

DAS GOLDENE

ZEITALTER

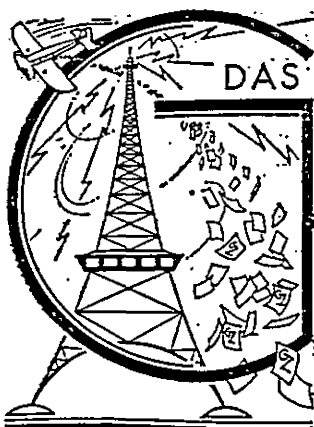


ERKENNTNIS

1. JAN. 1931

NACH EINEM GEMALDE
VON K. W. DIEFENBACH

NUMMER 1



DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 1

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

1. JANUAR 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Erkenntnis!

Dein ist der Pflug, Herr, und dein das Gespann,
Dein alle Bäume im lauschigen Tann,
Dein ist die Wiese, der Hof und das Feld,
Dein jede Scheune und was sie enthält.

Dein ist die Herde dort vorne am Wald,
Dein aller Reichtum in jeder Gestalt,
Dein sind die Flüsse, und dein, Herr, das Meer,
Dein aller Sterne unzählbares Heer.

Dein ist die Erde, und dein alles Korn,
Du aller Segnung Urquelle und Born,
Dein ist der Garten, und dein jedes Blatt,
Dein ist die Ernte, und dein, Herr, die Saat! F. A.

Beachtenswerte Geschehnisse

Der „christliche“ General Feng

Ein Freund des „Goldenen Zeitalters“ hat einen Brief aus China erhalten, in dem zu lesen steht: „Wenn der sogenannte christliche General Feng aus dem Wege geschafft würde, würde in China alles gut sein. Er hat mehr Revolutionen angezettelt, mehr Verträge gebrochen und mehr Menschenmorde begangen als irgendein anderer Mensch, der je gelebt hat. Wenn die Missionare aufhören würden, seinen Soldaten Reis zu geben, würde er keine Armee mehr haben.“

Wofür alles gebetet wird

Der 11. Juli war vom Papst Pius XI. dazu bestimmt, daß an diesem Tage in den Kirchen um Schutz gegen gefährliche Radioworträge gebetet werden sollte. Wer weiß, in wessen Interesse das geschah?

Fleisch am Freitag, ohne dafür ins Fegefeuer zu müssen

Der größte Feiertag der Vereinigten Staaten ist bekanntlich der 4. Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung. Dieser fiel im letzten Jahr auf einen Freitag; und da erging von der Diözese der Stadt Cincinnati an alle Katholiken die Erlaubnis, an diesem Tage Fleisch zu essen; ohne dafür in die „ewige Verdammnis“ gehen zu müssen. Das war das erste Mal, daß das Fastengebot für den Freitag wegen eines amerikanischen

Wie man für das G. Z. wirbt

Ein G. Z.-Leser, Bauunternehmer, erzählt: Das Goldene Zeitalter darf man nicht, wenn man es gelesen hat, einfach in den Papierkorb werfen. Zuerst bekommt es mein Nachbar; jetzt fragt er schon, ob ich ihm die nächste Nummer auch zeige. Dann bekomme ich es wieder und gebe es verschiedenen Kollegen. Dann bringe ich das Blatt in das Krankenhaus, dort liegt mein Sohn, und das G. Z. wandert regelmäßig von Bett zu Bett. Das Blatt ist wunderbar, es ist das Beste, was es überhaupt gibt. Ein Bauherr jagte: Du bist verrückt, daß du dieses Blatt liest — aber später las er das Blatt selbst. —

Das Goldene Zeitalter hat also viel mehr Leser als die Auflage ausmacht. Ein Mitarbeiter.

Feiertags aufgehoben wurde. Wahrscheinlich wollten sich die Herren Priester den Feiertagsbraten nicht entgehen lassen.

Ein neuer Fernleitapparat für Bombenflugzeuge

In Kalifornien wurde ein Neun-Sonnen-Flugzeug von Sacramento nach San Francisco nur durch einen Apparat geleitet. Die neue Erfindung wiegt weniger als 50 Pfund. Die Regierung der Vereinigten Staaten unterstützt in wirkungsvoller Weise den Kelloggpaft und die Londoner Abstützungskonferenz.

Die wilden Kamele in Australien

In Australien pflegte man Kamele als Transportmittel zu benutzen. Doch seit der immer größer werdenden Verbreitung der Autos hat man für die Kamele immer weniger Verwendung; und die Tiere, die sich sehr vermehren, laufen wild umher und richten großen Schaden an.

Die Kellungslosen protestantischen Geistlichen

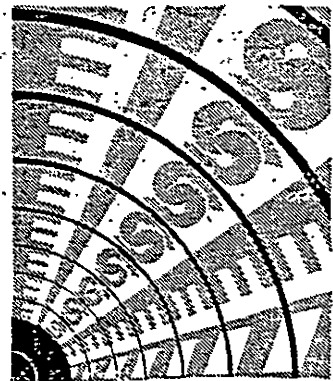
Die amerikanischen Bischöfe klagen, daß sie zu wenig Stellen für protestantische Geistliche haben. Die Dörfer Amerikas verarmen immer mehr und können sich keine Kirchen mehr halten wie bisher. Dagegen berichten die katholischen Zeitungen, daß sich sowohl in Europa wie in Amerika zahlreiche protestantische Geistliche an die katholische Kirche wenden und um Anstellung bitten. Sie sind bereit, alles zu glauben und alles zu tun, außer zu arbeiten, wenn sie nur eine Anstellung bekommen können.

Das Eis Grönlands ist im Schmelzen begriffen

Man hat jetzt endgültig festgestellt, daß das Eis Grönlands tatsächlich im Wegschmelzen begriffen ist. Es ist im letzten Jahr um reichlich zweieinhalb Meter geschmolzen. Wenn es einmal ganz verschwunden sein wird, werden sicherlich die ganzen Polargebiete besiedelt werden können, denn das Vorhandensein des Eises bestimmt das Klima der nördlichen Zonen.

Bom Hunger dazu getrieben, die Frauen zu verkaufen

Im vergangenen Jahr wurden in einem Teil Chinas schätzungsweise 80 000 Frauen und Mädchen von chinesischen Bauern verkauft. Sie taten es, um sich für das Geld etwas zu essen kaufen zu können.



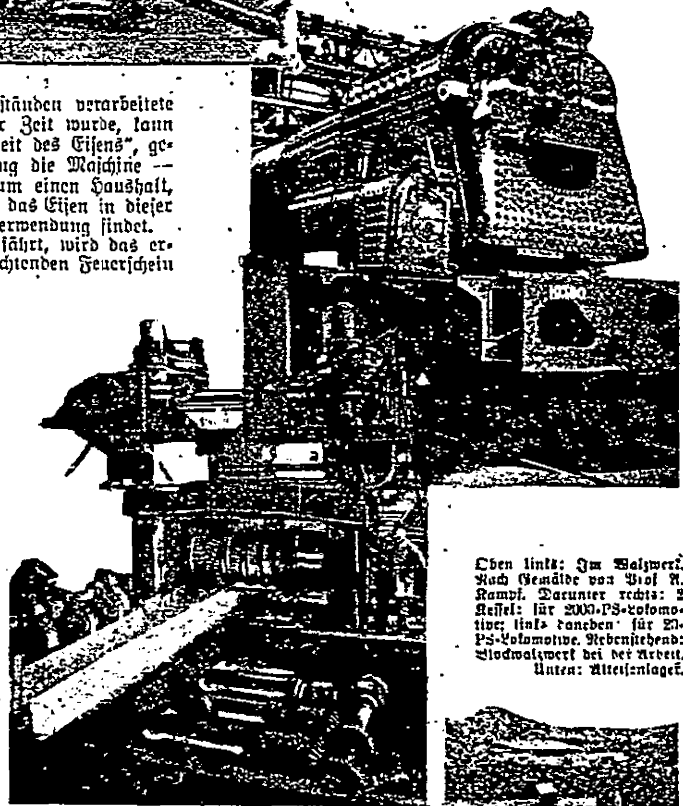
Wie einflussreich der zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen verarbeitete Eisen der entscheidende Faktor für die Kennzeichnung einer Zeit wurde, kann auch das Eisen für die Kennzeichnung unseres Tages, „die Zeit des Eisens“, gebraucht werden“. Das Eisen — und in seiner Verarbeitung die Maschine — beherrscht heute das Leben aller Menschen, und es gibt kaum einen Haushalt, ein Gewerbe, eine Kunst oder eine Wissenschaft, in der nicht das Eisen in dieser oder jener Form als Maschine oder Gebrauchsgegenstand Verwendung findet.

Wenn der Zug in dunkler Nacht durch Industriegebiete fährt, wird das ermüdete Auge hier und da lebendig, wenn es den hell aufleuchtenden Feuerstein

der auch in den Nächten meistens voll beschäftigten Hütten und Hochöfenwerke sieht. Hier findet das dem Leib der Erde entbrochene Eisenerz seine erste Bearbeitung. Schwedischer Magneteisenstein von Gällivare, Minette aus Lothringen oder Kocisenstein aus dem Lahn- und Siegtal sind die am meisten vorkommenden Eisenerze, die allerdings im Gegensatz zu dem englischen Spateisenstein bis zu 2 1/4 % phosphorkaltig sind. Es ist ein langer und schmerzlicher Weg, den dieses Grundguteisen des Eisens zu durchwandern hat, ehe es gelöst ist von, und gereinigt mit dem, was — seiner jeweiligen Beschaffenheit nach — ihm erforderlich ist. Und wenn es dann aus riesengroßen Eisenwand in irgendeiner Gießform löst, dann wird es — je wie sein Meister, der Mensch, befiehlt — zu Eisenblöcken oder irgend anders geformten Gebilden.

Verwundernswert, was der Mensch dann mit diesem harten, widerstandsfähigen Material machen kann! Es wird wie Wachs unter den von seinen Händen dirigierten Maschinen. Gewaltige, glühende Eisenblöcke ziehen kreuz und quer wie feurige Schlangen durch entsprechende Walzen: als ob der Bäder ein Leigehud unter seiner Rolle hätte. Noch viel schneller wird aus dem meterlangen, einen halben Meter dicken Block durch 1 bis 2 Walzengänge ein 4-, 5-, Gmal so langes Gerippe. Und wieder und wieder durch die Walze streift sich der feurige Leib dieses Eisenreptils, bis er die Form erhält, die er haben soll. In einem Walzwerk der Verarbeitung solcher Eisenmassen zuzusehen, mutet wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht an. Die Arbeiter dort kommen einem vor wie Kristallen: je dünner und länger ein gewalztes Eisen wird, um so gefährlicher ist das Arbeiten damit. Hochauf bäumt sich das aus der Walze hervorstreichende Eisen, mit athletischer Gewandtheit vom Arbeiter mit der Jange herumgerissen und auf den nächsten Rollenweg geführt, der es in die im Arbeitsgang vorgesehenen weiteren Walzen hineinleitet. Kreuz und quer, hin und her schießen die feurigen Schlangen, als ob's ein Kunstfeuerwerk wäre! Wenn du dann nachdem das Eisen wieder fließt, verarbeitet zu den wertvollsten und erschaunlichsten Gegenständen der Technik und des Gebrauchs im Leben, dann denkst du kaum daran, wieviel Schweiß, vielleicht auch wieviel hochgeordnetes Leben an all diesem Eisen hängt, das unser „eisernes Zeitalter“ ausmacht.

Der Mensch ist gern stolz auf diese Dinge. Er sollte es nicht sein, denn dieser Stolz macht kalt, rücksichtslos, selbstsüchtig und herrlich. Er sollte dankbar sein, dankbar gegen Jehova, den Schöpfer aller Dinge, der ihm erlaubte, sein Wissen so weit zu bereichern wie dies heute der Fall ist. Er sollte nicht vergessen, daß auch Eisen vergänglich ist. Die Dinge, die der Mensch schaffen darf, sind schön; aber ihr Weg ist, und auch dann wenn sie aus Eisen sind, der Weg der Vergänglichkeit. Deutlicher wie dies unser Altsteinplatz illustriert, kann es wohl nicht illustriert werden. — Nur eines ist es, was unvergänglich ist, das ist der Name dessen, der Himmel und Erde und alles was darauf ist, geschaffen hat; und wenn irgend jemand seinen größten Reichtum darin erblickt, die Billigung des Ewigen zu haben, dann wird er Ewiges finden. —



Eben links: Im Walzwerk. Nach Heudörfer von Graf H. Rampl. Darunter rechts: 2 Kessel für 2000-PS-Kolomotoren; links daneben: für 20-PS-Kolomotive. Rechts daneben: Hochdruckwert bei der Arbeit. Unten: Altsteinplatz.



ALS DIE WELT ZUFORT, WAHNINNIG WURDE

Jetzt endlich erhielten wir auch etwas Post, und bald wurde viel getuschelt. Einige Briefe enthielten Zeitungsausschnitte aus amerikanischen Tageszeitungen. Eine schreckliche Grippe-epidemie hatte in Amerika eingezogen, der Tausende zum Opfer gefallen waren. Das hatte man uns verheimlicht. Wir hatten nichts davon erfahren. Was hat auch ein Soldat davon zu wissen, was in seiner Heimat vorgeht, ob die Seinen noch leben oder tot sind? Und welches Recht hat seine Familie, etwas von ihrem Sohne an der Front zu wissen?

Aber bei jeder Post, die uns erreichte, war stets etwas für mich dabei. Mein Mädchen in Blau schrieb mir wenigstens jeden Tag ein paar Zeilen, seit ich sie verlassen hatte. Und so kam es, daß, wenn Post ausgeteilt wurde, beinahe jeder dritte aufgerufene Name Sergeant Morgan war. Dabei jammerten mich die armen Kerls, die keine Post bekamen.

Ich suchte mir dann ein stilles Plätzchen, ordnete die Briefe nach Daten, und überbrückte in meinem Herzen die Tausende von Meilen, die uns trennten. Aber die Ungewißheit der Zukunft setzte stets allen meinen Gedanken eine Schranke. Würde ich diesen schrecklichen Krieg überleben? Würde ich vielleicht die Zeit meines Lebens verkrüppelt werden? Doch, diese traurigen Gedanken verfliegen, wenn ich ihre Briefe las. Mein tapferes, braves Mädchen schickte täglich eine Botschaft der Liebe und des Trostes dem armen „Teufelshund“, der in die Selbstmordkolonne des schrecklichsten aller Kriege verbannt war!

Wie grausam war doch dieser Krieg! Wieviel Herzleid und Kummer hat er verursacht! Wir wollten einander treu sein bis in den Tod, aber infolge der erbärmlichen Zensur durfte ich meinem Mädchen nicht einmal schreiben was ich wollte. Und so bekam sie für ihr unermüßliches Trösten nichts weiter als hin und wieder einen nichts sagenden Bericht von ihrem treuen, aber ach so schwer bedrängten Liebsten.

Auf dem Wege nach Blanc Mont

Wir warteten nun Tag für Tag darauf, daß wir bald in die uns so nötige Ruhestellung geschickt würden. Aus alten Holzern hatten wir eine Art Parade gebaut und meinten, wir würden sie nicht lange brauchen. Bald waren wir auch wieder auf dem Marsch, und alle freuten wir uns und machten Pläne, wie wir in irgendetwas im sonnigen Frankreich uns erholen und der Ruhe pflegen wollten. Aber diese Träume sollten sich niemals verwirklichen. Auf unserem Rückwärtsmarsch machten wir viel Spaß und rissen Witze über die Geschichtnisse und Tragödien während der Tage des großen Schlachtens, die nun für uns in der Vergangenheit lagen. Einige Soldaten, die die Gewohnheit hatten, eine Tagereise vor Front schnell krank zu werden oder aus dem Zuge zu fallen, waren nun wieder zu uns gestoßen. Sie erzählten allerlei Geschichten von ihren Abenteuern in Paris, die es einem fast verleideten, die Uniform zu tragen, die wir anhatten.

Der Ruhm der „Teufelshunde“ hatte sich über ganz Frankreich ausgebreitet; und das Land öffnete sich einem jeden, der die Abzeichen der amerikanischen Marine trug, und nahm ihn an die Brust. Solches geschah allen Marine-Soldaten mit Ausnahme derer, die eben im Kampfe standen und niemals weit genug zurückkamen, um von diesen Auszeichnungen etwas anderes zu erhalten als die Geschichten, die unser Blut zum Sieden brachten, und die diejenigen erzählten, die am Abend vor der Schlacht krank geworden waren.

Die Belohnung der Windbeutel

Viele Soldaten in Paris und an andren Orten, die niemals einen Schuß gehört hatten, kauften sich unsere Abzeichen,

um daraus Vorteil zu ziehen. Sie wurden auf der Straße angesprochen, mit in Gasthäuser und Cafés genommen und von Arm und Reich auf das Beste bewirtet. Sie wurden gefeiert und geehrt. Überall fanden sie offene Türen, auch bei den französischen Mädchen, die ihnen nichts verjagten, woraus später viel Herzleid entstand.

Welch ein Preis war das, der da für den selbstsüchtigen Wunsch, sich eine gute Zeit zu machen, und für den Mangel an Selbstbeherrschung gezahlt wurde! Die geheiligten Dinge des Ehgemachs wurden zu Dingen, welche die Schrecken des Krieges umrahmten. Die Seuche der Geschlechtskrankheiten wartete in der Ruhestellung auf die, die der Tod draußen verschonte. Man betrachtete den zügellosen Verkehr der Geschlechter als ein notwendiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und mancher Soldat wünschte später lieber zu sterben, als einer Zukunft ins Auge zu schauen, in der er unter einer unheilbaren Krankheit zu leiden hatte.

Wir erkannten bald, daß die Soldaten hinter der Front mehr von den Schlachten zu erzählen mußten als wir selber. Doch was sie erzählten, waren ekelhafte Märchen, die die Einbildungskraft zurechtgestutzt hatte. Wie wir es haßten, das Geschwätz solcher zu hören, die überhaupt nichts vom Kriege wußten!

Wie wir verlorene Sachen ersetzen

Ich hatte ein kleines Messer. Auf dem Wege zu einem kleinen Teiche, wo ich mich rasieren wollte, verlor ich mein Rasiermesser. Doch das war nicht schlimm, ich hatte Ersatz. Während der letzten Schlacht hatte ich die Toten unterjocht und ihnen einige Toilettegegenstände abgenommen, die ich nötig brauchte. Wenn ich es nicht getan hätte, hätten die es getan, die sie begruben. So hatte ich Ersatz für mein Rasiermesser; trotzdem suchte ich das meine einen ganzen Tag lang, aber vergebens.

Unendlich lange und traurige Wege mußten wir marschieren, die kein Ende nahmen. Das Herz wurde einem schwer, wenn man meilenweit vor sich eine Spur sah, die von müden wunden Füßen hinwärts und rückwärts getreten worden war. Einmal machten wir halt, und alles lief zum Bach, um die munden Füße zu kühlen und zu trinken. Es war uns verboten, aus Gewässern am Wege zu trinken, aber wir taten es dennoch. Es war so heiß und staubig, und es schien uns als müßten wir schon weit, weit hinter der Front sein.

Plötzlich sahen wir zwei uns märchenhaft anmutende Gestalten den Weg entlang kommen. Wir rieten alle, was das wohl sein könnte. Vielleicht waren es französische Krankenpflegerinnen. Wir hatten deren keine gesehen, seit unserem ersten Tage im Schützengraben. Man stelle sich vor: Tausende von Männern, die in den Krallen des endlosen Krieges zermürbt wurden und wochenlang jeder weiblichen Gesellschaft entbehrt hatten, sahen nun plötzlich zwei weibliche Gestalten auf sich zukommen. Es waren amerikanische Krankenschwestern: wirkliche amerikanische Mädchen. Wie aus einem Munde riefen wir alle: „Halo! Es tut wohl, Sie zu sehen!“ Es war als ob wir einen Freund aus der Heimat getroffen hätten! Und dann schleppten wir uns weiter, und unsere Gedanken hatten eine andre Richtung bekommen. Während die müden Füße marschierten, fingen Gedankengellen, die lange außer Tätigkeit gewesen waren, an zu arbeiten.

Der Weg war staubig und die Rehlen ausgetrodnet. Da sagte einer der Kameraden: „Wie würde es euch gefallen, wenn ihr jetzt in den guten alten United States sein könntet und ein Glas Bier vor euch hättet?“ Alle lachten.

Mein Mädchen in Blau schrieb mir jeden Tag. Bei jeder Post, die uns erreichte, war mindestens ein Brief für mich dabei. Aber viel Post ging verloren. Manchmal erreichte uns ein Postfach, der längst überholt war. Das war nicht anders zu erwarten. Die Post tat was sie konnte, uns zu erreichen. Durch die vielen Briefe, die ich von meinem Mädchen in Blau bekam, wurde sie der Liebling der ganzen Kompanie.

Aber wohin gingen wir? Die Gedanken und Hoffnungen und Träume, die in uns aufgefliegen waren, hatten nur ein kurzes Leben. Wie konnte man auch Gedanken pflegen, wenn alle Muskeln wund sind, alle Knochen weh tun und man fast zusammenbricht?

Wir jangen. Der Teufel selbst würde sich geschämt haben, die schmutzigen schrecklichen Nieder aufzuschreiben, die wir jangen. Der Hauptmann kam zurückgeritten und befahl uns, in geistloser Reihe zu gehen und die kurzen Stöcke wegzumerfen, die wir, um uns besser halten zu können, quer unter die Arme gesteckt hatten. Jetzt waren wir hinter der Front, und da war keine hohe Person überall. An der Front hatte er einen bombensicheren Unterstand. Wir wunderten uns manchmal, ob nicht jemand auf ihn schießen würde. Nun wohl, ich hätte es nicht tun mögen; denn ich fand kein Vergnügen daran, auf irgend jemanden zu schießen, nicht einmal auf einen solchen Kofling wie er war.

Die Grundlage unserer Hoffnung

Wir hatten eine Hoffnung. Hatten wir nicht weit, weit dort in dem „Land der Freiheit“ unsere Hände emporgehoben und geschworen, niemals zu rebellieren, und diesen Eid bekräftigt, indem wir die Bibel küßten? Nun sahen wir, daß das nichts weiter als List und Gewalt war: aber wir hatten eine Hoffnung. Viele wurden jetzt schlapp und konnten nicht weiter, und vielleicht — war ich der nächste.

Diese Nacht schliefen wir im Walde. Es regnete, und die Luft war schwer und dumpfig. Konnte es sein, daß sich irgend die Götter der Luft gegen uns verschworen hatten? Würde irgend jemand, wo wir hin wollten? Ein Urlaub war uns versprochen worden, und solange wir des Nachts schliefen und während des Tages marschierten, hatten wir die Hoffnung, daß wir ihn bekommen würden. Aber das änderte sich. Wir hinkten bei Nacht und schliefen bei Tage. Wir sollten also nicht geizen werden. Die Dunkelheit der Nacht sollte uns vor dem Feinde verbergen.

Dann wurde es etwas leichter. Wir bekamen Verstärkung. Unsere gelichteten Reihen wurden mit Rekruten aufgefüllt. Wir schossen Arbie und vielen Karten in den Wäldern. Sogar die Zahlung von französischem Geld, das wir keine Gelteinheit hatten auszugeben, und das uns nichts weiter bedeutete als Zigarettenpapier, brachte eine kleine Erheiterung für unsre übermüdeten Gemüter. Wir blieben tagelang im Walde, und — man denke sich! — wir bekamen jeden Tag eine Mahlzeit. Die Katten, die auch hier in Häufen zu finden waren, kamen nicht so gut weg; denn wir hoben jede Krume auf.

Die neuen Rekruten

Die neuen Rekruten wurden eingereicht. Sie waren bis oben rauf gefüllt mit der heißen Luft, die die glatten Jungen der Dollarpatrioten und Politiker in ihnen erzeugt hatten. Diese Männer, die in ihren Palästen schwelgen, Samttapeten haben und hinter Glasplatten arbeiten, wünschen den Krieg, und die neuen Rekruten wünschten ihn auch. Die Posten wurden verteilt. Die altbewährten Soldaten kamen an verantwortungsvollen Posten, die neuen wurden als Maulkretze etc. angestellt.

Der scheinheilige Betrug hatte von tausend Kanzeln herab gepredigt, daß dies ein „heiliger Krieg“ sei. Er war „zu heilig“, wie die Rekruten meinten; denn einer kam mit Tränen in den Augen zu mir und sagte: „Ich bin nicht hierher gekommen, um auf die Maulkretze aufzupassen, sondern um zu kämpfen.“ Der Soldat Kuhn, ein fixer Burche, dem man bis zum letzten trauen konnte, und der nun so schwere Gefechte überlebt hatte, sagte: „Ich werde die Maulkretze übernehmen, Sergeant!“ Ich sagte: „Gut, wechselt also!“ Ich konnte keinen von beiden einen Wortwurf machen.

Eine Ordonnanz kam. Wir sollten uns bei Sonnenuntergang sammeln. Was war los? Große Neuigkeiten? Warum kam der General zu uns? Wenn er ein feines Gehör hatte, hatte er vielleicht gehört, wie in der Ferne geschossen wurde. Welch eine Ehre! Der alte Knabe besuchte uns selbst! Er sagte: „Herrn Offiziere und Mannschaften der zweiten Division! Ihnen ist eine große Ehre zuteil geworden. Der Feldmarschall der verbündeten Streitkräfte hat Sie zu einem Angriff auf Blanc Mont ausersehen. Die Franzosen sind dreimal zurückgeworfen worden!“ Und wir wußten, was für ein Gemezöl das gewesen war!

Es war einige Tage später bei Sonnenuntergang. Eine große Schlacht war im Gange. Wir waren auf einem sehr hohen Berge, hinter mit der leichten Artillerie. Wer kämpfte, wußten wir nicht. Weit unten im Tafe und jenseits des Tales am gegenüberliegenden Bergabhang sahen wir menschliche Gestalten hin und her laufen. Sie liefen über den Gipfel des Berges. Es war ein schweres Geschützfeuer. Wir sahen die Granaten plazen. Es war als stiegen kleine schwarze und weiße Wolkenbälle aus der Erde auf.

Der ganze Himmel wimmelte von Flugzeugen. Es mochten gegen dreihundert sein. Die bombenwerfenden Flugzeuge flogen, immer sechzehn an der Zahl, in der Form eines V, während die kleineren Flugzeuge hin und her schwirrten und die Wolken nach feindlichen Flugzeugen absuchten. Es sah aus, als ob eine Schar Sperlinge die Verbündeten von großen schwarzen Krähen geworden wären. Die großen Bombenwerfer richteten unendliche Verheerungen an, und natürlich kamen auch manche der Flugzeuge nicht wieder zurück.

Die Abtötung der Franzosen

Nun kam die Nacht, und wir wurden in der Richtung nach der Front zu geführt. Die ganze Nacht durch stolperten wir bergauf und bergab, von einem Granatloch in das andre, über tote Pferde und Menschen und leere Munitionskisten. Der Tod, das Schreien und der Schrecken waren um uns her. Wir rebeten nicht. Jeder einzelne von uns wußte, ohne daß es ihm gesagt worden war, daß wir die Reserve waren, die in die Schlacht vor uns eingesetzt werden sollte, und daß wir die Franzosen abtöten sollten, wenn sie ihr Blut vergossen hatten.

Da kamen wir auf dem Gipfel eines mittelmäßig hohen Berges an. Granaten kamen geflogen und rissen Löcher in die Mutter Erde, daß man ein Haus mit sechs Zimmern hätte hineinsetzen können. Auf der andren Seite des Berges stiegen wir zu den Franzosen. Die armen Kerle waren glücklich, daß sie abgetötet wurden. Es war stockfinstere Nacht, als wir in die rasch ausgeworfenen Schützengräben, oder besser gesagt die etwa drei oder vier Fuß tiefen Gruben hineinstolperten. In manchen Stellen waren sie etwas tiefer, und dort hatte irgendein französischer Bauernsohn Dedung gefunden.

Wir begrüßten die französischen Kameraden, und nun hub eine große Klüßerei an. Es ist so Sitte bei den Franzosen. Eine volle Ration besteht aus einem Fuß auf jede Wade und eilichen Umarmungen. Auf den Feind zeigend, sagten sie: „Deutsche hier und Deutsche dort! Leb! wohl!“

„Ne, wartet einen Augenblick!“ Und in dem besten Französisch, das wir zuwege bringen konnten, fragten wir, ob sie nicht etwas zu trinken hätten. Wir wußten, daß die Franzosen etwas Alkohol als einen Teil ihrer Tagesration bekamen.

„Ja!“
„Und etwas zu essen?“
„Käse!“
„Gut, gebt es uns!“

Sie hatten mehr zu essen übrig, als wir für den ganzen Tag bekamen.

Das Schlafen bei den Toten

Tatsächlich waren nicht viele der Franzosen übriggeblieben. Sie hatten einen schrecklichen Preis für ihre Teilnahme an dem Gemezöl bezahlt. Wir fingen nun an, dies zu begreifen. Wie ich mir einen Platz in diesem flachen Schützengraben suchte, um dort vor der Morgendämmerung Dedung zu finden, trotz ich über etwas hinweg, was ich zuerst

DER STAHLHELM - PASTOR

Was unterm Rock, das sieht man nicht;
der Mund, der fromme Worte spricht,
verbirgt des Herzens Trachten.

Jedoch der kriegerische
Tand,
der obendrauf ziert das
Gewand,
den muss man wohl
beachten.

Er redet anders als der Mund,
er tut in eigener Sprache
kund.



wem dieses Herz zu eigen.
Das Kreuz, dem Träger un-
bewusst,
zeugt wider ihn auf seiner
Brust
in gar beredtem Schweigen.

Des Teufels Organisation
verlieh's für treuen Dienst
zum Lohn
im Krieg, dem blut'gen Mor-
den.

Drum — mag's der Mund
auch noch so schrei'n
— es kann kein Diener Got-
tes sein,
das Herz hier unterm Orden!

E. J.

für einen alten Sack gehalten hatte. Doch als ich einen der
alten Säcke, die da so viel umherlagen, mit meiner Hand
berührte, merkte ich, daß diese vermeintlichen Säcke nichts
andres waren als tote Menschen, ganz aufgetrieben. Wie viele
Ihrer waren, weiß ich nicht. Es ging mir eiskalt über den
Rücken, und meine Zähne schlugen aufeinander, als meine
Finger in das modorne Fleisch der Leichen hineinrutschten.

Wie schrecklich sie sich anfühlten! Ich wandte mich ab,
nur um an meiner andern Seite eine weitere Leiche zu finden.
Ich hörte nichts von den Kameraden. Es herrschte eine schred-
liche Stille, wie immer vor einem Angriff. Ich grub mir ein

kleines Loch, so weit wie es ging von den Leichen entfernt,
und dort verbrachte ich die Nacht.

Wäng! ging es zu meiner Rechten. Ich fuhr in die Höhe.
Ich mußte doch eingeschlafen sein. Wäng! diesmal war es
zur Linken. Es dämmerte, und nun folgte Schuß auf Schuß.
Das war unsre Artillerie. Der Himmel war schaurig hell er-
leuchtet, und die Schüsse gingen so dicht über uns hin, daß
wir uns bücken mußten. Dann wurde es heller. Die Luft
füllte sich mit Rauch und den Gasen der explodierenden Ge-
schosse.

Es wurde Tag. Die Schußweite wurde vergrößert. Die

Granaten trugen den Tod weit hinein in die Schlachtlinien des Feindes. Wir bewegten uns auf ihn zu.

Über den Gipfel

In welcher Hölle wären wir geraten! Überall lagen die toten Franzosen. Der Anblick war entsetzlich. Aber das ganze Feld veritret lag ein Gehirnmass, Glieder, Köpfe und Därme. Ich schloß die Augen, als ich da hindurchwaten mußte. Die fette, schleimige Masse klebte an meinen Stiefeln. Ich hätte mich übergeben müssen, wenn ich etwas im Magen gehabt hätte, was mir hätte hochkommen können. Es war mir, als stiege mein Inneres in meiner Kehle hoch.

Wir drangen weiter vor. Die säulenden und zerstückelten Leichen schienen sich zu bewegen. Die Erde zitterte unter dem furchtbaren Bombardement tausender explodierender Granaten. Wir erreichten die ersten feindlichen Schützenlinien. Doch da lebte nichts mehr, und wir konnten keine Gefangenen machen. Die Artillerie hatte das Ihre getan. Wir kamen an die Maschinengewehrreiter. Einige Maschinengewehre ragten aus dem Berge heraus, wir waren auf dem Blanc Mont!

Wenn eine Armee den Rückzug antritt, tut sie natürlich alles was sie kann, das Vordringen des Feindes zu hindern; und so erwarteten wir beständig, auf Minen zu stoßen und in die Luft gesprengt zu werden.

Blanc Mont

Die andre Seite des Blanc Mont ist zuerst jäh abfallend und dann lang gestreckt, mit mehreren Schluchten durchfurcht, durch die man hindurch muß. Es war ein entsetzlicher Weg, und viele der Kameraden sagten, daß dies gewiß ihre letzte Schlacht sei. Sie hatten es im Gefühl. Die Nacht war kohlschwarz, und ich taumelte mit einem Italiener zusammen in einem Granatloch. Er schmiegte seinen zitternden Körper dicht an den meinen und sagte: „Es ist mir als ob ich diesmal getroffen werden würde.“ Ich suchte ihn zu trösten, aber er zitterte und bedte. Beim Anmarsch wurden wir getrennt und er fiel.

In einem Kreuzweg machten wir einen Augenblick halt. Da alle Wegkreuzungen sowohl für den Verkehr wie auch für

die Verstärkung wichtige Punkte sind, so wurde auch dieser vom Feinde heftig bombardiert. Zwei oder drei von uns rochen ein Stückchen auf den beiden Bergen vorwärts, um Deckung zu suchen. Wir lagen flach auf dem Boden hinter toten Pferden oder Menschen. Was konnten wir danach fragen, ob das, was uns deckte, menschliche Leichen oder Kadaver von Pferden oder Mäuleseln waren?

In den frühen Morgenstunden wurden wir mit Tränengas bombardiert, das uns die Augen blendete, so daß wir nichts mehr sehen konnten. Stellenweise war es auch Gas, das uns zum Niesen brachte. Doch wir waren Meister im Gaspiel. Das einzige Gas, das wir fürchteten, war Senfgas. Wir konnten die Art des Gases schon an dem Ton erkennen, mit dem die Bombe durch die Luft pffft. Wenn wir infolge des Gases brechen mußten, so schlossen wir doch sofort unseren Mund wieder mit der Maske, ehe wir einen Atemzug taten.

Als der Tag dämmerte, schwandert die Schrecken der Nacht. Manche der Kameraden starben, weil sie die Gasmasken zu zeitig abnahmen. Hier und da lagen sie halb begraben in den Schützengräben, ein Anblick, den wir nun so gewohnt waren, daß er uns nichts weiter bedeutete. Viele der Grünen (der neu Angekommenen) fielen, noch ehe sie den Pomp der Paradeplätze vergessen hatten.

Die Offiziere

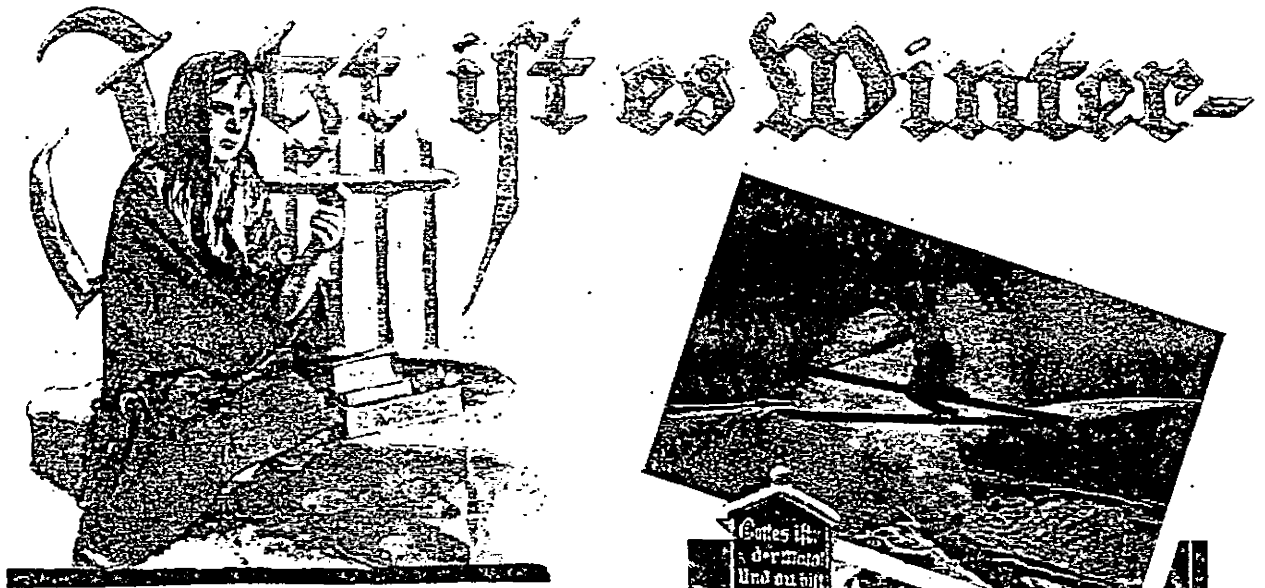
Einige Offiziere benahmten sich so, daß man mehr und mehr den Respekt vor ihnen verlor, aber es gab auch feine Leute unter ihnen. Dazu gehörte der Sergeant McNulty. Er war ein feiner und mutiger Soldat. Als ihm ein Finger abgeschossen wurde, ließ er sich verbinden, machte aber von seinem Recht, die Front zu verlassen, keinen Gebrauch, sondern blieb uns zur Seite. Wir waren gerade in einem Keil, von zwei Meilen in die feindlichen Linien eingebrungen, so daß wir jetzt von drei Seiten vom Feinde umgeben waren. Wir richteten unsere Maschinengewehre auf und beobachteten die armen Unglücklichen auf der andren Seite des kleinen Feldes, die sich auf einen Angriff vorbereiteten. Es war ein Duell mit Maschinengewehren. (Fortsetzung folgt.)

Wonach trachtest du?

Fast jedes Menschen Trachten ist darauf eingestellt, Besserungen für sich und die Seinen bezüglich des Lebens zu erlangen. Es steht aber fest, daß alle Betätigung in dieser Richtung nur das Gegenteil bewirkt, nämlich Zunahme von Not, Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. Woran das liegt? — Da der einzelne Mensch aus bestimmten Gründen — sei es Unfähigkeit oder Mangel an Selbstvertrauen — selten allein etwas zu unternehmen vermag, organisiert er sich mit Gleichgesinnten in größeren oder kleineren Gruppen. Trotzdem nun jede einzelne Gruppe behauptet, das Wohlergehen der Menschen im Auge zu haben, sehen wir doch, daß ihr Weg und ihre Wirksamkeit sehr verschieden, ja oft sogar direkt entgegengesetzt sind. Eine Organisation behindert die andre auf ihrem Wege, und oft legen sogar blutige Köpfe Zeugnis davon ab, daß ihr angebliches Ziel — das menschliche Wohlergehen — durch ihre Wirksamkeit in immer weitere Fernen gerückt wird.

So gibt es heute verschiedene wirtschaftliche und politische Klassentampfororganisationen, die die Abschaffung des heutigen Wirtschaftssystems anstreben. Das Bestehen dieser Organisationen ist auf das Bestehen der verschiedenen Klassen zurückzuführen, die aus den ungerechten Wirtschaftsbeziehungen unserer Zeit erwachsen sind. Trotzdem nun diese verschiedenen Organisationen angeblich alle die Beseitigung dieser ungerechten Verhältnisse zum Ziele haben, bekämpfen sie sich doch gegenseitig mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln, so daß schon allein dadurch ein Erfolg in immer weitere Ferne gerückt wird. Andre haben wieder ein andres Stedenpferd, und betrachten nicht den Kapitalismus als die Ursache der heutigen Mißstände, sondern haben sich zusammengeschlossen, um gemeinsam die Verbreitung des Alkohols mit seinen bösen Folgen zu bekämpfen. Wieder andre Organisationen bekämpfen den Krieg als das Übel aller Übel usw. Mieterchutzvereine, Haus- und Grundbesitzervereine, Kriegsbeschädigten-, Kriegs-

hinterbliebenen-, Kriegsgefangenen-, Kriegsteilnehmervereinigungen, Inflationsgeschädigte und viele, viele andre Bünde und Gruppen haben sich organisiert, um ihre Lage zu verbessern, und was erreichen sie alle? Welches Problem sie auch zu lösen versuchen, sie sind in ihren Bemühungen, die ja ganz gut gemeint sein mögen, nachweisbar seit Jahren alle zu der gleichen Erfolglosigkeit verurteilt. Warum? Nun, es ist eben unmöglich, irgendein Problem aus dem Ganzen herauszulösen, weil ja alle diese Übelstände untrennbar verknüpft sind in dem Netz jener bösen Ordnung der Welt, von der Jesus sagt, daß Satan ihr unsichtbarer Oberherr ist. Er organisierte diese böse Welt der Ungerechtigkeit, und das, was die Menschen als die Ursachen des Übels betrachten, sind in Wirklichkeit keine Ursachen, sondern nur Auswirkungen; Auswirkungen der Herrschaft des Teufels und der den Forderungen der Bibel entgegengesetzten Methoden, die er in Kapitalismus, Politik und organisiertem Kirchentum einführte. Unwissenheit über Gott und Menschenverherrlichung sind die Mittel, durch die er die Menschen bedrückt und Not, Elend, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Krieg, Unglück und Tod als Begleiterscheinung über sie bringt. Er ist die Ursache, und gegenüber diesem unsichtbaren Feind vermögen die Menschen mit fleischlichen Waffen nichts anzufangen. Nur die Hilfe des Schöpfers von Himmel und Erde wird diese Dinge wenden, wenn sein willensfreies Geschöpf, der Mensch, seine Hilfe statt der Menschenhilfe suchen wird. Deshalb sagt der Apostel, daß unser Kampf nicht wider Fleisch und Blut ist, sondern wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, indem wir mit Freimütigkeit kundtun das Evangelium, das für all diese Menschen zum größten Teil noch Geheimnis ist. (Epheser 6: 12, 19) Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und alles andre wird euch hinzugefügt werden. (Matthäus 6: 33) Wonach trachtest du? P.P.S.



Zu allgemeinen würde man sagen: Das brauchst du mir nicht erzählen; aber, wie alles in der ganzen Welt auf dem Kopf steht, so scheint es auch bezüglich des Wetters zu sein, so daß man manchmal vergißt, daß Winter ist. Mit Regen vermischten Schnee und Hagel hatte man hier und da an einigen Spätsommertagen, und eine lachende Sonne vom Himmel herunter haben wir jetzt in den ersten Tagen des Monats Dezember. Alle Winterportler erklären sich als auf das Schwerste enttäuscht. Aber nun, kommen wird der Winter schon, und wenn er auch zur Stunde, wo diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht eingezogen ist, wer weiß, ob er nicht schon dann, wenn sie gedruckt werden, das nachholte, was er sich an Verspätung zuschulden kommen ließ.

Abgesehen, wer will über seine Verspätung klagen? Ein Sprichwort sagt: „Was dem einen Freud, ist dem andren Leid.“ Zweifellos bietet der Winter außerordentlich viel Schönes. Aber es ist bemerkenswert, daß nur gesunde und gut bekleidete Leute sich seiner freuen können. Für sie ist auch die frische Kälte ein Vergnügen. Schlittenfahrt, Skifahrt, Skiföring — wo man sich bequem von Pferden ziehen läßt, oder aber, wenn man mit 2, 3, 4 oder mehr Mann am Bob klebt und in voller Fahrt den Berg herunter oder an steiler Kurve entlang faßt — ja, das ist Vergnügen, das die Lunge weitet und Gesundheit schafft! Aber, aber! Niemand, der dieses Vergnügen selbst genießt, oder sieht, wie andre es genießen, sollte



- 1.) Ein guter Quersprung im Pulverschnee.
- 2.) In Gottes Wald.

vergessen, daß es auch andre Verhältnisse gibt, wo man, wenn er da ist, den Winter fürchtet und — leidet, unsagbar leidet. Kranke, schwache Menschen, mit von Hunger und Entbehrung

NEBEL!

Wenn du deine Nebel sendest,
In das schaffensmüde Tal,
Und die weissen Schleier spendest,
Die das Mondlicht machen fahl;
Und wenn du des Waldes Bäume
Hast ins Schleiermeer getaucht
Und mit deinen weissen Träumen

Märchenhaft hast angehaucht,
Und wenn deine Fluten ziehen
Über Häuserreihen hin,
In die stillen Gassen fliehen
Und berauschen meinen Sinn,
Muss ich ehrfurchtsvoll mich neigen
Vor dem heil'gen Schweigen.

L. H.

ausgemergelten Leibern, irren in den Straßen umher, sitzen bettelnd — mit dem Mitleid preisgegebenen Arm- und Beinstämpfen — auf kaltem Erdboden, übernachten auf Bänken, in Torbögen, Speichern, unter Brücken, oder auch stehen bitternd, furchtjam an deiner Tür. Ja, ja, das ist die andre Seite! Der Übelstand dabei ist der, daß der Mensch in seinem Glück meistens nicht gern an das Unglück denkt, aber es würde auf Erden vieles besser sein, wenn es anders wäre. Der kleine Denkspruch auf jener Tafel im Harzwald ist bemerkenswert: „Gottes ist der Wald.“ Ich muß daran denken, was die Poesie zu unserem Titelbild sagt, daß nicht nur der Wald Gott gehört, sondern daß ihm alles gehört. Wer mehr besitzt als er selbst braucht, während andre das was sie brauchen nicht haben, der ist wirklich ein Räuber. Man sollte einmal sehr nachdenklich lesen, was hierüber geschrieben steht in Habakuk 2 Verse 6, 9, 12: „Wehe dem, der aufhäuft was nicht sein ist! — auf wie lange? — und der Pfandlast [Wucherzins] auf sich ladet!“

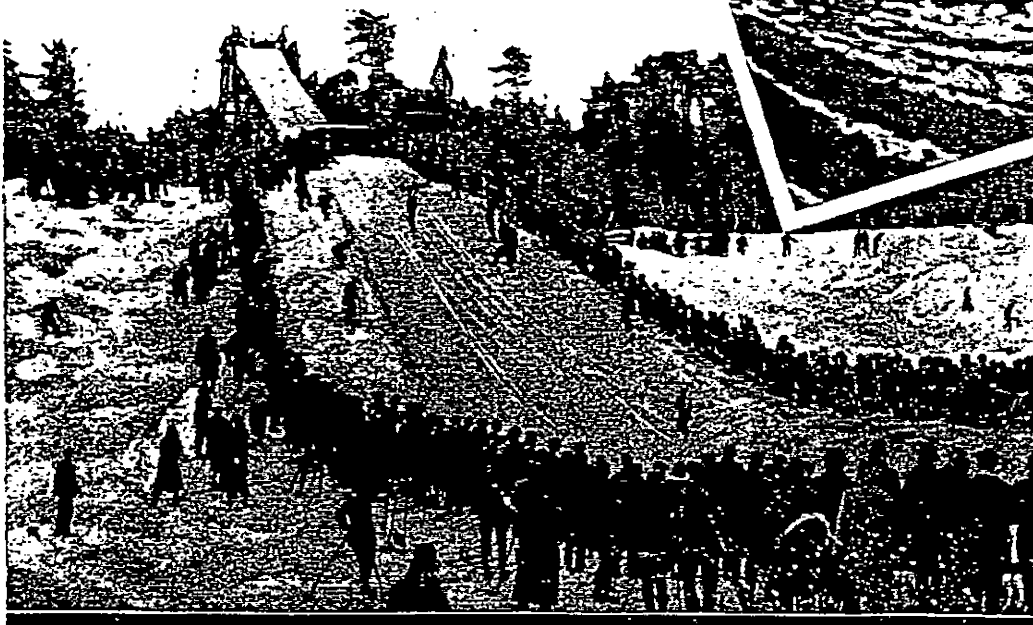
Wehe dem, der bösen Gewinn macht für sein Haus, um sein Nest hoch zu setzen, um sich zu retten aus der Hand des Unglücks!

Wehe dem, der Städte mit Blut baut, und Städte mit Ungerechtigkeit gründet!“ — Der 13. Vers fügt dann hinzu, daß die, die so handeln, sich fürs Feuer abmühen.

Daß dies so ist, kam nicht von Jehova. Satan ist derjenige, der die Herzen der Menschen so hart machte. Jakobus sagt im Neuen Testament: „Wehe euch, ihr Reichen!“, und Zephanja spricht Kapitel 3 Vers 8 von einem Feuer des Zornes Jehovas, das wegen dieser Dinge über die Menschenerde kommen wird, und gibt ihnen den Rat, Jehova zu suchen.

Sommer und Winter, Frost und Hitze, hoch und niedrig, arm und reich — das sind Gegenätze! So kommt man vom Winter, von Schnee und Kälte auf das Feuer. Aber alles was man auf Erden sieht, predigt diesen ersten Tag und seine ernste Bedeutung. Und gut nur, daß Jehovas Feuer das Eis schmelzen wird, das die Wohlfahrt der Erde erfrieren macht.

H. Gd.



- 1.) Bob in voller Fahrt.
- 2.) Stijöring.
- 3.) Wettbewerb an der Sprungschanze.

Das jüngste Gericht (Radiovortrag vom Richter J. F. Rutherford)

Das Gericht über die Menschenkinder

Schlussartikel

Der Schöpfer von Himmel und Erde, Jehova, ist der selbstlose Gott. Es ist sein Wille, alles Böse und Selbstfüchtige auf Erden zu vernichten und denen, die Gerechtigkeit lieben, seine Segnungen auszuteilen. Satan ist, wie Jesus im Neuen Testament sagt, der Gott dieser Welt. Er hat die Menschen durch falsche Propheten belogen und betrogen und zu dem Glauben verleitet, daß die grausamen Nationen der Erde, die sich gemeinlich „Christenheit“ nennen, auch wirklich „Christen“ seien. Aber der Weltkrieg christlicher Völker bewies, daß sie sich zu Unrecht als „Christlich“ bezeichnen.

Viele haben ernstlich gefragt: „Ist es nicht die Pflicht aller Christen, an der Politik Anteil zu nehmen und sich mit allen Kräften zu bemühen, Gerechtigkeit im Lande aufzurichten, damit der Herr kommen und die Menschen segnen kann?“ Jeder Christ sollte sich zweifellos bemühen, ein reines, anständiges Leben zu führen, aber nur Gott allein kann die Welt — die Satan so bedrückend und ungerecht organisiert — säubern und reinigen. Da Satans Organisation die Erde mit Bösem erfüllt und die Menschen in Knechtschaft gehalten hat, muß nun diese Organisation der von Betrug, Lüge, Gewalt, Mord und Krieg erfüllten Ordnung der Dinge auf Erden zur Auflösung gebracht werden. (Matthäus 24: 21) Wenn das geschehen sein wird, wird sich an den Menschen, die auf der Erde übriggeblieben sind, erfüllen was Apostelgeschichte 17: 31 geschrieben steht: „Er hat einen Tag gesetzt, an welchem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn auferweckt hat aus den Toten.“

Solange die Organisation Satans noch besteht, könnte Gott die Welt nicht in Gerechtigkeit richten. Erst wenn Satan die Welt nicht mehr betrügen kann, werden die Menschen eine Gelegenheit haben, die Wahrheit zu erkennen. (Offenbarung 20: 1—3) Dann wird Christus, der große Richter, die Menschen in Gerechtigkeit richten, die Lebendigen und die Toten. (2. Timotheus 4: 1) Zuerst werden diejenigen der Menschen, die auf der Erde leben, ins Gericht gebracht werden, und dann werden die Toten zum Leben zurückgebracht werden, um gerichtet werden zu können. (Johannes 5: 28) Dieser große Gerichtstag wird aber kein schreckliches Ereignis für die Menschen sein, sondern ein Tag großer Freude für alle die, die willig sind zu gehorchen. Es wird eine Befreiung von aller Bedrückung sein, ein Tag der Segnung. Nur jene Prediger, die Gott nicht beauftragt und autorisiert hatte, haben dieses Gericht als einen Tag des Schreckens dargestellt und Gott damit verunehrt. Doch jetzt gibt Gott den Menschen auf seine eigene Weise die Wahrheit bekannt.

Gottes Gerichtsverfahren

Gottes Gesetz ist immer gerecht, und er handelt immer in Harmonie mit seinem Gesetz. Es wird also kein Gericht ohne ein regelrechtes Gerichtsverfahren stattfinden. (Johannes 7 Vers 51) Natürlich muß auch ein Richter da sein, und dieser Richter wird Christus Jesus sein, der den Richterstuhl nicht eher als bis zu der von Gott bestimmten Zeit einnehmen wird. Und selbstverständlich müssen auch die zu richtenden Personen Kenntnis von diesem Gericht haben. Die Schriftlichkeit hat den Menschen gesagt, daß sie während ihres jetzigen Lebens im Gericht ständen und geprüft würden, und daß sie bei ihrem Tode ihr Urteil empfangen würden. Das ist aber nicht wahr. Nur solche, die Gottes Vorhaben kennen oder kennen sollten, können im Gericht stehen. Die mit dieser Kenntnis ausgerüsteten stehen jetzt auch im Gericht, und zwar einige als Einzelwesen und andre als Gesamtheit, als ganze Organisation. Deshalb werden nun überhaupt Menschen im Gericht stehen? Wessen könnten sie beschuldigt werden? Das ist eine sehr wichtige Frage. Hören Sie nun die Antwort!

Gott hat die Erde geschaffen, damit der Mensch darauf lebe. (Jes. 45: 12, 18) Adam brachte aber durch seinen Ungehorsam alle Menschen unter Verdammnis. (Ps. 51: 5) Wenn Gott nicht eine besondere Vorkehrung getroffen hätte, ein Gerichtsverfahren gegen alle Menschen einzuleiten, müßten sie in

Adam für immer im Tode bleiben. Aber: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte (das heißt zugrunde richte, verdamme), sondern auf daß die Welt durch ihn errettet werde. — Johannes 3: 16, 17.

Jesus, der Sohn Gottes, wurde Mensch und kam auf die Erde, um ein Lösegeld für das Menschengeschlecht zu sein und die Menschen von der Macht des Todes zu befreien. (Matth. 20: 28; Johannes 10: 10) Lösegeld bedeutet „Kaufpreis“ oder „Kaufpreis“. Jesus war ein ebenso vollkommener Mensch wie es Adam im Garten Eden war. Jesus gab durch seinen Tod dieses vollkommene Leben hin, weil Gottes Gerechtigkeit als Preis für das vollkommene Leben Adams ein anderes vollkommenes Leben forderte. Durch den Tod Jesu konnten also Adam und seine Nachkommen vom Tode und seinen Folgen befreit werden. Jesus starb, wie uns die Bibel sagt, „für alle“ am Kreuz. (Hebräer 2: 9) Diese Tatsache muß erst von allen erkannt werden, ehe sie gerichtet werden können. In 1. Timotheus 2: 3—6 lesen wir: „Denn dieses ist gut und annehmlich vor unsrem Heiland-Gott, welcher will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Der Lösegeldpreis, der den Menschen das Recht auf Leben erkauft, ist eine Gewähr dafür, daß ein Gerichtsverfahren (Aufrichtungsverfahren) gegen Adam und seine Nachkommen eingeleitet werden wird. (Römer 5: 12) Dieses Gerichtsverfahren oder das Gericht der Menschen wird dann ein „persönliches Gericht“ sein. Das heißt jeder einzelne muß zu einer Erkenntnis der Wahrheit kommen, ehe er wirklich auf Probe gestellt, oder ehe das Gerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet wird. Und ein jeder steht oder fällt dann nicht mehr durch Adam, sondern für sich selbst.

Ehe das Gericht der Menschenkinder der Welt beginnen kann, muß der Weg bereitet und der Boden gefäubert werden. (Jesaja 62: 10) Der Gerichtshof ist ernannt, und nun muß alles der Gerechtigkeit Hindernisse hinweggetan werden. Die heidnischen Nationen haben ihre Prüfung oder ihre Gerichtsverhandlung gehabt, wo sie gehört wurden und Gelegenheiten hatten, eine gerechte Regierung, die in Harmonie mit dem Willen Gottes ist, aufzurichten. Sie errichteten die verschiedensten Regierungsformen, und in allen herrschte Bedrückung und Unrecht. Ihr Urteil ist gefällt. (Psalm 2) Die Prediger, die Gott zu vertreten vorgeben und behaupten, daß ihre Kirchen Organisationen Gottes seien, haben auch ihr Gericht gehabt. Ihre Stellungnahme beim Ausbruch und während des Weltkrieges bewies deutlich, daß sie nicht auf Seiten Jehovas standen. (Jes. 1: 14—18) Auch sie sind verurteilt. (Jes. 34: 2—10) Die Finanzmänner, die behaupten eine Regierung auf Erden aufzurichten zu können, die großen Geldfürsten und ihre Politiker, die vorgeben, die Welt kraft göttlichen Rechts zu regieren, haben ihr Gericht gehabt und sind verurteilt. (Jesaja 7: 10—19) Satan hat sein Gericht gehabt, und das Urteil gegen ihn und seine böse Organisation lautet auf Vernichtung. (Jesaja 14: 13—15, 26, 27) Wenn das alles geschehen sein wird, dann wird der Weg frei sein, daß die Menschen ins Gericht kommen, das heißt ihre Gerichtsverhandlung haben. Diese wird in vollkommener Gerechtigkeit geführt werden, und das ist Beweis dafür, daß das Gericht der Menschen noch in der Zukunft liegt.

Die Zeitdauer des Gerichts

Jesus sagte: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen.“ (Johannes 12: 32) Wenn Christus Jesus mit seinen Leibesgliedern (1. Korinther 12: 12, 27) erhöht sein wird, das heißt die Herrschaft angetreten haben wird, werden alle Menschen zu ihm gezogen werden. (Hebräer 8: 10) Die Heilige Schrift zeigt uns, daß dies sich über eine Periode von tausend Jahren erstrecken wird. (Offenbarung 20: 4—6) Es wird der Gerichtstag Gottes sein; „denn ein

WAS IST DER MENSCH? (PSALM 103:12-18)

Was ist der Mensch, daß du
sein gedenkst?
Du, der du Himmel und
Wolken lenkst,
Erhabener Schöpfer du!
Was könnte ohne dich, Gott,
bestehn,
Wer könnte das Licht der
Sonne sehn,
Wer fände noch Raum und Ruh,
Wenn du nicht in deiner
Gütigkeit
Zu schenken wärst Tag und
Nacht bereit?

Der Mensch, wie Gras seine
Tage sind,
Ein Staubkorn, ein Halm,
zerweht im Wind,
Und dennoch zerbrichst du's
nicht;
Bist voll Erbarmen in aller Not,
Gibst Milch und Honig und
Frucht und Brot
Und Leben, Wärme und Licht.
Du, der du immer und immer
schenkst:
Was ist der Mensch, daß du
sein gedenkst? P. Gd.



Tag bei ihm ist wie tausend Jahre.“ (2. Petrus 3 : 8; Apostel-
geschichte 17 : 31) Während dieser Zeit wird jedes mensch-
liche Wesen im Gericht Gottes stehen: vollkommene Gelegen-
heit haben, von einem gerechten Richter gehört zu werden.

In Gerechtigkeit

Wenn das Gericht Gottes über die Menschenkinder der
Erde hereinbrechen wird, werden sich diese natürlich noch in
einem sehr unvollkommenen Zustand befinden. Aber die Re-
gierung, die sie dann regieren wird, wird eine gerechte sein,
weil es die Regierung Gottes ist. (Daniel 2 : 44) Christus
Jesus wird der unsichtbare Herrscher, und die Glaubenshelden
des Alten Testaments werden als seine sichtbaren Vertreter
auf der Erde eingesetzt sein. — Hebräer 11 : 1—39; Psalm
45 Vers 16.

Die Bibel gibt uns ein wunderschönes Bild von diesem
Gerichtstage. In Jesaja 35 : 8 lesen wir: „Und daselbst wird
eine Straße sein und ein Weg, und er wird der heilige Weg
genannt werden, kein Unreiner wird darüber hinziehen, son-
dern er wird für sie [Nimm.: sein Volk] sein.“ Unter einem
Hochwege verstehen wir eine aus unwegsamem Land heraus-
gehobene Straße, auf der es sich bequem gehen läßt. So ist
dies ein schönes Bild davon, wie die Menschen leicht und un-
behindert die Wahrheit erkennen und Gott gehorchen und mit
ihm in Harmonie kommen werden. Dieser Weg wird der

„heilige Weg“ genannt, weil nur die ihn bis zu Ende gehen
werden, die Gott völlig ergeben und gehorsam sind. Weder der
Teufel (reizender Löwe) noch einer seiner Helfershelfer wird
irgendeinen Menschen hindern dürfen, die Wahrheit zu er-
kennen und danach zu handeln. Darum wird dieses Gericht
eine Freude sein für alle, die gern das Rechte tun wollen.

Die Armen

Die große Mehrzahl der Menschen auf Erden ist arm und
sehr unwissend. Sie haben es immer schwer gehabt im Leben,
während die Reichen viel vor ihnen voraus hatten. Doch
wie wird es nun an jenem großen Gerichtstag sein, werden
da auch die Reichen die Bevorzugten sein? Das Gegenteil
wird der Fall sein! Die Reichen sind meist stolz und hochmütig
geworden, und es wird ihnen darum sehr schwer werden, sich
unter die Hand Gottes zu demütigen und seine Gerechtigkeit
zu lernen. Jesus sagte darum einst der jüdischen Geistlichkeit
und den Angeesehenen unter den Juden: „Ich sage euch: Dem
Sodomor Lande wird es erträglicher ergehen am Tage des
Gerichts als euch!“ — Matthäus 11 : 24.

So wird es auch mit den Reichen und Angeesehenen unserer
Zeit sein. Sie haben eine bessere Erziehung genossen und
darum mehr Gelegenheit gehabt, die Wahrheit kennenzuler-
nen, als die Armen, die immer in Unwissenheit gehalten wur-
den. Außerdem wird es den Stolgen und Hochmütigen sehr

schwer werden, sich zu demütigen und zu gehorchen. Und doch sagt uns die Bibel deutlich, daß sie gedemütigt werden müssen.

Wie aber wird es mit den Armen sein?

In Psalm 72 lesen wir, daß er sich besonders des Armen erbarmen und ihn von Gewalt und Bedrückung befreien wird; von den Stolzen und Hochmütigen aber heißt es: „Jehova wird ausrotten alle schmeichelnden Lippen, die Zunge, die große Dinge redet. . . Wegen der gewalttätigen Behandlung der Elenden, wegen des Seufzens der Armen will ich nun aufstehen, spricht Jehova; ich will in Sicherheit stellen den, der danach schmachtet.“ (Psalm 12:3,5) Im Neuen Testament wird in Jakobus 5:1-5 den Reichen Gottes Strafe angedroht, weil sie dem Arbeiter den Lohn kürzen, um sich selbst damit zu bereichern.

Der Teufel ist immer der größte Bedrücker der Menschen gewesen, aber nun wird es sich erfüllen: „Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; er wird retten die Kinder des Armen, den Bedrücker wird er zerretten. . . Von Bedrückung und Gewalttat wird er ihre Seelen erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen.“ (Psalm 72:4,14) Satans Delfern ist — wie der Weltkrieg zur Genüge bewiesen hat — das Blut des Volkes nie teuer gewesen.

Zuerst die Lebenden

Das gerechte Gericht der Menschen wird natürlich zuerst bei denen beginnen, die zur Zeit des großen Gerichtstages auf Erden leben. Es werden absolut nicht alle Menschen erst sterben und begraben werden müssen, sondern es werden Millionen Menschen auf Erden leben, wenn das gerechte Gericht Gottes beginnt; und wir haben viele Beweise dafür, daß das bald geschehen wird. Zuvor müssen die Menschen natürlich zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden. Denn wie könnten sie durch die Erfüllung göttlicher Verheißungen geeignet werden, solange sie diese Verheißungen gar nicht kennen, und es leicht geschrieben, daß „alle gesegnet werden“ sollen.

Der Grund, warum die Menschen so lange Zeit die Wahrheit nicht erkennen konnten, ist der, daß der Teufel sie durch falsche Lehrer verblendet hatte. (2. Korinther 4:3,4) Doch weil jetzt das Gericht über die ganze Organisation Satans hereinbricht, können aufrichtig Suchende die Wahrheit finden. Wenn dann erst jedes Hindernis beseitigt und die Regierung Gottes völlig aufgerichtet sein wird, wird die Wahrheit unter den Menschen ein großes Fest feiern, und sie werden keine Schwierigkeiten mehr haben, Gerechtigkeit zu lernen. Der Prophet schreibt über diese wunderbare Zeit: „Güte und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt.“

Wer die Wahrheit jetzt schon erkennt, wird natürlich einen großen Vorteil haben, denn er wird durch das Licht der Wahrheit in eine Stellung versetzt, die Segnungen des Herrn empfangen zu können. Doch mit der Zeit werden alle eine Gelegenheit haben, die Wahrheit kennenzulernen. Das große Fest der Wahrheit wird sich über alle Menschen ausbreiten, wie in der Bildersprache der Bibel geschrieben steht: „Jehova der Heerscharen wird auf diesem Berge (dem Reich Gottes) ein Mahl von Fettweissen bereiten. . . Und er wird auf diesem Berge den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Erde (der Hügel), die über alle Nationen gedeckt ist.“ (Jesaja 25:6,7) Wir sehen also, der Gerichtstag Gottes wird eine Zeit großer Freude sein!

Die Toten

Seit vielen Tausenden von Jahren sind die Menschen gestorben, viele in Armut und Elend, und doch soll diese Armut und dieses Elend nach der Aussage der Geistlichkeit noch gar nichts sein gegen die Qualen des Fegefeuers und der Hölle. Katholische Geistliche lesen für Geld Messen und drängen den Menschen die unwahre Behauptung auf, daß sie dadurch ihre verstorbenen Angehörigen aus dem Fegefeuer befreien könnten. Natürlich stammen solche Unwahrheiten vom Teufel, denn es gibt keinen solchen Ort der Qual.

Wo die Bibel durch falsche Übersetzung das Wort Hölle anwendet, ist im Grundtext vom Scheol oder Hades, dem Grab, dem Zustand des Todes die Rede. Alle Verstorbenen sind in dieser Hölle des Grabes, auch Jesus war 3 Tage darin. (Psalm 16:10; Apostelgeschichte 2:27-34) Da Jesus durch

sein Lösegeldopfer das ganze Menschengeschlecht erkaufte, ist es richtig, zu sagen, daß alle Toten „in Jesus schlafen“; denn sie werden wieder aus dem Tode hervorgebracht werden. Jesus selbst sagte: „Wundert euch darüber nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden.“ — Joh. 5:28,29.

Natürlich werden die Toten, wenn sie auferstehen, in menschlichen Leibern auferstehen, ähnlich denen, mit denen sie gestorben sind, und dann werden sie zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden, ohne daß sie jemand wieder irreführen könnten. Dann werden sie im Gericht stehen. Die Auferstehung der Toten wird nach und nach vor sich gehen, bis schließlich alle Menschen im Gericht gestanden und die Segnungen erhalten haben.

Die Bösen und die Sünder

Sünde bedeutet eine Übertretung des Gesetzes Gottes. Man kann ein Sünder sein, ohne ausgesprochen böse sein zu brauchen. Die Bibel sagt uns deutlich, daß alle Menschen als Sünder geboren sind, und doch sind neugeborene Kinder nicht böse. Böse kann man nur die Menschen nennen, die die Wahrheit kennen und absichtlich, mit Mutwillen oder Lust am Bösen, dagegen handeln. Solche trifft eine schwere Verantwortung. Jesus ist in die Welt gekommen, um „Sünder zu erlösen“. Die Bösen aber, das heißt solche, die das Gesetz Gottes kennen und es absichtlich mit Füßen treten, werden — wie in Psalm 145 Vers 20 geschrieben steht — vernichtet, ausgerottet werden.

In bezug auf Sünder aber steht geschrieben: „Gütig und gerade ist Jehova, darum unterreißt er die Sünder in dem Wege.“ (Psalm 25:8,9) Und ferner: „Rehren will ich die Übertreter deine Wege, und die Sünder werden zu dir umkehren.“ — Psalm 51:13.

Aber Jehova ist gnädig und barmherzig, langsam zum Zorn und groß an Güte; und sogar solche Böse, die von ihren bösen Wegen umkehren, werden Barmherzigkeit erfahren. Nur wer im Bösen verharrt, nachdem die gerechte Regierung Gottes aufgerichtet ist und die Menschen die Wahrheit kennen, wird zu seinem eigenen Besten für immer ausgerottet werden.

Heute gibt es Millionen Menschen auf Erden, die gänzlich unwissend sind in bezug auf das Evangelium Jesu Christi. Arme unwissende Heiden! Für sie ist der Herr Jesus ebenso wohl gestorben wie für alle andern Menschen. Auch sie werden zu einer Erkenntnis der Wahrheit kommen, und wenn sie sie ergreifen und dem Herrn gehorchen, wird ihr Gericht für sie die Segnung ewigen Lebens auf Erden sein.

Die Gehorjamen

Der höchste Wunsch des Menschen ist, ewig in vollkommener Glück auf Erden leben zu dürfen. Das Schlusgericht oder Urteil, das über alle dem Herrn Gehorjamen ausgesprochen werden wird, wird ewiges Leben sein. Ewiges Leben ist die größte Gabe Gottes durch Christus Jesus. (Römer 6 Vers 23) Durch den Mund seiner heiligen Propheten hat Gott die Verheißung gegeben, daß er allen denen, die ihm gehorchen werden, Wiederherstellungsegnungen zuteil werden lassen wird. (Apostelgeschichte 3:19-24) Das heißt alles, was durch Adams Ungehorsam verloren ging, wird den Menschen auf Erden wiederhergestellt werden, und dazu gehört auch ewiges Leben in Vollkommenheit.

Glückliche Zeiten

Es werden also außerordentlich glückliche Zeiten für die Menschenkinder der Erde sein, wenn das Gericht Gottes über sie kommen wird. Sie werden nicht nur von der Hand des Bedrücker befreit werden, sondern sie werden auch die Hoffnung vor sich sehen, mit ewigem Leben gesegnet zu werden. Darum lautet jetzt das Gebot Gottes an seine Heugen: „Saget unter den Nationen: Jehova regiert! Auch steht der Erdbreis fest, er wird nicht wanken. Er wird die Völker richten in Gerechtigkeit. Es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde! Es brause das Meer und seine Fülle! Es frohlocke das Guffide und alles, was darauf ist! Dann werden jubeln die Bäume des Waldes vor Jehova! Denn er kommt, er kommt, die Erde zu richten: er wird den Erdbreis richten in Gerechtigkeit, und die Völker in seiner Treue!“ — Psalm 96:10-13.

Erste Hilfe bei Verbrennungen (Von Dr. J. R. Spinner, Berlin)

Bei Verbrennungen sind alle möglichen Hausmittel empfohlen und angewandt worden, die einer reinen Erfahrung oder mißverständlichen medizinischen Anschauungen entsprungen sind.

Ein Hausmittel will in erster Linie den Schmerz lindern und die Funktionsstörung durch Blasenbildung verhüten. Das besorgen jedoch alle bisher angewendeten Mittel nur höchst unvollkommen.

Eine Verbrennung erzeugt einen sofortigen Wasserentzug aus dem Gewebe und somit eine momentane Gewebeschrumpfung. Dabei werden sowohl Nerven wie Blutgefäße gequetscht, und bei den Blutgefäßen der Oberfläche, die das Blut zum Herzen zurückführen, eine Stauung erzeugt, welche den Blutwassertritt ins Gewebe herbeiführt. Der Effekt ist die Brandblase. Die Quetschung der Nerven jedoch führt zu dem ganz ungeheuren Schmerz der Verbrennungen.

Wollen wir ein sofort jede Funktionshemmung aufhebendes Mittel anwenden, so müssen wir fast ebenso schnell, wie der Wasserentzug erfolgt ist, wieder eine Quellung und Wasserzufuhr zum Gewebe erfolgen lassen, und wir werden den Effekt haben, daß sowohl der Schmerz sofort aufhört, wie auch die Blasenbildung verhindert wird.

Keines der bisher verwendeten Mittel, sei es Hausmittel, sei es ein teures Mittel aus der Apotheke, vermochte bisher den Zweck voll und ganz zu erfüllen, denn die Anwendung erfolgte zumeist systematisch und damit falsch. Eine Brandbinde mit Wismut vermag selbstverständlich in keiner Weise auf die Gewebeschrumpfung einzuwirken, ebensowenig ein fetthaltiger Crem oder eine Salbe. Das Gewebe braucht Quellung, Wasser, aber kein Fett.

Jedoch ist in jedem Haushalt ein Mittel vorhanden, das frappanter und zuverlässiger wirkt als alles, was bisher angewendet worden ist: die Soda. Soda ist ein geradezu ideales Brandwundmittel.

Jeder weiß, daß durch Waschen in Laugen die Hände quellen und aufgelockert werden in einer Weise, daß sie wie gelocht aussehen. Das beruht auf der quellenden Wirkung jeder Lauge auf die Haut. Es ist somit jede Lauge anwendbar, nur kann natürlich bei konzentrierten Laugen unter Umständen Schaden angerichtet werden. Somit können mit einiger Vorsicht auch vorkommendenfalls angewendet werden: Natri-Natronlauge (nur stark verdünnt), Pottasche, Ammoniak (Salmiatgeist), frisch gelöschter Kalk und doppeltkohlenstoffsaures Natrium, letzteres möglichst konzentriert.

Am besten eignet sich jedoch die Soda, sowohl in Kristallen als auch die salzinierte (wasserfrei, zerfallene, pulverförmige) Soda. Bei einer kleinen Verbrennung nimmt man zweckmäßig einen Sodakristall oder etwas Sodapulver und bindet ihn mit einem sehr nassen Lappen, der immer wieder von neuem genäßt wird, auf die verbrannte Stelle. Der Effekt tritt fast augenblicklich ein. Der Schmerz ist wie weggeblasen. Eine Blasenbildung findet bei sofortiger Anwendung so gut wie nie statt. Hat man eine Sodalauge da, so kann man das betreffende Glied eintauchen oder damit getränkte

Kompressen auflegen. Die Anwendung hat sich auf etwa eine Stunde zu erstrecken.

Unter Umständen kann die betreffende Partie während längerer Zeit in einer derartigen Lösung gebadet werden. Bei großen flächenhaften Verbrennungen dürfte sich dies besonders empfehlen.

Wir benötigen somit zu einer sofortigen Schmerzlinderung und Verhinderung der Blasenbildung einmal eine ausreichende Menge Alkali und einen großen Überschuß von Wasser. Die äußersten (periphersten) Nervenendigungen werden zuerst aus der würgenden Umklammerung gelöst und somit zuerst schmerzfrei. Lassen wir jedoch dann sofort nach, ohne abzuwarten, bis unter Mithilfe der Lauge das Gewebe wieder genügend Wasser aufgenommen hat, so tritt der Schmerz sofort wieder ein. Dies ist der beste Beweis, daß man zu früh wieder aufhören sollte.

Salben und Fette sind im Stadium der ersten Hilfe vollkommen unzumutbar, da sie die Wasseraufnahme durch das Gewebe verhindern. Jedoch sind sie sehr wohl am Platze, wenn die Sodabehandlung zu Ende geführt ist, um die Haut wieder geschmeidig zu machen. Eine Brandsalbe von Anfang anzuwenden, ist somit ein Unding, das keinerlei Nütze bringt. Ja man wird ohne weiteres die Beobachtung machen, daß Salben die Schmerzen eher vergrößern, als lindern. Dagegen sind Salben bestimmter Art wohl in der Nachbehandlung offener Brandwunden von Nutzen.

Vielmehr ist Alkohol empfohlen worden. Alkohol wirkt je nach seiner Konzentration verschieden, und es ist gefährlich, einfach von Alkohol zu sprechen. Alkohol in einer Konzentration von über 70 Prozent wirkt fast ebenso wie die Verbrennung selber: er entzieht dem Gewebe Wasser und gerbt. Er verstärkt somit die Verbrennungsschädigung bis zum vollkommenen Absterben der Nervenendigungen. Von Alkoholverwendung ist darum dringend abzuraten.

Wismut ist nicht nur in der Form der Bardeleben'schen Wismutbrandbinde, sondern auch als basisches Wismutnitrat und basisch gallusäures Wismut (Dermatol) ein sehr beliebtes Mittel und findet sich in vielen Haus- und Fabrikapotheken. Im Anfangsstadium der Verbrennung, das heißt in der Phase, wo man die Soda anwenden muß, hilft Wismut in keiner Form. Dagegen sind die Wismutpräparate, von denen ich am meisten aus eigener Erfahrung das Dermatol schätze, unübertrieben in den Fällen, wo es sich um bereits offene Blasen handelt. Die Aufpuderung von Wismut auf offene Brandwunden, das heißt von der Oberhaut entblößtes, sogenanntes „rohes Fleisch“, ist jeder anderen Behandlung weit überlegen, und die Heilung ist bedeutend rascher, als unter Anwendung von Salben oder Linimentverbänden.

Ich möchte dabei darauf hinweisen, daß Soda bzw. die Alkalien nicht etwa bloße Hausmittel zur Schmerzlinderung sein sollen, sondern sie sind wirkliche Heilmittel, indem sie die Funktionsstörungen der Verbrennungen aufheben. Durch einen positiven Heilungsakt wird auch der Schmerz beseitigt. Im Gegensatz zu anderen Mitteln, die wohl den Schmerz lindern, nicht aber einen Heileffekt besitzen.

Zeichen der Not: Zwangsvollstreckungen

Von Bruno Erich Reuter-Bautzen

Die Zwangsvollstreckung kann verschieden sein, je nachdem ob sie wegen einer Geldforderung oder wegen anderer Ansprüche betrieben wird, und je nachdem, gegen welches Vermögen des Schuldners sie sich richtet.

Man unterscheidet: Zwangsvollstreckungen wegen Geldforderungen in das bewegliche Vermögen, und zwar in körperliche Sachen, in Forderungen und andere Vermögensrechte, in das unbewegliche Vermögen — Zwangsvollstreckungen wegen sonstiger Ansprüche, und zwar die Erwirkung der Herausgabe von Sachen, die Erwirkung von Handlungen, die Erwirkung von Duldungen und Unterlassungen.

Die Zwangsvollstreckung wegen Geldforderungen in das bewegliche forderliche Vermögen erfolgt dadurch, daß der Gerichtsvollzieher Sachen des Schuldners pfändet. Geld, Postbarteiten und Wertpapiere nimmt er in seinen Besitz. Andre Sachen, wie Möbel, läßt er beim Schuldner, nachdem sie durch Aufleben der Pfandmarke als gepfändet bezeichnet worden sind. Der Schuldner darf darüber nicht mehr verfügen, widrigenfalls er sich des Pfandbruchs schuldig und somit strafbar macht. Unpfändbar sind Betten, Möbel, Kleidungsstücke, Hausgeräte, Waschgeräte, Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel insoweit sie notwendig sind. Auch Taschenuhren und Fahrräder können unpfändbar bleiben, gleichwie

Bilderfolge von oben nach unten: 1.) Ein tropischer Fisch, der sich mit seinen flügelartigen Flossen auch in der Luft fortbewegen kann. 2.) Deutsche Matrosen auf einer Schildkrötenfarm der Insel Waja. 3.) Eine Ziehmutter mit ihren Kiefern, noch ohne Furcht vorm Menschen. 4. u. 5.) Ein Reh, als Waise von Menschen aufgezogen, kommt weiter ohne Scheu tägl. zu seinen Pflegern.

landwirtschaftliches Inventar, Handwerkzeug und andre Gegenstände, wenn der Nachweis geführt wird, daß sie zur Berufsausübung unentbehrlich sind. Gepfändetes Geld liefert der Gerichtsvollzieher an den Gläubiger ab. Andre Gegenstände werden öffentlich versteigert.

Geht eine gepfändete Sache nicht dem Schuldner, so kann der richtige Eigentümer Widerspruchsklage (Interventionsklage) erheben. (In Frage kommen unter anderem Abzahlungsgegenstände, wobei sich der Verkäufer stets das Eigentumsrecht bis zur restlosen Bezahlung vorbehält.)

Der Schuldner kann bei erfolgloser Pfändung von seiten des Gläubigers zum Offenbarungseid gezwungen werden. Der Eid ist dahin zu leisten, daß er (der Schuldner) sein ganzes Vermögen vollständig dem Gericht unter Überreichung eines Vermögensverzeichnis angegeben hat. In diesem Verzeichnis hat aber auch der Schuldner die Gegenstände mit aufzuführen, die seiner Meinung nach unpfändbar seien. Zur Erzwingung des Offenbarungseides kann aber auch, auf Antrag des Gläubigers, von seiten des Gerichts Haftbefehl ergehen. Dessen Vollstreckung wird jedoch von einer vom Gläubiger zu hinterlegenden Gebühr in Höhe der Haftkosten einschließlich der Verpflegungskosten für einen Monat im voraus abhängig gemacht.

Nichtet sich die Zwangsvollstreckung wegen Geldforderungen gegen das bewegliche unkörperliche Vermögen, also gegen Forderungen und sonstige Vermögensrechte, so ist nicht der Gerichtsvollzieher zuständig. Vielmehr erläßt hier das Amtsgericht auf Antrag des Gläubigers einen Pfändungs- und Überweisungsbeschluß, durch den dem Drittschuldner die Zahlung an den Schuldner und dem Schuldner wiederum die Verfügung über die Forderung verboten wird. (Drittschuldner ist, wer Zahlungen an den Schuldner zu leisten hat, sei es Lohn oder auf Grund sonst welcher Vereinbarungen.) Pfändung ist mit Zustellung des Pfändungs- und Überweisungsbeschlusses bewirkt. Der Beschluß überweist gleichzeitig die Forderung dem Gläubiger entweder an Zahlungsstatt, wodurch sie auf den Gläubiger übergeht, oder zur Einziehung, wobei der Gläubiger die Forderung vom Drittschuldner einziehen kann. Lohn- und Gehaltsforderungen sind bis zu einer gewissen Grenze von der Pfändbarkeit ausgeschlossen. Ein Einkommen von wöchentlich 45 RM ist unpfändbar. Das diesen Betrag überschreitende Einkommen unterliegt ferner nur zu zwei Dritteln bei einem ledigen und zu einem Drittel bei einem verheirateten Schuldner der Pfändung. Von dem Dienstlohn der Beamten, Angehörigen der Wehrmacht, den Beamten, Witwen- oder Waisenpensionen sind außer der Summe von 45 RM wöchentlich noch zwei Drittel des übersteigenden Betrages nicht pfändbar. Der pfändbare Teil des Lohnes ist aus dessen Nebenbeitrag (Wittlohn) zu errechnen. — RMG. 658/1928. Bemerkte sei, daß bei Pfändung von Unterhaltsbeiträgen für ein uneheliches Kind oben erwähnte Beschränkungen keine Berücksichtigung finden. Es wird dem Schuldner hierbei nur soviel befallen, als er zur Bestreitung seines notwendigen Unterhaltes und zur Erfüllung sonstiger ihm obliegender Unterhaltspflichten benötigt. — Die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen erfolgt durch Eintragung einer Sicherungshypothek, Zwangsversteigerung oder Zwangsverwaltung. — Die Zwangsvollstreckung zur Erwirkung der Herausgabe von Sachen setzt keinen Geldanspruch voraus. Sie kann zum Beispiel wegen des Anspruchs auf Lieferung von Waren oder auf Herausgabe von Sachen erfolgen. Hier nimmt der Gerichtsvollzieher dem Schuldner die Sachen weg und übergibt sie dem Gläubiger. Findet er die Sache nicht vor, so muß der Schuldner auf Antrag des Gläubigers den Offenbarungseid leisten, daß er den Verbleib nicht wisse. — Bei Zwangsvollstreckung zur Erwirkung von



Dyne Scheu



Anhänglichkeit



Handlungen fragt es sich, ob die Handlungen auch von Dritten vorgenommen werden können (z. B. Herstellung von Rabeln). In diesem Falle wird der Gläubiger vom Prozeßgericht ermächtigt, die Handlung auf Kosten des Schuldners durch einen Dritten vornehmen zu lassen. Andernfalls wird der Schuldner, wenn die Handlung von seinem Willen abhängt, durch Geldstrafen oder Haft zur Vornahme der Handlung an-

gehalten. Gängt die Handlung nicht vom Willen des Schuldners ab und kann sie nicht durch Dritte bewirkt werden, so bleibt dem Gläubiger keine andre Möglichkeit, als auf Schadenersatz zu klagen. Ist der Schuldner zu Unterlassungen oder Duldungen verurteilt, so wird er bei jeder Zuwiderhandlung zu Geld- oder Haftstrafe verurteilt, vorher muß ihm aber ebenfalls die Strafe angedroht worden sein.

Mineralstoffwechsel (Dr. Werner Krauss)

Als Professor Sauerbruch und sein Assistent Dr. Herrmannsdorfer vor einiger Zeit ihre Aufsehen erregenden Mitteilungen über Heilung mancher Tuberkuloseformen nach der von dem Wiescheider Arzt Dr. Gerson eingeführten Diät machten, war das Charakteristische der neuen Behandlungsmethode die besondere Regelung der Mineralstoffe, die dem Kranken zugeführt wurden: einmal die möglichste Entziehung des Kochsalzes aus der Diät und die gleichzeitige Zuführung eines Gemisches verschiedener anderer Mineralstoffe. Die Forschungen über die Mineralstoffe, ihre Leistungen im Organismus, ihre Notwendigkeit in der Ernährung sind erst neueren Datums; manches ist noch ungeklärt.

Der Körper enthält zahlreiche Mineralstoffe, die, wenn auch manchmal nur in kleinsten Mengen vorhanden, sich doch als lebenswichtig erweisen haben, deren Fehlen oder Mangel Störungen im Körperstoffwechsel verursachen. Nicht immer sind wir über den Zweck und die Aufgaben dieser Stoffe ausreichend unterrichtet. Nicht von allen wissen wir, was sie zu tun haben. Wir wissen vom Kalk und von der Phosphorsäure, daß sie zum Aufbau des wachsenden Körpers, besonders des Knochenystems, wichtig sind; wir wissen vom Eisen, daß es im Blute beim Aufbau des Blutfarbstoffes eine Rolle spielt, daß es, in allen Zellen vorhanden, für die Verbrennungsvorgänge im Körper notwendig ist. Das Jod hat eine hervorragende Bedeutung, aber auch Natrium, Kalzium, Magnesium, Chlor, Schwefel und noch manche andere Metalle sind da, ohne daß wir über ihre physiologische Leistung völlig klar sind.

Alle diese Salze oder Mineralstoffe spielen im Leben der einzelnen Zelle, jenes mikroskopisch kleinsten Elements, aus dem sich alle Organe und Gewebe zusammensetzen, eine wichtige Rolle: sie helfen der Zelle in ihrem Austausch von Nähr- und Abfallstoffen, regulieren den Druck innerhalb der Zelle und erhalten das Gleichgewicht der Kräfte.

Manche der Salze haben einander entgegengesetzte Wirkungen. So hemmt zum Beispiel Kalzium die durch Natrium (Kochsalz, NaCl) allein bewirkte Reizung der Muskelfasern und Drüsenzellen. Versuche zeigten, daß Muskelfasern in reiner Kochsalzlösung in Zuckung verfielen, die durch Zugabe von Chlorkalzium beseitigt wurde. So scheidet die Niere, wenn man große Mengen Kochsalz ins Blut gibt, Jod aus; fügt man Kalzium dazu, wird diese Jodausscheidung unterbrochen. Magnesiumsalze rufen Lähmung im Zentralnervensystem hervor, Kalziumsalze beseitigen sie. Schwer zu deuten ist die Rolle des Kaliums; es steht einerseits in Gegensatz zum Natrium, dessen antireizende Wirkung auf den Muskel es dämpft, und es ist andererseits auch ein Widerpart des Kalziums in seiner Bedeutung für Herz und Zentralnerven.

Aber nicht nur zwischen den einzelnen Mineralstoffen be-

stehen Beziehungen, Zusammenhänge, gegenseitige Einwirkungen; sie bestehen auch zu den Drüsen mit innerer Sekretion und zu den Vitaminen. Das gilt vom Jod und der Schilddrüse, vom Kalk und der Nebenschilddrüse.

So ist es kein Zweifel, daß der Mineralstoffwechsel von großer Bedeutung für das Funktionieren aller Teile ist und daß ein großer Teil der konstitutionellen Erkrankungen durch Störungen dieses Stoffwechsels bedingt ist. Das macht es denn erklärlich, daß durch Änderung der Kost in bezug auf die mineralischen Bestandteile, also zum Beispiel durch Kochsalzfreiheit, und durch Zufügung von Mineralstoffen, manche Krankheiten günstig beeinflusst werden und daß besonders manchen Krankheiten dadurch vorgebeugt werden kann. Da sei an die Rachitis, die englische Krankheit, erinnert. Besonders auf die Haut scheint solche Behandlungsform wesentlichen Einfluß zu haben, wodurch erklärt wird, weshalb die Gersonsche Behandlung gerade bei Lupus, der Tuberkuloseerkrankung der Haut, erfolgreich ist.

Mit der gemischten Kost, die wir zu uns nehmen, kann es kaum zu einem Mangel an irgendeinem Mineralstoff kommen; wohl aber kann dies der Fall sein bei wachsenden Kindern und säugenden Müttern. Da fehlt oft eine genügende Zufuhr an Kalk, der im Fleisch ebenso wenig wie in dem Mehl der Körnerfrüchte irgendwie ausreichend enthalten ist. Kalkreich ist Kuhmilch, Eidotter, von Früchten Erdbeeren, Apfelsinen und Feigen, von Gemüse Spinat, Grünkohl, Kohlrabi, Schnittbohnen usw.

Andererseits aber besteht wohl die Möglichkeit, durch Anordnung der Kostform in den Mineralstoffwechsel einzugreifen, wie es die Gerson-Sauerbruch-Diät bei der Tuberkulose tut, und ihn in eine bestimmte, teils heilende, teils vorbeugende Richtung zu lenken. In der Tierzucht wird es durch Beigabe bestimmter Mineralsalze zum Futter mit Erfolg versucht; in der Menschenheilkunde ist man, wie wir oben andeuteten, ebenfalls bemüht, durch Mineralsalze bestimmten Stoffwechselstörungen vorzubeugen und den Organismus widerstandsfähiger zu machen, im allgemeinen wie gegen die Angriffe der Bakterien. Da liegt die Erklärung für die uns zunächst überraschende Tatsache, warum eine bloße Regulierung der Diät und eine Zugabe bestimmter Mineralstoffe instand sind, tuberkulöse Erkrankungen zu bekämpfen, warum ein für den Stoffwechsel besonders wichtiges Organ wie die Haut gerade auf die Diätumstellung reagiert, wie es bei der Tuberkulose der Haut, dem Lupus, besonders geschieht.

Die Erforschung des Mineralstoffwechsels steckt erst in den Anfängen. Sie wird uns noch weitere Ergebnisse bringen, die nicht nur theoretisches, wissenschaftliches Interesse beanspruchen, sondern auch große klinische Bedeutung im Sinne der Vorbeugung und Heilung von Krankheiten haben werden.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Monatsfristung und verantwortlich für den Inhalt: Dr. G. Sauerbruch, Regensburg, Salzstraße 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Dr. Robert G. Gerson, U. S. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Redaktions-Mitarbeiter: Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mayer, Schriftsteller Paul Schöppner. Druck und Verlag: Dr. G. Sauerbruch, Regensburg, Salzstraße 11-12. Postfachnummer: Goldenes Zeitalter, Regensburg 402.

Dr. G. Sauerbruch, Wien V., Mariahilferstr. 106. Tschechoslowakei: Adressenliste des Goldenen Zeitalters, Brünn-Julienfeld, Fuchsbergstr. 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleichner, Brünn-Julienfeld, Fuchsbergstr. 30.) Schweiz: Adressenliste des Goldenen Zeitalters, Sulzbach, Postfach 13. Frankreich: Tour de Garbe, 105 rue de Valenciennes, Paris 18. Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Münstertorstr. 55. U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. England: 54 Craven Terrace, Lond. W. 2. London S. W. 2: 40 Armit Avenue, Toronto, Ontario. Argentinien: Calle Comandante Fr. 1633, Buenos Aires. Australien: 7 Heresford Rd., Strathfield/England. Finnland: Kullainen Alka, Tempelgatan 14, Helsinki. Verlag der Gerson-Ausgabe: „La Ora Epoka“ Postfach 15 968, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Münstertorstr. 55. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y., U. S. A. Abonnements-Preise: Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abnominiert vierteljährlich 70 Pf., zusätzlich 12 Pf. Postzustellungsgebühr; bei Bestellung durch die örtliche Abgabestelle 2.—RM jährlich, vierteljährlich 60 Pf. Nach dem Auslande: jährlich 3,20 RM. Abonnements können auch bei den Postämtern im In- und Auslande aufgegeben werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungshändlern erhältlich. Abbestellungen und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingegangen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. S. erfolgt stets bis auf Widerruf.

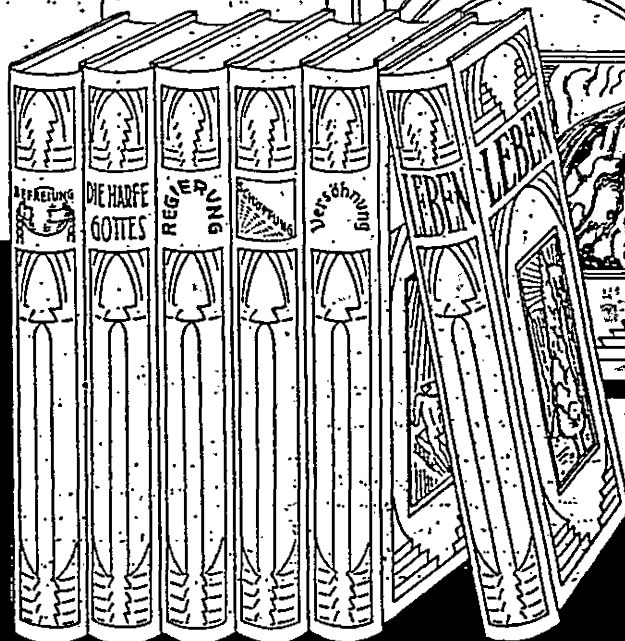
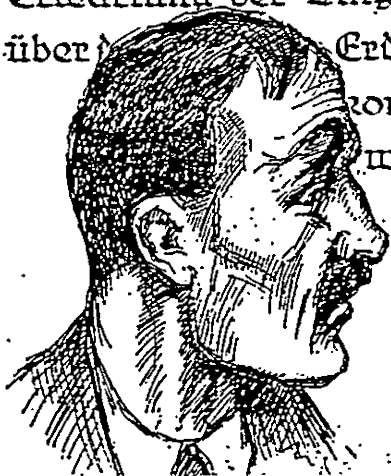
Lukas 21.

10 ... und es wird sich Nation wider Nation erheben und Königreich wider Königreich, und es werden große Erdbeben sein an verschiedenen Orten ...

25 ... und auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit ...

26 ... indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdbreis kommen werden

... wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blicket auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Befreiung naht ...

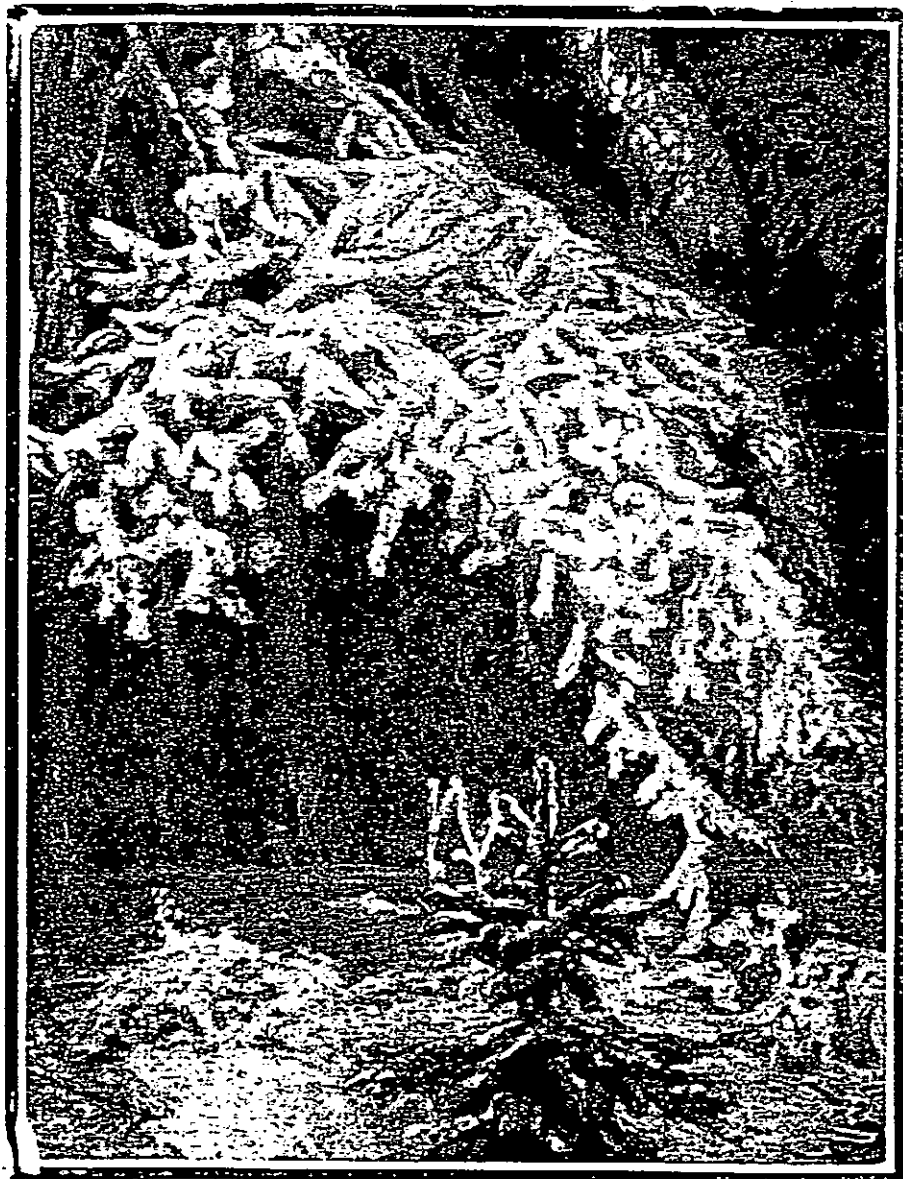


Durch das Studium der sieben Bücher Richter Rutherfords erhalten Sie eine klare Erkenntnis des größten Dramas aller Zeiten, das sich heute vor unseren Augen abspielt.

7 Bücher zus. 4,90 Mk.
Bibelhaus, Magdeburg

DAS GOLDENE ZEITALTER

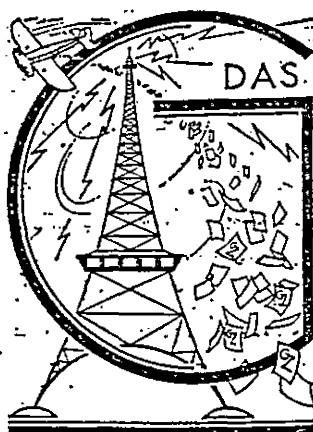
NUMMER 2



15. JANUAR

1931

SCHNEELAST



DAS OLDENE ZEITALTER

NUMMER 2

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

15. JANUAR 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Schneelast

Schnee, Schnee, so silberweiß,
liegt auf den Ästen, das
kleinste Reis

trägt heute silberne Last. —
Knurrend wuchert des Baumes Ast
ärgerlich auf und nieder:
„Drücke mir nicht die alten Glieder,
wollen ruhn, wollen nichts tragen,
als in des Lenzes sonnigen Tagen
fästiges Nadelgrün.“

„Bäumchen, höre, mein still Bemühn
gilt, dich vor Frost zu hüten;
daß dir selig Junggrün und Blüten
wannig der Lenz erwehnt,
hab ich dich zugedeckt.“

— Und die Bäume, die wetterrosten,
fühlten der Gottheit heiliges Walten,
trugen selig auf Reis und Ast
tief in Demut — silberne Last.

Grete W., Königsberg, Pr.

Allerlei Interessantes und Nachdenkliches

Eisenbahnzüge voll Lebensmittel vernichtet

Die New Yorker Hausfrauen kaufen weniger infolge der hohen Preise und der Arbeitslosigkeit, und so könnte man krank werden, wenn man sieht, daß Eisenbahnzüge voll Lebensmittel, keine Melonen, Bohnen, Spinat, Tomaten, Salat und andre Früchte, alle vollkommen frisch, in der Nachbarschaft New Yorks diesen Sommer vernichtet worden sind. Die Einwohner der Stadt würden sie essen, wenn sie sie zu einem Preise erhalten könnten, der erschwinglich ist. Und wie es jetzt sieht, erhalten die Farmer nichts dafür und müssen noch die Frucht nach New York bezahlen. Man sagt, daß sie in der Höhe der Saison für den besten Long-Island-Spinat nur 10 Cent für einen Buschel (etwa 25 kg) erhielten.

Rußland bereitet einen neuen Weltkrieg vor

Die Londoner „Daily Mail“ sagt, daß in Rußland 20 Millionen Männer und Frauen vollkommen militärisch ausgebildet sind und jede Prüfung bestanden haben. Diese Zahl wird in den nächsten vier Jahren verdreifacht, und ein Versuch, die Welt durch Waffengewalt zu erobern, wird 1934 gemacht werden, so sagt der Artikel weiter. — Der Bericht sagt: „Reisende, die aus Rußland zurückkehren, sagen, daß das ganze Land von Zivilisten überlaufen ist, Männern und Frauen, die sich militärischem Training als einem Teil ihrer Feiertagsbeschäftigung unterwerfen.“ Der Samjetegeist rast so furchtbar, daß die Vena-Goldfeldgesellschaft, die 17 500 000 Dollar für die Entwicklung ihres Eigentums in Sibirien ausgegeben hat, das Projekt aufgab. Die Schwierigkeiten mit den Arbeiterorganisationen und den Behörden wurden so andauernd, daß der Gesellschaft weiter nichts übrig blieb als zu quittieren.

Religion aus China vertrieben

Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ hat die chinesische Regierung von Nanking angeordnet, daß Missionschulen, hoch oder niedrig, die christliche Religion in keiner Form lehren dürfen. Diese Schulen hatten sich bisher schon hauptsächlich mit weltlichen Gegenständen beschäftigt und müssen sich jetzt ganz darauf beschränken.

Wie man zweimal soviel Geld bekommen kann

Viele Geschäftsleute würden gerne wissen, wie sie zweimal soviel Geld für eine besondere Arbeit erhalten können. In dem Medizinischen Journal für Illinois macht Dr. Griswold, Direktor des Büros für Epidemiologie, Gesundheitsdepartement für Michigan, dies alles klar. Er zeigt seinen Medizinikerkollegen, daß im letzten Jahr in Michigan 82 von je 100 000 Personen an Diphtherie erkrankten, daß die Doktoren daran durchschnittlich 100 Dollar verdienten, so daß die Gesamt-diphtherierechnung für diesen Staat 300 000 Dollar ausmachte. Aber, sagt Dr. Griswold: „Während des Jahres wurden 97 462 Kinder in Michigan geboren. Wenn diese Kinder pro Kopf für drei Dollar geimpft würden, würde die Einnahme von dieser Arbeit allein 300 000 Dollar ausmachen.“ Es scheint uns sonderbar, daß diese Doktoren meinen, daß sie besser als der Schöpfer verstünden, was in die Adern eines neugeborenen Kindes hineingehört. Aber natürlich, wenn man bedenkt: 300 000 Dollar!

Die Schreckenskammer von Cuenca

In den Kellerräumen unter dem Santa-Clara-Seminar in Cuenca, Spanien, wurden am 13. Juli über 200 Skelette von Personen gefunden, die im sechzehnten Jahrhundert zu Tode gebracht worden sind. Die „Heiligen“ (!), die dieses Seminar zu verwalten hatten, brachten ihre Kritiker zu Tode, indem sie sie durch ein Lukenloch an der Decke in einen 14 mal 16 Fuß großen Kerker schleuderten. In einigen Fällen wurden noch Stricke um das Genick und den Leib gezogen. Die Stellung einiger der Opfer zeigt, daß sie in großem Schmerz starben. Die Nachricht mit dieser Information wurde durch die Zensur gestrichen. Sie wurde in der Baltimore „Sun“ veröffentlicht.

Die Vereinigten Staaten von Europa

Die fünfundzwanzig europäischen Nationen, die Briand in seine Vereinigten Staaten von Europa zusammenschließen will, würden eine Bevölkerung von 300 000 000 umfassen mit einem Gesamtvermögen von 250 Milliarden Dollar, gegen

Festgefahren

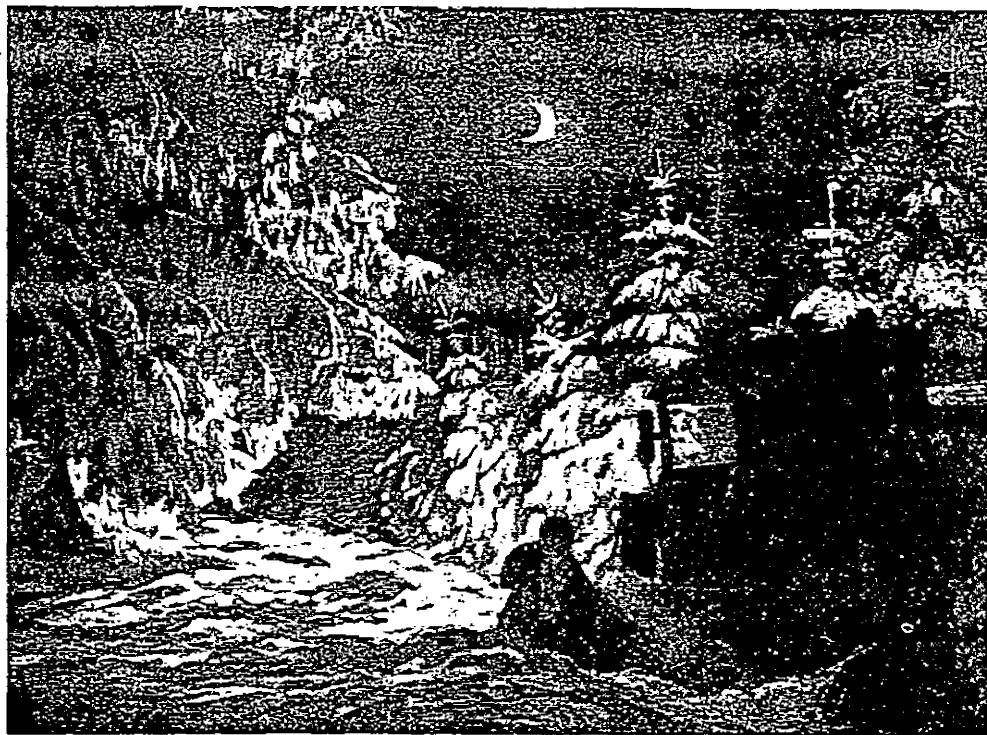
Festgefahren, festgefahren,
Doch für Stunden
nur; die Nacht
Bald vergeht, dann
hat der Morgen
Die Befreiung
schon gebracht.

Anders mit dem
Schicksalswagen
Dieser Erde, der
so tief
In den Sumpf
selbstsüchtiger
Wünsche
Trügerischer
Geister lief.

Wehret nicht dem
Licht der Wahr-
heit.

Nur die Sonne
schmilzt den
Schnee:

Daß der festge-
fahrne Wagen
Wieder freie
Wege seh. P.Gd.



360 Milliarden Dollar in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die vorgeschlagene neue Nation würde Rußland und die britischen Inseln ausschließen.

Die unsterbliche Seele — gestorben

Wir erhalten folgende interessante Zuschrift: „Hiermit möchte ich nur alle treuen Mitarbeiter in Gottes Werk zu dem Erfolg beglückwünschen, welcher durch die Schriften der JWZ zustande gekommen sein dürfte. Man höre und staune: Pastor Gerhard Jacobi von der bekannten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin, hat in seiner am 23. 11. 1930 gehaltenen Radiopredigt u. a. wörtlich gesagt: „Die Unsterblichkeit der Seele wird weder von der Bibel gelehrt, noch ist sie von Christus gelehrt worden. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist aus dem Heidentum übernommen worden.“ Ferner stellte er u. a. die „ewige Qual“ mehr als den eingebildeten Glauben gewisser Leute (welcher? d. Red.) hin.“ — Möge die Geistlichkeit jetzt allgemein offen zugeben, daß ihre Lehren falsch waren, oder das Gegenteil beweisen!

Arbeitslosigkeit und geistige Gesundheit

Nach einer Inspektion der Irrenhäuser von New York legte Gouverneur Roosevelt dar, daß durch die Arbeitslosigkeit und die elende Wirtschaftslage die geistige Stabilität so schnell niederbricht, daß die Nettozunahme an Patienten statt 1000—1200, dieses Jahr 1700—1900 beträgt.

Eine Studie über Ruhe

Bei einem Studium über Ruhe fand man, daß bei Reduzierung der Geräusche im Büro um 15 Prozent die Leistung der Stenotypisten um 5 Prozent vermehrt wurde. Wenn sie unter hinderndem Geräusch arbeiten mußten, verbrauchten sie 25 Prozent mehr Energie, als wenn sie bei ruhiger Umgebung arbeiteten. Bei einem Experiment mit Ratten fand man, daß, wenn sie dauerndem Geräusch unterworfen waren, ein Drittel jeden Wurfes tot geboren war. Also bitte, Büroleute: Mehr Ruhe!

Venezuela ohne Schulden

Venezuela hat die Auszeichnung, das einzige Land der Welt ohne Schulden zu sein. Die Entdeckung des Petroleums

hat dies mit sich gebracht. Ungefähr 9 000 000 Dollar im Jahr werden so gewonnen. Viel von dieser Summe wird jetzt gebraucht werden, Straßen zu bauen, Bäume zu pflanzen und das Land anderweitig zu entwickeln.

Verhältnismäßige Sicherheit der Flugzeuge

Ein französischer Luftfachverständiger schätzt, daß die französischen Züge 160mal so sicher sind wie die französischen Flieger, und zwanzigmal so sicher wie die amerikanischen Flieger. Es kostet noch 70—80 Pfennig, einen Passagier einen Kilometer zu transportieren, und nur auf zwei Fluglinien der Welt, eine in Columbien und eine in Perlien, zahlt der Passagier die vollen Kosten seiner Reise. Die Vereinigten Staaten sind jetzt in den geflogenen Meilen und den beförderten Passagieren der übrigen Welt weit voraus.

Was der heilige Vater alles segnet

Der König Carol von Rumänien, der bekanntlich zuerst mit einer rumänischen Aristokratin verheiratet war, die er verließ, um sich mit der Tochter des Königs von Griechenland zu verheiraten, der er dann mit einer Jüdin davonlief, indem er dem rumänischen Königsthron entstieg, ist wieder zurückgekehrt und hat seinem Sohne den Thron entrisen. Er empfing den Segen des Papstes. Der heilige Vater drückte „seiner Majestät seine Gefühle aufrichtiger Freude aus und seine väterlichen Segenswünsche für eine erfolgreiche Regierung und das Gedeihen der edlen rumänischen Nation!“ Sicherlich wird Rumänien das einzige Land sein, wo ein solcher Mann wie Carol mit offenen Armen als das Ideal seiner Landsleute wieder aufgenommen werden konnte. Wie zu erwarten stand, haben in Rumänien auch wieder große Judenpogrome eingesetzt, und es ist wirklich schwer zu erkennen, inwiefern dies eine „edle Nation“ sein soll.

Barbarische Gefängnisse

Ein staatlich bevollmächtigter Gefängnisrevisor in Amerika erklärte kürzlich die beiden Gefängnisse, in denen während der Jahre 1918—1919 acht hervorragende Bibelforscher festgehalten wurden, für barbarisch. Diese Bibelforscher wissen, daß der Mann recht hat.



Als die Welt 4. Forts. wahnsinnig wurde.

Wir begannen damit, indem wir eine Flut von Stahlkugeln hinüberschossen. Wir beobachteten, wie sie den Staub im Fliegen aufwirbelten, bis sie das Ziel erreichten. Auf der Seite

des Feindes gab es eine große Bewegung. Sie suchten Deckung, indem sie sich flach auf die Erde warfen. Wir konnten nicht sagen, ob wir Erfolge gemacht hatten. Ein tierischer Instinkt zwingt einen jeden, sich beim ersten Klang eines Schusses hinzumerzen. Ein Zweikampf mit Maschinengewehren ist nicht so gefährlich, wenn man ein Loch bei der Hand hat, in dem man Deckung suchen kann. Wenn man einmal unter der Erdoberfläche ist, ist man positiv sicher.

Wir rüdten vor, um eine bessere Stellung zu finden. Da bemerkte ich plötzlich, daß ich in ein Munitionslöcher geraten war. Schnellig zog ich mich zurück, etwas weiter nach hinten. Wir hörten jetzt die deutschen Maschinengewehre von hinten und von links. Der Feind bemühte sich, uns abzuschnitten. Wir hatten den Keil zu weit gerieben. Das Munitionslager stand jetzt in Flammen, und nach allen Seiten hin gab es ein Bombardement. Hier fiel Soltomskij, einer der wirklichen Offiziere.

Dann traf ich Kaulb, den ich seit den Tagen unsres Einzigerziers in der Heimat nicht gesehen hatte. Ich sagte ihm, daß mein größter Schmerz der Hunger sei, und fragte ihn, ob er nicht etwas zu essen haben. Kaulb hatte eine Büchse Bohnen. Er mußte in seine Stellung rechts von uns zurück, und wir hatten keine Zeit, die Bohnen zu teilen. Da sagte er: „Behalte sie!“ und fort war er. Wie anders war Kaulb als die meisten andren Offiziere, die nur an sich dachten und die Büchsen mit Marmelade und andren Süßigkeiten an sich raffen, ehe sie uns erreichen! Aber Kaulb war nicht so. Er konnte nicht so selbstfüchtig handeln. Er war ja auch nur ein armer Hund wie wir andren.

Nun lagen wir wieder in den Wäldern und warteten und mußten nicht worauf. Wir mußten die Grünen (unsre Verstärkung) zurückhalten, damit sie in Deckung blieben; denn wenn die Flugzeuge einen Kampf vortäuschten, kamen alle die Rekruten aus ihren Verstecken hervor, um zu sehen was los war. Die Flugzeuge waren die Augen der feindlichen Artillerie, die nach Beute spähten. Das mußten wir aus unsren früheren Erfahrungen nur zu gut.

Einige von uns Alten suchten die Neuen mit Hilfe ihrer Revolver in Deckung zu halten. Wir würden niemals auf sie geschossen haben, aber sie waren noch gar zu sehr mit Heißluft angefüllt, die man in der Heimat in sie hineingepumpt hatte, und abenteuerlustig brachten sie ihr und unser Leben in Gefahr. Unsre Hauptaufgabe in dieser Stellung war, uns am Leben zu erhalten. Wenn unsre Verluste groß genug sein würden, daß wir uns nicht länger halten konnten, würden wir abgelöst werden.

Das Hausen in einem Abort

Der Feind traf nun alle Anstalten, uns aus einem neuerlich getriebenen Keil herauszudrängen. Wir hörten die neuen Batterien, wie sie das Ziel ausprobieren etc. Die Flugzeuge flogen wie wahnsinnig hin und her. Da zogen wir uns etwas zurück. Maschinengewehrfeuer setzte über den Wald. Die großen Granaten sausten durch die Luft, und die Erde zitterte, wo sie auftrafen.

Wir suchten eine etwas weiter hinten gelegene Deckung. Ich sprang in eine verlassene Latrine, und mit mir ein andrer Kamerad. In unsrer Aufregung beachteteten wir zuerst den Geruch nicht. Wir schaukelten den Kopf zur Seite, um etwas tiefer lauern zu können. Wir dachten, wir würden bald wieder hier herauskönnen. Aber das war nicht der Fall. Wir beide mußten zwei volle Tage in dem schrecklichen Loch hocken. In der dritten Nacht gruben wir uns von dem Loch aus einen Graben, in dem wir unsre schmerzenden Glieder ausstrecken konnten.

Der Geist braucht irgendeine Beschäftigung, und so saßen wir hier, während die Schlacht in vollem Gange war, und zählten die amerikanischen Staaten und ihre Hauptstädte auf. Ab und zu hörten wir das Hilferufen der Verwundeten. Einmal ging mein Gefährte, um einem Verwundeten zu Hilfe zu eilen, während ich vorsichtig zu den Gefallenen kroch, um uns ihre Decken in unser Loch zu holen.

In diesem Gefecht fiel mein liebster Freund. Ehe wir nach Frankreich eingeschifft wurden, hatten wir uns bei dem letzten Urlaub in New York getroffen. Wie waren wir damals voller Romantik und Humor! Als Helden zogen wir mit Mut und Überzeugung in den Krieg. Es war eine Schande, wie verkehrt das nun alles war. Wir waren keine Helden, sondern Tiere, die gemeinste Art von Ratten, die in menschlichem Unrat lebten, und deren Leben an einem Zwirnstrang hing.

Meine alten Freunde

Einer meiner Kameraden hieß Sullivan. Auch ihn und sein Mädchen traf ich damals bei der Abfahrt am Bahnhof. Er war ein feiner Junge, einer der Sänger an Bord des Schiffes De Kalb. Armer Bursche! Das letzte, das ich von ihm hörte, war, daß er in Todesnöten schrie: „Ich kann nicht sterben! Ich will noch leben! Ich habe noch eine Schuld zu bezahlen in New York!“ Aber er starb.

Dann war da noch Solomon, ein vornehmer Jude. Er wurde verwundet, und die Sanitäter trugen ihn nach hinten, als ihn eine zweite Granate traf und ihn und auch die Träger tötete. Meinem Kameraden Aldrich wurde die Nase abgeschossen. Burns wurde in den Rücken geschossen. Leverton fiel. Der Korporal Purcell und der Sergeant Roth fielen auch. Was mit Hamp geschah, weiß ich nicht. Poe wurde vermisst. Es wurden insgesamt 209 Offiziere und 4766 Mann in dieser schrecklichen Schlacht zugrunde gerichtet. Ich habe ja einiges erzählt, was wir alles taten, als wir am Ende unsres Wihes waren, um uns am Leben zu erhalten. Es gab einige sehr gute Offiziere und viele tapfere Soldaten, aber es gab auch viele, die Kahlköpfe waren, wenn sie hinten waren, und an der Front waren sie Unterstandsmännchen.

Frische Truppen wurden vorgeschickt, und wir kamen zurück in Reserve. Die neuen Rekruten wurden über Nacht verpflichtet und zu Soldaten gemacht, und das war eine unbeschreibliche Schande. Sie wußten nichts von den Tricks des Gefechtes, und viele von denen, die sie in ihr Schicksal sagten, verstanden auch nicht mehr wie sie. Man schickte einfach mal etwas Infanterie über den Gipfel, um die Sache in Bewegung zu setzen. Sie bekamen keine Order, sie waren irrende Schafe, Versuchsanfänger, die dann der Tod verschlang.

„Unterstandshelden“

Unsre Reservestellungen und Unterstände hinter der Front waren bald überfüllt mit solchen, die vorn bei der kämpfenden Einheit sein sollten. Was soll man sagen? Sie suchten

Schutz und waren nur zu bemitleiden. Aber wir hatten mehr als 4000 Mann verloren, und unser vollständiger Rückzug hing davon ab, daß sie ihr Operationsziel erreichten. Ein oder zwei Tage lang jagt ich neue Gesichter von Soldaten, die etwas rechts von uns vor einem Unterstand auf und ab patrouillierten. Da war etwas nicht in Ordnung. Vor den Unterständen in Reiserbestellung hatten keine Sachen zu patrouillieren. Sergeant McKulty und ich untersuchten die Sache.

Was fanden wir? Offiziere und Mannschaften, die vorn in der Schlacht mitkämpfen sollten, vollständig verängstigt wegen ihrer absoluten Unkenntnis darüber, wie es im Kriege zugeht. Diese Offiziere hatten einige der Soldaten, die ihnen untertan waren, dazu bestimmt, vor dem Unterstand Wache zu stehen, in dem sie lagen.

McKulty war der Sprecher, und es dauerte nicht lange, hatte er sie aufgemöbelt und an die Front getrieben, wo die Schlacht tobte. Wir waren krank bis tief ins Innere hinein und sehnten uns nach Ruhe, die wir doch nicht bekommen konnten, bevor nicht die Kameraden, die uns ablösten, ihr Operationsziel gewonnen hatten.

Endlich wurden wir doch abgeholt und kamen weiter nach hinten. Es war in der Nacht; denn alle diese Bewegungen mußten im Schutze des Dunkels der Nacht gemacht werden. Wir schleppten uns dahin, müde, wund, krank und erschöpft. Hier und da schlug eine Granate ein. Das bedeutete uns nichts gegenüber dem, was wir erlebt hatten, und wir beachteten sie kaum.

Da, als wir langsam dahinzottelten, kam jemand unsre Reihen entlang gejagt. Es war unser Hauptmann. Er schien aus dem Innern der Erde herausgestiegen zu sein. Wie gewöhnlich, betrachtete er es als seine Aufgabe, uns das Leben zum Überdruß zu machen. Jetzt tauchte er auf, wo wir ihn nicht brauchten. Aber er war Autorität, was er auch einmal zeigen wollte. Und hinter der Front war eine gute Gelegenheit dazu. Er jagte Malone, einen armen Italiener, zweimal an die Spitze der Kolonne. „Hurra!“ Manche der Kameraden jagten, wenn er sich einmal an der Front blicken lassen würde, würden sie ihn erschießen. Er war so gemein, daß die Langsamkeit, mit der die armen Kerls ihre zerstückelten Körper nach hinten schleppten, sein Mißfallen erregte. Mich hasste er wie Gift. Ich hatte „zuviel zu jagen“. Ich war der Meinung, daß jedermann sein Teil zu tun hatte, gleichviel ob Offizier oder nicht, und das sagte ich auch an der Front, aber hinter der Front mußte ich dafür büßen.

Marchieren

Am 14. Oktober 1918 marschierte unser Bataillon nach dem Camp d'Ermitage. Das ganze Bataillon sollte dort kampieren. Wir marschierten 22 Kilometer. Am 16. Oktober erhielten wir Verstärkung, und alle Läden wurden ausgefüllt. Nun hatte das Bataillon 6 Tage lang schwer zu exerzieren, um für weiteres Gemetzel nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Schließlich erhielten wir Order, daß die vierte Marinebrigade die 73. französische Division abzulösen habe, die in der Vestin-court in der Schlachtlinie war. Am Morgen des 21. traf die Kompanie des Maschinengewehrbataillons mit dem Infanteriebataillon zusammen, und nun marschierten wir gemeinsam nach Bayernlager Nord, wo wir in deutschen Baracken kampierten. Diesmal marschierten wir 45 Kilometer. Am 22. Oktober wurde der Befehl, die 73. Division abzulösen, widerrufen. Das rief bei uns Ächzeln hervor. Viele der Neuen waren jedoch enttäuscht. Sie wollten in den Krieg. Wir aber nicht. Wir waren froh, daß wir wieder umkehren und nach hinten marschieren konnten.

Der Ruhr-Zug

Während wir nun von einer Front zur andren beordert wurden, fuhren wir, wenn wir nicht marschierten, in Güterwagen, bis uns jeder Knochen weh tat. In den Fabriken, Gefängnissen und Kohlenbergwerken wurde selten mehr als 16 Stunden pro Tag gearbeitet. Was hatten wir verbrochen, daß wir 24 Stunden am Tage Unbeschreibliches erdulden mußten?

Der menschliche Körper ist ein wunderbares Gebilde. Dem Maß dessen, was er ertragen kann, scheint fast keine Grenze gesetzt zu sein. Tagaus, tagein schliefen wir auf Zementfuß-

böden, in Gräben, in Sümpfen, und waren dabei noch halb verhungert. Entweder wir mußten hungern, oder wir fraßen — wenn wir etwas bekamen — wie die Schweine, und wenn wir konnten, stopften wir, was wir nicht vertilgen konnten, in unsre Taschen. Das Brot, das wir bekamen, war wie gebalteses Sägemehl. Wir braten eine Büchse nach der andren von einer Mischung, die wir Wessensfleisch nannten: einbalsamiertes Rindfleisch, das steifste Zeug, das man sich denken kann. Schließlich bekamen wir auch etwas Weißbrot, aber es war hart, wie man sich denken kann, und mit Schimmel bedeckt. Viele von uns wurden krank.

Da alles vom Bösen beherrscht wurde und die Götter der Bedrückung am Werke waren, war wohl nicht anders zu erwarten, als daß diese verdorbenen Speisen im Verein mit all den andren Beschwerden ihr Werk tun würden. Wir lagen wie eine Viehherde in Güter- und Viehwagen zusammengesprengt. Aber das ist ein schlechter Vergleich; denn das Vieh hat eine Lagerstatt, wir aber hatten nicht einmal Stroh.

Man stelle sich vor: tausend Menschen in einem Güterzug, die alle die Ruhe hatten! Was sollten wir machen? Wir setzten uns zu zweien rittlings auf die Stangen und hielten einen dritten zur Türe hinaus, damit er seine Aussetzungen in die vier Winde streuen konnte. Und dann wechselten wir ab, immer unschuldig, Tag und Nacht; denn wir hielten in keinem Dorfe und in keiner Stadt.

In ihrer Verzweiflung rissen die Kameraden die Fußböden auf und machten sich Latrinen durch die Löcher. Doch jede böse Sache hat auch ihr Gutes. In diesem Zustand konnten sie uns unmöglich an die Front schicken. Wir konnten auch kein weißes Brot mehr essen.

Hoffnungslos

Der Sommer verging mit seinem Grün, mit seinen sonnigen Tagen und langen, duftenden, warmen Abenden. Ein warmer Regen siebte durch die Bäume. Ach, was mußte ein Krieger, der — wie es uns schien — ein Jahrzehnt lang in einem Friedhof in schmutzigen Gruben gewohnt hatte, vom Duft der Sommertage? Wir fühlten nur, daß es kälter wurde; der Regen war nagelalt. Unser Blut wollte nicht mehr richtig arbeiten. Wir hatten zwinkernde Augen und zitternde Kinnbäden. Unser ganzes Nervensystem war in Unordnung. Eine Erstarrung kroch über meinen Körper. Die Götter des Schreckens und der Furcht marterten uns. Würden wir einen Winter im offenen Gefecht noch überstehen können?

Von ganzem Herzen sehnten wir uns nach dem guten alten Schützengrabenkrieg. Er war schrecklich, aber er erschien uns wie ein Himmel gegen die Hölle, die wir jetzt hatten. Aber vielleicht war er nur eine etwas bessere Hölle. Jedenfalls war es in den schmutzigen, schlammigen Höhlen der Schützengräben wärmer. Wir konnten uns wie die Ratten tiefer hineinbuddeln und zusammenhocken. Die Angriffe und Scharmügel der Schützengräben, die dem Gott des Nordes auch zu weilen zwanzig Seelen auf einmal einbrachten, schienen uns ein Kinderpiel gegenüber dem, was wir jetzt erlebten. Der Krieg hatte ungeheure Dimensionen angenommen. Ganze Armeen prallten aufeinander, und Millionen von Granaten erfüllten ihre Mission des Unglücks, sie zerrissen die Luft mit ihrem aufreizend schrillen Gebrüll.

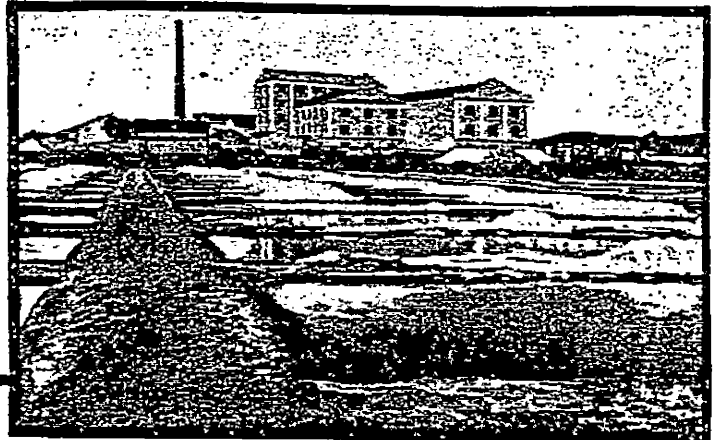
Post von Daheim

Gelegentlich erreichte uns ein Postfach. Einige der Briefe enthielten Trauerbotschaften, andre Botschaften der Hoffnung. Manche kamen von Mädchen, die ein treues Warten versprachen, und die auf die blutenden Herzen wirkten, als würde ein Schraubstock angezogen. Immer tiefer und tiefer versanken wir in die Tiefen der Hoffnungslosigkeit.

Ich trank die bitter-süßen Nachrichten von meinem Mädchen in Blau. Sie beschuldigte mich der Gleichgültigkeit. Sie schrieb, meine Briefe an sie würden immer kälter. Sie fühlte, daß in mir allmählich eine immer größere Veränderung vor sich ging. Ihre Briefe an mich erzählten eine ganze Geschichte. Ich sah in ihnen wie in einem Spiegel, wie meine Jugendideale zerstoßen. Die Schreden und die Mühsale des Krieges hatten ihren lebendigen Tribut genommen. Und ich kann doch die Wirklichkeit meiner Erfahrungen nicht einmal
(Fortsetzung Seite 29.)

Eine kurze Betrachtung über Meereskunde

Meereskunde im weitesten Sinne des Wortes umfaßt alles, was wir über den Teil der Erde wissen, den die Weisheit Gottes 71 Prozent der Erdoberfläche einnehmen läßt. Dieser Wissenszweig erstreckt sich über ein Studium der Winde, Wellen, Fluten und Strömungen, der Schiffe und Unterseeboote, der Tiere des Meeres, der Eisberge, Nebel, Regen, Mineralien und Gase usw. Er registriert die Stadien, die auf dem Meeresboden, Regen, umfaßt und studiert die Geologie, die Formation der Inseln, Küsten usw.



Natürlich können wir hier ein so umfassendes Gebiet nicht erschöpfend behandeln, werden vieles überhaupt nicht berühren können, und wollen doch versuchen, einen Überblick über die interessantesten Dinge zu geben.

Die Chemie der salzigen Tiefe

Es besteht keine Gefahr, daß das Menschengeschlecht jemals einen Mangel an Salz haben könnte. Wenn der ganze europäische Kontinent, der sein Haupt aus dem Wasser hervorhebt, ganz und gar aus Tafelsalz bestehen würde, so würde er dennoch nur ein Drittel des Salzes enthalten, das jetzt in den Meeren vorhanden ist. Ja, wenn alles Salz, das sich in den Meeren befindet, über den Vereinigten Staaten ausgebreitet werden würde, so würden diese ein und eine halbe Meile tief vom Salz begraben werden.

Die obigen Bilder zeigen eine ganz einfache Methode der Meeressalzgewinnung, wie sie an der Küste Portugals geübt wird. Am Ufer des Meeres werden dort in langen Reihen Rechtecke hergerichtet, worin das Meerwasser geleitet wird. Das Wasser verdunstet durch die Sonnenhitze, und reines, schneeweißes Salz bleibt zurück. Das Salz in den rechteckigen Gruben wird dann aufgebort und mit Autos ins Land gebracht. Allerdings ist nur vom Frühjahr bis zum Herbst auf solche Weise Salz zu gewinnen. Die U.S.-Kunde aus Portugal, denen wir die obigen Bilder verdanken, schreiben, daß dieses Geschäft für die Unternehmer sehr lohnend sei.

Außer diesem eben erwähnten gewöhnlichen Salz befinden sich eine Menge anderer Salze im Meere — fast auch ein Viertel soviel wie jene. Diese Salze bilden in den Augen

der Chemiker einen großen Schatz, aus dem noch wunderbare Dinge zum Besten des Menschen hervorgehen werden.

Folgende Analyse zeigt das Verhältnis der hauptsächlichsten, im Ozean befindlichen Salze:

	pro Tausend	Kalziumsulfat	1,260
Kochsalz (Chlornatrium)	27,213	Pottaschejulfat	0,863
Magnesiumchlorid	3,007	Kalziumkarbonat	0,123
Magnesiumsulfat	1,658	Magnesiumbromid	0,076

Ein Norweger, der sich jahrelang mit dem Studium des Meerwassers befaßte, hat den Beweis erbracht, daß es möglich ist, metallisches Magnesium, Gips, gewöhnliches Salz und andre Mineralien aus der blauen Tiefe des Meeres herauszuholen. Die tiefblaue Farbe des Ozeans rührt übrigens von der Tatsache her, daß das Seewasser zehnmal mehr empfänglich für die roten Strahlen des Spektrums ist, wie für die blauen Strahlen. Versuche haben gezeigt, daß in einer Tiefe von etwa 1600 Metern kein Licht mehr ist. Man setzte eine empfindliche fotografische Platte in dieser Tiefe zwei Stunden dem Licht aus, aber es zeigte sich keine Wirkung.

Gärten auf dem Meeresboden

Die Gärten auf dem Meeresboden sind in Wahrheit dasselbe wie die Weizenfelder einer Farm. Die Aufnahmen, die von diesen Gärten gemacht worden sind, besonders bei Nassau in den Bahamas, sind wie ein Feenland; sind von einer Schönheit, die mit Worten überhaupt nicht zu beschreiben ist. Chinesen und Japaner bauen Seetang und verwenden ihn in großen Mengen. Sie leiden darum auch nicht an Kropf und andren Krankheiten. Aber nicht nur, daß sie ihn essen, sondern sie stellen auch Leim aus Seetang

her. In Westindien wird ein essbares Gelee aus gewöhnlichem Seetang gewonnen, indem dieser gebleicht und getrocknet wird. In der bereits erwähnten Anlage zu Kalifornien wird Agar-Agar, das zu Heilmitteln verwendbar ist, hergestellt. Auch in Massachusetts ist eine solche Fabrik, die große Mengen dieses Moooses (auch irisches Mooos genannt) herstellt. (Agar-Agar ist auch in Deutschland in den Geschäften für Lebensmittelreform erhältlich und leider viel zu wenig bekannt. Es ist vorzüglich zur Herstellung von Süßigkeiten und Gelees, ein wohlgeschmeckender und gesunder Ersatz für die so schädliche Gelatine.) Es wirkt sehr schleimlösend.

Fische und Seetiere

Wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten und Alaska allein jährlich 3 000 000 000 Pfund Fische aus dem Meere gewonnen werden, ist es erkennbar, daß sie einen wichtigen — einen hervorragenden Aufbaum- und Gesundheitsvorsorgang fördern. — Bestandteil unserer Nahrung bilden. Es gibt Millionen und aber Millionen Geschöpfe auf dieser Erde, die die meisten von uns niemals zu sehen bekommen. Das sind die Bewohner der Tiefe, in die kein Lichtstrahl hineindringt. Wenn sich der Mensch in solche Tiefen wagen möchte, würde er plattgedrückt werden, seine Rippen würden zerbrechen wie Pfeisentröhre, und sein Fleisch würde zu Mus werden.

Keine Tiefe der Meere scheint so tief zu sein, daß nicht doch noch irgendwelche Lebewesen darin existieren könnten: Aber es gibt eine Wüste des Ozeans, die gewisse Teile des Atlantischen und des Großen Ozeans an der Westküste von Patagonien einnimmt. Dort wächst kein Seetang, noch gibt es irgendwelche Lebewesen im Meere. In diesen Gewässern werden viele Knochengeriüste von Walen und Säugetieren gefunden, ein Zeichen dafür, daß sich diese Ungeheuer manchmal in diese Wüste verirren und darin umkommen.

Stromschnellen und Strömungen des Meeres

Zum hydrographischen Büro der amerikanischen Marine werden internationale Studien der Stromschnellen und Strömungen der Meere gemacht. Eine Zeitung, die in acht Sprachen gedruckt wird, wird in einer Flasche versiegelt und über Bord geworfen. Wenn diese Flaschen gefunden werden, was schon in einer Entfernung von 5 bis 5000 Meilen und in einer Zeit von sechs Tagen bis zu sechs Jahren geschehen ist, ist ihr Inhalt für den Finder immer sehr interessant, wegen der möglich werdenden Schlüsse auf Weg und Reisegeschwindigkeit dieser Versuchsdämme.

Die Bildung von Meeresströmungen hängt viel von den Winden ab. Ein regelmäßig und beständig über die Fläche des Meeres wehender Wind wird schließlich tief in die Wasser eindringen und der ganzen Wassermenge eine gewisse Vorwärtsbewegung mitteilen, aber die Wirkung wird besonders an der Oberfläche oder nahe derselben bemerkbar sein.

Wo die Passatwinde — wie im Atlantischen und Großen Ozean — das ganze Jahr über mit großer Regelmäßigkeit wehen, finden wir an der Oberfläche des Meeres Strömungen, die der nördliche und südliche Äquatorialstrom genannt werden. Die geringste Schnelligkeit dieser Strömungen ist etwa 25 Kilometer pro Tag.

Die Gezeiten und ihre Voraussetzungen

Wenn alle die Zahlen der Maße und Entfernungen in Betracht gezogen werden, so ist der ziehende Einfluß des Mondes 2½ mal mehr die Ursache für die Gezeiten des Meeres, als der ziehende Einfluß der Sonne. Der Hauptgrund hierfür ist die Nähe des Mondes. Die gesamte Anziehungskraft der Sonne auf die Erde ist ungefähr nur 183 mal so groß wie die des Mondes. Der Grund dafür ist, daß sie so weit entfernt ist. Meistens wirkt das Ziehen der Sonne und des Mondes in entgegengesetzten Richtungen, aber zweimal im Monat ziehen sie in einer Richtung, dann treten die Gezeiten härter als gewöhnlich auf. Theoretisch hat jeder Planet und jeder Stern einen Einfluß auf die Gezeiten, aber dieser Einfluß ist für Berechnungen ohne praktische Bedeutung.

Die Küsten- und Feldvermessungsanstalt der Vereinigten Staaten hat einen Apparat zur Errechnung der Gezeitenperioden, der selbständig und mit unfehlbarer Genauigkeit die Arbeit von sechzig Mathematikern leistet. Dieser Apparat,

der einzige seiner Art, der bisher hergestellt wurde, errechnet die genaue Zeit von Flut und Ebbe im voraus, und auch das Flutmaximum an irgendeiner Stelle des Meeres, und zwar für unendliche Zeiten. Er ist beständig im Betrieb und rechnet die Fluten für alle bedeutenden Häfen der Welt auf ein Jahr lang im voraus aus.

Auch die Hebekraft der Gezeiten wird in East Saugus im Staate Massachusetts zur Erzeugung von elektrischer Kraft zu Industriezwecken bereits ausgenutzt. Ein Kubikfuß Salzwasser hat die Kraft, 64 Pfund zu heben. Je höher die Flut, um so größer ist natürlich die Hebekraft.

Etwas über Kumatologie

Kumatologie könnte man schlechtweg mit Wellenkunde oder Wellenmessung verdeutschen. Ein Kumatolog, ein französischer Marineoffizier, hat 4000 Wellen im Atlantischen Ozean, dem Großen Ozean und dem indischen Ozean gemessen, und gefunden, daß der Durchschnitt der Wellen etwa 9 Meter hoch ist. Die höchsten Wellen, sorgfältig gemessen, sind kaum höher als etwa 15 Meter, aber vom Schiff aus hoher See aus gesehen, erscheinen die Wellen doppelt so hoch. An felsigen Küsten, wo sie an die Felsen anprallen, erreichen sie eine unglaubliche Höhe.

An der schottischen Küste wird das 35 Meter über dem Meerespiegel gelegene Bell-Küstenlicht oft nicht gesehen, weil es durch den aufsprühenden Schaum und Gischt verdeckt wird. Der Leuchtturm zu Eddystone mußte aus diesem Grunde umgebaut und von 22 auf 40 Meter erhöht werden. Von einem anderen Leuchtturm wurde die große Gleide durch die Flut heruntergerissen, trotzdem sie in einer Höhe von 30 Metern über dem Höchstwasserstand angebracht war.

Das Abloten der Tiefe

Nachdem man nun ziemlich gute Landkarten von der Oberfläche der Erde hergestellt und mittels der Flugzeuge und Luftschiffe fast alle ihre Geheimnisse ergründet hat, hat der Wissensdrang des Menschen natürlich nun auch das Verlangen, eine Karte von dem zu besitzen, was unter dem Meere liegt. Und dieses Verlangen ist wohl begründet, besonders der Schifffahrt wegen. Das Abloten der Tiefe mit schwerer, Kilometerlangen Seilen, an denen ein schweres Bleigewicht hing, war früher eine langwierige und mühevolle Arbeit; und wenn nach stundenlangem Arbeit eine Lotung gemacht war, war das Ergebnis doch kein ganz genaues. Jetzt hat man einen Apparat am Boden des Schiffes angebracht, der während das Schiff in voller Fahrt ist, ein lautes Geräusch in die Tiefe sendet und das Echo vom Meeresgrunde mit einer Geschwindigkeit von 14 000 Tönen in der Stunde auffängt. Da die Geschwindigkeit des Schalles bekannt ist, kann die Tiefe nach der Dauer der Zeit, die zwischen der Auslösung der Töne und dem Empfang ihres Echos liegt, genau berechnet werden. Auf diesem Gebiet gibt es noch sehr viel Arbeit zu tun, weil es noch weite Strecken des Ozeans gibt, wo noch keine Lotungen gemacht wurden. Infolge der stattfindenden Seebeben, welche die Beschaffenheit der Tiefe verändern, machen sich auch häufig neue Karten nötig.

Der Meeresgrund

Was wir über den Meeresboden wissen können, ist bisher nur Stückwerk. Manchmal heben Seebeben Teile des Meeresgrundes empor, so daß sie gesehen werden können, und so ist man mit Sicherheit davon unterrichtet, daß die tiefsten Teile des Meeresgrundes mit einer weichen Substanz bedeckt sind, die „Schlamm“ genannt wird und als eine Ablagerung des Staubes des Meeres bezeichnet wird. An manchen Stellen hat der Meeresboden große Schluchten, die bis zu 5 Kilometer breit und bis zu 1,5 Kilometer tiefer sind als der sie umgebende Meeresgrund. Das berühmte Große Cañon in Colorado ist nichts gegenüber diesen Riesencañons, in denen man den Mount Everest unter Wasser verschwinden lassen könnte, ohne daß eine Spur von ihm zu sehen bliebe.

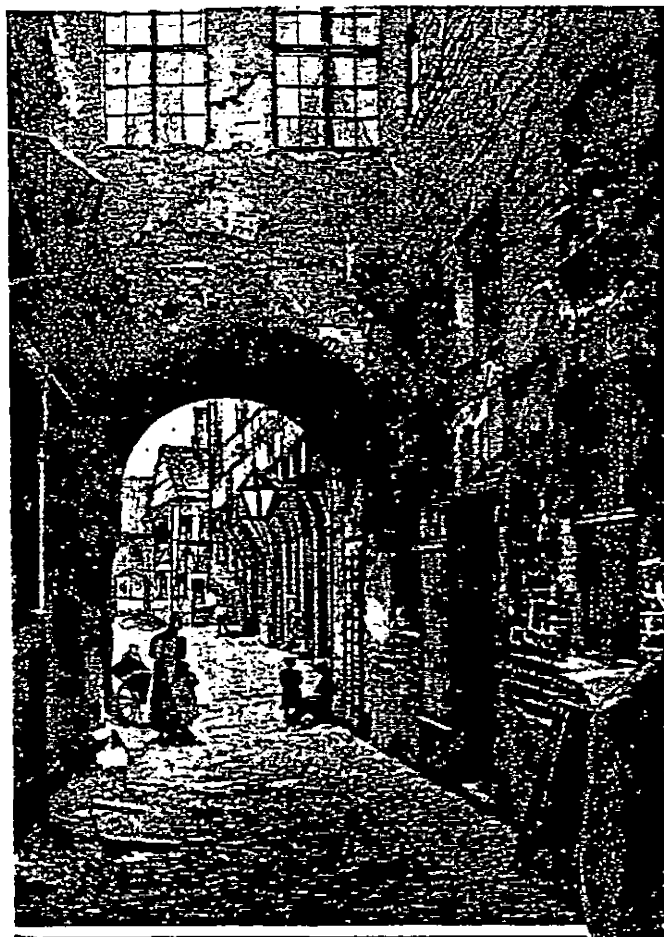
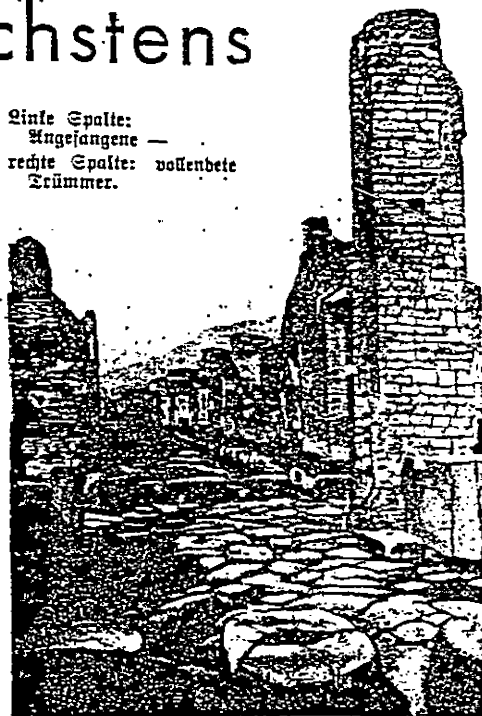
Das sind nur einige der einfachsten von den unendlich mannigfaltigen Jügen der Meere. Viel ist hier noch zu erforschen, viel wird sich noch über den großen Wassern ändern, ehe das Königreich Gottes völlig aufgerichtet sein wird. Noch können wir nicht ahnen, welches Gebiet des Forschens und des Schätzehebens die Meere noch werden mögen. G. A.

Von damals bis nächstens

„Wunderbare Romantik liegt doch in diesen schönen, altertümlichen Häusern. Wie alt mögen diese wunderbaren Bauten wohl sein?“, so hörte ich einige ältere Damen beim Besichtigen einer Gasse in N. zu ihrem Führer sagen. — „Fugig“, dachte ich mir, „was doch manche Menschen noch für einen rückständigen Geschmack aufweisen. Wohnhäuser — besser gesagt Ställe oder Kassen — in denen, seitdem sie da stehen, arme und kranke Menschen zusammengedrückt dahinleben müssen; enge Straßenwinkel und Gassen, deren Bauart so gehalten ist, daß ja nicht zuviel Licht, Luft und Sonne sie durchweht, abgehöhlter Mörtele an den Wänden, ächzende Treppenstufen, schiefe winklige Wände und all die un-menschlichen, primitiv-ärmlichen Einrichtungen nennt man nun romantisch, und dabei reden sie doch eine Sprache, die jeden Denkenden erkennen läßt, daß sich bald etwas ereignen muß, was diese, der Menschen unwürdige Zustände beseitigt.“ — Aber wann und wie wird das kommen?

Ja, das ist ja gerade das Problem, dessen Lösung die Beseitigung aller Erdennot bringen würde. Bisher ist in dieser Beziehung bitter wenig getan worden. Die Menschen begnügen sich mit Halbheiten, und nicht nur dies, sondern sie fügen Torheit zu Torheit und vergrößern damit das Elend und die Not der Bewohner; ja! der Erde. Sie streifen sich herum um Standes-, Rassen- und Nationalitätsfragen, zermürben und zerreiben ihre eigenen, und die Kräfte anderer Menschen.

Linke Spalte: Angefangene —
rechte Spalte: vollendete Trümmer.



Nervosität und Zerfahrenheit der Gegenwart. Die Erde vergeht durch die Unfähigkeit ihrer Führer.

Das Situationsbild, das man beim Studieren nur der Überschriften der Pressemeldungen von heute gewinnt, zeigt, wie völlig alle Menschenmacht verjagt. Es ist erstaunlich, wie angesichts dieser doch überall offenbaren Tatsache immer noch manche den Mut finden, die Behauptung der Bibelforscher — daß nur Jehova Gott und seine Macht der Erde Hilfe und Rettung bringen kann — ironisch zu bespötteln und entweder als passifistische oder religiöse Schwärmerei zu belächeln.

Natürlich ändert das nichts am Lauf der Dinge, denn das Zeugnis der Bibel ist zuverlässiger als die Thesen von Menschen. In Jesaja 66:1 und 60:13 steht geschrieben:

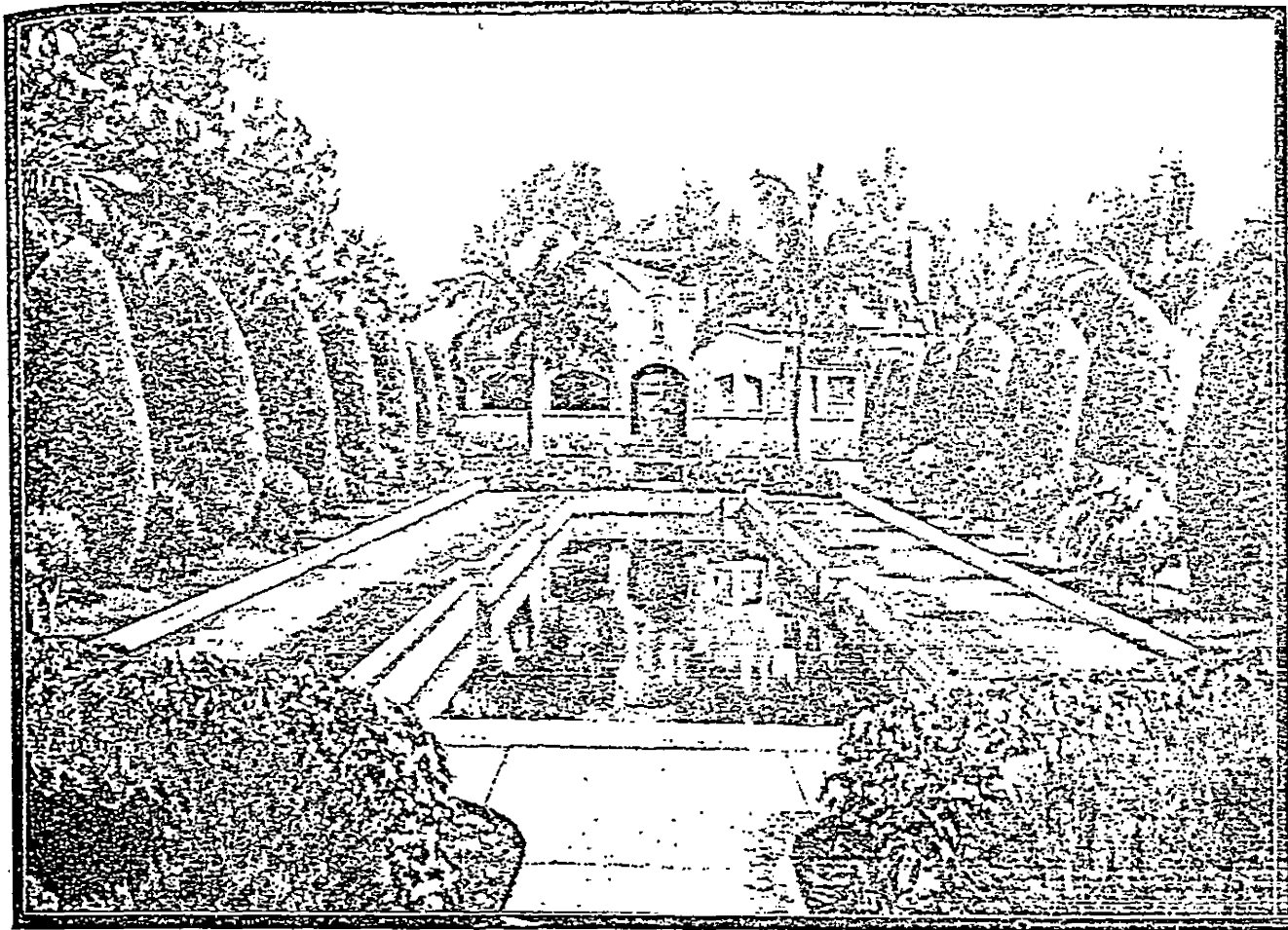
„So spricht Jehova: Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemel meiner Füße.“ — „Und ich werde herrlich machen die Stätte meiner Füße.“

Diese Worte des Schöpfers von Himmel und Erde sind eine vollständige Bürgschaft dafür, daß die Erde einmal von wunderbarer Schönheit — geistig wie auch materiell — erfüllt sein wird. Der gegenwärtige Kampf der Parteien und ihrer oft mit den rücksichtslosesten Mitteln kämpfenden Führer ist als Begleitererscheinung der großen vor sich gehenden Umgestaltung anzusehen, die schließlich alles Böse von der ganzen Erde entfernen wird; denn jetzt ist die Zeit gekommen, wo man nicht mehr lange ungekräftet Böses tun kann, die Zeit, von der jenes geheimnisvolle Offenbarungsbuch Kapitel 11 Verse 17—21 sagt:

„Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, daß du deine Herrschaft angetreten hast. Die Völker sind zornig gewesen [Weltkrieg], und dein Zorn ist gekommen . . . um die zu verderben, welche die Erde verderben.“

Das Schändliche bei den ungerechten Zuständen der Vergangenheit und Gegenwart ist, daß die sogenannte Religion fast immer auf der Seite des Unrechtes zu finden ist. Eine markante Feststellung

Sie sorgen sich törichterweise um das äußerliche Gewand des Ansehens und der Macht durch Ausbau militärischer Rüstungen oder anderer Emblem, und finden so nicht Zeit — und sind auch meistens gar nicht willens —, sich um die eigentliche innere Not zu kümmern. Beschränkten Auges und Vergens suchen sie die Ursache allen Elends nur immer auf der Seite ihrer politischen oder Parteigegner, und vermehren in deren rücksichtsloser Bekämpfung nur die Unsicherheit,



Ein Stückchen Paradies in Florida

dieser Art wird übrigens dieser Tage im „Berliner Tageblatt“ gemacht. In Nummer 225 vom 20. 12. 30 wird über einen Vortragsabend berichtet, den die Deutsche Liga für Menschenrechte über das Thema „Kirche und Krieg“ arrangierte.

Der Artikel war überschrieben „Vier Bekenntnisse“. Wir zitieren von diesen vier Bekenntnissen drei. Sie lauten:

Zum Thema des Abends ergriff als erster Rabbiner Dr. Baed das Wort. In kluger und menschlicher Weise ging er auf die psychologischen Grundlagen der Kriegsstimmung ein. Es genüge nicht, nur die Schrecken des Krieges zu zeigen, man müsse vielmehr dem falschen Ideal das wahre entgegensetzen, und dieses sei: soziale Gerechtigkeit, die auch jene unblutigen, aber deshalb nicht minder grausamen Kriege überwindet, die sich immer wieder im täglichen Leben vollziehen. Der Krieg kann nur durch den wahren Frieden übermunden werden.

Als zweiter Redner sprach Vater Strathmann, der bekannte Friedensvorkämpfer des Katholizismus. Er stellte fest, daß alle Aussprüche Christi, die häufig vage und undeutlich gedeutet werden, ausschließlich religiös aufzufassen seien. Es sei aber unweifelhaft, daß sich der Geist des Christentums nicht mit dem Geist des Krieges verträge. Wie konnten dennoch Christentum und Kirche bisher so wenig gegen den Kriegswillen ausrichten? Weil die Kirche nicht allein lebt, weil wir Menschen die Kirche sind. Deshalb ist sie so unvollkommen. Die Kirche werde aber mit immer größerer Klarheit eine moralische Verurteilung des Krieges schaffen.

Pfarrer Littmann als protestantischer Geistlicher erörterte, wie das Bündnis der Kirche mit dem Staat ein verheerendes Unglück für die Kirche geworden sei, indem sie den Bedürfnissen des Staates dienlich wurde. So betrachteten die Nationalisten und Militaristen auch heute noch die Kirche als den Träger ihrer Ideologie. Im Berliner evangelischen Kirchenrat habe er geradezu eine moralische Verurteilung des Krieges ausgesprochen. Das Reich Gottes heißt aber Friede. Das die kontre evangelische Kirche in dieser Frage verjagt hat, plätschen die Swaken von den Dächern. Ihr Verlangen liege darin begründet, daß sie das Evangelium nur sehr einseitig und schäblich verkündet hat.

Das vierte, von einem Nonnen abgegebene Bekenntnis ist weniger bemerkenswert als die drei vorhergehenden. Zu bedauern ist nur, daß diese Bekenntnisse leider nur die offene Kennzeichnung der wirklichen Sachlage durch einzelne freimütige Vertreter dieser Stände darstellen. Im großen und ganzen hat sich an der Situation nichts geändert. Darum sind für das Verlangen aller Bemühungen zur Hilfestellung diejenigen schuldig zu sprechen, die es verweigern, das Wort Jehovas selbst furchtlos zu verkündigen und — nicht genug damit — sogar noch ununterbrochen bemüht sind, Bibelversorger in der Verkündigung des göttlichen Willens Jehovas und seines Wortes zu hindern. Diese Zustände herrschen auf der ganzen Erde. Wir zittern aus Richter Ruthersfords Buch „Regierung“ einen Abjaß, der amerikanischen Verhältnisse bezeugt, wo offenbar den Vertretern der amerikanischen Kirchen in den geistgebenden Körperschaften die Aufgabe zuteilt, das mit der Gerechtigkeit getriebene Freispiel religiös zu ummanteln. Richter Ruthersford sagt in dem genannten Buch:

„Täglich steht auch einer dieser vorgeblichen Vertreter des Herrn im Hause der großen geistgebenden Körperschaft der Vereinigten Staaten auf, um Gottes Segen auf Leute herabzurufen, die von einem Senator als ein Tad von Schwindlern, Außenseitern und Betrüchern der Volkvertreter gebrandmarkt worden sind. Wenn einer dieser Geistlichen einmal ein besonderes Gebet spricht, worin er den Segen auf die Kriegsführer und Volksausbrüter im Lande herabfließt, so pflügt die öffentliche Presse in lobenden Ausdrücken darüber zu berichten.“

In allen Ländern der ganzen Welt spielt sich die gleiche Heuchelei ab. Halbsheit und Torheit gehen losfetterend in religiöse Kleider gehüllt mit Weltbefreiermische durch die Trümmerhaufen hindurch, die sie hinter sich zurücklassen — — — und über die Bibelversorger lachen diese Toren!

Darum, und weil man sich der Verkündigung der Wahrheit Jehovas und seines Wortes widersetzt, sagt die Bibel voraus, daß dann, wenn die Torheit und Unfähigkeit derer, die der Volkshaft der Wahrheit widersprechen, im absoluten Vergehen aller Wohlfahrt völlig offenbar geworden ist, Jehovas große Macht und sein Königreich der Erde und der Menschheit die erste und letzte Befreiung und



IST DIE HÖLLE EIN Ewiges Feuer?

RADIOVORTRAG VON RICHTER U. RUTHEFORD

Jehova Gott ist der Urheber der Wahrheit und der Schöpfer alles dessen, was gut ist. Sein guter Name ist von größter Wichtigkeit, als irgendwelche Interessen der Geschöpfe es sein können. Wenn man jemand eines Verbrechens oder eines Unrechtes beschuldigt, bedeutet dies, seinen Namen zu verdunkeln und ihn bei seinen Mitmenschen in schlechten Ruf zu bringen.

Wenn die Anschuldigung falsch ist und nicht der Wahrheit entspricht, widerfährt dem fälschlich Beschuldigten eine große Ungerechtigkeit. Wenn nun Jehova von irgendeiner Seite des Akteurs oder des Verbrechens beschuldigt wird, wird sein Name vor seinen Geschöpfen verdunkelt, und diese werden sich infolgedessen von ihm ab. Wenn nun gar diese Anschuldigungen falsch sind, so ist das nicht nur eine Verleumdung des Namens Gottes, sondern eine noch größere Ungerechtigkeit gegenüber seinem Geschöpfen. Die Beweise, die für die Anschuldigungen erbracht werden, dienen, obwohl sie falsch sind, nur dazu, die Geschöpfe von Gott abzuwenden, so daß sie nichts mehr von seinen Geboten hören wollen.

Der Zweck dieses Vortrages ist nun, zu beweisen, daß Jehova Gott viele Jahrhunderte hindurch eines großen Verbrechens beschuldigt worden ist, und daß die Beweisführung, die zur Unterstützung dieser Anschuldigung vorgebracht wurde, ebenfalls gänzlich falsch ist. Diese falsche Beschuldigung und das falsche Verweis dafür haben Millionen aufrichtiger Menschen in Zynismus und Hoffnungslosigkeit geführt, aber die Wahrheit wird den Schleier der Falschheit, der die Menschen verblendet hat, hinwegnehmen, sie zu Gott zurückführen und ihnen Frieden des Herzens bringen. Darum ist die Wahrheit von größter Notwendigkeit und Wichtigkeit. Die falsche Anschuldigung, die erhoben wurde, und von der wir hier sprechen wollen, wurde von der Geistlichkeit der verschiedenen Religionsysteme der Welt gegen Jehova Gott erhoben. Sie ist von dem großen Feinde Gottes, Satan, dem Teufel, dazu mißleitet worden.

Das Unrecht oder Verbrechen, dessen sich alle Kirchen und Sekten Jehova Gott beschuldigt haben, ist, daß man ihm nachsagt, er habe einen Ort der ewigen Qual oder Strafe für die Menschheit bereitet, in dem die Seelen aller Bösen und Gottlosen Raub hätten und unauhörlich in einem mit Schwefel vermischten Feuer rösten müßten. Zu diese furchtbare Hölle sollen angeblich die bösen Menschen nach ihrem Tode kommen, um bei vollem Bewußtsein, ohne eine Hoffnung auf Erlösung, ewig gequält zu werden. Diese Hölle wird als der heißeste Ort geschildert, den man sich vorstellen kann.

Von einem weißglühenden Zinnblech, dessen Hitze man mit nichts vergleichen kann, sagt man, um seine große Hitze zu beschreiben: „Er ist heiß wie die Hölle!“

Wie kommen die Menschen dazu, einen solchen Ausdruck zu gebrauchen?

Weil ihnen die Geistlichkeit während einer langen Zeit unaufhörlich eingeprägt hat, daß die Hölle ein unaußerirdisch heißer Ort ewiger Qual sei. Sie haben die Menschen gelehrt, daß Gott diesen Ort geschaffen habe, um seine Geschöpfe darin zu quälen.

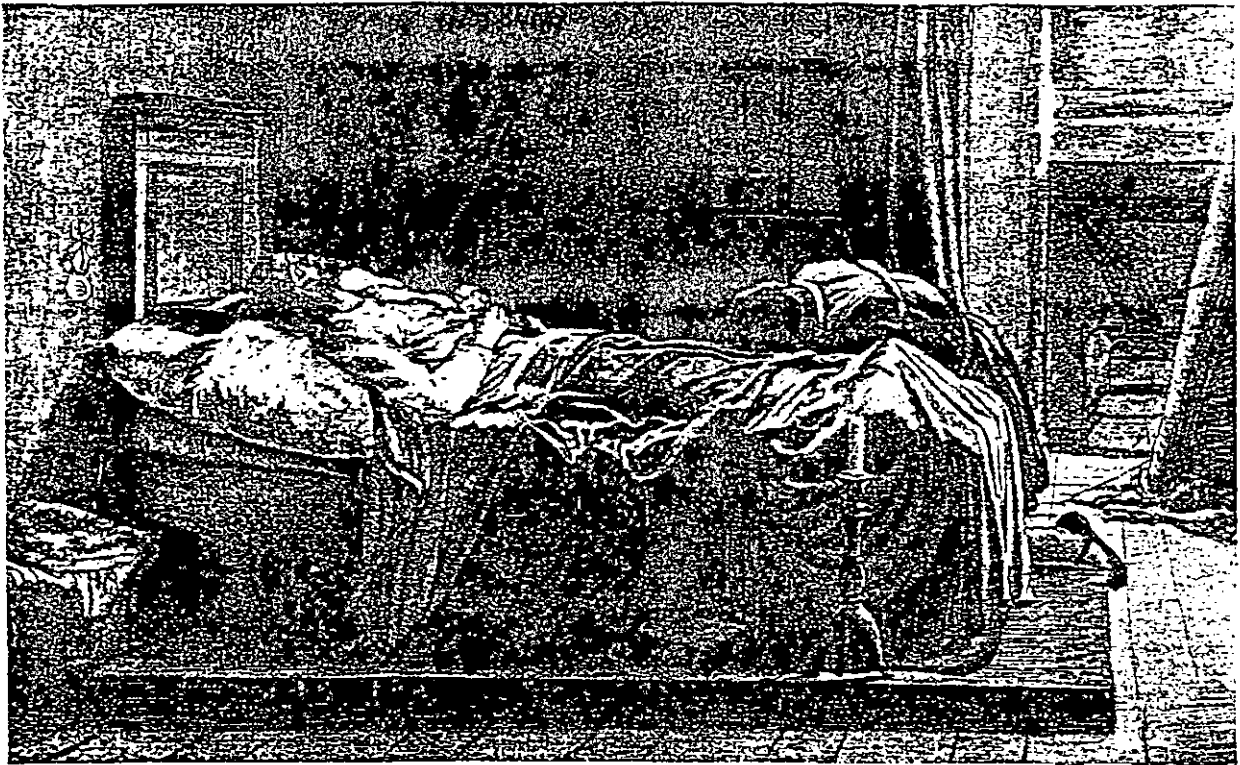
Wenn diese Lehre wahr wäre, dann wäre Gott der größte Feind des Menschen, den es nur geben kann, und kein intelligenter Mensch könnte einem solchen von wirklich aufrichtigen Herzen dienen und gehorchen. Wenn ein Strafgericht den schwersten Verbrecher, den man sich denken kann, einen Tag lang mit einem rotglühenden Eisen quälen würde, würde er deshalb von jedem recht denkenden Menschen vorabsehen werden. Ist es dann verwunderlich, daß sich Millionen Menschen von Gott abgewandt haben, nachdem man diese schreckliche Anschuldigung gegen ihn erhoben hatte? Andre sind durch diese falsche Anschuldigung dazu gebracht worden, daß sie von Gott ergriffen werden, wenn sie nur den Namen Gottes hören. Jehova sagt durch den Propheten Jesaja (29: 13): „Ihre Furcht vor mir ist angeleertes Menschengebirg.“ Wenn aber diese Anklage falsch ist, dann ist es die lächerlichste und schrecklichste Verleumdung des heiligen Namens Gottes. Und diese Anklage ist falsch. Deshalb sollte es sich jeder anständig und ehrliche Mensch angelegen sein lassen, seinen Mitmenschen die Wahrheit mitzuteilen, damit sie in bezug auf ihre lieben Toten beruhigt sein können, und vor allen Dingen, damit der Name Gottes in das rechte Licht gerückt werde.

Die Geistlichkeit behauptet, daß diese Anschuldigung Jehovas durch die Bibel selbst gestützt würde; die Bibel selbst lehre eine ewige Qual in der Hölle. Aber eine jede Schriftstelle, die sie zur Unterstützung ihrer Anschuldigung anführen, ist aus dem Zusammenhang gerissen oder buchstäblich angewendet, während aus den vorhergehenden oder nächsten Versen zu erkennen ist, daß die Schriftstelle sinnbildlich verstanden werden muß. Ein Beispiel hierfür ist der reiche Mann in der ewigen Qual und der arme Lazarus in Abrahams Schoß, in dem Gleichnis, das wir im Lukas-evangelium lesen. Sicherlich können Menschen nicht zur ewigen Qual verdammt sein, nur weil sie reich sind. Arm zu sein ist wiederum kein Grund, in den Himmel zu kommen. Es ist in dieser Schriftstelle nichts Unrechtes von dem reichen Mann berichtet. Es wird nur gesagt, daß er reich war. Auch von dem armen Mann ist nichts berichtet, das es rechtfertigt, daß er hätte in den Himmel kommen sollen. Wir wissen nur, daß er arm war. Aber die Geis-

Wohlfahrt bringen wird. Darüber steht geschrieben in Haggai 2 Vers 22: „Ich werde den Thron der Königsreiche umstürzen und die Macht der Königsreiche der Nationen vernichten; und ich werde die Streitwagen (militärische Einrichtungen) umstürzen und die darauf fahren; und die Rosse und ihre Reiter sollen hinfallen, ein jeder durch das Schwert des andern.“ Micha 1: 2-4 heißt es: „Viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas und zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belächeln aus seinen Hegen, und wir wollen wandeln auf seinen Fladen. Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz, und das Wort Jehovas von Jerusalem; und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugschneidern jähneln, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.

Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufstören. Denn der Mund Jehovas der Herrscharen hat geredet.“

Wenn alle Intelligenz der Menschen und die Mittel der Erde statt zum Bau von Kriegsschiffen, der Gründung von Armeen und statt zum Schüren von Haß und Unuldiamkeit unter den Parteien zur Rettung der Wohlfahrt der Erde gebraucht würden, dann würde in Kürze Verdrüsses auf Erden ernteten; dann könnte auch der ganze Jammer von „damals“, wie ihn die eine Seite unseres Bildes illustriert, schnell verschwinden; und das ganze Bild eines wunderbaren „Nachmittags“, wie es der zweite Teil unseres Bildes zeigt, die Wohlfahrt aller Menschen würde kommen. Haggai 2: 7 sagt: „Das Erbe aller Nationen wird kommen.“ Jehovas Königreich und seine große Macht wird dieses „goldene Zeitalter“ bringen.



Bergwerkskatastrophe

Sie kehrten nicht heim!
 Eltern weinen, Kinder weinen, alles
 weint —
 weil der Tod es ernst meint.
 Es kehrten nicht heim:
 Väter und Brüder und Söhne,
 Versorger der Frauen und Kinder,
 Verdienner der Löhne;
 sie kehrten nicht heim.
 Es kehrte nur heim:
 die Kunde von Tod, Verschüttung und
 Trauer,
 und einige tote Körper,
 das Achzen und Beben der Erde,
 das Dröhnen der Mauer,
 das kehrte nur heim.

Glück auf! so zogen sie hinab
 — ein Schauern —
 in die Tiefe des Berges,
 und fanden dort unten ihr Grab.
 Als Echo kam Trauern,
 das kehrte nur heim.
 Er kehrt nicht mehr heim!
 Was lieb mir im Leben,
 als Stütze und Stab
 von Gott mir gegeben,
 das ging jetzt ins Grab —
 so klagen die Kinder, die Frauen, die
 Mütter.
 Du Tod, harter Feind, wie meinst du
 es bitter!
 Du lässt sie nicht heim!

Und doch kehren sie heim!
 Wenn alles beendet:
 Bedrückung, Sünde und Sklaverei von
 Gott gewendet
 und alles ward neu;
 wenn die Erde blüht wie Rosen im
 Garten,
 dürft ihr sie erwarten.
 In Jugendfrische und Schönheit sogar
 dann kehren sie heim zu euch!
 Ihr Schwestern, ihr Mütter, ihr Brü-
 der, ihr Kinder,
 die ihr jetzt noch weint:
 das Ende der Schmerzen verbürgt Got-
 tes Reich!
 Sie kehren bald heim! G. A. S.

lichteit erwartet einfach, daß intelligente Menschen an ihre Auslegung dieser Schriftstelle glauben sollen. Man kann jedoch leicht erkennen, daß Jesus dieses Gleichnis gab, um den Juden eine Lektion zu geben.

Die Juden waren damals das Volk Gottes, das heißt das einzige Volk, mit dem er einen Bund geschlossen hatte, und werden darum in dem Gleichnis als „reich“ bezeichnet. Aber weil sie den Bund Gottes gebrochen hatten, wurden sie von Gott verworfen und befinden sich seitdem im Elend. Die heidnischen Nationen hatten damals keinen Zugang zu Gottes Gunst. Jesus bezeichnet sie darum als arm. Abrahams Schoß ist ein Sinnbild der Gunst Gottes. So zeigte Jesus in diesem Gleichnis, was der jüdischen Nation bevorstand. Tatsächlich wurden die Juden wenige Jahre nach der Kreuzigung Jesu verworfen, und die Gunst Gottes kam zu den Nationen. Die jüdische Nation als ein Ganzes, die durch den reichen Mann dargestellt wurde, ging in die Hölle (griechisch Hades, das heißt Grab, Untergang, mit Leiden verbunden); sie hörte auf zu sein, und Gott begann sich eine heilige Nation, ein Volk für seinen Namen, aus den Heiden zu erwählen (Apostelgeschichte 15:14), wodurch er dem „armen Mann“ Gunst erwies.

Eine andre Schriftstelle, die immer dazu benutzt wird, diese falsche Anschuldigung zu unterstützen, lautet: „Wenn dein Auge dich ärgert, so wirf es weg. Es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle des Feuers geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt.“ (Matthäus 9:47, 48) Wenn sich jemand ein Auge ausreißen würde, würde ihn das noch lange nicht in das Reich Gottes bringen, wie oft es auch die Geisteslichte lagern möchte. Es ist also offenbar, daß Jesus hier wiederum in einem Sinnbild sprach. Er lehrte seine Jünger, daß das Königreich Gottes von solcher Wichtigkeit sei, daß sie alles dafür herzugeben bereit sein müßten, auch wenn es ihnen etwas so Kostbares sei wie ein Auge. Das Wort, das hier mit Hölle überlegt ist, ist im Griechischen dasselbe wie jenes, mit dem das Tal Sinnenom bezeichnet wird. Ganz gewiß werden Jesus und seine Jünger genutzt haben, was das Tal Sinnenom für eine Bedeutung hatte. Es war ein Ort, an dem man beständig ein Feuer brennend erhielt, um den Abfall der Stadt darin zu verbrennen. Dieser Abfall wurde über den Abhang geworfen, wo natürlich einiges hängen blieb, was dann von Würmern verzehrt wurde. Was vom Feuer

erreicht werden konnte, verbrannte. Darum ist das Tal Hinnom ein passendes Vorbild für die völlige Vernichtung. Was also Jesus mit seinen Worten jagen wollte, war: „Ihr habt für das Königreich Stellung genommen, und nun müßt ihr entweder leben, wenn ihr treu seid, oder, wenn ihr untreu seid, in die ewige Vernichtung gehen. Darum ist es besser für euch, alles daranzugeben was euch wert und teuer ist, so teuer wie euer Auge, damit ihr nicht in die Vernichtung geht, die durch die Gehenna oder das Tal Hinnom verjüngt ist.“

Die falsche Anschulldigung von der ewigen Qual hat ihren Ursprung in der ersten Lüge Satans. Satan prägte die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Gott hatte zum Menschen gesagt: „Wenn du sündigst, wirst du gewißlich sterben!“ Aber Satan sagte: „Wit nichten werdet ihr sterben!“ Jesus erklärte, daß Satan ein Lügner von Anfang an und der Vater der Lüge sei. Da niemand ewig gequält werden kann, es sei denn er lebe und habe volles Bewußtsein, mußte der Teufel als Grundlage der ewigen Qual den Menschen die Lüge von der unsterblichen Seele weismachen. Ein unsterbliches Geschöpf kann nicht sterben; und wenn es sterben könnte, könnte es nicht ewig gequält werden.

Nur Jehova Gott allein hat von Anfang an Unsterblichkeit. (1. Timotheus 6 : 16) Jesus war der Anfang der Schöpfung Gottes, aber er besaß nicht von Anfang an Unsterblichkeit. In Johannes 5 : 26 lesen wir: „Denn gleichwie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst.“ In Römer 2 : 6, 7 sagt Paulus, daß die Nachfolger Jesu Christi Unsterblichkeit zu erlangen suchen. Man wird niemals etwas zu erlangen suchen, was man schon hat. In 1. Korinther 15 : 13 steht in bezug auf die Nachfolger Christi geschrieben: „Das Sterbliche muß Unsterblichkeit anziehen.“ Diese Aussagen beweisen, daß der Mensch nicht unsterblich ist. So kann also auch ewige Qual nicht möglich sein.

Die Geistlichkeit aber — in ihrem Bemühen, diese ganz indiskutable Behauptung aufrechtzuerhalten — behauptet, daß jeder Mensch eine Seele, und zwar eine unsterbliche Seele habe, die nach dem Tode des Menschen weiterlebe. Diese Behauptung wird vollständig widerlegt durch das Wort Gottes in Hebräer 12 Vers 4: „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben!“ Auch andre Schriftstellen beweisen dasselbe. Jeder Mensch ist eine Seele, und somit muß, wenn er gestorben ist, die Seele tot sein.

Schon in früheren Zeiten verführte Satan die heidnischen Nationen dazu, an eine Feuerqual zu glauben und den Teufel anzubeten. Von Zeit zu Zeit wurden die Juden ihrem Bunde mit Gott untreu und kamen unter den Einfluß des Teufels. Sie bauten sich ein Götzenbild, den „Moloch“, einen großen eisernen Ofen in Gestalt eines Menschen, dem sie ihre lebenden Kinder als Opfergabe in die glühenden Arme legten. Das taten sie gegen das Gebot Gottes. So gab Satan schon den Juden die Lehre von einer Feuerqual ein, und wir lesen darüber in Jeremia 32 Vers 35: „Sie haben die Höhen des Baal gebaut, welche im Tale des Sohnes Hinnoms sind, um ihre Söhne und ihre Töchter dem Moloch durch das Feuer gehen zu lassen — was ich nicht geboten habe und mir nicht in den Sinn gekommen ist —, um diesen Greuel zu verüben, damit sie Juda sündigen machten.“ Das zeigt, daß auch die Lehre der ewigen Qual ein Greuel in den Augen Gottes und eine Teufelslehre ist.

Die Antwort der Bibel

Die Bibel, die das Wort Gottes ist, redet die Wahrheit und gibt uns die richtige Antwort auf die Frage, was die Hölle ist. Die Strafe, die Gott den absichtlichen Übertretern seines Gesetzes angelündigt hat, ist der Tod. Alle Menschen, die sterben, gehen in die „Hölle“ (Hülle, Grab); denn die Hölle ist der Zustand des Todes. Sie ist das Grab, dem die Menschen verfallen sind, etwas Kaltes und Lebloses. Dort herrscht weder Erkenntnis, noch Weisheit, noch Liebe, noch Haß. In Prediger 9 : 5, 10 steht geschrieben: „Die Lebenden wissen, daß sie sterben werden; die Toten aber wissen gar nichts, und sie haben keinen Lohn mehr; denn ihr Gedächtnis ist vergessen. . . . Alles was du zu tun vermagst mit deiner Kraft, das tue;

denn es gibt weder Tun, noch Überlegung, noch Erkenntnis, noch Weisheit im Scheol, wohin du gehst.“ Und in Psalm 115 : 17 lesen wir: „Die Toten werden Jehova nicht loben, noch alle, die zum Schweigen hinabfahren.“ Wenn also die Toten in der Hölle, im Grabe, keine Erkenntnis, keine Weisheit und kein Bewußtsein haben, können sie unmöglich gequält werden.

Das Alte Testament wurde in hebräischer Sprache geschrieben; und das Wort, das mit „Hölle“ übersetzt worden ist, heißt im Hebräischen Scheol. Das griechische Wort „Hades“, das im Neuen Testament gebraucht ist, hat dieselbe Bedeutung wie Scheol. Beide Worte bezeichnen einen Zustand oder einen Ort. Früher verstand man unter „Hölle“ einen dunklen Ort oder Zustand. So sagt zum Beispiel der Landwirt heute noch, daß er seine Kartoffeln „einhölet“. Er meint damit, daß er sie an einen dunklen Ort, die Erde, zum Aufbewahren gebracht hat.

Als Hiob von seinen falschen Freunden mit Worten gedemütigt wurde, sagte er (14 : 13): „O daß du im Scheol mich versteddest, . . . bis dein Zorn sich abendete!“ Sicherlich würde er nicht Gott gebeten haben, ihn im Scheol zu verbrennen, wenn dies ein Ort der Qual wäre. Er verstand unter dem Scheol einen Ort des Schweigens. Er betete, daß Gott ihn von seinen Leiden erlösen möge, bis er in der Auferstehung wieder neu zum Leben erwachen würde.

Die Anschulldigung der Geistlichkeit lautet, daß Gott den Ort der Qual erschaffen habe, um die Bösen und Gottlosen darin quälen zu können. Nun werden aber alle zugeben müssen, daß Jesus Christus allezeit rein und gerecht und unschuldig und der geliebte Sohn Gottes war. Und doch haben wir den unbestreitbaren Beweis der Heiligen Schrift, daß Jesus bei seiner Kreuzigung zur Hölle, in den Hades, ging. Das ist ein neuer Beweis, daß die Hölle kein Ort der Qual ist.

David, einer der Propheten Gottes, der ein Vorbild des Christus war, schrieb, indem er von Jesus Christus weisagte: „Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht ausgehen, daß dein Frommer die Verweilung sehe.“ (Psalm 16 : 10) Zu Pfingsten zitierte der Apostel Petrus diese Worte des Psalmisten und bestätigte, daß die Seele Jesu bei seinem Tode in die Hölle ging und drei Tage darin verblieb, daß ihn aber Gott nach diesen drei Tagen auferweckte. (Apostelgeschichte 2 : 30—32; 10 : 40) Wenn die Hölle ein Ort ewiger Qual wäre, hätte Jesus nicht nach drei Tagen wieder daraus befreit werden können.

Jakob, der Stammvater der jüdischen Nation, hatte zwölf Söhne. Sein liebster Sohn, Joseph, wurde von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft. Als Jakob der blutbesetzte Rod seines Sohnes gezeigt wurde, und ihm gesagt wurde, daß Joseph von wilden Tieren zerrissen sei, wurde er von großer Trauer ergriffen. Es steht geschrieben: „Alle seine Söhne und alle seine Töchter machten sich auf, um ihn zu trösten, aber er verweigerte es, sich trösten zu lassen, und sprach: Leidtragend werde ich zu meinem Sohne hinabfahren in den Scheol!“ (1. Mose 37 : 35) Sicherlich würde Gott seinen treuen Knecht Jakob und dessen gehorjamen Sohn Joseph nicht an einen Ort der Qual haben gehen lassen.

Joseph wurde ein großer Herrscher in Ägypten. Seine Brüder gingen eines Tages nach Ägypten um Getreide zu kaufen, ohne etwas von Joseph zu wissen und ohne ihn zu erkennen. Als sie von Joseph erkannt wurden, gebot ihnen Joseph, nach Palästina zurückzukehren und ihren jüngsten Bruder Benjamin zu holen. Als sie ihrem Vater diese Botschaft ausrichteten, sagte er: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen; denn sein Bruder ist tot, und er allein ist übriggeblieben, und begegnete ihm ein Unfall auf dem Wege, auf welchem ihr ziehet, so würdet ihr mein graues Haar mitummer abbringen in den Scheol.“ (1. Mose 42 : 38) Ganz gewiß hat Jakob nicht gemeint, daß sein graues Haar an einen Ort, wo ewig Feuer und Schwefel brennt, gehen sollte. Das würde sein Haar nicht lange ausgehalten haben. Das haben sich auch die Überheber der Bibel gesagt, darum haben sie an dieser Stelle das selbe Wort Scheol nicht mit „Hölle“, sondern mit „Grab“ übersetzt, und damit haben sie das Rechte getroffen.

Summe, wenn im Neuen Testament das griechische Wort Hades vorkommt, hat es dieselbe Bedeutung wie Scheol im

Alten-Testament. Auch das griechische Wort Gehenna wird mit „Hölle“ übersetzt; es bedeutet völlige Vernichtung. Wenn ein Mensch einen anderen tötet und ihn somit in den Tod oder in das Grab scheidet, würde das Wort Scheol oder Hades anzuwenden sein. Gott vermag aber mehr, als dem Menschen nur das Leben zu nehmen. Er kann ihm auch das Recht zum Leben nehmen, das heißt es unmöglich machen, daß der Mensch je wieder zum Leben kommt. In einem solchen Falle geht der Mensch auch in die Hölle, aber nicht in den Scheol oder Hades, sondern in die Gehenna, den Ort oder Zustand völliger Vernichtung.

Jesus gab eine treffliche Erklärung hierüber. Als er seine Jünger über das Werk, das sie zu tun hatten, belehrte, sagte er, daß sie um ihrer Treue im Dienste Gottes willen mancherlei Verfolgung würden leiden müssen. Sie sollten sich aber nicht fürchten, sondern Gott gehorchen. Er sagte wörtlich: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele [das heißt das Recht auf Leben durch Auferstehung] aber nicht zu töten vermögen; fürchtet vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben [engl. überj.: vernichten] vermag in der Hölle [Gehenna].“ Zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, die Jesus böswillig verfolgten, sagte er: „Schlangen, Dornbrut, wie solltet ihr dem Gericht der Hölle [Gehenna] entfliehen?“ Er meinte damit die völlige Vernichtung, den zweiten Tod.

Alle Schriftstellen beweisen also, daß die „Hölle“ den Zustand des Todes oder der Vernichtung bedeutet. Sie kann darum nicht heiß sein und voller Geschrei der Gequälten, sondern sie ist kalt und still.

Es steht geschrieben, daß Gott Liebe ist. Die Geistlichkeit muß zugeben, daß Liebe Selbstlosigkeit ist. Gott bleibt sich immer gleich, er kann darum nicht gleichzeitig einen Ort der Dual für seine Geschöpfe unterhalten und Liebe sein. Er hatte einmal den Tod als die Strafe für Sünde verkündet, und er kann nicht so inkonsequent sein und seinem Wort entgegen eine fürchterlichere Strafe als den Tod über sie verhängen.

Gott fordert die Menschen in seinem Wort auf, mit ihm zu rechnen. Das beweist, daß alles was er tut, vernünftig ist. Würde es vernünftig sein, wenn Gott die Menschen in einer ewigen Dual schwächen lassen würde, nachdem er erst gesagt hat, daß die Strafe für die Sünde der Tod ist? Welcher Zweck würde damit erreicht werden? Es könnte Gott weder zur Freude noch zur Ehre gereichen, wenn er seine Geschöpfe ewig quälen würde.

Die heutigen Geistlichen wissen ganz genau, daß die Lehre von ewiger Dual in einer Feuerhölle falsch ist. Sie geben sich aber nicht die geringste Mühe, die Menschen über die Wahrheit zu unterrichten. Ruhig lassen sie diese Lästerei des Namens Gottes bestehen. Während sie vorgeben das Wort Gottes zu lehren, verwenden sie ihre Zeit darauf, sich mit Politik und der sogenannten „Philosophie“ zu beschäftigen.

Was die Menschen in Wahrheit brauchen, ist ein Verständnis der Wahrheit, und die Geistlichen sollten entweder diese lehren, oder es lieber ganz sein lassen, über die Bibel zu reden.

Die Wahrheit ist, daß Gott den Menschen wegen Übertretung seines Gesetzes zum Tode verurteilt hat, und daß der Sterbeprozess allmählich vor sich ging, bis er schließlich in der Hölle, dem Tode oder Grabe, endete. Durch Vererbung ist der Tod auf das ganze Menschengeschlecht übergegangen. Nun war es Gottes Vorjah, die Menschen von der Hölle oder dem Grabe zu erlösen und ihnen eine Gelegenheit zu geben, Gehorsam zu üben und Leben zu erlangen. Darum gab er die Verheißung: „Von der Gewalt des Scheols werde ich sie erlösen, vom Tode sie befreien.“ (Hosea 13: 14) Jesus starb, ging in die Hölle, und wurde wieder von dort befreit, damit er der Erlöser und Befreier der Menschheit werden könne.

Darum steht in Johannes 3: 16 geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ Wenn es der Wille Gottes wäre, daß die Menschen an eine ewige Dual für alle abstrahligen Sünden glauben sollten, würde er dies in seinem Worte gesagt haben. Aber er sagte im Gegenteil, daß seine Liebe zu der armen Menschheit so groß ist, daß er seinen geliebten Sohn in den Tod gehen ließ, damit die, die an ihn glauben, nicht verloren gehen. Das Wort, das mit „verloren“ übersetzt ist, bedeutet völlig ausgelöscht werden. Um ewig gequält werden zu können, kann man nicht ausgelöscht werden, sondern muß mit vollem Bewußtsein ewig bestehen. Der Herr sagt nun, daß das Menschengeschlecht verloren sein oder ausgelöscht werden würde, wenn nicht seine Liebe einen Ausweg gefunden haben würde.

Die Vertreter der Höllentheorie sagen: „Wenn es einen Himmel für die Seligen gibt, muß es auch eine Hölle, eine ewige Verdammnis für die Sünder geben.“ Man hat aber noch niemals einen Vertreter dieser Theorie angetroffen, der sich oder eines seiner Lieben, oder auch nur seinen Hund in die ewige Dual gewünscht hätte. Je strenger jemand für diese Lehre eintritt, um so heiliger und frommer tut er und überhebt sich über andre; und natürlich ist er davon überzeugt, daß er niemals an einen solchen Ort kommen wird. Nur das verderbte, von Gott abgewandte Herz kann unter dem Einfluß Satans eine ewige Dual für seine Mitmenschen wünschen und gutheißen. Auch die Annahme, daß die Tatsache, daß die Guten in den Himmel kommen, eine Hölle für die Bösen bedinge, ist eine falsche Darstellung des Wortes Gottes. Es ist nicht richtig, wie die Geistlichkeit sagt, daß alle guten Menschen sofort bei ihrem Tode in den Himmel gehen. Es kommen überhaupt nicht alle, die man nach dem landläufigen Sinne „gut“ nennen kann, in den Himmel, wenn sie sterben. Wir werden darum in einer der nächsten Nummern einen Vortrag bringen, der die Frage behandelt, was und wo der Himmel ist, wer hineinkommt, und welche die Bedingungen sind, unter denen man in den Himmel kommen kann. G. A.

Als die Welt wahnsinnig wurde — Fortsetzung von Seite 21

annähernd schildern; sie waren zu entsetzlich! Obwohl wir in Wahrheit noch Knaben waren, hatte doch der Krieg Männer aus-uns gemacht, harte Männer, die sich an die Szenen des Todes und der Vernichtung gewöhnt hatten. Und diese seelische Veränderung hatte ihre Frucht in meinen Briefen getragen.

Man stelle sich vor, wir wären wochenlang umgeben von Männern ohne Beine, von Weibern ohne Körper, von menschlichen Eingeweiden, die sich mit Zeugfetzen vermischt hatten, von Leichen, die aufgerissen und ohne Eingeweide in den Schützengräben lagen. Welch tiefe Philosophie ihre kalten Gesichter erzählten!

War es ein Wunder, daß die Briefe, die unter solchen Umständen geschrieben wurden, kalt klangen? War es ein Wunder, daß die Unstren in der Heimat eine Veränderung in unstren Briefen fanden? Wie hätte es auch anders sein können, da uns die Jugend und der Idealismus zertrümmert worden waren!

Da der mächtige Arm des Zensors neben uns stand, hatten wir versucht, vergnügt zu schreiben; aber das war oft gänzlich

mißlungen. Wir schrieben nicht, daß wir der ganzen Sache so müde waren und am liebsten davongelaufen und nach Hause gekommen wären. O nein! Wir waren so erzogen, daß wir bis zum letzten Blutstropfen, ja bis zum Tode, wenn es sein mußte, gehorsam waren.

Andererseits hatte sich der Ruhm der Marine und ihrer wunderbaren Eigenschaften über fast alle Länder ausgebreitet. Die Zeitungen brachten auf der ersten Seite aufgebauhte Heldengeschichten mit der Verlustliste unauffällig im Hintergrund. Mein Mädchen in Blau sah mich im Geiste mit ein paar Generälen zur Rechten und einigen der schönsten Mädchen von Frankreich zur Linken. Nichts hätte weiter von der Wahrheit entfernt sein können. Die Bilder, die die Marineoffiziere durch die Straßen von Paris promenierend zeigten, waren möglicherweise künstlich hergestellert, indem man ein paar Soldaten dazu von der Front genommen hatte, um der Sache das Aussehen der Wirklichkeit geben zu können. Es war Propaganda, nichts als gemeine Propaganda, die dazu bestimmt war, die Unstren dahinein glauben zu machen, wir hätten keine Zeit. (Fortsetzung folgt.)

WELTKRISE

Colin Ross, der bekannte Weltreisende und Forscher, ist nach zehnjähriger Erforschung aller Erdteile zurückgekehrt. Nach dem Fazit seiner Reiseeindrücke gefragt, sagte er sie in die Worte zusammen: „Die Weltkrise ist da.“ Er weist dabei darauf hin, daß es sich nicht nur um einen Niedergang der Wirtschaftsjunktur handelt, sondern um einen Zusammenbruch der Fundamente unserer Kultur überhaupt. Und ein aufmerksamer Beobachter der heutigen Lage wird diese Beobachtung nur bestätigen können. Die ganze Welt scheint gleichsam in Aufruhr versetzt zu sein; alarmierende Nachrichten aus allen Teilen der Welt laufen täglich ein, und die Staatsmänner der Welt geben offen ihre Unfähigkeit zu, der Krise Herr zu werden.

Zur Zeit, als dieser Artikel geschrieben wird, ist die Revolution in Spanien im Gange, und ihr Ausgang ist noch absolut ungewiß. Aber Südamerika sind bereits eine Anzahl Revolutionen hinweggefegt, in China und Indien gärt es, und das Land der „Prosperität“, der Wohlfahrt, die Vereinigten Staaten, sind in die Wirtschaftsdepression hineingerissen worden. Es gibt kein Land mehr auf der Erde, das davon verschont geblieben ist. Zum Beispiel aus Chile wird gemeldet: „Die durch die allgemeine Weltkrise hervorgerufene Ver-

schlechterung der Wirtschaftslage hat während der letzten Monate auch in Chile Fortschritte gemacht.“ „Zur Erzielung von Ersparnissen wurde durch ein Dekret im Monat August eine Kürzung der Grundgehälter sämtlicher Staatsbeamten um 15 Prozent und eine Verminderung des Verwaltungspersonals um 10 Prozent angeordnet.“ Aus England: „Die große britische Reichskonferenz hat die ihr gestellten Aufgaben nicht gelöst . . . Nach wie vor bereitet das Problem der steigenden Arbeitslosigkeit der Regierung schwerste Sorgen . . . Die Lage der Industrien läßt weiterhin viel zu wünschen übrig.“ Aus Ungarn: „Es ist selbstverständlich, daß ein so kleines Wirtschaftsgebiet wie Ungarn sich der weltwirtschaftlichen Depression am wenigsten entziehen konnte.“

Von Deutschland wird gesagt: „Der gegenwärtige Zustand ist der, daß je sechs-beschäftigte Arbeitnehmer aus dem Ertragnis ihrer Arbeit einen Unbeschäftigten unterhalten müssen . . . Das jetzt erreichte Verhältnis von sechs Beschäftigten auf einen Unbeschäftigten stellt die Grenze des wirtschaftlich Tragbaren dar, und gegen die weitere Verschlechterung dieser Quote muß mit allen Mitteln angeämpft werden.“ Diese Dinge ließen sich beliebig auf jedes andre Land unter der Sonne ausdehnen.

Die in Angst und Verzweiflung versinkende Menschheit sucht erschreckt nach einem Heilmittel. Die Wogen des Kapitalismus schlagen hoch, und viele hoffen aus einem gewalt-

DIE FACKEL

Wir tragen dich, Fackel der Wahrheit, wir tragen dich über die Erde!

Und lassen dich, Fackel, leuchten,
Wo sich Rücken beugten
Vor Jammer, vor Bedrückung,
Vor Kummer und vor Gram. —
Leucht auf der Erde
Leid und Beschwerde;
Deute der Lüge
Täuschende Züge;
Bring allen denen,
Die elend sich wähnen,
Der Wahrheit Licht!

Wir tragen dich, Fackel der Wahrheit, wir tragen dich über die Erde!

Wo arme Herzen sinnen:
Was nun, was nun beginnen,
Wo finden wir Friede,
Wo finden wir Brot? — —
Dort mögst du leuchten,
Leuchten und glühen,
Blicke, die feuchten,
Himmelwärts ziehen,
Bringend dem Jammer
In dürrer Kammer
Der Wahrheit Licht!

Wir tragen dich, Fackel der Wahrheit, wir tragen dich über die Erde!

Ihr Reichen und ihr Satten,
Auch euch zerrt aus dem Schatten
Die Fackel der Wahrheit,
Die da leuchtet so rot! — —
Leuchte, wo Hochmut,
Wo Dunkel sich brüstet,
Leuchte, wo Habgier
Zum Raube sich rüstet,
Selbstsucht, vergehe!
Wehe dir, wehe! — —
Leuchte, Fackel!!!

P. N.



Jamen Umsturz durch irgendeine radikale Partei für den Ausweg. Es ist aber offenbar, daß auch hierdurch kein Ausweg geschaffen werden kann, und das Verlagen der Parteien aller Schattierungen liegt für jeden Unbefangenen auf der Hand.

Inzwischen aber rüsten die Nationen toller denn je zum Kriege, und die letzte Genfer Abrüstungskonferenz hat die ganze Heuchelei der sogenannten Abrüstung bloßgestellt. Wie von rasender Wut scheinen alle ergriffen zu sein und dem Abgrund entgegenzutreiben.

Was ist die Ursache, und gibt es kein zuverlässiges Heilmittel? Wir lenken hier wieder die Aufmerksamkeit des Lesers auf die biblische Prophezeiung, die die Reihenfolge der gegenwärtigen Geschehnisse klar gekennzeichnet hat. Jesus hat in seiner großen Prophezeiung den gegenwärtigen Zustand deutlich vorhergesagt: „Auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Kartosität bei drauendem Meer und Wasserwogen, indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdrkreis kommen.“ Könnte es eine klarere Beschreibung der gegenwärtigen Lage geben als dies? Wo ist der Mann, der noch mit der Behauptung hervortritt, daß hat es schon immer gegeben? Die bedeutendsten Wirtschaftsführer und Forscher geben offen zu, daß die gegenwärtige Weltlage ihresgleichen in der Geschichte nicht kennt.

Seit vielen Jahren haben Bibelforscher darauf hingewiesen, daß die gegenwärtigen Ereignisse eine Erfüllung biblischer Prophezeiung sind, und die tatsächlichen Geschehnisse beweisen die Richtigkeit dieser Darlegung.

In Offenbarung 12: 12 wird gesagt: „Wehe der Erde und dem Meer, denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat.“ Diese Aussage steht im Zusammenhang mit dem gegenwärtig auf Erden vor sich gehenden Kampf. Die Schrift zeigt deutlich, daß die jetzige Zeit die Vorbereitung zum endgültigen Schlussschlampf der Mächte der Gerechtigkeit, des Königreiches Gottes, gegen den Teufel und seine Verbündeten darstellt. Und hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen Lage. Dieser Schlussschlampf wird in der Bibel die Schlacht von Harmagedon genannt, und diese bedeutet eine Offenbarung der Macht Gottes. Der Teufel versammelt seine Streitkräfte gegen Gott und seinen Gesalbten, Christus Jesus. Dies erklärt das große Mischen der Nationen; das große Rühren der Parteien, und dies ist tatsächlich die wahre Ursache der gegenwärtigen Weltkriege.

Auch die geistigen Mächte stehen sich in tödlichem Kampfe gegenüber, und die Aussage der Schrift läßt keinen Zweifel darüber, was der Ausgang dieses Kampfes sein wird; nämlich die völlige Zerstörung der teuflischen Organisation, die die Völker der Erde beherrscht. Politif, Kapital und Religion haben sich zusammengeschlossen zu einer unheiligen Dreieinigkeit, und vereint versuchen sie, den Vormarsch der Wahrheit aufzuhalten. Beweise dafür liegen reichlich vor. Tag für Tag kommen neue Berichte über die Behinderung solcher, die in Aufrichtigkeit versuchen, dem Volke die Wahrheit zu sagen. Die Weislichkeit aller Religionsysteme hat einen Feldzug eingeleitet, die Verbreitung der Wahrheit aufzuhalten. Nicht nur von der Kanzel und in der Presse wird das Volk gewarnt, die Literatur der Bibelforscher zu lesen, an manchen Stellen wurden Bücher der Bibelforscher eingesammelt und verbrannt, an andren Stellen die Leute aufgefordert, Listen zu unter-

schreiben, daß sie keinerlei Literatur der Bibelforscher lesen werden und vieles andre mehr. Neuerdings ist man sogar dazu übergegangen, nach polizeilichen Verbören zu schreiben, wie dies kürzlich anlässlich der Aufführung des „Photodramas der Schöpfung“ in München der Fall war. Von uns völlig fernstehender Seite wurde uns dazu geschrieben: „Mit Enttäuschung vernahmen wir von dem bischöflichen Verbot Ihrer religiösen Veranstaltung im Zirkus Krone. Es ist immer ein Zeichen des Todesstampfes, wenn eine einst geistige Gemeinschaft (Kirche) zum Polizeiknüppel greift unter Mißbrauch der Gewissens- und Glaubensfreiheit.“

In der Tat, es ist kein Zufall, daß der Widerstand gegen den Vormarsch der Wahrheit mit der sozialen und wirtschaftlichen Erschütterung zusammenfällt. Es ist genau das, was wir gemäß biblischer Prophezeiung erwarten sollten. Richter Rutherford hat als genauer Kenner der gegenwärtigen Verhältnisse wie auch der Schrift diese Dinge in seinem siebenbändigen Werke klar gekennzeichnet. Ein Feldzug wird auf der ganzen Erde hinausgeführt, diese wichtigen Wahrheiten dem Volke zu vermitteln. Über 80 Millionen seiner Literatur sind bereits verbreitet worden, und die Nachfrage steigt von Tag zu Tag. Auch das „Goldene Zeitalter“ wird veröffentlicht, um diese lebenswichtigen Wahrheiten dem Volke zu vermitteln in dieser Zeit größter Erschütterung und größten Aufruhrs, in dieser Zeit allgemeinen Kampfes und in dem allgemeinen Suchen nach der Grundlage einer Hoffnung. Und es wird zuverlässig erklärt, daß dieses Werk gegen allen Widerstand durchgeführt werden wird bis zur vollen Aufrichtung der Herrschaft der Gerechtigkeit auf Erden.

Weltkriege — ein Wort, das Millionen niederbrückt, aber solche, die die wahre Lage kennen, ermutigt; denn nachdem Jesus von der Bedrängnis und Kartosität gesprochen hat, fährt er fort: „Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht.“ Die Menschheit wird sich schließlich in zwei Lager spalten, denn der Kampf wird ausgetragen zwischen der Organisation Gottes und der des Teufels. Welche Stellung sollen wir also einnehmen?, mag nun mancher fragen. Es gibt darauf nur eine Antwort: Stellen Sie sich auf die Seite derer, die ihre ganze Kraft daran setzen, dem Volke die Wahrheit zu bringen, dem Volke ein Verständnis der Prophezeiungen der Bibel zu bringen und damit den Weg zu weisen zu Leben, Gesundheit und Glück, das heißt also, stellen Sie sich auf die Seite des Werkes Gottes.

Das „Goldene Zeitalter“ wird unentwegt seinen Weg weitergehen, es wird auch weiterhin Betrug und Heuchelei aufdecken, und es wird versuchen, dem Volke ein Führer zu sein in dieser Zeit allgemeiner Kartosität. Wir sprechen hier unsere Freude darüber aus, daß es gelungen ist, die Auflage des G. Z. auf 400 000 zu steigern, und wir rufen unsere Leser auf, alles daranzusetzen, noch mehr Menschen zu einem Verständnis der gegenwärtigen Lage zu verhelfen.

Dann wird die gegenwärtige Weltkriege nichts Erschreckendes mehr haben, sondern dann wird sie zu einem Weisheit, daß das Ende der Herrschaft der Finsternis und der Beginn der Herrschaft der Gerechtigkeit da ist. Das Königreich Gottes wird das Heilmittel sein für alle Mächte der Menschheit, auch für die Weltkriege. E. W.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Hauptverteilung und verantragslich für den Inhalt: F. J. G. Balzer, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Knox, Robert J. Martin, U. S. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Redaktions-Mitarbeiter: Antisozialist Dr. jur. A. Käge; Schriftsteller Paul Gehrbard. Druck und Verlag: F. J. G. Balzer, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Postfachkonto: „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042. Bezugsadressen: Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Österreich: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Geyerdorfer Str. 19 (Postkassens. 1000) und Traktat-Vertriebsstelle, (Wegscheider) — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Boigt, Wien XIII, Geyerdorfer Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18

St. G.: Georg Stetner, Wien V, Marcarerstr. 106. Tschechoslowakei: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Julienstr. 30. Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Steiner, Brunn-Julienstr. 30. Engländer: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, Volkshausstr. 13. Frankreich: Tour de Garde, 105 rue de Voltaire, Paris 18. Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Almenstr. 39. U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. England: 34 Cranston-Quadrat, Kent, Gate, London S. E. 2. Kanada: 38-40 Avon Avenue, Toronto, Ontario. Argentinien: Calle Compadre Nr. 1653, Buenos Aires. Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Edmore. Finnland: Kullainen Killa, Tempelkatu 14, Helsinki. Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“ Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Almenstr. 39. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y., U. S. A. Abonnements-Preise: Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich 20 Pf. zusätzlich 12 Pf. Postabfertigungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,—RM jährlich, vierteljährlich 60 Pf. Nach dem Ausland: jährlich 3,20 RM. Abonnements können auch bei den Postämtern im In- und Ausland aufgegeben werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungsverkäufern erhältlich. Wichtig für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Adressort bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



Richter Rutherfords 16 Schriften statt 6,25 nur 5,50 RM!

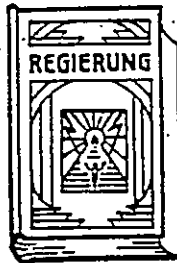
DIE HARFE GOTTES. Enthält eine zusammenfassende Darlegung der biblischen Lehren. Der Titel deutet auf eine harmonische Darlegung dessen hin, was oft widerspruchsvoll erschien. Unersetzlich für Haus- und Versammlungsstudium. Mit elf Federzeichnungen illustriert, in grünem Kaliko gebunden, 352 Seiten, 70 Pf.

BEFREIUNG. Eine umfassende Schilderung von Satans Aufruhr und schliesslicher Niederlage, eine Darlegung seiner verschiedenen Anstrengungen, die Menschheit von Gott abzuwenden, und wie seine Pläne durch Jehova durchkreuzt wurden. In marineblauem Kaliko gebunden, 352 Seiten, 70 Pf.



SCHÖPFUNG. Eine zeitgemässe Verteidigung des biblischen Berichtes über die Schöpfungstage. Eine bemerkenswerte und durchaus harmonische Abhandlung. In hellblauem Kaliko geb., 368 Seiten, mit Vierfarbenillustrationen, 80 Pf.

VERSÖHNUNG. Enthält eine leichtverständliche und vernünftige Erklärung des Werkes, die Menschheit in volle Harmonie mit dem Schöpfer zurückzubringen, was den Gehorsamen ewiges Leben in Glück und Frieden sichert. In orangefarbigem Kaliko gebunden mit Vierfarbendruck, 368 Seiten, 80 Pf.



REGIERUNG. Zeigt die Ursache des Fehlschlags aller menschlichen Regierungen, befriedigende Zustände herbeizuführen. Zeigt die Basis für die wahre Regierung, und legt die Aufrichtung der idealen Regierung unter den Menschen im Königreiche Gottes dar. In gelbem Kaliko gebunden, vierfarbig illustriert, 368 Seiten, 80 Pf.

LEBEN. Zeigt in allgemeiner, nicht theologischer Sprache Gottes Vorkehrung, den Bewohnern der Welt LEBEN und damit die Wiederherstellung der Geliebten und Verlorenen zu bringen. Ein ungewöhnliches Buch über ein sehr wichtiges Thema. Vierfarbig illustriert. In rotem Kaliko gebunden, 360 Seiten, 80 Pf.



PROPHETIEZEIUNG. Erörtert in klarer und direkter Weise das wenig verstandene und vielfach bespöttelte Thema der Prophezeiungen, ein wichtiger und unentbehrlicher Teil der biblischen Lehre. Vierfarbig illustriert, zitronenfarbig gebunden, 358 Seiten, 80 Pf.

Andre Bücher von Richter Rutherford:

Wo sind die Toten? 10 Pf.	Krieg oder Friede? 10 Pf.	Gericht 10 Pf.
Hölle. Was ist sie? 10 Pf.	Die letzten Tage 10 Pf.	Bedrückung. Wann wird sie enden? 10 Pf.
Verbrechen und Unglück. Die Ursache; die Abhilfe 10 Pf.	Wohlfahrt sicher 10 Pf.	Des Volkes Freund 5 Pf.

Sonderangebot:

Obengenannte Bibliothek der Schriften Richter Rutherfords senden wir an irgend jemand, der diese Anzeige erwähnt, zum Sonderpreise von nur 5,50 RM. Bestellen Sie umgehend bei

Bibelhaus Magdeburg, Leipziger Straße 11-12

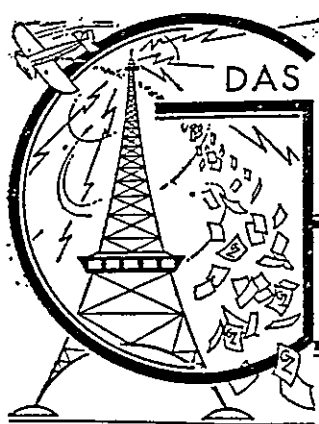
Das Götter- Zeitalter

A
U
M
M
E
R
J



1
F
E
B
R
31

AUF STEINIGEM LAND



DAS OLDENE ZETALTLER

NUMMER 3

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG; LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

1. FEBRUAR 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Auf steinigem Land

Über steiniges Land.
Das Wasser fließt,

Eh es sich ergießt
Ins grüne Tal.
Vieltausendmal netzend das Gras,
Die Blumen, die Blätter, den Klee
Mit köstlichem Nass,
Das seine erzeiche Würze fand
Auf steinigem Land.

Über steiniges Land

Die Wahrheit geht,
Vielfach geschmäht,
Verfolgt, gehasst.
Doch eines Tages wird man verstehn
Ihr furchtloses, offenes Wort,
Und Licht wird man sehn,
Das siegbewährt die Nacht überwand
Auf steinigem Land.

P. Gd.

Aus des Teufels Kunstakademie

Gott ist kein Diplomat.
Der Teufel ist der Meisterdiplomat.

Die besten Diplomaten auf Erden findet man unter den
Föglingen Roms.

Nicraus Schlussfolgerungen über geistige Verwandtschafts-
verhältnisse zu ziehen, bleibt jedem einzelnen überlassen.

Im Wesen der Diplomatie liegt die Fähigkeit begründet,
sich winden und drehen zu können wie ein tausendgliedriger
Lindwurm, nach der Parole: „Heute kann ich so, morgen
kann ich auch anders.“ Diplomaten sind geistige Artisten,
etwa aus der Klasse der Jongleure oder Verwandlungskün-
stler. Ihre Kunst erlernen sie auf der Akademie des Teufels.
Sie müssen auch so etwas wie Bauchredner sein, also
Worte hervorbringen, ohne die Lippen zu bewegen, um nach-
her jagen zu können: „Das kam ja gar nicht von mir.“ Wenn
ein Diplomat es nicht fertigbringt, aus Worten lediglich
zusammengesetzte Töne werden zu lassen, deren Sinn flüchtig,
unfaßbar wie Äther ist, dann ist er noch grün.

Diplomatenreden sind nicht Salböl auf das Haupt, son-
dern Schmierfett für die Zahnräder einer grausamen Unter-
drückermaschine; denn das ist ihre Aufgabe: Schmierfett
liefern!

Diplomatie hat nicht das Ziel, Gegensätze zu schaffen.
Nein, sie soll an Reibungsstellen Entzündungsgefahren be-
seitigen.

Ist das nicht eine hochachtbare Aufgabe? Muß sowas nicht
legensreich wirken?

Achtbar ist das nur für solche, die sich daran ergötzen, wie
sein man das Ding wieder mal „gedreht“ hat. Egensreich
ist es nur denen, die aus dem Kuhhandel profitieren. (Aber
bei solchem Kuhhandel bezahlt bekanntlich immer ein Dritter
die Rechnung.)

Jeder aufrechte, offene, grundsatztreue Mann lasse sich
gesagt sein: Auf der Diplomatenlaufbahn wirst du es niemals
zu etwas bringen.

Bist du aber römischer Priester, dann hast du auf diesem
Gebiet allerhand Chancen. Du hast ja auch entsprechende
Vorbildung.

Du hast zum Beispiel als Regeln der Diplomatie kennen-
gelernt: Laß den heutigen Tag nie wissen, was du gestern
gesagt hast. Deine Worte seien dir stets und ständig relativ,
und vergiß vor allem nie die Glanzparole diplomatischer
Kunst: Der Zweck heiligt das Mittel.

Willst du es aber bis zur Fertigkeit eines mit allen Hun-
den gehekten Diplomaten bringen, dann mußt du Siguoris
römische Moral studieren und der „Gesellschaft Jesu“ bei-
treten. Dort bringt man dir akrobatische Meisterleistungen
auf diesem Gebiet bei. Du lernst sogar, über dein eignes
Gewissen zu springen. Wunderst du dich darüber, und be-
sonders über die Firmenbezeichnung „Gesellschaft Jesu“, weil
doch jener Jesus mit seinen Worten „Gute Rede sei: Ja, ja!
Nein, nein“ seine volle Unfähigkeit als Diplomatieprofessor
beweisen hat? — nun, man hat es eben weiter gebracht, und
übrigens hat Jesus ja auch gesagt: „Seid klug wie die
Schlangen.“ Was er dann noch gesagt hat, gehört eben nicht
dahin, wo diese schwarzen Herren stehen.

In Deutschland gibt es so mancherlei Parteien mit geleh-
rigen Schülern dieser Diplomatenkunst. Aber das Gros die-
ser Parteien muß mit seinen Fähigkeiten doch jämmerlich ver-
blaffen, wenn man seinen Blick direkt in die Mitte, auf das
Zentrum, lenkt.

In einem Rabe gibt es viele Speichen, dick und lang, und
ein großer Reif umfaßt das Ganze; aber was wäre das alles
ohne die Rabe! Die Rabe ist im Verhältnis zum Ganzen ein
unsehbares Ding, aber sie ist eben das Zentrum — und
das Zentrum weiß das sehr wohl.

Was ist das überhaupt für eine Partei, das Zentrum?
Vertritt sie die Arbeiter? oder vielleicht den Mittelstand?
oder die Industriellen? Nichts von alledem. Sie vertritt Rom.

„Militärische“
Feier in Tirol



Bischof Ramolowitsch segnet das Silberne Horn der Tiroler Garde ein. Sider werden auf diesem kirchlich geweihten Horn jetzt nur noch Friedenstone erklingen! ?

Das Zentrum ist das Jünglein an der Waage. Geht das Gewicht nach rechts, dann geht das Jünglein auch nach rechts; geht das Gewicht nach links, dann geht es eben links.

Kürzlich las man wieder Zeitungsschlagzeilen: „Rechtsrud des Zentrums.“ „Ja“, denkt sich da der einfache Mann, „was soll das nun heißen? dauernd rüber und rüber“, und als Antwort muß er erhalten: „Du Stümper auf dem Gebiet diplomatischer Kunst! Hat das Zentrum nicht immer ganz gerade an seinem Zickzackkurs festgehalten? Übrigens, sie können es sich ja leisten. In welchem Kabinett haben sie nicht geübt? und überhaupt, wo sind sie nicht dabei? Sie und ihre vielen Vettern mit den verschiedensten Namen und in den verschiedensten Ländern sind sehr vielseitig, eine wirkliche Künstlerfamilie mit einem bis ins Fß geweihten Vater. Sie eignen sich auch für militärische Feiern.“ (Siehe Bild aus Tirol.)

So sieht religiöse Diplomatie aus. Ihr Ziel ist Geistes- und Gewissenstüchtung. Erreicht man das auf die eine Art nicht, dann eben auf die andre; denn, du weißt ja: „Es führen viele Wege nach Rom.“

Mit diesen Gedanken im Sinn nehme man das folgende diplomatische Kunststückchen von Hirtenbrief zur Kenntnis, den der hohe Klerus Österreichs kurz vor den Wahlen zum Nationalrat ausbandte:

Teure Christgläubige!

Seit zwölf Jahren sind nur wenige Tage von solcher Bedeutung für unseren Bundesstaat gewesen wie der bevorstehende 9. November, der Tag der Neuwahl des Nationalrates.

Nicht äußere Feinde, aber große innere Gefahren bedrohen uns.

Da ist jeder Staatsbürger nicht nur berechtigt, sondern im Gewissen unter einer Sünde verpflichtet, durch Beteiligung bei der Wahl seinerseits für das Staats- und Gemeinwohl seinen Einfluß geltend zu machen.

Wen sollen Katholiken wählen?

Ihr dürft daher keinen Kandidaten und keine Partei wählen, die in ihrem Wahlprogramm unchristliche Grundzüge und Bestrebungen vertreten.

Stehet also in solchen Fragen stramm und geschlossen hinter den großen christlichen Vereinen und Organisationen, deren Führer euch am besten zu beraten wissen. Höret auch auf die Mahnungen und Winke eurer Seelsorger, die aus lauterster Pflicht und in heiliger Hirtenpflicht gemeinsam mit uns Bischöfen ihre warnende Stimme erheben.

Lasset keine Zersplitterung, eintreten — — —

Kurz und bündig hat einst vor vierzig Jahren der hochselige Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Über die wichtigsten Pflichten christlicher Bürger“ diese Grundzüge zusammengefaßt in die Worte: „Wo immer die Kirche eine Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten gestattet, muß man Männer von anerkannter Rechtschaffenheit unterstützen, die sich voraussichtlich um die Sache des Christentums verdient machen, und es läßt sich kein Grund denken, weswegen man solchen den Vorzug geben dürfte, die gegen die Religion feindselig gesinnt sind.“

Dieses Papstwort sei die Parole aller wahrhaft christlichen Wähler und Wählerinnen:

Keine Stimme einer unchristlichen, kirchenfeindlichen oder religiös-freihheitlichen Partei, sondern jede Stimme für eine katholische, wahrhaft christliche und kirchentreue Partei!

Kommt ausnahmslos alle zur Wahl, Männer und Frauen, wie es eure heilige Gewissenspflicht ist, und wählet nur verlässliche, echt christliche Abgeordnete; in diesem Sinne und Zeichen werde der 9. November ein Tag des Sieges für das katholische Österreich!

Um aber in dieser höchst wichtigen Angelegenheit vor allem Gottes Segen zu erlangen, verordnen wir, daß in allen Pfarr- und Klosterkirchen eine Gebetsstunde gehalten werde, und zwar von Freitag, 31. Oktober, bis einschließl. Samstag, 8. Nov. Die Zeit sowie die Wahl der Gebete bleibt den hochwürdigsten Pfarr- und Kirchenvorständen überlassen; es kann eine Litanei oder der heilige Rosenkranz gebetet werden, vielleicht vor ausgehendem Allerheiligsten oder mit anschließendem heiligen Segen.

Es seme euch der Dreieinige Gott † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist.

† Friedrich Gustav Kardinal Vissi

Erzbischof von Wien und Apostolischer Administrator des Burgenlandes

† Ignatius
Fürstbischof von Salzburg
† Adam

† Ferdinand
Fürstbischof von Seckau-Gratz
† Michael

Fürstbischof von Gurk-Klagenfurt
† Johannes Maria

Bischof von St. Pölten
† Sigismund

Bischof von Linz

Bischof und Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch.

In der Vorlage, aus der wir diesen „Hirtenbrief“ auszugsweise abdrucken, haben die Unterzeichneten alle, ganz wie hier, vor ihrem Namen das Sterbzeichen. Melden sie damit schon im voraus ihr Vergehen und zugleich den Untergang dieses teuflischen Diplomatengebäudes an?

Der grosse Berg

Pünktlich zu den festgesetzten Stunden laufen heutzutage die gewaltigen Ozeandampfer am andren Ufer des Weltmeeres in den Hafen. Ist doch das Reisen über den großen Teich nicht schwieriger als auf dem Festlande oder in der Luft, mit dem Automobil oder dem Flugzeug.

Dennoch sind die Gefahren zahlreich, von denen selbst die größten Seeschiffe immerwährend umlauert werden. Daß aber ein schwimmender Berg den schnellsten und größten Ozeandampfer seiner Zeit spurlos vernichtete, wird wohl in der Schiffsahrtsgeschichte einzig bleiben.

Dieses merkwürdige Ereignis zeigt nun so lehrreiche Parallelen mit den heutigen Weltereignissen, daß es passend ist, die Erinnerung daran aufzufrischen. —

Es ist noch nicht so lange her, kaum 20 Jahre, als die bekannte Schiffsahrtsgesellschaft „White-Star-Line“ im ehrgeizigen Wettbewerb um das blaue Band des Ozeans ihr größtes Schiff von Southampton nach New York sandte. Es war mit allen Errungenschaften moderner Technik ausgerüstet, ein schwimmendes Luxushotel und der Stolz der Ingenieure.

„Titanic“ wurde der Riesendampfer getauft, das heißt „Himmelsstürmer“.

Damals lag Europa noch in Frieden und ahnte nicht die nahe furchtbare Erschütterung aller Ordnung in der menschlichen Gesellschaft durch den Weltkrieg.

Ja, es gab viele gute Leute, die es einfach für unmöglich hielten, im Hinblick auf tausendjährige, festgefügte Organisationen, daß ihr hartes, stolzes Staatsgeschiff auf dem Völkermeer so schnell zugrunde gehen könnte. Ja, selbst dann noch, als der vorausgesagte Zusammenprall mit dem Berge, wie die Bibel das Königreich Gottes nennt, erfolgte, waren jene Leute so zuversichtlich, als gäbe es nur ein unterhaltames Ereignis zu erleben. — Man sprach vom frisch-fröhlichen Krieg, vom Stahlbad ujm. —

Es war genau wie bei dem Untergang der „Titanic“. Die Reichen der amerikanischen Nation, Millionäre, Finanzleute, Staatsmänner und auch der Friedensapostel A. W. Staad nahmen an der Fahrt teil. Man feierte auf dem schwimmenden Scepter mit Musik und Gelage den Triumph der Technik und schmelzte in dem angenehmen Gefühl völliger Sicherheit. Der Kapitän hatte ja selbst erklärt, daß wasserdichte Schotten längs des Schiffsrumpfes im Augenblick der Gefahr sofort von der Kommandobrücke aus durch einen Fingergedrük geschlossen werden könnten und ein Versinken des Schiffes unmöglich machen würden. — „Es ist unsittbar“, riefen sich die Gäste im Brusttone der Überzeugung zu und gaben Menschen die Ehre.

Wie beim Bau des Turmes zu Babel, dessen Spitze in die Wolken ragen sollte, gedachten die Erbauer sich durch Schnelligkeit und Größe des Dampfers einen Namen zu machen.

Es war in der Nacht vom 14. zum 15. April 1912 um 3 Uhr, als noch in den herrlichen Sälen und prunkvollen Kabinen, deren strahlende Fenster sich in den schwarzen Bogen des Ozeans spiegelten, bei jubelnden Geigen der Wein stöh und Hochrufe auf den Kapitän ausgebracht wurden. — Tief unten im wahn sinnigen Takt von 159 Ufen und 29 Kesseln getrieben, hämmerten die Maschinen und jagten den haushohen Kolos mit 23 Knoten Geschwindigkeit durch das Meer, das wie ein williger Sklave den Rücken krümmte, gepetitcht von den stählernen Schrauben.

Da geschah es. — Ein furchtbares Krachen — dann flogen Eisplättchen auf Deck. Wie eine gewaltige Faust stieß es dem Riesenleib ins Herz, daß alle Andern sprangen und die Kraft der Bänder, Bolzen und Platten wie ausströmendes Blut dahinjant. —

Da zerklangen die Walzer und zerbrachen die galanten Worte, die Gesichter erlebten. Aber die Herden beruhigten sich wieder, und einige der auf Deck geeilten Herren warfen sich unter scherzenden Worten kleine Eisstückchen zu und bedauerten, sie nicht als Andenken mitnehmen zu können. Andre versuchten, ihr unterbrochenes Spiel wieder fortzu-

sehen. — Wie beim Ausbruch des Weltkrieges 1914, als die Soldaten mit Blumensträußen an den Gewehrläufen zur Stadt hinausmarchierten, glaubte man nicht an den Ernst der Sachlage. —

Unterdessen sandte der Funker verzweifelte SOS-Rufe, eilt, eilt, Hilfe, Hilfe, nach allen Himmelsrichtungen aus, und erst nach und nach, als die „Titanic“ sich schon langsam zur Seite neigte und das Wasser strömend in den offenen Rumpf stürzte, begriffen die Reisenden, daß es auf Leben und Tod ging. —

Berichten zufolge spielte die Musikkapelle den Choral: „Näher, mein Gott, zu dir“, aber als dann durch Versagen der Maschinen das Licht verlöschte, begann in der Finsternis ein verzweifelter Kampf um die Boote. — Die Panik löste alle Gesetze, und das Züngeln der Waage von Verdienst und Macht, von Wert und Unwert, war zerbrochen. Ehre und Ansehen zerflatterten wie Spinnweben vor der Gewalt des Sturmes.

Da stand der Millionär mit bebenden Lippen und bot sein Schicksal für einen Platz im Boot — aber umsonst war sein Flehen; Gold und Silber hatte in dieser Stunde der Not den Glanz verloren. Auf harter Bootsbank drängten sich Menschen, die sonst eine Kluft trennte, furchtbare Kälte strömte von den umher schwimmenden Eisbergen aus, Nebel verhüllte die Aussicht, dazu das Schreien der Menschen und das Gurgeln der wirbelnden Wassermassen — es war wirklich eine plötzlich hereingebrochene Stunde großer Drangsal.

Dann schloß sich das schäumende Meer über dem Schiffsdeck, und das stolze Menschenwerk sank wie ein Mühlstein in 3000 Meter Tiefe, aus der es nicht wieder gehoben werden kann.

Heute wird dieses Wunder der Technik nur noch ein formloser Trümmerhaufen sein, von allerlei Seegewächsen übermüchert und unkenntlich gemacht.

Wie wird es nach einigen Jahrhunderten, mitten in den Segnungen des goldenen Zeitalters, um die gegenwärtige Weltordnung bestellt sein? Um sie, die als unzerstörbar galt und ähnlich wie das Standbild mit dem goldenen Haupt im Traume Nebukadnezars angebetet und verehrt wurde?

Der greise Seher auf Patmos sah im Geiste große Schiffe auf dem Völkermeer Handel treiben und sagte, in einer Nacht würde all die Herrlichkeit Babels vernichtet werden.

Wir stehen kurz vor dieser Nacht, die als der Zorn Gottes gegen alle Ungerechtigkeit der Offenbarung seines wunderbaren Königreiches vorangehen wird. — Dieses Königreich, von allen Völkern bewußt oder unbewußt erlehnt, wird wie ein großer Berg feststehen und die Macht und Herrschaft Satans vollständig zermalmen. — Ja, dann werden die alten Organisationen endgültig verschwinden und gleichsam so tief versenkt werden, daß an ein Heben nicht mehr zu denken ist. — Jene Menschen aber, die immer wieder auf die Rückkehr der Vorkriegszeit hoffen und die Staatseinrichtungen zwar für erschütterlich, aber unsittbar halten, werden einsehen müssen, daß sie Lören waren. Zu spät erreichen sie die rettenden Boote und vertrauen bis zuletzt auf ihr Ansehen und Geld. —

Aber es wird sich dann bewahrheiten, was der Prophet sagt: „Ihr Silber werden sie auf die Gassen werfen, und ihr Gold wird als Unflat gelten. Ihr Silber und Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas. Ihren Hunger werden sie damit nicht stillen und ihren Bauch davon nicht füllen, denn es ist ein Anstoß zu ihrer Willstet gewesen.“ —

Wen aber werden die rettenden Boote in den Hafen, hinüber in die neue Zeit bringen? Auch das steht geschrieben, und zwar in Jesaja 2 Vers 3: „Suchet Jehova, alle ihr Sanftmütigen des Landes, die ihr sein Recht gewirkt habt. — Suchet Gerechtigkeit, suchet Demut, vielleicht merdet ihr geborgen am Tage des Zornes Jehovas.“ —

Dann werden alle Erretteten Gott preisen, und die Völker werden hinaufziehen zu seinem heiligen Berge und ihm einmütig dienen. S. 81.

Mehr Pflege dem Auge (Von Optiker Heinz Straube, Dresden)

D, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges. (Schiller.)

Dem Auge, doch einem unserer wichtigsten und empfindlichsten Organe, wird sehr oft zu wenig Beachtung geschenkt. Was wird täglich alles von diesem winzigen Gebilde verlangt, und welcher großen Nutzen gewährt es uns im Kampf ums Dasein!

Wie viele Menschen laufen noch jetzt mit fehlerhaften Augen herum und kümmern sich nicht darum, daß sie durch eine genau angepaßte Brille ihr Sehvermögen steigern können. Statistisch hat man festgestellt, daß ca. 25 Prozent aller Erwachsenen kurzsichtig und ca. 50 Prozent, also etwa die Hälfte, Erwachsene überseht sind. Oft ist mit diesen Konstruktionsfehlern — bekanntlich beruht Kurzsichtigkeit auf zu langer und Übersehtigkeit auf zu kurzem Bau des Auges — Astigmatismus (Vinienschen), der in einer unregelmäßig gekrümmten Hornhaut oder Linsenlinse bedingt ist, verbunden. Alle diese Fehler sind nicht etwa — wie oft angenommen wird — Krankheiten, sondern vielmehr — wie schon erwähnt — Konstruktionsfehler, die meist schon seit der Geburt vorliegen. Dasselbe gilt auch für die mit dem Alter eintretende Alterssichtigkeit; sie wird dadurch hervorgerufen, daß die Augenlinse mit der Zeit verhärtet und somit dem Auge eine Anpassung an die verschiedenen Entfernungen unmöglich macht. Die Alterssichtigkeit läßt sich nicht vermeiden und kann nur durch entsprechend geschliffene Gläser korrigiert werden. Will man ein Sehen bzw. Lesen usw. erzwingen ohne die erforderliche Brille, so führt dies zu Kopfschmerzen und sonstigen Beschwerden, die bald unerträglich werden können.

Nat jemand Sehbeschwerden, so ist es immer ratsam, seine Augen bei einem Fachoptiker prüfen zu lassen, damit der Fehler eventl. durch eine präzise angepaßte Brille behoben bzw. ausgeglichen werden kann. Der Fachoptiker verfügt über die modernsten Prüfungsapparate und kennt die verschiedensten Untersuchungsmethoden, so daß eine präzise Anpassung der Gläser und der Brille gewährleistet ist.

Als die Bedingung „angenehmen und deutlichen Sehens“ vorhanden, so muß man dann noch das Auge vor den vielen Gefahren des täglichen Lebens schützen.

Zum Beispiel bei der Arbeit, in der Werkstatt, auf der Straße, beim Sport: überall setzt man das Auge einer Gefahr aus, sei es nun, daß einem beim Spazierengehen Staub in die Augen fällt, oder daß durch den Wind das Auge entzündet wird und somit dem Betroffenen viel Schmerzen

bereitet. Aber es gibt noch viele andre Momente und gefährliche Situationen.

Es heißt also, unsere Augen vor diesen Gefahren zu schützen. Bei grossem Sonnenlicht trägt man am besten eine Brille mit dunklen, grünen Gläsern, so daß das Auge vor den zu starken ultravioletten Strahlen geschützt ist; aus lebenswichtigen Gründen dürfen diese jedoch nicht völlig ausgeschaltet werden.

Alle Schutzbrillen müssen jedoch so bemessen sein, daß sie nie das deutliche Sehen beeinträchtigen, die Gläser dürfen also nicht zu dunkel gewählt werden. Der Rat des Fachmanns ist unbedingt bei der Wahl der Brille anzuhören, da für jeden Zweck die Brille anders ausgeführt werden muß. Soweit über Brillen. —

Nun noch etwas über die von jedem unbedingt vorzunehmende tägliche Pflege der Augen.

Wie oft zum Beispiel wuschen Sie täglich Ihre Zähne, waschen Sie Ihre Hände, und wie oft — baden Sie Ihre Augen?

Das Kind

Und die seligste Stunde auf Erden
kam — da sollte sie Mutter werden. — —
— Sprachen viele mit schneller Zunge,
wird es ein Mädchen — wird es ein Junge?

Wie doch die Menschen so seltsam sind!
Eine Mutter will nur — „das Kind!“ G. M.

Viele machen dies bei der Morgenwäsche mit, aber diese Art der Reinigung ist oberflächlich, denn selten kommt das Wasser an das Auge, sondern vielmehr nur an die Augenlider. Zum Augenbad gehört — wie zum Zähneputzen die Zahnbürste — das Augenbadnapfchen. Es ist dies ein meist aus Glas bestehendes, der Form des Auges angepaßtes Gefäß. Das Badenapfchen wird, mit handwarmem, reinem Wasser gefüllt, so an das Auge gesetzt, daß der Glasrand überall anliegt. Darauf öffnet und schließt man ständig die Lider und dreht dabei das Auge nach allen Richtungen. — Diese einfache Prozedur zwei- bis dreimal täglich ausgeführt, trägt viel zur Frisch- und Gesunderhaltung Ihrer Augen bei.

Jung gewohnt, ist alt getan

Pflege der Füße

Die Nägel der Füße müssen ebenso wie die der Hände mit einer Bürste abgerieben und regelmäßig, nicht zu kurz geschnitten werden, aber nie vom Kinde selbst.

Überhaupt erheischt die leider so sehr vernachlässigte Pflege der Füße gerade im Kindesalter eine ganz besondere Sorgfalt, weil jetzt noch alle die Keimen, permigender Avel und Schönheitsfehler: die eingewachsenen Nägel, die verkrümmten Beinen und Hühneraugen verhütet und leicht geheilt werden können, während sie später immer mehr den ungetrübten Lebensgenuss schmälern.

Prof. Dr. C. G. Stray.
Aus „Der Körper des Kindes und seine Pflege“, Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

Saubere Hände

Wie wir gehört haben, bringen in überwiegender Mehrzahl der Fälle Krankheitskeime von außen her in unseren Körper ein. Dafür gibt es drei Wege: Einmal das Eindringen durch die äußere Haut, zweitens die Aufnahme durch Mund und Nase beim Atmen, und drittens die Aufnahme durch den Mund beim Essen. Wir müssen deshalb stets darauf bedacht sein, unseren Körper so sauber wie irgend möglich zu halten, Schmutz nach Möglichkeit von

ihm fernzuhalten, gegebenenfalls schnellstens von ihm zu entfernen. Hierzu müssen wir unsere Hände einschließlich der Fingernägel möglichst oft säubern. Was lassen wir nicht alles im Laufe des Tages an! Wie leicht können wir unsichtbare Krankheitskeime von irgendwoher an unsere Finger bekommen und diese dann mit Nahrungsmitteln (Obst, Brot und dergl.) in unseren Körper aufnehmen! Deshalb müssen wir uns unbedingt gewöhnen, vor jeder Mahlzeit, vor allen Dingen aber jedesmal nach Verrichten der Notdurft, uns die Hände gründlich zu waschen. Aber nicht nur wir selbst können Krankheitskeime von unseren eigenen, unsauberen Händen an Nahrungsmittel bringen. Denken wir daran, durch wieviel Hände häufig Obst und Gemüse gehen, bevor sie zum Verbraucher gelangen, wie leicht sich unter der Hülle von Händlern, Wiederverkäufern usw. ein Bazillenträger befinden kann. So werden wir uns leicht davon überzeugen, daß es zum mindesten außerordentlich unappetitlich ist, von Händlern gekauftes Obst ungewaschen zu essen. Ganz anders liegen die Verhältnisse, wenn man Gelegenheit hat, das Obst selbst vom Baum zu pflücken.

Aus „Selbstschutz gegen ansteckende Krankheiten“, von Prof. Dr. Weißbach, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden.



dort leicht sitzen, wo die Zähne eng stehen oder sich womöglich gar etwas überbeden . . . Die von Haus aus gute Anlage (Brusternährung) und das Weizen groben Brotes spielen eine wichtige Rolle. Je fester die Zähne beißen, um so mehr Blut strömt in den Kiefer und um so besser werden die Zähne ernährt. Man kann auch bei den Zähnen das allgemeine Naturgesetz beobachten, daß ein Organ sich um so kräftiger ausbildet, je stärker es in Anspruch genommen und demnach auch durchblutet wird. Daher haben auch die Völker, welche grobes Brot genießen, im allgemeinen bessere Zähne als die Weißbrot essenden . . .

Gerade vor der Nachtruhe soll man die Speisereste besonders sorgfältig entfernen . . . Diese Entfernung der Speisereste, die man nicht nur vor dem Schlafengehen, sondern am besten nach jeder Mahlzeit vornimmt, geschieht zweckmäßig mit der Zahnbürste. Die Zahnbürste sei weder zu hart noch zu weich. Ist sie zu weich, so erfüllt sie ihren Zweck nicht. Ist sie zu hart, so beschädigt sie das Zahnfleisch. Sie sei auch nicht zu groß, weil man dann an die gefährdeten Zähne, die letzten Backenzähne, nicht genügend herankommt. Mit dieser Zahnbürste reinige man dann in kleinen, kreisförmigen Bewegungen die Zähne und achte darauf, daß die Borsten möglichst in den Zwischenraum der Zähne fahren, das heißt man führe beim Bürsten der Zähne die Bürste nicht einfach in horizontaler Richtung, sondern man mache im Handgelenk kleine Drehungen von oben nach unten, damit die Borsten möglichst gründlich die Zwischenräume der Zähne „auskehren“ . . .

Man kann mit der Zahnpflege durch Bürsten nicht früh genug beginnen. Schon das Kleinkind lernt es leicht, die Zahnbürste zu benutzen. Es kommt sich sehr wichtig vor, wenn es zum erstenmal diesen Reinigungsakt, durch den es sich den Erwachsenen nähert, vollziehen darf!

Medizinalrat Dr. Karl Dohrn.



Die Reinigung der Nase

Wenn die Kinder in die Schule gehen, hört man sehr oft die Mutter hinterherrufen: „Hast du dir auch ein Taschentuch eingesteckt?“ Die Kinder vergessen die Reinigung der Nase sehr häufig und ziehen den sich bildenden Keim-schleim auf oder beseitigen ihn auf andere, vielleicht recht praktische, aber recht unappetitliche Weise. Das ist besonders gefährlich, wenn ein Schnupfen vorhanden ist. Nichts ist übertragbarer als der Schnupfen. Er ist besonders beim Säugling keine harmlose Erkrankung. Auch der Erwachsene wird durch einen einfachen Schnupfen manchmal recht mitgenommen. Durch Verschleppen der Keime in die Nachbarhöhlen der Nase, insbesondere in die Stirnhöhle, entstehen sehr schmerzhaft und oft langwierige Krankheitszustände. Durch die gemeinsame Benutzung von Taschentüchern werden die Krankheitskeime unmittelbar übertragen. Insbesondere die Mütter pflegen sehr oft unvorsichtig zu sein, wenn sie mit ihrem Taschentuch dem Kind die Nase putzen. Auch durch das Herumliegen der Taschentücher („Nasenwindeln“), wie es namentlich die Damenwelt beliebt, die eine vernünftige Tasche in ihrer Kleidung verschmückt und deshalb sehr leicht die Taschentücher auf dem Stuhl- oder sonstwo liegen läßt, werden die Erreger des Schnupfens und sonstige zahlreiche Keime, die sich in der Nase aufhalten (z. B. Diphtherie!), sehr leicht verschleppt.

Man soll schon das Kind dazu erziehen, das Taschentuch richtig zu gebrauchen, das heißt man soll nie beim Schnauben beide Nasenlöcher zuhalten. Es werden sonst beim starken Pressen Keime in die Nebenhöhlen der Nase und vor allem in das Ohr versprengt und können dort Mittelohrentzündung usw. hervorrufen.

Aus „Gesundheitspflege im täglichen Leben“, von Dr. med. Karl Dohrn; Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden, Virtusstr. 35/40.

Die Pflege der Zähne

Zwischen den Zähnen pflegen nach dem Essen kleine Speisereste sitzen zu bleiben, die durch Fäulnis einen üblen Geruch verursachen und den Zahn im Verein mit Bakterien angreifen. Diese Speisereste bleiben besonders

Gewöhnung an die Beobachtung hygienischer Erfordernisse schon im Kindesalter!





Im Argonner Wald

Es dauerte nicht lange, bis unsre ausgefransten Uniformen und unsre elenden Körper wieder in Tätigkeit treten mußten. Diesmal brauchte es unsren gemarterten Seelen nicht erst gesagt werden, daß keine Zeit da war, um die Verwundeten zu bergen. Wir wußten es nur zu gut, daß die Straßen für die ungeheuren Massen der anstürmenden Batterien, Geschütze und Munitionstransporte offen bleiben mußten. Auf das Leben der armen Maulscler kam es dabei nicht an.

Wenn die Vernunft versagt

Wir fragten nicht nach den Verwundeten. Ich sah, wie sich Kugeln durch ihren Leib bohrten, und mußte lachen; wenn einer gerade ins Hinterteil getroffen wurde. Keiner erwartete vom andren Mitleid oder Gefühl. Wir waren zu unmenschlichen Zahnradern in einer erbarmungslosen Maschine geworden.

Ich lag flach auf dem Bauche, vor mir mein Gepäc und eine Schaufel, die ich bald auf die eine, bald auf die andre Seite rückte, um die Kugeln abzuwehren. Sie rissen den Schmutz des Erdbodens auf, und Steinchen und Splitter flogen durch die Luft wie Hagel. Hinter dem Damm, den sie aufgeworfen hatten, trock ich entlang. Spitze Steinchen flogen mir ins Gesicht. Es klang als ob ein Schwarm summender Weschöwe durch die Luft schwirrte. Mit der Zeit wurden die Maschinengewehrrecher zerstört und wir mußten rücken.

Wo wir uns jetzt befanden, war kurz vorher ein Stützpunkt der Deutschen hinter der Front gewesen. Hier lagen schwere Geschütze zum Teil ganz zertrümmert, und die treuen deutschen Soldaten lagen überall verstreut umher und ihre abgerissenen Gliedmaßen hatten sich mit den Trümmern vermischt: „Als wär's ein Stück von mir!“ — — — Sie wären auf ihrem Posten ermordet worden. Genau wie wir, waren sie jener unsichtbaren mächtigen Gewalt untertan. Sie kannten nichts weiter als Gehorsam gegen das Kommando der unsichtbaren Götter des Hasses und Mordes, das ihnen durch Generale usw. vermittelt wurde.

Unsre Geschütze traten in Tätigkeit. Wir legten einen Damm über die Köpfe unsrer eigenen Leute, die vorwärts stürmten. Nun halten wir eine weitere Linie feindlichen schweren Geschützfeuers vor uns. Die Pferde waren erschossen, und alles befand sich in Aufruhr. Eine Kanone, die noch mit vier Pferden bespannt war, sauste davon. Wir konnten die beiden Männer auf der Lafette sehen. Sie sahen wie wahnsinnig nach hinten. Jetzt traten auf seiten des gegnerischen Maschinengewehre in Tätigkeit, die uns vor der gegenüberliegenden Anhöhe aus beschossen. Welchen Mut zeigten die Soldaten auf beiden Seiten. Bis zum bitteren Ende hielten sie im Kampfe aus! Gleich zu Beginn der Schlacht vernichtete eine Bombe zwei unsrer Mannschaften, und nun mußten die übrigen zwei Mannschaften die ganze Arbeit allein leisten.

Infanterie gegen Artillerie

Die Infanterie, der keine andre Waffe zur Verfügung stand als ihre Flinten, griff an. Wäng! Wäng! Manche schossen flach auf dem Bauche liegend. Andre knieten. Wir alle stürzten vorwärts und warfen uns wieder hin. Manchmal fielen wir unsre Köpfe in Löcher wie der Vogel Strauß, und suchten so den Kugeln zu entgehen, die unaufhörlich heransauften. Im Nu wurden die Maschinengewehre aufgerichtet. Ein Kamerad, ein blutjunges Büschchen, erhielt mehrere Schüsse in den Leib. Er lag in einem Granatloch und stöhnte

vor Schmerzen. Jemand versuchte ihm etwas unter den Kopf zu schieben.

Die feindliche schwere Artillerie füllte die ganze Atmosphäre über uns mit dahersausenden Kugeln. Wie wahnsinnig tamen sie angepöfsten, eine jede von ihnen schien eine Schreckensbotschaft mit sich zu tragen. Wir waren dem Feinde sehr nahe, und so flogen diese schweren Geschosse über uns hinweg; und wir mußten uns dicht an den Feind heranmachen, um uns zu schützen. Der Himmel schien zu zittern, hinter uns krepiereten die schweren Geschosse, und wie die gefeheten Tiere krochen wir aus einem Granatkrater in den andren.

Als die Nacht hereinbrach, trock alles, was noch von uns lebte, in ein großes Granatloch, und ich machte mich wieder auf die Suche nach irgend etwas zu essen. Hinter den toten Pferden und den zusammengebrochenen Kanonen brach ich die Broke auf und nahm Schwarzbrot und Zwiebeln heraus. Auch ein gutes Fernglas fand ich an diesem Tage. Ich kehrte mit einem ganzen Sad voll Sachen zurück, von denen ich meinte, daß wir sie brauchen könnten. Wir deckten unser Loch teilweise mit einem Stück Segeltuch zu und begannen nun unsre Mahlzeit zurechtzumachen.

Die Dienstausszeichnung

Ein Offizier und drei Mann kamen an und erzählten uns die tollsten Lügen von der Gefangennahme einer schweren Batterie. Ich kam gerade von der Stelle, wo es geschehen sein sollte, und wußte, daß an der Geschichte kein wahres Wort war. Der Offizier sagte: „Ich bin in Schwierigkeiten geraten und muß sehen, wie ich es wieder gutmache. Diese Geschichte wird mir vor dem Militärgericht eine Hilfe sein.“ Gut, wenn sie ihm helfen konnte, was ging es mich an, ob sie wahr war oder nicht? Wie aus den Berichten hervorgeht, hat sie sich tatsächlich bis auf den heutigen Tag erhalten; und der Offizier und seine Leute wurden mit dem „Distinguished-Service“-Kreuz belohnt. Bah!

Außer den vielen der Ersatztruppen, die in diesem Gefecht fielen, fielen auch Mosestead und McCaughlin. Die Kameraden suchten ihnen eine Art Begräbnis zu bereiten, nachdem es etwas ruhiger geworden war. Wir kämpften uns hierzu auf dieser Seite des Meuse-Flusses durch die Wälder.

Am Anfang des Gefechts kam ein wunderschönes Pferd in unsre Schlachtilnie gerannt. Es war über und über mit weißem Schaum bedeckt. Wir konnten die Sprache des Tieres verstehen! Das Tier zitterte vor Angst und wußte nicht, was los war. Wir wußten es auch nicht und konnten ihm nicht helfen. Ein Hornist führte es hinter die Front.

Andre Truppen wurden vorgeführt, kamen durch, und wir blieben als Ersatztruppe zurück. Einmal marschierten wir meilenweit hinter ihnen her durch Sümpfe und Schlamm, nichts als Schlamm: manchmal naß bis aufs Hemd! Wir marschierten an den Höhen entlang, immer von Flugzeugen bedroht. Manchmal schoß ein ganzes Maschinengewehrbaillon auf die Flieger. Man sah den Lauf der vielen Kugeln an ihren Spuren in der Luft. Einer oder zwei der stählernen Vögel sausten dann gewöhnlich durch die Luft hernieder.

November 1918

Mittlerweile war es November gemorden, November 1918. Die Nächte waren bitter kalt. Wir buddelten uns im Walde ein. Einige Kameraden hatten wir zurückgelassen, damit sie die Maulscler versorgen sollten. Jetzt kamen sie

und brachten uns ein paar Broden zu essen von dem wenigen, das sie selbst nur bejagen, die braven, tapferen Kameraden!

Ich jag die ganze Nacht und klopfte meine Beine, um sie vor dem Erfrieren zu bewahren. Vor Kälte und Hunger war ich dem Weinen nahe. Meine Hände waren so steif, daß ich unmöglich einen Knopf öffnen oder schließen konnte, und so war es auch unmöglich, sich in Ordnung zu halten. Krankheit und Schwäche überfielen uns. Der stärkste Mann konnte vor Erschöpfung nicht mehr. Die Ärzte musterten Hunderte aus und schickten sie zurück. Die paar Mann, die von der ganzen Division noch übrigblieben, waren nur noch Schatten von dem, was sie einst gewesen waren. Trotz alledem aber gab es solche unter uns, die nichts weiter kannten als strikten Gehorsam, und darum hielten wir aus. Wir wollten uns nicht nachsagen lassen, daß wir nicht ausgehalten hätten.

Das war die Folge unsres Drills aus der Friedenszeit, ein ganz falscher Maßstab für Stolz und Selbstbewußtsein. Gehorsam! Gehorsam! Wir besanden uns in grausamer Schinderechtschafft, und halbtot schon, kannten wir doch nichts weiter als Gehorsam. Es ist tatsächlich wahr, wenn man einmal etwas gründlich gelernt und es sich eingeprägt hat und überzeugt davon ist, kann der Körper schon zusammenbrechen, der Geist hält immer noch daran fest. Nur Gott allein kann die so eingetextert sind lösen.

Ein Mensch unter Menschen

Hauptmann Schiezmohl, einer unsrer jungen Offiziere, war zu uns zurückgekehrt, nachdem er bei Chateau Thierry verwundet worden war. Er war ein prachtvoller Burtsche. Er wurde meinem Auge von vier Maschinengewehren zugeteilt. Was kein anderer Offizier getan hätte, er brachte eine große Büchse Fruchtgelce mit und verteilte sie unter uns. Er sagte zu mir: „Sergeant Morgan, wenn Sie je nach Chitago kommen, müssen Sie mich besuchen. Dann sollen Sie die vergnügteste Zeit haben, die Sie je erlebt haben!“ Es ist eine Schande, daß die Soldaten, die einmal verwundet waren, nicht nach Hause geschickt wurden. Aber nein, Sie wurden zusammengepflicht, und wenn sie nur wieder so viel Vernunft hatten, daß sie einen Befehl verstehen konnten, mußten sie wieder in die Schlacht.

Seit wir eingerückt waren, hatte ich selbst meine Maschinengewehrabteilung geführt, sei es bei der Verteidigung oder im Angriff. Nun hatte ich einen wirklichen Hauptmann zur Seite und bekam den freundlichen Befehl: „Morgan, Sie graben ein Loch für uns, und ich werde die Maschinengewehre verteilen.“ Es war mir ein wunderbares Gefühl der Erleichterung und der Sicherheit, einen Menschen neben mir zu haben, der die Verantwortung mit mir teilte. Freilich hinter der Front, da waren es nur zu viele, die zu sagen hatten, was zu tun und zu lassen sei.

Schiezmohls Enttäuschung

Wir lagen in den Meuse-Argonnen-Sümpfen. Ich nahm zwei oder drei Mann und begann ein Loch von sechs Quadratzuß zu graben, in dem mehrere von uns zusammenhocken konnten. Doch wir hatten es noch nicht tief genug gegraben, da siderte schon das Wasser hinein. Wir arbeiteten was wir konnten, aber unsre ganze Arbeit war vergeblich, wenn wir nicht im Wasser liegen wollten, was ja im Winter nicht gerade angenehm ist.

Da, es war um die Dunkelstunde, kam der Hauptmann und sah die Bescherung. Erst sah er sich mit traurigen Blicken das Loch an und dann mich, und dann rief er mir zu, wie ein Vater, der seinen Jungen dabei ertappte, wie er im größten Schmutz spielt. „Morgan“, sagte er, „Ihnen habe ich nun vertraut und habe mich auf Sie verlassen, und nun ist das ganze Loch voll Wasser!“ Er war so bedrückt, daß er fast weinte, aber mir ging es ja ebenso. Doch, das half alles nichts, wir mußten schnell unter die Erdoberfläche, und zwar so wöllig wie möglich, denn während der Schlacht ist keine Zeit zu verlieren. Wir schöpften das Wasser mit unsren Kochgeschirren aus und gruben wieder ein Loch innerhalb des Loches, in dem sich das Wasser sammeln konnte. Wenn dieses untere Loch sich gefüllt hatte, schöpften wir es wieder aus.

Das obere Loch bedeckten wir mit Baumzweigen, und dort lagen wir nun und warteten auf etwas zu essen und — — — auf Orbers, Orbers, Orbers!

So warteten wir mehrere Tage, ohne auch nur ein Häppchen zu erhalten. Manche hatten noch eine Büchse mit Hartfels, das schweißlichste Zeug, das man sich denken kann. Wir erfanden eine Methode, wie wir es aufweichen konnten, und aßen es dankbar mit etwas Salz, das von dem Röst-ganz rot geworden war. So lagen wir den ganzen Tag still im Wasserloch und horchten auf die verschiedenen Töne der in der Ferne brüllenden Geschütze und suchten zu erraten, was wohl auf der andren Seite vor sich gehen würde. Ich kann nicht sagen, wie lange wir so lagen und warteten, immer wieder hofften wir von Tag zu Tag, man würde uns etwas zu essen bringen. Ab und zu murmelten wir ein kurzes Stoggebet. Wir konnten es fast nicht mehr aushalten. Wir mußten etwas zu essen haben! Es lagen nur wenige Tote hier in den Sümpfen herum, und als wir sie nach Nahrungsmitteln durchsuchten, fanden wir nichts weiter als ein klein wenig rostiges Salz in ihren Kochgeschirren.

Wahnsinn bricht aus

Bäng! Da knallte ein Schuß im nächsten Loch, und eine fürchterliche Stimme kreischte zu uns herüber: „Da ist ein Deutscher in meinem Unterstand! Ah, hier ist er! Ich habe ihn!“ Ein Kamerad war irrsinnig geworden und hatte seinem Nebenmann in den Kopf geschossen, und nun schrie und kreischte er in unbeschreiblichen Tönen. Dann stand er da, zitternd, und ließ die Schultern hängen und gab keinen Ton mehr von sich. Er hörte auf keinen Befehl mehr, sein Geist war umnachtet. Er wurde nach hinten geführt. Ich hätte ihn am liebsten erschossen, um ihn von jenem Teufel zu erlösen.

Wieder kam der Abend. Wir sahen neue Hoffnung. Siherlich würde man uns heute Abend die erschenteten Nationen bringen. Wir warteten und lauschten die ganze Nacht, ob wir nicht die Maultiere hören würden, das wir etwas zu essen bekämen. Nun, bald wird es dämmern, vielleicht werden sie dann kommen! Aber sie kamen auch diesmal nicht!

Warum, warum nur kamen sie nicht? Wir gaben — voll Verzweiflung — die Hoffnung auf. Als der Morgen kam, weinten einige wie kleine Kinder. Ja, das waren wir in der Tat, verängstigte Kinder, die taten, was man ihnen geheißen hatte, und die ohne zu fragen blindlings gehorchten.

Erblich kam der Kamerad Madison, einer der Kameraden, die bei den Maultieren gelassen worden waren. Der brave, tapfere Burtsche hatte den gefährlichen Weg einfach allein mit den Nationen gewagt. Er mußte was es heißt, an der Front auf Essen warten. Wir fragten ihn, wo denn die Donnanz bleibe, die die Nationen zu bringen hatte.

„Ja, seht Ihr“, sagte er, „es hat sich niemand hier durch-gewagt. Und ich wurde auch noch beim K. P. (Kommando-posten) aufgehalten, und die Herren langten alle tüchtig zu. Die Majore und Hauptleute müssen essen, wißt Ihr. Sie sind das Hirn des Ganzen. Wenn sie verhungern, sind wir doch alle verloren.“

„Was bringt Du?“

Er brachte ein paar altbadene Brote, die aus ein paar Zerköseln Mehl und der Teufel weiß was sonst noch bestanden, und eine Sonne mit Sped; das heißt sie war einmal, als sie ihren Weg zu uns antrat, voll Sped gewesen. Jetzt war etwa noch ein Liter Spedsoße darin, die wir uns teilten. Ich hatte ein Gefühl im Magen wie nie in meinem Leben. Wir wir einige Tage später wirklich etwas zu essen bekämen, konnte ich es nicht zu mir nehmen, so schwach war mir im Magen.

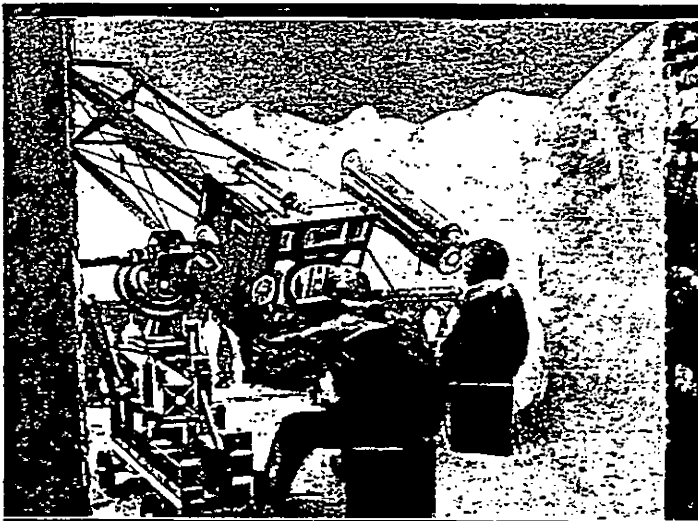
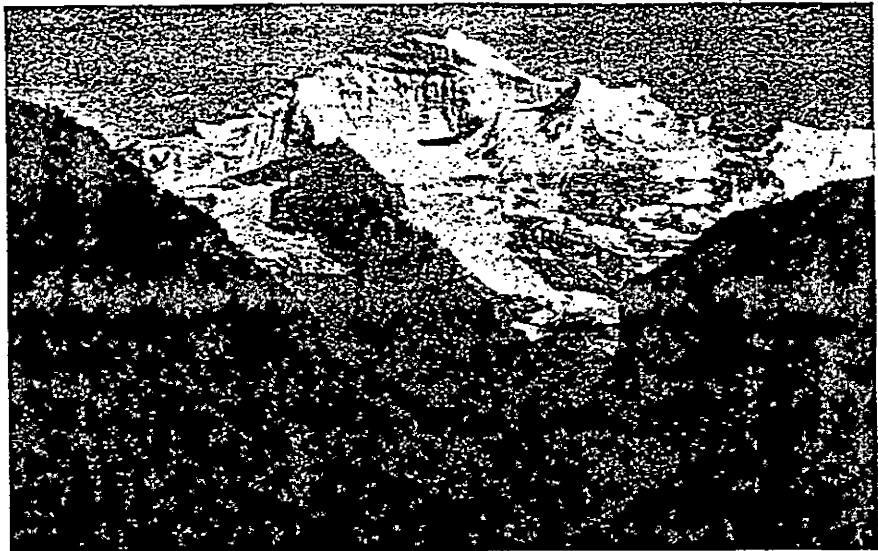
Friedensgerüchte

Am neunten November tauchte das Gerücht auf, daß ein Friedensvertrag unterzeichnet worden sei. Wohl nahmen wir es mit einigem Interesse auf, aber das Interesse war nur gering. Wir hungerten und froren und waren durchmüht bis auf die Haut. Es schien uns, als ob tausend schwere Jahre hinter uns lägen. Würden wir es wirklich erleben?

(Fortsetzung Seite 42.)



- 1) Die Jungfrau.
- 2) Astronomen des Höhenforschungsinstituts in 3457 m Höhe auf dem Jungfrauoch.
- 3) Polarhunde dieser Station vor ihrer Hütte.



A.B.C.

Der Sternenhimmel in seiner erhabenen Weite mit seinen Millionen und Milliarden leuchtender Lichter gibt dem menschlichen Geiste unaufhörlich neue Rätsel auf. Dichter, Denker und Forscher aller Jahrhunderte saßen staunend und sinnend vor seiner erhabenen Größe, und ununterbrochen trachtete der forschende Geist, weiter hineinzudringen in jene Fernen, die von des ewigen Schöpfers Macht und Größe berichten: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk... er hat der Sonne in ihnen ein Zelt gesetzt.“ — Psalm 19: 1—4.

Zwar ist es in den wenigsten Fällen wohl der Wunsch, den Schöpfer zu erkennen und ihn zu ehren, der das Geschöpf veranlaßt, immer und immer wieder die Weltenrätsel des Universums zu betrachten; aber ob es so ist oder nicht, was der Mensch auch tut, in allem bekundet er nur die majestätische Größe des Schöpferwerkes Jehovas und preist damit den ewigen Schöpfer.

Um ein ganz kleines Stüchchen für normale Maße ganz unmeßbarer Fernen zu überwinden, sucht sich die moderne Astronomie heute die höchstgelegenen Punkte der Erde aus zur Errichtung astronomischer Beobachtungsstationen. Als das höchste Forschungsinstitut Europas kann heute das Internationale Höhenforschungsinstitut auf dem Jungfrauoch angesprochen werden. Am Aletsch-Gletscher, der mit 25 km Länge wohl der größte Gletscher Europas ist, wurden in fast 3500 m Höhe die ersten Beobachtungen vorgenommen. Der Transport der Apparate und Geräte zu den jeweiligen Aufnahmestellen und Plätzen erfolgt auf Schlitten, von Polarhunden gezogen.

Tag und Nacht sitzen forschende Geister an allen Plätzen der Erde vor diesem großen Rätselstirnament und werden es doch niemals völlig begreifen, weil des Schöpfers Weisheit unerforschlich ist und auch unerforschlich. Wie wertvoll wäre es, wenn die Wissenschaft ihre Unzulänglichkeit erkennen möchte, wenn sie das Stüdwerk ihres Wissens benutzen wollte, um die alles überragende Weisheit des Schöpfers zu bestätigen; statt dessen benutzen sie in der Mehrzahl schon das Mangelhafte ihres Wissens dazu, den Schöpfer zu leugnen. Wissen mit Bescheidenheit gepaart, macht weise, Wissen mit Dünkel gepaart, macht stolz und dumm.

P. Gb.

„Als die Welt wahnsinnig wurde“, von Seite 40.
daß der Krieg zu Ende ging? Er würde nie zu Ende gehen. Wir waren zu einem Teil einer nie endenden Einrichtung des Nordes, der Bedrückung und des Zermalmens unschuldiger Menschenleben geworden. Andre Menschen würden geboren werden, um unsre Klöße einnehmen zu können. Es würde nie, nie ein Ende nehmen. Wir waren alle Männer geworden, obwohl wir Jünglinge an Jahren waren.

Am 10. November bekamen wir den Befehl, über den Meusefluß zu gehen. Es dunkelte, aber unsre erscharrten Körper versuchten dem Willen des gefangenen Geistes zu gehorchen. Wenn der Befehl lautete, daß wir über den Fluß gehen sollten, mußten wir eben über den Fluß gehen. Dieses ganze teuflische System ist ja nur auf Gehorsam aufgebaut.

Ein paar Minuten lang rastete die Kompanie im Walde. Der Schlaf übermannte mich, und so ging es fast der halben Kompanie. Einige wachten uns, und wir beeilten uns, die Reihen zu schließen. Dieses kleine Vorkommnis wurde mir nach Beendigung des Krieges zur Last gelegt. Dort sollte ich vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Es stellte sich aber heraus, daß es die Aufgabe des abwesenden Offiziers gewesen wäre, die Kompanie im Marsch zu erhalten, nicht die meine; denn ich war ja bloß Sergeant.

Die Schlacht tobte. Aus allen Richtungen kamen Granaten und Kugeln geflogen. Es war sehr finster, und ein schwerer Nebel lag über dem Fluß. Einige von uns krochen an einer steinernen Mauer entlang. Es sah aus, als müsse jenseits der Mauer ein Weg gehen. Einige sprangen darüber, aber sie sprangen ins Wasser und kamen pudelnaß wieder zurück. Wir marschierten in einem Eisenbahngleis. Lichtsignale wurden ausgesandt, um die Ufer des Flusses abzuleuchten. Eine Eisenbahnstation stand unter Feuer. In dem Nebel sah es aus, als ob Kohle brannte oder eine verfallene Stadt. Zitternd vor Kälte, wurden wir von dem Feuer angezogen wie eine Motte vom Licht.

Häng! Da kränkelten sich die Schienen zusammen wie durch Zauberei. Zwei oder drei von uns sprangen über das Ufer. Doch erplöbte Bomben platzten mit furchtbarer Gewalt und zerrissen unsre Reihen.

Wahrhaftig, das sah nicht aus, als ob am Morgen ein Waffenstillstand unterzeichnet worden wäre, aber auch mitten in der Schlacht sprach sich das Geräusch herum, daß der nächste Tag der letzte Tag des Krieges sein würde. Vielleicht war es ja. Wir wußten es nicht. Es klang uns zu seltsam. Würde dieser Morgen überhaupt je kommen?

Ich lag zwischen den Schienen und schlief ein. Mir träumte, ich wäre mit meinem verstorbenen Vater im Kriege und wir schossen wie wahnsinnig. Ich erwachte und war ganz benommen. Ich versuchte, mich nach irgendeiner Richtung zu bewegen, aber meine Beine waren von den Hüften an vor Kälte und Nässe gefühllos. Dunkelheit und Nebel verbargen uns vor den Augen des Feindes. Unser Bemühen,

den Fluß auf Pontonbrücken zu überschreiten, war bereitet worden. Der Feind schoß sie zusammen, sobald sie aufgebaut waren. Dabei kamen viele tapfere Pioniere in den kalten Wassern des Meuseflusses um.

Nachdem ich meine Glieder massiert und geschlagen hatte, begann das Blut wieder zu zirkulieren. Den Fluß jetzt zu überqueren, sah aus wie sicherer Tod. Unser Bataillon war jedoch das nächste an der Reihe, um es zu versuchen, und versuchen mußten wir es. Wir hatten eine entsetzliche Nacht hinter uns, und jetzt im Morgengrauen sahen wir, daß alles weiß bereift war. Ein bitterkalter Morgen, der Morgen des 11. November! Wir ließen die Hälfte unsrer Maschinengewehre und Munition zurück und suchten, sobald wir den Fluß überschritten hatten, Deckung im Walde. Dort nahmen wir unsre letzte Kraft zusammen, um uns wieder ein grabartiges Loch zu graben, in dem wir liegen konnten.

Die letzte krampfhafteste Anstrengung

Es hatte den Anschein, als ob auf beiden Seiten ein ungeheurer Überfluß an Munition — die vor Ende des Krieges noch schnell verschossen werden sollte — vorhanden sei. Wahre Ströme von schweren und leichten Geschossen ergossen sich über den Wald her über unsre Häupter. Wir hörten, daß die Potentaten unsre Linie kreuzen würden, um zu unterzeichnen. Dann hörten wir wieder, daß sie zusammengekommen wären, und daß um 11 Uhr vormittags der Befehl kommen würde, das Schießen einzustellen.

Ich lag halbtot in einem Loch, und irgend jemand mit mir. Die Kanonen dröhnten nur so, und es war kaum auszubedenken, wie es sein würde, wenn das Schießen wirklich aufhören würde. Es lag wie ein Alp auf uns. Irrende un-sichtbare Mächte stand hinter diesem allen. Was war denn eigentlich los? Welchen Krieg war das überhaupt? Wer hatte ihn angefangen? Und warum? Befehle und Kommandos kamen, scheinbar von nirgendwoher, und doch setzten diese Kommandos alles in Bewegung. Nation hatte sich wider Nation erhoben, Königreich wider Königreich, und Hungernöte und Pestilenz waren gefolgt.

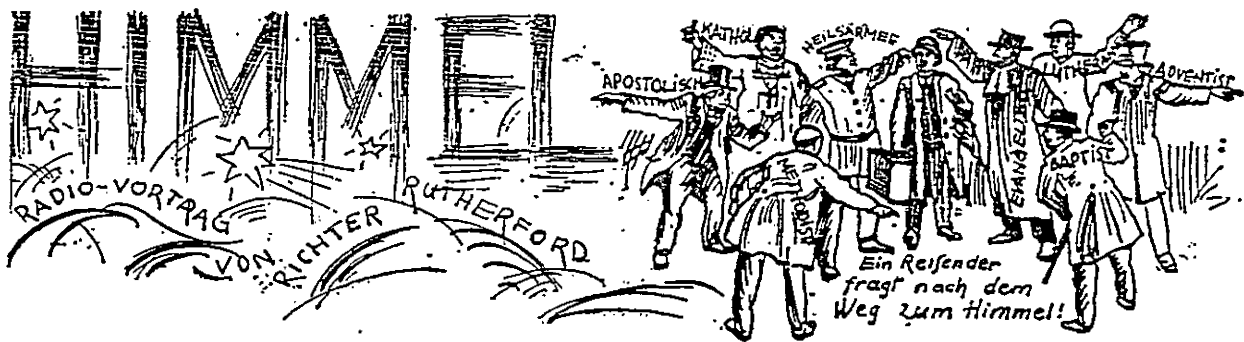
Diese Befehle waren vor nichts zurückgeschreckt. Sie hatten die friedliche Industrie einer großen Nation in einen Apparat des Krieges und der Zerstörung verwandelt. Es waren Befehle, die die Väter oder die Söhne aus ihrem friedlichen Familienkreis rissen, die sie für den Krieg ausrüsteten und sie in ein fremdes Land schickten, wo sie wie das Vieh geschlachtet wurden. Es waren Befehle, die alle friedlichen und ordnungsliebenden Männer, die ein Recht hatten, sich Christen zu nennen, und den Krieg haßten, erreichten, sie vor Gericht stellten und ins Gefängnis brachten wie Verbrecher, wenn sie nicht auf ihre Mitmenschen schießen wollten. Es waren Befehle, die da sagten, auf dieser Erde sei kein Platz für solche, die Jesus, dem Friedesfürsten, nachfolgen wollen: hinweg mit solchen Männern! (Fortsetzung folgt.)

Sex appeal (Aus einer ärztlichen Zeitschrift)

Was ist das? In Berlin gab es ein Theaterstück dieses Namens. Aber nicht daher stammt dieser Ausdruck, er kommt vielmehr aus dem gelegentlichen Lande Amerika, ein Fremdwort, wie viele, nicht übersetzbar, kaum in wenigen Worten zu erklären. Sex (sprich: seks) heißt wörtlich „Geschlecht“, und appeal (sprich: äppiel) heißt nach dem Wörterbuch „Anrufung, Berufung, Vorladung“, und das Ganze bedeutet, daß von der Frau zum Manne (das Wort wird eigentlich nur in bezug auf die Frau gebraucht, obwohl nicht einzuweisen ist, warum es nicht auch umgekehrt gelten soll) eine geschlechtsbedingte Anziehungskraft ausgeht, daß ein „gewisses Etwas“ vorhanden ist, das auf das andre Geschlecht wirkt. Es müssen nicht immer körperliche Vorzüge sein, auch häßliche Frauen können den Sex appeal haben. Oft sind es die Augen, oft die Stimme, dort die Hände, hier der Rhythmus des Ganges,

von denen die Wirkung ausgeht. Aber nicht jede Frau hat den Sex appeal; und manche haben nur auf einzelne diese erotische Anziehungskraft. So könnte man wohl die beiden Fremdwörter am ersten noch übersetzen. Zu erwerben, zu erlernen ist er wohl kaum: man hat ihn oder hat ihn nicht, den „Sex appeal“!

Nachtrag der Schriftleitung: Kann den Menschen aber wenig nützen, dieser „Sex appeal“. Sält nur vor, solange die Lust und die Leidenschaft währt. Wir müßten etwas, was besser ist als sexuelle Anziehungskraft (denn weiter bedeutet dieser vielgepriesene Sex appeal nichts), nämlich Heart appeal, Anziehung, Sympathie des Herzens. Wenn man sich statt um Sex appeal etwas mehr darum kümmern wollte, wäre manches anders auf der Welt.

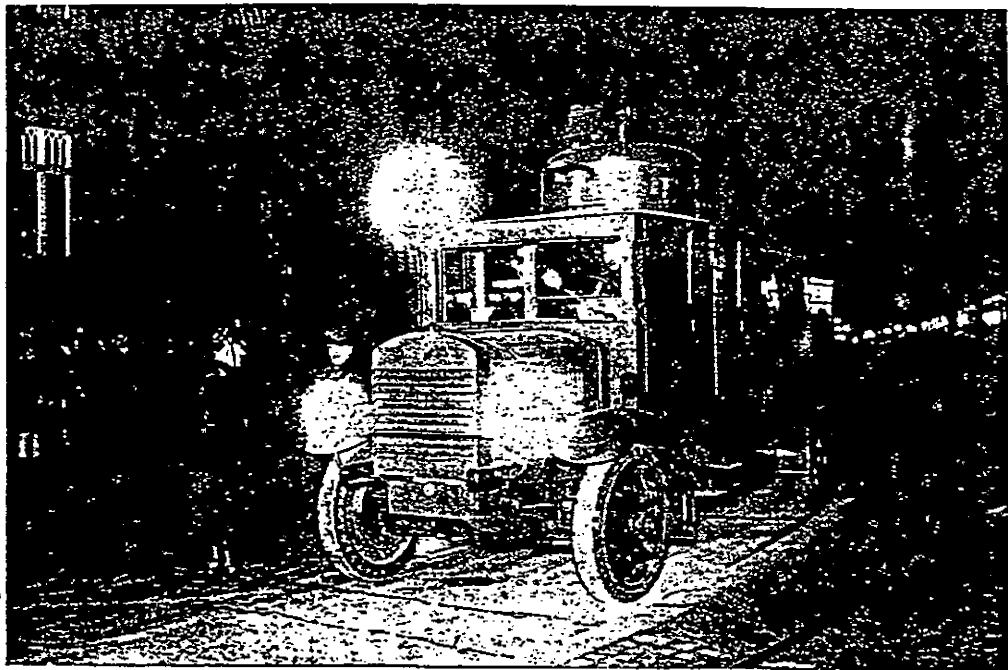


Richter Rutherford zeigt, wie Priester den Glauben zerföhren.

(Ein in Amerika über den Rundfunk gehaltener Vortrag.)

Jehova Gott ließ durch seinen Propheten schreiben: „Der Himmel ist mein Thron, und die Erde der Schemel meiner Füße.“ (Jesaja 66: 1) Der Himmel ist die heilige Wohnung Gottes. In 1. Timotheus 6: 16 steht geschrieben, daß kein Mensch Gott jemals gesehen hat noch sehen kann. Der Grund dafür ist, daß Gott das große Geistwesen ist, und der Mensch ist ein irdisches Geschöpf. Durch seinen Propheten Jesaja (43: 12, 18) erklärt Jehova, daß er die Erde für den Menschen und den Menschen für die Erde geschaffen habe. Gott bildete den Menschen aus den Elementen der Erde, und daher steht geschrieben, daß der Mensch von der Erde und irdisch ist. Ein irdisches Geschöpf kann den Himmel nicht bewohnen.

Der Organismus oder Leib des Menschen ist Fleisch, und das Leben des Menschen liegt im Blute. (1. Mose 9: 4) Es wird in 1. Korinther 15: 50 gesagt, daß Fleisch und Blut das Königreich der Himmel nicht ererben können. Die allgemein dem Volke durch die sogenannte „organisierte Christenheit“ beigebrachte Lehre ist, daß beim Tode alle guten Männer, Frauen und Kinder in den Himmel kommen. Da es so viele Teile und Verzweigungen der sogenannten „organisierten Christenheit“ gibt, und da die Geistlichkeit das Volk in passender Stellung zu halten wünscht, sagt sie zu ihm: „Es tut nichts zur Sache, zu welcher Kirche ihr gehört, die Hauptsache ist, ihr gehört überhaupt zu einer. Wir gehen



Wasserwerfer der Berliner Schuppolizei, die kürzlich gegen nationalsozialistische Stragenaufläufe bereitstanden.

Wenn's brenzlich wird, ist es immer gut, wenn Wasser zur Hand ist, und die Berliner Polizei hat zweifellos ein viel besseres Verständnis für das, was für unsre nennlose Zeit notwendig ist, als zum Beispiel die Schwertsegenenden, Kriegszwehen haltenden und Kriegervereine aufmöbelnden sogenannten Geistlichen unsrer Tage. Einiges aus dem Inhalt dieser Nummer illustriert in berebter Weise, wie wenig diese Leute ein Recht haben, sich Seelsorger oder gar Stellvertreter Jesu Christi zu nennen. Die Unheilige Dreieinigkeit: Geld, Politik und Religion, hat so viel Unheil über die Erde und die ganze Menschheit gebracht, daß man nur von ganzem Herzen wünschen kann, daß bald diese böse Organisation von der Erde verschwindet. Wie die Berliner Polizei gegen aufrührerische, Unheil und Vergehen stiftende Elemente Wasser anstatt des

Schwertes gebraucht, so ist es auch das Wasser der Wahrheit, das alle Brutstätten der Lüge, der Gewalt und des Unrechts vernichten wird. Darüber steht geschrieben in Jesaja 28 Vers 17: „Der Hagel wird hinweggraffen die Zuflucht der Lüge, und die Wasser werden ihren Vergungsort wegschwemmen.“

Es ist die Erkenntnis über Satans böses Vorhaben, über seine böse Organisation, bestehend aus Geld, trügerischer Politik und heuchlerischer Formenreligion, und die Erkenntnis über Jehova, den alleinigen Lebengeber und Wohltäter der Menschen, das diese Wasser der Wahrheit ausmacht. Dieses Wasser wird einmal die ganze Erde füllen. Habakuk 2 Vers 14: „Die Erkenntnis Jehovas wird die Erde bededen wie das Wasser den Meeresgrund.“

verschiedene Wege, haben aber dasselbe Ziel: den Himmel." Diese Schlussfolgerung gründet sich auf die falsche Lehre der innerwohnenden Unsterblichkeit aller Seelen. Die Lehre ist im wesentlichen folgende: Der Tod bedeutet nicht das Aufhören der Lebensregien, sondern nur den Übergang des Zustandes des Lebens auf Erden zu einem Zustand des Lebens im Himmel oder in der Hölle. Soweit es die „orthodoxe“ Religion betrifft, ist die Erde gewissermaßen nur Geburtsort oder eine Entwicklungsstätte, um Geschöpfe für einen der beiden Plätze, Himmel oder Hölle, hervorzubringen.

Ein Mann einer Gemeinde, der ein erfolgreicher Geschäftsmann war, ist ein Mitglied irgendeiner Kirchenorganisation, hat öffentliche Dienste für das Volk verrichtet und große Summen Geldes für die Armen gestiftet, und er beendet seinen irdischen Weg im Tode. Bei dem Begräbnis sagt der Geistliche seinen Zuhörern ohne Zögern, daß dieser Mann ein guter Mann gewesen wäre und unmittelbar in den Himmel eingegangen sei. Das Volk wird zum Glauben an diese Darlegung verleitet, und viele glauben auch daran. Die Darlegung des Geistlichen wird jedoch keineswegs vom Worte Gottes unterstützt und ist deshalb unwahr. Sie führt das Volk in die Irre und gibt ihm eine ganz falsche Auffassung von Gottes Voratz. Wenn der eben beschriebene Mensch unter die guten Menschen gerechnet wird und unmittelbar in den Himmel ginge, dann folgte daraus, daß der Himmel voll ähnlicher Menschen sein müßte, die ebenso lebten und starben. Der eben erwähnte Mann war jedoch keineswegs gut im Sinne der Schrift.

Die Bibel zeigt, daß Abel, Henoch, Abraham, Isaac und alle Propheten Gottes keine Billigung erhielten. Sie starben, Gott treu. Über David, einen der Propheten Gottes, wird sogar geschrieben, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Diese Männer taten nicht nur dem Volke Gutes, sondern waren auch Gott und seiner gerechten Sache völlig geweiht. Sie alle starben, aber keiner von ihnen ging in den Himmel, noch kann er jemals dort sein. Einige von ihnen starben schon 3000 Jahre bevor Jesus auf Erden war. Nach den Lehren der „orthodoxen“ Geistlichkeit müßten sie alle in den Himmel gegangen sein; nach dem Zeugnis Jesu jedoch, der mit Autorität sprach, ging nicht einer von ihnen in den Himmel. In seiner Unterhaltung mit Nikodemus sprach Jesus: „Niemand ist in den Himmel hinaufgefahren.“ (Johannes 3 Vers 13) Dies ist endgültiger Beweis dafür, daß niemand von ihnen in den Himmel ging. Obwohl David ein Mann nach dem Herzen Gottes war und Gottes Billigung hatte, steht in Apostelgeschichte 2: 34 geschrieben: „David ist nicht in den Himmel hinaufgestiegen.“

Die Bibel ist harmonisch, und jeder Teil ist in Harmonie mit dem andern. Das richtige Verständnis der Bibel macht den Voratz Jehovas klar. Der Mensch ist ein irdisches Geschöpf; und da kein irdisches Geschöpf in den Himmel, der die Wohnung von Geistwesen ist, eintreten kann, folgt daraus, daß ein Mensch nicht in den Himmel kommen kann, ohne vom Irdischen zum Geistigen verwandelt zu werden. Jesus sprach mit Autorität und sagte zu Nikodemus: „Es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.“ (Johannes 3: 3, 6) Mit andern Worten: wenn ein Mensch in den Himmel kommen soll, muß er aus dem Geiste geboren und ein Geistwesen werden. Die Darlegung der Geistlichkeit und anderer Befürworter der „Orthodoxie“, daß viele Wege zum Himmel führten, ist gänzlich falsch und wird von keiner Schriftstelle unterstützt. Gott legte in seinem Worte einen Weg klar, und nur einen, auf dem der Mensch in das himmlische Reich eintreten kann.

Der Weg

Als der Mensch zum Tode verurteilt wurde, kündigte Gott seinen Voratz an, aus seiner universalen Organisation einen Samen hervorzubringen, der als sein Hauptwerkzeug zur Aufrichtung der Gerechtigkeit auf Erden und zur Zurückbringung des Menschen in Harmonie mit ihm gebraucht werden sollte. Dieser Same wird von denen gebildet, die das himmlische Königreich ausmachen. Das siebente Kapitel der

Offenbarung ist Autorität dafür, daß nur 144 000 und Einer diese besonders begünstigte und erwählte Königreichsklasse bilden werden. Der Eine ist Christus Jesus, und die 144 000 sind seine Genossen und Glieder seines Leibes. Diese werden das Königreich bilden, während gleichzeitig eine große Schar da sein wird, die aus den Menschen herausgenommen sind und das Königreich sehen werden, aber kein Teil von ihm sind. Alle diese müssen jedoch wiedergeboren werden, wie Jesus Nikodemus sagte.

Jesus wurde ein Mensch, um in der Lage zu sein, den Lösegeldpreis zu erbringen und die Menschheit vom Tode zu erlösen. Es war der Wille Gottes, daß Jesus diesen Weg einschlagen sollte, und Jesus erfüllte freudig und gern den Willen Gottes. Im zweiten Kapitel des Philipperbriefes wird berichtet, daß Gott Jesus wegen seiner Treue in der Ausführung des Bundes aus dem Tode erweckte, ihn zum Haupt der himmlischen Königreichsklasse machte und zur Stellung seines Hauptbeauftragten für immer ernannte. Niemals vor dieser Zeit war es für irgendeinen Menschen möglich, in den Himmel zu kommen. Der Mensch Christus Jesus war der erste, der vom menschlichen zum Geistigen verwandelt wurde; daher steht von ihm geschrieben (Kolosser 1: 18, 19): „Er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung, welcher der Anfang ist, der Erstgeborene aus den Toten, auf daß er in allem den Vorrang habe; denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen.“ Er war das erste Geschöpf, das Unsterblichkeit erhielt, und dies wurde ihm durch Jehova bei seiner Auferstehung verliehen.

Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt war der Weg für den Menschen offen, diesen Weg zum Himmel zu betreten, und dann begann Gott, aus den Menschen die herauszunehmenden, die mit Christus Jesus im Königreich des Himmels vereinigt sein sollten. Nur die, welche zu dieser Zeit und danach auf Erden lebten, könnten möglicherweise diese himmlische Klasse bilden, und sie müssen die Bedingungen oder Anforderungen Gottes erfüllen, bevor sie in den Himmel genommen werden können.

Seinen Jüngern sagte Jesus (Matthäus 16: 24, 25): „Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach.“ Kein Mensch wird das tun, was Jesus sagte, er glaube denn an Gott und Christus als den großen Erlöser. Diese Schriftstellen beweisen daher, daß, wenn irgendein Mensch beginnen würde, den Weg zum Himmel zu beschreiten, er zuerst glauben muß, daß Gott ein Belohner derer ist, die ihn suchen und ihm dienen, und daß Jesus Christus der Erlöser und Erretter des Menschen ist, und dann muß er sich dem Willen Gottes übergeben, indem er zustimmt, Gottes Willen zu tun, wie er ihn versteht. Bevor er diese Dinge tun kann, muß er Glauben haben, und Glauben kann er nur, wenn er eine Kenntnis der Vorätze Gottes hat. Zu sagen, daß ein Mensch glauben könne was er will, und doch den Himmel erreiche, ist schlimmer als Irrtum. Es ist eine klare Irreführung und Zerstörung des Glaubens.

Die Vereinbarung, Gottes Willen zu tun, wird nicht mit dem Menschen geschlossen, sondern muß mit dem Herrn geschlossen werden. Dies aber wird nur von solchen getan, die Glauben an Gott und Christus haben und ausüben. Wenn es Gott so gefällt, schließt er einen Bund mit dem, der so seinen Glauben zeigt, und dies wird dann ein Opferbund genannt, weil er die Vereiterklärung ist, Gottes Willen zu tun; er führt zur Aufopferung alles dessen, was irdisch ist, und dies schließt besonders das Recht ein, als Mensch auf Erden zu leben. Kein Mensch kann sich dafür entscheiden, zum Himmel zu gehen, ohne für immer das Recht, als menschliches Wesen zu leben, zu opfern. Gott gibt dann sein Wort der Verheißung, daß ein solcher das Recht haben soll, als ein Geistwesen zu leben, und wenn er seinem Bunde treu ist, soll er für immer im Himmel leben.

In Jakobus 1: 18 steht geschrieben: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien.“ Das Wort „zeugen“, wie es hier gebraucht wird, bedeutet hervorbringen und durch den Vater anerkennen, daß der so Hervorgebrachte ein Sohn Gottes ist. Wer so hervor-

gebracht“ ist, beginnt jetzt in den himmlischen Weg einzutreten. Wenn er treu seinen Teil des Bundes ausführt, wird er in der Auferstehung eine völlige Verwandlung vom menschlichen zum geistigen Leben erfahren. Gott betrachtet ihn als Geistwesen von der Zeit an, da er hervorgebracht ist, weil er, wenn überhaupt, als Geistwesen leben muß. Da kein menschliches Geschöpf jemals zum himmlischen Königreich gehören kann, kann Gott kein menschliches Geschöpf zum Himmel berufen oder ihm einen Platz im Himmel anbieten. Alle, die durch Jehova zum Himmel berufen und eingeladen sind, sind berufen, nachdem sie als Söhne Gottes hervorgebracht sind, wie eben dargelegt wurde. Alle, die hervorgebracht werden, erhalten den Ruf, aber nur wenige sind für das himmlische Königreich auserwählt. Die niemals auf den Ruf antworten, indem sie das Königreich suchen, sind niemals auserwählt; aber wenn sie ihren Glauben an Gott und Christus aufrechterhalten, mögen sie Leben als Geistwesen in der Auferstehung erhalten, werden das Königreich sehen und Diener im Königreich sein, aber sie werden niemals ein Teil des himmlischen Königreiches sein. Sie werden in Offenbarung 7 als die „große Schar“ bezeichnet.

Die auf den Ruf für das Königreich antworten und danach untreu oder geflohen werden, werden ewige Vernichtung erfahren. Die auf den Ruf für das Königreich der Himmel antworten und sich ganz und völlig Gott und seiner Sache weihen, treu fortfahren und durch den großen Richter als treu erfunden werden, sind auserwählt und gesalbt, ein besonderes Werk auf Erden zu tun; und wenn dieses Werk treu bis zum Ende getan wird, werden sie Glieder des himmlischen Königreiches sein. In dieser Verbindung sagte Jesus (Matth. 7:21): „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.“ Es ist viel sicherer, diesen Worten Jesu zu glauben, als den unbewiesenen Darlegungen einiger Geistlichen, daß der Mensch seinen eigenen Weg in den Himmel gehen könne.

Gottes Wille

Den Willen Gottes lernt der Mensch aus der Bibel. Unter anderem steht geschrieben, daß alle, die einen Teil am himmlischen Königreich haben wollen, die Welt überwinden müssen. Zu seinen Nachfolgern sagte Jesus in Johannes 16 Vers 33: „Seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden.“ Er sagte seinen Jüngern, daß sie ebenso tun und die Welt überwinden müßten. Der Ausbruch „die Welt“ bezeichnet die Organisation oder Ordnung der Dinge, mittels derer die Völker auf Erden die Erde dirigieren. Von dieser Organisation ist angefaßt der von ihr geschaffenen unglückseligen Zustände deutlich zu sehen, daß sie unter der Oberaufsicht und dem direkten Einfluß und der Kontrolle Satans, des Teufels, steht. Die Autorität für diese Darlegung ist in Johannes 12:31 und 2. Korinther 4:3, 4 zu finden. „Die Welt zu überwinden“ bedeutet, daß jemand seine Stellung auf der Seite Gottes und seines Königreiches einnehmen, Gottes Willen gehorchen und sich weigern muß, irgendeinen Anteil an den ungerechten, mit Gemeinheit und Bedrückung erfüllten Angelegenheiten dieser Welt zu nehmen.

Die Geistlichkeit behauptet oft, daß kleine Kinder oder Babys beim Tode in den Himmel gingen. Um ihre Behauptung zu unterstützen, zitieren sie die Worte in Markus 10 Vers 14: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Jesus sagte nicht, daß diese kleinen Kinder im Himmel sein würden. Diese Schlussfolgerung der Geistlichkeit kommt daher, daß sie einige Worte der Bibel herausgreift und den Zusammenhang unberücksichtigt läßt. Andre zu gleicher Zeit zu den Jüngern gesprochene Worte zeigen, daß diese Jünger Jesu die Frage aufgeworfen hatten, wer der Größte im Königreich der Himmel sein würde. In Matthäus 18:2-4 wird gesagt: „Und als Jesus ein Kindlein herzugelassen hatte, stellte er es in ihre Mitte und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Darum, wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kindlein, dieser ist der Größte im Reich der Himmel.“ Ein kleines Kind wurde

deshalb als Illustration gebraucht. Ein Kind hat völliges Vertrauen zu seinen Eltern und ist ihnen gehorham. Ebenso müssen die, die in das Königreich eingehen, völligen Glauben und Vertrauen zu Gott haben und dem himmlischen Vater völlig gehorham sein. Dies bedeutet, in Niedrigkeit und völliger Unterwerfung Gott gegenüber zu wandeln.

Der Christ, der schließlich das himmlische Königreich erreicht, muß viel Widerstand erleiden und Gott während allen Widerstands und aller Verfolgung treu sein. Der Grund dafür ist, daß Satan, der der Gott dieser Welt ist, gewaltiam Gott und seinem Königreich Widerstand leistet. Satan gebrauchte verschiedene Mittel, Jesus zu töten. Sein Werkzeug bei der Verfolgung Jesu war die Geistlichkeit jener Zeit. Wenn auch diese Geistlichen behaupteten, Gott und Christus zu vertreten, so widerstanden sie doch Jesus und verfolgten ihn; und er sagte ihnen, daß sie dazu durch den Einfluß des Teufels verleitet waren.

Gerade als seine Jünger in den Bund für das Königreich aufgenommen worden waren, sagte ihnen Jesus im fünfzehnten Kapitel des Johannes im wesentlichen: „Ich bin euer Meister und habe euch aus der Welt auserwählt, und deshalb haßt euch die Welt. Die Welt hat mich verfolgt und wird euch ebenso verfolgen, weil der Knecht gleich dem Meister sein muß.“ Diese Apostel litten alle Art von Verfolgung, und diese Verfolgung kam durch die Geistlichkeit und fanatische Religiöse. In aller Verfolgung waren die Jünger treu. Paulus, einer der treuen Apostel, schrieb in 2. Timotheus 2 Vers 11, 12: „Das Wort ist gewiß, denn wenn wir mitgestorben sind, so werden wir auch mitleben, wenn wir ausharren, werden wir auch mit herrschen; wenn wir verleugnen, wird auch er uns verleugnen.“ So zeigt der Apostel die dem Eintritt in das Königreich vorhergehenden Bedingungen, die in direktem Widerspruch zu der Behauptung der Geistlichkeit stehen, daß der Mensch irgendeinen Weg gehen könne. Dann fügt Paulus hinzu (2. Tim. 3:11, 12): „Verfolgungen, Leiden . . . ich ertrug . . . und aus allen hat der Herr mich gerettet. Alle aber auch, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden verfolgt werden.“

Weiter wird in der Schrift gezeigt, daß die, die zum himmlischen Königreich gehören, treue Zeugen Gottes und Christi Jesu sein müssen, indem sie andern das Königreich Gottes bekannt machen. Jehova Gott wählt nicht nur Menschen aus, um in den Himmel zu kommen. Er nimmt ein Volk heraus für seinen Namen, das sein Zeuge auf Erden sein muß. In Offenbarung 12:17 steht geschrieben, daß solche, die treu den Geboten Gottes gehorchen, die besonderen Todschriften Satans, des Feindes, sind und daß, um diesen Geboten zu gehorchen, jeder der himmlischen Königreichsklasse Gottes Zeuge sein muß.

Heute gibt es viele Hunderttausende von Geistlichen, von denen nicht ein einziger dem Volke etwas über Gottes Königreich zur Befreiung und Segnung der Menschheit auf Erden lehrt. Heute gibt es eine kleine Schar von Männern und Frauen, die ihre erübrigte Zeit benutzen, um von Haus zu Haus zu gehen, besonders Sonntags, um das Volk über Gottes Königreich zu informieren und diese gute Botschaft zu predigen, indem sie die gedruckte Botschaft in Buchform dem Volke anbieten. Diese kleine Schar von Zeugen wird fortwährend durch die Geistlichkeit verfolgt. Möge das Volk aus den Tatsachen und der Schrift urteilen, wen eine solche Geistlichkeit vertritt, Gott oder den Teufel. Es war dieselbe Klasse, die Jesus verfolgte. Die kleine Schar von treuen Nachfolgern Christi Jesu, die treue Zeugen für Gott sind, gehören zur selben Klasse wie Christus Jesus. Alle, die in das Königreich eintreten, müssen Gott treu sein, selbst bis zum Tode. Zu solchen sagte Jesus: „Wer ausharrt bis ans Ende, dieser wird errettet werden.“

Da sie dies weiß, und infolge ihrer Liebe zu Gott, ist diese kleine Schar von Männern und Frauen entschlossen, die Botschaft des Königreiches Gottes dem Volke zu bringen, ohne Rücksicht auf Widerstand und Verfolgung. Möge die Geistlichkeit und mögen die Gerichtshöfe der ganzen Welt hiervon Kenntnis nehmen! Diese Schar wird vorangehen selbst auf Kosten ihres Lebens, weil sie ihr irdisches Leben nicht teuer für sich selbst rechnet.

(Fortf. S. 47.)

Katastrophenhistorie für 1930

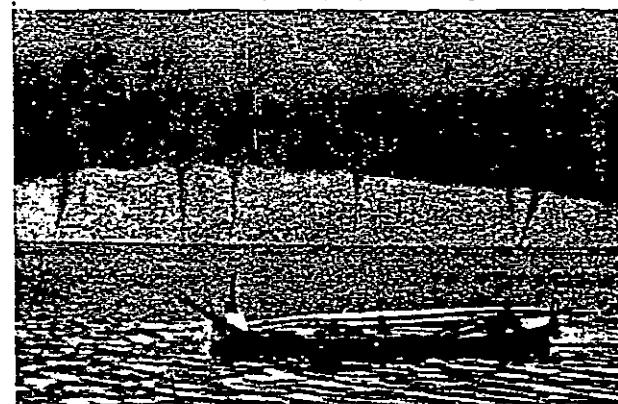
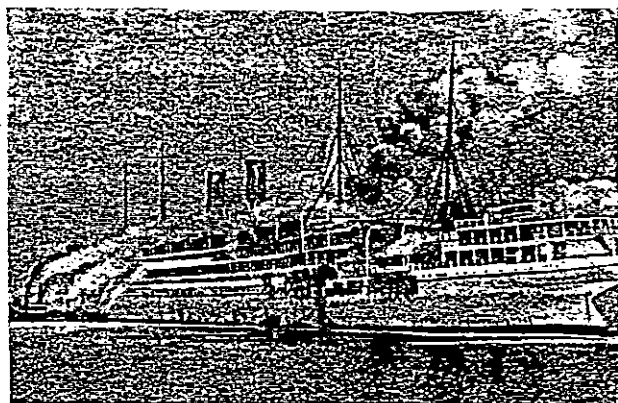
Vulkanausbruch in Java. Die Lavaströme des Merapi for-
dern weit über tausend Todesopfer!" —

Noch kurz vor Jahreschluss im Jahre 1930 kam diese Kata-
strophenmeldung, zur Veranschaulichung der schon allzu großen
Liste schwerster Ereignisse. Überall, wo man auf das Jahr 1930
Rückblick hielt, bezeichnete man es als ein Jahr, dem man keine
Eräne nachzumeinen brauche, als ein Jahr der Katastrophen, der
Wirren und Bedrängnisse. Die Elemente der Luft waren ent-
fesselt — Feuergluten wüteten — Wasser tobten — die Erde
bebte, sank in sich zusammen oder spie glühend-flüssige Ströme
aus — überall, einmal hier, einmal da, sprangen listig lauernerde
Gefahren aus ihren Verstecken und überfielen die Menschen: auf
der Straße, in der Fabrik, in der Eisenbahn, im Flugzeug und
auch in der Stille und Sicherheit des Heims. Eine teuflische
Macht ließ die Elemente nicht zur Ruhe kommen, und die harte
Kraut dieser teuflischen Macht traf die Massen der armen Men-
schen in ihrem joyalen Leben nicht weniger schwer. „Wehe der
Erde und dem Meere . . .!“ — Offenbarung 12.

Sie wollen uns hier gar nicht an die Aufgabe machen, eine
erakte Aufzählung aller großen Katastrophen des vergangenen
Jahres zu geben. Die Liste würde allzu umfangreich werden.
Unre Bilder hier sind nur Beispiele; Beispiele für die Vielge-
staltigkeit, in die der Schrecken auf Erden gekleidet ist. Der in
einem der mächtigen Verhörortane des vergangenen Jahres zer-
störte Motorchoner „Lütt“ erinnert an die zahlreichen L'Ver,
die das Meer auch in diesem Jahre wieder forderie, an den
Untergang des „Monte Cervantes“ am 22. Januar und des
„Sien Taa“ am 7. Dezember (295 Tote). Das Bild aus Java
weckt als Beispiel für die entsehlerten Erdkräfte das Gedenten an
die Erdbeben in Kalifornien (1. März), in Japan (30. 4.) und
Hinterindien (5. 5.), an die süditalienische Erdbebenkatastrophe
vom 21. 7. mit den über 2000 Todesopfern, an den Erdstich
in Laos vom 13. 11. (46 Tote), und schließlich an das Erdbeben,
das am 25. 11. in Mitteljava 291 Menschenleben auslöschte.
Es erinnert ferner an die zahlreichen Grubenunfälle, besonders
an die Schachterploßion in Neurode vom 9. 7. (über 150 Tote),
die Alsdorf-Katastrophe vom 21. 10. (über 250 Tote) und das
kurz darauf (am 25. 10.) ardeichene Unglück im Nahbach-Schacht
(Saarnebiet), bei dem fast 100 Todesopfer zu beklagen waren.
Auch Amerika blieb von ähnlichen Ereignissen nicht verschont.
So wurden am 5. 11. aus der Grube in Millfield 160 Bergleute
als Leichen herausgeschafft. Die im Feuer verbrühende „Empress
of Scotland“ (10. 12.) gemahnt an die Feuerbrunst auf der
„Aña“ im Roten Meer (23. 5.), wo 112 Menschen verbrannten,
wie auch an die beiden Kinobrüände in China: am 10. 3. in
Shinla, Korea (101 Tote), und am 20. 3. in Kirin, Mandchurie
(76 Tote), ferner an den rumänischen Kirchenbrand (am 18. 4.,
108 Tote) und den Zuchthausbrand in Columbus, Amerika,
vom 21. 4. (300 Tote). — Das interessante Bild einer noch
entfernten Sturmwolkenbildung mit den sechs unheilverlunden-
den Wasserhosen-Verbindungen zur Südsee hinab vertritt in
der Reihe der Katastrophenfaktoren die verheerenden Kräfte der
Atmosphäre, die zum Beispiel bei einem Unwetter in Südfrank-
reich, am 26. 3., 206 Todesopfer forderten, bei einem andren in
Korea am 11. 7. 110 Tote, in Norditalien am 25. 7. 80 Tote,
auf der Condor-Insel am 7. 11. 130 Tote und bei dem riesigen
Wirbelsturm auf Haiti am 4. 9. sogar 5000 Tote. In die gleiche
Reihe gehören die fast 1500 Tote, die den japanischen Taifun
vom 19. 7. nicht überstanden. An diese Katastrophenreihe rei-
hen sich noch die vielen Verkehrsunfälle, als hauptsächlichste die Flug-
zeugunfälle vom 2. und 19. 1. in Kalifornien (10 bzw. 16 Tote),
vom 22. 5. in Friedrichsdorf (Mähren) mit 12 Toten, vom 6. 10.
in der Dresdner Deide (8 Tote) usw., wie ferner der Straßen-
bahnunfall in Buenos Aires (12. 7.; 70 Tote), zahlreiche Eisen-
bahnunfälle und vor allem die Luftschiffkatastrophe bei Beau-
vais, wo 48 Mann den Tod in dem explodierten „R 101“ fanden.
Aus dem Gedächtnis wird jeder diese unheimliche Chronik noch
ergänzen können: Brädeinsturz bei Koblenz, Giftnebel im
Knoastal usw. usw.

Das Jahr der Katastrophen ist 1930 vergangen. Von seinem
Nachfolger 1931 weiß man vorläufig nur, daß er 365 Tage
haben wird, und mit gemischten Gefühlen erwartet die Masse
der Menschen, wie diese Tage ausgefüllt sein werden. Allen
uniren Völkern aber rufen wir zu, nicht mit gemischten Gefühlen,
sondern mit Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft zu blicken,
in dem Bewußtsein, daß all diese Weischnisse Kennzeichen der
Übergangszeit zum Königreich Gottes sind.

1.) Die brennende „Empress of Scotland“. 2.) Vulkan Merapi,
Java. 3.) Orkan in der Südsee. 4.) Motorchoner „Lütt“, der
geleutert aufgefunden worden war. J. J. Weber.



Himmel — Fortf. v. S. 45.

Die Glieder des himmlischen Königreiches werden in der Auferstehung von menschlichen zu Geistwesen verwandelt, und dann werden sie den Herrn sehen, und es wird ihnen die große Gabe göttlichen Lebens gegeben werden. Zu solchen, und nur zu solchen, die treu ansharren, sagt Jesus in Offenbarung 2 Vers. 10: „Sei getreu bis zum Tode, und ich werde dir die Krone des Lebens geben.“

Die Geistlichkeit hat Ihnen gesagt, daß der Mensch, der sich einer Kirche anschließt, seine Steuer regelmäßig bezahlt, ehrlich und keusch lebt, auch wenn er sich an den politischen und finanziellen Angelegenheiten der Welt beteiligt, wenn er stirbt, dreht in den Himmel gehe. Die Schrift zeigt, daß die Geistlichkeit nicht die Wahrheit gesagt hat. Der Glaube an einen Zertum, selbst wenn er für eine Zeitlang Trost bringt, bringt kein dauernd gutes Resultat für irgend jemand. Die Geistlichkeit hat Ihnen wiederholt gesagt, daß die Kinder beim Tode in den Himmel gingen. Die Schrift zeigt, daß sie hierüber nicht die Wahrheit gesagt hat. Sie werden wirklichen Trost finden, wenn Sie hierüber die Wahrheit des Wortes Gottes erfahren.

Es ist der ausdrückliche Wille Gottes (1. Timotheus 2 : 3, 6), daß alle Menschen errettet und zu einer Kenntnis der Wahrheit gebracht werden sollen. Die Errettung für alle ist vorgeesehen durch den Tod und die Auferweckung Jesu Christi. Alle müssen dann zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden, damit sie Gelegenheit haben, zu gehorchen und zu leben. Die Bibelforscher tun jetzt, was sie tun können, um dem Volke zu einer Erkenntnis der Wahrheit zu verhelfen.

Das Nachwandeln

Darunter versteht man eigenartige Störungen: die davon befallenen Menschen erheben sich plötzlich aus dem Bett, stehen auf und beginnen umherzuwandeln, die Augen meist halbgeschlossen, seltener und nur dann geschlossen; wenn es sich um bekannte Wege in nächster Umgebung handelt. Die Kranken befinden sich in einer Art Dämmerzustand, aus dem sie nicht leicht zu erwecken sind.

Dieses Nachwandeln betrifft meist Kinder und Jugendliche; Erwachsene finden sich selten darunter. Zuweilen liegt Epilepsie zugrunde, zuweilen Stoffwechsel- und andre Störungen der inneren Sekretion, vor allem der Schilddrüse. Oder es liegen allgemein psychische Störungen vor, Schizophrenie (jugendliches Irresein) usw. Doch sind diese ernsten und bedenklichen Ursachen verhältnismäßig selten; meist liegt nur eine allgemeine Psychopathie vor, das heißt „Eigenarten und Absonderheiten im Empfindungs-, Gefühls-, Denk- oder Willensleben, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Schwierigkeiten der sozialen Einordnung, Disharmonie der gesamten Persönlichkeit, Stimmungsschwankungen usw.“ (Schulz). Manche Patienten bieten trotz genauester Untersuchung überhaupt nichts Abnormes.

Auch Vererbung kommt vor. Prof. J. H. Schulz, dessen Ausführungen wir diese Schilderung entnehmen; berichtet von der Familie eines Professors der Philosophie, der, aus

Die Geistlichkeit tut alles, was sie tun kann, um dem Volke ein Verständnis der Wahrheit vorzuenthalten. Es ist die Wahrheit, die Sie frei macht und Ihnen Frieden des Sinnes bringt.

Aber den hier erörterten Punkt können Sie zwei Bücher erhalten, die Ihnen helfen werden, die Wahrheit zu erfahren. Sie zeigen die Tatsachen und die Schriftstellen zum Beweise dafür, und zeigen in einfacher Weise, was die Wahrheit ist. Diese Bücher sind „Die Harse Gottes“ und „Veröhnung“. Die Wahrheit, wie sie im Worte Gottes gefunden wird, zeigt, daß die sogenannten „guten Männer“ bei ihrem Tode in die Hölle gingen; daß bei ihrem Tode die treuen Männer, einschließlich Abels, Johannes des Täufers und aller Propheten, in die Hölle, nämlich das Grab, gingen. Die lehrerwähnten werden in der Auferstehung aus dem Tode hervor- gebracht und zu einer Stellung von Wichtigkeit auf Erden eingesetzt werden.

Mit Christus Jesus begann die Ermählung der himmlischen Königreichsklasse. Das Werk der Ermählung und Prüfung seiner Genossen ist nahezu vollendet. Alle müssen sterben und auferweckt, und dadurch von menschlichen zu Geistwesen verwandelt werden, bevor sie zum Himmel eingehen.

Die Wahrheit über Gottes Voratz der Errettung des Menschen ist von größter Wichtigkeit für Sie. Diese Wahrheit kann nur im Worte Gottes und dem, was sein Wort erklärt, gefunden werden. Ihr Verlangen geht nach ewigem Leben in Glüd. Eine Kenntnis Gottes und seines Voratzes durch Christus Jesus führt zum Weg endlosen Lebens in Freude. G. H.

solcher belasteten Familie stammend und mit einer Kusine verheiratet, 4 Kinder hatte. Sämtliche Mitglieder der Familie waren Nachwandler. Es kam erst zu einer ärztlichen Untersuchung, als sich einmal nachts 3 Uhr alle vollzählig um den Kaffeetisch versammelten und erst erwachten, als die eine Tochter beim Aufstehen einen schweren Stuhl umwarf, der einen großen Spiegel zerrümmerte. Sonst zeigte die Familie keine Abnormitäten von Belang.

Als einfachste Methode der Behandlung empfiehlt Prof. Schulz, vor dem Bett des Patienten ein nasses Laken aufzuhängen oder eine mit Wasser gefüllte Wanne zu stellen; Menschen dieser Art sind wohl gegen Licht und Schall, nicht aber gegen Kältereize unempfindlich. Passionierte Nachwandler lernten allerdings die Hindernisse zu umgehen, wenn sie ein paarmal durch Kälte und Nässe geweckt wurden: sie stiegen z. B. rückwärts oder von der andren Seite aus dem Bett.

In sehr vielen Fällen jedoch bedarf es psychotherapeutischer Maßnahmen; oft liegen Angstzustände zugrunde, oft haben die Nachwandler, ihnen natürlich unbewußt, doch ein bestimmtes Ziel; Kinder suchen, indem sie nachts zum Bett der Eltern wandeln, dort Liebe, Zärtlichkeit, Schutz vor irgend etwas, das ihnen unangenehm ist. In solchen Fällen haben die Methoden der psychischen Beeinflussung einzugreifen. Dr. W.

Er erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Hauptverantwortlich und verantwortlich für den Inhalt: E. J. G. Balgerei, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Franz, Robert J. Martin, G. J. Schwanitz, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Redaktions-Mitarbeiter: Hilfskorrespondent Dr. jur. A. Röhre; Korrespondent Paul Gerschbach. Druck und Verlag: E. J. G. Balgerei, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Postfachamt: „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bestellungsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12. Österreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Geyerdorfer Str. 19. (Schilling, Wilhelm und Ernst-Gesellschaft, Zwiggfeld) — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Bognit, Wien XII, Geyerdorfer Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18

U. S.: George Steiner, Wien V, Raasdorferstr. 106. Tschechoslowakei: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brünn, Julisenstr. 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: E. Klejner, Brünn, Julisenstr., Goldberggasse 30.) Saarland: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Saarbrücken, Postfach 13. Frankreich: Tour de Garde, 105 rue de Boissonniers, Paris 18. Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Altmendstr. 39. U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London, W. 2. Kanada: 3-11 Armin Avenue, Toronto, Ontario. Argentinien: Calle Sarmiento Nr. 1633, Buenos Aires. Mexiko: 7 Veracruz Rd., Straßfeld/Sabana. Brasilien: Sulinaien Str. Tempelplatz 14, Hefelstr. Verlag der Oberamt-Verlage: „La Ora Epoka“, Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Altmendstr. 39. Druck der englischen Ausgabe: The Golden Age, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y., U. S. A.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM. vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich 70 Pf. zuzüglich 12 Pf. Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,-RM jährlich, vierteljährlich 60 Pf. Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM. Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungshändlern erhältlich. Satz für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



Was wird der Ausgang von diesem sein?

Statt
Wirrwarr - Klarheit!
 Statt
Besorgnis - Zuversicht!
 Statt
Zweifel - Hoffnung!

So fragte einst Daniel (Kapitel 12:8), und Jesus gab Antwort in Matth. 24, Lukas 21 usw. Auf die Autorität der von ihm gegebenen Antwort gründet sich, was Richter Rutherford über das Weltgeschehen der Gegenwart in seinem weltbekannten Werk sagt.

7 Bände zus. 4,90 RM. - Bibelhaus Magdeburg.

DA GOLDENEZEITLICH



AM
DRAHTVERHAU

NUMMER 4
15. FEBR. 1931

NACH A. RAMPF



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 4

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE. 11-12.

9. JAHRGANG

15. FEBRUAR 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Am Drahtverhau!

Niemals vergesse ich die Nacht ..
Im Feindesland am Drahtverhau,
den Sternenhimmel über mir,
und vor mir frühteschwer die Au.
Am Hange drüben lag ein Dorf,
so friedlich still und so verträumt,
das ward vor ein paar Tagen erst
auf jäher Flucht vor uns geräumt.
Nun hausten unsre Leute dort,
es wurde fleissig „requiriert“,
weil ja der Krieger den Begriff
von Recht und Mein und Dein ver-
liert.

Und ganz da drüben wusste ich
am Berg ein andres Drahtverhau.
Dort lag der Feind — auf Wache
stand

gewiss ein Mann wie ich genau.
So seltsam still war jene Nacht,
der Mond schien hell, und alles

schlief,
ein Duft stieg von der Erde auf,
vom Walde her ein Kluzchen rief.
So friedlich war's, so lieblich traut,
da schickte durch die stille Nacht
mein Herze einen Brudergruss
dem Feind dort drüben auf der
Wacht.

Da drüben stand am Drahtverhau
ein andrer Mensch, genau wie ich,
und der erlebte jene Nacht
gewiss wie ich und sehnte sich!
In jener Nacht, dort auf der Wacht,
da schloss ich, während alles schlief,
mit meinem Bruder überm Tal
im Herzen einen Frieden tief.
Denn niemals bis zu jener Stund'
in der die Stille zu mir sprach,
verstand ich so von Herzensgrund
des Krieges Sünde, Schuld und
Schmach.

Aus keinem blutigen Gefecht
kam ich zurück so herzenswund,
wie aus dem Frieden dieser Nacht
dann in der frühen Morgenstund'.
Und nie vergess ich diese Nacht,
wo über Tal und Wald und Au
mein Herze seinen Bruder fand
weit drüben, dort am Drahtverhau!

E. J.

Wo wohnen die glücklichsten Menschen?

Vor einiger Zeit ließ eine vielgelesene Zeitung eine Rundfrage ergehen: „Wo wohnen die glücklichsten Menschen?“ Da muß man zuerst fragen: Was ist Glück? Ist es abhängig von äußeren Dingen? Ist es eine bloße Zufriedenheit? Ich glaube, daß die glücklichsten Menschen die Kinder sind. Warum? Weil sie oft unbewußt dazu beitragen, andre glücklich zu machen. Hier liegt ein gut Stück der Kunst, glücklich zu werden: nicht im Verlangen, glücklich zu werden, sondern in dem Wunsche, glücklich zu machen. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder..“ Solche Vergnü- gungen, Betäubungsmittel sind eine Handhabe zum Unglück und zum Zerfall, dem- nach ist eine gute Erkenntnis zur Erlangung des Glückes notwendig, und ich bin überzeugt, daß nicht viele Menschen diese wunderbare Weisheit besitzen, das wahre Glück zu erlangen. Diejenigen jedoch, welche sie besitzen und anwenden, sind die glücklichsten Menschen; sie sind mitten unter uns, wenn auch sehr selten zu finden, aber sie sind da.

Ein Sprichwort sagt: „Das wahre Glück, du Menschenkind, o glaube nur mit- nichten, daß es erfüllte Wünsche sind, es sind erfüllte Pflichten.“ Welcher Art Pflichten sind es nun, die einen wahrhaft glücklichen Zustand gewährleisten? Das Geschöpf „Mensch“ hat Pflichten seinen Mitgeschöpfen gegenüber, und alle haben Pflichten ihrem Schöpfer gegenüber. Der Schöpfer wünscht glückliche Geschöpfe. Er hat sein Geschöpf ausgerüstet mit der Fähigkeit, in die Geheimnisse der Natur einzubringen, sich deren Kräfte auszunutzen, sich Annehmlichkeiten und Erleich- terungen mancher Art zu verschaffen, sich aber auch zu freuen, wenn diese Annehm- lichkeiten und Erleichterungen andren zuteil werden und man zunächst nichts weiter hätte als Freude an der Freude der andren. Wenig Menschen wissen, daß zur Er- langung wahren Glückes rechte Erkenntnis und eine Anwendung der Erkenntnis notwendig sind. Fortschritt auf allen Gebieten bietet noch keine Gewähr für eine Zunahme des Glückes, vielmehr muß in der Zunahme des Glückes der Fortschritt gemessen und danach bewertet werden. Glücklich sind die Menschen, welche den modernen Entwicklungsgang auf allen Gebieten sehen, auf der Erde, in der Luft, Riesen oben und Riesen unten, die aber auch den Frondienst und die gewaltigen Leistungen — in einem Bruchteil der Zeit gegen früher vollbracht — sehen und dabei folgern, daß das Überwinden technischer Schwierigkeiten die Gewähr bietet, daß auch die Hindernisse überwunden werden können, die sich noch in den Weg stellen, um einen Platz an der Sonne für die vielen zu ermöglichen.

Kraft und Stoff sind genügend vorhanden, es gibt keine Überproduktion, so- lange noch ein Mitmensch an irgendeinem Gute Mangel leidet, und Raum für alle hat die Erde. Wenn nur der Weg allen klar vorgezeichnet wäre, und wenn die noch für die vielen ungelöste Frage: „Wann werden wir nicht mehr weinen?“ gelöst wäre! Glück sollte nicht nur ein vorübergehender Zustand sein, sonst würde er doch stets das Unglück und die bange Sorge in sich bergen. Aber doch ist es heute schon möglich, ausgerüstet mit der einfachen Erkenntnis, daß es notwendig ist sich einzusetzen für das Glück der andren, frei von der alles in der Welt zer- störenden Selbstsucht, selbstlos glücklich zu machen, so daß es bald schon automatisch



Lothar Watzel, Dresden.

geschieht, wie bei dem Kinde Sonnenschein ausstrahlend, ja dann muß ja der Platz an der Sonne schon eingenommen sein.

Warum ein gegenseitiges Ringen in Haß, Neid und Mißgunst unter den Völkern, im Geschäftsverkehr und selbst in den Familien? Folgen der Nichtbeachtung der einfachsten menschlichen Forderung, die allein einen Untergang verhüten und das wahre Glück für den einzelnen und für die Völker dauernd zu bringen vermag: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Liebe ist nicht der Wunsch, irgend etwas oder eine Person zu besitzen, sondern andre in selbstloser Weise zu erfreuen. Solche Menschen sind wahrhaft glücklich; mancher Wunsch mag ihnen versagt sein, manches Leid ihnen nicht uneripart bleiben, aber sie sind dankbar, besitzen das Geheimnis, für alles dankbar sein zu können. Kann nun ein Dankbarer sich unglücklich fühlen, wenn er sieht, daß doch so viel Ursache zur Dankbarkeit da ist? Dankbarkeit für so viel Freude am Schönen, sei es auf der Erde oder am Himmelsgewölbe; an der Blume, dem Regentropfen oder der Schneeflocke. Ist es nicht etwas wunderbares um die Stille der Berge, den machtvollen Sonnenaufgang, ja ist nicht auch selbst wunderbar das immer zu noch rajcherem Tempo sich steigende Leben einer Großstadt? Schön ist die Erde, wenn wir ihre Schönheit sehen, schon um uns. Selbst das Sterben im Pflanzenleben ist schön und erhaben in leuchtenden Farben, auch selbst das Sterben der von Menschen geschaffenen Einrichtungen, langsam, sicher, erhaben und majestätisch.

Aber der Mensch soll leben unter dem Gesetz seines Schöpfers!

Sind nicht die glücklichsten Menschen jene, welche das Vorrecht haben, dies alles sehen zu können, die ein Herz voll Liebe haben? Sie wohnen unter uns, sie sind da. Wie spielende Kinder sich absondern, Kreise bilden, singen und sich freuen, so sind auch diese Glücklichen immer glücklich im Leid und in der Freude, im Glück anderer, glücklich im Schauen der Natur, im großen Kreislauf des Geschehens, glücklich in der Hoffnung eines Freudenmorgens für die ganze Menschheit.

Immer kleiner die eigenen Wünsche, größer das Verlangen, andre zu erfreuen. „Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.“

Wie schön wirkt es, und wie wandelt es den Menschen, wenn er schon gelegentlich eines Besuches auf dem Tisch einige Blumen vorfindet, vielleicht noch ein nur handgroßes Plätzchen daneben mit der Aufschrift: „Herzlich willkommen.“ Ein stummer Gruß, der stumm hingenommen werden mag, doch wird er dem Zusammenreffen das Gepräge der Freude, der Wertschätzung geben, beiden, dem Gast und dem Gastgeber.

U. Th.

Morgensonne

Von Ferne stand ich und habe gelauscht;
Die Morgensonne hat ganz mich bezauscht.
In ihrer Strahlen Anblick versunken,
Ward von ihrem Licht mir ganz sonnetrunken,
Vergass ich des Alltags Sorgen und Schmerz;
Mir würde so warm, so leicht ums Herz.
Und alles was trübe und traurig war,
Ward in mir so hell und sonnenklar.
O Morgensonne! leucht froh, erhaben
Erhebt du dich täglich, die Erde zu läben,
Und triffst immer wieder auf deiner Bahn
Die Welt von unföhlichen Menschen an.
Der Schöpfer, der uns die Sonne gegeben,
Er schuf doch die Menschen zum Sonnenleben.
Die Blumen entfalten zum Gruss ihre Pracht,
Das Vöglein, es singt, wenn vorbeiläuft
kaum die Nacht;
Die ganze Natur in goldenem Schein
Läßt Sonnenzauber in sich hinein.
Nur die Menschen kennen zu wenig die Kraft,
Die Morgensonne im Leben schafft.
Läßt Sonne in Leben und Herz hinein,
Dann wird bald auf Erden es besser sein.
Susanne Seebert.

Essregeln

1. Halte die Mahlzeiten regelmässig ein; drei genügen für den gesunden Erwachsenen.
2. Lege die Hauptmahlzeit auf den Abend, nach getaner Arbeit; es genügt, mittags zu frühstücken.
3. Iss aber nicht zu spät: spätes Essen macht ebenso wie geistig anstrengende Unterhaltung müde, es reizt, erregt und du kannst nicht schlafen. Schiebe deshalb vorm Schlafengehen einen beruhigenden Spaziergang oder ähnliches ein.
4. Iss mässig. Auch wenn du eingeladen bist, bist du nicht verpflichtet, dauernd zu essen.
5. Iss nicht zwischen den Mahlzeiten; Magen und Darm brauchen Zeit zur Verdauung und wollen auch von der Arbeit ruhen.
6. Iss langsam und kauge gut; die Speisen werden, gut eingespeichelt, vom Magen besser verdaut.
7. Iss weder zu kalte noch zu heisse Speisen.
8. Mit starken Gewürzen sei sparsam.
9. Während des Essens widme dich nur dem Essen; halte dir Aufregungen fern, lies weder die Zeitung noch Geschäftsbriefe, es stört die Verdauung.
10. Nach den grossen Mahlzeiten halte einige Zeit Ruhe, dann arbeiten die Verdauungsorgane besser.



Es war der 11. November, und um 11 Uhr ging der Krieg zu Ende. Warum hatte er überhaupt begonnen? Doch warum darüber grübeln? Spielte nicht die Musik haben wie drüben ihre aufreizenden Weisen, daß sich in den jungen Männern die Kampflust regte? Haben nicht die jungen Mädchen starke Getränke dazu herumgereicht? Die Nationen waren verrückt auf einen Krieg geworden. Ja die ganze Welt war wahnsinnig geworden. Hatten wir nicht das Verlangen, in den Krieg zu ziehen? Freilich hatten wir es! Welch ein falscher Enthusiasmus war das! Haben nicht die Prediger überall zum Blutvergießen getrieben? Haben sie es nicht gutgeheißen? Wie war das alles zurechtgedreht! Und nun war es zu Ende!

Gegen elf Uhr — vielleicht war es etwas später oder früher — hörte das Schießen auf. Alles schien aufzuhören, sogar die Erde schien ihre Umdrehung einzustellen. Welch fürchterliche Todesstille! Es war eine wahnsinnigmachende Stille. Diese Stille wirkte schlimmer als der Lärm der Schlacht.

Nach einer Weile begann sich einer der Kameraden zu bewegen. Es gab kein Hurrarufen oder Jubeln in unsren Reihen, keine Begeisterung. Wir waren ein unglückliches Häuflein. Die Sache kam uns zu unwirklich vor. Jemand kam mit dem Befehl, daß der Krieg zu beenden sei. Ah, was ging das uns an? Wir lagen etwa noch eine Stunde in unsren Löchern, wund und krank an Leib und Seele. Weileweit entfernt war die Heimat mit unsren Lieben. Wir waren in den Klauen des grausamen Krieges, um uns war es geschehen!

Jemand machte ein Feuer an. Da krochen wir aus unsren Löchern heraus. Ein kleines Feuerchen, etwas Wärme, wie gut das tat! Wir gingen an das Ufer des Flusses und suchten, ob wir nicht etwas zu essen finden konnten. Welch schrecklicher Anblick bot sich uns dar! All die Toten, die dem letzten Zapfen des grausamen Krieges zum Opfer gefallen waren. Hatten denn die Generale nicht drei Tage vorher gewußt, daß ein Waffenstillstand geschlossen werden würde? Warum noch in der letzten Nacht vom 10. November dieses fürchterliche Wüten mit Menschenleben? Als wir die Leichen der Unglücklichen sahen, die gut noch hätten leben können, fragten wir uns alle: warum noch dieses letzte Schlachten? Gewiß, weil es sich so gut annehmen wird, wenn in den Zeitungen stehen kann: „Die tapfere Marinebrigade hat die Meuse überschritten.“ Ja, ja, aber die Zahl der Verluste in der Nacht vom 10. zum 11. November betrug 600 Wienerleben.

So endete der größte organisierte Mord, den es gegeben hat, seit die Welt besteht. Die Verlustziffer der zweiten Division war, wie die Berichte zeigen, 24 432. Und das waren nur die Verluste einer Division!

Sobald der Krieg zu Ende war, schien sich die ganze Atmosphäre verändert zu haben. Überall brannten Feuerchen, und wir gingen an aufzutauen. Die Gulaschkanonen kamen heran, und wir bekamen etwas zu essen. Die Kameraden gingen an, sich wasserdicke Zelte zu bauen. Es gab keine plappenden Granaten mehr. In welcher eine seltsame Welt waren wir geraten? Wir wurden die Furcht nicht los, daß der Lärm der Geschosse wieder beginnen könnte. Man kann ein grigates Bild nicht aus seinem Bau herausnehmen und ihm sagen, daß es jetzt frei sei. Die Schreden des Krieges hatten uns den ständigen Wunsch eingeprägt, uns zu vergraben. Die gutgelehrte Lektion, daß man sich einzubuddeln hatte, um nicht von den heranfliegenden Granaten

getroffen zu werden, konnte nicht an einem Tage vergessen werden. Wie leicht lebt es sich im Freien, sei es Sommer oder Winter, wenn niemand auf einen schießt!

Jenen ersten Friedenstag verbrachte ich damit, daß ich mir aus alten Lumpen und Säden eine Art Polster zurecht machte. Ach, ich freute mich darauf, wie gut ich diese Nacht schlafen würde, da wir erst am nächsten Morgen aufbrechen sollten. Aber wieder war meine Hoffnung vergeblich. Unser Kapitän gab mir den Befehl, sofort aufzupacken und in die nächste Stadt zu gehen, um für die Kompanie Quartier zu machen. Ich war Sergeant der dritten oder letzten Mannschaft, und als der Befehl kam, protestierte ich. Da wurde ich mit der ganzen Hochmütigkeit der Offiziere der Friedenszeit angebrüllt. Die beiden Hauptleute unserer Kompanie erklärten mir mit bösen Blicken, daß ich ein Marinejohndat, ein verdächtigter Mann sei und zu gehorchen habe, einleitet ob die Befehlshaber im Recht oder Unrecht wären.

Mit den Korporalen und Mannschaften war ich immer auf das Beste ausgekommen, aber mit den Hauptleuten nicht. Sie schienen einen Haß auf mich zu haben, und ich konnte diese Vögel auch nicht leiden. Gern denke ich an einige tüchtige Offiziere der Kriegszeit zurück, aber „ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei“.

Nun denn, ich packte — wie mir befohlen war — meinen Koffer auf und marschierte in die nächste Stadt. Dort angekommen, fand ich jedes Haus, jede Hütte, jede Scheune und jeden Stall von einer andren Kompanie besetzt. Nachdem ich die ganze halbzerstörte Stadt durchsucht hatte, fand ich endlich den einzigen freien Platz, und das war die Kathedrale, deren Dach heruntergeschossen war. In einer Ecke dieses demolierten Gebäudes wartete ich, wie es mir schien, eine Ewigkeit, bis endlich meine Kompanie in Sicht kam. Da waren sie, die beiden Hauptmänner wie Zinnbögen an der Spitze hoch zu Moß. Unsere Begrüßung fiel nicht sehr freundlich aus. Ich hatte das Gefühl, als ob mir der Hauptmann am liebsten an die Kehle gesprungen wäre, als er meinen Bericht betreffs der Quartiere hörte. Aber was blieb andres übrig, als daß wir uns alle in die zerstörte Kathedrale packten.

Neue Maschinengewehre

Wir blieben nun vom 14. bis zum 17. November in Letanne, nahe Beaumont; und dort bekamen wir, nachdem wir uns die ganze Kriegszeit hindurch mit unsren schmeren Hotchkiss-Maschinengewehren geschleppt hatten, neue Browning-Maschinengewehre. Eine vollständig neue Ausrüstung! Also gingen wir ein neues Einegerzieren an. Wir mußten lernen, sie zu handhaben und zu reparieren.

Man wird begreifen, daß die Soldaten murrten und räsonnierten. Wer sollte auch jetzt noch Lust zu Drill und Kriegsspiel haben, nachdem der schreckliche Krieg eben beendet war? Wir als Sergeanten fiel die Aufgabe zu, die Mannschaft einzudrillen. Ich aber war entschlossen, nichts mit dem Einegerzieren der Kriegswaffen zu tun zu haben, und wenn sie mich hängen würden. Ich sprach meine Meinung frei und offen vor meiner Mannschaft aus. Das war ein neuer Verstoß gegen die militärische Disziplin, aber was machte ich mir daraus? Der Krieg war vorüber, und ich wollte nach Hause. Die Leute stimmten mir zu, wie sie immer getan hatten. Sie waren die besten Jungen des Landes, tapfere Soldaten, aber jetzt hatten sie keinen andren Gedanken mehr als „nach Hause“!

Am Morgen des 17. November machten wir uns marschbereit. Es sollte durch Belgien nach Deutschland gehen. Nie habe ich mich so elend gefühlt wie an diesem Morgen. Mein Kopf war, als wollte er zerpringen. Ich hatte ein Gefühl, als ob jeder Nerv in mir zerriße. Mir war zumute als müßte ich mich an der Straße niederlegen und sterben. Ich hätte mich eigentlich krank melden und ins Lazarett gehen sollen. Aber nein, ich wollte nun auch bis zum Ende dabei sein. Wir schleppten uns an diesem Tage 15 Meilen weit bis Wargut. Dort gingen wir ins Quartier.

Sobald wir angekommen waren, kam der Befehl, daß wir eine Patrouille stellen müßten. Nie in meinem Leben ist mir etwas so schwer gefallen, wie an diesem Abend ein paar der übermüdeten Kameraden, die den ganzen Tag über marschiert hatten, dazu zu bestimmen, auf Wache zu ziehen. Es war wirklich, als wolle der Militärapparat das letzte bißchen Lebensmark aus den unschuldigen Männern und Jungens herausziehen. Es zogen also einige auf Wache.

Am nächsten Tage wurde wieder von 8.15 Uhr morgens bis 1.30 Uhr nachmittags marschiert. Dann hatten wir Vellefontaine erreicht. Es war ein Marsch von 20 Kilometern. Auf diesem Marsche bekamen wir erst einen wirklichen Begriff von der Stärke des deutschen Heeres. Den ganzen Weg entlang waren Munitionshäuser aufgebaut mit Geschossen jeden Kalibers. Da standen Kanonen im Überfluß. An der belgischen Grenze war ein ganzes Feld voll Artillerie. Sicherlich hatten sie den Krieg nicht beendet, weil es ihnen an militärischer Ausrüstung fehlte. Ja im Gegenteil, es schien, als ob es gar nicht genug Menschenkraft geben könne, um die Deutschen überhaupt wieder nach Deutschland zurückzutreiben. Jedoch der Krieg war zu Ende, das wußten wir, wenn wir auch sonst manches nicht erklären konnten. Wann würden wir endlich nach Hause dürfen?

Den Deutschen auf den Fersen

Als wir in Vellefontaine ankamen, brach eben die deutsche Nachhut auf. Am nächsten Morgen sahen wir, daß eine ganze Anzahl Häuser mit einem schwarzen Kreuz gezeichnet waren. So hatten die Belgier und Franzosen die Häuser gekennzeichnet, in denen die deutschen Offiziere und Mannschaften freundlich aufgenommen worden waren.

Es ist ja aber doch menschlich so verständlich, daß einige der jungen Mädchen eine Viehle mit den jungen Soldaten angefangen hatten. Ihre eigenen Männer waren vom Kriegsgeschehen verdrängt worden, und es schlummert doch nun einmal in jedem Mädchen das Verlangen, jemand zu haben, der jählich sagt: „Wie schön sind deine Augen und wie gern halte ich deine Hände!“ Und dieser Krieg war ja nicht ihr Krieg, wenn sie auch geküßt worden waren, für König und Vaterland zu sterben. Haben nicht auch manche unserer Soldaten später ein deutsches Mädchen geliebt? Freilich, das Oberkommando sah dazu scheel drein. Aber welches Oberkommando kann verhindern, daß sich zwei junge Menschen lieb gewinnen?

Wir marschierten also quer durch einen Zipfel Belgiens nach Deutschland. Als wir über die Grenze kamen, waren die meisten Fensterläden geschlossen oder die Vorhänge zugezogen. Trotzdem konnten wir an manchen Häusern Gesichter durch die Spalten lugen sehen. Es war ein trauriger Einmarsch, gleichviel ob als Sieger oder als Besiegte. Immer weiter ging es. Obwohl wir täglich nur 15—30 Kilometer marschierten, so schien es uns doch viel zu viel zu sein. Die Maultiere zogen die Maschinengewehre, und wir trabten hinterher. Müde und krank an Leib und Seele packten wir unser Gepäck auf die Karren. Aber das war nicht nach militärischem Stil. Der Hauptmann kam auf seinem Pferde den Zug entlang geritten und befahl, daß wir menschlichen Packesel unser Gepäck wieder aufladen müßten.

Ein wirkliches Bett und ein Biergarten

Am 20. November kamen wir nach Viville und gingen dort in die Quartiere. Einige schliefen in Ställen beim Vieh, wo es am wärmsten war, andre krochen ins Heu. Die Offiziere wurden in Bauerngütern einquartiert und schliefen, soweit dies möglich war, in Betten. Auch zwei Kameraden hatten

ein Bett erwischt, und das war das Tagesgespräch: ein wirkliches Bett! Dort und in der nächsten Stadt, wo wir in Quartier gingen, gaben die Belgier eine Art Feiertag zu Ehren der amerikanischen Truppen. Aber ich ging nicht hin, ich war zu krank.

Manchmal überraschte uns die Nacht, und die Stadt, in der wir gerade waren, war zu klein, um uns beherbergen zu können. Aber das war weiter nichts. Da machten wir Feuer auf dem Felde an und streckten uns auf dem Erdboden aus, mit den Füßen gegen das Feuer. So schliefen wir ein. Doch als wir am Morgen erwachten, war alles weiß gefroren. Trotzdem war es schön, sich hinklagen zu können, ohne daß auf uns geschossen wurde. Wir packten dann am Morgen unsere teils nassen, teils gefrorenen Decken zusammen, und weiter ging es.

Einmal als wir Halt machten, gingen wir, nachdem wir die Wachposten gestellt hatten, alle in einen Biergarten. Da es dort nicht genug Bedienung gab, streiften einige der Kameraden die Armeelocher hoch und halsen mit. Das war ein Spaß und eine Lustigkeit wie lange nicht. Wir gaben dort alle die Markstücke und Franken aus, die wir bei unserer Suche nach Nahrung zum Unbedenken von den Gefallenen mitgenommen hatten. In jener Nacht schliefen wir nach dem reichlichen Alkoholgenuß auf dem gefrorenen Erdboden wie unter schattigen Bäumen im Sommer.

Im Großherzogtum Luxemburg

Nun waren wir bis nach Luxemburg gekommen. Unsere Kompanie war in Reserve, während die andren Kompanien Maschinengewehrstellungen einzunehmen hatten. Das wirkte wie ein dummes Scherz auf uns. Der Krieg war doch nun vorüber. Wann würden wir nach Hause gehen?

In Schröderof, wo wir bis über den Dankstag hleinbleiben sollten, war die Feldküche bei uns, aber die Kost war nicht die beste. Wir bekamen immer noch Kriegsrationen. Da entdeckte einer der Kameraden, daß die Bauern viel Vompenszucker hatten. Wir hatten alle eine wahre Gier nach Süßigkeiten. Ich holte mir für 50 Cents zwei Tassen voll Zucker. War das ein Genuß!

Wenn wir Freizeit hatten, gingen einige der Kameraden auf die Jagd nach etwas Essen. Manche Bauern fürchteten sich vor uns. Wie schwer mir es hatten, ihnen zu erklären was wir wollten! Die meisten von uns konnten wohl jetzt französisch sprechen, aber das war nun wieder ein andres Land. Ein paar Kameraden, die deutsch sprechen konnten, lehrten uns sagen: „Haben Sie Brot? Haben Sie Milch?“ Mit diesen Worten gingen wir von einem Gut zum andren, aber alles was mir diese Feldzüge eintrugen, war eine Brot- und Milchschüssel mit Marmelade. Und wenn wir etwas bekamen, wußten die Leute nicht, was sie von uns verlangen sollten, und so bezahlten wir gewöhnlich für jede Kleinigkeit eine Mark oder einen Franken.

Aber es dauerte nicht lange, da lockten uns die deutschen Hausfrauen gute Mahlzeiten, indes wir es uns in ihren guten Stuben gemütlich machten. Es bestand absolut kein Haß und keine Feindschaft zwischen uns. Wenn ich mich recht erinnere, hatte auch die Feldküche ein paar Schweine gekauft, und wir trugen alle unser Scherz dazu bei, daß sie bezahlt wurden. Sie wurden am Dankstag gebraten.

Nicht Widersegllichkeit — nur Absagen

Während wir hier in Quartier lagen, hatten wir natürlich mit den neuen Maschinengewehren zu exerzieren. Es könnte doch ein neuer Krieg kommen, nicht wahr? Und nun kam die Reihe an mich, mit den Jungens zu drillen. „Nicht euch! Achtung! Rechts um! Marsch!“ Und wir marschierten ab, nach dem zum Exerzieren abgegrenzten Plage. Aber sobald wir dem Hauptmann aus den Augen waren, kommandierte ich: „Links schwenkt! Rührt euch!“ Natürlich wußten die Kameraden, was das zu bedeuten hatte, und ich jagte: „Nun könnt Ihr meinewegen mit den Gewehren spielen wie Ihr wollt, ich mag nichts mehr damit zu tun haben.“ Da setzten sie sich alle um die Gewehre herum auf die Erde. Man konnte von weitem denken wir übten, aber so gefiel es uns allen besser.

(Fortsetzung Seite 55, rechts oben.)

FAHRENDES VOLK

Zimmer seltener werden diese Naturkinder, deren Heimat die Welt, deren Heim die Landstraße und deren höchster Besitz die Freiheit ist. Frei wie die Vögel zu sein, das fordert ihr von uralten Geschlechtern her übererbter Wandertrieb. Die Enge der Ortschaften, das engst genommene Leben sehnsüchtiger Bürger oder gar die Fron monotonen Berufslebens in einer Stellung der Abhängigkeit, all das ließe ihnen keine Ruhe. Der Winter mag sie eine kurze Zeit irgendwo festhalten. Doch wenn die Frühlingsonne die Eisdecke sprengt, dann sprengt sie auch die Ketten unfreiwilligen Aufenthalts für das fahrende Volk; wenn sie das Grün aus verschlafenen Erdreich hervorlockt, dann lockt

Oben: Drei Generationen ernährt das Spiel.

Unten: Muntere, lebensfrohe Jugend.



sie auch den Nomadentrieb dieser letzten Vertreter längstvergangener Zeiten zu neuer Betätigung — und wieder beginnt die Reise von Ort zu Ort, von Land zu Land.

Es gibt natürlich Menschen aller Nationalitäten, die von einer menschlichen Ansiedlung zur andren ziehen, vereint in Schaubudengesellschaften, Zirkusgruppen usw. Die letzten Jahre mit ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben diesen Leuten aber so unüberwindliche Hemmnisse entgegengesetzt, noch vermehrt durch die Konkurrenz, die ihnen in den überall errichteten Kinos und Vergnügungstätten allerlei Art entstanden ist, daß sie jetzt nur noch ganz vereinzelt anzutreffen sind. Die größte Zahl dieser Art Wanderer wird aber von jeher durch das muntere Völkchen der Zigeuner gebildet. Sie meinen wir hier besonders mit „fahrendem Volk“. Ihre Lust am freien Umherstreifen ist nicht so leicht abzutöten durch die fluchtartig entstandenen Schwierigkeiten; und so haben sie auch in überwiegender Mehrheit allen staatlichen Bemühungen zu ihrer Sesshaftmachung widerstanden.

Die Urheimat dieses fremdartigen Wandervolkes ist Indien, von wo aus sie sich über die ganze Welt verstreuten, so daß sie jetzt in jedem Erdteil anzutreffen sind. Aber Kleinasien kommend, erschienen sie im 9. Jahrhundert n. Chr. in Europa (Griechenland), und ihr Auftreten in Deutschland wird zum ersten Male aus dem 13. Jahrhundert berichtet. Wie viele ihres Stammes leben zur Zeit? Niemand kann es sagen, und die Schätzungen differieren zwischen einer und fünf Millionen. Nur in Ungarn und Rußland sind Zigeuner in größerer Anzahl sesshaft; in allen andren Ländern üben sie noch in ausgesprochener Weise Gewerbebetrieb im Umherziehen: als Kesselflicker, Drahtflechter, Schmiede, Musiker, Fahrsager — und Bettler; manchmal auch in noch polizeiwidrigerer Weise. Sie haben ihre eigene Sprache, haben auch ihren Stammesstolz und lassen so manches Mal in listiger Weise ihre innere Verachtung der ihnen volks- und damit auch weissenstammigen Menschen durchblicken, in dem Bewußtsein, daß sie freie Söhne der Natur sind. Ihre schon von Natur aus dunkle Haut — von Sonne und Luft noch mehr gebräunt — strahlt sich über durchweg herrlich gebaute Körper. Meist ist ihre Schönheit allerdings unter einer Schicht von Schmutz verborgen.

Der im ewigen Gleichmaß des Alltags dahinlebende Mensch verspürt in sich oft die Lust zum Reizen, das Verlangen, die weite Welt kennenzulernen. Den Zigeunern wird dies zuteil. Lustig ist das Zigeunerleben. . . . Doch halt, auch sie genießen nicht des Lebens ungemischte Freude! Ja, würden wir für eine Zeit ihre Gesellschaft teilen, dann müßten die allermeisten von uns ihre Art zu leben eilend finden; denn die Zigeuner sind ein ungemein genügsamer Menschenschlag. Diese Eigenschaft hilft ihnen über vieles hinweg, das wir unerträglich fänden.

Die Zigeuner haben uns eingeeengten Zivilisationsklaven in ihrer Freiheit so manches voraus. Wir hingegen sind ihnen gegenüber im Vorteil mit Bezug auf viele, viele Annehmlichkeiten, die sie entbehren müssen. Das Gute beider Seiten zu vereinen und so einen Ausgleich zu schaffen, das wird eines der Ergebnisse göttlichen Wirkens in seinem Segensreich sein.

Der Welt geistiger Zusammenbruch

Tiger töten keine Tiger, Löwen keine Löwen, Hyänen keine Hyänen, und die Boa-Konstriktor wird niemals über andre ihresgleichen herfallen. Aber bei dem Geschöpf, das im Bilde Gottes erschaffen ist, seine Gottähnlichkeit aber verlor, hat eine weitverbreitete geistige Erkrankung das Gegenteil bewirkt. Der Mensch ist geistig krank, und das ist die Ursache für all die Torheiten, die er glaubt und tut. Nur ein geistig krankes Geschöpf kann jemand seinesgleichen das Leben nehmen. Das amerikanische „Goldene Zeitalter“, dem dieser Artikel entnommen ist, berichtet:

Nach der Zählung von 1850 gab es zu jener Zeit in den Vereinigten Staaten 15 610 Geistesranke. Im Jahre 1923 befanden sich bereits 267 617 Geistesranke in den Irrenhäusern, und wenn das so weiter geht, werden es im Jahre 1970 950 000 sein, das heißt 635 auf je 100 000 Einwohner.

Im Staate New York ist je einer von 22 Personen während einer Zeit seines Lebens in einer Nervenheilanstalt gewesen; und für die jüngeren Leute, die heute 15 Jahre alt sind, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß je einer von zehn geistig defekt wird, ob er nun in eine Heilanstalt kommt oder nicht.

Dieselbe Erscheinung, die sich in den Vereinigten Staaten bemerkbar macht, ist auch in England, Wales, Deutschland, Österreich, Frankreich und bei allen Nationen, die sich am Weltkrieg beteiligt haben, zu bemerken. Man sagt, daß es bei der Schnelligkeit, mit der die Geisteskrankheiten bisher zugenommen haben, in 200 Jahren keinen vernünftigen Menschen mehr geben würde, und daß schon in 50 Jahren die Gesunden kaum mehr die Geisteskranken erhalten könnten.

Im Weltkrieg bildeten die Psychoneurosen ein Hauptproblem auf beiden Seiten der Front. Zwanzig Prozent der Soldaten, die wegen Untauglichkeit aus dem britischen Heer entlassen wurden, hatten irgendeinen geistigen Defekt, den man Kriegsneurose oder -neurose nannte. Man behauptet sogar, daß 90 Prozent von uns Menschen einen geistigen Defekt hätten. Ein auch in Kreisen der deutschen Wissenschaftler anerkanntes Wort geht sogar noch weiter und behauptet, in der Sprache des Volkes: Jeder Mensch ist irgendwie ein kleines bißchen verrückt.

Jedes Jahr geht in Amerika von je 48 Personen eine durch Gerichtsbeschluß in eine Korrektionsanstalt. Die Hälfte dieser so internierten Personen haben irgendeinen geistigen Defekt, sind geistig minderwertig. In Amerika werden jährlich 17 000 Selbstmorde begangen. Wenigstens 10 000 dieser Fälle haben geistige Defekte zur Ursache.

Wenn Männern die Illusionen des Lebens schwinden, nehmen sie es schwerer als Frauen. Unter den Unverheirateten und Vermittelten, die einen Nervenzusammenbruch erlitten, stellen die Männer die weit überwiegende Zahl. Aber sie genesen schneller als die Frauen.

Wie die Gefängnisse, so sind auch die Irrenhäuser und Nervenheilanstalten überfüllt. Im Jahre 1926 vergrößerte der Staat New York seine Einrichtungen hierfür, was 5 000 000 Dollar erforderte, aber innerhalb von drei Jahren war alles wieder überfüllt. Ähnliche Erfahrungen wurden auch in Kalifornien gemacht.

Die sieben Zeiten des Wahnsinns (Siehe Daniel Kapitel 4.)

Nebutadnezar stellte die Herrschaft der Nationen auf Erden dar. Er war sieben Jahre lang geisteskrank. Diese sieben Jahre stellen die sieben Zeiten der Nationenherrschaft dar. (Lukas 21 : 24—28) Das Wort Zeit ist ein prophetischer Ausdruck und umfaßt 360 Jahre, wobei — wie in Hesekiel 4 : 5, 6 — jeder Tag des dreihundertsechzigstägigen Monatsjahres für ein Jahr gezählt wurde. Das ergibt für die in Daniel 4 prophezeiten sieben Wahnsinns-Regentschaftszeiten 7mal 360, also 2520 Jahre. Diese Periode reicht vom chronologisch verbürgten Sturz des letzten, von Jehova verworfenen selbständigen Königs Israels, Jechas, der im Jahre 606 v. Chr. erfolgte, bis zum Beginn des Weltkrieges, 1914 n. Chr. Der Zustand der Welt während dieser 2520 Jahre beweist, daß die Herrscher der Welt wahnsinnig waren. Welche vernünftige Person könnte glauben, daß das gewöhnliche Volk irgendeines Landes Verlangen danach habe, seine Mitmenschen zu ermorden oder selbst ermordet zu werden? Aber doch waren sie ihren Beherrschern, die eine fürchtbare Ura des Blutvergießens nach der anderen über die Menschheit brachten, untertänig und folgbar.

Nicht nur Deutschland, sondern auch andre Länder der Welt haben seinerzeit unter der ungewisselhaft krankhaften, also unnormalen Eitelkeit Kaiser Wilhelms

(Fortsetzung auf Seite 57, rechts oben.)

Welt wahnsinnig — von Seite 53.

Endlich aber war auch meine Dienstzeit abgelaufen, und ich machte mein Entlassungsgeheiß und bat, in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu können. Da wurde ich zum Hauptmann gerufen, und er leitete mir mit, daß er mir, falls ich meinen Abschied nehmen würde, meine Bestallungs-urkunde als Sergeant nicht geben würde. Ich war Sergeant und hatte meine Beglaubigungspapiere, ja ich hatte, solange wir im Kriege waren, einen weit höheren Posten ausgefüllt, trotzdem ich immer nur in der Stellung eines Sergeanten geblieben war. Ich sagte: „Herr Hauptmann kann die Bestallungs-urkunde behalten, wenn ich nur in die Vereinigten Staaten zurückgeschickt werde.“ Er war kleinlich genug, das Geheiß anzunehmen.

Und gerade am Abend vor dem Dankfesttag wurde ich wieder in das Büro gerufen; und dort wurde mir gesagt, daß ich am nächsten Morgen nach der Heimreise abzureisen habe. Die Erregung fuhr mir in alle Glieder, und ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Fünf andre sollten die Reise mit mir machen. Scheinbar hatten ein paar junge Matrosen den Gehorsam um jeden Preis nicht geleistet, sondern versucht, angesichts des Feindes davonzulassen. Sie waren vor das Militärgericht gestellt worden und wurden nun in die Vereinigten Staaten geschickt, um dort ins Gefängnis zu kommen. Natürlich mußte sie jemand begleiten. Vier Marine-Soldaten, deren Dienstzeit abgelaufen war, wurden dazu bestimmt, und einer davon war ich.

Der Abschied von den wahren Helden

Am Morgen des Dankfesttages durften alle Soldaten länger schlafen, und wir mußten zeitig aufbrechen und hatten keine Zeit, Abschied zu nehmen. Vielleicht mag der kommandierende Offizier sagen, ich sei kein guter Sergeant gewesen; aber jeder einzelne Mann der ganzen Kompanie kroch frühmorgens, aus dem Heu, um mir noch einmal die Hand zu geben.

Wir waren durch manche Schlacht gegangen und hatten keine Träne vergossen. Nun kam die Abschiedsstunde, und wir mußten scheiden. Da waren unser aller Augen naß.

Als wir den Weg hinuntergingen, riefen uns die Kameraden noch nach und winkten uns, solange sie uns sehen konnten. Mein Herz war voller Freude, aber auch voller Traurigkeit. Ich wünschte mir die Tränen vom Gesicht. Wir Kanonenfutter des schrecklichen Krieges hatten Qualen zusammen ausgestanden, das hatte uns enger verbunden als man sagen kann. Nun mußten wir uns trennen, und die meisten von uns haben einander nicht wiedergesehen.

(Fortsetzung folgt.)



Im Berliner Städtischen Abend-Gymnasium:

Menschen aller Altersstufen und aus allen Klassen nebeneinander auf der Schulbank. — Auch Sprachunterricht (Seite 57 oben) wird erteilt.

(Photos Keystone.)



Freie Bahn dem Tüchtigen!

Wenn der kleine Hans die Bilder dieser Seite sehen wird, so werden seine Augen sicher groß und fragend dreinblicken, voll Bewunderung darüber, was die vielen Entfels und Lanten denn noch auf der Schulbank wollen. Möglicherweise beschleicht ihn auch ein unheimliches Gefühl der Angst, daß auch ihn das Schulgeißel bis ins graue Alter verfolgen könnte.

Ja, warum drücken sich diese Menschen noch in Klassenzimmern herum; sie, gereifte Frauen und gereifte Männer, von denen einzelne dem Alter nach schon ihre Entfel zur Schule schicken könnten? Wollen sich hier etwa Analphabeten noch auf ihre alten Tage befehren? Ach, das kann in Deutschland nicht mehr vorkommen, und um Deutsche handelt es sich hier, um echte Berliner, die in den Abendstunden Gymnasialunterricht nehmen.

Das tun sie dann wahrscheinlich aus purem Vergnügen oder zum Zeitvertreib? — O nein! Sehen diese Gesichter etwa danach aus? Auch wenn man es nicht anderswie erfährt, könnte man es in den Zügen dieser zusammengewürfelten Schar lesen, daß hier Männer und Frauen sitzen, die sich nach Verrichtung eines anstrengenden Tageswerkes noch nicht zum Ausruhen und Kräfte sammeln bereit finden könnten — weil die Schule des Lebens ihnen begreiflich gemacht hat, daß ihr heiliges Müßiggang im Erziehungskampf ungenügend ist.

Ein solches Berliner Abendgymnasium, in dem wertvolle Erwachsene aller Stände — aus Büros, Fabrikräumen, Werkstätten, Ladengeschäften usw. — von 19 bis 22 Uhr billigen Unterricht erhalten, ist also gleichsam ein Erziehungskamp für den ständig härter werdenden Kampf im sozialen Leben. Glaubt man, daß jener weißbärtige Herr mit dem verchlöffenen und doch so bereiten Gesichtsausdruck nur einer Augenblicksläune folgend das Schulheft wieder zur Hand genommen hätte? Er ist doch sicher davon überzeugt, daß der größte Teil seines Lebens verflöffen und der völlige Abschluß nur noch eine Frage weniger Jahre sei. Und trotzdem tut er wieder das, wamit er — vor so manchem Jahrzehnt — als sechsjähriger Knirps begann? Ja, der Not gehordend, weil er vor der unerbittlichen Wahl steht, entweder das Lernen erneut aufzunehmen, oder auf der sozialen Stufenleiter niedriger zu steigen.

Was unsere Bilder zeigen, sind also Zeitgenossen. Ihr Streben geht dahin, das Abitur (die Reifeprüfung einer höheren Schule) zu machen. Nicht daß jemand, der die Primarstufe bestit, schon dadurch ein gemachter Mann sei. Dieses Zeugnis aber ist für ihn ein Schlüssel, der viele



Porten öffnet, die ihm sonst ewig verperrt bleiben. Mag er gleich ein ganz origineller Knopf sein und in Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit auch viele weit höher Gebildete ausstechen können, all das wiegt nicht das eine Blatt Papier auf, den Passierschein zu höheren Karrieren, nämlich das Abiturzeugnis.

Hiermit tasten wir an eine der größten, zwar von vielen Seiten bekämpften, aber dennoch stetig anwachsenden sozialen Ungerechtigkeiten unserer Tage. Wir haben es mit dem berüchtigten Berechtigungs(un)wesen zu tun.

Können Sie sich erinnern, wie noch vor wenigen Jahren in den Revolutionsprogrammen mit besonderem Nachdruck gefordert wurde: Freie Bahn dem Tüchtigen!? Diese Forderung ist unerläßlich, wenn man es mit demokratischer Gleichberechtigung ernst meint; aber wir alle wissen, daß sich durch Forderungen allein nichts ändert, und so ist es auch hier. Die freie Bahn ist verperrt, weil man unter Tüchtigkeit versteht, daß jemand von einer höheren Schule für reif erklärt wurde. Man kennt keine tüchtigen Menschen, sondern nur tüchtige Schüler. Hat man dieses Zeugnis nicht, dann kann man bei einigen Leuten nicht einmal Schüler werden. Ganz kuriose Sachen passieren hierbei. Zum Beispiel ließ sich die Reichsbahnabteilung Oberfeld in einer Veröffentlichung vom 6. Februar 1930 vernehmen, daß sie für 14 zu besetzende Stellen von Güterbodenarbeitern mit Schreibbefähigung nur Leute gebrauchen könne, die Obersekunda- oder Unterprimarstufe hätten. Anderswo suchte ein Büro einen kaufmännischen Lehrling für Expedition und Buchhaltung (welch schwierige Arbeiten diese Kulis aufgetragen bekommen, weiß man zur Genüge) und forderte hierfür das Abitur eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule. Kürzner sucht Lehrling mit Zeugnis der mittleren Reife ... und andre Handwerker glauben ebenfalls, daß für ihr edles Fach ein gewöhnlicher Volksschüler nicht genügend qualifiziert sei. Eine thüringer Gemeinde brauchte vor einiger Zeit einen Gemeindevdiener, und für eine solche erhabene Stellung kam natürlich nur ein Abiturzeugnisinhaber in Frage. Dies wurde verlangt.

Viele unserer Volksgenossen werden über diese Kuriosia aus dem Leben lachen, andre finden die Dinge wahrscheinlich ganz in Ordnung, aber in Amerika würde dieser Anstian allgemeine Verärgerung auslösen. Der amerikanische Grundsatz „Give everybody a chance“ (Gib jedem eine Gelegenheits), ist eine der Hauptursachen für die weit größere Lebendigkeit und Beweglichkeit der Wirtschaft in jenem Lande. Könnten wir uns in Deutschland doch endlich diese lächerliche Privilegierung und „Bildungs“-Duselei abgewöhnen! Dieser Wunsch bringt nicht Ordnungsfriede



Der Welt geistiger Zusammenbruch - von Seite 55.

gelitten. Sein Vater wie auch sein Großvater waren normal. Aber seine Vorfahren vor diesen beiden Männern offenbarten in ihrem Leben vielerlei Anzeichen dafür, daß sie das geistige Gleichgewicht nicht besaßen. Vor der Geburt des Kaisers stand seine Mutter, die damals erst 18 Jahre alt war, wegen Nervenschwäche in ärztlicher Behandlung. Sie befand sich in einem besorgniserregenden Zustand. Als das Kind zur Welt kam, hielt man es zuerst für tot; es wäre ihm vielleicht auch besser gewesen, wenn es tot gewesen wäre. Aber das ist keine Ursache für andre Völker, sich der übertragenden Vernunft ihrer Führer zu rühmen.

Welch gesunder Vernunft o. B. könnte sich Amerika rühmen? Es

lichteit zum Ausdruck, sondern steht ein für die freie Entwicklung und Förderung des Menschen ganz unabhängig von „hoher Geburt“ und Standes- wie Vorurteilen anderer Art. Wenn man sich nicht auf diese naturgemäßen Grundsätze bekennt, muß ein Übel das andre gebären. Je mehr der Abiturkimmel von Behörden und Prinzipalen steigt, um so mehr Menschen werden sich verpflichtet fühlen, dem gerecht zu werden, ihre paar Groschen und die spärliche Freizeit daranzuhängen, zu lernen was sie dann meist doch nicht verwenden können. — alles nur, um den Abiturnuß zu erhalten und dann mit großer Wahrscheinlichkeit das schon sehr beträchtliche Heer Gebildeter zu vermehren, die in den Grenzschichten zum offenen Proletariat zum dahinwegelieren.

Noch ist es so im Leben: Man läßt sich zuerst einen wohlklingenden Titel nennen, nimmt danach voller Heideit Diplome und Reisezeugnisse und Beglaubigungen und was nicht noch zur Kenntnis, sieht tadellose Kleidung, hochglanzpoliertes Benehmen, vielleicht durch ein Nonotef besonders eindrucksvoll gemacht, und dann fällt es einem auch für einen Augenblick ein, daß dahinter, gewissermaßen als Zugabe, ein Mensch steht. Sind all die genannten Dinge aber nicht oder fast nicht vorhanden, dann steht als Zugabe dahinter nur eine Arbeitskraft oder auch eine Null. Gottes Königreich wird auch hier Änderung schaffen. Es wird erkennen lassen, daß das Berechtigungsweien unberechtigt ist, und es wird aus all dem genannten Quatsch die Menschen hervortreten lassen. Durch Privilegien verbarrikadierte Bahnen werden frei werden, und tüchtig wird der sein, der sich mit voller Hingabe für die Ehre des Allmächtigen, für die Beachtung seiner Gebote und für das Allgemeinwohl einsetzt. Für ihn freie Wahl!



wäre gesunde Vernunft gewesen, wenn es sich nicht am Kriege beteiligt hätte. Für Amerika bestand nicht mehr Gefahr, daß die Deutschen in ihr Land eindringen könnten, als daß es von den Patagoniern überfallen werden könnte. Aber Amerika hatte einen Herrscher (ein „Diener des Staates“ sollte er sein, aber er hielt sich selbst für einen Herrscher), der war von demselben Typ wie der Kaiser: eitel, selbstsüchtig und starrköpfig. Da er glaubte, daß das Leben, das Vermögen und der Einfluß Amerikas auf dem Spiele ständen, wurden die Amerikaner in den Krieg getrieben.

Wenn die wahnsinnigen Herrscher, die ihre Völker in den Krieg trieben, nicht den Untergang ihres Volkes planten, haben sie mindestens seinen sozialen und wirtschaftlichen Untergang angestrebt; abhängig wollten sie das Volk haben. Das offensichtliche Ziel der Imperialpolitik ist, ein System zu

stücken, das den Metastäm des Landes denen zuschmiegelt, die in Luxus schwelgen und nicht arbeiten. Kann man sich denn etwas Berrückteres denken als solche Zustände?

Die Ursachen der Geisteskrankheiten

Die Hauptursache von Geisteskrankheit, vor allem des Wahnsinns, ist wohl der Einfluß der Dämonen, der bösen Geister. Es gibt sehr viele Wahnsinnige, die nur darum der Geisteskrankheit verfielen, weil sich die Dämonen einen schwachen Punkt ihres geistigen Schicks zünüge machten. Wir haben viele Stellen der Bibel, auch Aussagen Jesu selbst, die den Dämonen am geistigen wie körperlichen Zusammenbruch vieler Menschen die Schuld geben. Matthäus 9: 32 berichtet von einem Taubstummen; Matthäus 12: 22 von einem Fall von Blindheit und Taubstummheit. Weitere Berichte von Kranken, die von Dämonen befallen waren, finden wir in Markus 9: 17—27; 5 Verse 1—15; Matthäus 17: 14 bis 21 und Apostelgeschichte 16: 16—18.

Die Bibel bringt die Dämonen auch in Verbindung mit der kommenden, die ganze Erde heimjuchenden Drangsal, bekannt als die „Schlacht von Harnagebon“. Sie berichtet uns, daß Dämonen „zu den Königen des ganzen Erdkreises ausgehen, um sie zu versammeln zu dem Kriege jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen“. (Offenbarung 16: 14) Sie nennt Satans ganze Regierung und seine Krieg, Mord, Betrug, Bedrückung und Verbrechen gebärende Verwaltung der Angelegenheiten der Erde „eine Behausung von Dämonen“. — Offenbarung 18: 2.

Eine der mancherlei Arten, wodurch die Menschen in Verbindung mit den Dämonen kommen, ist der Verkehr mittels eines Mediums. Solche Medien empfehlen sich oft in den Religionen als Heiler, Ratgeber, Heiliger und Offenbarer von verborgenen Dingen. Viele intelligente Leute, viele befähigte Männer und Frauen gehören dem Spiritismus an, ohne daß sie seine wahre Bedeutung kennen.

Manche Geisteskrankheit ist auch dadurch entstanden, daß man sich zuviel mit seinem eigenen Geisteszustand beschäftigt hat. Wer zuviel über seine eigenen geistigen Empfindungen nachdenkt, verliert leicht die Herrschaft darüber. Besondere Handfertigkeit wird nicht dadurch erlangt, daß man auf die Hände

schauf und über ihre Anatomie nachdenkt, sondern dadurch, daß man seine Aufmerksamkeit den Dingen zuwendet, die man in der Hand hält.

Die Beeinflussung der Geisteskranken durch Dämonen wird von den meisten Medizinern natürlich nicht anerkannt, da diese Herren es ja in der Mehrzahl überhaupt verschmähen, sich von der Bibel belehren zu lassen. So kommt es, daß sie auf ihrer Suche nach der Ursache für Geisteskrankheiten oft auf recht merkwürdige Dinge kommen. Emil Kraepelin, einer der berühmtesten Irrenärzte Amerikas, der sein ganzes Leben dem Studium der Ursachen geistiger Defekte gewidmet und Tausende von Patienten untersucht hat, kam zu dem Ergebnis, daß man über die Ursache von Dementia praecox (Jugendirrese, auch Schizophrenie genannt) und mancher anderer Erkrankung des Geistes bis jetzt noch völlig im Dunkeln sei.

Ebenso sagt Dr. Cruidshanks, der 20 Jahre lang die Leitung einer Landesirrenanstalt der Vereinigten Staaten innehatte: „Zwischen einem gesunden und einem ungesunden Sinn besteht keine wahrnehmbare Grenzlinie. Manche Menschen würden bei sorgfältiger Prüfung von Autoritäten für verrückt erklärt werden, trotzdem sie bei der Mehrheit als vernünftig gelten. Einige der wertvollsten Bürger unseres Landes sind offenbar verschroben, und doch leisten sie sehr nützliche Arbeit.“

Anzeichen geistiger Abnormität

Wenn eine geistige Unordnung soweit vorgeschritten ist, daß sie sich bemerkbar macht, so ist das sehr unangenehm. Wer sich mit seinen Mitmenschen nicht vertragen kann, wer zänktisch, rechtshaberisch, ehrgeizig und herrschsüchtig ist, ist geistig krank. Wer dagegen mit seiner Umwelt gut auszukommen weiß, ist normal und gesund. Als Saul geistig krank wurde, trachtete er dem David nach dem Leben. Ein Dämon hatte sich seines Geistes bemächtigt.

Wenn wir so eingestellt sind, daß wir unangenehmen Dingen unter allen Umständen auszuweichen suchen, kann uns dies Kopfschmerzen verursachen, und das ist ein Zeichen geistiger Unordnung. Wenn wir den Dingen mutig entgegengehen hätten, würden sie uns keine Kopfschmerzen bereiten haben. Auf große Mutlosigkeit, seelische Depressionen, können Rückenschmerzen folgen, ein weiteres Zeichen geistiger Unordnung. Als Folge von Kummer oder Ärger kann Schlaflosigkeit eintreten, eine weitere Erscheinung geistiger Unordnung.

Diebstahl ist ein Zeichen geistiger Unordnung, wie auch die Müdigkeit, die dem Nichtstun entspringt. Es gibt auch ansteckende geistige Unordnung oder Erkrankung. Wenn zum Beispiel ein von Dämonen beeinflusster Führer eine Volksmasse in einen Mob verwandelt, so daß sie bereit ist, jemand zu lynchen, Scheiben einzuschlagen usw., so ist das ein Zeichen dafür, daß alle von der geistigen Verwirrung ihres Führers angesteckt sind. Furcht macht das Blut langsamer fließen und ist eine Ursache und ein Anzeichen von geistiger Verwirrung.

Der Geist hat einen so mächtigen Einfluß auf den Körper, daß es einem Schriftsteller passierte, daß er, als er eine Abhandlung über den Nordpol schrieb, mitten im Sommer zu frieren begann und sich ein Feuer im Ofen anmachen mußte. Ein Lehrer der Graphologie erklärt, daß es ein Zeichen von Erkrankung des Gemüts sei, wenn jemand häßliche, abschreckende Gesichter auf Papier zu kritzeln pflegt. Als eine der gefährlichsten Geisteskrankheiten wird Paranoia oder Monomanie betrachtet. Es ist eine Täuschung des Geistes, die sich in Selbstüberhebung oder Verfolgungswahn äußert. Ein solcher Kranker ist sonst völlig gesund, außer daß er ohne vernünftigen Grund der unbedingten Meinung ist, daß ein Freund, ein Verwandter, ein Vorgesetzter oder irgend jemand sonst ihm nach dem Leben trachte. Das Los eines solchen Kranken ist oft unerträglich, eine wirkliche Tragödie. — Man sollte nie zuviel über sich selbst nachdenken. Etwas Humor ist immer eine große Hilfe.

Worauf der Psychiater achtet

Ein Nervenarzt untersucht, ob der Gang regelmäßig oder schwankend, die Sprache beherrscht oder überstürzt ist, ob der Patient eine klare Ausdrucksweise hat oder alles durcheinanderbringt. Er achtet darauf, ob Sinn für Humor vorhanden ist oder fehlt, ob der Patient ein schlechtes Gedächtnis hat, ein Verlangen nach Alleinsein, ein Unvermögen, sich zu konzentrieren, unruhige Gedanken, ein Zittern in der Nähe der Magengrube, ob er mehrfachen plötzlichen Umschwung von einer religiösen Überzeugung zur andren, oder ob er eine Reihe seelischer Erlebnisse durchgemacht hat. Das alles sind Zeichen geistiger Verwirrung. Die größte Wahrscheinlichkeit verdient die Feststellung, daß sich ein Patient zweifellos zu wenig Früchte gegessen und zu wenig Ausarbeitung gehabt hat. (Fortsetzung folgt.)



Unter der Arena. — Eine Scher Heidenpriester begibt sich hinaus, um das blutige Schauspiel anzusehen. — Im Vordergrund ein römischer Priester, nachdenklich vor der Leiche einer Märtyrin. (Nach einem Gemälde von Carl v. Piloty.)

KOLOSSEUM

Ich stand und schaute — erschüttert, stumm —
 Versunken der Alltag, das Heut. —
 Ein Bau, gigantisch, gross und riesenhaft,
 Zerborstene Mauern, die himmelwärts noch strebten
 In des Äthers Blau; grunte Steine
 Von gewaltiger Grösse, noch als Sitz erkennbar,
 Arena — Zirkus — Kolosseum in Rom!
 Was birgt der Name an furchtbar
 Grausamer Vergangenheit!
 Getötet durch die Zeit und immer neu noch
 Wach und während vor Augen
 Des in stumme Schau Gebanntent!
 Ich sehe den langen Reigen der Märtyrer,
 Sehe sie elendsarm, mit verzückter Gebärde
 Den Golgathaweg schreiten, in der Arena Rund.
 Die angstverzerrten Lippen stammeln
 Inbrünstig gläubiges Gebet,
 Darbende Körper sacken zusammen,
 Indes die Augen in verklärtem Strahl
 Schon Schöneres umfängen.

„Herr, wir sind frei, bereit
 Zu sterben in deiner Gnade.“
 Fanfarenlärm! Posaune ruft!
 Die unterirdischen Tore spielen ins Riesenrund
 Die lechzenden Bestien.
 Witterung! Gebrüll!
 Die Menge harret in dumpfer Gier.
 Todesahnen umweht die Stille —
 Die Bestie wittert Blut!
 Blut umweht die Stille. —
 Blut purpurts vor den Augen
 Der Schauenden, wie der Verfehmten,
 Purpurrotes Blut!...
 Ein Krachen, ein Splittern, ein Schrei!!
 Angst, Lärm, Gebrüll!
 Und langsam verrinnendes Märtyrerblut...
 Erlöst ist die Wollust,
 Der Glaube besiegt!?
 Nun erstehe wer mag zum Messias!
 „Vivat imperator Nero!“

D. Rackwitz.

HEUCHELEI

(Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford.)

Jehova erklärt in seinem Worte, daß eine Zeit kommen werde, wo aller Heuchelei auf Erden ein Ende bereitet werden würde. Er sagt durch seinen Propheten Jesaja: „Ich werde das Recht zur Richtschnur machen, und die Gerechtigkeit zum Senfblei. Und der Hagel wird hinwegraffen die Zuzucht der Lüge, und die Wasser werden den Vergungsort hinwegschwemmen.“ (Jesaja 28: 17) Nun ist die Zeit gekommen, wo damit begonnen werden muß, den Menschen die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit kann aber nicht gesagt werden, ohne daß alle Heuchelei und Lüge, mit der die Menschen verblendet und in Unwissenheit gehalten wurden, bloßgestellt wird. Heuchelei ist die Zuzucht oder der Vergungsort der Lüge gewesen, und dieser Vergungsort wird nun von Gott hinweggeschwemmt.

Jehova Gott haßt alle Heuchelei, weil alle Heuchler Freveler sind. „Du haßest alle, die Frevel tun [andre Übers.: alle Täter der Gesetzlosigkeit]. Du wirst vertilgen den Lügenredner; den Mann des Truges und des Blutes verabscheut Jehova.“ (Psalm 5: 5, 6) Ein Heuchler ist ein böser Mensch, und ununterbrochene Heuchelei vergangener Zeiten hat die Saiten der Menschen vermehrt. „Denn ein böser Mensch geht mit Bösem um; und sein Herz wird Frevel erfinden und Heuchelei üben und Irrtum gegen Jehova aussprechen, um leer zu lassen die Seele des Hungrigen und dem Durstigen den Trank zu entziehen.“ — Jesaja 32: 6 (engl. Übers.).

Das bedeutendste Gebiet zur Betätigung von Heuchelei ist die sogenannte „Religion“. Auch der Teufel benutzt Religion, und so ist überhaupt die Heuchelei erst entstanden. Die Bibel zeigt, daß dies in den Tagen Enos' geschah. Da begann Satan Gottes zu spotten und ihn zu lästern, indem er die Menschen dazu veranlaßte, eine Jehova tragende Organisation zu bilden; denn „damals fing man an, sich nach dem Namen des Herrn zu nennen“. (Engl. Übers. von 1. Mose 4 Vers 26.) Der Anfang der Organisation Satans auf Erden wurde Babel oder Babylon genannt, das bedeutet „Tor Gottes“. Damit bezeichnete sich Satan als Gott dieser Welt. Babylon wurde von Nimrod erbaut, dessen Name „Aufruhr“ bedeutet. Der ursprüngliche Name „Babel“ beweist, daß die Stadt Jehova zum Trost gebaut wurde, um ihn zu verpötern und zu verhöhnen und Schmach auf seinen Namen zu bringen.

Die Religion nahm die hervorragendste Stellung in dieser Organisation Babels ein, und zwar war es des Teufels Religion oder Teufelsanbetung. Die Verehrung Baals, die Religion des Teufels, wurde dann die Religion aller Nationen außer Israels; aber auch Israel verfiel von Zeit zu Zeit dieser irdischen Religion. (1. Könige 16: 31—33; 18: 19—40) Der König von Babylon wird uns darum in der Bibel als besonderer Vertreter Satans gezeigt, weil ihm Gott die Namen gab, die die Namen Satans sind, zum Beispiel Drache. (Jer. 51: 34) Immer hat die Heuchelei unter dem Namen Religion floriert. Die Religion war das Hauptmittel, dessen sich Satan bediente, um die Menschen zu betrügen. (Siehe das Buch Prophezeiung, Seite 133.)

Die jüdische Religion

Als Gott Israel zu seinem Eigentumsvolke organisierte und mit diesem Volke einen Bund schloß, war sein erstes Gebot, das er ihnen gab, ein Gebot, das sie gegen die heuchlerische Religion des Teufels schützen sollte. Er sagte: „Ich bin Jehova, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine andern Götter haben neben mir. — Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch irgendein Gleichnis dessen, was oben im Himmel, und was unten auf der Erde, und was in den Wassern unter der Erde ist.“ — 2. Mose 20: 2—4.

Das größte Verbrechen, das das Volk Israel beging, war, daß es die Religion des Teufels annahm und ausübte, was der Herr als „Hurerei“ bezeichnet. (4. Mose 25: 1—5; Hebr.

16: 1—36) In seinem Bund mit Israel traf Gott Vorkehrung für einen Dienst von Priestern und Propheten, der von Menschen versehen werden sollte. Um einen solchen Dienst als Vertreter Gottes versehen zu können, war es nötig, völlig aufrichtig und treu zu sein. Aber anstatt aufrichtig zu handeln, wurden die Männer, die diesen Dienst innehatten, zu Heuchlern. Unter einem Heuchler versteht man einen Menschen, der seine Rolle mit unaufrichtigen Beweggründen spielt, der sich den Anschein gibt, gut zu sein, während er in Wahrheit schlecht ist. Er gibt sich den Anschein der Würde, Tugendhaftigkeit und Ehrbarkeit, während er ein Betrüger, ein Schmeichler und Scheinheiliger ist.

Gott pflanzte das Volk Israel als einen wahren „Weinstock“; aber durch die Ausübung teuflischer Religion und durch die Heuchelei ihrer Priester wurde es zu einem entarteten Weinberge. (Jeremia 2: 21—26) Die Klasse der jüdischen Geistlichkeit, die aus den Pharisäern, Priestern, Schriftgelehrten und Sadduzäern bestand, waren die größten Gotteslästerer. Sie gaben vor, Diener Jehovas zu sein, aber ihr Dienst war eine bloße Form. Jesus sagte ihnen, daß ihr Vater der Teufel sei, und daß sie den Willen des Teufels täten, aber nicht den Willen Jehovas. (Johannes 8: 44) Er sagte auch: „Heuchler, trefflich hat Jesaja über euch geweissagt, indem er spricht: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren.“ (Matthäus 15 Verse 7—9) An anderer Stelle nannte er sie „ein böses, ehebrecherisches Geschlecht“. — Matthäus 16: 1—4.

Die sogenannte Christenheit

Man behalte immer im Sinn, daß Israel, als es in einem Bund mit Jehova stand, Gottes Bundesvolk war und das geistige Israel, das auch Christenheit genannt wird, vorschattete. Alles was mit dem Geistesbund zusammenhing, schattete größere kommende Dinge vor, und alles was dem natürlichen Israel geschah, war vorbildlich von dem, was dem geistigen Israel am Ende dieser Welt geschehen würde. (Heb. 10: 1; 1. Korinther 10: 11) Es gab zu jener Zeit einige aufrichtige und wahre Israeliten, in denen kein Falsch und keine Heuchelei war, aber ihrer waren nur sehr wenige. (Johannes 1: 47) Aber die herrschende und sogenannte „vornehme“ Klasse war heuchlerisch. Wenn wir die Geschichte der Juden in bezug auf ihre Religion betrachten, lesen wir genau das, was am Ende der Welt, an dem wir jetzt stehen, mit der sogenannten „organisierten Christenheit“ geschehen wird. Unter denen, die sich als Nachfolger Jesu bekennen, gibt es auch einige, die wahrhaftig und aufrichtig und ohne Falsch sind, aber die Schar der sie umgebenden Heuchler ist sehr groß.

Jehova Gott organisierte die Kirche oder das wahre Christentum mit Christus Jesus als ihrem Haupt. Diese bildet das „geistige Israel“. (Koloss 1: 18) Gott setzt die Glieder am Leibe des Christus wie es ihm gefällt, und am Anfang setzte er einige Lehrer und Propheten ein. (1. Korinther 12 Verse 18—28) Wie damals Menschen für die jüdische Geistlichkeit Stellungen schufen, mit den Titeln Pharisäer, Sadduzäer usw., so haben auch in der Kirche, die den Namen Christi angenommen hatte, Menschenämter und Stellungen geschaffen mit den Titeln Papst, Bischof, Kardinal, Dr. der Theologie, Ehrwürden, Seine Heiligkeit usw., womit sie die Prediger benennen, die die heutige Geistlichkeit der sogenannten Christenheit bilden. Diese Geistlichen beanspruchen einen höheren Rang als andre Christen. Sie stehen in enger Verbindung mit solchen, von denen sie Ehren und Geschenke bekommen können, weil sie zu der angesehenen und wohlhabenden Klasse der Gesellschaft gehören. Die Bibel nennt sie „die Herrlichen ihrer Herde“. — Jeremia 25: 34.

Diese Geistlichen und die Herrlichen ihrer Herde haben das ins Leben gerufen, was man heute unter der „organisierten Christenheit“ oder dem „Christentum“ versteht. Der Name Christenheit bezieht sich auf alle Völker der Erde, die sich Christen nennen, und die behaupten, ein Christentum zu üben.

Der Name Christ, richtig angewendet, bezieht sich nur auf solche, die durch einen Bund über Opfer und durch eine Taufe in seinen Tod in Christo sind. Sie sind in den Bund für das Königreich aufgenommen und mit dem heiligen Geiste gesalbt

worden. Sie treten völlig für das Königreich Gottes und seinen König Christus Jesus ein. Der Name „Christ“, wie auch die Bezeichnung „Christenheit“ und „Christentum“, werden ganz falsch angewendet, wenn man sie auf alle Menschen anwendet, die zwar Christen zu sein behaupten, aber nicht Christi Nachfolger sind. Sich als Nachfolger Jesu auszugeben, aber einen ganz entgegengesetzten Lauf einzuschlagen, das ist Heuchelei. Wer ein Christ zu sein behauptet und doch die Organisation Satans unterstützt, ist der größte Heuchler, den man sich denken kann. Es ist „Hurerei“, wie die Bibel sagt.

Warum lieben die Geistlichen, öffentlich in langen stiegenden Gewändern mit Spitzen und Stückerien zu erscheinen? Hat ihnen Gott geboten, sich absonderlich zu kleiden? Oder tun sie es, um einen besonders würdevollen Eindruck zu machen? Warum üben sie mit großem Pomp und Gepränge gewisse äußerliche Zeremonien und Formen? Warum sprechen sie durch das Radio und an öffentlichen Orten lange, salbungsvolle Gebete mit vielen leeren Worten? Ganz gewiß nicht zur Verherrlichung Jehovas, sondern um sich selbst wichtig zu machen. Die jüdische Geistlichkeit handelte damals in ähnlicher Weise, und die Worte, mit denen Jesus sie deswegen tadelte, beziehen sich ebensogut auf die heute dasselbe übende Geistlichkeit, wie auf die Geistlichkeit seiner Zeit. Er sagte: „Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen; denn sie machen ihre Denzettel breit und die Quasten groß. Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und den ersten Sitz in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen Rabbi, Rabbi! genannt zu werden.“ — Matthäus 23 : 5—7.

Auch die Geistlichkeit der heutigen Zeit nimmt die ersten Plätze bei öffentlichen Zusammenkünften und Banketten, zum Beispiel bei offiziellen Empfängen der Staatsoberhäupter, bei Antritts- oder Abschiedsfeiern hoher Staatsbeamter usw. ein. Auch bei den Truppen des Herres, die sie „segnen“, nehmen sie eine Ehrenstellung ein. Handeln sie hierbei nach dem Gebot Gottes? Ehren sie damit Gott oder sich selbst und die herrschenden Faktoren der Welt? Jedermann wird klar erkennen, daß sie mit solchen Zeremonien Gott keine Ehre erweisen. Es gibt auch keine einzige Stelle in der Bibel, die die Nachfolger Jesu zu solchem Tun ermächtigte. Wer solche Dinge im Namen Christi tut und dabei vorgibt, Gott zu vertreten und ihm zu dienen, übt Heuchelei.

Die Geistlichkeit der sogenannten „organisierten Christenheit“ hat noch weit größere Gelegenheit gehabt, Erkenntnis zu erlangen, als ehemals die jüdische Geistlichkeit hatte. Sie haben die Worte Jesu, der Apostel und der Propheten in der Bibel aufgezeichnet. Sie sehen die Erfüllung der göttlichen Prophetie vor sich gehen; sie sind darauf aufmerksam gemacht worden, aber das haben sie verworfen. Während sie nun behaupten, Nachfolger Christi zu sein und Gott zu vertreten, fahren sie doch fort, Satans Methoden zu unterstützen, und beweisen so durch ihr Handeln, daß jene Worte, die Jesus zu den Pharisäern sagte, auch ihnen gelten. (Johannes 8 : 42, 44) Ja, die Worte, welche Jesus damals sprach, sind noch viel zutreffender auf solche, die behaupten, Prediger der Kirche Christi zu sein, und dabei doch die Methoden des Teufels mitmachen und seine Pläne fördern.

Es gibt heute eine verhältnismäßig kleine Zahl von Männern und Frauen, die eifrig und aufrichtig den Menschen die Botschaft von Gottes Königreich verkündigen. Sie nehmen nicht Teil an der Politik der Staaten, weil sie nur für das Königreich Gottes eintreten. Und von wem wird diese kleine Schar treuer Aneschte des Herrn, die nur ihren Mitmenschen von Gottes gnadenreicher Vorkehrung zu ihrer Segnung erzählen, am meisten angefeindet? Von der Klasse der Geistlichen, die sich überall bemüht, die Gesetzgebung gegen sie zu beeinflussen, damit sie in der freien Verkündigung ihrer Botschaft gehindert werden. In Amerika und auch in Deutschland haben die Geistlichen in mehreren Orten die Bücher und Schriften gesammelt, die die Leute von den Abelsforschern gekauft haben, und die die Botschaft vom Königreich Gottes enthalten, und haben sie verbrannt. Sie sträuben sich gegen das Königreich, weil sie das Nachwerk Satans, den Völker-

bund, unterstützen, und sie geben sich die größte Mühe, auch andre vom Königreich fernzuhalten. Darum treffen die Worte Jesu vollkommen auf diese Geistlichkeit unserer Zeit zu. Er sagte: „Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! denn ihr verschleüget das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr gehet nicht hinein, noch laßt ihr die Hineingehenden eingehen.“ — Matthäus 23 : 13.

Das System, das die Geistlichkeit unterstützt, besteht aus Kosten des geringen Besitzes der Armen, der Witwen und Waisen; und dabei stellen sie sich hin und machen lange Gebete für die Armen, um die Menschen mit dieser Scheinheiligkeit zu täuschen. Darum sagte Jesus: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr bringt die Häuser der Witwen gierig an euch und verrichtet zum Schein lange Gebete. Darum werdet ihr ein um so strengeres Gericht erleiden.“ — Matthäus 23 : 14, Menge-Übers.

Die Geistlichkeit der „organisierten Christenheit“ hat die schreckliche Lehre von der ewigen Qual gelehrt, damit die Menschen aus Furcht vor einem so schrecklichen Geisid Mitglieder ihrer Organisationen bleiben und diese unterstützen möchten. Diese Lehre ist nicht nur grundsätzlich, sondern auch eine furchtbare Gotteslästerung. Darum trifft auch das Wort des Herrn in Matthäus 23 : 15 auf diese Menschen zu.

Wenn diese Männer einen Reichen oder Einflußreichen zu begraben haben, legen sie große Würde und Feierlichkeit und Teilnahme an den Tag, während sie sich an den Gräbern armer Übeltäter sehr überlegen zeigen, ja, sich oft sogar weigern, einen aus Not freiwillig in den Tod Begangenen zu bestatten, und ihn an der Kirchhofsmauer einscharrten lassen; und doch schreit das Blut so mancher jungen Soldaten, der mit kirchlich-patriotischen Reden in den Krieg getrieben wurde, gegen sie zum Himmel. (Matthäus 23 : 29—33) Auch waren es wiederum Geistliche, die die Verfolgungen und Leiden derer zurüchacht haben, die während des Weltkrieges treue Zeugen Gottes waren.

Heuchelei ist das größte Vergehen, das je begangen worden ist; und nirgendwo ist so große Heuchelei begangen worden wie inmitten der sogenannten Christenheit. Die oben näher bezeichneten Geistlichen und Herrlichen ihrer Herde haben sich als die größten Heuchler erwiesen.

Das Verlangen der über die ganze Welt organisierten sogenannten christlichen Religion geht nach Macht und Einfluß, und diese unerfättliche Leidenschaft hat sie dazu getrieben, Hurerei mit Herrschern und Machthabern der Erde zu treiben, und das ist ein Greuel in Gottes Augen. Darum spricht die Bibel von „Babylon, der großen Hure“, als Sinnbild einer satanischen Organisation, welche heuchlerische Religion hervorgebracht hat. Die organisierte Scheinchristenheit trägt den Namen ihrer Mutter, Babylon.

Der ursprüngliche Name „Bab-il“ bedeutet Tor Gottes, weil es des Teufels Religion war, die die Menschen beeinflugte, ihn als ihren Gott zu verehren. Das hebräische Wort „Babel“ bedeutet „Verwirrung“, weil Gott dort die Sprachen der Völker verwirrte. (1. Mose 11 : 9) Noch nie ist eine Religion des Teufels so verwirrend gewesen wie die sogenannte „Christentums“ oder die sogenannte, Christi Lehren schändende „christliche Religion“.

Das kommerzielle und das finanzielle Element, die die Welt beherrschen, wissen, daß solche Religion nicht aufrichtig ist und Gott verunehrt. Warum wollen Sie eine so nachteilige Religion noch weiter unterstützen? Trennen Sie sich von diesen Unglück bringenden Systemen und seien Sie aufrichtig gegen Gott und Menschen! Warum unterstützen die Menschen eine Heuchelei immer noch, indem sie sie dulden? Man kann nicht Gott und dem Teufel zu gleicher Zeit dienen. Die Menschheit befindet sich jetzt in der Knackstunde unwahrhaftiger Religionen; aber Jesus sagte: „Die Wahrheit wird euch freimachen!“ Befreien Sie sich selbst, indem Sie sich von heuchlerischen Lehren lösen und furchtlos auf der Seite Gottes und seines Christus und seines Königreiches Stellung nehmen. Das Königreich Gottes und seines Christus ist herbeigekommen. Wer am ersten mit ihm in Übereinstimmung ist, wird auch zuerst gesegnet werden. G. A.

Interessantes aus aller Welt

Ein an die unrechte Adresse gekommenes Gebet

In dem mexikanischen Dorfe Coatepec hatten sich die Einwohner auf dem Marktplatz versammelt, um unter der Leitung ihres Geistlichen um das Aufhören des anhaltenden starken Regens, von dem die Gegend heimgesucht wurde, zu beten. Während dieser feierlichen Versammlung brach ein Wolkenbruch los, der die Häuser zertrümmerte, das Vieh und die Ernte vernichtete. An wessen Adresse war nun dieses Gebet gegangen?

Hungertod in China

Revolutionen, unausgeglichene Märsche zwischen den rivalisierenden Militärherrschaften, Seuchen, Mitternachtskatastrophen (besonders Erdbeben), Heuschreckenplagen und ungezählte Übel mehr haben sich vereinigt, um aus China ein Land chronischer Hungersnöte zu machen. Einmal durchschleicht das Gespenst des Hungertodes diese Provinz, einmal jene. Nach Mitteilungen der Frankfurter Zeitung vom 30. 9. 1930 sind in einem Teil der Provinz Szechuan, dessen Bevölkerung während der letzten Jahre an sich schon von 2 Millionen auf 1 Million reduziert worden ist, gegenwärtig 700 000 Menschen vom Hungertode bedroht, da die neue Ernte durch Trockenheit und Heuschrecken fast reiflos vernichtet ist. Vertrauenswürdigen Berichterstattern nach ließen sich sehr gut erfolgreiche Hilfsaktionen durchführen, besonders durch Verrichtung notwendiger öffentlicher Arbeiten. Wer organisiert und unterstützt das? Resigniert antwortet die Frankfurter Zeitung: „Im Völkerbund regen sich keine Hände.“

Katholische Lehrer in amerikanischen Volksschulen

Das kanonische Gesetz verbietet katholischen Kindern den Besuch nichtkatholischer Schulen. Aber in der Stadt Brooklyn sind 2000 katholische Lehrer an nichtkatholischen Volksschulen angestellt.

Das Färben von Blumen, eine neue Modelaune

Die lieblichen Farben, in denen die Natur die Blumen hervorbringt, genügen den Menschen heute nicht mehr. Man hat eine neue Methode erfunden, mittels derer man Lilien, Widen, Nelken usw. färben kann. Binnen fünf Minuten, nachdem ihr Stengel in das Wasser gestellt wurde, werden sie mit einer leuchtend blauen, dauerhaften Farbe bemalt. Wenn gewünscht, wird auch ein Monogram oder ähnliches auf einem Blütenblatt angebracht. Kitsch!

Den Freidenkern ins Stammbuch!

„Frei im Denken“, ist ein Schlagwort,
Das die Menschen leicht betrügt,
Weil man durch die schönsten Phrasen
Immer nur sich selbst belügt.

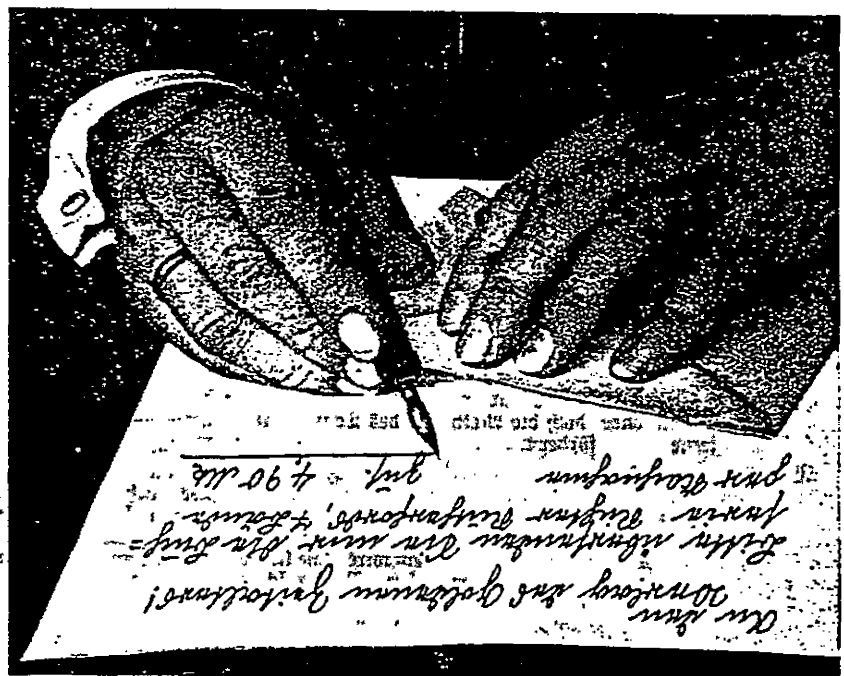
Niemand sollt' sich „Denker“ nennen,
Der nicht Gott im Herzen trägt,
Denn der Grund für rechtes Denken
Ist in Gottes Wort gelegt.

Was man sonst auch ausgeklügelt,
Hat nicht den geringsten Wert,
Denn durch Gottes Wort alleine
Werden Menschen recht belehrt.

Nur sein Wort macht frei im Denken,
Frei von Vorurteil und Trug;
Und wer dies erst recht erkannt hat,
Hat an Gottes Wort genug!

F. A.

Sie sehen diese



bei dem, was auch Sie jetzt sofort tun müssen!

Der Handel mit Rauschgift

Der Handel mit berauschenden Giften, die zur Gewohnheit werden, nimmt in der ganzen Welt immer mehr überhand. Mehr als die Hälfte aller Gefangenen der Stadt New York sind Narkotika. Davon wiederum sind 95 Prozent dem Heroin Ergebener Jugendliche. Ein New Yorker Arzt erklärte, daß die meistaus größte Zahl aller Opfer der berauschenden Gifte den gebildeten Kreisen angehöre, daß dieses Übel die akademische, wie die Damenwelt durchseucht habe. Man schätzt, daß es in den Vereinigten Staaten etwa 1 000 000-Narkotiker gibt, die ein Vermögen für diese Gifte ausgeben.

Von sachkundiger Seite wurde festgestellt, daß jährlich 8600 Tonnen Morphinum hergestellt werden, wovon weniger als zehn Prozent für medizinische Zwecke benötigt werden. In ganz Amerika wird jährlich nicht mehr als eine Tonne Opium für medizinische Zwecke gebraucht; aber im Jahre 1919 sind binnen zehn Monaten 250 Tonnen rohes Opium importiert worden, die zur Herstellung von 35 Tonnen Morphinum ausreichend sind. Das war zehnmal soviel als Deutschland, Frankreich und Italien zusammen importierten.

Chemische Entdeckungen bringen in jedem Jahre immer neue narkotische Gifte auf den Markt. Zur Zeit wird von allen großen chemischen Fabriken aus Morphinum Kocain gemacht, das in allen Ländern frei verkauft werden darf. In Deutschland allein werden jährlich 20 Tonnen Morphinum hergestellt, woraus wieder 14 Tonnen Kocain gemacht werden. Kocain hat eine ähnliche, wenn auch schwächere Wirkung wie Morphinum.

Seit dem Weltkriege sind so viele neue Zusammenlegungen von narkotischen Giften entdeckt worden, und der Gebrauch dieser Berausungsmittel hat so um sich gegriffen, daß ohne Gottes Eingreifen sicherlich die Welt daran zugrunde gehen müßte.

Die Opfer berauschender Gifte verlieren alles Verantwortungsgefühl. Um den täglichen Bedarf zur Stillung ihrer Gier decken zu können, sind sie zu allem fähig. Dabei ist einer der schrecklichsten Züge der gewohnheitsmäßigen Narkotiker, daß sie eine wahre Sucht haben, auch andre zu verleiten, die gleiche Gewohnheit anzunehmen. In zahlreichen Fällen machen Mütter ihre eigenen Kinder zu Narkotikern. Es gibt Familien, wo Vater und Mutter — selbst den Rauschgiften ergeben — ihre Kinder von klein auf daran gewöhnen.

Da der Handel mit diesen Rauschgiften außerordentlich gefährlich ist, setzen die Händler, sobald sie eines Kunden sicher sind, das heißt sobald sie merken, daß er den Gebrauch des Giftes nicht mehr lassen kann, die Preise heraus. Sie wissen, sie können dann verlangen was sie wollen, der Preis wird ihnen gezahlt. Dabei ist es den Rauschgifthändlern bekannt, daß ein jeder neue Kunde ihnen weitere zuführen wird. Diese Männer sind fast immer selbst Narkotiker, und sie gehen mit geradezu teuflischer List zuwege, immer wieder neue Opfer in ihren Bann zu ziehen. Oft schenken sie einem jungen Mädchen oder einem jungen Burken eine Schachtel mit Heroin, in der Bewußtheit, daß diese bald eher ein Verbrechen begehen, als das Rauschgift missen werden.

Das Rauschgift ist die Hauptursache zu allen Verbrechen. Die allermeisten Männer und Frauen der Unterwelt sind durch den Gebrauch dieser Gifte zu dem geworden, was sie sind. Die Rauschgifte lösen sich in Fett und finden darum Zutritt zu der empfindlichen grauen Gehirnmasse und in die ebenso empfindlichen, sorgsam geschützten Jugendorgane; sie schwächen die sexuelle Kraft des Mannes und bewirken bei der Frau Unfruchtbarkeit und Gewissenlosigkeit. Sie sind die Ursache dafür, daß die Tugendhaftigkeit immer mehr abnimmt.

Das teuflischste aller Rauschgifte scheint Heroin zu sein, das besonders dazu dient, die Mädchen vom Pfad der Tugend abzubringen. Es hat die Eigenschaft, vorübergehend sexuellen Wahn sinn hervorzurufen, dem dann später bössiger sexueller Verfall folgt. Das ist der bedauernswerte Zustand von Millionen britischer Untertanen in Indien, die durch den Gebrauch von Opium direkt unter polizeiliche Aufsicht gekommen sind. Vor einigen Jahren wurde in Amerika unter Schülern und Schülerinnen ein Geheimbund gegründet, dessen Mitglieder alle dem Heroin ergeben waren und immer mehr junge Leute hinzuzogen, bis Tausende von Knaben und Mädchen ganz offen ihr Abzeichen trugen, das sie berechnigte, andre, die das gleiche Abzeichen trugen, in nicht mißzuverstehender Absicht zu nahen. Auch in Neu-England haben 20 000 Knaben und Mädchen einen solchen Geheimbund gebildet und ihre Abzeichen getragen; bis sie von der Polizei entlarvt wurden. Sie verkauften neue Abzeichen mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Hersteller kaum Schritt halten konnten.

Welches Unglück es ist, ein gewohnheitsmäßiger Narkotiker geworden zu sein, zeigt uns in ergreifender Weise folgender Brief einer unglücklichen Frau. Sie schreibt:

„Als ich vor einigen Jahren an einer schweren Krankheit litt, wurde ich, ohne es zu wollen, Morphinist. Entsetzt überfiel mich, als ich am Ende der Woche in mein Heim zurückgekehrt war, ohne meine gewohnte Medizin mitzunehmen, und zu meinem Schrecken bemerkte, daß ich ohne die Medizin ganz hilflos war und wahre Höllenqualen unter unbefriedigender Gier ausstehen mußte. Ich kann nicht beschreiben, was ich litt, und wie ich diese zwei Tage kaum überstand, bis ich am Montag früh mehr tot als lebendig durch die Türe einer Apotheke stürzte, zusammengebrochen, weil ich plötzlich meiner gewohnten Dosis der Morphinum enthaltenden Medizin beraubt war.“

Ich ging zu dem Arzt, der mir die Medizin verordnet hatte, und bat ihn auf den Knien, mir doch zu helfen. Er sagte mir aufrichtig, daß es kein Heilmittel für Morphinisten gäbe, und daß das einzige was er tun könnte, sei, mich in einem normalen Zustand zu erhalten, indem er mein körperliches Bedürfnis nach dem Gift befriedigte.

Der schwindende Ruhm des Christoph Columbus

Überall ist in den Schulen viel von Christoph Columbus, dem sogenannten Entdecker Amerikas, gelehrt worden. Nun stellt es sich aber mehr und mehr heraus, daß er gar nichts mit der Entdeckung der westlichen Welt zu tun hatte. Jedenfalls war er gar kein Seefahrer. Die Forschungsreise im Jahre 1492 wurde von Martin Alonso Pinzon, dem Kapitän der Pinta, geleitet. Nicht die Königin von Spanien hat diese Reise finanziert; sondern ein paar reiche spanische Juden. Pinzon machte sich einen günstigen Wind zunutze, was eine Kenntnis dieser Wasser beweist.

Eine Zaubertüre

Die Türe des Laboratoriums der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Schenectady hat ein Sicherheits-schloß. Wer das Geheimnis dieses Schloßes kennt, braucht nur auf eine bestimmte Art mit der Hand zu winken, und die Tür öffnet sich wie von selbst. Vielleicht wird einmal eine Zeit kommen; wo man unrecht jetzt gebräuchlichen Türschloßer gar nicht mehr verwenden wird.

Kinderarbeit in Konservenfabriken

Die Kinderfürsorge der Vereinigten Staaten bejuchte eine Anzahl von Konservenfabriken und fand, daß dort 3300 Kinder beschäftigt werden. Sie arbeiteten täglich zehn bis sechzehn Stunden. Zwei Fünftel dieser Kinder arbeiten in der Nacht. Viele dieser armen Kinder sind unter acht Jahren. Sie arbeiten stehend in heißer, dämpfiger, schlechter Luft. Daselbe Land hat 5 Millionen Arbeitslose!

Ein wahres Wort

In einem Artikel über die großen Männer der Erde sagt die New York American: „Wenn einmal die wahre Geschichte der Welt geschrieben werden wird und die wahren Werte und Segnungen erkannt sein werden, wird man die Gestalt Christi alle andre der ganzen Menschheitsgeschichte der Erde hoch überragen sehen. Er wird die ganze Geschichte überragen, wie ein hoher Berg alle Täler und Hügel überragt.“

Impfung und Taufe

In Mexiko ist jetzt eine Bestimmung herausgekommen, daß neugeborene Kinder nicht zur Taufe zugelassen werden, ehe sie nicht geimpft sind. So muß also das arme Kind zur Hölle fahren, wenn seine Eltern nicht für das Impfen sind. Die Bibel sagt nichts von einer Kindertaufe und ebensowenig etwas vom Impfen; aber es scheint, daß nach der Meinung mancher Leute beides zum ewigen Heile notwendig ist, und daß dabei das Impfen an erster Stelle steht.

Ich wollte es nicht glauben. Ich war entschlossen, ein Heilmittel ausfindig zu machen. Ich wartete bis zu meinen Ferien, indem ich mich bemühte, in der Zwischenzeit so wenig wie möglich von der Medizin zu nehmen. Doch ohne diese konnte ich nicht arbeiten. Ich war ein nervös zitterndes Wesen, das sich nicht einmal vor dem Chef und den Arbeitskollegen zusammennehmen konnte. Da keiner von vielen besuchten Ärzten mir helfen wollte bzw. konnte, entschloß ich mich, meine ganze Willenskraft einzusetzen, mir selbst zu helfen. Ich versuchte, kein Morphium mehr zu nehmen. Ich stiel auf der Straße um und wurde nach Hause gebracht. Ich brach ganz zusammen und bekam Herzkämpfe. Meine Angehörigen riefen einen Arzt. Der erkannte meinen Zustand und gab mir Morphium. Dann lag ich tagelang, zu schwach um von irgend etwas Notiz zu nehmen was um mich her vorging, und doch froh, daß ich wieder normal war, wie ich es nur noch unter dem Einfluß des Raufgüftes sein konnte."

Diese Kartotiker leiden nicht, solange sie ihrer Gewohnheit frönen können. Versuchen sie aber einmal, das gewohnte Gift zu meiden, dann sind ihre Leiden unaussprechlich. Sie sollen Schmerzen haben, als ob ein Schwert durch ihren Körper gestochen würde. Und so kommt es, daß sie heinnungslos Möbelstücke und alles mögliche verkaufen, nur um so schnell wie möglich wieder zu ihrem Berausungsmittel zu kommen. Denn die jenseitigen Leiden überreichen fast die irdischen. Dämonen, erdweinen vor ihren Augen. Und das Traurigste ist, daß es tatsächlich kein Heilmittel für sie gibt. Sie fallen immer wieder in ihre alte Gewohnheit zurück.

Groß ist die Zahl der geheimen Händler mit Raufgüften. Eine Dame in New York, die mit Heroin und Morphium handelte, vermachte diese Güter im Halsband ihres Hundes, der sie stets begleitete. Ein Italiener hatte das Raufgüft in seinem künstlichen Arm, der höhl und mit einer kleinen Tür versehen war. Gefangene wurden von ihren Angehörigen mit Raufgüften versorgt, indem diese mit einem Vögelchen fest in Briefpapier eingepreßt waren. Die Gefangenen lauten das Papier und belamen auf diese Weise, was sie brauchten. In den feinen Hotels wird heimlich mit Raufgüft gehandelt. Dabei ist es außerordentlich schwer, Raufgüfthändler zu entlarven, da sie meistens mit unglaublicher Schlaueit zurecht gehen.

Es wird oft behauptet, daß die ungeheure Zunahme der Raufgüftopfer in Amerika dem Prohibitionsgezet zuzuschreiben sei. Es mag etwas Wahres daran sein. Aber auch in andren Ländern hat die Zahl der Kartotiker in erschreckender Weise zugenommen, und die einzig erklärbare Ursache dafür ist der Weltkrieg. Dort sind viele, von den Mühlsalen des Krieges, von Hunger, Durst, Kälte, Seimweh und Müdigkeit ermüdet, der Versuchung erlegen, die ihnen Betäubung und Vergessen versprach. Und so sind sie zu hoffnungslosen Kartotikern geworden, Sklaven des Raufgüftes.

Ein großer Teil der Schuld an diesem jahrelichen, sich über die Menschen verbreitenden Unglück muß der englischen Regierung zugeschrieben werden; die tatsächlich dafür verantwortlich ist, daß heute eine wahre Flut von Opium die Welt überschwemmt. Der Anbau des Mohns wird von der englischen Regierung begünstigt. Das Opium wird in der Fabrik der Regierung zu Gazipur hergestellt, und daraus wieder wird von britischen Firmen in London und Edinburgh Morphium gemacht. Von dort aus wird es auf rechtmäßigem und unrechtmäßigem Wege über die ganze Welt verhandelt. Ein Studium der Kolonien Englands und der von England abhängigen Länder zeigt, daß seine Haupterinnahmen durch den Opiumhandel kommen. Ungeheuer sind die Gelder, die England jährlich durch den Opiumhandel auflesen.

Bei den verschiedenen Opium-Konferenzen zu Genua haben sich die Vertreter Englands immer geweigert, die Opiumherstellung einzuschränken, weil in Indien 600 000 Acker Landes zur Opiumgewinnung dienen, die ihnen Millionen Pfund einbringen. Also wieder der Großhandel als Bundesgenosse dieser Regierungen!

Ein einziger europäischer Konzern, der nur einer von vielen ist, hat im Jahre 1928 zweieinhalbmal soviel Heroin hergestellt, als für medizinische Zwecke gebraucht werden. Und so gibt es viele Beispiele, die zahlenmäßig beweisen, daß um des Verdienstes willen gewissenlos große Mengen dieser Raufgüfte hergestellt werden.

Wie deutlich führen uns die hier gezeigten Tatsachen den abwärtsführenden Lauf der Menschheit vor Augen; und es ist unverkennbar, daß hier ein übermenschlicher Einfluß am Werke ist. Was kann zum Beispiel einen Händler mit Raufgüften, der nicht selbst Kartotiker ist, dazu treiben, andren dieses todbringende Zeug aufzudrängen? Kann das menschliche Herz so unbeschreiblich schlecht sein, daß nur menschliche Einsicht diese Schrecklichsten hervorbrachten?

Wenn wir daran denken, daß sechstausend Jahre nach dem Sündenfall, durch den der Mensch die Götterbildlichkeit verlor, doch nicht genügt, jedes Gefühl der Gerechtigkeit in ihm auszulöschen, so müssen wir an das Gute im Menschen glauben. Oft wird uns dies durch ein rauhes Äußeres verborgen, oft ist das Gewissen abgestumpft; und doch zeigt uns hier und da ein Blick in das Innere eines Menschen, daß er nur zu schwach ist, den Kampf gegen das Böse zu führen. So müssen wir denn die Quelle alles Bösen, wie auch dieses Teufelswertes, außerhalb menschlicher Grenzen suchen. Satan ist der Fürst dieser Welt. Er hat das Menschengeschlecht mehr und mehr in seine Macht gebracht. Sein Bestreben ist es, das Gottähnliche, das ursprünglich des Menschen Gabe war, völlig zu zerstören. Und zu den schrecklichen Mitteln, deren er sich hierzu bedient, gehört das Raufgüft.

Wer nur irgendwie eine Ahnung hat, wie furchtbar diese Geißel ihre bedauernswerten Opfer trifft, muß erkennen, daß sie nur vom Teufel geschwungen werden kann. Inbrünstiger lehrt uns der Blick auf diese Dinge bitten: „Dein Reich komme!“ und „Erlöse uns von dem Bösen!“

Schutzheilige

Im Zirkularschreiben eines „geistlichen Komitees“ lesen wir: „Sie befinden sich sicher in großer Not. Wenden Sie sich doch an den hl. Apostel Judas Thaddäus; der überaß als der große Wundertäter in verzweifeltsten Lebenslagen verehrt wird! Nehmen Sie doch zu ihm vertrauensvoll Ihre Zuflucht!“ — Welch rührendes Besorgsein! — allerdings mit einem gewissen Hintergrund; der da lautet: „Sicher wird Ihr Flehen noch eher erhört, wenn Sie Ihn Gebet mit einem Almosen bekräftigen.“ Hier auf folgt die Aufforderung, Baukneite für die Errichtung einer Kirche in einem armen Arbeiterviertel Wiens zu kaufen. Erzbischof Bisfil, Wien, befürwortet die Sache aufs wärmite. Von Menschen „in verzweifeltsten Lebenslagen“ noch Almosen zu erbtehlen, scheint uns allerdings eine sehr merkwürdige Art zu sein, für den „Schutzheiligen der Elenden“ Provoganda zu machen.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Hauptverantwortlich und verantwortlich für den Inhalt: F. J. G. Salzer, Raabeburg, Leuzinger Str. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Anorr, Robert J. Martin, C. J. Goodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Räge;
Schlichter Paul Gebhard;
Straf- und Besatz: F. J. G. Salzer, Raabeburg, Leuzinger-Strasse 11-12. Vertriebsort: „Goldenes Zeitalter“, Raabeburg 1042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Berlin „Goldenes Zeitalter“, Raabeburg, Leuzinger-Strasse 11-12.
Österreich: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien, XII., Dogenbörse-Str. 13 (Bachturn Albel- und Traktat-Gesellschaft, Speigelle). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Jokat, Wien XII., Dogenbörse-Str. 13. Verantwortlich im Sinne des § 18. B. O.: Georg Steiner, Wien, V., Margaretenstr. 106. Geschäftsstelle: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Jullienfeld, Gubegasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Täglich-Kommode: A. Weisner, Brunn-Jullienfeld, Gubegasse 30.)
Sarggebiet: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Eulzbach, „Geiselnosp.“
Frankreich: Tour de Garde, 105 rue des Postonniers, Paris 18.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Almenstrasse 39.
U. S. A. 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 24 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 28-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bombalard 1633, Buenos Aires.
Italien: 7 Veresford Rd., Strathfield/Sydney.
Finnland: Kullainen Aho, Lemmelskuu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Goto“, Bostad, 15 888, Baden, Schweiz.
Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Almenstr. 39. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abanniert vierteljährlich — 70 RM zusätzlich — 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zahlung durch die drückliche Abgabestelle 2,-- RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. Inwieweit in „Das Goldene Zeitalter“ bei den Postanstalten erhältlich.
Wichtig für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Rückschneide eingezogen. — Bei Adressänderungen sollte man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Adressporto bei. — Abrechnung des U. S. erfolgt stets bis auf Aberruj.

Das Goldene Zeitalter



Bild von M. Sattler

Summer
5

1. März
1931

● Zeit der Migration

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 5.

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTURSPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

1. MÄRZ 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Freue dich!

Freue dich deiner geringen Gaben, denn du weißt nicht, welchen Missbrauch du mit grösseren trefsen würdest.

Freue dich, wenn dir nur wenig Besitz anvertraut ist; besser wirst du bestimmt nicht durch viel.

Freue dich, wenn der andere recht hat; du hast dann einen verkehrten Bruder weniger.

Freue dich, wenn dir eine Prüfung widerfährt; Unverbesserliche prüft man nicht.

Freue dich, wenn deine Bäume nicht in den Himmel wachsen; um so weniger werden sie krachen, wenn der Holzhauer kommt.

Freue dich, wenn kleine Dinge deinen Alltag ausfüllen; kleine Steine geben das beste Mosaik.

Freue dich, wenn du keine unbeschränkte Freiheit hast; hättest du sie, so würdest du sie nicht schätzen. Freue dich, dass du nicht das Morgen kennst; du würdest das Heute noch mehr mißhandeln.

Freue dich, wenn du ein Vaterland hast; doch Interessiere dich auch dafür, dass es ein Brüderland werde.

Freue dich, wenn nicht alle nach deiner Pfeife tanzen; so hast du doch Aussicht, mehr als ein Pfeifer zu werden.

Freue dich der Sonne; aber erlaube nicht nur deinem Gesicht, sich ihrer zu freuen.

Freue dich, wenn es dir nicht gut geht; denn es kann dir niemals so schlecht gehen, wie du es verdienst.

Freue dich, wenn du sitzengeblieben bist; denn Sitzendbleiben ist besser als ausgeschult werden.

Freue dich, dass du dich freuen kannst, denn die Übersättigten können es nicht mehr.

Freue dich. Und was du auch sonst Gescheites sagen magst; — zweimal sage: Freue dich. Müller-Gordon.

Ein Brief aus Algerien (Siehe letzte Seite, „Weiße Sklaven“)

Schon fast zum sechstenmal fährt sich der Tag, da er verließ den elterlichen Hof in Schlesiens Landen — Forderung der Not; die Wirtschaft trug nicht mehr genug für-auf. „Ich find schon meinen Weg“, klingt noch im Ohr der Eltern ihres Sohnes Abschiedsruf; dann kam ein Brief, nach Monaten, aus Bayern: „Nirgend's ist Broterwerb; ich folg den Straßen von einem Ort zum andern, ohne Ziel.“ Voll Sorge hangte nun das alte Paar von einem Tag zum andern, immer hoffend auf Rückkehr ihres Jungen in die Heimat; denn besser ist's, zu darben für sein Wohl, als zitternd in der Ungewißheit schweben. Doch ob auch täglich sie dem Postmann riefen: „Ist nichts für uns?“ — vergebens, stets vergebens; und stumm erstarr in Trauern ihre Hoffnung. „Der Sohn ist tot; begraben irgendwo!“ klangt gaben sie es auf, Post zu erwarten. Da, eines Tags, im Abenddämmerchein fliegt auf den Tisch des klagewundenen Häusleins ein Brief mit fremder Marke; doch die Schrift — so wohlvertraut! „Bon Karl!“ schreit laut die Mutter, „der Junge lebt!“, und weinend, voller Bittern wiegt sie in ihren arbeitsiharten Händen des Totgeglaubten Postschäft, traumvoll fragend: „Algerien! Wo ist das? Was tut er dort? Wie kam er hin?“ — Der Brief bringt ihnen Antwort: Als Fremdenlegionär ließ er sich werben, weil nirgend's sonst er einen Ausweg sah. Zwölf Jahre hand er sich. Was wußte er vom weißen Sklaventum in jenen Wüsten? Vom Leben unterm Strandgut aller Völker? — Da, mutlos senken sich der Eltern Häupter: Noch sieben Jahre hält ihn dieser Fluch! „Doch dann“, so schreibt er, „komm ich ohne Zögern zurück zu euch, in mein geliebtes Schlesien.“ — Im Freudenbecher Vermut für die Alten! — Ein Hoffnungslämpchen hat der Brief entsacht; doch findet's in der Greisen Lebenskraft nur schwache Nahrung. Reicht's für sieben Jahre? Wird's dann noch brennen? Wird's erlöschen sein?

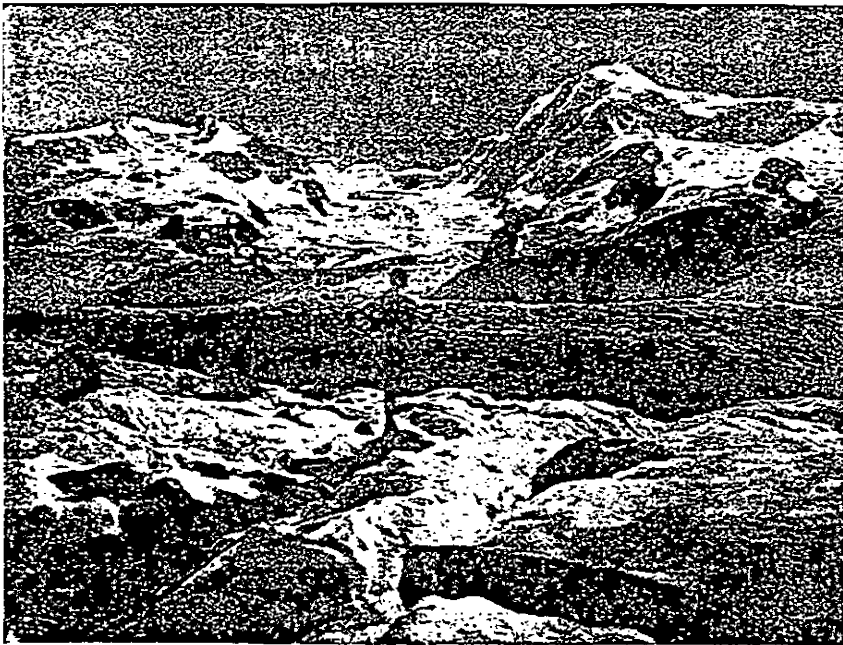


Im Schneidentempo nach Amerika (7. Fortsetzung.)

Nach dem Marsch von Frankreich über Belgien nach Deutschland traten einige müde, todwunde Jüngens ihre Rückreise nach Amerika an. Der Militärbericht über den Marsch nach Deutschland lautet:

Bemerkungen: Der Gesundheitszustand des Kommandos war während der ganzen Zeit ausgezeichnet. Auch die Tiere befanden sich in einem guten Zustand, wenn sie schließlich auch infolge der ständigen Marsche etwas verbraucht waren. Zwei Pferde mußten unterwegs infolge Erschöpfung niedergestoßen werden. Strenge Schwierigkeiten hatten die Feldküchen, die unterwegs beständig zusammenzubringen. Sie waren jedoch bereits in schlechtem Zustand als der Marsch begann.

Aus diesem Kompanie- oder Bataillonsbericht ist ersichtlich, daß wir armen Kerle mehr aushielten als die Pferde und die Maulesel, ja sogar als die Wagen. Über uns



Schweig und schau!

„Jehova hat die Erde gegründet. Die Berge erhoben sich, es senkten sich die Täler — an den Ort, den er ihnen festgesetzt. Lobet Jehova!“ — Ps. 104.

— Monte Rosa; Gornergletscher. —

Liebe und Leben

Mensch,
Geschöpf der Liebe.
Aus Liebe erschaffen.
Zur Liebe geschaffen.
Lerne lieben,
So lernst du leben.
Kein Leben ohne Liebe.
Lieben heisst leben.
Liebe ist Leben.
Je mehr Liebe — je mehr Leben.
Grösste Liebe — grösster Mensch!
Ehe das Leben war — war die Liebe.
Gott ist Liebe.

ging es genau wie den Feldflüchen, wir waren in einem elenden Zustand, als der Marsch begann, wie sich der Leser denken kann. Ich für mein Teil war ein Brad, als ich meine Rückreise nach Amerika antrat.

Nun ging es also zurück. Am ersten Tage humpelten wir sechs (zwei Gefangene und vier Aufseher) die Landstrasse entlang und bettelten vorüberfahrende Fahrzeuge an, uns mitzunehmen. Die Bahnverbindung zwischen Deutschland, Belgien und Frankreich war noch nicht wiederhergestellt. Die einzigen paar Franken, die bei uns zu finden waren, gehörten einem der Gefangenen. Unsere Kleider und Schuhe waren Lumpen, und wir hatten keine Aussicht, sie durch bessere ersetzen zu können. Nachdem wir einen langen Tag mühsam dahingeschlichen waren, kamen wir endlich nach Luxemburg und schliefen dort auf dem zementierten Fußboden eines warmen Bahnhofsausschlusses. Ehe wir uns zur Ruhe niederlegten, machte ich mit einem der Gefangenen einen Gang in die Stadt, wo wir ein paar Centimes feines Geldes ausgaben. Übrigens Gefangene! Bah! Die armen Burschen waren in die Fahräder der militärischen Maschinen gekommen und zermalmt worden. Sie waren keine Freiglinge, nur arme verängstigte Jungen. Welch eine Tragödie, sie in Amerika als Sträflinge abzuliefern zu müssen!

Am nächsten Morgen mußten wir nun suchen, wo wir etwas zu essen bekommen konnten. Natürlich mußten wir bei denen Hilfe suchen, die mit der Sorge für die auf dem Rückmarsch befindlichen Soldaten betraut waren. Ich wandte mich an einen Sergeanten und fragte ihn, wo wir etwas Frühstück bekommen könnten. Als ich ihm erzählte, daß wir nach Amerika bestimmt waren, bat er mich, seiner Frau etwas mitzunehmen. Sie wohnte in derselben Stadt, wo ich mich meinem Regiment zu stellen hatte. Wie wunderbar. Wir hatten eine Heimatstadt! Der Sergeant war Proviantmeister und zugleich auch Kammerseergeant. Wir waren zwar Marinejoldaten und trugen eine andre Uniform; aber er gab uns doch eine neue Ausrüstung und neue Schuhe. Und dann führte er uns in den Eßraum, und dort — — — aßen wir nicht, wir fragten! Und schließlich nahmen wir noch an Nahrungsmitteln mit, was wir nur tragen konnten.

In diesem Abend krochen wir in einen Eisenbahnwagen dritter Klasse, der uns nach Frankreich bringen sollte. Es war ein regelrechter Wummelzug, der alle paar Minuten hielt.

Endlich kamen wir nach Metz. Die Festung war seit 1870 in den Händen der Deutschen gewesen. Nun war es „befreit“. Wir saßen auf dem Bahnhof und beobachteten die eben aus Deutschland zurückkehrenden Kriegsgefangenen. Es war ein buntes Durcheinander von Russen, Engländern, Franzosen und andren. Sie mußten sich wie Landstreicher heimwärts betteln. Man hatte für diese armen Kerle auf dem Bahnhof eine Suppentische errichtet, und es dauerte nicht lange, waren wir mitten darunter und schmungelten von einem Ohr zum andren, als wir jeder einen Topf schwarzen Kaffee, ein Stück Brot und ein großes Stück Fleisch bekamen.

Eine Menge junger Burschen lungerte um das Bahnhofsgelände herum, und es dauerte nicht lange, mußten wir entdecken, daß sie uns bestohlen hatten. Ich hatte eine schwarze Tasche, die voller Silber und Anderken aller Art von Soldaten war, die

Jerichos Mauern

In den verfallenden Mauern der alten Stadt Jericho wurde vor kurzem das Skelett eines jungen Mannes gefunden. Durch diesen Fund wird die Prophezeiung Josuas (6:26) bestätigt: „Verflucht vor Jehova sei der Mann, der sich aufmachen und diese Stadt Jericho bauen wird! Mit seinem Erstgeborenen wird er ihren Grund legen, und mit seinem Jüngsten ihre Tore aufstellen.“

Es ist bekannt, dass die Teufelsanbeter jener Zeit Menschen opfereten, wenn sie den Grundstein zu einem neuen Gebäude legten. Von dem Wiederaufbau Jerichos wird uns in 1. Könige 16:34 berichtet. Dieser Bericht zeigt, dass tatsächlich ein solches Opfer gebracht wurde. Wir lesen dort: „In seinen Tagen baute Hiel, der Betheliter, Jericho wieder auf. Um den Preis von Abiram, seinem Erstgeborenen, legte er ihren Grund; und um den Preis von Segub stellte er ihre Tore auf, nach dem Worte Jehovas, das er durch Josua, den Sohn Nuns, geredet hatte.“

So lässt Gott in unserer Zeit einen Beweis nach dem anderen zutage treten, dass die geschichtlichen Ereignisse, wie alles anders was in der Bibel enthalten ist, Wahrheit sind, bis schliesslich jeder Mensch, der nur etwas Vernunft hat, einsehen muss, dass die Bibel wirklich das Wort Gottes, des Allmächtigen, ist. Welch ein Erwachen werden einmal die höheren Textkritiker erleben!

wir im Kriege getroffen hatten. Sie war verschmunden. Doch, so oft hatte ich während des Krieges alles verloren was ich besaß! Und so verschmerzte ich dies auch.

Die nächste Frage war nun, wie sollten wir aus der Stadt kommen. Jeder Zug, der den Bahnhof verließ, war bewacht. Wir lehnten über der Schranke, und als der nächste Zug abfahren sollte, sprangen wir im letzten Augenblick alle sechs auf den fahrenden Zug. Wir wußten nicht wohin er fahren sollte; aber wir waren sicher, daß er weiter nach Frankreich hineinging. Und das war vorläufig alles, was wir brauchten.

In Loul und dann wieder in Nancy mußten wir unsren Zug verlassen und uns nach der Suppenküche umsehen. Nancy war eine schöne Stadt, und von dort aus gab es glänzende Bahnverbindungen nach Paris. Also los! Wir stürmten einen solchen Zug und placierten uns in einem Abteil erster Klasse mit weichgepolsterten Sitzen und Gardinen an den Fenstern. Es war wie in einem Salon. Die Schaffner hatten zu tun, die heimkehrenden Kriegsgefangenen zu bewachen, daß sie nicht in die Abteile zweiter und dritter Klasse einsteigen, und so hatten wir vorläufig vor ihnen Ruhe. Aber unterwegs, als wir schon ein schönes Stück gefahren waren, kam ein „Frosch“, wie wir die französischen Bahnbeamten nannten, und belegte uns mit allen Ehrentiteln die man sich nur denken kann; doch wie auf Verabredung stellten wir uns dumm. „Was wünschen Sie? Wovon sprechen Sie?“ Es blieb uns aber nichts weiter übrig, wir mußten unsre schönen Postler verlassen, und ein junger französischer Offizier ließ sich darauf nieder. Wir pflanzten uns im Gange auf und wichen nicht bis wir nach Paris kamen.

So, das war also Paris! Es war gegen Abend, als wir ankamen, und auf dem Bahnhof herrschte ein großes Drunter und Drüber. Die Auswanderer saßen wir mit unrem Sach und Pack — ohne Geld — da und wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten. Es sah nicht danach aus, als ob es sehr leicht sein würde, sich hier durchzubetteln. So ließen wir eine Weile planlos umher. Da entdeckten wir ein großes Restaurant des roten Kreuzes, das hier gute Geschäfte zu machen schien. Sollte es hier nicht für die armen „Teufelshunde“, die die Toten nach ein paar Krumen ausgeraubt hatten, etwas zu essen geben? Wir traten ein und setzten uns an einen weißgedeckten Tisch. Ein junges Mädchen fragte uns freundlich nach unfremm Begehren. Wir bestellten natürlich ein ordentliches Mittagessen. Da kam eine wirkliche, gutgekochte Mahlzeit, und sie wurde uns von einer wirklichen englischsprechenden Frau aufgetragen! Wir kamen uns vor wie im Himmel.

Aber dann brachte das Fräulein die Rechnung. Nun sahen wir einander an und sagten: „Ja, Fräulein, was nun? Wir haben keinen Centime!“ Da holte sie zwei oder drei ältere Damen, die uns ausfragten, und denen wir ein paar Papiere unter-schreiben mußten. Und dann gingen wir und lachten uns eins, daß wir wirklich einmal etwas vom roten Kreuz bekommen hatten.

Wir hatten keine Gile. Wir hätten länger in Paris bleiben können. Hier würden wir schon irgendwie Unterkunft und Nahrung haben finden können. Aber was sollten wir da? Hier schien alles seinem Vergnügen nachzugehen. Krieg? Hier merkte man nichts vom eben verlossenen Kriege. Französische und amerikanische Offiziere spazierten auf den Boulevards, elegante Pariserinnen am Arm. Ich kam mir unter ihnen vor wie ein Wilder, ein Ausgestoßener. Und so drängte ich zur Weiterreise.

Zum Glück fanden wir noch ein Proviantamt, wo wir ein Stück Brot und eine Portion Bohnen bekamen und ein Stück Papier, auf dem der Name der Bahnstation geschrieben war, zu der wir uns wenden mußten. Diesen Zettel zeigten wir unterwegs bald diesem und bald jenem, und durch ein Nicken des Kopfes bekamen wir die Antwort, daß wir uns auf dem richtigen Wege befanden. Und so kamen wir glücklich auf dem Bahnhof an.

„Hilfe“ für reisende junge Männer!

Dann saßen wir auf dem Bahnhof und rauchten. Da kamen zwei junge Französinen und eine Frau, die wohl früher mal in Amerika gelebt hatte und gut englisch sprach. Sie fragte uns, ob wir nicht eine Stunde oder so „mit den Damen zusammen sein“ wollten. Sie redete so offen von den intimsten Dingen der Menschen, als ob sie von Katz und Kanarienvogel spräche. Die beiden Kameraden boten den Mädchen Zigaretten an, und ich hörte erstaunt zu, wie der traurige Handel abgeschlossen wurde. Dann gingen sie über die Straße in ein Hotel.

Welch seltsame Bräuche haben doch die Menschen! Diese Dinge geschehen auf irgendeine Weise in jedem Lande. Aber ich empfind sie als so beschämend. Wie niedrig doch der Mensch werden kann! Ich saß allein und wartete, bis sie zurückkamen.

Dann gab es wiederum eine endlose Eisenbahnfahrt bis zum Hafen von Brest. Dort warteten wir durch Schmutz zur alten Festung Napoleons.

Nachdem wir uns etwas verschmaust hatten, machten wir uns auf, um ein Schiff nach Amerika zu suchen. Wir trafen alle möglichen Offiziere und Beamte, aber keiner konnte uns eine Auskunft geben. Wir wollten nun an den Hafen gehen, aber die Tore waren verschlossen, und die Wachen wollten uns nicht durchlassen. Keiner der Offiziere erklärte sich bereit, uns einen Passierschein auszustellen. Sie sagten einfach: „Nein, nein, ihr Marineleute seid nicht von unsrer Farbe, und wir können nichts für euch tun!“ Da waren wir nun. Wir waren freiwillig in die Festung gekommen, und nun konnten wir nicht wieder heraus.

Unsre Flucht aus der Festung

Nach dreißig bis vierzig Tagen waren wir immer noch in der Festung eingesperrt. Aber nun mußte etwas geschehen. Männer, die sich widerstandsfähiger erwiesen hatten

Gebeinfunde

Eine Anzahl Anfragen, die mir dieser Tage erhielten, beschäftigen sich mit einer weitverbreiteten Zeitungsmeldung über Skelettfunde in Jerusalem, woran die Möglichkeit getnüpft wird, daß die Gebeine Jesu darunter sein könnten. Einige Blätter haben aus der Vermutung schon eine Behauptung gemacht. Besonders betont sei aber, daß der Entdecker selbst, der Archäologe Prof. Suleim, hierin vorsichtiger ist und erklärt, daß er die Möglichkeit, die Gebeine Christi gefunden zu haben, nicht als naheliegend bezeichne, sondern lediglich einen Tatfachenbericht gebe. Seine Forschungsarbeiten im Gräberviertel Alt-Jerusalams führten ihn zur Auffindung von vielen hundert kistenartigen Steinsärgen mit knappen Inschriften. Er erzählt nun, um die Zeit Christi sei es offenbar Brauch gewesen, Verstorbene zuerst in gut luftzugänglichen Familiengrüften beizusetzen und die Gebeine der rasch Verwesten später — wegen Platzmangel in der Gruft — in derartige Kisten einzusammeln, wie er sie gefunden habe. Unter den Inschriften befinden sich viele aus den Evangelien bekannte Namen, die natürlich zu einer Identifizierung keine Handhabe bieten, weil damals noch mehr Leute Maria, Johannes, Jakob usw. hießen als es heute noch der Fall ist. Eine dieser Ossuar genannten Knochenkisten trägt nun in ganz unklarer Form die Aufschrift „Jescha bar Jehoseph“, das heißt „Jesús, der Sohn Josefs“. Ist das Jesús Christus?

Für Kenner der Bibel gibt es hierüber kein Raten und Vermuten. Die in Matthäus 27, 28, Markus 15, 16, Luk. 23, 24 und Johannes 19, 20 gegebenen Berichte bezeugen übereinstimmend, daß der Leichnam Jesu vor Beginn des Sabbats in eine gut verschlossene und militärisch bewachte Gruft gelegt wurde, und daß er dann, als seine Jünger nach dem Sabbat zur Gruft kamen, nicht mehr auffindbar war, sondern Boten Gottes, Engel, ihnen die Auferstehung Jesu verkündigten. Seine Auferstehung erfolgte zu göttlicher Natur, als Geistwesen, nicht mehr als Mensch, und so bedurfte er ja eines Menschenleibes nicht mehr, sondern dieser hätte trotzdem in der Gruft verbleiben können. Göttliche Weisheit hielt einen andren Weg für besser. Offenbar wurde der Leichnam Jesu durch göttliche Macht vor weiterer Schändung durch die Feinde Jesu bewahrt, die wohl am liebsten die verächtliche Verbrennung des Leichnams im Tal Hinnom — griechisch Gehenna —, dem Müllverbrennungsort Jerusalems, durchgeführt hätten. Jedenfalls zeigt die Schrift, daß es unmöglich ist, verweste Gebeine Jesu zu finden, weil David im 16. Psalm prophezeit hatte und in Apostelgeschichte 2:27 dies von Petrus als erfüllt bezeichnet wurde, daß „Jehovas Frommer nicht die Verwesung sehen“ sollte. In den gefundenen Ossuaren sind aber nur Gebeine Verwesten. Vergessen wir nicht, daß es den Jüngern

in Jerusalem

damals noch nicht so leicht gefallen sein mag, geistige Dinge zu erfassen; und wäre Jesu Leib sichtbar erhalten geblieben, so wäre es ihnen wohl schwerer geworden, die Tatsache der Auferstehung recht zu begreifen. Gott ebnete den Weg durch die Hinwegnahme des Leichnams Jesu, und beseitigte damit zugleich eine andre Gefahr, die sich sonst in der Reliquien sucht der Menschen erhoben hätte. Die Geschichte berichtet, daß schon bald nach dem Abscheiden der Apostel in der christlichen Kirche die unchristliche Märtyrer- oder Heiligenerewerung Eingang fand. Alles was an Resten sogenannter Heiliger oder mit ihnen in Berührung gekommener Dinge aufgefunden wurde, wurde verehrt und sogar angebetet und als wundertätig bezeichnet. Welchen widerchristlichen Kult hätte man erst mit Christi Leib getrieben!

Doch nun nochmals zu dem Dssuar. Die römischen Soldaten wurden nach dem Schreck, den ihnen die mit Jesu Auferstehung verbundenen Ereignisse eingejagt hatten, wider besseres Wissen für die Aussage gelaugt, Jesu Jünger hätten den Leichnam gestohlen. Menschlich gesprochen wäre dafür auch gar niemand sonst in Frage gekommen. Doch, wenn einzelne der Jünger das getan hätten, wäre

SIE MÜSSEN

nicht an der Verbreitung der Wahrheit mithelfen — aber Sie **WOLLEN**

es ganz gewiß. Nichts beglückt, was man kramphast für sich allein beansprucht.

Bestellen Sie Werbenummern, 10 Stück nur 50 Pf.

es dann den andren verborgen geblieben? Die kleine Schar erster Christen bildete eine enge Familiengemeinschaft! Hätten sie die Auferstehungsereignisse dann so mutig bezeugt, ihr Leben mit dieser Verteidigung aufs Spiel gesetzt und es sogar hingegeben? Oder würden sie Jesus in der Sargauschrift als „Sohn Josephs“ bezeichnet haben? Sie wußten genau, wer ihr Meister war; der von ihnen gegangen war. Hätten sie die Angaben in einer Schriftschrift gemacht, wie es bei dem Fund der Fall ist, während sie Jesus den Berichten der Evangelien nach in Erfüllung von Jesaja 53: 9 das Begräbnis eines Reichen in einer gänzlich unbenutzten Gruft verschafft hatten? —

Jeschua, Jesus und Josua sind gleichbedeutende Namen und wurden unter den Juden damaliger Zeit gar nicht so selten gebraucht. Der Name Joseph war offenbar noch häufiger anzutreffen. Welcher Jeschua, d. h. Josua oder Jesus, es auch war, dessen Reste in jenem Dssuar der Nachwelt verblieben sind, Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist es nicht.

als die Maulesel und eisernen Fesseln, die gelebt hatten, wo eine Ratte verhungert wäre, würden doch auch Mittel und Wege finden, aus einer Festung herauszukommen! Wir unterjuchten die Mauer, wo der Wein, mit dem sie bewachen war, am dichtesten sei, und in der ersten finsternen Nacht kletterten einige von uns darüber. Am nächsten Tage suchten wir den Obersten auf und brachten unsere Sache vor. Er war ein sehr liebenswürdiger alter Herr, der uns freundlich anhörte. Dann gab er uns einen Erlaubnischein, daß wir in der Festung aus- und eingehen konnten wie wir wollten; ferner gab er uns ein Papier, das uns ermächtigte, uns beim Zahlmeister 50 Franken zu holen. Na, nun konnten wir wieder atmen, und unser Unternehmungsgeist stieg.

So dauerte es auch gar nicht mehr lange, und wir befanden uns auf hoher See — und wirklich auf der Heimreise. Während der ganzen Fahrt war ich sterbenskrank. Doch auch das ging vorüber, und so landeten wir denn eines Tages in Hoboken. In der Freiheitsstatue trafen wir ein paar Schlepsschiffe mit einer Musikkapelle. Die Schiffe waren voller Damen, die uns Apfelsinen zuwarfen.

Als wir im Dod anlegten, standen lange Reihen von Vätern, Müttern, Frauen und Bräuten auf dem Pier, die die Jünger erwarteten. Ich hatte weder Vater noch Mutter, die auf mich warten konnten. Jergendwo im Kohlengebiet Pennsylvaniens hatte ich Brüder und Schwestern, aber über ein Jahr hatte ich von keinem von ihnen etwas gehört. Eine Kräne ließ mir die Wange herunter, und ich wunderte mich, warum ich wohl in dem gräßlichen Schlachten bewahrt geblieben war, während tausende braver, schöner Jungen unter dem Rasen der Schlachtfelder lagen und nicht zu ihren sehnsüchtig wartenden Eltern oder Bräuten zurückkehren konnten.

Ja, wir waren wieder in unserem Vaterland! Zwar gehörte mir nichts von Amerika, nicht einmal der Rod, den ich auf dem Leibe trug, aber ich hatte, wie man so sagt, für mein Vaterland gekämpft, und das ist mehr als die Männer getan haben, denen das Land wirklich gehört.

Wieder auf amerikanischem Boden

Als wir dann mit Sach und Pack den Hafen verlassen wollten, wurden wir von einer machthabenden Patrouille aufgegriffen und in eine Art Inspektionsbüro geführt. So leicht wurden wir nicht in unser Geburtsland hineingelassen.

„Ziehen Sie sich aus, Sie werden unterjucht!“, hieß es.

Mein Freund Malone und ich konnten, da wir keine ansteckende Krankheit, keine Päuse, keine Krätze und keine Wangen hatten, passieren. Die andren beiden wurden dagegen noch zurückgehalten. — Die Sergeanten in Hoboken behandelten uns sehr anständig. Wir waren die ersten wirklichen Kämpfer, die zurückkehrten. Sie stellten viele Fragen an uns und behandelten uns arme Hunde wie Fürsten. Wir zwei frankten, an Leib und Seele zermürbten Strads waren eine so feine Behandlung gar nicht gewöhnt, und wußten fast nicht, wie wir uns verhalten sollten. Ich wußte wirklich nicht, wie mir zumute war. Halb weinte ich und halb hetete ich. Wir waren dem Kriege entkommen! Wir waren lebend wieder in Amerika. Ich konnte es kaum glauben.

Seit Monaten hatte ich nichts mehr von meinem Mädchen in Blau gehört. Auf meiner Reise von Deutschland konnte mich keine Post erreichen. Ich wußte ja nie, wo ich am nächsten Abend mein Haupt niederlegen würde. Nachdem wir nun vom Essen aufgestanden waren und ich mich ein wenig umsah, kam ich in das Büro, und dort saß ein Sergeant.

„Hallo! Haben Sie hier nicht ein Telephon?“

„Jawohl, kommen Sie herein!“

„Ich bin ein Marinesoldat und eben von der Front zurückgekehrt. Könnte ich nicht mit einer jungen Dame verbunden werden, die ich gerne sprechen möchte? Sie weiß noch nicht, daß ich wieder in Amerika bin.“

„Aber gewiß! Ich werde sofort die Verbindung herstellen.“

Endlich hatte er meine gewünschte Nummer. Ich war zu aufgereggt, um anzurufen zu können. Er mußte es für mich tun. Dann gab er mir den Hörer. Ich nahm ihn mit zitternder Hand, und wirklich, ich hörte die Stimme meines „Mädchens in Blau“. Aber so plötzlich war das Nachlassen der ungeheuren Nervenanspannung, daß wir anfangen miteinander zu streiten. Ich hatte drei Monate lang nicht geschrieben! das ist wahr. Aber konnte ich es ändern? Müde und wund war ich auf dem Heimmarsch und wußte keinen Ort, den ich ihr als Adresse hätte angeben können.

„Na ja, und dann die Französinnen! Ihr habt ja schöne Zeiten gehabt! Die Zeitungen konnten ja nicht genug davon berichten. O nein, o wie sehr hast du dich verändert! Ach wie traurig!“

Ich ließ den Hörer sinken: Was war los? Sie dachte, ich hätte mich verändert? Mein Herz blutete, und das ihre auch. Das hatte die Presse bewirkt! Mein Mädchen hatte täglich die Lügen in der Zeitung gelesen, wie gut sich die Soldaten mit den Französinnen verstanden, und wie gut sie es hätten. Wie leid sie mir tat! Sie konnte es ja nicht anders wissen, hatte fromm und einfach die graufigsten Lügen geglaubt. Wie weh das tat! Mit unbeweglichem Gesicht dankte ich dem Sergeanten und sah in seinen Augen ein warmes Mitleid, ein Mitleid, das zu sagen schien: „Mach dir nichts draus, Freund, es gibt andre!“

In dieser Nacht blieben wir bei den Kameraden in Hoboken. Sie teilten ihre Betten mit uns. Es waren wirkliche Betten, mit Kopfkissen, Bettlaken und Zubeden, wie ich sie seit dreizehn Monaten nicht mehr gesehen hatte. Aber, so groß die Freude darüber war, ich schließ keinen Augenblick. Ich hätte mich am liebsten wieder auf den Fußboden gelegt. Wir waren Tiere geworden, ungelente Gejellen, die sich erst mal wieder an menschenwürdige Zustände gewöhnen mußten. (Schluß folgt.)



J. J. Weber.

Seefahrt ist ein Kampf mit den Elementen. Der hier abgebildete, bei seinem Fischzug an den Küsten von Neuschottland völlig vereiste Dampfer hat es erlebt. — Über 40 Fischerfahrzeuge verschlang im vergangenen Herbst das Meer während einer einzigen Sturmnacht an Frankreichs Küste. Jede Ausfahrt mit den leichten Kurtern ist eine Fahrt ins Ungewisse. Werden sie zurückkehren? Vielleicht nicht. Wenn aber doch, so führen sie gute Nahrung für die Menschen mit sich, erbeutet unter Nichtachtung der Gefahr. Wie viele haben je beim Fischessen daran gedacht?

Der Welt geistiger Zusammenbruch

(Aus dem amerikanischen „Golden Age“.)

(1. Fortsetzung.)

Einige falsche Meinungen

Eine der falschen Meinungen in bezug auf Geisteskrankheit ist, daß diese Krankheit plötzlich aufträte, unheilbar und ein Unglück sei, gegen das sich niemand schützen könne, und daß bei Eintritt in eine Irrenanstalt der Vorhang hinter dem Leben des Kranken falle.

Wahnsinn scheint sich allmählich zu entwickeln; es ist ein Zustand, dessen man sich ebenjowenig zu schämen braucht, wie eines gebrochenen Gliedes; und die Irrenhäuser sind einfach Krankenhäuser, aus denen 30—40 Prozent der Patienten als völlig genesen oder wesentlich gebessert entlassen werden. Die Geisteskrankheit, die durch persönliches Unglück verursacht worden ist, wird nur als Auswirkung einer andren Ursache von Geisteskrankheit angesehen, die unbemerkt und unbeachtet schon einige Zeit vorhanden ist.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß ein Geisteskranker überhaupt nicht vernünftig denken könne. Ebenso ist es ein Irrtum, zu sagen, der Geist funktioniere nicht richtig, wenn er ermüdet ist. Die allgemeine Annahme, daß zwischen Mondsucht und Vollmond eine Verbindung bestehe, wird gleichfalls als unbegründet bezeichnet. Die Tatsache, daß diese Idee über das ganze dunkle Afrika, wie über den fernen Osten verbreitet ist, läßt darauf schließen, daß sie eine der Methoden Satans zur Mißkreditierung des Schöpfers ist, der den Mond dazu bestimmt hatte, eine Wohltat für die Erde und ihre Bewohner zu sein.

Falsch ist ferner die Annahme, daß Geisteskrankheit geistige Unfähigkeit bedinge. Idioten und Geisteschwache sind nicht das, was man unter Geisteskranken versteht. Auch Amentiaten (Verstandlose), jene unglücklichen Geschöpfe mit verkümmerten, gewundenen und mißgestalteten Körpern und Köpfen, an Hunde- oder Pferdeköpfe erinnernd, sind nicht als geisteskrank im Sinne des Wortes anzusehen. Ein Psychiater sagt, daß er schon sehr geistreiche Unterhaltungen über wissenschaftliche Dinge — sogar in zwei Sprachen — mit Geisteskranken gehabt habe, die in Lobsuchtzellen untergebracht waren, während ein Amentiat so wenig Gehirnzellen habe, daß er an einem Tische, der mit Speisen bedeckt ist, verhungern würde, weil ihm der Verstand fehlt.

Dämonismus außerordentlich verbreitet

Der Dämonismus war schon im Alten Testament, zur Zeit Jesu und der Apostel und während des finsternen Mittelalters außerordentlich verbreitet. Dämonismus

„Und das sind

Als Mitarbeiter im großen Werk der Verkündigung des Reiches Gottes fuhr ich an einem der letzten Sonntage nach verrichtetem Dienst an meinen Wohnort zurück. Im Eisenbahnabteil saß mir gegenüber ein vornehmer Herr. Wir waren allein. Es dauerte nicht lange, so kamen wir ins Gespräch. Ich nahm die Gelegenheit wahr, mein Gegenüber auf einige Bücher von Richter Rutherford aufmerksam zu machen, die ich in meiner Tasche hatte. Er sah sie sich an, ertundigte sich nach dies und jenem bezüglich ihrer Herkunft und Fabrikation und meinte schließlich: „Ja, die Bilder in den Büchern sind sehr schön. Die Bücher sind auch erstaunlich billig, aber der Inhalt taugt nichts.“ Hieran schloß er eine ganze Schimpstirade an, und als ich dabei wieder etwas zu Wort kommen konnte, bemerkte ich: „Der Inhalt dieser Bücher gründet sich auf den Inhalt der Bibel. Das was die Bibel schreibt, ist völlig glaubwürdig, und das was Jesus, die Apostel und die Propheten gesagt haben, ist Wahrheit. Haben Sie noch nie in der Bibel gelesen? Oder glauben Sie ihr nicht?“ In einer bezeichnend jaghaften Art bekam ich zur Antwort: „Doch, ich glaube der Bibel.“ „Es war für mich nicht schmerz, herausstellen zu hören, was er wirklich meinte, nämlich: „Doch, ich glaube, daß die Bibel ein Buch ist.“ Er war sichtlich unentschlossen, wie er seine Gedanken weiterpinnen sollte. Schließlich legte er seine Stellung aber doch etwas genauer dar: „Wissen Sie, ich kenne die Bibel, aber da stehen bloß so Schweinereien drin, von Noah usw.; und dann das Alte Testament, das ist eine jüdische Geschichte, die uns gar nichts mehr angeht, und auch das Neue Testament haben ja nur Menschen geschrieben. Jesus war auch nur ein Mensch, der ein Reich aufrichten wollte, und das ist ihm nicht geglückt. Mit dem grausamen Zudengott Jehova vor allen Dingen haben wir gar nichts zu tun. Glauben Sie etwa, daß das wahr ist, was zwischen diesen beiden Pappdeckeln [der Bibel, meinte er] geschrieben steht?“ — Ich verteidigte mit aller Kraft die Wahrheit des Wortes Gottes und machte auf besonders markante Stellen in dem kleinen Heft „Krieg oder Friede?“ aufmerksam. „Mein Reisegiel näherte sich, und ich gab meinem Mitreisenden die erwähnte Broschüre mit den Worten: „Heute bin ich also mit einem Atheisten gefahren.“ „Ich ein Atheist?“, lachte er, „möchten Sie wissen, wer ich bin? Ich bin ein evangelischer Pfarrer.“ „O weh, das ist wirklich traurig“, war alles was ich herausbringen konnte.

Aber, nebenbei bemerkt, wer er war, wußte ich schon aus einem Nebenabteil, wo ich vorher ein Fräulein zu einem andren sagen gehört hatte: „Ach, hort kommt auch unser neuer Herr Pfarrer. Oh, der kann dreibigen!“

Hirten...

Hat dieser Mann nicht auch in unfrem Land tausende Kollegen, Gesinnungsgenossen?

Welter Leser, kennen Sie auch einen Pastor, von dem Sie sagen: „O der kann predigen!“? Haben Sie ihn schon einmal unter vier Augen gesprochen; dann, wenn er sein Amtskleid und damit seine Amtseigenschaft abgelegt hatte? Tun Sie es! Warum sollten Sie nicht die Seele Ihres Seelenhirten kennenlernen? Mag sein, Ihr Vertrauen ist dann erschüttert — zu Ihrem Vorteil! Mag sein, Ihr Respekt vor ihm ist dann dahin. Vor Heuchlern hat man keinen Respekt.

S. 21.

Vorzugspreise für die Geistlichkeit

Hinweisend auf die Hungernot in Ägypten, bei der das Volk, um das Leben zu fristen, Hab und Gut, ja selbst ihre persönliche Freiheit verkaufen mußte, schreibt J. Rutherford in seinem Buche „Prophezeiung“ auf Seite 148: „Besondere Vorzüge war für die Religionssträger Ägyptens getroffen. Nur das Land der Priester kaufte er nicht; denn die Priester hatten ein Bestimmtes von dem Pharao, und sie aßen ihr Bestimmtes, das der Pharao ihnen gab; deshalb verkauften sie das Land nicht.“ (1. Mose 47: 22) Der Teufel hat dafür gesorgt, daß Religionssträger besonders versorgt werden.“

Der Sinn obigen Schriftwortes und der dazu gemachten Darlegung scheint auch in unsren Tagen in gewissem Maße zuzutreffen. Lohn- und Gehaltszahlung vom Arbeiter bis zum Reichspräsidenten ist die Lösung in der heutigen Zeit der Not; von einem Abbau der hohen Gehälter der Kirchenfürsten und einem Abbau der enormen Zuschüsse des Staates an die Kirchen war bisher aber noch nicht die Rede. Die Geistlichkeit genießt im Gegenteil noch überall Sonderrechte, wie mir ein Erlebnis in einer mittelhessischen Stadt in den letzten Tagen zeigte. Nach einem Vortrag vor der Abreise mit einigen Freunden noch ein Glas Bier im Bahnhofrestaurant trinkend, unterhielten wir uns über den Missionsdienst. Die Unterhaltung mag den bedienenden Kellner zu der Überzeugung geführt haben, in seinen Gästen Vertreter der Geistlichkeit sehen zu sollen. Bei der Bezahlung erklärte er darum: „Die Herren Geistlichen haben Preisvergünstigung, sie bezahlen für das Glas Bier nur 35 statt 40 Pfennig.“ Denn einer an, sogar in öffentlichen Gaststätten ist dafür gesorgt, daß diese Männer besonders versorgt werden! Wie lange noch? Dr. Fr. W., Freiburg.

führt zu Wahnsinn und ist die schlimmste Art Wahnsinn, eine wirkliche Erkrankung des Geistes.

Ein englischer Sozialforscher besuchte einmal die Falklandsinseln, an der Südspitze Amerikas. Er berichtet, daß dort eine ganze Anzahl von Personen auf ganz gleiche Art und Weise Selbstmord begingen, während sie die Grippe hatten. Wenn die Krankheit einen gewissen Punkt erreicht hatte, sprang der Patient, wenn ihm das Fenster näher war als die Tür, aus dem Fenster und rannte schnurstracks, so schnell er nur konnte, zur Küste des Meeres, um sich hineinzustürzen. Das war ganz offenbar ein Werk der Dämonen.

Der beste Weg, sich von dieser großen Gefahr des Dämonismus fernzuhalten, ist, dem Beispiel des Herrn Jesu und der Apostel zu folgen; deren Freude es war, dem Herrn Jehova zu dienen und seinen Willen zu tun, wie er in seinem Worte niedergelegt ist.

Arbeit hilft zur Erhaltung der Gesundheit

Eine nützliche Beschäftigung, besonders wenn sie einige Abwechslung bietet, hilft die Gesundheit erhalten. Andererseits sind die Menschen, die Langeweile und einen Mangel an Beschäftigung haben, die ärmsten Menschen der Welt. Die Furcht zehrt an ihnen, bis sie früher oder später zusammenbrechen. Die Irrenärzte müssen feststellen, daß je mehr die Arbeitslosigkeit zunimmt, auch die Zahl der Geisteskranken zunimmt.

Unsre gegenwärtige Zivilisation, die weder für Mensch noch Tier Arbeit hat, sondern bei der die Maschine fast alles tut, ist die Endphase des Reiches Satans, und zwar eine der schlimmsten, da sie den physischen und geistigen Zusammenbruch seiner Untertanen bedeutet. Das idiotische System, das die Besten der männlichen Jugend in den Krieg schickte, um getötet zu werden, hat sehr viel dazu beigetragen, den Intellekt der Menschheit zu schwächen. Diejenigen, welche die gesündesten Väter der heutigen jungen Generation hätten werden können, sind des Lebens beraubt worden. Die körperlich und sehr oft auch geistig Minderwertigen sind übriggeblieben, um die Art fortzupflanzen und die Welt mit Geschwächten zu füllen. Und da sich die Intelligenz heute weigert, Kinder in die Welt zu setzen, geht der Lauf der Menschheit immer weiter abwärts.

Ganz offenbar reichen die menschlichen Geisteskräfte heute nicht an die der alten Griechen heran. Wenn Aristoteles oder Sokrates die Bücher und das Wissen zur Verfügung gestanden hätten, die wir heute zu unsrer Bildung haben, würden sie damit mindestens soviel anzufangen gewußt haben wie wir.

Die Größe des Gehirns hat nichts mit dessen Gesundheit zu tun. Das Gehirn von Anatole France, des großen philosophischen Genies, hatte nur drei Viertel des Gewichtes eines normalen Gehirns. Das größte Gehirn, dessen Gewicht man je vorfand, gehörte einem Mondschwärmer. Auch das Alter spielt keine Rolle. Das Durchschnittsalter der Wahnsinnigen ist 42, also das Alter, wo der Mensch auf der Höhe seiner Leistungen stehen sollte. Auch Selbstbewußtsein ist keineswegs das Zeichen eines gesunden Geistes. Im Gegenteil, man findet in den Irrenhäusern oft Menschen, die eine so hohe Meinung von sich selbst haben, daß sie sich für irgendeine hochgestellte Persönlichkeit halten.

Genie und Temperament

Musiker, Maler und Dichter liefern oft den Beweis, daß tatsächlich das Talent, das Genie und Geisteskrankheit ziemlich nahe verwandt sind. Die Sucht, nach einer gewissen Methode zu malen bei Kubisten, Futuristen und Expressionisten ist zweifellos eine geistige Krankheit. Manche der modernen Tänze sind mit ihrem oft geradezu ohrenbetäubenden Lärm produzierenden Wendungen offenbar das Werk eines unnormalen Geistes. Wenn man die Reihe der Dichter und Schriftsteller durchgeht, so stößt man auf so manchen, der als geisteskrank zu bezeichnen war.

Es ist gut, zu den gewöhnlichen Menschen zu gehören

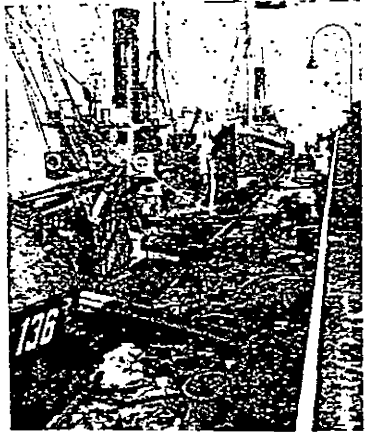
Wenn man mit seinen Füßen auf der Erde steht, braucht man nicht so hoch zu fallen, als wenn man auf Stelzen geht. Diejenigen, die groß sind, oder meinen größer als andre zu sein, gehen auf Stelzen. Kraft Ebings, ebenfalls ein berühmter Irrenarzt, machte die Beobachtung, daß unter den großen Geistern, den sogenannten Genies, weit öfter Wahnsinn ausbrach als unter den Alltagsmenschen. Einige Beispiele hierfür sind Goethe, Heinrich Heine, Benvenuto Cellini. Sie alle waren zeitweise wie irrjännig.

Wenn einmal mit einem Schläge alle Maschinen der Welt stillständen, würden die Eskimos und Urwaldwilde die einzigen Menschen sein, die ruhig weiterleben könnten, weil sie sich alles selbst herstellen, was sie brauchen, und vielleicht die Bewohner der Dörfer, die sich ebenfalls ihre Werkzeuge und alles, was sie brauchen, selbst machen. Aber die meisten reichen Leute würden umkommen.

In einer Fabrik der Vereinigten Staaten war der Arbeiterwechsel viel größer als er hätte sein sollen. Man rief einen Psychiater, der gründliche Beobachtungen anstellte, was wohl der Grund sein möge. Seine Studien bewiesen, daß die Fortgehenden immer mehr klügere waren. Er riet dem Fabrikanten, mehr einfache oder alltägliche Arbeiter anzunehmen und anzulernen. Sie würden wahrscheinlich lebhafter bleiben.

Lärm und Kummer

Etwas, was beständig an unsren Nerven reizt, ist eine Ursache zur Erkrankung des Geistes. Darum gibt es in der Großstadt mehr Geistesranke als auf dem Lande. Außer der großen Arbeitslosigkeit, die wir schon erwähnten, gibt es in der Großstadt



Fischbörse Wesermünde

Große Marktplätze bildeten früher, und zwar in allen Teilen der Welt und unter allen Völkern, den Mittelpunkt fast jeder Ortschaft. Der Kleinhandel hat sich jetzt meist vom Marktplatz weg in feste Läden zurückgezogen; aber dafür sind an zentralisierten Stellen die Großhandelsmärkte für bestimmte Waren ins Gigantische gewachsen. Oft sieht man auf solchen „Börsen“ von der Ware selbst nichts oder nur Proben, manchmal aber kann man sie auch beaugenscheinigen. So bei Fischen.

Der Fischerhafen von Wesermünde ist der größte Fischhandelsplatz Deutschlands. Fast alle Fänge, die von deutschen Fischern in der Nordsee gemacht werden, werden nach hier befördert und in den großen Hallen der Fischbörse gelagert. In den frühen Morgenstunden entwickelt sich hier ein reges Leben und Treiben. Fischer, Händler und Makler üben in fieberhafter Eile ihre Tätigkeit aus. Eigenartig ist es, wie hier die tausend und aber tausend Kisten nebeneinander auf dem Boden stehen und Käufer und Verkäufer darüber hinweggehen. Meistens stellt



sich der Käufer gleich auf die Kisten, für die er Interesse hat. Die kleinen Karren und Marktwägelchen fahren auf diesen nebeneinander liegenden Kisten gleichsam wie auf Schienen. Der Verkauf des Gesamtangebotes muß sich in einigen Stunden abgewickelt haben. Die großen Fischmengen müssen noch vollständig frisch in den Besitz des Händlers oder der Vertreter der großen Konservenfabriken gelangen. — Manchmal kommen auch Riesenfische zum Vorschein, und solche mit dem Gewicht eines Mastschweines gehören nicht zu den Seltenheiten. Bis Mittag, wenn die Sonne durch die Fenster der Halle dringt, ist das ganze Schlachtfeld gesäubert. Die Fische sind beim Händler, unterwegs auf dem Transport zu den Kühllhäusern, verladen in die Waggon, die sie zu den Binnenmärkten bringen. Die Fischlutter auf hoher See sorgen dafür, daß am andern Morgen neue Ware da ist, denn der Magen des Landes ist unerfättlich, und die große Börse darf nicht ohne Werte sein.

Bilder. - Seite 72: In Körben kommen die Schollen vom Dampfer und werden am Kai in Kisten umgeladen. 2. Bild links: Ein Heringshoi (genießbar). Seite 73 oben: Einsalzen von Lachsen, die dann aufgeschichtet werden. Mitte: Frei auf dem Boden liegen die großen Heilbutten zum Verkauf aus. Unten: In einer der großen Fischhallen während der Versteigerung. Keystone.



Der Welt geistiger Zusammenbruch - von Seite 71.

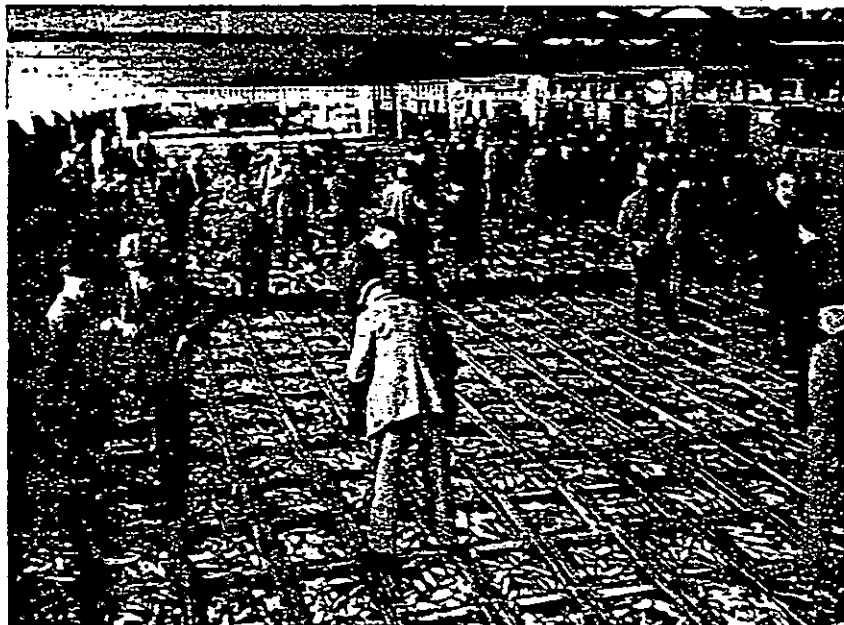
noch andre Dinge, die die Nerven angreifen, und dazu gehört der Lärm. Dr. Wance, ein Nervenarzt aus Chicago, sagt darüber:

„Der viele Lärm ist das Verderben der Großstädter. Er mordet den Schlaf, macht die geistige Ruhe unmöglich; erschüttert unsre Nerven und verkürzt indirekt unser Leben. Dreimal am Tage pfeifen die Fabriken, dazu die Dampfschiffe und Lokomotiven. Fast unaufhörlich hört man das Surren, Knirschen und Klingeln der Straßenbahnen, das Hupen der Autos, das Knattern der Motoren. Dazwischen tönt das Ausrufen der Straßenverkäufer und Zeitungshändler, das Bellen von Hunden, das Raseln von Milchwagen, das Dröhnen von Kirchenglocken und die Musik von Drehorgeln. Aus den Fenstern tönen Klavierpiel, Lautsprecher und Grammophon. Hier und da schreit ein Kind, und über all dieses hinweg geht mit lautem Gedröhn die Hochbahn. Überall: Lärm!“

Wie eine Geliebte ist mir das Meer . . .

Wie eine Geliebte ist mir das Meer . . .
Einmal nur in seine Tiefe geschaut,
Vernommen sein brausendes Lied,
Einmal es gesehen in strahlender Herrlichkeit,
War ich verfallen ihm immer. —
Wo ich auch weilte, nie stillende Sehnsucht
Zog mich zu ihm zurück,

Zu seiner Unendlichkeit. —
O könnte ich sinken in seine Tiefe,
In labende Kühle tauchen
Der Sehnsucht Schmerz,
Dass nichts mich mehr kränke,
Dass nichts ich mehr fühle
Als sein ruhig-schlagendes
Ewiges Herz. . . D. Rackwitz.



Der Weltkrieg war eine direkte Ursache zum Wahnsinn. Es gibt in Paris 100 000 Geistesranke, fast alle durch den Krieg erst dazu geworden. Vom amerikanischen Heere wurden 72 000 Fälle von Irzinn berichtet. Die Gesamtzahl der Geisteskranken auf beiden Fronten muß nahezu betragen. Außerdem war der Krieg für viele, die aus dem Widerstreit zwischen Gewissen, Pflichtgefühl, Vaterlandsliebe und Selbsterhaltungstrieb keinen Ausweg fanden, eine indirekte Ursache zum geistigen Zusammenbruch. Moralischer Mut ist ein Zeichen geistiger Gesundheit. Wer für das, was er für das Richtige hält, eine entschiedene Stellung nimmt, wird den Widersprüchen des Lebens mit einem Mut und Erfolg gewachsen sein, die fast übernatürlich erscheinen. Kinder können dazu erzogen werden, unangenehmen Dingen mit Festigkeit zu begegnen; allem die beste Seite abzugewinnen und sich nicht zu grämen.

Es ist vorgekommen, daß eine glücklich verheiratete junge Frau solche Furcht vor der Mutterchaft hatte, daß sie ihren Gatten dazu brachte, erst sie und dann sich selbst zu töten. Wieviel besser wäre es für beide gewesen, sich weiter des Lebens und ihres Kindchens zu freuen!

Zu viele Aufregungen

Den Kinos ist der Vorwurf gemacht worden, daß sie viel zu der zunehmenden Geisteskrankheit beitragen; und sicherlich ist dieser Vorwurf nicht unbegründet. Durch die Darstellungen wird der Geist kolossal angespannt, und das muß auf solche, die Anlage oder Neigung zur Geisteskrankheit haben, einen Eindruck machen.

Für die akademisch Gebildeten, wie für die Geschäftsleute Amerikas gibt es zuviel Aufregung. Die Hälfte der studierten Leute leidet unter drohendem oder bereits eingetretenem Nervenzusammenbruch, und einem Drittel der Großkaufleute ergeht es ebenso. Infolge dieser Tatsachen hat man in Europa schon prophezeit, daß Amerika bald das größte Irrenhaus der Welt werden würde.

Eine große Ursache der zunehmenden Geisteskrankheit ist auch der Alkohol. Dr. Hall, der Vorstehende der Irrenärzte zu Illinois, sagt darüber:

„Wir haben es mit zwei Klassen von Alkoholikern zu tun. Die eine Klasse besteht aus älteren Leuten, die es gewohnt waren, regelmäßig eine gewisse Menge von Alkohol zu sich zu nehmen. Sie waren imstande, an dem sozialen Kampfe, dem geschäftlichen Leben etc. tätigen Anteil zu nehmen. Da kam das Prohibitionsgesetz, und nun können sie ihr regelmäßiges Quantum Alkohol nicht mehr bekommen. Wenn sie Alkohol bekommen, ist es eine Flasche, die sie gewöhnlich dann auf einmal austrinken. Die Folge ist für sie geistiger Zusammenbruch. Die andre Klasse besteht aus den Jungen, die sich den Alkohol in unetikettierten Flaschen zu verschaffen wissen. Sie trinken was und wenn sie etwas kriegen, auch stark giftige Spirituosen.“

Der Einfluß der Ernährungsweise

Eine wohlbekannte Tatsache ist es, daß zwischen unsrer Nahrung und unsrer Intelligenz eine direkte Verbindung besteht. Die Kinder der Wohlhabenden haben mehr Chancen, intelligente Menschen zu werden, als die Kinder der Armen. Der Grund dafür ist, daß sie besser ernährt werden. Bei den Armen, überarbeiteten, Sorgenvollen entwickeln sich öfter Magengeschwüre, die nervöse Störungen und geistige Erkrankungen zur Folge haben können. Dr. Eyles von Chicago hat eine sehr interessante Abhandlung über dieses Thema geschrieben. Er sagt:

„Wir haben jährlich 20 000 neue Fälle von Dementia praecox, und man ist allgemein der Ansicht, daß sie beständig zunehmen. Die physikalischen Phänomene hierbei zeigen, daß die Patienten bis zu einem sehr hohen Prozentsatz schlechte Verdauung und schlechte Blutirkulation und infolgedessen auch mangelhafte Ausscheidung haben. Wir finden, daß die meisten eine mangelhafte Atmung haben, sehr wenig Bauchatmung, wenn solche überhaupt vorhanden ist.“

Wenn wir daran denken, daß wir, indem wir irgendwelche Zweigstränge des Sympathicus zusammendrücken, den Atem anhalten oder überhaupt zum Aufhören bringen können, so ist es uns klar, daß wenn ein oder mehrere dieser Stränge angegriffen sind, so daß die Atmung behindert und die normale sympathische Leistungsfähigkeit reduziert wird, sowohl die Verdauung als auch die Ausscheidung und die Nährstoffeinverleibung reduziert werden müssen.

Um daher bei einem dieser Fälle Besserung hervorzurufen zu können, müssen wir darauf achten, daß sich jeder Strang betätigen kann, damit wir möglichst alle normalen Funktionen erreichen. Das muß erreicht werden, wenn der Gehirn-Rückenmarkkanal seine verschiedenen Aufgaben in normaler Weise ausführen soll, deren höchste das normale Denken ist.

Zuerst müssen wir uns davon überzeugen, daß kein zentraler Schaden besteht. Wenn das nicht der Fall ist, liegt auch die Hauptursache nicht im Gehirn. Dann haben wir die Funktionen zu untersuchen. In der Regel finden wir dann zu niedrigen oder zu hohen Blutdruck; bei den meisten zu niedrigen. Durch ständiges Korrigieren der verschiedenen Ursachen wird der zu niedrige Blutdruck allmählich gehoben, was manchmal sehr langsam vor sich geht.

Wir finden auch, daß diese Patienten in verschiedenen Graden an Selbstgiftigen leiden. Sie sind zeitweilig oder immer selbstvergiftet, das heißt sie befinden sich wie in einem Rauche. Natürlich kann ein Patient, solange eine Selbstvergiftung besteht, nicht verantwortlich sein. Erst wenn dieser Rauch oder die Selbstvergiftung weicht, wird der Geist wieder klar. Wirklich gesund wird der Patient erst dann, wenn die Vergiftung soweit gewichen ist, daß die Funktionen des Körpers wieder ständig normal sind und auch der Blutdruck normal ist. Ja, man kann sagen: bis durch die regelmäßigen Funktionen des Körpers die Kraft des ganzen Körpers wiederhergestellt ist. Dann erst wird er das normale Gleichgewicht haben und normal denken. Wenn das sympathische System korrigiert und die Diät sorgfältig ausgewählt wurde, wie auch vorgeschriebene Bäder gemacht worden sind, müssen wir, wenn möglich, den Blutdruck verändern. — Wir wollen uns darüber klar sein, daß die Gifte aus den verschiedenen Geweben in die Adern geworfen werden, und daß die Herstellung des Patienten beschleunigt wird, wenn wir diese Gifte auf irgendeine Weise reduzieren können.“

(Fortsetzung folgt.)

Von Militaristen und andren friedfertigen Leuten

Auch im Paradies des Faschismus, in Italien, gibt es viele Arbeitslose; und statt all diese ohne Gegenleistung kümmerlich durchzufüttern, läßt man eine Anzahl von ihnen Notstandsarbeiten verrichten. Unter andrem werden die Straßenverhältnisse gebessert, so zum Beispiel an der italienisch-österreichischen Grenze beim Brennerpaß. Die Straße von Brenner bis Ala wird auf eine Durchschnittsbreite von 8 Meter gebracht, und auch die Eisenbahnlinien, die Bahnhofseinrichtungen und dergleichen werden ausgebaut. Im Gebirge, nahe den gefährlichen Abgründen, sind breite Straßen besonders für den Autoverkehr sehr gut. Die Automobilisten werden sich demnach über die Verbesserungen kaum beklagen. Aber die Sache hat noch ein andres Gesicht; denn, Nationalisten und Militaristen ahnen Furchtliches.

Wozu baut man breite Straßen? Doch nur, um bequeme Aufmarschwege für die Truppen zu haben! Wozu erhalten die Bahnhöfe bequeme lange Aussteigerampen, wenn nicht zur schnellen Entladung von Militärzügen? Und — — so hat man's denn: Versteckte Rüstungen! Jeder „mehrhaft eingestellte“ Mann ist sofort überzeugt, daß die Indizien zur Urteilsfällung völlig ausreichen; denn so jagt eine Zeitung mit mehr Rathos als Logik hierzu: „Diese Annahme, die keine Annahme, sondern eine Tatsache ist. . .“ So entsteht Kriegs-Krisenluft; also den Spürsinn nicht ruhen lassen! Hinter die „strategischen Schliche“ der andren kommen! „Material schaffen!“ Gleichsam intuitiv hat man ihre Aufmarschpläne und die damit verfolgten Absichten durchschaut. Ganz klar (für die Zeitungen wenigstens, denen man das Feltgende entnimmt): Die Italiener wollen Österreich für den Faschismus erobern; in den Heimwehren werden sie landesberräterische Bundesgenossen finden; die Nazis bringen auch Deutschland in die Klique hinein, und Ungarn tritt von selbst bei. Das Ganze nimmt sich dann gemeinsam Frankreich vor. So kommt man von Straßenbauten an der deutsch-österreichischen Grenze zu Militäraktionen Italiens gegen Frankreich!

Wir sind weit davon entfernt, gerade Italien als Hort des Friedens zu betrachten oder Mussolini einen Friedesfürsten zu nennen. Dieser Mann, der Niehleses „Wille zur Macht“ zu seinem Evangelium erwählt hat, wäre dazu geeignet, Europa noch verschiedene Überraschungen zu bereiten. Die Rivalität zwischen Italien und Frankreich nimmt in der Tat überall zu, in den Mutterländern ebensosehr wie in den Kolonien und auf dem Meere. Frankreich hat seine Chauvinisten, und der faschistische Geist ist natürlich vorzüglicher Dünger für die Saat des Krieges. Möglicherweise haben

die fröhlichen Zeitungsschreiber aus dem Verzierbild der Brenner-Notstandsarbeiten auch sogar die richtige Figur herausgefunden. Jedoch, nicht darum soll es sich hier zur Hauptsache handeln, sondern um die dadurch gegebene Charakterisierung des Militaristengeistes und seiner Folgen überhaupt: Raubtiergefühle sind bei den Mächtigen der Erde so sehr zur selbstverständlichen gegenseitigen Voraussetzung geworden, daß nirgendwo mehr nützliche Arbeit verrichtet werden kann, ohne bei andren Argwohn zu erwecken!

Hier haben Sie das Weltbild der Militaristen: Was ist ihnen der grüne Wald? Ein gefährlicher Schlupfwinkel der feindlichen Artillerie! Was sind ihnen sanft ansteigende Hügel? Gute Verschanzungen! Was bedeutet dichtes Gestrüpp? Maschinengewehrbedungen! Wozu sind Windmühlen da? Zum Signalgeben für den Feind! Wozu gibt es auf der Welt Spaten und Schaufeln? Zum Auswerfen von Schützengräben! Wozu werden Jungen geboren? Damit das Vaterland Soldaten zum Totschießen bekommt! Und Mädchen? Damit neue Soldaten geboren werden — — eine endlose Kette! — Neue Menschen sind für sie neue Rekruten, neue Erfindungen sind für sie neue Kampfmöglichkeiten, und neue Straßen sind für sie neue Truppenwege.

Welch bedauernswerter Geisteszustand! Ein unriedfertiger Sinn erzeugt Friedlosigkeit im ganzen Leben; u. die innere Friedlosigkeit solcher Militaristenjelen, die Selbstermarterung durch ihren gegenseitigen Verfolgungswahn findet erst inmitten des Todesgebrülls von Millionen menschlichen Schlachtwiehs Entspannung.

Wer in unster Zeit sagt: „Friede! Friede!“, wo doch kein Friede ist, der ist ein falscher Prophet und lehrt dem Volk Lügen. Wer andererseits den Geist des Hasses und des Krieges schürt, ist ein aktiver Söldling des Widerjagers Gottes, Satans, der jetzt die Nationen zum letzten großen Kriege versammelt. (Off. 16 : 14) Wer sich aber entschieden auf Jehovas Seite stellt, der wirkt für den Frieden; denn Gott allein ist es, der die Kriege beschwichtigt bis an die Enden der Erde“. Gefegnet sind die Friedfertigen!

Tiere in Not!

Wenn Schneeflöden vom Himmel tanzen und alles Leben in der Natur erstarrt ist, dann beginnt eine harte Zeit für so manche vierbeinige Geschöpfe. Wir wollen nicht zu denen gehören, die ihr Schicksal kalt läßt! Der Mensch kann viel dazu beitragen, die Not der Tiere zu lindern, die in der größten Bedrängnis oft ihre Schen verkeren und sich unter seinen Schutz flüchten. Ihnen zu helfen, ist jedermanns Ehrenpflicht!

Die göttliche Prophetie

(Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford)

Göttliche Prophezeiung geht nicht von irgendeinem Geschöpf aus. Jehova Gott ist ihr Urheber. Seit Jahrhunderten haben sich viele aufrichtige Menschen bemüht, die Prophezeiungen der Bibel auszulegen, aber ihre Auslegungen waren unbefriedigend. Warum dies so sein mußte, wird uns in 2. Petrus 1 : 20 gesagt. Es heißt dort: „Keine Weissagung der Schrift ist von eigener Auslegung.“ Sicherlich ist es Gottes Wille, daß der Mensch einmal seine Prophezeiungen verstehen soll; und ebenso gewiß ist, daß die Zeit, wo sie verstanden werden sollen, jetzt gekommen ist. Wir können dies mit großer Zuversicht sagen, weil uns ja in 1. Korinther 10 : 11 gesagt wird, daß diese großen Wahrheiten zur Belehrung derer niedergeschrieben wurden, die an den Enden der Zeitalter oder der Welt leben.

Jehova Gott ist der Urheber und die Quelle aller wahren Prophezeiungen. Denn es steht geschrieben: „So hat der Herr gesprochen, der König Israels und sein Erlöser, der Herr der Heerscharen: Ich bin der Erste und bin der Letzte, und außer mir gibt es keinen Gott. Und wer ist mir gleich? Er trete vor und rufe und tue es kund und lege es mir dar! Wer hat das Zukünftige von der Urzeit her verkündet und was noch kommen soll?“ — Jesaja 44 : 6, 7 (Menge-Übersetzung).

Jeder, der Wahrheit und Gerechtigkeit liebt, der Gott liebt und sich dem Höchsten geweiht hat, kann ohne Furcht und mit dem festen Vertrauen, daß Gott sein Bemühen reichlich segnen wird, an das Studium der Bibel herangehen. Wenn er dies



Magere Weide für die Rentiere im verschneiten Schweden.

Die wohlbekannte Kampflust der Rehe hat hier dazu geführt, daß sich die zwei mit ihren Geweihen ineinander verhaken. Das gab dann leichte Jagdbeute. A. B. C.

tut, wird er sich nicht nur selbst freuen, sondern wird auch das Verlangen haben, andren von der Liebe und Güte Gottes zu erzählen. Jehova sagt zu denen, die ihm völlig ergeben sind, nicht zu erschrecken. (Siehe Jesaja 44 : 8.)

Schon als die ersten Menschen noch in Eden waren, wurde die erste Prophezeiung gegeben. Sie umfaßte die ganze Periode vom Sündenfall Adams bis zur Wiederherstellung des gehorsamen Menschen zur Vollkommenheit, und sagte gleichzeitig die Vernichtung des Bösen voraus, der den Menschen zur Sünde verleitet hatte. — 1. Mose 3 Verse 14—19.

Die letzte große Prophezeiung, die uns im Worte Gottes gegeben ist, gab Jehova durch seinen geliebten Sohn. (Offenbarung 21 : 1—7) Sie sagt die neue und herrliche Regierung der Gerechtigkeit voraus, die zum Besten der Menschheit in Wirksamkeit sein wird. Die erste Prophezeiung zeigt den Weg der Menschheit durch Leiden und Tränen, Krankheit und Tod. Die letzte Prophezeiung spricht von der Zeit, da Gott alle Tränen abwischen und allem Leiden und Schmerz, ja sogar dem Tod ein Ende machen wird, wo Gott alles neu machen und die ganze Menschheit wiederherstellen wird. Sie werden dann alle Söhne Gottes sein und ewige Segnungen erhalten.

Alle Prophezeiung, die zwischen dieser ersten und letzten ausgesprochen wurde, wurde uns durch Geschehnisse oder Weisen gegeben, deren sich Jehova als Mundstück bediente. Als sich die Menschheit schon mitten auf dem abwärtsführenden Pfade des Bösen befand, ließ Gott eine Prophezeiung aussprechen, daß er einmal seinen obersten vollstehenden Beamten inmitten seiner heiligen Engel aussenden werde, um Gericht zu halten. (Judas 14, 15) Diese Prophezeiung wurde durch Henoch überliefert, und es war die erste Prophezeiung, die Gott durch einen Menschen aussprechen ließ. Dann folgte die Prophezeiung, die Gott dem Abraham gab: „In deinem Samen werden kriegenet werden alle Geschlechter der Erde.“ (1. Mose 12 : 3; 22 : 18—22) Alle weiteren Prophezeiungen bezogen sich nun gewissermaßen auf die Hinausführung dieser kundgetanen Vorsätze Gottes. Sie waren so abgefaßt, daß sie erst in Gottes bestimmter Zeit von den Menschen verstanden werden konnten. Die allgemeine Regel für den, der sich mit der Erforschung der Prophezeiung beschäftigt, ist die, daß göttliche Prophezeiung nur von solchen verstanden werden kann, die Gott völlig ergeben sind, und zwar erst dann, wenn sie in der Erfüllung begriffen oder bereits erfüllt ist. Nur zu Gottes dafür bestimmter Zeit wird den Menschen das Verständnis gegeben.

Ein Prophet ist ein Sprecher an Stelle und zugunsten eines andren. Das Wort „Prophet“ wird immer in Verbindung mit der Botschaft gebraucht, die als die Botschaft Gottes gilt, sei es nun in bejahendem oder verneinendem Sinne. Es gilt für die Personen, die Gott benutzt, seinem Volke die Botschaft der Wahrheit zu bringen. Sie sind wahre Propheten. Wer aber vorgibt, im Namen des Herrn zu sprechen, aber etwas anderes verkündet als Jehovas Botschaft der Wahrheit, der ist ein falscher Prophet. Dennoch war ein wahrer Prophet Gottes, der noch lange vor der Sintflut im Namen Gottes sprach.

Den Anfang der Reihe der regelrechten Propheten bildete Samuel. Das bestätigt uns der Apostel Petrus, indem er sagt: „Alle Propheten von Samuel an und der Reihe nach.“ (Apostelgeschichte 3 : 24) Samuel sagte zwar keine Geschehnisse voraus, aber seine Aufzeichnungen dienten doch ebensoviele für die Zukunft wie für die Menschen seiner Zeit. Er trat unter der Überwältigung und Anleitung Jehovas Vorbereitungen für das Königreich Israel. Er war zu seiner Zeit besonders vom Herrn auserwählt, ihm zu dienen. Vor Samuel war Mose der erste, der als ein Prophet und Diener Gottes eine hervorragende Stellung einnahm. Während er als ein Führer des Volkes diente, hatte dies doch eine weitere Bedeutung, da er und das Werk, das er tat, zukünftige Dinge vorschattete. Er prophezeite das Kommen des großen Propheten, den er, Mose, repräsentierte. Er prophezeite auch, daß jener große Prophet aus seinen Brüdern, dem Volke Israel, erweckt werden würde, und daß die Menschen, wenn sie Gott wohlgefällig sein wollen, auf diesen großen Propheten hören und ihm gehorchen müssen. (5. Mose 18 : 15, 18) Mose und Samuel waren beide Sprecher für Jehova. Das ist jedoch nicht alles, was von einem Propheten verlangt wird. Indem Samuel für den Herrn und seinen Dienst an seinem Volke sprach und diesem den Willen Gottes kundtat, war er ein Seher, ehe er als Prophet bekannt wurde. — 1. Samuel 9 : 9—11, 19.

Israel war Gottes auserwähltes Volk und wurde dazu benutzt, Gottes Vorsätze mit keinem späteren Volke zu illustrieren. Das Volk Israel wurde dazu benutzt, Gottes geistiges Israel vorzuschatten, das heißt die, die infolge ihres Glaubens und ihrer Reihung Söhne Gottes werden würden. Israel wurde also dazu benutzt, Dinge vorauszusagen, die alle Nationen und Völker der Erde etwas angehen. „Israels Angelegenheiten wurden so überwaltet, daß in den Berichten darüber eine Fülle von Erkenntnis für die Zukunft verborgen lag. Wie Gott bei der Bildung der Erde große Rohlen- und Elborräte für die Menschen aufstapeln ließ, so wurde durch die Geschichte Israels ein großer Vorrat von Erkenntnis und Wahrheit für Wahreitsucher aufbewahrt.

Gott schickte diesem Volk durch seine Knechte oder Propheten Botschaften, die zum Nutzen derer aufgezeichnet wurden, die später kommen sollten, hauptsächlich für die Nachfolger Christi Jesu. Da viele dieser Botschaften für eine spätere Zeit bestimmt waren, konnten sie damals nicht verstanden werden, nicht einmal von den Propheten selbst. Doch jetzt scheint Gottes bestimmte Zeit gekommen zu sein, wo diese Prophezeiungen

verstanden werden sollen, und wo sie darum sorgfältig studiert werden müssen.

Der Tag der Schriftums-Prophezen, wie man die kleine Schar der sechzehn Propheten der Bibel nennen kann, erstreckte sich von der Zeit an, wo das Königreich Israel abgebrochen und das Volk zerstreut wurde, bis zur Zeit seiner Rückkehr aus Babylon, wo ihnen Gott durch den Propheten Maleachi die letzte Botschaft zugehen ließ. Diese Propheten, von Jesaja bis zu Maleachi, waren ganz gewiß für ihre eigene Generation Diener Gottes. Aber durch ihre Schriften wurden sie, was man im allgemeinen einen „Propheten“ nennt, weil sie hauptsächlich von zukünftigen Dingen reden. Die Propheten, die vor der Verbannung Israels nach Babylon lebten, sagten die Zerstörung der assyrischen Macht, der babylonischen Macht und anderer Mächte, die ihrer Vernichtung entgegengingen, voraus. Sie sagten auch die Zerstörung Jerusalems voraus, was sicherlich kein angenehmer Dienst für sie gewesen sein muß. Auch sagten sie eine in ferner Zukunft liegende Zeit voraus, wo die verachteten, zerstreuten und verfolgten Israeliten wieder in ihr Heimatland verjammelt und völlig wieder in Gottes Gunst eingeseht werden würden. Auch sagten sie viele Dinge voraus, die sich in untrer jetzigen Zeit erfüllen, wie von allen erkannt werden muß, die die laufenden Geschehnisse beobachten.

Da diese Prophezeiungen jetzt zum Teil schon erfüllt und zum Teil noch in der Erfüllung begriffen sind, können die, die auf der Seite des Herrn stehen, jetzt mit ziemlicher Sicherheit erkennen, was die nahe Zukunft bringen wird. Diese Dinge betreffen das ganze Menschengeschlecht. Darum ist das Studium der Prophetie gerade in untrer Zeit wunderbar erhehend und ermutigend. Es verhilft uns zu einer viel besseren Vorstellung des Höchsten und zu einem tieferen Verständnis der Höhen und Tiefen, Längen und Breiten der wunderbaren Liebe Gottes, die er für die Menschenkinder bekundet.

Wahre und falsche Propheten

Die Propheten Israels sprachen im Namen Jehovas. Sie begannen ihre Botschaften mit den Worten: „So spricht Jehova.“ Es standen aber auch andre Männer auf, die im Namen des Herrn zu sprechen behaupteten, aber keinen Auftrag von Gott empfangen hatten. Darum mußte das Volk unterscheiden können, wer ein falscher und wer ein wahrer Prophet war. Gott stellte bestimmte Richtlinien auf, an der die Menschen die falschen von den wahren Propheten unterscheiden sollten, und diese gelten für alle Zeiten. Wir lesen

in 5. Mose 18 : 21, 22: „Wenn du in deinem Herzen sprichst: Wie sollen wir das Wort erkennen, das Jehova nicht geredet hat? Wenn der Prophet im Namen Jehovas redet, und das Wort geschieht nicht und trifft nicht ein, so ist das das Wort, welches Jehova nicht geredet hat; mit Vermessenhaftigkeit hat der Prophet es geredet; du sollst dich nicht vor ihm fürchten.“ (Siehe 5. Mose 13 : 1—5.)

Aus diesen und andren Schriftstellen geht hervor, daß dreierlei dazu gehört, um die Gewisheit zu haben, daß jemand wirklich im Namen Gottes und als sein Vertreter sprach: 1.) Er muß im Namen Jehovas sprechen; 2.) die Prophezeiung, die sich auf die unmittelbare Zukunft bezieht, muß sich rechtzeitig erfüllen; und 3.) die Botschaft darf nicht dazu führen, daß die Menschen von Gott abgewendet werden, sondern sie muß die Belehrung enthalten, wie man an Jehova glauben und ihm ergeben sein kann. Wenn nun auch jemand, der sich für einen Propheten ausgibt, im Namen Gottes spricht und seine Botschaft sich erfüllen würde, so würde er doch nur ein falscher Prophet sein, von dem sich die Menschen wegwenden müßten, wenn seine Botschaft dazu angetan wäre, sie von Jehova abzubringen.

Die Bibel berichtet uns ein solches Beispiel. Jeremia, der Prophet Gottes, hatte Israel prophezeit, daß das Volk in die babylonische Gefangenschaft geführt werden, und daß Babylon alle Nationen der Erde beherrschen würde. Hananja behauptete ebenfalls, ein Prophet zu sein, und er prophezeite dem Volke gerade das Gegenteil von dem, was Jeremia gesagt hatte, nämlich dauernden Frieden. Darauf sagte Jeremia: „Der Prophet, der von Frieden weisagt, wird, wenn das Wort des Propheten eintrifft, als der Prophet erkannt werden, welchen Jehova in Wahrheit gesandt hat.“ (Jeremia 28 : 9) Jeremia wies hier auf die göttliche Richtlinie hin. Wir lesen in Jeremia 28 Verse 13—17 über den Ausgang dieses Streitiges. Hananja wurde als ein falscher Prophet bloßgestellt und mußte sterben.

Ebenso ist es in der jetzigen Zeit. Die heutige Geißlichkeit behauptet auch, im Namen Jehovas zu sprechen. Ihre Worte beweisen jedoch, daß sie falsche und schlechte Vertreter Jehovas sind. Die Bibel zeigt uns, daß Gott Liebe ist. Aber die Geißlichkeit hat den Menschen gesagt, daß Gott einen schrecklichen Ort ewiger Qual für die in Bereitschaft halte, die nicht in Harmonie mit den Kirchenlehren sind. Diese Lehre hat dazu geführt, daß sich aufrichtige Menschen von Gott weggewandt haben. Die Geißlichkeit der katholischen Kirche sagt den Menschen, daß es ein schreckliches Fegefeuer gäbe, aus dem aber die Seelen durch ihre Gebete, für die

sie sich gut bezahlen lassen, befreit werden könnten. Auch diese Lehre ist falsch und hat die Menschen von Gott abgewendet.

Die Geißlichkeit sagt den Menschen, daß das Blut Jesu Christi keine Kaufkraft habe, und daß es genüge, ein Mitglied einer Kirche zu sein und zu glauben, daß Jesus ein guter Mensch gewesen sei. Viele von ihnen lehren, daß der Mensch nicht in Vollkommenheit von Gott erschaffen worden sei, sondern daß er ein Geschöpf der Evolution sei und sich durch seine eigenen Bemühungen zur Vollkommenheit erheben könne. Auch diese Lehren sind falsch und haben viele von Gott weggeführt. Die Geißlichkeit lehrt ferner die unbiblische Lehre der „Dreieinigkeit“. Sie sagt, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist seien drei Personen in einer Person. Eine solche Lehre oder Prophezeiung kann nicht nur von niemandem verstanden werden, sondern sie führt auch denkende Menschen von Jehova weg, der der alleinige Gott ist. — Jesaja 42 : 8; 45 : 5, 6.

Manche Geißliche sagen den Menschen, daß es nicht nötig sei, die Bibel zu lesen, da sie doch nicht verstanden würde. Nur die Geißlichkeit allein könne sie verstehen, darum müsse sich das Volk von der Geißlichkeit belehren lassen und glauben, was diese sage. Natürlich hat auch das nur dazu geführt, daß sich die Menschen immer mehr von Gott entfernten und sein Wort vergaßen.

Die Geißlichkeit sagt den Menschen, daß es keine Beweise von der Gegenwart Christi auf Erden gäbe, daß es keinen Grund dafür gäbe, an eine Wiederherstellung der Menschen im Königreich Gottes auf Erden zu glauben. Sie lehrt dagegen, daß die rechtschaffensten Menschen sofort bei ihrem Tode in den Himmel kämen, und die andren, die nicht den Wegen der Geißlichen folgen, in die Hölle, das heißt in die ewige Qual gingen. Auch diese Lehre ist falsch und hat viele von Gott weggewendet.

Diese Lehren der heutigen Geißlichkeit sind nicht dazu angetan, bei ihrer Zuhörerschaft Liebe, Ehrfurcht und Anbetung für den großen Jehova zu erwecken und seinen Namen zu verherrlichen. Darum beweisen sie mit ihren eigenen Worten, daß sie falsche Propheten sind, und der Herr wird zu seiner bestimmten Zeit mit ihnen als mit Unaufrichtigen handeln. — Matthäus 24 : 51.

Die meisten Geißlichen unserer Zeit leugnen, daß sich irgendwelche Prophezeiungen auf unsre Zeit oder auf die Zukunft beziehen. Um den Menschen ihre Überlegenheit zu zeigen, sagen sie, daß die Propheten der alten Zeit wohl selbst geglaubt hätten, was sie sagten, daß sie aber im Irrtum gewesen wären. Solche Geißliche sind daselbe, als was Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit bezeichnete: „Blinde Leiter der Blinden“. Sie erkennen nicht den Vorjag Gottes, erst den „Samen der Verheißung“ zu sammeln, dann durch diesen (den Christus) Israel wiederherzustellen und danach alle Menschen der Erde mit Wiederherstellung zum Leben zu segnen, wie Apostelgeschichte 15 : 14—18 geschrieben steht. Damit verunehrten sie den Namen Jehovas und wendeten die Herzen der Menschen von ihm ab.

Heute hat sich eine große Streitfrage erhoben: „Ist Jehova der allmächtige Gott oder ist es ein anderer?“ „Ist die Bibel das Wort Gottes oder ist sie nur Menschenwort?“ Diese Streitfrage wird zur bestimmten Zeit entschieden werden. Gott hat sein Wort verkündet und niederschreiben lassen. Er wird zur bestimmten Zeit sein Wort und seinen Namen rechtfertigen. Darum hat Gott zur jetzigen Zeit eine Anzahl Menschen auf Erden, die in Treue und Aufrichtigkeit seinen Namen und sein Wort verkündigen, damit die, die ihn kennenlernen wollen, erfahren können, daß er der allein wahre Gott ist, und damit die Menschen darauf aufmerksam gemacht werden, daß Gott jetzt alles in Kraft treten lassen wird, was die Propheten alter Zeit prophezeit haben.

Diese „Propheten“ der alten Zeit haben nicht ihre eigene Botschaft niedergeschrieben. Sie schrieben so, wie sie vom Geiste Gottes beim Schreiben, das heißt von seiner unsichtbaren Kraft gebrängt wurden, mit der er die ihm ergebenden Männer leitete. Von dieser unsichtbaren Kraft getrieben, schrieben seine Propheten das Gesicht nieder, das ihnen zum Besten derer, die jetzt auf Erden leben, gegeben wurde. „Denn die Weissagung wurde niemals durch den Willen des Menschen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes redeten, getrieben vom heiligen Geiste.“ — 2. Petrus 1 : 21.

Der Zweck göttlicher Prophetie

Zu welchem Zweck ist die göttliche Prophezeiung geschrieben worden? Sie wurde nur zum Nutzen der wahren Nachfolger Christi Jesu geschrieben, die Jehova völlig geweiht sind, und besonders für die, die in diesen letzten Tagen Jehova Gott ihr alles übergeben haben und seinen Namen ehren. (Römer 15 : 4; 1. Korinther 10 : 11) „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig geschickt.“ — 1. Timotheus 3 : 16, 17.

Alle, die sich Gott dem Herrn völlig geweiht haben und freudig seinen Geboten gehorchen, werden Gottes Prophezeiungen verstehen, weil sie das sind, was die Heilige Schrift „weise“ nennt. Sie sind weise, indem sie sich dem Herrn geweiht haben, und indem sie ihre Erkenntnis so anwenden, wie der Herr es will. Die Weisen werden die Prophetie verstehen, aber die Gottlosen werden sie nicht verstehen. — Daniel 12 : 10.

Der Zweck der Prophetie ist also offenbar, durch eine fülle unanfechtbarer Beweise zu zeigen, daß Jehova der Höchste und der allein wahre Gott ist, daß er eine gerechte Regierung aufrichten wird, durch die sein Wort und sein Name völlig gerechtfertigt werden und allen Gehorsamen ewiges Leben gewährleistet werden wird. In unfrem nächsten Vortrag werden wir hören, welche Beziehung die göttliche Prophetie zur Erlösung der Menschheit hat. G. M.

Nachdenkliches

Die Seuzzerbrücke in Venedig feierte 1930 ihr 300jähriges Bestehen. Diese Brücke (ein Werk des Architektens Contino) verbindet den Dogenpalast mit dem Verbrechergesängnis. Der Dogenpalast war lange Zeit hindurch der Sitz der Mächtigen Venedigs, der Dogen. Das grausame Mittelalter hat dort unsagbare Leiden bewirkt. Speziell diese Brücke war es, über die die Sträflinge gingen, welche zum Tod oder zur Einkerkelung unter den berüchtigten Bleibäckern des venezianischen Gefängnisses verurteilt waren. Auf diese Dächer, die unter sich kleine Kammern bargen, schien die heiße Sonne Italiens mit voller Kraft. Die Bleiblaten wurden durch die erzeugte Wärme geradezu zum Glühfen gebracht, und unter diesen Platten — in Kammern, die nicht groß genug waren, um darin stehen zu können — schmachteten die Sträflinge.

Und nun jährte sich zum 300. Male der Tag, an dem die zu diesen Todesstätten führende Brücke dem Verkehr übergeben wurde. Aus diesem Anlaß wurde diese Brücke, über die Tausende — sehr oft aus religiösen Gründen — unter Seuzjern (daher Seuzzerbrücke) in den sicheren Tod geführt wurden, zum Gegenstand einer besonderen religiösen Feierlichkeit gemacht. Eine religiöse Prozession bewegte sich darüber her, und der ganze Pomp der römisch-katholischen Kirche entfaltete sich.

Warum? So lautet die Frage. Soll damit das finstere Mittelalter, die Zeit der Inquisition gefeiert werden? Oder vermag man gar nicht mehr Vernunft von Unvernunft zu unterscheiden?

Fast ist man geneigt, letzteres anzunehmen, wenn man eine andre Zeitung berichten hört, daß in Steierberge in der belgischen Provinz Brabant vor Beginn der alljährlichen Parforcejagd am Hubertustage die Hundemeute durch den Geistlichen im Ornat gesegnet wurde! Gesegnet wohl zu dem Zweck, um dann bei der Jagd mit größerer Sicherheit eine größere Anzahl von Tieren in den Tod zu treiben? Hat man je etwas davon gehört, daß Christus Hunde gesegnet hat? Hat man gehört, daß er Steinbrüden segnete? Nein, denn Jesus kann in keiner Weise als Vorbild genommen werden, wenn es sich darum handelt, diese Lehren der katholischen Kirche beurteilen zu wollen. Sie stehen diametral zu dem im Gegensatz, was Jesus wollte, was er tat und was er lehrte.

Man kann wirklich sagen, daß Finsternis die Erde bedeckt, denn die Menschheit müßte sonst den Widerspruch und das Gotteslästerliche in derartigem Tun erkennen!
L. Habo.

Ein Arbeiter hat das Wort

Mit Interesse wird sicherlich das „Goldene Zeitalter“ von allen gelesen, da Dinge zur Sprache kommen, die den Menschen nützlich, lehrreich sein können bzw. sein könnten, wenn sie beachtet würden. Wahr ist es, daß unendlich viel Vorschläge — brauchbare und unbrauchbare — gemacht worden sind zur Verbesserung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, und ebenso wahr ist, daß alle diese Vorschläge — auf der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsform fußend — auf die Dauer keine absolute Hilfe sein können.

Tatsache ist, die Welt, das heißt die Einrichtung, die soziale Ordnung aller Dinge dieses Zeitalters, geht zu Ende.

Niemand kann die Kontraste mildern, wie sie zum Beispiel zwischen Reich und Arm bestehen, niemand die Gegensätze aufheben, wie sie zwischen Kapital und Arbeit bestehen, niemand die Probleme von Angebot und Nachfrage lösen ohne *U n d e r u n g* unserer heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Alle verjuchten Mittel sind Behelfe, Stützwert, Pfluscharbeit. Niemand seit die Welt besteht mag dies so klar zutage getreten sein wie in unserer Zeit — der Zeit ungeheurer Kapitalanhäufung auf der einen Seite, der erschreckenden Armut auf der anderen Seite — des konzentrierten Besitzes der Produktionsmittel auf der einen, der Verweigerung des Rechtes auf Arbeit auf der anderen Seite — des Vorhandenseins kolossalen Vorrats an Gütern auf der einen, der Unmöglichkeit, sich die notwendigsten Bedarfsartikel zu verschaffen, auf der anderen Seite.

Alle Menschen, die zur anderen Seite gehören, sehen in diesen Dingen klar das



Der Wunderbaum

Dieser Wunderbaum wächst über meinem erstaunten Auge, als ich am Bachrand liege und seine Ufer entlang schaue. — Wenn Du das Bild richtig erkennen willst, dann sieh es Dir von der breiten Seite an.

L. Wetzel, Dresden.

Problem, das der Lösung bedarf, ja gelöst werden muß, wenn nicht unübersehbares Elend über die Erde ziehen soll.

Die Vorkämpfer des Sozialismus haben längst ebenfalls diese Dinge kommen sehen und auch die Möglichkeit ihrer Bekämpfung und die Notwendigkeit der internationalen Vereinigung der Arbeiterklasse erkannt. Die inzwischen statt gemordenen Arbeiterparteien und Gewerkschaften warten auf den günstigen Zeitpunkt, um die vor Jahrzehnten aufgestellte Theorie in die Praxis umzusetzen, das heißt die Volkswirtschaft einzuführen zu können.

Die Grundidee des Sozialismus ist — und sie wird in Erscheinungen und Auswirkungen wissenschaftlich begründet —, daß die allmählich, aber stetig sich vollziehende ökonomische Entwicklung ganz von selbst dahin führen wird, daß zu einer Zeit die Übernahme des Staates und der Produktionsmittel durch die Arbeiter erfolgen wird.

Kein Mensch wird leugnen, daß die Entwicklung in finanzieller, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ihrem Ende zustrebt, ihren Höhepunkt bald erreicht haben wird.

Werden die Arbeitenden — und das sind wohl alle, die sich ihren Lebensunterhalt im produktiven Arbeitsprozeß mit ihrer Hände oder ihres Kopfes Tätigkeit verdienen, auch die vom Arbeitsprozeß Ausgeschlossenen —, werden sie klug und stark genug sein, diese Entwicklung zu ihren Gunsten zu gestalten? Werden sie die ungeheure Kraft erkennen, die in ihnen steckt, wenn sie anfangen solidarisch zusammenzuwirken? — Schon beginnt die Front zu wanken. Die mit der Tätigkeit ihrer Führer immer unzufriedener werdenden Massen radikalisieren sich immer mehr, wenden sich gegenwärtigen Parteien zu, nicht mehr erwägend, ob es für oder gegen ihre Interessen geht, denn sie drückt der Mangel an jeglichem Lebensgenuß.

Es fehlt ihnen die fundamentale Idee, die imstande wäre, sie auf ein Ziel zu vereinigen.

Bei der ungeheuren Masse der Arbeitsunfähigen, der Arbeitslosen, der trotz ihrer Arbeit notdürftig lebenden Menschen stehen nicht die staatserkhaltenden und parteipolitischen Tätigkeiten im Vordergrund, denn sie sind kräftevergebend und bringen keine wirksame Hilfe gegen die allgemeine Verelendung.

Den Massen fehlt der Glaube an die internationale Geschlossenheit, an die Ehrlichkeit und die geistigen Fähigkeiten der von ihnen selbst gewählten Führer, andre Zustände herbeizuführen zu können.

Eine gewalttätige Aenderung der gegenwärtigen Lage, ganz gleich ob von der Arbeiterklasse oder den andern Schichten herbeigeführt, wird immer zu mörderischem Blutvergießen und zur Vernichtung ungeheurer Werte führen, und die Resultate würden doch nur sein: ununterbrochene wirtschaftliche Kämpfe, Klassenkämpfe, gegenseitig sich bekämpfende Gesellschaftsschichten. Gar schnell würde es der einen oder andern Partei gelingen, bei der geringsten zugefügten Freiheit Gegenaktionen durchzuführen. Ununterbrochener Terror gegen unterlegene Volksschichten wäre die Folge; denn Geld als Austauschmittel für Ware wäre immer noch die mächtigste und unheilstiftendste internationale Macht. — Warum solche Experimente machen in der heutigen Zeit? — Warum Vernichtung, wo Aufbau so notwendig ist? — Haben sich denn die Besitzenden, das Volk ausbeutenden Klassen noch nie gefragt: „Wenn nun aber doch einmal etwas kommen könnte, das unseren Besitz und uns selbst vernichtet?“ Oder glauben sie, Weltvergnügen, die mit Naturgewalt hereinbrechen werden, widerstehen zu können? — Oder die großen mächtigen Kirchenysteme — Katholiken, Protestanten usw. —, haben sie nicht gelernt am großen Kriege, daß sie nicht einmal menschliche Daseinsberechtigung haben, wenn sie nicht mitarbeiten, ihren Einfluß geltend machen, um die unterdrückten, notleidenden, beschloßenen Menschen vor der zur Katastrophe führenden Ausbeutung zu schützen? — Haben sie keinen Einfluß? Oder wenden sie ihn gegenteilig an?

Alles Fragen, die jedem denkenden Menschen längst klar sind, sie sollten nur die Blindheit der führenden Mächte unserer Morche, zusammenbrechenden Ordnung aufzeigen. Die führenden Mächte, was bindet sie denn zusammen? Warum treiben sie gemeinsame Politik?

Der Egoismus, die Selbstsucht ist es, die sie derart materiell miteinander verbunden und in Abhängigkeit voneinander gebracht hat. In ihrer wirtschaftlichen, politischen und geistigen Tätigkeit bilden im öffentlichen Leben die Vertreter der bestehenden Klassen und der Religion einen gemeinsamen Wall gegen berechnete Forderungen der Arbeiterklasse. Ihr gemeinsamer Gott ist der Dämon.

Habt ihr schon ein Bildnis dieses Gottes dieser Welt gesehen? Ein fürchtbares, raub- und rachsüchtiges, alles verschlingendes und vernichtendes Wesen. — Ein den wahren Gott lästerndes Tun ist es, dein Volke zu sagen, diese jetzige Weltordnung sei unantastbar, sei göttlich, da doch die Geschichte vergangener und gegenwärtiger Zeiten das Gegenteil beweist. Wäre es nicht ehrlicher, den Armen zu helfen, auf ihrer Seite zu stehen im Kampfe um das tägliche Brot und auf die Ausbeuter zu fluchen, zum Guten einzuwirken?

Man sieht nicht, wie die vertrautesten Großunternehmer, die Finanzriesen der Erde den Strid immer enger zusammenziehen, den Vorkorb immer höher hängen, wohl aber sieht man die Befreiungsversuche des armen Volkes und verdammt es dafür.

Die ganze Menschheit leidet heute unter dem Druck einer Macht, die zu vernichten die heiligste und notwendigste Aufgabe aller edlen und gutgesinnten Menschen wäre. Vor dieser Macht verstummt die Moral und beugt sich Religion und Recht; die Politik, die Wissenschaft, unser ganzes öffentliches Leben ist abhängig von dieser Macht: der Macht des Geldes. Die innersten Gedanken und Wünsche der Menschen kreisen um das Geld, sie träumen und reden vom Gelde als dem erwünschtesten Ding.

Und doch ist Geldliebe die Wurzel alles Übels.

Um des Geldes willen wurden die Kriege geführt, wurden Völker und Nationen vernichtet, wurden die Länder verwüdet und die Felder mit Blut getränkt, wurden abscheuliche Grausamkeiten verübt.

Das „Besitztum“, Gold, Silber, Edelsteine, zusammengefaßt unter dem Begriff Geld, war von jeher die Geißel der Menschheit.

Das ist eben der Fluch, der auf dem Menschen und seinem Tun liegt, daß Gott sie sich selber bestrafen läßt durch die Teufelsmacht des Geldes, um ihre Unzulänglichkeit, sich selbst zu regieren, erweisen zu können. An den Menschen selbst wird es nun liegen, sich von diesem Fluch zu befreien, die Zeit dafür ist gekommen.

Rehmt der Menschheit das Geld, und was wird übrigbleiben? Die Arbeit und die durch sie erzeugten Güter. Und je der Mensch wird Gelegenheit zur Arbeit haben, und jeder arbeitende Mensch wird durch die ihm zugeteilten verschiedenenlei von der Arbeit erzeugten Güter — leben.

Ich weiß, daß im Vorjahre Gottes all die Probleme gelöst sind, die mit der Bedrückung der Menschheit zusammenhängen. Es kann uns aber nur zum Guten sein, wenn wir feststellen, wo die Dinge verkehrt liegen.

Mit dem Vorliegenden erhebe ich keinen Anspruch auf ein literarisches Kunststück, und bin auch nicht ehrgeizig genug, die Idee von der Aufhebung des Geldes zur Lösung der Probleme als die einzigdastehende zu bezeichnen. Es ist ja schon oft hierüber geschrieben worden. Vielleicht wird die Beseitigung des Geldes aber nicht die Folge einer neuen Ordnung der Dinge (als Mittel oder Endziel) sein, sondern der Anfang.

Die Durchführung ist gedacht auf friedlichem Wege, durch internationale Verständigung der Arbeiterklasse, und ich halte sie nicht für schwerer als jede andre revolutionäre oder nationale „Aktion“, wie sie zum Beispiel in Rußland oder Italien vor sich gegangen ist.

Ich selbst glaube nicht, daß die Menschen dieses Mittel anwenden werden, bevor das Königreich Gottes seine Herrschaft aufrichtet auf Erden.

Sodann aber wäre es wiederum ein Beweis, daß die Menschen nicht imstande sind, ihre eigenen Angelegenheiten so zu regeln, wie sie im Interesse aller Menschen sein müßten.

Die Fäulnis in der jetzigen Volkswirtschaft zu zeigen, verbunden mit Gedanken darüber, wie sich eine Beseitigung vom Geldes für die Massen des Volkes auswirken muß, bleibt einem folgenden Aufsatz vorbehalten.

Georg Winkler, Dreher.

FÜR DIE HAUSFRAU. - DIE WÄSCHE (Von Hildegard G. Eritsch.)

Schmutzige Wäsche ist schon sehr oft der Anlaß für allerlei Krankheiten gewesen, ein Umstand, den die wenigsten Hausfrauen beachten! Die unsaubere Wäsche wird meistens ganz falsch behandelt. Schon die Aufbewahrung ist eine wichtige Angelegenheit. Es ist am besten, sie überhaupt nicht in bewohnten Räumen aufzubewahren, sondern auf dem Hängeboden, dem Hausboden oder in der Kammer. Auf jeden Fall darf der Behälter zu nichts anderem als zum Aufbewahren der Wäsche benutzt werden. Reißfärbe, Kleiderchränke, Wäschtoiletten, Nachtlische, alte Kommoden sind nicht die geeigneten Behälter, auch nicht der aus Stoff gefertigte Wäschepuff. Eine hölzerne Truhe oder dergleichen eignen sich am besten.

Ist der Wäscher tag herangekommen, dann sollte die Hausfrau niemals in der Wohnung oder gar in der Küche die Färlung und Notierung vornehmen, sondern in der Wäschküche sortieren! Speisen stehen oft in der Küche herum, auf dem Herd kocht das Essen, oder die Hausfrau macht mit den Händen, die eben ein Stück schmutzige Wäsche beiseitelegten, Sdargel, Kartoffeln oder das Fleisch zurecht! Das ist nicht nur Unsauberkeit, sondern auch Leichtsinn und Fahrlässigkeit gegenüber den andren Familienangehörigen.

Krankendünche darf niemals gefagert oder unter die Wäsche der gesunden Familienangehörigen gemengt werden. Die Krankheitserreger trocknen zu Staubchen ein und fliegen dann in der Luft umher, bis sie den geeigneten Nährboden gefunden haben. Sie muß also unverzüglich ausgewaschen oder gebrüht werden. In den Großstädten ist es überhaupt ratfamer, die Wäsche einer Wäschanstalt zu übergeben, da die Kosten durchaus nicht höher sind, wenn die Hausfrau die Arbeitszeit, ihre Mühe, den Ärger um die Wäschküche und über die Regenstage oder um den Trockenboden berechnet! Vom hygienischen Standpunkt ist dieser Ausweg jedenfalls der beste! Jeder Wäscher tag aber fordert unbedingt Jurnehaltung der einfachsten, hygienischen Regeln von der Hausfrau!

WEISSE SKLAVEN

Die Schrecken der französischen Fremdenlegion

Der wahrheitsgetreue Bericht eines Fremdenlegionärs beginnt mit Nummer 6 des „Goldenen Zeitalters“:

Imperialismus und Kapital haben den Rüstungswahnsinn der Erde gezüchtet und arbeiten immer wieder darauf hin, Millionen friedliebender Menschen zu Schlachtopfern der Interessen machthungriger Herrscher zu machen. Auch die französische Fremdenlegion ist ein Instrument der satanischen Macht des Ehrgeizes und des Goldes.

In der Glut Afrikas fristen Tausende und aber Tausende ein Leben, das nicht wert ist, gelebt zu werden; ein Leben so voll Qual und Jammer, dass sich die Feder sträubt, alles zu schildern was wirklich geschieht.

„Das Goldene Zeitalter“ hat das alleinige Veröffentlichungsrecht der Erlebnisse eines Deutschen in der Fremdenlegion erworben und beginnt diese Schilderung mit Nummer 6.

Machen Sie diese Nummer allen Ihren Bekannten und Freunden zugänglich! Helfen auch Sie, die Sache der Gerechtigkeit und Freiheit und der Verkündigung der hereinbrechenden Herrschaft des Friedens zu fördern! Ausserdem:

DIE GANZE WELT BETROGEN VON DER MASCHINE.

In Nummer 6 erscheint der Artikel

Am Kreuzwege

der in allgemeinverständlicher Weise zeigt, wie die kleine Gruppe einer Weltplutokratie unter Benutzung der die Arbeiter verdrängenden Maschine die Reichthümer der Welt zusammengeräubt hat. Die menschliche Gesellschaft steht kurz vor einer furchtbaren Katastrophe, die hereinbricht, um einer neuen, besseren Zeit Platz zu schaffen.

Bezugspreis: Vierteljährlich nur 60 Pf., durch die Post direkt 20 Pf. Porto extra.

Verlag des Goldenen Zeitalters, Magdeburg

PAPST GREGOR XVI

war ein Feind der Eisenbahn. Seine — zweifellos ex cathedra — gegebene Erklärung lautete, daß „der Dampf aus dem Rauchen des Teufels sei, daß die Bibel von der Eisenbahn nichts wisse“, und verfügte, daß im damaligen Kirchenstaate Eisenbahnen nicht verkehren durften. Heute ist ein Reg von Eisenbahnhäfen um die Erde gespannt, und Millionen von Menschen bewegen sich täglich und stündlich auf ihnen. Der Fortschritt hat sich gegen veränderte Auffassungen durchgesetzt. Andererseits aber ist diese päpstliche Auffassung einer der unzähligen Beweise dafür, daß die Kirche immer gegen Fortschritt war und alles tat, den Fortschritt zu hindern. Wenn heute großkirchliche Kreise bemüht sind, die Ausbreitung der Botschaft der Wahrheit zu hindern, so liegt das in der Richtung wie diese Versuche vergangener Jahrhunderte. Auch die Wahrheit wird die Erde umspannen und sie beherrschen, genau so mächtig, ja noch viel mächtiger als die Eisenbahn.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Hauptredaktion und verantwortl. für den Inhalt: P. J. O. Holzzeit, Magdeburg, Leipziger Str. 11-12. Verantwortl. für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter: Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Rüge; Schriftsteller Paul Gehrbach; Druck- und Verlag: P. J. O. Holzzeit, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12. Verlagskontor: „Waldenes Zeitalter“, Magdeburg 1042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12.
 Österreich: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Heydenstraße Str. 19 (Schichturm, Bibel- und Traktat-Verlag, Wenzelsplatz). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Weigt, Wien XII, Heydenstraße Str. 19.
 Verantwortl. im Sinne des § 18 B. G.: Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 106.
 Tschechoslowakei: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Julienfeld, Spýšská 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Klejner, Brünn-Julienfeld, Spýšská 30.)
 Saargebiet: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Enghard, „Grüßknapp“.
 Frankreich: L'Age de l'Or, 105 rue des Poissonniers, Paris 18.
 Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Altmündstr. 39.
 U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
 England: 24 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
 Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
 Argentinien: Calle Compañia 1653, Buenos Aires.
 Australien: 7 Bressford Rd., Strathfield/Sydney.
 Japan: Kulkainen Aika, Tempelplatz 14, Helsinki.
 Verlag der „Opera“ Ausgabe: „La Crea Epola“, Postfach 15 083, Baden, Schweiz.
 Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Altmündstr. 39. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abnommiert vierteljährlich — 70 RM; zusätzlich — 12 RM Beizustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2.— RM jährlich, vierteljährlich — 50 RM.
 Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
 Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden.
 Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungsverkäufern erhältlich.
 Näher für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht der Nachnahme eingepogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen, lege man das Rückporto bei. — Lieferung des O. J. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 0
15. MÄRZ
1931

DER WEG
WAR WEIT
DIE LAST
WAR SCHWER
-NAH IST
DAS ZIEL!





OLDENE ZEITALTER

NUMMER 6.

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

15. MÄRZ 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Nah ist das Ziel!

„Tiefer noch! tiefer!
bis in den Staub sollt ihr euch
bücken!
Sonst zerschindet den Rücken
euch noch grössres Gewicht!“ —
Hörst du ihn nicht,
diesen Tyrannenschrei über die Welt?
Dort wo das Klagen Verklavter gelit,
dort schlägt die Geissel der
teufelischen Mächte
nur noch viel wilder das Volk ohne
Rechte.

„Weiter, nur weiter!“
treibt Satans Heer auf steinigem
voller Irrtum beladen, [Pfadern,
ein Geschlecht von Verkommenen.
Im tränenverschwommenen,
trostleer und glanzlos gewordenen
Blick
liegt dumpfes Hadern mit seinem
Geschick;
„Wie weit ist's zum Ziel? Kommt
jemals Erlösung?
Ist hier denn alles verdammt zur
Verwesung?“

Nahe, ganz nahe
bist du, Menschheit, jetzt dem Ziele
Und Jehova selbst wird [geführt!
die Bedrückter zerstreuen.
Frei wirst du sein
von deinen Bürden; und Licht wirst
du sehn!
Jugendstark, aufrechten Schritts
sollst du gehn,
mühsalvergessend. — Drum, Klagen,
schweigt still!
Menschheit, lass Hoffnung! Du nahst
dich dem Ziel!

Die Fortsetzung von „Der Welt geistiger Zusammenbruch“ und „Ein Arbeiter hat das Wort“ finden Sie in der nächsten Nummer.

Die französische Fremdenlegion

Kennen Sie die französische Fremdenlegion? Es wird Unannehmliches über dieses Instrument französischer Kolonialverwaltung berichtet. Sibirien, Kleinasien, Teufelsinsel und Fremdenlegion empfindet das Volksgemüt alles als auf einer Stufe liegend; und es wird gut sein, der Öffentlichkeit Kenntnis zu geben von den jeder Menschlichkeit hochverachtenden Zuständen, unter denen auch ungezählte Scharen deutscher Staatsbürger in der französischen Fremdenlegion leben müssen. Wenn man jagen will, es würde bezüglich der Fremdenlegion stark übertrieben, so bemerken wir, daß sich unsere Aufzeichnungen auf die Angaben eines noch lebenden Mannes stützen, der die geschilderten Ereignisse erlebte und miterlebte.

In dieser Nummer des „Goldenen Zeitalters“ beginnt unter dem Titel „Weiße Sklaven“ eine Erzählung nach dem Leben, worin viel Einzelheiten der furchtbaren, sich täglich wiederholenden Gehehnisse in der Fremdenlegion beschrieben werden. Schon der Titel dieser zum Himmel schreienden Menschennot-Berichte läßt erraten, daß es Menschen unserer Breiten sind, Stammes- und Artgenossen, die da auf Africas Sanddünen zu Tausenden verjähren.

Der G.-Z.-Leser, welcher als ehemaliger Fremdenlegionär uns den Bericht über seine Erlebnisse einreichte, schrieb dazu:

„Ein trauriges Kapitel, dem noch viel zumeist Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist die französische Fremdenlegion. Ich habe als Fremdenlegionär fünf qualvolle Jahre in dieser Hölle auf Erden zugebracht und Entsetzliches an Leib und Seele durchgemacht. Durch das, was ich selbst erlebte und bei meinen Leidensgenossen sah, bin ich, ohne mich von irgendeiner politischen oder religiösen Empfindung beeinflussen zu lassen, in der Lage, ein wahrheitsgetreues Bild von diesem Schandfleck der Kultur zu geben. Alles was ich hier berichtete, ist die absolute Wahrheit, und ich nehme alles, was meine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen betrifft, auf meinen Eid.“

Die französische Fremdenlegion wurde im Jahre 1830-31 gegründet und hat im vergangenen Jahr mit großer Feierlichkeit und viel Bomb ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert. Die Legion belagert und besitzt heute noch nur den ausgesprochenen Zweck, für Frankreich Kolonien zu erobern, eingeborene Völker und Stämme zu unterwerfen und unterwerfen zu halten. Zu diesem Zweck wurde — und wird auch heute noch — ununterbrochen hauptsächlich fremdes Blut vergossen. Seit Bestehen der Fremdenlegion haben nach vorläufigen Schätzungen zweihundertfünfzig- bis dreihunderttausend Menschen aller Sprachen ihr Leben lassen müssen. Verluste etc. werden über die Fremdenlegion nicht veröffentlicht, da sich die maßgebenden französischen Stellen der Tatsache wohl bewußt sind, daß dies bei den die Menschenleben liefernden Völkern bald viel größere Opposition gegen die Fremdenlegion hervorrufen würde. Es ist aber sehr kennzeichnend, daß es französischen Staatsangehörigen, außer Offizieren, nicht erlaubt ist, in die „Legion étrangère“ einzutreten. Man will das eigene Blut schonen. Seit Beginn des unglückseligen Weltkrieges sind allein über achtzigtausend Deutsche in Algerien, Marokko, Tunis, Syrien, Lounging und in den französischen Nordwestkolonien in Südamerika (Kagennae) zugrunde gegangen, ohne die ungezählten Opfer anderer Nationalität.

Nach neuesten amtlichen Statistiken fordert die Fremdenlegion jährlich allein von uns Deutschen über hiebertausend Todesopfer; daß die Fremdenlegion tatsächlich eine ernste deutsche Angelegenheit ist, zeigt ihr Bestand und ihre Zusammensetzung. Vor dem Kriege bestand die Fremdenlegion aus nur einem Regiment, und heute sind es deren fünf, mit einem Gesamtbestand von annähernd achtzigtausend Mann. Die Deutschen sind darin mit fünfzig- bis fünfundsünfzigtausend Mann vertreten, währenddem sich die andern in der Mehrzahl aus Österreichern, Russen, Bulgaren, Türken, Serben, Rumänen und zum kleinsten Teil aus Griechen, Italienern, Schweizern, Dänen, Holländern, Belgiern, Tschechen und Eingeborenen zusammensetzen. Die Vorgesetzten sind zu 99 Prozent Franzosen und 1 Prozent naturalisierte Ausländer. Die unteren Vorgesetzten vom Gefreiten bis zum Feldwebel bestehen zu 80 Prozent aus — Deutschen; allerdings aus Deutschen, denen man in Zivil gern einige Schritte aus dem Wege gehen würde.

Sie sind zum größten Teil wahre Teufel in Menschengestalt; was es erklärt, daß sie sich bereit finden, die Schindler ihrer eigenen Landsleute zu werden. Man findet eben in der Fremdenlegion außer verzweifelter Arbeitslosen und Wanderburschen nur vertrackte, Erschlagenen oder den Abfall der Menschheit verammelt, zweifelhaft ehemalige Deutsche und russische Offiziere, mährische Fabrikanten- oder Gutsherrspröcklinge, Deserteure, Sozialisten und Puppenjungen; kaum dem Klassenlehrer entlaufene Buben, durchgefallene Studien-

ten, Ärzte, Geistliche und andre, denen der deutsche Boden aus irgendeinem Grunde zu heiß wurde; sie alle bilden einen großen Teil der Fremdenlegionsbesetzung. Sind jedoch vor dem Kriege viele in die Fremdenlegion geflüchtet, weil sie mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten oder abenteuerlustig waren, so kann man heute behaupten, daß der weitaus größte Teil aller Fremdenlegionäre — und zwar der bedauernswerteste Teil — es der chronischen Arbeitslosigkeit verdankt, daß er als Kanonenhüter in Afrika Verwendung findet. Die Märchen von „jählichen Werbern und Agenten für die Fremdenlegion“ finden Eingeweihte und ehemalige Fremdenlegionäre geradezu lächerlich. Frankreich hat das gar nicht nötig; sind doch seine besten Werber und Jureiter die gerade in Deutschland so hart fühlbare Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Not. Ich selbst habe bei meiner Heimreise aus der Fremdenlegion im besetzten Gebiet beobachten können, wie sich vor den französischen Kasernen täglich 30 bis 50 Mann freiwillig meldeten und nur die Kräftigsten herausgesucht und die andern wieder fortgeschickt

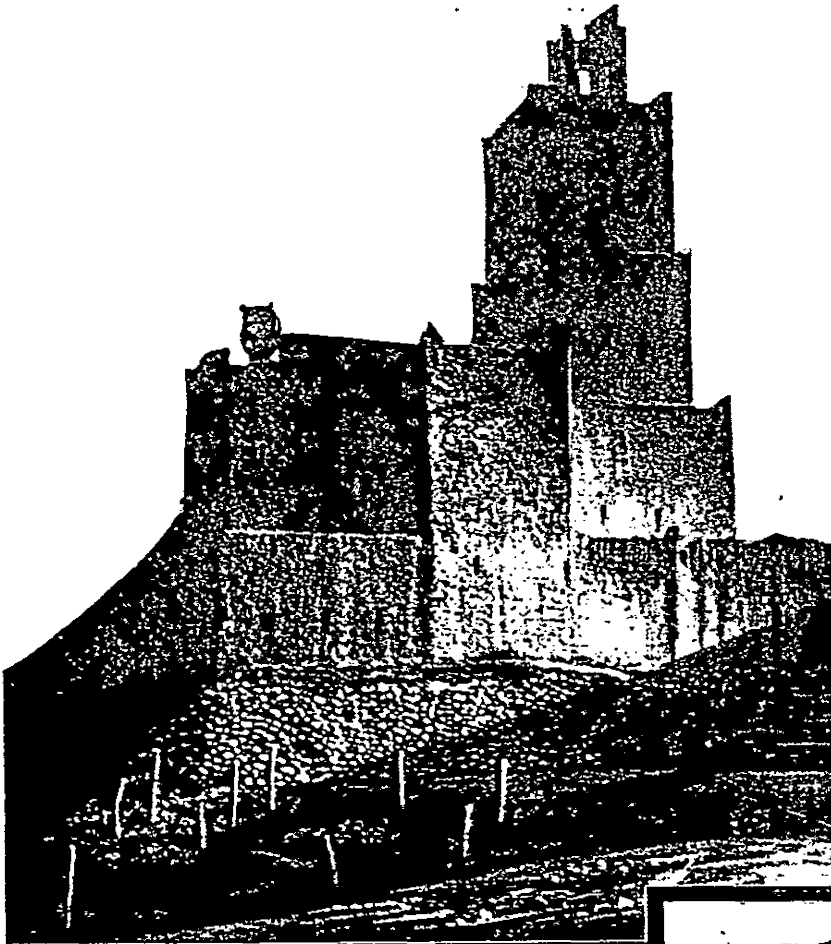
(Fortsetzung auf Seite 84, rechts.)

Ein neuzeitliches Gefängnis

In New Castle in Delaware, Vereinigte Staaten, ist ein Staatsgefängnis, das früher 33 schwerbewaffnete Wachen hatte. Durch eine andere Leitungsmethode dieses Gefängnisses ist es ermöglicht worden, dass jetzt nur sechs unbewaffnete Wachen da sind, von denen nur drei gleichzeitig Dienst haben. Die Gefangenen werden alle bei der Ehre gepackt. Im vergangenen Jahre betrug die Summe, die sie alle zusammen verdienen und an ihre Familien zu Hause schicken konnten, 29 000 Dollar, ausser der Summe, die sie für ihren eigenen Bedarf verwendeten. Die Gefangenen haben selbst die Leitung des Gefängnisses in Händen. Der Aufseher überwaltet nur die Entscheidungen, die die von den Gefangenen selbst gewählten Vormänner treffen. Eine Gefangenenmahlzeit kostete früher 8 Cent. Die Mahlzeiten, die die Gefangenen jetzt bekommen, kosten durchschnittlich 26 Cent, und doch sind die Unterhaltungskosten des Gefängnisses geringer geworden, als sie es bei dem schlechten Essen waren. Die Gefangenen verdienen sich als landwirtschaftliche Arbeiter 2 Dollar am Tage, davon bekommt der Staat die Hälfte und der Mann selbst die andere Hälfte. Von den Gefangenen, die aus diesem Gefängnis entlassen werden, sind 87 Prozent auf eine gerade Bahn gebracht.

Aus Marokko:

- 1.) Die Stützpunkte einstiger Eroberung und jetziger Herrschaft: ein Vorpostenfort.
- 2.) Transport von Fremdenlegionären auf dem Bahnhof von Fes.
- 3.) Auf dem Marsch im Mittleren Atlas.





Dem Leben nachherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Paul Gehrhard.

Eine alte Gasse in der schönen Stadt Dresden.

Die schiefen, meist zweistöckigen Häuser lehnen wie eine Reihe alter gebeugter Männer im grauen Schatten der nebelabhängigen Nacht. Geheimnisvoll tiefe Vorwege und dunkle Höfe, zwei die Straße kreuzende Schattens von Kagenleibern, und ein paar matt den Nebel überblühende Straßenlaternen lassen noch tiefer empfinden, was ohnehin schon deutlich genug ist: eine Straße, in der die Armut wohnt! Von der nahen Elbe her tönt der heitere Warnruf zweier Dampfer, und aus dem Dunkel der hohen Mauer der Brühlischen Terrasse lösen sich einige Gestalten, die den Schluß nicht schwer machen, daß auch das Laster nicht weit ist.

Wertwändig, daß so oft, wo die Armut einzieht, sich auch das Laster nicht weit davon niederläßt!

Übrigens, Laster! — Bei feinen Leuten nennt man es Flirt, Liaison, Verhältnis, bei den Armen nennt man es Laster, wenn sie den Forderungen ihres Blutes folgen oder — meistens von Not getrieben — sich dafür hergeben. Laster! Das parfümierte Laster, das Laster in Seide und in den Palästen ist viel tiefer als das Laster der Straße. Es hat nur den Vorzug, daß es sich besser verdecken kann. Oder will jemand bezweifeln, daß das Mädchen der Straße lange nicht so gemein ist wie jene „gnädige Frau“ der oberen Schicht, die — weil es Mode ist und ihr paßt — von einem Bruch ehelicher Treue so wenig Aufhebens macht, als gehöre es zum Leben? Aber es ist das Los der Armut, daß wegen der Ungerechtigkeit des Geistes unserer Zeit auch ihre Entgegensetzung meistens viel schwerer gewogen werden als das Unrecht der Großen.

„Laß dich das doch nicht stören; was ist denn schon groß dabei? Sieh mal, da gibt's doch noch ganz andre Spitzbuben! Der eine bricht ein in das Eigentum eines andren — durch das Fenster —, nimmt soviel er lassen kann, und man schilt ihn einen Verbrecher und steckt ihn ins Zuchthaus. Der andre bricht ein in das Eigentum eines andren — durch Spekulationsmandover —, nimmt alles was er bekommen kann, und man nennt ihn einen tüchtigen Geschäftsmann und gibt ihm den Titel Kommerzienrat. Man muß der Dingen eben auf den Grund gehen; dann bekommen sie meistens ein ganz andres Gesicht. Und wenn das nur immer geschehen würde, wäre auf der Erde auch alles ganz anders. Die Motive einer Sache muß man ansehen, die Motive!“

Es waren zwei einfache Männer, die in der verqualmten Wirtsstube am Eingang der Gasse saßen, und der Jüngere von beiden hatte eben diese Worte gesprochen, wobei er dem alten Arbeiter, der ihm gegenüber saß, ermutigend auf die Schulter klopfte.

Er hatte Kummer, der alte Mann. Gestern hatten sie seinen Jungen gefaßt, wie er am Trödlerstand ein Paar Schuhe vom Haken gerissen und sich davongemacht hatte. Aber was sollte man machen? Seit vier Jahren beide arbeitslos; nichts weiter als seine nicht mal zum Satteln reichende Rente und die Krisenunterstützung des Jungen! Schon zwei Wochen hatte der Junge keine Sohle mehr unter den Schuhen — und jetzt? — Ja, nun hatten sie ihn eingesteckt!

„Ach, mich ärgert nur der Skandal so ekelig; die alte Sebert hat den ganzen Nachmittag mit der Hausverwalterin in der Tür gestanden und ist über uns hergezogen“, seufzt der Alte und streicht verzweifelt mit seinen pergamentenen Händen durch das zittrig dünne, weiße Haar.

„Quatsch, kümmer dich 'nen Dreck um das was die sagen; sollen sich lieber ihre eigene Wäsche waschen, die alten Schlampen“, grollte der Junge.

Fred Jones war philosophisch veranlagt; das hatten schon seine tiefinnigen Worte über Einbrecher und Börsensücht bewiesen. Er gehörte zu jenen seltenen Menschen, denen man trotz aller Rauheit ihres Wesens, wenn man ehrlich sein will, gut sein muß.

„Komm, Vater Brand, gehen wir heim; was kann's schaden? Vierzehn Tage, und dann ist er wieder frei.“

„Jawohl, aber die Untersuchungshaft! Man kennt das! Bis es erst mal zum Prozeß kommt, gehn sechs Wochen hin und so; das hält der Junge ja nicht aus, ich kenn ihn doch!“

Schwerfällig kampfend die beiden Männer zur Tür hinaus. Auf der Straße — einige Türen weiter — trennen sie sich, und der Alte verschwindet in einem der dunklen Vorwege. Der Junge klettert die wackligen Treppen zum oberen Stockwerk des Vorderhauses hinauf und tritt in eine ärmliche Stube, wo eine blasse, magere Frau auf einem wackligen Bettgestell liegt und schläft. Ein niedriger, dürftig ausgestatteter Raum: Eine Bretterbank an der einen Wand, und eine große Kiste davor, mit einer

Französ. Fremdenlegion, Forts.

wurden. Und dieser Vorgang wiederholte sich täglich, und mancher von den zuerst Abgewiesenen hatte dann manchmal noch das „Glück“ oder Unglück, doch noch angenommen zu werden. Ich selbst kann mich rühmen, daß ich noch in letzter Minute einem kesslungslosen Kaufmann, der sich in Mainz zur Fremdenlegion verpflichtet hatte, mit meiner Schilderung über die Legion so zugesagt habe, daß er mich mit tränenden Augen bat, ihm zur Flucht zu verhelfen, was mir auch glückte.

Natürlich gibt es auch Leute, die immer alles besser wissen und sagen, daß es ja nicht so schlimm sei; denn der beste Beweis sei ich selbst, der ich ja auch wiedergekommen wäre. Daß ich mich heute selbst wundere darüber, daß ich wieder hier bin, wird man begreifen, wenn man hört, daß von meinem Transport — der 1920 von Marseille nach Afrika ging — von sage und schreibe 200 Mann ganze sieben Mann zurückgekehrt sind. Ich war einer von den sieben Glücklichen. Einhundertdreißigundneunzig Mann sind gefallen, an Krankheiten gestorben, auf der Flucht erschossen oder — von laherhaften Vorgesetzten geschändet — dem Selbstmord in die Arme getrieben worden. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß sich unter den geschägten Lesern des G. J. sicher auch ehemalige Fremdenlegionäre befinden, und diese werden bestätigen können, was in der Erzählung „Weiße Sklaven“ geschildert wird. Ehemaliger Fremdenlegionär
H. J., Dresden.

Für Fortschritt

Zwangweise Bildung in Russland

Es ist eine große Aufgabe, einem Volk von Analphabeten Lesen und Schreiben beizubringen; aber die Sowjetregierung in Rußland hat sich diese Aufgabe gestellt. Die Bauernzeitung, die in Moskau herausgegeben wird, hat jeden Tag eine Beilage in sehr großer Schrift, die für die bestimmt ist, die eben erst lesen lernen. Dieses Blatt hat eine Auflage von 2 500 000.

Einrichtung des Vierstundentages

Der Gouverneur Trumbull von Connecticut, Verein. Staaten, sprach über die Tatsache, daß alle Jubilarien überfüllt sind, und daß heute ein Arbeiter daselbe leisten kann, wie vor 57 Jahren 32 Arbeiter, und er empfahl, die Zahl der Arbeitsstunden zu kürzen, damit die Arbeit besser verteilt werden kann. Er sagte: „Man kann annehmen, daß bei einer allgemeinen vierstündigen Arbeitszeit alle nötigen und unnötigen Dinge hergestellt werden können, nach denen eine Nachfrage vorhanden ist.“

Die industrielle Demokratie in Indianapolis

Die Gebrüder Saggood, Besitzer einer Konfervenfabrik in Indianapolis, haben mit seltener Weisheit und Großmut ihr Millionen-Dollar-Geschäft den Arbeitern übergeben. Die Löhne werden in dieser

Fabrik nach dem Bedürfnis, nicht nach der Leistungsfähigkeit verzeilt. Die Lohnrate wird von den Arbeitkollegen selbst festgesetzt. Verheiratete Männer erhalten automatisch mehr als unverheiratete. Für ein jedes Kind, bis zu drei Kindern, gibt es Extrazulage. Die Leute sind dort alle in Dauerstellung. Die alten Arbeiter bekommen Pension. Im vergangenen Jahre hatte dieser Konzern einen Nettogewinn von 163 000 Dollar.

Klimaausgleich

Die Kräfte des Erdinnern sind rastloser als je. Das offenbart sich in gehäuftem Vulkanarbruch und Erdbeben. Einige Wissenschaftler, so der bekannte Naturforscher Hölssche, sind der Meinung, daß diese Naturereignisse mit Bezug auf das Klima sowohl wie natürlicherweise dann auch mit Bezug auf das Pflanzenwachstum ein neues Zeitalter einleiten. Hölssche sprach sich kürzlich dahin aus, daß die Nachwirkungen der Eiszeit bis in unsere Tage hineinreichen und erst jetzt völlig verschwanden. Bekanntlich hat die Eiszeit — ein geologisches Rätsel — ausgesprochenen Katastrophencharakter. Sie setzte einer krautigen Pflanzenwelt u. reichsten tropischen Tierlebens in allen Zonen ein plötzliches Ende. Inmitten der aus den geologischen Formationen erkannten Epochen unseres Planeten nimmt sich diese Zeit wie ein gewaltiges Einschub, wie ein entwicklungswidriges Gemma aus. Es ist unzweifelhaft, daß sie durch die Sintflut herbeigeführt wurde, und daß Völkere und andre sich verschätzt haben, wenn sie diese Periode schon 10 000 Jahre vor uns ansetzen. Der genannte Gelehrte sagt, daß die jetzt zwischen den Polen und den Tropen bestehenden Temperaturgegensätze, die sich am Ausgang der Eiszeit gebildet hätten, jetzt einen Ausgleichungsprozeß durchmachen, der — seiner Meinung nach — vielleicht erst in 20 000 Jahren — damit abschließen werde, daß ein gleichmäßiges, warmes, dem frogen Pflanzenwachstum günstiges Klima alle Breiten der Erde erreiche. Ganz bestimmt wird sich das Gesicht der Erde in dieser Weise wandeln; denn das ist ja nur das was die Bibel über die Herstellung unseres Planeten zum Menschheitsparadies sagt. Aber warum mit 20 000 Jahren Entwicklungszeit rechnen? Die Ältekatastrophe der Eiszeit, die sehr schnell, nicht als Entwicklungsorgang langer Zeiten, über die Erde hereinbrach, was alle uns überkommenen Spuren (wie von Eis umschlossene Tropenklimate in kalten Zonen; in den Felsbildungen zurückgelassene Eindrück gewaltiger Gisebewegungen usw.) deutlich beweisen, lehrt uns ja, daß es noch Faktoren gibt, die bei den mathematisch rechnenden Gelehrten zu wenig Berücksichtigung finden. Vor allem lassen sie bei ihren Ermäugungen den größten und entscheidenden Faktor aus, nämlich Gottes Macht und seinen Willen. Ein einziges von Gott gesprochenes „Es werde“ hat genug Gestaltungskraft, um in einem Augenblick das Ersehen zu lassen, was manche Wänner nur einem 20 000jährigen Entwicklungsprozeß zutrauen würden.

Zeitung als Tischbede; ein paar Nägel an der Wand — mit Kleidern behängt — als Garderobe; eine Wasserleitung mit eisernem Boden, und ein altes verhöhltes Sofa, aus dem an zwei Ecken die Füllung herausgequollen ist, und an Stelle des einen abgebrochenen Fußes wird es durch ein kleines Kistchen im Gleichgewicht gehalten. Und eine Luft ist im Zimmer, eine Luft!

Nachdem legt sich Fred auf das Sofa und deckt sich mit einer zerstückelten Wolldecke zu. Wohligh zieht er die Beine an und — schläft ein.

Welch eine Guttat der Natur des Menschen, daß sie ihn niemals den ganzen Jammer seines Daseins fühlen läßt, weil sie ihn ausstattete mit der Eigenschaft, sich an seine Umgebung zu gewöhnen. Wie anders wäre es sonst denkbar, daß ein Mensch mit empfindendem Gemüt und gerechtem Denken die Ungerechtigkeit der Armut in ihrer Unvermeidlichkeit und Härte — wie sie sich heute bei Tausenden und aber Tausenden verkörpert — ertragen könnte?

Fred ist ein guter Junge. Schon am andren Morgen früh eilt er wieder durch die Straßen, um als erster an den wenigen Plätzen zu sein, wo dann und wann Aussicht besteht, etwas zu verdienen. Aber wie früh er auch kommt, es ist immer wieder daselbe: keine Arbeit! Zu all seiner Verzweiflung kam nun auch noch der Kummer über das Mißgeschick seines guten Freundes, den er jetzt im Gefängnis weiß, ohne ihm helfen zu können. Das macht ihn an diesem Morgen fast verzweifelt, als er bei all seinem Suchen nach Arbeit immer und immer wieder nichts als ein Kopfschütteln empfängt. „Verfl. . . ! man könnte sonst was anfangen“, brummt er, als er die Pförtnerstube der letzten Stelle verläßt, und prallt vor dem Tor fast mit einem Mann zusammen, der voller Hast — eng an die Mauer gedrückt — vorüber will.

„Menich, Mar, wo kommst du her? Ich denke du bist im Loch. Was ist los? Haben sie dich freigelassen?“, sagt Fred und verschwindet mit dem Freund in die Nebenstraße.

„Ja, die werden ichon! Ausgerückt bin ich. Dem Wärter hab ich einen Kinnhaken gegeben, der ihn auf die Seite legte, und dann zum Treppensfenster raus direkt über die Mauer. Aber jetzt muß ich türmen, ich hörte sie noch Alarm läuten.“ „Junge, Junge! Mensch, Mare, was hast du da gemacht! Kerl, die kriegen dich doch wieder!“

„Ja, das laß! lieber sterben, als mich einverren lassen! Und dann wegen ein Paar Stiefel! und ich brauchte sie doch. Ach was, du weißt doch, daß ich dem Wit ziemlich ähnlich sehe, und wir haben doch seinen Paß behalten, als er uns mit der Wiete durchbrannte. Laufe schnell nach Hause und hol mir den Paß und bring mir auch mein andres Hemd und die wollenen Socken mit. Grüß mir den Vater, und sag ihm, daß ich frei bin. Draußen an der Ruhede an der Chaussee, wo wir im letzten Herbst so gut geehnet haben, wart ich auf dich. Du, Fred, und wenn's ging, ich möcht ja den Vater auch noch so gern mal sehn.“

„Kriegen wir schon?“, sagt Fred und rennt davon, als hätte er eben eine neue Adresse für Arbeitsgelegenheit bekommen.

„Vater Brand, Mar ist ausgerissen! Hab ihn eben getroffen. Schnell den Paß vom Polke und sein Hemd und die Wollsocken. Draußen am Hahelbusch wartet er!“

„Aber das ist doch nicht möglich, ist doch erst gestern reingekommen!“

„Na ja, und heute raus; aber nu man schnell, Vater Brand, schnell; in zwei Stunden sind sonst die Schutzleute hinter ihm her. Komm, zieh dir 'n Rock an; willst 'n doch gewiß noch mal sehn eh' er wegmacht, was?“

Und unter erregter Erwägung darüber, ob er wohl in die Tischschloßwaise oder nach Polen machen solle, stehen sie bald alle drei in dem dichten Hahelbusch, das sich — abseits der Straße — als gute Deckung gegen alle Eventualitäten ausweist.

„Nach keinen Unsinn, Mar; in Deutschland lannst du nicht bleiben, da schnappen sie dich bald. Du hast doch den polnischen Paß, also geh doch schon nach Polen!“

„Jawohl, um mich einzuziehen und als Rekrut drillen zu lassen und dann noch durch meine Unkenntnis der polnischen Sprache zu verraten, was? Nein, nein! Bleibe im Lande und nähere dich rechtlich!“ Und — du, Vater, sei nur ohne Sorge um mich, ich komm schon durch, und dann — — —“

Mar schludt und schludt, und als er merkt, daß ihm — wie ein „Wajchlappen!“ — die Tränen kommen wollen, drückt er noch schnell dem Alten einen Kuß auf die welke Hand und — weg ist er.

Stumpf und mit gebeugtem Rücken schlurft der Alte den Weg zurück. Der Junge hinter ihm her. „Ist sonst nicht auf den Mund gefallen, aber heute — — —“

Da war ein alter kranker Vater, der seinen Sohn verlor, weil er keine Stiefel hatte. Und da war ein junger kräftiger Sohn, der eine alte kranke Mutter zu Hause wußte und nicht heimzugehen wagte, weil er wieder keine Arbeit fand und auch kein Geld mehr hatte, um Brot zu kaufen.

Nur ein Bildfenster aus dem unaufhörlich rollenden Film „Der Menschheit Rot“, und wie traurig schon!

Zwei Wochen später kommt ein Brief von Wit Polke, daß er Arbeit gefunden habe in der Kokerei eines weisfälischen Kohlenbergwerks und nun seine rückständige Wiete in Katen bezahlen wolle und „die erste Rate“ gleich belege.

„Und entschuldigt nur, daß ich am Hahelbusch so schnell davonrannte; aber mir war ekelhaft trostlos zumute; und heulen mag ich nicht“, hieß es dann am Schluß.

„Na, Jung, wat sagste nu, der Mar ist doch ein Kerl“, sagt der alte Brand an diesem Abend zu Fred, der freudestrahlend den Bericht über das geglückte Verschwinden des Freundes anhört.

„Du, Vater Brand, weißt du, da mach ich auch hin. Vielleicht komm ich da auch noch unter“, sagt Fred nach einigem Nachdenken.

(Fortf. S. 91.)



AM KREUZWEGE

Während der vergangenen Jahrhunderte sind die Verhältnisse der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung des Menschen nicht günstig gewesen. Erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der sogenannten „christlichen“ Ära schenkte die göttliche Vorsehung den Menschen die Erleuchtung, die Freiheit und die Gelegenheit, die zu Fortschritten auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet notwendig sind. Diese Entwicklung, die naturgemäß am Anfang ein langsames Tempo hatte, hat mit der Zeit immer mehr an Schnelligkeit zugenommen. Es will uns fast unglaublich erscheinen, daß die vielen technischen Errungenschaften unserer Zeit die Produkte von weniger als einem Jahrzehnt wissenschaftlichen Fortschritts sind.

Vor dem Erscheinen der die Arbeiter verdrängenden Maschinen und Erfindungen wurden die zum Leben notwendigen Dinge langsam und schwerfällig hergestellt. Als die Maschine erschien und natürlich an die Stelle der Handarbeit trat, wurde sie von einigen Denkern der damaligen Zeit mit Schreden betrachtet. Müßte sie nicht schließlich die Menschen beschäftigungslos machen und eine soziale Katastrophe herbeiführen? Aber die Zeit verging, und die Nachfrage wurde größer, je mehr arbeitssparende Maschinen in Tätigkeit traten. So beruhigte man sich wieder, und die Voraussagen kommenden Schwierigkeit wurden vergessen.

Durch den Fortschritt, den die Entwicklung der Maschine machte, wurde jede Art von Handel angeregt und belebt. Die Nachfrage nach Rohmaterialien aller Art wurde um das Vielfache gesteigert, und die großen Bergwerks- und Stahlindustrien traten ins Leben. Um die Rohmaterialien und Erzeugnisse der Fabriken verteilen zu können, wurden große Transportmittel geschaffen. Riesige Betriebe zogen immer mehr Menschen in die Städte, und die großen Zentren der Industrie und des Handels ent-

Der Arbeitslose

Das Elend steigt, die Not
ist groß,
Millionen Menschen sind ar-
beitslos.
Hohlwangene Kinder, Weib
und Mann,
Ihr Großen der Erde, wir
klagen euch an!

Eure Herzen sind hart, ver-
stockt euer Sinn,
Euer Trachten ist Reichtum.
ist großer Gewinn,
Unersättlicher Fischzug im
Strudel der Zeit.
Ihr Großen der Erde, wir
fluchen euch heute!

Es perlet der Wein, süß
klingen die Geigen.
Um das goldene Kalb, da
schwingt sich der Reigen.
Im wilden Taumel Pfaff,
Dirne und Schlemmer,
Ihr Großen der Herde! Wo
sind eure Lämmer?

Aus unseren Herzen ringt
los sich der Schrei,
Empor zum Himmel: Herr,
mach du uns frei.
Dein Königreich, das du uns
Menschen versprochen,
Es komme herbei! Wir hof-
fen! Wir hoffen! H. E.

Die Leiden der Juden von heute

In der amerikanischen Zeitschrift „Die Nation“ wird in einem Artikel über die heutigen Judenverfolgungen geschrieben. In Polen werden die Juden aus dem Lande ausgewiesen; in Rumänien sind sie Pogromen ausgesetzt; in Ungarn haben sie ein minderes Recht; in Deutschland besteht eine große Judenkege; in Südafrika ist ihnen das Verreten des Landes verboten. Die englische Regierung hat zeitweilig die Erlaubnis zu ihrer Einwanderung nach Palästina aufgehoben. In dem Lande, das einst Rußland hieß, hat man die Juden des Rechtes beraubt, Arbeiter und Handwerker zu sein, und sie sogar aus den Läden und Fabriken, die sie sich selbst erbauten, und in denen sie seit Generationen gearbeitet haben, vertrieben. Sie sind von städtischen und staatlichen Stellen ausgeschlossen. Ganze Gemeinden können nur dadurch ihr Leben fristen, daß sie von ihren amerikanischen Stammesgenossen unterstützt werden.



Priesterbetrug

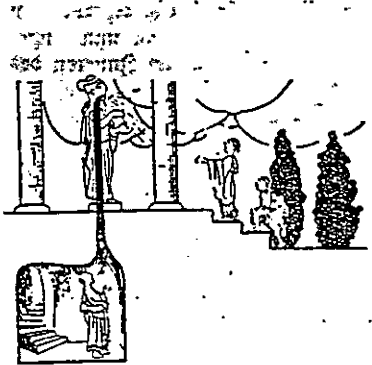
Ist eine Erfahrung, die bei jeder Religion jedes Volk der Erde zu jeder Zeit machen mußte. Es ist merkwürdig, wie das religiöse Gefühl der Menschen, das von Gott als Naturempfindung in den einzelnen hineingelegt ist (genau wie das Gefühl: Jetzt muß ich essen, trinken usw.), von den einzelnen, auf Macht- oder Geldgewinn gerichteten, angeblich religiösen Personen oder Personengruppen nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet wird.

So war es früher, so ist es heute. Vor 2500 Jahren existierte in Cumä (Italien) ein Apollotempel, der das Orakel der Sibille enthielt. Personen, die irgendwelche Fragen stellten, wurden in eine Halle geleitet, in deren Mitte sich nichts befand als ein Standbild, das die göttliche Jungfrau Sibille darstellte.

Der Archäologie unserer Tage ist es gelungen, hinter das 2500 Jahre alte Geheimnis zu kommen. Damals antwortete nämlich scheinbar eine Stimme aus dem Äther auf die Fragen, die in dieser Halle gestellt wurden. Niemand konnte wissen, wodurch und von wem diese Stimme entstand. Heute weiß man es:

In der Statue war ein richtiger Schalltrichter untergebracht. Ein Rohr lief durch den Körper der Statue tief in die Erde hinein. Unten im unterirdischen Gang befand sich ein Priester, der als Ansager in diesem Lautsprecher der Anstalt fungierte!

Die Orakel waren heilig. Sie zu beschimpfen, war Gotteslästerung. Die Priester (hies: Betrüger) waren ebenfalls heilig. Taschenspieler und Gaukler äbten und übten doch aber im Grunde genau dasselbe aus. Daß nicht auch sie heilig genannt wurden und werden, kommt nur daher, daß sie ihr Gewerbe nicht zum Gottesdienst erklärten. S. D.



standen. Ein Markt für die Erzeugnisse der Landwirtschaft wurde geschaffen, und der Wohlstand der Landwirte hob sich mit dem der anderen.

Die Folge all dieser Vorgänge war eine Ära des Wohlstandes, die man sie noch nie gekannt hätte, und die meisten Menschen sahen es als selbstverständlich an, daß dies so bleiben würde; denn nur wenige dachten darüber nach, wodurch die jeweils bestehenden sozialen Verhältnisse geschaffen wurden. Heute jedoch erweisen sich die Befürchtungen, die einige beim Beginn dieser Ära hatten, als durchaus begründet. Es ist deutlich erkennbar, daß die Frucht der modernen Technik die gegenwärtige soziale Ordnung tatsächlich an der Abgrund der Vernichtung gebracht hat. Das Trügerische des ganzen Programms war zuerst der Umstand, daß die Nachfrage nach Arbeitern mit der Ausfindung arbeitssparender Maschinen und Erfindungen nicht abnahm, sondern im Gegenteil immer mehr stieg, je mehr sich die Kräfte der Nationen entfalteten. Die Entwicklung dieser Kräfte ging Hand in Hand mit der Entwicklung der Maschine; sie war eine Folge und ein Teil davon; und solange die Entwicklung der Maschine noch fortschritt, war die natürliche Folge eine gesunde Nachfrage nach Arbeitern.

Ein weiterer Umstand, der dazu gedient hat, diese Ära des Wohlstandes eine Zeitlang aufrechtzuerhalten, bestand darin, daß mit den besser werdenden Verhältnissen die Kaufkraft des arbeitenden Standes zunahm. Ferner hob sich dadurch, daß durch arbeitssparende Maschinen billigere und mehr Waren hergeleitet wurden, das Bedürfnis des Durchschnittsmenschen nach nötigen und unnötigen Dingen weit über das Maß dessen hinaus, was es früher war. Aber alles dies, beschafft bei der immer weiter fortschreitenden Entwicklung der Maschinen doch nur einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Arbeitern Beschäftigung.

Obwohl nun die Verbesserung der Maschine noch jahrzehntelang andauern und vielleicht niemals aufhören wird, gibt es doch für diese Entwicklung in dem hier gemeinten Sinne eine bestimmte Grenze. Bei einem gewissen Stadium der Entwicklung mußte naturnotwendig die Nachfrage nach Arbeitern schließlich aufhören und eine vernichtende Ära der Arbeitslosigkeit eintreten, was nach Abnahme der Kaufkraft des Arbeiters wiederum auf die Fabrikation rückwirken mußte, die ganz und gar nicht in Einklang mit der entwickeltesten Maschine steht. So liegen die Dinge heute schon.

Wenn man die Entwicklung der Maschine verfolgt, findet man, daß sie praktisch genommen, bereits am Anfang des jetzigen Jahrhunderts zur Vollendung gekommen war. Denn zu diesem Zeitpunkt war sie bereits bei allen führenden Völkern in allgemeinem Gebrauch. Schon damals waren genügend Fabriken vorhanden, um die täglichen Bedürfnisse dieser Völker in ausreichendem Maße zu versorgen. Auch waren bereits angemessene Transportmöglichkeiten geschaffen. Das Zeitalter der Maschine war angebrochen, und es war nach menschlichem Ermessen unerlässlich, daß eine allgemeine Arbeitslosigkeit und ein mehr oder weniger allgemeines Stoden des Handels einsetze und immer erstarrt werden mußte.

Es hatte schon einmal den Anschein — besonders bemerkbar in den Vereinigten Staaten —, als ob die Antikrise heranzubrechen müßte; alle Symptome dafür waren bereits vorhanden. Aber nach dem Vorjah Gottes war die Zeit dazu noch nicht gekommen, und so wurde der Zusammenbruch gleichsam durch ein Wunder aufgehalten. Dieses Wunder war das Automobil. Man kann deutlich erkennen, daß das Auto in dem Sinne, in dem wir hier reden, kein Teil der Entwicklung der Maschine ist, sondern eher ein Teil der mechanischen Evolution und besseren Anwendung der bereits verbesserten Maschine. Das Auto brachte die Erschließung eines vollkommen neuen Arbeits- und Produktionsgebietes. Mit dem Auto entstand ein neues Verbrauchsfeld für Rohmaterialien. Die Brennstoffindustrie entwickelte sich; Tankstellen und Garagen wurden eingerichtet, und der Straßenbau wurde durch das Anlegen von Autostraßen von Grund auf belebt.

Aber auch das ist nun alles gesehen. Man kann sagen, daß die Welt mit Motorfahrzeugen versorgt ist, und daß die Entwicklung des Automobils vollendet ist. Wieder steht unsere soziale Ordnung vor einer Krise, und diesmal gilt es; denn die Ungerechtigkeit hat den Höhepunkt erreicht, und Gottes Zeit ist gekommen.

Unter der gegenwärtigen sozialen Ordnung sind die Segnungen, die aus wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften unserer Tage hervorgingen, durch die Schlechtigkeit, mit der die Massen des Volkes von den Großkapitalisten ausgebeutet wurden, aufgehoben worden. Diese Schlechtigkeiten wurden von einer gigantischen Plutokratie begangen, die ein Bastard der ungerechten sozialen Ordnung ist, hervorgerufen durch die Maschine, die ihr die Reichtümer der Erde verschafft. Ein solches Verbrechen, wie die Zentralisation des ungeheuren Reichtums der Welt in den Händen einiger weniger, ist noch nie geschehen, solange die Erde steht.

Dem Verlangen nach Arbeit kann nicht mehr entsprochen werden. Beständig wird die arbeitssparende Maschine verbessert, um immer größere Leistungsfähigkeit zu erreichen, die Bedienung zu vereinfachen und mit immer weniger Menschenkraft auszukommen. Ein Mann kann heute die Arbeit verrichten, die früher von zehn bis tausend Männern getan wurde, je nach Art der Maschine und der Arbeit.

Unsre soziale Ordnung ist am Ende ihres Weges angekommen, an einem Kreuzwege. Es gibt für sie keine Hoffnung mehr. Das Unkraut hat seinen Samen getragen; nun verfault die Wurzel, die finanzielle Grundlage, und die Blätter fallen ab. Aber die Bibel gibt uns die Zusicherung, daß ihr Verfall den Anfang einer neuen sozialen Ordnung bringen wird. In dieser neuen Weltordnung wird die Maschine ein wahrer Segen für die Menschheit sein, nicht mehr — wie jetzt — ein Fluch in den Händen einiger grausamer Tyrannen.

S. E.

BÄUME

Zu den gewohnten Dingen unserer Umgebung gehören die Bäume. Und wie wenig weiß doch oft der Durchschnittsmensch über sie! Wer hat schon einmal darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn wir keine Bäume hätten?

Die meisten Menschen werden in einem Hause geboren, das, wenn nicht ganz, so doch zum Teil aus Holz besteht. Sie wurden in eine Wiege aus Holz gelegt, in einer Wanne aus Holz gebadet, auf einem Tisch aus Holz angekleidet, in einem hölzernen Wägelchen gefahren, auf ein hölzernes Stühlchen gesetzt. Sie aßen von den Früchten der Bäume, spielten in ihrem Schatten und bekränzten sich mit ihrem Laub. Sie spielten mit hölzernen Tieren und Bauklößern, wärmten sich am Feuer, in dem Holzstücke brasteten, und wenn sie in die Schule kamen, saßen sie wiederum auf Bänken aus Holz, lernten auf eine Tafel schreiben, die mit Holz gerahmt war. Sie lernten mit Bleistift und Federhalter umzugehen, beide aus Holz gefertigt, und wenn es nötig war, bekamen sie die Kante zu spüren, die auch von einem Baume geschnitten war. Unsere Fußböden und Treppen, das Papier auf das wir schreiben, ja taugend Kleingeleiten, die wir während unsres Tagewerks in die Hände nehmen, sind aus Holz, haben wir den Bäumen zu verdanken.

Wenn wir nur ein wenig darüber nachdenken, können wir uns unser Leben ohne Bäume gar nicht denken. Wieviel Schönheit geben sie zu jeder Jahreszeit der Landschaft! Sie entzünden uns im Frühling mit ihrer Blütenpracht, im Sommer mit ihrem saftigen Grün, im Herbst mit ihren hundert bunten Farbenshatten und Früchten; ja sogar im Winter, wenn Schnee liegt, ist nichts so schön wie ein mit Schnee bedeckter, im Raufreiß glitzernder Baum. Bäume geben uns wohlthuenden Schatten; ihnen verdanken wir zum größten Teil den Ojon der Luft. In ihren Zweigen nisten die vielen kleinen Vögel, die uns mit ihrem Gesang erfreuen. Wir können es wirklich nicht genug wertschätzen, was uns der Schöpfer schenkte, als er uns Bäume gab.

Wie viele Maler und Dichter haben aber auch den Baum schon verherrlicht! In allen Sprachen und Zungen gibt es Lieder, die die Schönheit der Bäume besingen. Der Mensch, der keinen Sinn für die Schönheit eines hochragenden Baumes hat, kann überhaupt kein Gefühl für die Schönheiten der Natur haben. Welch wunderbare Symmetrie bietet er dem Auge! Wie majestätisch sein Wuchs, und wie grazios und gefällig die Schwingung seiner Zweige! Wie wunderbar abgetönt seine Blätter, und — wie unbeschreiblich schön ist der Baum in seiner Blüte!

Kann man sich etwas Königlicheres denken, als eine mit ihren Blütenkerzen geschmückte Kastanie? Etwas Lieblicheres als einen blühenden Apfelbaum oder eine Linde, deren weitaufladende Äste Tausende der kleinen grüngelben duftenden Blüten tragen? Jede Baumart ist anders in Form und Gestalt, in Laubwert, Blüten und Früchten. Einen ganz andren Charakter tragen die Laubbäume als die Nadelbäume. Gehst du durch eine Allee von Laubbäumen, in der sich über dir die breiten Blätterkronen wölben, steigt Fröhlichkeit in dir auf, während dich das Wandern unter hohen Nadelbäumen eher ernst stimmt.

Schon ganz im Anfang, als Gott die Erde und den herrlichen Garten Eden auf ihr erschaffen hatte, ließ Jehova Gott allerlei Bäume aus dem Erdboden wachsen, lieblich anzusehen und gut zur Speise. So ist es gewesen von jener Zeit an bis heute; und wenn auch einige Gelehrte prophezeien, daß die Wälder nach und nach aussterben werden, so glauben wir nicht daran. Wenn die Erde zu einem weltweiten Paradies zur Wonne und Freude der Menschen und zur Ehre Gottes werden soll, so wird es sicherlich niemals an „allerlei Bäumen, lieblich anzusehen und gut zur Speise“ fehlen.

Wie mannigfaltig die Verwendbarkeit des Holzes ist, kann man fast nicht aufzählen. Man kann sich gar keine Zivilisation ohne Holz

denken. Und dabei können wir sagen, daß die Vorräte dieses Materials unerschöpflich sind. Mineralien können sich erschöpfen. Wenn man den ganzen Vorrat eines Minerals aus einem Bergwerk gefördert hat, ist alles, was davon übriggeblieben ist, ein großes Loch in der Erde. Aber wenn man einen Baum gefällt hat, wächst ein neuer oder wachsen mehrere neue an derselben Stelle.

Bäume sind sogenannte perennierende Pflanzen, das heißt Pflanzen, die den Winter überdauern und im Frühjahr frisch ausbrechen. Sie haben einen bleibenden Stamm, der bei manchen Bäumen eine sehr große Höhe und Stärke erreicht. Die Wurzeln, die den Baum ernähren, breiten sich im Erdboden aus und entziehen diesem die mineralhaltigen Wasser, die durch den Stamm bis in die Blätter steigen, wo sie sich mit dem Stickstoff vereinigen, den die Blätter der Luft entziehen. Der



auf diese Weise gebildete Saft ist die Nahrung des Baumes. Er durchdringt von oben nach unten den ganzen Baum, während das Wasser, das die Wurzeln dem Erdboden entziehen, den Baum von unten nach oben durchdringt. Das Wasser steigt im Inneren des Baumes herauf, während der Saft in den äußeren Schichten hinabfließt. Dabei lagert der Saft eine klebrige Masse zwischen Rinde und Holz ab, die sofort Zellen entwickelt, und so entweder Rinde oder Holz bildet, eine Schicht, die man Kambium nennt. Auf diese Weise entstehen bei den von außen anwachsenden Bäumen die Jahresringe, die man bei einem Querschnitt des Stammes zählen und dabei das Alter des Baumes feststellen kann. Bei den inwendig wachsenden Bäumen, wie zum Beispiel der Palme, werden die neuen Gewebe des Stammes mit den alten durchsetzt.

O Baum - ein besseres
Gedicht
als deine Schönheit
kenn ich nicht.

Joyce Kilmer.



Auf Seite 88:

Sequoia-Riesen im Mariposa-
hain des Yosemite-National-
parks, Vereinigte Staaten.

Seite 89 oben:

Blick durch Palmenschönheit
auf einer Südseeinsel.

Unten:

Die Arbeiter des Waldes.
Holzfäller halten Mittagsrast.

Eine wunderbare Tatsache ist, daß die Bäume den Erdboden nur ganz unwesentlich erschöpfen; weil die Mineralien, die sie der Erde entziehen, durch die fallenden Blätter wieder dem Erdboden zugeführt werden. Ja, die Blätter bilden die obere Schicht des sogenannten Humus, dem wichtigsten Element zur Düngung.

Die Bäume werfen im Herbst ihr Laub ab, um sich vor dem Verdursten im Winter zu bewahren. Ein jedes Blatt verbraucht Wasser, aber die Wurzeln saugen während des Winters nur wenig auf. Wenn die Blätter den Winter über an den Bäumen bleiben und den Wasservorrat verbrauchen würden, würde der Baum bald absterben. Darum sind, um den Baum zu erhalten, die Blätter zum Sterben verurteilt. Der Vorgang, dessen sich die Natur bedient, um das Laub zum Fallen zu bringen, ist sehr kompliziert. Schon Wochen vor dem ersten Frost werden alle Nahrungssubstanzen, die die Blätter herstellen und vom Baum zu seiner Erhaltung gebraucht werden, allmählich den Blättern entzogen, und diese verdorren. Gleichzeitig bildet sich eine dünnwandige Schicht von Zellen am unteren Ende des Blattstiels, wo er am Zweige festsetzt. Diese Schicht bildet



Die Verwendung der Quitte

Von Gertrud Reinsch

Die Quitte ist eine noch viel zu wenig beachtete, nahrhafte und genussreiche Frucht. Ihr Anbau wird in Deutschland noch sehr wenig betrieben, obwohl es an Rezepten für die Verwendung der Quitte durchaus nicht fehlt. Es ist vor allem noch zu wenig bekannt, daß die Quittenbäume unter den gleichen Bodenverhältnissen gedeihen, wie unsere andern Obstsorten. Allerdings ist die roh genossene Frucht wenig schmackhaft, um so mehr aber, wenn man sie entsprechend zubereitet. Es lassen sich wohlgeschmackende Kompotte, Marmelade, Gelees, ja sogar Quittenessig, Quittenbrot und -likör herstellen. Besonders empfehlenswert ist die Verwendung der Quitte als würzige Beigabe zu Nischkompotten, etwa zu geschmorten Birnen, Pflaumen, Äpfeln, zu Pflaumen- und Apfelmus.

Es gibt Apfel- und Birnenquitten. Erstere sind feinschalig und klein bis mittelgroß, apfelartig rund, letztere birnenförmig mit dicker und wolliger Schale. Sonst sind beide Arten gleichwertig. Birnenquitten sind allerdings zum Anbau mehr zu empfehlen als Apfelquitten, da sie mehr Fleisch besitzen, also wirtschaftlicher sind. Die persische Zuderquitte ist birnenförmig und sehr reif. Sie hat einen ausgeprägt milden und aromatisch süßen Geschmack und ist als Strauch gleich fruchtbar. Die portugiesische Birnenquitte trägt jedoch größere Früchte mit zarterem und noch würzigerem Fleisch, glänzender, matter Schale und eigenartigem Aroma. Sie wird zu Konditoreizwecken bereits vielfach verwendet. Auch andre Quittenarten, wie eine amerikanische Sorte, dann Pulkers Birnenquitte, die Championsquitte und die Nusstatquitte sind sehr empfehlenswert, fleischig und aromatisch.

Gerner kann man geschälte, geschnittene Spalten der Quitte trocknen und erhält auf diese Art ein Mittel, Winterkompotte schmackhafter zu machen. Aber auch von der Quitte allein erhält man ein vorzügliches Kompott. Man nimmt zehn Quitten, schält sie, entfernt die Kerngehäuse und schneidet die Früchte in vier Teile. Damit diese ganz bleiben, läßt man sie in Wasser nur halbweich kochen. Nun gibt man Zucker, ein Stück Zitrus, Vanillezucker und ein wenig feingeschnittene Zitronenschale nach Geschmack hinzu und läßt alles bis zum Kochen. Wenn die Früchte weich sind, rührt man sie auf der Kompottschüssel an und gießt den Saft darüber. Will man Quittengelee haben, muß man die Früchte wieder sauber waschen, das Kerngehäuse entfernen, in vier Teile schneiden und in reichlich Wasser zwei Stunden kochen lassen. Durch ein Tuch läßt man dann den Saft ohne Bräunung ablaufen. Dieser wird dann ziemlich hart eingelaßt, man gibt Zucker hinzu und verrührt alles schnell, damit sich der Zucker auflöst. Fällt der Saft breit vom Löffel, gibt man etwas Ginnmachhilfe dazu, kühlt alles in Gläser und bindet diese, wenn sie erkaltet sind, zu.

für das Blatt „einen schwachen Punkt“, so daß es schließlich, infolge seiner eigenen Schwere oder durch einen Windstoß abgerissen, an dieser Stelle abbrechen und vom Baume fallen muß. Die Wunde, die durch das Abfallen des Blattes entsteht, ist von der Natur bereits verbunden und geschützt. Sie überzieht sich sofort mit einer vollständig wasserdichten Substanz. Da auch die Rinde des Baumes fast undurchdringlich gegen Nässe ist, ist tatsächlich der ganze Baum für den Winter „eingetapfelt“.

Fast alle Bäume haben ein langsames Wachstum. Es dauert zehn bis vierzig Jahre, bis sie die Höhe eines Pfahles erreicht haben, und fünfzig bis zweihundert Jahre oder mehr, bis sie samen tragende, ausgewachsene Bäume sind. Manche Bäume wachsen Hunderte, ja Tausende von Jahren.

Einige der Sequoias in Kalifornien haben die Eiszeit überdauert. Die Zahl ihrer Ringe beweist, daß sie über 4000 Jahre alt sind. Diese Sequoiabäume und die sogenannten Rothhölzer sind die größten Bäume der Welt. Sie erreichen eine Höhe von hundert Metern und mehr und einen Umfang von mehr als zehn Metern. Ihre Rinde ist oft einen halben bis einen Meter dick. An der Stärke der Jahresringe kann man erkennen, in was für einem Klima sie sich gebildet haben. Brandnarben zeigen die Jahreszahlen der Waldbrände, die sie in der Vergangenheit überstanden haben. Die Meteorologen können nach den Jahresringen dieser Bäume feststellen, daß es während des 14. und 15. Jahrhunderts dort weit mehr geregnet haben muß als jetzt.

Weim Unteruchen von Bäumen gleichen Alters fand man, daß auch die Jahresringe miteinander übereinstimmen. Man bildete also Serien, indem man Bäume höheren Alters nahm und die Jahresringe in eine Kategorie einreichte, die Tatsache berücksichtigend, daß auseinanderfolgende trockene Jahre eine Reihenfolge von dünnen oder schmalen Ringen zeitigen mußten, und daß nasse Jahre breite Ringe bildeten. Dabei fand man, indem man eine Serie mit der andern verglich und korrespondierende Ringe miteinander maß, daß man ihre Geschichte durch viele Jahrhunderte hindurch verfolgen konnte. Als man mit den lebenden Bäumen viele Jahre benutzte man die Balken der alten Ruinen, und schließlich ausgegrabene Köpfe, die man fand, und konnte so noch viele Jahrhunderte weiter zurück die Spur verfolgen.

In Amerika wachsen mehr Arten von Nuzholzbäumen als sonstwo. Mehr als hundert verschiedene Arten sind im Handel, einige dreißig davon in großer Menge. Es sind harte und weiche Hölzer, solche, die zur Verarbeitung für Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs verwendet werden, und andre, die nur zu Kuruzwecken dienen. Außer dem Holz liefern uns die Bäume noch viele andre Dinge. Wir erinnern nur an die zahlreichen köstlichen Früchte und Nüsse, das Baumharz, den Gummi, das Terpentin usw.

Die Wälder bedürfen der Pflege und der Bewirtschaftung so gut wie die Felder. Was dort im Kleinen geschieht, geschieht hier im Großen. Bäume werden gefällt, wenn sie dazu reif sind, andre werden erhalten und neue werden angepflanzt. Wenn der Natur ihr Lauf gelassen wird, schafft sie selbst einen Ausgleich von Tod und Verfall. Aber nun greift der Mensch ein und findet Verwendung für den Verfall und den Überschuß. So muß also das Holz geerntet werden, wenn es reif ist. Wenn man das nicht tun würde, würde es Verlust sein.

Große Wälder beeinflussen das Klima. Nässe und kühle Sommer treten in waldigen Gegenden stärker auf als im offenen Lande. Der Regen verdunstet und trocknet nicht so schnell im Walde wie in unbewaldeten Gegenden. Durch den Wald wird auch die Stärke des Windes gemildert. Ist ein trockener Sommer, so hat ein waldiges Land nicht so darunter zu leiden wie ein anderes. Sind die Ufer eines Flusses bewaldet, dann werden Überschwemmungen seltener auftreten. Ein bewaldetes Land hält sein Wasser fest. Im Walde findet allerlei wildes Gethier, das in andren Gegenden nicht zu finden ist, seine Wohnung.

Der schlimmste Feind des Waldes ist das Feuer. Dies wird durch einen einschlagenden Blitz ein Waldbrand entzündet, der sich auf ungeheure Gebiete ausbreitet. Wir haben wilde Völker absichtlich ganze Strecken Wald niedergerannt, um Raum für ihre Ernten zu gewinnen und — weil dadurch das Wild in ein kleineres Gebiet zusammengedrängt wurde — um leichtere Jagd zu haben. Wahrscheinlich sind die Ebenen der Vereinigten Staaten und Kanadas auf diese Weise entstanden.

Gewöhnlich wächst der Wald dort, wo er niedergebrannt wurde, wieder empor; nur, wenn der junge Nachwuchs immer wieder niederbrennt, stirbt er schließlich aus. Meist gewinnt nach einem Waldbrande in einem neugewachsenen Walde eine ganz andre Baumart als die erste die Oberhand. Was früher ein Kiefernwald war, wird zu einem Eichenwalde, oder umgekehrt.

Alles zusammengefaßt, müssen wir sagen, es ist wunderbar, wie Gott Fürsorge getroffen hat für den Menschen. Indem er Bäume wachsen ließ, gab er ihm tatsächlich Wohnung, Kleidung und Nahrung. Wenn dies jetzt schon zur Geltung kommt, wieviel mehr wird es erst in Erscheinung treten, wenn das Reich Gottes ausgerichtet und die Menschheit in Harmonie mit ihrem Schöpfer zurückgeführt sein wird. Das Wort Gottes sagt uns: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen, und Weinberge pflanzen und ihre Frucht essen. Sie werden nicht bauen und ein andres es bewohnen, und nicht pflanzen und ein andres essen; denn gleich den Tagen der Bäume sollen die Tage meines Volkes sein, und meine Auserwählten werden das Werk ihrer Hände verbrauchen“; . . . „und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken. Denn der Mund Jehovas der Herrscharen hat geredet!“ „Preiset Jehovah!“ S. P. W.

„Weiße Sklaven“, Fortsetzung von Seite 85.

Er ist ein Mensch von schneller Entschlossenheit, und bei einem einmal gefaßten Voratz gibt es kein langes Zögern. So springt er nach einigen Augenblicken hoch, schüttelt dem alten Brand kräftig die Hand und: „Auf Wiedersehen, Vater Brand. Und hol doch das Wohlfahrtsgeld für die Mutter. So schnell ich kann, schick ich was.“

In der Kohlerei

In den dunklen Nachthimmel hinein leuchtet heller Feuerchein eines westfälischen Zechenwertes. Lange Reihen von Kohlsälen stehen da als stumme Götzen des angebeteten Goldes. Immer wieder reizen sie ihre rotglühenden Mäuler auf und verschlingen unbeschreibliche Mengen der schwarzen Diamanten, die Arbeiterischweiß und -kraft Tag und Nacht heranrollen.

Zwei Männer sind mit der Weitergabe an der Weichenstelle eines Förderkorbes beschäftigt. Ununterbrochen gehen die Voren rein und raus, rein und raus, so daß keine Zeit bleibt, sich umzusehen.

Und die Voren sind schwer. Und die Gleise passen schlecht zusammen. Und die Arme der Männer sind dünn. Und an ihren nur von einem Hemd bedeckten rußbestäubten Leibern ist wenig Fleisch. Jedesmal, wenn die Vore an den spitzen Kanten der Schiene aufstößt, zittert es in ihren Armen, und der Ruck geht durch die dünne Brust und in die Hüfte. Und so ruckt es Stunde um Stunde, Tag für Tag, Woche für Woche. Die durch die Hungerjahre der Kriegszeit ausgemergelten Leiber der offenbar in jener Zeit großgewordenen beiden jungen Männer, die hier den in rasender Geschwindigkeit vorzunehmenden Vorenwechsel bedienen müssen, krieseln von Schweiß, der sich mit dem Kohlenstaub zu einem ägenden Brei verbindet und die Hautporen verkrüftet.

„Mensch, Mag, das halt ich nicht mehr aus“, sagt Fred, als bei einer Karambolage im unteren Schienenstrang einen Augenblick lang die Zufuhr stoppt. — Er wischt sich mit dem Ende seines aus der Hohe heraushängenden schmutzigen Hemdes den Kohlenstaub von der nassen Stirn, den Armen und Händen.

„Ja, aber was sollen wir machen, Fred? Wir haben doch wenigstens was zu fressen und können unsren Alten auch noch ein paar Groschen schicken.“

„Na, ihr Heuschjen, zum Schlafen seid ihr doch nicht hier!“, brüllt da von der nächsten Strecke die Stimme eines Mannes, der durch einen einstens weiß gewordenen Stragen über seinem schmutzigen Kittel krampfhaft zu beweisen sucht, daß er etwas mehr ist als die andren: Vorarbeiter. „Selber Heuschje“, brüllt Fred zurück, und — „Na warte, Bursche, ich werde dich heuschjen lehren“, tönt es zurück.

Ist nicht der Arbeiter des Arbeiters größter Feind? und liegt nicht vielleicht seine Schwäche gerade darin, daß er es noch nicht genügend versteht, unter sich selbst und in gegenseitiger Behandlung die Achtung und Würde, die Betonung seiner Menschlichkeit zu vertreten, die er von seiten seiner Arbeitgeber so oft noch vergeblich fordert? Würde ihm nicht in seinem Kampf um seine berechtigten Forderungen viel größerer

VOM VERFASSER BIS ZUM VERBREITER NIRGENDS LOHNARBEIT

Zu untenstehenden Bildern

Das ist eine neue Arbeitsmethode, befolgt von der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung. Bei dieser Methode fragt niemand: „Wie finde ich meinen Lebensunterhalt?“, sondern alle fragen: „Wie kann ich der Sache am besten dienen, an der ich stehe?“ Wenn Sie in einem Profitunternehmen beschäftigt sind, verehrter Leser, dann bemühen Sie sich nicht, so zu denken. Es wäre Torheit. Aber hier handelt es sich nicht um ein Profitunternehmen. Es ist ein Werk, das von den ersten, frischen Säften einer neuen Welt durchzogen ist, und das deshalb aufblüht, während sich in allen andren Einrichtungen immer deutlicher die lähmenden Gifte des Lohngewaltens auswirken.

„Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Mit diesen Worten hat Christus kurz und bündig seine Lebensaufgabe dargelegt und zugleich den Begriff „Christentum“ definiert. Wenn diese Definition ungenau ist, der sollte vor sein „... tum“ irgendein andres Wort setzen. Bibelforscher benutzen das beste verfügbare Mittel, um die Wahrheit über Gott und seinen Namen zu bezeugen, nämlich die Literatur.

Wollen Sie mithelfen durch Verbreitung dieser Bücher unter Ihren Freunden und bei sonstigen Gelegenheiten? Dann bekommen Sie bereitwilligst nähere Auskünfte vom Bibelforscherhaus, Magdeburg, Leipziger Straße



Aus der Internationalen
Bibelforscher-
Vereinigung



Erfolg beschieden sein, wenn er auch hier in seinen eigenen Reihen noch viel mehr als bisher auf seine Menschenwürde bedacht wäre?

Fred hat den „Heuchler“ schwer zu büßen. Nichts kann er dem Boß — wie der Vorarbeiter seines hochtönenden, räsontierenden Auftretens wegen von allen genannt wird — mehr recht machen. Auch der Dienmeister war schon einige Male da und hat geknurr, und viermal haben sie Fred schon Ordnungstrafen abgezogen wegen Kleinigkeiten, die der Boß ihm angelockt hat. Unten in der Kantine haben die beiden sich bereits zu den Unzufriedenen gesetzt, die, links in der Ecke der dunklen Bretterbude um den großen Tisch geschart, aufmerksam einem jungen Burtschen zuhören, der ihnen große Dinge erzählt von der gutbezahlten Arbeit bei den Amerikanern im besetzten Gebiet, in Koblenz, wo er „drei Monat“ war. „Was wollt ihr hier schuften und euch von diesen Menschenjähndern auch noch Gemeinheiten jagen lassen? Junge, Junge! häßt ich gewußt wie das hier zugeht, ich wär in Koblenz geblieben. Na, ich sag euch, die Amerikaner, das sind doch noch Leute! Die Lebensmittelpalette solltet ihr gesehen haben, die wir jede Woche kriegten — alles ihr Kohlbampf geschoben habt: Butter, Käse, Kaffee, Tabak, Tee und alles was man sich denken kann.“

„Mensch, mir läuft das Wasser im Munde zusammen“, sagt Max, jetzt Wit Volke zu Fred. „Ja was meinst du, Wit, machen wir mit?“

„Jungens, schau das schöne Wetter draußen! Wir können ja mal hinfahren; ein Besuch in Koblenz könt nicht viel, und dem alten Graubesen hier wird es auch nichts schaden, wenn er heute nachmittag mal aussieht. Soll mal ohne uns fördern, wenn er kann; na, was denkt ihr? Kommt, anfragen kostet nichts.“

Und einundzwanzig Mann verlassen in der Mittagspause neben dem jungen Burtschen als Führer die Kaserne.

Den Franzosen in die Finger gefallen

Durch die Straßen von Koblenz stolchen zweiundzwanzig junge Leute in Arbeitskleidung. Die gutgekleideten Passanten der vornehmen Geschäftstraße weichen möglichst zur Seite aus vor diesen trotzigem Burtschen, welche — die Hände in den Hosentaschen, im großen Trupp sich sicher fühlend — halb neugierig, halb kindlich froh die vielen neuen, feinen Dinge in den Auslagen und Schaufenstern der Läden bewundern oder über die ärgerlich auf den Straßendammtretenden feinen Damen Witze machen. In einem Blick über die Nebenstraße leuchtet das silberne Band des großen Stromes, und ohne Zögern geht's im Galopp mit Gelächter und Halleluja an das Ufer des Rheins. Neugierig mustert man die aus der Ferne verheißungsvoll winkenden Spitzen der Berge, und zehn, fünfzehn Hände zeigen bald hier, bald dort hin. Ein schwanzendes Laufbrett, vom Ufer auf einen großen Kajitahn führend, ist bereits trotz lauten Protestes des Schiffers von sechs, acht Mann als elastische Ebene entdeckt worden und wird kräftig durchgeschunkelt. Niemand denkt daran, daß man im „besetzten Gebiet“ ist, daß ein solcher Kaufe junger Leute so schon auffällt, und daß die Besatzungsarmee doch — wie immer, wenn man Unrecht tut — überall gleich Gefahr mittelt und „einschreitet“.

Eine amerikanische Marinepatrouille auf der andren Seite der Straße ist auch bereits aufmerksam geworden oder gemacht worden und nähert sich im Bewußtsein ihrer Autorität mit wichtiger Miene und mannhaftem Schritt den ahnungslosen, ausgelassenen Burtschen.

„Ihre Pässe bitte!“, brüllt in englischer Sprache der Führer, in militärischem Ton, forsch, laut und böse. Jawohl, Pässe! Waren doch alle im Archiv der Kaserne. Nicht mal ein Ausweis war in irgendeiner Tasche.

„Kuz dir die Nase, Junge!“, ruft da einer der Burtschen von der Planke herüber; nicht ahnend, daß der eine amerikanische Soldat Deutsch versteht und den Zuruf dem Patrouillenführer überreicht.

„Kommen sie mal her!“, ruft der deutschsprechende Soldat im Auftrag des Führers dem Deutschen zu, und als er nicht hört, will er den nächsten vor dem Laufbrett stehenden Arbeiter zur Seite schieben.

„Nicht anfassen“, sagt dieser, und stößt unjansft des Soldaten Hand zurück. Ein Schlag mit dem Gewehrkolben direkt in das Gesicht des Mannes, dem die Nase auseinanderplatzt wie eine zertretene Brombeere, ist das Nächste, was dieser Gentleman vollführte. Ja, ja, der Anführer am Kontinentlich hatte es doch gesagt: „Die Amerikaner, das sind doch noch Leute!“ Aber als dann alle drei sich auf den einen stürzen wollen, ist's mit der Ruhe der übrigen vorbei. Zwanzig Paar Fäuste machen in einem Augenblick, daß drei Gewehre und drei Helme in den Rhein flogen, und daß drei amerikanische Soldaten Blutüberströmt auf dem Straßenpflaster liegen.

Und das alles geht so schnell, daß niemand sich recht überlegt, was das auf sich hat. Und da fängt dann das Unglück an, das in der Fremdenlegion Frankreichs gebüßt wurde, gerade von den beiden, die am wenigsten mit der ganzen Sache zu tun hatten.

Max und Fred waren zurückgeblieben und kamen erst herzu, als die meisten Burtschen schon ausgerissen waren. Nur der mit der zer Schlagenen Nase, den der Schiffer — ein baumlanger Kerl — festgehalten hatte, rollt noch mit ihm am Boden herum, vergeblich bemüht, sich aus den Fäusten des Riesen freizumachen.

Und wie die beiden Freunde noch am Boden knien und auf den Schiffer einreden, kommt ein Lastauto mit einer französischen Militärkolonne angefaßt. Zwanzig, dreißig Gewehre richten sich auf Fred und Max: „Hände hoch!“

Handschellen, Pässe mit Fäusten und Gewehrkolben, Flüche und fremde Worte! In wenig Augenblicken sind alle drei im Auto verladen, daß dem Militärgefängnis zuführt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenwurst

Die Kirchen spielen sich allenthalben als die Hüter der geistigen Tradition auf. Aber sie wissen auch Traditionen anderer Art zu wahren. Das haben jetzt die Hofsänger aus Demen in Medlenburg besonders deutlich erlebt. Dem dortigen Pastor stehen einem „Rechtsanspruch“ aus Anno 1770 gemäß jährlich 130 Pfund fetter Wurst zu. Nach einigen Jahren der Vergessenheit ist man jetzt wieder an die Eintreibung dieses Kirchengutes gegangen. Nun hat sich ja die Denkweise der Leute in den 150 Jahren seit der Einrichtung dieser kirchlichen Naturalsteuer 150 Jahre vorwärts bewegt. Auch die Medlenburger scheinen diese spätmittelalterliche Wursttradition als absurd und höchst unmodern empfunden zu haben; jedenfalls weigerten sie sich, dem Ansinnen zu entsprechen. Man prozessierte; sie verloren. Zwei Lieferungen, die die Hofsänger nur gezwungenermaßen ausführen, wurden von der geistlichen Stelle als nicht traditionsgerecht erachtet. Was man geschickt hatte, war zwar Wurst, aber keine kirchlich approbierte fetter Wurst. „Geht zurück“, meinte der Herr Pfarrer, und ein neuer Prozeß heigt. Mehr weiß man jetzt noch nicht; denn vorläufig müssen erst Nahrungsmittelfachverständige untersuchen, ob die fleischliche Beschaffenheit der Wurst den geistlichen Anforderungen genügt. Der lange Prozeß schwebt noch; inzwischen haben die Hofsänger aber kurzen Prozeß gemacht. Die Kirche schien ihnen plötzlich etwas zu materialistisch veranlagt, und sie wählten sich ab. Nächstes Jahr dürfen sie ihre Wurst allein essen. Von wegen des Materialismus: daß sie jetzt erst dahintergekommen sind? Das hat sogar Mephisto im „Faust“ schon zugeben müssen: „Die Kirche hat einen guten Magen; hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergeben.“

In einem Nachfertigungs- u. Anlagenscheiben der Landeskirche zu diesem Fall wies diese darauf hin, daß Grundbesitz und Kirche in unserer Zeit fester denn je zusammenstehen, also ihre gegensätzlichen Rechte wahren müßten, um einen Damm gegen die bolschewistische Flut zu bilden. Es scheint allmählich Wohnsitz zu werden, in den Begriff „Bolschewismus“ alles einzuschließen, was sich erdreißet, den Verstand zu gebrauchen. Sie haben das nicht nötig. Wozu Verstand, wenn man Tradition hat? „Sagt die verweirten Väter für uns denken!“ In Medlenburg und Umgebung scheint man überhaupt allerhand „alte kirchliche Rechte“ zu besitzen. In einigen Orten meint die Kirche dort von jedem Grundbesitzer, ob er nun ihr Mitglied ist oder nicht, eine Bodensteuer erheben zu dürfen. Auch hierüber wird zur Zeit verschiedentlich prozessiert.

Wer solches „Rechtsempfinden“ als ein Zeichen für Gesundheit ansieht, dem müssen wir wieder mit den Klassikern Lamenten: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort.“ In der Bibel hätte er es zwar noch viel deutlicher: „Ihr reinigt das Äußere des Leibes, inwendig aber ist er voll von Staub.“ (Matthäus 23: 25) Den geistlichen Herren wäre zu empfehlen, lieber Zelte zu wehen, statt Wurst zu requirieren.

Die Allmacht Gottes im Lichte der katholischen Kirche

Im Garten Eden hat Satan die große Streitfrage aufgeworfen: Wer ist der Mächtigste; wer ist der Überlegene; wer ist Gott? Luzifer, der von Gott zum Oberherrn des Menschen ernannt war, stellte seine eigene Weisheit und Macht als derjenigen Gottes ebenbürtig hin. Luzifer wählte, er wäre weise und mächtig genug, den Tod des Menschen zu verhindern, wenn der Mensch sich von Gott losjagen und ihm folgen würde; oder aber — so folgerte Satan — Gott würde, sofern er den Menschen wirklich löstete, unvollkommene Weisheit betreiben — die Vollstreckung der Todesstrafe würde und mühte Gottes Unfähigkeit beweisen, einen Menschen zu erschaffen, der seine Loyalität und Gerechtigkeit vor ihm bewahren könnte.

Von größtem Interesse war es für mich, die Stellung der katholischen Kirche zu dieser größten aller Streitfragen kennenzulernen, und ich war sehr erkaunt über die Antwort, welche die „Katholische Glaubenslehre“ von Dr. Joseph Lengle hierzu gibt. (Diese Glaubenslehre ist 1919 in der Herderischen Verlagsbuchhandlung mit ausdrücklicher „Approbation“ des Erzbischofs von Freiburg i. Br. erschienen und ist in den habsburgischen Mittelschulen im Gebrauch.) Wir lesen bei Lengle unter § 8, „Die Eigenschaften der göttlichen Tätigkeit“, Absatz 4 auf Seite 24 wörtlich:

„Freilich finden sich in der Welt auch Übel. Aber die Welt ist auch nicht die absolut böse Welt. Eine solche zu schaffen, ist Gott unmöglich. Denn dann müßte die Welt Gott selber sein.“

Diese Darlegung der katholischen Glaubenslehre, daß es Gott unmöglich sei, eine bessere Welt ohne Übel zu erschaffen, d. h. also daß Gott nicht allmächtig, sondern ohnmächtig sei, dies ist klar die Stellung, die Satan im Garten Eden eingenommen hat. Bei dieser Stellung der Theologen zur Allmacht Gottes brauchen wir uns nicht verwundern, wenn diese auch die Weisheit Gottes nicht anerkennen, sondern auf sich als den Sammelpunkt aller Weisheit hinarbeiten. Dr. F. W.

Überstunden

Ein Leser des Goldenen Zeitalters in Michigan sprach mit einer kirchenfreundlichen Dame über das Fegefeuer und stellte ihr die Frage, warum es wohl so viel Geld koste, um aus dem Fegefeuer durch Gebete und Messenlesen befreit zu werden. Die Dame meinte, der Priester leiste mit seinen Gebeten für die armen Seelen im Fegefeuer Überstunden, und da sei es doch nur recht und billig, daß ihm diese bezahlt würden. Wäre es nicht ein guter Ausweg, wenn man dieses Beten von den Arbeitslosen besorgen lassen würde, damit die ohnehin so „vielfachbeschäftigten“ Priester nicht noch Überstunden zu leisten brauchen?

Erlösung prophezeit

(Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford)

Die Menschen haben in diesem Leben viel zu leiden, und sie möchten wohl wissen, was die Zukunft für sie in Bereitschaft hält. Sie haben ein Recht, zu wissen, was die Ursache ihrer Leiden ist, und auf welcher Basis sie auf eine bessere Zukunft hoffen können. Die Zeit ist da, wo die Menschen die Wahrheit zu wissen begehren; und die Wahrheit ist nur in der Bibel zu finden, weil die Bibel das Wort Gottes ist.

Möchte mich niemand falsch verstehen. Ich habe nichts gegen die Geistlichen als Menschen; aber ich bin ganz und gar gegen ihre Lehren, weil sie nicht die Wahrheit sind. Jedermann hat zwar das Recht, zu glauben was er will; aber wenn man sich vor den Menschen als ein Lehrer der Bibel ausgibt, und dabei Gott und sein Wort falsch darstellt, macht es sich nötig, daß wir den Menschen sagen, was die Bibel in Wahrheit enthüllt. Die Menschen brauchen die Wahrheit, und sie haben ein Verlangen danach, und es sollte niemandem gestattet sein, sie an der Erlangung einer Erkenntnis der Wahrheit zu hindern. Darum lasse man alle Vorurteile beiseite und gehe unbefangenen Herzens an das Studium; dann wird man mit dem Erfolg zufrieden sein können.

Um ein Beispiel zu geben, was die heutige Geistlichkeit lehrt, möchte ich nur die Worte von zwei Geistlichen zitieren. Der Bischof von Birmingham hat gesagt: „Die Geschichten von Adam und Eva, von ihrer ursprünglichen Anschuld und ihrem Fall, sind zu bloßen Märchen geworden. Darwins Entwicklungstheorie hat das ganze theologische System über den Haufen geworfen.“ Und Dr. MacNee, ein anderer hervorragender Geistlicher, sagt: „Der Gott der Evolution ist ein viel bedeutenderer Faktor im menschlichen Leben, als der Gott der Bibel.“ Ich bin der Ansicht, solche Männer sollten die Menschen nicht länger verführen, indem sie sich als Diener des Evangeliums Christi Jesu ausgeben.

Die großen Fundamental-Wahrheiten, auf denen die Hoffnung des ganzen Menschengeschlechts beruht, sind folgende: Gott erschuf den Menschen in Vollkommenheit; der Mensch verlor durch Ungehorsam gegen das Gesetz Gottes das Leben; aber Gott hat durch das Opfer Jesu Christi zur Erlösung und Wiederherstellung des Menschen Vorsehung getroffen. Wenn diese Wahrheiten geleugnet werden, bleibt absolut nichts, worauf eine Hoffnung für das Menschengeschlecht gegründet werden könnte. Ihre große Wichtigkeit muß sofort einleuchten, und darum auch die Notwendigkeit, eine deutliche Sprache zu reden. Die modernistischen Geistlichen würden diese großen Grundwahrheiten völlig vernichten. Darum fordere ich die Menschen auf, sich an die Bibel zu halten, um eine sichere Grundlage des Wortes Gottes für ihre Hoffnung auf ewiges Leben und nieendendes Glück zu haben.

Von dem Tage der Austreibung Adams aus dem Garten Eden an begann Gott Prophezeiungen in bezug auf die Wiederherstellung des Menschen zu geben. Während Gott das Ende von Anfang an wußte, war natürlich Satan nicht so klug, daß er es wissen konnte. Bei der Verkündigung des Urteils sagte Gott voraus, daß der „Same“, der später einmal kommen würde, aber nicht von Adam, Satan völlig besiegen und ihn und seine Macht vernichten würde. Niemand war so weise, daß er wissen konnte, wie und wann einmal dieser „Same“ kommen würde. Gott gab nur die Tatsache kund, und das genügte. — 1. Mose 3 : 15.

Die Bededung

Gott bereitete Adam und Eva eine Bededung aus Tierfellen. Das war eine prophetische Handlung. Um diese Bededung aus Fellen herstellen zu können, war natürlich der Tod eines oder mehrerer Tiere notwendig. Diese Bededung wurde den Menschen wegen ihrer Sünde zuteil. So zeigte Gott prophetisch, daß die Sünde des Menschen durch den Tod eines andern Wesens bedeckt, von seinem Angesicht hinweggetan werden konnte. Der Tod dessen, der eine solche Bededung für Adam beschaffte, mußte also ein Ersatz oder ein Gleichwert für das Leben Adams sein. Diese prophetische Handlung Jehovas deutet ferner darauf hin, daß Gott einen Ersatzmann für den Menschen stellen würde, der ihn erlösen, der ein großer Loskaufpreis für ihn sein und den Feind überwinden würde. Verstanden konnten diese Dinge erst in späteren Tagen werden, als die Menschen die Bibel hatten, die sie durch den Geist des Herrn verstehen können. Gott sei Dank ist jetzt die Zeit gekommen, wo wir wenigstens in gewissem Grade Gottes Weisheit, Liebe und Allmacht verstehen und wertschätzen können.

Jehova nahm Opfer von Tieren an. Diese Tieropfer wiesen prophetisch darauf hin, was Gott zur Befreiung der Menschheit von der Sündhaftigkeit verlangte. Abel und Kain brachten auch Jehova ein Opfer dar. Das Opfer Abels war der Erstling seiner Herde, und Gott nahm das Opfer an. Jehovas Annahme dieses Opfers muß ein prophetischer Hinweis darauf sein, was Gott zur Befreiung des Menschen für nötig erachtet; denn 2500 Jahre später gebot Jehova den Israeliten ein ähnliches Opfer darzubringen. (1. Mose 4 : 4; 4. Mose 18 : 17) Das Opfer Kains war Gott nicht angenehm. Der Grund lag offenbar darin, daß Kain nur Feldfrüchte als Opfer darbrachte, wobei es kein Leben kostete. Das Opfer Abels hingegen erforderte das Vergießen von Blut. „Durch Glauben brachte Abel Gott ein vorzüglicheres Opfer dar als Kain.“ (Hebräer 11 : 4) Das bedeutet natürlich keineswegs, daß Gott Freude am Schlachten von Tieren hätte. Es war nur ein prophetischer Hinweis auf die Zeit, wo Gott ein



„Blick hintern

Zu dem neben-

Spannung, Furcht und Hoffnung kämpfen miteinander im Bild dieses jungen Paars, das sich zur alten Kartenlegerin begeben hat, um das papierne Orakel zu befragen. Mit Augen, die in den Zauber des Mystizismus gebannt sind, starren sie, haltlos, gequälte Menschenkinder, auf die Rätsellinien vor ihnen; und die Ehren saugen in sich hinein, was die abstoßende Priesterin des Wahrfagerkults verkündet. Sie hat Gläubige gefunden für ihr pathetisches „Die Karten lügen nicht! Die Karten lügen nicht!“, das sie beständig durch ihre Weissagungen kreuzt.

Wie erschreckend realistisch skizziert diese ganze Sache die gottferne Verlassenheit der Menschen!

Geplagt vom Alltag, gehetzt von Sorgen, gepeinigt von Zweifeln und Befürchtungen, und vor allem sich völlig schußlos fühlend gegenüber gespenstischen Mächten eines unberechenbaren „Schicksals“, so sind viele, viele Menschen unserer Zeit; und weil sie mangels Erkenntnis des allmächtigen Schöpfers, u. mangels Vertrauen in seine Fähigkeit und Willigkeit, die zu belohnen, die ihn eifrig suchen, keinen Rückhalt irgendwelcher Art haben, klammern sie sich an die törichtesten Mittel, in dem Versuch, gewaltsam die Nebelregionen der Zukunft zu durchdringen.

Und die Schuld hieran? — trifft zur Hauptsache ihre geistlichen Führer, die Kirchen!

Damit ist keineswegs zuviel behauptet. Die Kirchen bezeichnen es ja selbst als ihre Aufgabe, den Kontakt zwischen Gott und Mensch zu schaffen. Sie haben versagt! —

Je dicker das Dunkel der Gottentfremdung die Menschen in ihren Verhältnissen umgibt, um so gieriger haben ihre Augen nach Lichtschimmern, um wenigstens Umrisse ihrer persönlichen Zukunft zu erschauen; aber nur Zerstörer stehen zu ihren Diensten. Man gäbe sonst etwas — darum, zuverlässig zu wissen, wie es einem selbst in den nächsten Monaten und Jahren ergeht. Wenn die Menschen gelegentlich den Hinweis, sich aus der Bibel und durch bibelklärende Bücher über den Ratsschluß Gottes zu unterrichten, mit der Bemerkung abtun: „Ach, wie's kommt, so kommt's“, dann ist das durchweg nur eine Phrase zur Bemäntelung der Denkscheit, und es ist zugleich eine Mißachtung der Aufforderung Gottes: „Über das Zukünftige fraget mich.“ Hiermit sind niemand persönliche Auskünfte über das private Geschick versprochen; sondern diesbezüglich sagt Gott in seinem Wort: „Meine Kinder und das Werk meiner Hände laßt mir anbefohlen sein.“ (Jesaja 45: 11) Der Anhepunkt solchen Vertrauens zu dem Allmächtigen mangelt der von Furcht gepeinigten Menschheit!

Was hat man nur aus Christi Lehren gemacht! Man hat sie — mit der Schule

Leben als einen Ersatz für das verwirkte Leben Adams annehmen würde, welches Leben der Lösegeldpreis sein würde.

Als Noah die Arche verlassen hatte, schlachtete er sofort Tiere, um sie Jehova zu opfern, und der Herr nahm dieses Opfer an. (1. Mose 8: 20) Das war lange nach Edens Zeit, aber zweifellos brachte Noah das Opfer in Erinnerung an die Sünde und an die Notwendigkeit, einen Ersatz für die Sünder zu geben; darum war dieses Opfer eine prophetische Handlung.

Abraham war durch Glauben gerechtfertigt, und er befandete seinen Glauben, indem er Tiere opferte. Er opferte, sobald er in das Land Kanaan kam. (1. Mose 12: 7) Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob Abraham Gottes Erlösungsvorlesung gekannt hätte, aber er hatte einen solchen Glauben an Gott, daß er überzeugt war, was immer Gott tun würde, mußte das Rechte sein. Gott leitete Abraham in seinem Handeln, und Abrahams Tieropfer war eine stillschweigende Prophezeiung, die auf etwas Besseres in der Zukunft hinwies. Dann gebot Gott Abraham, ein Opfer zu bringen, das mit prophetischer Bestimmtheit von dem Opfer sprach, das zur Erlösung der Menschheit gebracht werden sollte. Gott gebot dem Abraham, seinen einzigen Sohn Isaak, den er sehr liebte, als ein Brandopfer darzubringen. (1. Mose 22: 1—18) Abraham war bereit, zu tun was ihm geboten wurde, aber als er Hand an seinen Sohn legen wollte, gebot ihm Gott Einhalt, und zeigte ihm ein Tier, das er an Stelle seines Sohnes opfern konnte. Durch diese Handlung wurde eine große Prophezeiung gegeben, die ebenso machtvoll ist, als ob Abraham tatsächlich seinen Sohn geopfert hätte. Hier haben wir nicht nur eine Prophezeiung dessen, was Gott als Preis zur Erlösung des Menschen forderte, sondern auch eine Auslegung der Bedeutung der Tieropfer. Hier wurde gezeigt, daß das Opfer von Tieren nur ein prophetisches Bild war, das auf einen zukünftigen Tag hinwies, wo durch das Opfer eines menschlichen Lebens der große Lösegeldpreis für den Menschen erbracht werden würde, eines Lebens, das ein Erlös oder ein Gleichwert für Adams vollkommenes Leben sein mußte.

In diesem prophetischen Bilde stellte Abraham Gott selbst dar, während Isaak, der einzige Sohn Abrahams, Gottes geliebten Sohn Christus Jesus darstellte. Das Opfer seines Sohnes kostete Abraham sehr viel, und es besagte prophetisch: „Jehova Gott ist der Erlöser des Menschen, weil er es sich das Liebste hat kosten lassen, um ein Lösegeld für den Menschen zu beschaffen.“ In dem, was Abraham in Verbindung mit dem Opfer tat, war keine Auslegung des prophetischen Bildes. Doch heute kann der Erforscher der Bibel deutlich sehen, daß Gott dadurch voraus sagte, wie der Erlöser gefunden werden konnte, und daß dieser, um der Erlöser der Menschheit werden zu können, den Opfertod sterben mußte.

Als Gott sein Volk Israel von der Knechtschaft Ägyptens, die die Knechtschaft der ganzen Menschheit unter ihrem Bedrücker Satan darstellte, befreien wollte, ließ er die Israeliten ein männliches Lamm ohne Fehl opfern. Das Blut dieses Lammes wurde an die Türpfosten einer jeden Wohnung gesprengt; und in jedem Hause, dessen Türe mit diesem Blute besprengt war, wurde der Erstgeborene vom Tode verschont. Nachdem dieses Passahlamm geopfert war, führte Mose, der Befreier, die Israeliten aus der Knechtschaft. (2. Mose 12: 1—51) In erster Linie nahm das Lamm die Stelle Moses ein, der doch nicht sterben und gleichzeitig der Befreier des Volkes Israel sein konnte. Es ist also eine prophetische Voraussage eines Erbgerechten als Mose, den Mose repräsentierte, und der als ein Opfer sterben sollte.

Vorhang?"

stehenden Bilde

beginnend — zuviel deklamiert und nirgend prattiziert. Sie sind Geplapper geworden und gelten nicht mehr als harte Münze. Sonst würde man mit Jesu Worten über die Lilien auf dem Felde und die Spigen auf den Dächern mehr anzufangen wissen, als darin nur schöne Naturbeispiele einer bilderreichen Rede-weise zu bewundern. Wie viele Christen sagen denn gleich Christus: „Der morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug?“ (Matthäus 6: 34) Anders zu handeln, bedeutet ja schon rein menschlich gedacht Verzerrung der Kräfte. Mügt es irgend etwas, jetzt schon zu wissen, was die nächste Woche, der nächste Monat bringt? Nur Träumer leben in der Zukunft und vernachlässigen darüber die Gegenwart mit ihren Pflichten und Anfordernungen.

Und doch ist es wahr: diese Ratschläge haben nur für solche vollste Berechtigung, die sich mit dem Ratsschluss Gottes für die allgemeine Menschheit bekannt gemacht haben, ihr Vertrauen auf die so gewonnene Erkenntnis setzen und dementsprechend handeln. Weil dies für die

Geburtstagsorgen?

Sie wissen nicht, was zu schenken?

Ein GZ-Abonnement

Jahresabonnement 2,- RM.

durch Abgabestellen. Bei direktem Postversand 2,80 RM.

Mehrzahl der Menschen nicht zutrifft, deshalb „verschmachten sie vor Furcht u. Erwartung der Dinge, die über den Erdbereich kommen“.

„Die Karten lügen nicht.“ Das stimmt; sie sagen gar nichts. Aber die Alte lügt; und alle andern lügen, die die große Wahrheit verbrennen, daß der Mensch den lebendigen Gott, nicht die toten Dinge, bezagen soll. (Jesaja 8: 19) Kartenlegerinnen und Ihresgleichen, die besonders auf Jahrmärkten unter Benutzung der verschiedenartigsten Methoden ihr gaulerisches Gewerbe treiben, verdienen nicht einmal scherzhaft Beachtung. Ihre Tendenz ist, die Menschen von der Quelle wahrer Belehrung, Jehova, hinwegzuleiten, und das macht sie leicht zu Medien des Widerachers Gottes.

Bald wird die Welt aufhören, Kartenhäuser irgendwelcher Art zu bauen; und alle werden sich des einzig sicheren Konstruktionsmaterials bedienen: der Erkenntnis über Gott und des Gehorsams gegen seine Gebote. Arme, in die Irre geführte und dort sich selbst überlassene Menschheit, du wirst aufatmen, wenn jeder einzelne in dir voller Seelenfrieden und Vertrauen vor dem Höchsten sagen kann: „In deiner Hand sind meine Zeiten.“ — Psalm 31: 15.

Als Gott den Israeliten am Berge Sinai sein Gesetz gab, ließ er die Stiftshütte bauen und schrieb die Zeremonien vor, die in dieser gehandhabt werden sollten. (2. Mose 25: 1—40) Der zehnte Tag des siebenten Monats eines jeden Jahres war der jährliche Versöhnungstag. An jenem Tage mußten Tiere geschlachtet werden, und der Hohepriester mußte deren Blut in das Allerheiligste der Stiftshütte tragen und auf den Gnadenstuhl sprengen. Erst mußte das Blut des Stieres und dann das des Jehovabodes gesprengt werden. Durch diese Zeremonie wurde für die Sünden des Volkes auf ein Jahr Versöhnung gemacht. Zweifellos war das alles, was die Juden bei dieser Handlung verstehen konnten. Die wahre Bedeutung dieser Opfer konnten sie nicht verstehen. Hier wurde wiederum eine große Prophezeiung gegeben. Diese Prophezeiung zeigte, daß einer gefunden werden mußte, der als ein Opfer für die Menschheit geopfert werden konnte, und wie durch dieses Opfer Versöhnung bewirkt werden konnte. Die Tiere wurden in dem die Stiftshütte umgebenden Vorhofe geschlachtet, und dieser stellte den Himmel dar. Dort mußte das Blut gesprengt werden, das heißt der große Lösegeldpreis zur Erlösung des Menschen mußte im Himmel bezahlt werden, und er mußte ein in einem Opfer ausgegültetes Leben sein.

Hiob stellte in seinen Leiden die leidende, sich nach Erlösung sehrende Menschheit dar. Hiob sprach von der Güte Gottes und von der Bedeutungslosigkeit des Menschen, und wie unmöglich es für unvollkommene Menschen ist, von selbst in Harmonie mit Gott zu kommen. Dann fügte er hinzu: „Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann [and. Überj.: Mittler], daß er seine Hand auf uns beide lege.“ (Hiob 9: 33) Diese Prophezeiung besagt dem Sinne nach: „Es muß einen geben, der sich zwischen Gott und die Menschen als Mittler stellt. Ein solcher Mittler wird Gott zur Befreiung des Menschen schiden.“ Ferner sagte Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über meinem Staube aufstehen; und ist auch meine Haut zertrübt, so werde ich fern von meinem Fleische Gott sehen.“ — Hiob 19: 25, 26; Römerh. Überj.

Durch seinen Propheten Hosea ließ Gott sagen: „Von der Gewalt des Scheols werde ich sie erlösen; vom Tode sie befreien.“ (Hosea 13: 14) So hat Gott durch Worte und die Handlungen seines Volkes unter seiner Leitung und Überwältigung seinen Vorsatz enthüllt, durch das Opfer eines Lebens, als eines Erjägers für Adam, eine Erlösung des Menschen zu bewirken. Dann tat er durch seine Propheten Näheres hierüber kund. Er sagte das Kommen eines Reinen und Sündlosen voraus, der freiwillig den Dofertod auf sich nehmen würde, um damit den großen Loskaufpreis für den Menschen zu erbringen. Er sagte voraus, daß dieser vollkommene Mensch als ein Sünder sterben würde, obwohl er ohne Sünde war, daß er, Jehova, ihn aus dem Tode auferwecken würde, damit er nicht nur der Erlöser, sondern auch der Befreier des Menschen, der große Überwinder des Feindes, werden möchte. Dies alles finden wir in Jesaja 53 aufgezeichnet.

Die Erfüllung

Jesus wurde genau dort geboren, wie es der Prophet Gottes vorausgesagt hatte. (Micha 5: 2) Er war nicht von einem Manne gezeugt, sondern durch die Macht Gottes. Darum war er rein und unbesleht. (Matthäus 1: 18; Hebräer 7: 26) Er wurde als ein Jude unter dem Gesetz geboren, und wuchs unter seinen Brüdern auf, wie Mose prophezeite. (5. Mose 18: 15, 18; Galater 4: 4) Als er erschien, um sein Werk hier auf Erden hinauszuführen, wies Johannes der Täufer, einer der größten Propheten, auf ihn hin mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes [durch das Vasschlamm vorgeschattet], das der Welt Sünde hinwegnimmt.“ (Johannes 1: 29) Jesus kam, um sich als ein Opfer anzubieten, wie das Lamm, das alljährlich von den Israeliten geopfert wurde. Und sein Leben wurde für die Sünden der Welt in den Tod gegeben. Der Prophet Jehovas hatte vorausgesagt, daß er kommen würde, die Trauernden zu trösten (Jesaja 61: 1, 2), und das tat Jesus, indem er umherging und predigte, Kranke heilte und Blinden die Augen auftat. (Lukas 4: 18; Matthäus 11: 28) Die ganze Menschheit liegt jetzt in den Banden des Todes und bedarf des Lebens, und Jesus sagte: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben.“ (Johannes 10: 10) Ferner sagte er, daß er gekommen sei, um sein Leben als ein Lösegeld zu geben, damit die Menschheit freigekauft werden konnte. — Matthäus 20: 28; Johannes 6: 51.

Jesus wurde geschmäht und verfolgt, er wurde bedrängt und fälschlich als Verbrecher angeklagt. Er wurde vor Gericht gestellt und verurteilt, als ob er ein Bösewicht gewesen wäre. Er wurde zwischen zwei Übeltätern gekreuzigt, und alles das war durch Gottes Propheten vorausgesagt. Er war außerstanden und gen Himmel gefahren. Er ist der große Überwinder des Todes, der nun ewiges Leben hat und in seinem Siegeszuge gegen alles Böse fortfährt. — Offenbarung 1: 18.

Wir lesen in Hebräer 2: 9: „Wir sehen aber Jesus, der ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigt war, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, — so daß er durch Gottes Gnade für alles (jeden) den Tod schmedte.“ Siehe auch 1. Timotheus 2: 5, 6.

Zu all diesem sagt der Apostel Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Johannes 3: 16) Es gibt keine andre Errettung für den Menschen. Gott hat diese Vorkehrung in seiner Selbstlosigkeit getroffen. Sie ist vollkommen. Möge nun ein jeder wählen, ob er die Lehre der heutigen Weltlichkeit, die durch keine Schriftstelle bestätigt wird, glauben will, oder das inspirierte Wort Gottes.

Als die Welt wahnsinnig wurde

ZWEI BÜCHER

In den Marinebaraden zu Brooklyn

Schließlich kamen wir in der Marinewerft zu Brooklyn an. Wir waren fast drei Monate lang unterwegs gewesen. Aber als wir in den Baraden anlangen, hörte die anständige Behandlung auf. Strengster Wachtendienst für Leute wie uns, die eigentlich in ein Casarett gehört hätten! Manchmal mußten wir von 12 Uhr nachts bis 4 Uhr morgens Wache stehen und in der kalten Januarnacht am Meeresufer auf und ab gehen!

Wohl waren wir nicht mehr in Frankreich, und der Krieg war zu Ende; aber jede Nacht, wenn ich in meiner Hängematte dufelte, kämpfte ich im Traume die schrecklichsten Schlachten. Für mich war der Krieg noch lange nicht vorbei. Die Krankheit, die in mir wühlte, erregte bei den neuen Strapazen des Dienstes oft Gefühle in mir, daß ich am liebsten einen jeden, der mir in den Weg kam, mit meiner Pistole niedergeschossen hätte. Ich mußte, daß das eine Folge des Krieges war, und nahm alle meine Willenskraft zusammen, diesem Gefühl nicht nachzugeben.

Einige Tage später, als ich gerade im Schlafrum war, rief mich jemand: „Hallo, Morgan, da sind zwei junge Damen im Hofe, die nach dir fragen!“ Gleichgültig, weil ich für nichts Interesse hatte, ging ich langsam die Treppen hinunter; und zu meiner größten Überraschung fand ich da mein Mädchen mit ihrer Schwester. Ein trauriges und doch glückliches Wiedersehen.

Bei unserem Telefongespräch von Hoboken aus hatte ich ihr nicht gesagt, daß ich in die Marinebaraden in Brooklyn mußte, weil ja unser Gespräch so plötzlich abgebrochen wurde. Aber natürlich hatte unser Telefongespräch auch bei ihren Angehörigen Aufmerksamkeit hervorgerufen. „Wer war denn das?“, hatten sie gefragt, „und warum hast du dich so aufgeregt?“ „Es war Dan.“ „Dan? Wo ist er?“ „Ich habe ihn nicht getraut.“ „Ist er in Amerika?“ „Ja!“

Daraus hatten sie geschlossen, daß ich sehr nervös, und mitgenommen sein müsse, und forschten nun nach, wo ich sein könne. Nach etwa zwei Wochen hatten sie festgestellt, daß ich in den Hobokener Baraden war, und nun standen wir einander gegenüber. Wir hatten uns geliebt und liebten uns noch, und wollten uns nicht trennen.

Ein mir befreundeter, Rechtsanwalt beantragte nun, bei dem kommandierenden Offizier für mich einen Urlaub von 72 Stunden. Ich wurde in das Büro gerufen, und man sagte mir, ich könnte diesen Urlaub bekommen, wenn ich darum ersuchen würde. In dem furchtbaren Kampf auf Leben und Tod jenseits des Ozeans hatte ich fast ganz vergessen, wie man sich nach der militärischen Vorjährigkeit einem höheren Offizier zu nahen hat. Ich mußte mir darum erst wieder einige Informationen geben lassen, und dann ging ich, um um Urlaub zu bitten.

„Sir, Sergeant Morgan von der Marine würde dem kommandierenden Offizier zu Dank verpflichtet sein, wenn er einen Urlaub von 72 Stunden bekommen könnte.“

Ich dachte, ich hätte meine Sache fein gemacht; aber als ich meine Rede beendet hatte, mußte ich noch einmal hinausgehen, wieder hereinkommen, und es noch einmal machen. Doch leider war es wieder verkehrt.

„Sie sind nicht mehr im Kriege und müssen es wieder lernen, wie man einem höheren Offizier anzureden hat!“

„Was habe ich vergessen?“

„Sie vergaßen zu sagen, daß Ihnen der erste Sergeant die Erlaubnis gegeben hat, vor den kommandierenden Offizier zu treten.“

„Was der — — —! Wo ich gewesen bin, wurden Menschen getötet!“ Und es war doch nur ein Major, vor dem ich stand. Das alles erregte mich so furchtbar, daß ich zitterte wie Espenlaub.

„Sir, Sergeant Morgan bittet um die Erlaubnis, seine Sache vor den General bringen zu dürfen!“ „Nicht gewährt!“

Ich konnte mir nicht helfen; vor seinen Augen sprang ich nach der Tür, die zu dem Büro des Generals führte. Der Major folgte mir und sagte mich beim Arm: „Ihr Urlaub ist diesmal gewährt; aber wenn Sie zurückkommen, werden Sie im Range zurückversetzt werden.“ Das war mir einerlei. Ich fragte nicht nach militärischen Ehren. Ich wollte mit dem Soldatenleben Schluß machen. Nach einigen Tagen bekam ich richtig ein Papier, auf dem zu lesen stand, daß ich vom Sergeant zum Korporal zurückversetzt sei.

Am 20. März 1919 wurde ich zum letzten Male in das Büro gerufen. Dort wurde mir meine Entlassungsurkunde ausgehändigt. Ich war unter den widrigsten Umständen bis zum letzten Blutstropfen gehoramt gewesen. Von 250 Mann meiner Kompanie, die in den gleichen Schlachten gekämpft hatten, waren nur zwei unverletzt zurückgekehrt. Und nun mußte ich den Dienst-Onkel-Sams verlassen; vom Sergeanten wieder zum Korporal gemacht. Jemand fragte mich im Büro, ob ich mich nicht zu weiteren Dienste eintragen lassen wolle.

Hiemitige Zeit danach — teilweise nach sieben Jahren — aber kam es eine Medaille nach der andren, mehr als ein halbes Duzend. Dazu auch Tapferkeitsauszeichnungen von Frankreich. Es fehlten aber militärische Instruktionen; ob die Medaillen und Schnüre und Troddeln im Sommer oder im Winter zu tragen waren, und so habe ich sie eben überhaupt nicht getragen. Wer mich danach fragen sollte, wie ich über diese Auszeichnungen denke, dem würde ich, — obwohl ich viel auf Anstand in Ausdruck und Gestattung hatte — in der Sprache der Schühengräber antworten: „Das ist alles Mist!“

Ich wess ein Buch, das einst mir meine Seele nahm, die in zerwühlter Brust sich regte wundersam.

Da kam dies Buch und warf mit rauher Hand die Blüte in den weissen Wüstensand. Verdorrt, entblättert, dem Verschmachten nah, ich nur ein grauenhaftes Ende sah. Als Schliessvorschrift bekannt, war's ganz gewiss für mich die Bibel tiefster Finsternis.

Ich wess ein Buch, das mir in meinem ganzes Glück, [nem Leben Zufriedenheit gegeben.

Es pflanzte sich, bekannt als Gottes Wort,

unwandelbar im Strom der Zeiten fort. Ob sich auch Wellen stürzten wild auf sein Gefüge,

was war der Spott, was war die grösste Lüge?

Ach, nur ein Hauch! Nicht einmal das. Ein Nichts!

vor diesem Buch: der Bibel hellsten Lichts.

E. Wucke, Berlin.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Häufigkeit und verantwortlich für den Inhalt: B. J. O. Falgerit, Frageburg, Leipzig, Str. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter: Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Müge; Schriftsteller Paul Gehrbard; Druck und Verlag: B. J. O. Falgerit, Frageburg, Leipziger Straße 11-12. Postfachnummer: „Goldenes Zeitalter“, Frageburg 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Frageburg, Leipziger Straße 11-12.

Cherisey: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Degenbrunn Str. 19 (Nachdruck: „Bibel“ und „Traktat-Gesellschaft“, Westfalen). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Sobot, Wien XII, Degenbrunn Str. 19.

Verantwortlich im Sinne des § 18 Pr. G.: Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 106. (Schweiz) Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Julienfeld, Hofgasse 31.

(Verantwortlicher Herausgeber für die Schweiz) (Schweiz) A. Weisner, Brunn-Julienfeld, Hofgasse 30.

Frankreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Welfenapp“.

Frankreich: Tour de Garde, 105 rue des Bouffonnières, Paris 18.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Mühlebühlstr. 39.

U. S. A. 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London, W. 2.

Kanada: 35-40 Queen Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Compadre, 1653, Buenos Aires.

Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Sydney.

Finnland: Kultainen Aika, Lemminkäinen 14, Helsinki.

Verlag der Übersetzung: Ausgabe „La Ore“ (Sonderausgabe) 15 988, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Mühlebühlstr. 39.

Druck der englischen Ausgabe: „Das Goldene Zeitalter“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abnominiert vierteljährlich — 70 RM zuzüglich — 12 RM Postzusatzgebühr; bei Zahlung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.

DAS GOLDENE ZEIT FÜR



NUMMER 7

1. APRIL 31

FRIEDENSANGEBOT



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 7.

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-SPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

1. APRIL 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Der Völkerbund

Überall, ständig stärker werdend, macht sich ein Drang nach Konsolidierung und Verbündelung bemerkbar.

Voran liegt das?

In der Art und Weise, in der sich die Weltwirtschaft entwickelte.

Nahrungsmängel! Verarmung durch Übervölkerung des Erdballs! Das sind in Nichts zerflatterte Gespenster, die von phantastischen, überängstigten Finanz- und Volkswirtschaftlern völlig grundlos heraufbeschworen wurden. Jetzt liegt ein fast gegenteiliges Bild offen zutage: eine einzige Maschine kann ebensoviel oder mehr leisten wie hundert Mann; ein einziger Mann produziert mit seiner Maschine in einer Woche soviel oder mehr wie früher mit der Hand im ganzen Jahre; eine einzige Maschine bearbeitet soviel Landfläche wie früher ein ganzes Heer von Tagelöhnern usw. Die Erfindungen sind da; die Produktionsfähigkeit ist ins Ungemessene gesteigert. Zwei Wege liegen vor der Menschheit: Entweder sie muß reicher werden, von Tag zu Tag, oder sie muß künstlich niederhalten, was die Entwicklung der Dinge ihr in die Hand gab. Unsinn, von Verarmung der Welt zu sprechen! Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß die Wirtschaftsordnung der Gegenwart und der sie beherrschende Geist ungeeignet sind, die Reichtümer und Segnungen gut balancierend zu verteilen. Das Weltgeschäft ist voll von Waren; aber sie sind ungleich gestapelt, und daher die schwere Schlagseite.

Damit ist das Problem einfach ausgedrückt. Zugegeben: in der Praxis ist es bei weitem nicht so einfach zu handhaben. Vor allem erkennt man immer besser, daß die Wirtschaft nicht mehr national — von jedem Lande für sich — ausbalanciert werden kann; Ausbalancierung der Weltwirtschaft ist das Erfordernis unserer Zeit.

Die Zusammenschlußbestrebungen allüberall haben nicht als Leitmotiv, jetzt erst neue Arbeits- und neue Versorgungsmethoden für die Bedürfnisse der Welt zu schaffen. Diese neuen Methoden sind bereits entstanden. Ihr Vater war nicht die Bündnispolitik oder der Entschluß zur Weltzusammenarbeit, sondern die Entwicklung der Technik und des Verkehrs, der Kapitalwirtschaft und Industrialisierung. Hätte man solche neuen Wirtschaftsmethoden nicht einführen wollen, dann wäre nur noch der Weg geblieben, die Anwendung all der Neuerungen und Erfindungen der Gegenwart gewaltsam zu unterdrücken. Das hätte keiner der Wirtschaftskavaliere zugelassen; denn die Neuerungen sind wahrhafte artesischen Brunnen für die Staubecken des Profits. Was man jetzt zu tun hat, ist also nicht, neue Wege zu finden. Die sind schon gefunden. Die Welt ist — fast möchte man sagen: träumend und widerwillig — auf sie hingeschoben worden. Um was es sich jetzt dreht, ist, sich darauf zurechtzufinden, sich der nun einmal gegebenen Lage anzupassen. Nicht die Menschen schreien nach Zusammenschluß, die Dinge tun es; und die praktisch denkenden Profitspolitiker können ihre Ohren diesem Geschrei nicht länger verschließen.

„Stützungsaktionen“ und „Hilfsmassnahmen“, das sind alles zeitgeborene Begriffe. Früher hätte man nicht viel über ihre Notwendigkeit vorzubringen gewußt; jetzt sind sie Lieblingsthemen der Zeitungen und Hauptpropagandamittel der Regierungen bzw. Parteien für ihre Politik. Solche Stützungsaktionen werden national durchgeführt, als Abwehr gegen ausländische Gefahren; aber man muß sich darüber klar sein, daß auf solchem Wege gar nichts an den internationalen Wirtschaftsschwierigkeiten gemindert wird, und in unserer Zeit noch internationales Unbeteiligtsein zu spielen, das bringen nur nationalistische Demagogen fertig. Die Welt wird zu einer Einheit zusammengeschmolzen, und niemand kann es verhindern.

Die große Frage ist: eine Einheit unter wessen Herrschaft?

Friedensangebot

(Zum Titelbild)

Ich wünschte, du lebstest,
und ich könnt mit dir spielen,
du grosse Katze.

Gleich Gold ist dein Haar,
und wie glänzt es, vermengt
mit dem Golde der Sonne!
Mit dir möcht ich gern
auf tafrischen Wiesen
mich tummeln; mit dir,
du König an Schönheit,
des Lebens mich freuen. —

Aber Mutti sagt,
du wärest ja nur gut
weil du ausgestopft bist,
und du hättest mich getötet,
wä ich früher gekommen,
deine Mähne zu streicheln. —
Warum bist du so böse
und den Menschen so feind?

???

Wem zeigt solches Fragen
und schuldloses Wünschen
nicht tief und bedrückend
den menschlichen Mangel? —
Wir schmeicheln uns gern
als Krone der Schöpfung,
und sind wie Tyrannen
gefürchtet, gemieden
von Wesen des Tierreichs,
als Feinde betrachtet. —

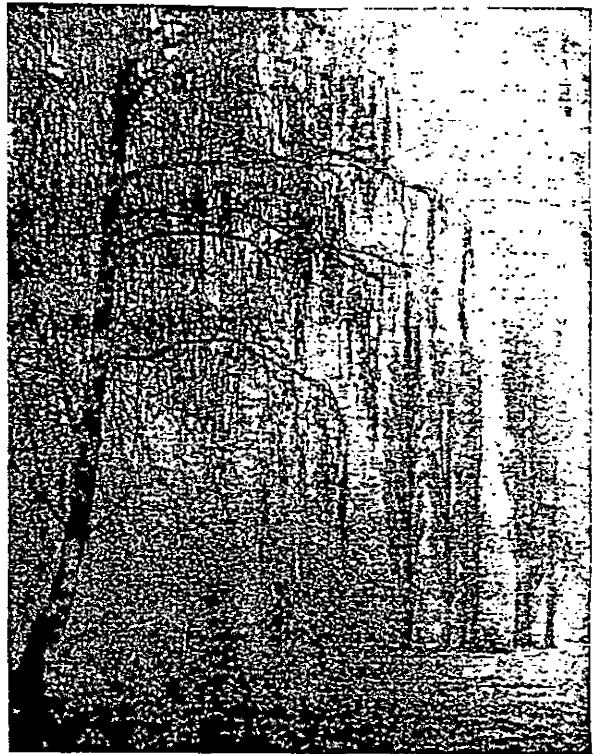
Das Raubtier im Löwen
ist schlimm, doch weit schlimmer
das Raubtier im Menschen.
Ist dieses gestorben,
wird jenes auch sterben;
und Gott hat verheissen:
„Einen Bund will ich schliessen
für die Menschen auf Erden
mit den Tieren des Feldes
und den Vögeln des Himmels;
sicher sollen sie wohnen.“ (Hos. 2:18)
Das wird Herrlichkeit sein.

Wenn Zusammenschluß notwendig ist, ist es dann nicht recht und erforderlich, daß sich alle christlich Gesinnten für die Festigung und Durchführung der Völkerbunds-idee einsetzen?

Diese Meinung ist falsch und beruht auf einem menschlichen Trugschluß. Sie vergißt etwas, das weit wichtiger ist als Zusammenschluß der Menschen.

Es ist immer gut, sich den Aufbau einer Sache von Grund auf zu besehen und sein Urteil nicht einfach in der Betrachtung der Fassade entstehen zu lassen. — Was zur Gründung oder Bildung eines Unternehmens führt, ist der Geist der betreffenden Sache, der dann auch die ganze nachfolgende Tätigkeit befeelt und sich letzten Endes in den Resultaten nicht verleugnen kann. — In dieser Liga der Nationen sind also die herrschenden Kreise der Erde vereint und haben in ihr eine überstaatliche Einrichtung mit bestimmten Machtbefugnissen geschaffen. Jeder irdischen Herrschaft erscheint es als das Erstrebenswerteste, in ihrer Machtausübung völlig selbständig und unabhängig zu sein und besonders bei der Regelung von Angelegenheiten des eigenen Herrschaftsgebietes keiner andern, am wenigsten einer fremdländischen Macht Befugnisse irgendwelcher Art einzuräumen. Gerade das tat man aber durch Beitritt zum Völkerbundsabkommen. Alle Bundesmitglieder nahmen freiwillig — zum mindesten in der Theorie, und diese ist hier gleichbedeutend mit dem Geist des Abkommens — gewisse Beschränkungen auf sich und erklärten sich bereit, selbst in nationalen Angelegenheiten den Spruch einer internationalen Obergewalt anzuerkennen. Was trieb sie dazu? Nicht etwa der ernste Wunsch, die Wohlfahrt aller Völker zu erstreben und zu wahren, sondern — gut prophetisch ausgedrückt: die Angst. Man sah, daß dem starren politischen Nationalismus im wirtschaftlichen Internationalismus ein Meister erstanden war. Das Weltumspannende ist stärker als das Länderumspannende.

Man will sich nun miteinander verständigen, das heißt der Völkerbund soll der Erhaltung dessen dienen, dem alle Rechtlichdenkenden baldiges Vergehen wünschen, nämlich der teuflischen Ungerechtigkeit der bestehenden Weltordnung. Alle Geser Demagogie kann nicht die Tatsache verschleiern, daß nimmermehr Gefühle der Freundschaft, sondern Ermägungen des kalten Intellekts zur Mäßigung und zum Zusammenschluß mahnen. Nichts an diesem Bund der Völker (das heißt ihrer Herrschergruppen) ist ein Ausdruck des Königreiches Gottes auf Erden, wie gottlästernde Geistliche meinen; sondern der leitende Geist ist Satan, der Teufel, denn der Erhaltung seines Reiches und seiner Methoden soll gebient werden.
(Fortsetzung nächste Seite rechts.)



NEBEL UND SONNE

Der Nebel ist kalt,
Und nass und voll Hinterlist.
Er gleicht der Gewalt,
Die roh und voll Unrecht ist,
Das Volk überfällt
Und sein Wohlsein stört.
Nur von Furcht bewehrt,
In Nacht liegt die Welt;
Verhetzt und zerrissen,
Im Ungewissen —
Was doch wohl der Morgen
noch bringen mag:
Jetzt hat die Erde noch ihren
Nebeltag.

Die Sonne ist warm,
Voll Licht und voll Lebenskraft.
Für Reich und für Arm
Sie immer das gleiche schafft.
Kommt Sonne herein,
Bald der Nebel weicht:
Überallhin reicht
Ihr hellwarmer Schein;
Erfreud das Leben,
Allen gegeben.
Nur kurz noch das Dunkel sich
halten mag,
Dann bekommt die Erde ihren
Sonnentag.

P. Gd.



Der grosse Prophet

(Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford)

Heute möchte ich einige prophetische Zeugnisse der inspirierten Zeugen Gottes, wie wir sie in der Bibel finden, anführen und damit beweisen, daß Jehova Gott schon vor Jahrhunderten die Erlösung durch seinen geliebten Sohn Christus Jesus vorausgesagt hat. Da das die Wahrheit ist, sind die Aussagen der modernen Geistlichen so falsch wie Satan selbst. Ihre Verleumdung des Wortes und Namens Jehovas stammt vom Teufel, den sie vertreten, ob sie es wissen oder nicht. Darum fordere ich die Menschen auf, das Zeugnis der Bibel den Behauptungen der Geistlichkeit gegenüberzustellen und dann selbst zu entscheiden, was sie glauben wollen, und welcher Weg sie zum ewigen Leben und Glück führt. Die Bücher, die von treuen Zeugen Gottes in ihre Häuser gebracht werden, werden sie in die Lage versetzen, die nötigen Bibelstellen zu finden.

Um einst seinen Namen und sein Wort rechtfertigen zu können, hat Jehova das Kommen des Mächtigen vorausgesagt, der seinen Ratsschluß hinauszuführen bestimmt ist. Er sagte voraus, daß er einen Propheten hervorbringen würde, der in der Autorität Jehovas selbst reden würde, einen Priester, der ihm als sein Vollstreckungsbeamter dienen würde, und einen König, um in Gottes bestimmter Zeit die Welt in Gerechtigkeit zu regieren. Da der Erlöser und Befreier der Menschheit ein großer Überwinder sein muß, ist nur anzunehmen, daß er der Mächtige sein wird, der das Amt als Prophet, Priester und König Jehovas innehaben wird.

Als das Werk Moses als eines Propheten unter dem Volke Israel fast vollendet war, ließ ihn Gott die Prophezeiung aussprechen: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird Jehova, dein Gott, dir erwecken, auf ihn sollt ihr hören.“

Alle Menschen auf Erden werden zur bestimmten Zeit diesen mächtigen Propheten hören und ihm gehorchen müssen, oder Jehova Gott selbst wird eingreifen. Und es steht geschrieben: „Es ist fürchterlich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebräer 10:31) Es ist also deutlich gesagt, daß der, der da kommen wird, nicht seine eigenen Worte reden wird, sondern die Botschaft des allmächtigen Gottes, und so die Menschen mit dem Willen des Höchsten vertraut machen wird, damit dieser auf Erden getan werden kann, wie er im Himmel getan wird.

Die Tatsache, daß Gott Mose jagen ließ „gleich mir“, deutet darauf hin, daß das Werk, das Mose im Auftrage und im Namen Gottes tat, ein andres Werk vorschattete, das durch einen Größeren als Mose getan werden wird. Das Werk, das Mose tat, war nun kurz zusammengefaßt folgendes: „Er wurde von Jehova ernannt oder bestimmt. Gott erweckte ihn als den Befreier seines Volkes. Er war der Lehrer seines Volkes, das er über den Willen Gottes unterrichtete. Er war der Gelehrer. Er war der treue und wahrhaftige Zeuge Gottes für sein Volk. Er war der Vater und Erzieher Israels. Und vor allen Dingen stand er für den Namen und die Ehre Jehovas ein. Der Größere als Mose muß natürlich das selbe tun, nur in einem viel weiteren Maßstabe. Der Hauptgrund Gottes, Mose nach Ägypten zu schicken, war, „sich Israel zum Volke zu erlösen, und sich einen Namen zu machen.“ (2. Samuel 7:23) Darum muß der Hauptzweck, warum ein Größerer als Mose gesandt wird, auch sein, „sich ein Volk zu erlösen, und sich einen Namen zu machen.“ Nichts deutet darauf hin, daß er nur einige erlösen sollte, damit diese in den Himmel kommen können, um Gott regieren zu helfen.

Aus der Heiligen Schrift und aus dem bereits Gesagten geht deutlich hervor, daß sich die Prophezeiung Moses von dem Kommen des größeren Propheten erfüllt hat, und daß der, der diese Prophezeiung erfüllt hat, der große Vertreter und Gesandte Gottes ist, dessen Worte wahr und wahrhaftig sind und befolgt werden müssen. Wenn dem so ist, dann ist jedermann, sei es ein Geistlicher oder sonstwer, der die Worte Jesu leugnet, ein falscher Prophet, und seine Worte sind nicht wahr. Alle Menschen, seien es Juden oder Heiden, werden dem großen Propheten gehorchen müssen, um die Gunst Jehovas erlangen zu können.

Die Prophezeiung erfüllt

Johannes der Täufer war ein Prophet. Er verkündigte das Kommen Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Die Schriftgelehrten der Juden kamen zu ihm, um ihn zu fragen, ob er der Prophet sei, von dem Mose gesagt hatte, daß er kommen würde. Johannes sagte ihnen, daß er es nicht sei, daß er aber das Kommen dieses großen Propheten verkündige. Als Jesus kam, um sein Werk zu beginnen, sagte Johannes: „Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der mir vor ist; denn er war vor mir.“ — Johannes 1:21, 30.

Als Jesus im Jordan getauft war, kam der Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme aus dem Himmel sagte: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Matthäus 3:17) Johannes bezeugte später, daß er diese Kundgebung gesehen hatte. (Johannes 1:33, 34) Petrus erklärte in seiner Pfingstpredigt, daß Jesus Christus der war, den Mose vorhergesagt hatte. (Apostelgeschichte 3:19-24) Auch Paulus bezeichnete ihn als den, der von den Propheten vorausgesagt war. (Römer 1:1-3) An vielen Stellen weist das Neue Testament darauf hin, daß Jesus der größere Prophet war, den Mose voraus sagte. Und in jeder

Völkerbund — Forts. v. Seite 99

Wie die verschiedenen herrschaftsbewussten Regierungen einer überstaatlichen Macht weitgehende Befugnisse einräumen, hätte nicht treffender vorausgesagt werden können als in Offenbarung 17:13, wo es heisst: „Diese haben einen Sinn und geben ihre Macht und Gewalt dem Tiere.“ In Richter Rutherfords neuestem Werk „Licht“, Band II Kapitel 10, wird überzeugend nachgewiesen, dass unter diesem „Tier“ der Völkerbund zu verstehen ist. Über die Zukunft dieser ganzen Bündnispolitik sagt Jesaja 8 Vers 10: „Beschliesset einen Ratschlag, und er soll vereitelt werden...; denn Gott ist mit uns.“

„Gott ist mit uns.“ Das bedeutet klar, er ist nicht mit jenen Zusammenschlussbestrebungen. Hiermit zusammen hängt der menschliche Trugschluss, von dem wir schon sprachen.

Zwei Forderungen stehen sich gegenüber: „Zusammenschluss der Menschen“, lautet die eine; „Anschluss der Menschen an Gott“, die andre. Salomo sagt: „Wenn Jehova das Haus nicht baut, vergeblich arbeiten daran die Bauleute!“ (Psalm 127:1) Bibelforscher wollen keinen Zusammenschluss der Menschen im Sinne einer Interessengemeinschaft. Das genügt ihnen nicht; denn dahinter steckt allzuviel kalte, egoistische Berechnung. Verbrüderung der Menschen ist das Ziel. Wie wäre das möglich, ohne anzuerkennen, dass Jehova der Höchste ist? und diese Fundamentalwahrheit des Alls ist solange nicht anerkannt auf Erden, wie Jehovas Gesetze der Gerechtigkeit und wahrer Liebe für den Nächsten noch missachtet werden und die Menschen mit Ehrfurcht zu Geschöpfen ihresgleichen anschauen und ihnen darbringen, was allein Jehova gebührt. Die Welt soll eine Einheit werden, aber nicht unter Satan, sondern unter Gott! Es ist zum Wohle der Menschen, sich nicht von falschen Hirten auf verführerische Berge leiten zu lassen (Jeremia 50:6), ihre Hoffnungen nicht auf den Völkerbund, diesen gottfeindlichen Zusammenschluss, zu setzen, sondern den Mahnruf der Bibel zu hören und zu beachten: „Kommt und schliesst euch an Jehova an!“ — Jeremia 50:5.

Eine Generation im Schraubstock

Der Wiener Chemiker Dr. Ringer hat angeblich ein Dauerstreichholz erfunden, das sich erst nach etwa 600maligem Gebrauch abgenutzt hat. Es wird nun gesagt, die Streichholzindustriebeherrscher bemühten sich auf allen möglichen Wegen — wie z. B. durch eine journalistische Verleumdungskampagne, durch Patentschleichereien usw. —, die Auswertung dieses Fortschritts zu unterdrücken. (Obschon das einzelne Streichholz ein unscheinbares Ding ist, steht hinter diesem Gebrauchsartikel doch ein riesenhafter Industriekonzern, der nahezu Weltmono-

polstellung erlangt und sich sogar schon als Finanzier von Grossmächten hervorgetan hat, um seine Allein herrschaft noch weiter auszubauen. Auch Deutschland hat durch diesen schwedischen Trust eine hohe Anleihe erlangt.)

Eine andre wichtige Erfindung der letzten Zeit liegt auf dem Elektrotgebiet. Es soll gelingen sein, Glühbirnen mit nahezu unbegrenzter Lebensdauer herzustellen. Die Firma Osram hat das Patent für diese Neuerung aufgekauft, aber nicht um es auszuwerten, sondern um die Sache verschwinden zu lassen.

Was diese Wirtschaftsmächte, sel's beim Zündholz oder bei der Glühbirne oder bei irgendwelchen andren Gegenständen, dazu veranlasst, als Unterdrücker des Fortschritts aufzutreten, ist ja ohne Schwierigkeit zu erkennen. Ein Produkt, dessen Herstellungskosten vielleicht nicht viel höher liegen mögen als beim bisherigen, aber trotzdem einen hundert- oder tausendfach gesteigerten Nutzwert besitzt, können diese Unternehmen nicht brauchen. Etwas Gutes und Brauchbares zu liefern, kommt bei ihnen erst in zweiter Linie, jedenfalls weit hinter der Frage des Profits. Technische Verbesserungen sind ihnen nur dann uneingeschränkt willkommen, wenn sie sich auf die Produktionsmittel beziehen (also die Maschinen etc.); denn dann speit ihr Goldesel seine Dukaten ja schneller. Wenn es sich aber um das Produkt handelt, das darf nicht allzu lebensstark sein. Schneller Verbrauch — schneller Ersatz — schneller Gewinn — aber nicht für die Millionen zahlender Verbraucher.

10 wertvolle Geschenke für 50 Pfennig!

— das ist möglich; denn 10 G.-Z.-Werbenummern kosten nur 50 Pfennig; und unbezahlbar mag ihren Bekanntheit die geistige Hilfe werden, die Sie ihnen so vermitteln können!

Moderne Inquisitionsmanieren

In der spanischen Provinzstadt Alhambra hat laut „Berliner Morgenpost“ vom 23. 1. 1930 der Ortsgeistliche kürzlich den fanatisierten Pöbel gegen eine evangelische Mission angeführt, die im Gasthaus Quartier genommen hatte. Die Glocken läuteten Sturm, und der Mob war ganz dazu aufgelegt, das Gasthaus niederzubrennen. Die Zivilbehörden verhinderten es, indem sie die Mission zum Verlassen des Ortes brachten. — Ob man Scheltherhaufen brennen lässt, oder Gasthäuser brennen lassen will, oder die Gehirne der Menschen mit Religionsfanatismus verbrennt — es kommt alles aus gleicher Quelle; denn bei all diesem wirkt derselbe Geist der Gewalttätigkeit, als schändlichste Verhöhnung des Lehrers der Feindesliebe.

Weise erfüllte er die Bedingungen hierzu. Er redete im Namen Jehovas. Immer dienten seine Worte dem Zweck, die Menschen auf Jehova hinzuweisen und seinen Namen zu ehren, und viele Dinge, die er vorausgesagt hatte, haben sich bereits erfüllt.

Er redete im Namen und in der Autorität Jehovas, als sein Mundstück. Paulus sagte: „Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet in seinem Sohne, den er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den er auch die Welten gemacht hat.“ (Hebräer 1: 1, 2) Immer suchte Jesus seinen Vater zu ehren und nicht sich selbst. „Ich suche nicht meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ (Johannes 5: 30) „Ich tue nichts von mir selbst, sondern wie mich der Vater gelehrt hat, das rede ich.“ — Johannes 8: 28, 49, 54; 14: 10, 11.

Das ganze Neue Testament enthält zahlreiche Beweise dafür, daß Jesus der große Lehrer war, der die Wahrheit Jehovas bezeugte. Wie er selbst sagte, wurde er zu diesem Zweck geboren und ist in die Welt gekommen. (Johannes 18: 37) Er war der große Hinausführer des Willens Gottes. Als sein Mundstück sagte er voraus, was kommen würde, aber seine Prophezeiungen konnten nicht eher verstanden werden, als bis sie sich erfüllten.

In Matthäus 24 lesen wir die große Prophezeiung Jesu über seine zweite Gegenwart und das Ende der Welt. Diese Prophezeiung begann sich im Jahre 1914 zu erfüllen, und sie ist noch in der Erfüllung begriffen. Jesus sagte den Fall Jerusalems und die Verwerfung der Juden aus Gottes Gunst voraus. Das erfüllte sich bereits vor langer Zeit. Er sagte aber auch voraus, daß sie wieder in Gottes Gunst aufgenommen werden würden. Er sagte, daß er als der große Kostkaufspreis für den Menschen sterben müsse. (Matthäus 20: 28; Johannes 10: 10; 6: 51) Diese Prophezeiung hat sich erfüllt. Er sagte auch, daß er aus den Toten auferweckt werden und gen Himmel fahren würde, und daß er wiederkommen würde. Alle diese Prophezeiungen haben sich erfüllt. Jesus erwies sich also in allen Stücken als der, der die Bedingungen erfüllte, die einem wahren Propheten gestellt sind. Er war der große Prophet, den Moise vorhergesagt hatte.

Wie Moise ein Erlöser und Befreier der Israeliten aus Ägypten war, so ist der große Prophet, Christus Jesus, der Erlöser und Befreier der ganzen Menschheit. Wie Moise der Geleitsgeber für das Volk war, so wird Christus Jesus für die ganze Menschheit befehlen. Wie Moise der Führer Israels war, so ist Christus Jesus der große Führer zu ewigem Leben. (Jesaja 55: 4) Wie Moise ein „Vater“ der Israeliten war, so wird Christus Jesus der große Lebengeber der Welt sein. (Jesaja 9: 6, 7) Wie Moise für die Ehre des Namens Jehovas eintrat, so auch der Größere; darum hat Gott ihn auch hoch erhöht und ihm einen Namen zu seiner Verherrlichung gegeben. (Phil. 2: 9-11) Es sind also genügend Beweise vorhanden, daß Christus Jesus der große Prophet ist, den Gott durch Moise vorausgesagt hat, der die Worte Jehovas redete, die alle hören, und denen alle gehorchen müssen, die leben wollen.

Ein Priester

Ein Hohepriester Jehovas ist einer, der ihm offiziell als sein höchster Beamter dient. Die Zeremonie, die in Verbindung mit der Stiftshütte geübt wurde, war prophetisch. Sie wurde vom Hohepriester verrichtet und besagte dem Sinne nach: Es wird einmal eine Zeit kommen, wo der große Hohepriester, den Gott eingeseht hat, dienen wird, um für die Sünden der ganzen Welt Veröhnung mit Gott zu machen. Als Gleichwert oder Ersatz für den sündigen Menschen muß ein vollkommenes menschliches Leben als Kostkaufspreis zur Erlösung der Menschheit geopfert und zur bestimmten Zeit Jehova dargebracht werden.

Paulus, der inspirierte Zeuge Gottes, bezeichnet Christus Jesus als den großen Hohepriester, der Jehova, der ihn ernannte, treu war. (Hebräer 3: 1-6) Er zeigt nicht nur, daß Christus auf Erden der Priester Gottes war, sondern auch, daß er diese hohe Stellung auch jetzt noch im Himmel einnimmt. — Heb. 4: 15; 8: 1; 5: 5, 6.

In der vorbildlichen Stiftshütte mußte der Hohepriester in jedem Jahre am Veröhnungstage durch das Opfer von Tieren eine prophetische Zeremonie ausüben. In Erfüllung dieser Prophezeiung opferte der große Hohepriester Christus Jesus sein eigenes Leben als einen Kostkaufspreis und ein Sündopfer für die Menschheit. (Heb. 9: 11, 12, 14, 24) Wollen wir nun diese Worte der Bibel glauben, oder uns auf die willkürlichen Aussagen einer düntelhaften Geistlichkeit stützen?

Ein weiterer Beweis dafür, daß die jüdische Veröhnungstagfeier prophetisch war, ist die Tatsache, daß der Hohepriester aus dem Stamme Levi sein mußte und darum das Priestertum levitisch genannt wurde. Jesus war aus dem Stamme Juda, der nie mit einer Priesterschaft in Verbindung stand. Es mußte also eine andre Priesterschaft vorgehen sein, die die Bibel ein Priestertum „nach der Ordnung Melchisedeks“ nennt. (Hebräer 7: 11-17) Von dieser jagt Paulus: „Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend, aber dem Sohne Gottes verglichen, bleibt Priester auf immerdar.“ (Hebräer 7: 3) Das bedeutet, daß diese Priesterschaft nicht durch Geburtsrecht erworben wurde, wie das levitische Priestertum, und darum weder Vater noch Mutter hatte. Es gibt keinen Bericht über den Anfang, und sie wird kein Ende haben. Das levitische Priestertum war also ein prophetischer Hinweis auf das Werk des gegenbildlichen Veröhnungstages; aber es war kein Vorbild eines andren Werkes des großen Hohepriesters.

(Fortsetzung Seite 111.)

Der Welt geistiger Zusammenbruch

(Aus dem amerikanischen „Golden Age“) — Schluss —

Die Drüsen mit innerer Sekretion

Dr. Schlapp, Professor der Neuro-pathologie an der Universitätsklinik zu New York (der erklärt hat, daß 25 % der Mordtaten in Amerika durch Geisteskrante verübt worden sind, die geheilt worden wären, wenn sie im Anfangsstadium die richtige Behandlung gehabt hätten), schreibt über die im letzten Jahre gemachten Entdeckungen, über die Krankheiten, die infolge mangelhaften Arbeitens der Drüsen mit innerer Sekretion entstehen:



Aus einer Irrenanstalt bei Berlin

Oben: Die Kranken machen einen grüblerischen Eindruck.

Mitte: Eine gefährliche Kranke, mit eingelübtem Griff gefasst, kommt in das Isolierzimmer.

Unten: Ein Kranker, der vom Wärter entkleidet und zu Bett gebracht werden muss.

Photo Keystone.

Vor zwanzig Jahren kannte man nicht einmal diesen Ausdruck und wußte nichts von solchen Drüsen. Heute verheißt unsre Erkenntnis über sie und ihren Einfluß auf alle Funktionen des menschlichen Nervensystems eine gewaltige Umwälzung unsres ganzen Verständnisses für das Gehebe des Menschen.

Wir wissen jetzt, daß die Ursache zu vielen Verbrechen eine Erkrankung der Schilddrüse oder verwandter Drüsen der Täter ist. Wir verstehen jetzt, daß viele unglückliche Wesen einfach nicht imstande sind, sich selbst zu beherrschen und der Versuchung oder dem aufsteigenden Reiz zu widerstehen, weil eine Veränderung ihrer Drüsen stattgefunden hat. Wir haben jetzt die Gewißheit, daß diese Organe die Tätigkeit unsrer gesamten Nerven, einschließlich des Gehirns, beherrschen.

Das bedeutet natürlich, daß die Wissenschaft das gute oder schlechte Betragen des Menschen auf eine physiologische oder eher chemische Basis herabgesetzt hat. Es wird damit gesagt, daß die Menschen nicht böse sind, sondern infolge chemischer Störungen oder Unordnungen in jenem wunderbar empfindlichen Apparat, dem menschlichen Körper. Wir sind nur noch im Zweifel, wie weit wir mit dieser Behauptung gehen dürfen; aber bis zum gewissen Grade muß sie bereits angenommen und danach gehandelt werden; denn es ist möglich, viele Verbrecher zu behandeln, diese chemische Störung oder Abnormität zu korrigieren und diese Unglücklichen dadurch zu Gesundheit und Normalität herzustellen.

Sehr viele Menschen, die in Gefängnissen sitzen, sollten lieber in Krankenhäusern oder Nervenheilanstalten untergebracht sein. Wir wissen, daß ein sehr großer Teil



derer, die das Gesetz wegen verbrecherischer Absicht zu Gefängnis verurteilt hat, Kranke sind, die von ihrem Leiden geheilt werden könnten. Aber wir fahen fort, diese Menschen als Ausgestoßene und Ungeheuer zu behandeln. Wir fahen fort, sie zu quälen, einzusperrern und sie gemäß unjrer, irrigen Ansichten zu beurteilen."

Die Sorge für die Geisteskranken

Was die Geisteskranken am meisten brauchen, um genesen zu können, ist Liebe und Güte und geselliger Verkehr mit Gesunden. Aber es gibt Heilanstalten, wo nichts dergleichen zu finden ist, wo die Fenster kahl sind, keine Bücher oder illustrierten Zeitschriften zur Verfügung stehen, keine gemeinsamer Spiele gemacht werden, kurz, wo der Aufenthalt so unangenehm wie nur möglich ist. Einfach nichts, außer den Wahnsinnigen, und das genügt oft, einen noch nicht Wahnsinnigen wahnsinnig zu machen. Auf der andren Seite gibt es natürlich auch Anstalten, die mit warmem menschlichem Verständnis geleitet werden und entsprechend eingerichtet sind.

Dr. Broder, der als Internist an mehreren bedeutenden amerikanischen Irrenanstalten war, befürwortet mit folgenden Ausführungen eine verständnisvolle Behandlung Geisteskranker:

Die Theorie, die wir befürworten, ist, daß der Patient wie ein anderer Kranker im Bett liegen und wie ein anderer Kranker behandelt werden muß. Er sollte von den verschiedensten Spezialisten untersucht werden; denn niemand wird geisteskrank, bei dem nicht eine Ursache zugrunde liegt. Um geheilt werden zu können, muß diese Ursache festgestellt und behoben werden.

Die meisten der sogenannten irrigen Menschen haben ihre vernünftigen Augenblicke. Für einen solchen Menschen ist die erziehende Erkenntnis, in eine Irrenanstalt geschickt worden zu sein, oft genügend, ihn für immer von den Verstand zu bringen. Auch in den staatlichen Anstalten ist es schwer, Wärter zu finden, die geduldig und klug genug sind, sich nicht an den ihnen Anvertrauten zu vergreifen. Die Geschichten von der schlechten Behandlung Geisteskranker sind nicht nur Ausgebirten einer kranken Phantasie. Es ist Tatsache, daß es schon gebrochene Rippen und zerschlagene Knöchel gegeben hat. Meist heißt es dann, daß ein anderer Irrenniger der Täter gewesen sei. Aber in neun von zehn Fällen war es ein Wärter."

Die Betreuung der Geisteskranken erfordert eiserne Nerven und als leitendes Motiv das Weitreben, den Kranken wieder aufzuhelfen. Der Wärter, der die Anstaltsinsassen für unrettbar untergegangene Existenzen hält, deren ausbrechende tierische Triebe er niederhalten müsse, und der zur Hauptsache daran denkt, sich selbst eine geschützte Stellung gegenüber den Gefahren seines Berufes zu wahren, ist für sein schweres Amt nicht geeignet.

Es ist empfehlenswert, daß in den Anstalten für viel helles Licht, frische Luft, gesunde Kost, harmlose Unterhaltung und leichte Arbeit gesorgt werden möchte. Den Kranken sollte alle Freiheit gewährt werden, die sie nur ertragen können, ohne andren Schaden zuzufügen, und vor allen Dingen sollten ihre Wärter Menschen voller Liebe, Güte und Selbstbeherrschung sein. Die wenigen wirklich bössartigen Kranken in den Irrenhäusern sollten mit fester Hand, aber doch mit Güte geleitet werden.

Das Irrenhaus als Verbrechermittel

Schon manche völlig normale Person ist in dem Zellengewirr eines Irrenhauses untergetaucht, weil einflußreiche Leute daran interessiert waren, sie aus dem freien Leben verschwinden zu lassen. Kriegsdienstverweigerer zum Beispiel hat man mit Vorliebe so behandelt. Es ist auch vorgekommen, daß reiche Geschäftsmänner mit ihrer alterwerbenden Frau nicht mehr zufrieden waren und sie hinter die Mauern einer Nervenheilanstalt brachten, um Platz für eine junge zu schaffen. Andre ließen auf gleichem Wege Verwandte verschwinden, um Erbschaften allein für sich zu haben. Manche wieder nahmen das Irrenhaus zum Zufluchtsort nach einem begangenen Verbrechen, in der Hoffnung, nach einer gewissen Zeit des Simulierens wieder entlassen zu werden. Der englische Arzt Dr. Winslow schrieb: "Ich wage zu behaupten, daß die Hälfte derer, die heute in Irrenhäusern eingesperrt sind, ebensogut außerhalb derselben sein könnten. Ich habe viele Beweise dafür."

Dr. Alfred Wallace Russell schreibt in seinem Buche "Das wunderbare Jahrhundert" (englisch) über den Mißbrauch der Irrenhäuser. Er sagt, das Übel sei darin zu suchen, daß die Privatanstalten dazu da seien, ihrem Besitzer Gewinn zu bringen, und ferner in dem System, mittels dessen zwei Ärzte, die von einem Verwandten oder Freunde bezahlt werden, jemand einfach in eine Privatanstalt einsperren können, ohne daß er selbst seine Einwilligung dazu gibt, und ohne daß die nächsten Verwandten um Erlaubnis gefragt zu werden brauchen. Er sagt weiter:

Ob jemand geisteskrank ist, sollte nicht nach den vielleicht krankhaft scheinenden Gedanken des Patienten beurteilt werden, sondern nach seinem Handeln. Dieses Handeln sollte untersucht werden, ehe man jemanden in ein Irrenhaus bringt. Die Irrenhäuser sollten alles staatliche Einrichtungen sein, so daß niemand ein Interesse daran haben kann, daß die Patienten lange darin festgehalten werden."

Erhaltung geistiger Gesundheit

Allen, die gesund bleiben wollen, wird dringend geraten, sich vor geistiger Schwächlichkeit zu hüten, die sie daran hindert, ein wichtiges Lebensproblem aufzunehmen und zu Ende zu führen. Der Geist muß erneuert werden, und wie das geschehen kann, sagt uns die Heilige Schrift. Man beschäftige sich mit erbauenden Gedanken. Man denke an Dinge, die es wert sind, die das Königreich Gottes betreffen; die gerecht, rein und lieblich sind. Liebesgeschichten haben keinen Wert für die Bildung des Geistes.

Wenn du arbeitest, dann arbeite. Wenn du spielst, dann spiele. Mache Entschlüsse und führe sie aus. Wenn sie nicht richtig sind, können sie korrigiert werden. Aber Unentschiedenheit verdirbt dein Leben. Stillstand bedeutet Tod. Eitelkeit, Eigendünkel und Prahlucht sind Zeichen von Enartung. Diätreform und Naturheilkunde sind eine große Hilfe. Aber die größte aller Verantwortungen ruht auf einem jeden selbst. Seine Lasten ohne Murren zu tragen, darin liegt das Glück und die geistige und körperliche Gesundheit.

Schlußgedanken

Es ist nur richtig, daß die Wissenschaftler die Ursache der geistigen Erkrankung zu ergründen suchen, Theorien über die Funktionen des Organismus aufstellen und nach Möglichkeit die Krankheiten zu beheben suchen. Aber sie lassen Gott dabei außer Frage und vergessen, daß das Menschengefühl infolge des Ungehorsams des ersten Menschen gefallen u. Gott entfremdet ist. Nehmen wir einmal an, daß die Behauptung Dr. Schlapps: "Die Menschen fehlen nicht, weil sie böse sind, sondern infolge chemischer Störungen des menschlichen Organismus", vom nervenheilkundlichen Gesichtspunkt aus zutrifft. Aber damit ist nicht alles begründet. Laßt uns einmal sehen: Ziel Vater Adam infolge einer chemischen Störung in seinem Körper? Oder begann diese Störung erst, nachdem er gefallen und aus Eden vertrieben war? Der Ungehorsam unjres Stammvaters brachte Unglück über das ganze Menschengeschlecht, geistigen, moralischen und körperlichen Verfall. Der geistige Zusammenbruch macht sich besonders in unjrer Zeit bemerkbar, unjrer Zeit der Anstrengung, Aufregung und Hast, der das arme verstauchte Gehirn nicht gewachsen ist. In gewissem Grade mögen die chemischen Störungen noch dazu beitragen; den Menschen immer mehr abwärts gleiten zu lassen."

Die Menschheit befindet sich zum großen Teil durch eigenes Verschulden, in einer traurigen Lage. Der Mensch ist mit einem freien Willen erschaffen, aber er ist von dem Teufel, der der Selbstliebe und dem Hochmut seiner Untertanen schmeichelt und die Welt in Finsternis und Aberglauben geführt hat, betrogen und verführt worden. Satan hat die Menschen gequält und zu Sklaven gemacht.

Aber welch wunderbare Vorsehung hat der Herr Jehova für die Menschen in ihrer höchsten Not getroffen! Bald wird der große Arzt die Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit in Kraft treten lassen. Er wird alle Reibungen aus der Welt entfernen, so daß volle geistige Gesundung erfolgen kann.



Die Grüne Insel

Irland ist eine große Insel, nicht ganz ein Fünftel so groß wie Deutschland. Das irische Hochland zieht sich hauptsächlich an der Küste entlang, während der größte Teil des Binnenlandes eben ist. Der höchste Berg ist der Carrantuhill (etwas über 1000 Meter hoch) in Kerry, in der Nähe des wegen seiner Schönheit weltberühmten Sees Killarney. Die meisten Berge haben abgerundete Gipfel. An der westlichen Küste haben die Wellen des Atlantischen Ozeans das Land an vielen Stellen ausgewaschen, so daß Fjorde und Buchten entstanden sind.

England hat den großen Fehler begangen, Irland mit Gewalt regieren zu wollen. Durch die Strafgesetze wurde der Geist der katholischen Iren gebrochen, und das Volk wurde in eine untergeordnete Stellung herabgedrückt. Die Akte von 1793 und noch mehr die Akte von 1829 jedoch haben die Strenge der englischen Herrschaft gemildert und den Katholiken den Zutritt zum Parlament ermöglicht. Als später die großen Landbesitze unter die Bauern aufgeteilt wurden, wurden die Verhältnisse in Irland annehmbarer. Während des Krieges erhob sich die Bewegung der Sinn-Feiner („Wir selbst“). Von dieser wurde im April 1916 das Innere Dublins ergriffen und Irland zur Republik erklärt. Doch immer noch übte England seine Herrschaft über Irland aus und machte 3400 Männer und 79 Frauen zu Gefangenen.

Da gewann die Sinn-Fein-Bewegung im Jahre 1918 die meisten irischen Sitze im Unterhaus, und anstatt in das großbritische Westminster-Parlament zu gehen, versammelte man sich in Dublin als „Dail Eireann“ (Irishes Repräsentantenhaus), und nach einer offiziellen Unabhängigkeitserklärung verlangte man Zutritt zur Friedenskonferenz in Paris, was aber abgelehnt wurde.

Darauf folgten die tragischen Brandstiftungen in Cork, Balbriggan, Belfast, Lisburn und andern Städten, und die Vernichtung von Fabriken, Molkereien

und Privathäusern. Mehr als 2000 Häuser wurden vollkommen zerstört und 1500 teilweise. 3000 Familien wurden obdachlos. In Belfast wurden eine Zeitlang 10 000 Arbeiter gewalttätig daran gehindert, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Als Cork niedergebrannt wurde, mußten 5000 Menschen aufgenommen werden. Das ganze Land befand sich in Anarchie.

Durch das Inkrafttreten der irischen Akte von 1920, die im Jahre 1922 durch die Freistaat-Akte ergänzt wurde, wurde Irland politisch in zwei Teile geteilt, in Nord-Irland (gewöhnlich Ulster genannt) und den irischen Freistaat.

Der irische Freistaat hat eine Bevölkerung von drei Millionen. Die größte Stadt ist die Hauptstadt Dublin. Sie hatte im Jahre 1926 418 151 Einwohner. Ulster hat eine Bevölkerung von 1 250 000 Einwohnern. Seine größte Stadt ist die Hauptstadt Belfast mit einer Einwohnerzahl von 418 981.

Die warmen, feuchten Winde, die vom Atlantischen Ozean her wehen, bewirken, daß Irlands niedrigste Temperatur 5—10 Grad Celsius ist, also höher als die Temperatur an der Ostküste Amerikas und im



Innern Europas im selben Breitengrad. Infolge der natürlichen Feuchtigkeit gedeihen dort die empfindlichsten Pflanzen im Freien, so daß sie auf das Anpflanzte blühen. Die Laubbäume des Waldes behalten ihr Laub noch lange, nachdem die Bäume in den wärmsten Gegenden Englands ihr Laub bereits abgeworfen haben. Überall wächst reichlich Gras und macht die Emeraldinsel zu einer wahren Augenweide, wo immer man hinsieht. Infolge der Feuchtigkeit des Bodens ist der Boden leicht zu adern. So ist es nur natürlich, daß die Landwirtschaft den hauptsächlichsten Beruf der Bewohner bildet. Es sind jetzt mehr als zwei Drittel aller arbeitenden Personen Irlands entweder direkt in der Landwirtschaft beschäftigt, oder wenigstens in einer Industrie, die die Rohmaterialien der Landwirtschaft verarbeitet. Irland hat davon Abstand genommen, Getreide zu bauen. Es legt sich sehr auf Viehzucht. England bezieht Rindfleisch, Schaf, Butter, Eier etc. aus Irland. Der irische Wohlstand hängt von dem englischen Wohlstand ab; denn England ist fast sein einziges Absatzgebiet.

Links: Aus dem Killarneyseengebiet. Daneben: Von der Westküste Irlands. Eine Hängebrücke aus Tauen.



Oben: Dublin. Sackvillestraße mit O'Connellbrücke, Monument und Nelsonsäule im Hintergrunde.

Unten: Ein Armutsviertel in Cork. Photos Keystone.



Obwohl Nordirland nur knapp ein Fünftel des Flächeninhalts des irischen Freistaates, und nur reichlich vier Zehntel soviel Bevölkerung hat, sind dort doch fast neun Zehntel der irischen Industrie konzentriert. Nordirland hat sechs der größten Fabrikanlagen der Welt. Alle Schiffe der White-Star-Line sind in Belfast gebaut. Die Belfast Werften sind die größten der Welt. Sie beschäftigen 20 000 Leute.

Allier hat auch die größten Flach- und Leinwandfabriken der Welt, die größte Zwirnspinnerei, die größten Seilereien und die größte einzelne Tabakfabrik. In der Belfast Seilerei werden 3500 Menschen beschäftigt, die wöchentlich 350 Tonnen Seile und Bindfäden produzieren. Die hervorragendste nordirische Industrie ist jedoch die Leinwandherstellung. Sie beschäftigt 111 000 Personen außer den Flachzüchtern. Der Wert des in einem Jahre fabrizierten Leinwands beträgt mehr als 55 000 000 Dollar. — Der irische Freistaat ist vom industriellen Standpunkt aus lange nicht so gut entwickelt. Dort wird hauptsächlich Landwirtschaft betrieben, aber man hofft, daß sich durch einen guten Schutz mehr Industrie entwickeln wird. Mehr als 250 000 000 Pfund Sterling irisches Kapital sind im Auslande angelegt, die in Irland gut gebraucht werden könnten. In vergangenen Jahren ist es für die irische Industrie sehr schwer gewesen, vorwärtszukommen, weil die Gesetze, die in Westminster gemacht wurden, gegen die irische und für die britische waren. Wenigstens behaupten das die Iren und führen die Wollindustrie als Beispiel dafür an. Die Wollweberei machte einmal gute Fortschritte in Irland, aber die Gesetzgebung gab Bestimmungen heraus, die sie aufhielten. — In den letzten Jahren sind die schlechten ausgefahrenen Wege durch gute Straßen ersetzt worden. So vor einigen Jahren gebrandschätzt und niedergegerissen wurde, wird jetzt gebaut. Überall entstehen öffentliche Gebäude. Ford hat in Cork eine Fabrik, in der 4000 Leute beschäftigt sind. Dort werden alle Ford-Traktoren hergestellt. Diese amerikanisch-irischen Traktoren werden zollfrei in die Vereinigten Staaten eingeführt. Wie das untenstehende Bild aus einem Corker Arbeiterviertel zeigt, können die Leute dort eine Hebung ihres Lebensstandards notwendig brauchen. — Obwohl Irland in gewissem Sinne isoliert liegt, eine Insel im wahrsten Sinne des Wortes, so hat es doch eine sehr günstige Lage in bezug auf den Überseeverkehr. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo Irland die Endstation für die Fluglinie bilden wird, die die alte und die neue Welt miteinander verbindet.



I. Fortsetzung

Am Militärgefängnis angekommen, gibt es einen kurzen Aufenthalt, ein hastiges Hin und Her, erröte Worte aus einem kleinen Fenster des Hauses, und wieder setzt sich der Wagen in Fahrt. Die Gefangenen müssen die Hände hoch über den Kopf halten, und die Bajonette der Soldaten sind während der ganzen Fahrt wie ein Wall von Stahl auf die Leiber der drei Männer gerichtet. Wenn es nicht so trostlos wäre, hätte man lachen können.

Zum Bahnhof ging die Fahrt, und dort angelangt, gab es wieder Pässe und Stöße mit dem Gewehrkolben, und dann in einen Güterwagen hinein, in dem schon andre Gefangene aus verschiedenen Teilen Deutschlands und auch anderer Sprache verstaubt waren. Den Burichen mit der aufgeplakten Nase ließ man im Wagen, ihm muß erit der „Kohrrüssel“ wieder geflickt werden. Nach all den vielen Mißhandlungen und Schlägen waren die Gefangenen froh, als sich die Tür wieder hinter ihnen schloß, und nun schaute man sich die Leidensgenossen an. Die verschiedensten Umstände und Anlässe hatten die Insassen dieses Wagens zu Gefangenen der Franzosen gemacht. Berechtigte und gesuchte Anlässe, Bagatellen oft, hatten die ehemals freien Bewohner eines freien Landes zu weniger als einem Stück Vieh gemacht.

Inheimlich die Flüche und die Vermünchungen im Wagen. In der Ecke des Wagens springt ein Mann mit blondem Haar und kühner Nase hoch und schlägt in wilder Wut gegen die Tür des von außen geschlossenen Wagens: „Raus will ich, ihr Hunde! was fällt euch ein, ich hab nichts getan, Schurken! Verbrecher! Mörderbandel Salanten!“ — — — hagelte eine Flut sich überstürzender böser Worte aus dem Munde des Mannes.

„Mensch sei ruhig, auf der nächsten Haltestelle geht es wieder die Reihe durch mit Kohlenstöcken, bis sie den raus haben, der geschimpft hat.“

Und jetzt erschauen die neu Hinzugekommenen, daß der Mann in der Ecke aufgegriffen worden sei, weil er in einer Wirtschaft zufällig am Tisch bei einem Mann lag, den die Franzosen eines Vergehens wegen suchten. Man nahm sie ohne weiteres beide gefangen, alle Beteuerungen des unschuldig Verhafteten nützten nichts; er saß jetzt im Güterwagen, und von Zeit zu Zeit packte ihn der weisse Wut, die dann hinterher ihm und auch seinen Leidensgenossen-Stöße mit dem Gewehrkolben einbrachte.

Das Rollen der Lokomotive, ein Ruck im Wagen, der fünf, sechs Mann auf die Nase warf, und langsam setzte sich der Transport in Bewegung. „Wohin ging die Fahrt, nach Deutschland hinein oder nach Paris?“ Flug ein paar Taschenmesser heraus, und abwechselnd arbeitend ist in kurzer Zeit ein Loch in die Wagenwand geschnitten. Rheinabwärts geht die Fahrt.

Die Kälte des begonnenen Herbstes dringt in die Ritzen und Spalten des fahrenden Zuges. Die Gefangenen kriechen zusammen in eine Ecke des Wagens. Einer hat in einer grau durchfetteten Zeitungslage eine zusammengetrodnete Brotkrumme gefunden, die er verzehrt, wobei gierig die hungrigen Augen der übrigen zuschauen. Einige von ihnen waren bereits den ganzen Tag ohne jede Nahrung, und langsam machte sich bei allen der nagende Hunger zum höhnenden Gefallen der fast unerträglich werdenden Kälte.

Aber Mißhandlungen, Hunger und Durst, und der nagende Zweifel über das ungewisse Schicksal, zusammen mit dem monotonen Geräusch der rollenden Räder, bekommen doch schließlich die Oberhand; bald liegen die Leidensgenossen schweigend ausgebreitet am harten Boden in einem von wirren Träumen durchsetzten Halbschlummer. Gegen zwölf Uhr werden Matz und Frob wach durch Stimmengewirr, das an ihr Ohr schlägt, und im selben Augenblick wird auch die Schiebetür aufgerissen. Der Strahl einer Blendlaterne leuchtet in den Wagen hinein, und nachdem die Augen den plötzlichen Reiz der grellen Laterne überwunden haben, sehen sie eine Herde von fünfzig Senegalnegern mit aufgepflanztem Seitengewehr, geführt von einem französischen Vorgesetzten, vor dem Wagen stehen.

„Aussteigen, ihr Hunde!“, schrie es in den Wagen hinein, und gewichtig gemacht durch das Vorhergehende, stürzten die Männer Hals über Kopf, einer über den andern stolpernd, unter dem Gelächter der höhnisch grinsenden Senegalneger heraus.

Schweigend geht der Zug durch die dunkle Nacht über Bahngleise an einem Lokomotivschuppen vorbei. Von Ferne sieht man die Bahnhofshalle, und das Schild an der Kuppel verrät: Wiesbaden! An einem Gleisanschluß wird der ganze Trupp in einen neuen Güterwagen gesteckt und — wie aus dem Gespräch der Begleitmann-

Wunder der Rotstrahlen

Von Tag zu Tag wächst die Erkenntnis darüber, welche Schätze die Menschheit in der Hand hält — Jahrtausende alte Reichtümer, deren Substanz durch all die Zeiten hindurch zwar unverändert blieb, aber deren praktischer, also ihr Nutzwert besonders in den letzten Jahren beständig stieg, weil man erst jetzt dahinterkommt, was man alles mit ihnen anfangen kann. So ist es auch beim Licht und allem damit Verwandten, also dem ganzen weiten Gebiet elektrischer Schwingungen.

Das Licht ist der schnellste Bote des Universums, den wir kennen, und es ist offenbar auch der vielseitigste. Je besser man mit ihm bekannt wird, desto zahlreichere Fähigkeiten stellt er in der Menschen dienst. Bekanntlich hat das Licht in seiner Farbenzusammensetzung sieben Hauptstufen. Das Prisma zerlegt das beim direkten Anschauen mit Menschaugen einfarbige Gewand des Lichtes vom Rot bis zum Violett. Beide dieser Grenzseiten haben jedoch Verlängerungen in das für uns unsichtbare Gebiet hinein. Man spricht dann von infraroten (erste Steigerungsstufe) und ultraroten (zweite Steigerungsstufe; noch längere Wellen) einerseits, und von ultravioletten Strahlen andererseits. Ultrarot ist die Steigerung nach der Wärme-, Ultraviolet die Steigerung nach der Leucht- (Heiligkeits-)energie hin. Für uns wichtig und praktisch ausnutzbar schienen von diesen Grenzstrahlen bisher nur die ultravioletten zu sein, deren Leuchtkraft man in den Röntgen-einrichtungen, und deren Heilwirkung man in der Höhensonnen-Therapie anwendet. Was man bisher nicht so genau kannte, das war, dass die infraroten Strahlen bei Verwendung von rotempfindlichem Photomaterial noch grössere Durchdringungsfähigkeit haben als Ultraviolet. Sie photographieren durch den Nebel hindurch! Sie bannen bei medizinischen Durchleuchtungen das Innere der Knochen besser auf die Platte als das Innere des Fleisches und der sonstigen Weichteile (bei Röntgenaufnahmen ist es umgekehrt). Sie durchdringen feste Körper, wie Holz und Erde. Zum Beispiel wurden die unter einer Tonschicht verdeckten Inschriften auf antiken Funden durch Infrarot-Photographie wieder lesbar gemacht. Auch Briefen kann auf diesem Wege ihr Inhalt entlockt werden, ohne dass der Umschlag geöffnet zu werden braucht. Hierüber freut sich besonders die Kriminalwissenschaft. Im ganzen genommen ist zu sagen, dass für diese Schattenphotographie, die zur Ausschaltung der Violetteinwirkungen meist mit den geeigneten Filtern betrieben werden muss, ein weites Anwendungsgebiet offensteht. Es ist ein beachtlicher Schritt vorwärts auf dem Pfade, der dahin führt, alles Verborgene ans Licht zu bringen.

Ein Arbeiter hat das Wort (Schluß)

Worum es sich handelt!

Die kapitalistische Welt, in der wir leben, arbeitet nur nach Profit, d. h. will erübrigen, und zwar in Form von Geld und Geldeswert. Ist dies nicht mehr möglich, oder nicht mehr in genügender Weise möglich (denn dieses System ist abhängig von Angebot und Nachfrage), so schränkt sie, die kapitalistische Welt, dargestellt durch industrielles und sonstiges organisiertes Kapital, die Arbeit, die Produktion ein, und grosse Massen von Arbeitern werden arbeitslos gegen ihren Willen, werden vom Produktionsprozess ausgeschlossen. Damit verfallen sie der Not und all den Folgen, die eine Geldlosigkeit (oder Mittellosigkeit) in unserer Zeit mit sich bringt.

Das Geld als Austauschmittel für Ware bringt in seiner Ansammlung oder Anhäufung Wohlhabenheit, Besitzum, Reichtum, und öffnet zugleich die Pforten zu allen Genüssen des Lebens. — Vereinigter oder grosser Reichtum gibt Macht, Macht über Menschen, Regierungen, Gesetze, Wissenschaften. Diese Macht wird wiederum ausschliesslich dazu benutzt, noch grössere Reichtümer zu erwerben, und so kommt es, dass es heute Menschen gibt (ungekrönte Könige), die in ihrem Besitz Millionen und Milliarden an Geldeswert ihr eigen nennen. Ein Besitz, von dem sich der grösste Teil der Menschen keine Vorstellung machen kann.

Der Überschuss an Geld, der Mangel an Geld, der allgemeine Schrei nach Geld lässt die Erde erzittern, füllt die Zuchthäuser, füllt die Irrenhäuser, füllt die Krankenhäuser.

schaft hervorging — nach Mainz weiter dirigiert. In der Schillerkaserne in Mainz gab es einen Tag Aufenthalt, aber immer noch nichts zu essen; und am andern Tage wurde der mittlerweile um mehrere Kopf verstärkte Trupp wieder in einen Güterwagen verladen und nach Metz transportiert. Zwei Tage und drei Nächte ging diese Fahrt, ohne auch nur ein Häppchen zu essen oder einen Schluck zu trinken für die armen gemarterten Kerle. Ein paar Strohhalm, die in der Ecke des letzten Wagens lagen, wurden gierig aufgegriffen und verzehrt. Der Durst plagte viel härter als der Hunger. Aber alles Bitten half ebensowenig wie Flüche und Schimpfen. Es schien System in dieser Sache zu stecken. Wollte man mit Absicht die Gefangenen schwächen und entkräften, oder was hatte man vor?

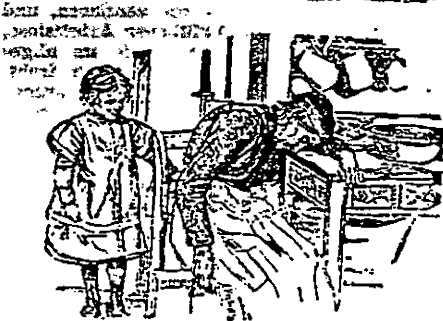
Endlos zog sich die Fahrt nach Metz hin, und als die Stadt endlich erreicht war, waren die von der langen Fahrt und mehrtägigen Gefangenschaft schmutzig und unordentlich gemordenen Männer kaum aus dem Wagen herauszutreiben, so matt und entkräftet hatte sie diese Schifane gemacht. Aber das taten Gewehrkolben und Fußtritte, was Essen und Trinken verfehlt hatten zu tun.

„Wir wollen euch schon Seine machen, ihr Schweine“, so und auf ähnliche Weise war ununterbrochen die Urrede der Gefangenen durch ihre französischen Transporteure. Unter starker Bewachung ging es dann in schnellem Tempo durch die Stadt zu einem Fort, das außerhalb der Stadt lag. Fortseker hieß dieser Platz, wo „auch Conaillen der Prozeß gemacht wird“. Es sah einigermaßen menschlich aus in dem Fort.

„Na Mensch, hier wird man doch sicher etwas zu essen bekommen“, flüsterte Fred im Vorbeigehn seinem Freunde zu.

„Was habt ihr Palunken da miteinander zu tuscheln?“, brüllt gleich ein in der Nähe stehender Offizier.

(Fortsetzung Seite 108.)



Vom Babyspielzeug bis zur trauernden Mutter

Dem Kinde ist das Spiel ernsthafte Beschäftigung. Manuoft wird dies von Eltern und Erziehern vergessen und deshalb der pädagogische Wert des Spielzeugs außer acht gelassen. Beim Betreuen der Puppe erwachen im Mädchen die ersten Triebe mütterlichen Empfindens; und da es der Naturberuf der Frau ist, Mutter zu sein, ist hier das Spielzeug richtig gewählt. Ist es denn aber der Beruf des Mannes, in der Welt das zerstörende Element zu bilden? Niedrige Bestiengefühle auszutoben? Wozu also die kleinen Jungen als Soldatentrappen auszustaffieren? Wozu ihnen Miniaturnachbildungen von Nordwaffen in die Hand geben? Wozu in ihrem eindrucksfähigen Gehirn Vergnügen am Dahinmähren langer Reihen von Bleisoldaten erwecken? Man bedenke nochmals: dem Kleinen ist das Spiel ernst! Sie verknüpfen ihre Überlegungen damit! Sie leben sich in den Geist ihrer Beschäftigung hinein! Sagen nicht alle Menschen, sie wollten Frieden? Dann erziehe man den Willen zum Frieden im jungen Geschlecht! Boykott über alle Kriegsspielzeuge!

„Hunger haben wir und Durst“, brüllte Fred, „seit ein paar Tagen haben wir keinen Tropfen Wasser mehr bekommen, wir kommen um vor Durst!“
Klatsch, Klatsch, klatzte die Peitsche rechts und links auf die beiden nieder wo sie gerade hintraf.

„Wasser wollt ihr haben? das könnt ihr kriegen, das kostet nichts.“

Ein paar Franzosen in französischer Uniform spülten in einem danebenliegenden Schuppen einen Wagen. Der Offizier rief ihnen französisch etwas zu, das sie scheinbar gut verstanden hatten, denn erwartungsvoll richteten sich die Augen der Begleitmannschaft auf die Gefangenen. Ein gutes Stück rüdten sie von den armen Kerlen ab, die dastanden und den Wagen wachsenden Soldaten entgegenzogen — wie sie sechs Mann hoch jeder mit zwei großen Eimern voll Wasser angerückt kamen. Gierig wollten sich die Gefangenen auf das langersehnte Wasser stürzen; aber ein harter französischer Ruf, den sie zwar nicht verstanden, von dem sie aber mußten, daß er für sie bedeutend jähzuchtchen, ließ sie wieder zurücktreten.

„Giebt es ihnen in die Fresse, aber auf Kommando“, rief der französische Offizier, wie es den Gefangenen später von einem der Leidensgenossen, der französisch verstand, überseht wurde. Die sechs Soldaten ergriffen die Eimer, ein französisches Kommando erscholl, und im hohen Bogen ergossen sich sechs Eimer Wasser über die in einem Haufen zusammengedrängt dastehenden wehrlosen Opfer dieser Scheuflust. Die Besonnensten fingen ein wenig mit den Händen auf und führten es gierig zum Mund. Triefend wie die Pudel stand die ganze Schar da, zitternd am ganzen Leibe, denn die Temperatur näherte sich auf Null. Ein unbändiges Gefächter dieser Gefellen, ein neues Kommando, und dieselbe Exekution noch einmal. Diesmal hielten alle Gefangenen die Hände auf, und soviel sie von dem hochaufspritzenden Strahl der sechs Eimer fangen konnten, führten sie zitternd dem ausgedorrten Mund zu. Das war der erste Nahrungsempfang auf Fortjeleer.

In einem tiefliegenden Kellergewölbe eingewert, brach die durch Erschöpfung und Kälte halbtole Schar auf dem beschmutzten Boden des überdriehenden Gewölbes zusammen. Der ganze Boden bedeckt mit menschlichem Urat. Kein sauberer Platz; aber was störte das? Sich hinschmeißen und brüllen und mit den Fäusten auf den voll mit Menschenkot beschmutzten Boden schlagen. Brüllen wie ein wildes Tier brüllt! und doch nützt das alles nichts. Fünf, sechs, acht Mann fangen an zu schreien, an die Wände zu stoßen und hochzuspringen wie besessen, bis wieder die Luft angeht und wieder ein paar Eimer Wasser herabgegossen werden. Da wird alles still, und nur hier und da wimmert einer und weint in leiser Wut in seine vor das Gesicht gepreßten Fäuste hinein.

Nachmittags werden die Gefangenen herausgeholt. Fred und Max werden gesondert gestellt beim Aufschneiden der Perlonalien und erfahren, daß ihnen der Prozeß gemacht werden soll wegen Überfall auf eine französische Patrouille der Entente mit tödlichem Ausgang. Das war bewußte Lüge, denn die drei Soldaten der Patrouille hatten sich auf der Fahrt ins Gefängnis völlig erholt, und als sie vor dem Militärgefängnis ausstiegen, waren sie die drei eifrigsten im Aussteilen von Kolbenstößen und Pässen in die Rücken der drei wehrlosen Opfer gewesen. Aber es war offenbar, daß es sich in diesem Falle gar nicht um die Wahrheit handelte, sondern die Hauptsache bei der obigen Mitteilung war eine Bemerkung des Adjutanten: „Dieses Vergehen wird jedem wenigstens zehn Jahre Zwangsarbeit einbringen. Wissen sie was das heißt, zehn Jahre Zwangsarbeit?“

„Wir haben aber gar nichts getan“, ruft Fred, und Max ergänzt: „Wir haben doch nur dem Schiffer gesagt, er solle unsren Kameraden loslassen; wir waren bei der ganzen Prügelei doch nicht dabei, und die andren, die es taten, sind fortgelaufen.“

„Ruhig, ruhig, junger Mann; die Zeugen beweisen das Gegenteil, und zehn Jahre Zwangsarbeit sind ihnen sicher. Ich meine es gut mit ihnen, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich würde mich lieber fünf Jahre freiwillig in die Fremdenlegion melden.“

Also nun war es heraus: Fremdenlegion!

Fred dachte voll Entsetzen zurück an jene Stunden, wo er zum ersten Male in der Schule Berichte über die Fremdenlegion gelesen hatte.

Entsetzliche Bilder tauchten vor seinem Angesicht auf, und jetzt rief es ununterbrochen in ihm: zehn Jahre Zwangsarbeit oder fünf Jahre Fremdenlegion.

Die Gedanken der beiden jungen Leute jagten wild durcheinander. Was sollten sie tun, was sollten sie antworten?

Zu Hause die alte auf Wohlfahrtszempfang angewiesene Mutter und der alte Brand in ärztlicher Sorge bekümmert um die einzigen Söhne, und hier ein flotter französischer Offizier in prachtvoller Uniform vor einem eleganten Schreibtisch sitzend, trommelt nervös mit den Fingern auf dem Schreibtisch, und da hinten ein dunkles dreieckiges Loch, in dem es stinkt, und wo ein mit Menschenkot beschmutzter Fußboden schlafstille ist. Nichts zu essen und nichts zu trinken, aber dann und wann einen Eimer voll kaltes Wasser auf die schon von Kälte zermürdeten Leiber gegossen bekommen!

„Aber nein, nur nicht ja sagen, abwarten, erst mal sehen was kommen wird“, und mit stumm zusammengekniffenen Lippen stehen die beiden da und sagen nichts, gar nichts, nicht ein Wort. Bis der Offizier wutschraubend und böse Worte sprudelnd auf einen Klingelknopf drückt.

Vier Mann stürmen herein, links und rechts die beiden ergriffen, und im Galopp geht's zurück zum Keller. Die Tür fliegt auf, ein paar Stiefelstöße hinein ins Gefäß, und auf dem Fußboden des stinkenden Loches landen auch diese beiden wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des Artikels: Ein

Unsre Zivilisation, unsre Kultur, unser hochbeschwingter Geist in Wissenschaft und Technik hat Wunderdinge vollbracht — aber den Armen vor Not zu schützen, dem Hungernden ein Stück Brot zu verschaffen, das können sie nicht. Warum? Wiederrum well Geld die Triebfeder alles menschlichen Tuns ist.

O armseliger Menschengeist, der du Kriege organisiert und mit den raffiniertesten Mitteln durchgeführt hast; der du Pläne ausgedacht hast bis zum letzten Tüpfelchen: zum Morden, Rauben, zur Vernichtung! Den Handel und Verkehr hast du ausgedehnt bis an die letzten Enden der Erde; ungeheure Wolkenkratzer und kostbare Paläste hast du erbaut; du verstehst es, das natürliche Recht und Gesetz so anzuwenden, wie es gerade notwendig ist zum Schutze — deiner Interessen.

Religiöse Systeme, Kartelle, Monopole und sonstige Vereinigungen hast du errichtet, die gelstig, wirtschaftlich und politisch die ganze Welt beherrschen. Wozu, o Menschengeist, hast du alle diese deine Macht benutzt? Einzig und alleia zu dem Zwecke: den Reichen noch reicher, den Armen noch ärmer, den Unwissenden noch willfähriger zu machen! Ein böser Stern hat dich geleitet. Das Unheil ist diesem Geiste gefolgt auf Schritt und Tritt — Not und Elend und Tod hat er gesät auf Erden; über Leichen ist er mitteillos und erbarmungslos geschritten mit erhobenem Geldsack, und die Wehrlosigkeit und Unwissenheit und der Hunger der Massen war sein willkommenes Bundesgenosse.

Ein Bild oder eine Vision

Man könnte sagen, dass heute alle Dinge an einem Punkt der Entwicklung angelangt sind, der nicht überschritten werden kann, weder wirtschaftlich, noch sozial, noch politisch.

Eine hohe und starke Mauer (von Geld und Geldeswert), von den Menschen selbst aufgeführt, hemmt ihren Lauf. Hemmt den Lauf von Menschen, die in ihrem Besitz Millionen, Milliarden von Kapital, von Zins und Zinseszins repräsentieren. In ihrer Gesellschaft findet man Menschen, die den Armen immer Liebe und Moral gepredigt haben. — Es stauen sich an dieser Mauer die Massen von hunderten Millionen Menschen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen, und hinter ihnen 20 Millionen Arbeitslose, deren Schrei nach Hilfe im allgemeinen Tumult unterzugehen droht.

Die Vorderen schreien „rückwärts“, die Nachdrängenden schreien „vorwärts“; aber sie kommen nicht über die Mauer.

Und inzwischen rast die Zeit; die Mauer wird morsch, aber immer höher und höher, und oben sitzt, grausam lächelnd, eine Gestalt: der Gott der Menschen — Mammon — Satan! Aber nun geschieht das Schreckliche: die Hinteren stürmen über die Vorderen, untergruben die Mauer, sie

Arbeiter hat das Wort

stürzte ein, und so erschlug den allmächtig scheinenden Gott.

Das Geld hat aufgehört, Tauschmittel für Ware zu sein. Die grösste Macht des Teufels ist gebrochen, das geldlose Zeitalter beginnt, es gibt kein Geld mehr.

„Blödsinn — Narrheit — Irrsinn“, schreien die Menschen durcheinander. — Selbst der, der einige hundert Mark auf der Sparkasse hat (noch er sein notdürftiges Leben nach notdürftiger gestaltete), schreit entsetzt auf, als gehe es ihm ans Leben. —

„Handel, Wandel, Verkehr wird aufhören; das ganze Wirtschaftsleben wird stocken, die Industrie ihre Betriebe stilllegen; die Ärzte und Apotheker werden streiken; ansteckende Krankheiten werden kommen; die Menschen werden zugrunde gehen, die Schulen werden geschlossen werden; die Parlamente werden sich auflösen, die Gesetze ihre Gültigkeit verlieren, die Politik sterben, und keine Steuern werden mehr eingehen.“

Gemach, gemach! alles geht seinen richtigen, sicheren, notwendigen Gang. Die Bedürfnisse der Menschen sind hinreichend gedeckt. — Aber wer schreit denn so?

Sind es diejenigen, die mit ihrem Gelde die Welt beherrschten? Nein! nun ihre Macht dahin ist, der Götze getötet, sind es nur wenige, jämmerliche Menschen. — Die Schreier sind die „Helfer“ der Menschen, deren „Doktoren“-Rolle ausgespielt ist.

Alle Menschen, die guten Willens sind, sind schon an der Arbeit, das grosse Werk aufzubauen unter der Leitung des Vertreters des „Prinzips des Guten“. Es war der Anfang zu einer besseren Umgestaltung der Schicksale der Menschen, der Zusammenbruch aller Institutionen, die auf der Geldbasis beruhen. Kein Mensch, keine Partei rühmte sich dessen; es war allein das Werk der Gerechtigkeit Gottes, das unausbleibliche Ergebnis der Übertretung seiner Gesetze. Alle wirtschafts- und sozialpolitischen Probleme, die die Menschheit Jahrhunderte in Atem hielt, waren mit einem Schlage gelöst.

Unbeschwert und ungehemmt von wirtschaftlichen Sorgen, die immer das grösste Hindernis für die geistige Entwicklung der Menschen waren, haben die grössten Denker der Zeit nur die Aufgabe, das Volk glücklich und zufrieden zu machen; sie herauszuheben aus den Niederungen ihres geistigen Lebens, empor zur Sonne, zum Licht. Literatur und Vorträge führen den Menschen ein in alle Zweige der Kunst und Wissenschaft, und ein tiefes Verständnis der Schicksale der Menschen in der Vergangenheit hat Platz gegriffen und bewahrt die Lebenden davor, in die alten Fehler und Leidenschaften zurückzufallen. Ungeahnte stillische u. moralische Kräfte, geweckt durch das Beispiel der vielen, haben sich im Menschen entwickelt. (Nächste Seite rechts.)

Das tägliche Brot

Ein Kapitel über die Nährabgabe menschlicher Nahrung. — Von Ferdinand Bergin.

Der Übergang des Volkes zum Weissbrot ist eine Tatsache des letzten Jahrhunderts. Zuvor aß es Tausende von Jahren hindurch ein Vollbrot. Der Gang zum Weissmehl ist außer zum Geschäft sonst für nichts gut. Dies soll durch unsere Ausführungen bewiesen werden.

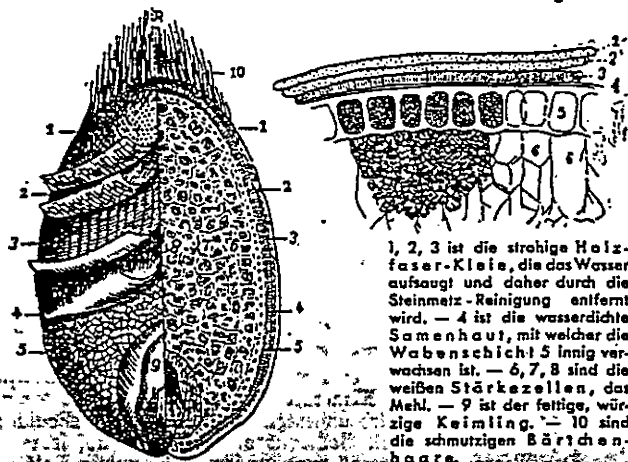
Der berühmte Chemiker Justus von Liebig sagte bereits im Jahre 1854: „Kein einziges Nahrungsmittel wird durch das moderne Mahlverfahren so entwertet, wie gerade das Getreidekorn. Je weisser das Mehl, desto weniger Nährwert besitzt es.“ Er folgerte schon damals, daß alle schwangeren und nährenden Frauen, die wachsende Jugend und Personen jeden Alters, deren Knochen zur Krümmung neigen oder die schwache Zähne haben, Brot aus ungebeuteltem Mehl den Vorzug geben sollten.

Die moderne biologische Wissenschaft hat das weisse Brot noch weiter hinter das Vollkornbrot zurücktreten lassen. Um so erstaunlicher ist die Behauptung von Professor Dr. Arthur Scheunert, daß die Frage des Ausmahlungsgrades für die Ernährungsfrage nicht so entscheidend sei, wie es von Seiten der Ernährungsreformer angenommen wird. Er „belehrt“ uns: „An der Broternährung ist alles in Ordnung. Es ist im Endeffekt für die Verwertung des Roggenkorns gleichgültig, ob ich die Kleie im Brot dem Menschen oder als solche dem Tier gebe. Gebe ich sie dem Tier, so erhalte ich dafür von diesem den Nährwert der Kleie in Fleisch und Fett wieder. Es wird also dann eine reichhaltigere Kost erzielt; statt des groben Roggenbrotes erhält der Mensch ein weisseres Roggenbrot mit etwas Fleisch und Fett.“

Die krankmachenden Ernährungsfehler der zivilisierten Nationen zu erkennen, ist offenbar Herrn Scheunert nicht gegeben. Auf der einen Seite werden nach ihm bei uns immer noch 40,8 Prozent des Gesamtnahrungsbedarfes von Mehl und Brot geliefert, und auf der anderen Seite fehlt aber die Erkenntnis, daß seine Worte besser nie das Licht der wissenschaftlichen Welt erblickt hätten. Die Gleichgültigkeit im Endeffekt, die von ihm behauptet wird, ist nur ein Laboratoriumsprodukt wie die Kalorie; das Leben geht an derartigen Konstruktionen des Menschengelstes vorüber, rächt sich aber bitter an denen, die solchen falschen Lehren folgen.

Anatomischer Bau der Getreidekörner

Teil eines Weizenkornes, vielfach vergrössert



Weizenkorn, vielfach vergrössert

1, 2, 3 ist die strohige Holzfaser-Kleie, die das Wasser aufsaugt und daher durch die Steinmehl-Reinigung entfernt wird. — 4 ist die wasserdicke Samenhaut, mit welcher die Wabenstruktur innig verwachsen ist. — 5, 6, 7, 8 sind die weissen Stärkekornchen, das Mehl. — 9 ist der fettige, würzige Keimling. — 10 sind die schmutzigen Härchenhaare.

Die Kleie enthält die Keime und die Samenhäutchen der Getreidekörner. Beide sind die Träger mannigfacher und nur zum Teil bekannter qualifizierter Nährfaktoren, wie zum Beispiel des hochwertigen Kleie-Eiweiss, der Enzyme, der in abgestimmten Mengenverhältnissen als Dynamisamen eingelagerten Mineralien und der Ergänzungsstoffe (Vitamine), deren Wirkungen die innersekretorischen Drüsen, die Verdauungsdrüsen, Muskel- und Nervenfasern und das Wachstum treffen. Allein die Ergebnisse der Vitaminforschung sind ein Schlag gegen die Hochmüllerei, das Weissbrot und das Feinmehl.

Versuche mit reiner Brotkost, die der als Ernährungsforscher bahnbrechende dänische Arzt Sindinger anstellte, ergaben, daß der Mensch sehr lange Zeit von Weizenbrot und Butter leben kann. Gibt man aber den Versuchspersonen Weissbrot,

dann verschlechtert sich das Befinden in kurzer Zeit. Hindhebe teilte über seine Versuchsperson Madjen mit, daß deren Befinden bei einem Vollbrot während der ganzen Versuchsdauer vortrefflich war, daß aber nach Darreichung von Weißbrot die Arbeitsfähigkeit namentlich hinsichtlich der Ausdauer eine Verminderung erfuhr. Nach 20 Tagen streikte Madjen; er fühlte sich ziemlich schlapp und schlecht aufgelegt und hatte mit Sehstörungen zu kämpfen. Dieser Versuch ist lehrreich, ungeachtet der Tatsache, daß Brot ebenjowenig ein vollständiges, vollwertiges Nahrungsmittel ist, wie die allermeisten übrigen Produkte der menschlichen Ernährung. In diesem Sinne ist es auch richtig, wenn namhafte Autoren darauf hinweisen, daß ein großer Teil der Brotfrage nicht im, sondern außerhalb des Brotes liegt.

Eine „Autorität“, Prof. Mohs, behauptet, daß die Schale des Getreides für den menschlichen Organismus unverdaulich sei. Es erscheine daher wirtschaftlich richtiger, die anfallenden Nachprodukte der Mälerei über 75 Prozent Ausmahlung, Nachmehle und Kleie, als Viehfutter den Viehfürern zu verabreichen, die eine Verwertung dieser Produkte durchzuführen. Verdauungsversuche des Züricher Professors Wegner brachten aber das unerwartete Resultat: „Der Mensch verbaut die Kleie ebenjogut wie der Wiederkäuer und das Schwein.“ Die Verfütterung der Kleie an das Vieh bedeutet also in Wahrheit einen großen Verlust an menschlichen Nahrungsmitteln. Ungeheure Nährwerte werden in der Kleie abgehoben und nur ein kleiner Teil in Form tierischen Materials wiedererhalten.

75 bis 80 Prozent Nährverlust erleiden wir, indem wir sogenannten Autoritäten blindlings folgen und Riesennengen Kleie der menschlichen Nahrung dem Vieh überliefern, um diese kostbaren Stoffe in einem „veredelten“ Zustand als Fleisch wiederzugewinnen. Muß ausgerechnet unser Volk im Fleischgenuß an der Spitze stehen? Heute verzehren wir die doppelte Menge Fleisch als 1870, mehr als vor dem Kriege und 50 Prozent mehr als Frankreich. Ergibt sich hieraus nicht die Pflicht, aus dem Getreidekorn soviel wie möglich herauszuholen?

Wirkungsweise des nassen Schälverfahrens beim Roggen



Man hat ausgerechnet, daß etwa 760 Millionen Mark dem deutschen Volk erspart werden könnten, wenn es die Kleie nicht mehr dem Vieh vorwerfen würde. Was die Natur an wirklichen Werten in das Getreide hineingelegt hat, wird vom Schwein „verpeißt“, und der Mensch übernimmt die Rolle des Schweines, indem er den minderwertigen Rest „frisst“.

Daß es Leute gibt, die Vollkornbrot nicht vertragen können, kann nicht bestritten werden. Ein Zeichen von der Degeneration unsrer Zeit ist es, daß so etwas vorkommt. Sowohl bei uns und noch viel ausgesprochener in Frankreich und Belgien hat die Verdrängung des guten Roggenbrotes zugunsten feinen Weizenbrotes zu einer beträchtlichen Zunahme chronischer Stuhlträgheit geführt. Eine Menge leichterer und erfrischerer Beschwerden schließen sich der Untererregbarkeit des Dickdarms an und weichen sofort oder später, wenn die Verpimpelung mit Weißbrot aufhört und Vollkornbrot an dessen Stelle tritt. Der Darm wird wieder besser durchblutet, die Sekretionsfähigkeit der Schleimhaut erfährt eine Steigerung, der Stoffwechsel wichtiger Substanzen, insbesondere der Mineralien, vielleicht aber wohl der ganze Stoffwechsel über den Dickdarm hinweg, wird angeregt. Ein vernünftiger Mensch greift nicht zu Abführmitteln, sondern wirkt mit Vollkornbrot pädagogisch auf seinen erschlafften Darm ein.

Den Namen „Steinmehl“ wird die Geschichte unsrer Volksernährung in dankbarer Verehrung aufzuführen. Dem unermüdblichen Reformator des Brotes gelang es, ein Verfahren zu erfinden, das es dem Müller gestattet, ein lauberes und gewaschenes Korn von glatter, unverlehter Oberfläche zu erhalten, aus dem sich ein vollkommenes Mischgut ergibt.

Das Steinmehlbrot ist das vernünftig hergestellte Brot aus naturreinem, vollwertigem Mehl. Die von der strohigen äußeren Holzfaser befreite Fruchtkleie wird reiflos dem Organismus zugeführt. Bei der Trockeneinwirkung weist die ganze Oberfläche des Getreidekorns schwere Verletzungen auf. Ganze Reihen der wichtigen Schalenanteile unterhalb der silbernen Samenhaut sind weggerissen. Das Steinmehlverfahren aber bewirkt nicht die geringsten Verletzungen. Andererseits werden durch den Entschälungsprozeß auf nattem Wege auch die Gerb- und Bitterstoffe, das sog. Zerealitin, die Beförderer einer wilden Gärung im Brot, gelöst und größtenteils weggeschwemmt.

Leise, aber immer stärker werdend, beginnt im Menschen sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass die Erfahrungen mit dem Bösen, die die Menschen machen mussten, eine Folge des Abfalls von Gott und seinen weisen Gesetzen waren.

Die Kirchensysteme hatten wohl noch versucht und grosse Anstrengungen gemacht, das System des Geldes zu erhalten, weil ja damit ihre hauptsächlichsten Interessen verbunden waren, aber — Offenb. 18 hat sich an ihnen erfüllt, und sie mussten den Kelch bis zur Neige trinken.

Die Menschen selbst, erkennend was zu ihrem Heile ist, haben sie ganz von selbst verlassen, nun ihre Furcht und Unwissenheit geschwunden war, und sie beginnen sich zu sammeln, um hinaufzuwandern zum Berge Gottes, die Auferstehung der Toten erwartend, voller Vertrauen zu dem allmächtigen Gott, dessen Grösse und Güte sie in der Vernichtung der Bedrücker geoffenbart sahen.
G. Winkler.

Die Wirkungen des Verlöbnisses

(Von Bruno Erich Beutner)

Innerer zu den „hohen Festen“ des Jahres — Ostern, Pfingsten und Weihnächten — ist zu beobachten, dass Menschenkinder aller Altersklassen dahin übereinkommen, sich zu verheiraten, also zunächst ein Verlöbnis schliessen. Nur zu oft wird sich aber herausstellen, dass dieses Bündnis viel zu voreilig, in einem unbedachten Moment geschlossen wurde! Nur zu oft ist aber auch festzustellen, dass in höchst unerquicklicher Weise Menschen, die einst durch ihr Verlöbnis vorgaben, sich unsterblich zu lieben, ihr Verlöbnis widerrufen — öffentlich widerrufen! (Zum öffentlichen Widerruf halten sich manche Menschen ganz besonders verpflichtet, aber nur meist deshalb verpflichtet, weil ihnen kein Mittel zu schlecht erscheint, den verlassenen Lebenskameraden herabzuwürdigen.)

Einer besonderen Form bedarf das Verlöbnis nicht, insbesondere ist die Versendung von Verlobungsanzeigen oder deren Veröffentlichung für die Gültigkeit eines Verlobnisses nicht erforderlich.

Das Verlöbniß soll den Verlobten Gelegenheit geben, zu prüfen und zu überlegen, ob ein dauerndes glückliches Zusammenleben zu erwarten ist. Es kann also keinesfalls aus einem Verlöbniß auf die Eingehung der Ehe geklagt werden. Zur Liebe kann man niemanden zwingen, ebensowenig zur Ehe! Auch das Versprechen einer Geldbusse für den Fall, dass die Eingehung der Ehe unterbleibt, ist nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 1297 Abs. 2) nichtig und ungültig. Die Ehe ist ein sittliches Verhältnis, und ein solches kann nicht durch Geldstrafen und -bussen erzwungen werden.

Aus diesem Grunde, und weil das Verlöbniß an sich — wie oben erwähnt — einen klagbaren Anspruch überhaupt nicht erzeugen kann, entsteht auch für den Verlobten selbst aus dem unberechtigten oder böswilligen Bruch der Verlobung seitens des anderen Teiles kein Anspruch auf das Erfüllungsinteresse oder auf eine Abfindung als Ersatz für die verweilten Hoffnungen! Selbst wenn also eine Braut oder deren Vater sich schriftlich verpflichtet hat, dass eine bestimmte Mitgift mit in die Ehe gebracht werden soll, oder dem Bräutigam für den Fall, dass die Braut die Verlobung aufhebt, eine bestimmte Abfindung versprochen ist, kann die Braut trotzdem jederzeit ihr gegebenes Wort brechen, ohne befürchten zu müssen, dass sie oder ihr Vater aus diesen eingegangenen Verpflichtungen jemals in Anspruch genommen werden könnten!

Tritt ein Verlobter ohne wichtigen Grund von einem Verlöbniß zurück, so hat er den Schaden zu ersetzen, der dem andern Teile aus dem Vertrauen auf das Zustandekommen der Ehe erwachsen ist. Ersatzpflicht besteht auch dann, wenn der eine Teil dem andern einen wichtigen Grund zum Rücktritt gibt.

Unterbleibt die Eheschliessung, so kann jeder Verlobte von dem andern verlangen, dass er die erhaltenen Geschenke herausgibt. Wer ohne wichtigen Grund von einem Verlöbniß zurücktritt, oder durch seine Schuld dem andern Verlobten wichtigen Grund zum Rücktritt gab, verliert den Anspruch auf Rückgabe seiner Geschenke unbeschadet seiner eigenen Rückgabepflicht. Wird das Verlöbniß durch den Tod eines Verlobten gelöst, so ist im Zweifel anzunehmen, dass die Rückforderung ausgeschlossen sein soll.

Ansprüche, die bei Auflösung eines Verlöbnisses gegenüber dem andern Verlobten entstehen, verjähren in zwei Jahren vom Tage der Auflösung an. (§ 1302 BGB.) Bei der Schwierigkeit, die hier in Betracht kommenden, sich meist im Schosse der Familie abspielenden Ereignisse noch nach längerer Zeit aufzuklären, und um Schutz gegen schikanöse Angriffe auf den Frieden und die Ehre zu gewähren, erscheint diese Frist für die Erhebung der Klage wegen etwaiger Ansprüche aus der Verlobung vollkommen ausreichend.

Allerlei merkwürdige Bünde

Es gibt alle möglichen Vereine, darunter auch solche, deren Haupttendenz darin besteht, Kriegslust zu züchten, einen richtigen Soldatengeist auszubilden und seine Mitglieder an das mit einem Kriege unvermeidliche Blutvergießen und „Heldentodsterben“ zu gewöhnen. Hierzu gehört sicherlich der „Krieffhäuferbund“. Es scheint der Fall zu sein, daß nur eine gewisse Kategorie von Menschen, die den als legal angesehenen Mord in Kriegszeiten gutheißen, sich diesem Bund anschließen, und alle andern, die diesen Mordwille nicht uneingeschränkt besitzen, „zur Wahrung des Selbengeistes“ aus diesem famosen Bund ausgeschlossen werden. Wir halten es für angebracht, unsren Lesern nachfolgende Tatsachen zu unterbreiten, da es ja möglich ist, daß einige noch diesem Bund angehören, weil sie seine Bestrebung nicht recht erkannten.

Einer unsrer Freunde, der regelmäßig das „Goldene Zeitalter“ liest, aber auch Mitglied des Kriegervereins seines Ortes war, erhielt von diesem nachfolgenden Brief:

„An den Kameraden Herrn F., D.
Laut Vorstandsbeschluss vom 10.12.30 werden Sie darauf hingewiesen, daß Sie durch Ihre Zugehörigkeit bzw. Betätigung in der Vereinigung Internationaler Bibelforscher in schwerer Weise gegen die grundlegenden Ziele und Zwecke des Krieffhäuferbundes und somit gegen die Satzungen des Kriegervereins verstoßen haben. Sie werden deshalb hiermit aufgefordert, bis zum 19.12.30 einschließl. der Vorstandssitzung zu Od. des Vorstehenden schriftlich die ganz unzweideutige Erklärung abzugeben, daß Sie jegliche Verbindung mit obengenannter Vereinigung gelöst haben und sich jeglicher Betätigung für diese enthalten werden.“

Im Fall keiner, oder einer unrem Verlangen nicht voll und ganz entsprechenden Antwort behält sich die Vorstandssitzung Weiteres vor.

Stempel des Kriegervereins. Der Vorstand (Unterschrift unleserlich).
Darauf antwortete unser Freund mit folgenden Zeilen, denen man die Logik nicht ansprechen kann:

„Die Zeitschrift vom 12. Dezember 1930 habe ich mit größter Verwunderung erhalten. Ich habe keine Veranlassung, mich für die Internationale Bibelforscher-Vereinigung nicht zu interessieren. In welcher Weise mein Verhalten gegen die grundlegenden Ziele und Zwecke des Kriegervereins verstoßen soll, haben Sie in Ihrem Schreiben nicht erwähnt. Ich bitte darum.“

Nach § 2 der Satzungen des Kriegervereins würde sogar meine Zugehörigkeit zur Bibelforscher-Vereinigung — ich bin nicht Angehöriger derselben — kein Verstoß gegen den Verein sein. Die betreffende Bestimmung lautet: „Der Verein ist politisch und religiös neutral...“ Wenn sonstige Gründe, die weder politisch noch religiös sind, gegen die Internationale Bibelforscher-Vereinigung vorliegen, so bitte ich um Bekanntgabe; mir sind diese unbekannt.“

Über man ließ sich auf weitere Diskussion nicht ein und schloß den Renegat einfach aus dem Kriegerverein aus.

Hier lassen wir nun die außerordentlich kennzeichnende Antwort des Kriegervereins auszugswiese folgen:
„An Herrn Kaufmann F., D.“

Hiermit wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie durch Beschluss der Vorstandssitzung des Kriegervereins D. vom ... wegen schwerer Verstoßes gegen § 4, Abs. 2a der Vereinsstat. aus dem hiesigen Kriegerverein ausgeschlossen worden sind.

Der grosse Prophet - von Seite 101.

Diesen großen Hohepriester und die Art seines Werkes sagte eine andre Prophezeiung voraus. Als Abraham von der Befreiung Lots aus der Hand der heidnischen Könige zurückkehrte, traf er Melchisedek, den König von Salem, der gleichzeitig Priester Gottes, des Höchsten, war. Dieser Priester bot ihm zu essen und zu trinken (1. Mose 14:18; Hebräer 7:1); und das sagte prophetisch das Kommen eines Mächtigen voraus, der der Priester des Höchsten Gottes sein und den Menschen der Erde das aussteilen würde, was zur Erlangung und Erhaltung des Lebens dient. Das ist kein anderer als Christus Jesus. (Römer 6:23) Als der oberste vollstreckende Beamte Gottes tut er alles für Jehova und in seinem Namen, wie geschrieben steht: „Alles aber von Gott ... durch Christus.“ — 2. Korinther 5:18; 1. Korinther 8:6.

Ein König

Die Prophezeiung zeigt auch, daß der große Hohepriester zugleich der König oder Herrscher ist. Jesaja sprach von diesem Herrscher als von dem, auf dessen Schulter die Regierung der Gerechtigkeit ruhen und der den Menschen Leben und Frieden geben wird. Er sagte voraus, daß er der Friedefürst sein würde. (Jesaja 9:6,7) Als Jakob auf dem Sterbebette lag, ließ ihn Gott prophezeien, daß der Herrscher aus dem Stamme Juda kommen würde. Er jagte: „Nicht weichen wird das Zepier von Juda, noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen hinweg, bis daß Schilo kommt, und ihm werden die Völker gehorchen. (1. Mose 49:9,10) Wohl wurde Jesus schon während er auf Erden war von Gott zum König bestimmt, aber er trat das Herrscheramt damals noch nicht an. Er mußte bis zu Gottes bestimmter Zeit warten, die, wie er zu Pilatus jagte, in der Zukunft lag (Johannes 18:36-38), nun aber herbeigekommen ist.

Die Tatsache, daß Jehova diese Prophezeiungen für die Menschen niederschreiben ließ, ist ein Beweis dafür, daß sie von denen, die ihm völlig ergeben sind, zur rechten Zeit verstanden werden sollen. Wir werden nun durch die Gnade des Herrn in einem weiteren Vortrag die Beweise erbringen, daß wir jetzt in der Zeit leben, wo uns Gott ein Verständnis dieser großen Prophezeiungen schenkt. Und allen denen, die sie verstehen, sind sie zur großen Freude und zum großen Segen.

Begründung: Sie betätigen sich in der Vereinigung internationaler Bibelforscher und sind Anhänger ihrer Anschauungen. Von Seiten dieser Vereinigung wurden im Dorfe D. Flugblätter verbreitet . . .

Weiterhin wird in dem Flugblatt der Weltkrieg als ein Verbrechen hingestellt . . .

Wer trotzdem einen solch reinen Verteidigungskrieg und damit jeden Krieg als ein Verbrechen hinstellt, der verstößt gegen die grundlegenden Ziele und Zwecke des deutschen Kriegerbundes Kyffhäuser, wie z. B. das Hochhalten der Tradition der alten ruhmreichen Armee, Pflege der Erinnerung an die gemeinsame Kriegszeit, und vor allem gegen die von uns verlangte Stärkung des Bewusstseins im deutschen Volke und besonders in der deutschen Jugend . . . Wer nun als Deutscher . . . die Ansichten der Verein. internationaler Bibelforscher vertritt, der stellt sich offensichtlich in die Reihen unserer Feinde. Bestärkt sie von neuem in der vor der Weltgeschichte als größte Lüge dahingehenden Behauptung von der: Allein Schuld Deutschlands am Weltkrieg, wird somit zum Vollstrecker des auf dieser Lüge aufgebauten Versailler Vertrages am eigenen Volke . . .

Im ganzen stellen die in dem Flugblatt enthaltenen Gedankengänge international-pazifistische dar und stehen als solche in schärfstem Gegensatz zu den Anschauungen des Kyffhäuserbundes und den von ihm vertretenen Zielen und Zwecken.

Die Vorstandschaft des Kriegervereins D. Stempel des Kriegervereins."

(Unterschrift.)

Die Behauptung des Kriegervereins bzw. des Kyffhäuserbundes bezüglich der Anerkennung der in Versailles auferlegten Lasten ist auf einem ungeheuren Rechtsirrtum aufgebaut. Der Vertrag von Versailles ist ein Friedensediktat, wie nur gegen die Nationen ein solches einem unterlegenen Volke auferlegen

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Hauschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt: P. J. G. Halzerit, Magdeburg, Leipziger Str. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Honor. Robert S. Martin, G. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Redaktions-Mitarbeiter: Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Rüge; Schriftsteller Paul Gehrbard. Druck und Verlag: P. J. G. Halzerit, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12. Postfachamt: „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen: Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12. Österreich: Hofschreiberei des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Dogenbörse Str. 19 (Bachturn-Bibel- und Erbsen-Gesellschaft, Dreieckshaus). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Böigt, Wien XII, Dogenbörse Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18 U. G.: Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 106. Titelschmuckseite: Adressenkarte des „Goldenen Zeitalters“, Bräun-Julienfeld, Spitzgasse 20. Verantwortlicher Herausgeber für die Titelschmuckseite: A. Gleißner, Bräun-Julienfeld, Spitzgasse 20. Gesamtgebiet: Adressenkarte des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Geistesdruck“. Frankreich: Tour de Garde, 105 rue des Bons-Enfants, Paris 18.

Hoffnungsvolle Ausblicke über den Weltbankrott hinweg gewähren Ihnen von den Höhen des Wortes Gottes aus die 7 Bücher Richter Rutherford's.



Alle sieben nur 4.90 RM. - Bibelhaus Magdeburg

konnten. Wenn Krieg geführt wird, dann wird es immer Sieger und immer Besiegte geben. Das liegt gesetzmäßig in der Natur der Sache.

Wer den Krieg gutheißt, stellt sich zwangsläufig unter dieses Gesetz. Gewinnt sein Volk den Krieg, dann ist es selbstverständlich, daß dem besiegten Gegner die Bedingungen auferlegt, aufgezwungen werden, so wie damals 1871 in Versailles zu Lasten Frankreichs und am Ende des Weltkrieges ebenfalls in Versailles zu unsren Lasten. Wer nicht Pazifist ist, wer den Krieg will, wer die Waffen verherrlicht und Kriegszugm wünscht, hat kein Recht, sich gegen Friedensverträge und deren Auswirkungen zu beklagen!

Ein Recht auf Ablehnung der Friedensverträge, auf Auflösung und Herstellung unumschränkter Freiheit Deutschlands, hat grundsätzlich nur derjenige, der ein ausgesprochen Pazifist ist und sich daher unter die Konsequenz des oben bezeichneten Gesetzes — eben weil er Pazifist ist — nicht zu fügen braucht.

Daher ist auch die Internationale Bibelforscher-Vereinigung, die im wahrsten Sinne international für den Frieden der Völker der Erde eintritt, für die endgültige Abrüstung sämtlicher Armeen und Flotten der Nationen. Die Internationale Bibelforscher-Vereinigung ist es also auch, die das Recht hat, darauf hinzuweisen, daß der Friedensvertrag von Versailles grundsätzlich gegen die Menschheitsrechte verstößt, ungerecht und mit dem Willen Gottes unverträglich ist. Die Internationale Bibelforscher-Vereinigung aber ist es auch, die international darauf hinweist, daß wir heute in der Zeit leben, in der diese Kriechverträge, die einem einzelnen Volke ungeheure Tributlasten auferlegen, zerfallen werden, nicht durch Menschen, sondern durch göttliches Eingreifen; daß aber auch sämtliche Kriegervereine zerfallen werden, überhaupt alles, was Krieg, Haß und Mordlust fördert und züchtet. A. Gado.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Allmendstr. 29.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. England: 34 Craun Terrace, Lane, Gate, London W. 2.

Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Compadre 1653, Buenos Aires.

Australien: 7 Streatford Rd., Strathfield/Sydney.

Finnland: Kullainen Villa, Tempelkatu 14, Helsinki.

Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 083, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Allmendstr. 29. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise: 1934

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abnominiert vierteljährlich — 70 RM zusätzlich — 12 RM Postzuschlagsgebühr; bei Zahlung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland ausgegeben werden.

Anßerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht der Rücknahme eingezogen. — Bei Abreisendenerungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das „Adressario“ bei. — Lieferung des U. G. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



NUMMER 8 GEFANGEN! 15. APRIL 31



OLDENE ZETALER

NUMMER 8

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
OBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

15. APRIL 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Bodo, der kleine Elefant (Der Zirkus erwacht.)

Von Doris Rackwitz, Berlin.

GEFANGEN

(Zum Titelbilde)

Sin ich ein Tier?
Hinter eisernen Stäben,
Hinter hölzernen Mauern
Kann ich nicht leben.
Ich brauch die Freiheit
Und Sonne und Lachen;
In Schlofen und Wachen
Wartet sie mir.
Und treibt mich hin, an dem Riegel zu
zerren,
Mit dem sie den Weg in den Tag mir
versperren —
Und an den Eisenzau zu pressen die
Gesangen! [Wangen — —

Kugelsch, trägt
Schleichen hin lange Stunden
Holler Seufzen und Gräßeln,
Für die nichts ward gefunden
Als die Verzweiflung.
Jen! Mirret nicht, ihr Ketten!
Wer wird mich erretten?
Nicht auf den Weg!
Finsternis — grauenhaft — Nacht mach
ein Ende,
Weil ich nicht glaub, daß der Tag es
noch wendet!
Und so die Zeit vergeht in Warten und
Gesangen! [Wangen — —

Es ist es jetzt!
Und die tobrante Erde
In satanischen Ketten,
Unter Müd' und Beschwerde.
Knechtschaft der Seele!
In Sitten und Sinnen,
In Tun und Beginnen
Dat sie verkehrt
Der giftgetränkte Pfeil falscher Lehren,
Mit denen sie ihre Sinne beirren;
Tief in der Brust drin wohnt der Selbst-
Gesangen! [Nacht Verlangen.

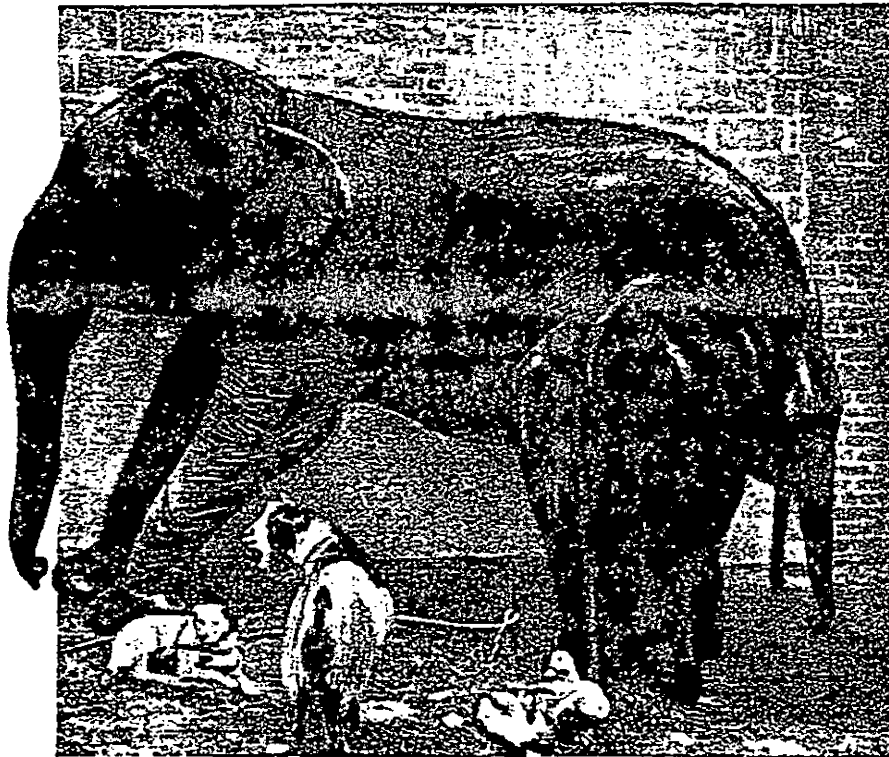
Doch einmal, halb kommt der Tag,
Da fallen die Schleiern
Und die Riegel von Eisen!
Wenn müdige Hände den Weg heut auch
zum Tage, dem neuen, [weisen
Licht es auch freuen!
Die Wahrheit seht Nacht, Rot und Todes-
hengen
Gesangen!

P. Bd.

Düster, im grauen Dezemberlicht, lag die große runde Arena des Zirkus. Kein strahlender Kronleuchter erhellte das weite Rondell, nur wenige matte Lampen warfen ein spärliches Licht. Gleich traurigen Strähnen hingen die Seile von der Kuppel, an denen vereinzelt Artisten probten; aber nicht in leuchtendem Seibendreh, sondern in einfachen grauen Trikots schwebten sie durch den Raum. Nur ab und an hallte ein eigentümlicher Kehl laut auf — der Achtungsruß des Fängers für seinen Partner. Unheimlich, wie Schemen wirkten sie, und man konnte sich kaum vorstellen, daß diese fliegenden Menschen abends mit einem Lächeln ihr Leben feilboten und Begeisterung ob ihrer Kühnheit erweckten. „Manege frei!“, erklang der Ruf des Inspektors. In dunkle Mäntel gehüllt, verließen die Artisten die Arena, um sich in der Kantine von anstrengender Morgenarbeit zu erholen.

Ein flottes Reitpferd — und herein stürmten eble Pferde, gezügelt durch den Ruf des Stallmeisters. Fünf Minuten „Trab — — Galopp“ — das Bortraining. Dann wurden Gangarten, Drehen und Wendung geübt. Mehr Leben brachten sie in den leeren Raum als die Menschen. Ein frühliches Wiehern sprang auf, das zeigte: ihnen galt die Morgenarbeit nicht als Arbeit, sondern als Entfesselung der im Stall festgewordenen Glieder, und es schien ihnen die Arbeit fast zu kurz, als sie mit einem streichelnden, sanften Schlag der Peitsche dem Ausgang wieder zugewiesen wurden.

Pflichtig ein Trottemperton — lang, anhaltend, urwaldhaft, und herein trotzte schwer und wuchtig der erste Elefant, Jumbo. Ihm folgten sechs andre, große, und zum Schluß, den Köpfe lustig schwingend, „Bodo“, der kleine Elefant. Gemächlich nahmen die grauen Dickhäuter in der Manege auf breiten Holzklößen ihre Plätze ein und blinzelten noch fast verschlafen ihren Dresseur an. Nur Bodo stand abseits und suchte mit seinem Köpfe den Boden ab, ob vielleicht ein Stück Futter, der ihnen reichlich bei der Abendvorstellung zugeht, liegengeblieben war. Als er nichts fand, bequemte er sich auch, Platz zu nehmen. Ihm machte es noch Spaß, was der Dresseur forderte. Wenn sah er das Schwänzlein seines großen grauen Kameraden, um im Kreis hinter ihm herzu laufen — es trotzte sich so sehr gemütlich, und er sah nur nicht ein, warum man so bald wieder loslassen mußte. Ihm bereitete es große Freude, die bunten Fähnlein aufzugreifen oder gar eine der kleinen Kanonen abzuschießen. Das machte so hübsch „bum“, und abends klatschten dabei die Leute so begeistert. Nur den Pulvergeruch mochte er nicht — das judte so arg im Köpfe. Er verstand gar nicht, warum seine Kameraden dies alles so unwillig taten und sich erst durch einen Stich des Speeres animieren ließen. Diesen Elefantenpfeer seines Lehrers hörte er allerdings auch, aber man brauchte es ja gar nicht erst soweit kommen lassen, wenn man tat, was gefordert wurde. Er sah „Jumbo“ an, der behutlich den Dresseur hoch in die Luft hob, dann auf seinen Rücken setzte, zwar mit einer Miene, die beleidigend auszudrücken schien: dich Erdemwurm könnte ich spielend zerdrücken, aber es lohnt mir nicht — gut, soßt, großer Mensch, deinen Willen haben. Um dieses Kunststück bereidete er den großen Bruder sehr. Er fühlte genug Kraft in sich, ein gleiches zu vollbringen; aber er galt als „Baby“, als Clown, ihm traute man es nicht zu. Gedrert hatte es ihn schon immer, heut besonders. Er blinzelte umher, suchte etwas Greifbares zu finden, das er in die Luft stemmen könnte, um auch seine Köpfekraft zu beweisen. Aber nichts war für ihn in greifbarer Nähe. Da der Dresseur mit den andern einzelne Tricks übte und er sich mit diesen schweren Gedanken aber doch langweilte, hielt er im Zirkus Umchau. Morgens gab es nicht viel zu schauen. In der ersten Sitzreihe vorn vor der Manege sauberte eine Reinemachefrau mit Schrubber, Besen und Eimer bewaffnet den Boden und das Gestühl. Interessiert blickte Bodo. Langsam schlich er von seinem Sitz, um besser zusehen zu können, und entdeckte dabei den gefüllten Wassereimer.



A. E. C.



2. Fortsetzung

Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte.

Paul Gehrhard.

Am nächsten Morgen klappern ganz früh die Schlüssel am eisernen Tor. Zwei Mann schrecken ängstlich hoch und stoßen die zunächstliegenden an: „Sie kommen, sie kommen!“, raunt es durch die abenteuerliche Schar. In jeder Stimme lag Schrecken und die unausgesprochene Frage: „Was geschieht jetzt?“ Ein härtiges, gutmütiges Gesicht schaute von oben herunter und ruft drei Mann heraus.

„Hast du das freundliche Gesicht dieses französischen Unteroffiziers gesehen?“, sagt Fred zu Max.

„Eine Ausnahme unter vielen!“

„Neh weißt du, das kann man nicht sagen, die äußeren Umstände täuschen fast stets. Der Mensch läßt sich schnell zu irgend etwas fortreißen, was meistens seinem eigenen Wesen ganz fremd ist. Ich bin überzeugt, wenn du den Leuten da, die uns das Wasser über den Kopf gossen, oder dem Offizier, der den Befehl dazu gab, oder irgendeinem derer, die uns mit Gewehrkolben traktiert haben, in ihrem Privatleben begegnen würdest, würdest du erstaunt sein zu sehen, daß es gerade so intelligente und vernünftig auftretende Menschen sind wie alle andern. Die Ursache all der Entgleisungen ist das böse Fluidum, das vorübergehend die Menschen packt und zu so unvernünftigen Sachen fortreißt. Untergebene wünschen sich ihren Vorgesetzten beliebt zu machen und tun mit scheinbarer Begeisterung etwas, wogegen selbst ihr inneres Wesen protestiert; und Vorgesetzte, in einer plötzlichen Gefühlslaute, als Forscher Kerl zu

Ein eigenartiges Zittern ließ durch seinen Küffel und zog ihn immer näher. Möglich durchzuckte es ihn bligarrig; hier ist etwas zum Leben und Stimmeln; ich kann jetzt meinem Lehrer beweisen, daß ich auch ein Künstler bin; vielleicht darf ich es dann abends dem Publikum vorführen. — Gedacht, getan! Ein kühner Griff — hoch empor schwebte der Eimer und ergoß seinen Inhalt auf die wie gelähmt dastehende Frau. Wodo schwenkte sieghaft seine Trophäe im Kreise, setzte dann den leeren Eimer wieder hin und spöhte nach neuen Taten aus, seine Kühnheit zu produzieren. Sorgsam suchte der Küffel und entdeckte — o Freude — Größeres, ein lebendes Etwas, mit bunten Tüchern behangen. Ein neuer Griff, und — hoch — schwenkte er — die Reinemachefrau. Diese hatte die Abmung des ersten Entsetzens über Wodos Eingriff in ihre Rechte überwunden. Nun aber überfiel sie ein neuer Schreck, weit größer als der erste, und er äußerte sich in marktschreiernden Schreien. Wodo stugte einen Augenblick, dann jedoch entjann er sich der Begeisterungsschreie, die er jeden Abend vernahm, und so glaubte er, daß auch dies eine Coaction für sein Können sei, und raste, angefeuert durch dieses Geräusch, nun im Galopp in der Manege umher, wüß die Frau schwenkend, so daß die Röcke flatterten und Besen und Schrubber mit Gepolter zur Erde fielen. Weit jedoch kam er nicht. Sein Lehrer sprang wütend zu ihm. „Wodo down!“, erübte es; drohend schwang er Speer und Peitsche. Erschrocken stugte er, setzte dann sanft die zitternde und schreiende Frau auf den Sand der Manege und starrte verwundert den Dresseur an. Hatte er nicht seine Kraft und Kunst bewiesen, von allein, ohne Aufforderung, ganz aus sich heraus? Zum Dank brüllte man ihn an, und — jetzt verspürte er zum erstenmal den scharfen Stich des Speeres.

Ganz verschüchtert trabte er auf seinen Platz, setzte sich brav auf den Sattel und dachte nach über die Intelligenz der Menschen.

Da erklärte der Gangschlag. Die Ror-genarbeit der Elefanten war beendet. Immer noch verwundert über das Geschehen, schritt Wodo seinem Stall zu. „Unverkündet ist das Tun der Menschen.“

Pfingsten kommt!

Wem wollen Sie ein Geschenk machen?

Ein Jahres-Geschenkabonnement des G.Z. kostet nur 2,- Rm.

erscheinen, tun dann gleichfalls etwas, worüber sie sich vielleicht hinterher schämen, was manche ihrer Handlungen und Worte dann beweisen. Beurteile die Menschen niemals nach ein oder zwei Handlungen, die du sie tun siehst, sonst wirst du sie stets falsch beurteilen, Max."

"Mensch, Fred, du hast ja wohl für alles noch eine Entschuldigung; es ist zum Schein: bist ein so guter Kerl, und dich sperren sie nun hier wie ein Tier ins Loch ein."

"Ach was, Max, was heißt guter Kerl? Wir Menschen haben keinen Grund, uns einer vor dem andren zu rühmen. Nur Gedankenlosigkeit kann irgendeinen Menschen veranlassen, von sich zu denken, daß er mehr oder besser sei als andre. Ich bin hierfür geschützt durch den Gedanken daran, daß über uns Menschen allen einer wohnt, der viel, viel größer ist als alle unsre Kleinheit; der alle Dinge sieht und kennt, und der auch uns ganz genau kennt. Wenn ich hieran denke, dann habe ich nie die Neigung, mir etwas einzubilden. Ich werde so zwar auch mal böse über andre Menschen, wenn sie schlecht sind; aber ich habe es immer leicht, ihre Schlechtigkeit bald zu vergessen."

"Du, Fred, sag mal, bist du fromm?"

"Ach was heißt fromm? Wenn du unter diesem Wort das verstehst, was die Pfaffen darstellen, wenn sie mit langen Gesichtern und gefalteten Händen so tun als ob sie frommer und heiliger wären als andre Leute, oder wenn du als Frommsein das Rudebeckertum in den Oberheiligengesellschaften der allein Seligen bezeichnest, dann wäre ich nicht fromm; denn ich glaube, daß das Bemühen eines Menschen, durch Bemühungen oder Gesen oder Gesichtsausdruck zu zeigen, daß er fromm ist, immer Heuchelei ist. Du weißt, daß ich immer ein guter Kamerad bin, ich gehe ohne Bedenken mit dir, wenn es nicht ungerecht ist. Ich trinke ein, ich bin störrisch, ich tanze gern, ich liebe das Theater, die Musik, bin also nach Ansicht der sogenannten 'frommen Leute' gewissermaßen ein Volkling; aber ich verstehe unter dem Wort Welt etwas ganz andres als diese Menschen. Ich glaube, daß das, was da irgendwo im Neuen Testament steht, daß ein wahrer Christ mit der Welt nichts zu tun haben soll, sich gar nicht auf die Dinge, die ich dir eben nannte, bezieht. Die 'böse Welt', von welcher der große Nazarener vor 1800 Jahren gesprochen hat, ist ohne Zweifel gerade die Welt, wie sie der bekannte amerikanische Richter Lutherford in seinen Büchern schildert. Dieser Mann beweist, daß die ganze Erde und die Menschen von einem teuflischen Netz umgarnt sind, in dem Politik, Geld und Formenreligion die drei Hauptfaktoren bilden: das Geld den herrschenden, die Politik den ausführenden, und die Religion den drapierenden, die ungerechten Handlungen der herrschenden Macht verbergenden Teil. Diese Teufelsorganisation, die ihre gesellschaftlichen Fäden in dieser Ordnung der Dinge überallhin zog, beutet die Erde aus und vernichtet ihre Wohlfahrt. Sie konzentriert die Reichtümer und Erzeugnisse der Erde in einigen wenigen Händen, währenddes das allgemeine Volk hungert und darbt. Diese böse Organisation hat den Grundsatz aufgestellt, daß der Stärkere das Recht des Überlebens habe, und daß jeder sich selbst der Nächste sei usw., und auf dieser unchristlichen Grundlage entsteht alle Rücksichtslosigkeit unter den Völkern. Darauf zurückzuführen ist auch das Unrecht, das man uns jetzt antut. Gegen diese Welt da richtet sich alles was Gott und Jesus gegen die 'böse Welt' gesprochen haben. Gegen diese 'böse Welt' bin ich auch, Max. Den Gott, der in der Bibel spricht, der diese 'böse Welt' verurteilt, und der verheißt, daß er diese böse Welt zerstören wird, um eine Welt der Gerechtigkeit einzuführen, diesen Gott liebe ich, Max, an diesen Gott glaube ich, und — wenn du willst — mit Bezug auf diesen Gott, da bin ich fromm. Aber nicht fromm, indem ich fromme Fragen mache, wie ein Dudmäuser umherstreiche, die Augen verdrehe und schmalzige Worte spreche, sondern indem ich ihn grenzenlos verehere in meinem Herzen und — wo es gilt — frei und offen sage, was er für die Menschen will und fordert."

Fred hält erschrocken inne. Er selbst hat im Verlaufe seiner Ausführungen nicht bemerkt, wie er in Erregung geraten ist. Von seinem Platz aufgesprungen, sein Hut heruntergefallen, der Hemdkragen offen und die krausen Haare um seinen Kopf wie eine Glorie, leuchteten seine Augen vor innerer Begeisterung und Überzeugung. Rings um ihn herum am Fußboden, zu ihm aufblickend, wie zu jemand, der etwas Ungeheures zu sagen hatte, saßen die übrigen seiner armen Leidensgenossen.

Welch sonderbarer Prediger, Welch ein Evangelium, das dieser Mann verkündete!

Sie wohnt doch in der Seele des einfachen Menschen so große Kraft, wenn nur Aufrichtigkeit und Reinheit des Wunsches ihn in seinem Urteil leitet! Fred rieb sich mit der Hand den widerlich riechenden Schmutz, der an den Hosenbeinen klebte, herunter und reinigte die Hand dann am rissigen Fuß des Kellergewölbes. Dann lehnte er sich still in eine Ecke und harrete mit den Kameraden der kommenden Ereignisse.

Träge flossen die Minuten; und es waren vielleicht zwei Stunden vergangen, als wieder die Schlüssel raselten und die drei Mann hereingeschoben wurden, die man vorher aufgerufen hatte.

"Arme Kerle! Wie sahen die bloß aus? Was war denn los? Wie verprügelte Hunde schlichen sie in eine Ecke, und einer wischte sich verschämt die Tränen aus den Augen. Ein andrer wischte sich mit dem Handrücken die blutende Nase und schmierte das Blut an sein Hosenbein ab."

Drei neue wurden herausgerufen, und als die eiserne Tür sich wieder geschlossen hatte, stürzten sich alle auf die drei Zurückgekommenen. Aber es war schwer, etwas aus ihnen herauszubekommen. Gut, Scham, Ärger und Andres ließ sie unwirksam antworten: "Ach laßt uns zufrieden, ihr werdet ja sehen was es gibt."

Widerwillig — Wort für Wort nur konnte man schließlich von ihnen erfahren was vorgegangen war. Die geringsten Anlässe hatten Püffe eingebracht. Natürlich hatte

Neues aus

Lloyd George verdächtigt die Regierungen

Bezug nehmend auf die vielen Friedensverträge, die geschlossen, und die vielen Kriegsrüstungen, die gleichzeitig gemacht wurden, sagte Lloyd George kürzlich: "Wenn ein Trunkenbold einen Vertrag unterzeichnete, dass er keinen Alkohol mehr zu sich nehmen will, und gleichzeitig würde er seinen Keller mit den auserlesensten und teuersten Weinen füllen und Kostproben machen, müsste man da nicht von ihm denken, dass er sich auf eine neue Orgie vorbereite?"

Weißgekleidete Heizer

Um das Feuer unter dem grossen Kessel eines amerikanischen Dampfers brennend zu erhalten, waren früher 120 Heizer nötig. Jetzt wird diese Arbeit von drei Mann geleistet, die elegant in Weiss gekleidet sind. Alles was sie zu tun haben, ist, die Ventile zu drehen, damit das Öl seine Arbeit verrichten kann. Indessen gehen die Bergarbeiter, die einst die Kohlen hierfür förderten, auch in Weiss gekleidet, indem sie auf Arbeit warten.

Das älteste Wörterbuch

In Klein-Asien hat man das älteste Wörterbuch der Welt gefunden. Es ist auf Tafeln von gebrannter Erde geschrieben, und zwar in sechs Sprachen; babylonisch, sapanisch, sumerisch, ägyptisch, mitanisch und hettitisch. Noch vor wenigen Jahren bestritten die Gelehrten, dass es jemals ein Volk der Hettiter gegeben habe, wie es in der Bibel erwähnt ist. Nun müssen sie sich damit befassen, die hettitische Sprache zu studieren.

Menschliches Vivisektionsmaterial

In Bridgeport, Vereinigte Staaten, hat sich ein Mann, der keine Beschäftigung finden konnte, der medizinischen Wissenschaft zu Versuchen, das heisst zur Vivisektion zur Verfügung gestellt. Dies hat er getan, um für seine Frau, die er vor elf Jahren geheiratet hat, sorgen zu können.

Immer noch Pogrome in Rumänien

In der Stadt Borsa in Rumänien wurden am 4. Juli vergangenen Jahres 138 jüdische Wohnungen zerstört und 1500 Juden obdachlos gemacht. Die Juden hatten sich nichts zuschulden kommen lassen und waren wehrlos. Nach den letzten Berichten leben viele dieser Juden in den Kellern ihrer niedergebrannten Häuser in grösster Not. Die zu Hilfe gerufenen Truppen kamen eine Woche nach der Brandstiftung an.

aller Welt

New-Yorks Riesenverkehr

Bei der Grand-Central-Station befindet sich ein Viadukt, der die 42. Strasse überkreuzt. Unter dem Viadukt geht die 12. Strasse. Unter dieser Strasse liegen nacheinander zwei Untergrundbahnen mit ihren Rampen und Fusswegen. Unter diesen befindet sich die Times-Square-Untergrundtreppe. Unter dieser führt die Strecke der Lexington-Untergrundbahn. Unter dieser befindet sich die Queensborough-Untergrundbahn, und wieder unter dieser ist das elektrische Kraftwerk für die Grand-Central-Zone. Das sind sieben Ebenen übereinander.

Erfindung des Telephons

G. A. Liebtag, ein pensionierter Telegraphenbeamter in Monongahela, berichtet in den „Pennsylvania News“: „Als ich im Jahre 1873 an der Pennsylvanias Strecke arbeitete, sah ich, dass der Bahnmeister P. Brunner ein rohkonstruiertes Instrument nahm, mit dem Telegraphendraht verband und ein Gespräch über eine zwei Meilen weite Entfernung führte. Man mass der Sache damals keinen grossen praktischen Wert bei. Diesen erkannte man erst, als im Jahre 1876 Dr. Bells Erfindung der Welt kundgetan wurde. Alle grossen Erfindungen sind niemals ausschliesslich von einem einzelnen Menschen gemacht worden.“

Australiens Ureinwohner

Der Manchester-Guardian veröffentlicht die Ausführungen eines Australiers. Darin heisst es: „In keinem Teile der Welt hat die eingeborene Bevölkerung eine schlechtere Behandlung erfahren als in Australien. In Tasmanien haben Gemetzler, des weissen Mannes Getränk und des weissen Mannes Krankheit schon vor 30 Jahren die Eingeborenen ausgerottet. In ganz Australien leben nur noch 60 000 Ureinwohner. Sie sind das primitivste Volk der Erde, Nomaden, die nichts vom Ackerbau verstehen und von allem leben, was sie nur auflesen können, vom wilden Honig bis zu Schlangen. Wenn sie von ihrem sorgfältig organisierten Stamme getrennt und in den Dienst der Weissen gestellt werden, sind sie vollständig hilflos.“

Wundenheilende Ameisen

In einigen Gegenden Südamerikas werden die wundenheilenden Ameisen tatsächlich zu Heilzwecken angewendet. Wenn einer der Eingeborenen eine schlimme Schnittwunde hat, lässt er sich von einigen Ameisen so durch die Wundränder beiessen, dass die Ränder zusammengehalten werden. Dann werden die Körper der Ameisen von den Köpfen getrennt, die Köpfe bleiben in dem sich bildenden Schorf und werden dann mit diesem zusammen abgestossen.

die lange Gefangenschaft, Hunger, Durst und die schlechte Behandlung die Männer gereizt gemacht. So waren auch ihre Antworten gereizt, und das Resultat waren Schimpfen und Pöffe. Jemandeine unvorsichtige schnelle Bewegung, die sie machten, dann hiess es gleich: „Was, wehren wollt ihr euch?“, und so setzten es weitere Stöße, wurden die Hände gefesselt und Pöffe ausgeteilt.

Fred hörte diese Berichte lobjuchtelnd an, und als Max sagte: „Diese Hafanten“, meldete sich gleich wieder der Philosoph in ihm:

„Du, Max, weisst du, ich kann nicht darüber hinweg, daß auch diese Leute nicht allein schuldig sind daran, daß sie uns so Unrecht tun. Sie sind Instrumente einer Ordnung, die erbarmungslos über sie hinweggehen würde, sie zermalmen würde, wenn sie nur den Schein von Gefühl, den Schein des Widerstehens aufkommen ließen; und diese Ordnung verlangt von ihnen, daß sie ihre Aufgabe unter allen Umständen erreichen, und diese Aufgabe ist, sie sollen tüchtige, kräftige Leute zum Eintreten in die Fremdenlegion veranlassen. Für sie handelt es sich in dieser Sache nur darum, wer zermalmt wird, sie oder wir. Ich denke es ist töricht, wenn wir in dieser ungleichen Situation Widerstand leisten wollten. Natürlich müssen die Leute uns zunächst als ihre Gegner betrachten. Erstens wissen sie, wir sind Deutsche — und der Haß unter den beiden Völkern wird in beiden Lagern kräftig geschürt —, und zweitens wissen sie wohl auch wenigstens gefühlsmässig, daß die meisten von uns unrechtmässigerweise hierher geschleppt worden sind. Aber die Organisation, der sie angegliedert sind, verlangt von ihnen Erfolg, und was bleibt ihnen nun für ein andres Mittel als das der rücksichtslosen Anwendung von Gewalt und Druck?“

„Mensch, Fred, halt auf! Du weisst, du bist mein Freund; aber zuviel Güte in einer solchen Lage macht wütend.“

„Max, das Bemühen gut zu sein, wird heute fast immer als Schwäche angesehen und ausgelegt; aber es ist im Grunde genommen die grösste Stärke des Menschen, sich immer selbst zu bemühen, auch dem Schlechten gegenüber gütig zu bleiben, wenigstens im Urteil und in Gedanken. Das ist der weiseste Weg, den ein Mensch einschlagen kann. Wenn auf Erregung Härte folgt, ist Zerstörung auf der einen oder andren Seite das Resultat. Das Gegenteil auf einer Seite aber macht vielleicht noch einen Ausweg möglich und verhindert völlige Vernichtung.“

Schließlich bekamen die Leidensgenossen im Kellergewölbe heraus, daß die drei Geschundenen ihren Beinriegern dadurch entronnen waren, daß sie sich freiwillig zum Eintritt in die Fremdenlegion gemeldet hatten.

„Mensch, Fred, ich verstehe nicht“, sagte Max, als er das hörte, „warum die gerade uns haben wollen? Ich habe doch gehört, daß sich so viele freiwillig melden sollen, da können sie die doch man nehmen und brauchen nicht Männer gegen ihren Willen zu hartern.“

„Ja, ich habe auch gehört, daß sich so viele Arbeitslose zur Fremdenlegion melden sollen und nicht einmal alle antommen können; aber ich denke, der Grund ist der, daß sie kräftige Kerls bevorzugen. Sieh dir die Sorte hier an: mit Ausnahme der beiden Württemberger, sind es fast alles ganz vollschrotige Burischen, die sie eingefangen haben.“

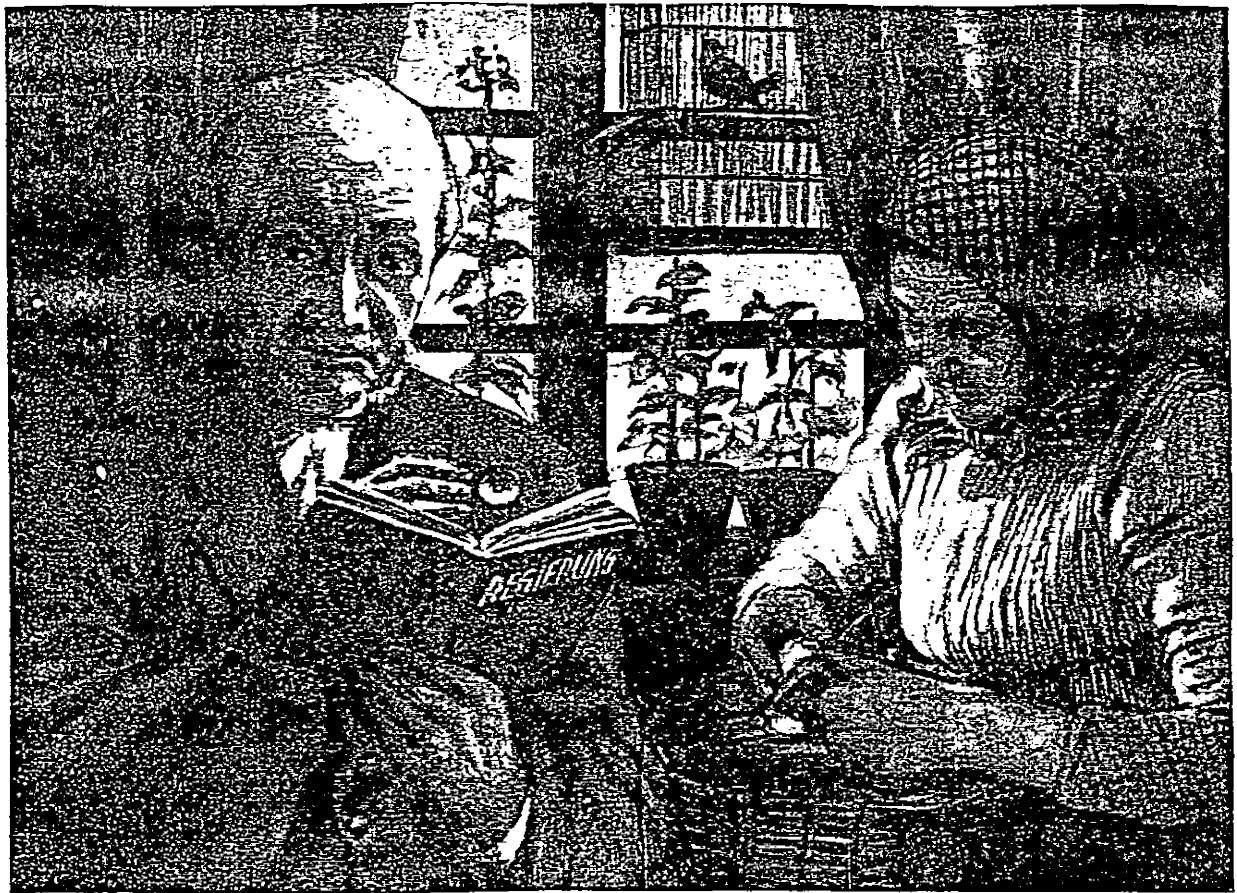
Freds Mutmaßung wurde später als richtig bestätigt; denn die beiden Württemberger waren als angeblich unschuldig entlassen worden, und nur einer von den drei eben Herausgerufenen kam zurück: freiwillig zum Eintritt in die Fremdenlegion gemeldet!

Den ganzen Tag ging es rein und raus, und aus allem was die beiden Freunde hörten, hatten sie schon gemerkt, was man tun müsse, um keine Prügel oder andre Unannehmlichkeiten zu ernten. Alle hatten sich erst geweigert und waren schliesslich doch auf die verschiedenste Art und Weise müde gemacht worden für die Unterschrift zur Fremdenlegion.

„Du, Max, das passiert uns nicht so“, sagte Fred, kurz bevor sie als die zwei letzten herausgeholt wurden. „Ich denke, aus dem was wir gesehen und gehört haben, lernen wir etwas, nämlich daß es keinen Zweck hat, sich gegen diese Übermacht zu wehren. Geben wir nach. Vielleicht findet sich später Gelegenheit auszukneifen; jedenfalls würde Widerstand jetzt nur bedeuten, daß wir uns in kurzer Zeit aufreiben.“

So dauerte denn die Vernichtung der beiden kaum eine Viertelstunde. Bei der ersten Rebewendung erklärten sie, daß sie in die Fremdenlegion eintreten möchten. Erstaunlich, wie sich das Gesicht des Adjutanten aufklärte! Ganz freundlich, ganz menschlich konnte der Mann sein und klopfte Fred sogar auf die Schulter: „Na seht ihr, ihr seid wenigstens noch ein paar vernünftige Kerls. Was hilft's denn noch weiter, es ist doch immer das Klügste, sich der jeweiligen Situation zu fügen!“

Jetzt endlich waren die schlimmsten Leiden vorbei. Nach sechs Tage langem Fasten gab es jetzt bald wieder etwas zu essen, die Behandlung wurde menschlich. Zwar noch vergiftete Zellen mit verschlossenen Türen; aber doch menschlich und sauber. Eine Holzpritsche mit Strohsack und Wolldecke nach vorausgegangenem Brausebad, eine wohlthuende Ruhe bis zum hellen Mittag des andren Tages in traumlosem, tiefem Schlaf, und dann am Nachmittag noch einmal die Unterjuchung durch einen Militärarzt. Max und Fred wurden auf den ersten Blick für tauglich befunden und eingekleidet, und schon wenige Tage nach dem ereignisreichen Ausflug in die Stadt Koblenz marschierten inmitten eines Trupps zukünftiger Fremdenlegionäre zwei junge deutsche Männer. Mit einem Trupp von zweihundert Mann und mit schweremütigen Herzen im Eiltempo nach Marzelle!
(Fortsetzung folgt.)



Hoffnung auch für die Alten

Die Morgen Sonne schien in das kleine sonntäglich ausgeräumte Stübchen des alten Rentners. Die Dielen waren weiß geschweert und sauber mit frischem Sand bestreut. Am Fenster über den roten und weißen Geranien hing ein Vogelbauer, darinnen lustig ein Zeisig pfiff. Weißhaarig saß der alte Mann in dem eingesehnen Sofa und schaute nachdenklich vor sich hin: Dann und wann warf er einen unsicheren Blick auf seine Frau, die mit kleinen Schrittschen im Zimmer hin und her trippelte und hier und da an einem Gegenstand rüdt. Man konnte ihr deutlich eine innere Erregung anmerken.

Es war aber auch etwas geschehen, was wohl dazu angetan war, die beiden alten Leuten aus dem inneren Gleichgewicht zu bringen. Sie hatten eben ihr sonntägliches Kaffeestündchen beendet — Sonntags nahm Mutter immer ein paar Bohnen, und da saß man etwas länger in genießerischer Ruhe —, als es an die Tür geklopft hatte und ein fremder junger Mann hereingetreten war. Der hatte gesagt, er sei ein Bote und Neuge des großen Gottes Jehova und verkünde die Aufrichtung seines Königreiches. Er hatte ihnen so vieles erzählt, was sie noch nie gehört hatten, und schließlich hatte ihm Vater ein Buch abgekauft. Wohl hatte er gleich gemerkt, es war Muttern nicht recht, aber der junge Mann hatte immer wieder gesagt, sie sollten sich doch selbst überzeugen, daß das alles wahr sei, was er ihnen sagte; und dann war er gegangen, und die beiden Alten mußten sich erst wieder in der Wirklichkeit zurechtfinden.

„Was sagst du nun, Mutter?“, unterbrach schließlich der alte Mann die Stille und griff mit zitternder Hand nach dem Buche, das da so schmutz und nagelneu auf der Tischdecke lag und dessen Goldschrift in der Sonne blitzte. „Was sagst du nun?“, fragte er noch einmal, als das weißhaarige Mütterchen nicht gleich antwortete.

„Ja, Vater“, sagte sie endlich, indem sie vor ihm stehen blieb und die Hände in die Seiten stemmte, „reden konnte ja der junge Mann besser als der Herr Pfarrer, und ganz genau so, wie er sagt, ist es ja auch alles. Aber, daß wir alten Leute wieder jung werden sollen, nein, Vater, das kann ich nicht glauben! Das ist ja über bloß Schwin-

Die Kohlenoxydvergiftung

Von Dr. med. Bregmann, Arzt, Berlin.

Wer in friedlichen Zeiten von Gasvergiftung spricht oder hört, denkt zunächst an die Leuchtgasvergiftung, denkt an alle jene Fälle, wodurch Vorsatz oder Unachtsamkeit der offene Hahn der Gasleitung Menschen vom Leben zum Tode geführt hat. Und tatsächlich ist die Leuchtgasvergiftung unsere häufigste Art des Selbstmordes, und sie spielt auch den andren Gasvergiftungen gegenüber die wichtigste Rolle.

Der Geruch, an dem der Mensch das gefahrbringende Ausströmen des Gases bemerkt, stammt nicht von dem eigentlichen Giftgas her, sondern von ziemlich geringfügigen Beimengungen andrer Gase. Das Gift des Leuchtgases ist das Kohlenoxyd, ein völlig farb- und geruchloses Gas.

Wenn man Kohlen verbrennt, so entsteht gewöhnlich das Kohlenoxyd [Kohlendunst], ein Gas, das, in Wasser eingeleitet, die Kohlensäure bildet und daher auch oft schlechthin Kohlensäure genannt wird. Ist aber nicht genügend Sauerstoff zur Verbrennung vorhanden, so entsteht

ebenfalls Kohlenoxyd. Es entsteht aber auch bei der üblichen Verbrennung neben dem Kohlendunst, es entsteht, wenn durch Rauchscheiden der Zutritt der Luft zum Feuer nicht genügend erfolgt; es entsteht bei der Verbrennung in geschlossenen Zimmern, in Öfen, Kaminen. Bei dieser Entstehung merkt niemand etwas vom Kohlenoxyd; trotzdem kann es tödlich wirken, wenn der Mensch in einem solchen Räume verharret.

Das Feuer prasselt im Ofen. Durch irgendeinen Zufall ist die Ofenklappe geschlossen. Die Flamme schlägt nach dem Zimmer herüber. Leichte Rauchwölkchen ballen sich ins Zimmer herein. Wer sich am Ofen an der Wärme freut, riecht den leicht brennlichen Dunst, er prickelt ihm angenehm in der Nase. Dann schweben ihm allerlei Bilder vor, er fühlt eine angenehme Mattigkeit in den Gliedern, es wird ihm plötzlich unwohl; aber er kann sich nicht mehr erheben, weil die Glieder so matt sind und der Wille so schwach ist, während seine Benommenheit immer mehr zunimmt. Nach einer Stunde finden ihn Angehörige ohnmächtig oder tot auf dem Boden liegen. Zola ist diesen Tod gestorben.

Ebenso findet mancher den Tod im Badezimmer, wenn der Badeofen defekt ist, ebenso mancher Arbeiter, aus dessen Arbeitsraum der Rauch keinen genügenden Abzug hat. Am Kohlenoxyd stirbt der Feuerwehrmann auf der schwelenden Brandstätte. Bei grossen Theaterbränden, bei grossen Explosionen — die modernen Sprengstoffe enthalten immer mehr Kohlenoxyd — sterben mehr Menschen an Kohlenoxydgasvergiftung als durch Verbrennung oder Zerrellung. Die kohlenoxydhaltigen Auspuffgase der Automobile haben manchem Chauffeur in der Garage das Leben gekostet.

Die durch den Geruch vermeidbare Leuchtgasvergiftung ist also nicht die einzige, die durch Kohlenoxyd hervorgerufen ist. Aber auch von ihr gab es eine Form, bei der die Gefahr früher nicht gerochen werden kann:

Es ist Winter. Auf der Strasse ist Frost; in den Häusern warm gehetzt. Das Gasrohr unter dem Strassenpflaster platzt aus irgendeiner Ursache, und das Gas steigt in der warmen Richtung in die Höhe, d. h. also in das Haus hinein. Auf dem Wege bis dahin reissen aber die Erdschichten die reichenden Bestandteile an sich, und in die Wohnung gelangt das Gas, ohne dass jemand die Gefahr gewahr wird.

Die roten Blutkörperchen nehmen in der Lunge aus der Atemluft den Sauerstoff, binden ihn locker an den Farbstoff, das Hämoglobin, und transportieren ihn so an alle Gewebe, damit diese leben können. 200mal lieber als den Sauerstoff nehmen sie Kohlenoxyd auf, aus einem Zehntel Prozent Kohlenoxyd in der Luft versorgen sich schon 42 % der roten Blutkörperchen, und sie halten dies Kohlenoxyd sehr fest, geben es weder an die Gewebe noch an die

(Fortsetzung auf Seite 122, oben rechts.)

del, und du hättest das Buch doch nicht kaufen sollen, wo mir sowieso immer nicht mit der Kente langten.“

„Dass gut sein, Mutter, ich kauf mir dafür ein paarmal keinen Priem, aber wissen muß ich, was daran ist an all dem Wunderbaren, das er uns von Gottes Königreich erzählt hat. Er hat es ja gesagt, wir bräuchten es ihm gar nicht zu glauben, wir sollten nur selber prüfen und uns selbst überzeugen; denn das ist immer unser Fehler gewesen, daß wir nicht selbst geprüft hätten. Mir war es doch bei manchem, was er sagte, als würde mir eine Sinde von den Augen gerissen. Mutter, ich muß mich jetzt überzeugen, ob das wirklich in der Bibel steht, daß die Alten wieder jung werden und die Toten wiederkommen auf die Erde. Ich habe mir die Seite in dem Buche gut gemerkt, die er uns genannt hat, wo darüber geschrieben stehen soll. Und nun, Mutter, gib mir mal die Bibel her!“

Das Mütterchen schüttelte den Kopf. So lebhaft hatte sie ihren Mann seit Jahren nicht gesehen. Sie trippelte zum Glaschrant und räumte erst vorsichtig das mit Silbermünze bemalte Kaffeegeschirr weg, das sie vor Jahren zur Trauzeit bekommen hatten; denn dahinter stand noch wie neu die große Traubibel. Sorgsam wusch sie erst mit der Schürze darüber. Man sollte es doch nicht glauben, da stand nun die Bibel eingeschlossen im Glaschrant, und doch lag Staub darauf. Dann wusch sie auch das Waschtuch des Tisches noch einmal ab und legte das heilige Buch dem Vater hin. Wald hatte er das 33. Kapitel des Buches Hiob gefunden, das da in dem Buche angegeben war, und nun lasen sie beide: „Sein Fleisch wird frischer sein als in den Tagen seiner Jugend; er wird zurückkehren zu den Tagen seiner Jünglingskraft.“

„Siehst du, Mutter, hier steht es doch ganz deutlich, und davon hat der Pfarrer niemals etwas gesagt, so oft wir auch in der Kirche gewesen sind! Mutter, die Bibel legt du nicht mehr in den Glaschrant, die bleibt jetzt hier; die brauche ich jetzt! Nun ist man 70 Jahre alt geworden und fängt wie ein Schulbub an zu lernen; was eigentlich in der Bibel steht. Mutter, Mutter, ich glaube, es ist wirklich wahr, sie haben uns ganz falsch gelehrt! Und nun störe mich nicht, ich muß das Buch lesen, muß mich selbst überzeugen, daß es doch noch eine Hoffnung gibt, auch für uns Alten!“

E. S.

Eine Kulturmission der Bibelforscher

Das „papierene“ Zeitalter, wie man unsere Zeit spöttisch nennt, wird gekennzeichnet durch die ungeheure Flut von Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und andern Drucksachen, die aus zahllosen Rotationsmaschinen ausgepresst, die Urfaße sind für die Vernichtung weiter Waldflächen, die ihr Holz der Papierherstellung opfern müssen.

Ohne Zweifel ist das Lesen guter Literatur mit außerordentlichen Vorteilen verbunden. Die größten Denker aller Zeiten haben ihre Kenntnisse aus Büchern geschöpft. Die größten Geister, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst lebten, haben ihr Wissen und ihre — auch andre wieder — befruchtenden Gedanken in Büchern niedergelegt. Es ist nicht umsonst, daß von allen Seiten, insbesondere von Pädagogen, immer wieder behauptet wird, daß „Lesen bildet“. Lesen bringt Wissen, und „Wissen ist Macht“.

Der Unterschied zwischen Personen, die „Vielleser“ sind, und solchen, die „Nichtleser“ sind, ist groß. Die einen sind sowohl geistig als auch in ihrer Arbeit und im Umgang den andern weit überlegen. Der Vielleser hat es oft leichter, im menschlichen Leben zurechtzukommen und sich den Verhältnissen, die ihn jeweils umgeben, anzupassen. Er kann überall mitreden, er weiß von allen Dingen, die sich auf der Erde zutragen und zutrugen, und auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik zum mindesten etwas Bescheid. Der Nichtleser hingegen wird sich immer als verhältnismäßig einfältiger, unbeholfener und unwissender Mensch bei jeder möglichen und oft auch bei wirklich unmöglichen Gelegenheiten offenbaren.

Deutschland hat seinen Einwohnern ein nicht zu überschätzendes Geschenk durch die gesetzliche Festlegung des Schulzwangs gemacht. In vielen Ländern, leider auch in Europa, leben noch Analphabeten, oft einen großen Prozentsatz der Bevölkerung des Landes ausmachend. Analphabeten sind Menschen, die weder lesen noch schreiben können. Solche gibt es unter den gesunden Deutschen und in andern Kulturstaaten der Welt erfreulicherweise nicht mehr oder doch nur vereinzelt. Dieser Zustand war früher nicht vorhanden. Sehr viele ältere Leute unserer Zeit können sich noch gut erinnern, daß in ihrer Jugend unterschieden werden mußte zwischen solchen, die lesen und schreiben konnten, und solchen, die es nicht konnten. Im Mittelalter und insbesondere im Altertum war diese Kenntnis das ausschließliche Vorrecht einiger weniger mit der Schreibkunst vertrauter Personen. Wir erinnern nur an Karl den Großen, den berühmten deutschen Kaiser, der sich nach geschichtlicher Überlieferung nichts mit Schreibübungen abmühte, mittels einer Tafel, die er dauernd unter seinem Kopfkissen liegen hatte. Karl der Große war es, der als erster in germanischen Ländern Schulen

(Fortsetzung auf Seite 122.)

DAS LEBEN

WACHSTUM

GEBURT

Ein Schmerz, ein Schrei, ein Licht,
Und etwas Weiches, Warmes,
Und etwas Kleines, Armes,
So hilflos und so nackt!

So fängt das Leben an,
Da wo es dich gepackt,
Da wo das „Sein“ begann
Dem kleinen Erdenwicht.



Wie wundersam das alles ist!
Du weisst nicht wo und wer du bist;
Doch du bist da und schaust umher!
Hoch über dir die Luft, ein Meer
Voll unbekannter Dinge.
Und Augensterne über dir;

Aus weiter Ferne
Leuchtet hier u. da dir Fremdes zu;
Und Händchen greifen in die Luft,
Die Füsschen zerran an der Gruft
Von Kissenwerk, worin du liegst,
In das du kleiner Leib dich schmiegst.

BEWUSSTSEIN

Ja, Menschenkündlein, das bist du,
Du kleine grosse Wichtigkeit!
Bald herrschst du über Raum u. Zeit
Und kommandierst mit Wehgeschrei
Die grosse Menschenwelt herbei.

Was gibt es noch, seitdem du bist,
Das sich nach dir nicht richten müsst,
Vom Kindbett bis zur Waage:
Das sind die ersten Tage.



Ach, das Leben ist ein Kampf:
Badewanne, Wasserdampf,
Seifenschwamm und Windeltuch,
Hast von allem bald genug.
Warum lässt man dir nicht Ruh,
Kleiner Erdenbürger du?
Klein dein Wünschen; höchste Lust:
Mutterarm und Mutterbrust.
Doch auch dies nicht ungekürzt
Dir des Daseins-Schalheit würtzt.
Darum bist du auch nicht still.
Wenn man rationieren will.
Triebhaft dich das Wissen führt,
Dns Gewalt vor Recht regiert.
Schrei nur, kleiner Erdenknecht,
Wer viel schreit, bekommt viel recht;
Jedenfalls, du kleiner Wicht,
Hast du „so“ oft recht gekriegt.

WISSEN

Schau her, schau her,
Nun geht es flott voran;
Vom Windelkind da wurd ein kleiner Mann,
Ein richt'ger Hosenmatz.
Er weiss genau, wie angestaunt er wird.
Dass sich nur niemand irrt:
Der kleine freche Patz
Ist seiner Wichtigkeit sich voll bewusst.
Er wirft sich in die Brust,
Wenn er sein Verslein deklariert,
Das man ihm mühsam einstudiert.
Der Mutter Torheit produziert
Die Pose des Bewunderten,
Bei ihm, dem kleinen Gernegross,
Der doch nur einer unter Hunderten.
So ging es los, was viel verdarb,
Woran ein schönes Teil reiner Kindheit starb.
Und wie die Schule erst begann,
Kam selbstbewusst der kleine Mann
Am ersten Tag.
Er wusst' ja schon so viel.
Ihm schien die Sach' ein Kinderspiel.
A, b und c und eins und zwei,
Das war für ihn schon längst vorbei.
Doch hier des Übels Wurzel lag:
Er passt nicht auf und blieb zurück
Vom allerersten Augenblick,
Weil falsche Liebe unbewährt
Zu früh hat falschen Stolz genährt.

DEFEKTE

So kam die Lüge mit der Zeit:
Abschreiben, Unlust, Flüchtigkeit,
Nachsitzen, schlechte Zeugnisnoten;
Und wenn er einfach nicht verstand,
Was vorn er an der Tafel fand —
Zu stolz, zu Haus es zu gestehn —
Liess er die Sache einfach gehn.
Dann Bubenstreiche, Flegelzoten
Und mehr, wozu man ihn verführt:
Er bald den Glauben an sich selbst verliert.
So fünfzehn Jahre vorübersäumen:
Und doch — — — die Seele
Immer voll guten Träumen.

SEHNSUCHT

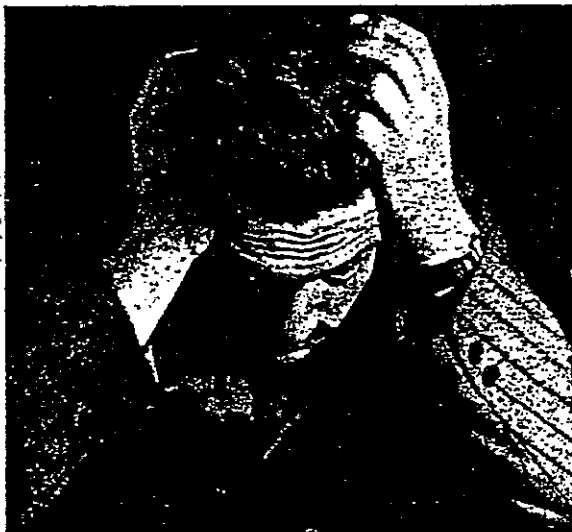
Träume sind Schäume?
Ja, gewiss!
Doch nicht die Träume einer Knabenbrust.
Und wehe dem, der sie zerriss,
Die da so tief und unbewusst
Malen das Bild
Grosser Erwartung kommender Dinge.
Menschenkind, rings!
Lass dir nicht rauben
Hoffenden Glauben
An all das Gute, das du stets wolltest,
Auch wenn du wüste an Abgründen tolltest.
Heisses Ersehnen eines Gefährten:
Freund oder Freundin; eines Bewährten,
Der mir das Fehlende sei in dem Streit,
Ausfüllt der Halbheit quälendes Leid.



Der mir erwecke das schlafende Sein,
 Mir, an dem nur falscher Führung Gebrech'n
 Bitter sich rächen.
 Grausame Pein,
 Nirgends zu finden
 Diesen Gefährten, der hilft verbinden,
 Wo mir das Leben Mängel gelassen.
 Soll das Vollkommene niemals ich fassen,
 Bleib ich allein?

HOFFNUNG UND GLAUBEN

Glückliche Stunden!
 Wunderbar frohes Gefühl!
 Schwärmrische Freundschaft und Treuschwur:
 Hab ich gefunden,
 Was mir gefehlet bis jetzt auf der Erden —
 Dass ich nie konnte befriediget werden?
 Freund, Freund, erfüll du den Wunsch dieser Brust!
 Bist du der Freund, der mir vorschwebet?
 Lasse mich finden, dass es mich hebet
 Hin zu den Höhen der Edlen und Reinen,
 Die mir im Traum meiner Träume erscheinen.
 Mann oder Weib! nicht Lust, nicht Begierde
 Füllt meine Brust.
 Ist doch des Menschen erhabenste Zierde
 Wahrhaftigkeit und untrügl'ches Wort.
 Fort, alles fort,
 Was an der Erden
 Niedrer Gemeinheit stetig könnt werden!
 Rauscht durch die Adern, ihr Ströme wie Feuer,



Alles mag kommen, mein Fleisch mag vergehn;
 Alles mag schwinden, was hoch mir und teuer;
 Einmal nur lass mich Wahrhaftigkeit sehn!
 Gib mir das Bad doch, in dem meine Seele
 All ihre Halbheit und all ihre Fehle
 Kann untertauchen, um nie zu erstehn. —
 Bist du es, wonach Verlangen ich trag?
 Kann meine Seele — hab ich's gefunden —
 An deiner Seele Reinheit gesunden?

ENTTÄUSCHUNG

Sahst du es schon, wenn einer meint, er fände tausend,
 Und untersucht und findet hundert nicht einmal?
 Er reduzieret Forderung und Erwartung,
 Er überwindet bitterer Täuschung Qual;
 Bald sind bescheiden worden seine Ideale,
 Was kämpfen noch um das, was doch nicht da?
 Er resigniert und trinkt des Daseins Schale
 So wie sie ist; sein wundes Herz versah
 Mit Ironie sich und mit Höhnen.
 Er glaubt nicht mehr an Freundschaft, Keuschheit, Treu.
 Es soll nicht mehr in seinem Innern tönen
 Der unerlöste, sehnsuchtsschwere Schrei!
 Schweigt, all ihr Wünsche ohne Massen!
 Was fordert mehr ihr, wie ihr selber seid?



Du kannst das Menschliche, doch nicht den Menschen
 Beginne dies bei dir, [hassen.
 Setz es getrost bei andren fort,
 Dann sparst du selber dir und andren Leid.
 Von selber wird zur Tat, was heute nur ein Wort.
 Auch im Ertragen wurzeln grosse Freuden;
 Es wartet tiefes Glück dir im Bescheiden.

RESIGNATION

Nun bleibt zu sagen nicht mehr viel:
 Belnah zu Ende ist das Spiel,
 Wenn man sich abgefunden hat damit.
 Es hat nicht Zweck, mit dem Geschick zu hadern:
 Manch schönes Haus besteht aus rauhen Quadern,
 Und auch nicht jeder Glanzstein ist Granit.
 Und wenn du — selbst nur halbbehauen — wirst ertragen,
 Lass auch den anderen ihr Recht nur ungeschmält.
 Es hat nur der das Recht, den andren was zu sagen,
 Der für sich selber nie und nirgends sich verfehlt.
 Und etwas Gutes kannst du ja an jedem finden;
 Vergiss das Schlechte stets so gut du kannst,
 Vielleicht wird endlich dann auch dir noch binden
 Zu einem Ganzen alles sich, was du gewannst.
 Ein Leben ward gebaut, und in der Jugend Rote
 Nach deiner Meinung schon ein Fehler ward gemacht;
 Doch was weisst du, welch grosse Seelennöte
 Gewonnen wären, wenn — wie du gedacht —
 Geworden wär der Bau? Vielleicht längst stürzt' er ein:
 Wir Menschen müssen doch mit dem was ist zufrieden sein.

einrichtete und dieser Sache eine so große Bedeutung beimaß, daß er sehr oft und eingehend Schulrevisionen veranstaltete und dabei selbst die Schüler prüfte, um zu ermitteln, welche Fortschritte sie gemacht hatten.

Die Kenntnis des Lesens und Schreibens ist für den einzelnen ein außerordentlich bedeutungsvoller Besitz — aber wie viele Menschen gibt es, die trotz der Tatsache, daß ungezählte Millionen Schriftstücke in den Besitz der Menschheit gebracht sind und täglich gebracht werden, grundsätzlich Nichtleser bleiben. Würde eine Statistik gemacht werden, wie viele von den hauptsächlich in Landgegenden lebenden Personen niemals irgend etwas lesen, so würde ein erschreckendes Bild von der geistigen Beschaffenheit eines ansehnlichen Prozentsatzes unserer Zeitgenossen entstehen.

Also ist es nicht allein ein bedeutungsvolles Unternehmen, der Menschheit gute und zur Belehrung vorzüglich geeignete Literatur zu beschaffen, sondern auch ein nicht minder bedeutungsvolles Werk, diese „Nichtleser“ durch geeignete Mittel dazu zu bringen, sich einmal hinzuwenden und in einem guten Buche zu lesen. Einmal angefangen, wird eine solche Person Geschmack am Lesen bekommen und dadurch sich selbst auf ein geistig höheres Niveau bringen. Eine solch außerordentlich bedeutungsvolle Kulturarbeit wird durch die „Internationale Bibelforscher-Vereinigung“ geleistet. Täglich ziehen Zehntausende von Angehörigen der Bibelforscher-Vereinigung in nur von idealen Beweggründen geleiteter Tätigkeit von Ort zu Ort, von Haus zu Haus und von Tür zu Tür. An jeder Tür sprechen sie vor, um oft auch die Antwort der Leute zu hören: „Ach wir lesen das ganze Jahr nicht!“ Diese Leute werden ermutigt, sich mit dem Lesen guter Bücher zu befassen. Die missionierenden Bibelforscher tragen Literatur mit sich und verkaufen diesen Leuten zum Festhaltenspreis die von der Bibelforscher-Vereinigung herausgegebenen Schriften. Hat aber einmal ein solcher Nichtleser ein solches Buch erworben, dann wird er, schon deshalb, weil er das Geld dafür ausgab, das Buch auch zu lesen wünschen und auch tatsächlich lesen. Diese Tatsache hat sich unzählige Male bestätigt.

Damit ist erwiesen, daß die „Internationale Bibelforscher-Vereinigung“ nicht nur allein deshalb Kulturmission treibt, weil sie die die Heilige Schrift auslegenden und schwierige Bibelstellen erklärenden Bücher dem Volke in Millionen Exemplaren zur Verfügung stellt und dadurch eine mächtige Arbeit zugunsten der Aufklärung in religiöser Beziehung und gegen gotteslästerliche, im Mittelalter geborene Irrlehren geleistet wird, sondern auch deshalb, weil große Volksteile zum Lesen praktisch erzogen werden — eine Arbeit, die dem Staate und seinem Ansehen, sämtlichen Staatsbürgern, den Gemeinden und nicht zuletzt auch der einzelnen Familie Segnungen und Vorteile bringt. Infolgedessen sollten alle behördlichen und privaten Stellen, denen daran liegt, den Menschen zu dienen und zu helfen, damit sie geistig, sittlich und ethisch auf ein höheres Niveau gebracht werden, diese von Bibelforschern in unermüdblicher Arbeit und ungeachtet großer Schmähungen und Entbehrungen durchgeführte Tätigkeit fördern und unterstützen.

A. Hado.

Der Mensch

(Radiovortrag)

Jehova und sein Vorhaben sollte des Menschen hauptsächlichstes Studium bilden. Die Wahrheit hierüber wird in der Bibel gefunden. Eines der ersten Dinge, die der Mensch lernen sollte, ist die Wahrheit über seine Beziehung zu Gott, dem großen Schöpfer. Die Bibel erklärt, daß Gott den Menschen in seinem Ebenbilde und nach seinem Gleichnis erschuf. Diese Gleichheit kann sich nicht auf die Körperform bezogen haben, weil Gott der große Geist und der Mensch auf der Erde ist. Die Bibel erklärt, daß es geistige Leiber und menschliche Leiber gibt, und daß kein Mensch weiß, welche Gestalt ein geistiger Leib hat.

Was bedeutet die Aussage, daß der Mensch im Bilde und nach dem Gleichnis Gottes geschaffen wurde? Die Eigenschaften Gottes sind Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe und Macht, und sie alle wirken in steter und genauer Harmonie zusammen. Der unvollkommene Mensch, den wir heute sehen, besitzt ein gewisses Maß von Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Macht. Die Tatsache, daß der Mensch jetzt diese Eigenschaften — wenn auch in Unvollkommenheit — besitzt, zeigt, daß der vollkommene Mensch sie in Vollkommenheit sein eigen nannte, denn es steht in der Bibel geschrieben, daß der erste Mensch als ein vollkommenes Geschöpf erschaffen wurde.

Jehova Gott besitzt die Herrschaft über das ganze Weltall. In ähnlicher Weise wurde dem Menschen die Herrschaft über die ganze übrige animalische Schöpfung der Erde gegeben, und auch hierin war er somit ein Gleichnis Gottes. Es ist eine Verleumdung der Intelligenz des Menschen und eine Lästerung des heiligen Namens Gottes,

Die Kohlenoxydvergiftung - Forts. von Seite 119.

Ausatmungsluft so schnell ab; und welches Blutkörperchen mit Kohlenoxyd gesättigt ist, das ist für die Sauerstoffatmung vorderhand verloren. Wenn 60—70 % der roten Blutkörperchen für die Atmung ausschalten, erlischt das Leben. Sonderbar sieht dann der Tote aus. Das Kohlenoxydblut ist so hell wie das hellrote Blut der Pulsadern, und schimmert durch die Hautdecke kirschrot hindurch. Man möchte es nicht glauben, dass dieser Mensch mit seinen glühenden Wangen schon im Totenreiche weilt.

Findet man einen Menschen ohnmächtig in einem geschlossenen Raume, zeigt er womöglich noch die rote, gesunde Hautfarbe, so muss man an Kohlenoxyd denken, auch wenn man keinerlei Geruch wahrnimmt, und muss sofort Fenster und Türen aufreissen, schon um sich selber keiner Gefahr auszusetzen. Dann bringe man ihn in ein Zimmer, wo frische Luft ist, damit das Blut, das tauglich geblieben ist, gute Sauerstoffnahrung erhalte; wer es versteht, lasse sichs nicht verdriessen, künstliche Atmung einzuleiten und möglichst lange fortzusetzen. Manches Mal kann man so noch ein Menschenleben retten.

Aber habt ihr ihn über die erste drohende Gefahr hinweggebracht, dann kann es doch noch nach einigen Tagen passieren, dass er stirbt. Es kommen die Nachkrankheiten der Vergiftung, die von dem Kohlenoxyd herrühren, das noch im Blut festgeblieben ist. Dann kommt die Zuckerkrankheit, das relativ harmloseste, nicht selten eine Leberverfettung mit starken Leibschmerzen, Lungenentzündungen oder vor allem ein Herzschlag. Überhaupt ist das Herz dasjenige Organ, das am längsten nachkränkt. Wer eine Kohlenoxydvergiftung auch sonst gut überstanden hat, der leidet fast immer noch wochenlang an schnellem, unregelmässigem Puls, Herzklopfen, Beklemmungen und schneller Ermüdbarkeit des Herzens. Ja, oft ist sogar das Herz der einzige Leidtragende, und zwar bei dauernder Einatmung selbst geringer Mengen Kohlenoxyd. Es geschieht sehr oft, dass in einem Arbeitsraum alle Arbeiter allmählich an Herzbeschwerden erkranken, ohne dass jemand an eine schleichende Vergiftung denkt, bis plötzlich ein Todesfall zu einer genauen Untersuchung des Raumes Veranlassung gibt; und da findet man, dass irgendwo eine Gasleitung undicht geworden war oder ein Abzug nicht funktioniert.

Das Kohlenoxydgas ist eines der tödlichsten Gase, weil es nicht durch den Geruch zu erkennen ist und den Menschen dahinnimmt, ohne dass er zu einem Bewusstsein der Gefahr gekommen war.

Verkehr mit Behörden im allgemeinen

Von Bruno Erich Beutner.

Zunächst belaste das Gericht nicht mit kleinlichen Privatklagsachen wegen Beleidigung. Du mußt mit eiserner Ruhe über belanglose Schimpfereien hinwegsehen, denn nur damit beweist du deinem Gegner, wie erhaben du ihm gegenüber bist. Sprich dich, wenn angänglich, mit ihm aus, bewahre aber auch dann deine Ruhe, denn oftmals liegen Missverständnisse vor.

Bevor du eine Behörde um irgend etwas angeht, unterrichte dich, oder lass dich unterrichten, ob sie für deine Belange überhaupt zuständig ist: viel kostbare Zeit kann dir sonst mitunter verloren gehen, Fristen verstreichen. Gehe aber auch nicht zur letzten Minute ins Amt.

Bei allen Eingaben in bezug auf ein schon anhängiges Verfahren denke an das dir mitgeteilte Geschäfts- oder Aktenzeichen. Damit vermeidest du Verzögerungen in der Bearbeitung. Schreibe deutlich und kurz, und lass deine genaue Adresse erkennen.

Mache es nicht wie diejenigen, die eine dienstliche Eingabe an einen bestimmten Beamten der in Frage kommenden Behörde richten. Du mußt mit der Abwesenheit des Beamten rechnen, und dann hast du dir oft mehr geschadet als genutzt.

Wirst du auf die Behörde bestellt, dann sei pünktlich. Bei Verhandlungen vor dem Prozessgericht ist dies geradezu deine Pflicht und Schuldigkeit, denn bei Unpünktlichkeit kann dein Gegner Versäumnisurteil erwirken: Bist du zur Sicherheitsleistung (Vollstreckungsschutz) ausserstande, kümmerst dich obendrein um den weiteren Verlauf der Dinge nicht, so steht eines Tages der Gerichtsvollzieher vor deiner Tür. Das ist nicht gerade angenehm, wenn auch in heutiger Zeit nichts Seltenes.

Willst du bei Gericht eine Klage anhängig machen, so nimm dir alle Schriftstücke, die du in deinem Besitz hast, mit, auch wenn sie dir noch so unwesentlich erscheinen. Du mußt aber auch zuvor prüfen, ob das Gericht deines Wohnsitzes in der zu verfechtenden Sache zuständig ist. Weisst du auch, dass, wenn nichts anderes vereinbart wurde, das Gericht zuständig ist, in dem dein Schuldner seinen Wohnsitz hat? Bei Privatklagen hast du dich an das Gericht zu halten, in dessen Bezirk dir die Beleidigung oder sonstiges widerfahren oder zu Ohren gekommen ist. Weisst du auch, dass jeder Privatklage ein Sühneversuch vor dem Friedensrichter voranzugehen hat, es sei denn, dass der Beschuldigte in einem andern Gerichtsstand seinen Wohnsitz hat?

Für einen Zivilprozess wird dir das Armenrecht nicht erteilt, wenn das Gericht die beabsichtigte Rechts-

Gleich einer köstlichen Perle ist die Erkenntnis der Wahrheit

Man kann
darüber den
Alltag und
all sein Leid
ganz ver-
gessen



Wünschen Sie die Wahrheit zu kennen, so lesen Sie Richter Rutherfords Bücher. Ein Satz von sieben Bänden, rund 2500 Seiten, nur 4,90 RM.

Bibelhaus Magdeburg, Leipziger Str. 11-12

zu behaupten, der Mensch stamme von einem Affen ab. Gottes Wort, und dieses ist die Wahrheit, erklärt in 1. Mose 2 Vers 7: „Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele.“

Dst wird die Behauptung gehört, Gott hätte zuerst den Menschen gebildet und ihm hierauf eine Seele gegeben. Eine solche Erklärung ist im Widerspruch mit der Heiligen Schrift und falsch. Mit „Seele“ wird ein lebendes, sich bewegendes und atmendes Geschöpf bezeichnet. Lange Zeit vor der Erschaffung des Menschen waren Tiere niedriger Ordnung erschaffen worden, und jene werden in 1. Mose 1 : 20 Seelen genannt. Gott bildete den Leib des Menschen aus den Elementen der Erde, sodann hauchte er in die Nase jenes Körpers den Atem, den alle tierischen Geschöpfe atmen, und der Mensch wurde ein lebendes, sich bewegendes Geschöpf, und das ist eine Seele. Jeder Mensch ist eine Seele, aber niemand besitzt eine Seele, die von seinem Leibe getrennt und unterschieden wäre.

Es wird von vielen behauptet, die Seele des Menschen sei unsterblich und lebe ewiglich. Diese Erklärung ist gänzlich falsch. „Unsterblichkeit“ weist auf etwas hin, das nicht sterben kann. Die Tatsache, daß die Menschen seit vielen Jahrhunderten sterben, beweist die Verkehrtheit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen. Überdies steht in 1. Timotheus 6 : 16 geschrieben, daß Gott allein Unsterblichkeit besitzt. Der vollkommene Mensch Jesus war nicht unsterblich, als er auf der Erde war; denn er sagte, daß eine der Verheißungen, die Gott ihm gab, Unsterblichkeit als Lohn für seine Treue war. Im zweiten Kapitel des Philipperbrieves steht geschrieben, daß Gott den Herrn Jesus bei dessen Auferstehung hoch erhöht und ihn mit Unsterblichkeit belohnt hat. Später erklärte Jesus: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig in die Zeitalter der Zeitalter.“

Gott kündigte Adam, dem ersten Menschen, an: „In dem Tage, da du sündigen wirst, wirst du gewißlich sterben.“ Wenn der Mensch eine unsterbliche Seele besäße, könnte jene Aussage nicht wahr sein, aber wir wissen, daß Gottes Wort wahr ist. Adam verlebte Gottes Gebot und starb deswegen, was genügender Beweis dafür ist, daß er nicht unsterblich war. Der Odem, den Gott in die Nase des Menschen hauchte, ist nicht unsterblich. Sowohl der Leib als auch der Atem des Lebens sind erforderlich, um ein lebendiges Geschöpf oder eine Seele auszumachen; und wenn der Atem weggenommen wird, tritt sofort der Tod ein. Alles Recht zum Leben geht von Jehova aus. Der Odem ist nicht unsterblich. Der Atem besitzt kein Leben. Er erhält nur den Blutkreislauf aufrecht, durch den der Leib belebt und am Leben erhalten wird. In 5. Mose 12 : 23 steht geschrieben: „Das Leben ist im Blute.“ Alle animalischen Geschöpfe, der Mensch eingeschlossen, haben Blut und müssen atmen, um zu leben. Entziehe das Blut oder den Atem, und der Tod tritt ein. Was sterben kann, ist sterblich, aber nicht unsterblich. Jeder Mensch ist eine Seele, und wenn er stirbt, so ist es die Seele, die stirbt. Es steht in Hesekiel 18 : 4 geschrieben: „Die Seele, die sündigt, die soll sterben.“ Das Leben des Menschen und sein Recht zu leben hängt von seinem Gehorsam dem Befehl Gottes gegenüber ab. Wenn der Mensch eine unsterbliche Seele hätte, so könnte Gott an ihm die Strafe seines Befehles nicht vollstrecken.

Gott hatte die Erde viele Jahrhunderte vor der Erschaffung des Menschen gemacht, und sie wurde dazu bestimmt, die ewige Heimstätte des vollkommenen Menschen zu sein. Hierüber steht in Jesaja 45 geschrieben: „So spricht Jehova: . . . Ich habe die Erde gemacht und den Menschen auf ihr geschaffen . . . Nicht als eine Ede hat er sie geschaffen, um gehöhnt zu werden hat er sie gebildet.“

Gottes Voratz ist, daß die Erde zur festgesetzten Zeit mit einem vollkommenen und glücklichen Geschlecht von Menschen gefüllt werde. Der Mensch wird diese große Wahrheit zu würdigen wissen, wenn er erfährt, warum das Menschengeschlecht nun unvollkommen ist und so viel leidet, und wenn er von Gottes Vorhaben erfährt und von seinem Mittler zur Wiederherstellung der Gehorsamen der Menschheit zur Vollkommenheit und zur Gestaltung der Erde als paradiesisches Heim für den Menschen.

Ein Teil der Erde, Eden genannt, war zu Anfang das paradiesische Heim Adams und seines vollkommenen Weibes Eva, das ihm Gott gegeben hatte. Eden war ein herrlich schöner Ort und enthielt alles, was zur Bequemlichkeit, zum Wohlfühlen und zum Glück des Menschen nötig war. Adam und Eva verloren aber jene herrliche Heimstätte, wurden daraus vertrieben und genötigt, ihren Lebensunterhalt durch harte Arbeit zu erwerben, bis sie starben. Das war die Folge einer Erhebung gegen Gott, an der sie freiwillig teilgenommen hatten. Das über sie gefällte Urteil war recht und gerecht. Gott wäre sich selbst gegenüber nicht wahrhaftig gewesen, hätte er den Menschen nicht zum Tode verurteilt. Seine Weisheit und liebevolle Güte traf jedoch unverzüglich Vorkehrung zur Erlösung, Befreiung und Wiederherstellung der Gehorsamen.

Das Recht zu leben ist eine Gabe an die, die Gottes Befehl befolgen. Jehova hat den Menschen als Krone seiner irdischen Schöpfung geschaffen. Er hatte ihm Leben und das Recht zu leben gegeben, und verlangte vom Menschen als Gegenleistung vollen Gehorsam seinem Befehl gegenüber. Schon der geringste willentliche Ungehorsam gegen dieses Gebot müßte einem schlechten Beweggrund entsprechen und eine Reigung des Menschen zur Teufelsgestalt zeigen. Gott hatte dem Menschen keine große und schwere Sache auferlegt, sondern ihm deutlich erklärt, daß er von einer gewissen Frucht in Eden nicht essen sollte, und daß eine Verletzung dieser Verordnung zur Folge haben würde, daß dem Menschen das Leben und das Recht hierzu genommen werden müßte. Natürlich hätte Gott den Menschen so erschaffen können, daß er nicht hätte ungehor-

verfolgung oder Rechtsverteidigung für mutwillig und aussichtslos hält. Weisst du auch, dass du trotz erlangtem Armenrecht bei deiner Verurteilung deinem Gegner entstandene Kosten zu erstatten hast, ganz abgesehen davon, dass das Gericht auch bei Eintritt besserer Vermögensverhältnisse seine Kosten fordert?

Am allerklügsten aber ist es, sich so zu benehmen, dass man selbst mit den Gerichten nichts zu tun bekommt und auch anderen keine Gelegenheit gibt, sich an die Gerichte wenden zu müssen.

Deinen Gegner sollst du auch vor Gericht nicht reizen und herabwürdigen, auch dann nicht, wenn du zehnmal das Gefühl hast, dass er dich übervorteilen will. Befolge aber den Rat des Gerichtes in bezug auf einen Vergleichsvorschlag. Glaube nur, der Richter überblickt oftmals die Sache besser als du und sieht nicht wie du durch die Interessenbrille.

Ungebührliches Betragen vor Gericht wird mit einer sofort zu vollstreckenden Ordnungsstrafe geahndet. Du darfst aber auch in deinem Äusseren die Würde eines Gerichts nicht verletzen.

Takt

Nach düsteren, nebelgrauen Wintertagen strahlt wieder Frühlingssonne mit lockender Wärme in die blinden Fenster der grossen und kleinen Häuser, aus denen die Menschen sehnsuchtsvoll ins Freie strömen — wie Gefangene aus dunklen Verliesen. —

Plaudernd und lachend ziehen sie zu zweien und dreien die sonst so stillen Strassen entlang, den Vororten zu, mit offensichtlicher Freude an allen im Lichte strahlenden Dingen.

Ein Mann zeigt seinem Sohn die kleinen, braunen Knospen an Sträuchern und Bäumen und sagt: „Wunderbar ist die Kraft der Sonne, Erstarretes zu neuem Leben zu erwecken!“ Der junge Mann an seiner Seite nickt stumm; ihm war so wohl zumute. —

An einer Strassenecke geht ein Krüppel. Mühsam das rechte Bein nachschleppend, zeigt er sein Gesicht — vom Ohr bis zum Mundwinkel durch ein feuerrotes Mal gezeichnet — offenbar nicht gern. Ein paar halbwüchsige Burschen folgen ihm mit Gelächter und ahmen seine Bewegungen nach. —

Empört über so viel Gefühlsroheit wendet sich der Sohn an den Vater: „Können wir den armen Mann nicht in Schutz nehmen?“ Der Vater

antwortet: „Nicht wahr, wie traurig ist der Anblick eines beschädigten oder gelähmten Menschen. Wie traurig das Gebaren eines Taubstummen, oder die erloschenen Augen eines Blinden. Aber am traurigsten ist doch das Verhalten gedankenloser Menschen, die es fertigbringen, an diesen Unglücklichen empfindungslos vorüberzugehen oder gar zu lachen und zu spotten!“ — „Ja, Vater, aber warum wird Ihnen nicht durch Ihre Eltern das Hässliche Ihres Benehmens klargemacht? Sie können den Kindern doch sagen, wie furchtbar es ist, ein entstellendes Gebrechen zeit lebens zu tragen, und dass jeder vom Schicksal Getroffene Liebe und Mitleid doppelt verdient. — Es kann doch nicht schwer sein, dies begreiflich zu machen.“

„Ja, du hast recht. Unbelehrte Kinder bielen, wenn es versäumt wurde, ihr Zartgefühl zu wecken, oft hart und grausam. Es ist wirklich nicht schwer, ein junges Herz mitleidig zu stimmen. Es ist wie weicher Ton, der dem leisesten Druck der bildenden Hand nachgibt und jede gewollte Form annimmt, die erst der Tod zerstört. Aber selbst die Erwachsenen handeln noch so oft unvernünftig und taktlos, wenn sie mit neugierigen Augen den Unglücklichen betrachten und durch schwatzhafte Fragen verletzen. Sie verstehen nicht, dass einem schwachen beschädigten Körper auch ein empfindsames Gemüt zu eigen ist, das durch aufdringliches Mitleid gequält wird, so dass sich der Ausgefragte scheu zurückzieht — und doch erfüllt auch diese vom Leben Zurückgesetzten eine Sehnsucht nach Glück, ein verzehrendes Verlangen nach Liebe und Verstehen, scheu wie ein Fünkchen unter der Asche, das beim leisesten Hauch auflebt und hervorbricht.“

„Ja, aber darf man Ihnen denn kein Mitleid zeigen?“

„O gewiss; aber sie, die sich immer, wo das Leben seine Feste feiert, als störende Gäste betrachten, dürfen nur dein warmes Herz spüren. Worte und Blicke tun ihnen weh. Man muss mit den Bedauernswerten, die viel heimliche Tränen in schlaflosen, kummervollen Nächten weinten, doppelt zart, behutsam und liebevoll umgehen. Ihre schelnbaren Launen und Schwachheiten sind als die natürlichen Begleiterscheinungen eines elenden Zustandes und ungerechter, verächtlicher Behandlung gut zu verstehen und auch zu ertragen. Ein freundliches Wort ist für sie wie ein goldener Apfel auf silberner Schale. — Es ist ein grosser Dienst, ihnen, die so schwer an unverdienter Last tragen, durch ein wenig Liebe

sam sein können; hätte er aber das getan, so hätte das dem Menschen keine Möglichkeit gegeben, seinen eigenen Willen frei auszuüben. Gott aber sagt seinen Geschöpfen, was sie tun und nicht tun sollen, und läßt sodann sie selbst entscheiden, welchen Weg sie einschlagen wollen, und dann die Folgen tragen.

Gott hatte den Menschen aus dem Staube oder den Elementen der Erde geschaffen, und das in der Bibel eingetragene Urteil lautet, daß der Mensch wegen seines Angehörjams sterben und zum Staube, wovon er genommen war, zurückkehren sollte. Dieses Urteil war in genauem Einklang mit dem göttlichen Gesetz und nahm dem Menschen das Recht zu leben, obgleich Gott ihn noch nahezu einen ganzen Tag von tausend Jahren am Leben ließ. Zur Durchführung dieses Urteils trieb er den Menschen aus Eden aus; und der Mensch, genötigt, hernach sich von der durch die unvollendete Erde hervorgebrachten Nahrung zu ernähren, wurde krank und starb im Laufe der Zeit.

Während des Zeitraumes zwischen der Austreibung aus Eden und seinem Tode brachten Adam und sein Weib Kinder hervor. Da die Eltern kein Recht zu leben hatten, so wurden auch ihre Kinder ohne ein solches Recht geboren. Daher steht in Römer 5:12 geschrieben: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“ Kein unvollkommenes Geschöpf kann Gottes Gesetz halten, und darum ist es von Natur ein Sünder. Alle menschlichen Geschöpfe sind unvollkommen geboren worden.

Hätte Gott nicht eine Vorkehrung zur Rettung des Menschengeschlechts getroffen, so müßte im Laufe der Zeit die ganze Menschheit zugrunde gehen. Schon zur Zeit der Austreibung des Menschen aus Eden kündigte Gott in geheimnisvoller, damals unverständlicher, aber heute verständlicher Artweise seinen Voratz an, eine Regierung

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m

Dienstag, Donnerstag und Sonnabend

21 bis 21.30 Uhr

Sonntag

12.30 bis 13 Uhr

Sender 8 FG, Straßburg Wellenl. 205 m, Antennenleistung 0,350 KW

Am zweiten und vierten Sonntag des Monats 12 bis 12.30 Uhr

der Gerechtigkeit aufzurichten, die beweisen würde, daß sein Wort wahr ist, und die sein Tun und seinen Namen gänzlich rechtfertigen werde. Diese Regierung soll das Werkzeug zur gänzlichen Wiederherstellung und Verjüngung des Menschengeschlechts mit Gott sein. Nichts könnte von größerer Wichtigkeit für den Menschen sein, als eine Erkenntnis dieser Wahrheiten.

Alle Trübsale und Leiden und der Tod, wovon die Menschheit heimgesucht worden ist, sind die Folge der Sünde. Was ist Sünde? Die schriftgemäße Antwort ist, daß Sünde die Übertretung des Gesetzes Gottes ist. Die große Sünde ist Treulosigkeit gegen Gott. Die erste treulose Handlung gegen den Höchsten war Satans Aufsehnung, und diese führte zum Fall des Menschen. Sie bezeichnet den Anfang der Leiden des Menschen und all der Trübsal, die über die Welt gekommen ist. Satan ist stets der Feind des Menschen und Gottes gewesen. Bei einer andren Gelegenheit werden die Schriftbeweise über den Ursprung Satans des Teufels, über seine unheilvollen Werke und sein schließliches Ende betrachtet werden.

Jehova Gott ist des Menschen ewiger Freund. Ein wahrer Freund liebt allezeit. Gott hat stets seine Liebe für sein Menschengeschöpf bekundet. Wenn der Mensch zu einem Verständnis der Vorkehrung Gottes zu seiner Errettung gelangt, so wünscht er den großen Ewigen anzubeten. Satan der Feind hat den Menschen in Unwissenheit über die Wahrheit gehalten, nun aber ist Gottes festgesetzte Zeit gekommen, den Menschen die Wahrheit sehen zu lassen. Wer die Wahrheit versteht und befolgt, beweist damit, daß er weise ist. Es steht hierüber in Gottes Wort geschrieben: „Glückselig der Mensch, der Weisheit gefunden hat, und der Mensch, der Verständnis erlangt! Denn ihr Erwerb ist besser als der Erwerb von Silber, und ihr Gewinn besser als feines Gold; kostbarer ist sie als Korallen.“ — Sprüche 3:13—15.

Kurz zusammengefaßt läßt sich folgendes sagen: Die Bibel beweist über allen Zweifel hinaus, daß Gott den ersten Menschen vollkommen erschaffen hat, und daß von jenem Menschen das ganze Menschengeschlecht abstammt. Die Missetat des ersten Menschen brachte über ihn die Todesstrafe. Seine Kinder wurden nach seiner Verurteilung geboren und wurden daher unvollkommen und als Sünder geboren. Gott hat in seiner liebevollen Güte Vorkehrung zur Erlösung und Befreiung des Menschen getroffen; und das wird er durch seinen geliebten Sohn, den rechtmäßigen König der Erde durchführen, und die Zeit zur Aufrichtung seines Königreiches ist nun gekommen. Hieraus folgt, daß Gottes rechte Zeit nun gekommen ist, wo der Mensch die Wahrheit erfahren soll. Die Menschen sollten weise handeln und sich Erkenntnis des Wortes Gottes aneignen, damit sie den Weg zu ewigem Leben und endlosem Glück kennenlernen können.

Ausschaltung des Zwischenhandels

Eine wahre Begebenheit schildert der Güterlöher Stadtanzeiger in Nr. 297 vom Jahre 1930. Wir lassen die Meldung im Originalwortlaut folgen:

„Eine wahre Begebenheit“

Mit dem Zauberwort Preisabbau meint man den Schlüssel zur Behebung der Wirtschaftskrise gefunden zu haben. So sitzen auch eines Tages in einem unserer Nachbardörfer die Gewerbetreibenden am Bierisch zusammen und sprechen über den Preisabbau und seine Wirkungen, bis sich auch der Pfarrer zu ihnen setzt. Auch dieser nimmt zum Tagesproblem Stellung und begrüßt vor allem, daß der Versuch gemacht werden soll, den Zwischenhandel auszuschalten. Wenn jeder Verbraucher direkt vom Erzeuger seine Waren bezöge, dann wäre der Preisabbau mit Leichtigkeit durchzuführen. Die Anwesenden wagen zu den Argumenten ihres kirchlichen Oberhauptes nichts zu sagen. Nur einer, der von Beruf Viehhändler ist, meint schließlich zu den Ausführungen des Ortspfarrers: „Die Ausschaltung des Zwischenhandels wäre ja gut, dann möchten wir aber das Wort Gottes auch direkt beziehen.“

Wir können uns vorstellen, welche Augen der Herr Ortspfarrer gemacht hat.

beihilflich zu sein auf mühseligem Wege.“ —

Es wurde wieder still zwischen den beiden. Die Spötter waren verschwunden. Im nahen Busch sang ein Vogel. Der Mann blickt auf seinen Sohn und sagt: „Wie reich sind wir! Gott sei Dank dafür! Von ihm kommt alles Gute. Er sieht auch das Leid seiner Geschöpfe, das sichtbare und auch das unsichtbare. Reiche Vorsorge traf er, um alle Menschen zur Fülle des Lebens wiederherzustellen. Er ist daran, die Herrschaft Satans zu zerschmettern, die mit ihren ungerechten Zuständen das grösste Hindernis für ein glückliches Dasein der Bewohner der Erde ist. Unter seiner Herrschaft wird es auch keine Gebrechen mehr geben.“

Ihr Lied

Als Gott einst sprach: „Es werde“,
Da wurdest du so schön,
Du wunderbare Erde!
Kann nimmer satt mich sehn.

Und wäre ich ein Maler,
Der beste von der Welt,
Ich malte doch nur fahler
Die Pracht, die Gott bestellt.

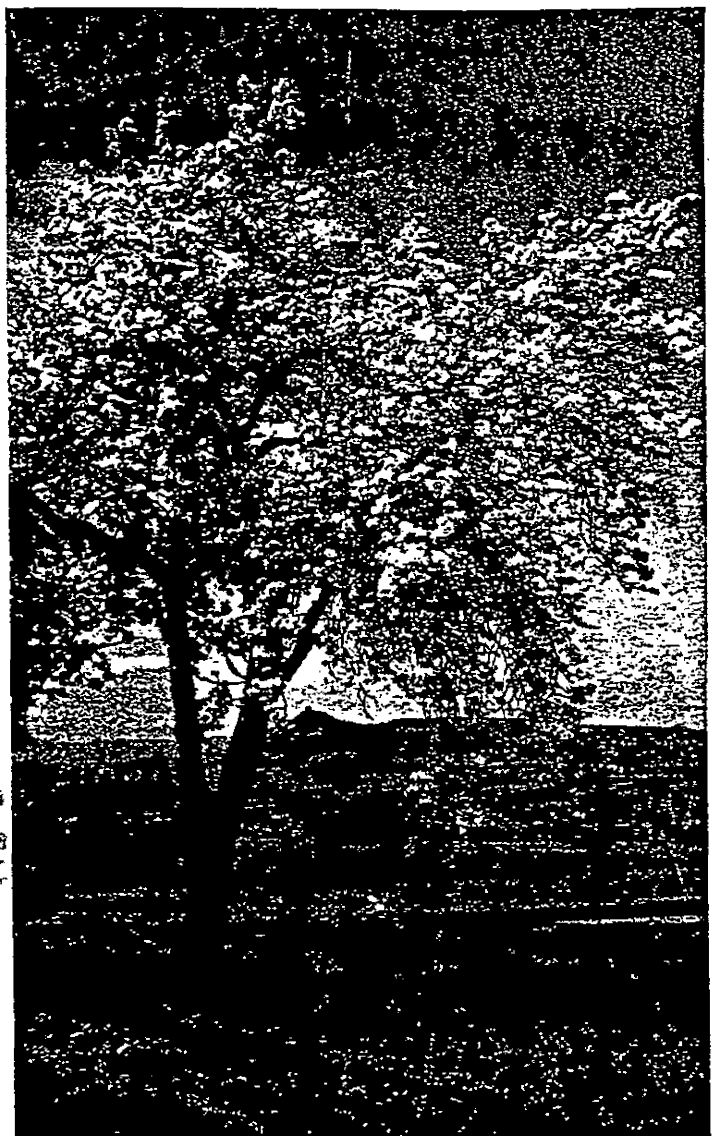
Dein Grünen und dein Blühen,
Wenn Sonne dich geküßt,
Es muß mich zu dir ziehen,
Hab es so lang vermißt.

Ja, deine Ruh im Winter,
Die gönnt ich dir nicht mehr —
Ich liebe deine Rinder
Und sehne mich so sehr.

In Blüten möcht ich leben,
Genährt von ihrem Duft,
Die Hände dankend heben
In frühlinglauer Luft.

O schmähet nicht die Erde,
Nennt sie nicht finstres Tal,
Folgt ihrer Schönheit Fahrt.
Glück ist da überall. E. v. G., Berl.

(Von einer achtzigjährigen Freundin des G. J.)



Der Lahme wird — wie der Prophet sagt — springen wie ein Hirsch; die Augen der Blinden werden sehend, und aufzanchen wird die Zunge des Stummen. Dann wird es auch keine taktlosen Menschen mehr geben, die brutal und roh sind; sondern rücksichtsvoll, mit gutem Sinn für alles Geziemende, für Abstand und vornehme Zurückhaltung, werden alle Herzen füreinander schlagen, denn Gott wird ihr steinernes Herz in ein fleischernes verwandeln.“ —

Wunderbar leuchtet und wärmt die Sonne; ihr Schein verkündet den Frühlingstag. Es ist wie das Ahnen der nahen Erfüllung grosser Verheissung: Friede auf Erden! W. Kl.

Päpstliche Tabakfabrik

Das Hamburger Fremdenblatt v. Dienstag, dem 20. Januar 1931 berichtet: „Rom, 20. Januar. (Drahtbericht.) Nach römischen Blättermeldungen plant der Vatikan die Errichtung einer grossen Tabakfabrik auf dem Gebiete des vatikanischen Staates, um ausserhalb der italienischen Monopolverwaltung Zigarren und Zigaretten nicht nur für den Gebrauch seines Personals, sondern auch zur Versendung in die ganze Welt herzustellen. Zu diesem Zweck ist eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 100 Millionen Lire gegründet worden, das in der Folge erheblich erhöht werden kann. Die Rohstoffe für die vatikanische Tabakmanufaktur sollen in Italien gekauft werden. Die Belegschaft und das technische Personal sollen aus Italienern bestehen.“ Kommentar hierzu ist nicht notwendig. Von dieser Seite her wurde übrigens der Menschheit schon öfters Rauch vorgemacht. Man fragt sich jetzt schon, ob es da nicht noch eines Tages „geweihte“ Zigarren geben wird.“

Was man braucht, um Kriegsrente zu bekommen

In einer amerikanischen Zeitung steht zu lesen: „Wenn ein gewöhnlicher Soldat eine Rente haben will, ist es nötig, dass er einen Filmapparat mit im Kriege hatte, und zwei Zeugen, die ihn Tag und Nacht beobachteten, ausserdem einen Stenographen, zwei Ärzte, einen Rechtsanwalt und einen X-Strahlenapparat. Ferner muss er sehr sorgfältig in der Wahl seiner Ahnen gewesen sein, damit ja keine Möglichkeit besteht, dass man ihm bei Rentenansprüchen seinerseits etwa einen gelstigen oder körperlichen Defekt... als „ererbte“ nachweisen könnte.“

Jeden Tag eine Semmel für den hl. Clemens!

Wir erhielten von einer G.-Z.-Leserin aus Poppo folgenden Brief:

„Bei uns ist eine merkwürdige ‚Ehrensache‘ eingegangen. Ich fühle mich gedrängt, dieses hochwichtige Stück (vielleicht kennen Sie es schon) an Sie weiterzugeben, um es evtl. für das G. Z. zu verwenden. Unsere Poppoter Bäckermeister haben viele tausend Gulden Schulden, das ganze Geschäft lebt nur mühsam auf Kredit weiter, bis es endlich zusammenbricht. Sie brauchen selbst Unterstützung, die das reiche Rom sicherlich nie gewähren wird.“

Der Dridjache, welche die geschätzte Leserin uns einpendet, ist eine „Bahlkarte“ angeheftet, das bedeutet also, die römische Kirche will Geld haben, und zwar diesmal von den Bäckermeistern Deutschlands, und nun höre man einige Auszüge aus diesem Rundschreiben, um zu verstehen, wie sie es macht.

„E h r e n s a c h e eines katholischen Bäckermeisters ist es, seinen Standespatron zu kennen. Die Arbeiter haben den hl. Josef, die Fleischer den hl. Heinrich, die Schuster den hl. Christophus.“

Auch die Bäcker dürfen sich rühmen, einen der Jhrigen auf den Altären zu wissen. Leider ist sein Leben und Wirken noch zu wenig bekannt, und doch zählt er zu den bedeutendsten Heiligen des letzten Jahrhunderts. Es ist der Heilige Clemens Maria Hofbauer, der, als Dorfjunge am 26. 12. 1751 zu Laßwitz in Mähren geboren, als neuntes vom Duzend, nach Ausweis des Znaimer Jungebuches beim Bäckermeister Dohsch in die Lehre trat. Drei Jahre studierte er praktisch die Geheimnisse des Backofens und wurde der Liebling des Meisters.“

Und wozu dies alles so fein ausgedacht ist?

Nun, man will eine Kirche in Kuftrin bauen. Die römische Kirche hat zwar Schätze genug liegen; über viele Millionen, ja wohl über Milliarden erstreckt sich ihr ungebraucht und tot daliegenes Vermögen. Aber wenn man eine Kirche bauen will, zieht man trotz alledem vor, lieber das Geld aus dem armen Volk herauszuholen, das oft nicht einmal einen Pfaz hat, wo es sein Haupt hinlegen kann. Also man höre weiter, was dieses Flugblatt wünscht:

„Der Neubau einer Kirche in Kuftrin tut dringend not. Der hochwürdigste Herr Kardinal Dr. Bertram hat sich zweimal persönlich von der Not überzeugt. Welch eine Freude wäre es für den hl. Clemens, wenn seine Standesgenossen, die katholischen Bäckermeister Deutschlands, ihrem Patron in Kuftrin ein ehrendes Denkmal für kommende Zeiten in einem geräumigen Gotteshaus errichten würden! Tausende haben bereits die Liebe und Verehrung für ihren Standespatron bewiesen und sich bereit erklärt, ein Jahr lang täglich den Wert von — — — 1 Semmel — — —! das übliche Almosen für einen Bettler, zu stiften“ usw., usw.

„Als der hl. Clemens von Kuftrin zu Fuß die Rückreise nach Wien antreten durfte, wo er nach erfolgreicher Apostelarbeit am 15. 3. 1820 starb, ahnte er kaum, daß ihm zu Ehren bereits in Kuftrin ein Gotteshaus entstehen sollte, und noch weniger, daß seine irdischen Berufsfreunde späterer Zeiten ihre Liebe und Verehrung in steinerne Formen kleiden würden. Aber er hat seinen Segen zurückgelassen allen denen, die mithelfen, in seinem Namen den Weinberg des Herrn zu bestellen.“

Möge er den hochherzigen Wohltätern seines Standes das ‚Gott vergelt‘ erwirken bei dem, an dessen Segen alles gelegen ist.“

So wird es gemacht! Man fragt sich nur, wie lange die Menschen sich durch die Botspiegelung falscher Gedankengänge — von Menschen ernannte Heilige — noch in die Irre führen lassen wollen.

Wir freuen uns, daß jetzt die Zeit kommt, wo das Volk erkennen wird, auf welche Weise man dem höchsten Gott allein dienen kann und wie nicht.

Staatliche Subvention

Die Stuttgarter Sonntagszeitung vom 18. 1. 31 berichtet unter der Überschrift „Verstärkte Fonds“ von den ungeheuren Summen, die den Kirchen aus staatlichen Mitteln zufließen. Es wird auch nachgewiesen, daß die Zuschüsse der R o m m u n e n eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Ein Musterbeispiel liefert die Stadt Berlin.

Im Kapitel „Aufwendungen für Vereine auf dem Gebiet der Wohlfahrt“ sind im zentralen Haushalt 1.158.070 Mark für kirchlich oder christlich orientierte Organisationen ausgekehrt. Hierbei erhalten:

ein gemeinnütziger Verein für Rechtsauskunft (kirchl.)	45 000 Mark
Bahnhofskommission	75 000 Mark
Evangelischer Verband für Kinderpflege	263 040 Mark
Verein Mädchenhort zu Berlin (kirchlich)	62 980 Mark

Unter „Unterstützungswesen“ werden an kirchliche Einrichtungen (Krankenhäuser, Pflegeanstalten, Wohlfahrtsbüchsen usw.) insgesamt 4.986.450 Mark gegeben, beim Kapitel „Jugendwohlfahrt“ entfallen auf kirchliche Institutionen (private Fürsorgeanstalten, Krankenhäuser usw.) insgesamt 6.153.150 Mark usw. Allein diese Posten ergeben die schöne Summe von 13.371.363 Mark.

„Diener“ einer Kirche zu sein, ist in manchen Fällen ein gutes Geschäft.

Dasselbe bekämpft ein Flugblatt des Stadtverbandes der katholischen Vereine Magens. In diesem Flugblatt wird zugegeben, daß der Erzbischof von Köln jährlich

177 124 Mark erhält, also — abgesehen von seinem persönlichen Besitz — monatlich 15 000 Mark oder pro Arbeitstag der Woche jeden Tag eine Einnahme von 600 Mark, der Erzbischof von Paderborn erhält 115 686 Mark ujm.

Davon läßt es sich ganz gut leben, nicht wahr?

Daß diese von katholischer Seite herrührenden Angaben natürlich, um den üblen Eindruck auf die schlecht entlohnerten Armen zu vermeiden, so niedrig wie möglich bemessen sind und hierzu noch Aufwendungskosten besonderer Art und alle möglichen Zuschläge kommen, braucht ja nicht erst hervorgehoben zu werden. Auch das nicht, daß Kirchenvermögen von der Körperschafts- und Vermögenssteuer, kirchliche Gebäude von der Grundsteuer befreit sind.

„Warum zahlt der Staat diese Jahresgehälter?“, so fragt dieses katholische Flugblatt. Es beantwortet diese Frage lakonisch mit den Worten: „Weil er moralisch, vertraglich und gesetzlich dazu verpflichtet ist.“ Richtig! Aber diese Verpflichtung ist in den Jahrhunderten der Vergangenheit entstanden, zu einem Zeitpunkt, als die katholische Kirche noch größte Teile der Ländereien des Staates im Besitz hatte. Damals war es natürlich notwendig, der Kirche diese Ländereien abzunehmen, wenn es nicht dahin kommen sollte, daß eines Tages nur noch die Kirche Alleinbesitzer des Grund und Bodens ist und ein Privatbesitz nicht mehr besteht.

Damals hat man Verpflichtungen übernommen, die heute natürlich keine Geltung mehr haben, schon deshalb nicht, weil die katholische Kirche in einem ungeheuren Maße an Bedeutung verloren hat. Der Staat kann natürlich, weil Rechtsmittel nicht vorhanden sind, nicht zurück. Um so bedauerlicher aber ist es, wenn eine Institution bzw. Einzelperson ihrer Diener, die sich als angeblich religiös bezeichnen, sich nicht schämen, angesichts der Armut des Volkes und Landes und bei eignem gefüllten Säckel detarrige Beiträge anzunehmen.

Nur eine selbstlose Arbeit am Evangelium findet die Billigung Gottes, und auch nur eine solche ist im Interesse des Staates. Eine Tätigkeit, für die man sich Hunderttausende an Gehältern bezahlen läßt, wird nicht, — ob man sie als religiös bezeichnet oder nicht — der T ä t i g k e i t, sondern der G e h ä l t e r wegen ausgeübt, und das ist es, worauf wir immer wieder hinweisen wollen. Vielleicht bekennt sich dieser und jener? — — — — — U. Gado.

Gute Arbeit für Soldaten

Die Soldaten sammeln Zeug, Lebensmittel und Geld für die Armen der Stadt

Ich sitze am Schreibtisch und höre plötzlich in den Straßen ein offenbar von kundigen Soldatenführern gebilligtes Trompetensignal. Was ist das?

Ein Blick zum Fenster hinaus zeigt mir einen Wagen der Reichswehr mit einem Pferd beladent, und um ihn herum Soldaten, die ihren Blick erwartungsvoll zu den Wohnungen der Menschen emporheben. Und jetzt erfahre ich auf meine Frage, daß es die Aktion zur Linderung der Winternot ist, die von der Reichswehr — wie im vergangenen, so auch in diesem Winter — arrangiert werde. — Das Trompetensignal heißt also nicht: „Vorwärts, marsch, marsch, ran an den Feind, kein Pardon ujm.“, sondern es heißt: „Kommt und helft, Menschen sind in Not, und es ist unsere Aufgabe zu helfen. Wir kommen, ihnen beizustehen, weil es Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Menschen ist, zu helfen wo Hilfe gebraucht wird.“

Es ist natürlich keine Frage, daß es auch noch andre Wege geben würde, den Menschen die so nötige Hilfe zu bringen, und es ist auch keine Frage, daß es — wie immer — auch bei dieser Hilfsaktion für das Volk das Volk selbst ist, das aufgefördert wird, die Hilfe zu leisten, und das wahrscheinlich diejenigen, die so viel von den Schätzen dieser Erde besitzen, daß es ihnen eine Kleinigkeit wäre, durchgreifende Hilfe zu schaffen, auch diesmal wieder vergeblich aufgefordert werden, zu helfen; aber das ist es gar nicht, was bei dieser ganzen Veranstaltung so außerordentlich interessiert. Es ist vielmehr die Tatsache, daß überhaupt Soldaten — Soldaten, deren Aufgabe es ja sonst ist, Krieg gegen andre Menschen zu führen — in diesem Falle doch wenigstens vorübergehend für einen Krieg tätig sind, der sich nicht gegen, sondern für die Armen — also das Volk — einsetzen will. Es kommt mir vor wie das gute Omen einer Zeit, wo mehr und mehr alle Menschen verstehen werden, daß es erfolgreichere Arbeiten gibt als das Töten von Menschen in männermordenden Kriegen. Wenn einmal alle Armeen der ganzen Welt das tun werden, was ich heute morgen in Magdeburg die Reichswehr tun sah, wenn sie ernstlich versuchen werden, den Menschen in ihrer Not beizustehen, dann kann es nicht mehr lange dauern, daß man für die wunderbaren Wege, die der Schöpfer in seinem Wort angibt, und die bestimmt zum Ziele führen werden, Verständnis bekommen wird. Der Krieg gegen Satans böse Mächte der Selbstsucht, der, wenn sie einmal völlig von den Augen der Menschen erkannt werden, von allen edlen Menschen geführt werden wird, wird die dunkle Organisation der Bedrückung, die Satan der Feind um die Erde legte, zu Boden werfen. Es steht darüber geschrieben in Offenbarung 17 Vers 16:

„Und die zehn Hörner, die du sahst, und das Tier, diese werden die Hure haßen und werden sie öde und nackt machen, und werden ihr Fleisch freßen und sie mit Feuer verbrennen! Denn Gott hat in ihre Herzen gegeben, seinen Sinn zu tun und in einem Sinne zu handeln und ihr Königreich dem Tiere zu geben, bis die Worte Gottes vollbracht sein werden.“ Das heißt also, nur bis zu diesem Augenblick, und nicht eine Stunde länger.

Mehr und mehr erkennen ehrlich und gerecht denkende Menschen das große Unrecht, welches auf der Erde geschehen ist, unter Mißbrauch der Religion, mittels verschlagener Täuschungen der Politik und der grausamen Macht des Geldes. Vollige Erkenntnis dieser unheimlichen, Jehova Gott entgegengesetzten Verbindung veranlaßt die Menschen, ihre Beziehungen zu ihr abzubrechen; und die Heilige Schrift zeigt in der eben zitierten Schriftstelle, daß das völlige Vergehen der Organisation des Teufels dadurch besiegelt wird, daß diejenigen, deren Einfluß ihr Vergehen bis dahin möglich machte, diesen völlig zurückziehen werden, nachdem sie völlig das Wesen dieser Organisation und seiner Organisation erkannt und verstanden haben werden. Weil ich das glaube, darum freute mich das so sehr; was ich heute morgen die Soldaten tun sah. P. Gd.

Ziegenmilch als Nahrungsmittel

Ziegenmilch ist alkalisch, während Kuhmilch Säure erzeugt. Ziegenmilch wird in 30 Minuten vollkommen verdaut, während Kuhmilch zwei Stunden braucht, um verdaut zu werden. Ziegenmilch enthält Eisen, Kuhmilch tatsächlich nicht. Ziegenmilch wird oft einem zarten Kinde das Leben retten. Darum rümpfe man niemals die Nase über Ziegenmilch.

Quarzlampe als Fliegenfänger

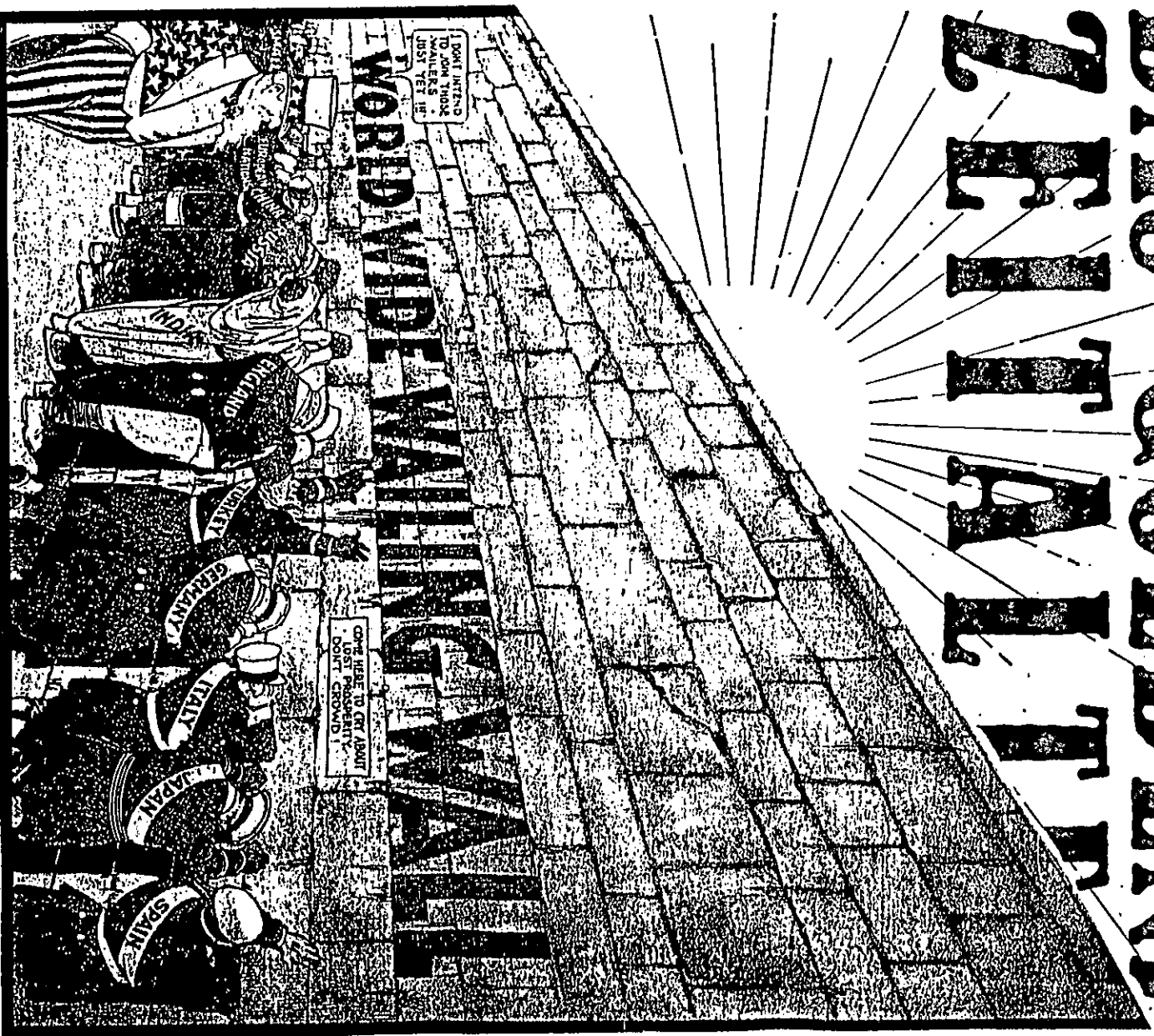
Die zufällige Entdeckung, dass Fliegen von den violetten Strahlen angezogen werden, wird schliesslich jedes Haus von der Sommerplage befreien. Man hat eine Erfindung gemacht, die aus einer senkrechten Röhre besteht, über der eine Quarzlampe angebracht ist. Die Insekten fliegen an die Lampe, wo sie von einem künstlichen Luftstrom gefangen und gefangengehalten werden, bis sie vernichtet werden.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Hauptausstellung und verantwortlich für den Inhalt: F. J. O. Salzer, Magdeburg, Leipziger Str. 11-12. Verantwortlich für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Reaktions-Mitarbeiter: Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Käge; Schriftsteller Paul Gehbard. Druck und Verlag: F. J. O. Salzer, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12. Telefonkontor: Goldenes Zeitalter, Magdeburg 492.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipziger Straße 11-12.
Österreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Gegendortler Str. 19 (Wachstum Büchle und Traktat-Gesellschaft, Jodelgasse). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Sotik, Wien XII, Gegendortler Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18 Br. G.: Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 104. Tschechoslowakei: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Julienfeld, Spitzgasse 30. Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Steigler, Brünn-Julienfeld, Spitzgasse 30.
Sondergebiete: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Weißknopp“.
Frankreich: Tour de Garde, 105 rue des Polissonniers, Paris 18.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Mühnenstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craze Terrace, Lane. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Domoland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Seesford Rd., Strathfield/Sydney.
Finnland: Kultainen Aika, Tempelintie 14, Helsinki.
Verlag der Übersetzer: „La Ora Cospa“, Hoflach 15 989, Baden, Schweiz.
Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Altmühlstr. 30. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM vierteljährlich — 80 RM bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 RM jährlich — 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Anfertigung durch die druckliche Abgabe 2,- RM jährlich, vierteljährlich 50 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM. Abonnements können auch bei den Postämtern im In- und Ausland aufgegeben werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungshändlern erhältlich.
Kost für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Rechnung eingezogen. — Bei Abbestellungen wollen man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Befreiung des G. J. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITHAIT



Courtesy N. Y. American, 1930. Copyright New York American, Inc.

NUMBER
9

MEMENTO

1. M A I
1 9 3 1



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 9

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
OBERZEUGUNG ERSCHEINT MÖNATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

1. MAI 1931

M E M E N T O

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

(Zum Titelbild.)

In einer amerikanischen Sonntagszeitung finden wir ein seltsames Bild. China, Rußland, Indien, England, die Türkei, Deutschland, Italien, Japan und Spanien stehen vor einer riesigen Klagemauer und klagen über ihren geschwundenen Wohlstand. Sie suchen Arbeit und finden keine; sie suchen ein Umzugsgebiet für ihre ungeheuren Getreidevorräte, während Millionen Chinesen vor Hunger sterben; sie klagen über ihre ungeheuren Vorräte, die sie nicht verwerten können, und auch das reichste Land der Welt überlegt, ob es Zeit ist, jetzt in diese Klage mit einzustimmen.

Daniel Sam, der alte Herr der Amerika darstellt, spricht die oberhalb der Mauer stehenden Worte: „Ich hab' nicht die Absicht, mich gerade jetzt schon diesen Klagen anzuschließen!“

Unter der englischen Maueranschrift „World Wide Wailing Wall“, d. h. Weltweite Klagemauer, stehen die Worte: „Hierher, um verlorenen Wohlstand zu beklagen! Nicht drängen!“

Und dann folgt dazu der interessante Text des Artikelschreibers, dem wir die nachstehenden bedeutendsten Teile entnehmen.

„Darum will ich klagen und heulen, will' entblößt und nackt einhergehen; ich will eine Wehklage halten gleich den Schafalen, und eine Trauer gleich den Straußen.“

So spricht Micha im achten Verse des ersten Kapitels. Für die moderne Zivilisation klingt das übertrieben. Aber die Völker der Welt ahmen zur Zeit Micha so gut nach wie sie es können. Was fehlt dieser Welt voller Klagen und Wehgeschrei? Warum können Arbeitswütige nicht Arbeit und Lohn finden? Warum sind Millionen Buskels überflüssigen Weizens vorhanden, die niemand zu einem angemessenen Preise kaufen will, während in China Millionen am Verhungern sind?

Wieso sind die Besitzer von Diamanten bedrückt darüber, daß sie zuviel Öl haben? Warum, zum Beispiel, ist unsre Nation — die reichste der Welt; in Wissenschaft, Technik und Wirtschaftserzeugnissen führend; mit gesunder Valuta und unvergleichlichen, fast unbenuzten Reichtumsquellen; die Hunderte von Millionen an Gold in ihren Tresoren hat — ebenfalls niedergeschlagen, von Angst erfüllt?

Was hat so plötzlich die größten Industrien der Welt hier und anderswo stillfahren lassen? Jedes menschliche Wesen auf Erden ist an diesen Fragen interessiert. Die Situation ist bedrohlich für den reichen Mann, der seine Millionen zusammenschürmpfen sieht, wie sie tief-ernst bedrohlich ist für denjenigen, der Kinder, aber keine Arbeit hat.

Wir in unsrem Lande fanden uns im letzten Herbst auf der Spitze des Gebehens. Allgemein galt die Ansicht, daß sich die Dinge nur in einer Richtung hin entwickeln könnten, nämlich aufwärts. Dann aber mußten wir mit Staunen und Schreck sehen, wie schnell sie sich nach der andern Richtung hin bewegen konnten.

Börsenpapiere, die für unerschütterlich galten, gingen um 50, 100, 300 Dollar pro Aktie zurück, was innerhalb weniger Tage eingebildete Gewinne und Vermögen wegschwemmte und als noch weit schlimmeres Ergebnis eine Drosselung der Kaufneigung und Kaufkraft, Lähmung der Industrie, Schließung von Fabriken und Entlassung von Arbeitern zur Folge hatte.

Im obigen Bild drückt Daniel Sam seine Entschlossenheit aus, sich nicht gerade jetzt der Klagegesellschaft zuzugesellen. Vielleicht findet er Mittel und Wege, dem zu entgehen.

Aber wenn er auch noch nicht offiziell an der Klagemauer steht, so sind doch viele seiner Reffen und Nichten dort und jammern über schwere Zeiten.

Unser Land, das reichste in der Welt, hat mehr Arbeitslose als irgendeine andre Nation, hat mehr Reichtum als andre, hat größere Möglichkeiten als andre, hat mehr Nachfrage nach Gütern, die in stillliegenden oder verkürzt arbeitenden Betrieben hergestellt werden könnten.

Wir haben keine Ursache, uns zu rühmen. Irgend etwas ist mit uns los, und wir wissen hierüber ebensowenig Bescheid, wie ein kleines Kind über seine Schmerzen weiß, wenn es Magenbeschwerden hat.

Soweit die amerikanische Sonntagszeitung. Es ist auch wirklich nicht zuviel gesagt, was sie mit dem letzten Satz bezüglich der Lage der ganzen Menschenwelt sagt. „Es ist irgend etwas los, und sie wissen nicht was.“ Sie verstehen den großen Wechsel nicht, der eingetreten ist, verstehen nicht, daß Satans böse Intrigen, mit der er die Welt auf Selbstjucht gründete, zu Ende sind, weil der große Tag begann, an dem Jehovas Königreich der Gerechtigkeit die Erde füllen und alle unverschuldete Armut der Armen und allen ungerechten Reichtum der Reichen zu einem Abbruch bringen wird, der die Wohlthat aller Menschen gewährleisten wird. Wenn die Herren dort an der Zeitung Richter Rutherford's Bücher und das „Goldene Zeitalter“ sorgfältig lesen wollten, dann bräuchten sie nicht zu fragen: „Was ist los?“ Dann wüßten sie was los ist, wie es alle wissen, welche die Wahrheit Jehovas kennen.

P. Ed.

Vergleich

Ein Dromedar und ein Kamel,
Die hatten einen Streit,
Sie zankten sich, wer grösser
wär';
Der Grund dazu war Neid.

Man kam zu keinem Resultat,
Man zankte hin und her;
Die Frage blieb: Wem von uns
zweim
Gebührt die grössre Ehr'?

Damit der Streit zu Ende käm',
Ging man vor ein Gericht
Und bat dort einen klugen Mann,
Dass er die Sache schlicht'.

„O zankt euch nicht“, so sprach
der Mann,

„Tut euch fortan kein Leid,
Zahlt euer Geld und einigt euch:
Kamels seid ihr beid'!“

Durch diese Lehre könnt' für-
wahr
Manch Streit vermieden sein;
Denn Neid ist meist der einz'ge
Grund,
Dass Menschen sich entzweim.

F. A.



J. Mühler, Leipzig.

Ein letzter Appell an den VÖLKERBUND

Lord Cecil, einer derer, die die Satzungen des Völkerbundes aufgestellt haben, sagte, enttäuscht durch die langjahren Fortschritte, die der Völkerbund in der Abrüstungsfrage macht, in einer Ansprache an die Vollversammlung des Völkerbundes am 4. Oktober 1930:

„Das Leben ist unsicher, und nichts ist unsicherer als das politische Leben. Es ist leicht möglich, daß ich heute zum letzten Male die Ehre habe, vor der Vollversammlung des Völkerbundes zu sprechen. Sie werden mir darum verzeihen, wenn ich es wage, einen letzten Appell an Sie zu richten. Ich möchte jeder Abordnung zurufen, sich doch zu entschließen, welchen Weg sie einschlagen will. Wünschen Sie wirklich Frieden? Sind Sie wirklich dazu entschlossen? Sind Sie wirklich bereit, alle Maßnahmen zu treffen, die zu diesem Zweck nötig sein mögen, und — wenn es verlangt wird — sogar Opfer zu bringen? Es gibt keine große Aufgabe in dieser Welt, die nicht mit Gefahr verbunden ist. Wenn wir dieses hohe Ziel erreichen wollen, müssen wir auch bereit sein, den Preis dafür zu bezahlen. Lassen Sie uns die Kosten überschlagen, ehe es zu spät ist.“

Die Zeitungsnachricht, die uns diese Rede übermittelt, sagt, daß diese letzte Ansprache am Schluß der ersten Tagung des Völkerbundes diesen in noch trüberem Lichte erscheinen läßt, als er je erschienen ist. Es ist allen offenbar, daß der Völkerbund wirkungslos ist.

Ein Telegramm in einer andren amerikanischen Zeitung sagt: „Die Völkerbundstagung wird heute so unmißverständlich und deutlich als ein Lärm um nichts erkannt, daß es wahrlich einen Senator krank machen kann, dorthin zu gehen und zuzuhören.“ Eine weitere Nachricht sagt: „Was bisher in der Abrüstungsfrage erreicht worden ist, ist noch genau daselbe, was schon auf der ersten Tagung in Genf besprochen wurde. Man ist keinen Schritt weiter gekommen, und eine völlige Hoffnungslosigkeit scheint über dem Völkerbund zu schweben.“ G. V.

Im Sonnenglanz hält zur Vesperstunde
Vom Fruchtbaum umsäumt der Acker-
grund Raft.

Ein wunderbar leuchtender frischer Kon-
trast:

Weiß duftiges Grün auf goldgelbem
Grunde.

Man fühlt sich in Einsamkeit einge-
spannen,

Hingugehörig zum Werk in der Stunde,
Vom Schöpfer eigens dazu erfunden,
Um Freude u. weitere Lust zu ermeden,
Sich anzupassen und eins zu werden!
Hineinzuwachsen im Aufwärtstreden
Als Höchstes seiner Geschöpfe auf Erden.

Der Befreite ist glücklich, der ungebunden
Dieses noch klebt im Wuche Natur,
Der, von übler Legende letzter Spur
Gereinigt, die kostbare Wahrheit gefunden,
Daß der Mensch der Erde gehört für ewig.
Der von Gott gegebene Weg zu gefunden,
Der Leib und Seele der Last macht ledig,
Wird nur von denen auf Erden gegangen,
Die klug sich holen die nötige Stärke
Und voller Inbrunst nach Leiden langen:
Nach Gottes Wort u. nach seinem Werke.
Heinrich Dietrich.

Neues aus aller Welt

Die Ursache der schweren Zeiten

Die größte wirtschaftliche Krise, die es je gegeben hat

George Dallas, ein Mitglied des britischen Parlaments, sagte in einer Ansprache, die er in Chautauqua in New York hielt: „Wir befinden uns inmitten der größten wirtschaftlichen Krise und Depression, die es je gegeben hat; und es besteht keine Hoffnung auf eine augenblickliche Besserung.“ Englands Hoffnung hat durch den Wall-Street-Krach den Todesstoß bekommen.

Die Krise in England

In England beläuft sich jetzt die Zahl der Arbeitslosen auf 2 000 000, und es werden öffentlich Besürchtigungen ausgesprochen, daß sich die Zahl binnen einem Jahre verdoppelt haben wird. Lloyd George vergleicht die jetzige Lage mit der dunkelsten Stunde des Weltkrieges und sagt eine baldige Krise voraus. Die männlichen Arbeiter sind in England vielfach durch schlechtbezahlte weibliche Arbeiter ersetzt worden.

Die Welt braucht eine einzige Regierung

Mehr und mehr macht sich in der Welt das Bedürfnis nach einer einzigen Regierung bemerkbar, an Stelle der siebzig Regierungen, die jetzt die Erde mit ihren Steuer-tarifen in Verwirrung bringen und die Meere mit ihren Unterseebooten und Schlachtschiffen füllen.

Lubendorffs düstere Prophezeiungen

General Lubendorff, der oft das Gehirn des deutsch-kaiserlichen Heeres genannt wurde, jagt für das Jahr 1932 einen neuen Weltkrieg voraus. Er meint, Frankreich, Rumänien, Polen, die Tschechoslowakei und Jugoslawien würden gegen England, Deutschland, Österreich und Ungarn gehen; und Rußland würde nach den Knochen jagen, die von beiden übriggelassen würden. Er sagt, 45 000 Deutsche würden in Rußland im militärischen Kommunismus ausgebildet.

Verbrecherische Kinder

Auf einem Bewässerungsgraben zu Salina in Kalifornien fand die Polizei ein Hausboot, das den Versammlungsort einer Räuberbande von zehn- bis dreizehnjährigen Jungen bildete. Einer dieser Jungen schleppte zwei Flinten. In ihrem Hauptlager fand man Gewehre, Munition, 200 Nachschlüssel, für mehrere hundert-Dollar Juwelen und viel Fischgeräte.

Sonnige und schattige Plätze

In vier Zügen, die von New York nach Washington verkehren, werden jetzt in den Salonwagen Zimmer eingerichtet, von denen in jeder Fahrtrichtung eins der Sonne zu und eins der Sonne ab gelegen ist. Wenn man also über die nötigen Mittel verfügt, kann man sich in Zukunft einen Platz in der Sonne oder einen Platz im Schatten bestellen.

Feindlicher Überfall auf Follstone

Bei den feindlichen Überfällen auf Follstone in England haben deutsche Zeppeline 72 Personen getötet. Nach dem Kriege verlangten die Engländer 506 000 Dollar Schadenersatz und erhielten sie auch. Bis jetzt ist aber nur einer einzigen Frau, der Witwe eines der auf diese Weise Getöteten, eine monatliche Rente von 5 Dollar ausbezahlt worden. Diese unrechte Handlungsweise der Regierung wird in England viel besprochen.

Die Aristokratie des Orients muß sich umstellen

Wegen der hohen Steuern in Syrien muß sich die dortige Aristokratie umstellen. Aus einem Haufen von Müßiggängern, die das Landvolk bedrückten, mußten wohl oder übel Geschäftsleute werden. Infolge dessen sind Autos und landwirtschaftliche Maschinen und neue Methoden zur Bewässerung des Landes eingeführt worden.

Depositen und Kassa

Die Gesamtsumme der Depositen in den Banken der Vereinigten Staaten ist sechseinhalbmal so groß wie die Gesamtsumme der in den Vereinigten Staaten vorhandenen Kassa. Die Banken würden, wenn alle ihre Deponenten ihr Konto zurückziehen würden, 57 910 641 000 Dollar auszahlen müssen, während in Wahrheit nur 8 538 796 197 Dollar vorhanden sind.

Die Kosten eines Brotes

Am 16. Februar 1924 verlangte der Senat der Vereinigten Staaten einen Bericht über die Kosten eines Brotes. Dieser Bericht wurde glücklich am 2. Mai 1928 veröffentlicht. Es waren also vier Jahre und über tausend Seiten nötig, um dem Senat zu sagen, daß die Kosten eines Brotes nichts mit den Weizen- und Roggenpreisen zu tun haben.

Der Kampf für den italienischen Wein

Die italienischen Zeitungen verkünden jetzt, um den Weinreichtum Italiens unterzubringen, daß Wein zu vier Fünftel die Substanzen enthalte, die zur Erhaltung des

über dieses Thema hat Paul Swanson in San Diego ein interessantes kleines Buch herausgegeben, dem wir folgendes entnehmen:

„Wir sind stolz auf unsere Maschinen, aber wir denken nicht daran, daß sie es sind, die den wirtschaftlichen Wohlstand des Volkes vernichten. Je mehr die moderne Maschinerie die Stelle des Lohnarbeiters einnimmt, um so mehr wird die Konsumkraft des Volkes herabgebracht und die produzierende Kraft erhöht. Der Wohlstand eines Volkes hängt von der Verbrauchsfähigkeit oder Kaufkraft der Arbeiter ab; denn der Arbeiter muß die Erzeugnisse der Landwirtschaft wie der Industrie verbrauchen, um den Landwirt und den Geschäftsmann zu Verbrauchern zu machen. Unser Volk muß immer Nahrung und Kleidung verbrauchen, und der Unterschied zwischen dem Maximum und dem Minimum der Kaufkraft ist der Unterschied zwischen Wohlstand und schweren Zeiten.“

Der Landwirt ist das Opfer der modernen Maschinerie, und er hat ihre Wirkungen noch mehr gespürt als der Lohnarbeiter. Man denke an die ungeheuren Mengen Heu und Hafer, die früher in den Städten als Futter der Pferde gebraucht wurden, ehe Personen- und Lastauto die Pferde verdrängten. Diese Erzeugnisse unserer Landwirte sind durch die Produkte der Cindustrie ersetzt worden.

Die Maschine ist an die Stelle von zwanzig Männern getreten. So braucht zum Beispiel eine neue Maschine zur Herstellung von Zigarren, die kürzlich von großen Tabakfabriken eingeführt worden ist, nichts weiter als ein wenig elektrischen Strom, aber sie vernichtet die Verbrauchsfähigkeit oder Kaufkraft von zwanzig amerikanischen Familien. Ferner drängt sie durch die Herabsetzung der Herstellungslosten die kleinen Fabrikanten, die Handarbeiter beschäftigen, aus dem Geschäft, und das bedeutet, daß mit der Zeit noch mehr Maschinen aufgestellt werden.

Die moderne Baggermaschine leistet die Arbeit von 100 Mann. Die neue Buchhaltungsmaschine, die bei großen Gesellschaften in Betrieb ist, tut das Werk von sechzehn Personen. Auch in den Bergwerken werden die Kohlen jetzt mittels Maschinen gewonnen. Der Mürtel für große Neubauten und dergleichen wird in ungeheuren Mengen mit der Maschine gemischt. Und überall wo man hinsieht, ersetzt die Maschine die menschliche Arbeit.“

Ein Fabrikant für Automobilrahmen sagte, wie Swanson berichtet: „Man

denke sich: Als wir anfangen, konnten wir täglich mit 180 Mann 7200 Rahmen bauen (das war unser ursprüngliches Ziel). Heute können wir mit 120 Mann 8000 Rahmen fertigbekommen. Ist das nicht ein Geschäft?"

Swanson fährt weiter fort: „Was soll nun der Arbeiter tun, wenn sich vor ihm ein Arbeitsgebiet nach dem andren verschließt? Wenn früher schwere Zeiten kamen, wo Geschäfte zugemacht und die Produktion von Fabriken gelähmt wurde, hieß es: ‚Geht aufs Land und sucht euch Arbeit bei der Landwirtschaft.‘ Dieser Rat kann heute nur noch in Obstbaugebieten etwas gelten, wo die Handarbeit noch nicht ganz verdrängt ist; aber in den gewöhnlichen Ackerbaubezirken ist Menschenarbeit längst durch die Maschine ersetzt worden.“

Die Regierung zu Washington hat jetzt drei Teleskopapparate in Betrieb, die den Zufluß des Wassers von den Reservoirs in die Leitungen der Stadt Washington regulieren. In einem jeden dieser Reservoirs steht ein ‚Mann‘, der aller drei Stunden von dem Stabingenieur angerufen wird und diesem den Wasserstand in dem Reservoir melden muß. Diese drei Fernmeldearbeiter ersetzen sechs Mann, die früher in Schichten arbeiteten. Das ist eine Ersparnis von 900 Dollar im Monat.

Und so ist es auf allen Gebieten, in den Fabriken, in den Läden, den Büros, den Bergwerken. Überall tritt die Mechanik an die Stelle der Handarbeit. Der Erzeuger tritt an die Stelle des Erzeuger-Verbrauchers. So schnell ist die Technik seit dem Kriege fortgeschritten, daß es die meisten Menschen gar nicht erkennen; daß diese Fortschritte die unmittelbare Ursache unserer wirtschaftlichen Not sind.“ G. V.

46 Millionen Frauen gegen den Krieg

In der Zeitschrift „Schule und Elternhaus“ lesen wir: „Die Vertreterinnen von 6 grossen internationalen Frauenorganisationen richteten in Genf im Namen von über 46 Millionen Frauen in 56 Ländern der Erde an die Staatsmänner der ganzen Welt einen Aufruf, in dem sie gegen die erschreckende Tendenz zunehmender materieller und geistiger Rüstung zu einem neuen Krieg Protest erheben.“

Lebens erforderlich seien. Das übrige Fünftel diene zur Erhaltung der guten Laune. Sie sagen, Wein fördere die Verdauung, überwinde Nervenbepressungen und mache widerstandsfähig gegen Krankheiten; er löse die Lymphknoten, die mit dem Urinwasser eingenommen würden, er sei antiseptisch, stärke den Körper und die Moral und sei allen Arbeitern unentbehrlich.

Rußlands erstaunliche Entwicklung

25 Prozent der russischen Landwirte sind bereits zu der neuen Gemeinschaftsarbeitmethode übergegangen, obwohl im ursprünglichen Plan vorgesehen ist, daß bis zum Jahre 1933 20 Prozent dafür gewonnen werden sollen. Mit dieser gemeinsamen Arbeit wurden 38 000 000 Tonnen Öl gewonnen, während nur 22 000 000 Tonnen vorgesehen waren. Ferner wurden 17 000 000 Tonnen Eisen gewonnen, während nur 10 000 000 Tonnen vorgesehen waren. Die Geschwindigkeit und Erfahrung der besten amerikanischen Ingenieure schaffen in Rußland einen industriellen Apparat, wie ihn die Welt noch nie zuvor gesehen hat.

Die unverdorbenen Guarharibos

Dr. Herbert Spencer Diden ist mit seiner Frau und drei andren Personen mit einem Motorboot 1500 Meilen weit den Orinokofluß hinausgefahren. Sie kamen schließlich in das Gebiet der als schrecklich und grausam verschrienen Guarharibos. Was sie fanden war zwar ein splitternacktes, aber durchaus friedliches und freundliches Volk. Dr. Diden sagt: „Der böse Indianer ist eine Fabel. Einen bösen Indianer gibt es nicht, es sei denn der Weiße habe ihn dazu gemacht.“

Der Weizenverbrauch Oskel Sams geht zurück

Im Jahre 1929 sind in Amerika ungefähr 115 000 000 Bushel Weizen weniger verbraucht worden als im Jahre 1913. Eine Washingtoner Zeitung schreibt, dies sei die Erklärung für die Notlage der Agrarier. Zweifellos mag das teilweise zutreffen. Die Menschen essen mehr und mehr Gemüse und Obst und immer weniger Brot und Fleisch. Die natürliche Folge ist, daß sie weniger an Stuhlverstopfung leiden und ein längeres Leben haben werden.

Der tapferste Geist Andrees

Der Nordpolfahrer Andree, der es im Jahre 1897 unternahm, mit seinem Luftballon nach dem Nordpol zu segeln, und der in der Eiswüste seinen Tod fand, hat auf seinem 300 Kilometer weiten Wege durch diese noch die große Standhaftigkeit und Tapferkeit gehabt, seine Pläne für eine weitere Expedition niederzuschreiben.

50 000 000 Bibeln im Jahre

Im vergangenen Jahre hat die amerikanische Bibelgesellschaft 15 000 000 Bibeln und Neue Testamente verkauft. Die britische Bibelgesellschaft verkaufte 12 000 000, und die übrigen europäischen Staaten zusammen 23 000 000, so daß insgesamt 50 000 000 Bibeln verkauft worden sind.

Interessante Angaben über „Wirkungen des Alkohols“

Gemeint ist nicht die berausende Wirkung auf denjenigen, der den Alkohol trinkt, sondern die finanzielle Seite dieser Sache. Dieses erklärt sich durch den Umstand, daß die Brauerei offensichtlich die blühendste Industrie Deutschlands ist, man kann beinahe sagen die einzige, die von der Weltwirtschaftskrise unberührt erscheint. Die Reihe der Dividendenjahre des letzten Jahres (die wir der Pressekorrespondenz des deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur entnehmen) besagt:

Königsbrauerei Duisburg	9 %
Kaiserbrauerei Hannover	10 %
Bürger- und Engelbrauerei Memmingen	10 %
Bereinigte Thüringer Brauereien Artern	10 %
Hessische und Hercules-Brauerei Kassel	11 %
Samblerbräu-Kulmbach	14 %
Brauerei Birstorf bei Nürnberg	14 %
Bavaria- und St. Pauli-Brauerei, Altona	14 %
Hollsteinbrauerei-Altona	14 %
Schultheiß-Berlin	15 %
Raulanerbräu, Salvator und Thomas-München	15 %
Dortmunder Union	18 %
Dortmunder Ritter-Brauerei	20 %
Berliner Kindl-Brauerei	22 %

Der gleichen Quelle entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

	Materialkosten	Arbeitslohn	Unternehmerüberschuß
Lederwaren, Stiefel und Schuhe	67 %	16,5 %	16,5 %
Textilwaren, Kleider	53 %	19,5 %	22,5 %
Eisen- und Stahlwaren	54 %	22,1 %	23,9 %
Holzwaren, Möbel	42 %	27,4 %	30,8 %
Alkoholische Getränke	27,9 %	8,9 %	63,2 %

In dem Preis der alkoholischen Getränke sind also noch nicht 10 % Arbeitslohn enthalten. Damit ist erwiesen, daß entweder die alkoholischen Getränke ganz erheblich zu teuer sind, oder aber, daß diese so überaus wirksame Steuerquelle des Staates nicht in vollem Umfange erschöpft ist.

WEIßE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte.) Paul Gehrhard.

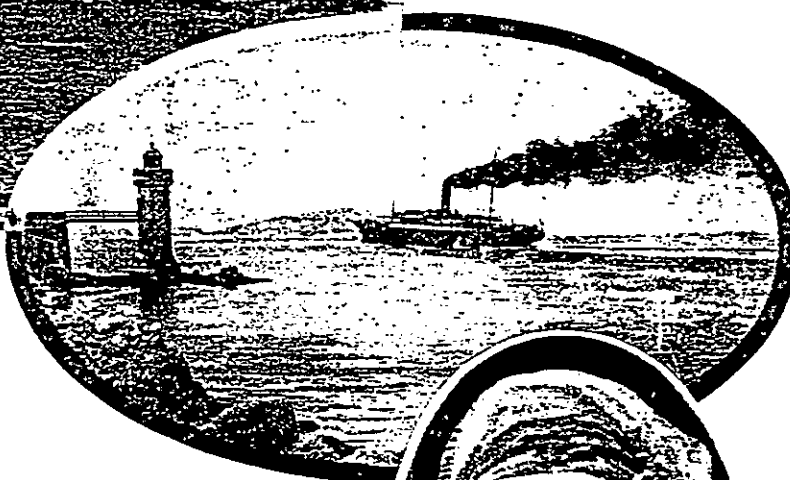
3. Fortsetzung.



Oben: Marseille, Burg d'If.

Mitte: Leuchtturm von Désirade bei Marseille. —

Suleika im Sonntagsstaat.



Überall, wo man das Leben der Menschen sieht, gibt es etwas zu lernen; und wenn irgend jemand nicht in sich selbst versinkt ist, das heißt wenn er nicht alle Dinge nur von sich und von seinem beschränkten Standpunkt aus beurteilt, dann gibt es Schönes und Interessantes überall. Wer allerdings meint, daß alle Dinge immer nur so sein müßten wie sie sich in seinem eigenen Lebenskreis formten, wird nicht nur überall Enttäufungen erleben, sondern wird auch selbst für das wirklich Schöne kein Urteil haben. Dies ist auch der Grund dafür, daß ein und dasselbe Erlebnis, ein und dieselbe Sache unter Umständen zwei ganz entgegengesetzte Wirkungen auf ein Menschengemüt auszuüben vermag. Niemals also kann man für irgendwelche Wirkungen nur das Ereignis oder Erlebnis allein verantwortlich machen. Der Erlebende ist immer mitverantwortlich für die Wirkungen: je nachdem wie er ein Erlebnis aufnimmt.



Ein Sirokko-Sandsturm.

Unsre beiden Freunde sind verhältnismäßig glücklicher Natur in dieser Beziehung. Sie vergessen sehr leicht das weniger Schöne, das ihnen widerfuhr, und vermögen sich darum so auch ungetrübt des Schönen zu freuen.

Neugierig wandern ihre Augen durch die Straßen, als sie in geschlossener Kolonne den Bahnhof in Marseille verlassen und einem Durchgangsquartier zugeführt werden. Das bunte Straßenbild der großen Hafensstadt ist voll reicher Abwechslung. Seelente, dunkelhäutige Arbeiter, eigenartig gekleidete Mädchen und das übrige Publikum der Straße interessiert sie ebenso sehr wie die imponierenden Hafenanlagen, auf die sie bei ihrem Marsch ins Quartier einen Blick werfen können. Nicht sehr weit vom Hafen, rings umgeben von engen Gassen des Hafenviertels, stehen auf einem großen Platz viele Holzbaraden, die für den Wettertransport nach Afrika bestimmten

Die Hundeinsel

Die Insel Juan de Nova liegt ungefähr in der Mitte zwischen Madagaskar und Mosambik. Es ist die seltsamste Insel der sieben Meere, weil keine andre eine so merkwürdige Bevölkerung hat wie sie.

Ehe durch die Erfindung der Dampfmaschine die Seewege geändert wurden, legten die Schiffe in Juan de Nova an, um frisches Trinkwasser, Früchte und Schildkröten zu fassen. Ost ließen sie Hunde der verschiedensten Gattungen zurück. Bei günstiger Umgebung und reichlicher Nahrung vermehrten sich diese zu Tausenden.

Nun leben dort Hunde aller europäischen Rassen, Bullterrier, Terrier, Wachhund, Spitz, Pudel usw. Man findet dort Hunde aller Kreuzungen und Farben, aber seltsamerweise auch ganz weiße. Einige von ihnen lassen den Schwanz hängen wie der Wolf.

Diese Hunde jagen in Trupps, und ein jeder Trupp hält sich innerhalb seiner Grenzen auf. Mit eigenartiger Begabung entdecken sie die Schildkröteneier in den sandigen Buchten oder auf den Felsenriffen. Sie schleichen listig wie der Fuchs an junge Schildkröten oder Reiter mit Eiern heran.

Menschliche Wesen hassen sie, und sie ratten sich gegen menschliche Eindringlinge zusammen. Vor einigen Jahren legte ein französisches Schiff, das Wasser mangel hatte, bei Juan de Nova an und schidte ein Boot an Land. Aber die Hunde gebärdeten sich so wütend, daß die Matrosen nicht landen konnten, und es mußte ein weiteres Boot zum Schutze der Besatzung des ersten ausgesandt werden, damit man bis zur Dünne vordringen konnte. Ohne scharfes Kleingewehrfeuer, das die Hunde fernhielt, wären die Matrosen von den Hundstößen zerrissen worden.

Die Hunde führen ihren Krieg gegen den Menschen in schweigender Grausamkeit; denn diese wilden Horden sind tatsächlich kummere Hunde geworden. Sie haben ihr Gebell verloren. Auf den einsamen mondbescheinigten Dünen erklingen ihre Stimmen nur in langgezogenen, unedlisch klingenden Klagen. Das ist die „Insel der Hunde“ oder Juan de Nova.

Als früher einmal die Insel Juan de Fernandez mit Ziegen überfüllt war, ließen die Spanier mehrere Hundstöße los. Mit der Zeit verdrängten die Hunde die Ziegen, da sie vom Hunger gezwungen waren, sie zu jagen. Auch diese Insel wurde schnell zu einem Hundereich. Eine böartige Räube tötete die Hunde von der Insel aus. G. V.

jugen Legionäre aufnehmen. Ein einfaches aber gutes Abendbrot und ein annehmbares Nachtlager werden bei den beiden Freunden den Wunich, sich nach der langen Bahnfahrt frühzeitig hinzulegen; aber es kommt anders als sie vorhaben.

Es wird allerlei getuschelt in der Parade, und von ihrem Nebenmann, der schon zwei Tage im Quartier liegt, erfahren sie, daß es eine Möglichkeit gibt, bei Eintreten der Dunkelheit ungelesen ein paar Stunden in die Stadt zu kommen. „Allerdings müße man sich nicht erweichen lassen von einer Patrouille oder sonstwie; aber in den interessanten kleinen Straßen des Hafenviertels werde man auch so leicht gar nicht erwischt, da gäbe es viel zu sehen und viel zu erleben.“ Erst beschloßen sie, sich nicht an dem Ausflug zu beteiligen; aber bei welchem jungen Menschen wird nicht schließlich der Wunsch nach dem Erlebnis auch die ernstesten Bedenken zum Schweigen bringen?

Als eine ganze Zeit lang Ruhe in der Parade ist und auch die vier Mann, die sich bereits vor einer Stunde auf die Beine gemacht haben, offenbar gut durchgekommen sind, weil man nichts wieder von ihnen hört, kommt auch Max von seinem Lager hoch und zupft den im Halbschlummer liegenden Freund am Armel: „Du, sag mal, Fred, was meinst du, wenn wir es auch mal versuchen? Man ist schließlich nur einmal in Marseille, und wer weiß, ob wir je noch mal hierher kommen. Wer weiß, ob wir überhaupt wiedertkommen?“ Fred kann nichts gegen seine Natur, und die Besonnenheit ist wieder der erste Faktor, der sich bei ihm meldet:

„Nein, nein, das können wir nicht riskieren, wir haben keine Papiere. Wenn man uns irgendwo festnimmt, sitzen wir in der Patsche; — und was sollen wir auch schon mit den paar Pfennigen, die wir noch haben, in der Stadt anfangen?“

„Ja eben gerade darum, was kann uns passieren? In die Fremdenlegion schicken sie uns sowieso, ob wir uns schnell die Stadt noch mal ansehen oder nicht. Fünf Jahre unsrer Freiheit gehen auf alle Fälle flöten, und was sollen wir mit dem Geld, das wir noch haben, da drüben? Da bekommen wir sicher eine Löhnung, und darum laß uns doch jetzt wenigstens noch mal die paar Stunden, die wir noch in Europa sind, ordentlich genießen!“

„Du, das geht mir gegen den Strich; aber Spielverderber bin ich nicht, und recht hast du ja schließlich. — Wenn wir man bloß durchkommen!“

„Ach was, es ist ja so dunkel draußen, daß man keine Nase vor Augen sieht, und morgen früh, ehe der Tag kommt, sind wir wieder hier.“

Leise erheben sich die beiden. Ein vorsichtiger Blick auf die übrigen Schlafgenossen — und auf Zehenspizzen geht's zum Fenster, mit Herzklopfen und bei krachendem Gehalt auf den Hof, und dann durch das große Gebüsch hindurch, das die Hundigen ihnen vorher gezeigt hatten! Nur einige hundert Schritte auf dem beschriebenen Wege, dann sehen sie auch bereits die zwei losen Planken an der Einfriedigung, die man ihnen so genau bezeichnet hatte. Weit und breit ist nichts zu sehen noch zu hören; nur ganz aus der Ferne auf dem Steinpflaster der Schritt des patrouillierenden Postens vor dem Eingang der Parade. Sonst Schweigen und dunkle Nacht.

Ein ungepflasterter Gartenweg, der in eine kleine Nebenstraße mündet, nimmt die Freunde auf. Sorgfältig notiert Fred den Namen der Straße und bleibt dabei, dies zu tun, mit jeder neuen Straße, die sie durchschreiten.

„Damit wir nachher wieder zurückfinden“, erklärte der Vorsichtige seinem Freund, der entgegnet: „Ich meinte schon, du wolltest eine hautechnische Abhandlung über die unregelmäßige Straßenbildung von Marseille schreiben.“

Nach einer halben Stunde kreuzen sie die Rue de Rome. Sie wagen es nicht, diese große Straße, in der es so viel gibt was sie interessieren würde, zu betreten; und so schleichen sie um die Häuserblöcke herum, von einer engen Gasse in die andre, immer wieder zur Rue de Rome zurück, bis sie schließlich am Place de Castellane stehen. „Schweißlich“, sagt Fred, als sie sich an den Hausmauern vorbeidrücken, „so nahe dem großen Leben zu sein und doch keine Ruhe zu haben, es anzusehen.“ Ich finde, das ist ebenso schlimm wie der Hunger eines angeketeten Sträflings, dem man den gefüllten Esstoppf vor Augen stellt, ohne die Möglichkeit, ihn zu erreichen.

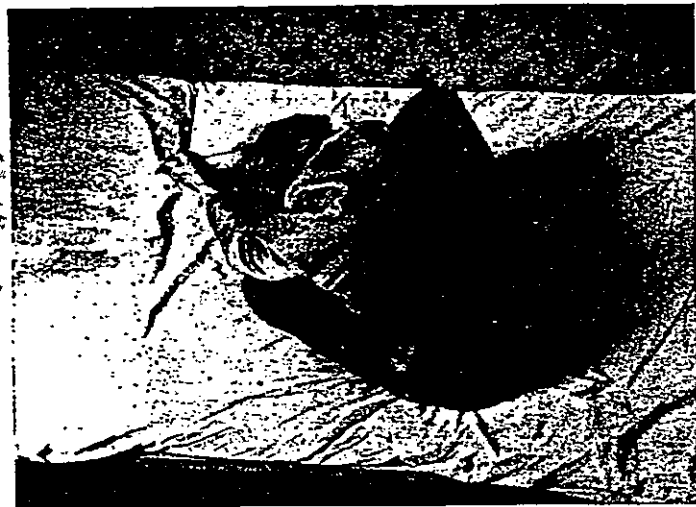
Im Eilschritt, sich immer im Schatten der Häuser haltend, versuchen sie auf die andre Seite des Hafenviertels zurückzugeschleichen, und endlich ist der gefährvolle Weg beendet. Gerade stehen sie im Begriff aus einer kleinen Seitengasse in die Rue Grigna einzubiegen, als sie das Kreischen einer Frauenstimme hören.

Es gibt wohl keinen Mann, in dem nicht wenigstens ein gewisses Maß Männlichkeit wohnt, das sich stets dann zeigt, wenn und wo Frauen hilfbedürftig sind. Und unsre beiden Freunde haben darum auch im selben Augenblick vergessen, daß sie selbst in Gefahr sind; daß ihre Situation so ist, daß sie sich unter keinen Umständen irgendwo einmischen dürfen. Mit ein paar Sähen stehen sie vor dem großen Weg, aus dessen Dunkel der offenbar auf irgendeine Weise behinderte und gedämpfte Schrei der Frauenstimme klingt. Der praktische Fred, auf jede Situation eingerichtet, greift in die Manteltasche und knipst die Taschenlampe an, und in dem kleinen Lichtegel, der suchend über den großen Weg eilt, erkennen sie undeutlich ein paar sich hin und her wälzende Gestalten. Ohne Zögern und Furcht rücken sie dem offenbar in einem Streit verwickelten Menschenhaufen näher, und jetzt vermögen sie drei Männer und eine Frau zu erkennen. Ein Mann hat den Arm um die Frau gelegt und hält ihr mit der Hand den Mund zu. Ein anderer hat diesen wieder an der Gurgel gepackt und sucht vergeblich, von dem Dritten wieder gehindert, ihn von dem Mädchen abzubringen. Wie die Situation ist, wo das Recht und wo das Unrecht liegt, vermögen die beiden Freunde nicht zu erkennen; denn die fremden Laute der schimpfenden Männer — es sind

(Fortsetzung Seite 138.)



Es ist zwar ein oft gebrauchter Ausdruck, den wir nur wiederholen, wenn wir sagen: Morphium ist eine Geißel der Menschheit. Aber wir wiederholen ihn unbesorgt und mit Absicht, gerade weil er treffend eine Tatsache zeichnet. Aber die Menschheit wird wirklich eine Geißel geschwungen, eine neunschwänzige, an der auch das Morphium hängt. Alle sogenannten Laster im Gebrauch narkotischer Mittel hängen an dieser Geißel. Ein unbarmherziger Zwingherr hat die Erde und Menschheit in seine Gewalt genommen. Aber bestimmt falsch ist, Säufer, Morphinisten oder ähnliche Personen einfach als lasterhafte Menschen zu bezeichnen. Diese Menschen sind krank, aber nicht einfach lasterhaft. Das muß überhaupt von jedem Menschen, der von irgendeiner Leidenschaft so beherrscht wird, daß er sich schließlich selbst nicht mehr kontrollieren kann, gesagt werden. Die Funktionen des menschlichen Leibes sind an bestimmte Gesetze gebunden, die so verfaßt sind, daß die Forderungen des einen Organs nicht etwa durch die eines andern Organs gefürzt oder geschädigt, sondern im Gegenteil ergänzt und unterstützt werden. Aber dieses ordnungsgemäße Arbeiten aller Organe ist nur solange gesichert, als ein gesunder Geist den Körper befehlt und beherrscht. Zwar ist auch im menschlichen Leibe das triebhafte Handeln tätig, ähnlich wie beim Tier, das heißt der Körper zeigt durch Zuneigung oder Abneigung, durch Appetit oder Widerwillen selbst an, was ihm dienlich ist und was nicht. Aber das ist nur solange der Fall, wie der Mensch seine gesunden Sinne gebraucht und keinem Organ oder Teil seines Leibes auf Kosten der Wohlfahrt der andern Organe irgendein Maß von Überfüllung gestattet. Es sind aber leider gerade die „Feste“ der Menschen oft genug der Anfang ihres Leibes durch irgendwelche bei diesen Gelegenheiten erfolgende Überfüllungen. Überfüllungen durch Alkohol oder andre Genüsse des Leibes bringen, wenn sie häufig stattfinden, eine krankhafte Veränderung der Geschmacksnerven und der damit in Verbindung stehenden Geruchs- oder auch Gefühlsnerven hervor, die schon einer



1. Die Giftrequisiten.
2. Seelischer Druck erzeugt Anlehnsbedürfnis.
3. Schlafmittel zwingen die Kranke auf das Lager nieder.

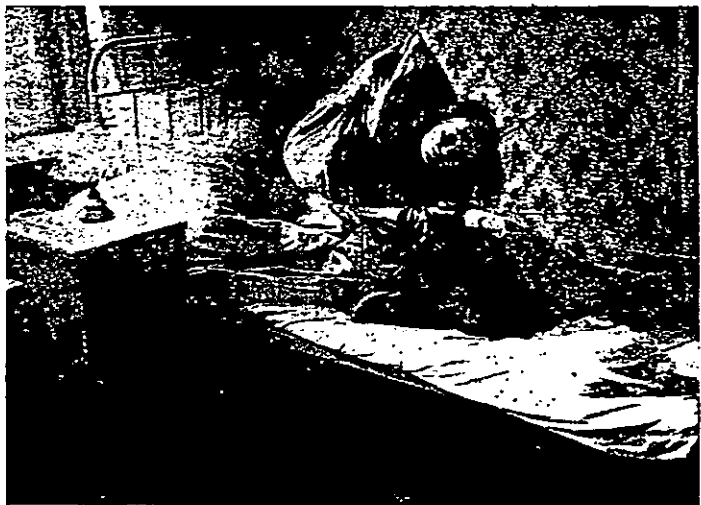
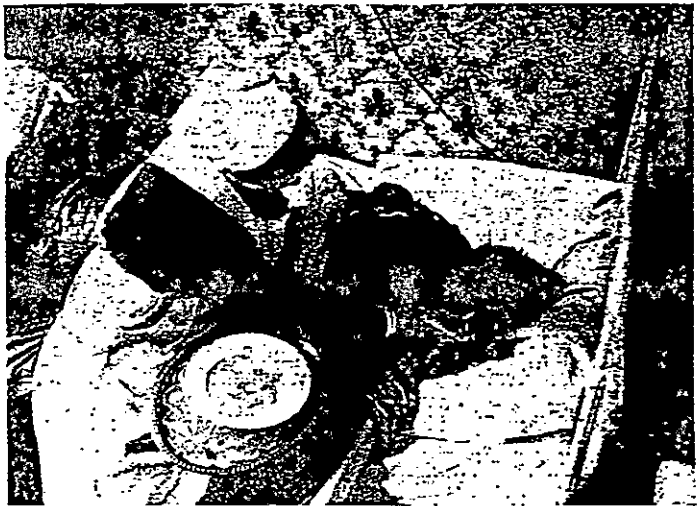
4. Ernährung während der Schlafkur, um Körperschwächung zu verhüten.
5. Eine Krise während der Entziehungskur. Die Kranke wirft mit Kissen um sich.
6. Zeichen seelischer Gesundheit nach der Schlafkur. Neue Lebensfreude zeigt sich hier im Hantieren mit Spiegel und Lippenstift.



Erkrankung des Organismus gleichzuachten ist. Wenn diese Erkrankungen andauernd werden, hat sich schon irgendein Teil des menschlichen Leibes in krankhafter Weise umgeformt, und der Anfang eines Leidens ist eingetreten. Als Beispiel diene folgendes:

Gibt man einem Kinde, dessen Geschmacksnerven unverdorben und unbeeinflusst sind, eine Zigarre oder eine Zigarette oder einen Schluck brennenden Schnapses oder gar einen Priem Kautabak, so wird man die ungeheuerliche Wirkung an den ordnungsgemäß reagierenden Geschmacksnerven, die in enger Verbindung mit dem Nervensystem stehen, wahrnehmen. Eine Revolution erfolgt: Ekel, Widerwille, Grauen, Empörung, Erbrechen, vielleicht sogar schwere Krankheit und der Tod können die Folge sein. Das erklärt sich nicht nur allein damit, daß es sich um einen jungen Menschenleib handelt — denn es ist eine Tatsache, daß Kinder von Zigeunern schon nach einigen wenigen Monaten an Schnaps und schwerste

Tabakdüste gewöhnt werden können. Hier handelt es sich um die Tatsache, daß die Geschmacksempfindung und das Gefühlsnervensystem beim Kinde noch normal reagiert auf das was für den Körper verfehrt und abträglich ist. Aber wird die Verjüngung an dem, was dem Leibe nötig ist, fortgesetzt, so hört bald der Protest einzelner, direkt in Mitleidenschaft gezogener Organe auf. Ja, sie stellen sich sogar um auf das, was den übrigen Organen des Leibes unbedingt schwersten Schaden bringen muß. So kommt es dann dazu, daß schließlich die Geschmacks- und gewisse Empfindungsnerve beim Genuß schwerster Gifte zuletzt nicht nur nicht mehr protestieren, sondern je mehr ihre Beschaffenheit auf die Aufnahme der Gifte eingestellt wird, um so mehr werden ihnen zuletzt diese Gifte direkt zum Bedürfnis werden. Aber — wohlverstanden — dies kommt nur für einzelne Organe des Leibes in Frage, wobei andre lebenswichtige Teile vernachlässigt werden und verkümmern. Dies ist auch die Erklärung dafür, daß Morphiumsuchtge zulezt eben nur noch Lebensantrieb, Lebenskraft und Lebensurteil besitzen, solange die durch die Gifte mißhandelten Organe ihr gewohntes Narkotikum empfangen. Darum sind Frießhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, sogenannte Verlogenheit und in den Momenten der höchsten Wirkung des Narkotikums auch eine große Übertreibungssucht — das sogenannte Ausschneiden — Begleitererscheinungen dieser Krankheit. Wie bedauernswert aber diese kurz nach der Injektion so blühend und kräftig erscheinenden Menschen in Wirklichkeit sind, das mögen die verschiedenen beigegebenen Illustrationen veranschaulichen. Stierig und zitternd greifen die Hände nach dem vielleicht eine Zeitlang entbehrten Mittel, wenn vielleicht gesellschaftliche Verpflichtungen, Besuch oder andres eine rechtzeitige Injektion unmöglich machen. Was die blühende, kräftige Frau ist, wenn ihr überhaupt die Möglichkeit genommen wird, das gewohnte Betäubungsmittel zur rechten Zeit zu sich zu nehmen, das veranschaulicht die



Keystone.

zusammengesunkene Gestalt in den Armen der Krankenschwester, oder die in höchster Verzweiflung zusammengesunkene Frauengestalt der Illustrationen 3 und 6.

Nach den letzten Schätzungen gibt es nicht weniger als sechs Millionen Morphiumisten auf der Erde. Unglückliche, die auf Rettung und Heilung warten. Rettung will ihnen das Gesetz bringen, das den Handel mit Rauschgiften schärfsten Einschränkungen unterwirft; Heilung: die verschiedenen Methoden, nach denen die Kranken entwöhnt werden sollen. Aber weder das Gesetz noch die verschiedenen scharfen Entziehungskuren haben bis jetzt vermocht, die brennende Frage, ob Morphiumismus heilbar ist, zu lösen. Abgesehen von einigen glücklichen Fällen, hat die Medizin eine befriedigende Antwort bis heute noch nicht gegeben. Der Morphiumismus gilt noch immer als Geißel der Menschheit, der Tausende und aber Tausende zum Opfer fallen.

Ein Berliner Arzt, der selbst dreizehn Jahre Morphiumist war, Dr. Fritz W. Meyer, behauptet nun, daß Morphiumismus absolut heilbar sei. Dieser Arzt, der seine Vergangenheit endgültig überwunden hat, hat eine Behandlungsmethode zusammengestellt, die diesen Unglücklichen ihr Menschendasein wiedergeben soll. Auch nach der Ansicht der modernen Wissenschaft ist die Rauschgiftsucht kein Laster, sondern ein Leiden, das auf seelischen Störungen zurückzuführen ist. Dr. Meyers Methode ist deshalb hauptsächlich auf dem seelischen Motiv aufgebaut. Gewiß muß der erste Schritt vom Patienten unternommen werden. Der Wunsch nach Behandlung und der Wille zum Leben treibt den Kranken zum Arzt und läßt ihn die Verpflichtung übernehmen, daß er sich einer Kur für die Dauer von sechs Wochen unterziehen wird. Diese Kur

Fortsetzung Seite 138, rechts oben.

Italiener, wie sich später herausstellt — können sie nicht verstehen. Nur eines sehen sie: eine hilflose Frau ist in Gefahr, und darum paden vier kräftige Häute ohne Zögern zu. Zunächst paden sie den einen Kerl und reißen ihn von der Gurgel des Mannes los, der das Mädchen umschlungen hält. Im großen Bogen fliegt er in das Dunkel hinein. Als sie Anstalten machen, sich dem Zweiten zuzuwenden, der im Licht der wieder aufleuchtenden Taschenlampe zögernd zurückweicht, faßt der plötzlich mit kurzer Wende davon. In wenig Augenblicken ist dann mit vereinten Kräften das Mädchen aus der Umklammerung des Dritten befreit: Ein gut gezielter Fußtritt von Max läßt auch diesen fluchtartig die Straße aufsuchen, und der in das Dunkel Hineingestößene hält es scheinbar für klüger, vorläufig überhaupt nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Das Mädchen, eine dunkelblaugige Marokkoschönheit, sprudelt eine Flut von Worten hervor: offenbar Dank gegen ihre beiden Retter. Fred sagt schließlich: „Wir bedauern, aber wir können Sie nicht verstehen.“

„Oh, gute Mann, hou sein Deutschmann. Ich gewesen bei deutsche Mann in service. Sula herr lieben deutsche Mann. Ich herr glücklich, deutsche Mann mich gerettet von diese Biest!“

Als die beiden Freunde dann — das Mädchen in der Mitte — wieder auf die Straße treten, erfahren sie die Einzelheiten des merkwürdigen Renkontre. In einem Café hat die Fremde, die als Aufwäscherin von einem Überlebensdampfer angeheuert wurde, die drei Italiener kennengelernt. Angeblich waren auch sie als Deckleute für das Schiff geheuert worden. So hatte man zusammen getrunken und war vergnügt gewesen, und zuletzt hatten sie das Mädchen in ihre Mitte genommen, angeblich um ein wenig frische Luft zu schnappen. Aber dort in der dunklen Straße hatte man sie plötzlich in den Weg geschleift, und der Rabiateste von ihnen versuchte, sich an dem Mädchen zu vergehen. Der Jüngere von den dreien suchte ihn — wohl aus Eifersucht — zu hindern und wurde wieder vom Kumpen des ersten abgehalst, dem Mädchen beizuhelfen. In dieser Situation hatten die beiden Freunde dann eingegriffen.

„Nicht wenn gekommen gute deutsche Mann, mich getötet diese Biest.“

Die beiden Freunde müssen herzlich lachen über das drollige Rauberwelsch des Mädchens, das mit seinen großen runden Augen so verwundert in die Welt hinein schaut und so wunderbar gutmütig lächeln kann. Ein ganzes Stück sind die drei schon zusammen gewandert und haben nicht gemerkt, daß sie verfolgt werden. Und als sie es bemerken, ist ein Trupp von acht Italienern — die drei haben offenbar Verstärkung herangeholt — nur noch einige hundert Meter von ihnen entfernt und setzt sich mit Eiltempo in Bewegung. Ihr lautes Geschillern und die ausgebreiteten Häute lassen ahnen, daß, wenn die drei ihnen zum Opfer fallen, allerlei Ables zu erwarten ist. Sie nehmen darum kurz entschlossen das Mädchen in ihre Mitte und flüchten durch die nächste Straße zum Quai de Mive Neuve herunter. Aber hier holen die Verfolger sie ein, und es entwickelt sich eine regelrechte Valgerei, deren Ausgang zweifellos lebensgefährlich für die drei geworden wäre, wenn nicht in wenig Augenblicken eine große Zuschauermenge aus den Nebenstraßen angerückt wäre. Für die eine oder die andre der streitenden Gruppen wurde Partei ergriffen. Die acht Italiener behaupteten lärmend, die beiden Deutschen hätten das Mädchen entführt, und überhaupt sei ihre Kleidung so verdächtig, daß man annehmen könnte, es seien entkommene Legionäre. Ihre Wut war verständlich. Der eine der Angreifer war zu Boden geworfen worden. Zwei andere hatte das Mädchen sichtlich zertrübt, und eine blutende Nase und zwei blaue Augen bei den Italienern taten außerdem das übrige. Da sie zum Teil französisch sprechen und die beiden Freunde nicht verstanden werden, bringen die acht Matrosen die Menge bald auf ihre Seite, so daß sie in wenig Augenblicken die beiden Freunde von dem Mädchen abdrängen und in eine Nebenstraße verschwinden können. Gerade als Max und Fred zum Schutz des Mädchens hinterdrein wollen, kommt eine französische Patrouille um die Ecke. Den Menschenauflauf sehend und die beiden Männer in Zivila und Arbeitsmüge bemerkend, rüden sie im Eiltempo an, und im nächsten Augenblick sind die beiden Freunde verhaftet.

Drei bis vier der Passanten bieten sich als Zeugen an dafür, daß die beiden Deutschen ein Mädchen geraubt hätten, das erst nach einer großen Prügelei „von ihnen“ hätte befreit werden können. Nach dieser Aussage der Zeugen schließt das Verhör der beiden Freunde — die ein offenes Geständnis von ihrer Abenteurerjagd dieser Nacht abgelegt haben — recht ungnädig. Wieder eine Nacht im dunklen Verließ, und am andren Morgen mit gefesselten Händen zur Parade zutüd. Der Empfang natürlich auch dementsprechend: „aber“, so sagte Fred, „es ist ja doch alles egal, Afrika so oder so!“

„Du, was wohl mit dem Mädchen geworden ist?“, fragt Max, als sie nach dreitägiger Haft mit mehr als zweihundert Leidensgenossen zum Abmarsch nach Afrika auf einen Dampfer verladen werden.

„Ach, wer weiß, die schwimmt vielleicht schon längst irgendwo auf dem Ozean und hat das Abenteuer, das uns schon drei Tage Gefängnis kostete — und wer weiß, was es uns noch für Schereereien bringen wird — vielleicht längst vergessen.“

„Nein, das glaube ich nicht, sie scheint ein dankbarer Mensch zu sein, solche Augen können doch nicht lügen. Ich habe nie unter den weißen Frauen ein so unbefangenes, offenes Auge gesehen wie bei diesem Mädchen. Ich glaube auch nicht, daß eine Europäerin so ruhrende Worte der Dankbarkeit finden könnte wie sie, als sie von ‚die gute deutsche Mann‘ sprach.“

Morphium

(Von Seite 137.)

beginnt mit einer vollständigen Abstinenz des Kranken. Bei andren Methoben wirken gewöhnlich diese ersten Tage der Entziehung so brutal, daß sie Schädigungen des Organismus zur Folge haben. Dr. Meyer beginnt die Heilung mit einer Schlafkur. Der Kranke bekommt einen Schlaftrunk und schläft viermal, oft sogar fünfmal vierundzwanzig Stunden. Im Schlafzustand wird der Körper des Süchtigen entgiftet, und auch in dem Unbewußten des Kranken ist während dieser Zeit des Traumzustandes die erste günstige Wendung vorgegangen, die die Grundlage für eine weitere erfolgreiche Behandlung bildet. Der Kranke, der in der Wohnung des Arztes lebt, wird allmählich zum Selbstbewußtsein und zur Ablehnung von seiner Leidenschaft erzogen. Er wird nicht mit Härte und Unnachgiebigkeit behandelt, sondern mit Milde und Versehen. Alle seine Wünsche, sofern sie sich nicht auf das Gift beziehen, werden erfüllt. Nach dem ersten Erwachen bekommt er sogar auf Verlangen eine Zigarette. Wenn er dann aufstehen darf, kann er in Begleitung des Arztes sogar in Gesellschaft gehen und sich bei einem Glas Bier unterhalten. Später erhält er mehr und mehr seine Freiheit zurück. Der Arzt oder die Schwester machen größere Spaziergänge mit ihm, und sie gehen sogar absichtlich an Apotheken vorbei, damit auch sein Inneres gegen die alte Gewohnheit gefestigt wird. Inzwischen wird der Kranke nach gründlich analysiert. Alle Ursachen, Einzelheiten und Begleitumstände des Leidens werden aus dem Dunkel der Vergangenheit hervorgezogen, und stets reicht diese Vergangenheit bis in die Kindheit zurück. Dadurch werden alle Komplexe aufgerollt. Die Patienten, die in der ersten Zeit wirklich krank waren, werden immer froher und lebenslustiger. Und wenn eines Tages der Arzt den gewagten Versuch anstellt und sie in die Apotheke schickt, um ein harmloses Mittelament zu holen, oder noch gewagter, direkt ein Kaufsgift, dann sind sie widerstandsfähig genug, um Rückfälle zu vermeiden. Jetzt sind sie auch nicht mehr stolz darauf, daß sie sich selbst überwinden, denn sie sind ja keine Selben mehr. Sie sind geheilt, und kein Kaufsgift kann mehr eine Anziehungskraft auf sie ausüben. Sie sind den Giften gegenüber so gleichgültig wie jeder andre Gesunde.

TRÄNEN

Es fließt ein Born gar wunderbar
Aus einer Quelle klein,
Wenn du ihn siehst, könnt's dünken dich,
Es müssten Perlen sein,
So lieb, so weich, so weh, so warm
Tropft es auf eine Hand,
Bei Gross und Klein, bei Reich und Arm
Ist dieser Born bekannt.
Es sind — lass mich's erwähnen —
Die Tränen.

Oft auch, wenn dir die Freude blüht
Und Übermass von Glück,
Das Bächlein aus der Quelle sprüht,
Du hältst's schier nicht zurück.
Wie schön das Aug', das teilnahmsvoll
Gerührt in fremdem Leid,
Lässt silbern überfließen wohl,
Was tief die Quelle beut:
So heilig, ohne Schämen,
Die Tränen!

Mitunter, wenn das Herz voll Zorn,
Voll Eigensinn und Neid,
Fließt bitt'res Wasser aus dem Born
In grösster Heftigkeit.
Doch langsam, zögernd, fast wie Blut
Fließt aus demselben Quell
— Wenn es im Herzen rein und gut —
Der silberne Gesell.
Kannst alles draus entnehmen —
Aus Tränen!

Der Quelle Mündung ist das Aug';
Das Herze ist der Quell.
Ob froh du oder traurig bist,
Die Quelle zeigt es schnell.
Ob Leid und Freud, ob Glück und Weh,
Ob Hass, ob Neid, ob Zorn,
Ich alles an der Mündung seh;
Es quillt aus diesem Born
Das Leid, die Lust, das Sehnen:
Die Tränen!



Der Mann sich gern des Wassers schämt;
Des Weibes Stärke ist,
Dass nur der Brunnen nicht versagt
Und leicht die Träne fließt.
Doch wenn man Tränen glauben soll,
Müssen sie selten sein:
Man reiht die Alltagstränen sonst
Den Talmiperlen ein.
Musst ihren Wert nicht nehmen
Den Tränen!

P. Gd.

„Jedoch, ein Mensch, dessen Geist gesund erhalten bleibt, ist weniger der Gefahr unterworfen, sich solch entsetzlichen Nahrungsmitteln hinzugeben. Meistens ist innere Zerrüttung, Depression des Seelenlebens der Anfang solcher Entgleisungen.“ Darum ist das beste Mittel, das vor diesem furchtbaren Übel bewahren kann, die Kenntnis der Wahrheit und ein Herz, das mit den allein rechten und gerechten Wegen des Schöpfers von Himmel und Erde in Übereinstimmung zu bleiben begehrt.

Es gibt ein altes, vielbekanntes Wort: „Nur Wahrheit und Reinheit ist die Grundlage der Ruhe; und innere Ruhe ist die Grundlage eines gesunden Leibes.“

P. Gd.

Fred blickte erstaunt zur Seite: „Na, Max, was ist los? So hab ich dich ja noch nie von einem Mädchen sprechen hören; sonst bist du doch immer der Ankläger und ich der Verteidiger gewesen!“

„Ja, ich weiß auch nicht was es ist, aber ist sie nicht wirklich ein bemerkenswertes Mädchen?“

Fred denkt darüber nach, wie verschieden doch der Geschmack der Männer sein kann. Aber er kommt nicht dazu, es auszusprechen; denn sie werden durch das laute Aufrufen ihrer Namen unterbrochen. Sie drängen durch die Schar der auf dem Hinterdeck versammelten Legionär-Grünlinge nach vorn. Ein französischer Soldat ruft ihnen etwas zu, und Fred ruft zurück: „Wir verstehen Sie nicht!“ Er wiederholt drei, viermal die Worte, und als sie immer wieder die Antwort geben, geht er schließlich kopfschüttelnd davon, in der Hand einen großen weißen Bogen, der Fred verdächtig an die Verhörbogen erinnert, die er in Koblenz auf dem Tisch des Adjutanten gesehen hat. „Du, Max, die Geschichte scheint brenzlich zu sein“, raunt er seinem Freunde zu. Und einer der seitwärts stehenden Männer des Transportes erklärt Fred, daß der Soldat gelagt habe, sie sollten sich bereit halten, es sei eine Anzeige mitgelaufen, sie seien beide des Mädchenraubes bezichtigt. Die Untersuchung solle hier weitergeführt werden.

Witternd hat der Dampfer die Dodanlage verlassen und geht ins offene Wasser hinaus. Alles drängt sich an die Reling, um noch einen letzten Blick auf die Stadt zu

werfen. In eigenartiger Sonnenbeleuchtung liegt sie da: ein geheimnisvolles Märchen, eine Stadt voller Rätsel, so entschwindet sie den Augen der vielen Männer, die sie gesehen und doch nicht gesehen haben. In den Herzen der Leute, die hier stehen, bleibt nur die bange Frage zurück: „Werden wir diesen Platz jemals wiedersehen? Werden wir überhaupt je noch einmal eine europäische Stadt sehen?“

Fred und Max haben in der bedrückten Gemütsstimmung, in der sie sich befinden, kein Auge für die eigenartigen Reize des sich mehr und mehr entfernenden schönen Stadtbildes. Die leuchtenden Terrassen und Türme der Stadt und ihre Außenteile scheinen ihnen wie dräuende Ungeheuer. Was würde es wieder geben? Es schien wirklich, als ob das Unglück sie geradezu verfolgte.

„Hätten wir doch bloß diesen dummen Abstecker nicht gemacht“, seufzt Max, als ein Deutsch sprechender französischer Soldat kommt und die beiden herunterfordert zum ersten Offizier des Schiffes.

Alle Beleuerungen, daß sie das Mädchen nicht entfährt, sondern verteidigt hätten gegen die Angriffe von drei Italienern, die es vergewaltigen wollten, nützen nichts. Die Aussage von drei Zeugen, deren Name und Adresse angegeben waren, „ehrbare Bürger Marjeilles“, wie der erste Offizier sagte, beweisen das Gegenteil, und er wisse nicht, ob er solche „Kaubtiere“ frei herumlaufen lassen könne, denn an Bord gäbe es auch weibliche Personen, und „so werden wir Sie wohl während der Fahrt einsperren. In Koblenz haben Sie schon diese Revolte gemacht, wie Ihr Akt zeigt, und hier machen Sie gleich wieder solche Sachen; da gib'ts nur noch ein Mittel, und das heißt prison (Gefängnis)“.

Damit war das Verhör beendet. Ein Klingelzeichen, die Tür öffnet sich, zwei Mann mit aufgesperrtem Seitengewehr, und herunter geht es in die Kasematten, wo sich hinter den beiden Freunden eiserne, trostlos kalte Türen schließen.

Die Nachricht von dem Mädchenraub ist willkommenes Stoff auf dem Schiff. Von Mund zu Mund geht der Bericht, und die ungeheuerlichsten Formen zeitigen die verschiedensten Berichte der vielen Erzähler. Es reizt die menschliche Phantasie, zu überreiben und so sich selbst zu erregen, wenn es auch nur mit ausgeschmückten Unwahrscheinlichkeiten geschieht. Aber gerade diese Neigung des Durchschnittsmenschen, zu Klatschen und beim Klatschen zu übertreiben, bewirkt diesmal etwas Gutes, wird die Rettung der beiden Freunde.

In der großen, elektrisch betriebenen Küche des Schiffes herrscht eifrige Tätigkeit. Weißgekleidete Männer stehen an Topf und Herd, und an den langen Füllhähnen herrscht Scherz und fröhliche Stimmung. Worte fliegen hin und her. Pilante Düste aus den großen Kesseln mischen sich mit dem durch den Luftschacht einströmenden würzigen Geruch des Meeres. Ganz lustig klingt das Klappern der Löffel und das eifrige Rühren der Nüchermaschinen. Doch in diesem Augenblick liegen alle Löffel still. Die Hand, die schon bereit war, den Deckel vom Topf zu heben, bleibt ungeschlüssig auf halbem Wege hängen, und die Puhfrau, gerade im Begriff, die dicke Messingtange am großen elektrischen Herd einzureiben, taucht gedankenlos tief mit ihrem Reibetuch in den Puhpomadentopf hinein, und selbst der Gehilfe der kalten Küche gießt weiter und weiter aus seinem Milchtopf in die große Kanne und merkt gar nicht, daß es jeden Augenblick überlaufen muß.

Der Oberkoch erzählt; man denke: der Oberkoch! Er gibt die Geschichte von den beiden Deutschen zum besten, die ein marokkanisches Mädchen geraubt haben und nun in den Kasematten sitzen. Er kombiniert gut. Seine Befähigung, Rezepte zu mixen, zeigt sich auch in den pitanten Zutaten, die er dem Bericht — den er selbst empfing — hinzufügt.

Auch in der Spülküche, wo das Geschirr gereinigt wird, ist man aufmerksam geworden, und das Klappern der Löffel und Schüsseln ist für den Augenblick wegen der interessanten Erzählung verstummt. Und als die vom Oberkoch mit viel Geschick zurechtgemachte Auschmückung des Erlebnisses den Punkt erreicht, daß acht Italiener anrückten, um das Mädchen von den Deutschen zu befreien, da horcht auch die junge Marokkanerin, die am hinteren Ende das gespülte Geschirr abstellt, erschreckt auf und rückt der erzählenden Gruppe näher. Und nun versteht sie, daß es ihr eigenes Erlebnis ist, das hier durchgesprochen wird.

Suleika — das marokkanische Mädchen, das unsre beiden Freunde verteidigt haben — ist mit einem Satz beim Oberkoch und berichtet ihm, wie sich die Dinge in Wirklichkeit abgespielt haben. Der erste Koch ist gleich bereit, zum Offizier zu gehen und alles zu melden. Vielleicht könne Sula — wie man sie abgekürzt rief — dann ja die beiden Deutschen sehen und feststellen, ob es auch wirklich dieselben seien.

Und so geschah es auch. Sula wurde gerufen. Der Offizier verhörte sie und ging dann selbst mit ihr hinunter zu den beiden Gefangenen.

Als die Tür sich öffnet und sie die beiden Freunde sieht, springt sie hinein und wäre dabeigestanden hätte. Und nun sprübelt es wieder über ihre Lippen wie ein Wasserquell: „Yes, yes, yes, ihn sein die gute Mann. Iben befreit mich, yes, yes, mich verteidigt aben ihnen so tapfer. Du, ou, Sula so froh zu sehen dieje Mann.“ Als der französische Offizier sie dann auffordert, französisch zu sprechen, berichtet sie ihm alles ausführlich. Wenige Augenblicke später sind die beiden Freunde frei, und wie ein Lauffeuer geht nun wieder der Bericht über den wahren Sachverhalt ihres Erlebnisses durch das ganze Schiff, und auch Suleikas Name ist von dieser Stunde an in aller Munde.

In den kommenden Tagen ist dann die dunkle Sula in jeder Freistunde am Mastbord des Schiffes zu finden, wo sie am Eisengitter — das die Legionäre vom übrigen

Die persönliche Stellung der Frau in der Ehe

Von Bruno Erich Beutner-Bautzen

Zufolge der Eheschließung erhält die Frau den Familiennamen ihres Mannes, ebenso wie seinen Stand und Wohnsitz, und sie tritt aus der elterlichen Familie und aus der Erziehung und Aufsicht ihrer Eltern heraus in den neuen gemeinschaftlichen Hausstand, der rechtlich nach außen auf den Namen des Mannes anerkannt und geführt wird. Schon damit kommt zum Ausdruck, daß dem Ehemann die leitende Stelle in der ehelichen Gemeinschaft zusteht, und so bestimmt denn auch das BGB. ausdrücklich, daß ihm die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zusteht. (§ 1354 BGB.) In allen Angelegenheiten ohne Ausnahme, also nicht bloß in vermögensrechtlichen, sondern auch in allen Fragen der Einrichtung, des Aufwandes und der Repräsentation des Hausstandes, der Hausordnung, der Aufnahme von Gästen und auch in ihrer Stellung als Leiterin des gemeinschaftlichen Hauswesens ist die Frau dem Bestimmungsgewalt und Entscheidungsrechte des Mannes unterworfen. Jedoch ist diese Leitung- u. Entscheidungsgewalt des Mannes wenig durchgreifend, da es ihm an jeder Zwangsgewalt zur Durchsetzung seines Willens gegenüber der Frau fehlt. Anrufung der Gerichte verfährt vollständig, falls die Frau nicht aus freier Entscheidung sich dem Hauswesen widmet. Zwar sind Klagen gegen die Ehefrau auf Erfüllung ihrer Hausfrauenspflichten zulässig, aber eine Zwangsvoollstreckung daraus gibt es nicht. Es haben solche Klagen nur Bedeutung als Feststellungen des Tatbestandes zur Grundlage einer eventuellen Ehescheidung.

Aber auch absolut ist die Entscheidungsgewalt des Ehemanns keineswegs; denn die Frau braucht keiner Entscheidung nicht Folge zu leisten, wenn sich diese als Mißbrauch seines Rechts darstellt. Sie braucht seiner Anordnung unter dieser Voraussetzung also nicht nachzukommen, und der Mann hat kein anderes rechtliches Mittel zur Überwindung ihres passiven Widerstandes als gerichtliche Klage. Es kann aber auch die Ehefrau auf Aufhebung einer mißbräuchlichen Anordnung des Ehemannes gerichtlich antragen. Wann aber und ob ein Mißbrauch des ehelichen Leitung- und Entscheidungsrechtes seitens des Mannes vorliegt, das kann nur im Einzelfall bei sorgfältiger Beurteilung der Lebenslage,

der Bildungs- und Vermögensverhältnisse beider Eheleute beurteilt werden. Deshalb enthält sich das Bürgerliche Gesetzbuch ganz zutreffend jeder näheren einzelnen Aufzählung der sich aus der ehelichen Gemeinschaft ergebenden gegenseitigen häuslichen Rechte und Pflichten der Ehegatten. Denn eine scharfe Trennung und Feststellung dessen, was sich die Ehegatten rechtlich schulden und was nur moralische Pflicht und hergebrachte Sitte ist, läßt sich in keinem Gesetzbuch in Paragraphen am Ende durchführen, vielmehr müssen die Grenzen nach Gefühl, Tatt und Sitte von den Eheleuten selbst gezogen werden.

Dies gilt insbesondere auch hinsichtlich der Frage, ob und wann ein Ehegatte berechtigt ist, die eheliche Lebensgemeinschaft aufzulösen. In einer solchen Lösung wird nämlich der Teil am letzten Ende schreiten müssen, welchem das gemeinschaftliche Zusammenleben unerträglich wird, und das BGB. erkennt dieses Recht ausdrücklich in der Vorschrift an, daß der Ehegatte dem Verlangen des andern auf Herstellung der Gemeinschaft nicht verpflichtet ist Folge zu leisten, wenn sich dieses Verlangen als Mißbrauch des Rechts des Verlangenden darstellt, oder wenn der die Gemeinschaft verweigende Teil Grund zur Scheidungsklage hat.

Hieron abgesehen, sind die Ehegatten zur Lebensgemeinschaft verpflichtet, und die Frau hat, entsprechend dem Bestimmungsrecht des Ehemannes, Wohnung und Wohnsitz des Mannes zu teilen; nur wenn er seinen Wohnsitz in das Ausland oder an einen Ort verlegt, wohin die Ehefrau weder folgt noch gemäß § 1354 zu folgen verpflichtet ist, kann die Frau selbständig einen Wohnsitz gewinnen. Vereinbarungen zwischen den Ehegatten, welche die Verpflichtung zur Führung der ehelichen Lebensgemeinschaft einschränken oder beseitigen wollen (z. B. die Bedingungen steten Getrenntlebens, Ausschluß gemeinschaftlicher Wohnung u. a.), sind ungültig, weil sie mit dem Wesen und einer Grundbedingung der Ehe unvereinbar sind.

Die Frau ist berechtigt und verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten; zu arbeiten darin ist sie aber nur insoweit verpflichtet, als eine solche Tätigkeit nach den Verhältnissen der Ehegatten üblich ist. (§ 1356 BGB.) Soweit diese Leitung des Hauswesens es mit sich bringt, gilt die Ehefrau nach außen kraft des Gesetzes zum Abschluß von Rechtsgeschäften für den Mann besorgt. Und zwar gelten alle Rechtsgeschäfte, die sie innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises vornimmt, als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn

Schiff trennt — mit den beiden Freunden, häufiger aber noch mit Max allein plaudert. Gewöhnlich sieht eine Schar lachender Männer um sie herum, denn das radebrechende Deutsch aus diesem jungen, kindlichen, weißrotbraunen Mund ist so interessant.

Was Sula irgend erwidern kann, verschwindet unter ihrer Schürze und nimmt dann den Weg durch das Eisengitter. Und Max, der Angriffslustige, Spottjüchtige, der ironische Max ist fast nicht wiederzuerkennen: die paar Tage dieses Erlebnis mit Suleika haben ihn völlig verändert.

Wenn die Zeit nach dem Abendessen — wo auch die Küche ihre Arbeit beendet hat — heranrückt und Sula steht nicht am gewohnten Platz, dann packt Max das Wanderfieber: auf und ab am Achterdeck, wie ein unruhiger Löwe im Käfig! Solange, bis Suleika am Gitter steht. Und dann scheint der Mond herab auf zwei Menschen, einen weißen und einen braunen, die ein starkes, hohes Eisengitter trennt, durch das hindurch sie sich die Wangen und die Hände streicheln.

Unten aber, in der Hängematte, da liegen die Männer Abend für Abend, und einige von ihnen meinen leise in ihr Taschentuch hinein, wenn der junge Westfale — auf seiner Laute sich selbst begleitend — sein trauriges Lied immer wieder noch einmal singen muß:

Seh ich dich wieder, o Heimat, du schöne?
Väter und Mütter, wo sind eure Söhne —
Fern in der Wüste auf Africas Sand?
Am hohen Atlas sind steinerne Berge;
Steinerne Gräber und steinerne Särge
Für die, die starben in glutendem Brand.

Sind sie verscharrt vom heißen Strolcho?
Ob in Algerien oder Marokko —
Nur wenn wir hören ihr Schicksal, von einem
Der's miterlebte, dann müssen wir weinen.
Väter und Mütter, wo sind eure Söhne?
Seh ich dich wieder, o Heimat, du schöne?
(Fortsetzung folgt.)

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 21 bis 21.30 Uhr
Sonntag 12.30 bis 13 Uhr

Sender 8 FG, Straßburg Wellenl. 205 m, Antennenleistung 0,350 KW
Am zweiten und vierten Sonntag des Monats 12 bis 12.30 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Wellenlänge 296,1 m; 13 KW.
Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

Niederwerfung des Bedrückers (Radiovortrag)

Viele Leute, seien es Bedrückte oder solche, die mit den Bedrückten fühlen, werden beim Gedanken an die Niederwerfung des Bedrückers mit Blut erfüllt. Sie denken dabei sogleich an Revolution und gewalttätige Erhebung der Massen als dem einzigen Mittel, wodurch die jetzt im Sattel der Macht sitzenden Bedrücker niedergeworfen werden könnten. Sie versehen zu sehen, daß Volkserhebungen gegen tyrannische Herrscherkräfte den Bedrückten stets nur teilweise und zeitweise Hilfe gebracht haben, und daß das Volk früher oder später wieder unter Tyrannei und Bedrückung geraten ist, die ebenso bitter oder noch bitterer empfunden wurde als die früheren.

Die heute in Amerika lebenden Menschen werden gewiß zugeben müssen, daß sie heute schlimmere Dinge zu erdulden haben als die Stempelsteuer oder Leitzsteuer, wogegen die Väter der amerikanischen Republik im Jahre 1775 rebellierten. Sicherlich kann auch das russische Volk, das vor 1917 von der Regierung und der Kirche so grausam bedrückt worden war, nicht behaupten, daß ihre Revolution sie befreit hätte von der schweren Hand solcher Menschen, die, nachdem sie erst einmal zur Macht gelangt sind, ihre Ideen und Maximen über Regierungsmethoden und Religion den Millionen hilfloser Menschen mit Gewalt aufzwingen. Man schaue sich heute auf der Erde um, sowohl in den zivilisierten als auch den sogenannten unentwickelten, zurückgebliebenen Ländern, sowohl unter den farbigen Rassen als auch unter der weißen Rasse, und man wird mit einem höchst weisen König alter Zeit übereinstimmen müssen, der folgendes erklärt hat: „Ich wandte mich um und sah alle die Bedrückungen, welche unter der Sonne geschehen: und siehe, da waren Tränen der Bedrückten, und sie hatten keinen Tröster. Und ich brach die Toten, die längst gestorben, mehr als die Lebenden, welche jetzt noch leben.“ — Prediger 4: 1, 2.

Die tatsächlgetreue Geschichte der Menschheit ist ein langer, schmerzlicher und trauriger Bericht von Bedrückungen; und dabei hatte das Volk wirklich keinen Tröster. Der gewalttätige Umsturz grausamer Regierungen und die Schaffung von Republiken und Demokratien haben sich als nützliche Tröster der Menschheit erwiesen, und heutzutage läßt die Erde unter unerhörter Tyrannei und Zermalmung des Armen. Ein junger Mann sagte vor langer Zeit: „Wegen der Menge der Bedrückungen schreit man; man ruft um Hilfe wegen des Armes der Großen. Aber man spricht nicht: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der Seänge gibt in der Nacht, der uns mehr belehrt als die Tiere der Erde, und uns weiser macht als das Gedögel des Himmels? Wobann schreit man wegen des Hochmutes der Bösen, aber er antwortet nicht.“ (Hiob 35: 9—12) Diese Erklärung ist wahr, weil die Menschen trotz aller Leiden, die durch erbarmungslose

Sie sehen die Welt und ihr Treiben mit
GANZ ANDEREN AUGEN

an, wenn Sie Richter Rutherfords Bücher
kennen. Prüfen Sie doch selbst einmal, und



Ihre Umgebung wird an

Ihnen beobachten

mit welcher

Ruhe Sie

zu den

Verhältnissen

unserer

Tage

STELLUNG

N E H M E N

BESTELLEN SIE ALLE SIEBEN BÜCHER-ZUS. 4,20 RM-BEIM VERLAG.

sich nicht aus den Umständen etwas anderes ergibt. Einkäufe für den Haushalt, Beschaffung von Kleidern für die Kinder, Annahme von Dienstboten und dergleichen fallen unter diese Rubrik; aus allen solchen Geschäften wird nicht die Frau, sondern der Ehemann verpflichtet, obwohl ihm davon nichts bekannt zu sein braucht. (Sogenannte Schlüsselgewalt der Ehefrau!) Gegen Mißbrauch dieses Rechts der Ehefrau kann sich der Mann dadurch schützen, daß er es beschränkt oder ausschließt; doch ist Dritten gegenüber die Ausschließung oder Beschränkung nur wirksam, wenn sie dem Dritten bekannt oder in das Güterrechtsregister eingetragen ist. Mit einer öffentlichen Anzeige in irgendeiner Tageszeitung ist dem Manne nicht viel gebient. Warnt er dortselbst, seiner Frau nichts zu borgen usw., oder zeigt die Entziehung der Schlüsselgewalt öffentlich an, so würdigt er nur seine ihm anvertraute Frau im öffentlichen Leben herab. Damit kann er erstl. nur sich selbst schaden. Bekanntgabe der u n b e g r ü n d e t e n Ausschließung kann Scheidungsgrund sein. Eine weitgehende oder ungerechtfertigte Beschränkung braucht sich aber die Ehefrau gar nicht einmal bieten zu lassen, kann diese vielmehr durch das Vormundschaftsgericht wieder aufheben lassen.

Dem Manne steht keinerlei Bestimmung über die eigenen (persönlichen) Angelegenheiten der Frau zu (z. B. an wen sie schreiben will, wie sie sich kleiden will), auch steht ihm viel weniger ein Straf- oder Züchtigungsrecht zu. Dergleichen bleibt die Geschäftsfähigkeit und Prozeßfähigkeit der Ehefrau durch die Ehe ungeschmälert, soweit nicht Vermögensskünde in Betracht kommen, über die nach dem ehelichen Güterrecht der Ehemann die Verfügung hat. Im Interesse der häuslichen Gemeinschaft ist der Ehemann berechtigt, Verträge, durch die sich die Frau Dritten gegenüber zu einer von ihr in Person zu bewirkenden Leistung verpflichtet hat (als Aufwärtlerin, Verkäuferin usw.), ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zu kündigen; jedoch bedarf es hierzu der Ermächtigung des Vormundschaftsgerichtes, das diese nicht versagen darf, falls die Verpflichtung der Ehefrau wirklich die ehelichen Interessen beeinträchtigt. Dieses Kündigungsrecht kann die Frau ausschließen, indem sie sich zur Eingehung der Verpflichtung die Zustimmung ihres Mannes geben läßt, die formlos erteilt werden kann, also nicht der Schriftlichkeit bedarf. Verweigert der Mann die Zustimmung grundlos, oder ist er wegen Krankheit oder Abwesenheit an der Abgabe einer Erklärung verhindert, so kann seine Zustimmung auf Antrag der Frau durch das Vormundschaftsgericht erlegt werden. (§ 1358 BGB.)

Als besondere Ausnahme ist hierbei die Bestimmung zu beachten, daß die Frau zur Errichtung und zum selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes keiner Zustimmung des Mannes bedarf, doch ist auch hierbei zu beachten, daß es

bei einer Zwangsvollstreckung gegen die Ehefrau durchaus nicht so gleichgültig ist, ob der Mann den Gewerbebetrieb genehmigt hat oder nicht. Versteht nämlich die Ehefrau ohne die Zustimmung ihres Ehemannes oder trotz verlagter Genehmigung ein Erwerbsgeschäft, was zu sie an sich berechtigt ist, oder schließt Verträge ab, so wird das eingebrachte Gut hierdurch gar nicht berührt; die Gläubiger der Frau aus solchen Verhältnissen können sich nur an das Vorbehaltsgut der Frau halten. Gütertrennung bei selbständiger Betreibung eines Erwerbsgeschäfts durch die Ehefrau ist empfehlenswert. Für Schulden des Mannes haftet das eingebrachte Gut ebenfalls nicht.

Die Frau ist auch häufig Vormund zu sein; doch soll sie hierzu nicht ohne Zustimmung des Ehemannes bestellt werden, muß auch als Vormund entlassen werden, wenn der Ehemann es verlangen sollte. (§§ 1783, 1887 BGB.)

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Regensburg, Kreuzer Straße 11-12.
Österreich: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Dogenbörse Str. 19 (Bachraum Eibel, und Trattat-Gesellschaft, Dogenbörse). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Sont. Wien XII, Dogenbörse Straße 19.
Frankreich: Tour de Garde, 105 rue des Saussaies, Paris 18.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Kramergasse 20.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Panc. Gate, London W. 2.
Sanabur: 35-40 Orwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Dominián 1653, Buenos Aires.
Kapitalien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Eudner.
Brasilien: Palladium Alfa, Lempelstraße 14, Pelimti.
Verlag der Operanta-Kasgabe: „La Ora Nostra“, Postfach 13 988, Baden, Schweiz.
Trud der Schweizer Ausgabe: Bern, Kramergasse 20.
Trud der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 RM zugüglich — 12 RM Postaufschlaggebühr; bei Zustellung durch die deutsche Abgabestelle 2.— RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland entgegen genommen werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Bezugsstellen erhältlich.
Post für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Rechnung eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Befreiung des G. Z. erfolgt Preis bis auf Widerruf.

Herrscher über sie gekommen sind, doch nicht nach Gott gefragt haben. Gott ist der einzige Tröster, der sie von ihren Bedrückern befreien kann.

Die auf ihren Arm von Fleiß vertrauen, spotten und höhnen über den Gedanken, auf Gott zu vertrauen und auf ihn zu harren. Sie sagen: „Wir haben lange genug gewartet. Die Leiden des Volkes sind zu groß geworden und benötigten sofortige Hilfe.“ „Und“, fügen sie hinzu, „hat das Volk nicht oft zu Gott geschrien, und hat er es nicht abgelehnt, es freizumachen?“

Die Antwort auf diesen Anwurf gegen Gott ist: Nein! Die Menschen haben Gott nicht im wahren Sinne angerufen. Sie mögen wohl Gottes Namen auf ihre Lippen genommen haben, aber ihr Rufen und Schreien ist nicht von wahrer Reue begleitet gewesen, noch haben sie gesucht Gottes Willen kennenzulernen und zu tun. Man denke an den Propheten Jona, den Gott gesandt hatte, die Stadt Ninive davon in Kenntnis zu setzen, daß Gott im Begriff wäre, sie zu zerstören. Ninive, die Hauptstadt Assyriens, unterdrückt nicht nur andre Nationen, die Juden eingeschlossen, sondern war dazu „ganz erfüllt mit Lüge und Gewalttat“. Als aber Jona in jener Stadt von ihrem drohenden Untergang gewredigt hatte, geschah nach dem eigenen Bericht Jona: folgendes: „Die Leute von Ninive glaubten Gott; und sie riefen ein Fasten aus und ließen sich in Sack und Asche nieder bis zu ihrem Kleinsten. — Und Gott ließ ihre Werke, daß sie von ihrem bösen Wege umgekehrt waren; und Gott ließ sich des Übels geteuen, wovon er geredet hatte, daß er es ihnen tun wolle, und er tat es nicht.“

Ferner war Gottes Zeit bisher noch nicht gekommen, das Schreien des Volkes zu erhören und ihm dauernde Hilfe zu bringen. Obgleich Gott der Menschheit zu nichts verpflichtet ist — sie aber, selbst in ihrer bedrückten Lage, ihm gegenüber gänzlich verschuldet ist —, hat er sich doch in seiner Güte und in seinem Wohlwollen vorgeeignet, sie zu befreien. Durch diese Befreiung wird er seinen Namen rechtfertigen oder reinigen, der sowohl von dem Bedrückten als auch dem Bedrückten; sowohl von dem Tyrannen und Diktator als auch von dem Revolutionär, dem Kommunisten und Anarchisten verhöhnt, verflucht, geschmäht und gelästert worden ist.

Die Verleumder Gottes mögen sarkastisch auf die Tatsache hinweisen, daß die Nationen der Christenheit dem Volke die schwersten Lasten auferlegt haben; und zwar nicht etwa nur ihren eigenen Völkern, sondern auch den schwächeren Nationen der farbigen Rassen der Welt. Das ist wahr. Diese Nationen haben wohl den Namen Christi getragen, aber Gott hat ihnen niemals Macht verliehen, sie niemals als Teil seines Königreiches anerkannt und niemals ihre Bedrückung des Volkes gutgeheißen. Diese Nationen sind ein Bestandteil dieser Welt, und Jesus sagte, daß der „Fürst dieser Welt“ Satan ist. (Johannes 12 : 31; 14 : 30) Satan ist der große Bedrücker; und er ist der Inspirator, Beschützer und Benutzer aller bedrückerischen Entieme. Das wird durch viele Aussagen der heiligen Schrift bewiesen, z. B. Apostelgeschichte 10 : 38, wo wir lesen: „Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging, wohlwollend und heilend alle; die von dem Teufel überwältigt [andere Übers.: bedrückt] waren.“ Nachdem Jesus einen armen Krüppel geheilt hatte, stellte er fest, wer der große Despot ist, indem er sagte: „Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, welche der S a t a n g e b u n d e n hat, siehe, achzehn Jahre, sollte sie nicht von der Fessel gelöst werden am Tage des Sabbats?“ — Lukas 13 : 16.

Es ist daher klar, daß die Nationen der Christenheit keine Christen sind, sondern sich des Namens Christi als Deckmantel bedient haben. Gottes Zeit ist nun aber gekommen, seine Macht anzuwenden und alle diese betrügerischen Werke bloßzustellen und zu verfluchen.

Die harten Herren der Menschheit haben nur noch wenig Zeit, ihr Programm systematischer Verpöschung des Volkes aufrechtzuerhalten und auf diese Weise den Schöpfer des Menscheit, Jehova Gott, zu verachten. Die Schriftstelle in Psalm 10 : 13-18 muß sich nun erfüllen. Es heißt dort: „Warum verachtet der Geheulose Gott, spricht in seinem Herzen, du werdest nicht nachforschen? Du hast es gesehen, denn du, du schauest auf Mühsal und Gram, um zu vergeten durch deine Hand; dir überläßt es der Ungläubliche, der Waive Helfer bist du. Zerbrich den Arm des Geheulosen; und der Böse — suche seine Geheulose, bis daß du sie nicht mehr findest! Jehova ist König immer und ewiglich; die Nationen sind umgekommen aus seinem Lande. Den Wunsch der Sanftmütigen hast du gehört, Jehova; du besetztest ihr Herz, liegest dein Ohr aufmerken, um Recht zu schaffen der Waive und dem Unterdrückten, daß der Mensch, der von der Erde ist, hinfort nicht mehr schrede.“ „Wegen der gewalttätigen Behandlung der Elenden, wegen des Seufzens der Armen will ich nun aufstehen, spricht Jehova; ich will in Sicherheit stellen den, der danach schmachtet.“ — Psalm 12 : 5.

Wie die geschichtliche Aufzeichnung der Bibel zeigt, bewies Gott von Zeit zu Zeit, daß er die harten und brutalen Mißbraucher von Macht stürzen und das Volk befreien kann. Das tat er zuerst durch die Hinausführung der Hebräer aus dem Dsen der Leiden in Ägypten, und später durch ihre Befreiung von den vielen Feinden, in deren Knechtschaft die Hebräer wiederholt gekommen waren, weil sie Gottes Gesetz und Wege verlassen hatten. Gott verheißt, daß er dasselbe, was er vor alter Zeit an seinem auserwählten Volke tat, in unren Tagen für die ganze Menschheit tun wird.

Die Ursache, warum alle Anstrengungen des Menschen, in Wahrheit ein Land der Freien zu schaffen, fehlergefallen sind, ist der Umstand, daß der Mensch unfähig ist, sich mit dem großen unsichtbaren Despoten zu messen und sich aus seiner Gewalt zu befreien. Satan, der Böse, hat seine despotische Macht über unser Geschlecht auszuüben angefangen, als er Eva und Adam im Garten Eden zur Sünde gegen Gottes Gesetz verleitete. Demzufolge ist die Menschheit nicht nur dem großen Bösen und seiner

2 grosse Bibelforscher-Konferenzen Paris Paris

In den Tagen vom 23. Mai bis einschließlich 26. Mai 1931 findet eine große internationale Bibelforscherkonferenz statt in Paris im Plegel-Saal, an der sich Vertreter der verschiedensten Völker der Erde beteiligen werden. Der auch den Lesern des G. Z. allgemein bekannte Präsident der auf der ganzen Welt verbreiteten Bibelforscher-Vereinigung, Richter Rutherford, ist persönlich bei dieser Konferenz anwesend und wird in Vorträgen, die in die Sprachen der dort anwesenden Nationalitäten übersetzt werden, verschiedentlich sprechen und auch einen öffentlichen Vortrag halten.

Bekanntlich findet zur selben Zeit in Paris auch die von der ganzen Welt mit großem Interesse erwartete Kolonialausstellung statt, so daß der Besuch der Bibelforscherkonferenz auch mit dieser sehr interessanten Ausstellung verknüpft werden kann. Es werden Ertragszige mit 33 1/2 % Fahrpreisermäßigung gefahren werden, und zwar — wie uns das französische Büro mitgeteilt hat — von Köln, von Saarbrücken und vielleicht auch von Frankfurt aus. G. Z.-Leser, die diese Preisermäßigung für die Fahrt usw. genießen wollen, oder die sich für diese Tage in Paris ein gutes und billiges Quartier sichern wollen, werden gebeten, sich sofort an das Büro der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung in Bern, Almendstrasse 39 zu wenden. Das Nähere erfahren sie dann von dort. Aber die Zeit drängt, und es ist daher erforderlich, daß die Anmeldung in Bern sofort erfolgt.

Niederwerfung des Bedrückers

Organisation unterworfen, sondern hat auch Eigenliebe und Neigung zur Sünde gegen Gott und gegeneinander ererbt und ist dem Tode verfallen. Darum, selbst wenn sie von Satans erniedrigender Herrschaft gerettet würden, würden sie dennoch weiter Opfer der Selbstsucht, Sünde, Unvollkommenheit, Krankheit und des Todes bleiben, und ihr Leben würde weiterhin ein Leben der Schmerzen und der Veräufung durch den Tod sein. Darum war es nötig, daß Gott zuerst den Gerechten und Sündlosen, Jesus Christus, sandte, für das in Übertretungen und Sünden tote Menschengeschlecht zu sterben. Dadurch wurde der Grund gelegt für die Erlassung der Sünden der Menschen, die Auferstehung der Toten und die Versöhnung des gottentfremdeten Menschengeschlechtes mit dem Schöpfer. Christus Jesus starb vor neunzehnhundert Jahren; nun aber kommt er, um als Gottes Gesalbter und rechtmäßiger Herrscher zu herrschen.

Als Gott vor dreitausend Jahren seine Herrschaft über die Hebräer einführte, da ließen die Gesetze, die er ihnen durch Moise gab, keine Bedrückung des Volkes zu. Sein Gesetz (3. Mose 25: 14) schrieb vor, daß „keiner seinen Bruder bedrücken“ dürfe. Ferner: „Den Fremdling sollst du nicht bedrängen und ihn nicht bedrücken; denn Fremdlinge seid ihr im Lande Ägypten gewesen.“ (2. Mose 22: 21) Als die jüdischen Könige, Fürsten, Reichen, Priester und andre Religionsführer beharrlich fortfuhren, ihre Macht über das Volk zu mißbrauchen, stürzte sie Gott schließlich im Jahre 606 v. Chr.; und bis auf unsterblichen Tag haben sie keine eigene, unabhängige Regierung mehr gehabt. In der Regierung, die Gott auf die Schulter seines Sohnes, Jesu Christi, gelegt hat, wird keine Bedrückung zugelassen werden. Von Gottes gesalbtem König, Jesus, steht geschrieben: „Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; er wird retten die Kinder des Armen, und den Bedrückten wird er zutreten.“ — Denn erretten wird er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat. — Von Bedrückung und Gewalttat wird er ihre Seelen erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen.“ (Psalm 72: 4, 12, 14) Der Tag hat jetzt herauszubämmern begonnen, wo der König Jesus dieses Werk für das Volk verrichten wird.

Jetzt werden die Vorbereitungen für jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen (Offenbarung 16: 14), getroffen, und im Laufe jener Schlacht wird Jesus die Bedrückten der Erde in Trümmer schlagen, die Mächtigen von ihren Thronen stürzen und den unsichtbaren Bösen, Satan selbst, ergreifen und ihn binden, damit die Völker der Erde niemals wieder eingeschüchtert, beraubt und verflamt werden.

Obgleich Jesus ein mächtiger und absoluter Herrscher ist, wird er sich doch bei der Anwendung seiner unwiderstehlichen Macht aller seiner Regierungskräfte und Beamten bedienen, der Sünde, der Gesetzlosigkeit und des Menschen Unmenschlichkeit gegen den Menschen, Einhalt zu tun. Er wird die Toten von den Banden des Grabes befreien und sie ihren Lieben, dem Kreise ihrer Familie auf der Erde, wiedergeben. Nur die Eigensinnigen, Störrischen und Aufzuehrerischen, die sich weigern werden, sich der Gerechtigkeit zu fügen, wird er durch den ewigen Tod, das ist durch den zweiten Tod, vernichten. (Offenbarung 20: 14, 15). Die Untermwürfigen und Befehrbaren aber wird er auf Pfaden der Liebe, das ist der Liebe zu Gott über alles, und der Liebe für ihre Mitmenschen, einer Liebe wie für sich selbst, leiten; und sie helfen von allen ihren durch die Sünde verursachten Sünden, unvollkommener Gesundheit und Schwachheit, und sie zum vollen Wuchse vollkommener Männer und Frauen im Bilde und im Gleichnis Gottes, wie der erste Mann und das erste Weib auf der Erde, wiederherstellen. Dann wird die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen vollständig sein, und die wiederhergestellte Menschheit wird mit ewigem Leben auf einer glücklichen und vollendeten Erde geegnet werden. Und so wird die göttlich eingegebene Weisagung erfüllt werden, die da sagt, daß auch selbst die Schöpfung freigegeben werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ — Römer 8: 21.

Berlin

In den Tagen vom 30. 5. bis 1. 6. 31 findet im Nachgang zu dieser großen internationalen Hauptversammlung in Paris eine große Bibelforscherkonferenz der Gruppen Deutschlands in Berlin statt, und zwar im großen Sportpavillon Berlin, Potsdamer Straße. Auch hier wird Richter Rutherford alle Tage der Konferenz persönlich anwesend sein und zu den Konferenzteilnehmern sprechen.

Ab 1. 5. treten bei der Reichsbahn folgende Preisermäßigungen ein: Gesellschaftsfahrten anstatt bisher von 20 Personen werden jetzt schon von 15 Personen an mit 25 % Fahrpreisermäßigung gefahren. Außerdem werden weitere bedeutende Preisermäßigungen für größere Gesellschaftsfahrten eintreten; denn von 51 Personen ab werden 33 1/2 % Preisermäßigung gewährt. (Ermäßigungen in dieser Höhe gab es bisher nur für Sonderzüge.)

Auch für Sonderzüge treten weitere Preisnachlässe ein. Bei Zügen von 300 bis 600 Personen tritt 40 % Ermäßigung ein, und bei Sonderzügen über 600 Personen sogar 50 %. Das bedeutet einen erheblichen Preisnachlaß für Fahrgelder, der gewiß manchen sonst Unentschlossenen veranlassen wird, an der Hauptversammlung Berlin teilzunehmen.

Ertragszige mit 40—50 % Fahrpreisermäßigung werden voraussichtlich gefahren werden von:

Dresden nach Berlin	„
Leipzig	„
Magdeburg	„
Hannover	„

und vielleicht auch von Chemnitz nach Berlin.

Außerdem aber werden von allen Stationen des Reiches aus Gesellschaftsfahrten mit 25 %—33 1/2 % Ermäßigung arrangiert werden. Diejenigen G. Z.-Leser, die diese Fahrtvergünstigungen genießen wollen oder für die Tage der Konferenz in Berlin ein Quartier benötigen, möchten sich von dem sie besuchenden Austräger des G. Z. sofort einen Anmeldebogen geben lassen und diesen der Gruppe angestellt zurückschicken. Postbezieher des G. Z. müssen sich einen Anmeldebogen von uns anfordern. Wir bitten alle G. Z.-Leser, die sich an der Konferenz beteiligen wollen, um umgehende Anmeldung.

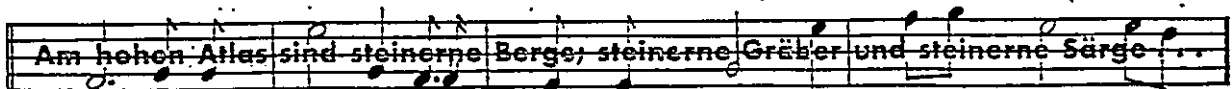
DAS GOLDENE ZEITALTER

Nummer 10
15. Mai 31



Karl Strattl

Bavaria-Verlag, München-Gauting



DER LAUTENSPIELER



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 10

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

15. MAI 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Der Lautenspieler

Etwas über die Musik und den Menschen

(zum Titelbild.)

Vielleicht denkt man, Musik — beziehungsweise die Harmonie und Wirkung der Töne — sei doch nur dem menschlichen Gemüt zugänglich; aber das ist eine völlig falsche Auffassung. Es gibt kaum ein Wesen, das nicht mehr oder minder auf den Einfluß des Klanges reagiert. Selbst wenn die Schallwellen irgendeines Geräusches bei ganz grobstofflichen Wesen nur durch das Gefühl oder die Empfindungsnerven aufgenommen und weitergegeben wird, bleibt noch die Tatsache bestehen, daß Töne, Geräusche oder Klänge die Wesen beeinflussen. Es ist in einzelnen Fällen sogar ernstlich die Frage erörtert worden, ob nicht auch gewisse Lebensunbewußte Arten der Pflanzenwelt durch Schall und Töne beeinflusst werden können.

Eine allgemein bekannte Tatsache ist, daß Hunde durch gewisse instrumentale Töne zu einem geradezu melancholischen Geheul veranlaßt werden können. Pferde, Elefanten und andre für den Transport von Menschen benutzte Tiere werden — eben wie der Mensch selbst — durch lebhafteste Marschweifen gewisser Instrumente zum Ertragen weit größerer Strapazen befähigt, wie andererseits das monotone Pfeifen oder Klarinetten-Gebudel indischer Fatare eine unheimliche Wirkung auf Schlangen ausübt.

So ist es auch die Harmonie oder Disharmonie des Tones, die den größten Einfluß auf das Menschengemüt auszuüben vermag. Natürlich ist eine gewisse Veranlagung Voraussetzung dafür, sonst wäre es unerklärlich, daß unmusikalische Menschen bei irgendeinem wunderbaren Musikwert nichts weiter zu unterscheiden vermögen wie den Umstand, ob es laut oder leise ist.

Aber man muß die Jungen gesehen und gehört haben, wenn sie in der Dämmerstunde warmer Abende in Häufen geschart um einen geistlichen Mundharmonikabläser sitzen, oder härtige Männer auf weitem Meer um das sogenannte Schifferklavier (Ziehharmonika) lagern. Und selbst der einfache, ungebildete Mensch — wenn auch das Leben ihn hart, rauh oder gewöhnlich werden ließ — ist doch immer dem Einfluß der Musik unterworfen. Steigendes Musikbedürfnis ist das äußere Zeichen wachsender Seelenwerte.

Das Saiteninstrument — und dazu gehört auch die in unfern Tagen wieder viel in Gebrauch befindliche Laute — wird seiner Weichheit und Anpassungsfähigkeit wegen in unsrer Zeit als Volksinstrument bevorzugt. Auch die Mandoline — gewissermaßen das Tenorhorn unter den Zupfinstrumenten — ist ein vielbegehrtes Volksinstrument geworden.

Als Ausdrucksmittel ist die Musik immer gleichzeitig ein gutes Barometer für die Verfassung und den Vergehungszustand von Menschen und Völkern. Sentimentale Musik ist der Ausdruck empfundener Wehse. Schreiende Dissonanzen sind der Protest über die Kundgabe vernichtender, kämpfender Gegenätze; und kriegerisch schmetternde Marschweifen sind — wo sie bevorzugt werden — der Ausdruck kämpflicher oder streiflicher Stimmung. So erklärt sich auch die Vorliebe unsrer Zeit für die gebrochenen, sprunghaft wechselvollen, gewissermaßen durcheinander durzelnden Töne der Jazzmusik. Der verrückte Lärm und die schreiende Dissonanz im Wechsel mit wundervoller Harmonie in dieser Musik sind der absolute Ausdruck der Nervosität, des widerspruchsvollen und durcheinandergewürfelten Bildes der Gesellschaftsordnung unsrer Zeit.

Die Musik der Kirchen mit ihrem Tragisch-Schmerzlichen, das Donnern oder Wimmern der Orgel, ist das Symbol des Todes und des Vergehens. Das stimmt absolut mit der Tatsache überein, daß die Religionen unsrer Zeit den Menschen keine Erlösung bringen können. Ihre Botschaft kennt nicht den Jubel der Befreiung. Sie enthält höchstens die Steifheit des Zweifels und der Ungewißheit für die Gegenwart, die Furcht der Erwartung bezüglich eines mit Fegefeuer und Höllenstrafen gemalten Jenseits, und die Ungewißheit eines Hoffens auf irgend etwas Gutes, Unbekanntes, das einmal im Himmel sein soll. Zusammengefaßt heißt das also: Jetzt nichts, und was jenseits kommt, weiß man nicht. Die ganze Trostlosigkeit und das Unbefriedigende dieser Religionen unsrer Zeit wird also treffend auch in ihrer Musik wiedergegeben. — Wie ganz anders ist doch den Lehren der Religionen gegenüber der wirkliche Inhalt des Christentums und der Bibel! Ein Freudengefang der Zuversicht und der Gewißheit, der eine Zeit sieht und schildert, wo Gerechtigkeit die Erde füllen wird und der Name des großen Schöpfers in den Herzen aller Menschen die Gewähr bieten wird für Wohlstand, Frieden und Güte für und gegen alle Menschen. In Worten, so schön wie sie nur einmal gesprochen werden können, beschreibt König David die wunderbare Harmonie der Musik, die diese glückliche Zeit einstens bejubeln wird, in Psalm 87 Vers 7:

„Singend und den Reigen tanzend werden sie sagen: Alle meine Quellen sind in dir!“

P. Gd.

Neues aus aller Welt

Kinder vorsichtiger als Erwachsene

Ein interessantes Moment weist die statistische Zahl derer auf, die in London infolge unvorsichtigen Kreuzens der Straßen überfahren wurden. Es waren dies in drei Monaten 80 Fälle. Von diesen waren 54 Erwachsene, 18 Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, und 8 Kinder unter 5 Jahren.

Polizeiliche Festnahmen in Italien

Während der letzten 5 Monate sind in Italien 107 156 Personen wegen revolutionärer Umtriebe festgenommen worden. Das ist fünfmal soviel wie in anderen Ländern wegen desselben Vergehens. Daraus geht hervor, daß die Gesetze in Italien sehr dünn zu sein scheinen, so daß sie jeden Augenblick zusammenbrechen kann.

Sowjetweizen in England

Die englischen Landwirte sind in großer Verzweiflung, weil während des Monats September 800 000 Bushel russischen Weizens in Hull ausgeladen wurden. Und das war nur der Anfang, da nach den letzten Berichten viele Schiffe mit einer durchschnittlichen Ladung von 5 Tausend Weizen von Rußland nach England befördert.

Arbeit und Lebensmöglichkeit

Wie eng Arbeit und Lebensmöglichkeit miteinander verbunden sind, zeigt die Tatsache, daß von 1000 Kindern, deren Väter 1250 Dollar oder mehr im Jahre verdienen, 59 im ersten Lebensjahr sterben. Von 1000 Kindern arbeitsloser Väter dagegen sterben 211 im ersten Lebensjahr. Das ist fast viermal soviel.



J. Mühler, Leipzig.

„Dein Königreich komme“ GOLDENES ZEITALTER

(Radiovortrag)

Wahrscheinlich ist kein Gebet oder Anliegen häufiger vorgebracht worden als die Bitte „Dein Königreich komme“. Aber nur sehr wenige scheinen eine klare Vorstellung von dem gehabt zu haben, was sie mit diesem Gebet erbaten; denn auch heute noch beten die meisten Menschen ihr Gebet, nachdem sie um ein zukünftiges Königreich gebetet haben, mit den Worten: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!“

Es ist fraglos ein Widerspruch in sich selbst, um ein zukünftiges Königreich zu bitten und gleichzeitig zu sagen, daß dieses Königreich bereits da sei. Ist denn dieses Königreich bereits auf der Erde errichtet? Ist vielleicht die Christenheit dieses Königreich, weil der Name Christenheit ja „Königreich Christi“ bedeutet? Ehrt und erfreut man Gott damit, wenn man sagt, die Christenheit sei das Königreich, um das Jesus beten lehrte? Die Christenheit, welche die farbigen Rassen der Welt, die sogenannten „Negern“, unterdrückt? Die Christenheit mit ihren habgierigen und halsabschneidenden Profitjägern, Trusts und sonstigen geschäftsbeherrschenden Korporationen? Die Christenheit, wo oft genug der organisierte Reichtum die Herrschaft in Gericht, Gesetz und Regierung hat? Dieselbe Christenheit, wo Pastoren mit versteinertem Gewissen das Volk hintergehen und bedrücken? Dieselbe Christenheit, deren Hunderte von Kirchenystemen das Volk mit ihren widerspruchsvollen Glaubenssätzen verwirren oder die Bedeutung der Bibel verdunkeln und sich, das heißt ihre unproduktiven Geislichen nebst Angehörigen, vom Volke unterhalten lassen? Können wir Gott in unserem Gebet wirklich ehrlicher Weise sagen, dies sei sein Königreich und seine Kraft und seine Herrlichkeit?

Warum haben die Priester das Volk nicht belehrt darüber, daß die Worte „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“ unecht sind und erst einige hundert Jahre nach dem Tode der Schreiber des Neuen Testaments in unrechter Absicht in die Bibel eingefügt wurden? Sie belassen das Volk in der Meinung, man habe in diesen Worten einen Schriftbeweis dafür, daß die Christenheit das Königreich Gottes sei, um welches wir beten.

Seht die Kinder fröhlich hüpfen
Auf der Wiese buntem Grün,
Selig durcheinander schlüpfen,
Freundlich holde Kreise ziehn.

Wissen nichts von gestern,
heute,
Und was morgen werden mag,
Sind die Glücklichen der Leute:
Heute blüht ihr schönster Tag. —

Goldne Zeiten sind auf Erden,
Wo die Menschen Kindlein sind!
O wie schön, wie schön wird's
werden,
Wenn ein jeder Mensch — ein
Kind!

A. P.

Wenn wir die Zustände in der Christenheit oder in der Heidenwelt — deren Befehrer die Christenheit unrühmlicher Weise nicht zustande gebracht hat — betrachten, so müssen wir wahrnehmen, daß die Worte „Dein ist das Reich“ nicht zutreffen können, und daß wir immer noch beten müssen: „Dein Königreich komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!“ Wenn wir aber noch beten, daß Gottes Königreich kommen möge, wissen ist dann das Reich der sogenannten Christenheit? Wohin wird Gottes Königreich kommen? Wie wird es kommen? und zeigt die Bibel auch, zu welcher Zeit es kommen wird? Wer wird dann König sein? Wer die Untertanen? All diese Fragen ergeben sich aus der Bitte: „Dein Königreich komme.“

All die langen, dunklen Jahrhunderte hindurch, zu jeder Zeit seit der Bildung einer Gesellschaftsordnung, sind die breiten Massen von einigen wenigen Männern an der Spitze getäuscht, mißhandelt und unterdrückt worden. Sie haben sich nach einer zukünftigen Regierung gesehnt, die ihnen wirklich Leben, Freiheit, Wohlfahrt, Gerechtigkeit, Glück und beständigen Frieden verschaffen könnte. In diesem Sehnen haben sie sich jedoch stets auf Menschen gestützt, auf menschliche Politiker, von denen sie die Errichtung einer solchen Regierung erwarteten. Dadurch haben sie zu ihrem eigenen Schaden Gottes Mittel und Wege unbeachtet gelassen; und daß dies zu ihrem Verderben war, ist jetzt deutlich bewiesen durch die Anhäufung weltgeschichtlicher Ereignisse und durch die Gegenwartsverhältnisse. Gott kennt die Herzen und das innerste Verlangen der Menschen besser als sie selbst. Er hat die Macht, alles angebrachte menschliche Verlangen zu stillen, weil er den Menschen in seinem Bilde und Gleichnis erschuf. Er schuf nicht die unglückseligen Verhältnisse, die den Menschen während der vergangenen sechstausend Jahre bedrängten. Der Mensch selbst brachte sein Glück zum Vergehen. Nur Gott kann es wiederherstellen. Das Schreien und Seufzen der Menschheit ist Gott zu Ohren gekommen, und in aller Kürze wird er ihr völlige Befreiung verschaffen.

Wenn man an vollkommene irdische Verhältnisse denkt, gehen die Gedanken inständig zurück zum Garten Eden. Dort hatte der Mensch eine vollkommene Regierung. Gott war der über alles Erhabene, der den Menschen die Gesetze gab. Adam war völlig gefickt dazu, Gott auf der Erde zu vertreten, denn er war als Gottes Kunstwerk vollkommen erschaffen, in Gottes Bilde und Gleichnis. Die Erde, nicht der Himmel, war der Platz, wo der Mensch der fürstliche Vertreter Gottes sein sollte. Jehova pflanzte den Garten Eden und trug dann Adam auf, den übrigen Teil der Erde diesem Paradies gleichzugestalten. Eva sollte seine glückliche Gehilfin sein. Sie sollten Kinder ins Dasein bringen und ihr irdisches Paradies mit ihnen füllen. Wenn die Erde in passender Weise gefüllt wäre, hätten sich Adam, Eva und alle ihre Nachkommen für ewig der Wohlfahrt, Gesundheit, Freiheit, des Friedens und Lebens und der Gemeinschaft mit ihrem Gott auf Erden erfreuen und die Herrschaft über die niedere Schöpfung auf Erden besitzen sollen. — 1. Mose 1 : 28.

Als Adam den Versuchungen Satans nachgab und seinen Bund mit Gott brach, machte ihn dies zu einem Auführer und Feind Gottes, so wie Satan selbst. Die freundschaftlichen Beziehungen wurden sofort abgebrochen. Die Erde, die zuvor Adams Herrschaftsgebiet gewesen war, sollte nun zu seinem Grab werden. Gott sagte: „Von ihr bist du genommen; denn Staub bist du, und zum Staube wirst du zurückkehren!“ Adam wurde in das unbebaute Land außerhalb des Paradieses in Eden hinausgetrieben, um dort als Verbrecher zu sterben. Ungefähr 928 Jahre danach forderte die Erde Adam als ihren Gefangenen. Er starb; aber die Bibel sagt nicht, er wäre in eine Qualhölle gekommen. (1. Mose 5 : 5) Er kam in die Hölle der Bibel, in das Grab; und dort schläft er noch im Staube der Erde den tiefen, ungestörten, schmerzlosen Schlaf des Todes. All seine Nachkommen sind ihm bei ihrem Tode in gleicher Weise zugesellt worden und warten nun der Stunde, von der Jesus sagte: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden . . . zur Auferstehung.“ — Johannes 5 : 28, 29.

Nach ihrer Verbannung aus Eden begannen sich Adam und Eva zu vermehren, wozu Gott sie in Eden ermächtigt hatte. Aber ach, anstatt vollkommene Kinder hervorzubringen, denen weder die Mädel der Sünde noch Krankheiten anhaften, und denen die Gelegenheit offensteht, das Rechte zu wählen und dafür mit der Gabe ewigen Lebens belohnt zu werden, brachten sie unvollkommene, kranke, von Geburt an sündige und deshalb unaussäglich zum Tode bestimmte Kinder hervor. Ihr allererster Sohn wurde zum Mörder, zum Mörder seines eigenen Bruders. Adam und Eva hatten in Eden das Königreich Gottes gut kennengelernt. Nun sollten sie und ihre Kinder die Schmerzen, Enttäuschungen und die Bedrückung unter der Herrschaft des Teufels durchleben. Adams Kindern verblieb keine Möglichkeit einer Wahl. Ihr Vater hatte die Herlinge der Sünde und des Ungehorsams gegeben, und als Ergebnis davon waren ihre Zähne stumpf geworden. (Hesekiel 18 : 2) So war also die Ungerechtigkeit des Vaters an den Kindern heimgesucht worden. „Durch des e i n e n Menschen Ungehorsam sind die Vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden . . . und also ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“ — Röm. 5 : 19, 12.

Hat Jehova die Ermächtigung für ein Reich Satans auf Erden gegeben? Natürlich nicht. Aber da er ein eigenes Vorhaben zu seiner Verherrlichung und zur Wiederherstellung des Menschen auszuführen hat, hat er seine Aufmerksamkeit seinem Werke zugewandt, und sobald dies vollbracht sein wird, wird er gegen Satans verderbte Herrschaft einschreiten und die Menschheit für ewig von diesem Einfluß befreien. Dann wird jeder aus dem Menschengeschlecht, „der will“, das bekommen können, „was ver-

Neues aus aller Welt

Was Amerika jährlich für Verbrechen zu zahlen hat

Ist nicht weniger als sieben und eine halbe Milliarde Dollar. Zu dieser Riesensumme kommt noch das Geld, das für Kriegszwecke aufgewendet wird; denn der Krieg ist nach dem Kelloggspakt ein Verbrechen. Amerika hat also für zwei Arten von Verbrechen zu zahlen.

Drei Güterzüge voll Geld

Onkel Sam verbraucht jährlich 3 Güterzüge voll Geld, mit andren Worten 6 000 000 Pfund Papiergeld müssen jedes Jahr eingestampft werden, weil es verbraucht ist. Das ergibt 3 Güterzüge oder 50 Güterwagen, von denen jeder 40 000 Pfund fast.

Russisches Getreide drückt die Preise

Der große landwirtschaftliche Apparat Auslands beginnt seine Macht zu entfalten. Das Schredgespenst überflüssigen Weizens rührt zum großen Teil davon her, daß Rußland im vorigen Jahre viel Weizen nach den europäischen Häfen zur Hälfte des dortigen Marktpreises geliefert hat. Es ist auch bereits angekündigt worden, daß Rußland an die Vereinigten Staaten zu einem viel billigeren Preise, als er dort erzeugt werden kann, Weizen liefern wird.

Russisches Holz in Finnland

Die Sowjetverwaltung verkauft Bauholz in den europäischen Ländern so billig, daß Finnland gezwungen ist, seine Sägemühlen mit Verlust gehen zu lassen. Die Folge davon ist, daß sich eine Art Faschismus in Finnland herausgebildet hat. Die Arbeitgeber scheinen entschlossen zu sein, zwangsweise ein niedrigeres Lohnniveau einzuführen und die Kommunisten aus dem Lande zu vertreiben.

Die Baumwollpflücker sind erledigt

Die neue Baumwollpflückmaschine leistet so viel wie vierzig Arbeiter und gilt als eine der größten Errungenschaften der Neuzeit. Das bedeutet, daß die Baumwollpflücker, die billigen Arbeiter Amerikas, alle, oder wenigstens drei Viertel von ihnen, erledigt sind. Was sie nun beginnen werden, was sie essen, womit sie sich kleiden werden usw., darüber haben die großen Geister, die an der Spitze stehen, noch nicht nachgedacht.

Unlackierte Autos

Wenn die Versuche, die jetzt gemacht werden, glücken, werden wir bald unlackierte Autos im Verkehr sehen. Sie werden ihre Färbung durch eine Legierung des „Hedenlosen“ Glasblech bekommen, der zu ihrem Bau benutzt wird, und der alles Lackieren und Emailieren überflüssig macht.

Neues aus aller Welt

Das Gold nimmt ab

Die Gold-Delegation des Völkerbundes berichtet, daß der Goldvorrat so rapid abnimmt, daß wahrscheinlich im Jahre 1934 kein Gold mehr zum Münzen da sein wird. Und danach wieder Silberwährung? oder Freigeld? oder —?

Der Völkerbund und das Opium

Der Völkerbund zögert immer noch, an die Opiumfrage heranzutreten. Nach zehn Jahren ist es ihm immer noch nicht möglich, einen Weg zu finden, den medizinischen Bedarf an narkotischen Mitteln abzumessen. Nach einem der letzten Berichte hat man, ohne die Türkei, Frankreich, die Schweiz oder Deutschland mit Namen zu nennen, gesagt: Gewisse Länder haben einen außerordentlichen Vorrat an Narkotika aufgeschapelt, der in die verschiedensten Länder der Welt, die ihm zum Opfer gefallen sind, eingeschmuggelt worden ist.

Der Exkaiser ist immer noch ein reicher Mann

Seine Besitzungen in Deutschland werden nach den letzten Berichten auf über 27 000 000 Mark bewertet. Das deutsche Volk als Ganzes hat heute kein Interesse mehr an ihm. Auch die Preußen — unter denen er einst eine so große Rolle spielte — nicht mehr.

Etwas vom Alkoholkrieg

Als kürzlich von der Newarker Polizei eine Kaxzia in einer vermeintlich leeren Fabrik in Waterston abgehaltem wurde, fand man darin eine vollständige Destille mit einer Anlage von 100 000 Dollar Wert. Als die Beamten in das Gebäude einbrachen, verschwanden acht bis zehn Mann in einem Tunnel, indem sie ein Stachelbrautverhau hinter sich herzogen. Sie entkamen durch ein in der Nähe liegendes leeres Gebäude.

Ein Viertel der Eisenbahner stellungslos

In Amerika ist ein Viertel der Eisenbahnbeamten, die 1920 im Dienst waren, jetzt stellungslos. Die Zahl von 1 550 000 Bahnbeamten, die jetzt beschäftigt werden, ist 443 000 weniger als vor zehn Jahren. Man hat jetzt größere Lokomotiven, die weniger Bedienung brauchen, und außerdem haben die Autos und Lastautos den Bahnverkehr sehr gemindert.

Englands Brachland

England hat 12 000 000 Acker bebaubaren Landes, das brachliegt. Es hat auch 2 000 000 Arbeitslose, und man sollte meinen, daß es das einfachste wäre, die müßigen Männer auf das brache Land zu setzen und ihnen so Beschäftigung und einen Lebensunterhalt zu geben.

Loren war", weil Gott seine Regierung auf der Erde errichten wird; und diese Herrschaft soll auf den Schultern dessen ruhen, der der Erlöser der Menschheit ist: Christus Jesus, Gottes geliebter König.

Jehova, der alles sieht, sah auch genau voraus, welchen Weg Satans Reich nehmen würde. Damit wir über seine Vorkenntnis von Ereignissen unterrichtet sein möchten, hat er uns prophetische Bilder über Satans Reich gegeben. Diese Bilder oder Veranschaulichungen haben eine genaue Erfüllung gefunden. Von allem Anfang an ist das Trachten Satans auf die Beherrschung der Welt gerichtet gewesen, auf ein Weltreich, dessen vergöttlichter Herrscher er selbst sein wollte. Er sagte in seinem Herzen: „Ich will mich gleichmachen dem Höchsten.“ Aber Gott hat alle Bewegungen des Widersachers überwacht, so wie er sie genau vorausgesehen und zuvor aufgezeigt hat in der Prophezeiung Daniels und anderswo in seinem geschriebenen Wort; und sein Liebreiches Vorhaben mit der Menschheit ist ungehindert zu glorieusem Erfolg vorangeschritten. Während einer langen Zeit hat er von einem direkten Einschreiten gegen Satan Abstand genommen, und während dieser Zeit haben die satanischen Mächte alle Angelegenheiten der Menschen in der Hand gehabt. Diesen Zeitlauf nannte Jesus die „Zeiten der Nationen“. (Lukas 21 : 24) Sie begannen im Jahre 606 v. Chr., wo Satan der „Gott dieser Welt“ wurde, weil Jehova zu jener Zeit seine zurückhaltende Hand hinwegnahm, damit Satan sein Programm der Weltbeherrschung hinausführen möge. Was tat Gott damals? Er stürzte in jenem Jahre das Königtum, das er über die Juden eingesetzt hatte. Hierzu benutzte er Nebuchadnezar, den König Babylons. Damit, also im Jahre 606 v. Chr., begannen die „Zeiten der Nationen“, die dann „sieben Zeiten“ oder 2520 Jahre dauern sollten und demnach im Jahre 1914 n. Chr. zu Ende gingen. Dann muß sich erfüllen, was in Daniel 2 : 44 geschrieben steht: „In den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, welches ewiglich nicht zerstört, und dessen Herrschaft keinem andern Volke überlassen werden wird; es wird alle jene Königreiche zermalmen und vernichten, selbst aber ewiglich bestehen.“ Pünktlich zur gekennzeichneten Zeit trat der Weltkrieg ein, begleitet von Hungernöten, Seuchen, Erdbeben und Verdrängnis der Nationen in Ratlosigkeit, und all das hat Jesus vorhergesagt, wie auch daß es die sichtbaren Zeichen für das Ende der satanischen Weltbeherrschung seien und zugleich bewiesen, daß er gekommen sei, um Satans Weltreich in Stücke zu schlagen und sein Königreich zur Befreiung und Segnung der Menschheit zu errichten. — Matthäus 24.

Heutigentags unterstützen Staatsmänner, reiche Leute und Geistliche den Völkerbund und Friedenspakte, um die Einrichtungen menschlicher politischer Regierungen und Welt Herrschaften aufrechtzuerhalten, was alles einen Widerstand gegen Gottes Königreich bedeutet, das jetzt zum Guten der Menschen die Regelung der Angelegenheiten auf Erden übernehmen soll. Aber ihr Bemühen ist vergeblich.

Über das Ende der alten Weltordnung sagte Jesus: „Wasdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gemein ist.“ Es wird „die Schlacht jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen“ (Offenbarung 16 : 14), also Gottes Schlacht gegen die verderbten Herrschermächte und die gesamte satanische Organisation sein; und dann werden die Nationen der Organisation Satans für immer von der Erde hinweggesetzt sein und Christi Königreich wird die Erde unumschränkt beherrschen. Satan wird gebunden sein, und Gott wird herrschen durch Christus. In dieser Weise wird Jehova das Gebet: „Dein Königreich komme“ erhören. So wird sein Königreich die Herrschaft über die Erde antreten, zuerst klein und unscheinbar, aber dennoch Verderben bringend für die Feinde der Menschheit, die Organisation Satans, und die neue Welt einführend, wo Gottes Wille auf Erden getan werden soll wie er im Himmel getan wird. Dann wird für immer „Frieden auf Erden und Wohlwollen für alle Menschen“ errichtet werden.

„Und es wird geschehen am Ende der Tage“, so sagt der inspirierte Prophet Jesaja in Kapitel 2 : 2—4, „da wird der Berg des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge und erhaben sein über die Hügel; und alle Nationen werden zu ihm strömen . . . und er wird richten zwischen den Nationen und Recht sprechen diesen Völkern. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.“ „Und der Wolf wird bei dem Lamm weilen, und der Pardel bei dem Böcklein lagern; und das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh werden zusammen sein, und ein kleiner Knabe wird sie treiben.“ Man wird nicht übel tun, noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge; denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken.“ „Und Jehova der Heerscharen wird auf diesem Berge allen Völkern ein Mahl von Fettspeisen bereiten, ein Mahl von Feszenweinen, von marligen Fettspeisen, geläuterten Feszenweinen. Und er wird auf diesem Berge den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist. Den Tod verschlingt er auf ewig; und der Herr, Jehova, wird die Tränen abwischen von jedem Angesicht, und die Schmach seines Volkes wird er hinwegtun von der ganzen Erde. Denn Jehova hat geredet. Und an jenem Tage wird man sprechen: Siehe da, unser Gott, auf den wir harrten, daß er uns retten würde: da ist Jehova, auf den wir harrten! Laßt uns frohlocken und uns freuen in seiner Rettung! Denn die Hand Jehovas wird ruhen auf diesem Berge.“ — Jesaja 11 : 6, 9; 25 : 6—10. G. A.

WEIßE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte.) Paul Gehrhard.

4. Fortsetzung

Als Dran, die große Hafenstadt Nordafrikas in Sicht kommt und die Landungsvorbereitungen bereits im vollen Umfang aufgenommen sind, sieht Suleika plötzlich wieder am Gitter bei ihrem Freund, der schon so lange mit unverkennbarer Ungeduld auf sie gewartet hat. Ein Teil der Legionäre soll hier ausgebootet werden, und die Namen von Fred und Max gehören zu den Aufgerufenen. Die junge Schöne weint und will die Hand des jungen Deutschen nicht freigeben, den seine Kameraden dann schließlich gewaltiam losreißen.

„Mir dich lassen allein; Sula will'n mit“; ruft das dunkeläugige Mädchen unter Tränen dem mit den übrigen die Boote besteigenden jungen Deutschen nach.

Aufrehrerischer Araber vom Stamme Bous Azid.

Daneben:
In der Wüste der Aberglaube und der Tod.



Längst schon hat sich der Dampfer wieder in Bewegung gesetzt, und nur noch in weiter Ferne sieht man die auf den benachbarten Bergen gelegenen Forts, als — von keinem Menschen bemerkt — ein junges marokkanisches Mädchen sich von der Reling des Schiffes ins Wasser stürzt. Mit starken Armen die ruhigen Fluten teilend, entfernt sie sich mehr und mehr vom Schiff — dem Lande zu.

Die Landungsboote mit der ausgebooteten Schar der Legionäre nähern sich der Hauptstadt dieser algerischen Provinz. Der arabische Name dieser Stadt ist Weran oder Waran. Ebensooft wie die Stadt im Laufe der Jahrhunderte ihren Besitzer wechselte — von den Mauren zu den Spaniern, von den Spaniern zu den Türken, dann wieder zu den Spaniern und zurück zu den Türken, um dann schließlich in den Besitz der Franzosen überzugehen —, so ist auch malerisch, vielseitig und vielgestaltig das Bild dieser vom Djebel Murbjadjo bis weit in den Osten hinein sich ausdehnenden Handelsstadt Algeriens.

Ja, da gibt es viel zu sehen! Vergessen all die trüben, trostlosen Erfahrungen der vergangenen Tage und Wochen! Vergessen der Jammer, der Hunger, das Mißgeschick und die Kolbenstöße! Neugierig und staunend betrachten die Augen der Angekommenen die vielen neuen, noch nie gesehenen Dinge: Erleben, erleben!

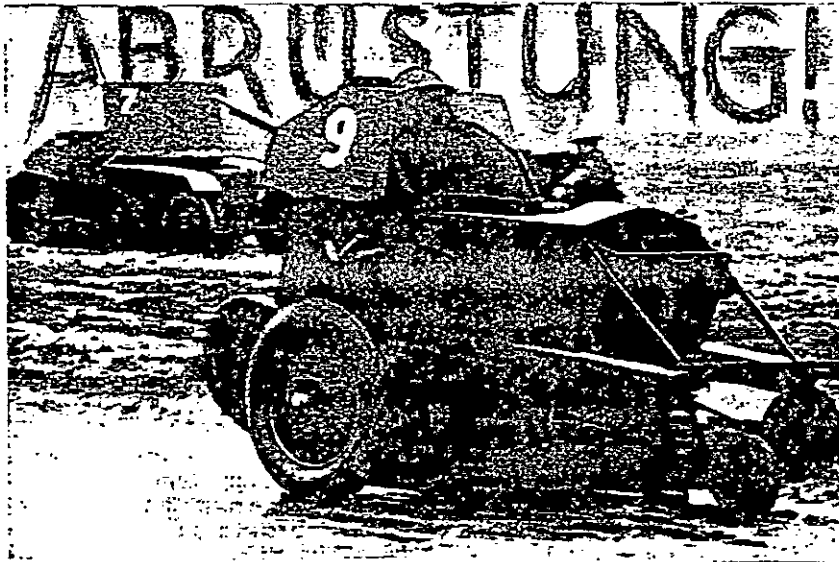
Aber nie darf man des Erlebens Genüsse ungewürzt empfangen, dafür sorgt reichlich die Ungunst der Zustände, der Verhältnisse der Unduldsamkeit, die auf Erden herrschen.

Kommandorufe! Natürlich werden sie von den meisten Grünlingen — weil sie französisch sind — nicht verstanden. Und als die Angekommenen nichts weiter tun wie verblüfft, zum Teil ironisch, zum Teil lachend sich umzuschauen, kommt ein französischer Unteroffizier die Reihen entlang gestürzt und teilt den Vordersten kräftige Ohrfeigen aus, wobei eine Flut von lauten Worten — die zweifellos keine Liebesworten waren — den Angekommenen verständlich zu machen suchen, daß sie irgend etwas falsch gemacht hätten.

Über was nur?

Doch das erfahren sie später, als sie durch die Stadt nach einem an einer Bergklippe gelegenen Fort St. Therese transportiert werden und sich dort in heißer Mittagssonne auf dem steingepflasterten Festungshof niederlassen. Ein alter Legionär, der den ganzen Vorfall mit angelehnt hat, erklärt den Blauen — wie man die neu Angekommenen hier oben nennt —, daß sie bei dem entsprechenden Kommando die Trifolore nicht gegrüßt und dafür die Ohrfeigen bekommen hätten.

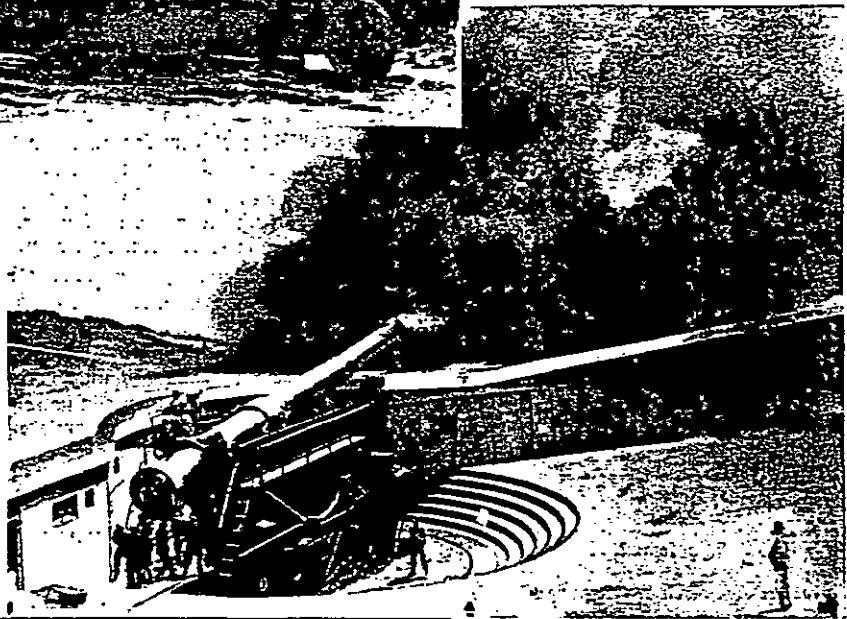




„Baby-Tank.“ Ein Einmann-Tank.
Das Gespenst zukünftiger Kriege.

J. J. Weber.

Amerikas grösstes Küsten-
verteidigungsgeschütz in San
Diego beim Feuern. - Reichweite
der Geschosse etwa 60 Kilometer.



A.B.C.

Die Schnellfeuergeschütze einer
amerikanischen Flugzeugabwehr-
batterie bei einer Nachtübung.

Neues aus aller Welt

Die Arbeitslosen vor Sacramento

Wir wissen nicht, ob sie noch dort sind oder nicht; aber vor kurzem lagerte vor der Stadt Sacramento in den Vereinigten Staaten eine ungeheure Menge Arbeitsloser. Sie forderten, daß jeder arbeitslose Bürger wöchentlich 25 Dollar ausgezahlt bekommen sollte, und daß ihnen leerstehende Wohnungen frei zur Verfügung stehen und der Staat für Feuerung und Licht aufkommen solle. Eine Abordnung von fünf Männern kam zu dem Gouverneur und rechnete diesem vor, daß die Summe zur Ausführung ihres Programms ausgebracht werden könnte, wenn man alle Staatsbeamtengehälter auf jährlich 5000 Dollar herabsetzen und die Reichen und große Korporationen besteuern würde.

Die Lemmingplage in Norwegen

Alle paar Jahre herrscht in Norwegen eine Plage von gelblichbraunen Nagetieren von der Größe von Feldmäusen. Diese Tiere werden Lemminge genannt; und wenn sie sich einmal aufmachen, kann sie nichts als der Tod aufhalten. Sie marschieren in gerader Linie, und wenn sie an einen Abgrund oder an die Seite einer Brücke kommen, sie gehen darüber. Beim Durchkreuzen der Fjords erlaufen Millionen von ihnen, und die im Wasser schwimmende Menge toter Tiere ist so groß, daß die Schiffe Mühe haben hindurchzukommen. Wenn sie sich angesetzt haben, verschlingen sie alles, was ihnen in den Weg kommt.

Victorias Arbeitslosenfürsorge

In Victoria ist ein Gesetz herausgekommen, das jedem Arbeitenden von 5 Dollar seines Lohnes 2 Cent abzieht. Diese Steuer muß von denen bezahlt werden, die ein jährliches Einkommen von mindestens 1750 Dollar haben. Sie haben dann eine Steuer von 8,45 Dollar zu bezahlen. Wer ein Einkommen von 25 000 Dollar hat, muß 320 Dollar bezahlen. Auf diese Weise will man 5 000 000 Dollar gewinnen, die den Arbeitslosen zugute kommen sollen.

Fortschritte in der Abrüstung

Der Völkerbund wurde ursprünglich zum Zweck der Abrüstung organisiert, und die Hauptmächte wurden zusammengerufen, um über die Abrüstungsfrage zu beraten. Heute ist nach elfjährigem Bestehen des Völkerbundes seine Machtlosigkeit erwiesen. Jetzt beschäftigt sich der Völkerbund mit Staatsökonomie, um zu sehen, was eigentlich los ist. Der Teufel ist los. Er hat die Welt an der Kehle, und nur Gott selbst kann sie aus seinen Klauen befreien.

Fred schüttelt den Kopf, aber sagt nichts. Max indessen poltert wieder los: „Ja, aber das können wir doch nicht wissen, wir haben das doch nicht verstanden, was der gerufen hat! Und dann überhaupt, was hat es für einen Zweck, daß man da vor einem Stück Tuch strammstehen und Ehrenbezeugungen machen soll? Das sind doch tote Dinge; und um solcher Nichtigkeiten willen hat der Mann uns Ohrfeigen gegeben?“ — Fred lacht, als er den Freund schimpfen hört: Nichtigkeiten!

„Siehst du, Max, hier hat dich deine Logik und die Bereitwilligkeit, Gutes zu denken, nun eben schon wieder verlassen. Das kommt gewiß davon, weil Suleika nicht mehr da ist, was?“

„Ach sei ruhig, laß das Mädchen aus dem Spiel. Ich würde sonst was tun, wenn ich wüßte wo sie ist. Statt dessen sitze ich wieder hier auf dem Hof und laß mir Ohrfeigen geben, weil ich vor einem Stückchen Tuch keine Ehrenbezeugungen gemacht habe.“

„Max, du vergißt bei deiner zwecklosen Erregung, daß die Menschen eben nichts anderes haben, dem sie Ehre erweisen können. Der Mensch braucht irgend etwas, das er verehrt, zu dem er aufblickt und dem er Achtung, Unterordnung oder Ehrerbietung zollt. Wenn gar nichts da wäre, was als Autorität anerkannt wird, dann würde die unter ihnen wohnende Degeneration die Menschen zum Tier werden lassen. Wenn zum Beispiel alle Menschen an einen Gott und Schöpfer im Himmel glauben und ihm wirklich Verehrung darbringen würden, dann hätten sie natürlich nicht nötig, sich irgendwelche Götzenbilder zu machen; aber weil selbst auch unter den sogenannten christlichen Völkern der Erde der wirkliche Gott im Himmel ja gar nicht anerkannt wird, darum haben die Menschen ihre menschlichen Iden an die Stelle des Schöpfers gesetzt und kämpfen nun für die Erhaltung und Respektierung dieser toten Dinge, von denen sie ihren Vorteil erhoffen.“

„Ach, Fred, hör auf, ich kann deiner nachsichtigen Philosophie nicht folgen; und es ist auch so trostlos heiß hier; und ich bin viel zu hungrig und durstig, als daß ich zu diesen Dingen, die ich als Ungerechtigkeiten empfinde, schweigen könnte.“

„Siehst du, Max, du sagst, die Rücksicht meiner Philosophie gefalle dir nicht; du verlangst also mehr Rücksicht, mehr Härte. Aber wenn nun diese Härte von denen, die dich böse behandeln — weil auch sie für mehr Rücksicht sind — dich selber anfaßt, dann beklagst du dich. Du bist zu hungrig und zu durstig, um zu Ungerechtigkeiten schweigen zu können. Ja, aber ist denn das nicht gerade das Unrecht des einzelnen, wie auch der großen Masse, daß man zum Unrecht schweigt, solange man nur selber satt wird und nicht dursten braucht? Ich würde es vorziehen, mir selbst widerwärtiges Unrecht nicht so schwer einzuschätzen, um so mehr aber andren beizustehen, wenn ihnen Unrecht geschieht. Ich meine immer, das wäre ein Weg, auf dem vieles gutgemacht werden könnte.“

Max antwortet nichts, aber er denkt im stillen: „Recht hat der Kerl immer.“

Bis zum Abend liegen die Angekommenen auf dem heißen Hof, und niemand weiß oder sagt, was mit ihnen werden soll. Nichts zu essen, nichts zu trinken: qualvolle Ungewißheit und nervöses Warten!

Und in der Ferne winkt die Wüste, winkt das Schweigen, der Durst und der Tod! Ziehen müde Karawanen über sandige Wege und liegen in abergläubischer Verzückung weißvermummte Weter zu den Füßen ihrer Kastriere und beugen die Stirne in den heißen Sand.

Dies ist auch die Stunde der Rebellen. Der revolutionäre Araberkrieger ist abgehärtet gegen die zermürbende Wirkung dieser Stunde, und zu genau weiß er seinen Vorteil zu nützen, wenn er gerade diese Stunde gebraucht, seinem Haß gegen die Fremden Ausdruck zu geben.

In dieser sterbeschweren Stunde des späten Nachmittags kimmert es in der Luft wie ein Anglied, wie ein Alp, wie Gefahr; und wer es zum ersten Male erlebt, wie die heißen, trägen Dünste die Kehle austrocknen, die Luft abkürzen und das Herz beklümmen, der möchte schreien oder irgend etwas anderes tun, um nur dieses grauenhafte Warten zu unterbrechen.

Endlich, bei bereits einbrechender Dunkelheit, öffnet sich dann eins der großen Tore. Köpfe werden herausgetragen, und jeder Mann bekommt einen gefochten Fisch, ein Stück Brot und eine Portion Trinkwasser. Die beiden Freunde sehen sich verzweifelt an. Die Verpflegung auf dem Schiff war einigermaßen, ja, hat sie wohl — dank Suleikas Fürsorge — sogar etwas vermöhnt. Aber die hier überreichte Ration ist für einen ausgehungerten Magen wirklich wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. Sollte es so bleiben? Oder würde es gar noch schlechter werden? —

In Freds Kopf beginnen sich die ersten Gedanken an Flucht zu formulieren! Fort, weg von hier, auf irgendeine Art und Weise, nur weg, ganz egal wohin!

Nach Beendigung der Abendmahlzeit muß alles antreten; und nach Abzählen der einzelnen — immer ein Mann auf die Linke und der andre auf die rechte Seite

Fortsetzung Seite 153.

Abrüstung

Das Wort ist heute nichts Unbekanntes mehr; aber es bedeutet leider ganz etwas anderes als man im ersten Augenblick meinen könnte. Es bedeutet beileibe nicht Abrüstung aller Völker, sondern es bedeutet eben Abrüstung einzelner, damit die andern um so mehr aufrüsten können. Es ist ganz deutlich zu sehen, daß eine Abrüstung für die sogenannten Siegersvölker ebensowenig in Betracht kommt, als sie mit großer Eiferjucht darüber wachen, daß die Völker, die den Krieg verloren haben, wehrlos bleiben. Die nebenstehenden Bilder, die die neuesten Errungenschaften der englischen und amerikanischen Armee darstellen, illustrieren was Abrüstung in den Augen der mächtigsten Völker der Erde heute bedeutet. Aber es ist eine Torheit, zu glauben, daß die Stärke einer Nation oder eines Volkes in der Stärke seiner Rüstung liege. Das mag in der Vergangenheit eine gewisse Berechtigung gehabt haben, aber heute ist ein Wechsel eingetreten. Der Teufel — der bisherige Fürst dieser Welt — ist entthront, und wenn er versucht, die Völker der Erde weiter in seiner Vasallenschaft zu behalten, durch Beibehaltung seiner Methoden, so werden diejenigen, die sich hierzu verführen lassen, mit um so größerer Sicherheit sich selbst zerstören. Je mehr ein Volk der Welt verjungen wird, an den Methoden des Teufels, Selbstjucht, Haß, Blutvergießen, Krieg usw., festzuhalten, um so mehr wird es auch des Teufels Los teilen müssen. Über dieses Los ist ein treffender Ausspruch, der keines weiteren Kommentars mehr bedarf, in Jesaja 14:8—17 zum Ausdruck gebracht, wo zu lesen ist:

„Seit du daliegst, kommt niemand mehr herauf, uns abzuheben. Der Scheol drunten ist in Bewegung um deinerwillen, deiner Ankunft entgegen; er hört deine Weggen die Schatten auf, alle Mächtigen der Erde, er läßt von ihren Thronen aufstehen alle Könige der Nationen. Sie alle heben an und sagen zu dir: „Auch du bist kraftlos geworden wie wir, bist uns gleich geworden.“ In den Scheol hinabgestürzt ist deine Pracht, das Klagen deiner Harfen. Maden sind unter dir gebettet, und Würmer sind deine Bede. Wie bist du vom Himmel gefallen, du Glanzstern, Sohn der Morgenröte! zur Erde gesällt, überwältiger der Nationen! Und du, du sprachst in deinem Herzen: „Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben, und mich niederlegen auf den Versammlungsberg im äußersten Norden. Ich will hinaufsitzen auf Wolkenshöhen, mich gleichmachen dem Höchsten.“ — Doch in den Scheol wirst du hinabgestürzt, in die tiefste Grube. Die dich sehen betrachten dich, schauen dich an: „Ist das der Mann, der die Erde bebte machte, Könige ererschütterte; der den Erdkreis der Wüste gleich machte und dessen Städte niederriß, dessen Gefangene nicht in die Heimat entließ?““ P. Ob.

„Weiße Sklaven“, von Seite 151.
des Hofes — werden auch Max und Fred getrennt. Das ist das schlimmste — was sie jetzt erst beim Abmarsch der ersten Gruppe erfahren —, daß der eine Transport nach Sidi bel-Abbes und der andre Transport, dem Fred zugeteilt ist, nach Saïda kommt. Der Sidi-bel-Abbes-Transport muß sofort antreten. Ein letzter Händedruck der beiden Freunde, und zum Tor hinaus geht der Marsch dem Bahnhof zu. Lange noch wenden die Männer die Köpfe. So manches schnell geknüppte Freundschaftsband ist ebenso schnell zerrissen, und nie mehr sehen sich wieder die meisten derer, die die ersten Tage ihres harten Dienstes in der Legion der Fremden miteinander litten und lebten. Fred geht mit den übrigen zurückgebliebenen Kameraden auf dem großen Hof des Forts auf und ab. In einem Mauereck hört wieder der junge Westfale mit seiner Gitarre. Leise und traurig, wie das Weinen eines Knaben, der Mutter und Vater oder den Weg nach Hause verloren hat, klingen zwischen leidvoll zuckenden Lippen die Worte:

„Im hohen Atlas sind steinerne Berge,
Steinerne Gräber und steinerne Särge.“

Ein paar zur Besatzung des Forts gehörige Soldaten stehen neugierig um den jungen Deutschen herum und lachen. Natürlich, sie verstehen nicht was er singt, und das tiefe Leid in seinen Augen mag ihnen sogar als Blödsinn oder Beschränktheit erscheinen. Sie lachen! Aber als er sie lachen sieht, legt er den blonden Knabenkopf auf seinen Arm und weint.

Nach einigen Stunden muß der Saïda-Transport antreten, und eine halbe Stunde später befindet sich auch Fred mit den übrigen Genossen seines Transportes auf dem Wege zum Bahnhof.

Und dann diese Bahnfahrt!

Wenn es irgendwie eine leidvolle Lebenslage gibt, eine Stunde, in der auch der stärkste und härteste Mann heulen möchte wie ein Schloßhund, ein Verhältnis in dem die Menschenbrut meint zerpringen zu müssen in unverständlichem grausamem Weh, so ist es die Lage, in der sich diese Männer jetzt befinden. Eine nächtliche Bahnfahrt unter dem märchenhaft sternbesäten Himmel Afrikas macht auf den aus der Heimat herausgerissenen, ausgezögerten, verbäuterten, geflüchteten oder gewisshen Menschen einen Eindruck, der fast nicht zu tragen ist. Fred jedenfalls ist zumut, als ob man ihn zur Hinrichtung schleppe. Vor und hinter ihm sitzen die Menschen. Hier und da weinen ein paar junge Burken, und die älteren Männer lassen durch Seufzer merken, daß ihnen ähnlich zumute ist. Die unendliche, unbeschreiblich schöne Natur, die schwere, majestätische Ruhe der tropischen Nacht und dabei das trostlos quälende Gefühl der Einsamkeit und Fremde, des Sichverlassenfühlens und der furchtvollen Frage: Was bringt die Zukunft? — Und, wohl um all das Leid bald zum Wahnsinn zu steigern, klingt hinten, ganz hinten vom letzten Wagen — von einem dissonanten Akkord der Laute begleitet — wieder die Frage:

„Väter und Mütter, wo sind eure Söhne?“

„Seh ich dich wieder, o Heimat, du Schöne?“

An mehreren Bahnstationen hält der Zug, und Eingeborene steigen ein und aus. Sie werfen nur einen Blick in das Abteil, und wenn sie die Insassen gewahren, schlagen sie schnell die Tür wieder zu und suchen ein anderes Kuppee. Nur dann, wenn diese Suche vergeblich ausfällt, kehren sie zurück; aber sie lassen sorgfältig stets einige Zentimeter Zwischenraum zwischen sich und dem verachteten Legionär. Es zuckt den Männern in den Händen, wenn sie sehen, wie herausfordernd sich Haß und Verachtung der Eingeborenen gegen die doch an diesem Verhältnis so Unschuldigen bemerkbar machen. — Gaurus — das heißt Ungläubige — sind die Fremden in den Augen dieser Eingeborenen, mit denen sie — die wahren Gläubigen — keinerlei Berührung haben dürfen! Und nicht nur dies, sondern sie betrachten meistens die jungen Legionäre — wie überhaupt jeden Legionär — auch als ihren Feind im nationalen Sinne. Was wissen sie davon, daß ein großer Teil dieser Männer nur einem äußeren Zwang gehorchend, vielleicht von der Not gezwungen oder durch Mißverständnis und Mißgeschick getrieben, jetzt diesen so wenig begehrten Dienst tut? Was wissen und verstehen diese braunen Wüstenjöhne von dem leiderfüllten Schicksal der meisten derer, die hier mit zerrissenem Herzen seufzend und weinend auf den Bänken sitzen? Aber nicht nur die Eingeborenen, sondern auch sogar manche der Ansiedler und Eingewanderten benehmen sich in ihrem Verhältnis zu den Legionären etwa wie ein reiner Mann zu einem räudigen Hund. Diese Dinge verstanden die Männer erst, nachdem sie später selbst erlebten, was für Menschenmaterial oft in der Fremdenlegion Zuflucht sucht. (Fortf. folgt.)

„Jung mit siebzig Jahren“

Nach William La Rose hat ein Durchschnittsmensch genügend Fett, daß man sieben große Kiesel Seife daraus machen könnte, genug Eisen, um einen mittelgroßen Nagel daraus herstellen zu können, soviel Zucker, daß man einen Salzkreuer damit füllen könnte, soviel Kalk, um einen Hühnerverschlag damit weißen zu können, soviel Phosphor, um 2200 Streichholzstümpfen daraus herstellen zu können, soviel Pottasche, daß man eine Spielzeugkanone damit zum Explodieren bringen könnte, und soviel Schwefel, daß man damit einen Hund von Ungeziefer befreien könnte.

Ein Mensch von 75 kg Körpergewicht hat 40 kg Sauerstoff, 20 kg Kohlenstoff, 7 kg Wasserstoff, 3 kg Stickstoff, 2 kg Kalzium, $\frac{1}{2}$ kg Phosphor, 200 g Chlor, 175 g Schwefel, 150 g Natrium, 100 g Kalium, 75 g Fluor, 50 g Magnesium, 5 g Eisen, 3 g Silizium, 3 g Mangan, 1 g Aluminium, 0,1 g Jod, 0,0005 g Arsen, und ferner noch Spuren von Kupfer, Blei, Zink, Brom usw., zusammen bis zu 100 verschiedenen Stoffen.

Ungefähr ein Drittel des menschlichen Körpergewichts ist Wasser, und dieses Wasser wird mit großer Schnelligkeit umgesetzt. Der Körper fabriziert täglich etwa viereinhalf Liter Magensaft, etwa 1,40 Liter Galle, etwa einen halben Liter Speichel und etwa 1,40 Liter Urin. Das sind alles in allem zwischen viereinhalf und acht Liter Flüssigkeit.

Um gesund bleiben zu können, müßten dem Körper täglich zwei Liter reines Wasser, nicht Kaffee oder Tee, zugeführt werden. Wenn das nicht geschieht, verkürzt man sein Leben um zehn bis fünfzehn Jahre. Wer früh sterben will, vermeide das Wassertrinken.

Ferner muß man, um gesund bleiben zu können, täglich 70 Hektoliter frischer Luft einatmen. Jeder Mensch sollte einige Minuten jeden Tages damit zubringen, daß er mit hochgehobenen Armen tief atmet. Wer das nicht tut, wird seine 70 Hektoliter nicht bekommen, und der obere Teil seiner Lungen wird untätig bleiben.

Wer keinen Spinat, keinen Salat und keine Rosinen und andre eisenhaltige Nahrung zu sich nimmt, wird zu kranker Haut neigen. Auch in Weizen und Haferstroh ist Eisen enthalten, auch in Roggen, Bohnen, Karotten, Obst, Gemüse, Kartoffeln, Fleisch und Eier, Milch und Käse. Wer seinem Körper nicht genügend Silizium und Pottasche zuführt, läuft Gefahr nervenkrank zu werden. Auch diese Stoffe sind vornehmlich in allen Gemüse- und Fruchtarten zu finden, aber auch in Kalbfleisch und weichem Käse.

Kalk, Phosphor, Magnesium und Fluor fördern den Wuchs der Zähne und den Knochenbau. Auch diese Stoffe liefern uns die Gemüse und die Getreidearten. Magnesium ist in allen Früchten und Beeren enthalten. Der Kropf ist ein Beweis davon, daß nicht genügend Jod im Körper ist. Außer Früchten, Tomaten, Zwiebeln, Weintrauben und Rosinen sind auch Seefische jodhaltig. Ebenso ist Natrium und Pottasche vornehmlich in Gemüse und Früchten enthalten. Eine reichlichere Zufuhr von Pottasche verhindert Arterienverkalkung und Herzschwäche. An erster Stelle aller Blutreiniger stehen Zwiebel und Knoblauch. Sie sind besser als alle Medikamente, die man kaufen kann.

Es gibt acht Millionen Menschen, die auf dem Krankenbett liegen. Wir können verhindern zu ihnen zu gehören, wenn wir sorgfältig darauf achten, was durch unsere Nahrung geht. Wenn man sich nicht wohlfühlt, stelle man das Essen für zwei Tage ein. Man trinke jeden Morgen ein oder zwei Glas mäßig heißen Wassers. Widerstrebt es uns, füge man etwas Zitronensaft hinzu. Man halte die Füße warm, den Kopf kühl und Sorge für gute Verdauung.

Wer nicht des Morgens beim Aufstehen sofort zu Stuhle gehen kann, ist krank. Klittiere sollten jedoch nur selten gemacht werden und werden auch bei denen, die kein oder wenig weiches Brot und Kuchen essen, sehr selten vonnöten sein. Das Reinhalten des Blutstromes ist von größter Wichtigkeit zur Erhaltung der Gesundheit. Wenn man die Blutgefäße des Körpers aneinanderlegen würde, würde man eine Strecke von 1560 Kilometer bekommen. Durch diese Strecke wird das Blut alle drei Minuten hindurchgepumpt. Wenn das Blut rein und klar ist, werden alle Zellen ordentlich ernährt. Wenn das aber nicht der Fall ist, sterben sie schnell ab.

Dr. La Rose führt in seinem Buch die Meinungen von acht hervorragenden Ärzten an. Diese sind sich alle darüber einig, daß von den 407 Krankheiten, die man kennt, nur 6 durch Arzneimittel geheilt werden können. Die meisten Arzneien haben auf die Ursache der Krankheit, für die sie angewendet werden, gar keine Wirkung. Ruhe, die richtige Ernährung, Sonne und frische Luft sind die einzigen Heilmittel.

Die Apotheken führen 75 000 verschiedene Arzneien. Die meisten sind sogenannte Patentmedizinen, aus Opium und Alkohol bestehend, von denen tatsächlich keine einzige ungefährlich ist. Und von all den Diagnosen, die von Ärzten gestellt werden, sind wohl bis zu 50 Prozent falsch. Der berühmte amerikanische Herzspezialist Dr. med. Mitchell hat recht, wenn er sagt: „Jede Krankheit hat ihre Ursache — und diese Ursache wird durch kein Medikament beseitigt.“

Aus der Hygiene-Korrespondenz

Eisen in der Nahrung

Nur 3 g Eisen, so viel etwa wie eine Stridnadel, haben wir in unserem Körper, und doch ist diese verhältnismäßig geringe Menge unentbehrlich und lebensnotwendig. Das Eisen ist vor allem an den roten Blutfarbstoff gebunden, und nimmt den Sauerstoff aus den Lungen auf; die Leistungsfähigkeit des Eisens ist, so gering auch seine Menge ist, eine höchst respektable: $\frac{1}{1000}$ g Eisen genügt, um in 1 Stunde 100 ccm Sauerstoff an Körperstoffe zu übertragen, die verbrannt werden sollen. Bei Mangel an Eisen, bei Blutarmut und ihren Folgezuständen, dem Körper Eisen von außen zuzuführen, ist daher ein altes Volksmittel. Im allgemeinen aber finden wir in unserer Nahrung genügend Eisen, das in den meisten Nahrungstoffen mehr oder weniger enthalten ist. Von Pflanzen sind in 100 g Trockensubstanz in

Äpfeln 2 mg,
Kartoffeln und Erbsen 6 mg,
Weizen Bohnen 8 mg,
Linsen 9 mg,
Spargel 20 mg,
Spinat 30 mg Eisen enthalten.
Im Weißwein sind 1,4 mg, im Rotwein 2,3 mg, im Apfelwein 20,5 mg Eisen.

Von tierischen Nahrungstoffen haben Eier bis 40 mg, Fleisch 17 und Blut 225 mg Eisengehalt.

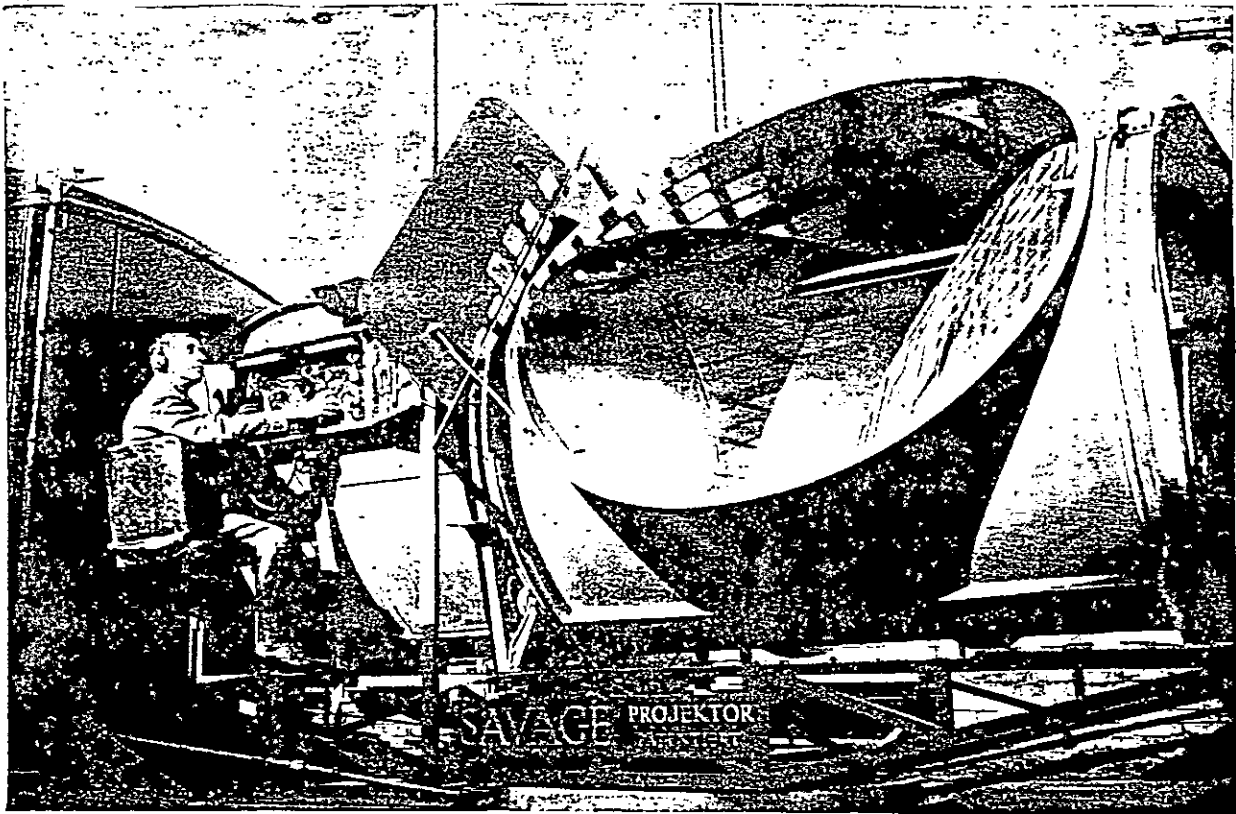
In Milch ist Eisen nur sparsam enthalten; in einem Liter etwa 2–3 mg. Das ist an sich sehr wenig; denn man muß bedenken, daß gerade das Neugeborene Eisen zur Atemwärme benötigt. Aber — weise Einrichtung der Natur — für den Anfang bekommt das neugeborene Kind genügend Eisen von der Mutter mit. Aber sein Bedarf an Eisen mindert sich allmählich, und da es von der Mutterbrust nicht genügend Eisen bekommt, entwöhnt es sich, eisenhungrig, der Milch und verlangt andre Nahrung. Aus dem Mangel an Eisen in der Milch, wie auch ihrem Kalk- und Phosphormangel, ergibt sich die Notwendigkeit; dem Kinde nach etwa 6 Monaten Nahrung zuzuführen, die diese Mineralien enthält.

Blutarme tun gut, um sich mehr Eisen zuzuführen, kälter eisenhaltige Nahrungstoffe zu bevorzugen, also Blut, Fleisch, Eier, grüne Gemüse wie Spinat, Spargel, Kopfsalat, rote Rüben, Kohl, Rabieschen, Kürbis, Agurker etc.

Die Zitrone

Sie ist nicht nur ein Ersatz für Essig, wo dieser nicht angebracht, nicht vertragen wird, sondern auch — im Gegensatz zum Essig — ein wichtiges Nahrungsmittel, vor allem durch ihren Gehalt an Vitaminen, besonders dem Vitamin C, dem Skorbut hindernden. Zitronensaft ist leichter verdaulich und bekömmlicher als Essig und sollte vor allem da bevorzugt werden, wo schwache Verdauungsorgane vorliegen. Ist auch mäßiger Verbrauch von Essig nicht schädlich, so kommen bei übermäßiger Verwendung doch schwere Störungen vor, Abmagerungen (das ist aber kein Grund, ihn zu Abmagerungskuren zu verwenden) und Anämien; Zitronensaft macht keine Schädigungen.

Zitronensaft hat auch noch mancherlei andre gute Eigenschaften. Man benutzt ihn zum Einreiben der Haut bei Hautjucken, gegen Sommerprossen, zu



Wolkenschreiber. Scheinwerferlicht von 1,5 Milliarden Kerzen löst Reklameschriften auf Wolken bis 2000 m Höhe sichtbar werden. Schriftlänge 750 m; Buchstabenhöhe 400 m. J. J. Weber.

Gurgelungen, als heißes Zitronenwasser bei Husten und zum Schwitzen bei Erkältungen; auch gegen Nicht und Rheumatismus soll eine Zitronenkur nützlich sein, was aber keineswegs erwiesen ist.

Die Zitrone hat den Vorteil, daß sie nicht verfälscht werden kann, daß ihr Saft immer frisch ist.

Mit alledem soll nun nicht dem Eßig der Kampf angefaßt werden. Der Eßig ist in vielen Fällen sowohl in der Küche als auch sonst ein nützlich Hilfsmittel; doch die Zitrone sollte, wie gesagt, für die Zubereitung von Speisen als gesundheitlich vorteilhafterer Ersatz herangezogen werden.

Gesundheitswert der Zwiebel

Zwiebeln waren im Altertum eine beliebte Volkspeise. Sie müssen aber wohl damals weniger scharf, müssen wohl milder und ohne den Geruch gewesen sein, der sie bei übermäßigem Gebrauch „gesellschaftsunfähig“ macht.

Zwiebeln sind auch ein altes Mittel der Volksmedizin. Der Zwiebelsaft wurde als eine Art Darm- und magenreinigendes, die Schladen beseitigendes Mittel betrachtet, auch als ein Heilmittel gegen Eingeweidewürmer. — Die Zwiebel hat auch einen gewissen Nährwert und ist an Vitaminen nicht arm.

Bei Husten, Heiserkeit, Katarrhen der Luftwege gilt Zwiebelsaft als wirksam. Im Osten und Süden der Mittelmeerlande verwendet das Volk die Zwiebeln auch gegen Infektionskrankheiten.

Gegen Infektionsstoffe nützt Zwiebelsaft, auch gegen Sühneraugen und Warzen wird er im Volke verwendet.

Der Ruf des Erwachens

Ein Weder schreilt durch den Raum.

„Aufstehen! Aufstehen!“

„Ach, ich bin noch so müde!“

„Aber du hast mich doch gestern Abend selbst gestellt.“

„Ja, das war gestern Abend. Da war ich eben nicht müde.“

„Du wolltest dich heute an verschiedenen Stellen bemerkbar und deshalb nicht die Zeit verschlafen.“

„Ich schlafe ja auch nicht mehr. Aber man wird sich doch noch ein wenig freuden dürfen. Es ist ja noch sooo früh! Da komme ich immer noch zurecht.“

Fünf Minuten später: Schnarchjolo. Der Weder denkt: Ich hab das meinige getan; nochmal rufen kann ich nicht. Er tickt gleichmäßig und pflichttreu weiter.

Unterhalb Stunden vergehen. Im Bett gibt's einen Ruck. Ein Arm langt zum Weder und dreht ihn herum. „Was — neun Uhr? . . . Ja, wie ist denn das möglich?! Jedenfalls hat der dumme Weder wieder nicht angeklagen. Wozu hat man dich denn, du nutzloses Ding!“

Bums! Der Weder fliegt in die Ecke. Er tickt nicht mehr.

„Nun aber in die Kleider! — Na, das wird mal wieder eine Hetzjagd! Der Mensch hat's auch zu schwer. Das ist doch gar kein Leben mehr!“

Waschen, Kämmen, Frühstück, Suchen und nicht Finden, Wetter und Betern, Türen schlagen und schließlich leuchtender Abmarsch.

Die abendliche Heimkehr erfolgt weniger hastig.

„Manu, wo ist denn die Uhr? — Ach, da liegt sie ja! . . . Wie kommt sie denn bloß dahin?“

Man zieht sie auf, schüttelt sie, schwenkt sie hin und her — nützt alles nichts, sie geht nicht.

„Schöne Wirtshaft! Wer soll mich denn morgen früh wecken? Na, jedenfalls schnell zum Uhrmacher.“

Der Uhrmacher sagt: „Übermorgen Abend können Sie sie wieder abholen.“

„Na, dann schlafe ich mich morgen richtig aus!“

Der Uhrmacher denkt: deine Ruhe möchte ich haben!

Der Weder denkt: die dem Ruf des Erwachens nicht folgen, richten nur Unheil an.

W. W. S.

Graphologie

Die Graphologie ist die Wissenschaft, mittels derer die Charakterveranlagung eines Menschen durch eine Analyse der Handschrift bestimmt werden kann. Diese Wissenschaft ist noch in den Kinderschuhen. Sie wird gewöhnlich als eine Pseudowissenschaft bezeichnet, die zur Hälfte auf Tatsachen beruht und zur Hälfte auf Hirngespinnsten. Aber Jahr um Jahr gelingt es den Graphologen immer mehr, die Graphologie auf ihre richtige wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Je mehr internationales Interesse für diesen Gegenstand erweckt wird, um so größere Beiträge werden geliefert werden, und so wird sie an weltweiter Achtung gewinnen.

Die gewöhnlichen Einwände gegen die Graphologie

Viele glauben, daß die Handschrift nichts mit der Beschaffenheit des Schreibers zu tun habe, sondern nur von der Muskulatur der Hand abhängt. Nun, für alle die, die sich gewöhnlich nicht mit dem Studium der Handschriften beschäftigen, scheint eine Schrift, die jemand mit der linken Hand ausgeführt hat, der sonst mit der rechten schreibt, eine ganz andre Handschrift zu sein, da tatsächlich die größte Veränderung einer Schrift durch den Winkel, der beim Schreiben gebildet wird, entsteht.

Man hat Versuche angestellt, die bewiesen haben, daß eine Schrift, die mit den Beinen oder dem Munde ausgeführt wurde, doch in Übereinstimmung mit der Handschrift des Schreibenden ist. Das beweist, daß die Muskulatur der Hand nichts mit der Art der Schrift zu tun hat. Bei einem andern Versuch wurde ein junger Student hypnotisiert. Zuerst wurde ihm gesagt er sei ein Bauer, dann wurde ihm gesagt er sei ein reicher Geizhals, und zuletzt er sei ein sehr armer Mann. In jedem Stadium der Hypnose wurde ihm eine Feder gegeben, und seine Handschrift veränderte sich mit jeder Rolle, die man ihn spielen ließ.

Crepieux-Jamin, ein verstorbener Graphologe, hat die Schriften eines Riesen und eines Zwerges reproduziert. Kein Sachverständiger ist imstande zu sagen, welche Schrift von der großen und welche von der kleinen Hand herrührt. Aus diesen und andern Versuchen schließen die Graphologen, daß die Handschrift in Wahrheit „Gehirnschrift“ ist, das heißt daß das Gehirn und nicht die Muskulatur der Hand die Schrift diktiert.

Eine andre Einwendung, die gegen die Graphologie gemacht wird, ist, daß das Schreibmaterial (Papier, Feder, Tinte) die Schrift mehr bestimmte als die Veranlagung des Schreibenden. Die Graphologen geben zu, daß das Material einen Einfluß auf die Schrift ausübt. Ganz gewiß! Und weil sie dies wissen, ziehen sie immer diesen Umstand in Betracht, ehe sie ein Urteil abgeben.

Andre wieder meinen, daß sich die Handschrift zu sehr nach der Schulmethode, mittels derer das Schreiben gelehrt worden ist, gebildet habe, als daß sie für ein persönliches Charakteristikum bestimmend sein könnte. Man würde jedoch staunen, wenn man wüßte, wie schnell sich eine Handschrift verändern kann. Ich habe beobachtet, daß sich die Handschriften von Schülern binnen einem Monat nach ihrer Schulentlassung geändert haben. Diese Veränderung war lediglich eine Folge der veränderten Umgebung und der andern Eindrücke, die der Schreiber empfing.

Wenn jemand einen ständigen Beruf ergriffen hat und ein sehr regelmäßiges Leben führt, verändert sich die Schrift sehr wenig. Die Form der Buchstaben bleibt fast ganz dieselbe, nur verändert sich der Schwung und das Gleichmaß mit der Stimmung eines jeden Tages. Manche Menschen haben eine Schrift, wie sie in den Schulheften als sogenannte „Schönschrift“ vorgezeichnet ist. Das kommt daher, weil sie zu großer Genauigkeit und zur präzisen Ausführung von Anordnungen anderer erzogen sind. Ich hörte kürzlich von einem Professor, der in der Klasse eine „wunderschöne Handschrift“ schrieb, aber die Eintragungen in sein Notizbuch erinnerten an die Spuren, die eine Fliege auf dem Papier hinterläßt, wenn sie ins Tintenfaß gefallen und wieder herausgetrabbelt ist.

Dann ist schon oft die Behauptung aufgestellt worden, daß Menschen eines Berufes eine einander ähnliche Handschrift bekämen. Für die aber, die in der Graphologie bewandert sind, sind alle Schriften ebenso verschieden, wie alle Menschen in irgendeiner Beziehung verschieden sind. Wir wissen, daß nicht alle, die zu einem Beruf gehören, geistig und körperlich einander gleich sind. Darum müssen auch solche Unterschiede in ihrer Handschrift hervortreten.

Noch andre machen den Einwand, daß sich die Handschrift eines Menschen im Laufe seines Lebens mehrmals verändere, während der Mensch immer die gleiche Veranlagung behalte. Doch wer diese Wissenschaft studiert hat, weiß, daß sich alle die charakteristischen Merkmale, die die Stimmungen und physischen Zustände bezeichnen, je nach den Verhältnissen und der Umgebung des Schreibenden ändern können.

Darauf kann ein jeder selbst die Probe machen. Man fülle eine Seite mit seiner Handschrift, wenn man niedergeschlagen, deprimiert oder sehr abgespannt ist. Dann vergleiche man diese Schriftprobe mit der Schrift, die man ausgeführt hat, als man, wie man sagt, „in bester Stimmung“ war. Man wird die Beobachtung machen, daß im

Besuch einer Schweizer Sehschule

Von Dr. Heinrich Pudor

Mit der Methode des Dr. Bates, der ein amerikanischer Augenarzt sein soll, wird auch in Deutschland seit einiger Zeit viel Unjug getrieben. Mister Bates führt alle Leiden, Kurzsichtigkeit u. Netzhautablösung, Sehschwächen jeder Art, auf mangelhafte Funktion der den Augapfel bewegenden Augenmuskeln zurück. Auch Ärzte haben diese Methode leider geschäftlich auszunutzen versucht. Es werden alle möglichen Übungen gemacht, es werden Bewegungen des Augapfels, Sehübungen, Dunkelsehen, Sehtafelungen etc. mit den Patienten vorgenommen, selten zum Nutzen des Kranken, mehr zum Vortheil des Geldbeutels des andern. Es wird deshalb unsere Leser interessieren, einen Bericht über eine solche „Sehschule“ von einem zu lesen, der sich an Ort und Stelle den Unjug angesehen hat.

In einer herrlichen Bergfahrt gelangt man von St. Gallen in einer halben Stunde mit einer elektrischen Zweigbahn nach dem als Sommerfrische viel besuchten Dorf Trogen, das in seiner Bauanlage entfernt an Gastein erinnert: hier befindet sich das aus mehreren Landhäusern bestehende Kurheim der Frau Anna Martens, mit dem eine Sehschule verbunden ist. Die Anregung zu dieser letzteren hat das bekannte Buch des amerikanischen Arztes Dr. Bates (sprich Bets) gegeben. In meinem Aufsatz „Die neue Augenheillehre“ (Fortsetzungen der Medizin, 4. 4. 1930) habe ich mich über das Grundfährische der Bates'schen Lehre geäußert. Nachdem ich nun diese Schweizer Sehschule selbst besucht und ein paar Tage die Übungen mitgemacht habe, hat der Leiter ein Anrecht, etwas Weiteres über diese Seh-Methode zu hören.

Um es kurz zu sagen, entfernt sie sich, obwohl sie auf der Naturheilkunde fußen will, noch weiter von der Natur, als ich es schon angedeutet hatte, und gefällt sich in der Hauptsache in mehr oder weniger künstlichen Spielereien. Die Methode besteht nämlich in den folgenden drei Übungen: 1. „Palmiten“, das heißt Schwarzsehen mit und ohne Beschattung der Augen und mit der Begründung, daß Schwarz die reizloseste „Farbe“ sei und daß Schwarzsehen deshalb für die Augen die größtmögliche Ruhe bedeute. 2. Schweißen der Augen und schweißendes Sehen; bei klüßelndem Kopf muß das Auge von links nach rechts und von oben nach unten und umgekehrt denselben Gegenstand mit schweißendem Blick und vollendetem Auge betrachten, ohne ihn „aus dem Auge“ zu lassen. 3. Farbensehen. Das Farbensehen soll nicht nur die Augen, sondern den ganzen inneren Organismus heilen. „Ist es nicht herrlich“, sagen die Sehschüler, „daß die neueste Naturheilmethode mit Farbensehen heilen will?“ Ich antworte: „Ist es denn ‚Naturheilmethode‘, wenn man,

statt dem Menschen das bewußte Sehen der herrlichen Farben der Natur zu lehren, ihn mit dem Anglügen künstlicher Farbetafeln naturärztlich behandeln will?"

Man hat da in Trogen kleine und große schwarze Buchstaben auf Tafeln verschiedener Farben geklebt, und der Augenkrante soll sich diejenige Zusammenstellung, die ihm am wohlthuendsten ist, selbst herausfinden. Wenn man dieses Farbensehen wenigstens in der freien Natur üben würde, meinestwegen mit Zuhilfenahme einfarbiger Blumengärten, wie sie schon dem Darmstädter Librecht vorschwebten und die moderne Gartenbaukunst zum Teil schon verwirklicht. Aber das Übungsehen künstlicher Farbetafeln und schwarzer Buchstaben hat mit Natur und Naturheillehre nicht nur nichts zu tun, sondern ist ihre Verneinung.

N. B. Es gibt da im Kurheim Martens auch Farbenzimmer, ein gelbes, ein rotes, ein blaues, ein violetttes Zimmer. Wie reimt sich das mit der Forderung des Schwarzsehens zusammen? Gewiß, im Schwarzsehen ruht das Auge; aus diesem Grunde hat die Natur jeweils zwischen zwei Tagen ein schwarze Nacht eingeschaltet, in der das Auge — das geschlossene Auge! — schlafend Ruhe genießt. Und zudem hat die Natur zwischen Tag und Nacht die Dämmerung eingeschaltet, die „blaue Stunde“, die heilige Stunde, in der das Auge sich allmählich an das Dunkel und in der Morgendämmerung an das Licht gewöhnen soll. Hierfür uns wieder empfänglich zu machen, dies zu erleben, dies zu üben, das ist Naturheilmethode. Jenes künstliche, augenblickliche Schwarzsehen mit offenem Auge dagegen in Widerspruch mit Natur und Naturheilmethode und bedeutet Augentod, Augenlichttod, nicht Augenheil.

Schließlich sei erwähnt, daß zu den oben aufgeführten drei Teilen der Martensschen Sehschulmethode noch das Augenmassieren hinzukommt, das Frau Martens selbst ausübt, indem sie den Augapfel über dem Oberlid und Unterlid auf den Fingerspitzen ein paar Minuten lang leicht massiert. Auch dies hat einen zum mindesten fragwürdigen Wert: das menschliche Auge ist ein so bellater Organismus, daß sich ihm mit derart verhältnismäßig groben und gewaltsamen Mitteln nicht beikommen läßt.

Die wahre Sehschule, die Reformsehschule, die Sehschule der Zukunft wird ganz anders aussehen. Vor allem wird sie nur in der freien Natur abgehalten werden und sich nur natürlicher Mittel bedienen. Licht, Himmelsluft, Farben, Strahlen der Natur wieder bewußt zu sehen und zu genießen, die Dämmerstunde, die Ruhe der Nacht auszuüben und auszukosten und das Schweißen der Augen bei dem Zuge der Wolken, bei dem Fliegen der Vögel, bei dem Spielen der Wellen, bei dem Flug der Vögel zu üben, wird sie lehren und die Natur nicht übermeistern und überkünsteln wollen. „Natura sanat.“

erstergenannten Falle die Linien der Schrift etwas nach unten abfallen, während sie sonst gerade laufen oder etwas nach oben ansteigen. Die nach unten abfallenden Zeilen zeigen die pessimistische Stimmung des Schreibers, die nach oben gehenden die optimistische. In besonders ausgelassener Stimmung werden die Zeilen noch mehr nach oben ansteigen, während die Buchstaben, die die Veranlagung zeigen, die gleichen bleiben.

Die Geschichte der Graphologie

Ehe man noch den wissenschaftlichen Wert der Graphologie erkannt hatte, mühten sich viele, aus der Schrift den Charakter des Schreibenden herauszudeuteln. Dies geschah zur Erbauung. Einige bekannte Namen derer, die dies so betrieben, sind Edgar Allan Poe, Robert Browning und seine Frau, Goethe, Leibnitz, Madame de Staël und Laubelaire. Das erste bekannte Buch über dieses Thema wurde von Camille Balbo geschrieben. Es erschien im Jahre 1822 in Kapri. Im Jahre 1792 schrieb ein deutscher Geschichtsforscher eine Abhandlung über graphologische Annahmen. Im Jahre 1823 folgte ein ähnliches Werk eines Engländers.

In Wahrheit beginnt die Geschichte der Graphologie mit Abbé Hyppolite Michon. Die Schriften seiner Vorgänger beruhten nicht auf fundamentalen Versuchen über diesen Gegenstand. Michon prägte auch im Jahre 1871 das Wort „Graphologie“. Er glaubte, daß besondere Merkmale der Handschrift auf korrespondierende Eigenschaften oder Charakterzüge des Schreibenden zurückzuführen sein müssen. Mit der Zeit wurde jedoch Michons Lehre durch andre verbessert.

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m

Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 21 bis 21.30 Uhr
Sonntag 12.30 bis 13 Uhr

Sender 8 FG, Straßburg Wellenl. 205 m, Antennenleistung 0,350 KW
Am zweiten und vierten Sonntag des Monats 12 bis 12.30 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Wellenlänge 296,1 m; 13 KW.

Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

Der nächste bedeutende französische Graphologe war Tropeuz-Jamin. Er bewies, daß ein Charakteristikum erst durch mehrere verschiedene Zeichen und Symptome erlangt werden könne, und daß man, wenn man irgendwelche Zeichen unberücksichtigt lasse, keinen Schluß ziehen könne. Die deutschen Graphologen standen bis zum Jahre 1895 unter dem Einfluß der französischen. Einer dieser ersten deutschen Graphologen, Wilhelm Langenbruch, inspirierte William Th. Preyer, einen Engländer von Geburt; und Preyer war der erste, der den Beweis erbrachte, daß die Handschrift in Wahrheit Gehirnschrift ist. Er erkannte, daß man das Charakteristikum einer Schrift nur durch Experimente und nicht durch willkürliche Theorien darlegen kann.

Im Jahre 1894 gründete Hans Busse, ein hochbegabter Deutscher, die Deutsche Graphologische Gesellschaft in München. Diese Gesellschaft gab eine Monatschrift heraus, die dazu diente, Interesse für diese junge Wissenschaft zu erwecken.

Im Jahre 1901 veröffentlichte Dr. Meyer ein Buch, in dem er die Prinzipien der bisher gehandhabten Regeln kritisierte und neue Gedankengänge zeigte. Dieses Werk Dr. Meyers wurde von Dr. Klages in einem Artikel in der Zeitschrift der Graphologischen Gesellschaft sehr anerkennend besprochen. Dr. Klages war es auch, der nun die letzten Reste einer Amateurgraphologie, das heißt einer unwissenschaftlichen, hinwegtat. Er erklärte die verschiedenen Ursachen, die Variationen im Aussehen einer Handschrift hervorzurufen. Dr. Klages schrieb seit dem Jahre 1908 mehrere Bücher, die die wertvollsten Tatsachen über Graphologie enthalten, die uns bis heute zur Verfügung stehen.

Graphologische Merkmale

Die charakteristischen Merkmale, aus denen die Graphologen auf die ganze Veranlagung des Schreibers schließen, sind folgende: Die Größe, Schräge und Stärke der Schrift; der Zwischenraum und die Verbindungen zwischen den einzelnen Buchstaben und den Wörtern; die Anfangsbuchstaben, die Schlußstriche, die Interpunktion, die Linien oder Zeilen; die Flüchtigkeit, die Schnörkel, die Unterschrift; der allgemeine Stil und die vielen Formen, in denen persönliche Briefe abgefaßt werden.

Eine neue Wissenschaft zum Wohle der Menschheit

Es hat sich uns heute eine ganz neue Wissenschaft erschlossen. Tatsächlich gibt es in der großen Stadt Los Angeles bis jetzt nur drei dieser Sachverständigen. Sie

prüfen zweifelhafte Schriftstücke, und helfen damit, den vielen Arten von Fälschungen und Betrügereien auf die Spur zu kommen. Es hat sich herausgestellt, daß nicht alle Arten von Fälschungen mittels des Mikrostops und Stereostops entdeckt werden können. Mit größter Sorgfalt werden nun diese Wissenschaftler Handschriften, Maschinenschrift, Stempel und alle Arten zweifelhafter Dokumente prüfen. Sie fotografieren sie und erbringen vor Gericht sehr deutlich die Beweise der Fälschung. Wenn man die Zeit in Betracht zieht, die diese Leute mit ihren Studien verbracht haben, und die Kosten, die ihre Ausbildung und ihre Apparate verursachten, muß man wirklich zugeben, daß sie der Menschheit oft einen großen Dienst erweisen.

Durch diese neue Wissenschaft, die etwas ganz anderes als die althergebrachte Graphologie ist, ist schon viel Geld gespart und sind schon viele Betrügereien aufgedeckt worden. Aber für den Untersucher von Lichtbildern und zweifelhaften Dokumenten gibt es auch viele Verjüngungen. Gerade so wie die Rechtsgelehrten, sind auch die Handschriftenfachverständigen vielen Angeboten und Bestechungsversuchen ausgesetzt. Aus dem Umstand, daß den meisten Sachverständigen die Ansprüche ihres Klienten gleichgültig sind, entstehen die Versuchungen, ihr Können in verbrecherischer Weise anzuwenden.

Unter den deutschen Büchern über Graphologie sind die Werke Dr. Klages' empfehlenswert, die „Prinzipien der Graphologie“, „Handschrift und Charakter“, „Ausdrucksbewegung und Gestaltungsart“ und „Einführung in die Psychologie der Handschrift“.

Hunger im Land!

Nicht nur buchstäblich,
sondern auch Hunger
nach Wahrheit!

Das G. Z. bemüht sich,
diesen Hunger zu stillen,
indem es dem Volke die
lebengebende Bot-
schaft der Wahrheit
vermittelt.

Wollen auch Sie mithelfen
an diesem großen Werke?

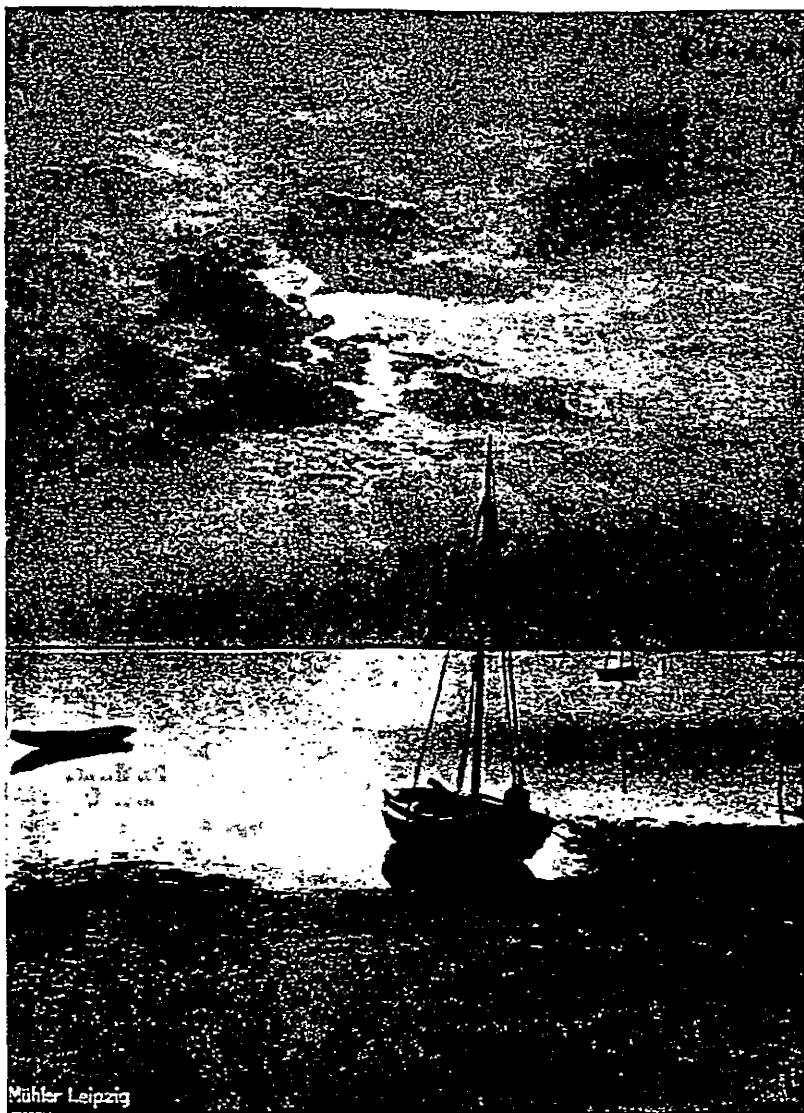
Beachten Sie nebenstehenden Aufruf.

Nun komm' zur Ruh!

Nun komm zur Ruh, mein
Herz — schon gleiten
Die weißen Nebel durchs
Gefild,
Und weiche Dämmerwogen
breiten
Sich schattend um des Tages
Bild. —
In tiefem wegemüdem Rasten
Ward alles still — nur du,
nur du
Tatst noch nicht von dir Leid
und Lasten
Und Glück und Not. —
O komm zur Ruh!

Kein harter Laut mehr! —
Nur den linden,
Stets gleichen Wellenschlag
der Zeit
Hörst rauschen du in dunklen
Gründen
Der Nacht hinab zur Ewig-
keit.
Ein müdes, willenloses
Gleiten
Durchs Land des Traums dem
Frieden zu
Ward alles Sein. — Aus irren
Weiten
Ruf heim dein Sehnen. —
Komm zur Ruh!

Isa Magdalena Schulze.



Müller Leipzig

**Internationale
Bibelforscher-Vereinigung
Hauptversammlungen**

1931

Internationale Versammlung in
PARIS
vom 23. bis 26. Mai
im Konzerthaus Pleyel, 22 Faubourg
St. Honoré.

Deutscher Kongress in
BERLIN
vom 30. Mai bis 1. Juni
im Sportpalast, Potsdamer Straße.

Anmeldadressen:

für Paris: Bern, Schweiz, Allmendstraße 39.
für Berlin: Magdeburg, Leipziger Straße 11-12.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15
Hauptausgabe und verantwortlich für den
Inhalt: P. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipziger
Str. 11-12. Verantwortlich für U. E. M.:
Knoer, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mühe;
Schriftsteller Paul Wehrhard.
Druck und Verlag: P. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipziger Straße 11-12. Postfachkonto:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4012.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg,
Leipziger Straße 11-12.
Österreich: Keresztváros des „Goldenen Zeitalters“,
Wien XII, Leopoldsdorfer Str. 19
(Wachstum Bibel- und Traktat-Gesellschaft,
Wien XII). Verantwortlicher Herausgeber:
Walter Holz, Wien XII, Leopoldsdorfer Straße 19.
Verantwortlich im Sinne des § 19 St. G.:
Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 106.
Herausgeber: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“,
Brünn-Johannstr. 30.
Verantwortlicher Herausgeber für die Schweiz:
K. Kleiner, Brünn-Johannstr. 30.
Saugarbeit: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“,
Eulzbach, Gießenstr. 39.
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg
Saint-Jacques, Paris, IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern,
Allmendstraße 39.
U. E. M.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 24 Cranen Terrace, Lanc, Gate,
London W. 2.
Kanada: 33-40 Urwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Compañía 1633, Buenos Aires.
Australien: 7 Heresford Rd., Strathfield/Spdney.
Finnland: Kultainen Aita, Lempiellän 14,
Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“,
Postfach 15 988, Baden, Schweiz.
Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Allmendstr.
39. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM
vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abnominiert
vierteljährlich — 70 RM zusätzlich — 12 RM
Postzustellungsgebühr; bei Bestellung durch die
deutsche Abgabestelle 2, — RM jährlich, vierteljährlich
1, — RM.
Nach dem Ausland: jährlich 5,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten
im In- und Ausland aufgegeben werden.
Auerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den
Zeitungskiosken erhältlich.
Kauf für die Abonnenten: Die Beträge für neue
Abonnements und Erneuerungen werden nicht per
Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen
wolle man die neue und die alte Adresse
angeben. — Anfragen lege man das Ad-
dresseporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets
bis auf Widerruf.

AUFRUF!

An alle unsere Leser!

Wir durchleben eine Zeit größter Erschütterungen. Seit langer Zeit hat biblische Prophezeiung diese Zeit vorausgesagt. Seit Jahrhunderten hält die Menschheit Ausschau nach einem Wendepunkt. Seit Jahrhunderten warten die Menschen auf das Kommen des Messias. Seit fast 2000 Jahren haben Christen gebetet: „Dein Reich komme!“

Die Zeit für die Erfüllung dieser Hoffnungen und Erwartungen ist gekommen! Der unwiderlegliche Beweis dafür ist erbracht, daß diese Zeit da ist. Dieser Beweis gründet sich auf Tatsachen, denn er gründet sich auf die gegenwärtigen Ereignisse, welche die Erfüllung biblischer Prophezeiungen sind.

Wir veröffentlichen in dieser Nummer einen Radiovortrag Richter Rutherford's: „Dein Königreich komme“, welcher einen kurzgefaßten Beweis dafür enthält. Das Goldene Zeitalter ist die einzige Zeitschrift der ganzen Welt, welche nicht auf Menschenhilfe und Menschenprogramm vertraut, sondern der Menschheit einen Weg zeigt, der — weil es der in der Bibel verzeichnete Weg des Schöpfers ist — auch Befreiung bringen wird. Das Goldene Zeitalter ist ein wichtiges Mittel, eine brauchbare Waffe in dem großen Feldzug, der jetzt hinausgeführt wird, um dem Volke die Wahrheit und eine Botschaft der Hoffnung zu bringen. Nichts ist heute notwendiger. Das Volk leidet in unsäglichster Not. Trostlos und dunkel für alle Welt ist die Zukunft. Nichts ist heute wichtiger als dem Volke eine Botschaft der Hilfe zu bringen und einen Weg der Befreiung zu zeigen. Zwar gibt es immer noch viele, die nicht wünschen, daß das Volk die Wahrheit erfährt, weil dies ihren selbstfüchtigen Interessen nicht zuträglich wäre, aber selbst sie müssen das gewaltige und selbstlose Werk anerkennen, das heute hinausgeführt wird durch solche, die den Wunsch haben, dem Volke die Wahrheit und die Botschaft des Wortes Gottes zu bringen.

Als Beispiel zitieren wir — an nötigen Stellen mit einem in Klammern gesetzten Kommentar versehen — das auszügsweise Stenogramm der Predigt des Jesuitenpaters Haaps in der St. Michaelkirche in München am 16. März dieses Jahres. Die Katholiken hatten als Abwehraktion gegen die Tätigkeit der Bibelforscher 23 „Religiöse Konferenzen“ am selben Tage angelegt, in der die Katholiken über die Tätigkeit der Bibelforscher aufklärt werden sollten. Wir zitieren aus dem uns zugefandten Stenogramm folgendes:

„Rutherford ist amerikanischer Rechtsanwalt und Richter am Gerichtshof. Er wurde während des Krieges zu 20 Jahren Zuchthaus wegen Spionage verurteilt. Nach einigen Monaten wurde er wieder entlassen. Wir wollen die Sache weiter nicht prüfen, es geht uns nichts an, aber jedenfalls liegt das Urteil vor. (Eine sehr unnobele Unwahrheit dieses Paters, die sich schon dadurch erweist, daß man doch einen wegen Spionage zu zwanzig Jahren Zuchthaus Verurteilten nicht nach einigen Monaten wieder freilassen wird. Tatsache ist, daß amerikanische Geisliche diese — durch Volksprotest aufgehobene — Verurteilung hemirkten, weil Richter Rutherford sich weigerte, in den Bibelforscherchristen Kriegspropaganda zu machen, und dann wegen Deutschfreundlichkeit so vergewaltigt wurde. Leicht gemacht, Herr Vater, so etwas von einer Kanzel herunter auszusprechen und dann mit wehleidig duldjamer Miene zu sagen: „Wir wollen die Sache weiter nicht prüfen, es geht uns nichts an!“) Er arbeitet mit der gleichen Fähigkeit, Energie und Ausdauer. Er ist ein erstaunliches Organisationsgenie und ein außerordentlicher Menschen- und Volkstkenner. . . Er versuchte nach dem Kriege das Volk zu trösten, indem er schrieb, daß 1925 der Befreiungsmorgen hereinbrechen würde. Dies wurde in Millionen von Broschüren und Traktaten auf der ganzen Welt verbreitet. Als sich 1925 wieder nichts ereignete, machte es ihm gar keine Schwierigkeiten, er schrieb ruhig weiter; jetzt gibt es für ihn keine Zeiten mehr. In den letzten 10 Jahren haben unter Rutherford's Leitung die Bibelforscher besonders großen Aufstieg genommen. (Na also! die Ehrfurcht!) Wenn sie so weiter machen, müssen wir Katholiken wieder hinuntersteigen in die Katakomben. Ich verlese euch einen Bericht vom Jahre 1928, da verbreiteten die Bibelforscher: . . . Bücher, . . . Broschüren, im Bibelhaus Brooklyn sind in diesem Jahre . . . Briefe eingekauft, . . . Briefe ausgekauft. Wenn wir nur die Hälfte hätten!! Das ist Arbeit!! Und was tun wir?? Aber mit diesem ist noch nicht genug. Rutherford und seine Anhänger haben in Amerika 12 eigene Radiosender und Verträge mit den Zeitungskundfunkstellen, daß sämtliche Sender von ganz Amerika angeschloffen werden, wenn Rutherford seine Vorträge spricht. Da hören also über 10 Millionen Menschenfamilien. Auch in Afrika und andren Ländern haben die Bibelforscher solche Gelegenheiten. Die Vereinigung der Bibelforscher führt keine

Mitgliederlisten und erhebt keine Beiträge . . . In Deutschland zum Beispiel gibt es 400 bis 500 Gemeindefürsorge (sind Ortsgruppen gemeint haben). In Magdeburg, Leipzigerstraße 11—12, ist das Bibelhaus, Paul Balzer ist der Leiter von Deutschland, und in Dresden ist ihre Hochburg, überhaupt in Sachsen, wo der Protestantismus alles zerlegt hat. Voriges Jahr wurde hier in München das 'Photodrama der Schöpfung' mit überfüllten Sälen aufgeführt, der Autor desselben ist Russell. Dieses wird in sämtlichen größeren Städten gezeigt. Wollen wir Katholiken lernen von dem Eifer und der Fähigkeit der Bibelforscher. Wenn wir in der Bibel lesen und die Lehren der Bibelforscher vergleichen, werden wir erkennen was Irrtum und was Wahrheit ist. Die katholische Kirche besteht schon fast 2000 Jahre, und die Pforten der Hölle werden sie nicht übermächtigen. Amen."

Soweit das, was Menschen sagen, welche bittere Gegner der Arbeit der Bibelforscher sind. Es verlohnt sich nicht, zu der mangelhaften und daher unrichtigen Darstellung bezüglich 1925 Stellung zu nehmen. Die vergehende Herrlichkeit der Reiche dieser Welt seit dem Jahre 1925 hat deutlich genug bewiesen, daß die Zeit für Jehovas Königreich gekommen ist. Geduld, Herr Vater! Wenn die Trümmer des vergehenden alten Hauses der Selbstsucht völlig beseitigt sind, werden Sie auch die Ironie über 1925 vergessen. Wenn der Schuttlay Erde geräumt ist, werden Sie sehen, wie groß und hoch das Königreich Jehovas, des Allerhöchsten, ist. Jedenfalls, so bitter ihnen auch selbst die vorher zitierten Zugehörnisse sein mögen, alles in allem ergibt sich doch daraus, daß selbst die Gegner erkennen: die Wahrheit marschiert.

In seinen Prophezeiungen bezüglich der Zeit der Aufrichtung des Königreiches Gottes auf Erden hat Jesus in Matthäus 24: 14 gesagt, daß eine Ankündigung dieses Königreiches allen Völkern der Erde gemacht werden müsse: „Dieses Evangelium des Königreiches wird gepredigt werden allen Nationen zu einem Zeugnis.“

Das Werk, das von der Bibelforscher-Vereinigung und dem Goldenen Zeitalter hinausgeführt wird, geschieht in klarer Erfüllung dieser Prophezeiung. Der Prophet sagt in Jesaja 62: 10, daß „ein Banner für das Volk erhoben werden soll“. Ein Banner ist ein Sammelpunkt, ein Symbol für eine Devise oder ein Programm. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß jetzt alle, die auf der Seite der Gerechtigkeit und Wahrheit stehen, sich vereinigen sollen, um teilzuhaben an diesem großen Feldzug, der dem Volke die Wahrheit und die Botschaft der Befreiung bringen oder — wie der Prophet dort sagt — ihren Weg von Steinen, falschen Auffassungen, Hindernissen usw. befreien soll. Wir denken, daß alle unsere Leser wünschen werden, sich an diesem Werke zu beteiligen, denn Gottes Wort sagt, daß er allen, die auf seiner Seite stehen, seinen Schutz zuwenden wird. Da das Goldene Zeitalter die Wahrheit und Gerechtigkeit vertritt und die Beweise für die Aufrichtung des Königreiches Gottes enthält, fordern wir alle unsere Leser auf, jetzt einen Anteil an diesem wunderbaren Werke zu nehmen. Wir gestatten uns heute, Ihnen durch unsere Austräger einige Flugzettel gratis zu übermitteln, in denen das G. Z. kurz empfohlen wird. Übermitteln Sie diese Flugzettel doch bitte ohne Zögern Ihren Freunden und Bekannten und suchen Sie sie für das G. Z. zu interessieren. Wenn Sie jemand wissen, den Sie interessieren und der vielleicht als Leser gewonnen werden könnte, so geben Sie bitte die Adresse Ihrem Austräger, der bereit sein wird, den Betreffenden zu besuchen. Sie können auf diese Weise einen Anteil an diesem wunderbaren Werke nehmen. Jetzt müssen alle, die Wahrheit und Gerechtigkeit wünschen, sich zusammenschließen zu einem einheitlichen Werk, müssen mithelfen an dem Werk, das jetzt hinausgeführt wird zum Nutzen der leidenden Menschheit.

Sie haben gesehen, daß die Abonnentenzahl des G. Z. in kurzer Zeit von 350 000 auf 400 000 gestiegen ist. Nun heißt die Devise: 500 000. Wir sind sicher, daß jeder Leser drei bis vier andre interessieren kann; das wäre ein schöner Erfolg. Die Ereignisse gehen weiter. Immer größer werden die Scharen derer, die sich ihrer ernstlichen Sprache öffnen. Wir werden glücklich sein, auch Sie zu den stillen Mitarbeitern an dieser hehren Menschheitsache zählen zu dürfen.

Das größte Unglück, das die Menschheit in jüngster Zeit traf, war zweifellos der Weltkrieg. Er vernichtete ungeheure Werte an Menschenleben und den Wohlstand der ganzen Welt, und man sollte meinen, daß die Menschheit diese Lektion gründlich gelernt hätte. Aber tatsächlich gibt es heute schon wieder viele, die sich von neuem bemühen, Kriege zu entfesseln oder heraufzubeschwören.

Das G. Z. bemüht sich, auch diese Tatsache gebührend hervorzuheben, und die nächste Nummer des G. Z. wird eine ausgesprochene Antikriegsnummer sein. Sie wird interessante Einblicke in diesbezügliche bedeutsame Geschehnisse der Jetztzeit geben.

Alle Welt hat gehört von dem Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“. Das G. Z. ist in der Lage, in der nächsten Nummer seinen Lesern reichhaltiges Bildmaterial und andre über diesen Film zu veröffentlichen. Sicher werden viele Leser eine Anzahl dieser Nummer wünschen; wir sind bereit, drei Stück dieser Nummer zum Ausnahmewerbepreis von 10 Pfennig abzugeben und durch unsere Austräger ausshändigen zu lassen. Bestellungen müssen umgehend an die Austräger aufgegeben werden.

Ein Gefängnis ohne Gitter

(Übersetzt aus dem Sheridan-Post-Enterprise.)

In der Provinz Ontario gibt es ein Gefängnis, das in den ganzen Vereinigten Staaten (und vielleicht in der ganzen Welt) nicht seinesgleichen hat. Dieses Gefängnis ist nicht von einer Mauer umgeben und hat auch keine vergitterten Fenster. Es ist ein Gefängnis, in dem kein Wärter einen Revolver oder Gummiknüppel noch sonst eine Waffe hat, ein Gefängnis, aus dem jeder Gefangene einfach durch Verlassen des Gebäudes entfliehen könnte.

In der Liste seiner Gefangenen sind einige der „gefährlichsten“ Menschen Kanadas mit verzeichnet. Es leben dort zum Beispiel über hundert verbrecherische Geistesranke. Dennoch geht in diesem Gefängnis alles glatt und ohne Schwierigkeiten. Es hat dort noch nie einen Streit gegeben. Es hat 700 Insassen, von denen durchschnittlich nur zwei im Jahre ausweichen. Von denen, die zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden sind, hat noch nicht ein einziger einen Fluchtversuch gemacht.

Das alles steht in einem so großen Gegenatz zu den Gefängnissen, die südlich der Landesgrenze liegen, zum Beispiel mit denen in Auburn, Dannemora und Canon City, daß es wohl einer näheren Betrachtung wert ist.

Das Gefängnis befindet sich in Guelph. Es wurde vor einem vierzigjährigen Dr. Leonard gegründet, der früher ein Aufseher des Ohio-State-Asyls war, wo aber keine Pläne zur Leitung eines Gefängnisses von den hartköpfigen Chioanern für zu idealistisch und undurchführbar angesehen wurden. Die Einrichtung dieses Gefängnisses ist nach sehr einfachen Richtlinien aufgebaut.

Zu dem Gefängnis gehören 380 Hektar Land, auf dem man Bauerngüter mit Feld- und Milchwirtschaft und Obstgärten angelegt hat. Außerdem gehören verschiedene Fabriken dazu, die alle von den Gefangenen betrieben werden. Jeder hat dort volle Beschäftigung. Da gibt es keine traurige Langeweile. Ein jeder hat seine bestimmte Aufgabe. Einem jeden wird volles Vertrauen entgegengebracht. Jeder hat eine gute Schlafstube und gutes Essen. Kurzum, jeder wird als Mensch behandelt. Und möchten dies alle die, die so gegen die „Verzärtelung“ der Gefangenen sind, zur Kenntnis nehmen — alle verhalten sich auch danach. Es gibt keine Streiks und keine Unzufriedenheit. Und trotz der großen Bewegungsfreiheit entfliehen nicht mehr als aus andren Gefängnissen, wo die Flucht fast eine Unmöglichkeit ist.

Das Wichtigste ist noch, daß keiner der Gefangenen, die in diesem Gefängnis untergebracht sind, das Gefühl hat, daß die menschliche Gesellschaft sein Bebrüder oder sein Feind sei.

Die in diesem Gefängnis befolgten Prinzipien bilden eine große Lektion für die Mächthaber, wie für uns alle. Wer andren eine gute Behandlung zuteil werden läßt, wird wieder eine solche erfahren, sei es nun von Strafgefangenen oder von andren Menschen. G. A.

DAS GEGENZEIT



NR. 11 - IM WESTEN NICHTS NEUES - 1. JUNI 31



OLDENE ZETALTER

NUMMER 11

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
OBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG.

1. JUNI 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
600 000 EXEMPLARE

Im Westen nichts Neues

Im Westen nichts Neues!

Nur, zehn Millionen treue

Mütter

Liessen blutenden Herzens ihre
Söhne,

Ihre Männer, ihre Väter und
Brüder;

In Kugelregen und Gasgewitter
Für fragliche Ehre und Hunger-
löhne — —

Und ach, wie wenig nur sahn sie
wieder.

Sonst im Westen nichts Neues!

Im Westen nichts Neues!

Nur, viele Millionen deutsche
Brüder

Lagen Tag für Tag in grausamem
Leide;

Bis zum Wahnsinn wuchsen an
ihre Schmerzen.

Und Hunderttausende sanken
nieder.

Ringsumher flog ihr Hirn und
Eingeweide,

Und Eisen bohrten in ihre Her-
zen. —

Sonst im Westen nichts Neues!

Im Westen nichts Neues!

Nur schrie dort ein Sohn nach
seiner Mutter.

Die Beine waren vom Leib ihm
Sein Wehruf [gerissen.
verhallt in blutiger Runde:

Erbarmt euch, ihr Himmel!

„Kanonenfutter!“

Dies Wahrwort der Volksmund
hat angewiesen

Für diese Armen, gehetzt wie
Hunde.

Sonst im Westen nichts Neues!

Im Westen nichts Neues!

Nur jede Stunde Tausende darben
Tief drin in der Erde, voll Dreck
und Läusen.

Grauen im Auge beim Schrei der
Geschosse,

Bis es sie erreichte und sie starben.
Halbaufgefressen von Ratten und
Mäusen,

Verscharrt sie schliesslich der
Traingenosse.

Sonst im Westen nichts Neues!

Im Westen nichts Neues!

Nur, eine Aussaart ist dort gesäet,
Die schreit in die Welt, von der
Schuld der Leute,

Die das Heil der Welt im Männer-
mord sehen.

Fluch gegen die, die den Frieden
geschmähet!

Darum elf Millionen Kreuze
stehen

Auf Gräbern derer, die ihre Beute.
Sonst im Westen nichts Neues!

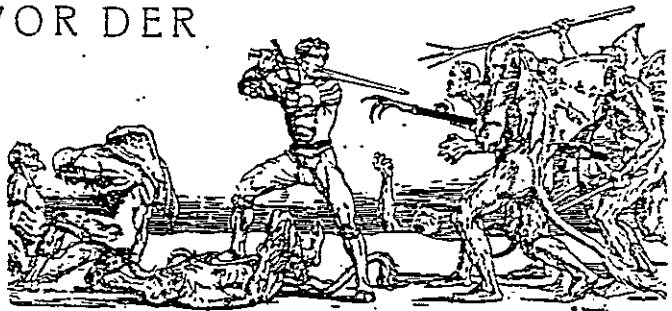
Paul Gehrhard.



FURCHT VOR DER WAHRHEIT?

Ein Filmverbot und seine tieferen Ursachen

(Photos von Deutsche Universal-Film-A.-G.)



Paris an einem der ersten Märztage! Es ist abends acht Uhr. Auf dem Boulevard des Italiens herrscht reges Leben und Treiben. Auf die hin und her wogende Menge der Spaziergänger leuchtet von rechts und links das helle Licht der verschiedenen Leuchtreklamen herab. Aber trotz all der vielen aufblühenden und wieder verlöschenden Lichter bleibt das Auge unwillkürlich nur an einer erleuchteten Hausfassade hängen, weniger des Lichtes wegen und dessen was es ankündigt, als der ungeheuren Menschenmenge wegen, die sich vor dem Eingang dieses Hauses staut.

„Cinéma Imperial Pathé“, kündigt jetzt ein ausleuchtendes Sichtfeld an. Nun, wenn vor einem Kino in Paris sich eine so ungeheure Menschenmenge ansammelt, Hunderte von Menschen, die gern Eintritt haben wollen, aber wegen Überfüllung nicht mehr zugelassen werden können, dann muß ganz bestimmt irgend etwas ganz besonderes im Programm dieses Theaters geboten werden. Und diese Annahme findet ihre Bestätigung, wie ein einziger Blick auf den in leuchtenden Buchstaben über dem Eingang angefündigten Titel des Films uns belehrt:

„A l'Ouest rien de nouveau!“

Was das heißt?

Sie werden staunen! Das heißt: „Im Westen nichts Neues!“

Jawohl! Der in Deutschland verbotene Film „Im Westen nichts Neues“ wird in Frankreich gespielt, und es interessiert mich außerordentlich, nicht nur diesen Film kennenzulernen, sondern auch zu wissen, was die Seele des französischen Volkes zu der Geißelung des Krieges — wie sie bekanntlich in diesem Film erfolgt — sagt. Es ist mir gut bekannt, daß man nirgendwo, bei keiner Gelegenheit, besser die Seele des Volkes kennenlernen kann, als in der Stunde, wo es vor der Leinwand sitzt und — weil es dunkel ist — sein Empfinden oft deutlicher zur Schau trägt, als es wohl selber wünschte, daß es geschehen möge. Also versuchen wir näher zu kommen.

Aber, aber: wie da hineintommen?

Länger als zwei Stunden stehen hier einige hundert Menschen und warten. Eiferfüchtig passen sie auf, daß ja nicht irgend jemand außer der Reihe hineinschlüpft. Und wenn es ein Verwegener wagt, dann klingt es gleich aus hundert und mehr Lippen zugleich: „En arrière! En arrière!“ Hinten anschließen! Hinten anschließen!

Ich stehe mit meinem Freunde unschlüssig auf der Straße vor dem Mittelportal. So stark der Wunsch auch ist, den Film zu sehen, gegen den in Deutschland Straßentrampelle injiziert und der dann schließlich verboten wurde — angeblich weil er den deutschen Soldaten und die deutsche Armee im Ausland herabschauen würde —, so wenig verlockend ist die



Der Ersatz trifft ein.

Aussicht, sich vielleicht noch für eine Stunde diesem Menschenhaufen einzureihen und dann möglicherweise zum Schluß doch seine Karte zu bekommen. Aber das Glück ist uns hold. Eine kleine Mitteltür zur Kasse wird geöffnet, und ein Mann ruft heraus, daß noch einige Logenplätze frei sind. Schnell entschlossen gelingt es uns, zwei Plätze zu erwerben, und wenig Augenblicke später sitzen wir in dem ungeheuer überfüllten großen Cinéma.

Ein prüfender Blick über die Besucher!

Ungehörige aller Stände, von unten bis oben — wie wir feststellen. Wenige Augenblicke nur noch müssen wir warten, dann beginnt vor unsren Augen sich im Wilde das zu entfalten, was das Jahr 1914 und die darauffolgenden Jahre an seelischen Erschütterungen, Kämpfen, Not und Leiden für die ganze zivilisierte Menschheit und insonderheit auch für unser Volk brachten. Aber so ergreifend es auch dargestellt ist, während der Vorführung wird einem erst bewußt, daß sich die Wirklichkeit ja gar nicht wieder so grausam darstellen läßt, wie sie war.

Je weiter jedoch die einzelnen Handlungen und Szenen des Films an unsrem Auge vorüberziehen, um so größer und erstaunter wird eine Frage in uns:

„Warum hat man diesen Film in Deutschland verboten?“

Wir suchen ernsthaft nach irgend etwas, was den deutschen Soldaten oder die deutsche Armee herabsetzen könnte, und wir finden doch nichts weiter als das geradezu ergreifend lebenswarm dargestellte Bild einer rührenden, bewundernswerten Kameradschaft, eines heroischen, heldenhaften Mannes. Selbst die Jüngsten des ankommenden Erbes werden davon beiseit, wenn sie das ganze furchtbare Grauen — das der Krieg für diese kaum der Schule entronnenen Knaben in sich birgt — unter ungeheurer Selbstbeherrschung verleugnen, ausharren an dem Platz, an den sie gestellt sind. Allerdings, sie bekennen ganz ehrlich und offen, daß dieses fürchterliche Grauen — Krieg genannt — ihnen jetzt, wo sie es erleben, gar nicht mehr so begehrenswert erscheint, wie es erschienen war, als ihr Professor Kantorek die leicht entflammbareren Seelen der ihm anvertrauten Schüler seiner Klasse mit falschen Schilderungen vom Krieg so weit ausputzte, daß die ganze Klasse 16-18jähriger Jünglinge sich geschlossen freiwillig zum Eintritt in die Armee meldete.

Aber wir wollen nicht voraussehen! Professor Kantoreks stolze gewollte Brust verrät, wie sicher er ist, daß er Gutes tat, als er diese jungen Knaben — die noch der Mutter Fürsorge und des Vaters sührender Hand bedurften — in den Krieg hinein schickte.

Im weiteren Verlauf der Handlung wird es uns aber langsam völlig klar, daß einem Menschen, dem Kadavergehorsam des gemeinen Mannes — wie früher der Unchargierte hieß — als höchstes Ideal erscheint, freilich dieser Film ein Argernis sein muß. Warum?

Weil er den forschenden Unteroffizier Himmelstos zeigt, der ein Held war im Leuteschinden hinter der Front und nachher im Felde von einem der von ihm gedrückten Rekruten aus einem Granatrichter gelostt werden muß, wobei sich eine angebliche Verwundung als leichte Schramme am Finger ausweist. Vielleicht meinte man diese Szene, wenn man beim Verbot des Films vom Verächtlichmachen und Herabsetzen des deutschen Heeres und des deutschen Soldaten sprach. Aber der ganze Film beweist, daß dieser Himmelstos gar nicht der Typ des deutschen Soldaten ist, sondern daß der deutsche Soldat diese „Maulhelden hinter der Front“ haßte und verachtete. Und die Leute, die so spektakelhaft haben über den Film, sind nachweislich ja auch speziell solche, deren Stärke in ihrer lauten Stimme liegt, die sich bedenkenlos über Recht und Unrecht hinwegsetzen, indem sie mit weißen Mäusen und Stinkbomben arbeiten und an die Koffertüren der Eisenbahnen und Wände der Häuser fremder Leute ihre Zeichen schmieren, ein Kreuz: „das einen Hals hat!“

Mit dieser Sorte Menschen hatte aber weder der deutsche Soldat noch die deutsche Armee etwas zu tun. Und der Film zeigt, wie in urwüchsigter Weise solche Scheinhelden selbst da draußen zurechtgeschüttelt wurden.

Doch wieder zurück zur Handlung des verbotenen Films.

Auf seinem Dienstgang bringt „Briefträger“ Himmelstos den jungen Studenten, die sich freiwillig meldeten, die letzte

Post. Sozial und freundschaftlich klopfen sie ihm die Schulter, und er fühlt sich offenbar geehrt dadurch. Aber Welch ein Wechsel, als nach ein paar Tagen die ganze Klasse in Rekrutenkluft ist. In der Kaserne betritt plötzlich „Unteroffizier“ Himmelstos in Uniform die Stube.

„Ach, wie die Jungen sich freuen, ihren Briefträger auch in Uniform zu sehen! Jetzt klopfen sie ihm die Schulter kameradschaftlich. Einer nach dem andren kommt angesprungen: „Ach, Himmelstos, Mensch, das ist fein!“

Diese Kinder! Hatten die eine Ahnung!

Sie sollten Himmelstos einmal sehen! Sie sollten sehen, wie er diesen Jungen Schmiß beibringt, wie sie auf den Bauch müssen, unter den Tisch und unter die Bänke hindurch: auf, nieder! auf, nieder! Und Sie sollten Himmelstos sehen, wie er dann seine Korporalschaft — gerade diese ganze Klasse — nachher durch den Dreck schleift, dann werden Sie auch die Brut dieser Jungens verstehen und werden verstehen, wie dieser eine Mann es fertigbekommt, die ganze patriotische Begeisterung, die ganze Fülle entflammter Vaterlandsliebe, die in diesen jungen Seelen wohnte, ganz schnell zu dem zu machen, was dann bald ihre resignierten Gesichtern betunden. Zwei Herren vor uns niden der Dame an ihrer Seite zu: „C'était tout à fait la même chose comme c'est chez nous!“, das heißt: „Das war genau so, wie es bei uns ist.“

Kurz darauf beginnt dann das Drama. Und es gibt keine Sorte, um zu beschreiben, was man empfindet bei jener Szene, wo der junge Erbs zum erstenmal in den Kreis der „Alten“ hereintritt.

Vom Leid und vom grausamen Erlebnis gezeichnete Gesichter der Alten! Und man liest auf diesen Gesichtern förmlich das Mitleid, mit dem sie die neuen Todesgenossen begrüßen. Man sieht es ihren Gesichtern an, was ihr Mund nicht sagt: „Ach, ihr armen Teufel, was wird euch ankommen, wenn ihr erst herausbekommt wie es hier zugeht.“

„Hast du die Kinder gesehen?“, fragt einer der Alten den Unteroffizier Kat. Katzinski ist eine prachtvolle Gestalt, ein Unteroffizier, der wie ein Vater mit seiner Korporalschaft ist; den sie lieben — einer wie der andre —, für den sie sterben würden. Diese Figur des Katzinski allein ist es wert, den Film gesehen zu haben. Und dieser Katzinski — in seinem Umgang mit dem jungen Erbs — macht den ganzen Film zu einem unbeschreiblich wirkungsvollen Ehrenzeugnis für den deutschen Soldaten.

Ja, es ist wahr, als der junge Erbs, zusammen mit Kat — wie die ganze Korporalschaft den Unteroffizier nennt — hinausgeschickt wird, um Drahtverbau zu bauen, da zeigt sich auf dem Wege, wie der ganze Schrecken des Krieges zuerst auf das Gemüt eines Menschen einwirkt. Aber nur böser Wille kann das Grauen, das da in diese jungen Knaben hineinfährt — das Grauen vor dem Ungewohnten der über ihren Köpfen hinwegheulenden oder in der Nähe explodierenden Geschosse —, als einen Ausfluß von Freiheit darstellen. Man muß den Unteroffizier Katzinski gesehen haben, wie er sich die Jungens zur Seite nimmt, und wie er sie dann belehrt über das Heulen der verschiedenen ankommenden Geschosse, und wie er ihnen sagt: „Wenn die Dinger diesen Ton haben, braucht ihr euch nicht hinwerfen, aber wenn sie so und so klingen, dann schnell auf den Boden!“ Und wer dann sieht, wie diese Menschen — halbe Kinder — dann, trotzdem ihnen das Entsetzen über das ungeheuerliche ringsumher aus den Augen leuchtet, voll Todesmut und selbstverleugnendem Jünglingsstolz in schwersten Strapazen aushalten, bis sie einer nach dem andren fallen, der weiß: Wenn irgend jemand behauptet, dieser Film schädige das Ansehen des deutschen Soldaten oder des deutschen Heeres, so hat er entweder den Film gar nicht gesehen oder verstanden, oder aber er stellt mit Absicht die Sache anders dar wie sie ist.

Ein fabelhaft rührendes Bild von Ritterlichkeit und Verantwortungsbewußtsein des deutschen Soldaten spielt sich in einem Granatrichter ab. Und zwar spielt es sich gerade so ab, wie Remarque in seinem „Im Westen nichts Neues“ schreibt:

„Gerade will ich mich etwas umdrehen, da poltert es, und schwer klatschend fällt ein Körper zu mir in den Trichter, rutscht ab, liegt auf mir. —

Ich denke nichts, ich fasse keinen Entschluß — ich stoße rasend zu und fühle nur, wie der Körper zuckt und dann weich wird und zusammenfällt.

Meine Hand ist klebrig und naß, als ich zu mir komme.

Der andre röchelt. Es scheint mir, als ob er brüllt, jeder Atemzug ist wie ein Schrei, ein Donnern — aber es sind nur meine Adern, die so klopfen. Ich will ihm den Mund zuhalten, Erde hineinstopfen, noch einmal zuschießen, er soll still sein, er verrät mich; doch ich bin schon so weit zu mir gekommen und auch so schwach plötzlich, daß ich nicht mehr die Hand gegen ihn erheben kann.

So kriech ich in die entfernteste Ecke und bleibe dort, die Augen starr auf ihn gerichtet, das Messer umklammert, bereit, wenn er sich rührt, wieder auf ihn loszugehen. Aber er wird nichts mehr tun, das höre ich schon an seinem Röcheln.

Und nun zeigt der Film eine jeden Theaterbesucher bis in das Innere erschütternde Episode. Die zwei „Feinde“ liegen in dem Granattrichter. Der eine ist Täter, der andre — wenn auch vorläufig noch lebendig — ist Opfer. Beide sind das Opfer eines Wahns, eines Verhängnisses, ein Opfer sinnloser Besuche einer grausamen Maschine.

Der Deutsche — namens Bäumer — will aus der entsetzlichen Situation heraus. Der sterbende Franzose quält unsagbar sein Gewissen. Er nimmt sein Seitengewehr, stülpt den Stahlhelm auf dessen Spitze und hebt ihn an den Rand des Trichters. Schon läuft ein Schuß in den Helm. Bäumer ist verurteilt, bei dem Sterbenden weiter im Granatloch auszuhalten. Nur dieß entsetzliche Röcheln! Sonst kein Geräusch, da der Angriff abge schlagen ist und der Trichter sich zwischen den Gräben befindet. Da und dort tickt ein Maschinengewehr einige Sekunden lang. Der Franzose röchelt immer schwerer. Das Röcheln frigt Bäumer an den Nerven. Er wird müde. Er schreit: „Hör auf mit dem Röcheln! Wenn du schon sterben mußt, dann stirb ohne zu röcheln!“

Aber dann packt ihn das Gewissen und das Mitgefühl. Er bittet den schwer Verletzten um Vergebung, daß er das harte Wort sprach. Er bemüht sich um den Franzosen, will dessen Wunden verbinden, die er ihm einige Stunden vorher zufügte. Die Kleidungsstücke sind durch eingetrocknetes Blut am Körper festgelebt. Das Hemd läßt sich nicht öffnen. Er will es zer schneiden. Zu diesem Zweck nimmt er sein Seitengewehr, um die Halsbinde zu entfernen und an die Wunden zu kommen. Der sterbende Franzose zuckt zusammen, und sein vor Angst entsetzter Blick richtet sich auf das Worbinstrument. Der Deutsche erfaßt sofort die Situation und erklärt dem Franzosen durch Zeichen sein Vorhaben. Er beruhigt ihn zu beruhigen, indem er die Worte „Kamerad“ (camarade) mehrfach wiederholt. Ein dankbarer Blick aus dessen Augen zeigt, daß er verstanden hat. Einige Verbandspäckchen reichen nicht aus, um das Blut zu stillen, das unaufhörlich sicker. So liegen diese beiden Menschen den Tag über zusammen im Trichter.

Der Deutsche versucht mit dem Franzosen zu sprechen. Er sagt: „Warum müssen wir überhaupt hierliegen?“

Der Franzose röchelt noch immer. Ein gutmütiges Gesicht mit einem kleinen Schnurrbartchen. Feldmarschmäßig ausgerüstet, den Helm auf dem Kopf, so liegt er an der Trichterwand. Dann bringt der Deutsche ihm aus dem Loch am Grund des Trichters etwas Wasser, mit dem Taschentuch aufgesaugt, daß er über dem Mund des Franzosen auspreßt.

Dabei kommt die Frage wieder: „Warum müßte ich dich zu Tode verwunden? Warum müßte ich dich töten? Vergiß mir, mein Bruder, ich kann nichts dafür. Ich verspreche dir, für deine Familie zu sorgen. Hast du eine Familie?“

Doch der Franzose antwortet nichts mehr. Sein Auge sieht den Deutschen an, dauernd, unverwandt. Furchtbar ist dieser Blick! Ohne Haß, nur fragend: „Warum?“ Schließlich merkt Bäumer, daß der Franzose ja nicht mehr röchelt — er ist tot.

In der Brusttasche trägt er eine Reihe Briefe. Paul Bäumer holt sie heraus. Er sieht die Photographie einer Frau mit einigen Kindern. Er sieht seinen Militärpaß und daß er Gérard Duval heißt und Buchdrucker ist. Er sagt zum Toten: „Ich will deiner Frau schreiben. Sie soll es durch mich erfahren. Sie soll nicht leiden. Ich will ihr helfen. Deinen Eltern auch, und auch deinen Kindern. Vergiß mir, Kamerad.“

Esprängst du noch einmal hier hinein, ich täte es nicht. Aber du warst mir vorher nur eine Idee, eine Kombination, die in meinem Gehirn lebte — diese Kombination habe ich erstochen. Jetzt sehe ich erst, daß du ein Mensch bist wie ich. Ich habe gedacht an deine Handgranaten und an dein Bajonett — jetzt sehe ich deine Frau und sehe dein Gesicht und die gemeinsame Not. Warum sagt man uns nicht immer wieder, daß ihr ebenso arme Kerle seid wie wir? Daß eure Mütter sich ebenso ängstigen wie die unsren, und daß ihr die gleiche Furcht vor dem Tode habt und das gleiche Sterben und den gleichen Schmerz?“

Bäumer schreibt die Adresse des Toten mit dem Bleistift des Toten auf einen Briefumschlag. Dem Toten schiebt er sein Eigentum wieder in die Tasche zurück.

Später tritt Beruhigung bei ihm ein. Die Verängstigung der Stunden vorher ist gewichen. Zum Toten hinübergewendet, sagt er: „Kamerad! Heute du, morgen ich. Aber wenn ich davontomme, Kamerad, will ich kämpfen gegen dieses, das uns beide zer schlug: Dir das Leben — und mir —? auch das Leben. Ich verspreche dir, Kamerad, ich will gegen diesen Wahnsinn kämpfen, der die Völker aufeinander heßt. Es darf nie wieder geschehen!“ —

Dann bringt der Film eine Szene, die ungeheuren Beifall aller anwesenden Zuschauer im Kino auslöst. Einer der Hauptdarsteller, Tjaden, sagt:

„Was tun wir überhaupt hier? Hier ist alles so ungemütlich, und die ganze Sache ist schlecht arrangiert. Es müßte so sein, daß immer die Hälfte in der Feuerlinie ist und die andre Hälfte in der Ruhestellung. Ich denke, daß zu wenig für die Ruhestellung vorgeesehen ist.“ Darauf erwidert ein anderer: „Wenn es nach uns ginge, wären wir wohl überhaupt nicht hier. Ich besitze eine Landwirtschaft, meine Frau kommt mit der Arbeit nicht zurecht, und ich muß hier rumliegen.“

Darauf Tjaden: „Wie entsteht eigentlich so ein Krieg?“ —

Es wird ihm geantwortet: „Er kommt dann, wenn ein Land mit dem andren Differenzen bekommt.“ Tjaden antwortet: „Das kann ich nicht verstehen, ich habe mal eine Landkarte gesehen, da waren die einzelnen Länder ganz verstreut über die Erde. Das kann ich nicht verstehen, daß da ein Land mit dem andren Streit bekommen kann.“ Es wird ihm geantwortet: „Die Länder natürlich bekommen keinen Streit. Die Einwohner des einen Landes bekommen mit denen des andren Landes Streit, und dann entsteht ein Krieg.“ Tjaden antwortet darauf: „Ich habe mit niemandem Streit bekommen, und ich habe niemanden gesehen, der Streit gehabt hat. Man hat mich nicht gefragt, ob ich den Krieg will. Ich habe den Krieg nicht gemacht. Ich brauche keinen Krieg. Ich habe hier nichts zu suchen, weil ich mit niemand Streit habe, und was die andren tun, geht mich nichts an.“ Darauf schallendes Gelächter bei allen andren.

Einer namens Kropp sagt: „Wir alle haben hier nichts zu tun. Wir alle haben den Krieg nicht gemacht. Den Krieg machen nur ein paar Personen.“ Darauf antwortet ein anderer: „Man sagt immer, der Kaiser habe den Krieg gemacht.“ Worauf wieder ein anderer meint: „Ob das wahr ist, weiß ich nicht, aber schließlich muß jeder Kaiser seinen Krieg haben, das ist er seiner Reputation schuldig. Wenn er keinen Krieg macht, dann schreiben die Geschichtsbücher nichts über ihn.“

Kropp schlägt vor: „Es müßte ein großer Zirkus gemietet werden, und wir alle müßten Eintrittskarten kaufen können, so ähnlich wie bei einem andren Zirkus. Und es müßte Muffel sein, und dann müßten diejenigen, die von den einzelnen Ländern die Kriege machen, die Könige und die Bankiers und die Minister und die Generale der Länder, alle, die den Krieg machen wollen, in die Manege gehen. Man müßte ihnen Stöcke geben, und dann müßten sie sich gegenseitig verprügeln. Wer übrigbleibt, dessen Land hat gewonnen. Hier aber bekämpfen sich die falschen Leute, die gar keinen Krieg wollen. Nach meinem Vorschlag wäre das viel einfacher und richtiger.“

Dieser Vorschlag wird allgemein angenommen und von den in der Runde stehenden Soldaten als das Richtige freudig begrüßt.

Sie hätten den Beifall hören müssen, mit dem diese Auseinandersetzung der Soldaten im Kino aufgenommen wurde.



Unteroffizier Kaczinski ist wie ein Vater.

Frankreich ist ein ausgesprochener Militärstaat, und die auf diese Weise erfolgende Darlegung einfacher Wahrheiten, die bei uns nicht ausgesprochen werden dürfen (darum wurde der Film verboten!), werden dort täglich von Tausenden von Menschen in den größten Kinos der Stadt mit rauschendem Applaus begrüßt und aufgenommen. Die Leute, welche dieses Filmverbot bewirken, machen das demokratische Deutschland im Auslande lächerlich.

Wenn man diesen Film gesehen hat und daran denkt, daß ein solch wunderbares Werk dem ganzen deutschen Volke vorenthalten werden kann mittels eines künstlich in Szene gesetzten Straßenkampfes irgendwelcher Menschen, die zweifellos nur vorgeschriebenen Befehlen einzelner folgten, dann findet man es wirklich schwer, ruhig zu bleiben bei diesem Unrecht.

Dieser Film ist ein gewaltiger Appell an das Weltgewissen für den Frieden. Es ist nicht wahr, daß er auch nur in irgendeiner Form das Ansehen der deutschen Armee oder des deutschen Soldaten herabsetzen könnte. Es ist vielmehr wahr, daß dieser Film — wie nichts anderes in der ganzen weiten Welt — zeigt, welche ungeheure Strapazen der deutsche Soldat (wie das deutsche Volk) in wirklich heldenhafter Weise getragen hat, und daß er gelitten, Furchtbares gelitten hat, wie die Soldaten aller am Krieg beteiligten Völker, gelitten durch die Schuld derer, die den Krieg veranlaßten.

Wir bringen auf den nächsten Seiten dieser Nummer Beiträge aus vieler Herren Länder, die denselben Gedanken von verschiedensten Gesichtspunkten aus zum Ausdruck bringen. So bleibt also nun nach Lage der ganzen Sache nur noch die Frage übrig: Was ist denn eigentlich die Veranlassung der enormen Propaganda, die in Deutschland systematisch gegen diesen Film arbeitet, der zuletzt dann auch — um des lieben Friedens willen — die aufsichtsführenden Behörden nachgab?

Die Behauptung, der Film mache den deutschen Soldaten verächtlich, kann als Grund nur vorwandweise gebraucht werden vor solchen, die durch eigene Anschauung das Gegenteil nicht bewiesen bekommen konnten.

Aber es steht fest, daß dem, der diesen Film gesehen hat, ein für allemal klar ist, daß Krieg ein ungeheures Verbrechen ist. Daß solche, die Kriege provozieren und nach Kriegen schreien, Verbrecher am Blut, am Leben und am Wohlstand des Volkes sind. Wer diesen Film gesehen hat, dem wird der ganze Bluff und Trug jener ausschnidenden „Wir-Patrioten“ klar, die immer das Volk glauben zu machen versuchen, Patriot sei nur derjenige, der zielbewußt daran arbeite, sein Land und Volk in zerstörende und vernichtende Kriege hineinzutreiben! Wer diesen Film gesehen hat, der läßt sich nicht mehr einfangen von solchen, die mit Phrasen von Ehre, Wehrfähigkeit, Mannesstolz usw. die große Masse der Männer eines Landes sich selbst zu Vasallen machen möchten. Wer diesen Film gesehen hat, der wird sich für einen — Land und Volk vor dem in diesem Film Dargestellten bewahrenden — Patriotismus entscheiden, der in der Forderung gipfelt: Nie wieder Krieg!

Das Verbot dieses Filmes ist ein Unrecht. Ein Unrecht, das nicht bestehen bleiben darf und auch nicht lange bestehen bleiben wird. Denn die Zeit ist da, daß das Volk die Wahrheit über den ganzen Umfang des Verbrechens des Krieges und die Torheit, ja den Wahnsinn derer, die ihn auch jetzt noch protegieren wollen, erfährt. Alle rechtsliebenden und edelbenedenden Menschen sollten jede Gelegenheit benutzen, zu protestieren gegen dieses Verbot. Das Volk hat ein Recht daran, die Wahrheit zu erfahren.

Diese Zeitschrift aber wird fortfahren, auf alle Dinge aufmerksam zu machen, die dem offensichtlichsten Zweck dienen, dem Volke gewisse Wahrheiten vorzuenthalten.

P. Gb. u. S. D.

Eine namhafte Stimme aus Belgien

Der belgische Ministerpräsident Emil Vandervelde gibt im „Le Peuple“ vom 4. Januar 1931 über den Film „Im Westen nichts Neues“ einen Leitartikel, der es wert ist, auch in Deutschland bekannt zu werden. Derselbe lautet:

Diese Woche gibt man in Brüssel den Film, welchem durch das Verbot der deutschen Zensur im voraus eine Weltbedeutung gegeben wurde: „Im Westen nichts Neues!“

Man muß ihn sehen! Das ist die durchschlagendste, die unwiderstehlichste der Propaganden für die Entlassung und gegen den Krieg; und gleichzeitig einer der schönsten Filme, die produziert wurden. Seit dem Kriag Potemkin und der Generalkinie.

Ich habe die Gelegenheit gehabt, ihn letzte Woche in Paris zu sehen in einem Kino zu 20 Franken der Platz, wo (es war ein Freitagnachmittag) ein ausschließlich bürgerliches Publikum sich drängte, mit einer ununterbrochenen Kette von Automobilen vor der Tür. Es war das vermunterlichste daran, dieses Publikum, das sich vor dem Film aufgebaut hatte, genau so wie es eine Arbeitermenge gemacht hätte, reagieren zu sehen auf die entsetzliche Mesgerie, entkleidet wie die Wirklichkeit selbst von allem romantischen Prestige, kolorisiert, standardisiert, rationalisiert, gerade das, was der Weltkrieg war.

Man wird vielleicht sagen, daß diese Bürger vielleicht weniger applaudiert hätten, wenn die Darsteller des Dramas an Stelle von Stahlhelm und feldgrauer Uniform französische Helme und himmelblaue Uniformen getragen hätten.

Ich glaube nicht daran. Es erfordert die ganze charakteristische Stupidität der Zensur, wie aller Zensur, daß man in Berlin diesen Film untersagt hat als „Attentatsversuch auf die Ehre der deutschen Armee“.

Ebenso wie in dem Buch von Remarque, gibt es nichts, absolut nichts in dem Film, den man davon gedreht hat, das sich mit einer anderen Sache befassen würde als mit dem Krieg selbst oder mit dem Militärdienst unter irgendeiner Uniform.

Der Kaiser erscheint nicht darin, und wenn man eine Andeutung auf ihn macht, in einer erklärenden Erzählung, so will das ohne Zweifel sagen: „Er hat das nicht gewollt.“ Man sieht nichts als zwei Generäle, und davon nur das Hinterteil ihrer Pferde bei einer Truppenbesichtigung (in der Steppe, natürlich). Der einzige Offizier, der in Szene gesetzt ist, ist ein Kompanieführer, der die Leiden seiner Leute teilt und der interveniert, um sie zu beschützen gegen die Böswilligkeit eines Unteroffiziers, der einer Feldküche zugeteilt ist. Jener aber, gewiß, jener Himmelstoß, den Remarque so kraftvoll in seinem Buch gezeichnet hat, ist eine feige und abschreckende Kanaille

(aber es waren doch nicht nur solche auf der deutschen Seite!), aber seine Kollegen, alle seine Kollegen, diese Feldweibel, ein bißchen dicklich, ein bißchen selbstbewußt, wie es alle Soldaten im Felde sind, sind sehr brave Leute, voll von Mitleid für den jungen Nachschub, den man ihnen zuführt, und für welche sie stehen gehen, wenn die Lebensmittel nicht ankommen, und zwar sowohl für ihre Leute als auch für sich selbst.

Gut! Das, was — genau ausgedrückt — die Größe und die Stärke von „Im Westen nichts Neues“ ausmacht, das ist seine Objektivität, seine absolute Unparteilichkeit, und das heißt, es hätte genau die gleichen Gründe gegeben, die gleichen belegbaren Gründe, um ihn in Paris ebenso zu unterlagen, wie man ihn in Berlin unterlagte. Welches auch die Helmform und die Helmpitze sei, ein Film, der den Krieg so wie er ist zeigt, mit dem Ruhm auf der einen Seite für diejenigen, welche ihn — weit von der Front weg — leiten, und auf der anderen Seite dem Schmutz, den Lügen, dem Hunger, den Schrecken, dem Blut und dem Tod oder der Todesangst für die Mittämler, das ist, kurz gesagt, einfach ein Film gegen den Krieg.

Vor allen Dingen aber ist zu bedauern, daß die großen Völker, sowohl Frankreich wie auch Deutschland — jügend auf ihre Einrichtungen der Zensur —, kinematographische Zensur überhaupt dulden, wenn die gefährlichsten Sachen durchgehen und die gesündeste Propaganda unterlagert wird. Wenn der Vorwand gebraucht wird, daß die Nationalehre auf dem Spiel stehe, kann es vielleicht zum Austausch internationaler Ideen etwas zu tun geben. Das ist eine amerikanische Gesellschaft, glaube ich, die den Film von dem Buch von Remarque gedreht hat, warum macht man nicht die gleiche Sache mit dem „Feuer“ (Feu) von Heinrich Barbusse? Man hat Remarque in Berlin verboten, aber man hat ihn in Paris autorisiert. Man sollte nun Barbusse in Paris verbieten, dann wird man ihn mit Enthusiasmus in Berlin autorisieren. So gut das zum größten Vorteil der Urheber solcher Unternehmungen sein mag, was macht's? Männer in französischer Uniform in Berlin und in deutscher Uniform in Paris, so könnte man unter dem Schutz der Behörden in die Seele der Menge mit der ganzen Suggestivkraft der kinematographischen Projektion die allgemeine, die größte, die nützlichste Wahrheit, die zur gegenwärtigen Stunde verkündigt werden konnte, einprägen, nämlich, daß der Krieg in einer Welt, in der die Arbeitenden mehr und mehr sich solidarisch fühlen, nicht nur die erschreckendste aller Katastrophen ist, sondern auch die ekelhafteste aller Operationen und die blödsinnigste aller Stupiditäten.

gez. Emil Vandervelde.

Der Krieg im Lichte der Religionsphilosophie

„Mit Gott für König und Vaterland!“

Das sind allgemein bekannte Worte, die in nicht ferner Vergangenheit — auf jedem Koppelschloß, auf Helm und Fahnen zu lesen — das geistige Motto waren, unter dem eine an sich nicht heilige Sache als heilig bezeichnet wurde. Das „Von Gottes Gnaden“ gehört in die gleiche Rubrik; denn soviel steht fest: der große Gott im Himmel hat mit all dem Unrecht, mit all dem Blutvergießen und all der Gewalttat, mit der ganzen religiös drapierten Heuchelei der Erde, einer ruhm- und erfolgshungrigen Schar von Generälen, Feldherren, Politikern, Priestern und Diplomaten, die in der Vergangenheit, die 1914 und in den folgenden Jahren ihre eigenen Ziele über das Wohl des Volkes stellten, nichts zu tun.

Es bleibe in dieser Studie die Frage ganz unerörtert, wie weit ein Volk, das beansprucht, christlich zu sein, militärisch überhaupt gehen muß oder darf, um für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern eines Landes und für den Schutz an seinen Grenzen — in dieser Zeit weltweiter Unsicherheit — die nötige Grundlage zu schaffen. Hervorgehoben sei zu-

nächst nur die Tatsache, daß, solange die sogenannte Christenheit überhaupt noch Soldaten braucht, sie den Namen Christenheit zu Unrecht trägt; denn der Gründer des Christentums stellte sich auf den Boden der Geheße, die der große Schöpfer in den zehn Geboten niederlegte; und von denen das eine lautet: „Du sollst nicht töten!“ Der Begründer des Christentums, Jesus Christus, formuliert dieses Gebot — um über den Sinn seiner Worte keinerlei Zweifel zu lassen — folgendermaßen: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen!“ — Matthäus 26: 52.

Und wenn bei Ausbruch und während des Krieges Prediger der christlichen Kirchen in allen Ländern der Welt sich nicht genugtum konnten damit, den Haß zu schüren, die Schwerter zu segnen und den Krieg zu fördern, dann hat der Begründer des Christentums im Matthäusevangelium im 5. Kapitel im 43.—45. Verse gesagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die

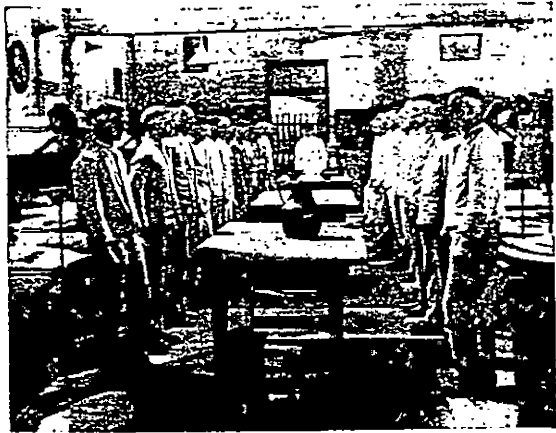
auch fluchen, tut wohl beneid, die euch hassen, und betet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

Hier liegt eine Gegenüberstellung des Alten mit dem Neuen Testament vor, wobei auch gleichzeitig eine Frage in den Vordergrund rückt, die christliche Prediger oft benutzt haben, um damit ihre durch nichts zu rechtfertigende Gutheißung und Unterstützung des Krieges zu verteidigen, wenn sie sagten: Im Alten Testament sei auch von Kriegen zu lesen, und die Juden hätten sogar auf Befehl Gottes Kriege geführt.

Es wäre töricht, diese Tatsache leugnen zu wollen; aber wenn christliche Prediger sich auf diese Umstände berufen oder berufen, so beweisen sie damit nur, daß sie nicht verstanden haben, daß sich der Sinn der Forderungen Christi weit über

Oben: Kasernenstubendrill.

Unten: Himmelsstoß verlangt auch im Unterstand, dass sie strammstehen. Er weiss nicht, wie es dort zugeht.



die Forderungen des Gesetzes erhebt, das den Juden gegeben wurde.

Zunächst sei bemerkt, daß der Apostel Paulus im Neuen Testament (Hebräer 10:1 und 1. Korinther 10:11) erklärt, die Geschichte Israels und das Gesetz sei „ein Schatten zukünftiger Dinge“. Das würde bedeuten, daß auch die vom Volke Israel geführten Kriege eine vorbildliche Bedeutung haben (Bibelforscher sagen: ein Vorbild für den Krieg der Wahrheit gegen die Unwahrheit und des Krieges der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit). Aber da ist noch eine weitere Sache von viel größerer Bedeutung.

Es liegt im Wesen der Entwicklung der Geschichte des Menschen selber, daß mit den Jahren und ihrer Erfahrung auch ein geistiges Wachstum und eine gewisse seelische Höherbildung des Menschen erwartet werden müßte. Und wenn — in absolut vernünftiger Erwägung dieses selbstverständlichen Vorgangs — der Schöpfer von Himmel und Erde vor mehr als dreitausend Jahren am Berge Sinai dem Menschen die Forderung vorlegte: „Auge um Auge, Zahn um Zahn; wer eines Menschen Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden“; so war dies natürlich eine Forderung, die der Kultur- und Erfahrungsstufe des Menschen jener Zeit angepaßt war. Aber damit ist nicht gesagt, daß es schon der Idealfzustand war, den der Schöpfer für das Geschöpf — das in „seinem Bilde“ leben sollte — vorgesehen hatte. Dies erklärt auch den Tadel, den Jesus den rabbinischen Priestern und Gesetzesgelehrten seiner Zeit zuteil werden ließ, die nicht verstanden, daß — dem Laufe der Zeit folgend — in Jesu Tagen viel höhere Forderungen an den Menschen, der des Schöpfers Billigung finden wollte, gestellt wurden. Das bedingte den in Jesu Worten angedeuteten Wechsel: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . ich aber sage euch“ — wie er in dem oben zitierten Schriftwort zum Ausdruck kommt. Ein christlicher Prediger, der sich auf diese alttestamentlichen Geschehnisse beruft, um damit Krieg und Kriegsrüstungen zu



„Und dann müssen sich die Minister mit Stöcken prügeln, und wer zurückweicht, der hat verloren . . .“

verteidigen, beweist nichts weiter als Gedankenlosigkeit und Unfähigkeit für sein Amt.

Ubrigens betont die Bibel auch selber da, wo in alttestamentlichen Zeiten Kriege geführt wurden, sehr stark die Tatsache, daß das Führen von Kriegen einen Menschen belastet. So wird zum Beispiel dem König David die Bitte abgeköhlt, Gott ein Haus bauen zu dürfen, und als Begründung wird ihm gesagt (1. Chronika 22 : 8):

„Aber das Wort Jehovas geschah zu mir, indem er sprach: Du hast Blut in Menge vergossen und große Kriege geführt; du sollst meinem Namen kein Haus bauen; denn viel Blut hast du vor mir zur Erde vergossen.“

Wenn wir uns angesichts dieser Worte zurückerinnern an die Zeit, wo in allen Ländern der ganzen Welt von den verschiedensten christlich sein wollenden Völkern der Erde ein und derselbe Gott angerufen wurde mit der Bitte, er möge ihre Waffen segnen und die Feinde vernichten, dann wird man verstehen; daß Bibelforscher der ganzen Welt diese beschämende Lage damals als Erfüllung nachstehender Worte des Propheten Jesaja (Kapitel 1 : 15—18) bezeichneten:

„Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch; selbst wenn ihr des Wetens viel machet, höre ich nicht; eure Hände sind voll Blutes. Waschet euch, reiniget euch; schaffet die Schlechtigkeit eurer Handlungen mir aus den Augen, laßt ab vom Übel! Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, leidet den Bedrückten; schaffet Recht der Witwe, führet der Witwe Sache! Kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht Jehova.“

Ungezählt sind heute die Scharen derer, die sich abwenden von den Religionsystemen unsrer Tage und leider auch damit von der Bibel und von allem was Gottesglauben heißt. So wenig, wie das erste jemand zum Schaden werden kann, so sehr muß bestimmt das letztere im Interesse des Menschen bedauert werden. Aber es liegt keine Notwendigkeit vor, das eine mit dem andern zu verbinden. Es ist ein Fehler, die Bibel und ihre Lehren verantwortlich machen zu wollen für den Mißbrauch der damit getrieben wurde. Was die Kirchen der Welt in der Vergangenhait sündigten; sündigten sie, weil sie dem Geist der Gegenwart — der dem Schein und der

Heuchelei den Krieg erklärte — entgegenhandelten. Diese falschen Handlungen mußten naturnotwendigerweise entstehen, weil die Kirchengysteme der Welt nicht darum besorgt waren, Menschenherzen für Gott, sondern zahlende Menschennamen als Mitglieder für ihre Systeme zu gewinnen. Der wachsende Streit der sogenannten christlichen Kirchen untereinander — sowohl, wie auch das Suchen um Gunst und Macht bei den Einflußreichen dieser Erde, entsprang und entspringt immer nur dieser Quelle. Der Mensch aber braucht für seine Verbindung mit Gott die Zugehörigkeit zu irgendeinem solchen System gar nicht. Kenntnis über Gott und über Gottes Wort, verbunden mit dem aufrichtigen Bemühen, sein Leben so rein, so ehrlich, so offen und so hilfsbereit wie möglich gegen alle zu führen, ist viel mehr wert als die mit der Zahlung von Steuern und andren Dingen verbundene Zugehörigkeit zu irgendeinem irdischen Kirchengystem.

Die vielhundert verschiedenen Kirchengysteme der Erde, von denen die meisten politische Bindungen dieser oder jener Art eingingen, sind eins der größten Übel der Welt und auch eins der gefährlichsten, weil sie die Zwietracht in politischen Fragen mit der mißbrauchten Waffe und unter dem Mantel der Religion bis zur Stechhöhe schüren. Die Menschen brauchen keine Kirchengysteme, aber sie brauchen eine Kenntnis von Gott und der Bibel, und diese Kenntnis soll sie nichts kosten. Mit dieser Kenntnis soll kein Geschäft, kein Gewerbe verbunden sein, sondern es soll zu den edelsten Ehrenpflichten des Menschen gehören, seinen Nächsten über diese Dinge zu orientieren.

Die Bibelforscher der ganzen Welt arbeiten auf dieser Grundlage, und das erklärt auch die große Feindschaft der großen Kirchen gegen sie. Diese einfachen Männer und Frauen aus dem Volke stellen sich stets auf den Boden der Wahrheit; und ihr Kampf für Gerechtigkeit und Befreiung der Menschheit; von geistigen Fesseln wird geführt auf dem Boden der Bibel. Darum auch sind sie entschiedene Gegner aller Kriege und jeder Gewalttat. Ihre positive Überzeugung ist, daß die Bibel den Krieg für Christen unbedingt verbietet. Der Krieg ist die unchristlichste Erscheinung, die man sich denken kann.

Paul Gehrbard.

Krieg oder Friede? Eine Dichtung zum Ruhme eines jeden Vaterlandes

Von E. Szymanski

Es ist gleich, ob es Frankreich, Deutschland, Italien, England oder auch Polen ist.

Es ist gleich, ob es die Waffenwerke Krupp, Stoba, Saint Etienne oder Winchester sind.

Überall, in den Docks, in den Kellern, in Hallen, in Laboratorien rasseln, brüllen, klirren, wüten die Maschinen, schreien und springen die Menschen.

Hunderttausend Menschen, zweihunderttausend, dreihunderttausend — immer mehr.

Hunderttausend Gewehre, eine Million, zwei Millionen — immer mehr!

Eine Million Kugeln, zwei, hundert Millionen — immer mehr.

Das Orchester spielt die Nationalhymne. Rufe, Händeklatschen, Heil und Hoch! Auf der Mole großes Gedränge, Menschen fallen ins Wasser. Hoch! Hoch! Zum Ruhme des polnischen, des deutschen, des französischen oder eines andren Vaterlandes.

Ein neuer Kreuzer wird ins Wasser gelassen. Zwanzigtausend Tonnen Wasserverdrängung. Dreißig Knoten. (Dummer Zivilliste! Wisse, daß diese dreißig Knoten nur für dich bestimmt sind, tatsächlich bedeuten sie aber 54 bis 56 Kilometer je Stunde.)

Zwölf Kanonen. Schußweite 25 Kilometer. Zwölf Kanonen: 360 Schuß je Stunde. Das ist aber nur die Norm. Ebenjogut können es 400 oder 500 sein.

Damit kann man einen Kreuzer vernichten, der vielleicht nur 11 000 Tonnen hat und nur 359 Schuß je Stunde leistet.

Und wenn sie „unten“ vernichten?

Wau! gehalten! Wir bauen einen neuen und um die Hälfte größeren. Mehr Geschütze, mehr Tonnen, mehr Kugeln — mehr und immer mehr.

Wie stark ist die Schiffsbesatzung? Minimum: 300 Mann. 300 Herzen, 600 Hände. 360 Schuß je Stunde. Ein Torpedo oder 361 Schüsse eines andren Kreuzers: schon sind die 300 Herzen, die 600 Hände, der Kreuzer vernichtet. Je nun: wir bauen einen zweiten Kreuzer. Wir setzen mehr Kugeln, mehr Torpedos, mehr Menschen ein. Tausend; zweitausend; zehntausend — mehr, immer mehr.

Im Institut für chemische Verteidigung. Unbefugten Zutritt verboten. An jeder Tür steht ein Posten mit Bajonett und scharfgeladenem Gewehr. Bisum. Präsentiert das Gewehr! Gas. Sarnit, Iperit, Phosgen, Chlor. Ein Duft — hehe! Von diesem Duft verdorren die Bäume, sterben die Fliegen — und die Menschen sterben wie Fliegen.

In dieser Flasche ist der Tod für eine Million Menschen verkörpert — in jener für hunderttausend.

Diese Flasche dient der plötzlichen, jene der langsamen Ernährung.

Aber das ist noch wenig. Es muß ein Gas erfunden werden, das wie ein Sturm rast, wie ein Blitz tötet, niemand durchschlüpfen läßt — kein Kind, keine Frau, keinen Vogel, keinen Schmetterling. Vernichten — vernichten — vernichten.

Wir Deutsche müssen ein wirksameres Gas haben als die Franzosen. Wir Franzosen müssen ein Gas fabrizieren, dem keine deutsche Gasmaske widersteht. Wir Engländer müssen ein Gas erfinden, das jedes deutsche oder französische Gas an Furchtbarkeit übertrifft. Wir Polen, wir Amerikaner, wir Italiener — wir, wir, wir!

Der Staatshaushalt bestimmt eine Milliarde für die Arme. Seht — auf der andren Seite der Grenze gibt man 1½ Milliarde aus! Zwei Milliarden für Militärzwecke. Seht — dort sind es schon 2½! Drei . . . vier . . . Mehr — immer mehr!

Zweihunderttausend Arbeitslose. Drüben hinter der Grenze ist es schon eine halbe — nein, eine ganze Million. Zwei Millionen — und hinter dem Meere noch mehr.

Keine Arbeit, denn es fehlt an Geld. Es ist kein Geld da, um Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser zu bauen. Es ist kein Geld da, um Schuhe, Kleidung und Brot zu kaufen. Deshalb werden auch weniger Schuhe, weniger Kleider genäht. Deshalb ist das Brot immer teurer. Nur die Polizei vermehrt sich, das Militär, die Kugeln, die Kreuzer, das Gas.

Dazu Entlassungen — Entlassungen — Entlassungen.

Ein Gewehr kostet zwanzig Dollar, eine Kanonenkugel zehn, eine Flasche Giftgas hundert, ein Geschütz tausend, ein Flugzeug zehntausend, ein Kreuzer eine Million.

Dummkopf! Wenn schon immer mehr Kugeln und Kanonen und Flugzeuge und Kriegsschiffe gebaut werden, dann ist es klar, daß für Schulen und Häuser und Brot kein Geld vorhanden ist. Geld gibt es immer weniger, immer weniger — Kugeln und Kanonen immer mehr, immer mehr.

Bürger! Wir, und jene, und die hinter dem Meere, und die von Hüben und drüben haben genug Kanonen, viel zubielt der Kugeln, der Gase, der Kriegsschiffe. Viel zuviel Arbeitslose, hungrige, zerlumpfte, obdachlose Menschen. Darum ist es die höchste Zeit, einen neuen Krieg vom Faune zu brechen. Zum Ruhme des französischen, des deutschen, des italienischen oder eines andren Vaterlandes.

Deutsch von Victor Kassinowik.

Aus „Die Bergbau-Industrie“ Bochum.

Was kostete der Krieg?

Durch den Krieg wurden allein in Frankreich zerstört:

- 741 883 Häuser,
- 23 000 Industriebetriebe,
- 37 Millionen Hektar Land,
- 90 % der Eisenproduktion,
- 33 % der Kohlenproduktion,
- 84 % der Wollproduktion,
- 70 % der Zuckerproduktion.

Insgesamt gingen nach amerikanischen Berechnungen an wirtschaftlichen Werten für

400 Milliarden Dollar oder 1650 Milliarden Mark durch Sachwertzerstörung und Produktionsausfall verloren. Hiermit könnte man jeder Familie in Deutschland, Österreich,

Rußland, Belgien, Frankreich, England, Vereinigten Staaten, Kanada und Australien ein Haus bauen im Werte von 10 000 Mark, mit einer Wohnungseinrichtung für 4000 Mark und mit einem Garten für 2000 Mark, und von der übrigbleibenden Summe könnte in jeder Stadt von 20 000 Einwohnern erbaut werden: Eine Riesensporthalle im eigenen Gebäude, ein Krankenhaus und Pflegeheim und Altersheim mit Einrichtung, sowie höhere Lehranstalten mit freiem Schulbesuch.

Statt dessen werden wir und die „Sieger“ 62 Jahre lang Schulden an Amerika zu bezahlen haben. Soll ein neuer Krieg erneut alles zerstören, so daß die Sünden der Väter noch an drei Generationen in zehnjährigen Raten bezahlt werden sollen? Nein! Deshalb: Krieg dem Kriege!

WEIßE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte.) Paul Gehrhard.

5. Fortsetzung.

Als der Zug wieder an einer Station hält, wird eine große Aufregung am hinteren Ende des Zuges bemerkbar. Laute Stimmen, erregte Worte und das Kreischen einer Frauenstimme bewirken, daß überall die Köpfe aus dem Wageninnern herausfahren. Aber es ist nicht viel zu sehen, nur man merkt, es muß etwas Los sein. Schließlich hat der Menschentrauel, der das Zentrum der Erregung geworden ist, die Höhe des kleinen Stationsgebäudes erreicht; aber mehr ist auch nicht zu sehen, denn im selben Augenblick tönt das Abfahrtsignal, und der Zug setzt sich in Bewegung. Aber in diesem Augenblick geschieht etwas, was offenbar niemand erwartete, und am meisten sind auch wohl die beiden Bahnarbeiter überrascht, welche die kreischende Frau von jeder Seite am Arm gepackt halten. In dem Augenblick, wo sich der Zug in Bewegung setzt, wirft sie sich mit einer Gewalt, die ihr niemand zugetraut hätte, gegen den einen Arbeiter, daß er hart gegen die Holzwand des Stationsgebäudes fliegt, und im Zurückweichen reißt sie den andren zu Boden. Ein paar Stöße mit dem Kopf und den Armen in die umstehende Men-

schmenge hinein, und dann wie eine wilde Katze dem Zuge nachgerannt. Ein ungeheures Gelächter der Soldaten zum Fenster heraus, macht die Frau einen Augenblick stutzig; aber nur für einen Moment, dann sieht sie auch schon — mit einem ungeheuer kühnen Sprung in der Richtung des in voller Fahrt befindlichen Zuges — auf einem Trittbrett. Bereitwilligst öffnet sich ihr die nächste Tür, und in das Abteil hinein, in dem Fred den Kopf traurig auf den Knien gestützt sitzt, tritt Suleika, das Marokkomädchen. Im ersten Augenblick hat Fred gar nicht auf den ganzen Vorfall geachtet. Erst als er die wohlbekannte Stimme hört, blickt er auf. „Ja aber, Sula, was ist los, wo kommst du her“, fragt er erstaunt die Eintretende.

„Wo sein deine Freund? Sula sucht ganze Tag und halbe Nacht. Höje Mann mich nicht lassen zu deutsche Freund, ich gebeißt und tragen, hier ich sein“, beschreißt sie mit wenig Worten den Vorgang, der sich soeben auf dem Bahnsteig der letzten Station abgespielt hat. Natürlich hatte man sie nicht ohne gültigen Fahrausweis passieren lassen wollen; aber die Liebe dieser braunen Schönen zu dem deutschen Fremdling ist härter als alle Autorität, stärker als die Kraft zweier Männer,

Oben: 200 erfrorene Engländer werden begraben.
Unten: Kriegsbrandstätte. — Der Sohn seiner Mutter.



stärker auch als die Furcht vor dem schon fahrenden Zug, die sonst jeden Menschen befällt. Untröstlich ist Sula, als sie erfährt, daß Max gar nicht bei diesem Transport ist, sondern nach Sidi-bel-Abbes transportiert ist. Schließlich macht ein Eingeborener darauf aufmerksam, daß man zweifellos auf der nächsten Station das Mädchen herausholen und einsperren wird wegen des Vorfalls, der sie so resolut zum Mitreisenden dieses Zuges werden ließ. Aber Sula weiß Rat. Kurz vor der nächsten Station, wo in einer Kurve der Zug ziemlich langsam fährt, ist sie mit einem Satz an der Tür und ebenso behende wieder heraus aus dem Zug wie sie hereinkam.

Arme Sula, Afrika ist groß, und alle Fremdenlegionäre sehen einander ähnlich. Wer weiß, wann und wo du den finden wirst, den du suchst!

Endlich, endlich kommt Saïda in Sicht. Eine ziemlich harte Abteilung der Fremdenlegion — meistens Deutsche, wie Fred voll Freude feststellt — steht am Bahnhof und nimmt die Ankommenden in Empfang; was hier so in Empfang nehmen heißt.

Kinder! Kinder! Fred hat sofort heraus, daß hier „dicke Luft“ ist, wie er bei sich selbst denkt. Da wird nicht viel geschadet. Die Leute, die hier ankommen, werden stückweise behandelt, sind Kummern, weiter nichts. Sind einzelne Teile der großen Maschinerie, die gebraucht wird, um andre Teile des großen Weltgeriebes, das die Selbstsucht organisierte, in Bewegung zu halten.

Bei ihrem Marich durch die Stadt verraten die gleichgültigen Mienen der Menschen, daß solche Transporte nichts Seltenes sind. Eine als „Salle de Police“ bekannte Kaserne — eine Art altes Gefängnis — nimmt die Ankommenden auf. Aber, aber! Wie sieht's hier aus! Das Gefängnis ist überfüllt von verhafteten oder abgeurteilten Eingeborenen und grauenhaft in Lumpen einherwandelnden Landstreichern und Bettlern. Aber das ist noch nicht die schlimmste Gesellschaft. Das Gräßlichste an diesem unsagbar schmutzigen Platz ist das Angezieser. Diejenigen der Injassen der einzelnen Gefängnisräume, die schon länger hier sind, haben sich an Ratten, Mäuser und andre Geschmeiß gewöhnt, wie sich der Durchschnittsmensch in zivilisierten Ländern notgedrungen mit der Fliege abfindet.

„Und übrigens“, denkt Fred, still in sich hineinlachend, „welch großer Unterschied ist dabei? Eben nur, daß die Tiere hier ein bißchen größer und fetter sind.“ Aber bald merkt er, daß auch die Ratten nicht das einzige sind. Es fängt an zu jucken an den Weinen, den Armen und überall. Und als er sich dann einen Burfschen, der unter dem Fenster steht und in aller Ruhe seinen Hemdenaum abzieht, etwas näher in Augenschein nimmt, ist es ihm klar, daß das nicht nur Flöhe sein können, was der da in großer Gemütsruhe zusammensammelt und an der Wand gerührt.

Aber was nützt das alles? Die Müdigkeit ist stärker als alle andern Empfindungen bei Menschen, und sie überwindet schließlich auch den höchsten Grad von Ekel. Darum versuchen einige der neu Angekommenen sich ebenfalls irgendwo niederzuliegen; aber die schon Schlafenden wollen nicht zur Seite weichen. Worte fliegen hin und her, und lauter und lauter wird es. Schließlich gibt es hier und da einen Fußtritt, dann treten Häufte in Aktion, und ehe man recht weiß wie es geschah, ist eine entsetzliche Prügelei im Gange, die um so fürchterlicher anmutet, als in der Ecke des Kerkers, wo sie sich abspielt, fast völlige Dunkelheit herrscht. Aber das Resultat ist, daß in wenig Augenblicken fast alle Eingeborenen durch die zertrümmerte Tür mit Faustschlag und Fußtritten auf den Hof hinausbefördert sind. Erst als eine Abteilung der Fremdenlegion mit aufgeschlangtem Bajonett auf dem Kampfsplatz erscheint, tritt Ruhe ein.

Mit zerstückelten Knochen und blutigen Köpfen nehmen die Angekommenen ihre Lagerstätte — die man richtiger Lagerstätte nennen könnte — ein. Wenn man auch des grauenhaft zahlreichem Angeziesers wegen kaum einige Minuten ruhig schlafen kann, so streckt man doch wenigstens die müden Knochen ein wenig aus. Aber nichts ist so schlimm, daß es nicht endlich einmal enden muß, und so auch diese Sache. Der Morgen dämmert, und die zunehmenden Geräusche ringsumher machen es gewiß, daß ein neuer Tag seinen An-

fang nahm. Wird er nicht neues Leid und neue Bedrängnis bringen?

Schließlich öffnet sich die proustisch wieder eingehängte Tür dieser Angeziesermeragerie, und herein tritt ein Mensch mit grauenhaftem Gesicht. Halb verblödet, wie es scheint, triefende Augen, und Nase und Wangen vom Alkohol aufgebunden wie eine erkrankte Tomate. Ein ehemaliger Legionär, der hier die Stelle eines Aufsehers einnimmt! Er fordert die Angekommenen in brummigem Ton auf, herauszutreten. Unter erleichtertem Aufatmen und unter seiner Führung geht es dem nächsten Aufenthaltsort der Ankommenden, der Legionskaserne zu. Im Gleichschritt geht es zum großen Tor der Kaserne herein, und — — neugierig mustern die Augen der Ankommenden die Gestalten und Gesichter der hier und da herumstehenden Legionäre.

Was spiegeln diese armen Menschengesichter alles wieder!

Die meisten Gestalten hager und dürr. Ein prägnanter Tatsachenbeweis dafür, wie sehr Strapazen und Not einen Menschenleib auszumergeln vermögen. Natürlich gibt es auch gutgenährte Leute, ja sogar solche, denen es offenbar sehr gut geht. Aber sie heben sich auch äußerlich völlig vom gemeinen Mann ab. In saubere, adrett sitzende Uniform gekleidet, sieht man den Unteroffizieren genau so gut wie den Offizieren sehr deutlich an, daß selbst hier, in der grauenhaften dürrten Fremde Afrika, ein Unterschied im Markenartikel „Mensch“ gemacht wird.

Fred schilt gewissermaßen in sich selbst hinein, daß ihm dies gleich wieder so gräßlich zum Bewußtsein kommt. Er verdrückt sich selbst damit sehr viel, daß er diese Dinge immer gleich sieht und sie dann meistens auch gleich sagt. Aber, die Gesichter der alten Legionäre hier und ihre elend dürrtliche Kleidung fällt ihm eben nur darum so sehr auf, weil er sie im Gegensatz zu der andren Seite sieht. Doch es gibt ja noch viel größere Not in Afrika als die, die sein Auge hier schaut.

Dies hier ist ja noch der Sonntag, ist noch das Glück all der vielen Menschen, die — der Zivilisation und dem verhältnismäßigen Wohlergehen ihrer Heimat entrißen — hier Erlebnisse machen, die weit, weit über das Maß dessen hinausgehen was Menschen untrer Breiten sich ausdenken können. So weit von der großen Öffentlichkeit der Welt entfernt, findet das Unrecht, das hier und da dem einzelnen geschieht, eben zu viel Unterschluß, vermag sich zu gut zu verbergen, wird zu wenig bekannt, als daß es erfolgreich bekämpft werden oder die Schuldigen ihrer verdienten Strafe zugeführt werden könnten. Und darum ist die Legion für Menschen mit reinen Lebensgewohnheiten und gerechten Empfindungen eine Hölle.

„Darum“, so erklärt ein alter Legionär ein paar Tage später dem mit nachdenklichem Gesicht zuhörenden Fred, „heißt es hier einfach, Zähne zusammenbeißen und Maul halten!“

Im Hofe der Legionskaserne macht der ankommende Trupp halt, und der Reihe nach geht es an ein geöffnetes Bürosfenster, wo die Personalien aufgenommen werden. Die Abgefertigten treten wieder in Reih und Glied ein und warten der kommenden Dinge.

Fred sieht, wie vor dem Bürosfenster der Sergeant einen der Ankommenden, als er nicht klein genug ist, mit einem müden Blick zur Seite reizt. Gerade im Begriff, seinen Unwillen darüber, wie hier die Menschen behandelt werden, seinem Nachbar zum Ausdruck zu bringen, hört er plötzlich ein paar französische Worte, die offenbar an ihn gerichtet sind. Er dreht den Kopf und sieht vor sich einen französischen Offizier stehen, der ihm offenbar irgenbeinen Befehl gibt. Während der Offizier schon weitergeht, antwortet Fred in seiner kurzen Art: „Mir verstehen.“ Der Offizier dreht sich halb um, guckt Fred einen Augenblick an, und ehe er sich noch Rechenschaft ablegt, was wohl los ist, sieht ihm bereits die Hand des Offiziers mit kräftiger Wadpfeife mitten im Gesicht. Impulsiv wie er ist, zuden ihm die Häufte, und zweifellos hätte er sich auf den Offizier gestürzt, wenn nicht die nebenstehenden Kameraden ihn durch wohlmeinende Püffe gewarnt und hinten am Rod gehalten hätten. Der Offizier ruft einen über den Kasernenhof gehenden älteren Legionär zu sich und sagt ihm etwas, dabei auf Fred deutend. Der Soldat kommt auf Fred zu und fragt Fred in deutscher Sprache: „Kannst du nicht Französisch verstehen?“ Fred antwortet: „Ich verstehe nicht

ein Wort Französisch!" Er zuckt die Achsel: „Du sollst das Stück Papier aufheben, das hier am Boden liegt.“ Sofort beugt Fred sich zur Erde und hebt willig das kleine Fetzchen auf. Der Offizier wendet sich wieder an den alten Legionär, und dieser erklärt Fred dann, was Papieraufheben auf Französisch heißt; und als dies geschehen ist, bekommt Fred wieder eine Wadpfeife, wobei der alte Soldat ihm erklärt, diese zweite Wadpfeife sei dafür, daß er nicht vergesse, was „Papier aufheben“ auf Französisch heiße. Fred überlegte bei sich selbst, daß es gut sei, sich diese Dokumente der Willkür in Erinnerung zu halten, und folgert, vor Wut die Faust in der Tasche haltend: „Hrseige Nummer 1 in Dran, und hier in Saïda die zweite und die dritte. Und warum? Wegen Unwissenheit!“

Er überlegt bei sich selbst, wie das wohl enden würde, wenn es so weitergehen sollte. Mühte da nicht eines Tages ein Unglück geschehen? Wie gut verständlich wird ihm manches, was er auf der Reise bereits hörte von Legionären, die Mißstände und Empörungen angezettelt hatten und erschossen wurden oder in minder schmerzlichen Fällen zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden sind. Aber die gesunde Überlegung gewinnt immer wieder schnell die Oberhand bei ihm, und er zieht aus diesem ganzen Vorfall die Konsequenz: „Du wirst dich durch diese Dinge nicht zu Torheiten reizen lassen. Du bist hier der Schwächere und im Nachteil, darum heißt es, doppelt achtsam sein, sich nichts zuschulden kommen zu lassen, das einem gerechterweise zum Vorwurf gemacht werden könnte! Und übrigens“, so schloß er voll Galgenhumor seine Überlegung, „du bist nur eine Nummer.“

Fred hat die Nummer 5847. Das ist es eben, der Soldat der Legion ist nicht Mensch, sondern einfach Nummer; und dementsprechend auch ist er bemerret in allem was ihn betrifft, und dementsprechend auch wird er behandelt. Aber Nr. 5847 hat einen Kopf und kann denken; und Nr. 5847 hat ein Herz in der Brust, das fühlt und empfindet, das sich schämt und fränkt, das leidet und hofft und wünscht und wartet. Und wie es Nummer 5847 geht, so geht es allen den vielen, vielen Nummern in der Fremdenlegion. Wandelnde Nummern, deren Körper in Leiden geteilt und deren Menschentum und Herzen ununterbrochen wie mit heißem Eisen gebrannt und gequält werden. Das ist die Fremdenlegion und ihr großes, großes Leid!

Nachdem alle Personalien aufgenommen sind, ist es Mittag geworden. Die ganze Kolonne wird in kleine Gruppen eingeteilt und den einzelnen Schlaffälen der Kaserne zugewiesen. Endlich gibt es — nach ein paar Tagen des Rotbells — dann wieder ein warmes Mittagessen, eine Linsenjuppe. Leider, leider sind die Linsen nicht gar; und natürlich meint Fred wieder, er muß das irgend jemand sagen. Der Junge wird eben noch mancherlei lernen müssen, das ist offenbar! Da an seinen Nebenmann gerichteten Worte: „Das Zeug ist ja nicht gar gekocht!“, hört der nächste Vorgesetzte Freds, Korporeal Edlinger, ein Wiener. Er jagt nicht viel zu Fred, aber was er sagt, ist um so kennzeichnender für den Ton, der für die Zukunft bestehen wird.

„Hast du denn keine Zähne zum Beißen? Und übrigens hast du die Schnauze zu halten! Sonst laß ich dich abführen!“

Dieser Anfang mit dem nächsten Vorgelegten ist allerdings kein guter, und Fred überlegt bei sich selbst: „Es ist wirklich besser, ich sage gar nichts mehr, sondern denke mir einfach mein Teil.“ Das Einerlei der nächsten Tage ist auch gerade keine Erleichterung. Früh um fünf Uhr steht alles auf. Betten machen, Schlaffaal säubern, Kaffee trinken, ein Pfiff, und alles läuft in rasend großen Sprüngen in den Hof! Auf dem Exercierplatz werden die Blauen geschliffen und geschunden bis zur Erschöpfung, so daß sie wie Wehlsäde zusammensinken. Nach dem Exercieren eine kleine Pause, dann antreten, und unter Gesang — fast immer werden deutsche Lieder gesungen — geht es wieder in die Kaserne zurück. Nach dem Mittagessen werden die Uniformausrüstungsstücke usw. geputzt, die Gewehre gepuht und andres mehr, und um ein Uhr wieder hinaus auf den großen Platz zum Exercieren. Hin und her gejagt werden die Legionärreuten, wie die Tiere. Sie müssen auf Bäume klettern, über Mauern springen, an einer zweihis dreihundert Meter hohen Felswand rauf und runter krazeln, um für die kommenden Tage ihres Dienstes, Verteidigung des okkupierten Landes gegen die Eingeborenen, geschult zu sein. Das der Rest der frei bleibenden Zeit nicht zu üppig ausfällt, dafür sorgen Strafmachen, Strafdienste und andre Sachen, Tag für Tag. Jeden Tag dasselbe, höchstens daß hier und da einmal ein wenig Abwechslung in das Einerlei hineinkommt durch Irgebeinen, der sich all der Schinderei gegenüber nicht mehr beherrzchen kann und mal gehörig aufmudt. Das Resultat ist zunächst eine ordentliche Tracht Prügel, und das Ende gewöhnlich eine gute Zeit im Pritson (Gefängnis). Dann und wann macht der eine oder der andre seinen ersten und in den meisten Fällen auch seinen letzten Fluchtversuch. Flucht und Desertion ist überhaupt das Tagesgespräch in der Fremdenlegion. Ja, man kann vielmehr sagen, es gibt fast keinen der gewöhnlichen Soldaten der Legion, der nicht irgendwie so oder so einmal in bedrängte Verhältnisse und eine so unerträglich gewordene Lage kommt, daß der Gedanke an Flucht und Desertion ihm nur noch als die einzige und letzte Möglichkeit erscheint. Der Gedanke an Flucht wohnt wie ein Fieber bei allen, wird heimlich gehegt, wird heimlich besprochen und heimlich betrachtet. In aller Dorsen sitzt er, liegt gewissermaßen über dem Leben dieser gequälten Menschen und findet seinen Ausdruck in den sorgfältigen Sicherheitsvorkehrungen, die zur Verhütung und Beschränkung aller Fluchtmöglichkeiten eingerichtet sind. Aber natürlich, solche Zustände kann man nicht der französischen Fremdenlegion allein zuschreiben. Sie herrschen in dieser oder jener Form überall da, wo der Soldat nicht als Mensch, sondern einfach als Kanonenfutter, als Kadaver, als Nummer betrachtet wird. Zweifellos hat sich seit dem Kriegsende überall vieles geändert. Und es erscheint natürlich nahe liegend, anzunehmen, daß auch in der Fremdenlegion die Zustände heute nicht mehr dieselben sind, wie sie es waren in den Tagen, in denen diese Erlebnisse liegen. (Fortf. folgt.)

Wer ist dein Gott? (Radiovortrag)

Es ist bekannt, daß die verschiedenen Teile des menschlichen Gehirns verschiedene Funktionen ausüben. Phrenologen haben eine Karte des Gehirns gezeichnet und in seine verschiedenen Teile die verschiedenen Eigenschaften oder Fähigkeiten eingetragen. Unter diesen verschiedenen Organen des Gehirns befindet sich auch die Abteilung für die Fähigkeit, welche wir Gottesverehrung nennen. Jedes menschliche Wesen von durchschnittlich normaler Befähigung besitzt ein gewisses Maß dieser Fähigkeit der Gottesverehrung. Diese Fähigkeit ist es, die den Menschen anspornt, irgend etwas, ein Wesen, eine Sache oder ein Ding besonders wertzuschätzen, und führt also dazu, ihm gewisse Verehrung oder Anbetung darzubringen.

Die Wörterbücher erklären das Wort „Gott“ als „ein Wesen, das als übermenschliche, das heißt übernatürliche Kräfte besitzend zu betrachten ist und dessen Gunst nur durch Opfer und Anbetung zu erlangen ist; man unterscheidet aber Gottheit, Göze und Gegenstand der Anbetung“.

Daß der Mensch mit einer gewissen Neigung zur Gottesverehrung geboren ist, beweist eben der Umstand, daß jeder Mensch ein instinktives Sehnen und Suchen nach etwas Verehrungs- und Anbetungswürdigem in sich trägt. Günstige Umstände führen dieses „Sehnen nach Inhalt“ zur Entwicklung edler Gefinnung, ungünstige Umstände aber zum Extremem des Lasters.

Die alten Ägypter verehrten, in krankhafter Entartung dieser Neigung, Krokodile, Stierköpfe und andre lebendige Geschöpfe. Andre Völker verehrten Götzenbilder aus Holz oder Stein, und in den Museen befinden sich heute noch viele solcher Götzenbilder aufbewahrt. Irgendein Gott aber wurde von jedem Volk verehrt, weil alle, auch die von falscher Ziti- fikation unberührt gebliebenen Naturvölker, diese natürliche Neigung in sich tragen. Wo diese Neigung, Gott zu verehren, verloren ging, wurde zwangsmäßig ein unnatürlicher Zustand geschaffen. Diese natürliche, im natürlich gebliebenen Menschen liegende Neigung, ein höheres Wesen zu verehren, ist



„Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ... werden den Krieg nicht mehr lernen.“ - Micha 4:3.

der im Blut des Menschen liegende natürliche Beweis für das Dasein eines solchen höheren Wesens, also für das Dasein Gottes. Manche Völker beten die Sonne an, andre den Mond und die Sterne. Die alten Griechen und Römer, wie auch andre Völker, hatten sogar viele Götter, die sie verehrten und anbeteten, indes sie den Gott, dem allein Anbetung gebührt, Jehova, den Vater unsres Herrn Jesu Christi, nicht erkannten.

In unsrer Zeit ist der Gott vieler Menschen das Geld, während der Gott anderer politische Macht, die Partei, der Sport oder das Spiel geworden ist, wobei des Lanzteufels und der Verehrung, die man ihm zollt, gar nicht gedacht werden soll. Nicht daß wir den Sport und reines gesundes Spiel verurteilen wollten, nein, aber nur wenige Menschen auf Erden verehren den wahren und einzigen, lebendigen Gott, sondern lassen sich dafür von andren Dingen völlig in Anspruch nehmen. Das kommt offenbar daher, daß die meisten Menschen den wahren Gott gar nicht kennen.

Jehova ist der einzig wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde sowie aller Menschekinder; er ist der Herr der Heerscharen. Als der große Gott Jehova das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreite und es zum Berge Sinai in der Wüste geführt hatte, gab er ihm sein Gesetz mit folgender Einführung: „Ich bin Jehova, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine andren Götter haben neben mir. — Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch irgendein Gleichnis dessen, was oben im Himmel, und was unten auf der Erde, und was in den Wassern unter der Erde ist. Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen; denn ich, Jehova, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Ungerechtigkeit der Väter heim sucht an den Kindern am dritten und am vierten Gliede derer, die mich hassen; und der Güte erweist, auf Tausende hin, an denen,

die mich lieben und meine Gebote beobachten. — Du sollst den Namen Jehovas, deines Gottes, nicht zu Eitlem aussprechen; denn Jehova wird den nicht für schuldlos halten, der seinen Namen zu Eitlem ausspricht.“ — 2. Mose 20:2—7.

Viele Menschen haben sich daran gestoßen, daß diese Worte in der Bibel stehen. Sie sagen, es sei selbstjüchlig von Jehova, daß er dem Volke geboten habe, ihn anzubeten. Wenn er der wahre und einzige, lebendige Gott sei, würden die Menschen ihn instinktiv und ohne besonderes Gebot verehren. Die so denken, sind der irrigen Meinung, daß Gott dieses Gebot um seiner selbst willen gegeben habe. Laßt uns zuerst einmal betrachten, wer der große Gott ist, dann werden wir verstehen, warum er dieses Gebot gab.

Wenn wir die Bibel daraufhin erforschen, sind wir erstaunt, wie wenig der Höchste von sich selbst jagt. Und je mehr wir erkennen, wie groß Gott ist, um so mehr vermögen wir ihn gerade deshalb zu verehren, zu lieben, zu bewundern und anzubeten; etnige wenige Bibelstellen beschreiben ihn näher.

Er ist Jehova, der Höchste, der Gott des Himmels und der Erde, der Schöpfer aller Dinge. (Psalm 83:18) Als der Allmächtige offenbarte er sich zuerst Abraham. Zu diesem sagte er: „Ich bin Gott, der Allmächtige.“ (1. Mose 17:1) Aber, kleiner Mensch, wenn dein Herz argwöhnisch ist, er sagte dies nicht, um Abraham zu nötigen, ihn anzubeten, sondern damit Abraham Vertrauen zu ihm haben und seinen, zu Abrahams Wohlfahrt nötigen Geboten gehorchen möge. Bis zu jener Zeit war er den Menschen nicht unter dem Namen Jehova bekannt gewesen. Erst später sprach er zu Moje unter dem Namen Jehova. (2. Mose 6:3) Er ist der „Selbstsichende von Ewigkeit zu Ewigkeit“. (Psalm 90:2) Er ist der große Herr über alles, und in ihm wohnt ewige Kraft. (Jesaja 26:4) In ihm sind Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht und Liebe in vollkommenem Gleichgewicht miteinander tätig.

Alles, was gut ist, kommt von Jehova (Jakobus 1 : 17, 18), und ihm gebührt alle Ehre und aller-Dank. Die Bibel ist kein an die Menschheit gerichtetes Wort, und sie bezeugt, wenn richtig verstanden, in allen ihren Teilen die vollkommene Selbstlosigkeit Jehovas. Darum ist von ihm gesagt: „Gott ist Liebe.“ Liebe ist der vollkommene Ausdruck der Selbstlosigkeit in all seinem Tun mit all seinen Geschöpfen.

Warum hat er dann wohl den Kindern Israel geboten, seine andern Götter zu haben neben ihm?

Wozu das Gebot?

Im Lichte der sich jetzt erfüllenden Prophezeiung können wir deutlich erkennen, warum Jehova seinem Volke dieses Gebot gab. Er hatte es als ein Eigentumsvolk erwählt. Durch seine Liebe und Güte war es aus Ägypten befreit worden. Es war sein Wunsch, dieses Volk als ermutigendes Beispiel für seine andern Geschöpfe zu gebrauchen und durch sie Vorbilder und Schatten größerer, für das ganze Menschengeschlecht kommende Segnungen zu geben. Er wollte sie getrennt und abge sondert von der Sünde und dem Einfluß des Bösen halten.

Und wozu dies? — Könnte man fragen. Die Antwort finden wir im Schöpfungsbericht. Gott hatte Adam als vollkommenen Menschen erschaffen. Er gab ihm eine vollkommene Lebensgefährtin. Diesen beiden vollkommenen Geschöpfen war es das natürlich Gegebene, das Selbstverständliche, ihren großen Schöpfer und Wohlthäter zu verehren und ihn anzubeten. Und Gott pflanzte in Eden einen Garten gegen Osten. Dorthin setzte er den Menschen und seine Gefährtin.

Gott setzte den damals noch reinen Luzifer, einen der glorreichen und herrlichen Engel, Sohn der Morgenröthe genannt, als Oberherrn oder Verwalter, als Schutengel über die Erde ein. Wir lesen: „Du warst ein schirmender, gelabter Cherub, und ich hatte dich dazu gemacht.“ — Hesekiel 28 Vers 14.

Luzifer aber verlangte nach Ehre und wünschte auch jemand zu haben, der ihn anbetete. Unbedingt muß eine vertrauliche Beziehung zwischen Luzifer und dem großen Jehova Gott bestanden haben, weil Jehova ihn in eine solche Vertrauensstellung, wie die eines Oberherrn des Menschen auf Erden, einsetzte. Auf Luzifer ruhte die Verpflichtung, seinem Schöpfer aufrichtig und treu ergeben zu sein. Doch als Ehrgeiz in seinem Herzen aufkam, wurde er zum Verräther. Er griff zum Verrat, zur Lüge, zum Betrug und zur Heuchelei, was schließlich zum Mord führte; und sein großer Zweck war nur, selbst vom Menschen angebetet zu werden. Der Prophet Jesaja beschreibt dies alles und sagt: „Sie alle heben an und sagen zu dir: auch du bist kraulos geworden wie wir, . . . und du, du sprichst in deinem Herzen: ich will hinauffahren auf Wolkenhöhen, mich gleichmachen dem Höchsten“ usw. — Jesaja 14 : 10, 14.

Gott hatte Satan die Macht und Autorität des Todes verliehen, das heißt er hatte ihm die Macht gegeben, Ubertreter der zur Wohlfahrt seiner Geschöpfe bestehenden und geschriebenen Gesetze hinzurichten. Sobald Adam und Eva das Gebot Gottes übertreten, wurde es die Pflicht und Aufgabe Luzifers, das Todesurteil an ihnen zu vollstrecken. Gott gebot Adam und Eva, nicht von der Frucht des Baumes der Erkenntnis in Eden zu essen, und sagte, daß sie am selben Tage, da sie davon essen würden, sterben müßten.

Der Bericht der Bibel läßt erkennen, daß Luzifer folgerte, wenn es ihm gelingen würde, Adam und Eva, die Gott anbeteten, glauben zu machen, Gott habe die Unwahrheit gesagt und sie, als er ihnen verbot, von der Frucht zu essen, nur in Unwissenheit zu halten gewünscht, dann würden sie nicht mehr Jehova, sondern ihn, Luzifer selbst, anbeten. Er mag sich gesagt haben: Ich habe die „Macht des Todes“ (Hebräer 2 : 14), ich habe die Aufgabe, das Todesurteil an ihnen zu vollstrecken, nun, ich werde sie einfach nicht ausüben; da ich diese Macht in Händen habe, kann ich mit gutem Gewissen versichern, daß sie nicht sterben werden. Da ich also beweisen kann, daß Gottes Wort: „Du wirst gewißlich sterben“, nicht wahr ist, werden sie ihm nicht mehr glauben, sondern mir glauben, mich anbeten.

Luzifer trat an Eva heran und sagte: „Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baume des Gartens?

Und das Weib sprach: Von der Frucht der Bäume des Gartens essen wir; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt, davon sollt ihr nicht essen und sie nicht anrühren, auf daß ihr nicht sterbet. Und die Schlange sprach zu dem Weibe: Mit nichten werdet ihr sterben! sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ — 1. Mose 3 : 1—5.

Damit gelang es Luzifer, Eva zu verführen. Aber Adam, der erkannte, daß er Eva in Folge ihres Ungehorsams verlieren würde, daß freiwillig von der ihm dargebotenen Frucht und übertrat ja absichtlich Gottes Gebot. Adam aber wurde nicht betrogen; das Weib aber wurde betrogen und fiel in Ubertretung.“ — 1. Timotheus 2 : 14.

Luzifer verurteilte sie nicht zum Tode; aber Gott verurteilte sie zum Tode und änderte den Namen Luzifer in Satan, die alte Schlange, den Teufel.

Gott hätte den Teufel damals vernichten können, aber er fand es für gut, ihn weiter bestehen und ihn sein schändliches Werk zu Ende führen zu lassen, damit die ganze Verabscheuungswürdigkeit der Sünde erwie sen und alle intelligenteren Geschöpfe seines Unvertrons auf ihren Gehorsam und ihre Treue Jehova Gott gegenüber geprüft werden könnten. Mit andern Worten, Gott ließ den Teufel mit seinem schändlichen Werk fortfahren und ließ ferner jedes intelligente Geschöpf im Unvertrun seinen freien Willen betätigen, um entweder den wahren Gott und seinen Geist oder den Teufel und seine Einrichtungen anzubeten.

Von Eden an bis zu der Zeit, wo den Kindern Israel oben erwähntes Gebot gegeben wurde, waren es in der That nur wenige, die den wahren Gott anbeteten. Von diesen werden Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaac, Jakob und andre in der Schrift erwähnt. Die Kinder Israel waren die Nachkommen Jakobs, dessen Name in Israel abgeändert wurde.

Als Jehova dieses Volk dann zu seinem Eigentumsvolk auswählte, war es zu des Volkes eigenem Besten, daß er ihm gebot: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir.“ Der Teufel überlistete aber alle Völker auf Erden. Alle Völker beteten Götzenbilder oder gar den Teufel selbst an, zum mindesten aber irgend etwas, das ihnen vom Teufel zum Segen stand der Anbetung gemacht wurde, um ihre Sinne vom wahren Gott abzulenken.

Satan wußte genau, daß auch Israel, wenn es von der Befleckung des satanischen Einflusses nicht fern bliebe, fallen würde, und seine Bemühungen waren dementsprechend. Darum, zu ihrem eigenen Besten, gab Gott ihnen obiges Gebot. Die That sachen beweisen, daß der Fall Israels davon herrührte, daß es trotzdem, wie die andern Völker, sich Satan ergab.

Der Apostel Paulus sagt uns, daß alle Erfahrungen, durch die Israel hindurchgehen mußte, zu Vorbildern der Christen zugelassen wurden, damit diese zu ihrer Zeit ein klareres Verständnis des Vorhabens Gottes erlangen möchten. Er sagt zum Beispiel in 1. Korinther 10 Vers 11: „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unsrer Ermahnung, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist.“

Was ich nun sage, sage ich nicht, um lieblose Kritik zu üben, sondern in der Hoffnung, in einigen treuen, aufrichtigen Menschen die Erkenntnis der Wahrheit zu wecken, damit sie ihre Herzen und Sinne von falscher Verehrung ab- und der Verehrung des einzig wahren Gottes, Jehova, zuwenden.

Ich möchte fragen: Erkennt und verehrt der weltweite Katholizismus den einzig wahren Gott? Wir glauben: Nein! Seine Führer lehren in ihren Schriften und Predigten, daß eine menschliche Frau die Mutter Gottes sei, und sie lehren, daß diese angebetet werden solle und Sünden vergeben könne. Jeder Katholik weiß, daß häufig die Worte gebetet werden: „Heilige Mutter Gottes, erbarme dich unser und sei uns gnädig!“ Überall in gewissen Landesteilen sind Kreuzfige aus Stein mit dem gekreuzigten Heiland errichtet, und man bringt diesen Steinbildern viel Verehrung und Anbetung dar, wobei uns zweifelhaft ist, ob die Anbetenden genügend in Erinnerung behalten, daß nicht das Steinkreuz angebetet werden sollte, sondern nur der, den es darstellt. Wir

Bist Du ein Pionier für Gerechtigkeit?

Wirke auch Du mit an der Verbreitung der Wahrheit und der Botschaft der Befreiung!
Bringe Leser für das GOLDENE ZEITALTER
 Die Entscheidung naht!
 Wo stehst Du?

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m.
 Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 21 bis 21.30 Uhr
 Sonntag 12.30 bis 13 Uhr
Sender 8 FG, Straßburg Wellenl. 205 m, Antennenleistung 0,350 KW
 Am zweiten und vierten Sonntag des Monats 12 bis 12.30 Uhr
Sender Tallinn (Reval) Wellenlänge 296,1 m; 13 KW.
 Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

wiederholen hier, daß wir dies sagen aus unjrem heiligen Verlangen heraus, den Weg zur rechten Anbetung Jehovas zu zeigen. Sicherlich ist unser Heiland anzubeten, aber wir sollten ihn nicht höher stellen als Jehova. Es ist nicht richtig, zu sagen, daß Jesus Gott ist; denn Jesus sagte deutlich: „Mein Vater ist größer als ich“ (Johannes 14: 28), „ich kann nichts von mir selbst tun“ (Johannes 5: 30), und „ich bin nicht vom Himmel herniedergekommen, daß ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ — Johannes 6 Vers 38.

Ferner lehren die Katholiken, daß ein Mann, den sie Pavit oder Heiliger Vater nennen, die Macht habe, Sünden zu vergeben; wir verstehen, daß dies gleichbedeutend ist damit, den großen Gott Jehova beiseitezusetzen und andren die Ehre und Verherrlichung zu geben, die ihm allein gebührt: „Ihr sollt auch nicht jemanden auf der Erde euren Vater nennen, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matthäus 23: 9) Ganz allgemein gesprochen, verstehen wir, daß Satan, wenn er nicht selbst angebetet werden kann, es dann lieber sieht, daß irgendwelche Geschöpfe angebetet werden, wenn nur Jehova nicht angebetet wird. Aber Gott hat das Todesurteil über Satan ausgesprochen und wird ihn zur bestimmten Zeit vernichten. Doch ließ er es zu, daß der Teufel bis an die Grenzen seiner Bosheit ging, und wahrlich, er hat die Gelegenheit voll ausgenützt.

Doch könnte jemand sagen: Sicherlich verehren die Protestanten den wahren Gott. Die Heilige Schrift sagt: „Gebet Jehova die Herrlichkeit seines Namens, betet Jehova an in heiliger Frucht.“ — Psalm 29: 2.

Das tun die „modernen“ Protestanten, die sogenannten Modernisten aber sicherlich nicht. Sie bezweifeln direkt oder indirekt die Bibel als Gottes Wort, ziehen den Schöpfungsbericht in Zweifel, sagen in einigen Fällen sogar, der Mensch sei ein Geschöpf der Evolution und habe sich selbst allmählich emporgeshoben. Sie bestreiten damit den Fall des Menschen und verneinen also, daß er einen Erlöser braucht. Kurzum, sie erkennen Gottes Wort nicht als die ganze Wahrheit an. Das ist das, was der Widersacher auch immer gesagt hat. Darum ist der Gott der Modernisten nicht Jehova, sondern die Weisheit ihrer Gelehrten, und diese verehren sie.

Und nun, die sogenannten Rechtgläubigen, verehren sie nicht den wahren Gott? Unjre Meinung ist: Leider nein. Wir verstehen, daß niemand Gottes heiligem Namen die schuldi-

gliche Ehre geben kann, der die Lehre der ewigen Qual vertritt und sagt, daß Gott einen See von Feuer und Schwefel bereitet habe, in welchem er seine Geschöpfe, die ihm nicht gehorchen, ewig quälen wolle. Diese Lehre ist so böse und furchtbar wie Satan selbst, sie ist eine Verunehrung des Namens Gottes. Ferner verstehen wir, daß, wer die Lehre von der Unsterblichkeit vertritt und sagt: Es gibt keinen Tod (Hesekiel 18: 4), dasselbe sagt, was Satans erteilte Lüge jagte, die er bekanntlich gebrauchte, um einen Schatten auf den hohen Namen Jehovas zu werfen. Oh, es ist an der Zeit, diese Dinge fortzutun!

Die Frage ist nun: Wer ist dein Gott und wie ist dein Gott? Wer hat den Wunsch, den Lehren menschlicher Systeme zu folgen, oder wer will sich allein dem Worte Gottes zuwenden und es aufmerksam durchforschen, um eine richtige Erkenntnis Jehovas, seines Vorhabens und seines geliebten Sohnes zu erlangen? Nur wer sich hierzu entschließt, kann den wahren Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Er wird dann bald erfahren, auf welche Weise Gott alle Geschlechter auf Erden segnen wird.

Gott will die Anbetung der Menschen nicht um seiner selbst willen, sondern ihres eigenen Besten wegen. Jedes Geschöpf hat den Drang in sich, ein höheres Wesen oder etwas, was es für höher hält, zu verehren. Die meisten Menschen verehren, ohne es zu wissen, tote Götzen, sündige Menschen oder mangelhafte Ideale. Wenn aber erst einmal erkannt ist, daß der Gegenstand der Verehrung im Leben des Menschen auch gleichzeitig richtunggebendes Moment für die Gesinnung und den Charakter ist, dann wird man auch erkennen, daß nicht die Anbetung sündiger Mitmenschen, und schließlich sie in noch so prächtigen Gewändern und trunken machenden prunkvollen Zeremonien, und auch nicht die Anbetung eines rachsüchtigen, grausamen Gottes epigier Dual als richtunggebendes Ideal der Menschen dienen kann, sondern nur die Anbetung Jehovas, allein Jehovas, des Gottes der Liebe, Weisheit, Unmacht und Gerechtigkeit.

Wer sein eigenes Bestes will, wird den Schöpfer kennenlernen und den wahren Gott anzubeten suchen. Was der Mensch vor allem begehrt, ist Leben; denn Jesus sagte: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Wer sich der höchsten Vorrechte erfreuen und die größten Segnungen erlangen will, muß unbedingt den Vorjah Jehovas kennenlernen und den Richtlinien folgen, die er für seine Geschöpfe in seinem Worte niedergelegt hat. G. U.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
 Hauptveröffentlichung und verantwortlich für den Inhalt: G. J. O. Salzreit, Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12.
 Verantwortlich für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, G. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
 Redaktions-Mitarbeiter:
 Amtspräsident: Dr. jur. A. Rädge;
 Schriftlicher Vord. Gehrbard.
 Druck und Verlag: G. J. O. Salzreit, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12. Postfachkonto: „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.
Bestandsadressen:
 Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12.
 Österreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Seitenbrunn Str. 18 (Wachtsturm-Büchel- und Trautal-Gesellschaft, Zweigstelle) — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Boigt, Wien XII, Seitenbrunn Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18

Fr. O.: Georg Steiner, Wien V, Raasdorfstraße 106.
 Tschechoslowakei: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Jüllensfeld, Subeßgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleißner, Brünn-Jüllensfeld, Subeßgasse 30.)
 Saargebiet: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Eulbach, Bokschlitzgasse 13.
 Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Voltaire, Paris IX.
 Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Almenhofstraße 39.
 U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
 England: 34 Craven Terrace, Lond. Gate, London E. 2.
 Kanada: 88-10 Jervis Avenue, Toronto, Ontario.
 Argentinien: Calle Compadre Nr. 1653, Buenos Aires.
 Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Sydney.
 Finnland: Kulttuurin Aika, Tempelkatu 14, Helsinki.
 Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“ Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Fern, Hünenbü. 39.
 Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y., U. S. A.
Abonnements-Preise:
 Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM, vierteljährlich —, 80 RM; bei der Zeit abonniert vierteljährlich 70 Pf., zusätzlich 12 Pf. Postgebührengebühr; bei Bestellung durch die örtliche Abgabestelle 2,—RM jährlich, vierteljährlich 60 Pf.
 Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
 Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden.
 Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungsverkäufern erhältlich.
 Bitte für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei: — Befreiung des G. J. erfolgt jetzt bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



NR.12 Radierung von Professor Alois Kolb ITALIEN Bavaria-Verlag, München 15. Juni 1931



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 12

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG. MAGDEBURG, LEIPZIGER STRASSE 11-12.

9. JAHRGANG

15. JUNI 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Reise- sehnsucht!

(Zu unserem Titelbild)

Ungesehene ferne Weiten,
Sehnsucht weckendes grünes
Land,
Steile Berge an Meeresbreiten,
Duft'ge Heide und dürrer Sand.
Fremde Blumen und seltne
Bäume,
Fremde Menschen und fremder
Laut,
Inbegriff exotischer Träume,
Wie sie die Phantasie erschaut -
Rufen dich in das Unbekannte:
Folge, folge nur, wenn du frei!
Überall wohnt das Ungenannte,
Überall ist das Leben neu.
Überall wohnt die grosse Frage
Nach des Lebens Zweck, Sinn
und Ziel.
Zieh hinaus und nütze die Tage:
Sieh und denke, dann lernst
du viel!

Paul Gehrhard.

Die Kraft der Morgensonnestrahlen

„Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Dieses Wort enthält viel mehr Wahrheit als manche Menschen verstehen. Doch es gibt noch Leute, denen es unmöglich ist, im Bett zu bleiben, wenn hell die Sonne durchs Fenster strahlt. Andererseits wieder ist es unverständlich, daß überhaupt irgend jemand schlafen kann, wenn die Sonne scheint. Nur ein ungesunder Organismus, unvernünftiges Leben und ungeordnete Zustände lassen dies zu. Der gesunde Organismus eines in vernünftigen, geordneten Verhältnissen lebenden Menschen empfindet mit dem Kommen der Sonne ein solches Maß neuer Kraft und neuen Lebensantriebs in sich aufsteigen, daß die wartenden Aufgaben des Tages und überhaupt das Bewußtsein des neu begonnenen Tages ihn nicht länger ruhen lassen.

Der Dichter hat wohl gemußt, was er sagte, wenn er schrieb:

„Dann kommt der Tag und wedet seine Kinder,
Und bringt zu Bette alle seine Sänder.“

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß gerade der Morgenjonne für das Wohlbefinden des ganzen Körpers die größte Bedeutung zugemessen ist. Man mache einmal eine Probe aufs Erempel! Für einen Tag, der wolkenlosen Himmel und Sonnenschein verspricht, gehe der Nachtschwärmer abends zuvor früh zu Bett und erhebe sich am Morgen — wenn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne den Horizont lüpfen! Dann steige er, nach der üblichen täglichen Verjüngungskur — über die noch Weiteres zu sagen wäre — in den taufriischen Morgen hinein; dorthin, wo ihm wie ausgesendete Herolde der Kraft die ersten Strahlen der Morgenjonne begegnen können. Wenn er es kann und sein Körper es zuläßt: den ganzen Körper so frei und unbelieidet wie möglich den Strahlen der Morgenjonne ausgefekt! Eine leichte, entsprechende Gymnastik kann allen Kältegefühl des frühen Tages wehren. Zehn Minuten lang dazu die würzige Morgenluft tief in alle Kanäle der Lungen hinein, und dann mit einem fröhlichen Lied und Herzen an den Frühstückstisch und danach an die Arbeit!

Man wird sich wundern, was ein solcher Tag — ohne Ermüdung — für Leistungen zeitigt.

„Ja, ja, das ist gut gesagt wenn man jung ist, wenn man unabhängig und gesund ist! Aber unsereins ist an seine vier Pfähle gebunden und ist immer so müde, daß man schläft solange es möglich ist.“

Diese Behauptung ist für fast alle Menschen eine Ausrede und eine Torheit. Es gibt keinen Menschen, der so unfrei wäre, daß es ihm ganz unmöglich ist, auch mal etwas für seine Gesundheit zu tun. Zwar gibt es Berufs, die an die Nacht gebunden sind; aber diese bilden glücklicherweise eine zahlenmäßig ganz kleine Ausnahme. Für alle übrigen aber trifft es zu, daß sie nur abends etwas früher zu Bett gehen brauchen, um in der Lage zu sein, morgens früher aufzustehen. Die Einführung der Sommerarbeitszeit ist — von hier aus gesehen — eine direkte Wohltat für den Menschen, weil sie ihm die Möglichkeit gibt, seine Arbeit eine Stunde mehr in die Zeit hineinzulegen, die für die Arbeit bestimmt ist. Andererseits wird aber solcherart auch eine Stunde mehr für die Ruhe erübrigt — von der Zeit, die für die Ruhe vorgesehen ist.

„Und wenn man krank ist?“

Dann hat man es um soviel mehr nötig, früh zu Bett zu gehen und sich früh zu erheben; denn die meisten Krankheiten der Menschen beruhen auf dem Verfehlen ihrer Lebensführung.

„Ja, aber ich kann nicht schlafen, wenn ich so früh zu Bett gehe.“

Auch diese Behauptung ist eine Torheit, welche die Macht der Gewohnheit in Kürze widerlegen wird. Einige Male mag man es vergeblich versuchen; aber bald wird sich der aus Unnormale gewöhnte Körper dem normalen Zustand zuwenden und drei, spätestens zwei Stunden vor Mitternacht tiefe Müdigkeit anmelden.

„Und wie ist es mit der täglichen Verjüngungskur?“

Sie heißt: Wasser und Bewegung. Der größte Bestandteil des Menschenleibes ist Wasser, und eine unausgeseht geförderte Erneuerung dieses Hauptbestandteils des Leibes ist eine wichtige Bedingung. Um dieser gerecht zu werden, genügt keinesfalls das bloße Trinken eines guten Trankwassers, sondern ein gleich bedeutender Faktor ist Aufnahme des Wassers durch die Hautporen. Wie unsre Hautporen auf dem Wege der Schweißzeugung Wasser abzugeben vermögen, so sind sie auch in der Lage, Wasser bzw. gewisse Substanzen aus dem Wasser



Morgens an den
schönen
Teichen
bei Moritzburg
(Dresden).
A.B.C.

aufzunehmen, und darum sollte man soviel wie möglich diesem Bedürfnis entsprechen. Natürlich, die allerwenigsten Menschen haben eigene Badeeinrichtungen. Aber die sind auch gar nicht erforderlich. Wo sie vorhanden sind, ist es wundervoll, wenn man zwei- bis dreimal am Tage — wenn der Körper vielleicht verschwitz ist oder bei andren Gelegenheiten — unter die Brause gehen und den Körper waschen kann. Man wäscht die Hände, die Füße und das Gesicht, wenn sie schmutzig oder verschwitz sind; wieweil mehr notwendig ist dies für die übrigen, viel zarteren Partien des Menschenleibes! Wer keine Bade- oder Brausegelegenheit hat, der hat doch eine Waschkübel. Er setzt sie — mit frischem Wasser gefüllt — auf den Fußboden, legt sich ein Handtuch unter die Füße, füllt die Hände mit Wasser und gießt sich dies über die Brust und über den Rücken, dabei den Körper wäshend und mit den Händen massierend. Nur nicht so üngütlich, daß der Fußboden etwas naß wird! Das Handtuch unter den Füßen saugt den größten Teil des abfließenden Wassers auf, und das übrige wird mit einem Wischtuch aufgenommen und ausgewrungen. Der Erfolg ist diese Mühe wert. Danach reibt man den ganzen Körper von oben bis unten mit einem harten Tuch tüchtig ab, und dann kleidet man sich an; aber nicht zuviel Kleidung. Devise: Immer so leicht wie möglich.

Verucht es nur einmal, ihr Leute, denen es bald hier bald da weh tut, die sich schlapp und entkräftet fühlen! Verweist ein wenig Ausdauer und Regelmäßigkeit bei diesem Verfahren, und in 14 Tagen wird sich euer Leid verjüngen. Dann immer wieder die Sonne, zeitiger Schlaf, ein frohliches Herz, frische Luft und tiefe Atmung; viel Obst, Gemüse und gutes Trinkwasser, und über allem stehend: Vertrauen zu Gott. — — — Ja, ja, ihr sollt sehen, was das für ein Leben wird: der Sonne entgegen!
P. Gd.

Neues aus aller Welt

Die Araber müssen mit 15 Jahren heiraten

Der „Advisory Council“ der Mohammedaner zu Mekka hat einen Erlaß herausgegeben, wonach jeder Jüngling und jedes Mädchen mit 15 Jahren heiraten muß. Wer sich diesem Erlaß widersetzt und mit Ablauf des 15. Jahres noch nicht verheiratet ist, geht samt Eltern ins Gefängnis.

Chinesische Gesichter auf den Urnen von Aztec

In Mexiko haben Ausgrabungen kürzlich Reliquien der aztekischen Kultur zutage gefördert. Dabei fand man Urnen, die mit Malereien verziert waren, in denen man unzweifelhaft chinesische Gesichter erkannte. Das ist also wieder ein Beweis dafür, daß früher in Amerika Azteken gelebt haben.

Russische Seife in Cardiff

In Cardiff in Wales ist vor kurzem russische Seife von guter Qualität um 100 Dollar die Tonne billiger verkauft worden, als in England hergestellte Seife verkauft werden kann. Immer neue Meldungen treffen ein, daß russische Waren in England billiger verkauft werden als englische. In Griechenland wird russische Kohle bedeutend billiger verkauft, als wässere Kohle dort gelandet werden kann.

Eine Fünf-Tage-Woche in der Tschechoslowakei

Thomas Bata, ein Schuhfabrikant in der Tschechoslowakei, hat in seinen Fabriken eine Fünf-Tage-Woche eingerichtet. Nach dem Gesetz des Landes müssen 48 Stunden in der Woche gearbeitet werden, darum läßt Bata seine Arbeiter täglich 9½ Stunden an einem jeden Tag der Fünf-Tage-Woche arbeiten.

Zwei Priester tödlich mit einem „gesegneten“ Flugzeug verunglückt

Am 28. Juni letzten Jahres wurde das Flugzeug „Marquette“, das der Mission gehört, von dem römisch-katholischen Bischof zu Alaska gesegnet. Am 12. Okt. kürzte dieses Flugzeug ab, und der Führer und zwei Priester verunglückten tödlich. Es wäre sicher besser gewesen, das Flugzeug wäre nicht gesegnet worden.

Photographische Aufnahmen durch zehn Zentimeter Stahl

Wenn man uns früher gesagt hätte, daß man eine photographische Aufnahme durch eine dicke Stahlplatte hindurch machen könne, würden wir dies für unmöglich gehalten haben. Doch ist dieses Experiment kürzlich in der Universität Michigan gelungen. Es ist dazu eine Nöhre, die 230 000 Volt lassen kann, nötig. Diese Erfindung dient dazu, Fehler im Guß festzustellen und die Methoden zur Herstellung fehlerlosen Gusses zu vervollkommen.

Berge und Bergsteigen in allen Landen

Die hauptsächlichsten Gebirge der Welt erstrecken sich in fast ununterbrochener Kette von Patagonien bis zum Kap der Guten Hoffnung. Sie umfassen die Anden, die Rocky Mountains, die große Kette des Himalajagebirges, der Alpen, die sich bis zur Westküste Europas hinziehen, und von dort aus erstreckt sich die Gebirgskette durch die Sahara, nach Mittelafrika, und endet schließlich in dem steilabstürzenden Abhang von Kapstadt.

Es gibt verschiedene Arten von Gebirgen. Die sogenannten Faltengebirge sind die Resultate eines ungeheuren Druckes auf die Erdoberfläche, der alle großen Gebirgssysteme zeitigte. Sie sind durch das Zusammenziehen der Erdkruste infolge des allmählichen Auskühlens der Erde vor Tausenden von Jahren entstanden. Manchmal entstehen große Risse in der Erdkruste. Die eine Seite der Bruchstelle versinkt um Hunderte von Meter, wodurch dann die andre als Gebirge in die Höhe ragt. In Utah und Nevada gibt es viele auf diese Weise entstandene Gebirge.

Dann gibt es „vulkanische“ Gebirge. Sie bestehen gewöhnlich aus einer einzelnen großen Anhäufung von Lava und Asche. Der Schasta und der Hood in Amerika und der Vesuv in Italien sind bezeichnende Beispiele dafür. Es sind oft wunderbar symmetrisch geformte Bergkegel. Aber sobald die Tätigkeit aufhört, werden die Kegel von Laaschluchten zerrissen.

Da wo Erhebungen großer Flächen stattgefunden und sich Hochebenen gebildet haben, von denen dann wiederum Teile eingesunken sind, nennt man die stehengebliebenen Gebirge „Restgebirge“. Zu diesem Typ gehören die Berge der Hochebene von Alleghany.

Frost, Wind und Wasser rufen beständige Veränderungen der Gebirge hervor. Im Laufe sehr langer Zeit können Erosionen hohe Berge zu vollständigen Ebenen machen. So hat man eine Anzahl untergetauchter Berggipfel entdeckt, deren einstige Höhe man feststellen konnte.

Wenn sich ein Gebirge in beträchtlicher Länge hinreckt, nennt man es eine Gebirgskette, wenn es nur kurz ist, einen Rücken. Eine Gruppe solcher Gebirgsketten oder Gebirgsrücken werden oft unter einem Sammelnamen zusammengefaßt, wie zum Beispiel die Alpen.

Der Mineralreichtum der Welt entspringt hauptsächlich den Bergen. Diese haben eine starke Einwirkung auf das Klima, da sie einen entscheidenden Einfluß auf Regenfälle haben. Sie bilden das große Wasserreservoir der Erde, denn in den Gebirgen gibt es viele Quellen und Seen. Die Gebirge haben auch eine große Rolle in der Weltgeschichte gespielt, da sie als natürliche Grenzen einen Schutz der Schwächeren gegen die Stärkeren bildeten.

Das Bergsteigen

Die Gebirgsbewohner selbst steigen meist nicht auf die Berge, es sei denn bei der Jagd oder wenn sie sonstwie ihr Broterwerb hinaufführt. Das Erklimmen der Bergspitzen ist eine schwere Kunst, die berufsmäßig von vielen Schweizern, Italienern und Tirolern geübt wird, die sich ihren Unterhalt als Fremdenführer verdienen. Ihre Sicherheit und Geschicklichkeit übertrifft denn auch die derer, die den Bergsteigersport aus Leidenschaft betreiben, wobei sie sich eben der Führung dieser berufsmäßigen Führer anvertrauen.

Obwohl Hunderte von Touristen und Führern schon ihr Leben in den Bergen gelassen haben, geschehen heute doch Unglücksfälle nur selten, wenn man einen guten Führer hat und die nötige Vorsicht angewendet wird. Freilich sind starke Glieder, ein gesundes Herz und kräftige Lungen für einen Bergsteiger erforderlich. Aber auch schwächliche Menschen leisten in dieser Beziehung oft mehr als sie selbst für möglich gehalten hätten. Unter den Bergsteigern findet man verschiedene Arten. Die einen gehen einfach als Vereinsmitglieder mit, die andern als Pfadfinder, wieder andre als Naturfreunde, und andre wieder einfach um dabei gewesen zu sein. Der Bergsteigersport ist eigentlich erst etwa 75 Jahre alt. Wer ihn einmal ergriffen hat, scheint ihm für immer verfallen zu sein. Infolge der Ausdauer, Anstrengung und Gewandtheit, die er erfordert, ist es ein Sport für Männer. Seltsamerweise sind die meisten Bergsteiger Städte, die einen Drang danach haben, die Natur in ihren majestätischsten Phasen und aufregendsten Launen kennenzulernen.

Die Gefahren des Bergsteigens

Es gibt verschiedene Arten besonderer Gefahren, die den Bergsteiger umlauern. Er kann von Fels- oder Eisblöcken getroffen werden oder in starken Schneefall geraten. Er kann von einem Felsen oder einem Eisblock abstürzen oder im Schnee in einer Spalte versinken. Auch kann er vom Wetter übermannt in Gefahr kommen. Der obere, beständig von Schnee bedeckte Teil der Berge ist einer ständigen Verwitterung unterworfen. Langsam und sicher arbeitet die Natur an der Abtragung der Berge. Beständig herabstürzendes Gestein ist eine große Gefahr für den Bergsteiger.

Ein geübter Bergsteiger kennt die Gesteinsarten und weiß, was sie zu tragen vermögen. Er weiß, was ihm als Stütze für Hände und Füße dienen kann, weiß wie

Schönheitspflege im Frühling

Von Dr. M. Marks.

Jetzt ist es Zeit, an die Pflege der Schönheit zu denken. Es ist immer Zeit, gewiß, immerdar soll und will die Frau schön aussehen. Auch die Frauen, die — scheinbar — gar nicht eitel sind, gestehen sich doch, wenn sie allein mit sich sind, ein, daß sie gern schön aussehen möchten, wissen nur nicht immer, wie sie es anfangen sollen. Aber ist erst der Wille zur Schönheit da, dann ist auch der Weg zu finden. Laßt die Männer es Eitelkeit nennen — sie sind ja auch eitel, geben es nur sich und andern nicht gern zu —: Eitelkeit ist ein Pflichtenheil der Frau, ihr unveräußerliches Erbteil der Stammutter Eva; es ist ihr Recht, so erseuklich, so vollkommen, so schön zu erscheinen wie möglich.

Aber mag Schönheit der einen mehr, der andern weniger zuteil geworden sein; in jedem Falle ist sie, wenn sie von Dauer sein soll, zu erarbeiten, mit jedem Tag neu zu erwerben. Und zur Schönheit gehört Gesundheit, ist ihre Voraussetzung, ist die Grundlage, auf der sich wahre Schönheit erst entwickeln kann. Wer für seine Gesundheit leidet und arbeitet, tut etwas für seine Schönheit. Und jetzt ist es — einleitend sagte ich's — Zeit, daran zu denken. Instinktiv stellen wir uns nach langer Winterzeit um und auf den Frühling ein. Wenn die Sonne wärmere Strahlen sendet, die Tage heller und länger werden, das Grün des Frühlings ins Freie lodt, dann stellen wir uns um, dann werfen wir die dicke Ober- und Unterleibung ab und hüllen uns in dünnere Gewandung und bekommen den — Schnupfen. Wir bekommen ihn, wenn wir unseren Körper nicht abgehärtet haben, Witterungswechsel zu ertragen, wenn wir schon sommerlich uns kleiden, und draußen ist's noch kühl, wenn wir noch winterlich warm angezogen sind, und draußen ist es heiß.

Jetzt ist es Zeit, an Abhärtung zu denken, um gesund zu bleiben und schön zu sein. Da kann man morgens die Fenster aufstun und am offenen Fenster nach, wie von Gott geschafften, den Körper den Einwirkungen der Luft aussetzen, langsam, allmählich, wenn Sonne da ist, und langsam, wenn die Luft noch kühl ist, damit der Körper sich erst gewöhnt. Man darf nicht frösteln, wofür muß die Luft einen umstreichen; und verbindet man gymnastische Übungen damit, so kommt ein Froßgefühl nicht auf. Wenige Minuten genügen, die Zeit ist vorhanden. Und ist ein Wallon da, um so besser, irgendein Wandschirm, ein aufgespanntes Laten schützt gegen die Blide der Nachbarn, damit sie keinen Schaden an ihrer Eitelkeit nehmen. Die frische Atemluft in tiefen Zügen einatmen, die verbrauchte ausatmen, die Glieder recken u. strecken, den Armpf beugen und biegen, das gibt Frische, das ist Frühlingsausgang, das härtet ab, das macht geschmeidig.

dig, gelenkig, durchläutert die Haut, regt an.

Schnell seien einige Übungen genannt: Hände in die Hüften, Mund geschlossen, durch die Nase tief einatmen und mit leicht geöffneten Lippen die Luft kräftig wieder ausstoßen.

Arme heben, Oberkörper nach rechts neigen und dann nach links, Arme pendeln lassen, nach vorn beugen, nach rückwärts.

In Seitgrätsch-Stellung Rumpf drehen, Schultern heben und senken, mit erheben, mit gesenkten Armen.

Kopf drehen, nach vorn und rückwärts neigen.

Das Bein seitlich heben und sich dabei, wenn's noch nicht anders geht, an einer Stuhllehne mit den Händen festhalten. Nach vorn, nach hinten heben, schwenken, kreisen, mit gestrecktem, mit im Knie gebeugtem Bein.

Am Schluß und nach jeder Übungsreihe Entspannungsbewegungen: Zusammen-sinken, Oberkörper nach vorn überfallen lassen, daß die Hände fast den Boden berühren. Beim Beugen ausatmen, beim Heben einatmen.

Das sind einige Übungen, die leicht variiert und ergänzt werden können. Wenige Minuten erfordern sie, ohne Ermüdung sind sie auszuführen und sollen sie auszuführen werden.

Und dann noch schnell eine besondere Pflege der Gesichtshaut, mehr Massage als Gymnastik: mit eingefettetem Finger das Gesicht abtupfen und zwickeln, die Stirn von der Mitte aus nach den Seiten streichen, an den Wangen herab — vom Halbe her aufwärts streichen.

Zum Schluß mit kaltem Wasser, dem etwas Borax oder doppeltkohlen-saures Natron zum Weichmachen, ein Teelöffel auf ein Liter Wasser, zugelegt ist, das Gesicht abreiben. In die halbovolle Wadewanne (Gummibadewanne im Zimmer) Wasser, anfangs leicht angewärmt, mit den Füßen hineinsetzen und mit weicher Bürste den Körper, Arme, Beine, Brust, Bauch, Rücken, kitzeln. Dann heraus, Traktierlaken umschlagen, abtupfen, abreiben, massieren, bis man trocken und warm ist. Den Körper dann noch mit einem guten Öl salben, wie es die alten Griechen taten, ist erwünscht und gut.

Es ist so wenig und geht so schnell, schneller als es hier zu lesen ist, daß jede Frau (auch den Männern ist es zu empfehlen) Zeit hat, es auszuführen. Man sei nur nicht zu bequem und gleichgültig und glaube nicht, mit Puder, Schminke und Lippenstift sei Schönheit zu erreichen. Das andre ist sicherer, gesünder und durch künstliche Hilfsmittel nicht zu ersetzen.

Die Sonne enthüllt erbarmungslos Mängel der Gestalt und der Haut. Unter der sommerlich leichten Kleidung zeichnet sich die Figur ab, alle Schneiderkünste können nur mangelhaft verdecken, was fehlerhaft ist. Jetzt ist es Zeit, was vielleicht im Winter gesündigt ward, auszubessern und auszugleichen.

Und die Haut erheischt ihre besondere Pflege, der sommerlichen Witterung

er das Seil befestigen und sich von einer Kippe zur andren schwingen kann, ohne zu springen. Die Bergsteiger brechen bei erstem Morgengrauen, oft schon in der Nacht auf; da am frühen Morgen der Schnee gewöhnlich trägt. Wenn über Nacht Reuschnee gefallen ist, kann keine Bergtour unternommen werden; denn dann ist das Gestein zu kalt, als daß sich die Finger daran klammern könnten. Nur leichte Touren können nach einem Schneefall unternommen werden.

Am Nachmittag sind gewisse Bergsteigen wie Todesjahren. Der Schnee ist weich, und die Steine, die am Morgen vom Frost festgehalten werden, lösen sich in der Sonne und beginnen ihren Rutsch ins Tal. Eine Lawine bietet einen schauerlichen Anblick, beim Herabstürzen sowohl wie nachher. Ganze Wälder werden hinweggefegt, starke Bäume wie Streichhölzer zerbrochen. Oft laufen Steine von mehreren Meter Durchmesser durch die Luft; und der Schnee begräbt im Tale alles unter einer oft fünf bis zehn Meter dicken Decke.

Schneelaminen haben ihre leicht erkennbaren Wege und können von geübten Bergsteigern gemieden werden. In Gegenden mit besonderer Lawinengefahr legen die Bergsteiger häufig einen roten Faden hinter sich aus. Sollte dann der Bergsteiger von einer Lawine überrascht und begraben werden, müssen nachfolgende Bergsteiger das Fadenende aus dem Schnee lugen und auf diese Weise die Spur des Verschütteten finden. Die Ursachen von Lawinen sind oft geringfügige Dinge, das Stürzen eines Baumes, die Erschütterung durch einen vorüberfahrenden Zug oder einen Kanonenschuß. Wenn der Frühling kommt und die Sonne den Schnee schmilzt, genügt oft ein leiser Anlaß, um ungeheure Mengen von Schnee und Steinen mit rasender Geschwindigkeit ins Rutschen zu bringen.

Die besten Bergsteiger sind die, deren Puls im Flachlande (in der Höhe des Meeresspiegels) etwas unter normal ist. Sie können große Höhen besteigen, ohne daß sich ihr Puls zu sehr beschleunigt. Ein Bergsteiger muß Kaltblütigkeit, Mut, Ruhe und genügend Muskelkraft haben. Von einer Gruppe von acht bis zehn Bergsteigern sind es immer nur zwei oder drei, die wirklich den Gipfel erreichen. Eine demoralisierende Wirkung haben die fürchterlichen Winde, und oft kommt der Kletterer in Gegenden von kahlern, verwittertem, schwarzem Gestein, die nur von denen kühnlos überwunden werden können, die wirkliche Selbstbeherrschung haben. Es gehört oft viel dazu, weiterzuklettern, wenn jede Muskel des Körpers und jeder Nerv Halt gebietet. Beim Klettern muß man oft darum kämpfen, ein paar Sekunden zu sparen. Die Zeit, in der das getan werden muß, was nötig ist, ist eine außerordentlich beschränkte.

Wer die höchsten Gipfel erklimmen will, muß sich der Höhenluft akklimatisieren. Zum Schutze der Augen ist es nötig, eine Schutzbrille zu tragen; und gegen Sonnenbrand schützt man sich durch Einsetzen der Haut. Eine merkwürdige Beobachtung, die Bergsteiger machen, ist, daß Wasser in einer großen Höhe bei niedrigerer Temperatur kocht als gewöhnlich.

Ein neuer Sport ist das Erklimmen hoher Bergpässe mit Autos. Die Serpentinlinien zu fahren ist natürlich etwas ganz andres, als das Fahren auf der Landstraße. Es gehören auch besondere Räder dazu, und vor allen Dingen Ketten. Jedenfalls kann nicht genug davor gewarnt werden, sich ohne genügende Kenntnisse mit dem Auto in die Berge zu wagen; denn die vielen Unglücksfälle, die sich jährlich besonders in den Bergen ereignen, zeigen, wie außerordentlich gefährlich dieser Sport ist.

Die Appalachijschen Berge

Das Appalachijsche Gebirge erstreckt sich von dem Staate Alabama bis zum Staate Maine. Zu dieser Gebirgskette gehören wieder andre kleinere Gebirgszüge, wie die Alleghanies, die Weisken und Grünen Berge und andre. Das Appalachijsche Gebirge bildet die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mississippi. Zum größten Teil besteht dieses Gebirge aus langgestreckten Berggründen, die in einer Entfernung von 80 bis 160 Kilometer parallel zueinander liegen. Die Täler zwischen diesen Bergen sind das fruchtbarste Gebiet des ganzen Landes. Die Hänge der Berge sind dicht bewaldet. Die Gipfel der Berge, auf denen der Boden ärmer ist, sind über und über mit Immergrün bedeckt, das mit seinem dunklen Laube den Bergen ein düsteres Aussehen gibt, so daß man sie die „Schwarzen Berge“ nennt. Die Panther und Wölfe, die früher in diesen „Schwarzen Bergen“ hausten, sind jetzt verschwunden, aber Bären, Hirsche und Wildkätzchen sind in reichlicher Menge vorhanden.

Das Appalachijsche Gebirge birgt Schätze an Eisenerz und Kohle; auch Gold, Silber und Kupfer werden dort in kleinen Mengen gefunden. Ferner enthalten die Berge Marmorlager, Gips, Ton und Salz. Die Höhe dieser Berge ist nur gering, etwa 700 Meter. Der höchste ist der Mount Mitchell in Nordkarolina. Aber die Gegend ist besonders in den Abirondacks sehr reizvoll. Der Name Abirondacks bedeutet „Baumfresser“. Dieser Name wurde den Ureinwohnern spottweise von den kriegsrischen Iroquesen beigelegt, weil sie sich zu einer Zeit, wo es wenig Wild gab, von der Rinde der Birken und anderer Bäume nährten.

Die Rocky Mountains

Die Rocky Mountains (das Felsengebirge) erstrecken sich vom Nördlichen Eismeer bis nach Südamerika. Tatsächlich erstreckt es sich unter dem Namen der „Anden“ bis nach Patagonien. Diese Gebirgskette ist an seiner breitesten Stelle etwa 1500 Kilometer breit und umfaßt die Kaszaden, Sierra Nevada und die Coast Ranges, obwohl sich diese von der eigentlichen Kette der Rocky Mountains sehr weit entfernt befinden. Viele der Berge des ungeheuer großen Gebietes der Rocky Mountains, besonders die Gipfel der Kaszaden, sind vulkanisch. In Mexiko und Zentralamerika sind eine ganze

Anzahl tätiger Vulkane, darunter der 5580 Meter hohe Orizaba, der 5450 Meter hohe Popocatepetl und der 5286 Meter hohe Itzacihuatl. Seit kurzem finden auch in Kalifornien auf dem Gassen Ausbrüche statt. Auch Alaska hat mehrere tätige Vulkane.

In den Rocky Mountains entspringen die größten amerikanischen Flüsse, der Madenzie, der Yukon, der Kolumbia und der Koloradofluß, der Mississippi und der St. Lawrence. In diesen Gewässern gibt es außerordentlich viele Fische. Es gibt dort auch viele Seen, zum Beispiel der Große Salzsee und der Kratersee; letzterer ist der einzige Kratersee der Vereinigten Staaten. An den westlichen Hängen der Rocky Mountains wachsen die größten Bäume der Welt. Was im Gebiete des Atlantischen Ozeans nur ein Strauch ist, wird an den nach dem Stillen Ozean zu gelegenen Hängen zu einem großen Baum. Die Büffel und die Biber der Rockies sind fast ausgestorben, aber es gibt noch eine Menge wilder Tiere, vor allen Dingen die schneeweissen Rocky-Mountain-Ziegen.

Seit dem Jahre 1680 wird in den Rocky Mountains nach Gold gegraben. Bis zu einer Tiefe von mehr als 30 Meter unter der Erdoberfläche hat man Goldadern gefunden. Auch bergen die Rockies Schätze an Silber, Kupfer, Eisen, Salz, Petroleum, Kohle, Blei, Gas, Ton, Bausteinen, Gips und Zement.

Der Mt. Whitney in Kalifornien ist mit seiner Höhe von 4119 Meter der höchste Punkt der Vereinigten Staaten mit Ausnahme Alaskas. In Kolorado gibt es 40 Berggipfel, die über 4000 Meter hoch sind. Viele dieser sind höher als der berühmte Granitfelsen Pikes Peak. Auch in den kanadischen Rockies gibt es über 40 Berge von beträchtlicher Höhe.

Die Sierra Nevada in Kalifornien sind etwa 650 Kilometer lang und 150 Kilometer breit. Sie sind als ein Berg anzusehen, der umfangreichste Berg der Welt, der einen Raum einnimmt wie ein ganzes mittleres Gebirge. Auch der Mount Rainier in Washington ist ein außerordentlich umfangreicher Berg. In dem Gletscher-National-Park zu Montana gibt es achtzig Gletscher. Der Mount Rainier ist ein Paradies an Blumenpracht. Dort wachsen 600 verschiedene Arten von Blumen, die, wenn sie in Blüte stehen, Tausende von Menschen von weit und breit heranziehen. Überhaupt sind die Rocky Mountains wegen ihrer Farben und Gestaltung in der ganzen Welt berühmt. Im Gletscher-National-Park gibt es schiefstige Anhäufungen in gelber, roter, grüner, blauer, brauner und grauer Farbe. In den sogenannten „Gärten der Götter“ in Kolorado findet man die denkbar phantastischsten Felsbildungen. Von den ganzen Rocky Mountains sind weniger als zehn Prozent bewaldet.

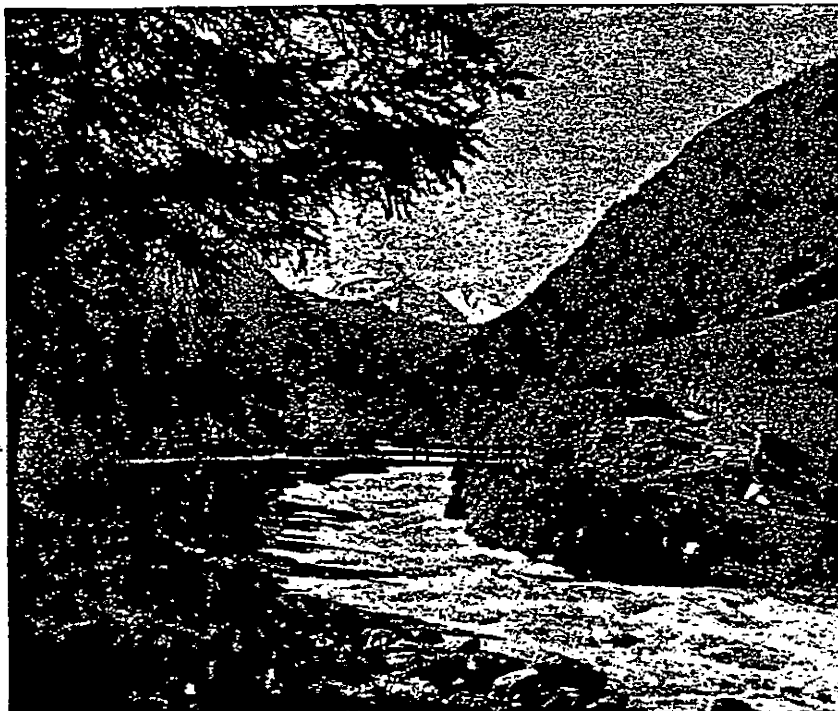
Ungefähr zwei Fünftel des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten ist unfruchtbar, infolge der dünnen und kalten Wüste des Utahbedens, das sozusagen auf dem Gipfel der Rocky Mountains liegt. Infolge des weiten trodenen Gürtels sind der in Kolorado und Kalifornien vorkommenden Pflanzen- und Tierarten nur wenige.

Obwohl es in den kanadischen Alpen einige geschulte Bergführer gibt, werden die Berge der Rocky Mountains im allgemeinen nur sehr wenig bestiegen. Westliegen sind die Gipfel der hohen Berge alle; denn sogar der Mt. Kinley, der höchste Berg der



Oben: Im Herzen der Rocky Mountains in Kolorado. Der Berg des Heiligen Kreuzes.

Unten: Visptal mit Breithorn bei Zermatt.



angepaßt. Die Sonne heilt, die Sonne schafft Blut in die winterlich bleichen Gesichter, färbt die weisse und hohle Haut. Aber so gut sie wirkt, in mäßiger Dosis genommen: ein Zuviel kann schaden, kann die Haut in ihrer Elastizität und ihrer Schmelkraft beeinträchtigen. Man darf sich am Anfang der Sonne nicht allzulange aussetzen, es gibt Sonnenbrand, es können Verfärbungen zurückbleiben, die Haut, die gekrafft werden sollte, wird weisse und schlaff. Je mehr — desto besser: sei nicht die Deuße.

Mit dem Eintritt des Frühlings hören auch die abendlichen Strapazen, die unter dem Namen „Geselligkeit“ mit dem Winter manchem unvermeidlich verbunden sind, auf, es ist Gelegenheit, zeitig schlafen zu gehen, genügend zu ruhen und früh aufzustehen, Möglichkeiten, die zur Gesundheit und zur Schönheit gleichmäßig beitragen. Nur benutze man diese Möglichkeiten auch! Ausreichende Nachtruhe ist ein ausgezeichnetes Mittel, der Erschlaffung der Haut vorzubeugen. Aber auch Ruhe am Tage ist für jeden, Mann und Frau, die berufstätige und die Hausfrau, nötig, Entspannung von jeder körperlichen und geistigen Arbeit, wenn

auch nur für wenige Minuten, die Zeit ist da und muß da sein.

Zur Frühlingskosmetik gehört auch Umstellung in der Ernährung. Inpinktiv greift der Mensch im Sommer zu mehr pflanzlicher Ernährung und wendet sich vom Fleisch ab; und das ist gut. Er isst weniger; auch das ist gut. Obst und junge Gemüse, Tomaten, Salate, schaffen dem Teint Frische, dem Auge Glanz. Die Vitamine, in ausreichendem Maße lange entbehrt, machen die Haut elastisch, erfrischen den Körper, machen ihn jung. Wein oder wenig Alkohol und Nikotin, keine reizenden, stark gewürzten, gepfefferten und gesalzenen Nahrungsmittel; aber raus ins Grüne, wandern, baden in Luft und Wasser, ruben, Sport und Gymnastik und immer etwas Ruhe dazwischen; all das schafft Gesundheit und Frische, macht gesund und schön. Wer seine Haut nicht gebräunt haben will — modern ist's nicht mehr —, muß sein Gesicht schützen, durch Sonnenschirm, durch mit Cier geärbten Puder, durch Lichtschutzsalben, wie Antilug und andere, besonders dann, wenn er zu Sommer-sprossen neigt und sie nach Möglichkeit verhüten will. Sind sie aber da, was dann? Aufbewährte Hausmittel sind Zitronen- oder Gurkensaft, das Gesicht mit Zitronen- oder Gurkenscheibe einreiben und den Saft eine halbe Stunde drauflassen, ferner abreiben mit einer Mischung von Bilsentkraut und Kamillen. Sonst die üblichen Mittel, über die wir schon oft gesprochen haben.

Alles ist wichtig, um Schönheit zu erreichen: Schnitt und Farbe des Kleides nicht minder wie Gestalt und Farbe des Gesichtes, Pflege der Haare und der Beine. Und die Sonne ist unbarmherzig, die Selligkeit bringt alles an den Tag. Darum pflegt Euch, Ihr Frauen, pflegt Eure Schönheit: keine ist häßlich, wenn sie gepflegt ist. Entwidelt Eure Vorteile, verdeckt Eure Nachteile, Euch und andern zur Freude. Schönheitspflege zu treiben, ist kein Zeichen der Minderwertigkeit, laßt Euch von Rückständigen nichts weismachen, es ist Pflicht und Recht jedes Menschen, so schön zu sein und zu scheinen, als es nur irgend geht. Der Frühling ist da. Ruht ihn!

Selbstgebackenes Vollkornbrot

Zu vier Pfund Vollkornmehl braucht man 3 Lot Hefe. Man stelle das Mehl in einer Schüssel an einen warmen Ort, mache in die Mitte des Mehles eine Vertiefung, in die man die mit lauwarmem Wasser aufgelöste Hefe gießt. Wenn das Hefenküdd richtig gegangen ist, mache man den Teig mit Salz und nach Geschmack etwas Kümmel und so viel lauwarmem Wasser, daß er etwa wie der Teig zu einem Rapftuchen wird. Man knete ihn tüchtig durch, etwa 5 Minuten lang, er darf nicht mehr an der Hand hängen bleiben. Dann füllt man den Teig in Formen, so daß diese nur bis zur Hälfte gefüllt sind, und läßt ihn in den Formen so lange gehen, bis die Formen voll sind. Bei mäßiger Hitze bäckt man die Brote dann etwa eine Stunde. G. S. K.

Vereinigten Staaten, ist von jedermann bequem zu besteigen. Auf dem Wege zum Gipfel des Aftiniboine soll eine Stelle sein, von wo aus man, wenn man sich auf den Erdboden legt und bis zum äußersten Abhang kriecht, um den steilen Gang hinabzusehen zu können, in einer Tiefe von 1800 Meter einen großen schimmernden Gletscher sehen kann. Das Erstklettern dieses Berges bietet allerdings beträchtliche Schwierigkeiten.

Die Anden

Das zentral-andische Plateau ist das zweithöchste der Welt und wird nur von dem des westlichen Tibet im Norden des Himalaja übertroffen. Humboldt nannte die Anden „die größte Bergkette der Welt“. Die meisten Gipfel der Anden sind vulkanischer Natur. Der Cotopaxi, der höchste Vulkan der Erde, ist noch in Tätigkeit. Ein anderer berühmter Berg ist der El Tronador („Der Donnerer“), reichlich 3400 Meter hoch. Die Gewässer der Anden sammeln sich in herrlichen Seen und großen Strömen.

In der Kette der Anden sind Berggipfel von etwa 7000 Meter Höhe. Früher hielt man die Anden für eine zerklüftete Wand, die an keiner Stelle leicht zu übersteigen sei; aber als sich Chile und Argentinien immer dichter bevölkerten, erwies es sich, daß einige der Flüsse, die im äußersten Westen des Gebirges entspringen, in den Atlantischen Ozean fließen, während andere, die in den Pambas (Ebenen im Osten, jenseits der östlichen Korbilleren) entspringen, durch das ganze Andengebiet hindurch westwärts in den Großen Ozean fließen. Südchile und Südargentinien sind Labyrinth des Andengebietes.

Das Merkzeichen der Anden sind die wunderbaren Seen, deren Ufer überall von malerischer Schönheit sind. In manchen Stellen sind es steilabstürzende Felsenhänge aus verschiedenen Gestein in leuchtenden Farben, besonders rot und tief violett. Bald ragen diese Felsen wie Mauern auf, dann wieder in wildgeackten Gipfeln, in feinst leuchtend bunten konischen Säulen, von denen manche über 600 Meter hoch sind.

In den Korbilleren gibt es ungeheure Mengen bröckelnden Gesteins. Im Frühjahr stürzen oft große Massen herab und bedecken die Schneefluren der Täler, wodurch große Eishöhlen entstehen, von denen viele weit unter der jetzigen Eis- und Schneedecke liegen mögen.

Die Alpen

Am der Nordgrenze Italiens liegen in Halbkreisform, sich vom Golf von Genua bis zum Adriatischen Meer erstreckend, die Alpen. Von links nach rechts erstrecken sich die Ketten der Seealpen bis zum Monte Viso, an die sich die skottischen Alpen anschließen, die bis zum Monte Genis reichen. Der Paß des Monte Genis mit seinen vielen Windungen wurde in den Jahren 1803—1810 von Napoleon I. erbaut und führt von Frankreich nach Italien. Dieser Paß führt auch durch einen Tunnel von 12 Kilometer Durchmesser, der im Jahre 1871 eröffnet wurde. Die Pläne zu diesem Tunnel waren so genau ausgearbeitet, daß die Bohrer, die von beiden Seiten arbeiteten, nach vierzehnjähriger Arbeit genau zusammentrafen.

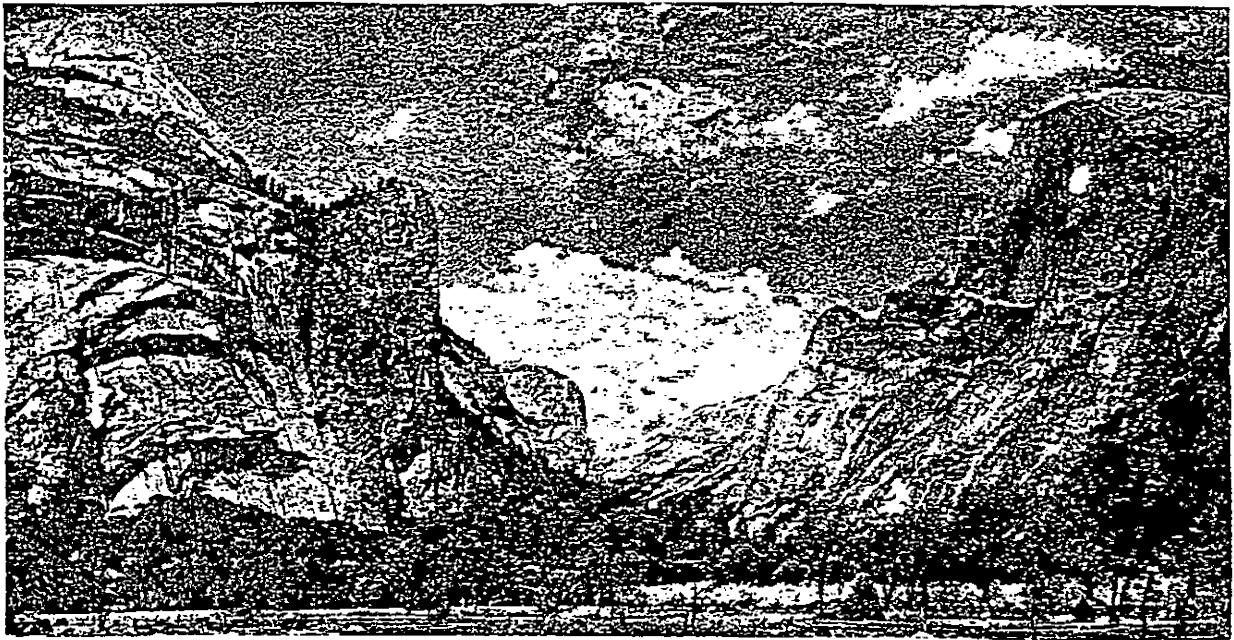
Am die skottischen Alpen schließen sich die penninischen Alpen an, die höchste Kette des ganzen Gebirges. An ihrem einen Ende erhebt sich der Montblanc und am andern Ende der Monte Rosa. In diesem Gebiet liegt die Simplonbahn mit dem riesigen Stimplontunnel, der 19 770 Meter lang ist und etwa 700 Meter über dem Meerespiegel liegt. Die Fahrstraße, die durch die penninische Kette führt, wurde von Napoleon erbaut. Sie führt über steile Abhänge und durch sechs Gallerien, die in den Felsen gehauen sind.

Dann kommen die Lepontischen Alpen mit dem St. Gotthard. Der berühmte St. Gotthard-Tunnel hat eine Länge von 14 998 Meter. Außerdem nennt man noch die Nätischen, die Berner, die Norischen, die Starker, die Venezianischen, die Dalmatischen, die Bannonischen, die Ostaler Alpen usw. Der Vegetation nach sind die Alpen in sechs Zonen zu teilen. Da gibt es eine Zone der Oliven, des Weins, der Gemüse, der Nadelbäume, des Weidelandes und des ewigen Schnees. In der Höhe von 2400—3000 Meter ist Schneeggebiet; doch sind Alpenblumen noch in einer Höhe von 3600 Meter gefunden worden. Oft findet man mitten in der Schneemüste ein Fleckchen des kurzen grünen Alpengrases, das mit den duftenden mannigfaltigen Blumen der Alpenwelt besät ist.

In den Alpen entspringen große Flüsse Europas: der Rhein, die Donau, die Rhone und der Po.

Die europäischen Alpen sind wegen ihrer unergleichen Schönheit und ihres wunderbaren Klimas in der ganzen Welt berühmt. Es gibt 50 bekannte Bergpässe und viele andre, die schwieriger und gefahrvoller zu passieren sind. Das schönste Alpenpanorama soll man von dem Becca di Mona haben, der südlich von Aosta liegt und über 2500 Meter hoch ist. Der Rigi, der jetzt bequem mit der Bahn zu erreichen ist, ist einer der Punkte, von denen man ohne Schwierigkeiten die größte Fernsicht hat. Auf dem Rigi befinden sich luxuriöse Hotels in einer Höhe von 1770 Meter über dem Meerespiegel und 1340 Meter über dem Vierwaldstätter See. Ein wunderbares Naturschauspiel, das von vielen Reisenden genossen wird; ist der Sonnenaufgang über den Berner Alpen, vom Rigi aus gesehen.

In den deutschen Alpen ist die 2963 Meter hohe Zugspitze der bedeutendste Punkt. Auf diesen Berg führt eine Drahtseilbahn, in deren Wagen 20 Personen Platz haben. In den österreichischen Alpen geht eine Eisenbahn von Innsbruck nach den Dolomiten. Innerhalb einer Stunde wird man in dieser Bahn fast 1700 Meter über den



Meeresspiegel getragen. Von dort erreicht man zu Fuß ein über 2000 Meter hoch gelegenes Plateau, einen der berühmtesten Aussichtspunkte der Alpen. In der Schweiz trägt ein großer Perionenaufzug die Reisenden auf das Wetterhorn.

In den Alpen ist der Bergsport zu Hause. Er begann im Jahre 1786 mit der Besteigung des Montblanc durch Jacques Balmat und Michael Paccard. Der Montblanc ist mit seiner Höhe von 4810 Meter der höchste Berg der Alpen und ist sozusagen ein Gipfel der Schweiz, Italiens und Frankreichs.

Das Himalajagebirge

Das Himalajagebirge, „der Wohnsitz des Schnees“, ist an manchen Stellen fast 1000 Kilometer breit und streckt sich über 3000 Kilometer weit vom Nordwesten nach dem Südosten durch das Innere Asiens. Die Gipfel dieses ungeheuren Gebirges erheben sich von einer Hochebene, die an sich höher ist als der höchste Berg Kolorados. Das Himalajagebirge umfasst 75 Gipfel, die über 7200 Meter hoch sind, 48, die über 7500 Meter hoch sind, 16, die über 7800 Meter hoch sind, 5, die über 8100 Meter hoch sind, und 3, die über 8400 Meter hoch sind. Der höchste Berg des Himalaja und zugleich der Erde ist der Mount Everest (8840 Meter).

Oben: Im Josemitetal, Vereinigte Staaten.

Unten: Auf der Alp. Auch Gemse und Zicklein, Lämmchen und Jungvieh finden noch ihr Futter.



NATUR

O nimm an deine Brust mich wieder,
Natur — ich habe ohne Licht,
Dir fern, in heisser Not gelitten,
Bin stein'gen, staub'gen Pfad
geschritten,
Umdrängt von Mauern grau und
dicht.

Nun streust du Blüten auf mich
nieder —
Nun rauscht der Sommerwind —
der Bach —
Nun rief der Mai mit süssen Lauten

Die Barbarine (Sächs. Schweiz).
Daneben der „Wilde Kaiser“.



In meiner Brust die alten trauten,
Die leidverschleuchten Träume wach.

Mir ist wie einem wandermüden
Verirrten, der sich lauschend kehrt
Von Hast und Suchen — froh erschrocken —

Weil plötzlich er die lieben Glocken
Der ferngegläubten Heimat hört.

Du nimmst an deine Brust mich
wieder,

Natur; und wie ein Kind, das warm
Und weich — vergessend aller
Schmerzen —

Sich birgt am treuen Mutterherzen,
Schmiegt ich mich still in deinen Arm.

L. M. S.

Natürlich sind auch die Gebirgsbäche des Himalajagebirges die höchsten der Welt. In einer Höhe von 4500 bis 5500 Meter liegt die Schneegrenze. Die großen Ströme Assiens, der Ganges, der Brahmaputra, der Jangtsekiang und andre entspringen in den ungeheuren Höhen des Himalaja. Reiche Schätze an Mineralien, Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Zinn, Kohle, Schwefel, Salz usw. liegen in dieser riesigen Schatzkammer.

Die meisten der Gipfel sind noch nie bestiegen, und die, die sie vielleicht erreichten, sind nie zurückgekehrt. Der Herzog der Abruzzen jedoch kehrte im Jahre 1919 von einer Besteigung des Brdg. Nive unversehrt zurück, nachdem er lange durch unglückliche Witterung aufgehalten worden war.

Zu den Füßen des Himalaja toben fast täglich Gewitter, die jedoch selten die Gipfel der Berge erreichen. Das Eis der Höhen ist infolge der tropischen Hitze, die tagsüber herrscht, und der Kälte der Nächte ungewöhnlich zäh. Wenn Laminen niedergehen, stürzen sie in ungeheuren Mengen herab.

Es wird angenommen, daß der Gipfel des Mount Everest, der nach einem Landmesser Indiens, Sir George Everest, benannt wurde, im Juni 1924 von Mallory und Irvine erreicht worden ist. Zwei andre Männer, Somervell und O'Beir, begleiteten sie bis zu einer Höhe von über 8400 Meter, von wo aus nur noch reichlich 200 Meter bis zum Gipfel waren. Diese beiden kehrten zurück. Von den beiden andern nimmt man an, daß sie, von Müdigkeit übermannt, im Schnee erfroren sind.

Bei dieser Besteigung des Mount Everest wurde viel gelernt. Man fand, daß man keinen Sauerstoffapparat zur Besteigung solcher Höhen braucht, daß aber eine gründliche Akklimatisierung nötig ist. Man ist nun der Meinung, daß man, um den Mount Everest besteigen zu können, in einer Höhe von 8200 Meter ein Zeitlager errichten muß, und daß ein solches am nordöstlichen Abhang des Berges errichtet werden kann.

Mallory machte vor seinem letzten Versuch, den Mount Everest zu besteigen, eine Vortragstournee durch America. In seiner Freizeit trainierte er an Essen. Er er-



härte selbst, daß seine Chance, den Mount Everest zu besteigen und lebend wiederzukommen, wie eins zu fünfzig sei.

Den Sturm im Himalajagebirge muß man kennen, um ihn beurteilen zu können. Er durchdringt jede Art von Kleidung und reißt gleichzeitig den Menschen um. Alles Wasser, das in den hohen Regionen gewonnen werden kann, ist geschmolzener Schnee, der in einer Höhe von 7000 Meter außerordentlich trocken ist.

Bergsteigen ist nicht nur eine Frage der Körperkraft, sondern auch der Geistesstärke. Es ist ein so schwieriges Werk, daß jemand, der nicht mit Liebe darangeht, krank und unfähig werden kann, es auszuführen. Die Männer, die die höchsten Höhen erreichen, sind Naturen, bei denen die Freude an Kampf und Sieg alle andren Gefühle überwiegt. Ein Bergsteiger, der eine große Erfahrung hatte, sagte einmal, daß, wenn man eine Höhe von 7000 Meter erreicht habe, jeder weitere Schritt eine schmerzhafteste Anstrengung atemlosen Keuchens bedeute. Man habe ein Gefühl wie ein Wettläufer im Dauerlauf kurz vor dem Ziel. Der Pulsschlag steigt von 72 bis auf 108, ja sogar bis auf 144. Gedächtnis, Denkfähigkeit und Überlegung werden beeinträchtigt, und man verliert den Geschmack und das Gehör. Meist treten Schneeblindheit, doppeltes Gesicht, entzündete Kehle, Erfrieren einzelner Glieder und Sonnenstich gleichzeitig auf.

Schon um den Fuß des Mount Everest zu erreichen, von wo aus erst der eigentliche Aufstieg beginnt, sollen solche Anstrengungen nötig sein, daß es des ganzen Mutz des Forschers bedarf. Nach jeder Richtung hin dehnen sich meilenweit mächtige Gletscher aus, die nur mit großer Geschicklichkeit und Ausdauer zu überschreiten sind. Die

schweren Gewitter, die um den Gipfel des Mount Everest toben oder um seine Seiten streichen, bilden eins der größten Hindernisse bei der Besteigung des Berges. In einem einzigen Augenblick ist oft die ganze Gegend in einer dichten Wolke wirbelnden Regens und Schnees verborgen. So schnell wie das Unwetter kommt, verschwindet es wieder, aber nur um sofort an einer andren Stelle auszubrechen.

Mehrere leichte Kleidungsstücke übereinander haben sich als zweckmäßiger erwiesen als ein schweres Kleidungsstück. Auch die Schuhe müssen leicht sein, doch groß genug, daß man mehrere Paar Strümpfe anziehen kann. Nagelschuhe sind in diesem Gebiet ganz und gar nicht am Platze; denn je mehr Nägel die Schuhe haben, um so kältere Füße bekommt man.

Hoch oben auf dem Everest kommen wilde Schafe furchlos bis in unmittelbare Nähe des Wanderers; auch wilde Tauben und andre Vögel kommen und fressen ihm aus der Hand. Da sich der Mount Everest nicht auf englischem Gebiet befindet, sondern der Gewalt der Tibeter und Nepaleser untersteht, ist es sehr fraglich, ob weitere Versuche, den Berg zu erklimmen, gestattet sein werden, da die Tibeter den Glauben haben, der Mount Everest sei der Wohnort der bösen Geister, die das Eindringen der Menschen in ihr Gebiet nicht gestatten. Sie verweigern darum Fremden das Betreten ihres Landes, wenn das Ersteigen der Berge der Zweck ihres Kommens ist.

Die Versuche, den Kanchanjanga zu besteigen

Der Kanchanjanga ist der dritthöchste Berg der Welt und soll der am schwersten zu besteigende sein. Er hat zwei Gipfel und steht von Darbhiling, also von einer Entfernung von 80 Kilometer aus gesehen, aus als hinge er am Himmel und sei kein Teil der Erde.

Im Jahre 1899 nahte sich der erste Europäer, um den Kanchanjanga zu bezwingen. Douglas Freshfield brauchte sieben Wochen, um den Berg zu umkreisen. Einer der Pässe, die er kletterte, lag in 6000 Meter Höhe. Er schreibt: „Das ganze Kugere des Berges ist dazu angetan, die Vorkletterung zu erweiden, daß es eigens von dem Dämon des Kanchanjanga so konstruiert wurde, um den Menschen fernzuhalten, so geschieht ist eine jede Stelle, die zu einem Angriff Raum bieten könnte, mit Eis und zerklüftetem Gestein gerüstet.“ Viermal verühten Gruppen von Bergsteigern, den Berg zu besteigen, aber immer mußten sie diesen Versuch mit dem Leben büßen.

Die sogenannten „Heiligen Lamas“ von Tibet behaupten, daß es fünf Wege nach dem Gipfel des Berges gäbe, und daß er schon von Eingeborenen bestiegen worden wäre; aber sie nennen weder Namen noch Daten, und kein Eingeborener findet sich, Europäer auf den Gipfel zu führen. Was das Besteigen des Berges am meisten hindert, sind die furchtbaren Lawinen. Dreihundert Meter starke Gletscher erstrecken sich meilenweit über die Hänge des Berges und stürzen oft in Massen mit einem Gewicht von Millionen Tonnen herab. Das Gefährliche solcher stürzender Lawinen ist außerordentlich verwunderlich.

Der letzte Versuch, den Kanchanjanga zu bezwingen, wurde im April 1930 gemacht. Zu dieser Expedition gehörten 300 Träger. Nach fünf und einer halben Woche grauam Arbeit hatte man eine Höhe von 7300 Meter erreicht und wurde dann vom Wetter gezwungen, den Rückzug anzutreten. Da dieser Berg dem Meere noch bedeutend näher liegt als der Mount Everest, sind die Witterungsverhältnisse dort noch ungünstiger als auf dem höheren Berge. Was man bei dieser Expedition lernte, war, daß es zu viele Menschen waren, die daran teilgenommen hatten. Nebenbei gesagt, ist es niemals etwas Unangenehmes, einer aus solcher Höhe zurückkehrenden Expedition zu begegnen. Die Männer sind wie wütende Stiere, und ihre Reizbarkeit legt sich erst nach Monaten wieder. Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich Menschen in einer so großen Höhe gegenseitig so irritieren, daß sie einander kaum zu ertragen vermögen.

Auf dem Kanchanjanga fand man in einer Höhe von 7300 Meter Versteinerungen von Seelilien, ein Beweis dafür, daß dieser ungeheure Berg einmal unter Wasser gestanden hat.

Afrikanische und Inselgebirge

Im Januar 1926 gelang es nach vorherigen vergeblichen Versuchen, den Kilmandscharo, den höchsten Berg Afrikas, in einem undurchdringlichen Schneefeld zu besteigen. Dieser 6010 Meter hohe Berg, der dem Äquator so nahe liegt, ist zu drei Vierteln mit ewigem Schnee bedeckt.

In der Nähe Pretorias in Südafrika liegt ein Berg, der Salz und andre Stoffe enthält, die eine Lieblingspeise der Tiere zu sein scheinen; sie haben eine drei Meter hohe und 15 Meter tiefe Höhle in den Berg hineingefressen, die sie beständig vergrößern. Sie scheinen dort fast kein Gras mehr zu fressen und sind dabei wohlgenährt.

Die beiden berühmtesten Berge Japans sind der Fudschji und der Asama. Der letztere wird jährlich von Hunderttausenden bestiegen, aber der Fudschji ist schwerer zu besteigen und hat vielleicht in jedem Sommer nur tausend Besucher. In Japan geht das geflügelte Wort: „Es gibt zweierlei Narren in Japan: solche, die niemals den Fudschji bestiegen haben, und solche, die zweimal hinaufgeklettert sind.“

Der höchste Berg Australiens ist der Mt. Kosciuszko in Neusüdwales. Er ist 2234 Meter hoch. Der Mt. Hercules auf der Insel Papua oder in Neuguinea, der im Jahre 1881 vom Kapitän Lawrence entdeckt wurde, soll über 9800 Meter hoch sein, das wären 1000 Meter höher als der Mount Everest. Doch ist diese Behauptung, daß sich der höchste Berg der Welt auf einer Insel befände, durchaus noch nicht erwiesen.

Der höchste Berg in Neuseeland ist zwar nur 3700 Meter hoch, aber seine Gletscher sollen imposanter und seine Blumenpracht unvergleichlich schöner sein als die der

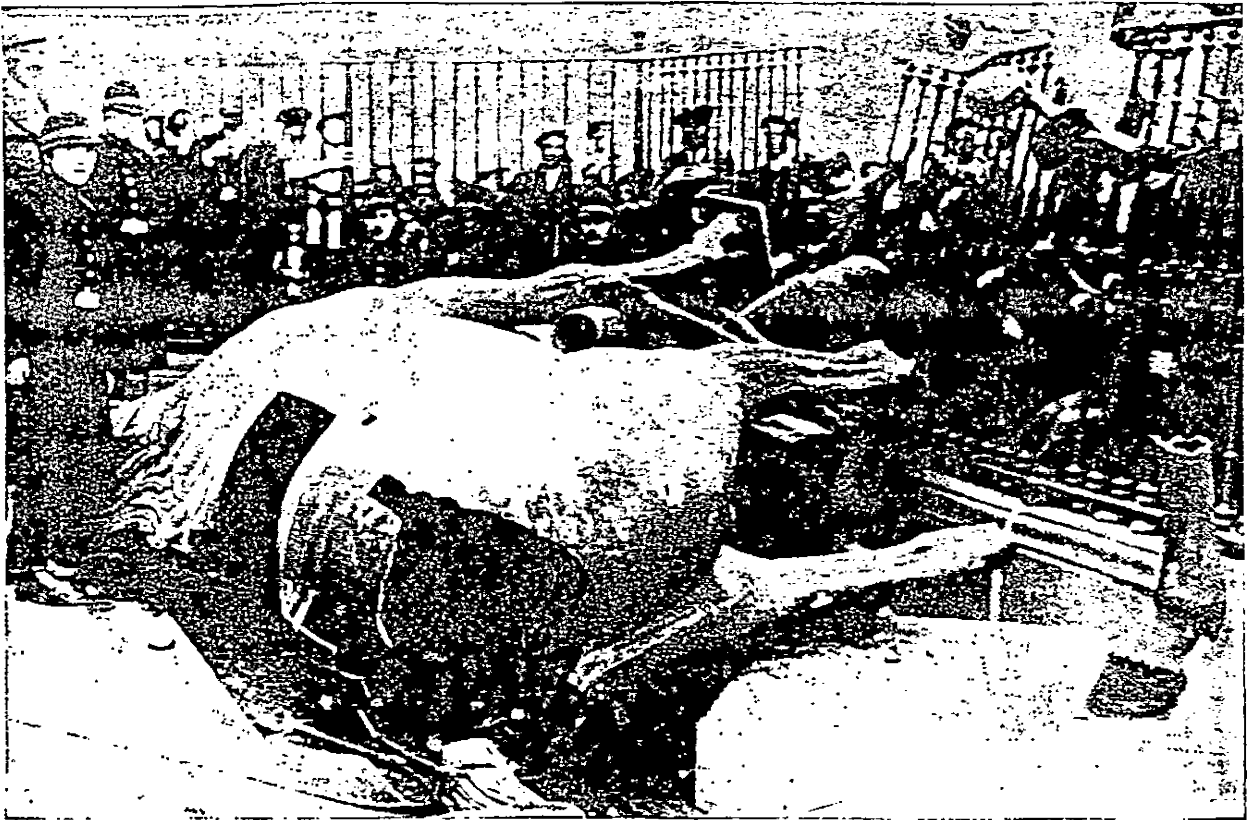
Schlechte

Konjunktur in Konnersreuth

Trotz der vielen Ansichtsarten, Andenken, Brotschüren und des umfangreichen Wertes des protestantischen Münchener Journalisten Fritz Verlich will die ungläubige Welt nicht bekehrt werden zum Glauben an die „Wunder“ in Konnersreuth. Diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß immer neue Artikel und lange Abhandlungen vom Stapel gelassen werden; um die breite Öffentlichkeit immer und immer wieder auf die dortigen Vorgänge aufmerksam zu machen. In Konnersreuth selbst ist allerdings nach einem kürzlichen Zeitungsbericht weitere Aufklärung nicht mehr nötig, denn dort gäbe es seit kurzer Zeit keinen Zweifler und Ungläubigen mehr. Der Zuzug von Besuchern aus aller Welt habe diesen Umschwung dort hervorgerufen und den Leuten zum Bewußtsein gebracht, daß ihr sonst sehr unbedeutender Ort bald Weltbedeutung haben würde.

Der vorurteilslose Beobachter indes fragt sich, wer denn wohl die treibende Kraft ist für diese Art von Evangelium und Aufklärung, und welche Zwecke man denn eigentlich damit verfolge. Auf Grund sorgfältiger Beobachtungen und Studien muß die Antwort lauten: Die schwerbedrängte Kirche Roms benötigt von Zeit zu Zeit ein Wunder, um den Irrglauben an den „antijohannischen Leib Christi in der Hostie“ aufzufrischen und die Irrlehre von der Transsubstantiation zu beleben. Es mag sein, daß die Schreiber der Bücher, Brotschüren und Zeitungsartikel, wie auch die Künstler und Hersteller der Ansichtsarten und Andenken nicht von diesem Gesichtspunkt aus ihre Arbeit laten, daß sie vielmehr — wie dies häufig geschieht — unbewußt in eine solche Sache hineingezogen wurden, um der paar Silberlinge willen, die das Geschäft einträgt. Aber der Gott von Konnersreuth und seine Priester wissen zweifellos, daß die abengegebene Darstellung der Wahrheit entspricht, und daß der Spul der Stigmatisation wiederholt wird, sooft man es eben wünscht, als „frommer Vorhang“ gegen die heißen Strahlen der aufgehenden „Sonne der Gerechtigkeit“, die Heilung in ihren Strahlen trägt für die darniederliegende Menschheit aus der Unmachtung des finsternen Mittelalters. — Maleachi 4: 2.

Kürzlich berichtete Herr Bloß aus Franzensbad in der Elbe-Zeitung, wie sich außer Katholiken und Protestanten auch Juden dort einfinden, um katholische Reliquien auf ihre Echtheit untersuchen zu lassen, indem die Stigmatisierung unbewußt nach der „echten“ die Hände ausstreckt, sobald sie der dort amtierende Priester in die Nähe der Handwundmale bringe. Ob dies nicht ein gewagtes Unternehmen ist, wenn irgend jemand einmal unversehens den „heiligen Rod“ aus Frier, die vielen hundert Meter des „heiligen Grabtuches Jesu“, die „heiligen Splitter des Kreuzholzes“ oder die vielen „heiligen Silber und Gebeine“ vorzeigen würde, die so lange Zeit neben Glaubensgegenständen für viele Menschen eine ergiebige Geldquelle waren? Es wird ferner berichtet, daß die sonst ganz bruchbaren Regierung-



Auch in Spanien geschah es jetzt:

Könige werden von den Sockeln gestürzt.

In Madrid wurde das Reiterstandbild Philipps II. von der Menge gestürzt und schwer beschädigt.

J. J. Weber

partner im Sozialismus mit Bezug auf die Wunder in Konnersreuth sich soweit vertiegen, daß sie im Karlsruher „Volkswissen“ sogar ein eigenes Spottkloßchen in ständigem Gebrauch hätten. Welch eine Gottlosigkeit bei diesen Sozialisten! — Das Drama von Golgatha würde doch in Konnersreuth so meisterhaft und unnachahmlich wiedergegeben, daß eine berühmte Schauspielerin sagte, sie müßte 100 Jahre lernen und brächte das nicht zustande, was dieser Priester mit seinem Medium fertigbrachte. Der durchsichtigste Beweis aber für die göttliche Herkunft der dortigen Wunder sei die bereits fünf Jahre dauernde Nahrungslosigkeit der Stigmatisierten. So verschließen sich nur der wahre Gottesmensch gegenüber dem Natürlichen und beweise somit, indem das Leben allein von der Gottheit abhängt, die Wahrscheinlichkeit des Dogmas von der Transsubstantiation — der Verwandlung der Substanz Brot in die Substanz Fleisch — ein Geheimnis, welches eben nur ein wahrer Katholik erklären, begreifen und glauben könne.

Gegen diese Art von Religion wäre weiter nichts einzuwenden, selbst dann nicht, wenn einige ihr Geld und ihre Zeit damit nutzlos vergeuden, wenn sie nicht im Namen Christi und im Namen der Bibel oder Heiligen Schrift ausgeübt würde. Was kümmerle es jemand, wenn irgendein Mensch ein besonderes Gewand anzüge, sich Priester einer alleinseigmachenden Religion nennt u. dann vorgäbe, durch eine Art Taschenspielererei,

Alpen in der Schweiz, Frankreich und Italien. Am Fuße einiger dieser Gletscher befinden sich heiße Quellen und an einigen Stellen kleine lochende Seen.

Andre Berge und Gletscher

Der Berg Vanua Lava in der Inselgruppe der Neuen Hebriden soll zu 99 Prozent aus Schwefel bestehen. Er ist ungefähr 500 Meter hoch und umfaßt ein Gebiet von hundert Quadratmeilen. Vor 30 Jahren wurde dort Schwefel gewonnen und nach Frankreich geschickt; aber die Gesellschaft, die das Unternehmen ins Werk gesetzt hatte, verließ plötzlich die Insel mit der Begründung, daß es infolge des Malariafiebers Europäern unmöglich sei, dort zu leben.

Der Santa Anna in Kalifornien ist während der letzten 25 Jahre eins und einen halben Meter südöstlich gewandert. Der Point Reyes wanderte mehr als drei Meter nach dem Norden zu. Der Mount Diablo ist knapp einen Meter, und der Somaprieto ist zwei Meter südöstlich gewandert. Der laufende Berg zu Troedbrimsuch in Wales hat auf seinem Gipfel 75 Meter lange und 3½ Meter breite Risse bekommen, in die oftmals Schafe fallen, die dann verloren sind. Wege verschwinden einfach, und der ganze Berg scheint allmählich in den unterirdischen Kohlenminen zu versinken.

Dagegen hat sich im Großen Ozean, an der Küste Niederkaliforniens, ein 3000 Meter hohes Gebirge aus dem Meere erhoben. In der Gegend von Jakutsk in Sibirien ist eine ganz neue Gebirgslette entdeckt worden. Der Umstand, daß ein 1500 Kilometer langes und 400 bis 500 Kilometer breites Gebirge mit Höhen von über 3000 Meter bisher noch ganz unbekannt war, zeigt so recht, welch unbekanntes Land Sibirien ist.

Die Gletscher Grönlands sollen in 24 Stunden ungefähr 30 Meter weichen, während die Bewegung der schnellsten Gletscher der Alpen etwa ein Meter an einem Tage sein soll. Der Muirgletscher in Alaska weicht an seinem unteren Teil etwa drei Meter am Tage.

Der Berg Ararat (der Name bedeutet „Mutter der Welt“) wurde im Jahre 1829 zum ersten und 1850 zum zweiten Male bestiegen. Die steil abfallenden Seiten bilden ein hartes Problem für den Kragler. In der Nähe des Gipfes sollen Fragmente der Arche Noahs gefunden worden sein. Man plante im Jahre 1924, eine Eisenbahn hinaufzulegen; aber das Projekt ist nicht durchgeführt worden. Der Ararat ist 5156 Meter hoch und hat während des heißen asiatischen Sommers ein heißes Klima.

WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nachgezählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (6. Fortsetzung.)

Das ist mal ein außerordentlicher Tag! Wie es kommt, weiß man selbst nicht; denn die alten Leute versichern, daß man mitunter schrecklich lange auf „sein Geld warten muß“. Fred ist darum mehr als glücklich, daß er wenigstens in diesem Punkt bei allem Mißgeschick eine Ausnahme durchstoßen kann. Kaum einen Monat im Dienst, bekommt sein Transport schon die erste Hälfte des 500 Franken betragenden Werbegebüses ausgezahlt. Die Kameraden allerdings rufen ihm spöttisch zu: „Aufgepaßt, Fred, bei dir geht der Beutel vorbei. Du bist Sträfling und hast also wohl auf Werbegebüß keine Aussicht.“ Allen Vorherzagen zum Trost, bekommt er aber auch seine 250 Franken; und — was soll man machen? — damit sie es ihm nicht erst wieder wegnehmen, kauft er schnell davon und kauft alles was er kaufen kann: Lebensmittel, Wein, Tabak; aber trotz aller Verschwendung braucht er nur einen Teil des Geldes auf.

Al die schönen Pläne, die im Hinblick auf das ausgezahlte Geld gemacht wurden, fallen ganz schnell ins Wasser; denn schon am nächsten Morgen geht der ganze Transport an einen weit entfernten Militär- und Ausbildungsposien, El Kreida genannt. Man hört so allerlei muntern von einer kleinen Meuterei vorne an der Front in Marokko, wie auch davon, daß der hier am Posten stationierte Transport gewissermaßen eine Eilausbildung als Ersatz erhalten soll. Na, wer will es den armen Kerls verdenken, daß sie nun keine Grenzen kennen! Abend für Abend — auch wenn sie die von schwerem Drill so müden Knochen kaum noch schleppen können — liegen sie in den Kneiven. Sie haben noch Geld — und wer weiß, ob sie nicht in wenig wenig Tagen überhaupt niemals mehr Geld brauchen werden.

In einem der letzten Tage des Januar geht es dann auch wirklich an die Front. Kurz vor der Grenze Marokkos wird die Aufregung unter den Vorrückenden größer und größer. Die hier und da auftauchenden Freischargruppen der Aufständischen haben bereits einige Läden in den Transport gerissen und so einen ungefähren Begriff gegeben von dem was „da vorne“ wartet. Einer der gefallenen Legionäre ist furchtbar geschändet worden. Die Augen ausgestochen und durch Erdbklumpen ersetzt; durch die Rinde der geschälte Zweig eines Baumes gezogen; die Hände abgehakt und in die Kamelstische gesteckt, so steht er am nächsten Morgen — künstlich aufrecht gehalten — an einem Baumstamm in der Nähe des Lagers.

Es wird auch allerlei gekuschelt von der beabsichtigten Flucht einer Anzahl der Legionäre. Ein angeblich ehemaliger deutscher Hauptmann, namens Cogenhagen, soll der Führer sein. Die alten Leute warnen wo sie nur können, doch ja nicht in dieser Gegend einen Fluchtversuch zu unternehmen, das sei Wahnsinn, sei sicherer Tod, Tod so oder so: entweder wieder eingekerkert und eingesperrt, oder von den Aufständischen auf schreckliche Weise massakriert! Aber alle Warnungen nützen nichts. Die zermürbende Atmosphäre der Ungewißheit und der Schreden dessen, was man bisher bereits erlebt, sind härter als alle Furcht vor irgend etwas, das noch kommen könnte. Abends ist das ganze Lager in Aufregung. Elf Mann sind wirklich unter der Führung des Deutschen verschwinden. Wohl jedermann wünscht von ganzem Herzen, daß sie doch „durchkommen möchten“; und in jedem Herzen wohnt auch der Voratz, genau aufzupassen ob man etwas hört, das gemeldet werden könnte für die Aussicht auf Erfolg für die eigene Flucht.

Je weiter es in das Innere Marokkos hineingeht, um so kriegerischer wird das Bild. Überall der Bahnlinie entlang stark besetzte Militärposien. Kleinere und größere Festungen mit weißer und farbiger Besatzung. In der Nacht noch häufiger als am Tage knattern Schüsse, vereinzelt dazwischen groß dann und wann auch mal der Donner Schlag eines Festungsgeschüßes. Einige Male auch wird die dunkle Nacht durchbrechen von tierisch mildem Kriegsgeheul, dem die verschiedenartigsten Wehlaute menschlicher Wesen folgen: Ein nächtlicher Überfall und die letzten Schritte derer, die ihn zum Opfer fielen. Um vor unkontrollierbaren Zwischenfällen geschützt zu sein, geht der Bahntransport nur am Tage vor sich, und auch dann nur unter größten Sicherungsmaßnahmen aller Art.

Wieder rollt der Zug mit dem neuen Ersatz in die sandige Ferne hinaus. Die meisten Legionäre sitzen, hängen und liegen in den unmöglichsten Stellungen und schlafen. Fred kann nicht schlafen. Unablässig wandern die Gedanken nach Hause zur Mutter, zum Freunde, über dessen Schicksal er nichts wieder hörte bis jetzt, und zur Suleika mit ihrer alle Fährnisse und Gefahren verachtenden Liebe für den Freund. Automatisch aber kehren die Gedanken immer wieder zurück zur Ermüdung der Flucht. Gerade will auch er einen Augenblick die Augen schließen, als ihn ein Geräusch am Ende des Wagens aufmerksam macht. Er behält ruhig den Kopf in die Hände gestützt, so wie er gerade sitzt, aber blinzelt unter halb geöffneten Lidern zum Ende des Wagens. Es ist der letzte Wagen, und auf der offenen Schlagwand sieht er einen Legionär sitzen, der merkwürdigerweise seinen Tornister auf dem Schoß hat und sonderbar damit spielt. „Wenn der nicht aufpaßt, fällt ihm doch sicher der Tornister vom Wagen“, denkt Fred gerade, als es auch schon geschehen ist und der Legionär mit scheinbarem Erschrecken hinterdrein schaut. Einen Augenblick zögert er, sieht sich ein paarmal um, und dann ist er im Nu von der Rückwand des in ziemlicher Fahrt befindlichen Zuges hinunter gesprungen. Jetzt beginnt die Sache Fred zu interessieren. Er erhebt sich und sieht den Legionär zu seinem Tornister laufen, ihn aufgreifen und dann eine kurze Zeit lang

noch begleitet von einem Singliang oder andren geheimnisvollen Zeremonien, Rindsbraten am Freitag in Fisch oder Geflügel verwandeln zu können? Er täufchte sich dann eben selbst auf diese Weise, um sich dafür zu rechtfertigen, daß er entgegen dem von ihm selbst gemachten Verbot am Freitag Fleisch genieße. Aber daß man damit weitere Kollisionskreise zu irritieren sucht, indem man vorgibt, eine solche Religion sei die griechische und werde von der Heiligen Schrift unterstützt, dies kann und darf nicht länger von Bertelbigern der Wahrheit der Bibel widerspruchlos hingenommen werden. Es muß darum aufrichtig begrüßt werden, daß „Das Goldene Zeitalter“ als einzige Zeitschrift der Welt unter vielen andren Problemen auch die Vorgänge in Konnerkreuth immer und immer wieder an Hand der Bibel beleuchtet, um aufrichtigen Wahrheitsforschern zu einem klaren Verständnis über das Treiben finsterner Mächte zu verhelfen.

Es ist geschichtlich und biblisch nachweisbar, daß es schon seit Menschengedenken viele Arten von Heilsehern, Zauberern, Magiern, Besessenen, Totenbeschwörern und Stigmatisierten gegeben hat. Gottes Standpunkt zu diesen Arten von Religionen — vielleicht auch alleinseigmachenden — ist in der Bibel oder Heiligen Schrift deutlich und unmißverständlich dargelegt: „Es soll keiner unter dir gesunden werden . . . der Wahrsagererei treibt, kein Zauberer oder Beschwörer oder Magier, oder Bannsprecher oder Totenbeschwörer oder Wahrsager oder der die Toten befragt. Denn ein Greuel für Jehova ist ein jeder, der diese Dinge tut.“ — 5. Mose 18: 10—12.

Ebenso ist nachweisbar, daß durch das Ansehen verzerrter Geisteskräfte, blutiger Hände usw. noch kein Mensch näher zu Gott und zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht wurde. Ebensovienig wie durch Läuten von Glöden, Gebrauch von Orgeln und Chören oder durch den Schein geweihter Kerzen. Die Zeit ist gekommen, daß weite Kreise aller Bevölkerungsschichten zu der Erkenntnis erwachen, daß allein Gottes Wort der Wahrheit „unseres Tages“ Zeugnis und ein Licht auf unserm Pfade“ ist. Der Tag ist herbeigekommen, an welchem eine unsichtbare Hand alle Spinnennetze menschlicher oder teuflischer Religionen und andrer verzögernder Drankelmannen mit eisernem Beien hinwegfegt. Darum „forseth nach im Buche Jehovas und leset!“ — Jesaja 34: 16.

Der Gedanke, daß Satan der Teufel und seine Dämonen die Erzeuger von Stigmas — von blutenden Wundmalen und Augen — sind, wird jedermann einleuchten, der etwas bewandert ist im Studium der Bibel. Ebenso auch der Gedanke, daß die gleichen Mächte die Erzeuger der Nahrungslüge sind. Von Anfang an waren Täuschung, Lüge und Betrug verbunden mit List und Schlaueheit, des Teufels Hauptmittel, um den Namen Jehovas zu verleumden, Gottes Wort als des Studiums unwert hinzustellen und intelligente Menschen von Gott fortzuführen und zu verblenden. Darum nannte auch Jesus den Teufel „den Menschenmörder von Anfang“ und „den Vater der Lüge“. (Johannes 8: 44) Weil er und seine Diener mit Scheinheiligkeit die Leiden Jesu und andre gute Dinge nachahmten, darun nennt ihn die Heilige Schrift einen „Engel des Lichts“, und seine Werkzeuge „Lichter, die die Ge-

halt von Dienern der Gerechtigkeit“ annehmen. Wie lesen: „Und kein Wunder, denn der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichts an; es ist daher nichts Großes, wenn auch seine Diener die Gestalt als Diener der Gerechtigkeit annehmen, deren Ende nach ihren Werken sein wird.“ (2. Korinther 11: 14, 15) Wie mit vielen ungerichten und scheinheiligen Einrichtungen des späteren Mittelalters, wird das Königreich Gottes auf Erden auch allen dämonischen Kulturen ein schnelles Ende bereiten.

„Dein Reich komme!“

Augen mit X-Strahlen

In der amerikanischen Zeitschrift „Der medizinische Scheinwerfer“ wird unter der Überschrift „Hat der Anabe X-Strahlen-Augen?“ ein Artikel veröffentlicht, den wir unten übersetzt abdrucken. Dieser Artikel hat in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen erregt. Die natürliche Erklärung für diese Erscheinung ist, daß der Anabe dämonisch besessen ist und heilserheische, dämonische Kräfte besitzt. Die Wissenschaft kann sich so etwas natürlich nicht erklären; denn die Gelehrten verschließen im allgemeinen ihre Augen und ihre Chren davor, was ihnen Gott der Herr über diese und andre Dinge zu sagen hat. Diese seltsamen Augen sind überhaupt nicht die Augen des Anaben Benito Paz. Die Dämonen sind es, die die Dinge sehen, und sie wirken so auf den Geist des Kindes ein, daß es tatsächlich glaubt sie zu sehen, während es sie in Wahrheit gar nicht sieht. Die Augen, die diese Dinge sehen, sind mehr als Menschenaugen. Der Artikel lautet:

Dr. Pedro Niel, ein Augenarzt von Madrid, berichtet von einem Naturwunder, das die größte Aufmerksamkeit und das größte Staunen der Ärzte wie der Laienschaft erregt hat. Dr. Niel hat während der letzten zwei Jahre ein Kind beobachtet und über den eigenartigen Fall kürzlich in Paris vor einer großen Anzahl von Ärzten, die sehr erstaunt über seine Mitteilungen waren, einen Vortrag gehalten.

Das Kind, ein Anabe, heißt Benito Paz. Sein Vater erklärt, daß er bis zu seinem fünften Lebensjahre nichts Besonderes an ihm bemerkt habe. Als er dann begann, dem Kleinen das Abe zu lehren, bemerkte er, daß das Kind, das eben erst die Buchstaben kennengelernt hatte, die Fähigkeit besaß, dieselben durch den Buchstempel zu sehen. Es buchstabierte die Worte, die auf den verschobenen Seiten des Buches enthalten waren, trotzdem das Buch geschlossen war.

Der Vater glaubte zuerst, das Kind sei mit einem außerordentlich guten Gedächtnis begabt, und freute sich darüber. Aber sein Glaube wurde jäh zerstückt, als er eines Tages nach einem Anopf suchte und der kleine Kerl lachend erklärte, der Anopf sei doch in der Zigarettenpackung. Der Vater erinnerte sich, daß er den Anopf am Tage zuvor in die Schachtel getan hatte. Auf sein Fragen, woher der Anabe das wissen könnte, erklärte dieser, daß er den Anopf durch die Schachtel gesehen habe.

Der Vater tat nun eine Anzahl Zigaretten in die Schachtel, und immer konnte der Anabe genau sagen, wieviel

scheinbare Anstrengungen machen, dem davonfahrenden Zuge nachzulaufen. (Natürlich ein unausführbares Unternehmen!) Aber der Burjische hat gut kalkuliert. Niemand wird auf ihn aufmerksamer. Und wenn? Wer hätte ihm etwas wollen können? Er konnte doch seinen Zorn nicht im Stich lassen! Von einer Wendung aus sieht Fred nur noch, wie der Junge die Richtung dem etwa 60—80 Kilometer entfernten Spanisch-Marokko zu einschlägt. Er wünscht bei sich selbst, daß er es doch auch nur erreichen möge. Etwas Wahrscheinlichkeit besteht dafür; denn man hörte nie wieder etwas von dem Entflohenen. Natürlich macht dies Erlebnis den Gedanken der Flucht im Herzen unjeres Freundes immer stärker, und bis zur nächsten Station, Jaza, denkt er überhaupt an nichts anderes als an Flucht. In den wenigen Tagen, die sie an diesem Ort verbleiben, hat er sich auch bereits einige Fluchtmöglichkeiten zurechtgelegt, als seine Aufmerksamkeit auf ein Ereignis gelenkt wird, das ihn aufs allerheftigste erschüttert. Gerade im Begriff, neue Wege und Fluchtmöglichkeiten auszubaldornern, hat er sich etwas vom Lager entfernt und beobachtet zwei gefangene Eingeborene, die — von einem französischen Kolonialsoldaten bewacht — gerade dabei sind, ein großes, grabähnliches Loch auszuheben. Hinter einer niedrigen Deckung legt sich Fred auf Laucherpösten, und es dauert auch gar nicht lange, so hört man den Marschschritt einer ankommenden größeren Gruppe „Gourmiers“ (in französischem Solde stehende Eingeborenenavallerie), eine Art Militärpolizei. In ihrer Mitte ein blutjunger, wohl noch nicht einmal zwanzigjähriger Burjische. Nach den Überresten der Uniform zu urteilen, die noch an seinem Leibe hängen, ein „Swahi“ (französisch-marokkanischer Kavallerist).

Ein wunderhübscher Burjische. Die Gefangenschaft und die Erniedrigung, die sie ihm brachte, vermochten ihm ebensowenig wie die Fesseln seiner zerrissenen Uniform die Schönheit seiner Gestalt zu nehmen. Gerade und aufrecht, mit zusammengepreßten Lippen und ernst blickenden Augen steht er an seinem Grab. Wie Fred später erzählt, ist er auf Grund der französischen Gesetzgebung für Eingeborenen-Dienstpflicht eingezogen worden und desertiert; hat sich zu den Aufständischen geschlagen und gegen die Franzosen gekämpft; ist durch Verrat gefangengenommen worden und soll jetzt erschossen werden. Der Offizier kommt mit einer Binde und will dem Delinquenten die Augen verbänden lassen. Aber ehe auch nur jemand ahnt und versteht was vor sich geht, springt der Marokkaner auf den Offizier zu, reißt ihm die Binde aus den Händen, spudt darauf, tritt sie unter den Füßen hin und her und stellt sich dann, die Hände auf dem Rücken, hagerfüllten Auges seine Peiniger anblickend, wieder an den Rand seines Grabes. Die Selbstbeherrschung des französischen Offiziers ist erstaunlich. Er sagt kein Wort, sondern gibt nur die nötigen Anordnungen für die Vollstreckung des Todesurteils. Aber natürlich, was soll er tun? Was kann man einem Menschen noch mehr tun als ihm das Leben nehmen? und das sollte ja jetzt geschehen. Zwölf Gewehrläufe richten sich auf den braunen Wägensohn. Keine Wimper zittert, als er — fast mit einem spöttischen Lachen auf den Lippen — dem Halbkreis von Gewehrläufen die Brust entgegenhält. Ein Kommando, der scharfe Schlag von zwölf Schüssen, ein wilder Schrei, und dann — fast eine Minute lang — ein unbeschreiblich schreckliches Röcheln. Fred hält sich die Ohren zu; er kann diese Töne nicht hören, sie machen fast wahnsinnig. Auch die Soldaten, die das Urteil vollstreckten, fühlen das Röcheln dieses Mannes wohl fast wie eine Anklage gegen sich selbst. Unruhig drehen sie sich hin und her, wenden die Köpfe, blicken auf den Boden, trampeln von einem Fuß auf den andren und sehen fragend auf den Offizier. Schließlich zieht dieser einen Revolver und geht an das Grab, ein Schuß knallt — Gnadenhieb nennt man solche Schüsse —, und das Röcheln hat ein Ende. Flüchtig-fliegen ein paar Schaufeln voll Erde in das Loch. Ein Kommando, Gewehre werden geschultert, und in wenig Augenblicken ist der Trupp auf und davon. Ein Menschenherz schlägt nicht mehr. Ein Herz, das hoffte, liebte, fürchtete und wünschte! Ein schöner, kraftvoller Leib ist in einem Augenblick — als Opfer des bösen Geistes dieser Zeit — in den Tod hineingestochen worden. Jetzt liegt er da, ein Fraß für Maden und Würmer. Die Männer, die es vollbrachten, gehen davon, als sei nichts Besonderes geschehen. Sie haben einen „abgeknallt“, wie der Fachausdruck hierfür heißt, und solche Künstlerthaten sind hier nichts Besonderes.

„Kann jemand passieren, mein Junge, heute mir, morgen dir“, sagt ein alter Legionär, dem Fred später sein Erlebnis erzählte.

„Ganz gut“, denkt er bei sich selbst. Aber die Gedanken an Flucht sind ihm doch für den Augenblick völlig vergangen. Übrigens bleibt auch gar keine Zeit mehr für solche Gedanken; denn am andren Tage geht der Marsch weiter. Jetzt geht es zu Fuß — — — und was das heißt, ist überhaupt nicht zu beschreiben! Stunde um Stunde durch heißen Sand, unter brennenden Strahlen der unsagbar sengenden Sonne! Wunde Füße, schweres Gepäc und leerer Magen. Vorwärts! Vorwärts! Vorwärts, bis hinter den ersten Ausläufer des Mittleren Atlas.

„Paula Schweine“, nennt man die jungen Burjischen, wenn sie in der ungewohnten Hitze wie wolle Halme zusammenbrechen. Immer wieder werden sie hochgetrieben durch Püffe, Flüche und Kolbenstöße. Erst wenn das Blut aus Nase, Mund und Ohren fließt, weiß man, daß es zu Ende ist, und dann ist gewöhnlich ein mitleidiger Fußtritt oder — wenn's hoch kommt — vier Hände von Kameraden, die den „Schlappschwanz“ irgendwo in die Sträucher legen, die letzte Wohltat, die man ihm erweist. Auf diesem Marsch, den tauenden Mann antraten, bleiben fast 400 am Wege. Wenn ein solcher Eilmarsch der Blauen, das heißt der jungen Legionäre, mit all seinen Begleiterscheinungen einmal der zivilisierten Welt vorgeführt werden könnte, im Film oder anderswie, dann würde ein einziger Entrüstungsschrei die Welt durchziehen. Dann würden die Mütter dieser Söhne wünschen, sie hätten nie geboren, damit doch dieses Leid nicht Wirklichkeit sein möchte. Die Wege für diesen Transport sind ganz unbeschreiblich.

Dazu haifuß — Strümpfe sind Lurus — in den harten Militärstiefeln, ununterbrochen über steinigem Geröll und durch heißen Sand. Und dann dazu die Hitze von oben und unten, unvollkommene und schlechte Ernährung, und trotz alledem mindestens 30 Kilometer Tagesmarsch! Auch noch allerlei Schitane während des Marsches: der ausgefüllte Mantel darf nicht ausgezogen werden und andres mehr. Ja, ja, das sind so einige der tausend Kleinigkeiten, der tausend Qualen des Fremdenlegionärs. Ganz zu schweigen von dem entsetzlichen Trinkwassermangel! (Forti. folgt.)

Der Fremdenlegionär

Glühendheiß auf Algiers Boden wirft die Sonne Afrikas Centrecht blendend ihre Strahlen, rings verdorrend Palm und Gras. Einjam liegt der kahlen Fläche ungeheures Gebiet; Nur ein Kar am Firmamente ruhig seine Kreise zieht. Ferne, in verschwommener Weite, wo der freie Wind gebannt, Ragen graue Felsgesteine, steilen Burgen gleich, ins Land. Hier und da, im weißen Lande, leuchtend fast im Sonnenschein, Halb verweht vom Wüstenfande, modert bleichendes Gebein. Irgendeines Raubtiers Spuren künden drohende Gefahr; Nirgend aber bietet schützend sich ein sicheres Obdach dar. — Da! von fern im Sonnenbrande, schimmernd und in bunter Masse, Halb verhüllt von staub'ger Wolke zieht's heran die Wüstenstraße. Näher rücken lange Züge: Bataillon auf Bataillon; Waffenklirrend kommt gezogen Frankreichs Fremdenlegion. Schweigend müden Schrittes ziehen wie mechanisch sie dahin: All die jungen, fremden Soldner, die mit trübem, schwerem Sinn Träumen von der fernem Heimat, die sie trotzig einm verlassen, Um auf feindlich fremder Erde still und elend zu verbleiben. Wie sie ickleben sich und zwingen, halb ver schmachtet, halb erstickt; Jedem sind des Leidens Mienen wie ein Stempel aufgedrückt. —

Da plötzlich, ein Stoden im letzten Zug. Ein unfreiwilliges Spalten, Ein Durcheinander! Was ist geschehn? Zwei Kameraden halten In ihren Armen den bleichen Freund. Er wankt, ihm zittern die Glieder; Ermattet sinkt er, mitleidig gestützt, am steinigem Wege nieder. Es hörte die Meldung der General mit herrischen, finstern Zügen: Ein grimmes Fluchen, und kurz er befahl: „Man lasse den Kerl denn da liegen!“ Nur vorwärts! noch gibt es nicht Raht und Ruh. Ein Winken noch, hüben und drüben: „Es wäre dir besser, mein Kamerad, du wärest im Kamvj geblieben.“ — Verlassen bleibt er und hilflos zurüd. D wäre er nie geboren; Den Letzten noch gilt sein verweifeltes Blick; er weiß es: Nun ist er verloren. — —

Wieder zieht die Wüstenstraße, Bataillon auf Bataillon, Halb ver schmachtet und ermattet Frankreichs Fremdenlegion. — Hier — die Augen schweifen suchend suchend rindes ringsumher, Als ob unsichtbar und drohend Schreckliches im Anzug wär. Durch die Reihen geht Bewegung. Leise flüstern sie: „Seht da! Dort! — Dort drüben!“ — Grauen packt sie. — „Armer Freund!“

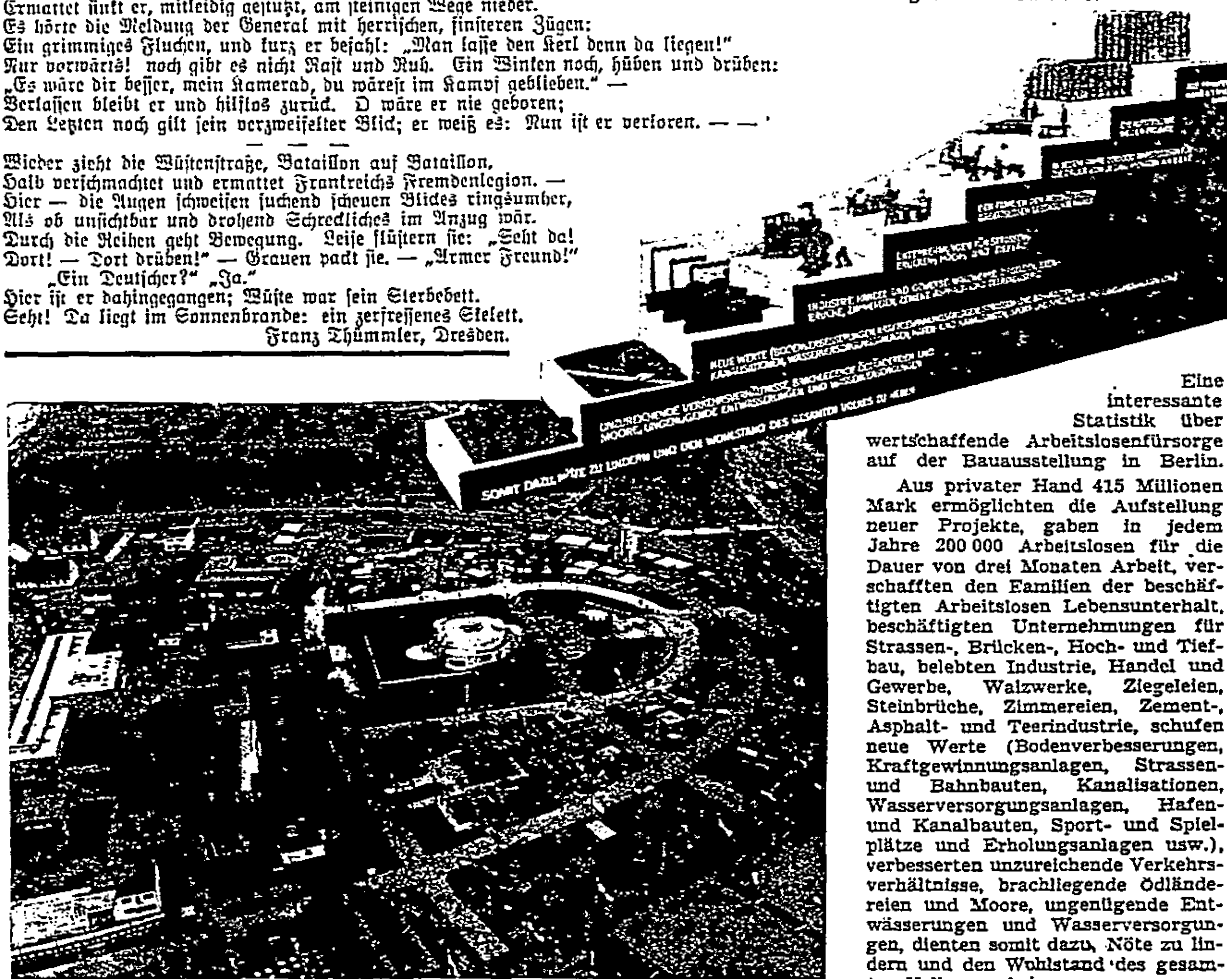
„Ein Deutscher?“ „Ja.“
Hier ist er dahingegangen; Wüste war sein Sterbebett.
Seht! Da liegt im Sonnenbrande: ein zerstreutes Skelett.
Franz Thümmler, Dresden.

Zigaretten darin waren. Er behauptete, sie zählen zu können. Nach einem Monat begab sich der Vater mit dem Kind nach Madrid zu Dr. Kiel und erzählte ihm alle seine Beobachtungen. Der Arzt untersuchte die Augen auf das Sorgfältigste, konnte aber nichts Auffälliges oder Ungewöhnliches daran finden. Er fand aber, daß der Anabe Briele durch den geschlossenen Umschlag, ja durch zwei, drei Umschläge lesen konnte, Bücher durch den Buchbedel. Er konnte den Inhalt einer geschlossenen Metallboxe angeben, sogar die Farbe der verschiedenen Dinge, die darin enthalten waren. Auch konnte er den Inhalt der Lajchen des Arztes genau beschreiben.

Daß es sich hier nicht um Selbsten, sondern um eine tatsächliche Fähigkeit handelt, wird durch die Tatsache bewiesen, daß das Kind durch Metall, Papier und Stoffe sehen kann, nicht aber durch Holz, das die Augen absolut nicht durchdringen zu können scheinen. Die Wissenschaft kann sich diesen eigenartigen Fall absolut nicht erklären und sucht vergeblich nach einer Erklärung dafür. G. H.

Bauausstellung Berlin

Überblick auf die Bauausstellung am Kaiserdamm Berlin vom Funkturm aus gesehen. A. B. C.



Eine interessante Statistik über wertschaffende Arbeitslosenfürsorge auf der Bauausstellung in Berlin.

Aus privater Hand 415 Millionen Mark ermöglichten die Aufstellung neuer Projekte, gaben in jedem Jahre 200 000 Arbeitslosen für die Dauer von drei Monaten Arbeit, verschafften den Familien der beschäftigten Arbeitslosen Lebensunterhalt, beschäftigten Unternehmungen für Strassen-, Brücken-, Hoch- und Tiefbau, belebten Industrie, Handel und Gewerbe, Walzwerke, Ziegeleien, Steinbrüche, Zimmereien, Zement-, Asphalt- und Teerindustrie, schufen neue Werte (Bodenverbesserungen, Kraftgewinnungsanlagen, Strassen- und Bahnbauten, Kanalisationen, Wasserversorgungsanlagen, Hafen- und Kanalbauten, Sport- und Spielplätze und Erholungsanlagen usw.), verbesserten unzureichende Verkehrsverhältnisse, brachliegende Ödlande-reien und Moore, ungenügende Entwässerungen und Wasserversorgungen, dienten somit dazu, Nöte zu lindern und den Wohlstand des gesamten Volkes zu heben.

Homo sapiens

Menschen, Menschen sind wir alle. Einen will ich herausgreifen. Einen nur . . .

Direktor Brown mit fast zu viel Rundung am Leibe ist doch wohl ein besonderes Geisteskind. Denn ohne weiteres ist niemand in der Lage, eine Fabrik zu leiten; geschweige denn zu berechnen, daß der Arbeiter mit Nichts auch noch ganz gut leben kann. Direktor Brown muß doch bestimmt ein großer Geist sein. Er hat ja studiert (auf Kosten seines reichen Vaters) und mußte einige Semester wiederholen. Aber er hat sich mit Hilfe besreundeter Professoren und „ebler“ zünftiger Anekdote doch durchgeholt. Er lernte: Reichtum verpflichtet. Aber ach, nicht dem armen Nächsten gegenüber, sondern sich selbst in erster Linie. Die Verpflichtung also bezieht den Drang nach Erhaltung des Reichtums. Diese enlike Pflicht weiß den jungen Krösus in die Schule (nicht in die des Lebens allerdings, sondern in den Tempel des antiken Dogmas). Hier lernt er, das arme Volk zu — verachten. Jenen Plebs, der nicht wert ist, daß ihn die Sonne bescheine, den man aber haben muß, weil er aus dem Geld, das an sich nutzlos ist, Werte zu schaffen versteht. Direktor Brown ist Kommerzienrat geworden. Nicht eigentlich er, sondern sein Geld. Kommerzienrat Brown ist Aufsichtsrat und Aktionär vieler Werke — durch sein Geld. Herr Brown ist auch national gesinnt. Obwohl er seine Denkmäler ins Ausland schickt, Sider ist sicher. Er ist Führer irgendeines Vaterlandslubs. Sein Geld! Er muß es doch verteidigen! Gegen wen? Gegen den, der es gerne haben möchte. Der arme. Herrn Browns Sorgen und Gedanken umkreisen seine angehäuften Werte. Wie vermehre ich, wie erhalte ich? Geld und Mensch, nur Geld und Mensch. Ein Klumpen von Fleisch und Gold. Ein Narr. Er muß ja doch sterben. Nimmt er seinen Reichtum mit? Sein Schädel bleicht, wie jeder andre auch. Und die letzten Söhner, in denen ehemals tierische, gierige Augen saßen, erzählen uns nichts. Oder doch etwas? „Das war ein Mensch — sonst nichts.“ Es könnte auch ein Bettler gewesen sein. Der Tod macht alle gleich. Was war Browns Leben? Ein Kampf, ein Stellungskrieg. Eine Verteidigung seiner Rechte? Welcher Rechte? Menschenrechte? Nein! Eingebildeter, auswendig gelernter Rechte. Ein Leben voller Arglosigkeit und Gewinnlust. Ein Leben erfüllt von Angst und Freude, ein Sinken und Steigen von Gefühlen und Wertenpapieren. Ein elendes, trauriges Leben. Requiescat in pace — hat man in deinen Grabstein gemeißelt. Ruhe in Frieden! Ja, schlafe du Tot, damit du dereinst auferweckt werdest, und dann lerne als Mensch zu leben. Denn dein Wissen war Lüge und Unsinn, dein Verstand engstirnige Beschränktheit. Du armes, bedauerliches Wesen.

WO bleibt der zweite Leser ?

Helfen auch Sie mit an der Verbreitung der Botschaft der Aufrichtung des Reiches Gottes.

Wir fordern jeden Leser auf, einen weiteren Leser des GOLDENEN ZEITALTERS zu bringen. Werbematerial liefern wir gerne gratis!

WER UND WAS IST DER TEUFEL?

Diese Fragen werden sehr oft aufgeworfen in Verbindung mit der weiteren Frage, warum Gott denn überhaupt einen Teufel geschaffen habe. Auf diese Fragen gibt Richter Rutherford Aufschluß in dem nachfolgenden Artikel.

Satan (Vortrag von Richter J. F. Rutherford)

Jehova Gott hat den Satan nicht erschaffen. Er erschuf Luzifer, der aber dann wegen seines Aufsturus von Gott folgende vier Namen erhielt: Satan, das bedeutet Widerjäger der Gerechtigkeit; Teufel, das bedeutet Verleumder aller, die das Rechte tun; Drache, das ist der Verschlinger der Guten; und ferner Schlange, was der große Betrüger bedeutet. (Offenbarung 20 : 2) Die Geschichte dieses Kuchlosen ist folgende:

Als Gott die Erde zur Wohnstätte für sein Menschengeschöpf gemacht hatte, versammelte er seine himmlischen Geschöpfe vor sich. Unter den Anwesenden waren auch der Logos und Luzifer, die beide als „die Morgensterne“ bezeichnet wurden. Zweifellos enthüllte Gott seinen so versammelten mächtigen Geschöpfen seinen Voratz, den Menschen zu erschaffen, ihn auf die Erde zu setzen und ihm die Herrschaft über seine andren Geschöpfe auf der Erde zu geben. Diese Enthüllung rief einen Gesang zum Lobe Jehovas hervor. Die biblische Aufzeichnung sagt, daß diese beiden „Morgensterne“ zusammen sangen und daß die himmlischen Heerscharen vor Freude jauchzten.

Als Gott den Menschen geschaffen und in das paradiesische Eden gesetzt hatte, da machte er ihn zu einem Bestandteil der Organisation Luzifers, und Gott beistellte Luzifer zum Aufseher oder Oberherrn über den Menschen. Luzifer muß sowohl ein überaus herrliches als auch mächtiges Geschöpf gewesen sein. Gott gibt durch seinen Propheten im achtundzwanzigsten Kapitel folgende Schilderung Luzifers: „Du warst in Eden, dem Garten Gottes; allerlei Edelgestein war deine Bede. — Du warst ein schirmender, gelalbter Cherus; und ich hatte dich dazu gemacht; du warst auf Gottes heiligem Berge, du wandeltest inmitten feuriger Steine. Vollkommen warst du in deinen Wegen von dem Tage an, da du geschaffen worden, bis Unrecht an dir gefunden wurde. — Dein Herz hat sich erhoben ob deiner Schönheit, du hast deine Weisheit zu nichte gemacht wegen deines Glanzes.“ Das beweist, daß Luzifer ein hoher Beamter in Gottes großer Organisation und ein Aufseher über einen Teil der univariellen Organisation Gottes war. „Unrecht“ bedeutet Gehehlosigkeit; und diese Schriftstelle zeigt, daß Luzifer gehehlos wurde oder sich gegen Gottes Gesetz auflehnte.

Der vollkommene Mensch war in Eden, und Luzifer war ebenfalls dort. Da der Mensch ein Teil der Organisation Luzifers war und unter seiner Oberhoheit stand, erwuchs Luzifer hieraus die Pflicht, des Menschen Interessen wahrzunehmen und ihm zu helfen, Gott zu gehorchen, nicht aber ihm ungehorsam zu werden. Luzifer mußte, daß Gott dem Menschen die Fähigkeit gegeben hatte, ein Geschlecht von Menschen hervorzubringen, das im Laufe der Zeit die Erde füllen sollte, und daß diese ganze Schöpfung Jehova Gott anbeten würde. Jehova sagt durch seinen Propheten Jesaja im vierzehnten Kapitel: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Glanzstern (andre Überl.: Luzifer), Sohn der Morgenröte! — Du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben, und mich niederjagen auf den Versammlungsberg im äußersten Norden. Ich will hinauffahren auf Wolkenhöhen, mich gleichmachen dem Höchsten.“

Das beweist, daß Luzifer in seiner Ehrsucht das zu haben begehrte, was Gott ihm nicht gegeben hatte, und daß es ihn geküstete, die Anbetung der Geschöpfe zu besitzen, und daß er entschlossen war, sie zu gewinnen. Er machte sich daran, sein ehrgeiziges Verlangen zu verwirklichen, und hierbei griff er zu Lüge, Betrug und Mord, ja mehr noch, machte sich des Verrates und Aufsturus gegen Gott schuldig. Sein erster Schritt bestand darin, den Menschen Gott zu entfremden, und er begann bei Eva.

Er mußte, daß Gott dem Menschen gesagt hatte, daß er gewißlich sterben würde, falls er von der verbotenen Frucht äße. Als ihn Eva auf diese Warnung aufmerksam gemacht hatte, erwiderte er: Ihr werdet gewißlich nicht sterben; denn Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon essen werdet, ihr weise wie Götter sein werdet.

Er folgerte hierbei: Wenn der Mensch Gottes Gesetz verlegt und von der verbotenen Frucht isst, und Gott tötet ihn hierfür, so wird das beweisen, daß Gottes Geschöpf unvollkommen und somit Gottes Wort unberläßlich ist, ferner daß Gott keinen Menschen erschaffen kann, der seine Geradheit bewahren wird, weswegen Gott den Menschen nicht töten darf. Wenn aber andererseits der Mensch sündigt und Gott ihn nicht tötet, so wird das beweisen, daß Gott ein Lügner ist, weil er gesagt hat, er würde ihn töten; und dann wird keines seiner Geschöpfe ihm länger glauben können. So rechnete Luzifer, daß er in jedem Falle den größeren Teil der Geschöpfe Gott abspenstig machen könnte, um sie und ihre Anbetung für sich selbst zu gewinnen. Eva wurde durch dieses verkehrte Denken zu Fall gebracht und brach Gottes Gebot. Als Adam erfuhr, daß Eva das Gesetz verlegt hatte, und er sie dennoch leben sah, da schloß er sich bereitwillig der Rebellion gegen Gott an.

Wegen dieser Erhebung verurteilte Gott den Menschen zum Tode und trieb ihn aus Eden hinaus. Er kündigte auch seinen Voratz an, zur festgesetzten Zeit auch Luzifer zu vernichten, und er nannte ihn nun Satan, den Teufel. Von jener Zeit an bis jetzt ist Satan der Widerjäger Gottes und der ärgste Feind des Menschen gewesen. Gott hätte den Satan selbstverständlich sofort töten können. Dasselbe hätte er auch mit dem Menschen tun und ein andres Menschengeschlecht entstehen lassen können. Seine Weisheit ließ ihn aber einen andren Weg einschlagen. Satan bestritt, daß

Jehova Gott allgewaltig und der Überlegene ist, und daß sein Wort wahr ist. Hätte Gott den Satan sofort getötet, so hätte das wohl bewiesen, daß Gottes Macht die Überlegene ist, aber dann wäre die Gelegenheit, die Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes zu beweisen, unbenutzt geblieben. Zur Zeit der Tragödie in Eden hatte Gott sein Wort gegeben, einen „Samen“ hervorzubringen, der Satan vernichten werde, und daß dieser „Same“ aus den Menschen genommen werden sollte. Satan mußte, daß Gott seinen erwählen würde, der ihm nicht treu wäre, und da er wußte, daß alle Menschen auf der Erde unvollkommen waren, forderte er Gott heraus, einen Menschen zu finden, der in der schwersten Prüfung Gott treu bleiben würde. Zur Erweisung der Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes war darum Zeit erforderlich.

Wenn die Streitfrage zu Satans Gunsten entschieden werden würde, dann müßte sich die ganze Schöpfung gegen Gott wenden. Wenn aber die Streitfrage zugunsten Gottes ausfallen wird, so muß das der ganzen Schöpfung beweisen, daß Gott allgewaltig und Überlegen, sein Wort wahr und Satan ein Lügner ist, ferner daß Leben und Segen von Gott allein kommen müssen. Zur bestimmten Zeit wird die Streitfrage zu Jehovas Gunsten entschieden werden. Aber bis zu jener Zeit wird Gott es göttlich lassen, daß Satan alles, was in seiner Kraft steht, tut, um seine Behauptung in dem Streite mit Gott aufrechtzuerhalten.

Früh in der Geschichte der Menschheit begann Satan die Menschen zu Regierungsformen zu organisieren, um sie vollständiger beherrschen zu können. Um seinen Zweck zu erreichen, übte er seine Macht über die Menschen aus und beeinflusste sie, eine Organisation mit Nimrod als Führer des Volkes zu schaffen. Nimrod war ein Werkzeuge Satans, und seine Organisation gehörte Satan. Diese Organisation wurde „Babel“ genannt, was vom Gesichtspunkt Satans aus „Das Tor zu Gott“ bedeutete. Offenbar bezweckte er, die Menschen glauben zu machen, daß der Weg zu ihrem Gott (Satan) seine Organisation, mit Nimrod als sichtbarem Haupt, sei. Von Gottes Gesichtspunkt aber bedeutete der Name „Babel“ Verwirrung, weil nach der Erbauung des Turmes von Babel Gott seine Macht durch Verwirrung der Sprache der Menschen bezeugte. Das ist der Grund, warum heute verschiedene Sprachen gesprochen werden.

Satan bediente sich ständig des Betruges, der Täuschung und der Lüge, um auf Gottes Namen Schmach zu bringen und auf diese Weise die Menschen von Gott wegzunehmen. Aus diesem Grunde hat er seine Organisation aus drei Elementen oder Herrschergruppen gebildet, nämlich aus religiösen, politischen und geschäftlichen Machtgruppen. In Babel saß das religiöse Element im Sattel, und das Volk wurde durch die falsche Religion beherrscht. Später hat Satan andre Weltmächte organisiert, und in allen diesen erscheint immer wieder das Religionselement. Der politische Bestandteil der Regierung macht die Geetze und setzt sie in Wirksamkeit. Das Handzelement beherrscht die Geschäftis- oder Handelswelt; und das Religionselement verleiht der Organisation einen frommen Anstrich und gibt vor, die ganze Organisation bestehe und wirke kraft göttlicher Bevollmächtigung. Das ist Satans Hauptmethode zur Täuschung der Menschen, und durch diese betrügerischen Wachsenheiten verblendet er das Volk gegen die Wahrheit. Aus diesem Grunde steht in der Heiligen Schrift in 2. Korinther 4:3, 4 geschrieben, daß Satan, der Gott dieser Welt, den Sinn der Menschen verblendet hat, damit ihnen nicht das Licht der Wahrheit leuchte.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß alle Religionsorganisationen seit uralten Zeiten stets irgendeinen besonderen Menschen zum Führer hatten und diesem große Ehre schenken. Nach seinem Tode wurde sein Andenken verehrt, oft fast bis zur Anbetung. Das ist ein andres verschlagenes Mittel Satans, die Menschen von Gott wegzureißen und die Menschheit dazu zu verführen, den Schöpfer durch Anbetung des Geschöpfes zu verlassen. Während aller Jahrhunderte hatte Gott vereinzelt Menschen auf der Erde, die an ihrer Lauterkeit festhielten und ihm treu dienten. Von Natur aus waren diese Menschen nicht besser als andre; aber sie hatten Glauben an Gottes Wort und hüteten sich vor den Täuschungen Satans. Ihre Treue und Gottergebenheit hat ihnen Jehovas Wohlgefallen eingebracht.

Der von Gott verheißene „Same“, durch den sein Name gerechtfertigt werden soll, ist der Christus. Die treuen Menschen, die den Fußstapfen Jesu Christi nachfolgt sind, werden zu jenem „Samen“ der Verheißung gehören und zur Ausführung der Vorläufe Gottes gebraucht werden. Während der letzten fünfzehn Jahrhunderte hat Satan Religionsführer betrogen, zu wahren, ihre Pflicht wäre, die Welt zu belehren und die Leute in ihre irdischen zu bringen. Satans eigentliche Absicht aber ist stets gewesen, den Sinn der Menschen von Gottes Königreich wegzunehmen. Gott hat seinen Teil der Welt zu bekehren noch irgendwem in den Himmel zu bringen gesucht. Er ließ den Menschen lediglich die Wahrheit verkündigen, damit die, die sich entschieden auf seine Seite zu stellen wünschten, dies tun könnten. Zur festgesetzten Zeit wird er alle, die den Christus bilden sollen, auserwählt haben, und dann wird Gott seinem Königreich vollständige Herrschaft über die Angelegenheiten der Erde geben. Dann, und nicht vorher, wird die Welt bekehrt werden.

Die erste große Machtthat des Königreiches Gottes unter Christus, die von den Menschen gesehen werden wird, wird die Zerschmetterung der unheilvollen Organisation der unter der Herrschaft Satans stehenden Welt sein. Es gibt eine Fülle von Beweisen, aus der Schrift sowohl als auch außerbiblischen, die zeigen, daß Gottes Königreich herbeigekommen ist, und daß die satanische Organisation in Kürze vollständig vernichtet sein wird. Dann werden alle Hindernisse beseitigt sein, und das Volk wird eine vollständige und günstige Gelegenheit haben, zu erkennen und zu verstehen, daß Jehova der allein wahre Gott ist, daß sein Wort wahr und sein Name wert ist, gelobt zu werden.

Der Herr Polizeipräsident in Magdeburg hat auf Vorschlag des Stadtmagistrats Magdeburg der Strasse, an der unsere Grundstücke in Magdeburg liegen, den Namen

Wachturmstrasse

gegeben. Diese Benennung erfolgte nach dem Namen der Herausgebergesellschaft des „Goldenen Zeitalters“, der „Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft“.

Wir bitten, zukünftig nur noch zu adressieren:

Das Goldene Zeitalter

Magdeburg, Wachturmstrasse.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Hauptredaktion und verantwortlich für den Inhalt: R. G. Balzer, Magdeburg, Bachstrasse. Verantwortlich für U. S. A.: Harry Rosen, J. Martin, G. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. Redaktions-Arbeiter: Antikarischer Dr. jur. A. Käge; Schriftsteller Paul Wehrhard. Druck und Verlag: R. G. Balzer, Magdeburg, Wachturmstrasse, Postfach 10 „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 402.

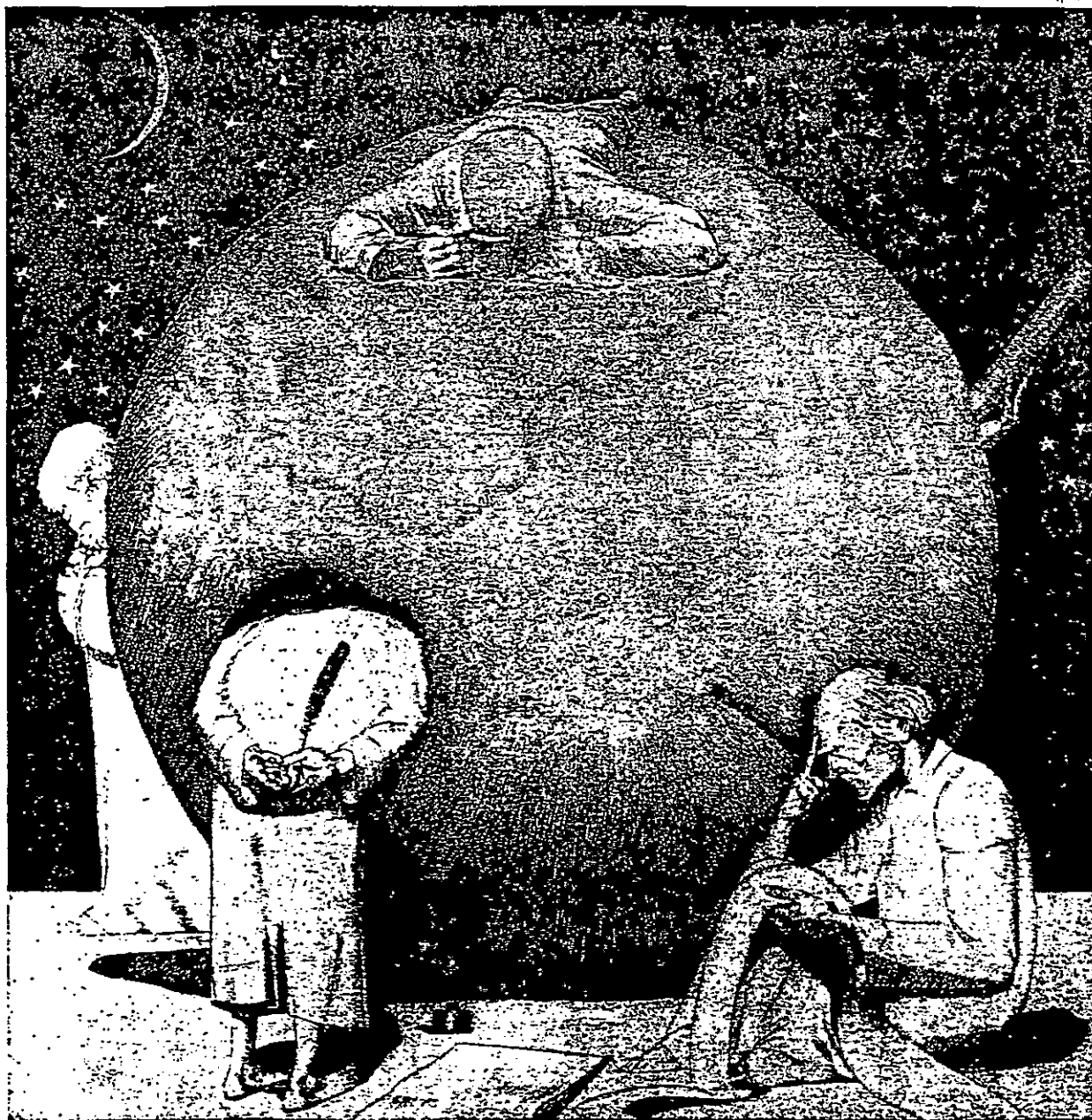
Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Wachturmstrasse. Österreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Fegendorfer Str. 19 (Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft, Postfach). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Voigt, Wien XII, Fegendorfer Straße 19. Verantwortlich im Sinne des § 18 U. S. G.: Georg Klemm, Wien V, Margaretenstr. 106. Geschäftswater Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien-Vienna, Habsgasse 30. Verantwortlicher Herausgeber für die Landessprachen: A. Kleiner, Brünn-Julienstr., Hubs-gasse 30. Bezugsliste Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Weißnapp“. Großbritannien: Tour de Garde, 129 Foubourg Bouffonniere, Paris IX. Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Mülmenstrasse 39. U. S. A. 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. England: 34 Graeven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2. Kanada: 38-40 Queen Avenue, Toronto, Ontario. Argentinien: Calle Comandante 103, Buenos Aires. Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Sydney. Finnland: Kalliostrasse 11a, Helsinki. Verlag der Hispano-Ausgabe: „La Ora Global“, Postfach 15 988, Baden, Schweiz. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Mülmenstr. 39. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Viertel vom Betrag 2,80 M, vierteljährlich — 80 M; bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 M; jährlich — 12 M. Postzustellungsgebühr; bei Vierteljährlich durch die Briefliche Adressenliste 2. — M jährlich, vierteljährlich — 80 M. Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 M. Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskärlern erhältlich. Bitte für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen sollte man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen über den Rückporto bei — Abtragung des G. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Das Goldene Zeitalter



Vogels-Verlag, München.

„Beiträge“, Hdb. von Joseph W. H.

nr. 13 Die Weisheit dieser Welt 1. Aufl. 31



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 13

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

1. JULI 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

Neues aus aller Welt

England ein heiliges Land

Dr. L. G. Ruth, Australien, sagte in einem Vortrag in New York: „England ist so heilig wie das Heilige Land. Der Allmächtige hat England als seine Insel erschaffen, und die englische Geschichte ist seine Geschichte. Es ist die Geschichte göttlicher Vorsehung.“ Ob Dr. Ruth in diese „göttliche Vorsehung“ auch das Verhalten der englischen Diplomaten mit einrechnet, die von jeher vom grünen Tisch aus lügen?

Lloyd George über Englands neue Palästinapolitik

Lloyd George sagte kürzlich über Englands neue Palästinapolitik: „Im kritischsten Moment des Krieges waren wir ungünstig darauf bedacht, uns die Reigung der Juden der ganzen Welt zugunsten der Alliierten zu erhalten. Die Balfour-Erklärung an die Juden war eine bloße Geste, nicht nur unsererseits, sondern von Seiten der Alliierten, um sich diese wertvolle Unterstützung zu sichern. Sie wurde nach sorgfältiger Beratung nicht nur der politischen Tragweite, sondern auch des Wortlautes von den Abgeordneten der alliierten Länder, einschließlich Amerikas, formuliert. Jetzt hat die englische Regierung, ohne die Vereinigten Staaten, Frankreich, Belgien, Italien oder unsere Dominions zu Rate zu ziehen, eine Erklärung herausgegeben, die im Grunde genommen der Widerruf eines guten Teiles jenes feierlichen Abkommens ist, das in so ernster Stunde getroffen worden war. Wir werden die Araber damit nicht versöhnen, sondern wir werden uns ein viel mächtigeres Volk als sie zu Feinden machen, und was schlimmer ist, wir werden die Ehre Englands beubelt sehen. Wir werden in der ganzen Welt als „verräterisches Völkchen“ bezeichnet sein.“

Die Weisheit dieser Welt (Zum Titelbild)

Seht, ihr Kopf und Sinn steck tief in dieser Erde.
Selten nur, daß sie zu dem, der sprach: „Es werde!“
Nichten fragend auf den Forscherblick.
Es ist mehr modern und mehr mit Ruhm verbunden,
Wenn man sagen kann, „ich“ hab herausgefunden.
Und mit schneid'gem Hypotheseuschild
Dieß man dann, daß nach Professor Oberfugel
Unsre Erde sei 'ne große runde Kugel;
Nach dem Physiker Ignaz Tronimus
Sei der Mond vielleicht sogar aus Pflaumenmus;
Und der Mensch sei zehn Millionen Jahre alt,
Allerdings in eines Affen Urgestalt.
Ob es auch vernünftig ist, wird gerne ignoriert,
Wenn es sich nur läßt als „wissenschaftlich“ produziert.
Tut den Kopf von dieser Erde weg und blüht nach oben,
Dann wird man anstatt euch Menschen bald den Schöpfer loben.

Paul Wehrhard.

Moderne Wissenschaft

Im „Dresdner Anzeiger“ vom 23. 8. 30 erschien unter dem Titel „Wissenschaft“ folgender Bericht:

„Die Sprache des Neandertalers. Vor der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde sprach der Leipziger Bibliothekar und Tierprachenforscher Georg Schwidetzky über Rasse und Sprache bei Affen und Urmenschen. Er vertritt die Meinung, daß die Affen Erbsprachen besitzen, in denen es neben neutralen auch artbezeichnende (spezifische) Lautgruppen gebe, die ebenso zu bemerken seien wie artbezeichnende Knochen- oder Blutmerkmale. Von einem artbezeichnenden Merkmal könne man auf das andre schließen, also von den Knochenmerkmalen auf die spezifischen Lautgruppen. Da die Urmenschen den Tieren noch ganz nahegestanden haben müßten, hätten sie ebenfalls Erbsprachen gehabt. Wenn man ihre Affenahnen kenne, könne man auch deren spezifische Lautgruppen annehmen, also in Bruchstücken die Sprache von den Knochen ablesen. Schwidetzky erläuterte seine Lehre am Ureuropäer, dem Neandertaler, den er für eine Kreuzung von Urandrill und Urschimpanze hält, und gab eine kleine Auswahl von Wörtern aus lebenden und toten Sprachen, die nach alledem aus der Sprache der Neandertaler stammen müßten. Die Sprachvergleichung führt nach Schwidetzky ebenso wie die Blutgruppenforschung zur Annahme einer Mehrstämmigkeit des Menschengeschlechts.“

Für nicht wissenschaftlich veranlagte Menschen sei erklärt, daß man im Neandertal bei Mettmann in der Nähe von Düsseldorf vor Jahren einen einzelnen Schädel gefunden hatte, den die Wissenschaftler einer urzeitlichen Menschengruppe zuschrieben. Die besondere Form dieses Schädels ließ einzelne Vertreter der Wissenschaft zu der Bezeichnung „Neandertalmen-schen“ für diese Sorte Geschöpfe kommen.

Heute treten nun Zauberkünstler auf, die sich Wissenschaftler nennen und dem erstaunten Zuhörer einzelne Wörter zur Kenntnis geben, die nach ihrer Auffassung aus der Sprache dieser Ureuropäer herrühren. Ihrem eigenen Zeugnis nach sind sie also Menschen, welche die Affensprache sprechen. Sicherlich dauert es nicht mehr lange und diese Herren werden der erkannten Menschheit eine Grammatik der Neandertalmen-schen-sprache vorlegen!

Zweifellos ist die Wissenschaft ein achtungsgebietendes und für die Menschheit außerordentlich wichtiges Ding. Die Forschungswissenschaft hat achtungsgebietende Resultate erzielt; aber zwischen Wissenschaft und haltloser, unter dem gleichen Namen laufender Spekulation einzelner an geistiger Überarbeit lebender Professoren ist ein großer Unterschied zu machen. L. Gado.

Neues aus aller Welt

Wegen Verweigerung der Wehrpflicht bestraft

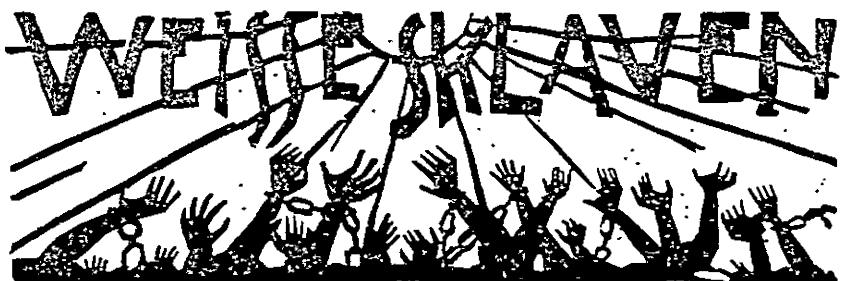
Eugene Guillaud, der wegen Verweigerung der Wehrpflicht in ein französisches Militärgefängnis gesteckt worden war, schreibt in einem an den Präsidenten Doumergue gerichteten Brief: „Ich bin mir voll der Tragweite meines Handelns bewußt, und glücklich und stolz biete ich den Drohungen Trotz, die Ihr entehrendes Wehrpflichtgesetz enthält. Alle Regierungen sagen, sie wollten den Krieg abschaffen. Der Krieg wird nur dann abgeschafft werden, wenn die Menschen, wer sie auch sein mögen, die Notwendigkeit erkennen, ihm für immer ein Ende zu machen. Sie verurteilen in Friedenszeiten das Verbrechen in Ihren Gerichtshäusern, aber in Kriegszeiten werden die mit dem Tode bestraft, die nicht töten wollen. Wegen einer solchen Handlungsweise nehme ich Stellung. Da ich nicht gegen mein eigenes Gewissen handeln will, rufe ich Ihnen zu: Fort mit der Wehrpflicht! Fort mit dem Heere! Fort mit dem Kriege!“

Dänemark hat abgerüstet

Der Weltkrieg sollte das Ende aller Kriege sein. Leider hat er nur in einem einzigen Lande mit dem Militarismus ausgeräumt, und zwar in dem kleinen Dänemark. Die anderen Länder unterhalten sich immer noch darüber, ob sie eine Konvention abhalten wollen oder nicht, auf der sie beraten wollen, ob sie abrüsten wollen oder nicht. Inzwischen rüsten sie so schnell sie können, um sich auf einen weiteren Krieg vorzubereiten.

Jede zweite Familie im Besitz eines Radioapparates

Die Handelskammer der Vereinigten Staaten schätzt, daß jede zweite Familie der Vereinigten Staaten einen Radioapparat hat. Im Juli 1930 waren in den Vereinigten Staaten 13 478 600 Radioapparate in Gebrauch.



(Dem Leben nachgezählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (7. Fortsetzung.)

Es gibt nichts Furchtbareres als den Durst! Wenn der Hunger in seiner äußersten Wirksamkeit nichts weiter bringt als eine immer größer werdende Müdigkeit und Erschöpfung, der man sich schließlich in völliger Anathie nur einfach zu ergeben braucht, so ist der Durst ein grausamer Quälser. Er schnürt das Innere zusammen und trocknet es aus; er brennt in den Eingeweiden und beißt die Zunge und die Kehle. Ja, bis zum Wahnsinn und Selbstmord vermag der Durst den Menschen zu treiben:

Der Transport leidet ungeheuerlich unter dem Wassermangel. Der Mangel an Trinkwasser ist nicht nur eine Hauptfrage bei der Fremdenlegion, sondern in ganz Afrika überhaupt. Es gibt in diesem Lande, insbesondere in seinen Wüstengegenden, nur wenig Blöcke, die wirklich gutes Trinkwasser bieten. Das Wasser der meisten Flüsse — manchmal kann man auch nur eben Lämpel jagen — ist oft sehr schwefel- und salpeterhaltig. Es ist auch den Legionären ein für allemal streng untersagt, ohne



Oben:

Ein Vorpostenkamp vorm „Hohen Atlas“.

Unten:

In ruhiger Stunde vor dem Tore einer Festung.

weiteres jedes Wasser zu trinken; es soll immer erst eine ordentliche Untersuchung vorhergehen, ehe man trinkt. Aber man muß den Durst kennen, um zu verstehen, daß, wenn nach stundenlanger Wandlung der Leib ausgeleert ist bis auf den letzten Tropfen und sich irgendwo eine Wasser Gelegenheit zeigt, es dann für die halbverjähmten Männer schwer ist, solange zu warten, bis durch Untersuchung des Wassers die Genießbarkeit konstatiert wurde. Ja, wenn wenigstens noch diejenigen, denen die Aufgabe zugewiesen ist, das Wasser zu untersuchen, Mitgefühl mit der durstenden Mannschaft hätten und immer gleich zur Stelle wären! Aber wozu denn? Sie selbst sind meistens mehr oder weniger gut versorgt, sind im Besitz dieser und jener Hilfsmittel, die sich der gemeine Mann nicht leisten kann, und so vermögen sie wohl überhaupt nicht völlig zu verstehen, wie sehr der einfache Legionär manchmal vom Durst gequält wird.

Gerade sammelt sich ein großer Trupp der müden Männer um ein soeben entdecktes Wasserloch. Die Sicht und der Geruch des Wassers ist gut, und so bedarf es keines weiteren Aufforderung. Mühen, Trinkbecher und Hände führen gierig das so lang entbehrte Naß zum Munde! Die klare Oberfläche des Wassers verrät ja nichts davon, daß heimtückische Hände der Aufständischen schon vor einigen Tagen — nachdem sie selbst ihren Durst gelöscht und Vorrat genommen haben — einen verwesten Tierkadaver in den Tümpel warfen und so das Wasser verpesteten. Aber was das Wasser nicht verrät, das verrät dann kurz darauf der Magen all derer, die von dem Wasser getrunken haben. Überall am Wege sieht man sie eiligst seitwärts verschwinden. Aber schon nach wenigen Augenblicken tauchen sie bleich, mit schlotternden Knien wieder auf und rufen einen Kameraden zu Hilfe. Ein heftiger Blut- und Schleimburchfall (Dysenterie) verbunden mit hohem Fieber macht in wenig Stunden das Marschieren fast zur Unmöglichkeit. Doch das glauben diejenigen nicht, die darüber zu entscheiden haben, ob der Mann marschfähig ist oder nicht; und er selbst darf noch nicht einmal seine eigentliche Krankheit nennen, denn das würde ja auch bedeuten, daß er zugeben muß, von nichtunterjochtem Wasser getrunken zu haben. So geht er denn weiter im Trost, manchmal nur bewußtlos dahinwankend, und wenn hier und da einer zusammenbricht, wird er zunächst erst unweigerlich als Simulant angesehen. Als Heilmittel gegen solche „Faulheit und Drückerbergerei“ wird dann der Gewehrkolben und Ohrenziemer betrachtet.

Gewöhnlich bilden eine Anzahl Sergeanten die Nachhut, und diejenigen, die zurückbleiben, lernen dann in solchen Fällen kennen, wie schneidig diese Männer sein können, wie lose der Ohrenziemer sitzt, und wie leicht man Fußtritte erben kann. Natürlich, wenn alles nichts mehr hilft, dann werden dem Zusammengefunkenen das Gewehr und die Munition abgenommen und er bleibt eben liegen wo er gerade liegt.

Die Entschuldigung, die der Mensch in solchen Fällen seinem eigenen Gewissen gibt, ist die Klage: „Es ist eben Krieg!“ Denn in Marokko ist immer Krieg. Der Fremdenlegionär gilt dem Einheimischen als Feind, und von jeder Seite droht ihm daher Gefahr.

Fred hat sich unterwegs einige Male am Schwanz eines Maultieres festgehalten, um besser vorwärtszukommen. Die Sergeanten am Schluß des Zuges haben sich das gut gemerkt, denn abends bekommt er eine Extrawache aufgeschlakt, zu der er sofort antreten muß. Aber er hat sich dreingefunden, unter allen Umständen die Dinge stets so zu nehmen wie sie kommen. So sucht er sich denn auch jetzt über den Ärger, der in ihm hochkommt, hinwegzuhelfen mit einem Argument, das er sich selbst vorhält: „Es ja ganz egal was man macht. Schlafen kann man bei dieser Hitze doch nicht; warum nicht ein bißchen spazierengehen — und wenn es auch mit dem Gewehr und auf Wache sein muß!“ Während der ganzen Zeit seiner Wache kommen ununterbrochen die Zurückgebliebenen und Nachzügler vereinzelt und in Trupps angehumpelt. Sie werden aufgeschrieien und müssen sich — einer neben dem andren — in Reih und Glied auf den Boden legen und werden von der Wache bewacht als wären sie Gefangene. Der Zweck dieser Übung ist wahrscheinlich der, zu verhindern, daß sie nicht zu irgendeinem der Kameraden gehen und sich etwas Ess- oder Trinkbares holen. Jemand eine Strafe müssen diese „Schlappmacher“ doch haben! Trotzdem in der ganzen Nacht immer neue Nachzügler eintreffen, stellt sich doch am Morgen heraus, daß immer noch mehr als dreißig Mann aus den einzelnen Kompanien fehlen — und dabei war es ein milder Marsch im Vergleich zu andren Tagen. Was ihnen geschieht, ob sie von fanatischen Eingeborenen massakriert werden, ob sie im Fieber verdursten, oder ob es ihnen gelingt, ins nahe spanische Riffsgebiet zu desertieren, darüber weiß man nichts. Nur eins weiß man, daß man nichts wieder von ihnen hörte. Aber es ist bei diesen Strafexpeditionen das selbe Bild — jeden Tag. Man hat sich daran gewöhnt. Der Legionär ist so billig, daß ein so gehaltener täglicher „Abgang“ allein auf dem Marsch nicht als außergewöhnlich gilt. Ein Tag vergeht wie der andre: Hitze, Hunger, Dornenweg, Zurückbleibende, entsetzliche Prügel, Erbende, Vermißte, und spät am Abend — nach einem 30-Kilometer-Marsch — ein dürftiges Lager auf hartem Boden!

Die nächste Station ist der Posten Matt Ratta, wo einige leerstehende Baracken bezogen werden. Der Posten selbst liegt in vorderster Linie, und es werden hier nun — gemißermaßen im Angesicht der Gefahr — den Legionären die letzten Kräfte beigebracht. Exerzieren, Scharfschießen und Geländemarsch, in dem mit grausamer Strenge und äußerster Disziplin hantiert wurde, verbunden mit nicht zu beschreibenden Schikanen und Strafen, lassen wieder das Desertionsfieber auflösen. Erst vereinzelt, und dann in ganzen Gruppen bis zu zwanzig Mann und mehr, desertieren die armen gequälten Legionäre, Hund, wie sie sich selbst untereinander titulieren.

Neues aus aller Welt

Luftwege nach Asien

London hat einen regelmäßigen Luftverkehr von neun Tagen nach Indien; Holland hat Flugverkehr nach Java und Singapur; Frankreich nach Bagdad und Tschadina, und Deutschland über Sibirien nach der Mongolei und Nordchina. Auch haben Japan, China und Siam untereinander Luftverkehr.

Frühstück in Berlin, Abendessen in New York

Wenn sich die Pläne der Junkers-Gesellschaft verwirklicht haben werden, wird es möglich sein, den Flug von Berlin nach New York zwischen Frühstück und Abendbrot zurückzulegen. Das riesige Flugzeug, das jetzt im Bau begriffen ist, soll mit einer Geschwindigkeit von 800 bis 1200 Kilometer in der Stunde in einer Höhe von 10—12 000 Meter fliegen. Dieses neue Luftschiff soll in allernächster Zeit fertig sein.

Als die Christenheit noch in den Katakomben war

Galsford E. Suttocd schreibt: „Als die Christenheit noch als eine verachtete und gefürchtete Minderheit in den Katakomben war, hatte sie ihre glorreichste Periode in der Geschichte. Doch als das Christentum nicht mehr der Glaube einer Minderheit war, die es so tobernt damit nahm, daß sie unter der Erde lebte, sondern der oberflächliche und konventionelle Glaube einer Mehrheit wurde, verlor die Kirche ihren vorher so entsetzlichen Jesus ähnlichen Charakter. Dann begann eine Serie von Anpassungen, deren Urteil die Kirche fast machtlos im Krieg, soziale Verwüftung, Ausbeutung des einzelnen und Prahlerei führte, bis sie schließlich ein direktes Antichristentum wurde. Unsere größte und wichtigste Aufgabe ist nicht die Ausbreitung des Christentums als eines konventionellen Massen Glaubens, sondern die Bewahrung wirklich christlicher Art und der Kraft, die Welt mit nüchternen Augen zu betrachten und zu erkennen, wo unsere Lebensweise die Kraft Christi leugnet, um uns dann von diesen heidnischen Mächten zu befreien. Die Kosten, die das verursachen würde, würden ungeheuer sein. Es würde uns den Weg zum Kreuze führen. Aber wo anders kann ein Weg mit Christo hinführen?“

Jede Biene ein vollständiger Radioapparat

Dr. Leuenberger, ein Schweizer Gelehrter, hat die Entdeckung gemacht, daß eine jede Biene ein vollständiger Sendende- und -empfangsapparat ist. Das Insekt kann sich in irgendeiner Entfernung mit seinem eigenen Bienenstock verbinden, aber nicht mit einem andren Bienenstock. Jeder Bienenstock hat seine eigene besondere Wellenlänge.

Die Empfindlichkeit des Radio-Empfangsapparates

Man sagt, daß von den 50 000 Watt, die von den Sendestationen ausgesendet werden, von all den Millionen Zuhörern nur ein Watt aufgenommen wird. Die ganze übrige Kraft geht verloren.

Neues aus aller Welt

Kanada braucht keine Erntearbeiter mehr

Bis zum Jahre 1930 wurden in Kanada zur Zeit der Ernte stets Erntearbeiter verlangt. Doch jetzt hat man dort so viele Maschinen, die den Weizen mähen, dreschen und verladen, daß es in diesem Jahre sogar während der Erntemonate Tausende von Arbeitslosen in den Prärie-Provinzen gab.

Keine Arbeitslosigkeit in Russland

Walter Duranty sagt in der New-York-Times: „Infolge des unvergleichlichen Wachstums der sozialisierten Industrie und Landwirtschaft gibt es in Sowjetrußland tatsächlich keine Arbeitslosigkeit. Im Baujahr allein fehlten 300 000 Arbeiter; und zweifellos hat der Kommissar Tschon recht, wenn er sagt, daß zur Zeit in Rußland ein großer Arbeitermangel bestehe.“

Grossmut deutscher Arbeiter

150 000 Arbeiter der deutschen Eisen- und Stahlindustrie haben beschlossen, jede Woche acht Stunden weniger zu arbeiten, sofern die dadurch frei werdenden 1 200 000 Arbeitsstunden 30 000 Arbeitslosen ihrer Gewerkschaft Arbeit verschaffen. Das bedeutet, daß sie auf ein Sechstel ihres Lohnes verzichten. Wie anders würde es in der Welt ansehen, wenn auch die Reichgen bereit wären, so zu handeln!

Die Urbarmachung der amerikanischen Wüste

Im vergangenen Jahre sind auf Länder der Vereinigten Staaten, die bis vor 28 Jahren noch wüste Land waren, Feld- und Gartenerzeugnisse im Werte von 161 064 930 Dollar geerntet worden. 600 000 Personen leben jetzt auf 40 788 mit Bewässerungsanlagen versehenen Farmen in den Städten und Dörfern dieses arbar gemachten Gebietes, an dem 16 Staaten einen Anteil haben.

Ein Geographiebuch für die Blinden

Nach vier Jahren Arbeit, die mehr als eine Million Hammerschläge erforderte, ist kürzlich in England ein Geographiebuch zum Unterricht für blinde Kinder hergestellt worden. Es sind mehr als 30 verschiedene Zeichen angewandt worden, von denen ein jedes dreimal durchgeschlagen werden mußte, um die richtige Wirkung zu haben. Das Werk umfaßt sieben große Bände, die zusammen 23 Pfund wiegen.

Das Bekenntnis eines amerikanischen Geistlichen

Dr. C. D. Gaffeld, Pfarrer an der „Erlken christlichen Kirche zu Abilene“ in Texas, ist aus der amerikanischen Legion, dem Kriegerklub und verschiedenen Freimaurerlogen ausgetreten; er sagte: „Während des Krieges haben Tausende von Geistlichen, darunter auch ich, eine Lehre des Hasses gepredigt und zu den barbarischsten Schlächtereien aufgefordert, wie auch viele Dinge verbreitet, die sich als Unwahrheit erweisen haben.“

Fred hat recht gehabt, als er seinem Freund sagte, daß hart auf hart sich aufreißt, daß es nichts nützt, sich mit Gewalt gegen Unabänderliches zu empören; der Gewalt und Roheit müsse stets ruhige Überlegung und Nachsicht entgegengesetzt werden.

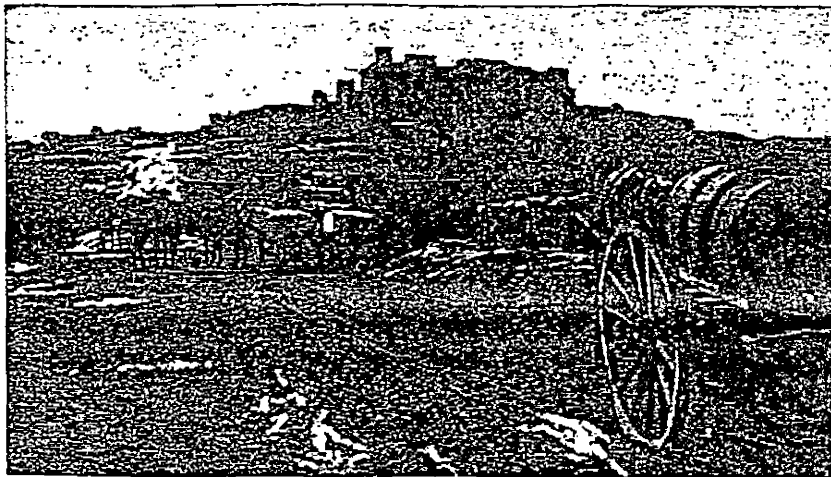
Max wiederholt sich gerade — verbrießlich in sich hineinklopfend — eine der vielen „Moralpredigten“, die Fred ihm so oft gehalten hat. Ja, er würde wohl nicht hier sitzen, wenn er sich Freds Ratschläge ein wenig mehr hätte zunutze machen können. Aber es gibt eben Menschen, die von einer gewissen Tapferkeit umgeben sind, die sie förmlich überall ins Unglück hineintreibt, und so geht es Max. Nach kaum vierzehntägiger Ausbildungszeit bekommt er bei einem Gewehrappell für ein angeblich schlecht gereinigtes Gewehr acht Tage Gefängnis, und kaum wieder heraus, folgt für daselbe Vergehen ein Arrest von fünfzehn Tagen. Hat ihn diese lange Haft so nervös gemacht, oder ist er wirklich so dumm, daß das mit dem Gewehr immer nicht klappen will? Vielleicht will man ihn absichtlich verbummen, oder er hat irgend jemand, der ihm gram ist und ein Vergnügen daran findet, ihm immer neue Stride zu legen? Aber alles Grübeln ändert nichts; immer wieder wird derselbe Fehler entdeckt. Er ist „aufgefallen“, wie man sagt, und so vergeht fast kein Gewehrappell, bei dem er nicht wieder mal „geludert“ hat.

Nach den fünfzehn Tagen folgen dreißig, folgen sechzig, und schon im ersten halben Jahr seiner Dienstzeit in der Fremdenlegion verbringt er dreiundachtzig Tage bei verkürzter Löhnung und halbiertem Verpflegung im Gefängnis.

Wenn er nur bei den Gelegenheiten, wo der „Chef du Prison“ (Gefängnisdirektor) seine sadistischen Wutanfälle bekommt, seinen Mund halten könnte! Aber weil er dies nicht kann, ist er überall der schwarze Kabe. Das Gefängnis, in dem er untergebracht ist, ist acht Meter lang, zwei Meter breit und zwei Meter hoch; und stationiert sind in diesem Loch durchschnittlich bis zu vierzig Mann. Ohne Decken, nur mit Hemd und Hose bekleidet, liegen sie auf dem nichts meistentheils sehr kalten Steinfußboden, zusammengepfercht wie die Heringe. In der einen Ecke steht ein großer Kübel ohne Deckel, von allen vierzig Mann für ihre Bedürfnisse benutzt. Natürlich, weil er zu klein ist, ist es jede Nacht daselbe: der sowieso bestialisch stinkende Kübel läuft über. Einige der Männer sind fast verzweifelt vor Ekel und Entkräftung. Dazu ganze Scharen von Wanzen, Flöhen und Läusen, die die Körper unsagbar peinigen. So sehen die Nächte aus, die Max hier verbringt. Und wenn er sich dann manchmal des Nachts müde, verzweifelt und doch schlaflos auf seinem Lager wälzt, denkt er immer wieder: „Wo mag wohl Suleika sein?“

Die Tage für die Prisonbewohner vergehen nicht minder drangsalvoll wie die Nächte. Jammervolles Essen, brutale Behandlung, acht Stunden lang schwere Sandläufe schleppen, Schläge und Fußtritte in reichlichem Wechsel dazu, so vergeht der Tag, Stunde um Stunde.

Endlich hat auch für Max die Stunde der Freiheit wieder einmal geschlagen; aber er denkt auch bereits mit Schreden an den nächsten Gewehrappell. Wird sein Schinder wieder etwas Neues finden? Soll er versuchen, gleich auf dem Wege zur Kaserne das Weiße zu suchen, um sich gar nicht erst wieder der Gefahr auszuweihen? Aber er kommt nicht dazu, diesen Gedanken weiter nachzuhängen, denn plötzlich geschieht etwas. In einem Hauje der schmalen Gasse, die sie eben durchschreiten, öffnet sich plötzlich klirrend ein Fensterflügel. Glas fliegt auf die Straße, und die Köpfe der Männer fahren erschreckt in die Höhe. Ein dunkler Mädchenkopf schaut zum Fenster heraus, eine Stimme überschlägt sich in sonderbarem Wechsel zwischen Freude und Tränen, und durch die enge Gasse schallt Suleikas junge Stimme: Max, meine gute Max, meine gute deutsche Mann, warten, warten, ich komme!“ Die Soldaten, die den Transport der Prisonbewohner zurück zur Kompanie zu überwachen haben, lachen. Natürlich verstehen sie nicht, um was es sich handelt. Max ist einen Augenblick stehen geblieben, aber die Gewehrkolben der Wachmannschaft befehlen ihn darüber, daß er sich vergaß, und so muß er wohl oder übel weiter; aber es vergehen nur wenig Augenblicke, da hat das Mädchen den Trupp bereits eingeholt. Ohne zu überlegen was ihr dabei geschehen kann, stürmt sie in den Trupp der Wachmannschaft hinein, stößt die Nächsten zur Seite und hängt in wenig Augenblicken am Hals des Legionärs, meinend und lachend ihm die Baden stretchelnd und bald französische, bald marokkanische Broden durcheinander lauderwelschend. Der Führer des Trupps, ein Sergeant, kommt zur Mitte der Gruppe, um nach der Ursache der eingetretenen Unordnung zu sehen. Er hat allergrößte Mühe, die resolute braune Schönheit davon zu überzeugen, daß ein Legionär eben kein Zivilist ist, und daß sie „marsch, marsch“ aus dem Trupp hinaus soll. Auch Max muß seine ganze Übertredungskunst aufbieten, um ihr verständlich zu machen, daß sie ihm nur Schwierigkeiten bereite. So ist sie denn endlich soweit, daß sie unter dem Gelächter der schnell zusammengelaufenen Gassenbewohner dem Trupp in einigen Schritten Entfernung folgt. Bis vor das Tor der Kaserne geht sie mit, wo sie dann Stunde um Stunde wartet, bis Max ihr schließlich durch einen Kameraden eine Botschaft senden kann, daß er wohl erst am nächsten Abend zum erstenmal wieder in Freiheit herausgehen könne. Daraufhin erst geht sie wieder an den Max ihrer Tätigkeit zurück, steckt gebuldig Schelte, Ohrfeigen und eine Fülle beleidigender Worte ein; nur um auch am nächsten Abend wieder — schon einige Stunden vor dem festgesetzten Termin — vor dem Kasernenort zu warten. Und endlich, endlich hat die Stunde geschlagen. Den ganzen Abend sind sie zusammen, und die praktische Suleika versteht, daß ihr guter Max hier nicht bleiben kann. Sie entwerfen einen Fluchtplan, der schon in einigen Tagen zur Ausführung kommen soll. (Fortf. folgt.)



Ein Trinkwassertransport in Marokko

Darmdressur (Von Dr. med. Hans Kraus-Lichtenfels)

Jeder Mensch weiß, daß er die in der Nahrung dem Körper einverleibten Stoffe nicht restlos verwerten kann, sondern daß stets ein bedeutender Teil davon als Schlacke wieder ausgeschieden werden muß. Diese Nahrungsschlacke ist nicht etwa eine leblose, unveränderliche Masse, wie die Schlacke der Steinkohle, sondern ein Gebilde, das weitgehenden Veränderungen und Zersetzungen unterworfen ist. Verursacht werden diese Zersetzungen von einer Anzahl von Bakterien, die im Darm jedes Lebewesens existieren.

Die Zersetzung der Kotmassen im Darm ist für den Menschen eine durchaus nicht gleichgültige Sache. Das wissen die Ärzte nur zu gut. Wie oft werden sie zu einem Kranken gerufen, der einige Tage keinen Stuhl gehabt hat, und bei dem sie einen eingeklemmten Bruch oder eine Darmverengung feststellen müssen! Warum führen solche Zustände so rasch zum Tode, wenn nicht sofort operiert wird? Weil durch die veränderte Darmwand die Kotsäfte und Kotsäuren in die Bauchhöhle und von hier ins Blut überwandern, so daß der Kranke an allgemeiner Blutvergiftung stirbt!

Aber auch ohne solche schwere Begleiterscheinungen ist eine Stuhlverstopfung immer eine ernste Sache; denn wenn auch keine Bakterien ins Blut übergehen, so finden doch die Darmpassagen und giftigen Stoffe den Weg dorthin. Was für eine Menge von Kopfschmerzen, Magentropfen und andre Arzneyen werden Jahr für Jahr eingenommen, wo in Wirklichkeit einzig ein Abführmittel am Plage wäre!

Kopfschmerz und Schwindelgefühl, Anlust zur Arbeit und Gereiztheit, Gemütsverstimmung, ja schwere Melancholie ist oft das Ergebnis der Nachlässigkeit in bezug auf diesen wichtigsten Teil der Magenreinigung.

Damit Hand in Hand geht eine Blähung des Leibes, Aufstoßen, übler Geruch aus dem Munde, Appetitlosigkeit und Brechreiz. Man nimmt ein Brechmittel ein; schön und gut — nur müßte man dem Mittel ein „Recht auch“ zurufen können, damit es in der andren Richtung wirkt.

So wird der Mensch matt, blaß und blutarm, verliert jede Unternehmungslust und wird Hypochonder. „Da muß etwas geschehen“, ruft endlich die besorgte andre Ehehälfte, und man einigt sich auf das neueste Wundermittel. Und siehe, es wirkt Wunder, denn es ist ein — allerdings für die Dummten berechnetes und darum entsprechend teures — Abführmittel.

Die Stuhlträgheit führt auch manchmal zu Darmkatarrhen; also zu Durchfällen; aber damit ist das Übel nicht geheilt, der träge Darm wird damit nicht zu geregelter Tätigkeit erzogen.

Katarrh ist immer eine Entzündung, und wenn diese Entzündung auf den Blinddarm und Wurmfortsatz übergreift, dann — ja dann ist der Jammer groß, und die drohende Lebensgefahr kann oft nur durch sofortige Operation behoben werden! — Wäre es da nicht klüger, wie für die Nahrungsaufnahme, so auch für die Entleerung des Darms sich eine bestimmte Tageszeit festzusetzen? Dann wären all die obigen Krankheiten und Gefahren nicht entfernt so häufig, wie sie es jetzt sind.

Auch hier ist es am leichtesten, die Darmuntätigkeit von vornherein zu verhüten. Wer sich gewöhnt, jeden Morgen nach dem Frühstück den Darm zu entleeren, der hat damit schon viel gewonnen. Und wer sich schwer daran gewöhnen will, der kann die Sache fördern durch ein Glas kalten oder warmen Wassers, das er beim Aufstehen nüchtern trinkt. Sollte auch das nicht genügen, so mag er eine Zeitlang dem Wasser etwas Karlsbader oder Bittersalz zusetzen, immer weniger, bis der Darm die richtige Dressur erlernt hat. Denn es ist in der Tat nichts weiter als Dressur und Übung, die dann sehr bald zur zweiten Natur wird und uns an vielen Krankheitsklippen vorbeiführt.

Neues aus aller Welt

England hat die Strickmaschinennadeln zurückgehalten

Aus einer diplomatischen Korrespondenz aus den Tagen des Weltkrieges, die jetzt zum ersten Male veröffentlicht worden ist, geht hervor, daß Britannien zeitweilig nicht zugelassen hat, daß Strickmaschinennadeln zur Herstellung von Strickwaren von Deutschland nach Amerika geschickt wurden, obwohl Britannien selbst diese Nadeln seit Ausbruch des Krieges von Deutschland bezogen hatte. Aus dem Briefwechsel geht hervor, daß infolge dieses Umstandes ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen England und Amerika bestand. Zweifellos wurde der Import dieser Nadeln deshalb von England verhindert, damit englischen Fabriken die Geschäfte zufließen sollten, die andernfalls den Vereinigten Staaten zugefallen wären.

Der britische Verrat am Zionismus

Zu Jahre 1922 gab England der Welt bekannt, daß das jüdische Volk in Palästina nicht nur gebildet sei, sondern volles Recht habe, sich immer mehr im Heiligen Lande anzusiedeln. Dieses Recht wird nun geleugnet, und insolge dessen sind Dr. Weizmann, Lord Melchett, Felix Warburg und andre jüdische Führer von ihren Ämtern zurückgetreten. Sie sind sich gewiß, daß, solange Britannien die Herrschaft über Palästina hat, keine Hoffnung besteht, daß Palästina jemals ein jüdischer Staat werden wird, wie Mr. Balfour seinerzeit versprochen hatte.

Deutscher Kohlenexport nach Amerika

Seltenerweise wird jetzt deutscher Anthrazit nach Amerika exportiert. Die New Yorker Kohlenhändler erzählen, daß sie genötigt seien, deutsche Kohlen zu beziehen, da ihnen die amerikanischen Bergwerke nicht genügend Kohlen liefern könnten. Jeder Mensch aber, der dort in den Kohlengebenden wohnt, weiß, daß das keineswegs der Wahrheit entspricht. Das Kohlengeschäft läuft die deutschen Kohlen, weil es sich lohnt. Die deutschen Bergarbeiter müssen für einen sehr geringen Lohn arbeiten, während die amerikanischen Bergarbeiter sehr gut bezahlt werden, wenn sie Arbeit haben.

Ungerechtigkeit überall

Die südamerikanischen Farmer beklagen sich, daß sie für dieselben Mähmaschinen, die in Mexiko für 60 Dollar das Stück verkauft werden, in Amerika 120 Dollar geben müssen, trotzdem diese Maschinen aus ein und derselben Fabrik kommen und aus dem gleichen Material bestehen und in genau derselben Art gearbeitet sind.

Die Segnung der Netze

Was mögen die Fischer von Boulogne verbrochen haben? Wir wissen es nicht, aber Tatsache ist, daß in dem Manchester Guardian ein Bild veröffentlicht ist, das die Segnung der Fischernetze durch Heilige zeigt. Wahrscheinlich wissen die armen Schwärmer nicht, welches Schicksal die von den Priestern gesegneten Dinge jetzt immer gehabt haben.

Neues aus aller Welt

Das Likörgeschäft in Amerikas Hauptstadt

George L. Cassidy, der die Senatoren und Repräsentanten der Verein. Staaten während der letzten zehn Jahre mit Alkohol versorgte, erklärte, daß vier von fünf Senatoren und Kongreßmitgliedern in ihren Häusern oder ihren Büros Alkohol verbrauchen, und daß er einmal eine Liste von zwölf Mitgliedern der Regierung eines Staates hatte, die Alkohol bei ihm bezogen. Die Gaskästchenliste der Stadt Washington zeigt, daß es in der Hauptstadt der U. S. A. 934 Stellen gibt, an denen Alkohol erhältlich ist.

Giftige Dämpfe von Aluminiumfarbe

John Morrison aus Espana wurde beim Streichen eines Hydranten von den Dämpfen der Aluminiumfarbe betäubt u. starb. Ein anderer Mitarbeiter hatte gerade noch die Kraft, aus dem Hydranten zu klettern und Hilfe zu holen, die aber leider zu spät kam.

Vergessene Schönheitsrezepte

Selbsterstellbare, natürliche kosmetische Mittel

Von Hildegard G. Fritsch, Berlin

Lavendelseife. Es werden gemischt und über gelindem Feuer zerlassen: 5 g gereinigtes Nierenfett; 250 g Jungfernwachs; 10 g Lavendelseife; 0,50 g Majoranessenz; dann in einem Kübel beiseitestellen und hart werden lassen. Die einzelnen Stücke können mit einem Messer, besser mit einem dünnen, erwärmten Draht, ausgeschnitten und abgeteilt werden.

Jasmin-Santcreme. Auf gleiche Art wie im vorigen Rezept werden 15 g Jungfernwachs, 20 g Balsat gelöst, mit 250 g Süßmandelöl, 200 g Jasminwasser und 1 g Jasmineisig verrührt, vom Feuer genommen und bis zum Erkalten gerührt. Alsdann fülle man die Cremes in festverschließbare Töpfchen und bedede sie mit Stanniol, um sie vor dem Ranzigwerden zu bewahren. Ranzige Cremes greifen die Haut an. Kühl aufbewahren!

Mandelpaste. Mit vier frischen Eibottlern werden 150 g süße Mandeln (gestoßene!) vermengt und darauf 150 g frische Sahne untergerührt. Das Ganze wird solange gelacht, bis die Masse steif wird (festiges Rühren!), und alsdann in Porzellantöpfe gefüllt.

Hellotropapuder. Unschädliche Puder sind stets solche, die keine zusammenziehende oder hautreizende Substanzen — wie Zinlogyde, basisches Bismutnitrat — enthalten! Gut ist daher eine Mischung aus 400 g Talkpuder, 100 g Zrispapuder, 100 g Magnesiapuder, 2 g Bergamottessenz, 5 g Hellotropin und 20 g gestoßene Vanillebohnen.

Wenn die Augen tränen

Von Sanitätsrat Dr. Maschke, Augenarzt (Berlin).

Wenn die Augen tränen, ohne besondere Ursache zu haben, dann haben die Tränen keinen genügenden Abfluß, ihr Weg zur Nase ist irgendwie gesperrt, oder die Tränenrinne sondert so übermäßig ab, daß auch die normalen Abflugswege den Strom nicht bewältigen können; manchmal sind auch beide Ursachen gleichzeitig vorhanden.

Eine übermäßige Absonderung der Tränenrinne — einen Augenblick, was ist die Tränenrinne? Wo liegt sie? Welchen Zweck hat sie überhaupt? Wozu Tränen? Wie ist der normale Lauf der Tränenflüssigkeit? Es ist, wie alles im menschlichen Organismus, auch diese Kanalisation des Tränenapparates äußerst sinnvoll angelegt. Oben, im äußeren Augenwinkel (vgl. Zeichnung), in einer Vertiefung des oberen Augenhöhlenrandes, hinter dem Oberlid, liegt die Tränenrinne, eine etwa bohnengroße Rinne von ähnlichem Bau wie die Speicheldrinne; einige kleinere Drüsen sind außerdem noch in die Bindehaut gelagert. Dauernd sondert die Rinne — nur im Schlaf ist die Absonderung verlangsamt — durch 7 bis 10 Ausführungsgänge, zwischen Augapfel und Lid, eine Flüssigkeit ab, die den Zweck hat, die Vorderfläche des Auges, besonders die Hornhaut, zu befeuchten und sie und den ganzen Bindehautsack von Schmutz und Staub zu reinigen. Der Abschlag befördert den Tränenstrom zum inneren Lidwinkel in eine kleine Vertiefung, den Tränensee, in dem am Rande der Lider oben und unten zwei kleine, kaum sichtbare Pünktchen, die Mündungen der Tränenröhren, tauchen. Durch diese Röhren werden die Tränen in den Tränenack geleitet; eine größere Ausbuchtung, die durch den Tränenabgang in Verbindung mit der Nase steht, die schließlich die Tränen aufnimmt. Hier fließen sie entweder vorn durch die Nase ab oder gelangen nach hinten und werden verschluckt.

Dieser dauernde Tränenstrom geht unbewußt für den Besitzer vor sich; wie wir normalerweise nicht merken, daß wir atmen, daß wir ein Herz haben, das dauernd arbeitet, so merken wir auch von dem Funktionieren der Tränen unter normalen Verhältnissen nichts.

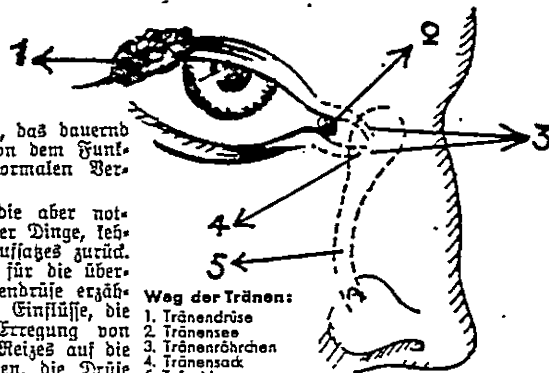
Nach dieser Abweisung, die aber notwendig war zum Verständnis der Dinge, kehren wir zum Beginn unseres Aufsatzes zurück. Wir wollten von den Ursachen für die übermäßige Absonderung der Tränenrinne erzählen. Da sind es zuerst seelische Einflüsse, die reflektorisch, das heißt durch Erregung von Nerven und Überleitung dieses Reizes auf die für die Tränenrinne vorhandenen, die Rinne erregen. Das Weinen besteht in einem Tränenstrom. Die Tränenröhren können nicht schnell genug das Übermaß an Flüssigkeit aufnehmen, der Tränenack überfließt die ihm normalerweise gebaute Ufer und fließt über. Auch bei starkem Lachen können aus ähnlichen Ursachen die Tränen aus dem Auge. Außer durch solche psychischen Erregungen können Reizungen des Auges, der Bindehaut oder der Nasenschleimhaut, durch Fremdkörper, die ins Auge deslogen sind, durch Entzündungen der Tränenrinne zu vermehrter Absonderung veranlassen, zum Teil mit dem Zweck, durch den verstärkten Tränenstrom Hilfe zu schaffen, Fremdkörper zum Beispiel aus dem Auge wegzuspielen. — Wenn allzu grelles Licht das Auge trifft, tränen die Augen; ebenso reizen manche Gerüche zum Tränen. Zwiebeln und andre scharfe Würzen können auf dem Wege des Reflexes vom Geruchsnerve in den Tränenröhren stärkere Absonderungen bewirken.

Das sind die Ursachen, die in einem Ruvel von Tränenflüssigkeit liegen. Nun kann aber auch die Absonderung normal sein, doch die normale Absonderung findet versperrte Tore oder verstopfte Ufer. Solche ungeeignete Ufer sind umgetrennte Lider, wie sie nach schweren, unbehandelten Bindehautkatarakten entstehen können; der Lidrand hat sich nach außen umgebogen, damit ist ein Teil der Bindehaut ebenfalls nach außen gefehrt, der Tränenack hat keinen festen Halt mehr am Lidrande und fließt über. Häufiger ist, daß der Weg zur Nase verkrampft ist. Nasenkatarrhe (Schnupfen) können auch die Schleimhaut des Tränenkanals und der Tränenröhren zum Schwellen bringen, so daß die Öffnung verstopft ist. Entzündungen des Auges, mehr noch der Nase, setzen sich auf die Schleimhaut dieser Kanäle fort, es kann zu Eiterungen kommen, der Eiter sammelt sich im Tränenack und bricht durch die Haut durch (Tränenfistel). Nach der Abheilung können sich die Kanäle narbig verengen und verstopfen; die Folge ist, daß die Tränen nicht mehr oder schlecht durchkommen können.

Hilft die Verhinderung des Abflusses an sich keine Gefahr, sondern nur eine Belästigung und Unbequemlichkeit, so kann die eitrige Entzündung des Tränenackes das Sehen gefährden, wenn Eiterbakterien in die Hornhaut, bei irgendeiner kleinen Verletzung der Oberfläche, eindringen; es kommt zum Hornhautgeschwür und als deren Folge zu Narben und Flecken auf der Hornhaut, die das Sehen erheblich stören können.

Erfordern alle diese Ursachen schon sachärztliche Behandlung, um schweren Folgen vorzubeugen, so erst recht, wenn Eiterbildung vorhanden ist. Die Behandlung ist oft langwierig. Spülungen, Einträufelungen zur Behandlung des oft gleichzeitig vorhandenen Bindehautkatarrhs, Sondenbehandlung sind die meist geübten Maßnahmen. Entfernung des Tränenackes befreit die Eitergefäße; das Tränen hört danach nicht auf, aber es wird geringer, und wenn auch der Abfluß endgültig gestört ist, das geringe Tränenträufeln ist gegenüber der Eitergefahr in Kauf zu nehmen. Diese Operation wird nach Möglichkeit vermieden. Zuweilen wird versucht, durch Eininjizieren von Alkohol die Tränenrinne zu verstopfen. Häufiger dagegen kommt eine Operation zur Anwendung, die von der Nase aus den Tränenweg wieder gangbar zu machen sucht.

Wenn also die Augen tränen, nicht einmal, nicht auf einen gelegentlich wirkenden Reiz hin, sondern wenn sich das Tränen als Dauereinstellung etabliert, dann zögere man nicht lange mit ärztlicher Behandlung.



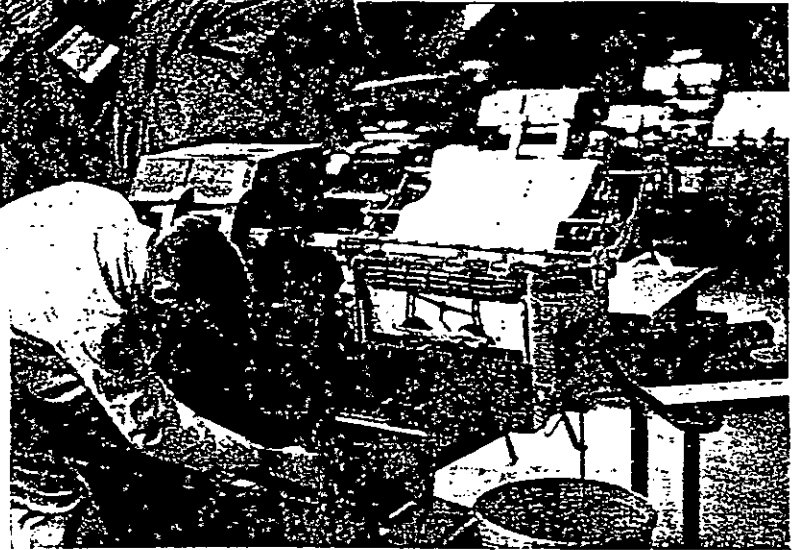
Weg der Tränen:

1. Tränenrinne
2. Tränenack
3. Tränenröhren
4. Tränenack
5. Tränen-Nervengang

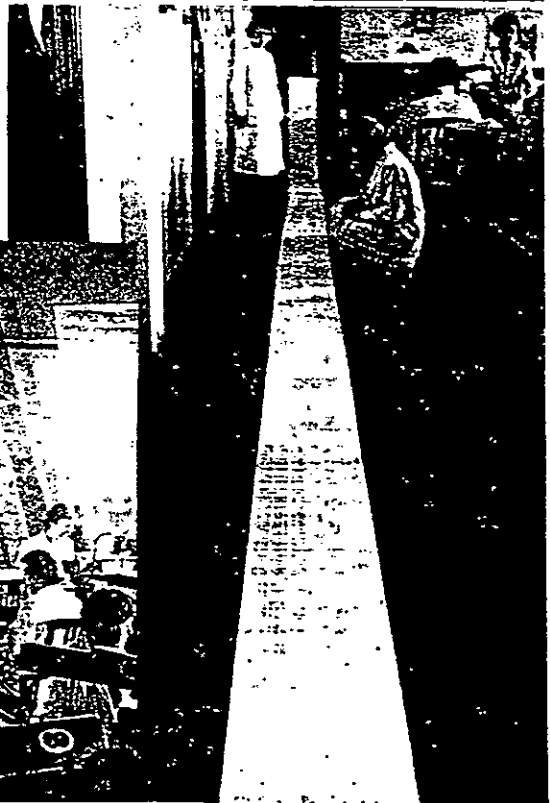


5 Kilometer Soll und Haben

Mit der Kamera durch die Maschinen-
buchhaltung einer Grossbank.



Das Publikum sieht von dem Betrieb einer Grossbank meistens nur die Schalterräume. Der eigentliche Betrieb widelt sich aber an einer ganz andren Stelle ab: in der Buchhaltung. Wer sich eine solche Buchhaltung nach dem Vorbild der gewohnten vorstellt, mit vielen Schreibstischen, Drehstühlen, dicken Hauptbüchern und einem Heer von nervösen Buchhaltern, die nur in der größten Stille arbeiten können, irrt sich gewaltig. In den Buchhaltungsräumen einer Grossbank sieht es ganz anders aus: Apparat neben Apparat, Motor neben Motor, Elektropostwagen hinter Elektropostwagen, Mechaniker, Techniker, Arbeiterinnen. Man hat den Eindruck, daß man in einer grossen Fabrik ist. Aber die Erklärung des führenden Beamten belehrt uns anders: Wir stehen in der Maschinenbuchhaltung einer Grossbank.



Verwundert sieht man sich um und sucht nach den dicken Hauptbüchern und Journalen. Aber nicht ein einziger dieser voluminösen Folianten findet sich hier, kein Schreibstisch, kein Drehstuhl. Jetzt fällt auch erit der große Lärm auf, der hier herrscht. Es dröhnt, es pocht, es hämmert, und in diesem gewaltigen Lärm werden Hunderttausende und Millionen von Ziffern, Daten, Kurven und Werten gebucht. Die Leute hier haben es gar nicht nötig, in abgegrenzten Räumen hinter schalldichten Türen zu addieren, dividieren, multiplizieren und subtrahieren. Die schwierigen Rechenaufgaben hat längst die Maschine übernommen, und auch die denkmühsamen Notierungen erlebte sie. Hunderttausende von Buchungen werden so an einem Tag von den Maschinen erledigt, und wenn sich jemand den Hauptbuchhalter mit einer Feder hinter dem Ohr auf einem hohen Drehstuhl vorstellt, dann irrt er sich auch. Der Hauptbuchhalter steht im weißen Kittel vor seiner Maschine, hat den Schraubenschlüssel in der Hand oder die Leertafel und paßt auf, daß die Maschine ihre Ordnung hat. Ja, in der guten alten Zeit hat so ein erstklassiger Buchhalter von früh morgens bis spät abends ganze hundertfünfzig Buchungen fertiggebracht, und abends war dann sein Kopf ein Ameisenhaufen von durcheinanderlaufenden Zahlen. Heute macht die Maschine mit Leichtigkeit 25—30 000 Buchungen, und der Buchhalter ist geistig lange nicht so angepöngelt.

Diese Reportage über das neue Milieu um Soll und Haben ist all jener Beschaulichkeiten bar, die noch Gustav Freytag in seinen Kaufmannsroman „Soll und Haben“ verflochten konnte. Das gleiche Tätigkeitsgebiet; doch dort, wo sich einst im gemütlich vom Uhrentiden erfüllten, mit Akten- und Büchertiegalen überladenen Zimmer der tintenbelleckte „Stift“ auf dem Drehstuhl am viel zu hohen Pult emporstarrte, dort steht oder sitzt jetzt inmitten einer Anhäufung vielartiger Geräusche das weißgekleidete Fräulein Maschinenoperateur — nicht vor Holzpulten, sondern vor eisernen Rechen- und Sortierwundern. Wen man früher vor didleibige Folianten mit einer Unzahl Kolonnen setzte, von dem erwartete man Geistesarbeit, wie man solche Tätigkeit seinerzeit nannte. Allerdings hat man im Grunde genommen auch schon damals dazu kaum mehr Geist gebraucht, als etwa ein Handwerker beim Hantieren mit seinen Werkzeugen aufwenden muß. Jetzt aber sind diese Arbeiten so gut wie völlig ins Reich der Mechanik verweisen. Alles was man vom Maschinenoperateur verlangt, ist, daß er aufpaßt, und das sollte man bei jeder Arbeit tun. Wirkliche Geistesarbeit fängt nicht mehr beim Addieren von Zahlen an, wo der Mensch in eine wundervolle Maschinenkonstruktion größere Fähigkeiten legte, als sie dem Gehirn des einzelnen zu eigen sind.

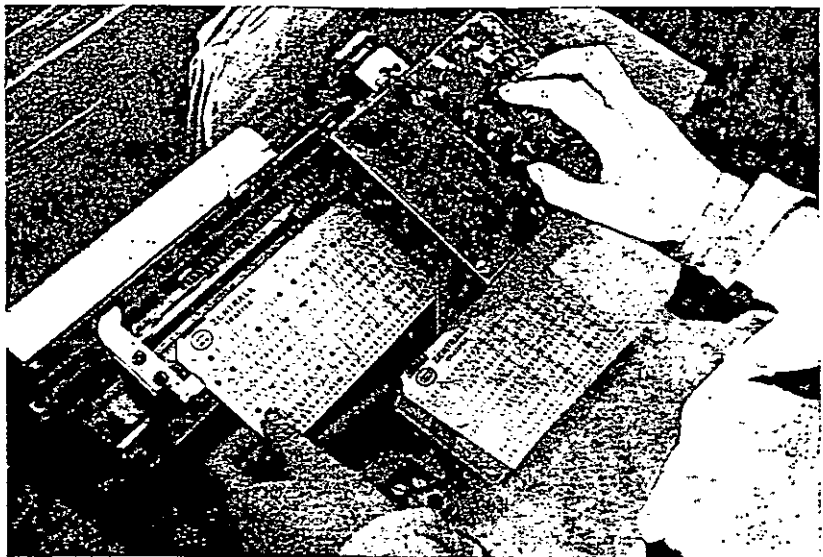
Es ist wahr: die Industrialisierung selbst der Büroarbeit schafft ein weiteres Stück altväterlicher Romantik aus der

Seite 200:

O b e n : Ablage im Keller. Darunter der Oberbuchhalter; er schraubt, ölt, schaltet an seiner Maschine.

U n t e n : Hier werden täglich 200 000 Buchungskarten gelocht; nach den Lochkarten bucht die Maschine.

Daneben das lange Band der Börsenkurse.



Seite 201: An der Lochmaschine.

Eigentlich ist das eine Amerikanisierung des Bankbetriebs. Aber nicht Amerika, sondern Deutschland hat die größte Maschinenbuchhaltung der Welt. Es ist die Danabank in Berlin, die die modernste Einrichtung dieser Art besitzt. Das große Werk der Arbeitsleistung eines Tages wird von einigen Maschinenbuchhaltern und technischen Arbeitern bewältigt. Mehr als eine Viertelmillion Buchungen kommen täglich zustande, und was bis dahin die Arbeit einer Woche war, die Bilanz des Tages, liegt am gleichen Abend fix und fertig vor. Alles haben die Maschinen ausgepöngelt. Alles rast auf laufenden Bändern, in Elektropostwagen, auf den Walzen der Buchungs- und Rechenmaschinen. Bücher im alten Sinne des Wortes sind hier keine zu sehen. Aber Rollen, Rollen und noch einmal Rollen. Die Hauptbücher bestehen aus Rollen und die Börsenberichte aus Hunderte von Metern langen Papierstreifen. Wenn man Bücher sehen will, muß man in die Keller gehen, wo die dicken Wälzer im Miedergeruch schlafen. Es ist unheimlich in diesen Kellern, nur hier und da leuchtet eine kleine Lampe und die Augen der Kasse, die aufpaßt, daß Ratzen und Mäuse nicht vergangene Herrlichkeit jernagen.

Copyright Keystone.

Welt. Wozu taugte aber auch schon jene Romantik? Etwas dazu, in jedem Beruf seinen Gottesdienst und eine besondere Menschheitsendung für sich zu sehen? Bei vielen war es so. Sehr gut, daß diesen Einbildungen der Nährboden entzogen wird! Es ist notwendig, zu arbeiten; und wenn es irgend geht, sollte man auch Lust und Liebe zu seiner Arbeit aufbringen (in untrübe Zeit geht das allerdings oft wirklich nicht!). Aber eine Berufseinsseitigkeit, die zu einer Art Berufsreligion ausartet, verkleinert den Menschen in seinem Wert und verbunkelt ihm des Lebens Zweck. Der Mensch mag froh sein, wenn er in Zukunft seine Denkkraft nicht zur Hauptsache auf $2+2=4$ verschwenden muß. Er kann sie dann anwenden, um über höhere Dinge nachzusinnen und ordentliche Geistesarbeit zu leisten. Vorläufig aber scheinen viele überhaupt noch nicht zu wissen, daß Denken wirklich eine Arbeit ist, und zwar die schwerste, weshalb große Massen das Maß dieser Tätigkeit für sich so niedrig wie möglich halten.

Einigen wird vielleicht das zuvor über die Wirkung solcher Mechanisierung und Industrialisierung Gesagte nicht passen. Sie mögen es einseitig finden, und sie haben darin recht, wenn man wieder ganz verborrt-realen Grund unter

sich nimmt; denn das Vorstehende ist der Gegenwartswirklichkeit noch fremd. Es ist ein Zukunftsraum. Der Fortschritt der Menschheit aber ist immer von solcher Träumen eingeleitet worden. Neben der Gegenwartswirklichkeit gibt es eine nicht minder reale Zukunftswirklichkeit nach der Regel: Gottes Wort zu vertrauen, heißt in Fernen zu schauen, Geistesbrücken zu bauen hin zum Paradies; denn sein Wort ist gewiß.

Für unsre Zeit: Das Handwerk wurde erdrückt von der Industrie, und darum fehlt ihm der goldene Boden. Der Hand oder des Kopfes Arbeit wurde ersetzt durch die Maschine, und darum feiern die Hände, greifen vergeblich nach Brot; darum sinnen die Köpfe vergeblich auf Fortkommen in der Welt. Schon kann mehr hergestellt als verkauft werden — aber die Rationalisierung geht weiter und wirft hier zehn Mann von ihren Büroesseln und da hundert Mann aus den Fabrikräumen hinaus auf die Straße. Wundern man sich, wenn man jetzt immer mehr Leute trifft, die genau so wie einst die schließlichen Weber in Gerhart Hauptmanns Drama die Maschinen zer schlagen wollen, um Brot zu haben? Können sie die Maschinen lieben? Konnten die geknechteten Leibeigenen entschwindener Jahrhunderte Lanze und Schwert in der Hand ihrer Fronherren lieben? Schlimmer als Lanze und Schwert, ja die schlimmsten Waffen sind die Maschinen in der Hand moderner Bedrücker! Doch dies ist nicht die Schuld der Maschinen. Wo man Haß gegen die Maschinen findet, ist es Haß gegen Waffen. Wenn man Schwert zu Pflugshare umschmiedet und alle Waffen verbannen wird, so wird man auch die Maschine ihres Waffencharakters entkleiden, und willige Diener eines von Schweiß- und von Kleinarbeit befreiten, weil zu Höherem geborenen Geschlechts werden zurückbleiben.

Geld hat noch die Macht. Es ist konzentriert in den gigantischen Bankinstitutionen und wird mit größter Raffinesse vermarktet, wie unsre Bilder zeigen. All das sieht nach Verschwendung aus, nach letzten Vorbereitungen für einen Kleinstonflikt. Doch man sei gewiß, die Zwangsbürgen werden fallen, wie unheimlich sie auch scheinen! Je höher Habgier und Verschlagenheit notieren, um so gewaltigere Kursstürze wird es geben, und diese Waise wird der Rammonismus nicht überleben! Die Forderung lauter und das Ziel ist: ein gerechtes Soll und Haben für die ganze Menschheit!

Rätsel des Kosmos

Strahlen aus dem Weltall. — Professor Regner über seine Experimente.

Im Jahre 1913 passierte etwas ganz Eigenartiges. Bei einem Höhenflug, den der bekannte Berliner Physiker Dr. W. Kohlhörster vornahm, um gewisse physikalische Erscheinungen in großen Höhen zu erforschen, machte sich eine bisher nur von dem Physiker Hög beschriebene Strahlenart von einer ungeheuren harten Strahlung dadurch unangenehm bemerkbar, daß durch ihre Einwirkung alle noch so sorgfältig aufgebauten Versuchsaapparaturen einfach nicht mehr funktionierten. Als man sich dann später genauer mit diesen so geheimnisvollen Höhenstrahlen beschäftigte, machte man die erstaunliche Entdeckung, daß es so gut wie nichts gab, wodurch diese Strahlen nicht hindurchgingen. Selbst meterdicke Bleiplatten mit einem Gesamtgewicht von 27 000 Kilogramm Gewicht vermochten nicht diese Strahlen aufzuhalten. Das erregte damals ungeheures Aufsehen, denn die bis dahin als die härtesten Strahlen bekannten Gammastrahlen waren durch solche Platten nicht mehr hindurchgegangen. Durch recht verwickelte Rechnungen und Versuche hat man dann schließlich herausgefunden, daß die neuen Ultra-X-Strahlen etwa tausendmal so hart wie die Gammastrahlen sind, und daß sie eine Wellenlänge haben, die so winzig klein ist, daß sich selbst Physiker, die ja schon allerlei Verständnis für Kleinstzahlen haben, hierunter nichts vorstellen können. Die Wellen sind nämlich so kurz, daß — um einen Mittelwert zu nennen — rund 12 Billionen Stück auf einen Zentimeter kommen.

Mit diesen Messergebnissen war erst recht eine Erschwerung der Feststellung über die Entstehung dieser geheimnisvollen Strahlen entstanden; denn mit Hilfe der von Röntgen und Einstein aufgestellten Formeln fand man heraus, daß es gar keinen uns bekannten Stoff gibt, der herart harte Strahlen abgeben kann. Jedenfalls das eine stand fest, es kann nur ein Stoff sein, der bedeutend schwerer sein muß als der uns bekannte schwerste Stoff, nämlich das Uran. Wo es solch einen Stoff gibt, das ist ein großes Rätsel. Nun versuchte man dadurch hinter das Geheimnis zu kommen, daß man nach dem Entstehungsart dieser Strahlen den Himmel absuchte. Aber auch hier zeigten sich ungeheure Schwierigkeiten.

Um nämlich eine eindeutige Richtungsbestimmung zu erhalten, mußte ein Meßraum geschaffen werden, der mit Ausnahme der Meßöffnung von allen Seiten mit einer dicken, strahlenfesten Bleimauer umgeben sein mußte, so daß alle eventuell seitlich ankommenden Strahlen einfach nicht mehr durchkommen und so die Meßergebnisse nicht verfälschen können. Man rechnete aus, wieviel Blei man wohl dazu benötigen würde; und kam dabei auf die ungeheure Zahl von 1 000 000 Kilogramm. Eine Menge also, deren Beschaffung schon schwierig sein dürfte, deren Bezahlung aber einfach unmöglich war.

Mit Unterstützung der Rotagemeinschaft der deutschen Wissenschaft baute dann Professor Dr. C. Regner (Stuttgart) eine Einrichtung, die es gestattete, die ganze Meßapparatur bis zu etwa 250 Meter Tiefe in den Bodensee hinein zu versenken und das Wasser als seitlich abschirmendes Medium zu verwenden. Wie dieses Unterwasserlaboratorium gebaut war, zeigte dieser Tage Professor Regner an Hand von Lichtbildern anlässlich der Festigung der Heinrich-Verz-Gesellschaft, auf der er einen Vortrag über Höhenstrahlung und kosmisches Geschehen hielt.

Wie man aus den Mitteilungen entnehmen konnte, ist es bis heute noch nicht gelungen, irgendeinen effektiven Anhaltspunkt über die Entstehung dieser geheimnisvollen Höhenstrahlen zu erhalten, und nur eine Anzahl Theorien, die vom Zerfall des Wasserstoffatoms ausgehen, oder von der Umwandlung von Wasserstoff in Atome höheren Gewichts, lassen etwas über die Natur dieser Strahlen ahnen.

W. Sch. im „Berliner Tageblatt“.

Protest gegen Vivisektion auch in Kanada!

Der amerikanische „Bund zur Untersuchung der Vivisektion“ schreibt ganz richtig: „Wenn einem Menschen durch eine oder mehrere Operationen seine inneren Organe herausgenommen würden, hätte weder die Welt im allgemeinen noch die medizinische Wissenschaft im besonderen ein Interesse daran, daß ihm künstlich Blutproben abgenommen werden, bis er stirbt.“ „Die Tatsache, daß er einem ungewöhnlichen aber sicheren Tode entgegengeht, und daß sich wahrscheinlich niemand sonst in einer gleichen unglücklichen Lage befindet, macht alle Besujnde über Zudergehalt im Blute“ zu einer ebenso belanglosen Sache, wie die Frage, wie viele Stümpfe Lubwig XIV. an seinem Hode hatte, als er enthauptet wurde.“

Dann berichtet der Bund von Vivisektionsexperimenten an Hunden in der Universität zu Toronto: „Lassen Sie uns zunächst die sogenannten Methoden“ des Experimentierenden wiederholen: „Acht bis vierzehn Tage nach kräftiger Unterbindung der mit dem rechten Herzohr in Verbindung stehenden Venen, wenn sich die Nebenadern im Unterleib genügend vergrößert haben, werden die Tiere wieder betäubt und die Eingeweide, die Milz, die Nieren und die Leber entfernt und die Stiele der Nieren unterbunden. Nachdem das Tier wieder zu sich gekommen ist, werden mit halbstündlicher Unterbrechung Blutproben gemacht und solche Dosen von Adrenalin eingefügt, oder es werden solche Mengen von Ätherverbindung und Asphyxia (Säuretodbmitteln) angewendet, wie sie nach den vorhergehenden Experimenten an denselben Tieren oder an anderen Hunden für nötig befunden worden sind, um Hyperglycemia (Stärkezuckerüberschuß im Blut) zu erzeugen.“

Die Sperrstrich haben wir eingefügt, um den Laien auf die unerhörte Grausamkeit aufmerksam zu machen, die er nur nach einer näheren Erklärung verstehen kann. Das große Blutgefäß (die Vena cava des Unterleibes) wurde bei der ersten Operation zu einembeutel abgebunden, und diesen Beutel ließ man in diesem verwehenden Zustand, bis er sehr vergrößert war. Man stelle sich eine solche Wein von acht bis vierzehn Tagen vor! Würden wir nicht lieber den Tod vorziehen, als weiter solche Qualen zu erdulden? Aber solches Glück wird den armen Hunden nicht zuteil. Jetzt kommt noch die große Operation, bei der die inneren Organe entfernt werden, der die Nabelstiche der Injektionspritze folgen, und schließlich der Erstickungstod.

Die Kunst, Äther zu verabreichen, daß der Patient nicht Erstickungsanfälle bekommt, ist eine Sache für sich. Aber eine enge Maske über das Gesicht des Opfers ziehen, sie mit Äther tränken und ihm damit alle Luft entziehen, bis die Schläfen klopfen, die Augen aus den Höhlen treten und das Herz wie ein Hammer schlägt, ist eine Qual, die zum sogenannten Scheintod führt, was man mit Menschen nicht ausüben könnte. Der Zweck, warum dies bei diesen Opfern des Laboratoriums angewendet wurde,

Des Menschen Daseinszweck

(Radiovortrag der Bibelforscher-Vereinigung)

ist offenbar, um den Blutzuckergehalt zu erhöhen, der nach der Ausweidung schnell sinkt. Die Gunde, die auf diese Weise gequält werden, überleben die große Operation ihrer Ausweidung um 6-7 Stunden. Und in dieser Zeit werden sie mit Stichen, Erstickungsanfällen und Blutlajen gepeinigt. Das alles wird den juchtharen Schmerzen, die sie in ihren verkrümmelten Körpern haben, hinzugefügt.

Aber die Mähen mitleiderregend sind einige der Bemerkungen, die sich der Experimentierende bei der Beobachtung des gequälten Tieres machte. Da heißt es unter anderem: Wehelt mit dem Schwanz, wenn man ihn ruzt, bis schließlich die letzte Bemerkung sagt, daß der Tod eingetreten war: „Starb unter Krämpfen.“

Auch wenn wirklich etwas Gutes für die Menschen bei solchen Versuchen herauskäme, wären sie dennoch kaum zu entschuldigen, und gefährliche Männer und Frauen würden nicht davon profitieren.“

Der Bund schreibt voller Entrüstung von Männern, denen es ein Vergnügen zu bereiten scheint, unschuldigen Kindern Tuberkulose- und Spphilsbazillen einzuzupfen, lebenden Augen das Gehirn auszuscheiden, Hundeb die Stimmränder herauszuschneiden, daß sie nicht mehr bellen können, Tiere verhungern zu lassen, sie lebendig zu röhen und andre schreckliche Dinge mit ihnen zu treiben. Solche Dinge können nur von solchen verteidigt werden, die den Teufel lieben und ihm dienen. Wenn das Wissenschaft und Zivilisation ist, wünschen wir uns lieber Unwissenheit und Barbarei. G. U.

Ist der Mensch deshalb auf der Erde, um zu zeigen was er tun kann, und sich dadurch unvergänglichen Ruhm zu schaffen? Sie wissen, daß Gelehrte und Philosophen dieses Zeitalters denken, die Errungenschaften der Menschen seien einfach so wunderbar und wichtig, daß es zu schade wäre, wenn es mit der Intelligenz der großen Menschen der Erde bei ihrem Tode aus wäre, und darum wähen sie, daß der Geist oder der Intellekt dieser Großen nach dem Tode weiterleben müsse, damit diese kostbaren Geister zum Wohle des Universums erhalten blieben.

So große Wichtigkeit legt man Menschen und menschlichen Errungenschaften bei. Wir aber müssen fragen: Was sagt Gott hierzu? Sicherlich hat sich der Mensch nicht selbst ins Dasein gebracht. Was auch immer der Mensch erreicht haben mag, ist auf diese grüne Erde beschränkt, und sein Verstand und seine Intelligenz, die er von Geburt an entwickelt, sind nicht so wundervoll und nicht so notwendig zum Betrieb des Weltalls Gottes, daß diese Intelligenz nach dem Tode unsterblich werden müßte. Es erwächst Gott weder Verlust noch Schaden aus dem Tode der großen Musiker, Poeten, Schriftsteller, Komponisten, Gelehrten und Architekten; denn Gott hat ja das Gehirn, die Leiber und die Fähigkeiten geschaffen, womit jene Männer arbeiteten. Psalm 94: 8-10 sagt: „Habet Einsicht, ihr Unvernünftigen unter dem Volke! und ihr Toren, wann werdet ihr verständig werden? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte er nicht hören? Der das Auge gebildet, sollte er nicht sehen? Der die Nationen zurechtweist, sollte er nicht strafen, er, der Erkenntnis lehrt den Menschen?“

Das heilige Wort sagt auch: „Vertrauet nicht auf Fürsten, auf einen Menschensohn, bei welchem keine Rettung ist! Sein Geist geht aus, er kehrt wieder zu seiner Erde: an selbigem Tage gehen seine Pläne zugrunde.“ (Psalm 146: 3, 4) Diese Regel trifft ausnahmslos auf die Gedanken der berühmten Menschen der Erde zu. Bei ihrem Tode findet keine Unsterblichmachung ihres Geistes statt, denn es steht im Prediger 9: 5 geschrieben: „Die Toten wissen gar nichts.“ Verheißt nicht die Bibel wegen des Todes Jesu zugunsten der Menschheit eine Auferstehung der Toten, so würden diese großen Menschen nie mehr leben. Es ist darum nicht angebracht, den Menschen zu vergöttern, seine Wichtigkeit und seine Errungenschaften zu verherrlichen.

Der Mensch hat sich nicht selbst ins Dasein gerufen; und es steht auch fest, daß er nicht den Zweck bestimmt hat, wofür er geschaffen worden ist. Der große Gott, der Höchste, Jehova, hat den Menschen gemacht und ihm Leben gegeben, und Gott ist es, der den Zweck des Daseins des Menschen bestimmt hat. Daher sollten Menschen sich

Mädi und Bübchen

Mädi und Bübchen,
Wangen mit Grübchen,
Braunblondes Haar;
Körper wie Erlen,
Zähne wie Perlen,
Löckchen sogar
Hat das kleine Mädi,
Wie eine Lady.

Mädi und Bübchen.
Ist es im Stübchen
Immer zu eng —
Hemd aus und Röckchen,
Stiefel und Söckchen:
Niemand sich kränk,
Weil's diese beiden
Anders nicht leiden.

Mädi und Bübchen,
Wie ein paar Bübchen,
Sitzen im Gras
Zwischen den Blumen.
Blaustrumpf und Muhnen
Wundern sich was
Ob der zwei Zwerge
Auf diesem Berge.



Mädi und Bübchen:
Marsch, marsch ins Stübchen
Wieder zurück!
Dass jetzt nicht Winter,
Ihr Sonnenkinder,
Ist euer Glück.
Wechseln die Zeiten,
Kommen die Leiden,

Mädi und Bübchen,
Falten statt Grübchen,
Silbern das Haar;
Zähne wie Stümpfe,
Körper wie Schlümpfe
In wenig Jahr. —
Lasst sie sich freuen
In ihren Maien.

P. Gd.

Mein Junge

Was ein G.-Z.-Leser schreibt

Mein Junge! Wie gern schaue ich dich an! Deine leuchtenden blauen Augen, dein liebes schelmisches Lächeln tun meinem alten Herzen wohl, wie sonst nichts auf der Welt.

Und nun bist du ein Mann! Freilich bist du ein Mann. 35 Jahre alt wirst du am 5. Mai. O wie schnell die Zeit vergeht! Scheint es mir nicht oft, als sei es erst gestern gewesen, daß mich deine Mutter als blondblondes kleines Mädchen mit ihren blauen Augen und Grübchen in den Wangen anlachte und mich redete, wenn wir in die Schule gingen?

Dann kam eine Zeit, wo sie aus dem Mädchenseminar zurückkehrte. Für mich war sie daselbe lachende, immer zu lustigen Streichen ausgelegte Mädel, aber andre meinten, sie sei nun eine junge Dame. Und dann kam eine Zeit, die so voll größten Glückes war, wie sie voll Schmerzen war. Es erging mir wie andern jungen Vurschen, wenn sie verliebt sind. Und schließlich kam der schönste Tag meines Lebens. Mein König kann seine Königin holzer auf seinen Thron führen als ich die meine. Sie war die Königin meines bescheidenen Hauses. Mein liebes junges Weib und ich hatten den Himmel auf der Erde.

Mein Junge! Ich wünschte, du könntest wirklich verstehen, wie glücklich wir waren. Wir waren nicht reich an Geld und Gut, aber wir waren reich an viel größeren Schätzen, an Liebe und Treue. Nun brauchst du nur noch dich, mein Junge, damit unser Glück vollkommen werde.

Ich meine sie noch zu sehen, wie sie vorfichtig mit einem unendlich Lieben, heiligem Lächeln im Hause umherging oder ihr liebliches Anlächeln über die Käherel beugte, die winzigen kleinen Fembchen und Tödden, die für dich bestimmt waren, mein Junge. Und dann kam jene Schmerzensnacht, in der ich, ohne mich durch die Gegenwart des Arztes und der Pflegerin beirren zu lassen, an ihrem Bette kniete und inbrünstig zu Gott betete, er möge sie mir erhalten. Ach, welch eine schredliche Nacht war das! Nie werde ich sie vergessen! Ich habe mich selbst in jener Nacht versucht, und ich glaube, mein Junge, ich habe auch dich verwünscht. Aber endlich war alles vorbei, und sie schloß den Schlaf der Erschöpfung, und ich hielt ein winzig kleines, krebserotes Geschöpfchen in meinen Armen, und das warst du, mein Junge!

Ach, und dann kam eine glückliche Zeit! Wie stolz wir auf dich waren! Und wie schnell du heranzuwächst! Wir mußten nicht, wo die Zeit hin war, da warst du schon ein stammer Bengel und gingst mit dem Hämzel auf dem Rücken in die Schule und machtest so viele Dummheiten wie nur ein gesunder Junge machen kann. Und dann mußtest du das Gymnasium besuchen. Wir mußten dich fortgeben. O wie schwer war uns das, und wie haben wir dich vermißt! Wie glück-

nicht in ihren Gedanken festlegen; was ihr Daseinszweck sein soll, weil sie hierbei in die Irre gehen werden, ungeachtet dessen, wie erfolgreich sie auch in den Augen der Leute erscheinen mögen. Das Richtige und das Beste ist, zu ermitteln, was Gott damit gewollt und bezweckt hat, daß er den Menschen ins Dasein auf die Erde gebracht hat, und hierauf sein ganzes Leben mit diesem göttlichen Voratz in Einklang zu bringen. Die bloße Tatsache, daß Gott den Menschen dem unvernünftigen Tiere überlegen gemacht und ihn mit so viel höherer Intelligenz ausgestattet hat, besagt an sich selbst, daß Gott gewollt hat, daß der Mensch seinen Verstand gebrauchen soll, den Willen seines Schöpfers kennenzulernen, um ihn hierauf in Liebe und mit Freuden zu tun.

Die Wahrheit marschiert! Sind auch Sie in ihren Reihen?

Das G.Z. ist ein Träger der Wahrheit. —
Helfen Sie mit an seiner Verbreitung!

Geben Sie unserem Mitarbeiter, der Ihnen das G.Z. bringt,
Adressen auf, an die wir dann das G.Z. liefern können!

Wo bleibt der zweite Leser?

Seute sind auf die Idee verfallen, der Mensch wäre erschaffen worden, um nur vorübergehend auf der Erde zu leben und durch seine Erdenerschaften zubereitet zu werden, schließlich zu sterben und nach einer „andren Welt“ veretzt zu werden; der Zweck seines Daseins auf der Erde wäre daher, in Berührung mit dem Bösen gebracht und hierdurch geprüft zu werden, ob er des ewigen glückseligen Lebens im Himmel würdig sei oder ewige Leiden in Feuerqualen verdiene. Diese Idee ist schriftwidrig.

Viele Schriftstellen erklären, daß Gott diese Erde zur ständigen Heimstätte des Menschen erschaffen hat (Jesaja 45: 12, 18; Psalm 115: 16); daß dieser Planet Erde für immer bestehen wird (Psalm 78: 69; Prediger 1: 4); und daß Gott den Menschen auf die Erde gestellt hat, um darauf zu bleiben. Ferner, als Gott den ersten Menschen auf die Erde stellte, da war der Mensch nicht nur als das Werk der Hände Gottes vollkommen, sondern da war auch keine Geselofsigkeit oder kein Übel auf der Erde. Somit konnte der Mensch nicht durch Böses erprobt werden.

Gott hat nichts Böses geschaffen, kein Übel und auch kein böses Geschöpf, um damit den Menschen zu erproben. Darum wurden der erste Mann und das erste Weib nicht inmitten böser und unheilvoller Zustände auf der Erde erprobt. Sie waren im Garten Eden, wo alles ideal, herrlich und vollkommen war. Gott erprobte sie, indem er sie lediglich über seinen Willen und sein Gesetz in Kenntnis setzte und ihnen gebot, gehorsam zu sein, damit sie ewig und in Vollkommenheit auf dieser Erde leben könnten. Gott ließ ihnen alle Freiheit, selbst zu wählen, ob sie gehorchen und Gott so ihre Ergebenheit beweisen wollten, oder ob sie nicht gehorchen und sterben wollten. Hierin lag die Prüfung, und zwar unter sündlosen und vollkommenen Zuständen auf der Erde.

Die Prüfung kam besonders dann über Adam und Eva, als Gottes ungehorsamer Sohn, der Teufel, sich der Schlange bediente, sie anzureizen, dem Gesetz Gottes nicht zu gehorchen, um dadurch Erfahrung zu erlangen. Der Teufel verführte Eva, indem er sie glauben machte, daß sie und ihr Gatte hieraus nützliche Erfahrungen gewinnen würden. Aber Eva wurde bald aus ihrem Wahn gerissen, denn der Ungehorsam brachte das Unglück des Todes. (Römer 5: 12) Seither hat das Böse auf der Erde geherrscht; sowohl das Übel sittlicher Geselofsigkeit, als auch Übel in der Form von Katastrophen, Seuchen, Unglücksfällen, Kriegen, Überschwemmungen, Erdbeben und Tod. Dies alles beweist, daß es nicht Gottes Ziel war, die Menschheit auf diese Erde zu bringen, um jeden einzelnen durch die Berührung mit dem Bösen zu erproben. Tatsache ist, daß das adamische Geschlecht während der Herrschaft des Bösen und des Todes nicht erprobt und gerichtet worden ist. Adam stand in Eden auf der Probe und bestand sie nicht. Infolgedessen sind seine Kinder unvollkommen und für das ewige Leben ungeeignet geboren worden; und so sind sie alle nacheinander gestorben und sind immer noch im Sterbezustand. Es liegt somit keine Notwendigkeit vor, sie zu erproben, da sie sich ja bereits in einer sündigen und verworfenen Verfassung befinden, und ferner, weil der Mensch nicht dazu bestimmt ist, bei seinem Tode in den Himmel zu kommen.

Gott machte sich aber den Eintritt des Bösen in die Welt dafür dienstbar, die Treue und Ergebenheit derer zu erproben, die sich ihm weihen, um ihm statt Satan zu dienen.

Gott hat dem Lauf des Bösen eine bestimmte Zeit gesetzt. Sie ist nahezu abgelaufen. Gott hat das Königreich seines Sohnes Jesus als Werkzeug ausersehen; den großen Übeltäter Satan unschädlich zu machen, der Herrschaft des Bösen auf der

lich und stolz waren wir, wenn du mit deiner bunten Mütze in die Ferien kamst, und wie freuten wir uns, als dein letztes Schulfahr angebrochen war! Welch große Hoffnungen hatten wir auf dich gesetzt!

Und dann, mein Junge, haben sie dich uns genommen. Sie sagten, sie wollten der Welt die Demokratie sichern, und es müsse sein. Sie sagten, wir müßten stolz sein, daß wir dich dem Vaterlande geben könnten, es sei eine Ehre. Nie werde ich den Anblick vergeßen, als deine Mutter dich zum Abschied küßte. Wie zitterten ihre Lippen, als sie zu lächeln versuchte, um ihren Schmerz zu verbergen!

So haben sie dich uns also genommen, mein guter Junge! Du mußt in ein fremdes Land, um dort Boden und Wunde in dem Schmutz und dem Ungeziefer der Schützengräben zu liegen. Niemand fragte nach der guten Erziehung, nach der Auszubildung, die wir dir hatten angebeißten lassen. Man dachte nicht mehr daran, daß alle Menschen Brüder sind. Man gab dir eine Flinten und hieß dich, deine Mitmenschen zu morden. Warum? Weshalb? Ist nun die Welt wirklich der Demokratie sicher geworden? Sicherer als vorher? Wenn dem so ist, warum geben dann die Staaten immer neue Millionen für Kriegszwecke aus? Warum werden immer noch Giftgas, Pulver, Schlagschiffe und Kanonen hergestellt? O mein Sohn, mein Sohn! Kann es sein, daß sie uns so fürchtbar betrogen haben? Kann es sein, daß sie dich aus bloßer Habgier und Grausamkeit von uns nahmen?

Ich blide in deine frohen blauen Augen, mein lieber Junge, und stelle dir alle diese Fragen, und weiß doch, daß du mir nicht antworten kannst. Nein, du kannst mir nicht antworten, du schläfst schon zwölf Jahre unter den Wällen Frankreichs, und ich rede nur mit deinem Bilde. Sie sagen, du seist für das Vaterland gestorben, mein Junge, aber wie kann es dein Vaterland sein, wenn du doch tot bist! Kann dich dieses Land von den Toten zurückrufen und dich mir wiedergeben? Kann es mir mein süßes, liebes Weib, deine Mutter, zurückgeben, die wie eine Blume dahingewellt ist, seit sie dich ihr genommen haben? Kann es mir mein süßes Gesicht, den Frieden meines Herzens wiedergeben?

Nein, das Land kann mir nichts zurückgeben! Und sie wagen es noch, mir zu sagen, es sei ein großer Ruhm für dich, daß du den Heldentod sterben darfst. Manche sagen sogar, es sei der Wille Gottes und des Herrn Jesu, unseres glorreichen Königs, gewesen! O welche Schande, welche Schande! O daß Menschen so schlecht, so betrügerisch sein können! O möchten unsre Herzen immer mehr von der Wahrheit erleuchtet werden, und möchte doch unser Herr Jesus bald das Königreich Gottes aufrichten! Amen, amen, so soll es geschehen!

E. I. M.

Erde ein Ende zu bereiten und statt dessen Gerechtigkeit aufzurichten. Hieraus geht hervor, daß Gottes verheißenes Königreich, soweit dem Menschen bekannt ist, das Größte im Vorjahre Gottes ist. Jesus hieß seine Jünger, die Wahrung der Interessen dieses Königreiches zur Hauptaufgabe ihres Lebens zu machen, und sagte ihnen: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ (Matthäus 6 : 33) Dieses Königreich steht vor der Tür, und Millionen der jetzigen Bevölkerung der Erde können erwarten, Zeugen der herannahenden „Schlacht jenes großen Tages Gottes, des Allmächtigen“, zu sein, die die Erde von Satans unheilvoller Organisation befreien und Raum schaffen wird für die unumschränkte Leitung der Angelegenheiten des Menschen durch den neuen König, Jesus Christus.

Gott hat den Menschen auf die Erde gestellt, damit sie dessen Reich sei, um hier seinen Gott in Vollkommenheit zu preisen und zu verherrlichen und ewig den Willen seines Schöpfers zu tun. Gott setzte den vollkommenen Mann und das vollkommene Weib in den Garten Eden, hieß sie, Nachkommen in ihrer Art hervorzubringen, die Erde zu füllen, sich die ganze Erde untertan zu machen und sie dem Garten Eden gleich zu verschönern. Aber Adam und Eva weigerten sich, dies zum einzigen Zweck ihres Daseins zu machen, und wählten einen andren Weg.

Das Königreich Christi wird dies alles wieder gutmachen. Es wird Gottes Vorhaben mit dem Menschen zur Ausführung bringen. Es wird Gesetzlosigkeit, alle Ubel und alles, was Unglück schafft, ausrotten. Es wird alle toten Menschen zu neuem Dasein auf dieser Erde zurückbringen. Satan wird nicht mehr verführen können, weil er gebunden sein wird. Jesus, der große Meister, wird durch seine irdischen Vertreter, die auferstandenen Propheten, die ganze Menschheit belehren und sie zu einer genauen Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten bringen, die geglaubt und befolgt werden müssen, um ewiges Leben zu erlangen. Die Menschheit wird durch sein Blut von Sünden reingewaschen sein, und er wird sie aus sittlicher Entartung, aus körperlicher und geistiger Unvollkommenheit und aus einem Sterbezustand zu Ruhmern vollkommener Menschen emporheben. In der Zwischenzeit werden die Anstrengungen unjüdischen Geschlechts darauf gerichtet werden, die Erde in ein Paradies umzugestalten, und durch die Segnungen des Königreiches Gottes wird der Garten Eden wiederhergestellt werden und die ganze Erde erfüllen. Wenn dieses Werk durch die Regierung Christi vollendet

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m

Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 20 bis 20,30 Uhr
Sonntag 11.30 bis 12 Uhr

Sender Binche, Belgien, Wellenlänge 239 m
Sonnabend

19.30 bis 20 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Wellenlänge 296,1 m; 13 KW.

Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

sein wird, dann wird die Menschheit gänzlich wiederhergestellt sein; und die Zustände auf Erden werden genau den vollkommenen Zuständen entsprechen, deren sich Adam und Eva im ursprünglichen Garten Eden erfreuten. Dann erst, so versichert uns das zwanzigste Kapitel des Buches der Offenbarung, wird Satan aus seiner Gefangenschaft losgelassen werden, um seinen unbefehrten Herzenszustand zu offenbaren.

Die Loslassung Satans wird natürlich eine schwere Prüfung für die wiederhergestellte Menschheitsfamilie sein; aber während gegenwärtig Männer und Frauen zu schwach sind, um ohne Gottes Gnade Satan und seinen Versuchungen widerstehen zu können, werden sie zu jener Zeit vollkommen imstande sein, die Prüfung zu bestehen und ihre Geduld vor Gott zu bewahren. Hier sehen wir wiederum, daß Gott die Menschheit nicht prüft, ob sie ihm treu ergeben ist, indem er die Menschen in unvollkommene und sündige Zustände bringt, sondern in Zustände, die ebenso günstig, vollkommen und heilig sind wie im ursprünglichen Garten Eden. Dann wird der wahre und edle Lebenszweck des in das Bild und Gleichnis Gottes wiederhergestellten Menschen der sein, ungeteilt für Gott zu leben und zu wirken, dem Teufel zu widerstehen, sich Gott treu zu erweisen, sein Gesetz zu befolgen, ihn anzubeten und ihm dadurch wohlzugefallen und ihn zu verherrlichen.

Das ist nachdrücklich und in einfachen Worten im Buche des Predigers, Kapitel zwölf Vers dreizehn, niedergelegt: „Das Endergebnis des Ganzen laßt uns hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.“ Ein jeder, der sich nicht für diese Pflicht und diesen Lebenszweck entscheidet wird — der Teufel eingeschlossen —, wird im zweiten Tode auf ewig vernichtet werden.

Somit nimmt Gottes Königreich zur jetzigen Zeit die wichtigste Stelle in Gottes Einrichtung ein. Da Jesus geraten hat, zuerst Gottes Königreich und seine Gerechtigkeit zu suchen, sollten es alle Menschen zu ihrer einzigen, hauptsächlichsten Lebensaufgabe machen, sich für die vollständige Aufrichtung jenes Königreiches über unsre Erde bereitzumachen, damit sie sogleich in Harmonie mit dessen Gesetzen und Werken kommen und freudig, von Herzen, mitwirken können. Möchte sich darum das Volk der Bibel zuwenden, darin über das Königreich forschen und es andren verkündigen. Wer dies tut, erfüllt damit den gottgewollten Zweck des Daseins des Menschen auf Erden.

Jugend heraus!

Liebes G.Z.!

Ja, da staunst Du, wenn Du in die frohen Gesichter auf diesem Hübe schaust; und Du wirst Dich fragen, was das für Jungvögel ist. — Es ist eine Berliner Jugendgruppe, die sich in Deinem Sinne zusammengefunden hat und



Oben: Die Berliner.

Unten: Eine Magdeburger Gruppe.

nun schon die stattliche Zahl von über 50 Mitgliedern von 14 Jahren und darüber und noch einigen ernstern Interessenten aufweist. Wir sind eine recht lebendige Schar und lassen es uns nicht nehmen, auf unjren Fahrten in die schöne Umgebung Berlins fleißig für Dich zu werken. Dazu haben wir sehr viele Gelegenheiten. Ein solcher Koloz, wie es Berlin nun einmal ist, speit zum Wochenende gewaltige Menschenmassen aus. Knadend tragen die vollgepfropften Hüge ihre Last hinaus aus den toten Mauern ins lachende Grün. Was meinst Du, wie viele von den Fliehenden Dich noch nicht kennen? Es sind Unentwegte, die keinen freien Tag ohne Fahrt kennen. Ihnen kann die Großstadt mit ihren Belustigungen nichts bieten. Daß auch sie Dich kennenlernen, werden wir weiter gerne besorgen. In Wald und Feld, auf den Hügeln und an den Ufern sind sie nicht vor uns sicher, wir wissen sie zu finden. Größtenteils nehmen sie uns gern die Zeitschriften ab und fangen auch oft genug mit uns eine Diskussion an. Da ist es gut, daß wir uns in unjren wöchentlichen Studienabenden darin üben und uns Grundlagen für einen festen und bewußten Glauben verschaffen. Es muntert uns auf, wenn man uns auf den entlegensten Gehöften mit sichtbarer Freude die Blättchen abnimmt, oder wenn uns ältere Leute beim Abschied anerkennend die Hand drücken und uns sagen, daß sie erstaunt sind, gerade aus dem „Lasterkal“ Berlin eine so wichtige und ernste Kunde durch eine fröhliche und mutige Jugendchar überbracht zu sehen.

Ja, liebes G. Z., wir haben viel Freude an dem schönen Dienst und würden uns glücklich schätzen, der Jugend aller Deiner Lejer deutscher Zunge durch unjer Beispiel eine Anregung gegeben zu haben, mit einzutreten in den von Gott an uns so sehr gesegneten Werbedienst für sein Königreich. Allen jungen Freunden des Goldenen Zeitalters möchten wir zurufen:

Jugend heraus!
Lasset es schallen von Haus zu Haus:
Euer König ist ja hier!
Hebet hoch des Herrn Panier.
Stürmet hinaus und fragt nicht viel,
Singt ihm mit Lied und Lautenspiel:
Jugend heraus!

Jugend herbei!
Es endet die Knechtschaft, die Tyrannei.
Schart euch nur fest um Gottes Wort,
Es ist ein Felsen, ein starker Hort,
Und bleibt bestehn; denn Gottes Mund
Lut große Dinge heut euch kund:
Jugend herbei!

Jugend voran!
Erhebet alle wie ein Mann
Euch zum letzten, großen Streit!
Kündet froh die goldne Zeit
Aller Welt. 's ist Gottes Sach',
Er ruft das Licht, den neuen Tag:
Jugend voran!

Drum Jugend heraus!
Lasset es schallen von Haus zu Haus.
Ruft den König aus allhier,
Hebet hoch das Siegespanier!
Stürmet hinaus und fragt nicht viel,
Singt ihm mit Lied und Lautenspiel:
Jugend heraus!

Es grüßen Dich, liebes G. Z., Deine jungen Freunde aus der

Berliner Jugendgruppe, i. A. Wolff.

Die Aussichten der Welt

Lloyd George sprach kürzlich in Cardiff. Er sagte, daß die Ereignisse der letzten vierzig Jahre die merkwürdigsten und bedeutsamsten der ganzen Weltgeschichte seien. Während dieser ereignisreichen Periode ist das Auto, das Flugzeug und die drahtlose Telegraphie, das Radio, erfunden worden, und der größte Krieg tobte, den die Welt je gesehen hat. Weiter tat Lloyd George einen Ausspruch, der eindrucksvoll für jedermann sein muß. Er sagte:

„Zwölf Jahre sind vergangen, seit der letzte Schuß abgefeuert wurde, und noch kann niemand sagen, welche Wirkung er gehabt hat. Jedenfalls ist seine Wirkung keineswegs vorüber. Die Lamine ist noch nicht zum Stillstand gekommen. Man kann deutlich hören, daß ihr Donner in Asien immer noch anschwillt, indem die Lamine in China und Indien weite Gebiete bedeckt. Und sind wir so sicher, daß sie in Europa zum Stillstand gekommen ist? Wer scharf hinhört, wird in der Richtung nach Rußland zu das Knirschen des Schuttes hören. Und auch in anderen Ländern ist ein Geräusch wie von fallenden Steinen, das deutlich zeigt, daß die große Katastrophe noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Eins der größten Probleme von heute ist: Wie können die Faktionen der Zerstörung und des Schreckens, die uns der Krieg gelehrt hat, am besten vermerkt werden, um auf den Grundlagen von Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit den Thron des Friedens errichten zu können?“

Bei einer kürzlichen Tagung des Völkerbundes zu Genf wurde gesagt, die Nationen, die nach Genf kämen, sähen jetzt im Kindergarten des Friedens und hätten bereits die erste Lektion gelernt. Den Resultaten nach ist man da allerdings zu dem Schluß gezwungen, daß diese erste Lektion darin bestanden hat, eine Anzahl leerer Versprechungen zu machen und Hoffnungen zu erwecken zu suchen, deren Verwirklichung man kaum erwarten kann.

Der holländische Minister des Auswärtigen, Jonker van Blootland, sagte in einer Ansprache an die Völkerbundsversammlung, daß die Kriegsmöglichkeit zweifellos durch verschiedene Maßnahmen, wie der Stilllogpolitik, vermindert sei. Man dürfe sich aber keine Illusionen machen. Wenn man die Welt in wirtschaftliche Wirrnisse fallen ließe, würden die Mächte, die momentan den Krieg in Schach hielten, geschwächt werden, und der kleinste Funke genüge, das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen.

Am Schluß einer Ansprache, die ein überzeugender Appell zur Abrüstung war, sagte Sir Robert Borden von Kanada: „Lobt uns Gott danken, daß die Ideale der einer Generation die Errungenschaften der nachfolgenden werden. So laßt uns denn mit visionärer Zuversicht dem Tage entgegensehen, wo der Krieg außerhalb des Bereichs menschlicher Vorhersagung liegen wird.“

Vor vielen Jahren sprach ein schlichter Nazarener mit vollem Vertrauen zu Gott und in seine Allmacht, die Angelegenheiten der Erde durch sein Königtum zu regeln, von den Ereignissen, die der Menschen letzte Anstrengungen, Frieden mit Gott zu gewinnen, kennzeichnen

Wer ist der Herr der Erde?

Oder anders gefragt: Wer hat das absolute Besitzrecht an all dem, was die Erde darbietet, und wer die Autorität, über die Art der Verwendung dieser Reichtümer zu bestimmen? Es klingt so, als ob diese Frage juristischer Natur wäre, weswegen man auf den Gedanken kommen mag, sich von Rechtswissenschaftlern Auskunft einzuholen. Geffissenlich werden sie auf ein schier unendliches Spalier von Gesetzen und Verordnungen hinweisen, das das ganze Gebiet von Eigentum und Besitz umfäumt und alles fest umgrenzt; was Besitzanspruch begründet, wie er zu verteidigen ist, wie Verletzungen von Besitzrechten geahndet werden usw. Uns interessieren hier nicht die Bagatellfragen, also etwa: Nach welchem Zeitraum geht das Eigentumsrecht an einem gefundenen Gegenstand auf den Finder über? und dergleichen, sondern es geht um Größeres, ja, um das Ganze: Wem gehört eigentlich die Erde? Wer ist ihr Herr?

Viele Menschen finden sich in allen Dingen einfach mit Gegebenem ab und sind dabei völlig zufriedengestellt. Zur Lösung der hier aufgeworfenen Frage würden sie sich also nur in der Welt umsehen, um festzustellen, wer nach dieser Richtung hin Besitzrechte geltend macht, und sie lassen es dann dem nun einmal Vorhandenen nach gelten, daß die Erde unter eine beträchtliche Zahl von „Herren“ aufgeteilt sei. Einige aus ihrer Lösung des Problems herausgegriffene Angaben würden lauten: Auf jedes durch Grenzen abgegrenzte Ländergebiet hat jeweils der betreffende Staat das Besitzrecht. Innerhalb der Staaten besteht Anerkennung des Privateigentums. So gehört zum Beispiel jenes Kohlenbergwerk dem und jenes einem andern; die Eisfelder in Norwegen und im Frot gehören der englischen Shell-Company; andre Eisfelder in Amerika gehören Rockefeller's Standard-Oil-Company; in die Erdvorkommen da und dort teilen sich diese und jene; und der Anteil am Reichtum der Erde; in Geldwerten ausgedrückt, gehört dem Bankhaus Morgan, während die andren vielen Banken tausende große Besitzanteile haben.

Nun, soviel wußten wir vielleicht schon vorher. Wir müssen aber auch, daß es sehr oft eine faule Sache ist um diese Art Recht, das sich so prächtig vor die Entrechteten hin stellt. „Es erben sich Gehez und Rechte wie eine ewige Krankheit fort“, behauptet uns ein Klassikeranspruch. „Forterben“, das heißt Tradition, und Traditionen umnebeln die Sinne; sie verhindern, daß man den Dingen auf den Grund geht und zum Beispiel hier feststellt: Die vielerlei Rechtsansprüche sind zwar bekant; haben aber all diese Leute auch ein Recht auf diese Rechtsansprüche? Wir werden bei näherer Untersuchung finden, daß diese Sache nicht eine „juristische Angelegenheit“ ist.

Als Kolumbus in Mittelamerika landete, nahm er das neu entdeckte Gebiet für das Königreich Spanien in Besitz. Beim späteren Aufleben der europäischen Kolonialbestrebungen hielten die Nationen im Weltkreis an allen Eden der Welt nach so viel Land, wie sie die Eingeborenen mit Heuchelei, List oder Gewalt abringen konnten. Jetzt ist die Welt so ziemlich völlig verteilt. Man sieht sich auf den Landkarten nach letzten kleinen Resten staatenlosen Gebiets um, etwa am Nord- oder Südpol, und mit Aufgebot der modernsten Verkehrsmittel — Flugzeuge und Luftschiff — sucht man sie zu erreichen und zum mindesten die Landesflagge abzuwerfen, damit dem Etwas ohne Namen wenigstens ordnungsgemäß eine bestimmte Nationalität verliehen wird. Mag sich das betreffende Land — zum Beispiel in vereisten Polargebieten — auch ja gar nichts eignen, mag man es in seiner Gestalt und Eigenart noch gar nicht kennen, ja, mag man es vielleicht noch nie betreten haben, das alles hindert nicht, daß durch ein Stückchen aus der Luft herabfallendes Fahnenstück, von einer Phrasen begleitet, das Niemandsland als Hoheitsgebiet des Staates Cumbso erklärt und damit wenigstens eine „kolonialvergrößerung fürs Mutterland“ durchgeführt wird.

Wie kommt man dazu, in solchen Fällen einfach zu sagen: „Das gehört jetzt uns“? „Es ist ein Besitzanspruch durch Entdeckung“, behauptet hierauf das internationale Recht. Solche Besitzansprüche erkennen die Menschen an, doch derartige Handlungen sind im Grunde genommen unmoralisch und anmaßend.

Ein andres Beispiel: Jemandwo sieht jemand im Gestein des Erdreiches Gold glimmern. Schnellstens läuft er die ganze Gegend soweit wie möglich ihren bisherigen Besitzern ab, oder — was meist früher in neubesserten, noch nicht aufgeteilten Ländern in Frage kam — er läßt sich entweder den Besitztitel darauf zuschreiben bzw. das Ausbeutungsrecht reservieren. Er hat einen guten Griff gemacht; das Goldvorkommen ist sehr ergiebig und verschafft ihm in kurzer Frist viele Millionen. „Inwiefern gehören die reichen Goldschätze in der Erde nun gerade dem einen einzigen?“ — „Nun, alles rechtmäßig erworben“, antworten hierauf die Gesetze der Menschen, „das Land gehört ihm. Da und da kann man die ordnungsgemäße Eintragung im Grundbuch nachprüfen.“ Da hätten wir also eine Antwort; aber dem nachdenkenden wird ob solchem „Recht“ ganz unbehaglich zumute, weil er nicht glauben kann, daß dieses „Recht“ gerecht ist. Ist es auch noch bei andren Dingen so oder ähnlich?

Da wären zum Beispiel die reichen Schätze der Erde in Form des schwarzen Diamanten, der Kohle; sie finden vielerlei Verwendung und kommen vor allem auch in die Elektrizitätswerke zur Umwertung in Heiz- und Leuchtenergie. Technische Fortschritte ermöglichen dies, und ermöglichen auch eine noch günstigere Ausnutzung der Wasserkraft für den gleichen Zweck. Über Drähte gelangt der elektrische Strom in fast jedes Haus der zivilisierten Länder und findet dort erwünschte Anwendung. In all jene Häuser kommen aber auch in regelmäßigen Abständen die Elektrizitätsrechnungen. Sie werden beglichen, natürlich, sonst wird der Strom gesperrt; aber wie viele überlegen sich wohl dabei, daß sie für ihren Stromverbrauch das fünf- bis Sechsfache

(je nachdem ob sie in Amerika, England, Deutschland usw. wohnen) der Stromherstellungskosten des Kraftwerks bezahlen? Diese Anführung soll nur ein rein objektives Beispiel für viele gleichgeartete Fälle auf den verschiedensten Gebieten sein, und zwar für all die Fälle, wo irgendeine Erfindung, irgendein technischer Fortschritt eine Produktion zu ungemein niedrigen Kosten ermöglicht, der Löwenanteil an diesen Gaben aus dem Schatz irdischer Reichtümer aber von wenigen Nutznießern beansprucht wird.

„Wie kann man so etwas rechtfertigen?“

„Einfach damit, daß wir das Recht (oder gar Monopol) auf die betreffenden Produktionsgebiete haben und auch Besitzer der maschinellen Einrichtungen usw. sind und diese unterhalten“, antworten hierauf die Verteidiger ihrer in Frage gezogenen Rechtsansprüche. Wertwürdig, bei uns kommt nach dieser Antwort wieder jenes unbehagliche Gefühl hoch. Hoffentlich haben bloß die Leute aus der Industrie jenes Herrenbewußtsein, das ihrer Meinung nach jeden Raub sanktioniert. Oder auch noch andre?

Wie steht es denn beim Radio, der wunderbaren Entdeckung der Neuzeit? Schon von jeher waren alle die Kräfte und Gesetze vorhanden, die es ermöglichen, die menschliche Stimme um den ganzen Erdball zu senden und so selbst unsern Antipoden hörbar zu machen, was wir im gleichen Augenblick sprechen. Bis in die Endzeit hat Gott das Geheimnis der Ausnützung dieser Kräfte geheimgehalten. Nun lästete er die Schleiher; es ist je i n e Gabe, aber der Mensch hatte nichts Eiligeres zu tun, als auf seine Art die Besittel klarzustellen. Zwar schwingen die Radiowellen ganz frei, weit über Berge und Ozeane; sie spotten der Unzahl von Landesgrenzen und stellen sich willig in den Dienst irgendeines Wesens, das seinen Mitmenschen etwas Wichtiges mitteilen zu müssen glaubt. Erhabener aber als das erhabene Geheimnis dieser schnellen Boten ist auf Erden die Autorität der ungerechten Gesetze und Verordnungen; ohne sie geht nichts, gar nichts. Darum: sofort die Lust mit Vorschlag belegen; Monopole für die Errichtung und Betätigung von Radiosendern einrichten. Damit wäre der Besittel also geklärt. Oder nicht?

Nein! — Die Gesetze der Menschen machen einfach — und meistens ganz zu Unrecht — die Rechtmäßigkeit all der genannten Ansprüche zur Voraussetzung und regulieren dann nur die Handhabungen im einzelnen. Sie schaffen Ordnung! Das ist zwar entschieden besser als ein Chaos, aber sie ordnen etwas; was an sich nicht in Ordnung ist. Der endgültige Spruch über diese Angelegenheiten wird nicht von Menschen gefällt werden, sondern der Herr der Erde selbst wird es tun.

Nur ein Herr? Nicht ein paar tausend? Die Ansprüche der andren sind also alle rechtswidrig? — Genau so ist es!

In jammervoller Verarmenheit vergißt der Mensch allzuoft, daß er nichts mit auf die Welt gebracht hat. Naht trat er ins Leben ein, hilflos und schutzbedürftig. Das Leben ist ihm geschenkt worden, und so vieles andre, mit dem Leben Verbundene erhielt er, alles als Geschenk. Nicht das geringste brachte er aus dem Nichts hervor, sondern er hantiert mit dem Gegebenen, den vorhandenen Materialien usw. Mit wessen Reichtümern hantiert er? Auf wessen Grund und Boden bewegt er sich? Wessen Segnungen strömen ihm täglich zu — eine ununterbrochene Flut?

Auch David legte sich diese Frage vor; und das folgende ist was er sand: „Voll ist die Erde de i n e r Reichtümer, J e h o v a . . . alle warten auf dich . . . du tuft deine Hand auf; sie werden gesättigt mit Gütern.“ (Psalm 104: 24, 27, 28) „Die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“, sagt der gleiche Dichter an anderer Stelle. (Psalm 115: 16) Er gab sie ihnen, damit sie — und zwar alle — darauf glücklich seien und sich all ihrer Schätze zur allgemeinen Wohlfahrt erfreuen, aber nicht, damit einige Besitztitelausgerüstete mit dem, was im ureigensten Sinne sein ist, schalten und walten dürften nach Guldünken; nicht, damit diese einzelnen für sich erraffen soviel sie können und ihren Mitmenschen dann aus den Sweichern des Geraubten mit heuchlerischer „Philanthropen“-Miene Brotsamen als Almosen hinwerfen. Es gibt kein absolutes Besitzrecht für irgendeinen Menschen, weder durch Entdeckung, noch durch sogenannte Erfindung; noch durch Erwerb mit Geld oder sonstigen Gütern, und am wenigsten durch Eroberung. Grundlegend gibt es nur ein Besitzrecht kraft Erschaffung, das Schöpferrecht, das Jehova allein in seiner Hand hält, denn niemand auf Erden „erschafft“ im wahren Sinne dieses Wortes. Er, der Höchste, kann das Recht auf beschränkte oder ewige Nutznießung irgendetwelcher seiner Reichtümer verleihen; doch niemals kann dieser Umstand irgendeines seiner Geschöpfe von den Pflichten lösen, die ihm die völlige Abhängigkeit von der großen Quelle des Lebens auferlegt. Die Bestimmung des jüdischen Gesetzes, daß es unter den Israeliten in Palästina keine unbegrenzte Landveräußerung geben durfte, wird von Gott selbst begründet mit den Worten: „Denn mein ist das Land.“ — 3. Mose 25: 23.

Es wäre zum Vorteil für alle Menschen, wenn sie brüderlich unter sich teilten, was sie der Erde abgewinnen, dessen eingedenk, daß nicht sie die Herren sind, sondern der Höchste über ihnen thronet. Jedoch, sie handeln nach dem Muster dessen, der sie immer noch in Fesseln der von ihm entfachten Selbstsucht gebannt hält: Satans, des Widersachers Gottes. Er wollte die Erde als unbeschränkten Besitz für sich rauben, und wenn Jehova, der Herr der Erde, in kurzer Zeit seinen Urteilspruch über dieses Tun für alle sichtbar kundgeben wird, dann wird dies zugleich für alle Menschen eine Klarstellung des Besitzanspruches auf die Erde und ihre Reichtümer sein. Verdrehte Rechtsbegriffe werden ihre Berichtigung finden, die Übeltäter werden ausgerottet werden; aber die auf Jehova hoffen, dieje werden das Land besitzen! (Psalm 37: 9), und alle werden einmütig anerkennen: „Jehovas ist die Erde und ihre Fülle, der Erdbreis und die darauf wohnen.“ — Psalm 24: 1.

würden. Er wußte, daß diese Bemühungen fehlschlagen würden, und er sagte voraus, daß die Menschen schließlich vor Furcht und Erwartung der Dinge, die sie über die Erde kommen sehen würden, versichmachten werden.

Die oben erwähnten Äußerungen der Staatsmänner zeigen deutlich, daß wir jetzt in der Zeit leben, von der Jesus sprach. Man wird mehr und mehr zu der Erkenntnis gezwungen, daß nur unendliche Weisheit einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten der Menschheit finden kann. Die Menschen müssen ihre eigenen Pläne lassen und sich in Gehorsam unter das Königreich Gottes beugen.

Nur wer betrefß des Goldenen Zeitalters das richtige Verständnis hat, kann mit distanzierter Zursicht dem Tage entgegensehen, wo die Waffen der Zerstörung zu Geräten des Friedens umgewandelt, und wo die Nationen den Krieg nicht mehr lernen werden. Gott sei Dank, leben wir an jenem Tage, wo Gott das vollbringen wird, was sich jetzt so viele das Beste wollende Menschen vergeblich zu tun bemühen. H. J. W.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Hauptausstellung und verantwortlich für den Inhalt:
H. J. W. Salter, Magdeburg, Bachstr. 10.
Verantwortlich für U. S. A.:
Anorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Amtsgerichtsrat Dr. jur. H. Weyer;
Schriftföhrer Paul Wehrhard.
Druck und Verlag: H. J. W. Salter, Magdeburg, Bachstr. 10. Postfach 1042.
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 1042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Bachstr. 10.
Österreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Heubodenstr. 19 (Bachstr. 10) und Trautson-Beckhofsstr. 19 (Heubodenstr.). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Seigt, Wien XII, Heubodenstr. 19. Verantwortlich im Sinne des § 18 B. G.: Georg Steiner, Wien V, Margaretenstr. 106.
Schweiz: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Zürich, „Gemeindep.“
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Bonnefere, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Kämmelstr. 3.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate, London W. 2.
Kanada: 30-40 Ermin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Comodoro 1633, Buenos Aires.
Australien: 7 Vereford St., Strathfield/Sydney.
Finnland: Kultainen Aika, Tamperekatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Vorto“, Postfach 15 988, Baden, Schweiz.
Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Allmendstr. 29. Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 M. jährlich, vierteljährlich —, 80 M. bei der Post abonniert vierteljährlich —, 20 M. zuzüglich —, 12 M. Postzulagegebühr; bei Bestellung durch die örtliche Abgabestelle 2.— M. jährlich, vierteljährlich —, 60 M.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 M.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden.
Auherdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungshandlungen erhältlich.
Nutz für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen muß man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt pers. bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



BEVORZUGT VERLEIHT
NR. 14 SCHEINGROSSEN 15 JUL 1904



DEUTSCHE AUFLAGE
400 000 EXEMPLARE

DAS OLDENE ZETATLER

NUMMER 14

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

15. JULI 1931

Scheingrößen (Zum Titelbild)

Begeistert auch an großer Tat und großen Männern,
Stimmt Lobeshudelei in aller Tonart an.
Es künd' die Schar von selbsterwählten Menschenkennern,
Was eine große Zeit und wer ein großer Mann.
Die ganze Herde kimm in diesen Menschenweihrauch ein;
Denn all die Kleinen wollen wenigstens „heim“ Großen sein.
Einer wird groß genannt, weil er in langem Kleide
Sich als von Gott befallter frommer Diener preißt.
Frömmelnder Blick und Ton und fromme Augenweide
Ist alles, worin seine Größe sich erweist.
Vor solchen Menschen beugt der Mensch sogar devot das Anie;
Die es nicht tun, bezichtigt man dafür der Häresie.
Ein anderer ist groß, weil er mit großem Munde
So große Worte reden kann wie keiner mehr.
Er offeriert als „Retter“ die Befreiungslunde;
Und Worte, Worte, Worte wie ein Heer
Entschlossenlich werden aufgenommen weit und breit:
„Seil' diesem großen Mann!“ und „Seil!“ auch solcher großen Zeit.
„Groß“ nennt man Künstler, Dichter, Kriegsherrn und Piloten,
Gemann'ne Schlacht und überquertter Ozean;
Ja, selbst die Kunst des Wigemachens und der Joten
Machen den Alltagsmenschen schon zum großen Mann.
Ist letzten Endes alle Menschengröße nur so klein,
So muß doch irgendwo auch etwas wahrhaft Großes sein.
Nur eins ist groß, groß über aller Erdenkleinheit,
Groß über aller Menschenwelt — die doch nur Staub.
Nur Gott Jehova ist Wahrschaffigkeit und Reinheit.
Und alle Menschengröße? — Wie des Baumes Laub. —
Nach kurzem Ruhmesommer bleicht und modert das Gebein;
Denn alle Menschengröße gründet sich doch nur auf Schein. Paul Gehrbard.

Ein „Bindeglied“

(Siehe nebenstehendes Bild.)

Solange man den Menschen kennt, hat er die Form von heute. Solange man den Affen kennt, hat er auch die Form von heute. Aber Sie wissen ja, einige sind ganz erpicht darauf, Mensch und Affen zu verschmelzen. Dazu braucht man unbedingt ein Bindeglied, irgendeins. Das Bindeglied ist für viele die gesuchteste und am schwerlichsten vermischte Sache — denn es ist nicht da.

Aber müssen unsere Geschwister denn unbedingt die Affen sein? Nein, die „Weiße“ sprechen jetzt dafür, daß der Mensch vom Hornvieh herkommt. Der Mensch da drüben mit seinem Horn am Hinterkopf zeigt das deutlich. Es ist ein 75-jähriger Chinese aus der Mandchurei, von Studenten der Tokioer Universität unter Anleitung ihres Professors interessiert betrachtet.

Also ein Bindeglied zum Hornvieh?

---Sagt es nur dem Chinesen! Er würde einen temperamentvollen Chinesischen Protest loslassen und beteuern, daß er ja noch lebe und ein richtiger Mensch sei wie alle andren. Sein Vater Tjang Li habe einen normalen Schädel gehabt, auch sein Großvater Au Tjang, und von seinem Urgroßvater Sun Ji werde dasselbe gesagt. Warum es bei ihm anders wäre, wüßte er auch nicht.

Also kein Bindeglied? Schade, Mann, wärst du doch nicht so alt geworden! Dann hätte man dich vor paar Jahren uerscharrt, „Gelehrte“ hätten deinen Schädel unter der Erde finden können und — was der lebendige Mann nicht beweist, die toten Knochen hätten's heimlich beweisen: Abkammung vom Hornvieh! So macht es nämlich die „so genannte“ Wissenschaft.

Das Versagen der Wissenschaft

Heutzutage bezeichnet man so viele technische Neuerungen größeren oder kleineren oder auch kleinsten Stils als „epochemachend“, daß die Anwendung dieses Ausdrucks fast wie ein Witz wirkt; denn wenn zum Beispiel Barne-Würstchen-Automaten oder ähnliche Dinge aufkommen, dann ist das zwar etwas Neues, aber es leitet doch keine neue Epoche, keinen neuen Zeitabschnitt im Leben der Menschen ein. Wirklich epochemachend waren nur wenige Dinge. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Dampfmaschine und ähnliches verdienen diese Bezeichnung; aber das allermeiste von dem wenigen fällt doch in die letzten paar Jahrzehnte. Daher auch der Kiesenkontrast zwischen dem Weltbild von heute und dem von vor hundert Jahren. Die Menschen lieben das Epochemachende. Sie erhehnen es, und das ist nichts weiter als eines der Zeichen für die menschlichen Sehnsuchtsregungen nach etwas andrem als die Gegenwart es bietet, nach Befreiung von Fesseln durch Fortschritt, ganz gleich wie der Fortschritt auch aussehen mag.

Die Wissenschaft ist der Wegbahner für die Technik. Alle Lebensgebiete haben durch die Zusammenarbeit dieser Faktoren, durch Erfindungs-, Entbedungs- und Forschungsergebnisse ein völlig verändertes Gepräge erhalten. In der Tat, die Wissensgebiete haben sich ungeheuer ausgebehnt. Täglich entstehen neue Wörter und neue Begriffe — neu ins Leben der Menschen getretene Dinge erfordern sie. Alles wird rationalisiert, spezialisiert, mechanisiert, das heißt wissenschaftlich geordnet. Jedes einzelne Gebiet ist in sich schon so verzweigt, daß man nur noch selten richtige „Fach“-leute antrifft. Insgesamt genommen, wie viele Fächer gibt es aber! Rajend-hat sich die Erkenntnis entwickelt.

Das menschliche Gehirn auch? Keineswegs! Das machte diese Entwicklung nicht mit. Es wäre ein absoluter Zugestuf, zu meinen, daß unser vermehrtes Wissen auf vermehrte Geistesfähigkeit zurückzuführen sei. Gott hat verschleiert gehalten, was vor-ferher vorhanden war und nur dieser Verschleiierung wegen noch nicht zur Kenntnis der Menschen kommen

konnte. Erst als er es ihnen gestattet, Verborgenes zu finden und mit dem Walten universaler Kräfte besser vertraut zu werden, ergab sich eines aus dem andern, und wir sind hierin noch lange nicht am Ende.

Die irdische Verwaltung solcher Kenntnisse nennt sich „Wissenschaft“. In ihr sind menschliche „Geistesgrößen“ vereinigt, gerne bezeichnet als „Leuchte der Menschheit“; mit Titeln ausgerüstet bis hinauf zur „Magnifizenz“ („Herrlichkeit“) und zum „Magnifizientismus“ („Herrlichkeiten“), also mit voll bewußter und betonter, ja, an Überhebung grenzender Würde. Weniger bemerkt werden sich viele von ihnen der Tatsache sein, daß ihr Fach, die Wissenschaft — verjagt hat!

Verjagt bei all den „herrlichen“ Errungenschaften?

Jawohl! Gründlich verjagt!

Oder sonst — was hat sie erreicht? Gewiß, vieles ist erreicht; aber in die Augen springender ist doch, was sie nicht erreicht hat, nämlich die Welt zu einem Ort der Gerechtigkeit und des Glücks zu machen, und das bedeutet schließlich alles.

Was nützt es der Welt, viel zu wissen, wenn Unzufriedenheit, Ratlosigkeit und Verzweiflung immer mehr zunehmen? Was nützt es ihr, viel zu können, wenn die Verelendung der Massen von Jahr zu Jahr fortschreitet, das heißt also, das Können ganz entschieden falsch angewendet wird?

Entdeckt nur etwas: sofort dient es zu noch größerer Unterdrückung der Mitmenschen! Erfindet nur etwas: sofort verstärkt es die Gefahr der Vernichtung zivilisierten Lebens! Löst nur ein Problem: sofort erwachsen daraus noch härtere Probleme! Was nützt unter solchen Umständen alles Wissen?

Die Wissenschaft mag sich damit zu rechtfertigen suchen, daß sie es lediglich als ihre Aufgabe bezeichnet, Kenntnisse zu erwerben und zu vermitteln, nicht aber für die Auswirkungen verantwortlich wäre. In gewissem Sinne ist das richtig. Verjagt hat sie ja auch nicht darin, zu forschen und zu finden, sondern verjagt hat sie darin, zu führen und zu helfen. Als Leuchte der Welt hat sie sich bezeichnet; als Leuchte der Welt hat man zu ihr aufgeschaut und Licht und Segnungen von ihr erwartet. Sie hat aufs tiefste enttäuscht! Sie ist entthront!

Sogar in ihrer Aufgabe Kenntnisse zu vermitteln, hat sie verjagt, soweit es das Wissen über die Daseinsfragen betrifft. Dies sind die wichtigsten Kenntnisse, und nicht sie hat die Wahrheiten hierüber erforscht, sondern Gott gibt sie durch sein Wort. Aber das ist den Wissenschaftlern zu unkomfortabel, und es bietet kein Feld zur Erringung von Gelehrtenruhm. Deshalb bleiben sie lieber bei den Problemen, weil sie darauf bestehen, daß die Lösung unbedingt von ihnen kommen müsse. Sie verdrängen den Reiz des Problems, fühlen das Magnetische des Rätsels, hören den Lärm der Gelehrtenrenommées — aber die Stimme des Ewigen vernehmen sie nicht.

Den Gelehrten wäre es gut, weniger von den Dingen zu sprechen, als die Dinge zu sich sprechen zu lassen, zu einem durch Demut und Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit für die Befehle des Schöpfers aufnahmefähig gewordenen Herzen. Wenn sie sich als „Könige“ im Reiche des Geistes vorfinden, dann mögen sie sicher sein, an diesem Tage des Verjagens

Woher kam der Mensch?

Hierüber schreibt Privatdozent Dr. G. Voening im „Dresdner Anzeiger“:

„Die Entstehung der Arten stellt uns heute wieder vor ein Rätsel. Immer sind einzelne Gattungen von Lebewesen in bestimmten Perioden plötzlich in Erscheinung getreten: In dem einen Zeitabschnitt treffen wir auf Reptilien, in dem andern auf Säugetiere usw. Und ebenso überraschend tritt der Mensch in Erscheinung. Ahnungslos steht unsere Gattung plötzlich vor uns in der diluvialen Zeit.

Verblüffend bei dieser Wahrnehmung ist die Tatsache, daß die angeblichen Übergangsformen von einer Entwicklungsstufe zur andern nirgends zu entdecken sind. Es müßte daher angenommen werden, daß eine Entwicklung der Arten auseinander nicht vorhanden war. Oder die Zwischenglieder sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Das älteste Dentmal unserer Ahnen ist der Schädel — oder vielmehr die Schädelkapsel — des sogenannten Heidelbergger Menschen. Aber auch aus diesem Überbleibsel hat nur die Phantasie, nicht die wissenschaftliche Forschung, ein affenähnliches Geschöpf gemacht. Auch die ältesten Zeichnungen in den Höhlen Südfrankreichs stammen bereits von Menschen, nicht von einem Zwischenwesen.“

Woher kam der Mensch?

Das Vorstehende ist die Antwort der Wissenschaft. Genügt sie Ihnen?

J. J. Welser.



menschlicher Weisheit und der Erhöhung Gottes als einziger Autorität über die Menschen immer mehr „mit Ketten gebunden zu werden“. (Psalm 149:8) Fruchtbringend ist ihr Tun nur dann, wenn es die Welt glücklicher und besser macht. Was könnten sie hierin ohne Gott?

Die wichtigsten Forderungen der Gegenwart an die Wissenschaft sind:

Sie gebe zu, daß sie nicht verhindern konnte, daß es in der Welt trüber ist als je.

Sie gebe zu, daß sie also eine schlechte Leuchte und eine schlechte Führerin der Menschheit war, und danke als solche ab.

Sie gebe zu, daß trotz all ihrer Ratlosigkeit Ratlosigkeit unsere Zeit kennzeichnet, und daß sie selbst ratlos ist, und sie suche Rat in Gottes Wort.

Sie gebe zu, daß sie nicht mehr ist als eine Ansammlung von Wissen.

Sie gebe zu, daß eine Ansammlung von Wissen zu gar nichts gut ist, wenn man es nicht in gottgewollter Weise anwendet.

Sie gebe zu, daß nur aus der Vereinigung von Wissen und Weisheit gute Früchte entstehen.

Sie gebe zu, daß sie lernen muß, viel lernen, und lerne als erstes:

„Die Furcht Jehovas ist der Weisheit Anfang.“ — Sprüche 1:7.

Regieren die Menschen sich selbst?

(Radiovortrag der Bibelforscher-Vereinigung.)

Keine Tatsache ist offensichtlicher als die, daß Satan der Gott oder Mächtige dieser gegenwärtigen Welt und die unsichtbare Macht hinter allen herrschenden Mächten der Erde — sowohl der vergangenen als auch der gegenwärtigen — ist.

Die Schrift enthüllt zwei Ausnahmen von satanischer Beherrschung der Regierungen der Erde. Zu allen Zeiten hatte Gott etliche Menschen auf der Erde, die an seinen Namen glaubten, ihn anbeteten und ihm dienten. Unter diesen waren Abel, der Sohn Adams, Henoch, Noah und Abraham. Während Satan der Gott oder unsichtbare Oberherr Babylons und der anderen Regierungen jener Zeit war, lebte ein Volk, über das Melchisedek König und Herrscher war. Melchisedek unterschied sich von allen anderen Königen seiner Zeit. Er war der König von Salem, was „König des Friedens“ bedeutet. Er wird auch „König der Gerechtigkeit“ genannt, was zeigt, daß er in Gottes Augen als gerecht gerechnet wurde, weil er Jehova Gott glaubte und ihm diente. Melchisedek war kein Untertan des Königs von Babel oder irgendeines anderen zeitgenössischen Monarchen. Er war „Priester Gottes des Höchsten“, was zeigt, daß, welche Autorität er auch immer ausgeübt haben mag, er sie tragt der Bevollmächtigung Jehovas gebrauchte. — 1. Mose 14:18; Hebräer 7:2.

Abraham glaubte Gott und gehorchte ihm. Vier verbündete irdische Könige, deren Oberherr Satan war, ergriffen Lot, den Neffen Abrahams. Abraham hatte 318 Knechte, und zusammen mit diesen und drei Nachbarn jagte er den vier siegestrunkenen Königen nach, stellte sie zum Kampf und schlug sie. Er befreite Lot und brachte ihn mit samt seiner Habe und den Gliedern seines Haushaltes wieder zurück. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Melchisedek dem Abraham aufwartete, ihn segnete und sprach: „Gepriesen sei Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand geliefert hat!“ (1. Mose 14:20) Das beweist, daß Melchisedek in Gottes Augen gerecht war, und daß es Jehova Gott war, der Abraham den Sieg verleihte hatte.

Da Gott ja von allüberlegener Macht ist und Melchisedek Priester des Höchsten war, warum übte dann Melchisedek nicht die von Gott verliehene Macht aus, um die vom Teufel beherrschten Könige zu kürzen? Die Antwort ist, daß Gott nicht schon zu jener Zeit Satans Macht vernichten wollte; denn es war noch nicht die hierfür bestimmte Zeit. Gott hat das Königtum Melchisedeks als Bild oder Vorbild verordnet, um damit die Zeit vorzuschatten, wo er durch seinen König oder obersten Beauftragten die Herrschaft über alle Angelegenheiten der Erde übernehmen würde.

Wir erhalten hier in der Schrift die erste Andeutung darüber, daß Gott einen König salben wollte, der über die Erde herrschen sollte, und daß dessen Königreich ein Teil der Organisation Satans sein würde. Der Apostel Paulus sagt uns, daß Melchisedek von vorbildlicher Bedeutung ist, „dem Sohne Gottes ähnlich gemacht“, nämlich dem gesalbten König Gottes, Jesus Christus. (Hebräer 7:3) Melchisedek hatte weder als Priester noch als König Nachfolger. Die Priesterchaft der Kinder Israels und deren Könige waren nicht nach der Ordnung Melchisedeks. Sein Amt war von höherem Rang als das der hebräischen Könige und Priester, was durch die Tatsache bewiesen wird, daß Abraham Melchisedek den Zehnten entrichtete und von ihm gezeugt wurde. — Hebräer 7:1-21; Sacharja 6:13.

Die natürlichen Nachkommen Abrahams wurden zu einer Regierung organisiert. Das war die andere Ausnahme von der Organisation, deren Gott Satan gewesen ist. Abraham selbst wurde nie mit König betitelt. Er wird ein Patriarch, das heißt Erzvater, genannt. (Hebräer 7:4) Abraham anerkannte Melchisedek als einen Priester, Beamten und Diener Gottes des Höchsten, und entrichtete ihm darum den Zehnten. Abraham ahmte die Könige um ihn herum nicht nach, sondern erkannte Gott als seinen Herrscher an. Er nahm wahr, daß Gott irdische Monarchen zurechtwies und züchtigte, weil sie sich von Satan leiten ließen. Er schaute glaubensvoll dem Tage entgegen, wo Gott ein Königreich der Gerechtigkeit auf der Erde errichten werde; er sah im Glauben den Tag der Herrschaft des von Gott Gebornen und freute sich. — Johannes 8:56.

Erfahrung oder Unterweisung?

Eines der bekanntesten Sprichwörter lautet: „Durch Schaden wird man klug“; und die meisten Menschen, die durch Unkenntnis irgendeinen Schaden erlitten haben, bekamen dieses Wort zu hören. Viele sind von der Richtigkeit dieser Regel so fest überzeugt, daß sie es zulassen, daß andre Schaden erleiden, trotzdem sie es vielleicht verhindern könnten. So gibt es Eltern, die ihre Kinder sich ruhig am Ofen die Finger verbrennen lassen, damit sie dadurch eine Erkenntnis der Gefahren des Feuers erhalten möchten. Die Tatsache jedoch, daß dieselben Eltern es wohl nicht darauf ankommen ließen, ihr Kind vom ersten oder zweiten Stodwert aus dem Fenster stürzen zu lassen, um die Gefahren und Folgen des Wurfes kennenzulernen, ist Beweis genug dafür, daß es andre und bessere Wege gibt, den Menschen eine Erkenntnis beizubringen, ohne daß vorher eine Schädigung eintritt. Wenn die Menschen durch die Erfahrungen, die sie zu ihrem Nachteil durchgemacht, klug geworden wären, dann gäbe es heute keine selbstsüchtigen Religionsysteme mehr, dann gäbe es keine Parteien mehr; und auch keine anderen Organisationen würden sich mehr finden, in denen gewissenlose Führer immer wieder den Menschen Schaden zuzügen an Leib und Geist. Auch das Sprichwort: „Not lehrt beten“, scheint wohl in den wenigsten Fällen zuzutreffen, denn sonst würden die meisten Menschen heute um die Aufrichtung des Königreiches Gottes beten. Statt dessen sehen wir, daß viele auf die Bahn des Lasters und des Verbrechens geführt wurden — durch die Not. Andre verfielen in Unglauben, und der Schaden, der ihnen durch die Not zugefügt wurde, brachte ihnen keine wahre Erkenntnis. So mag Erfahrung mit Bezug auf praktische Arbeit der beste Lehrmeister sein, nimmer aber mit Bezug auf Erlernung der wichtigsten Wahrheiten, die der Mensch für sein Leben beachten muß. Gewiß ist es nicht notwendig, ein Kind erst überfahren zu lassen, um ihm die Gefahren der verkehrsreichen Straßen zur Erkenntnis zu bringen. Die besorgte Mutter wird das Kind unterweisen und belehren und ihm die Folgen der Nichtbeachtung dieser Unterweisung vor Augen halten, und nur die Widerspenstigen, die sich nicht belehren lassen, werden durch die bittere Erfahrung Schaden nehmen und dann erst zu der Erkenntnis kommen, die andre durch die Unterweisung empfangen. Der weise Salomo sagt in Sprüche 27 Vers 12: „Der Kluge sieht

das Unglück und verdirbt sich (geht ihm aus dem Wege), die Unverständigen gehen weiter und nehmen Schaden.“

Jetzt ist die Zeit herbeigekommen, wo Gott die verderben wird, die die Erde verderben und beschädigen, und die sich der Wohlfahrt und dem Glück und Frieden des Volkes hindernd in den Weg stellen. Dies wird eine große Drangsal sein, und alle Menschen, die heute die gebotene Gelegenheit außer acht lassen, sich eine Erkenntnis der großen Macht und Erbhabenheit Gottes zu erwerben, stehen ernstlich in Gefahr, Erfahrungen vieler Trübsale und Drangsale erleiden zu müssen, um erst danach durch die Offenbarung göttlicher Macht und Güte zur Erkenntnis der Lebenswahrheiten zu kommen; denn Gott ist der beste Lehrer.

Verlagsferien

Der Betrieb des Goldenen Zeitalters wird vom 1. August bis einschließlich 16. August wegen Ferien geschlossen sein. Korrespondenzen werden während dieser Zeit nicht erledigt, auch keine Bestellungen ausgeführt. Bestellungen, die noch vorher erledigt werden sollen, müssen bis zum 27. Juli hier eingegangen sein.

meister, und er belehrt, indem er durch sein Tun sich selbst offenbart und die Grundzüge der Gerechtigkeit und Güte zeigt. Darum: „Reize dein Ohr und höre die Worte der Weisen, und richte dein Herz auf mein Wissen! Denn lieblich ist es, wenn du sie in deinem Innern bewahrst; möchten sie allzumal auf deinen Lippen Bestand haben! Damit dein Vertrauen auf Jehova sei, habe ich dich, ja dich, heute belehrt. Habe ich dir nicht Vortreffliches aufgeschrieben an Ratsschlägen und Erkenntnis, um die Kundtun die Richtschnur der Worte der Wahrheit: damit du denen, die dich befragen, Worte antwortest, welche Wahrheit sind?“ (Sprüche 22: 17—21) Die bekannten Bücher von Richter Kutherford enthalten eine klare und verständliche Darlegung der biblischen Wahrheiten, wie sie heute von jedem verstanden werden müssen, der Gott erkennen will und geborgen sein möchte am Tage seines Jarnes. P. R. S.

„Mir ist langweilig.“
„Freund, lerne denken!“

Durch Moses Hand besetzte Gott die natürlichen Nachkommen Abrahams aus Ägypten und brachte sie an den Fuß des Berges Sinai, wo er sie zu einer Nation organisierte. Gott war ihr Herrscher und nannte Israel Jeschurun, was rechtschaffene Nation bedeutet, weil Israel sein Volk war, das er für ein gutes Vorhaben ausgewählt hatte. In 5. Mose 33: 5 heißt es: „Er [Jehova] ward König in Jeschurun.“

In Ägypten schloß Gott einen Bund mit den Israeliten, und nachdem er sie zum Berge Sinai geführt hatte, bestätigte und weihte er dort jenen Bund ein. Bei jener Gelegenheit sprach er zu ihnen: „Nun, wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein aus allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein; und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein.“ — 2. Mose 19: 5, 6.

Eine Zeitlang gehorchten die Israeliten Jehova Gott, und er führte sie und segnete sie. Es war kein fremder Gott unter ihnen. Dann aber wurde „Jeschurun“, die einst vor Gott rechtschaffene Nation, verderbt, fiel von Gott ab und wandte sich dem Teufel zu. In 5. Mose 32: 16—18 steht geschrieben: „Sie reizten ihn zur Eifersucht durch fremde Götter, durch Greuel erbitterten sie ihn. Sie opferten den Dämonen, die Nicht-Gott sind, Göttern, die sie nicht kannten, neuen, die vor kurzem aufgefunden waren, die eure Väter nicht verehrten. Den Felsen, der dich gezeugt, vernachlässigtest du, und vergaßest den Gott, der dich geboren.“

Das Volk Israel hörte auf, Gottes Volk zu sein, und wurde von ihm verworfen. Von jener Zeit an ist Satan der Gott oder unsichtbare Herrscher der ganzen Welt mit all ihren Völkern und Nationen geworden. Jede Nation und jede Regierung der Erde ist seit damals von dem schlauen und ruchlosen Einfluß Satans beherrscht worden. Obgleich wenige Leute von dieser Tatsache wissen, ist dies dennoch wahr. Wahr ist auch, daß unter all diesen Nationen einige wenige Menschen mit guten Absichten gelebt haben, welche versuchten, ihre Mitmenschen zu bessern, aber deren Bemühungen immer fehlschlagen.

Die Königreiche und Regierungen dieser Welt haben grausam, hart und tyrannisch über das Volk geherrscht. So ist jede Regierung der Welt von Satan beherrscht gewesen, obgleich die Herrscher und das Volk dies weder verstanden noch glaubten. Er hat den Sinn der Menschen mit Bezug auf Gott verblendet und ihre Herzen von Gott abgewandt, und hat so seine Herrschaft über die Nationen der Erde behauptet. Einer der härtesten Beweise dafür, daß dies wahr ist, ist die Tatsache, daß das Böse bei allen Regierungen überhandgenommen hat. Von keiner dieser Regierungen könnte wahrheitsgemäß gesagt werden, daß sie aufrichtig und frei von Übeln wäre. Selbst die beste Regierung der Welt ist immer noch weit entfernt von Rechtschaffenheit.

Kürzlich hat der deutsche Kaiser Wilhelm erklärt, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika stehe an der Spitze aller Regierungen, und diesen Platz habe sie durch ihre Ideale gewonnen, so daß nun Amerika der Meister der Welt geworden sei. Zur gleichen Zeit hatte ein Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten, der die Dinge von der Innenseite her kennt und aus Erfahrung spricht, folgendes über die Regierung der Vereinigten Staaten zu sagen:

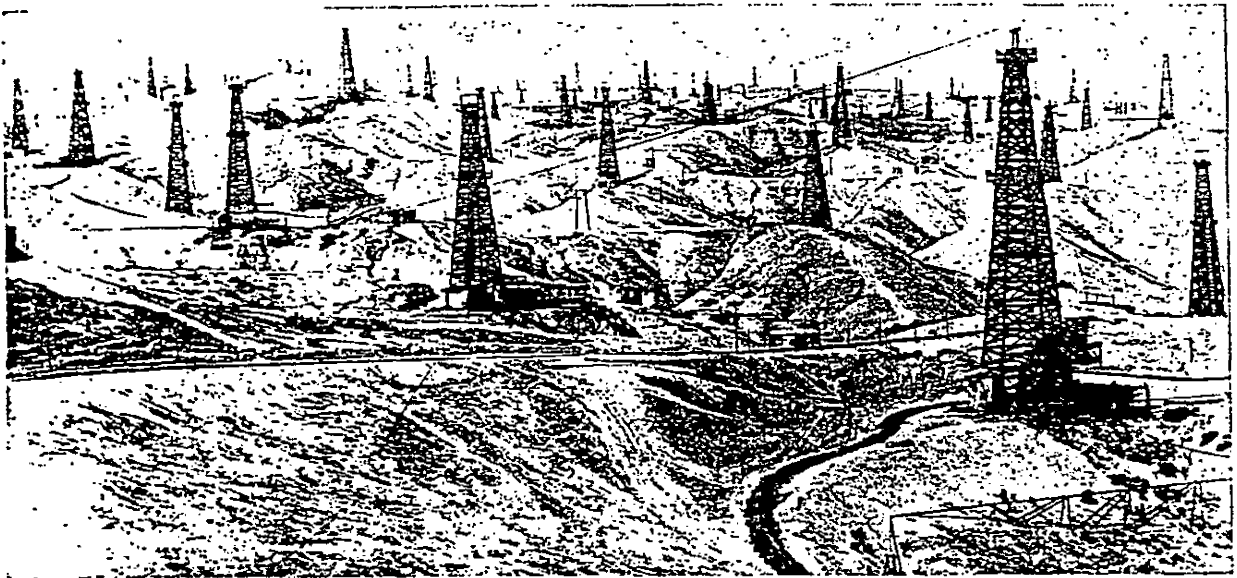
„Die Regierung ist in den Händen eines Pads von Amtschwindlern und gewerblichen Bestechern der Volksvertreter. Die individuellen Rechte des Volkes werden mißachtet und mit Füßen getreten. Ein abscheuliches Spionagesystem wird betrieben. Täglich wird, in Verletzung der Staatsverfassung [durch Prohibitionsbeamte] in die Wohnungen und Geschäftsräume der Bürger eingedrungen. Die Macht ist zum Schaden des Volkes in den Händen einiger weniger. Die selbstjüchtigen und machtvollen Interessengruppen beherrschen sich der Staatsgewalt, um Vorzugsrechte zu schaffen und die individuellen Handlungsmöglichkeiten zu beschränken. Im Jahre 1921 wurde der Präsident der Vereinigten Staaten durch einige selbstjüchtige Menschen oder Vertreter gewählt, die mit Harry M. Daugherty gemeinsame Sache gemacht hatten, der eine Verschwörung, das Volk seines Eigentums zu berauben, ausarbeitete und durchführte. Andrew J. Mellon, einer der reichsten Männer in Amerika, wurde zum Haupt des Schatzamtes der Vereinigten Staaten und von Amt wegen zum Vorsitzenden des Verwaltungsrates der Bundesbank gemacht, und in dieser Machtposition übte er einen beherrschenden Einfluß über die Finanzpolitik der Nation und den Kredit des Volkes aus. Das Gesetz verbietet aber, daß jemand, der ein Geschäft betreibt, zum Haupt des Schatzamtes ernannt wird. Im Widerspruch zu diesem Gesetz ist Mellon dennoch dazu ernannt worden, obgleich er damals Direktor von achtundsechzig großen Banken, Eisenbahnen und Handelsgesellschaften war und an allen erdenklichen Unternehmungen der Menschen, von der Leitung des Aluminiumtrübs bis zur Herstellung von Branntwein, beteiligt war. Dieser Mellon war es, der zusammen mit einem seiner Verwandten einen Plan ausarbeitete, zwei Millionen Dollar zusammenzubringen, um damit die Wähler bei der Wahl eines Senators der Vereinigten Staaten zu bestechen. Zu dieser Zeit stand Albert V. Fall dem Regierungsdepartement des Inneren vor. Der Präsident der Vereinigten Staaten unterzeichnete eine ungesetzliche Anweisung, wodurch das dem Volke gehörende Öl an Fall überging. Fall ließ sich von den Verschwörern bestechen, tat ihr Geheiß und lieferte ihnen durch Betrug ausgedehnte Ölfelder aus, die dem Volke gehörten. Schamlose gewerbsmäßige Bestecher der Volksvertreter haben sich im Kapitol der Nation festgesetzt und öffentlich mit ihrem Einfluß geprahlt; sie betrieben eine große Propaganda, um die gesetzgebende



Körperschaft zu täuschen und käuflich zu machen, um das Volk irrezuführen und zu betrügen. Ferner wird durch die ungerechte Einführung gewisser Gesetze und durch die Art und Weise ihrer Handhabung das produzierende Volk genötigt, seine Erzeugnisse zu Marktpreisen zu verkaufen, die durch die selbsttätigen Interessengruppen der Geldmacht festgesetzt werden, und gleichzeitig wird es genötigt, seine Bedarfsgegenstände zu unnatürlich hohen und ungerechten Preisen einzukaufen."

Das sind nur etliche der Übel, die in der Regierung der Vereinigten Staaten vorhanden sind, von der gesagt wird, daß sie unter allen Regierungen der Erde die idealste sei. Es muß jedem Denkenden klar sein, daß diese Übel nicht von Jehova, dem großen Gott, ausgehen können. Sie werden hier angeführt, um zu beweisen, daß die Nation oder die Regierung der Vereinigten Staaten nicht christlich ist, und daß Jehova keineswegs ihr Gott ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten liegt in den Händen unvollkommener Menschen, die unter dem Einfluß und der Herrschaft des unsichtbaren Regenten, Satans, des Teufels, stehen. Das ist durchaus wahr, ob sie es nun wissen oder nicht: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ (Matthäus 6:24) Diese Männer können nicht gleichzeitig Gott und einer gottlosen Regierung dienen, die das Volk bedrückt und ungerecht behandelt. Es steht autoritativ im sechzehnten Verse des sechsten Kapitels des Römerbriefes geschrieben: „Wisset ihr nicht, daß, wenn ihr euch darstellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorcht? entweder der Sünde zum Tode, oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?“ Gott ist nicht für irgendeine der ungerechten Regierungen verantwortlich. Wenn aber Satan der unsichtbare Herrscher der Regierung der Vereinigten Staaten ist, von der behauptet wird, daß sie einer idealen Regierung am nächsten komme, was kann da noch von den andern Regierungen der Erde gesagt werden? Die Frage, ob Jehova die Schlechtigkeiten der irdischen Regierungen hätte verhindern können, wird in einer andern Erörterung über diesen Gegenstand besprochen werden. W. T.



Petroleum

Im vorhergehenden Artikel werden einige Machenschaften amerikanischer Staats- und Finanzgrößen zur Erwerbung von Erdölgebieten erwähnt, die erkennen lassen, wie sehr das Erdöl begehrt ist. Es ist die Quelle des Reichtums Rockefeller's und so mancher anderer Millionenvermögen. Ganze Länder rivalisieren wegen Erdölvorkommen. Besonders in Kriegzeiten braucht man diesen Stoff, weil die Kriegsschiffe fast alle Kesselfung haben.

1930 waren die Vereinigten Staaten mit 64 Prozent, Venezuela mit 10 Prozent und Rußland mit 9 Prozent an der Erdöl-Weltausbeute beteiligt, dann kommen der Reihenfolge nach Persien, Rumänien, Mexiko und Holländisch-Ostindien. Viele andre Länder mehr haben eine größere oder kleinere eigene Gewinnung, auch Deutschland, das 1930 allerdings nur 0,09 Prozent des Weltganzen erzeugte (1 200 000 Barrels; 1 Barrel gleich 151 Liter). Die in letzter Zeit hier gehegten Hoffnungen auf ergiebigerer Funde scheinen zu hoch angelegt gewesen zu sein, wenn auch eine dauernde Mehrausbeute erfolgt.

Das Erdöl ist nützlich; aber gerade weil das so ist, ist auch der Mißbrauch damit so groß. Wer sich näher mit der Entwicklung der Erdölgewinnung, mit der Entstehung des Rockefeller'schen Reichtums, mit den Berichten aus Zeiten des Strauch'schen nach Auffindung neuer Quellen und dergleichen beschäftigt hat, der wird finden müssen, daß die Geschichte des Petroleum's noch mehr sinkt als das Petroleum selbst.

A. B. C.
Blick auf die Öltürme von Koval in den Vereinigten Staaten. Eines der ergiebigen Petroleumfundgebiete.

Wie geht's, wie steht's?

So begrüßen sich Menschen nach längerer Zeit der Trennung und wollen mit dieser Frage sagen: „Ich habe Teilnahme an deinem Ergehen.“

Die Antwort ist dann oft ein Seufzer, dem eine Flut von Klagen folgt. Dabei steckt der Klagende eine Leidensmiene auf, daß den Frager das Mitleid packt und er seine Begrüßung aufgehen läßt im Jammer über die schlechten Zeiten, die bösen Menschen, über körperliche Beschwerden usw. —

Es ist wahr, die gegenwärtige Zeit ist ernst und legt Entbehrung auf, bringt Kampf, Not und Tränen, so daß tatsächlich Grund zum Klagen vorhanden ist. — Aber gerade jetzt zeigt sich der wahre Wert des Menschen, vor allem der Wert der Quelle, aus der er Kräfte für sein Leben schöpft. Für die meisten Menschen verjagen jetzt die Hilfsmittel, mit denen man sich in guten Tagen bei froher Laune erholt. Es zeigt sich deutlich, Gott, die lebendige Quelle, haben sie verlassen und sich eigene Brunnen gemacht, die lüchrig sind und kein Wasser geben. (Siehe Jeremia 2: 13.)

Ist es da ein Wunder, daß man auf die Frage: „Wie geht's, wie steht's?“, so selten die frischen, befreienden Worte hört: „Danke, mir geht's ausgezeichnet!“? Diese Worte sind so selten, daß mich eine Sehnsucht nach ihrer lebensüberwindenden Stärke packt wie nach einem frischen Luftzug in dicker Luft. — Wer das Leben mit seinen Schwierigkeiten ertragen will, muß die dazu nötige Kraft aus dem Urquell aller Kraft empfangen; der wird dann aber auch nicht bei armseligen Menschenkindern um Mitleid und Trost, um Verstehen und Anerkennung zu betteln brauchen.

Warum hältst du deine Rüste, die hunderttausendfach in unsrer Zeit zu finden sind, andren unter die Augen? Zwar heißt es: „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz“, aber echter, tiefer Schmerz will gar nicht zur Schau gestellt werden, sondern leise im Verborgenen verbluten.

Darum behalte dein Leid in den eigenen Mauern, oder zeige es höchstens einmal dem treuesten Freund. Verschmähe ein allgemeines Bedauern, das den Bedauerten am meisten labt. Viele unsrer Bekannten besitzen auch Latendrang und Schaffenslust, wodurch sie sich ein freies fröhliches Gemüt verschaffen. Fragen dich solche Naturen: „Wie geht's, wie steht's?“, so ist es ihr Wunsch, eine lebensbejahende Antwort zu hören. Klage tu ihnen dein Unglück, zeigen sie im Verhalten zuerst leise Ungebild; sie denken: „Schade um die Zeit, die ich jetzt verliere“, und ärgern sich schließlich, daß man sie mit solchen Reden behelligte. Andre von weicher Gemütsart werden traurig, weil sie dem Unglück nicht steuern können. Ist es ein Wunder, wenn sie schließlich nicht mehr fragen: „Wie geht's, wie steht's?“, sondern dir aus dem Wege gehen?

Doch gibt es auch Heuchler, denen der Mensch mit oberflächlichen Klagen und leichtfertigen Seufzern zur Beute wird. Diese haben ein gefühloses Herz, trotzdem der Mund freundliche Worte spricht. Sie spielen den Mitleidigen und können sich in erzeigter Großmütigkeit. Solche Personen vermögen mit Geduld dem Herzenserguß des Bedrückten zuzuhören, und freuen sich insgeheim, soviel Wichtiges und Neues über seine privaten Verhältnisse zu erfahren. Ab und zu streuen sie wohlwollende Fragen ein, um ihr Opfer ganz auszuhorchen, dann wieder bedauern sie laut und aufdringlich.

Ich müßte die armen Leuten, während sie im törichtesten Vertrauen ihr Herz ausschütten, was hinter der Stirn eines solchen Zuhörers vorgeht, sie würden wirklich lieber einen Wächter vor die Tore ihrer Lippen stellen oder ihren Mund mit einem Schloß verwahren. Klage zum Beispiel jemand, daß er in Schulden geraten ist, so tröste ihn der falsche Freund und sagt: „Du liebe Zeit, heute ist das kein Wunder, da brauchen Sie sich nicht große Sorgen machen“, aber die zollfreien Gedanken lauten: „Was Wunder bei deinem flotten Leben! Gepart hast du nichts, und nun steckst du drin; ja, wie man's treibt, so geht's.“

Das sind die Geistesverwandten jenes Mannes, der zu dem Zöllner einst sagte: „Ich danke dir, daß ich nicht so bin wie jener“, und ihr bloßes Bedauern ist von wahrtem Mitleid oder selbstloser Liebe weit entfernt. Darum ist es nicht weise, das Mitleid schwacher Menschen zu suchen, es ist wie ein dünner Steden, der zerbricht oder gar noch in die Hand fährt, wenn man sich darauf lehnt.

Wieviel besser ist es, alle seine Lasten und Rüste dem darzubringen, der einmal ausrief: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden.“ Und der Apostel Petrus rät: „Alle eure Sorge werfet auf ihn“ — er ist der wahre Retter in der Not. Wer sich glaubensvoll hierher wendet, kann den Leuten auf die Frage: „Wie geht's, wie steht's?“ zuversichtlich antworten: „Danke, mir geht's ausgezeichnet.“ Da spizen sie die Ohren und verwundern sich. Viele erfreut das Wort, manche werden geärgert. Doch das ist ihre Sache. So werden wir auch verhindern, daß andre zu Weiterträgern unsres tiefsten Erlebens werden und die wunde Seele mit groben Fingern unechten Mitleids berühren.

„Wie geht's?“ — „Danke, mir geht's ausgezeichnet!“ Eine starke Festung gegen alle Neugier! Es schützt unser Inneres vor fremden Händen, es ist aber auch ein Wort zur Ehre dessen, der Hilfe für alle Bedrückten und Trauernden verheißt hat. Nach seinem Wort ist ja die wunderbare Zeit des Königreiches Gottes nahe herbeigekommen, wo sich alle, vom Kleinsten bis zum Größten, seiner Segnung freuen und sagen werden:

„Danke, mir geht's ausgezeichnet!“

W. R.

Volksmedizin und Krötenpulver

Wir kommen nach und nach dazu, nicht alles, was die alte Volksmedizin bot, für Humbug, Aberglauben und Zauberei zu halten; der Zustand und die darauf aufgebaute Erfahrung haben zuweilen Nichtiges getroffen. So manches ist wieder zu Ehren gekommen und wissenschaftlich als begründet erkannt worden, was man einst verachtete. So den im Mittelalter viel verwendeten Krötenpulvern, die auch heute noch in China als Pillen, aus getrockneten Kröten, und als Augensalbe, aus Krötenspeichel, benutzt werden, sollte man es kaum glauben. Prof. Dr. Chen von der amerikanischen John-Hopkins-Universität hat — die „Lancet“ berichtet darüber — Kröten untersucht und in ihrem Körper vier wichtige Heilmittel gefunden, von denen zwei dem Fingerhut (der Digitalis), eines dem Adrenalin, einem Produkt der Nebenniere, ähnlich sind, und von denen das vierte ein Vitamin, das Ergosterin, darstellt; alle vier also heute unentbehrliche Hilfsmittel der medizinischen Wissenschaft.

Weibliche Vitaminreserven

Die Frauen haben eine größere Reserve von Vitaminen in ihrem Körper als die Männer. Das steht im Zusammenhang mit den verschiedenen Aufgaben, die den Geschlechtern zugefallen sind. Denn die Bürde der Schwangerschaft und des Stillens fällt der Mutter zu. Sie braucht daher einen größeren Vitaminvorrat. Als während des Weltkrieges durch die Fettnot eine sonst seltene Vitaminmangelkrankheit auftrat, eine Ausartung der Augenhornhaut, Kerophthalmie genannt — es fehlte Vitamin A —, waren die Frauen nach einer Statistik Birnbachers (M. m. W. 1928) nur mit 11,5 % beteiligt; in der blühenden Periode der Fruchtbarkeit (15 bis 30 Jahre) waren unter 107 Kranken nur zwei Frauen. Die Frau hat einen größeren Vorrat von Vitamin A angeammelt und ist daher gegen eine knappe Zufuhr dieses Vitamins widerstandsfähiger.

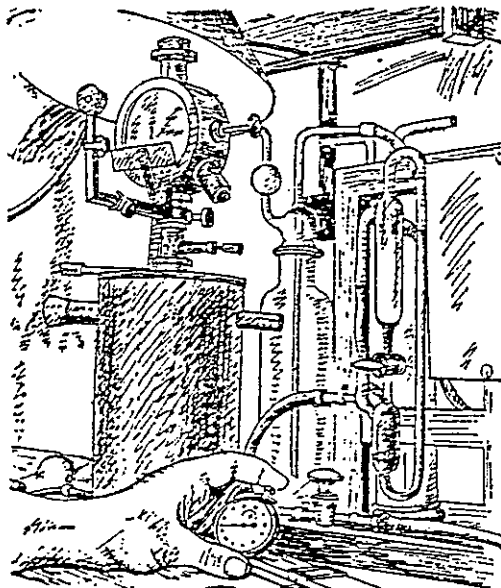
Daselbe gilt, sagt Prof. Bonfau vom staatlichen Vitamininstitut in Oslo (M. m. W. 40/1930), vom Vitamin D; an der Rachitis sind die Knaben doppelt so stark beteiligt wie die Mädchen.

Die Frau ist also mit einem für die Zeit der Schwangerschaft und des Säugens bestimmten Vitaminvorrat ausgestattet. Und dies Depot befindet sich, so nimmt man an, wesentlich in ihrem reicheren Fettpolster.

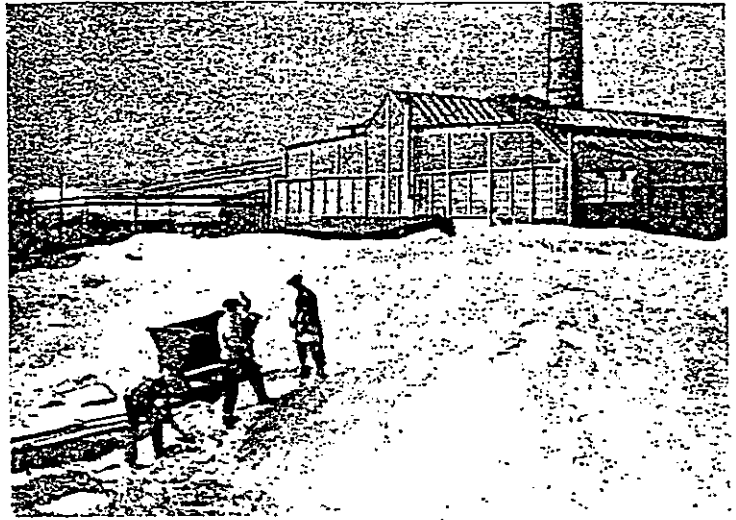
Dieses Fettpolster gibt den weiblichen Formen nicht nur ihr weiches, runderes Gepräge, es ist auch ein guter Schutz gegen Abkühlung, und das erklärt, warum die Frauen in ihrer viel dünneren und leichteren Kleidung nicht frieren, jedenfalls weniger als die Männer bei solcher Bekleidung frieren würden. Und wenn beim Wetschwimmen durch den Kanal die Frauen obenanstehen, so ist es nicht ihre größere Muskelstärke und Ausdauer, sondern ihre größere Widerstandsfähigkeit gegen die Abkühlung des Wassers.

Ist die Frau über die Jahre der Fruchtbarkeit hinaus, so nimmt der Inerterhalt ab; sie bedarf dann des Vitaminvorrats nicht mehr.

Dr. M. R.



MESO
THORIUM
EIN
RADIUM-
ERSATZ



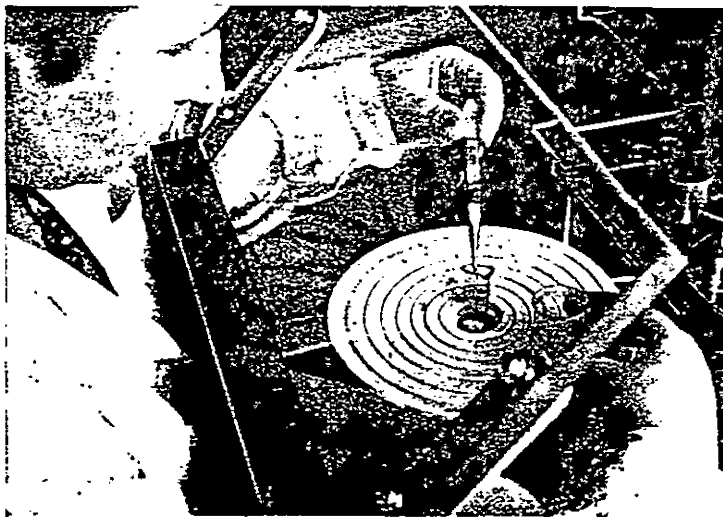
Die wissenschaftliche Ausbeutung des indischen Meeresandes wird besonders in Deutschland betrieben. Der in ungeheuren Mengen auf dem Grunde der indischen Meere liegende Monazitand enthält eine Fülle von Bestandteilen, die für die verschiedensten Zweige der Technik sowie der Heilkunde Verwendung finden. Deutsche Forscher haben der reistlosen Ausnutzung dieses ungemein wertvollen Materials den Weg gebahnt, und der Sand der indischen Meere wird nach Berlin gebracht, um — da verarbeitet — in mannigfaltigsten Formen der Menschheit zu dienen. Aus dem Thorinitrat des Monazitandes werden schon seit langer Zeit die Gasalüchlichtröhren hergestellt, und aus den wesentlichen Bestandteilen der Zerkterde Zusätze zu Bleichpulver und die Feuersteine. Doch neuerdings hat man die Verarbeitung der radioaktiven Bestandteile des Monazitandes ermöglicht, und so entstand ein für die Volksgesundheit ungemein wertvolles Produkt, das von vielen Forschern als dem Radium gleichwertig erachtete Mesothorium. Der Monazitand enthält Mesothor und das Thorium X. Selbstverständlich sind diese hochwertigen Stoffe nur in sehr kleinen Mengen im indischen Sand vorhanden. Die Herausziehung ist mühselig und zeitraubend. Eine Tonne Sand liefert zwei bis drei Milligramm Mesothor, und um ein für medizinische Zwecke brauchbares Präparat von 25 Milligramm herzustellen, müssen rund zehn Tonnen Monazitand bearbeitet werden. Doch diese kostspielige und mühselige Arbeit lohnt sich, solange man für ein Gramm Radium noch über 250 000 RM bezahlen muß. Mesothorium wird pro Gramm für 100 000 RM verkauft, ist also immer noch um hunderttausend Mark „billiger“ als das Radium. Von größtem Nutzen wäre die Herstellung dieses Ersatzmittels schon allein dann, wenn dadurch eine Milderung des Radiummangels, also die leicht mögliche Preisverbilligung des Radiums selbst durch Aufhebung der Produktionsdrosselung, erzwungen würde.



Seine radioaktiven Eigenschaften machen das Mesothorium zu einem wertvollen Mittel für die Krebsbekämpfung. Krebsverhütung durch gesundheitliche Lebensweise ist selbstverständlich weit besser; aber wenn jenes heimtückische Geschwür schon einmal das Menschenleben bedroht, müssen Radikalmittel sein Zerstückungswert bannen. So manche Institute werden auf Mesothorium statt auf Radium zurückgreifen, seiner größeren Billigkeit wegen. Allerdings handelt es sich eben doch nur um einen Erzeugstoff. Ob damit nicht ganz die gleichen Heilerfolge wie mit Radium erzielt werden können, soll hier nicht erörtert werden; aber der Unterschied zeigt sich besonders in der Dauer der Strahlkraft. Mesothorium hat sich schon nach 18 Jahren zur Hälfte verstrahlt, Radium aber erst nach 1700 Jahren. Das hält natürlich von der Anschaffung des Mesothoriums ab, und um dieses Hindernis zu beseitigen, erklären sich die Lieferanten in gewissen Fällen bereit, eine bestimmte Zeit lang das gelieferte Quantum nach zwei bis drei Jahren gegen frisches umzutauschen. Die für die Heilung wertverminderte Menge ist für industrielle Zwecke dann immer noch sehr hochwertiges Material. Dennoch kann man es nicht anders als ein Hilfsmittel nennen, wenn man dieses Strahlungsmaterial nur durch einen so langwierigen und kostspieligen Prozeß gewinnen kann; denn die hemmende Radiummonopolisierung kann nicht von ewiger Dauer sein. — Aber trotz aller andren Erwägungen, das Wunder vollzieht sich: aus dem trägen, wertlosen indischen Meeresand entsteht nach komplizierten Verfahren in der unmittelbaren Nähe Berlins — in Oranienburg — das Zauberelement, dessen radioaktives Strahlen die geheimnisvollen Gewebe der Krebsgeschwülste zerstört.



Bilder auf Seite 216:
Strichzeichnung: Apparat zur Prüfung der Radioaktivität.
Oben: Sandberge vor der Fabrik.
Unten: In Klärbottichen schrumpft das Material zusammen. Hunderte von Schalen — für ein Milligramm Mesothorium.



Seite 217:
Oben: Das auskristallisierte Halbprodukt wird auf Flaschen gefüllt.
Unten: Letzte Arbeitsstufe: das Produkt aus 10 Tonnen Sand.
Photos: Keystone.

Das „teuere Kanada“

Unter dieser Überschrift erschien in einer kanadischen Zeitschrift ein Artikel über die teuren Lebensverhältnisse in Kanada, dem wir folgende interessante Angaben entnehmen:

Kanada hat ungeheuer große Kornfelder, auf denen jährlich 350 000 000 Bushel Getreide mehr erzeugt werden als das Land verbrauchen kann. Das Land hat Überfluß an Schweinen und Schafen, an Butter, Milch, Käse, Eiern usw. Alles was zur Erzeugung dieser Dinge nötig ist, ist reichlich vorhanden. Kanada hat riesige Wäldungen, so daß Bauholz im Übermaß da ist. Es hat Tausende von Quadratmeilen fruchtbareren Landes zum Anbau von Gemüse und Obst. Es wird weit mehr im Lande erbaut, als verbraucht werden kann. Immer wird von den Gelehrten versichert, daß wir für Millionen Jahre genügend Kohle hätten.

Wie kommt es nun, daß in Kanada Nahrung, Kleidung, Feuerung und Wohnung so teuer ist? Warum ist jetzt alles so viel teurer als vor zwanzig Jahren? Das Pfund Brot ist seit 1913 um vier Cent teurer geworden, das Liter Milch ebenfalls um vier Cent. Für eine Tonne Kohle bezahlte man damals 7,90 Dollar und heute 15 Dollar, also fast das Doppelte. Ein Pfund Rindfleisch kostete im Jahre 1913 22 Cent und heute 39 Cent. Ein Korb Äpfel kostete damals 4,35 Dollar und jetzt 8,34 usw.

Wir wissen, daß der Erzeuger nur ganz wenig mehr bekommt als vor dem Kriege, daß aber der Zwischenhändler be-

deutend mehr bekommt. Aber wie kommt es, daß alle die kanadischen Erzeugnisse anderswo viel billiger verkauft werden als in Kanada? Wie kommt es zum Beispiel, daß kanadischer Speck und andre Dinge in England billiger verkauft werden als in Kanada selbst? Die Folgen davon sind erstens im kanadischen Haushalt zu spüren, dann aber auch in der ganzen Entwicklung des Landes.

Der kanadische Durchschnittsarbeiter, der voll arbeitet, verdient — im Durchschnitt gerechnet — pro Jahr 1200 Dollar. Das klingt ganz schön; aber was hat er für Ausgaben? Nach den maßgebendsten Wirtschaftlern muß er, wenn er verheiratet ist und zwei Kinder hat, für Miete, Heizung, Nahrung, Kleidung, Arzt und Medikamente und Fahrgebelter jährlich 1430 Dollar aufwenden. — Das heißt also, ein kanadischer Arbeiter muß, wenn er voll arbeitet und eine Familie hat, am Ende des Jahres sein Budget um 230 Dollar überfliegen haben. Dabei ist Voraussetzung, daß er voll gearbeitet hat, daß er niemals krank war, daß er keinen Cent für Versicherungen ausgegeben hat, daß er mit seiner Familie kein Kino, kein Konzert oder andre Vergnügungen besucht hat, daß er keine Reise unternommen hat, kein Radio besitzt, kurzum sich nichts, aber auch gar nichts geleistet hat, was nicht zu den allergrößten Notwendigkeiten gehört. Was aber tun die vielen Arbeitslosen?

Die Heiligkeit des menschlichen Blutes

Gründe dafür, daß das Impfen gegen die Bibel ist

Da heute jenseit über Impfung diskutiert wird, drängt es mich, auch etwas über dieses große Übel zu schreiben. Das Impfgesetz kann keinesfalls ein gerechtes Gesetz sein. Jeder Vater und jede Mutter sollte ein Recht haben, darüber zu bestimmen, was mit dem Körper ihres Kindes geschehen soll. Das Impfgesetz beraubt jedoch die Väter und Mütter dieses Rechtes. Das ist eine Sklaverei, die nicht viel hinter der zurücksteht, unter der man einst die Negerkinder verkaufte.

Die Impfung ist eine offensichtliche Übertretung des ewigen Bundes, den Gott nach der Sintflut mit Noah schloß. In 1. Mose 9 lesen wir:

Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde. . . Alles was sich regt, was da lebt, soll euch zur Speise sein. . . Nur das Fleisch mit seiner Seele, seinem Blute, sollt ihr nicht essen; und wahrlich, euer Blut, nach euren Seelen, werde ich fordern [engl. Überj.: euer Blut und euer Leben werde ich fordern]; von jedem Tiere werde ich es fordern, und von der Hand des Menschen, von der Hand eines jeden, seines Bruders, werde ich die Seele [engl. das Leben] des Menschen fordern. Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll durch Menschen vergossen werden; denn im Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht. . . Und ich, siehe, ich errichte meinen Bund mit euch und mit eurem Samen nach euch; und mit jedem lebendigen Wesen, das bei euch ist, an Geflügel, an Vieh und an allem Getier der Erde bet euch. . . Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und jeder lebendigen Seele, die bei euch ist auf ewige Geschlechter hin: Meinem Vogen setze ich in die Wolken, und er soll das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde.

Dieser Bund schließt also nicht nur das ganze Menschengeschlecht ein, sondern auch alle andren Wesen auf Erden. (Siehe 1. Mose 9:10, 12.) So wichtig war dieser Bund, daß Gott als ein ewiges Zeichen der Erinnerung an die Gefahr der Übertretung seinen Vogen in die Wolken setzte. Zwei Dinge sind es, die Gott in diesem Bunde dem Menschen zu tun verbietet. Das eine ist, daß er nicht das Blut der Tiere genießen soll, und das andre, daß er nicht das Blut seiner Mitmenschen vergießen soll. Wer dieses Gebot übertritt, dessen Blut sollte durch Menschen vergossen werden. Da auch das Tier in diesen Bund eingeschlossen war, sollte auch sein Blut in gleicher Weise vergossen werden.

Jeder vernünftig denkende Mensch wird sich jagen, daß es nicht der Genuß des Blutes an sich war, wogegen Jehova Einspruch erhob, sondern sein Verbot richtete sich gegen das Mischen tierischen Blutes mit Menschenblut. Der Mensch hat nicht nur ungeschmackhaft das Blut seiner Mitmenschen vergossen, sondern er hat auch ungeschmackhaft das Blut der Tiere mit Giften verborben und dieses unter der Bezeichnung Lympho und Antigorin [Gegengift] in direkte Verbindung mit dem Blute von Menschen gebracht. Das ist meiner Meinung nach eine Übertretung der göttlichen Gesetze in schlimmster Art.

Daß die Übertretung des „ewigen Bundes“ von Gott mißbilligt wird, lesen wir in Jesaja 24 Vers 5: „Die Erde ist entweiht worden unter ihren Bewohnern; denn sie haben die Gesetze übertreten, die Sazung überschritten, gebrochen den ewigen Bund.“

Der Herr sagte: „Gleichwie es in den Tagen Noahs geschah, also wird es auch sein in den Tagen des Sohnes des Menschen.“ (Lukas 17:26) In den Tagen Noahs wurde das Blut der Menschen mit fremdem, unnatürlichem Blute vermischt, was die Mißbilligung Gottes hervorrief und das Verderben von Menschen und Tier in der Sintflut zur Folge hatte. Unmittelbar nach der Flut schloß Gott seinen ewigen Bund mit Noah, der besagte, daß seine Übertretung ein ähnliches Verderben wie durch die Flut über das Menschengeschlecht bringen würde. In Jesaja 24:6 wird uns gesagt, daß wegen der Übertretung des ewigen Bundes nur wenig Menschen übrigbleiben werden. Das Menschengeschlecht geht jetzt der furchtbarsten Drangsal entgegen, die die Menschen je erlebt haben, und es ist die ernste Pflicht eines jeden, der die Bibel kennt, seine Mitmenschen vor der Übertretung dieses Gesetzes zu warnen.

Ich stehe nun schon seit 15 Jahren für die Wahrheit und Gerechtigkeit als dem einzigen Wege zu Leben, Glück und Frieden. Dennoch bin ich schweren Verfolgungen ausgesetzt, weil ich mich unerbittlich dagegen verwahrt habe, daß mein lebensfähiger Sohn geimpft wird. Ich will mir nicht die göttliche Ungnade zuziehen; und es gibt kein Gesetz in der Bibel, das mich rechtfertigen würde, wenn ich in dieses große Unrecht einwilligte.

Wenn es wirklich so wäre, daß der Mensch das göttliche Gesetz übertreten müßte, um seinen Zustand zu bessern, so würde das beweisen, daß das Gesetz Gottes ein ungerechtes Gesetz wäre, das gegen seinen Urheber zeugt. Aber niemals hat die Impfung ein menschliches Leben gerettet, niemals hat sie die Blatternkrankheit verhindert. Gute Nahrung und gutes Wasser und gesundheitsdienliche Verhältnisse sind die Basis zur menschlichen Gesundheit. Keine Krankheit hat dies mehr bewiesen als gerade die Blattern oder Pocken.

Der Mensch, der ein Geschäft daraus macht, Menschenblut mit ekelhaftem Stoff, der vom Tierblut genommen wird, zu verunreinigen, macht sich eines der schlimmsten Vergehen gegen Gott schuldig. Wir wissen noch nicht, welche Leiden diese Handlungen noch nach sich ziehen werden.

Gott gebe, daß die Menschen aufwachen mögen und über diese Sache nachdenken lernen.

218

Neutralität im Rundfunk

Zeitungen berichten, daß der französische Staatskanzler Vorbezug religiöse Sendungen, die für die Ökonomie beantragt waren, ablehnte, weil dies gegen den Grundgedanken der Neutralität in religiösen Dingen verstieße.

Man kann über die Stellungnahme dieses Staatskanzlers denken wie man will, eins muß man aber zugeben: Er verzichtet wenigstens, neutral zu sein.

Wir verstehen aber diese Neutralität in einer andren Richtung, daß nämlich jeder den Rundfunk benutzen darf und niemand bevorzugt oder benachteiligt wird. Wir erziehen nicht die richtige Lösung in der Wahlnahme des Senders von Vorbezug, denn wenn eine Erfindung von so weittragender Bedeutung wie die des Rundfunks existiert, dann gehört sie nicht mehr den Zensurausschüssen, sondern der Allgemeinheit, die wahre und wirkliche Inhaberin dieser Erfindung ist.

In Deutschland hingegen ist die Sache noch trostloser, da hier einige wenige Religionsgesellschaften ihre regelmäßigen Darbietungen zu bringen berechtigt sind, trotzdem diese Darbietungen so leer und hohl sind, daß jeder einigermaßen anspruchsvolle Hörer den Schalter abbricht. Nicht nur die musikalische Begleitung, sondern auch die als Predigt bezeichnete Solbaderet ist derart langweilig, daß man verstehen kann, daß kürzlich ein prominenter Mann Berlins äußern konnte: „Es ist erstaunlich, mit wie wenig geistigem Inhalt die Herren Geistlichen der christlichen Kirchen in ihren Vorträgen im Rundfunk auszukommen in der Lage sind.“

Leider sagt man bei uns die Neutralität so an, daß die Kirchen (Staatskirchen gibt es nach der Reichsverfassung juristisch nicht mehr, bloß noch praktisch) das Volk maßkräftiger können mit dem, was im Rundfunk von dieser Seite gebracht wird, und es sieht so aus, als ob diese Berechtigung in Erbpacht gegeben wäre. Nach der andren Richtung zeigt sich diese Neutralität aber in der Form, daß sie niemand anders zu Worte kommen lassen.

Vielleicht gibt es für die Herren im Rundfunk, die sich heute so ängstlich bemühen, die Vorlesung zu spielen, eines Tages eine außerordentlich peinliche Überraschung, die ihre sämtlichen Pläne über den Haufen schmeißt. L. Gaba.

234 Radiosender

funkten in den Vereinigten Staaten wöchentlich die Bibelforschervorträge. In Deutschland unterdrücken noch Rundfunkleitung und Zensur diesen Dienst am Volke. Deshalb muß diese Wahrheitsbotschaft auf andre Weise verbreitet werden.

420 000 G. Z.

besorgen das.

Es müssen noch mehr werden! Helfen Sie mit!



ESTLAND

Es gab einmal eine Zeit, wo die Menschen, wenn sie den Namen Estland hörten, erst in ihrem Gedächtnis trafen mußten, wo dieses Land liegt. Aber heute ist das nicht mehr so allgemein der Fall; denn alljährlich wird Estland von Tausenden von Vergnügungstouristen besucht. Trotzdem gibt es immer noch viele, die nicht recht wissen, wo sie dieses Land suchen sollen.

Der „Freie Rechtsstaat Eesti“ (Estland) liegt an der Ostküste der Ostsee. Im Norden hat er den finnischen Meerbusen, im Westen die Ostsee und die Rigaer Bucht, und im Süden die Republik Lettland zur Grenze. Noch weiter östlich liegt dann der Baltische Meerbusen und die große Sowjetrepublik. Estland ist nur wenig größer als das reizende kleine Land Dänemark. Doch nur die Fläche des Landes ist größer, die Zahl der

(Fortsetzung Seite 223.)

Das Luft-Lichtbad, Sonnenbad

Durch Gymnastik und Sport wird im Luft-Lichtbad die Lustwirkung noch erhöht. Die roten oder Wärmestrahlen beeinflussen den Wärmehaushalt des Körpers, also die Wärmeregulierung durch Schweißabsonderung und vermehrte Hautdurchblutung; die chemischen (ultravioletten) Strahlen wirken desinfizierend und sind für den Körperaufbau des Wachsenden wichtig. Bräunung der Haut ist das sichtbare Zeichen der ultravioletten Lichtwirkung. Die durch Luft und Licht gemeinsam hervorgerufenen günstigen Veränderungen des Blutumlaufs, des Stoffwechsels, der Ausscheidung, der Säurezusammensetzung usw. machen die Luft-Lichtbäder zu einem unentbehrlichen Heilmittel bei der Behandlung der verschiedensten Krankheiten. Als die wichtigsten führen wir an: Stoffwechselerkrankungen (Wicht und Diabetes), chronische Vergiftungen (Quecksilber, Blei, Arsen), Hautkrankheiten, Wassersucht, Asthma, Bronchialkatarrh, Bleichsucht, Englische Krankheit. Dagegen eignen sich nicht ohne weiteres für die Behandlung mit Licht-Luftbädern: fieberhafte Krankheiten, Blutungen, schwere Herzfehler, Nierentzündungen. Es können dabei Verschlimmerungen und schwere Dauererschädigungen entstehen.

Will man die Wärmestrahlen der Sonne ausnutzen, so kann man sich — gut in eine Decke gepackt — an einen windstillen, sonnigen Platz legen. Gesicht und Kopf müssen gut geschützt sein. In kurzer Zeit wird eine energiegeliche Schweißabsonderung eintreten. Die Paltung ist entbehrlich, wenn es mehr auf die Ausnutzung der ultravioletten Sonnenstrahlen ankommt.

(Aus „Der Naturarzt“, Halle.)



Oben: Estnische Bauern in ihrer Tracht beim Volkstanz. Unten: Hafen von Tallinn.



(Dem Leben nachgezählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (8. Fortsetzung.)

Euleika ist ein kluges Mädchen, das schnell die besonderen Umstände, die hier vorliegen, erfasst hat. „Du nicht können alleine fluchten“, ist eine ihrer immer wiederholten Bemerkungen zu dem vorge schlagenen Fluchtplan. „Du müssen finden eine gute Freund, der helfen dich, warten ein Mann trinken, solange die andre ist augen, und dann machen die andre augen, solange die eine kommt von innen“, ist die spitzfindige Instruktion darüber, wie die Flucht ausgeführt werden müßte, die sie Max ausliefert, kurz bevor sie voneinander Abschied nehmen. Aber er versteht gut was sie meint; denn er kennt die Verhältnisse selber zu genau, um zu wissen, wie mit Argusaugen innen und draußen die starken Umfassungsmauern der Kaserne bewacht werden, so daß es für einen einzelnen Mann — ohne Unterstützung von zweiter Seite — fast unmöglich ist, zu entweichen. Wird er nicht von der Wache innerhalb der Kaserne-mauer entdeckt, so weiß er doch nicht, ob im selben Augenblick, wo er die Mauer übersteigt, nicht auf der andren Seite gerade einer der Wachen die Hand macht.

Drei Tage wollen sie warten, um alles genügend vorzubereiten für die Flucht. Drei Tage sollen auch genügen, um mit Hilfe eines noch zu findenden Kompagnons durch Verkauf verschiedener Gegenstände die nötigen Mittel zur Flucht zu verschaffen. So trottet nach einem rührenden Abschied denn das braune Mädchen schweigend ihrem Arbeitsplatz (der gleichzeitig ihr Wohnplatz ist) zu. Max geht in die Kaserne zurück, nachdenklich und mit sich überfüllenden Gedanken an die verschiedensten Möglichkeiten der Ausführung des gefassten Vorzuges gefüllt.

Das Schicksal scheint ihm günstig zu sein; denn schon eine halbe Stunde später bietet sich eine Gelegenheit, mit einem Kameraden über Fluchtmöglichkeiten zu sprechen. Gerade wie Max den Schlafraum betritt, in dem — immer drei Betten übereinander — mehr als sechzig Mann einquartiert sind, hört er den in seiner Bettreihe unter ihm schlafenden Soldaten jagen: „Dieie versch... Hundel! Wenn man doch nur herauslönnte hier aus dieser Hölle!“

Max ist gerade im Begriff, auf sein Bettgestell — er schläft in der Mitte — heraufzuklettern, und bleibt, mit einem Fuß auf dem Unterbett stehend, in dieser Stellung, wobei er den Kameraden fragt: „Ja, was ist denn los? Haben sie dir Kuhmist in die Suppe gegossen?“ (Diese Frage — ein geläufiger Ausdruck hier — hat ihren Ursprung in einem Geschehnis, das sich wirklich einmal abspielte.) Der Thüringer zaudert einen Augenblick mit seiner Antwort. Abwägend blinkeln seine Augen aus der halb über seine Ohren gezogenen Bettdecke hervor, als er schließlich sagt: „Ach laß mich zufrieden! Ich soll nicht damit rein, irgend jemand etwas zu erzählen und nachher zu finden, daß er nichts eiligeres zu tun hat als es nach oben zu tragen.“ Diese Bemerkung des Mannes erweckt das höchste Interesse bei Max; denn er bewertet diesen Ausbruch dahin, daß ihm hier ein natürlicher Verbündeter wird. Denn auch seine Hauptforge bei dem Versuch, einen Fluchtkomplizen zu finden, ist ja immer nur die: „Wie fange ich es überhaupt an, herauszufinden wer bereit ist, mit mir zusammen zu fliehen? Wo bekomme ich die Gewähr, daß nicht der erste geäußerte Gedanke schon die Veranlassung für eine Denunziation wird und mich wieder außs neue ins Loch bringt und der Freiheit beraubt?“

„Ja, ja, du hast recht“, antwortet er dem Thüringer, „es ist schon ein Jammer, das wir hier wie ein Stück Vieh behandelt und geschunden werden, aber das Grauenhafteste an allem ist doch, daß man selbst seinen eigenen Landsleuten nicht vertrauen kann. Wenn wir Deutschen uns hier nur alle einig wären und einer dem andren helfen würde, dann wäre es ja noch zu ertragen; aber einer ist ja hier nur des andren Teufel.“

„Hast du das auch schon raus?“, antwortet der Thüringer, sich halb im Bett aufrichtend und mit warmem Druck die Hand des Kameraden ergreifend. Diese eine Bewegung veranlaßt Max, sich auf die Bettkanke zu dem Kameraden zu setzen, und wenige Augenblicke später sind sie bereits in einer eifrigen, im Flüsterton geführten Unterhaltung begriffen. Der Thüringer erzählt von allerlei mißlungenen Fluchtplänen, und weiß dabei in bereiteter Weise seinem Abjehen über die Hafunterei dieser Ausdruck zu geben, die bei solchen Gelegenheiten zu Veräthern an ihren eigenen Landsleuten wurden.

„Die Schweine! Für ein halbes Brot und für eine Schale voll Kartoffeln, die sie für ihre Judastat vom Unteroffizier bekamen, lassen sie einen Kameraden, der noch dazu ihr Landsmann ist, durch ihre Verräterei bedenkenlos jahrelang ins Gefängnis wandern.“ Und als Max entrückt entgegnet, so was sei doch kaum zu glauben, wartet er ihm mit Berichten über einige Fälle auf, wo Legionäre ihre eigenen Kameraden verrieten, bloß damit sie sich selbst dabei einige Erleichterungen geringfügiger Natur erholten. Max ist voll zähneknirschender Wut geworden durch das bloße Anhören dieser Berichte, und er will gerade loslegen, seiner Wut Ausdruck zu geben, als er darüber nachdenkt, was Fred wohl zu dieser Situation sagen würde. Im Geiste formuliert er sich schon die Entschuldigun, die der Freund auch selbst für diese verabscheuungswürdigen Verhältnisse finden würde.

„Nicht so schnell im Urteil, Max, die Menschen sind nicht aus sich selbst so schlecht, sondern es sind die Umstände und Verhältnisse, die sie schlecht machen; und wenn die Not zu groß ist, wie hier unter den Legionären, dann wird schließlich mal der beste Mann zum Schuft, weil dauerndes Ertragen von Not auch den stärksten Mann zermüht.“

Max denkt bei sich selbst: „Schließlich werde ich auch noch zum Philosophen bei den diesen Erlebnissen, die es hier gibt.“ Laut sagt er zu dem Thüringer: „Aber weißt du, Kamerad, man darf doch nicht alle über einen Leisten scheren, es gibt auch noch Männer, denen Freund-

Standard

Die Standardfrau

Wer diesen Ausdruck nicht versteht, der versteht vielleicht „die genarrte Frau“. Das ist ungefähr dasselbe.

Warum nicht? Man normt Papierformate, Schraubengrößen, Bierflaschen und was nicht alles. Warum nicht auch die Frau?

Die Standard-Körpergröße der Frau beträgt 165 Zentimeter, das vollkommene Maß der Eva, festgesetzt von englischen Autoritäten und veröffentlicht in der Londoner „News Chronicle“ vom 22. Mai 1931. Dadurch wird die Frau eines Artztes veranlaßt, in der genannten Zeitung zu schreiben: „Ich bin 5 Fuß 4 Zoll (gleich 162½ cm) groß, das ist etwa 1 Zoll (2½ cm) unter Standard. Füge mir diesen Zoll hinzu, und ich werde vollkommen glücklich sein. Wenn ich 5 Fuß 7 Zoll groß wäre, würde ich um zwei Zoll verkleinert zu werden wünschen. Die Frauen unsrer Zeit standardisieren sich mehr als je zuvor, nicht nur bezüglich der Mode, sondern auch durch Körper- und Gesichtsveränderungen: Schlankmachen, Augenbrauenrehtzupfen und dergleichen. Theater und Film schieben die Frauen auf diesen Weg.“ Eine andre Dame „steht dem Standard sehr nahe und ist darüber glücklich“, heißt aber: „Natürlich, wenn man zwei verschiedene Größen haben könnte, wäre es wunderbar, des Abends etwas größer und schlanter zu sein, der Abendkleidung und des Tanzens wegen, und tagsüber ein wenig kleiner und stärker — zum Golfspielen und für andre Spiele im Freien. Standard aber, das heißt Zufriedenheit.“

Etwas kleiner — der Abendkleidung wegen! Hast du's noch nicht gemerkt, daß die Frau um der Kleidung willen da ist?

Die Frauen standardisieren sich. Das ist nicht zu bestreiten. Es gibt Länder, die darin führend sind. Das Ziel ist: Schaffung eines Einheitstyps.

Bist du noch nie auf der Straße einer Schar Gänse begegnet, alle gleich groß, alle gleich dick, alle gleich langen Hals, alle gleich roten Schnabel, alle gleich weißes Federkleid? Welch entzückender Anblick! Nachahmenswert!

Sieh dir dagegen die Menschen an: einer groß, einer mittel, einer klein. Die eine hat blaue Augen, die andre braune, die andre graue. Diese hat blondes Haar, jene ist brünett. Welche Standardmüßigkeit! Höchste Zeit, daß hier genormt wird!

Der Standardgeist

„Man“ trägt morgens das, tagsüber das, abends das: erster Schritt zur Standardisierung. Und der zweite? Der ging eigentlich schon vorher: Normung des Geistes; denn Ausgangspunkt ist der Geist, nicht das Äußere. Normung des Geistes oder der Kultur sieht so aus:

„Man“ ist Christ. „Man“ ist als Kind getauft worden. „Man“ ist konfirmiert oder gesirmt worden. „Man“ glaubt an die Unsterblichkeit. Warum das alles? Nun, ganz einfach, weil alle „Christen“ sind, alle sind getauft, alle konfirmiert oder gesirmt worden, alle glauben an die Seelenunsterblichkeit. Soll man aus der Reihe tanzen? Soll man etwa vom Standard abweichen?

Ob ich glaube, daß „Religion“ sein muß, ist nicht eine Frage der Überlegung oder Überzeugung, sondern des Standards. Ob ich glaube, daß ich treu zur Kirche halten muß, ist nicht eine Frage ob ihre Anschauungen auch die meinen sind und ob ich weiß, was sie eigentlich ist und tut und will, sondern ist eine Frage des Standards, sogar eines von den Vorvätern ererbten Standards.

„Man“ ist etwas — nicht „Mann“ ist etwas. Bis zur Mannbarkeit reicht es dabei nicht.

Das Fazit

Wirtschaftliche Dinge vertragen die Normung. Aber sie wird zur verheerenden Seuche, wenn sie in das Gebiet des Persönlichen und des Geistes eindringt. Kulturnormung ist ein Jammerzustand.

Lieber Mitmenschen, lerne die Schablone verachten! Sei kein Sonderling aus Passion, nur um zu opponieren oder überall aufzufallen; aber wenn dir dies und jenes nicht paßt was „man“ tut oder trägt oder denkt, sondern dir etwas andres beliebt, vor allem weil du es für praktischer oder richtiger oder besser hältst, dann pfeife auf den Standard! Handle nicht nach Schem „man“, sondern „Mann“. Mag die liebe Herdennachbarschaft kichern und höhnen, auch wenn sie ein Duzend oder ein Schod sind. Bei solchen geht nun einmal alles nach Duzend und Schod.

Sollt du glauben, die Affen wären unsre Ahnen, nur weil das auf dem Gebiet der Gesehtenmeinung als Standard gilt? Sollt du glauben, der Bitterbund sei der Friedensbringer, nur weil das zur Standardansicht wird? Sollt du glauben, mit der Bibel könne man alles — das heißt also nichts — anfangen, nur weil all die vielen andren das glauben? Nein! Diese Abkehr vom Persönlichen, vom persönlichem Denken, persönlichem Urteilen, persönlichem Empfinden und dergleichen, ist Degeneration!

Bedenke: all diese Standards sind Menschenwerk! Oder könnte jemand behaupten, daß solche Normungen nur nach menschlicher Weise vor sich gehen? Gerade darin liegt das Gefährliche einer Standardisierung des Geistes, eben weil dadurch menschliche Maßstäbe selbst in wichtigsten Daseinsfragen zur öffentlichen Autorität erhoben werden. Gott ist Autorität. Ihm ist der Mensch verantwortlich. Sein Wort — die Bibel — gibt die Maßstäbe; und diese Maßstäbe lassen wollen Raum für das Geschenk des Schöpfers an den Menschen: die Persönlichkeit.

schafft heilig ist, and die sich eher die Zunge zum Hals herausreißen lassen, als daß sie einen Freund verraten.“

Das hat scheinbar den Rest gegeben; denn der Thüringer seufzt: „Ach, wenn es doch nur einen Ausweg gäbe aus dieser Hölle hier!“

„Ja, aber warum nicht einmal versuchen?“, sagt Max, dem Burtschen ermutigend die Schultern klopfend. „Reinigt du, daß es einen Weg gibt hier heraus?“, erwidert dieser.

Max entwidelt ihm jetzt den Fluchtplan, den er mit Suleika zusammen entworfen hat.

Vor allen Dingen müssen wir erst mal sehen, daß wir soviel Geld beschaffen, daß es wenigstens reicht bis zur spanischen Grenzstation. Ich habe noch ein Hemd und eine Unterhose über, und wenn wir ein paar Gewehrschlösser herausnehmen und verkaufen, kriegen wir schon etwas zusammen. Suleika hat mir versprochen, auch noch 200 Franken zu bringen, so daß es dann vielleicht reichen wird bis an die Grenze.“

Bei ihrer Unterhaltung werden sie unterbrochen durch das Geräusch herannahender Schritte des Rondeoffiziers. Max flüstert nur noch schnell, daß sie morgen abend um dieselbe Zeit weiter über die Einzelheiten sprechen wollen, und springt dann in sein Bett, sich die Decke über die Ohren ziehend. Als der Rondeoffizier das Zimmer beritt, liegt alles in diesem Schlaf!

Die Mittagspause des andren Tages benutzt Max zu einem Sprung herüber in den Todterladen Effin Hameds. Ein arabischer Jude, der es versteht, selbst aus der Rot der Armlen der Armen noch ein Geschäft zu machen. Er kauft alles. Es gibt nichts, das dieser Mann nicht gebrauchen und verwerten kann. Sein Laden steht aus wie das Karitätenpanoptikum eines Sonderlings. Alles aber ist so semuzig, daß ein ordentlicher Mensch nicht wagen würde, irgendwohin seine Hand zu legen. Aber Effin Hamed ist sehr stolz auf sein Geschäft. Jedoch, so stolz wie er ist, so klug ist er auch; und trotzdem er weiß, daß er nichts kauft oder verkauft, es sei denn es schme ein guter Überschuß für ihn heraus, kennt er nichts weiter wie Jammer und Klagen über schlechte Zeit, über den Unverstand der Regionäre, die immer soviel für das verlangten, was sie verkaufen, und über seine eigene Gutmütigkeit, die ihn noch völlig in den Ruin treiben werde. So steht er jetzt auch vor Max, raucht sich die Haare und zuckt sich den Bart:

„Oh, meine Gerechtigkeit, wie kann ich geben 60 Franken für die alten Sachen, wo ich kriegen nicht 20 zurück, wenn ich sie verkaufe!“ Max ballt im geheimen die Faust. Der alte Tur weiß ganz genau, daß schon eins der entwendeten Gewehrschlösser viel mehr kostet als er für alle drei geben will. Aber außerdem sind noch dabei ein paar Hemden, Unterhosen, ein Paar Stiefel und andre Kleinigkeiten. Viermal steht Max im Begriff fortzulaufen und die Sachen zurückzutragen. Aber endlich hat man sich doch auf 56 Franken geeinigt. 20 Franken sind noch in seinem eigenen Besitz, etwas bringt der Thüringer, 200 Franken kommen von Suleika, das ergibt zusammen wenigstens 300 Franken (ca. 60 RM). Und mit diesem Vermögen (!) — so heißt er — wird der Berg genommen werden.

Am Abend kann er einen Augenblick ans Tor, wo er Suleika geschickt hat. In großer Hast berichtet er ihr von dem gefundenen Fluchtkameraden, von den 100 Franken, die er zusammenbringt, und von den verkauften Gewehrschlössern, die schnellste Flucht notwendig machen. Für alle Fälle steht Suleika ihm jetzt schon ihre 200 Franken zu, und es wird vereinbart, noch in derselben Nacht — wo noch abnehmender Mond ist — gleich nach zwölf Uhr die Flucht vorzunehmen. Suleika wird außerhalb der Mauer stehen und wie ein Käuzchen ruhen, das bedeutet, daß draußen kein Posten ist. Max wird unter rückwärtiger Bedung des Thüringers sich bis zur Mauer schleichen, und wenn er selbst dort ist, diem ein Zeichen geben, daß auch er komme, und vereint soll es dann hinausgehen in die Freiheit.

„Freiheit!“, wach ein wunderbares Wort. Max schwillt die Brust beim Gedanken an dieses Wort. Einen Augenblick später schon trifft er den Thüringer und jetzt ihn in Kenntnis von dem Ergebnis, wie auch davon, daß es wohl besser ist, auch schon am selben Abend zu flüchten. Max ist so völlig vom Fluchtsieber ergriffen, daß er auf nichts mehr achtet und auch jede Vorsicht außer acht läßt. Er verrät dem Thüringer noch, daß er denkt, es sei besser, zwei Gewehre mitzunehmen, damit man sich verteidigen könne.

„Ich schlepe erst die Flinten zur Mauer, und wenn alles gut geht und ruhig bleibt, gehe ich dir ein Zeichen, und du kommst nach.“ Das sind die letzten Worte, die er dem Fluchtgenossen noch zuflüstern kann, dann treibt ihn ein Fluch des vorübergehenden Sergeanten — von einem derben Fußtritt unterstützt — an eine kleine Arbeit in das Kasino der Unteroffiziere. Nun sieht er den Thüringer nur noch kurz beim Appell und winkt ihm mit den Augen. Bergnüt steht er ein paar derbe Scheltworte ein, die ihm der Sergeant an den Kopf wirft, als er ihn bei den Abfallbücheln noch nach irgend etwas Gehbarem suchen findet. Er sieht sich ja so sicher, daß alles gut geht, und das macht ihn vergnügt, läßt ihn auch diese Schimpfworte wie nichts empfinden. Ja, er wäre fähig, jetzt noch irgend etwas zu tragen in dem Gedanken daran, daß ja nun doch bald alles ein Ende haben wird.

Ein Ende! Armer Kerl! Wenn du wüßtest, wach einem Gauner du in die Hände gefallen bist! — Der Schießergeant hat die beiden zusammen flüstern sehen und holt sich wenige Augenblicke später den Thüringer auf seine Bude.

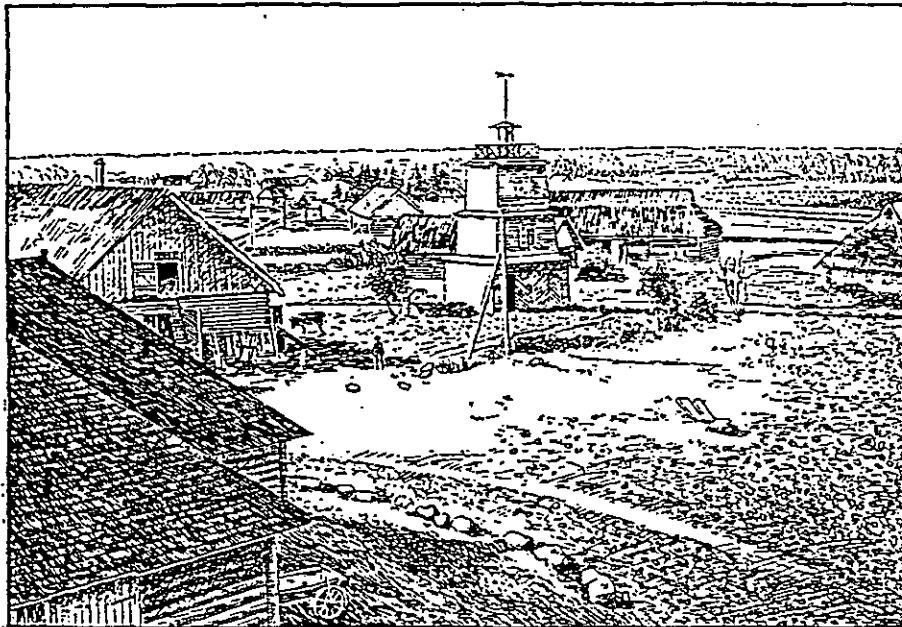
„Sag mal, was hat dieses Hornvieh, dieser Verbrecher, dieser Zuchthäusler — der Brand — da soviel mit dir zu fabeln gehabt, mein Sohn?“, ist die in gutmütigem Ton berechnend gehaltene Frage des Sergeanten. Der Thüringer wird rot, stottert ein paar nichtsagende Worte und ist jetzt schon innerlich bereit, alles preiszugeben, wenn ihm nur nichts geschieht.

„Na, mein Sohn, nur nicht so bange. Du weißt doch, ich meine es gut mit dir, und ein Schießergeant kann doch allerlei bewirken, was? So zum Beispiel ein Vierteljahr lang Freiwache. Ist das nicht eine schöne Sache? Ein ganzes Vierteljahr lang keine Wache schießen müssen? He? — Na, komm mal her!“ Freundschaftlich klopft er ihm dabei auf die Schulter, legt ihm wie ein Vater den Arm um die Hüfte und fährt dann fort, in ermunterndem Ton auf den jungen Burtschen einzusprechen: „Der Höllensohn will kneifen, was? Wuzte ich ja, aber du gutes Kind, daß du dich nur nicht da mit hereintriffen läßt! Wäre schade um dich. Guter Soldat, und ich möchte dich nicht verlieren. Darum ist es besser, du sagst was los ist, denn dann bist du da raus.“

Das ist alles so klug angelegt, und die slavische Furcht der Menschen vor dem, was geschehen kann, ist so groß, daß nichts mehr weiter notwendig ist, um alles haarleis zur Kenntnis des Schießergeanten zu bringen, was in der Nacht — gleich nach Mitternacht — geschehen soll. Auch das Max drei Gewehrschlösser verkauft hat, und daß er heute abend zwei Gewehre mitnehmen will, und daß Suleika auf der andren Seite der Mauer wartet, wird preisgegeben. Die Unterhaltung schließt mit einer zynischen Bemerkung des Unteroffiziers, der schon schwelgt im Gefühl der erwarteten Belobigung dafür, daß er einen Fluchtplan entwarf und bereitete: „Na warte, mein Hütschen, wir werden dir schon deine Leimruten schmieren.“

Fortsetzung folgt.

EST- LAND



Oben: Tallinn, die Hauptstadt Estlands.
Mitte: Altallinn.
Unten: Estnische Landschaft. In der Mitte des Dorfes der Feuerwehrturm.
(Photos: Keystone.)

ESTLAND. Fortsetzung von Seite 219.

Bevölkerung ist kleiner. Denn während Dänemark annähernd 3 000 000 Einwohner hat, hat Estland nur etwas über eine Million, und diese setzen sich aus Leuten der verschiedensten Nationalitäten zusammen. Außer den Esten, die natürlich den weitaus größten Teil der Bevölkerung ausmachen, leben vorwiegend Russen, Deutsche und Schweden in Estland, und es ist interessant zu beobachten, wie diese verschiedenen Nationalitäten zusammenhalten und kleine Gemeinschaften bilden. Das ist besonders zutreffend bei den Schweden, die fast alle das Fischerhandwerk betreiben. Sie bewohnen einige der weislichen Inseln, und obwohl sie zum geschäftlichen Verkehr mit dem Esten des Festlandes gezwungen sind, werden sie doch nie Esten heiraten, sondern immer nur Schweden.

Diese kleinen Gemeinschaften erfreuen sich einer ziemlich großen Freiheit. In dieser Beziehung geht wirklich das kleine Estland anderen Ländern mit gutem Beispiel voran. Seine Verfassung ist gerade das Gegenteil von der, die der Meistertyrann Italiens erlassen hat, und es wird unsre Leser interessieren, etwas daraus zu hören:

„Alle Bürger Estlands sind ganz gleich in den Augen des Gesetzes. Es dürfen keine Unterschiede der Geburt, der Religion, des Geschlechtes, des Ranges oder der Nationalität gemacht, das heißt keine Vorrechte gewährt oder Vorurteile gehegt werden. In Estland gibt es keine rechtmäßige Einteilung in Klassen oder Titel. Für Kinder, die das schulpflichtige Alter erreicht haben, herrscht Schulpflicht. In den Elementarschulen ist der Unterricht frei. Den nationalen Minderheiten wird Unterricht in ihren Muttersprachen gestattet. Das Schulsystem steht unter der Kontrolle der Regierung. Die Glieder anderer Nationalitäten, die in Estland wohnen, können zur Wahrung ihrer nationalen Kultur und Wohlfahrt ihre eigenen Einrichtungen treffen, sofern diese nicht den Interessen des Staates Estland entgegengekehrt sind.“

Überall gibt es genügend Beweise dafür, daß sich die Regierung auch wirklich strikte an diese Abmachungen hält.

Sogar die Juden haben ihre eigenen Schulen, in denen jiddisch und hebräisch gesprochen wird. Die Esten schätzen die Bildung als einen sehr wichtigen Faktor im Leben eines Volkes. Etwa 20 Prozent der Kinder, die die sechsjährige Schulzeit der Elementarschulen durchmachen, besuchen eine höhere Schule. Etwa 2 Prozent der Bevölkerung des Landes ist akademisch gebildet. Nach den amtlichen Zahlen waren im Jahre 1881 ungefähr 60 Prozent der Bevölkerung Estlands Analphabeten. Nach den letzten erreichbaren Zahlen ist dieser Prozentsatz bis auf 1,9 zurückgegangen, und er würde noch niedriger sein, wenn nicht so viele Russen in Estland wären, die bis jetzt noch nicht solche Fernbegier zeigen wie die Esten.

Die Geschichte des Landes

Bald nach Beginn der christlichen Ära wurde Estland von den Vorfahren der heutigen Esten eingenommen. Sie waren ein trotziges Geschlecht, den Finnen und Ungarn zu vergleichen. Ihre Verwandtschaft mit den Finnen zeigt schon die Ähnlichkeit dieser Sprachen.

Obwohl die Esten als Bauernvolk in Dörfern wohnten, errichteten sie doch zu ihrem Schutze eine Anzahl Festungen. Von diesen nahm besonders Lindanissa in strategischer wie geschäftlicher Beziehung eine hervorragende Stellung ein, und zwar als Wächter am Finnischen Meerbusen. Als einst der deutsche Ritterorden Estland erobern wollte, erwies sich Lindanissa als uneinnehmbar. Erst Waldemar dem Siegreichen gelang im Jahre 1219 mit einem großen Heere die Einnahme der Festung. Dieser Waldemar erbaute im gleichen Jahre das Schloß Reval. Der jetzige Name der Hauptstadt Reval ist Tallinn oder Taani linn, was auf deutsch „dänische Stadt“ bedeutet. Der Name Reval wurde seinerzeit einem dort ansässigen Stamme entlehnt.

Tallinn trat im Jahre 1285 dem Hanjabunde bei, und infolge des stetig wachsenden Wohlstandes der Stadt wurde viel gebaut. Wie man sich denken kann, wurden viele Kirchen errichtet. Das jetzige Rathaus wurde im Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut. Es ist das älteste der baltischen Staaten. Die Große Gilde, die heute noch als Börse benutzt wird, und wo in letzter Zeit auch manche Wibelorscherverfammlungen abgehalten wurden, wurde im Jahre 1405 erbaut.

Bis im Jahre 1561 die Russen in Estland eindringen, stand Estland unter deutscher Herrschaft. Der Deutschorden hatte es im Jahre 1346 von Dänemark gekauft. Nach dem Eindringen der Russen wurde das Land zwischen Polen und Schweden geteilt. Die Polen hielten den ganzen südlichen Teil des Landes in Besitz, bis das Land unter Gustav Adolf wieder vereint wurde. Nach dem großen Nordischen Kriege wurde Estland 1710 eine autonome (selbständige) Provinz.

Wenn dies auch eine sehr kurze Übersicht über die Geschichte Estlands ist, so können wir uns doch leicht vorstellen, welche Erleichterung das estnische Volk empfand, als die Ereignisse, die dem Jahre 1917 folgten, schließlich die Ketten lösten, die Estland an das russische Zarenreich banden, und seine Unabhängigkeit erklang wurde.

Das religiöse Leben des Volkes

Die ersten Propagandisten des sogenannten „Christentums“ kamen am Anfang des 12. Jahrhunderts nach Estland. Da sie auf friedliche Weise sehr wenig erreichten, gingen sie an, bei ihren Befehrsversuchen Gewalt anzuwenden. Nach zwanzig Jahren war das Volk gezwungen, den römisch-katholischen Glauben anzunehmen. Es gelang jedoch der katholischen Geistlichkeit nicht, großen Einfluß auf dieses Volk auszuüben. Sie lernten bald all die Zeremonien der katholischen Religion und erkannten, was auch heute viele kluge Leute noch nicht sehen, daß dies nur eine andre

Wie können wir der Drangsal entgehen?

Fast jedermann sieht die Katastrophe über die gegenwärtige Welt hereinbrechen. Viele Menschen fragen: Wie können wir uns retten? Gibt es irgend eine Sicherheit zu dieser Zeit? Lesen Sie die nächste Nummer des G.Z. mit dem Artikel

Geborgen am Tage des Zornes

Bringen Sie diesen Artikel Ihren Freunden und Bekannten!

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15. Monatsfristleistung und verantwortlich für den Inhalt:

H. J. G. Balzer, Magdeburg, Bachstrumstraße.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, G. J. Goodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter:
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Wäge;
Schriftsteller Paul Geßhard.

Druck und Verlag: H. J. G. Balzer, Magdeburg, Bachstrumstraße, „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Bachstrumstraße.

Osterreich: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Fenzendorfer Str. 19 (Bachstrum Bibel- und Traktat-Verlagsanstalt, Zweigstelle). — Verantwortlicher Herausgeber: Walter Böigt, Wien XII, Fenzendorfer Straße 19.

Verantwortlich im Sinne des § 18 B. O.: Georg Steiner, Wien V, Marzargeitenstr. 104.

Schweiz: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Julienfeld, Spbesstraße 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Schweiz: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Julienfeld, Spbesstraße 30.)

Saargebiet: Adressenliste des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Gelleknapp“.

Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Münstertstraße 39.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

England: 54 Craven Terrace, Wanc. Gate, London W. 2.

Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Compadre 1653, Buenos Aires.

Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield/Sydney.

Finnland: Kallainen Aika, Lemppelintie 14, Helsinki.

Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Spoko“, Postfach 15 958, Baden, Schweiz.

Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Münstertstr. 39.

Druck der englischen Ausgabe: „The Golden Age“, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM, vierteljährlich —, 80 RM; bei der Post abnominiert vierteljährlich —, 20 RM; jährlich —, 12 RM.

Postzustellungsgeld: bei Zustellung durch die Postliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —, 80 RM.

Nach dem Ausland: jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden.

Außerdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungsstellen erhältlich.

Wichtig für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen sollte man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des W. Z. erfolgt zeitlich bis auf Widerruf.

Form ihres heidnischen Götzendienstes war. Später wurde das Land durch die Reformation protestantisch.

Im Jahre 1793 wurde die Bibel in die estnische Sprache überetzt. An dieser Stelle möchten wir erwähnen, daß die Verfassungsgebende Versammlung im Jahre 1920 ein Schulgesetz herausgab, dessen zweiter Artikel anregt, daß in den Elementarschulen kein Unterricht biblischer Geschichten stattfinden solle. Dieses Gesetz fand jedoch nicht allgemeine Zustimmung, und der ersten Nationalversammlung wurde ein Entwurf zur Wiedereinführung biblischen Unterrichts vorgelegt. Dieser weigerte sich, den Antrag zum Gesetz zu erheben, und so wurde ein Volksentscheid herbeigeführt. Die große Mehrheit des Volkes entschied sich für die Annahme dieses Gesetzesvorschlags.

Es ist jedoch begründet, daß die Regierung mit Mißtrauen auf das Lehren der Bibel blickte; denn wie allerorts, hat auch dort die Geistlichkeit Gott, den sie zu vertreten vorgibt, verunehrt. Die Kirchen zogen ihren Unterhalt aus Kirchengütern, die Kirchenpatronen unterstellt waren, das heißt Großgrundbesitzern der Gemeinden. Dieses System bestand bis zum Ende der russischen Herrschaft über das Land und führte, wie man sich denken kann, zu einer großen Entfremdung zwischen den Kirchen und den Gemeindegliedern, die die Kirchen als Werkzeug der Großgrundbesitzer ansahen.

Während der russischen Herrschaft strebte die griechisch-katholische Kirche danach, das estnische Volk mit Verfolgung und Gewalt zu bekehren. Wenn sie auch einiges erreichte, so gelang es ihr doch nicht, zum Ziel zu kommen. Mit Hilfe der englischen und amerikanischen Methodisten, Baptisten und

verschiedener anderer Organisationen setzte vor dreißig Jahren eine große antikatholische Bewegung ein. Und nun haben die Bibelforscher dort Fuß gefaßt. Welch ein Unterschied ist das! Sie sind nicht darauf aus, das Volk zu ruhen; sie erzählen ihm nur die frohe Botschaft von der Aufrichtung des Königreiches Gottes und bringen dem estnischen Volk damit eine Botschaft der Hoffnung in einer Zeit der Not.

Hinter dem Marktplatz von Tallinn steht das Estnische Theater. In diesem Gebäude befindet sich außer dem Theater und einem Konzertsaal auch der Senderaum des Rundfunks. Die Rundfunkdarbietungen sind gut ausgewählt; jeden Sonntag wird auch ein Bibelforscher-Radiovortrag gesendet.

Eden Rütter jagt in der Zeitschrift „Die neuen baltischen Staaten“: „Obwohl die ländlichen Gegenden der drei baltischen Staaten eine gewisse Gleichförmigkeit haben, die man fast Eintönigkeit nennen könnte, wird man doch kaum drei europäische Städte finden, die verschiedenartiger sind als Kaunas (Kowno), Riga und Tallinn. Kaunas [in Litauen] ist zum Teil russisch. Riga [in Lettland] ist hauptsächlich deutsch. Städte wie Kaunas findet man in ganz Rußland, während Riga eine europäische Stadt ist. Aber Tallinn ist etwas Merkwürdiges. Es erinnert an Peking, indem es nicht seinesgleichen hat. Es ist seltsam und originell.“ Wer diese Städte gesehen hat, wird das bestätigen. Tallinn ist eine Stadt rot geziegelter alter Gebäude mit seltsamen Torwegen und Bögen an holprig gepflasterten Straßen. Aber zur Ehre der Stadt sei es gesagt: sie ist außerordentlich sauber.

Das ist Estland; nicht alles davon — nur skizziert. B. B.

Licht am Abend

Lange Zeit war das letzte Buch der Bibel, die „Offenbarung Jesu Christi“ — wie sie im ersten Vers genannt wird — in Dunkel gehüllt, weil die Zeit, sie zu verstehen, noch nicht gekommen war. Der Prophet sagt, daß es „am Abend“ Licht werden soll. Der Abend oder das Ende der gegenwärtigen Welt ist erreicht, und somit ist die von Gott bestimmte Zeit da, diese Dinge zu verstehen. Richter Rutherfords neuestes zweibändiges Werk „LICHT“ ist eine genaue Erklärung des Buches der Offenbarung.

Was über dieses Werk zu sagen wäre? Hinreißend, erleuchtend, begeisternd? Alle diese Ausdrücke würden nicht genügen, den Inhalt dieses Werkes zu schildern. Bestellen sie noch heute! Zwar ein oft wiederholter Ausdruck; aber es ist das Beste, was jemals über Fragen der Bibel und des Lebens veröffentlicht wurde.

Zwei Bände, 16 vierfarbige Illustrationen, nur 1,50 RM.

Zu beziehen durch

Bibelhaus Magdeburg, Wachturmstr.

ASIEN

WORLD JOURNAL SUNDAY



OUR
10



DAS OLDENE ZEITALTER

NUMMER 15

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTÜRME-STRASSE

9. JAHRGANG

1. AUGUST 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Auslese

„Ritter des Reiches Gottes“

Eine amerikanische Baptistenkongregation hat dem bekannten Erdmilitärbar J. D. Hodges die Würde eines „Ritters des Reiches Gottes“ zugesprochen. Nun, das Reich Gottes besteht zwar nicht in Erdbild und angehäuftem Mühen, aber wahrscheinlich brauchen diese Baptisten Geld, und wenn sie es bekommen, fühlen sie sich dann wie im Reich Gottes.

Der gehörnte Frosch

In Brasilien gibt es einen großen gehörnten Frosch, der Tiere angreift, die weit größer sind als er selbst. Ja, er hat sogar schon Menschen schwere Wunden zugefügt. Der Biß ist giftig und hat schon den Tod von Pferden verursacht. Der gehörnte Frosch frisst junge Säugler und Enten und sieht so häßlich aus, wie er handelt.

Zuwenig Gold

Mehr als 6 000 000 000 Dollar in Gold liegen in den Schatzkammern der Banken Frankreichs und Amerikas und sind somit nicht im Umlauf. Man sagt voraus, daß wenn nicht inzwischen ein neues Monnaie gefunden wird, die gesamte Goldproduktion der Welt viel geringer sein wird, als es der Kredit der Welt erfordert.

Amerikas moralischer Zustand

Der Bürgermeister von Youngstown in Ohio sagte kürzlich in einer öffentlichen Ansprache, die Folge davon, daß Amerika den Gütern Geld anbete, sei, daß es jetzt unmöglich sei, Männer zu finden, die den Polizeidienst wirklich gewissenhaft ausühten. Er sagte, die Lage der Stadt sei ebenso hoffnungslos wie die der ganzen Nation, und zwar aus demselben Grunde.

Fortschritt - eine Illusion?

Aus einem in „The English Review“, London, abgedruckten Brief eines weitgereisten Beobachters in Paris

Wie ich die Dinge sehe, ist die Welt völlig im Rückschreiten begriffen und treibt mit zunehmender Geschwindigkeit einer Umwälzung zu, mit der verglichen der Weltkrieg wie eine bloße Balgerei aussehen wird.

Der Grund dafür ist meines Erachtens in dem Widerspruch zu suchen, der zwischen dem tatsächlichen Stadium des Weltfortschritts und dem Begriffen von diesem Fortschritt, wie die Menschheit sie hegt, besteht. Die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften sind so in die Augen fallend, daß sie die Öffentlichkeit für den Rückschritt in den tatsächlichen, auf der ganzen Welt bestehenden Lebensbedingungen blind machen.

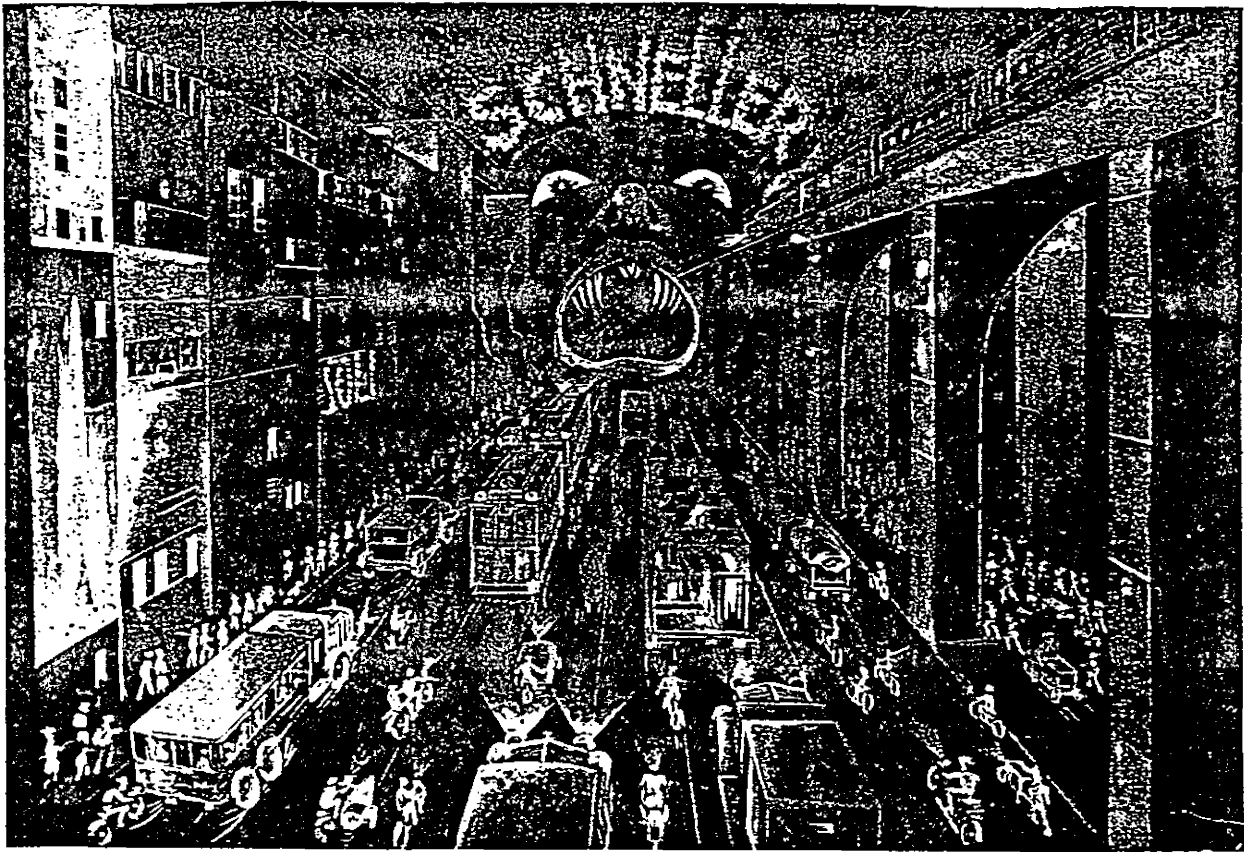
Es ist zweifellos mathematisch korrekt, in bezug auf die bloße Zeit unjurer Planeten so darzustellen, als sei er im Verhältnis eines Fußballs zu einer Walnuß zusammengeschrumpft. Ja, wenn man den Fortschritt der Telegraphie und des Fernsprechwesens in Betracht zieht, könnte man beinahe sagen, daß er aus einem Weltall zu einem Staubkörnchen zusammengeschrumpft ist; da Zeit und Entfernung so gut wie abgeschafft sind. Zwei Männer an den entferntesten Stellen der Erdoberfläche können miteinander so schnell und so verständlich sprechen, als säßen sie an ein und demselben Tisch. Aber werden diese Formen des Fortschritts vom irgendeinem Schritt in der richtigen Richtung begleitet? Ich glaube nicht. Sie schaffen Raum, Entfernung und Zeit ab, aber die Welt ist eifrig im entgegengesetzten Sinne tätig. Derartige Erfindungen haben Erfolg und sehen wie Wunder aus und werden leicht mit einem Fortschritt der Zivilisation verwechselt.

Vor einem halben Jahrhundert war es nicht möglich, nach China zu fliegen, aber viele Leute reisten dorthin, ohne Leben und Eigentum aufs Spiel zu setzen. Heute ist es möglich, in ebenso vielen Tagen hinzufliegen, als man früher Wochen brauchte, aber die Verhältnisse in China haben es fast so unzugänglich gemacht wie den Mond. Vor dem Kriege brauchte man fünf Tage, um von London nach Moskau zu gelangen, und Zehntausende reisten in Geschäften hin und zurück. Heute kann man auf dem Luftwege in wenig mehr als einem Tage hingelangen, aber es dauert durchschnittlich zwei Monate, bis ein russischer Bürger die Erlaubnis erhält, London zu besuchen, und etwa sechs Monate, bis ein Brit die Erlaubnis erhält, nach Moskau zu reisen. Und selbst dies sind noch Vorrechte, die nur wenigen erteilt werden. Für Lindbergh war die Entfernung New York-Paris eine Frage von Stunden; für diejenigen, die den Wunsch haben, nach den Vereinigten Staaten zu reisen und dort zu arbeiten, ist es infolge der Einwanderungsvorschriften eine Frage von zwei Jahren und mehr, gegenüber zehn bis fünfzehn Tagen vor zwanzig Jahren.

In Europa liegen die Dinge ähnlich. Vor dem Kriege brauchte man, um in irgendein Land zu reisen, nur die Fahrkarte. Selbst ein Paß war nur für Rußland nötig. Heute haben — ganz kurze Besuche ausgenommen — sämtliche Länder den fremden Staatsbürgern ihre Grenzen verschlossen, außer wo es sich offenbar um solche handelt, die nichts weiter wollen, als ihr Geld in dem betreffenden Lande ausgeben. Mittel- und Osteuropa sind infolge der schlechten Wirtschaftsverhältnisse in gewisser Beziehung abgelegener als Sibirien vorm Kriege. Wenn man dem politischen Geschwätz zuhört, so könnte man glauben, daß sämtliche Mächte sich in Genf hingesezt haben, um die glückliche Familie zu spielen. Hält man sich aber an Tatsachen und nicht an Vorpiegelungen, so sieht man, daß die Vereinigten Staaten sich hinter höhere Zolltarifmauern zurückziehen, daß Großbritannien versucht, sich innerhalb der Grenzen des Reichsfreihandels zu verschangen, und daß Herr Briand krampfhaftige Anstrengungen macht, einen Wirtschaftsbund der Kontinentalstaaten zustandezubringen.

Aber die Grundzüge der Menschlichkeit, brüderliche Liebe, Frieden und dergleichen wird endlos geredet. Muß dieses Gerede nicht widerlich heuchlerisch erscheinen, wenn man es mit der wirklichen Lage vergleicht, die es, wenn nicht hervorgerufen, so zumindest nicht gebessert hat?

Die erstaunlichen und ins Auge fallenden Ergebnisse des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts scheinen mir aus diesen Sünden nicht imstande, einen sofortigen wohltuenden Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten auszuüben.



Schneller! Schneller!

Die Welt im Geschwindigkeitsfieber

Ein Chinese, der England besuchte, wurde von einem Freunde überall herumgeführt. Als der Engländer den Chinesen am Abend des ersten Tages in sein Hotel zurückbegleitete, bemerkte er befriedigt, daß sie dadurch, daß sie ein Autotaxi genommen hatten, zehn Minuten gespart hätten. Erstaunt fragte der Chinese: „Und was werden Sie jetzt mit den zehn Minuten tun, die wir gespart haben?“

Man hat schon beobachtet, daß Frauen wie toll die Treppe hinaufsprangen und sich auf das Trittbrett der eben einfahrenden Stadtbahn drängten, und an ihrem Bestimmungsort hatten sie nichts weiter zu tun, als sich gemütlich hinzusetzen und eine ganze Weile die ein- und abfahrenden Züge zu beobachten.

Ein Beamter, der die Bahnsehranke an einem Straßenübergang auf und nieder zu lassen hat, bezeugte, daß er es oft erlebt habe, daß die Menschen über die Straße rennen, um schnell noch auf die andre Seite zu kommen, ehe die Schranke niedergeht, und dann bleiben sie auf der andren Seite stehen und beobachten den vorüberfahrenden Zug. Oft drängen sich die Menschen in eine überfüllte Straßenbahn oder in einen Autobus, trotzdem sie wissen, daß in wenigen Minuten ein anderer Wagen kommt, mit dem sie ebenjogut zurechtkommen.

Ein englischer Philosoph sagte einmal, daß die heutige Welt ein Ort sei, auf dem niemand wisse, wohin er gehe, aber auf dem jeder danach strebe, immer schneller und schneller zu gehen. Das erschiene komisch, wenn es nicht so ernst wäre.

Die Bibel sagt: „Wer glaubt, wird nicht ängstlich eilen.“ (Jesaja 28 : 16) Jehova Gott scheint niemals in Eile zu sein. Alle seine Handlungen sind von Ruhe getragen. Eine Mäde entsteht an einem Tage, aber es dauert 30 Jahre, bis ein Mann wird. Tiere können leicht in wilde Flucht gejagt werden; denn sie können dem Impuls nicht widerstehen, zu rennen, wenn andre rennen. Ebenso ist es mit dem Mob. Jedermann kann mit Leichtigkeit einen plötzlichen Aufbruch oder eine wilde Bewegung hervorrufen. Wenn man in einem Zuge fährt, braucht man nur eine Viertelstunde vor Ankunft des Zuges auf der nächsten Station vom Sitz aufspringen und sich zum Aussteigen rüsten, und sofort ist alles auf den Beinen.

Die Sucht nach Schnelligkeit hat der Freude an Mußestunden, dem Lesen guter Bücher, langen nachdenklichen Gesprächen und ebensolchem Briefwechsel, der Unnutz

Sozialisierungsfehlschläge

sind ein weiterer Beweis für das Versagen menschlicher Weltheilprogramme. Neue Industriewerte unter Verwaltung der Gemeinden oder des Staates entstehen fast keine; dagegen werden bereits vorhandene abgegeben. Dieser Tage sind auch die Berliner Städtischen Elektrizitätswerke zu acht Zehntel (am Aktienstimmrecht gemessen) in die Hände privatwirtschaftlicher Finanzkreise, meist des Auslands, übergegangen. Wenn auch für die Stadt Abfindungen von mehreren hundert Millionen Mark ausgesetzt worden sind, hat sie mit dem Stromversorgungsmonopol doch eine ganz risikolose mächtige Ertragsquelle aus der Hand gegeben. Kennt man in Deutschland den Kampf zwischen städtischer und privater (Krafttruf) Elektrizitätsversorgung in den Vereinigten Staaten so wenig? Weiß man hier nicht, daß dort manche Gemeinden durch Eigenverwaltung der Kraftwerke den Strom zu einem Fünftel oder gar zu einem Zehntel der Kräftepreise liefern können, und daß deshalb vielerorts große Anstrengungen gemacht werden, das Joch des allmächtigen Konzerns abzuschütteln? Es scheint, daß man in Deutschland erst ähnliche Erfahrungen durchmachen muß.

des Wesens und vielem, was das Beste an der Kunst ist, ein Ende gemacht. Wer kann sich noch der Natur erfreuen, wenn alles mit einer Geschwindigkeit von 150 Kilometer in der Stunde vorbeijagt? Sogar der Farbensinn geht dabei verloren.

Was damit erreicht wird

Wohl kann man sagen, daß durch Schnelligkeit viel wertvolle Zeit gespart wird; wenn man aber die gesparte Zeit in einem Krankenhause zuzubringen hat, ist der Nutzen des Gewinns zweifelhaft. Es mag eine gute Empfehlung für eine Bahn oder ein Schiff sein, wenn man sagen kann, daß seine Schnelligkeit unübertroffen ist, und gelegentlich mag dies von großem Nutzen für einen Geschäftsmann sein, der aus jeder Stunde, die er bei einer Reise spart, Gewinn zu schlagen versteht, aber für die allermeisten Menschen hat dies nichts zu sagen.

Die Jugend scheint sich der allgemeinen Sucht nach Schnelligkeit noch mehr anzupassen als wir, die wir in den Tagen der Pferdebahn und der Droschken geboren sind. So kommt es denn, daß in Amerika tatsächlich nur die jungen Leute in den Fabriken arbeiten. Die Alten; das heißt die über 45 Jahre, können nicht mit Schritt halten und müssen darum gehen.

Man sagt, daß Menschen, die sich in der Wüste verlaufen haben, wie wahnsinnig rennen, bis sie vor Erschöpfung nicht weiter können. Unwillkürlich rennen sie, um etwas zu tun zu haben und nicht daran denken zu brauchen, daß sie verloren sind. Die Schnelligkeitsmanie unter dem Volke scheint nur eine andre Form dieser Furcht zu sein. Es ist wie ein Kaufsch, der dem Geist eine Notwendigkeit vorpiegelt, die in Wirklichkeit gar nicht besteht.

Der Leiter des größten Theaters in New York erklärte, daß er sein Theater mit 6254 Sitzplätzen deshalb stets gefüllt habe, weil alle Vorstellungen beschleunigt werden; sogar die Duvettüren werden beschleunigt. Er hat herausgefunden, daß die Leute nach Schnelligkeit verlangen, nicht nach Jazz. Wenn sie Handlung — und zwar viel Handlung — vor sich sehen und sich alles in großer Eile abwickelt, sind sie zufrieden.

Im Manchester-Guardian wurden kürzlich zeitersparende Erfindungen beschrieben. Dabei wurden auch Tabletten erwähnt, mit denen man die konzentrierten Essenzen einer vollen Mahlzeit in einem Augenblick herunter schluckt, und ein besonderer elektrischer Stuhl, auf dem man in drei Minuten die Wohlthat einer vollen Stunde körperlicher Übung haben kann.

Das „Century“-Magazin schreibt: „Die Wissenschaft bemüht sich, uns zu belehren, wie wir durch richtige Ernährung und Lebensweise, durch Früchte und Sonnenbäder unser Leben verlängern können, und dabei richtet sie uns durch ihre nervenzerrütenden Erfindungen zugrunde. Wer für den modernen Rhythmus erzogen ist, erklärt, daß er beim Dahinjagen in 100-Kilometer-Geschwindigkeit besser denken könne, daß das Getriebe und der Lärm der großen Stadt eine Anregung sei, und daß das Gedröhne und Hasten Gedanken gebäre und zu Taten begeistere.“

Die Tiere schneller als die Menschen

Der Mensch ist nicht so schnell wie das Tier. Das Beste, was ein Käufer leisten kann, ist 100 Meter in etwa zehn Sekunden. Ein Kamel kann, wenn es angetrieben wird, noch etwas schneller laufen; und ein Hase kann etwa noch einmal so schnell laufen. In der Schweiz verfolgte einmal ein Auto einen Hagen auf der Landstraße 5 Kilometer weit, und es mußte im 55-Kilometer-Tempo fahren, um mit ihm Schritt zu halten. Das ist eine Geschwindigkeit von etwa 15 Meter in der Sekunde, es ist die Geschwindigkeit einer Giraffe. Ein Hase kann eine gute Strecke lang mit einer Geschwindigkeit von über 17 Meter in der Sekunde laufen. Ein schnelles Pferd aber übertrifft den schnellsten Hagen noch, wenn sich beide auch nicht viel nehmen.

Ein englischer Fozterrier legt 20 Meter in der Sekunde zurück, ein Mensch mit Schiern 22 Meter. Einige der kleinen Antilopen sind schneller als das große Wild. Der indische Tschita (ein Leopard) legt in der Sekunde mehr als 26 Meter zurück. Manche geschulte Hunde rennen mit einer Schnelligkeit von 27 Meter in der Sekunde.

Der Adler ist ein verhältnismäßig langsamer Vogel. Er fliegt in der Sekunde etwa 23 Meter. Der Strauß läuft mit einer Schnelligkeit von 24 Meter in der Sekunde. Bei der Hausstaube ist für die Strecke von 150 Kilometer eine Geschwindigkeit von 40 Meter in der Sekunde festgestellt worden. Ein Falke flog eine zehnmal so weite Strecke im gleichen Tempo. Man hat beobachtet, daß er 1600 Kilometer in elf Stunden zurückgelegt hat.

Die große schwere Wildgans kann mit der erstaunlichen Geschwindigkeit von 53 Meter in der Sekunde fliegen. Der gewöhnliche Flug der Schwalbe ist 63 Meter in der Sekunde. Sie kann aber auch 87 Meter und mehr fliegen. Der schnellste Vogel der Welt ist der Turmfalke, der über die hohen Gebirge Afriens mit einer Schnelligkeit von 97 Meter in der Sekunde fliegt. Das ist zehnmal so schnell wie der Mensch über die Erde rennen kann.

Der schnellste Fisch, der Tarpon von Florida, schwimmt 34 Meter in der Sekunde. Die Springmaus in der afrikanischen Wüste macht in der Sekunde achtzig Sprünge, jeder mehr als drei Meter. Das ist 25mal mehr als der Mensch in der gleichen Zeit leisten kann. Aber der Floh übertrifft die Maus noch. Er kann in der Sekunde 250 Meter weit springen. Das schnellste Wesen der Welt ist, soviel man bis jetzt weiß, eine Fliegenart, die von allen Geschöpfen den vollkommensten Motor hat. Ihr Atmungsapparat ist dergestalt, daß ihr Körper tatsächlich aus lauter Luftzellen oder

Für Mütter!

Wie sieht man kleinen Kindern in den Hals?

So wichtig das ist, so schwierig ist es oft auszuführen. Bei größeren vernünftigen Kindern erreicht man es meistens leicht, bei Kleinen muß man Zwang anwenden. Dann gehören zwei Personen dazu. Die eine nimmt das Kind auf den Schoß, klemmt die Beine zwischen die Hüften, hält die Hände des Kindes fest, während die andre Person, meist also die Mutter, mit der linken Hand den Kopf des Kindes gegen den Körper der Sitzenden andrückt, ihn so dreht, daß das Licht voll auf das Gesicht fällt, und nun mit der rechten Hand versucht, einen breiten Schlüssel mit dem Stiel in den Mund einzuführen. Das ist nicht immer einfach, das Kind wehrt oft die Zähne so fest aneinander, daß es unmöglich ist, dazwischenzukommen. Man wende keine Gewalt an. Man wartet, sucht die Aufmerksamkeit des Kindes abzulenken und wird dann leicht einen Augenblick erfassen, in dem es geliegt, den Löffel einzuführen. Hat man ihn erst drin, so nützt dem Kinde das Zusammenbeißen nicht mehr viel: man braucht jetzt nur mit dem Löffelende auf die Zunge zu drücken, dadurch entstehen Würgebewegungen, und der Mund wird geöffnet.

Ist es nun gelungen, bei geöffnetem Munde den Hintergrund des Rachens sichtbar zu machen, so kann jeder leicht erkennen, ob der Rachen stark gerötet, die Mandeln geschwollen sind, ob Belag auf den Mandeln ist etc.

Solcher Belag deutet nicht immer auf Diphtherie, er findet sich auch bei Mandelentzündungen; jedenfalls aber ist man, wenn man ihn gesehen hat, in der Lage, den Arzt schon vorher über den Zustand des Kindes zu unterrichten, so daß er etwa notwendige Instrumente gleich mitbringen kann.

Angst und wieder Angst

Auf einer Tagung von Wirtschaftsführern sagte Mr. Ballard aus Philadelphia: „Wir sollten daran denken, was einer gewissen französischen Königin geschah, nachdem sie gesagt hatte, das Brot solle Kuchen essen, wenn es kein Brot habe. Nichts ist schlimmer als der Wirbelsturm einer Revolution. Geben und immer wieder freimütig geben, um die Dinge nur nicht auf diese Spitze zu treiben! Es ist heute an der Zeit, alles zu tun was wir können, um die Lage zu bessern. Wenn wir es nicht aus Gründen der Darmherzigkeit tun wollen, sollten wir es wenigstens um des rein selbstlichen Grundes willen tun, uns und unsere Gesellschaftsordnung zu erhalten.“ — In derselben Woche, wo dieses Komitè sagte, haben mehrere führende Geschäftsleute Philadelphias die Löhne ihrer Angestellten herabgesetzt!

Kreuzotterbisse

Wenn auch tödliche Wirkungen vorkommen, so sind sie doch, wie Dr. Ford (Felmstedt) auf Grund eigener Erfahrungen in Afrika berichtet, selten und sind dann wahrscheinlich dadurch zustande gekommen, daß das Gift direkt in ein Blutgefäß und von da in alle Körpersäfte und ins Gehirn gelangt ist.

In manchen Gegenden Deutschlands sind Kreuzottern häufig. Für die Behandlung, so sagt Dr. Ford, sind zwei Handlungen wichtig: erstens das Gift vom Eintritt in die Blut- und Lymphbahn zurückzuhalten. Das geschieht, wenn man sofort, ohne jegliches Zögern, das betreffende Glied zentral, das heißt oberhalb jezt umschnürt, ganz gleich womit, mit Tuschentuch, Kramatte, Bindjaden, Sojenträger usw. Ist das geschehen, so hat man Zeit zum Überlegen und zum Ausschuchen ärztlicher Hilfe. Die zweite Aufgabe ist dann, das Gift aus dem Körper zu entfernen. Ausaugen genügt nicht. Man soll, am besten mit einer Rasierklinge, nach kurzem Säugen einschneiden, 2 Schnitte parallel der Linie, die die beiden Biststellen verbindet. Wenn man nun wieder saugt, so besteht die größte Wahrscheinlichkeit, mit dem aus den geöffneten Wunden herausströmendem Blut und Gift auch den Rest des Giftes zu entfernen. Das Säugen ist gefahrlos. — Um das dennoch in der Biststelle gebliebene Gift unschädlich zu machen, spritzt man eine weinrote Lösung von übermanganäurem Kalz, 1 bis 2 Spritzen, in die Umgebung der Wunden ein. Jetzt kann man die Umschnürung lösen.

Wo Schlangenserum zur Verfügung steht, soll man auch dieses benutzen. Alkohol nützt nichts, ist eher schädlich.

Teuflische Versuche

In Hampshire in England ist ein besonderes Landstück als Versuchsfeld für Giftgase eingerichtet worden. Als Versuchssubjekte hat man 2000 alte Pferde in eine Art von Käfigen eingesperrt, in die man die verschiedensten Arten von Giftgasen pumpt und dann beobachtet, wie die armen Tiere darauf reagieren. Auch werden hier Versuche mit tödlichen Krankheitskeimen ausgeführt. Da doch auch England den Kelloggspakt unterzeichnet hat, der den Krieg als ungesetzlich erklärt, sind diese Experimente an alten Pferden wohl nur dazu bestimmt, die leichteste Todesart für diese armen ausgedienten Tiere anzuprobieren?

Kammern besteht, die diesem eine außerordentliche Leichtigkeit verleihen. Die Muskeln, die die Flügel bewegen, sind erstaunlich stark, und dieses kleine Geschöpf kann eine kurze Strecke weit mit der unglaublichen Geschwindigkeit von 350 Meter in der Sekunde fliegen. Das ist 35mal so schnell, wie sich der arme Mensch mit seinen Beinen fortbewegen kann.

Schnelles Fahren erst ein Jahrhundert alt

Bis zum Jahre 1830 war das Pferdegespann das schnellste, was der Mensch auf dem Lande, und das Segelschiff das schnellste, was er auf dem Wasser kannte. Durch die Entwicklung der Dampfmaschine wurde schnell die Geschwindigkeit von 40, 60, 80 und 100 Kilometer in der Stunde erreicht. Einige der Bemühungen, diese Geschwindigkeit aufzuhalten oder zu hemmen, erscheinen uns jetzt lächerlich. Das englische Parlament weigerte sich zuerst, Stephenjon ein Patent zu gewähren, weil er behauptete, seine Maschine würde die unerhörte Geschwindigkeit von 20—25 Kilometer in der Stunde haben. Kluge Universitätsprofessoren waren der Meinung, daß bei einer Geschwindigkeit von 100 Kilometer das Material zerfallen, Eisen schmelzen würde. Auch als diese Geschwindigkeit wirklich erreicht war, zweifelte man den Bericht an und erklärte die Sache für eine Unmöglichkeit.

Magellans Schiff umfuhr die Erde in 1083 Tagen. Im Jahre 1872 schickte Jules Verne in einem Roman das Schiff Phineas Fogg in achtzig Tagen rund um die Welt. Dann kam der Bericht, daß Nellie Fly in 72 Tagen um die Welt gefahren war. Seit dieser Zeit ist diese Leistung in immer kürzerer Zeit erreicht worden, bis schließlich Graf Zeppelin die Fahrt in 14 Tagen 4 Stunden direkter Fahrzeit machte.

Wenn es dem Menschen gelingen wird, außerhalb der Erdatmosphäre zu reisen, wird es in einem Flugzeug mit Raketenantrieb sein. Ein Raketenflugzeug würde bei einem Aufstieg in die Stratosphäre nichts von seiner Triebkraft verlieren. Im Gegenteil, die Geschwindigkeit würde infolge des Mangels an Luftwiderstand gesteigert.

Sir Henry Seagrave fuhr seinerzeit auf dem Windermereee in dem Boot „Miß England II“ 1800 Meter im Tempo von 155 Stundenkilometer, andre 1600 Meter mit 163 Stundenkilometer. Das Boot überschlug sich später, und der Fahrer kam um.

Die Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge

In Amerika wurden schon am Anfang dieses Jahrhunderts sieben Eisenbahnrekorde von mehr als 160 Kilometer in der Stunde aufgestellt. Der Höhepunkt wurde im Jahre 1901 erreicht, wo ein elektrischer Zug zwischen Fleming und Jacksonville über 190 Kilometer Stundengeschwindigkeit erreichte. Das war allerdings nur eine Fahrzeit von 2½ Minuten. Vor wenigen Tagen wurde von dem sogenannten Schienenzeppelin ein absoluter Langstreckenrekord auf Schienen aufgestellt. Die Strecke Hamburg-Berlin wurde in 1½ Stunden durchfahren. Zeitweilig betrug die Geschwindigkeit 230 Stundenkilometer. Man denkt an die Einrichtung regulärer Fahrten. Damit wäre der bisher schnellste fahrplanmäßige Zug übertroffen, der in England zwischen Emden und Paddington (125 Kilometer) verkehrt und diese Entfernung in 70 Minuten zurücklegt.

Je schneller ein Zug dahinsauft, um so schneller muß natürlich der Zugführer denken, sich anschließen und handeln können. Es sind ungeheure Anforderungen, die an sein Gehirn gestellt werden, da ja bei einer so großen Schnelligkeit oft alles von einer Sekunde abhängt. So hat einmal das Schiedsgericht bei einem Eisenbahnunfall bewiesen, daß der Zugführer nur vier Sekunden Zeit dazu hatte, zu bemerken, daß der Lokomotivführer nachlässig gewesen war und nicht zur rechten Zeit die Bremse zog, um die Gefahr zu bemerken, in der der Zug stand, und den Entschluß zu fassen, die Notbremse zu ziehen, und diesen Entschluß auszuführen. Der Lokomotivführer war übermüdet eingenickt, und das Unglück, bei dem vierzehn Personen um das Leben gekommen sind, war geschehen.

Die Geschwindigkeit der Automobile

Die Schnelligkeitsrekorde für Autos werden in Florida aufgestellt, wo man (in Daytona Beach) eine 18 Kilometer lange Strecke besonders dazu herrichtete. Henry Seagrave hat sich, um die Höchstleistung erreichen zu können, den schnellsten Motor der Welt bauen lassen, mit 900 PS, für den Preis von 50 000 Dollar. Er fuhr mit einer Schnelligkeit von 102 Meter in der Sekunde. Die Schnelligkeit, mit der unser Nervensystem Botschaften von und nach dem Gehirn trägt, ist etwa 33 Meter in der Sekunde. Seagrave fuhr also dreimal so schnell, wie sein Gehirn arbeiten konnte.

Geschwindigkeit in der Luft

A. J. Orlebar flog im Schneiderpokalrennen mit einer Geschwindigkeit von 590 Kilometer in der Stunde, das sind 163 Meter in der Sekunde. Man sollte meinen, das sei schnell genug, doch immer höhere Schnelligkeitsrekorde will man aufstellen, und man hofft, es im verriegelten Flugzeug bis zu einer Geschwindigkeit von 1500 Kilometer in der Stunde zu bringen. Bei einer solchen Schnelligkeit würde es dann nicht möglich sein, Wendungen zu machen oder den Flug höher oder tiefer zu nehmen, weil die Zentrifugalkraft auf das menschliche Gehirn so einwirken würde, daß man bewußtlos oder gar getötet werden müßte. Der amerikanische Leutnant Doolittle erklärte, daß er im Abwärtswenden bei seinem berühmten Rückenflug in 480 Stundenkilometer Geschwindigkeit das Gefühl gehabt habe, als würden ihm die Augäpfel aus den Augenhöhlen gerissen.

So rast die Welt im Geschwindigkeitsfieber dahin. Wohin?

G. H.

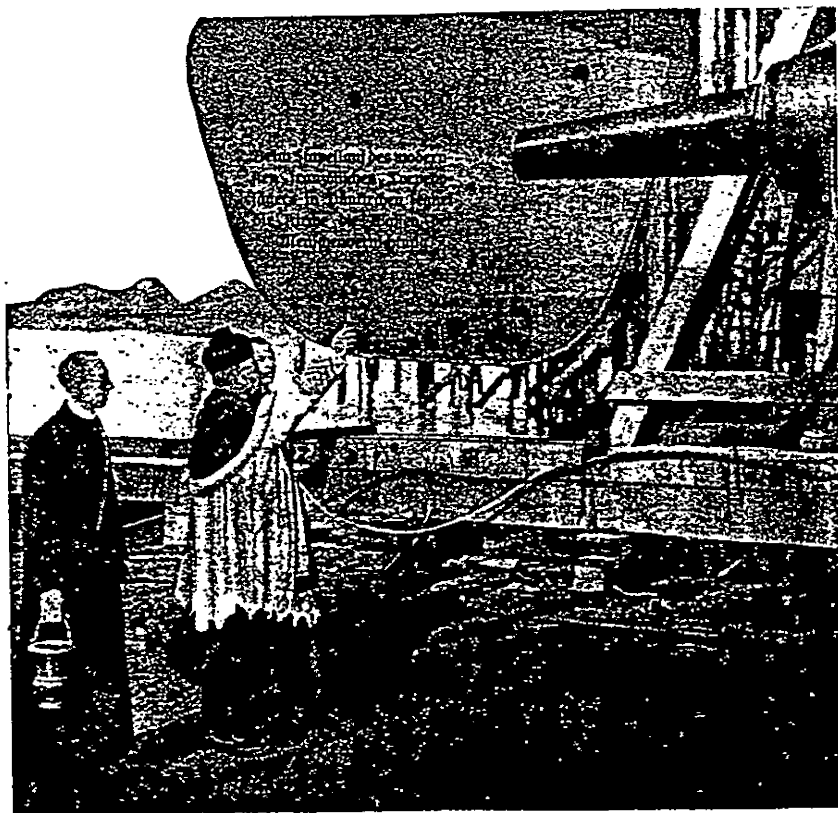
Gott, der grosse Mathematiker

Aus einem Artikel in „The Literary Digest“, New York.

Der Baumeister des Weltalls beginnt uns heute nach der Ansicht des großen englischen Astronomen Sir James Jeans als der große Mathematiker zu erscheinen, da das Weltall, das er erschaffen hat, sich am besten durch eine mathematische Formel ausdrücken läßt. Es ist nicht ein riesenhafter Mechanismus oder ein dem Determinismus unterworfenen Unternehmen, das den Menschen zu einer bloßen Marionette oder einem „Robot“ herabwürdigt. Verstand und Geist sind frei und haben Bewegungsfreiheit; über allem aber brütet der Geist des Mathematikers Gott.

Nach der Ansicht Jeans, die er in seinem Buch „Das geheimnisvolle Weltall“ (englisch) ausdrückt, gibt es heute in der Wissenschaft keinen Raum mehr für die vor dreißig Jahren aufgestellte mechanische Theorie, nach der das Leben insolge des Waltens blinder Kräfte zufällig in unsere mechanische Welt geraten und es ihm vorbestimmt sei, schließlich zu erstarren und eine aufs neue unbelebte Welt zu verlassen. „Nein“, sagt Jeans, „es besteht heute in weitestem Maße — auf Seiten der Physiker sogar schon so gut wie einstimmig — die Ansicht, daß der Strom des Wissens uns zur Erkenntnis einer nichtmechanischen Wirklichkeit führt; das Weltall fängt an, mehr einem großen Gedanken zu gleichen als einer großen Maschine. Der Geist erscheint uns nicht mehr als ein zufälliger Eindringling in das Reich der Materie; wir fangen an zu ahnen, daß wir ihn eher als Schöpfer und Beherrscher des Reichs der Materie begrüßen müssen — freilich nicht unseren eigenen Geist, sondern den Geist, in welchem die Atome, aus denen unser eigener Geist erwuchs, als Gedanken existieren. . . Wir haben entdeckt, daß das Weltall Beweise einer planvollen, beherrschenden Macht zeigt, die mit unserem eigenen Geist etwas gemein hat, nämlich die Neigung, auf eine Weise zu denken, die wir mangels eines besseren Ausdrucks die mathematische nennen. Und während manches daran den materiellen Beigaben des Lebens feindlich sein mag, ist vieles auch wieder den fundamentalen Regungen des Lebens verwandt; wir sind im Weltall doch nicht so sehr die Fremden und die Eindringlinge, für die wir uns anfänglich hielten.“

Von ähnlicher Bedeutung sind die Worte des berühmten englischen Gelehrten Sir Arthur Eddington. Seiner Ansicht nach müssen Materialismus und Determinismus („Geiz“ als höchste Autorität und Triebkraft), die Götzen der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, die unsere Welt mittels mechanischer und biologischer Begriffe als eine gut funktionierende Maschine mit ineinandergreifenden Rädern erklärten, von der modernen Wissenschaft zum alten Eisen geworfen werden.



230

Perlenfarmen

In Japan gibt es neun Perlenfarmen, wo beständig über tausend Männer und Frauen mit der Wartung von 7 000 000 Perlenfarmen betraut sind. Es dauert sieben Jahre, bis eine Perle gezüchtet ist. Die Perlenfarmen müssen mehrmals behandelt werden, und eine jede von ihnen wird einer besonderen Operation unterzogen. Fünf bis zehn Prozent dieser Operationen führen schließlich zur Gewinnung einer runden, wohlgefarbten Perle. Eine gewöhnliche Jahresernte ist fast 10 000 000 Mark wert. In Japan hat eine Kette vollkommener Perlen 60 000 Mark eingebracht. Man glaubt, jetzt auch in Florida und in anderen südlichen Gewässern Amerikas Perlenfarmen einrichten zu können.

Von Grossen gefressen

Im Staate Kansas erbauen die großen Korporationen Weizen zum Preise von 28 Cent für den Bushel. Das ist ein Preis, bei dem kein einzelner Farmer bestehen könnte. Die Folge davon ist, daß der Weizenanbau, ebenso in die Hände der großen Korporationen übergehen wird, wie alles andre, und den kleinen Farmern geht es wie den kleinen Geschäftsleuten, sie werden einer nach dem andren aufhören müssen.

Waffensegnung

Es ist leicht, den Segen der großen Kirchen zu erlangen. Dazu ist nicht mehr nötig, als zu den Höhen und Mächtigen auf Erden zu gehören. Die Kirchen wünschen Macht. Nicht die Macht des Geistes (wie könnten sie diese haben, bei ihrem geistigen Besitz?), aber Macht auf der Erde und unter den Menschen; und weil es zu bumm aussieht, in der einen Hand das Kreuzig zu halten und in der andren den Dolch, beschränkt man sich selbst auf das Kreuzig und tut sich zusammen mit andren, die den Dolch tragen. Die Instrumente der Macht erscheinen den Kirchen heilig; nicht gerade deshalb, weil sie im entsprechenden Augenblick Tod u. Verderben für Tausende und Millionen bedeuten, aber weil man von diesen Machtmitteln im Notfalle Schutz für sich und sein Gewerbe erwartet, und — um der Freundschaft mit den Mächtigen willen. Darum hüllen sie. Darum nennen sie heilig, was „Seine satanische Majestät, den Teufel“, verherrlicht. Der Teufel schützt mit Kanonen, Torpedobootzerstörern und dergleichen. Man fühlt sich offenbar sicher unter solchem Schutz.

Und Gott?

Gott? Er dient ihnen als Kuschhängeschilde für das Geschäft! —

Gibt Geduld! „Die Vergeltung ist mein“, spricht Jehova.

Seltame Feldpredigt

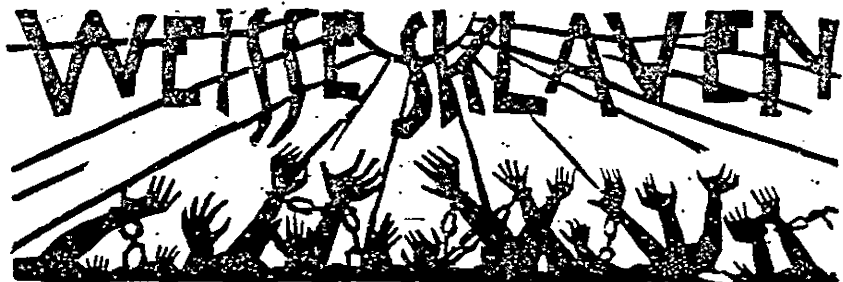
Der tragische Tod des schweizerischen Feldpredigers Pfr. Hädiger, inmitten seines Staatsdienstes, machte viel von sich reden. Aus inneren Gewissenskonflikten heraus, die ihm der Feldpredigerdienst verursachte, suchte Pfr. Hädiger am 29. April d. J. den Tod, nachdem Schwermut und Minderwertigkeitsgefühle den Ausblick des Wahrheitsjüngenden getrübt hatten.

Die letzte Ansprache dieses Feldpredigers an die Truppen wird ihrer Originalität wegen auch die Leser des G. Z. interessieren:

„Güt, ihr Mannen, heute sehe ich vor euch nicht mehr als Pfarrer im Dienste der Armee, sondern als Mensch, dem der christliche Glaube Leiden des Lebens ist. „Du sollst nicht töten“, ist einer der Grundzüge dieses Glaubens. Ich aber sehe euch vor mir in einem Kleide, das das „Ehrenkleid“ genannt wird, weil es als Ehre gilt, darin ermordet zu werden, noch mehr, das euch die Berechtigung verleiht, zu morden, sobald dies der Staat befiehlt. In kurzen vier Jahren haben sich in ähnlichen Kleidern Millionen und Millionen rechtsschaffener Menschen gegenseitig hingeschlachtet. Und nun frage ich euch: Darf ich als Verkünder des christlichen Glaubens weiterhin vor euch stehen, ohne euch zu sagen, daß ihr für einen neuen Massenmord vorbereitet werdet? Nein, weil ich weiß, daß der Krieg das furchtbarste Geschehen ist, das Menschen sich ausdenken können, weil ich weiß, daß im Kriege Unschuldige bluten, ihr, eure Frauen, eure Kinder, Greise. Heute muß ich euch zurufen: Saget jenen, die euch in ein neues Gemetzel schicken wollen, daß euer Leben euch gehört, nur euch, daß ihr kein Kammerputzer seid, daß ihr Vater, Mutter zu Hause habt, Frau und Kinder, für die ihr lebet und arbeitet!“
(Fr. Marg. v. 11. 5. 1931.)

Das Parlament nutzlos

Winston Churchill, einer der anerkanntesten Geister im politischen Leben Britanniens, sagte kürzlich, daß das Parlament bei der Lösung der Probleme, denen die Menschheit jetzt gegenübersteht, tatsächlich nutzlos sei. Ob es anders werden könne, müßten erst alle Staatsmänner der Welt einer Meinung werden. Wahrscheinlich, es gibt keine andre Hoffnung für die Welt, als das Königtum Gottes. Dieses allein wird in alle Verwirrung und Ratlosigkeit Ordnung bringen.



(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (9. Fortsetzung.)

Das Verhängnis

Schweigende Nacht über schweibendem Boden, und ein tiefdunkler Himmel über schlafendem Land. In gleichen Abständen stampfen innerhalb und außerhalb der großen Steinmauer der Kaserne die schweren Füße der vorbeigehenden Nachtpatrouille. Aus dem Häusergewirr der mit niedren Bauten besetzten Gassen der Stadt löst sich schon und verpöhlen — in ein dunkles Gewand gekleidet — eine Frauengestalt: Suleika!

Schon kurz nach Eintreten der Dunkelheit schleicht sie in der Nähe der Kaserne herum. Von einem Busch zum andren kriecht sie wie eine Katze, äugt zu den Fenstern der Mannschaftsstuben empor, zählt in fiebriger Ungeduld die noch erleuchteten Fenster, sieht ein Fenster nach dem andern dunkel werden, rennt hin zur Mauer und misst ihre Höhe, rennt wieder zurück, wenn sie die Schritte der Patrouille hört, und ist voll zitternder Erregung von oben bis unten. Jede Faser ihres Leibes zittert in der Frage: „Wird es gelingen?“

Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht! Wie langsam die Zeit verstreicht! Der dunkle Himmel und die schweigende Nacht liegt drückend auch auf diesem einfachen Naturkind, das nichts weiter fühlt als die Feindschaft der menschlichen Familie unter sich, und das nun — instinktmäßig wie ein Tier — danach trachtet, den Freund zu befreien. Längst schon hat sie in allen Einzelheiten den Weg festgelegt, den sie einschlagen werden, um sobald wie möglich aus der Sicht und der Linie der Verfolger zu kommen und so schnell wie möglich neutrales Gebiet zu erreichen. Auch sie ist zur Diebin geworden bei ihrem Arbeitgeber. Alles was irgendwie nur in Frage kommen kann, vielleicht einmal gebraucht zu werden, ist in den großen Beutel gewandert, den sie — mit einem berben Strich über die Schulter geschnürt — trägt. Aber was bedeutet hier Diebstahl?

Was bedeutet Diebstahl überhaupt da, wo der Arme und Ungeheuerliche bestohlen wird unter der Protektion menschlicher Macht und ungerichteter menschlicher Gesetzgebung?

Die Menschen haben in rechter Würdigung der Tatsache, daß nicht immer unter allen Umständen Fortnahme von Gegenständen Diebstahl ist, gewisse Ausnahmestände geschaffen. Wenn ein Hungeriger sich etwas zu Essen stiehlt, so bezeichnen sie dies dann nicht als Diebstahl, sondern nennen es Munderaub; und wenn zu Kriegszeit Soldaten in einem andern Lande etwas nehmen, was ihnen nicht gehört, so bezeichnen sie dies nicht als Diebstahl, sondern als Requirieren; und wenn irdische Obrigkeiten gar ganze Länder stehlen, so bezeichnen sie das auch nicht als Diebstahl, sondern als Annexion. Das Wort Diebstahl ist also ein vollkommen relativer Begriff, und nun erst gar in dieser Lage? Was bedeutet hier Diebstahl?

Jetzt schlägt die Uhr zwölf. Noch einmal wartet das braune Mädchen die vorbeimarschierende Patrouille ab. Sie weiß, jetzt dauert es fast eine Stunde bis sie wiederkommt. Laufend legt sie das Ohr an die dicke Steinmauer, ob wohl drinnen irgend etwas zu hören ist. Vorsichtig ersteigt sie einen in der Nähe stehenden Baum und sucht über die Mauer in das Innere des Hofes hineinzuschauen. Es scheint alles ruhig und still auch drinnen zu sein. Und als sie zur Erhöhung der Sicherheit noch einen kleinen Augenblick gewartet hat, gibt sie das erste Zeichen. Erstaunlich ähnlich, doppelt täuschend weiß es aus den Zweigen des dichtbelaubten Baumes kommt, klingt der klagende Ruf eines Käuzchens durch die dunkle, schweigende Nacht. Einmal; zweimal, dreimal, und nach einer kleinen Pause noch einmal wiederholt. Dann wartet das Mädchen mit klopfendem Herzen und klagendem Pulsen der Wange, die sich nun ereignen müssen.

Mar hat das Zeichen deutlich vernommen. Längst hat er die beiden Gewehre bereitgestellt; ein kleines Bündel mit den notwendigsten Sachen ist gepackt und steht ebenfalls in der Nähe der Tür, mit einem Griff erreichbar. Er selbst liegt angekleidet auf seinem Lager. Schon zum drittenmal hat er den Thüringer gewacht, der immer wieder eingeschlafen schien und stets ein unwilliges Gesicht macht, wenn er geweckt wurde.

„Mensch, sei doch nicht so schlafmüdig! Es handelt sich doch jetzt um alles. Wenn du jetzt schläfst, wie wird es dann nachher werden, wenn es losgeht“, hat Mar ihm schon zum zweiten Male zugerufen. Jetzt rüttelt er ihn vorsichtig wach: „Du, komm, es ist soweit. Sie hat gerufen; die Luft ist rein.“

Der Thüringer erhebt sich zögernd, auch er ist angekleidet, die Frage, wo er denn sein Bündel habe, beantwortet er ausweichend. Beide schleichen zur Tür. Mar packt die Gewehre und das Bündel. In wenigen Augenblicken ist er zum Fenster hinaus auf das niedrige Dach eines Vorbaus. Er legt sich auf den Bauch, stellt die beiden Gewehre vorsichtig zur Erde, wirft sein Bündel hinterher und ist im nächsten Moment gleichfalls auf dem Hof der Kaserne. Er ruft dem zum Fenster herausblickenden Thüringer noch zu: „Wenn du mich mit dem Taschenmesser winken siehst, dann komme gleich nach.“ Dann schleicht er mit den beiden Gewehren und dem Bündel über den Hof der Kaserne. Vorsichtig äugen seine Augen rechts und
(Siehe Seite 234.)



als Hort des Unmodernen

Unter dem Pseudonym Eccentricus schreibt jemand, den man für einen englischen Lord hält, in der „The World Tomorrow“ über Merkwürdigkeiten seines Landes das Folgende:

Keine Nation ist bestürzter über ihren gegenwärtigen Zustand als England. Es ist tatsächlich in jedem Hause zum Sport geworden, darüber zu spekulieren, was wohl eigentlich mit dem Lande los ist. Die Antwort ist doch so einfach! Die ganze Schwierigkeit in England ist, daß das Land aus Gewohnheiten aufgebaut ist. Es ist so festgefügt, daß es einer neuen Situation ebensowenig angepaßt werden kann, wie man einen Steinpfosten zu einem Nadreifen biegen kann.

Die Engländer haben eben Einsiein genossen, aber sie denken sich nichts dabei. Sie verahren den Mann, aber sie können die Relativität nicht verdauen.

Kein andres Land ist wie England! — England, wo man für den Amtschimmel Atzenschnur bündelweise braucht. England, wo man mitten am Nachmittag, oder auch gegen Abend, große Truppe von Herren in Zylinderhüten und altmodischer Kleidung in der Untergrund- oder Hochbahn fahren sieht. England, wo die Hausnummern so durcheinandergehen (weil das immer so gewesen ist), daß zwei ungerade Zahlen einander gegenüberliegen können, zum Beispiel auf der einen Straßenseite Nummer 5 und gerade gegenüber Nr. 37. England, wo nach den Anschriften an gewissen Häuschen auf den



Bahnhöfen alle Männer „Gentlemen“ sind, wo aber nach den „bormehmen“ Zeitungen zu urteilen, nach den Traditionen des Landes und nach den Ansprachen in den Klubs, nur sehr wenig als Gentleman gelten. England, wo es außer in einigen teuren Restaurants keine Servietten gibt und ein bekannter Speisehaustonzern dem Gast für die Serviette einen Pfennig anrechnet. England, in dessen Galerien und Museen einige der wertvollsten Kunstschätze der Welt begraben sind, und wo man in Tausenden von Schaufenstern nicht ein einziges Kunstwerk oder einen künstlerischen Schmuck oder kunstgewerblichen Gegenstand englischen Fabrikats sieht. England, wo man an vielen Orten ganz entgeistert angestarrt wird, wenn man bei Tisch um ein Glas Wasser bittet. England, wo man in den Gasthäusern solange auf sein Essen warten muß, daß regelmäßige Restaurationsbesucher inzwischen entweder mehrere Kapitel eines Romans lesen oder dasitzen und mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit ihr Gegenüber anstarren. England, wo es in neun von zehn Wirtschaften keine Haken gibt, um seinen Hut und Mantel aufzuhängen, es sei denn, man findet ihn in unerreichbarer Höhe. Gibt es trotzdem welche, dann reichen sie gerade für den fünften Teil

der Gäste. England, wo eine Anzahl Restau-
ranten mit dem größten Freimut frischen Waf-
feln als größte Attraktion anbieten, wäh-
rend sie nur ein Waffeleisen haben, so daß
das Baden für sechs Personen eine Stunde
dauert. England, wo man ein „American
Soda“ kaufen kann, das dem echten ungefähr
so entspricht, wie ein russisches Ballet, das von
Patagoniern aufgeführt wird. England, wo
die Bahnbeamten nie eine Station ausrufen,
sondern es dem Rattalent der Reisenden über-
lassen, die richtige Station für sich herauszu-
finden, was noch dadurch erschwert wird, daß
eine Fleischertrattfirma auf den Bahnhöfen
am auffälligsten Platz in großen Kellamerschil-
dern ihr „Boort“ anpreist und der Fremde
erst bei der dritten oder vierten Station merkt,
daß das nicht der Stationsname ist.

England, wo die Würde und das persön-
liche Abgesondertsein nicht gestört werden darf,
so daß sich sogar bei pazifistischen Hauptver-
sammlungen nicht zwei Menschen in ein Zim-
mer einquartieren. England, wo politische Be-
rechnung tatsächlich unbekannt ist, weil es ein
Gezetz gibt, daß ein Minister nicht Direktor
eines industriellen Unternehmens sein darf,
was so genau durchgeführt wird, daß ein jun-
ger Lord der Arbeiterpartei, der gleichzeitig
unbezahlter Direktor der „Nationalen genos-
senschaftlichen Verlagsgesellschaft“ ist, lieber
einen Posten im Schyanant abgelehnt, auf ein
Jahresgehalt von 10 000 Mark verzichtet und
sich mit dem Abgeordnetengehalt von 5000
Mark begnügt hat, als daß er seine Partei der
Kritik ausgesetzt hätte.

England, wo die kirchlichen Riten so ge-
heiligt werden, daß man sich weigerte, einen
Mörder in „geweihter Erde“ zu begraben,
und man darum das Begräbnis solange wie
möglich hinausshob, um ihn schließlich in
einem alten Schnupfen, der nicht auf geweihtem
Boden stand, zu begraben. Dabei wurde
ein unoffizieller „Gottesdienst“ gelesen, um
damit dieses oder jenes zu rechtfertigen, was
über das Begriffsvermögen des Verfassers
hinausgeht. England, wo eine strenge Film-
zensur dafür sorgt, daß die schwer arbeitenden
Klassen keine „neuartigen Gedanken“ vorge-
setzt bekommen. England, wo ein großes Ge-
hebe entstand, als das Arbeiterkabinett im
Hendepark eine so schreckliche Neuerung wie
ein Familienbad einführte; und wo man nach
vieler Mühe endlich die Erlaubnis erlangte,
daß Athletengirls bei ihren öffentlichen Vor-
stellungen die Ärmel nur einen Zoll lang zu
tragen brauchen, anstatt der früheren Halb-
ärmel, die bis an die Ellbogen reichten.

England, wo die Wachen des St.-James-Palastes Ende Oktober
immer überröde getragen haben, und wo darum zu dieser Jahreszeit
stets Überröde getragen werden müssen, auch wenn es warm ist wie im
Hochsommer, was zur Folge hatte, daß drei Wächterposten umfielen. Eng-
land, wo das Parlament am Dienstag eröffnet wird, weil William Wil-
berforce im Jahre 1809 gegen die Montagsöffnung Einspruch erhob,
da die von weither kommenden Mitglieder (wegen der damaligen lang-
samen Verkehrsmittel natürlich) sonst ihre Reise hätten am Sonntag an-
treten müssen und damit den Sabbat entheiligt hätten. England, wo sich die
Raucher in den Speisejalen der Hotels nach acht Uhr soviel Zigarren an-
brennen dürfen wie sie wollen, aber ja nicht vorher; wo man sich des
Sonntags abends nach sechs Uhr in der Konditorei ein Stück Torten kaufen
darf, wenn man es gleich dort isst, aber ja nicht, wenn man es mitnehmen
will. — England, wo die Autos nach links anstatt nach rechts ausweichen,
weil man vor Hunderten von Jahren, als man zu Pferde ritt, auf der
Landstraße den Arm mit dem Schwerte frei haben mußte. — England,
wo in den königlichen Galerien, die vom Parlamentsgebäude nach dem
Oberhaus führen, während des Krieges durch eine einschlagende Granate
ein Fenster zerbrach und ein Bild beschädigt wurde, und wo man noch
heute das zerbrochene Fenster und das beschädigte Bild als grimmige
Erinnerungen sehen kann, obwohl die Granate nicht von einem deutschen
Zeppelin, sondern von einem englischen Luftabwehrgeschütz kam. England,
wo dem „Sprecher“, wenn er das Unterhaus betritt, eine lange Parade vor-
angeht, vor der die Besucher den Hut schwenken, und die zu einem gräß-
lichen Anblick wird durch die ewigen Verbeugungen im Spalier der
Partei-Stimmwächter und sonstiger Funktionäre.



Seite 232. Oben: Zuschauer bei einem Fussballkampf. Mitte: 1931er
Herrenpartie im Vierspanner. Grauer Zylinder ist Vorschrift. Unten:
Wiedereröffnung des Londoner Gerichtshofes. Die Richter mit weissen
Perücken. Vor ihnen der Lordkanzler und Großsiegelbewahrer, dem sein
Zepter vorangetragen wird.

Seite 233: Die Leibgarde des englischen Königs. Keystone.

Bücherecke!

REGIERUNG von J. F. Rutherford

Haben Sie nicht schon darüber nachgedacht, warum alle
Männer, die die Regierungen der verschiedenen Länder machen,
scheitern? Warum keine Regierung in der Lage ist, be-
friedigende Zustände für das Volk herbeizuführen? Die Rech-
nung hat alles, was die Menschen benötigen, in übersichtlicher
Vorgedacht, so daß es unmöglich ist, alles was produziert
wird, abzugeben. Auf der anderen Seite leiden unzählige
Millionen Menschen Mangel an Nahrung und Kleidung.
Muß hier nicht irgend etwas grundverkehrt sein? Eine be-

riedigende Regierungsform ist von den Menschen aller Jahr-
hunderte angestrebt worden, doch sind alle Versuche gescheitert.
Nichter Rutherford hat in seinem Buch Regierung
in meisterhafter Weise all diese Fragen beantwortet, und er
zeigt, daß die Zeit für die Aufrichtung einer göttlichen Re-
gierung gekommen ist. Dieses Buch ist die beste Abhandlung,
die je über die Frage einer guten Regierung geschrieben wor-
den ist. Alle Menschen, die ein Interesse an der Wohlfahrt
des Volkes und damit an ihrer eigenen Wohlfahrt haben,
sollten dieses Buch lesen. In Kaliko gebunden, 16 vierfar-
bige Illustrationen, nur 80 Pfennig.

Zu beziehen durch Bibelhaus Magdeburg, Wachturmstr.,
oder durch unsre Mitarbeiter.

Kunterbunt

Sechzehn Kinder getötet

In einem Krankenhaus zu Medellin in Colombia sind sechzehn Kinder zu Tode kuriert worden, und dreizehn andre schwebten zur Zeit, als der Bericht in den Zeitungen erschien, in Todesgefahr. Der junge Arzt, der bei seiner Behandlung den Kindern das Gift oder Gegengift mit dieser furchtbaren Wirkung verabreicht hatte, verlor den Verstand; als er sah, was er mit seinen Versuchen und Eiereinspritzungen angerichtet hatte. Aber das bringt natürlich keines der armen Kleinen ins Leben zurück, ebenso wie die Lübeder Kinder nicht wieder lebendig zu machen waren.

Bestimmung für Selbstmörder

In Budapest hat ein Straßenbahnschaffner in seiner Dienstuniform Selbstmord begangen. Der Direktor der Straßenbahngesellschaft war darüber sehr ungehalten und jagte dem Personal in einer längeren Ansprache, daß doch ein jeder, der Selbstmord begehen möchte, vorher seine Kleider wechseln solle, da die Gesellschaft nicht für verdorbene Uniformen aufkommen könne. Das Personal versprach der Direktion, diesem Wunsch Rechnung zu tragen.

„Abrüstung“ im Stato della città del Vaticano

Sant Blättermeldungen ist im Zusammenhang mit den antipapstlichen Kundgebungen in Italien die Basilisgarde, die bislang nur mit ihren mittelalterlichen Helmbarden herumließ, mit richtigen Gewehren und genügend Munition versehen worden. Jetzt kann man nicht mehr behaupten, daß sie nur eine Repräsentations- und Ehrengarde sei, und man kann auch nicht gerade behaupten, daß der Papst für Abrüstung wäre.

Signalfener in Spanien

Der „Simplicissimus“ bringt eine Bildgegenüberstellung über Spanien: „1531 — die Kirche verbrennt die Ketzer. 1931 — die Ketzer verbrennen die Kirchen.“ So geht es zu mit Saat und Ernte. Doch was ist schlimmer: ein Steinhaus anzuzünden od. einen „Ketzer“ (lies: Menschen) zu braten? Menschenmord ist weit schlimmer! Während der letzten kirchenfeindlichen Unruhen in Spanien ist kein Fall bekannt geworden, daß man einer kirchlichen Person ans Leben gegangen wäre. Das beweist, daß sich die Wut der Menge gegen die bedrückende Einrichtung und ihre öffentlichen Symbole richtet, nicht persönlich ist.

Was ist Licht?

Dr. W. Whitney, ein hervorragender Gelehrter Amerikas, sagt hierüber: „Ein Lichtstrahl kommt von einem Stern in einer Reihe von Hunderten von Jahren, um schließlich unsere Sehnerve zu erreichen, so daß wir ihn wahrnehmen. Wie ist das möglich? Man hat dafür die atomische Lichttheorie, die Wellentheorie und nun die Quantentheorie, aber all dies sind nur gelehrte Vermutungen. Obenlogut ist die Sache erklärt, wenn man sagt, daß sich das Licht nach dem Willen Gottes fortbewegt.“

Weißer Sklaven - von Seite 231:

links. Alles ist still. Der Weg scheint völlig frei zur Stadt, denn dem Schießergeant und die beiden handfesten Kerle, die hinter der großen Mauergrube sitzen, sieht er ja nicht. In kurzer Zeit hat er die vereinbarte Stelle der Mauer erreicht, wo der Überstieg erfolgen soll. Er lehnt die beiden Gewehre an die Wand, legt das Bündel auf die Erde und hält die letzte Sicht, die ihm zeigen soll, ob er nun dem Thüringer das verabschiedete Zeichen geben kann. Aber was ist das? Wo ist denn der Kerl? Die Nacht ist dunkel; aber deutlich kann Mag den Rahmen des Fensters sehen, und er sieht auch, daß der Thüringer nicht mehr da ist. Ungebuldig stampft er von einem Fuß auf den andren. Sollte dem etwas passiert sein? Soll er zurückgehen und sehen was mit ihm los ist? Schon hat er ein paar Schritte in der Richtung dem Hause zu gemacht. Aber dann hält er inne; es wäre töricht, den Weg zurück noch einmal zu machen! Es bedeutet Unglück für ihn unter allen Umständen, ob sie ihn in der Kaserne finden würden oder hier. Zudem tönt jetzt auch wieder von draußen das scheinbar zur Eile treibende Rufen des Käuizers; so daß er sich nach kurzen Zaudern umdreht, entschlossen, allein den Weg in die Freiheit anzutreten.

In die Freiheit! Niemals war sie ihm ferner, die jetzt ersehnte, als jetzt; denn als er sich umdreht, starrt er in das mutvergerete Gesicht des Schießunteroffiziers, der vorfichtig mit den beiden Büchsen aus seinem Versteck hervorgekommen ist.

„So, so, da hätten wir den sauberen Vogel also! Du bist mir schon der Rechte. Aber all aufpassen. In Deutschland französische Soldaten überfallen, in Frankreich französische Mädchen schänden, hier nichts weiter tun wie sticheln und herumwühlen, die Gewehre verdröden, saul und frech sein, Gemeindeführer stellen und verkaufen, ja sogar ganze Gewehre stehlen und dann auch noch austretten wollen? Na warte nur, Büchsen, wir wollen dir zeigen, was man mit solchen Kerlen, wie du einer bist, macht.“

Ein Wink! Die beiden baumlangen Kerle paden Mag rechts und links — — — und wenig Augenblicke später sitzt er bereits in der Arrestzelle. Welch ein Wechsel! Eben noch hoffnungsvoll leuchtende Morgenrot goldener Freiheit, und jetzt dunkle Nacht, hoffnungsloser Verzweiflung. — Mag sitzt — dumpf vor sich hin brütend — auf der harten Brücke seines Bettes. Wie war das möglich? „Verrat! Verrat!“, schrie es unablässig in seinem Schadel. Dieser Schuft, dieser Thüringer! Und das wollte ein Landmann sein! Welch ein gemeiner Heuchler! Wie hatte er verschanden, alles aus ihm herauszuheucheln, bloß um es zu verraten. Was der Sergeant bei seiner Festnahme in seiner Hut herausgeschleuderte, hatte ihm deutlich genug bewiesen, daß der Thüringer alles verraten hat. Dazu nun auch noch die grauharme Ungewißheit, was mit Suleika geschehen sein mag! Wenn er nur wüßte, daß man sie nicht auch noch festgenommen hat; denn Beihilfe zum Mordversuch von Regiments an der Bevölkerung und den Eingeborenen sehr streng bestraft.

Natürlich hat Suleika ihr Erlebnis gehabt; denn der feige Sergeant hat auch ihr eine sorgfältig vorbereitete Falle gestellt. Aber es hätte nicht das Blut der Natur in ihr stecken müssen, wenn sie in diese Falle hineingegangen wäre. Ihre Ohren sind schärfer als die Ohren anderer Menschen; und von ihrem Versteck, dem Baum aus, hat sie bereits gleich nach dem ersten Signalkraken einige Geräusche in der Nähe der Mauer gehört und Gefahr gemittert. Ihr nächster Käuizersruf ist ganz anders als der erste, alarmierend, warnend. Aber Mag war viel zu sehr von dem Fieber der Flucht erfüllt, um dieses Warnungssignal zu verstehen. Und so ist er dann wenige Augenblicke später in die Falle gegangen. Die wilden Vermutungen des Schießunteroffiziers bringen deutlich über die Mauer zu dem erschrockenen Mädchen herüber und sind gleichzeitig das Signal für die beiden Soldaten und den Unteroffizier auf dieser Seite der Mauer, die nun ihren Schlupfwinkel verlassen und zu dem Baum hinstürmen, auf welchem das Mädchen ihren Laufschwert eingenommen hat.

„Komm herunter, du braune Kacke! Wir wollen dich lehren, Soldaten zu verführen“, ruft der Unteroffizier in den Baum hinauf.

Suleika antwortet nichts. Ihre Augen suchen die Umgebung ab nach einem Ausweg. Einer der Kerle steht im Begriff, den Baum zu bestiegen. Kurz entschlossen zieht sie einen Schuh aus und schleudert ihn dem Anrückenden ins Gesicht. Mit einem Fluch läßt dieser sich auf den Boden zurückschleudern, müllend empfangen von dem Unteroffizier, der ihn einen Feigling nennt: „Vor einem Weibe auszukneifen!“ Er stachelt den nächsten an, der Herz da oben zu zeigen, was eine Parle ist. Während schwingt dieser — ein baumlanger Kerl — sich nun auf den nächsten Ast und sucht von der Seite her dem Mädchen beizukommen, während die beiden andren unter mit ausgebreiteten Händen den Baum umspannen und so eine Kette bilden. Gerade greift die Hand des Soldaten nach Suleikas Arm, als ihr zweiter Schuh ihm mitten in die Augen hineindonnert, so daß er mit einem Wehgeschrei vom Baume purzelt, dem Unteroffizier mitten auf den Kopf. Diese vorübergehende Nervosität und den Ärger des Unteroffiziers nutzt Suleika in lazenhaftester Art aus. Sie reißt ihr Bündel von der Schulter und schlägt es dem dritten Mann mitten ins Gesicht; und in dem Augenblick, wo alle drei Kameraden zur Erde gebeugt dastehen, ist sie mit einem Satz vom Baum herunter und wie eine Kacke im Gebüsch verschwunden. Als die drei sich von ihrem Ärger erholt haben und nach oben blicken, suchen sie das Mädchen vergebens. Sie selbst sind zuwenig mit der Art des afrikanischen Busches und zu sehr mit der Gewandtheit dieser Naturmenschen bekannt, als daß sie nicht sofort die Zwecklosigkeit der Verfolgung erkennen würden. Zwei Mann mit blauen Augen und ein Unteroffizier mit gelbem Gemüt, so betreten die drei Soldaten die Kaserne; und was sie vom Schießergeanten zu hören bekommen, als sie ihn den Ausgang des Kampfes berichten, das ist nicht angenehm.

Natürlich, ihr Schafsköpfe, wenn man nicht alles selbst macht, euch kann man schon schiden! Da schickt man einen Unteroffizier mit zwei Mann, und die werden nicht mal mit einem Weib fertig!“ Das sind die ärgerlichen Worte, mit denen er dieses Kapitel schließt.

Suleika aber schleicht furchenlang — immer vom dichten Busch gedeckt — in der Nähe der Kaserne herum. An ihren Arbeitsplatz kann sie nicht zurückkehren, denn sie hat dort verschiedene Dinge weggenommen. Sehen lassen darf sie sich auch nicht, denn sie muß fürchten erkannt und verhaftet zu werden. Den Freund weiß sie jetzt im Gefängnis, und sie selbst steht keinen Ausweg mehr, was zu tun ist. So tut sie schließlich das, was in solcher Situation dann meistens alle Menschen tun: sie wirft sich auf die Erde und weint, weint wie ein Kind, und ihre Tränen mischen sich mit dem trockenen Sand der Wüste. (Fortf. folgt.)



**VÖLKERBUND, WELTGERICHTS-
HOF, RELIGIONSMODERNIS-
MUS, WAHRHEITSVERKÜNDI-
GUNG UND FEINDSCHAFT DER
KIRCHEN, RÜSTUNGSTAUMEL,
UBERHAUPT DAS GANZE GESCHEHEN
DER LETZTEN JAHRE IM WAHREN LICHT**

LESEN SIE „LICHT“ VON RICHTER RUTHERFORD,
ZWEI BÄNDE, JE 360 SEITEN,
ZUS. 1,50 RM (PORTO 40 Pf.)

Geborgen am Tage des Zornes Gottes

(Radiovortrag der Bibelforscher-Vereinigung)

Sicherheit! Das ist es, wonach die Regierungen heute zu streben behaupten. Doch, ob nun die Regierungen aufrichtig sind oder nicht, der Himmel weiß, daß sich die Völker nach Sicherheit sehnen. Sie sehnen sich nach einem Frieden, der auf einer unerschütterlichen Grundlage steht und für immer gesichert ist. Sie haben vom Weltkrieg genug. Sie wollen nichts mehr von dieser Art. Doch sie wissen auch, daß die Rüstungen der Nationen heute größer sind als vor dem Weltkrieg. Sie wissen, daß der größte Teil der Einkünfte vieler Staaten für militärische Zwecke verwendet wird. Wohl wissen sie, daß zwischen den Völkern Friedensverhandlungen gepflogen werden, aber sie wissen auch, daß diese sehr vorsichtig, zögernd und mißtrauisch geführt werden, daß man sich dabei sehr reserviert verhält, daß man allerlei Sicherheitsklauseln aufstellt, durch die immer wieder ein Hintertürchen zum Entschlüpfen offen bleibt. Dem Vorschlag der englischen Arbeiterpartei, daß alle Regierungen unabhängig voneinander abrüsten sollten, um sich damit gegenseitig ein gutes Beispiel zu geben, wurde kaum Beachtung geschenkt; und wenn irgendein Delegierter die kühne Aufforderung erläßt, daß doch alle Nationen übereinstimmend völlig abrüsten sollten, verkriechen sich alle schnell in ihre Schneckenhäuser. Wer eine klare Erkenntnis der Waise hat, auf der das gegenwärtige Weltssystem beruht, weiß, daß die Selbstjucht niemals zulassen wird, daß die Völker wirklich abrüsten. Auch wollen sie gar nicht die Waffen niederlegen. Die Nationen, die durch den Gebrauch der Waffen und Schiffe groß geworden sind an Gebiet und Handel, werden niemals den Grund unter ihren Füßen fortstoßen. Wie oder wo sollen also die Menschen zur ersehnten Sicherheit kommen?

Jehova sagt durch den Propheten Jesaja: „Der ich das Licht bilde und die Finsternis schaffe, den Frieden mache und das Anglück schaffe; ich, Jehova, bin es, der dieses alles wirkt.“ (Jesaja 45 : 7) Besonders die religiösen Führer nähren den Gedanken, daß Gott es Menschen übertragen habe, Frieden zu schaffen. Das brächte diesen Menschen natürlich viel Ehre und Ruhm ein, aber diese Erwartung ist Gottes

Jehova und die Christl. Wissenschaft

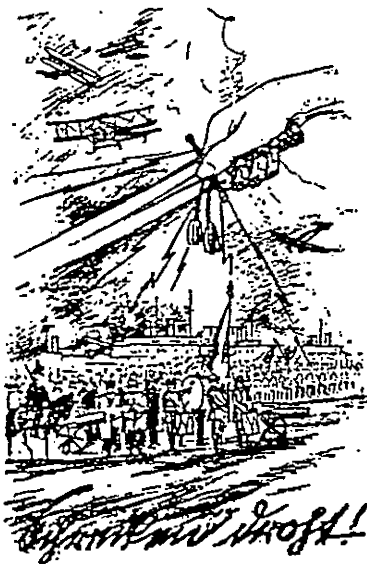
Als Jesus in der Wüste von dem Teufel versucht wurde, sagte er: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeden Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ (Matthäus 4 : 4; vergl. auch 5. Mose 8 : 3) Ferner sagte er zu dem Teufel: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ (Matthäus 4 : 7; vergl. 5. Mose 6 : 10) Und zum dritten Male entgegnete er dem Teufel: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.“ — Matthäus 4 Vers 10; vergl. 5. Mose 6 : 13.

Wer die Stellen des Neuen mit denen des Alten Testaments vergleicht, wird finden, daß Jesus hier Gebote Jehovas anführt. Dagegen sagt Mary Baker Eddy, die Gründerin der Christlichen Wissenschaft, in ihrem Buch: „Science and Health“ (Wissenschaft und Gesundheit): „Der jüdische Stammgott Jehova war ein von Menschen erdachter Gott, der zu Zorn, Neid und menschlicher Wandelbarkeit fähig war. Der Gott der Christlichen Wissenschaft dagegen ist unversehene, ewige göttliche Liebe, die unwandelbar ist und nichts Böses, keine Krankheit und keinen Tod verursacht.“

Wenn Jesus von Jehova sprach, von wem rebet dann wohl Mrs. Eddy, wenn sie Jehova vermischt? Und wem sollen wir glauben, Jesus oder ihr? G. A.

Wie können Sie fehlen?

In einer englischen Zeitung erschien ein Ganzseiteninserat unter der fetten Überschrift: „Wie können Sie des Sonntags in der Kirche fehlen?“ Dieses Inserat war von einer Bank und ein paar Großkaufleuten bezahlt worden. Darin hieß es unter anderem: „Wir können unsere Schuld gegen die tapferen Jungen, die in den Feldern Flanderns schlugen, nur dann abtögen, wenn wir uns gewissenhaft und nach allen Kräften bemühen, darauf zu sehen, daß sie nicht vergebens gestorben sind, daß es nie mehr einen Krieg geben kann. Wie können wir das tun? Indem wir durch unsere Gegenwart, unsere Mittel, unsere ergebenden Dienste jener Einrichtung unsere bedingungslose Unterstützung zuteil werden



lassen, die vor allen andern in Bekämpfung der Selbstsucht die Sache der Gerechtigkeit hochhält — der Kirche!“

Diesem Lobgesang auf die sogenannte Kirche sollten nur ein paar Worte hinzugefügt worden sein, nämlich: Jener Einrichtung, ohne die es keinen Krieg geben könnte, die immer die Hauptstütze der Staatsmacht und der Finanz gewesen ist, indem sie bei Kriegen für die nötige Stimmung gesorgt hat. Jener Einrichtung, die gelehrt hat, andre Völker zu hassen, die dabei auch gelehrt hat, Gott zu hassen, die sein Wort falsch dargestellt hat; jener Einrichtung, die so ausgedehnt eine Zustucht von Heuchlern ist und den Armen und Bedürftigen Lasten auferlegt, „weil kein Helfer für sie da ist“; jener Einrichtung, die heute noch denselben Geist hat, den sie hatte, als sie Jesus kreuzigte, und als sie den Weltkrieg auf beiden Seiten der Front kräftig unterstützte — die Kirche.

Wie können Sie fehlen?! G. A.

Wort zuwider. Gott ist es, „der die Kriege beschwichtigt bis ans Ende der Erde“. — Psalm 46: 9.

Wenn Jesaja schreibt: „Ich mache Frieden und schaffe das Unglück“, so soll damit nicht gesagt sein, daß Gott das Unmoralische, Böse, Verderbte schaffe. Sünde und Bosheit im Universum sind durch den Teufel entstanden. Gott hat den Teufel nicht erschaffen. Das Geistwesen, das wir jetzt als den Obersten der Teufel kennen, hat sich selbst zum Teufel gemacht. Als es Gott erschaffen hatte, war es ein heiliges, vollkommenes, herrliches Geistwesen, genannt Heh-lesh oder Luzifer, was „der Hellscheinende“ bedeutet. Aber Luzifer wurde zum Teufel (das Wort Teufel bedeutet „Verleumder“ oder „Verunehrer“ des Namens Gottes), als er durch die Verleumdung Gottes die ersten Menschen dazu verführte, gegen das Geheiß Gottes ungehorsam zu sein. Durch die Schlange sagte er zum Weibe: „Mitnichten werdet ihr sterben! sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ Dieser Verleumdung lag der selbsttätige Wunsch zugrunde, selbst von den Menschen als ein Gott verehrt zu werden. So wurde Satan durch Neid und Ehrgeiz zum Feind Gottes, zum Teufel. Hier nahm das Böse seinen Anfang, und der Tod wurde das Los der Menschen.

Das Unglück (im Hebräischen ra), das Gott geschaffen hat, wie der Prophet Jesaja schrieb, ist die Drangsal, mit der Gott Sünder wegen der Übertretung seiner Geheize heimsucht. Die Bibel berichtet uns von zahlreichen Fällen, wo solches geschah. Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten, mußten sie zur Strafe den Tod erleiden. Das hat viel Traurigkeit, Unglück und Leiden über die Menschheit gebracht. Die Geistlichkeit aber hat, um die abergläubischen Menschen in Furcht zu halten und sie durch die Furcht, sich das Mißfallen Gottes zuzuziehen, auch sich selbst in Unterwürfigkeit zu halten, die Menschen glauben gemacht, daß Gott, dessen Vertreter auf Erden sie zu sein vorgaben, all das Unglück, das auf der Erde geschieht, verursacht habe. Indem sie die Katastrophen „Strafen Gottes“ nannten, haben sie den Namen Gottes verunehrt und veranlaßt, daß sich die Menschen von Gott abgewendet haben. In Wahrheit sind Erdbeben, Überschwemmungen und andre solche Katastrophen, bei denen viele Menschen um das Leben kommen, Taten Satans, der, wie uns die Bibel zeigt, Gewalt über die Naturkräfte hat. Wir lesen im Buche Hiob, wie der Teufel ein Unglück über das andre über Hiob brachte, und als Jesus über den See Genesareth fuhr, erregte er einen furchtbaren Sturm, um Jesus zu vernichten.

In solchen Fällen, wo Jehova, wie die Bibel berichtet, Unglück über die Menschen brachte, geschah es zur Rechtfertigung seines Namens. Da war es sein gerechtes Gericht, das die Menschen traf, damit die Verunehrung seines Namens und Geheizes nicht weiter um sich greife und seine Geschöpfe im Himmel und auf Erden nicht ihrem ewigen Verderben entgegengingen. Sonst aber hat Gott nichts mit all dem Unglück auf Erden zu tun. Darum sollte niemand denken, Gott habe den Weltkrieg geschickt. Das war lediglich ein Werk des Teufels. Darum ist auch der große religiöse und geistige Aufschwung, den man für die Zeit nach dem Kriege prophezeit hatte, nicht gekommen, sondern alle wissen, was gekommen ist.

Die Bibel zeigt uns jedoch, daß Gott ein großes Unglück, das größte, das es je gegeben hat, über diese Erde bringen wird. In Offenbarung 16: 14 wird von „der Schlacht des großen Tages Gottes, des Allmächtigen“, geredet und in Verbindung gebracht mit „Harmagedon“. Auch in seiner Prophezeiung vom Ende der Welt, die sich jetzt erfüllt, wies Jesus darauf hin, daß nicht lange nach dem Weltkriege eine große Drangsal kommen würde. Er zeigte, daß in der Zeit zwischen dem Weltkriege und der letzten Drangsal „das Evangelium vom Königreich allen Nationen zu einem Zeugnis“ gepredigt werden würde. „Und dann wird das Ende kommen.“

Jesus sagte: „Dann wird große Drangsal sein, dergleichen nie gewesen ist, noch je sein wird!“ Dieses große Unglück wird von Gott kommen, das heißt er schlägt diese Entscheidungsschlacht zur Rechtfertigung seines Namens, der von seinen Feinden so verunehrt worden ist. In dieser Schlacht kämpft Gott nicht gegen Menschen. O nein. Er kämpft gegen den Erzfeind, den Teufel und seine Organisation. Satan hat sich während der sechstausend Jahre, in denen ihn Gott gewähren ließ, eine mächtige Organisation aufgebaut. Er hat viele Geistwesen des Himmels auf seine Seite gezogen. Sie sind Teufel oder Dämonen geworden und stehen unter seiner, des Satans Leitung. Auf der Erde hat er Regierungen, Geschäfts- oder Finanzsysteme und Religionsysteme auf seine Seite gebracht und zu einem Teil Organisation gemacht. Darum haben die Menschen stets einen vergeblichen Kampf gekämpft. „Sommer hat die Organisation Satans im Sattel auf dem Rücken des Volkes gesessen, und der himmlische oder unsichtbare Teil dieser Organisation hat die Angelegenheiten der Erde geleitet und überwaltet.“

Die Bibel nennt diese böse Organisation „diese Welt“. Jesus sprach von dem Teufel als von dem „Fürsten dieser Welt“. Der geistige oder dämonische Teil dieser Organisation wird von Jesus und den Aposteln sowohl wie von den Propheten des Alten Testaments „die Himmel“ genannt, und der irdische oder sichtbare Teil „die Erde“. Diese Himmel und diese Erde werden, wie die Bibel sagt, in einem großen Feuer hinweggetan werden, damit eine neue Welt mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde kommen kann. In dieser neuen Welt wird die arme beladene und bedrückte Menschheit befreit und mit unaussprechlichen Segnungen von Jehova gesegnet.

Die große Schlacht, in der die Organisation des Teufels vernichtet werden soll, ist nun unausbleiblich. Die Menschen müssen hindurch und alle Drangsal ertragen; denn sie wird sie ja von der ungerechten Organisation des Teufels befreien. Die Bibel zeigt uns deutlich, daß die religiösen Führer, die sich nicht an Gottes Wort gehalten, sondern die Gunst dieser Welt gesucht haben, eine große Verantwortung dafür tragen, daß das Volk in dieser Schlacht so viel Leiden und schmerzliche Erfahrungen wird durchmachen müssen.

Die große Schlacht ist also unabwendbar. Doch soll das keine pessimistische und entmutigende Botschaft sein. Das Wort Gottes enthält einen großen Trost für alle, die gewillt sind, sich aufrichtig auf seine Seite zu stellen. Es zeigt einen Weg, wie man in der großen Drangsal geborgen werden kann. In Jephaja 2: 2-3 lesen wir: „Suchet Jehova, alle ihr Sanftmütigen des Landes, die ihr sein Recht gewirkt habt; suchet Gerechtigkeit, suchet Demut, vielleicht werdet ihr geborgen am Tage des Zornes Jehovas.“ Damit ist nicht gemeint, daß man sich besleißigen solle, einen „schönen Charakter zu entwickeln“. Charakterentwicklung ist der Welt all die Jahrhunderte hindurch genug gepredigt worden. Aber was ist damit erreicht worden? Es ist dadurch nur eine hochmütige, selbstgerechte, heuchlerische Klasse entstanden, Menschen, die „heiliger als andre“ zu sein meinten. Das schlimmste dabei ist, man hat es dadurch für überflüssig gehalten, an das Blut Jesu als das einzige Mittel zu glauben; durch das wir bei Gott annehmbar werden können. Die Bibel sagt uns: „Gleichwie durch des einen Menschen Ungehorsam die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden“ (Römer 5: 19); und Jesus sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Wenn es darum heißt, daß die Gerechten danach trachten sollten, geborgen zu werden, so ist damit gemeint, daß sie an das Verdienstwerk Christi Jesu glauben, die Botschaft von Gottes Königreich annehmen und sich auf die Aufrichtung dieses Königreiches auf Erden vorbereiten sollten.

In Psalm 37: 11 steht geschrieben: „Die Sanftmütigen werden das Land besitzen, und werden sich ergötzen an Fülle von Wohlfahrt.“ Und in Psalm 25: 9 heißt es: „Er leitet die Sanftmütigen im Recht, und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg.“ Es gehört also Sanftmut oder Demut dazu, um vom Herrn geborgen werden zu können. Darunter haben wir nicht Schwachheit und Unentschiedenheit zu verstehen, sondern einfach die Willigkeit, Gottes Wort kennenzulernen und danach zu handeln.

Gott hat bei vielen Gelegenheiten bewiesen, daß er gewisse Menschen in Zeiten großer Drangsal zu bewahren vermag. Zum Beispiel war in den Tagen Noahs die Erde mit Gewalttat erfüllt, und außer Noah und seiner Familie war alles Fleisch auf Erden verderbt, wie die Bibel berichtet. Ebenso wie Noah und seine Familie wunderbar bewahrt wurden, so daß sie in die neue Welt hinüberleben konnten, werden auch bei der bevorstehenden Reinigung der Erde von der Organisation Satans die Gott ergebenden Menschen gerettet werden.

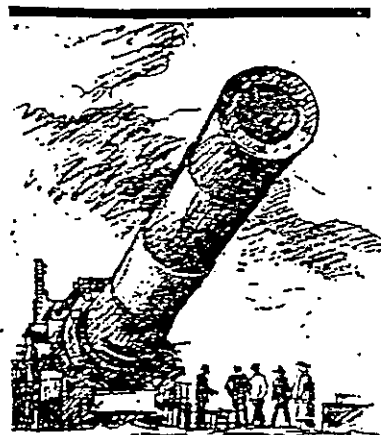
Sodom und Gomorra waren böse Städte, in denen dem Teufel gedient wurde. Diese beiden Städte waren ein Vorbild der ungerechten Organisation Satans, und ihre Vernichtung durch Feuer und Schwefel war ein Vorbild von der Vernichtung jener. Vor, der Kette Abrahams, des treuen Dieners Gottes, wohnte in Sodom und billigte in keiner Weise das Treiben, das dort herrschte. Er wurde an dem Tage, an dem Gott die Stadt verdarb, geborgen.

Jesus selbst sagte, daß es am Ende dieser bösen gegenwärtigen Welt so sein würde, wie es in den Tagen Noahs war und zur Zeit als Lot aus Sodom floh. Was Gott damals an Noah und Lot tat, das hat er auch verheißen denen zu tun, die jetzt nach Sanftmut und Gerechtigkeit streben. Bald wird die große Schlacht des Allmächtigen beginnen, in der die, die gegen Gottes Sache der Wahrheit und gegen das Königreich seines Sohnes sind, keinen Vergungsort mehr finden, sondern dem Zorn Gottes ausgeliefert sein werden. Sie werden Harimagedon nicht überleben, sondern mit der Organisation Satans zugrunde gehen, wenn sie dieser dienen und sie zu stützen suchen. Darum sollten alle, die Gerechtigkeit lieben und nach Sanftmut streben, die Botschaft vom Königreich, die heute von den Brüdern Christi verkündigt wird, annehmen. Solche sanftmütigen und demütigen Menschen werden mit den Engeln veralichen, zu denen Jesus sagt: „Kommet her, Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an... Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem der geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.“ — Matthäus 25: 34-40.

Das Geborgenwerden am Tage des Zornes Jehovas bedeutet, daß die Gerechtigkeitsliebenden und Sanftmütigen nicht in das Grab zu gehen brauchen, um erst zur bestimmten Zeit wieder auferweckt zu werden, sondern daß sie es überleben und mit ansehen werden, wie die schreckliche Organisation Satans zusammenbricht und Gottes Regierung zur Segnung der Menschheit völlig aufgerichtet wird. Dann wird erfüllt sein, was die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

In Gott allein ist Ihre Zuflucht, Ihr Hort und Ihre Sicherheit!

G. H.



*Leidet wohl
Vergessen?*

Sklaventum im Jahre 1931

Während in unserem Lande die Völker unter schwersten Lasten stöhnen, kommen erschütternde Berichte aus Ländern, die sich „christlich“ nennen, in denen noch wirklich Sklaverei herrscht. GZ Nr. 16 bringt einen hochinteressanten Bericht hierüber.

Lesen Sie diese Nummer, geben Sie sie Ihren Bekannten!

Außerdem Richter Rutherford's Vortrag:
„Die Segnungen
des Königreiches“



*Unser
wichtigste Pflicht!*

Andre Schulen - andre Kinder

Die Schule ist nicht einfach eine Angelegenheit für Kinder und ihre Eltern. Deshalb ist es falsch, wenn jemand, der keine eigenen Kinder täglich für mehrere Stunden einem Lehrinstitut anzuvertrauen hat, deswegen sagt: Die ganze Sache geht mich nichts an. Sie geht jeden an, der sich als Mitglied des Volksganzen fühlt.

Beim Kleinkind herrscht nur das Elternhaus; wenige Jahre später herrscht meist auch die Straße mit; und dann tritt für über acht Jahre die Schule als beherrschender Faktor hinzu, gerade während der Zeit, wo das menschliche Gehirn erst richtig anfängt, Eindrücke zu sammeln, durchzudenken und zu verarbeiten. Schulfragen sind deshalb Fragen der Menschen-, und damit der Gesellschafts- und Volksgestaltung.

Pädagogik

Es ist ein ehrenvoller und verantwortungsreicher Dienst, Pädagog zu sein. Mit Erwachsenen umzugehen, erfordert nicht das Maß an Umsicht, Einfühlungsvermögen und wirklicher Lebensweisheit, das vorhanden sein muß, um jemand zu einem guten Lehrer und Erzieher zu machen. Wirklich gute Lehrer sind sehr selten; es gab ihrer jederzeit viel zuwenig. Der Schuster kann sich nach Leisten richten; wenn sich aber der Lehrer auch nach Leisten richtet, dann ergibt es einen Bildungsschuster, der für die Allgemeinheit eine größere Gefahr ist als viele, gegen die das Gesetz offen einschreitet. — Über auch der fähigste Schulmann kann durch ein schlechtes Erziehungssystem an der Entfaltung seiner Qualitäten verhindert werden. Durch Unterrichtsmethoden, Stundenpläne und Klassenpenpen, deren Innehaltung dem Lehrer zur Pflicht gemacht wird, kann man ihn auf falsche Wege zwingen. Es geht natürlich nicht an, jedem für seine Klasse vollständig freie Hand zu lassen, aber es ist möglich, Allgemeinvorschriften zu vermeiden, die offensichtlich verkehrt sind.

Allgemeinvorschriften von solcher Art gab es bis vor wenigen Jahren eine ganze Menge. Sie riefen die Schulreformbewegung auf den Plan, und so haben denn die Nachrevolutionenjahre in Deutschland auch eine durchgreifende Wandlung des Schulsystems gebracht, die aber noch keine festen Formen angenommen hat. Was jetzt besteht ist nichts Einheitsliches, womit nicht gesagt sein soll, daß die Schaffung absoluter, Gleichartigkeit im gesamten Schulwesen überhaupt wünschenswert sei. Die gegenwärtigen Reformen scheinen vielmehr auf Differenzierung der verschiedenen Schulen ihrem Zweck entsprechend hinauszulaufen. Unbedingt anerkannt werden muß, daß die



Ein modernes Klassenzimmer. Siehe Seite 240, vorletzter Absatz.

Keystone.

Gartengäste

Die Beobachtung der heimischen Fauna bietet immer wieder neue Reize. Kein Fleckchen Erde ist zu klein, um nicht Stunden köstlicher Betrachtung möglich werden zu lassen.

Im äußersten Gartenwinkel, an Nachbars Zaun, ein sonniges Gäßchen. Die Blätter der dort rankenden Bohnenstauden werden allmorgendlich von den Gelempäden an den Stielknägen rechtwinklig zum Sonnenstrahl gestellt und führen ein beschauliches Dasein.

Friede und Ruhe wurde auch dann nicht gestört, als sich eines Mittags — der Tau hatte schon längst seine Luftkreise angetreten — ein kleines bestülgestes Wesen auf die Rückseite des vordersten Blattes niederließ. Grünlicher Dämmerlicht und sanftes Wiegen scheint der Fruchtbarkeit sehr förderlich zu sein; denn als abermals die Sonne den Tau von allen Gräsern gejogen hatte, verrieten die schwarzen Buntchen rings um unsen Gaß schon deutlich Leben und zeigten sich als echte, rechte Läusekolonie.

Wie nährt doch behagliche Ruhe im schattigen Heim! Reizt nicht die saftige Fülle nie endenden Futters zur Gründung neuer Familien? Und ehe noch die Sonne zum fünften Male in Nacht versinkt, beherbergt das Blatt beleibte Läusemütter und neue Generationen.

Die beiden braunschwarzen Gesellen, die fünf Tage später am Fuß des Blattstieles angelangt sind, heben sichernd die Fühler und eilen nach kurzer, tastender Verständigung weiter. Es sind ausgesandte Rundschaffter des Ameisenstaates jenseits des Zaunes am Rain. Hin und her, auf und ab, kommen die drei Paar Beinchen nicht eher zur Ruhe, bis die geeignete Niederlassung auf unsrem Blatt entbedt ist.

Wichtig genug scheint sie dem fleißigen Wöllchen der Ameisen zu sein, diese Entdeckung. Von morgens früh bis abends spät erfreuen sich die unter dem Blatt des ununterbrochenen Besuches ihrer aufmerksamen Nachbarn; und je mehr die Käuse ihre Weidgründe auf andre, angrenzende Blätter ausdehnen, um so lebhafter ist auf dem Ameisenwege, der sich über Strunk und Strauch schlängelt, der Verkehr. Zu lieblich ist aber auch für die Ameise der Willkommensgruß ihrer trägen Freundin, deren Leib sich bei der Annäherung des Besuches etwas erhebt, um am hinteren Ende einen kleinen, milchigen Tropfen einer zuckerigen Flüssigkeit abzulassen, der von der Ameise mit sichtbarer Befriedigung hastig aufgenommen wird. Und wird mit der Hergabe der lederen Speise geögert, so streicheln weiche Ameisenfühler und Beinchen den feisten Läuseleib zärtlich und kind so lange, bis die verlangte Nahrung gewährt wird. Bleibt bei allem Lieblosen der süße Tropfen dennoch aus, so hört das die Freundschaft nicht. Man verabschiedet sich höflich und eilt zur Nach-

horin; wer weiß, ob dort der Quell nicht ergiebiger ist.

Den Augen dieser Völkerverwandtschaft scheint nur die Ameise zu kassieren. Der Eingang zu ihrem unterirdischen Reich, ehemals ein beschriebenes Löchlein, mit wenig, trümelig-trodnenen Erdbürschen umgeben, ist durch zwei weitere vergrößert worden, deren eifriger Gebrauch auf eine gute Ernte schließen läßt. Welche Vorteile aber erwachsen der Laus aus diesem Zusammenleben (Symbiose genannt)? Eine stille Stunde im Gartenwinkel läßt den aufmerksamen Beobachter auch auf diese Frage die Antwort finden.

Hurtig, auf drei Paar Beinen, naht trippelnd, im Größenverhältnis zu den zwei Freunden ein schreckliches Unrät. Harte, gelbrote Flügeldecken runden sich nach oben wie ein Berg, der mit sieben schwarzen Punkten versehen ist. Die Blätter der Bohne zittern und neigen sich merklich ob seiner Schwere. Mag auch den Menschen der Name dieses Ungeheuers „Marienkäfer“ freundlich klingen, für die Laus ist der Träger dieser Beziehung schrecklich. Der dicke Tropfen Honigwasser, der ihm entgegengehalten wird, zeigt sich wirkungslos. Die horizontal bewegten Nester lassen den ganzen Spender, und mit zurückgezogenem Kopf des Käfers jermalmen sie gemächlich die fetten Beute. Daselbe Geschehniß würde auch die zweite und dritte Laus ereilen, wenn nicht dem guten Appetit des Käfers, der nur von Blattläusen lebt, Einhalt geboten würde. Eine freilebende Ameise bemerkt den Störenfried, und mit wahrer Kampfeslust greift sie ohne Bögen an. Die harten Deckel der Flügel, unter denen Kopf und Füße des Käfers verborgen sind, bieten dem stinken Angreifer unüberwindbaren Trotz. Der versucht nun, eine Lücke ausfindig zu machen, um irgendeinen Weichteil ergreifen zu können, aber gar die harten Ränder von der Unterlage abzuhelben, um unter den Käfer zu gelangen. Dieser verändert seine Stellung nicht und legt immer das Schwergewicht seines Körpers auf den bedrohten Punkt, indem er die andre Seite merklich hebt. Nie wird eine Ameise allein ihn vom gemächlichen Rauen und weiteren Hand abhalten; erst mehreren gelingt es, hier und dort ein Bein des Käfers zu erfassen, worauf sich dieser endlich bequemt, das Feld zu räumen. Er erhebt sich und zieht schwerfällig die Ameisen mit sich fort, die sich an seinen Beinen anhafteten und ihn erst dann freigeben, wenn er die von ihren Schülgen bewohnten Blätter verlassen hat.

Zum Nutzen der Bohne erweist sich die Tätigkeit der Ameise leider ebensowenig wie die Gegenwart der Laus. In zukünftigen Zeiten aber wird auch das Wort Jehovas in Maleachi 3: 11 sich bewahrheiten: „Ich werde um eurerwillen den Fresser scheitern, daß er auch die Frucht des Bodens nicht verderbe.“

S. 2.

Grundzüge des wilhelminischen Lehr- und Erziehungssystems, an dessen Aufräumung man in den letzten Jahren gegangen ist, für unsere Zeit ganz ungeeignet wären. Sie sind vom Leben selbst überholt worden.

Schulordnung und -einrichtung der Zeit bis zur Revolution waren auf dem Herren- und Knechts-Prinzip aufgebaut. Die Untertaneneigenschaften sollten schon von klein auf herangezögelt werden. Der Lehrer fühlte sich als kleiner König in seinem Klassenreich. Wenn ihm dies von Natur aus nicht lag, so war er doch streng dazu angehalten, allüberall die Autoritäts- und Respektsperson herauszutreten. Für die Knaben war die Schule die Vorstufe zum Kasernenhof. Als dann das Leben mit der Majestätenwirtschaft aufräumte, wurde die Schule darin einbezogen.

Statt mit Feldwebelmanieren die Kinder in slavischer Furcht und Unterwürfigkeit zu halten, soll sich der Lehrer durch Verständnis der Kindesseele, mit taktischem Geschick und durch geistige Überlegenheit als älterer Freund die Liebe, Achtung und Zuneigung der ihm anvertrauten heranwachsenden Menschen erwerben. Das ist weit schwerer und nicht so bequem, aber die Frucht davon ist auch ungleich schöner.

Partei und Schule

In einer Zeit wie der unrigen, wo es ungeläufige weltanschauliche und politische Streitpunkte in Mengen gibt, ist es unerlässlich, für die Schule volle Neutralität in allen Fragen der Parteiungen, auch religionsparteilich, zu fordern. Zwei sich berührende Gegenstände hiervon findet man in Rußland und in Italien. Rußlands Schuleinrichtung ermöglicht zwar ein gutes Fortkommen (neben den Grundschulen gibt es dort auch vollständig staatlich unterhaltene Arbeiterfakultäten, für beide Geschlechter vom 17. Lebensjahr ab offenstehend, die zur Universität vorbereiten); aber es herrscht eine ausgesprochene Klassen- oder Parteipädagogik. § 35 des russischen Schulstatuts sagt: „Die ganze Arbeit in der Schule und die ganze Lebensordnung in ihr sollen den Zweck verfolgen, in den Schülern das proletarische Klassenbewußtsein und die proletarischen Klasseninstinkte auszubilden, das Bewußtsein der Solidarität aller Arbeitenden im Kampfe mit dem Kapital.“ In Italien aber ist die Untertanenheranbildung in krasser Form ausgeprägt. Die Vorschriften lauten: „Erziehung zur Selbsterziehung, zur Anerkennung des Führertums, zu bereitwilliger Gefolgschaft.“ Mindestens wöchentlich findet eine Fahnenhuldigung der ganzen Schule statt. Das Königsbild, das Mussolinibild und das Kreuzbild befinden sich in jeder Klasse. Solche Schuleinrichtungen werden zum Volkverberber.

Soweit die Lehrpläne philosophische und weltanschauliche Gegenstände vorsehen, sollte der Unterricht nicht über die Tatsachenbehandlung hinausgehen, also nur rein informatorischen Charakter tragen. Die Allgemeinheit hat ein Recht darauf, daß sich nicht einzelne Gruppen zu Autoritäten aufwerfen und der ganzen jungen Generation durch das Menschenbildungsinstitut der Schule ihre Ansichten einimpfen wollen. Das gilt im besonderen vom Religionsunterricht. Evangelischgläubige mögen ihre Kinder ihrer Kirche zum Unterricht übergeben; Katholiken und Andersgläubige mögen sie in ihren Kreisen unterrichten lassen. Des sollte geschehen, nicht weil dieser Unterrichtsteil nicht wichtig wäre, sondern weil er im Gegenteil zu wichtig ist für eine indifferente Berufsbelehrung; mit noch dazu dogmatischen, das heißt meist falschen Lehrvorschriften. Eine schulplanmäßige Erlebigung dieser Sache steht der persönlichen Verantwortung des Elternhauses entgegen. Wenn Religionsunterricht noch als obligatorisches Fach besteht, müßte zum mindesten auf Wunsch der Eltern bedingungslos und ungehinderte Dispensierung ihrer Kinder erfolgen.

Wie weitgehend einige Kreise das Propagandarecht allgemeiner Kinderbeeinflussung durch Schulunterricht in ihren Dogmen beanspruchen, ersehe man aus der nachstehenden Äußerung des Katholiken Hans Kurfes: „Die letzte zusammenschließende Schematik, die letzte weltanschauungsmäßige Deutung der im gesamten Unterricht vorgebrachten Tatsachen hat nach den Grundsätzen der von den Eltern bzw. von den Schülern gewünschten Religionsgemeinschaft zu erfolgen.“ Die Worte klingen hier weit demokratischer als die Praxis sich darstellt.

Unterrichtsmethoden

Eine häufige Klage von früher war, daß die Kinder in der Schule mit Wissen überladen würden. Diese Klage war nicht unberechtigt, und sie hat dazu geführt, daß die Unterrichtsziele anders gestellt worden sind. Das ehemalige Ideal einer „Allgemeinbildung“ ist dem Ziel einer mehr spezialisierten Erziehung gewichen. Die „Allgemeinbildung“ von früher schuf unter den Kindern nur Halbweiser, denen schon wenige Jahre nach Schulentlassung von der Masse des Gelernten nicht mehr als der Schimmer verblieben war. Das vorgeschriebene Pensum ließ keine gründliche Durcharbeitung zu, und darum ist man zu der Einsicht gekommen, daß es vorteilhafter ist, sich auf weniger zu beschränken und dafür die Unterrichtsmethoden den künftigen Fassungsvermögen besser anzupassen. Eine ganz neue Form der Pädagogik wurde geschaffen: der Arbeitsunterricht.

Im zweiten Absatz der neuen Richtlinien für das preußische Schulwesen wird gesagt: „Im Gesamtunterricht der Grundschule ist der Grundbesatz zur Durchführung zu bringen, daß nicht Wissensstoffe und Fertigkeiten bloß äußerlich angeeignet, sondern

möglichst alles, was die Kinder lernen, von ihnen innerlich erlebt und selbsttätig erworben wird.“ Diese allgemeinen Richtlinien enthalten auch den Satz: „Der Unterricht ist grundsätzlich Arbeitsunterricht.“

Mit dieser neuen Erziehungsrichtung machen folgende Aussprüche bekannter Schulmänner sehr gut bekannt:

„Seit langen Jahren schon hatten sich einsichtige Lehrer von den Methoden der reinen Lernschule abgewandt und immer stärker die selbständige Eigentätigkeit des Schülers gefordert. Nunmehr soll jeder Unterricht grundsätzlich Arbeitsunterricht sein. Nicht die Stoffübermittlung allein darf das Ziel des Unterrichts sein; stets muß der Lehrer die Frage im Auge behalten, auf welche Weise er am besten die Kräfte und Fähigkeiten des Schülers entwickelt und fördert. Die Arbeit in der Klasse soll zu einer Arbeit der Klasse in wechselseitigem Geben und Nehmen unter Leitung des Lehrers werden. Auf diese Weise können nicht nur die selbständigen Kräfte des einzelnen auf das Beste entwickelt werden, es wird auch zugleich das Gemeinschaftsgefühl gestärkt.“ — Ernst Lantia.

Radiosendungen des Goldenen Zeitalters

Sender Vitus, Paris Wellenlänge 315 m

Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 20 bis 20.30 Uhr
Sonntag 11.30 bis 12 Uhr

Sender Binche, Belgien, Wellenlänge 239 m
Sonnabend

19.30 bis 20 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Wellenlänge 296,1 m; 13 KW.

Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

„Die neue Schule ist keine Schule der Menschenformung durch Zucht, sondern der Menschwerdung durch Bildung.“ — Heinrich Weinstod.

Dieser Ausdruck wendet sich gegen Untertanen- und Jüngerheranzüchtung.

Man könnte kaum sagen, daß ein großer Prozentsatz der Kinder schulscheu wäre. Früher mögen es mehr gewesen sein, was nicht an einem Mangel an Interesse für Neues und Interessantes gelegen haben wird, sondern an der ganz unkindlichen Straffe, Starrheit und Theorieüberladenheit des Unterrichts. Es ist nur seelenlose Theorie, wenn man für die Kinder einen unerbittlichen Trennungstrieb zwischen Spielen und Lernen macht. Der Anfangsschüler lernt spielend am besten, und diese Methode braucht in den reiferen Jahren nur die Gestalt mehr zweckbewußter Arbeit anzunehmen. Die Form der erzwungenen Beschäftigung darf bei Kindern nicht hervortretend sein, während andererseits für die ersten Jahre der Sinn des Wortes Spiel auch nicht etwa ein heben Ernstes bares Herumtollen ist, sondern nur praktische Betätigung hat des verhassten Mäuschenstillestehens fordert.

Stillestehen — Händefalten — Augen geradeaus: darunter verstand man früher Aufmerksamkeit. Eine ganze falsche Methode! Sie erzwingt das Aufpassen und erdroffelt das Aufmerksamkeit im Sinne der geistigen Regsamkeit, die nur durch Interesse erzeugt wird; und das Interesse wiederum hat lebendige Anteilnahme zur Voraussetzung. Frei und ungezwungen sollte der Unterricht sein, so wie man es schon in verchiedenen Schulen handhabt, die ihrer Ausnahmestellung und des experimentellen Charakters wegen Versuchsschulen genannt werden. (Lehrer in Bibelforscher-Jugendgruppen können sich hiervon vielleicht einiges zunutze machen.)

Das Titelbild dieser Nummer, wie auch die Illustration auf Seite 238, führen uns in eine solche Schule, die völlig neue Wege geht, die Berthold-Otto-Schule in Berlin. Die Bilder zeigen eine sogenannte Gesamtunterrichtsstunde, wo alle möglichen Altersklassen zusammengetan werden. Vorgeschrriebene Körperhaltung gibt es dort nicht. Halten Sie die Klassenbilder aus Ihrer Schulzeit dagegen. Bei einem solchen Vergleich sieht das Neue aus wie geloderte Zucht. In Wirklichkeit aber ist das Alte Trill, und das Neue Gemeinschaftsarbeit. Die zuerst genannte Methode führt zum Herdenniveau, die andre aber schafft freie, selbständige Menschen. Was ist besser?

Auch in diesem Meinungsumschwung verspürt man den Zug der neuen Zeit. Natürlich wäre es verfehlt, von der Schule die Umgestaltung oder gar das Heil der Welt zu erwarten. Ihr Wirken ist begrenzt, und auch ihr Einfluß ist nicht schrankenlos. Vieles von dem, was ein so vernünftig eingerichtetes Schulwesen aufbaut, muß das chaotische Leben später wieder einreißen. Zudem gilt für die neuen Erziehungs-methoden, was Otto Voeltz hierüber sagt: „Der Erfolg der Reform hängt ganz von den Menschen ab, in deren Hand sie gelegt ist; nicht von Plänen und äußeren Vorschriften.“ Und gerade weil diese Sache von Menschen abhängt, darf man keine über-spennnten Hoffnungen auf sie setzen. Die Grundlagen für ungeschmälerten Erfolg solcher einschichtigen Bemühungen wird erst eine Zeit liefern, wo das Unterrichtssystem für alle, Groß und Klein, grundlegend geändert sein wird; eine Zeit, von der der Prophet sagt: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein.“ — Jesaja 54 : 13; Joh. 6 : 45.

England gegen England?

Vor einigen Wochen fuhr Professor Weizmann als Präsident der Zionistischen Weltorganisation nach Palästina, um mit Araberführern wegen des Zusammenlebens der Araber mit den Juden zu verhandeln. Einige erwarteten hiervon eine volle Lösung des Palästina-Problems — aber die Besprechungen blieben aus. Weizmann fuhr nach Europa zurück, und die enttäuschten Interessenten blieben dem Rat über die verworrenen und auch durch jene Reise nicht geklärten Verhältnisse überlassen. Einige Zeit später veröffentlichte eine hebräische Zeitung Jerusalems einen aussehenerregenden Anlageartikel gegen die englische Palästinaverwaltung, die als Ursache des Scheiterns der Verständigungsbemühungen zwischen Arabern und Juden bezeichnet wurde. Der Artikel behauptete, die englische Politik sei gespalten zwischen einem Londoner Kurs und einem eigenen Kurs der palästinaischen Mandatsverwaltung; denn die Londoner Regierung habe Professor Weizmann volle Unterstützung zugesichert, und die Verwaltung in Palästina habe ihm dann einen deutlichen Wink nach der Gegenseite hin gegeben mit der Mitteilung, daß sie für seine persönliche Sicherheit nicht bürgen könne. Man schreibt deshalb, in der Palästinafrage stehe England gegen England. Für uns Laien scheint dies so. Aber in London spricht man, und in Jerusalem führt man aus, und man führt es richtig aus — weil man den Sinn der Londoner Weisungen besser kennt und versteht als die — Nichtdiplomaten.

Quälerei in Italien

Der italienische Professor Crespi hielt kürzlich in England einen Vortrag und beschrieb die Zustände in seinem Vaterland. Er sagte unter anderem: „Die Gefangenen sind den schredlichsten Qualen ausgesetzt. Oft werden ihnen die Füße in kochendes Wasser gesteckt. Dann wieder werden sie mit einem Hammer, der einen besonderen Gummiüberzug hat, in die Herzgegend geschlagen. Passanten, die an Gefängnissen vorübergehen, hören oft lautes Schreien aus den Zellen.“

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:

P. Balzerell, Magdeburg, Wachturmstrasse.

Verantwortlich für U. S. A.:

Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,

117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter:

Richter J. F. Rutherford;

Ambassadrat Dr. jur. A. Mülze;

Schriftsteller Paul Gehhard.

Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.

Postcheckkonto:

„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Tschschoslawakal: Adressenstelle des „Gol-

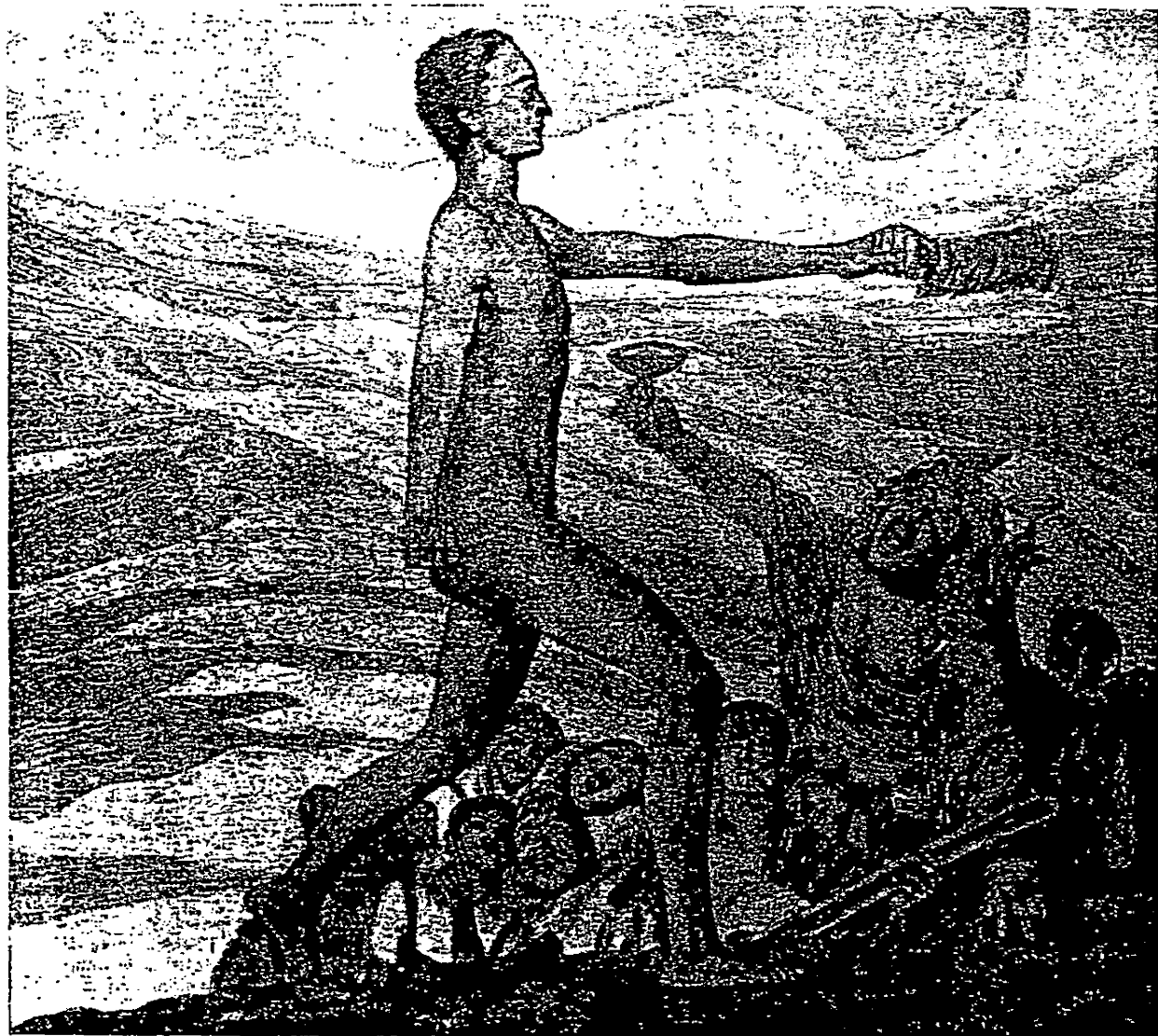
denen Zeitalters“, Brünn-Julienfeld, Hybesgas-

se 30. (Verantwortlicher: Herausgeber, für die

Tschschoslawakal A. Gleibner, Brünn-Julienfeld,

Hybesgasse 30.)

DAS GOLDENE ZEITALTER



DER WEG DER WAHRHEIT
NUMMER 76 RADIERUNG DIE SPOTTER VON J. UHL
BAYRISCHER VERLAG MÜNCHEN 15. AUGUST 37



DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 16

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
UBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

15. AUGUST 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Der Weg der Wahrheit

Es schreitet die Wahrheit über das Land,
Geführt von harter, unsichtbarer Hand;
Sie schaut nicht nach rechts noch nach links.
Sie geht den Weg ohne Furcht geradeaus,
Grad so wie es ist, so spricht sie es aus,
Und laut und vernünftig erklingt's.
Ganz nackt die lautere Wahrheit geht;
Sich zu umkleiden sie nicht versteht.
Es rüsten die Feinde sich vor ihr her:
Das Geld, der Talar, Politik und Speer,
Sie schäumen vor Wut wie toll.

Und dunkle Pläne voll Haß und Trug
Entworfen sind; doch sie sind nicht genug,
Um auch nur für einen Zoll
Zu ändern der Wahrheit geraden Lauf.
Noch gar ihren Weg zu halten auf,
Es schreitet die Wahrheit über das Land,
Geführt von harter, unsichtbarer Hand.

Was ihr in den Weg tritt, zerbricht
Wie Glas vor ihrem geharnischten Schritt;
Denn göttliche Allmacht, die geht mit,
Und der widersteht man nicht.
Es schreitet die Wahrheit über das Land,
Geführt von harter, unsichtbarer Hand.

Paul Schwarzard.

„Im Westen nichts Neues“

Auf irgendeine Weise scheint bei vielen
unsrer Freunde die Meinung entstanden zu
sein, dass das G. Z. eine fortlaufende ge-
naue Beschreibung des Films mit obigem
Titel bringen werde. Das ist nicht beabsich-
tigt. Zudem ist dieser Film ja inzwischen
mit Einschränkungen freigegeben worden.

Ungarn vom Absolutismus beherrscht

Einige ungarische Freunde des Goldenen Zeitalters berichten uns, daß der Ober-
spruchrichter in ihrem Bezirk an sie herangetreten sei, mit der Bitte, doch bei den
jetzt stattfindenden Wahlen zum ungarischen Reichstag die Stimme der Partei des Herrn
Oberspruchrichters zu geben. Auch in Deutschland wird bei den Wahlen in ähnlicher
Weise der Stimmenfang von einzelnen Gruppen geübt.

Ungarn war früher als das demokratischste gefinnte Land Europas bekannt. Es
hat sich aber in den letzten Jahren mit außerordentlich großem Eifer bemüht, diese
Auffassung in den europäischen Ländern zu zerstören. In Ungarn herrscht praktisch
die Willkür. Da ist der Herr Minister, der eine Sache nicht leiden kann und sich
dagegenstellt; die unteren Organe des Staates führen dann die Sache prompt in diesem
Sinne aus, und der einzelne Einwohner ist entrechtet und darf froh sein, wenn er nicht
so sehr stark mit der Volksgewalt in Berührung gerät.

Unsere Freunde, die überall auf der Erde als die ruhigsten und besonnensten Ele-
mente im Volkstörper anerkannt werden; denen von allen politischen und nichtpoliti-
schen, amtlichen und nichtamtlichen Stellen immer wieder bezeugt wird, daß sie mit
Politik nichts zu tun haben, ist in Ungarn das Arbeiten und das Vertreten der eigenen
Meinung nicht gestattet. Unsere Freunde dürfen sich nicht einmal zu Bibelstudien-
abenden zusammenfinden. Tun sie es aber doch, dann ist mit ziemlicher Sicherheit
damit zu rechnen, daß noch während des Gottesdienstes Gendarmen erscheinen, unsere
Freunde entweder — wenn sie bekannt sind — aufschreiben oder — wenn sie nicht be-
kannt sind — ins Gefängnis schleppen. Außerdem wird die Wohnung, in der die
religiöse Zusammenkunft stattfand, von oben bis unten durchwühlt und alles, was nach
Bibelforscherliteratur aussieht, und sei es auch nur ein einfaches Lieberbuch, beschlag-
nahmt. Unsere Freunde selbst werden unweigerlich bei den Gerichten wegen verbotener
Versammlungen oder dafür bestraft, daß sie für die Vereinigung auf dem Wege der
Schriftenmission eingetreten sind; und an verschiedenen Orten gab es schon Schläge . . .

Das Innenministerium, dem 1927 seitens der Bibelforschervereinigung als unge-
heures Beweismaterial eine durch Urkunden belegte, 32 Seiten starke Eingabe vorgelegt
wurde, hat sich bis heute noch nicht bemüht gesehen, auch nur den Empfang dieser
Eingabe zu bestätigen, ganz abgesehen davon, daß das Ministerium nach wie vor gegen
Bibelforscher eingestellt ist. Rutmaßlich herrscht der Herr katholische Fürstbischof von
Ungarn als „Spiritus rector“ im Innenministerium mehr als die klare Einsicht eines
sich demokratisch nennenden Innenministers.

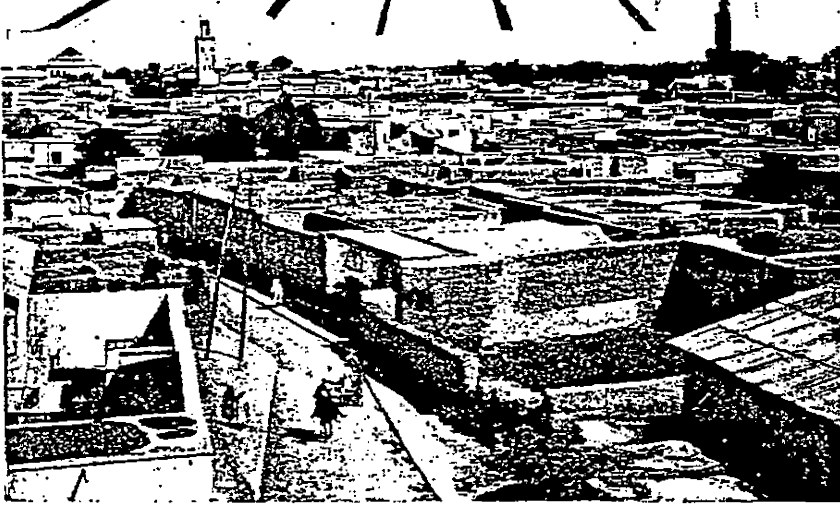
Das ungarische Volk ist friedliebend; es sucht sich auf wissenschaftlichem und religi-
ösem Gebiet aufzuklären, aber speziell auf letzterem ist dies unmöglich, da die wahre
demokratische Freiheit fehlt und durch die zugegebener- oder nicht zugegebenermaßen
ausgeübte Macht der ungarischen Magnaten und des Klerus ersetzt wird.

Augenblicklich sind Wahlen, aber ein uns bekannter Budapestischer Rechtsanwalt bestä-
tigte uns, was wir schon von vielen Seiten gehört haben: Die Wahlen werden so aus-
gehen, wie es einige Kreise wünschen, und die Meinung des Volkes wird nicht durch-
bringen können, da dort nicht das geheime, sondern das offene Wahlrecht Geltung besitzt,
wobei jeder andersdenkende Wähler natürlich die Repressalien derjenigen Personen fürchten
würde, von denen er abhängig ist.

Ungarn ist enttäuscht über den Trianonvertrag, und entflammt seine Entrüstung
auf der ganzen Erde, die zur Beseitigung dieses bedrückenden Vertrages heißen soll; aber
wir möchten fast sagen, daß die Bevölkerungsteile des ehemaligen Ungarns, die dem
gegenwärtigen Regime entzogen wurden, größere Gewissens- und Meinungsfreiheit ge-
nießen, als die Ungarn im eigenen Lande. Solange solche Willkür herrscht, kann ja
keine Freiheit für das Volk eines Landes kommen.

Wir wünschen von ganzem Herzen, daß auch für Ungarn bald die Stunde der
Befreiung aus der Bedrückung seiner Feinde — von innen und von außen — komme.
L. Szabo.

WEIßE SKLAVEN



(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (10. Fortsetzung.)

Max sitzt in Unterjuchungshaft im Rajon Carré in Marrakesch. Vier Monate sind vergangen, und immer noch ist die Unterjuchung gegen ihn nicht abgeschlossen. Suleika ist seitdem nicht mehr wiederzuerkennen. Sie isst und trinkt nicht; aber dafür schleicht sie jede Nacht um die Kaserne herum. Eben hat der Thüringer sie gesehen und es dem Schichtjergeanten gemeldet. Nun sitzt er bereits seit Stunden mit vier baumlangen Kerls in der Nähe des Hauptportals und wartet auf sie; aber sie wartet diese Nacht vergeblich. Suleika ist jenseits auf der Straße in hohem Fieber aufgelesen und ins Krankenhaus geschafft worden, wo sie bewusstlos liegt. Max ist fast verzweifelt bei dem trostlosen Warten Tag für Tag all die Wochen lang. Zeitweilig steht er an der dicken Mauer und trommelt mit den Fäusten dagegen, bis sie blutig sind. Dann und wann, wenn er der Verzweiflung nicht mehr Herr werden kann, schiebt er den Schlüssel an die kleine schwere vergitterte Luke, stellt den Stuhl darauf und zieht sich hoch. Trostlos wie die düstere Zelle, die ihn birgt, ist auch der Blick über das einsönnige Häusermeer der Stadt. Er reißt verzweifelt an den dicken Eisenstäben. Aber selbst wenn sie nicht wären, würde sein geschwächter Körper ja nicht einmal imstande sein, etwas zu unternehmen.

Fünf Monate nach seinem mißglückten Fluchtversuch wird ihm der Prozeß gemacht. Die Verhandlung dauert nicht lange. Die Sachlage ist klar, es sind genügend Zeugen und Beweise da. Auch der Thüringer steht vor der Schranke und jagt aus. Die Augen hat er zu Boden geschlagen; er mag den Kameraden, den er verrät, nicht anschauen. Aber Max hat Glück. Die lange Unterjuchungshaft hat ihn derartig geerdacht, daß er wirklich wie ein Gesessener aussieht. Das Urteil der Richter wird milde. Nur einmonatiges Jahr Militärgefängnis.

In einer Kolonne von 30 Strafgefangenen wird er über Meknes—Kunitra nach dem berüchtigten Militärgefangenenlager Dar-bel-Damri gebracht. Auf dem Transport dorthin erklären ihm die Leidensgenossen, daß seine Gefängniszeit von seinen fünf Jahren nicht mitzählt, so daß er also nun im ganzen sechsmonatigen Jahre abzumachen habe.

Im Gefangenenlager angekommen, muß er die Legionsuniform mit der auffälligen Gefangenenkleidung vertauschen: ein brauner Anzug, die Doje mit breiten gelben Biejen, die Wärme mit einem ca. 8 Zentimeter langen Schild versehen, und schwere Holländer-Holzschuhe an den Füßen. Die Baracken, in denen die Gefangenen übernachten, sind gefüllt von Menschen aller Nationalitäten, in der Mehrzahl Eingeborene, Deutsche und Kolonialfranzosen. Die Arbeit der Gefangenen wird von brutal vorgehenden Aufsehern bewacht, denen fast unbeschränkte Vollmacht gegeben ist, mit diesen armen Unterstellten machen zu können was ihnen gut dünkt. Die Arbeitsgruppe, zu der Max eingeteilt ist, wird von Negern bewacht. Widerliche Kerle mit abstoßendem Äußeren und mangelnder Bildung, verbunden mit tierischer Habsicht, die sie zu rabiaten Feinigkeiten der sowieso schon so schwer heimgejuchten Gefangenen werden läßt. Den ganzen Tag von früh bis spät Steine karren, Sand fahren, Wasser holen, Ziegel formen und brennen und Straßen bauen. Das ist die Arbeit der Gefangenen, Monat für Monat, Jahr für Jahr.

Die geringste Kleinigkeit kann die schwersten Strafen nach sich ziehen. Wenn ein Gefangener nur einen Augenblick seine Augen von der Arbeit hebt und hierhin und dahin sieht, fliegen ihm die gemeinsten Schimpfworte und Flüche an den Kopf; oder wenn es gar jemand einmal wagen sollte, die müden Hände auch nur eine Sekunde ruhen zu lassen oder — wenn er sich unbewacht glaubt — einen Augenblick den müden Körper zum Ausruhen niederzuliegen, dann kann er damit rechnen, daß ihm der erste beste Stein auf den Leib getnaßt wird oder der

Auf den Spuren des Todes

Als Süden Arabiens findet man auf genauen Sandarten einen großen weißen Fleck. Das bedeutet: unerforschtes Gebiet. Jener Teil ist eine oasenlose Sandwüste, 1000 mal 1300 Kilometer groß, also zweieinhalbmal die Landfläche Deutschlands. Soweit bekannt, hat sie jetzt (vom 7. Oktober 1930 bis zum 21. Februar 1931) zum erstenmal ein Europäer, der Engländer Bertram Thomas, durchquert. Er hatte einige Araber und etwa 20 Dromedare bei sich und berichtet, daß große Teile des Wüsteninnern unter dem Meeresspiegel liegen; er fand sogar einen 11 Kilometer langen Salzsee. Es begegneten ihm einige kleine Nomadengruppen, die sich seinen Angaben nach ausschließlich von der Milch der Kamel ernähren. In schmalen Streifen kümmerlicher Vegetation fand er deutliche Karawanenspuren, die auf bedeutend lebhafteren Verkehr vor langer Zeit hinweisen. Thomas durfte natürlich nicht von seiner Route abweichen und konnte deshalb die Spur nicht aufnehmen, aber die angetroffenen Beduinen erzählten ihm, daß der Karawanenweg nach Ubar führe, einer längst zerstörten Stadt, die tief unter dem Wüstenjand liege. Es scheint, daß auch dieser Teil der Erde, der ja so nahe den frühesten Lebenszentren der Menschen (Mesopotamien) liegt, erst in späterer Zeit durch Wasserschwind ganz zur Wüste geworden ist.



Oben: Blick auf trostlos öde Dächer von Marrakesch (Stadt Marokko). Unten: Einer der edlen Aufpasser.

schwere Gummiknüttel hinauf, einerlei wo es auch trifft. Dazu grauenhafter Meid- und widerliche Mißgunst unter den Gefangenen selbst, hervorgerufen durch die geschlechtliche und seelische Not dieser vielen Männer einerseits, und die in den Händen einiger weniger gemeiner Kreaturen liegende Vollmacht über ihr Leben andererseits. Und wenn dann der Tag mit seiner heißen Sonne, mit seinem Staub, mit dem Geruch von stinkenden, schwitzenden Menschenleibern, der Tag mit seiner Zermürbung, mit seinen Flüchen und Schlägen zu Ende ist, dann kommt die Nacht. Die Nacht, in der die Menschen Ruhe haben sollen. Ruhe! Aber nicht der gefangene Legionär. Wenn der Tag eine Qual ist, ist die Nacht eine Hölle. Dar-bel-Hamri wird das Bordell der Ausgestoßenen und Entrechteten genannt, und es trägt diesen Namen nicht zu Unrecht. Schon durch die in den Menschen wohnenden tierischen Triebe allein dazu verführt, gibt noch die moralische Verworfenheit und zügellose Verwerflichkeit der Aufseher doppelte Antriebe zu einem stehhaften Treiben unter den Gefangenen selbst. Homosexuell veranlagte Aufseher rufen sich mit einem Wink ihr Opfer heran, treiben mit ihm ihre schmutzige Unzucht und entlassen es dann mit Prügel. Und was sie tun, sehen die Gefangenen in der Nacht fort. Selbst die Gemeinheit hat sich hier ihre Gesetze und Regeln gemacht. Die älteren Gefangenen gelten als Frau, und die jüngeren als Mann, insonderheit die neu Eintreffenden; und diesen armen Menschenkindern hilft kein Sträuben. Hier in der Dunkelheit regiert das Messer für den, der sich diesem tierischen Treiben widersetzt. Hier wohnt das Grauen des Todes vereint mit Brutalität und Niedertracht; und so einmal das Messer das letzte Wort wird, ist das Ende dieses grauenhaften Viebes, daß am andren Morgen nichts weiter als ein roter Mannesleib an irgendeinem Treppenaßatz liegt. Da weiß bei der oberflächlich geführten Untersuchung niemand etwas von dem, was passiert ist. Die Nacht ist dunkel, und die Wauern von Dar-bel-Hamri sind dick! Mar ist erschüttert von dem, was er hier erlebt und sieht. Nur eine kurze Zeit, und er bricht völlig zusammen. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit wird er ins Krankenhaus gebracht, wo er sich zwei Monate von dem Altersschwächen erholen kann. Wie er zurückkommt, ist das Gefangenenlager fast auf das Doppelte an Besatzung gewachsen. 376 Mann verschiedener Nationalität und ca. 400 Deutsche füllen jetzt das Priion militaire. Von diesen annähernd 800 Gefangenen sind 200 lebenslanglich verurteilt. Es ist kaum zu ertragen, das Schicksal dieser armen Kreaturen zu sehen. Eine schwere eiserne Kette an das Handgelenk geschmiebet, mit dem Fuß verbunden und an einer etwa 50 Kilogramm schweren Eisenkugel angehängt, die der müde Fuß an einer ca. 50 Zentimeter langen Kette hinter sich herzieht. Das Geräusch dieser Kette und der geschleiften Kugel zu hören, ist grauenhaft. Arme, arme Sklaven! Weiße Brüder! Weiße Sklaven im wahren Sinne des Wortes!

Da draußen gibt es irgend etwas! Einer der Gefangenen hat sich krank gemeldet: Leibschmerzen! Aber der diensttuende Leutnant will die Meldung nicht annehmen. „Du simulierst, du Schwein! Bauchweh hat jeder mal von uns! Hin zur Latrine, und komm nicht wieder, und mach deine Arbeit fertig!“ Aber der Ungeredete gibt sich mit diesem Bescheid nicht zufrieden. Er merkt bescheiden ein, daß er befürchtet, irgendeine gefährliche Magenkrankheit zu haben. Die Scheltworte des Leutnants werden heftiger. Er gibt dem Gefangenen den Befehl, jetzt zur Arbeit zurückzugehen, und als dieser auch dann noch zögert, verjagt er ihm plötzlich einen solchen Fußtritt in den Unterleib, daß der Armste besinnungslos zusammenbricht.

„So, du Hund, jetzt hast du einen Grund, dich krank zu melden, du dreifiges Schwein!“ Mit dem Vermerk „Unglücksfall“ wird der Gefangene ins Lazarett gebracht. Mehr als ein jedes Monate langes Krankenzimmer ist erforderlich, um ihn wieder so herzustellen, daß er überhaupt wieder gehen kann.

Aber das ist nichts Besonderes. Das ist nur eines der kleinen Ergebnisse, die an diesen Plätzen jederzeit eintreten können. Billige Ware, die Gefangenen! Warum auch nicht? Die Baracken sind überfüllt. Ob einer weniger oder mehr da ist, ist gleichgültig.

Wann wird zu einem Transport nach außerhalb zusammengestellt, von dessen Zweck und Aufgabe man noch nichts weiß, weder wohin noch wozu. Auch Mar wird mit eingeteilt. Erst nach einem viertägigen Gewaltmarsch wird haltgemacht und ein notdürftiges Lager errichtet. Unter der Aufsicht von 20 Senegalnegeren ist hier eine Straße auszubessern. Weit entfernt vom Gefangenenlager, leisten sich diese gemeinen Soldaten in der Behandlung noch mehr als sie in dem Gefangenenlager zu tun wagen. Der Zustand wird fast unerträglich. Die Hitze und der Staub sind grauenhaft, die Ernährung wegen der großen Entfernung noch viel unzureichender als im Lager, und dazu dann diese unerhörten Schikanen und Mißhandlungen von diesen halbwildem Soldaten. Die Folgen bleiben nicht aus. Einer der Gefangenen — ein Deutscher — hat die Flucht ergriffen. Mar und noch einer vom Transport wird auf gut Glück herausgegriffen und der Mitwisserschaft bezichtigt. Die beiden Männer werden vollständig nackt ausgezogen und unter Stockschlägen und Stößen mit Gemehrkolben solange im heißen Sonnenbrand im Laufschrift um das Lager herumgetrieben, bis sie zusammenbrechen. Aber damit ist's noch nicht genug, sondern dann treten die Gummiknüttel in Aktion. Unbarmherzig hauen diese Bestien auf die beiden wehrlosen Männer ein. Ihre Schmerzensschreie erwecken wiederholtes Gelächter, förmliche Lachsalven. Eine wohlthätige Ohnmacht läßt schließlich das Schreien zum Wimmern werden und dann ganz verstummen. Dann werden den beiden Männern Hände und Füße gefesselt, und man wirft sie einfach wie ein paar Säde an den Rand des Lagers. Die heiße Sonne brennt auf die bloßen Körper, und diese Schurken sind bei all ihrer Dummheit Filous im Erfinden von Grausamkeiten. So übergießen sie ab und zu die Körper der Männer mit Wasser, so daß deren Leiber sich über und über mit Wasser bedecken. Elf Tage liegen die beiden dort, ohne Essen und Trinken, bis endlich ein paar Spahis — den deutschen Deserteur wiederbringen. Alle Strafgefangenen werden mit starken Knütteln ausgerüstet, und dann erhalten sie Befehl, solange auf ihren eigenen Kameraden einzuschlagen, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Dann trägt man ihn in die Wüste hin und überläßt ihn dort seinem Schicksal.

Nach einigen Wochen geht's zurück nach Dar-bel-Hamri, und nach mancherlei andren qualvollen Erlebnissen ist die Strafzeit für Mar beendet. Die Untersuchungshaft hat man ihm inzwischen auf seine Strafe angerechnet. Er wird entlassen nach Rabat ins Lazarett, und länger als ein Vierteljahr ist erforderlich, um den einst so starken stattlichen Mann soweit zusammenzuflicken, daß er wenigstens wieder allein auf seinen Füßen stehen kann. 178 Pfund war sein Gewicht, als er Deutschland verließ; bei seiner Entlassung aus Rabat zeigte die Anstaltswaage 65 Pfund. Weil er noch nicht wieder kompaniefähig ist, wird dieses arme wandelnde Skelett noch

„Christliche“ Sachen

Stein statt Geist

Auf dem Corcovado bei Rio de Janeiro ist ein riesenhafte Christusdenkmal im Entstehen begriffen, das weit ins Land hinein sichtbar sein soll. Ob Christus dann unter den Brasilianern auch nur einen Ton mehr zu sagen haben wird als vorher? Bittiger kann man sich seiner Pflicht gegen Christus nicht entledigen, als daß man ihm ein Denkmal setzt.

Trennung von Kirche und Staat

Diese wird hier nicht angekündigt; denn sie ist ja bereits erfolgt (siehe Reichsverfassung). Nur einige Kommentare dazu wollen wir uns geben lassen aus Artikel 5 des Konfessionsgesetzes vom 11. Mai 1931 mit den evangelischen Landeskirchen: „Die Dotation [schreibt doch deutlich! Oder geniert euch das deutsche Wort „Einkünfte“?] der Kirchen für kirchenregimentliche Zwecke wird künftig jährlich vier Millionen neunhundertfünfundachtzigtausend [klingt nicht ganz so hoch wie fünf Millionen] Reichsmark betragen.“ Artikel 6 Absatz 2: „Soweit staatliche Gebäude oder Grundstücke Zwecken der evangelischen Kirchen gewidmet sind, bleiben sie diesen, unbeschadet etwa bestehender Bezirke, nach wie vor überlassen.“ [Als überflüssig erachtet wurde, hinzuzufügen: Miete ist dafür nicht zu zahlen.] Das sind natürlich nicht die einzigen Millionen, die Preußen für solche Zwecke aufwendet; denn da sind noch die großen Unkosten für die Untereinstellen, auf denen man „Geistliche“ fabriziert; dann die Kosten für bauliche Unterhaltung der den Kirchen mietfrei überlassenen Staatsgebäude usw. usw.; ferner gibt es auch noch eine katholische Kirche, die im Geldnehmen noch großzügiger ist als ihre Konkurrenten, und das alles ergibt hübsch paar Millionen — für Preußen allein, vom Staat gezahlt. Woher aber hat der Staat seine Mittel?

Christentum und Krieg

Aus Sebnitz meldet der Hannoversche „Volkswille“, daß in der dortigen Kirche kürzlich Wehrkreispfarrer Otto in einer Auseinandersetzung über Christentum u. Krieg gepredigt habe, man müsse als Christ jeden Krieg, auch den Eroberungskrieg, wenn ihn die Staatsobrigkeit erklärt, unbedingt bejahen. Es sei Pflicht eines jeden Christen, den ihm im Kriege gegenüberstehenden Gegner kampfunfähig zu machen, bzw. ihn zu töten.

Diese Artze haben sich noch nicht von ihrer Schuld am letzten Kriege rein gewaschen, und sie werden es niemals können. Dafür aber häufen sie schon wieder die Schuld für den nächsten Krieg auf sich.

„Ich muss unter dem Tode leben“

Von Konfessionsrat D. Dr. von Nothen (in der Bremer Kirchzeitung). Auszug. „Unter dem Tode leben“, ein Widerspruch in sich, eine „Paradoxie“. Doch war nicht der ganze Krieg ein großer Widerspruch, ja eine schauerliche Sinnwidrigkeit? Aber eben in seiner Zuchtbarkeit, die alles Menschenmaß überstieg, war er das gewaltigste Erlebnis... Und insofern „verroht“ der Krieg, wie man ihm sonst mit Grund nachsagt, das edlere Gemüt nicht, sondern läutert und vertieft es. Er lehrt den Sinn des Le-

bens . . . Das grauenvoll Furchtbare ist zugleich das Loden-Feizvolle. Die Soldaten, die ständig vor dem Tode stehen, sind „glücklicher“ als die Gesicherten. Denn sie leben hier naturhafter, unmittelbarer, intensiver, erfassen inbrünstiger das „herrlich schöne Leben“. „Eine unendliche Freude steckt doch in all unsrer Kerls.“ Kindliche Freude. Sorglos wie die Kinder können sie im Granathagel auf die Birnbäume klettern, um die reife Frucht herunterzuholen . . . Unsere Feldsoldaten haben keineswegs ihr Auge gegen das Entsetzliche des pflanzmässigen Menschenmordens verschlossen . . . Höher hinauf aber greift doch wohl W. F. (das soll heißen, zeigt einen erhabeneren Gesichtspunkt), der dieses ungeheure Lebens- und Sterbensrätsel des Krieges unter das letzte Licht, unter das Kreuz stellt . . . : „Aber es sind doch die Besten, die nicht heimkehren, und ich fühle, Gott will es, daß es so ist. Der Krieg ist eine der heiligsten und größten Offenbarungen, mit denen er Licht in unser Leben schüttet. Der Opfertod der Besten unsres Volkes ist nur eine gottgewollte Wiederholung des tiefsten Lebensmunders, von dem die Erde weiß, vom stellvertretenden Leiden Jesu Christi.“

Siermit enden die Ausführungen des Nonsthorialrats. Entschuldigen Sie, intelligenter Leser, wenn wir Ihnen durch Wiedergabe dieser Lobeshymne auf das Sinnwidrige und Paradoxe zuviel zugemutet haben. Doch dieser einzige Artikel von autoritativer kirchlicher Seite ist mehr als das. Er rechtfertigt alles, was die Bibelforscher-Vereinigung gegen die Geistlichkeit vorzubringen hat.

Der gesündeste Beruf

Das „Wiener Magazin“ vom Januar 1930 schreibt auf Seite 82/3 unter anderem:

„Nach den letzten Untersuchungen hat sich der Beruf des Priesters als der bestmögliche erwiesen. Das geregelte Leben und eine durch ihre Gleichmäßigkeit beruhigende geistige Tätigkeit läßt ihn meistens ein hohes Alter erreichen. Der lebenschonendste Beruf ist unzweifelhaft der der Geistlichen. Die Diener der Kirche führen im allgemeinen ein sehr bescheidenes und vor allem geregeltes Leben. Wenn 100 von ihnen sterben, so sterben unter denselben äußerlichen Lebensumständen beispielsweise aus der Berufsklasse der Kellner oder Gastwirte 397. Wenn 100 von ihnen sterben, sterben in der gleichen Zeit 126 Landarbeiter oder 166 Schuster und Sattler oder 210 Buchbinder oder 174 Maurer und Anstreicher.“ Kommentar überflüssig!

„Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein“

Seine Hochwürden E. A. Hugbart, zugleich Bürgermeister von Mattoon in Illinois, hat gepöbel, daß dort auch des Sonntags Kinovorstellungen stattfinden dürfen, wenn diese mit einem Gebet eröffnet werden. Wer das Gebet sprechen soll, wird nicht gesagt, wahrscheinlich der Filmoperateur. Wenn ihm einmal der Film reißt, hört man ihn gelegentlich auch ein — Gebet sprechen; aber das ist natürlich etwas andres, als wenn er die Kinovorstellung eröffnet. Wenigstens wird er dieses Gebet, und auch das andre, in einem „Kämmerlein“ sprechen; und das ist schon etwas!

einmal zur Erholung nach Saleh geschickt, und erst nach einer vierteljährlichen Erholungszeit reist man ihn wieder in das 3. Regiment zur 7. Kompanie nach Guersif ein.

Und was ist inzwischen mit Fred geworden?

Von Matt Matta zurück, geht für Fred das Leben seinen gewöhnlichen Gang. Er ist gegen May unzweifelhaft im Vorteil, weil er sich besser beherrschen kann; aber natürlich kostet es ihm oft genug allerlei, sich zu beherrschen. Die unerträglichen Schikanen und ungerechten Strafen sind hart, aber sie sind noch nicht das Härteste. Das Härteste ist der Hunger, und zwar der Hunger bei vollen Scheuern, denn die Administration (das Proviantamt) ist immer gefüllt. Aber es ist offizielle Taktik, die Legionäre besonders dann, wenn Kämpfe mit Einheimischen oder Aufständischen zu erwarten sind, hungern zu lassen; denn je hungrier der Legionär ist, desto erbitterter kämpft er, wenn's zum Treffen kommt, so folgert man hier. Außerdem ist es sparsam und kostet nicht soviel. Die mit der Verwaltung der Legionärkörperpflegegelder beauftragten Personen bekamen jeden Tag pro Legionär dreieinhalb Franken Verpflegungsgeld und Bekleidungsgehalt. Bei einer Kompanie von 200 Mann ist das ein schönes Stück Geld, und da kann mancherlei herausgespart werden. Was da gespart wird, ist ja doch gewissermaßen ein Erfolg des diese Erziehung machenden Offiziers. Wer würde bezweifeln, daß diese Einsparungen nicht dadurch sein rechtmäßiges Eigentum seien? Und wenn der Legionär statt für dreieinhalb für einen oder einhalb Franken ernährt werden kann, warum sollte man es nicht tun? Es braucht doch nicht jeden Tag Schweinebraten zu geben; und wenn man denn schon als Offizier in die Fremdenlegion geht, entweder freiwillig oder wegen irgendeiner Dummheit, auch zwangsweise, dann soll es sich lohnen! Man muß eben versuchen, sich so oder so gesund zu machen. Darum ist man „sparsam“. Natürlich weniger bei sich selbst; aber sie wirtschaften sparsam in der Legionärküche. Und wenn so ein mittelloser Kapitän mit einem kleinen Handlöffelchen auf dürrtem Gaul angeritten kommt, dann verläßt er nach zwei Jahren — wie es das Beispiel lehrt — mit einem dicken Bauch, zehn bis zwölf neuen Uniformen, einer bis zum Hals gefüllten Generalstabstasche voll Banknoten, einem Sakko voll Koffer und Kisten, gefüllt mit Ausstattungsgeldern, Wäsche und andrem mehr, was eigentlich woanders hingehört, ein neues seines Offizierszelt. Zelt und Gaul verläßt er vielleicht seinem Nachfolger, und dann kann er mit gehobener Brust heimfahren.

Natürlich, so sind nicht alle. Schlechte Ausnahmen gibt es überall, aber wehe den armen Kerls, die in die Hände solcher viehischen Gesellen fallen, und Fred hat nun einmal das Glück.

In der Administration liegen ca. 100 Zentner Makkaroni. In Säcken auf bloßer feuchter Erde gelagert, sind sie bald verschimmelt und werden, anstatt daß man sie rechtzeitig den hungernden Legionären gegeben hätte, den einzelnen Kompanieführern als Schweinefutter angeboten. Fred's Kapitän ist nicht auf den Kopf gefallen. Er kauft drei Schweine und hundert Sad Makkaroni. Wie lange sollen die drei Schweine an den hundert Sad futtern? Da macht euch man keine Sorge! Da sind hungrige Legionäre, und wenn die Sache gekocht und gut gewürzt ist, dann schmeckt's gerade so, als wäre es etwas andres. Und diese Kost ist billig und fast geschenkt! Ja, ja, so kann man sparen! In ganz kurzer Zeit sind die Makkaroni von der Kompanie verzehrt, und so groß auch anfänglich Fred's Ekel gegen diesen Fraß ist: Hunger tut eben weh. Auch er muß es schließlich essen und holt sich einige Male sogar noch hinten herum etwas von dem Kasten, der die Ausgabe hat. Wenn man nicht vor Enttäuschung zusammenbrechen will, gibt es eben nichts andres. (Fortf. folgt.)

Irrtum für die Form — Wahrheit für den Geist

Im Leben jedes Volkes haben sich bis in unsre Zeit hinein bestimmte Sitten und Gebräuche erhalten, Formen und Zeremonien, die die Volkstradition mit gewissen allgemeinen Festtagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Fastnacht usw.) oder auch mit feierlichen Anlässen privater Natur (Geburtstag, Schulentlassung, Hochzeit usw.) verknüpft hat, und die in ihrem Ursprung nahezu ausnahmslos auf ehemals heidnische Volksgut zurückgehen. Heidnische Völker verbinden ihren Gottesbegriff alle mehr oder weniger stark mit dem sinnlich Wahrnehmbaren, dem Materielle. Sie machen sich ihre Götzen selbst — aus Stoc und Stein; sie geben ihnen Nahrung, das heißt sie meinen, daß sich die Hilber ihrer Anbetung der dargereichten Speise bedienen (hierin von Zauberpriestern hinter's Licht geführt); sie legen bei allem Religiösen großen Wert auf Luz und Land und viel Lärm, einmal deshalb, weil sie traditionsgemäß darin eine Ehrung ihrer Gottheit sehen, und zum andren, um vermeintlich die Aufmerksamkeit ihres Gottes auf sich zu lenken und andre, feindliche Götter zu verschrecken.

Als treibender Gedanke bei der Einführung von Volkssitten und -gebräuchen bezüglich besonderer Lebensvorfälle, Zeitpunkte oder Kulthandlungen wird angegeben, daß etwas Geistigem sinnesvernehmlicher Ausdruck verliehen werden solle. Doch für diesen Zweck muß sich jede festgefügte Zeremonie oder Form sehr bald als wenig wirksam erweisen. Was seiner Bestimmung nach nur als Symbol gedacht war, also das für Augen Sichtbare und mit den Händen zu Betastende, hat noch immer das verdrängt, was es symbolisieren sollte. Statt die geistige Vorstellungswelt zu beleben und den geistigen Begriff zu vertiefen, führte es zur Entgeistigung, förderte das materielle Denken und Empfinden, gegen das der Mensch schon seiner Natur wegen genug zu kämpfen hat, und schließlich wurde das Symbol, das Materielle, ganz und gar der eigentliche Gegenstand der Heilighaltung und Verehrung, ohne daß es noch die Kraft ausströmte, auf Höheres hinzuweisen. Statt dem Verständnis behilflich zu sein, wurde es wie ein Mühlstein, der sich selbst um den Hals der Verflauten legte, sie in die Fluten den Geist einengender Begriffe hinabzog und damit verunmöglichte, daß

sie sich in die höheren und lichtereren Sphären des vom Stoff abgewandten Denkens und Empfindens erhoben.

Die Israeliten lebten die ganze Zeit ihres Bestehens hindurch bis zum Kommen Jesu inmitten einer Welt voll Götzendienerei. Während ihrer ägyptischen Knechtschaft waren sie direkt in den Kreis der Anbeter von Stod und Stein, Sonne, Mond, Gestirnen, Stieren und sonstigem Götter hineingerast und also in engste Berührung damit gebracht. Deshalb gab Gott ihnen sofort nach dem Auszug das strikte Gebot, sich kein Bild oder Gleichnis von ihm, noch von irgendetwas im Himmel oder auf der Erde zu machen, um sich davor niederzubeugen. Er ordnete zwar für die Stützhütte bestimmte regelmäßige Verrichtungen an, aber bei allen zeremoniellen Verrichtungen der Israeliten vergesse man nicht, daß diese Dinge des Gesetzes als „Zuchtmeister auf Christus hin“ dienen sollten. Sie sollten nicht Kultgegenstände werden, sondern belehren, auf bessere Dinge der Zukunft hinweisen. Doch selbst in diesem Zusammenhang erhalten wir ein typisches Bild für Entgeistigung materieller Anschauungs- oder Belehrungsmittel, denn gerade dies trat bei den Israeliten ein und führte dahin, daß das Symbol nicht mehr vertretungsweise galt, sondern an die Stelle des Wirklichen (wenn auch Unsichtbaren, weil Geistigem) gesetzt und so aus einem Mittel zum Zweck ein Selbstzweck gemacht wurde. Als Beispiel möge der Hinweis auf die Tieropfer genügen, wodurch auf die Notwendigkeit der Aufopferung eines Menschenlebens für die Sünde der Welt aufmerksam gemacht werden sollte, was die Juden aber nicht begreifen lernten, sondern meinten, Gott habe wirklich Gefallen an dem Blut von Stieren und Böden; ferner auf all die verknöcherten Buchstabenauslegungen der Gesetzesvorschriften von jeiten derer, die der Form Umbebung darbrachten und den Geist mit Füßen traten (pharisäische Sabbatbeachtung, Verzehrung von Vagotellen usw.). — Jesus wandte sich scharf gegen die Verherrlichung des Buchstabens und die Mißachtung des Geistes. Sein Kommen machte allen Zeremonien ein Ende. Er löste die Begriffe des Dienstes für Gott von dem zur bloßen Kultstätte gewordenen Tempel zu Jerusalem; er zeigte, daß alle, die Gott anbeten wollen, dies im Geist und in der Wahrheit tun müssen. Bis zu Jesu Zeiten gab es noch göttlich verordnete Zeremonien, die dem Volke Israel zu erzieherischen Zwecken geboten waren, aber mit der Erfüllung des Gesetzesbundes durch Jesus hörte dies alles auf. Nicht die geringsten Formlichkeiten lehrte Jesus seinen Jüngern, und deshalb ist wahres Christentum kein Kult, auch keine Religion im landläufigen Sinne dieses Wortes.

In den großen Kirchen dagegen ist alles Zeremonie: die Priesterkleidung, die besondere Bauform der Kultstätten (fälschlich Kirchen genannt) und all ihre Ausstattungen (mysterischer Dämmererschein durch Rosettenfenster, Altar, Kanzel, Kreuzstühle, Orgel usw.), ihre „Gottesdienste“ (Litaneien usw.) wie auch ihre Festveranstaltungen (Prozessionen mit Traghimmel usw.), und das alles ist ihnen angeblich Symbol. Ist es verwunderlich, daß man vor lauter Symbolen nichts weiter sieht und empfindet? All der magische Zauber hält ja die Sinne fest auf das Materielle gebannt, auf das was vor Augen ist! Das hindert aber zum Beispiel viele protestantische Theologen nicht, stark zu bebauern, daß die Reformation allzu weitgehend mit

Heilige Feste?

Es ist mitten im Frühjahr 1918. — Frühling! Die Zeit des Werdens und Ermachens. Aber in Nordfrankreich ist kein Frühling. Dort ist die Zeit des Vergehens und des Verkümmerns für Tausende.

Noch immer dauert die deutsche Offensive an, die Ende März begann, die letzte große. Es ist ein Angriff auf breiter Front, viele Kilometer weit; ein Sturm auf alles, was vor den Stellungen liegt, und auch ein Angriff auf den Frühling.

Berschüchtert will sich frisches Grün hervorwagen, aber Stiefel zu Hunderten und Tausenden, Hüte und Häber in rastloser Bewegung kramen alles in Grund und Boden, und Legionen von Granaten adern die Felder. Der Pflug des Krieges tut sein Werk — ein endloses Zerpfügen und Ausfüllen. Doch hat man nicht Leben, sondern Tod; und man düngt die Felder mit Leichengiften und Granatgasen.

Aus unheimlichen Mäulern brüllen die Geschütze, und sie brüllen auch den ersten Schöpflingen an den Bäumen entgegen, daß Grün hier nicht geduldet werde. Nicht Grünen und Leben, sondern Vertohlen und Zerbröckeln heißt die Sojnung.

Seht sie an, die Stümpfe, wie sie hangend zum Himmel aufragen — jeder zerföhrene Ast eine Wunde, vom Blättergehäud entblößt, nackt und geschändet, zum Absterben verurteilt. Man sprach ihnen das Todesurteil. Weil sie die Feinde waren? Nicht das, aber sie galten als Verbündete der „Feinde“, da sie ihnen Deckung gewährten. Den Menschen, die sich im Waldschutz verkrachten hatten, ihnen galt das mörderische Eisen, das zwischen den Stämmen dahinspreizte, und von ihnen kamen die letzten gequälten



Fronleichnam
imFrühling 1918

Schreie verlassenden Lebens inmitten vergehender Baumherrlichkeit.

Es ist die Zeit, wo Gott die Natur aufleben und aufblühen läßt. Aber die Menschen scheinen alle das Leben zu hassen. Sie zerstampfen jede Wachstumsregung. Sie hassen Gott. Aufbau in der Natur? Nein, Vernichtung, Zerstörung überall, zum Lobe des Kriegesregisseurs, des Teufels — denn er hat große Mut.

Alles, soweit das Auge reicht, entehrt Gott — und durch diese Landchaft der Gotteslästerung zieht eine soldatische Prozession mit Kerzen, Kränzen, Fahnen und Bergleichen. In der Ferne summten die Geschüge. Hier summten schauerlich klingende Litaneien. In der Ferne worden „Christen“ unschuldig. Hier trägt man das Bild Christi, des größten unschuldig Ermordeten, über die Stätten der Schande eines Akerchristentums — und morgen wird man sich selbst wieder zum Morben hinausstreichen lassen oder auch von einem Christenbruder ermordet werden.

Welch heuchlerische Komödie! Wo ist hier Christus? Jede dieser von Menschenmord zeugenden Baumruinen ist ein Sohn auf sein Leben und Wirken! „Christen“ tragen auf ihrem Abschlagstische das Bild des Friedesfürsten umher! Eine Narratur und eine Schande zugleich! Wie mag der Teufel triumphierend gegrinst haben, als man den großen Lehrer der Nächstenliebe an ein Holz hängte! Wie wird er wiederum gegrinst haben, als man Christi Geboten mit jedem einzelnen der vielen entlaubten Bäume Sohn sprach, mit dem Munde aber murmelte: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Ein paar Sprüche, etwas Singang, ein wenig Wasser und etwas Weisrauch, das magt ihr, Zeremonienpriester, Gott anzubieten, um sein Wohlgefallen zu erlangen und euch von der schändlichsten Übertretung seiner Gebote und vom „Blute unschuldiger Armer“ reinzuwaschen? Und ihr, armes Schlachtwieh, durch den Schred vor dem überall lauerten Tod in mystische Furcht vor einem Molochgott gebannt, ihr glaubtet jenen, daß der Gott der Gerechtigkeit und Güte mit solchem Schacher zufrieden wäre? Bedeut, daß auch heute noch daselbe gilt, was Gott schon vor Jahrhunderten sagen mußte: „Die Priester des Landes tun meinem Gesetz Gewalt an.“ Ihr liebt euch zur Verzehrung Gottes verleiten. Wendet euch von solchen Führern ab und hört auf Gottes Gebot. Ihr werdet es nicht in eurem Litaneienbuch finden, aber in der Bibel.

Sie feierten Feste. Wen ehrten sie damit? Welchen Sinn haben überhaupt die Feste der „Christenheit“? Das, was Gott seinerzeit den Israeliten sagte, gilt auch hier:

„Ich werde all ihren Festen ein Ende machen“, und ich werde eure Feste in Trauern verwandeln, und alle eure Gesänge in Klagelieder.“ „Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Festversammlungen mag ich nicht riechen.“ „Ja, ihr habt die Hütte eures Königs und das Gestell eurer Götzenbilder getragen.“ „Tue den Lärm deiner Lieder von mir weg... aber das Recht wälze sich einher wie Wasser, und die Gerechtigkeit wie ein immerfließender Bach!“ — Hosea 2: 11; Amos 8: 10; 5: 21, 22, 23, 24.

den „vielen Schönheiten katholischen Gottesdienstes“ aufgeräumt habe. Leute der genannten Kreise kommen hierbei mit der faden Begründung, der Mensch bedürfe solcher beständigen Erinnerungen, die sich durchs Auge in sein Inneres drängten, um immer der rechten Stellung gegen Gott eingebent zu bleiben. Ein Trugschluß! Jesus wies nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen: „Reinigt zuerst das Innere, dann die Becher und Schüsseln.“ Warum fürchtete Jesus nicht — der Sorge der Kirchen entsprechend —, daß seine Nachfolger durch das Fortfallen alles Außerlichen in geistige Nachlässigkeit geraten könnten? Die Erklärung hierfür liegt in dem unterschiedlichen geistigen Besitz. Jesus hinterließ seinen Jüngern reiche geistige Schätze. Er gab ihnen die Wahrheit. Der Irrtum zieht die Sinne niederwärts, die Wahrheit aber erhebt sie. Der Irrtum sucht — vergeblich — die Herzen durch Pomp warm zu machen; was er erreicht, ist bestenfalls ein Gefühlsstauel. Die Wahrheit berachtet alle solche Mittel.

Andre kirchengroßen sagen, die geistigen Dinge müßten eine würdige Umrahmung erhalten; also zum Beispiel: Wenn ein Geistlicher in der Autorität seines Amtes über die Bibel predige, so würde das von ihm Gesagte eindrucksvoller, wenn er sich in seinem schwarzen Zalar mit weißglänzendem Kreuz von der Gemeinde abhebe. Für den, der Besseres weiß, als den Leuten vor der Kanzel herab höllenangst zu machen und Gott zu lästern, ist aber auch dieser Einwand ohne jede Kraft. Nicht das Gesagte wirkt dadurch eindrucksvoller, sondern der Geistliche selbst (was ja im Grunde genommen auch nur bezweckt ist). Jeder, der in solcher Weise persönlich Eindruck zu machen sucht, ist ein Diener seines Ichs, aber nicht ein Diener Gottes. Wollte man den Dienst der Wahrheit mit Füllergepränge umgeben, dann wäre dies, als ob man einen blinkenden Edelstein in den Schlamm würc, um ihm so eine „würdige Einfassung“ zu verleihen. Man denke an Vethlehem und die äußeren Umstände bei der Geburt Jesu! Jene Nacht war ein Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit; aber nichts, was damals geschah, war geeignet, die Wichtigkeit dieses Ereignisses zu einer bloßen Augenweide zu degradieren. Der Sohn Gottes, der Erretter der Welt, war zur Erde gekommen. Aller gleißender Pomp, aller kultischer Lärm und alle „fürstliche Aufmachung“ hätte diese große Wahrheit verhandelt!

Vor 1900 Jahren sah der Teufel auf der Erde ein Christentum aufblühen, das wirklichen Inhalt hatte; er sah eine Schar von Männern und Frauen, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten und nicht der Form, sondern Gott dienten. Das paßte ihm nicht. Was war da zu tun? Er vertauschte die geistige Grundlage, die unerschütterlichen Lehren des Wortes Gottes, die Wahrheit, mit einer Reihe unsinnigster Dogmen. Jetzt konnte sich niemand mehr innerlich zu dem hingezogen fühlen, was sich auch als Fälschung weiter „Christentum“ nannte. Da mußten also andre Mittel herhalten, die Massen an die kirchennorganisation gefesselt sein zu lassen. Ein prunkvoller Kultbau entstand. Alle möglichen Arten Zeremonien wurden eingeführt, und wer nicht mitmachte, gab sich dadurch sofort als Andersdenkender zu erkennen und setzte sich den Verfolgungen der fanatisch gemachten Menge aus. An öffentlichen Sitzungen errichtete Kreuztische, vor denen Ehrenbezeugungen zu machen waren; Prozessionen, die die Ehrerbietung und Untermwürfigkeit der Menge heischten, all das wurden Handhaben zur öffentlichen Gewissenskontrolle. Wer seine Knie nicht beugte, war in Lynchgefahr. — Rosenkränze wurden in die Hände der „Pater“ gelegt, um so die Gedanken durch zwangsmäßiges Massenplappern in Fesseln zu schlagen; und als Krönung des ganzen Systems von Sinnesblendung und Gewissenszwang verknüpfte man all diese äußerlichkeiten eng mit dem, was man als geistige Güter bzw. als geistige Gewalt zu besitzen sich rühmte. So sagte man: Aufoundso viel Rosenkränzegebete gibt es Ablass; auf Kreuztischen, verbunden mit dem Herfagen besonderer Stößelzger, gibt es Ablass; Pilgerzüge nach Rom oder an andre Wallfahrtsorte verschaffen Ablass; das Wasserbesprengen bei der Taufe macht den Täufling als Glied der Gemeinde zu einem Heilsanwärter, und vieles andre mehr. Auf solche Weise wurden die Völkerscharen zu Gefangenen.

Eine religiöse Begriffswelt, die Brunn und Lamiam, Beobachtung gewisser Zeiten, körperlicher Übungen und überhaupt zeremonieller Dinge für einen unerläßlichen Bestandteil der Anbetung des Höchsten hält, ist primitiv, ganz gleich ob sie als Staatsreligion oder sonst etwas gilt. Jene Gewissensbeherrscher, die dem Volke mit einer Anzahl von äußerlichkeiten Steine statt Brot geben, machen es der breiten Masse fast unmöglich, von den Fesseln materialistischen Denkens frei zu werden. Diese Ungeistigkeit wirkt sich dann auch in allen Handlungen des Lebens aus. Doch die Zeit der Befreiung ist da. Bei einer verhältnismäßig kleinen Schar hat das völlige Freimachen schon begonnen, und es wird fortschreiten, bis alle Ketten gefallen sind und die Erkenntnis das ganze Erbreich umpaunt, daß Gott zu erhaben ist, um durch die Dinge dieser Erde dargestellt zu werden. Niemand konnte ihm ein Haus bauen, das er bewohnen sollte. Die Himmel sind sein Thron, und die Erde ist der Schemel seiner Füße. Seine Wahrheit ist zu gewaltig, um in kultischen Wiederholungen oder der vergänglichsten Pracht dieser Erde Ausdruck finden zu können. Alle Ehre und alle Anbetung gehört ihm, keinem Menschen, keiner Tradition, keiner Zeremonie. Darum gilt jetzt für Christen: frei von aller Rechtfertigung der Form zu sein, und statt dessen den Willen Gottes zu tun! Das heißt für unsere Zeit: seinen Namen vor den Menschen bekennen und dafür kämpfen, daß an Stelle Aug erfommener menschenherrschender Zeremonien Gotteserkenntnis und Gottesverehrung Gemeingut der Menschen werde.

Sklaventum im Jahre 1931

Sklaverei war in alten Zeiten überall verbreitet, wenn sie auch oft eine sehr lockere Form hatte, nämlich da, wo die Sklaven fast wie Familienglieder gehalten wurden. Ihre humane Handhabung war besonders unter den Niracliten zu finden, denen durch Gesetz geboten war, auch den Knecht und den Fremdling nicht zu bedrücken. Durch Gesetz war ihnen außerdem vorgeschrieben, zum Jubeljahr den Sklaven die Freiheit zu schenken, so daß diese rechtmäßig nie länger als sechs Jahre gezwungenermaßen unfrei sein mußten.

Wir wollen uns hier nicht mit der rechtlichen Begründung dieser Einrichtung in alter Zeit aufhalten. Leibdienbarkeit hing bei den Niracliten besonders mit der Gesetzesvollstreckung Dienen gegenüber zusammen, die das Verbotene abarbeiten mußten, wenn sie es nicht zurückerhalten konnten. Für diese Form der Muechtigkeit waren also Rechtsgründe vorhanden. Aber bis in unsere hochzivilisierte Zeit hinein hat sich eine barbarische Sklaverei erhalten, der jede Rechtsgrundlage fehlt. Es wird hierbei nicht an die Industriestklaven der Kulturstaaten und ähnliche moderne Fronen für „freie Staatsbürger“ gedacht, sondern es handelt sich ganz einfach um Menschenhändler, der auf Markten und sonstwie vor sich geht. Nach den Angaben des Leiters der Völkerbundskommission zur Bekämpfung des Menschenhandels, Lord Cecil, beläuft sich die Zahl der immer noch im Zustand regelrechter Sklaverei lebenden Menschen auf zehn Millionen. Neunzehn verschiedene Länder, auch Völkerbundstaaten, dulden noch die Sklaverei, darunter Aegypten, Liberia, Ägypten, Marokko, China, Britisch-, Französisch- und Italienisch-Somaliland usw. Nachstehend folgen einige Einzelheiten über verschiedene Sklavereiländer.

Schlimme Zustände in China

China ist ein arger Sünder in bezug auf Sklaventum. Man schätzt, daß es mindestens zwei Millionen Sklaventinder hat, und vielleicht ist diese Zahl noch bei weitem zu niedrig. Die kleinen Mädchen, die dort als Sklaven verkauft werden (und zwar jetzt wegen der Not unter den Armen so billig wie nie), nennt man Mui Tsai. Mit vier bis fünf Jahren kommen sie aus dem Elternhaus fort, und dann beginnt für sie oft eine jahrelange Zeit schrecklichster Leiden. Sie werden geprügelt, mit heißen Eisen gemischt, mit heißem Wasser verbrüht usw. Theoretisch gelten sie zwar als adoptiert, aber das ist nur zum Schein. Die oberen und mittleren Gesellschaftsklassen kaufen sie zu niedrigen Preisen, behandeln sie zehn Jahre lang — bis etwa zu ihrem fünfzehnten Jahre — als Sklaven, und verkaufen sie dann zu sehr hohen Preisen an Männer, die eine



Konkubine haben wollen, oder an öffentliche Häuser. Sie werden in allen Teilen Chinas, einschließlich Hongkong und Schanghai, verkauft und gekauft.

Theoretisch wird das Mädchen mit 18 Jahren frei, aber dann kann es nicht mehr das Leben lassen, in das es hineingestoßen worden ist. Wenn eine Mui Tsai eine Konkubine geworden ist, beginnt sie häufig selbst das Geschäft des Ein- und Verkaufs von Mui Tsai. Mui Tsai werden auch in Herden verhandelt und wie das Vieh behandelt. Sie werden nach Französisch-Kochinchina, nach den Malaischen Staaten und nach Britisch-Nordborneo geschickt.

In der Stadt Hongkong, einer chinesischen Stadt unter britischer Flagge, gibt es jetzt etwa 10 000 Mui Tsai, die von ihren Eltern verkauft worden sind. Sie leben in strengen Diensten oder als Prostituierte. Die Engländer schämen sich dieser Tatsache und haben wiederholt versucht, diesem Treiben Einhalt zu gebieten, indem sie Proklamationen erließen etc. Aber nichts hat gefruchtet.

Auch chinesische Knaben werden als Sklaven verkauft. In Schanghai fand man 31 Knaben in einer Schmiede eingesperrt, wo sie Tag und Nacht lange Stunden arbeiten mußten und täglich nur zwei Reismahlzeiten bekamen. Sie hatten keine Betten, sondern mußten auf dem bloßen Fußboden schlafen. Narben an ihren Körpern zeigten, daß man sie mit heißen Eisen gebrannt hatte. Wer sich weigerte zu arbeiten, wurde geschlagen und an der Wand aufgehängt.

Jegendwo in Asien

Auf den Philippinen, dem Eigentum Donal Sams, herrscht trotz amerikanischer Gesetzgebung immer noch Leibeigenschaft. Die riesigen Ländereien von Malaien werden zum Teil von einer importierten oder erkaufte Arbeit-

terschaft bewirtschaftet. Arbeitslose chinesische Kulis sind von Singapur nach Sumatra verschickt worden, um dort täglich 14 bis 16 Stunden unter Verhältnissen zu arbeiten, die man nur sklavisch nennen kann.

Arabien hat 700 000 Sklaven. Von Syrien bis zum Golf von Aden wird Sklavenhandel betrieben. In Jeddah ist ein alter Sklavenmarkt, wo Männer und Frauen aus Afrika (meist Sudaner) und Mädchen aus Asien versteigert werden. Jeder arabische Häuptling hat seine Sklaven, von denen viele schließlich zu Ansehen und Ehren kommen.

Im Jahre 1926 hat der Maharadscha Chandra Shum Shere Jung von Nepal 1 400 000 Dollar für die Freilassung von 52 000 Sklaven bezahlt, während 26 000 andre freiwillig von ihren Besitzern freigelassen wurden. Nepal liegt auf der Grenze zwischen Tibet und Britisch-Indien und steht dem Namen nach unter britischer Herrschaft. Es besteht dort die Bestimmung, daß die früheren Besitzer dem freigelassenen Sklaven sieben Jahre lang für Lohn Arbeit



Bilder: Seite 248: Gefahr für die Freiheit! - Ein unwillkommener Weisser! Seite 249 oben: Negerfrauen in Ketten beim Straßenbau; unten: Früher besonders auch im Süden der Vereinigten Staaten allgemeines Mittel, sich die Sklaven gefügig zu machen. Heute meist „offiziell verboten“.



geben müssen, oder wenigstens solange, bis der ehemalige Sklave anderweitig Arbeit gefunden hat.

Abeßinien, das Sklavenhandelszentrum

In Abeßinien (auch Äthiopien genannt) blüht der Menschenhandel. In jener Ecke der Welt, dort wo das Rote Meer und der Golf von Aden Afrika von Asien trennen, ist schon mancher durch Fang und lebenslängliche Knechtung von Menschen sehr reich geworden. Einer der größten Anreize für den Sklavenhandel in jenem Lande ist das gute Abjaggegebiet, das man im benachbarten Arabien findet. Der Koran gestattet den Moslems ausdrücklich, sich Sklaven zu halten; er gebietet ihnen quasi, „Ungläubige“ (das sind alle Nichtmoslems) zu töten oder zu Sklaven zu machen. Große Sklaventarawanen werden von Abeßinien aus des Nachts auf Schleichwegen durch englisches, französisches und italienisches Kolonialgebiet (Somaliland) geführt, über das Rote Meer gebracht und auf den arabischen Märkten feilgeboten. Männer bindet man dabei mit Ketten aneinander; Frauen und Kinder folgen. Ein Berichterstatter schreibt, daß er an einem einzigen Tage die Leichen von fünfzig solchen Entführten gesehen habe, die man am Wege liegen gelassen hatte.

Kürzliche Untersuchungen ergaben, daß die Sklavenhändler große Reklame für Pilgerzüge nach Mekka machen und die Wallfahrten organisieren. Sie lassen die Pilger dann unterwegs überfallen und besonders Frauen und Mädchen rauben. Finanziert werden solche Unternehmungen von Bordellbesitzern aus den Küstenstädten Afrikas und Indiens, die ihre „Ware“ auf diesem Wege beziehen.

Der abessinische Kaiser Ras Tafari ist offiziell gegen den Sklavenhandel eingestellt. Er hat verboten, Sklaven zu kaufen, aber nicht, Sklaven zu besitzen, und so sind in diesem Land immer noch zwei Millionen unserer Mitmenschen in Ketten, und der Handel geht außerdem weiter. Abeßinien ist bekanntlich christlich, aber die sogenannten christlichen Priester haben dort auch ihre Sklaven, wie auch die Justizbeamten, und es besteht unter den „Herren“ stillschweigendes Einverständnis darüber, daß gegen diese jahrhundertalten Bräuche nichts unternommen werden soll.

Auch in Liberia steht es schlimm

Liberia wurde an der Westküste Afrikas im Jahre 1847 von amerikanischen Negeren gegründet, die einst selbst Sklaven gewesen waren. Man sollte meinen, daß gerade diese Männer sorgsam darauf bedacht gewesen sein müßten, daß nichts, was an Sklaventum erinnert, in diesem Lande Wurzel fände. Wie der Name des Landes zeigt, sollte es ein Hafen der Freiheit für alle sein. Aber ach, da ist die Schwachheit des gefallenen Menschen! Im Laufe der Zeit hat sich ein Pfandsystem entwickelt, das nichts anderes ist als reines Sklaventum in anderer Form. Wenn jemand knapp bei Kasse ist, nimmt er ein Kind oder eine andre von ihm abhängige Person, und verpfändet sie auf unbestimmte Zeit gegen kein anderes Entgelt als den Unterhalt für den Verpfändeten. Niemand, der so verpfändet ist, kann sich selbst wieder lösen.

Dieses Pfandgeschäft gedieh so, daß schließlich ein Sechstel der Gesamtbevölkerung, 400 000 von 2 500 000, in Knechtschaft waren. Da haben die Vereinigten Staaten Einspruch erhoben und der Regierung von Liberia eine so scharfe Note zugehen lassen, daß sowohl der Präsident wie auch der Vizepräsident abtanken.

Im vorigen Jahr untersuchte eine Völkerbundskommission die Sklavereiverhältnisse in Liberia und berichtete unter anderem: „Die Dorfbewohner mußten zwangsweise den größten Teil des Jahres am Straßenbau arbeiten, in privaten Besitzungen oder in denen der Regierung. Sie hatten nicht einen Augenblick Ruhe, so daß sie nicht einmal ein Stückchen Land für ihre eigene Ernährung bebauen konnten. Sie führten die Erlüftung von halbverhungerten Arbeitstieren, die sich nicht einmal von einem Ort zum andern begeben durften und deshalb nirgendwo eine Klage anbringen konnten.“ Ganze Seiten des Berichts sind angefüllt mit schmachvollen Zeugnissen für die Niedertracht und grausame Behandlung und Ausbeutung der Eingeborenen durch die Beauftragten europäischer Gesellschaften, schwarze sowohl wie weiße. Dies erinnert an alle die Kolonialverbrechen der weißen Rasse, derentwegen der amerikanische Regier. Gen. Z. C. C. Cotter dem weißen Manne vordichtete:

Laß uns treten vor unseren Gott,
Und wenn wir dann vor ihm stehen,
Dann werde ich sagen:
Herr, ich hasse nicht,
Ich werde gehaßt,
Ich peitsche niemand,

Ich werde gepöbelt,
Ich begehre keines Land,
Mein Land wird begehrt...
Ich verpötte kein Volk,
Mein Volk wird verspottet...
Und du, Bruder, was wirst du sagen?

Ganz Afrika ist davon betroffen

In Afrika hat das Sklaventum so lange vorgeherrschet, daß es fast mit dem Lande verwachsen scheint. Nicht nur die Weißen halten sich Sklaven, sondern auch die Schwarzen. Jahrhundertlang haben die Negerstämme Kriege untereinander geführt und ihre Gefangenen zu Sklaven gemacht. Die Weißen haben sich das zunutze gemacht und die Neger dazu benutzt, einander zu fangen.

Im Jahre 1928 wurden von dem englischen Protektorat in Sierra Leone in Westafrika eine Viertelmillion einheimischer Sklaven in Freiheit gesetzt. Diese bildeten fast ein Fünftel der gesamten Bevölkerung. Die meisten dieser Sklaven oder Sklavensklinder blieben bei ihren Herren.

In Portugals Kolonien werden die Sklaven periodenweise freigelassen, aber das ist nur auf dem Papier. Die Verhältnisse ändern sich darum nicht. Noch im Jahre 1929, zwei Jahre nach der letzten Emanzipationserklärung Portugals, stand in Angola, Westafrika, die Zwangsarbeit (Sklaventum) in voller Blüte.

Die Goldminen von Johannesburg, die Diamantenminen von Kimberley, die Kupferminen im belgischen Kongo, die großen englischen Besitzungen in Kenia und viele viele andre große Unternehmen in Afrika, wie auch Mr. Firestones Plantagen in Liberia, benötigen mehr Arbeiter als augenblicklich dort erhältlich sind, und es werden Schritte unternommen, die nötigen Arbeiter heranzubekommen. Zu diesem Zweck sind Agenten über ganz Südafrika verstreut, die die jungen Leute überreden, doch ihre Heimat zu verlassen und in diesen fernen Unternehmungen zu arbeiten. Sie werden in Lagern zusammengetrieben, die an Militärbaracken erinnern. Wo immer diese jungen Burjchen gehen, müssen sie einen Ausweis haben, und es gilt als ein strafbares Verbrechen, wenn sie ausreifen. Die Sterblichkeit in diesen Lagern ist fünf- bis fünfzehnmal so groß wie in den europäischen Ländern. Afrikaforscher erklären, daß, wenn nicht bald eine Änderung in den Zuständen dort eintritt, die eingeborene Bevölkerung aussterben muß.

Im ganzen genommen, ist es ein furchtbar düsteres Bild, das sich mit diesem Kapitel vor unsere Augen entrollt. Es sind ja Menschen, Menschen wie wir, die von der vereinigten Macht der Grausamkeit, Profitgier und Genußsucht bis zum Stumpfsinn gemartert werden. Satan, der große Sklavenshalter, hat diese Gefnehtete, Unfreie unter den verschiedensten Formen. Gottes Königreich aber ist jetzt schon wirksam, dem großen teuflischen Gefängnis alle Insassen abzuführen, zuerst die geistig Gefangenen, und es wird das Gebäude der Knechtung völlig zerstört. Wie ein böser Traum werden der Menschheit die Erinnerungen an alle Sklaverei entschwinden.

Düstere Welt

Jedem seine Gasmaskel

In Berlin macht man mit der Angst Geschäfte. Es gilt, der Allgemeinheit, die dem Rockefellertribun ja sowieso nicht recht traut, begreiflich zu machen, daß zu den modernen Bedarfsgegenständen für jedermann die Gasmaskel gehört. Nahe Bahnhof Friedrichstraße kann man sich jetzt in einem Spezialgeschäft für diesen Artikel bei reichlicher Auswahl einbeden. Man berichtet: „Das Geschäft geht gut.“

Ist die Welt von heute nicht ein einziges düsteres Gemisch von Furcht, Gewinnsucht und Schredgepenstern?

Sicherheit in China

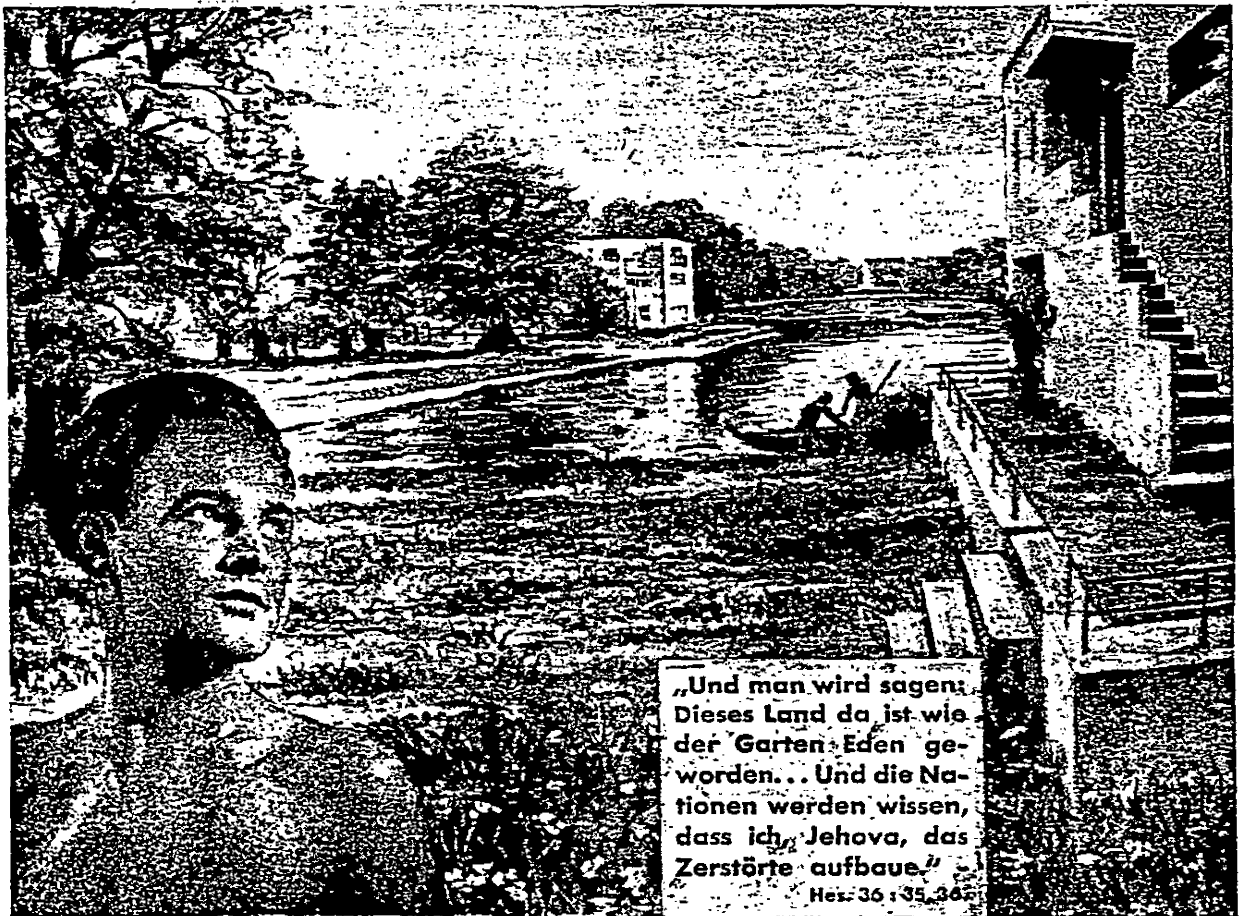
Von herufener Seite wird angegeben, daß während zwei Jahren allein in den Bezirken Ping-Kiang und Ku-Jang, Provinz Su-nan, 400 000 Menschen von den umherstreifenden und von Raub lebenden Banditen getötet worden sind.

Lord D'Abernon über die Goldlage

Lord D'Abernon, der frühere englische Gesandte in Berlin, sagte in einem Vortrag in Liverpool über die gegenwärtigen Schwierigkeiten: „Auf der einen Seite werden ungeheure Mengen erzeugt, und auf der andern Seite gibt es Millionen Menschen, die nicht einmal das Notwendigste zum Leben haben. Das rührt offenbar eher von ungleichmäßiger Umlauf- bzw. Tauschmitteln, als von zu großer Produktionsfähigkeit her. Der Goldstandard der Welt ist unheilbar geworden. Das Defizit an Gold wird in einigen Jahren noch mehr bemerkbar werden, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß sich der Goldgewinn aus den Minen mehren wird, oder daß die Nachfrage nach Gold für andre als für Geldzwecke sinken wird. Hilfe kann man darum nur durch verbesserte Maßnahmen in der Verwaltung des Goldes, größere Sparsamkeit in seiner Verwendung und eine längere Ausnutzung der vorhandenen Reserven erwarten.“

Südafrikas Eingeborene

Mit Winifred Holtby, die früher in Südafrika gelebt hat, schreibt in einer englischen Zeitschrift: „Alle Statistiken, die die Eingeborenen Südafrikas betreffen, sind unwahr. Die weiße Bevölkerung von ungefähr 1 500 000 besitzt 280 Millionen Acker Land, während die 4 700 000 Eingeborenen nur 20 000 000 Acker besitzen. Die Eingeborenen dürfen sich nur Land in besonders bezeichneten Gebieten kaufen oder pachten, es sei denn, sie haben die ausdrückliche Genehmigung des Gouverneurs. So besitzen sie also weniger als ein Zehntel des Landes, obwohl sie gegenüber den Weißen viermal in der Überzahl sind. Außerdem ist ihr Land weniger fruchtbar.“ Wir möchten nur an die Worte Jesu erinnern: „Siehe keinen Rächten wie dich selbst“, und „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“



„Not“-Dividenden

Wenn schlechte Zeiten kommen, leiden die Arbeiter darunter, nicht aber die großen Korporationen. Ihre Dividenden sind so groß wie immer. Daß das wahr ist, beweisen folgende Dividendenzahlen des amerikanischen Großgeschäfts (in Dollar): Standard Oil 287 000 000; Amerikanische Telephon- und Telegraphen-Ges. 140 000 000; Santa Fe Eisenbahn 31 000 000; Consolidated Gas of New York 56 000 000; General Electric 49 000 000; General Motors 153 000 000; Pennsylvania 52 000 000; United States Steel 55 000 000.

Auch in Deutschland war 1930 für viele Aktionäre keineswegs das schlechteste aller Wirtschaftsjahre, wie es für das Volk der Fall war. Banken haben viele mit 10 bis 12 Prozent Dividende abgeschlossen, verschiedene Gas- und Elektrizitätsgesellschaften mit 10 Prozent, einige große Baufirmen mit 15 bis 20 Prozent; auch in der Textilindustrie gibt es bei einigen bis zu 16 Prozent; Brauereien haben den Steuerdruck gut abzumälzen verstanden, Ergebnis: bis zu 18 Prozent, und auch die Bergwerke sind nicht unrentabel, wenigstens scheint es so, wenn eins davon sogar 30 Prozent auszahlen kann. Diese Angaben sind den zuverlässigen Wirtschaftsberichten einer Großbank entnommen.

Zur Beachtung: Kalender 1932:

Dieses Bild, in gutem Vierfarbendruck ausgeführt, wird auch die Rückwand des nächstjährigen Abreißkalenders für die Leser des G. Z. zieren. Es wird in seiner hoffnungsvollen Darstellung naher Segnungen durch Gottes Königreich das ganze Jahr über erfreuend wirken. Näheres über diesen Kalender finden Sie in der nächsten Nummer.

Die Segnungen des Königreiches

(Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford)

Jehovas Königreich ist die wichtigste Wahrheit, die uns die Bibel lehrt. Durch dieses Königreich wird das Wort und der Name Jehovas völlig gerechtfertigt werden. Stets ist in der Bibel das Königreich Gottes vor allem andren hervorgehoben.

Mehr als drei Jahre lang ging Jesus umher und predigte dieses Königreich. Ja dieses Königreich ist von so hervorragender Bedeutung, daß Jesus zu seinen Nachfolgern sagte: „Wenn ihr zu eurem Vater im Himmel betet, so saget: Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht.“ Er lehrte seine Jünger die Bedeutung des Königreiches erkennen, darum fragten sie ihn einmal, was wohl das Zeichen des Kommens dieses Königreiches sein würde. Er sagte ihnen, daß er sie verlassen müßte, daß er aber wiederkommen und sein Königreich aufrichten würde. Er sagte zu Pilatus, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, sondern in der Zukunft liege, und daß seine Herrschaft eine gerechte sein würde. Seinen Jüngern erklärte er, daß der Beweis dafür, daß er seine Herrschaft angetreten haben würde, der Weltkrieg und der Zorn der Nationen sein würde. (Offenbarung 11: 17; Matthäus 24 Verse 3—8) Er sagte ihnen, daß kurz darauf Ratlosigkeit und Verwirrung folgen würden, und daß dann das Evangelium von dem Reiche allen Nationen zu einem Zeugnis gepredigt werde, worauf dann das Ende der alten Weltordnung kommen würde.

Krieg

Die Nationen rüsten jetzt wieder verzweifelt zum Kriege. In Furcht und Zittern beeilen sie sich mit ihren Vorbereitungen für einen schrecklicheren Kampf als ihn die

Vergangenheit je gesehen hat. Doch darüber hinausblickend und verstehend, was Gottes gerechte Regierung für die leidende Menschheit bedeuten wird, werden die Menschen Mut fassen. Bei dem Vorübergehen jenes schrecklichen Sturmes wird Jehova das Schreien der bedrängten Menschheit hören und sie in Sicherheit bringen. Er sagt durch seinen Propheten: „Er wird richten zwischen den Nationen und Recht sprechen vielen Völkern. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.“ — Jesaja 2 : 4.

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist die Grundlage des Thrones Jehovas; und Gerechtigkeit wird er auf Erden aufrichten. Unter den Regierungen dieser Welt haben die Menschen keine Gerechtigkeit erfahren. Die Gerichtshöfe sind eingeseht, damit dem Volke Gerechtigkeit widerfähre, aber sie haben oft das Recht vergewaltigt. Riesige Korporationen haben mit großem Einfluß und mit Unsummen an Geld die Gesetzgebung beeinflußt. Darum sind die Gesetze des Landes und ihre Durchführung bedrückend für das Volk. Unter dem Mantel des Rechts sind die Menschen ausgebeutet, belogen und beraubt worden. Wenn sie die Gerichte in Anspruch nehmen, um ihr Recht zu suchen, müssen sie die Erfahrung machen, daß ein Mensch ohne Geld und Einfluß auch wenig oder gar kein Ansehen hat. Die Armen leiden, und es gibt für sie keine Aussicht auf menschliche Hilfe.

Aber Gottes Königreich aber schreibt der Prophet: „Er [der König] wird nicht richten nach dem Sehen seiner Augen, und nicht Recht sprechen nach dem Hören seiner Ohren; und er wird die Gerungen richten in Gerechtigkeit, und den Demütigen des Landes Recht sprechen in Geradheit.“ (Jesaja 11 : 3, 4) Das heißt er wird nicht nach äußerem Schein urteilen und auf keinen glantzüngigen Anwalt oder falschen Zeugen hören. „Er wird den Erdbreis richten in Gerechtigkeit, wird über die Völkerschaften Gericht halten in Geradheit.“ — Psalm 9 : 8.

Ein jedes Volk unter der Sonne leidet heute unter Bedrückung. Ein jeder Staat ist bedrückend, und die Hand des Bedrückers ruht schwer auf dem Armen. Der Tag des Gerichts des Herrn in seinem Königreich wird ein glückseliger für die Armen sein; denn es steht geschrieben: „Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; er wird retten die Kinder des Armen, und den Bedrückter wird er zertreten. Er wird sich erbarmen des Gerungen und des Armen, und die Seelen der Armen wird er erretten.“ — Psalm 72 : 4, 12, 13.

Wahrheit

Eine der größten Gefahren für die Wohlfahrt des Volkes ist Falschheit, mit ihrem richtigen Namen „Lüge“ genannt. Eine der größten Segnungen des Königreiches wird nun sein, daß von allen Betrügerci die Decke gezogen wird, die sie jetzt vor den Augen der Menschen verbirgt. Es steht geschrieben: „Er wird auf diesem Berge [dem Königreich Gottes] den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist.“ (Jesaja 25 : 7) Im Königreich Gottes wird keine Lüge und kein Betrug mehr Raum haben. Alles wird bloßgestellt und die Wahrheit wird geredet werden. In Jesaja 28 : 17 lesen wir: „Ich werde das Recht zur Richtschnur machen, und die Gerechtigkeit zum Sentblei. Und der Hagel wird hinwegraffen die Zuflucht der Lüge, und die Wasser werden den Vergungsort wegschwemmen.“

Reinheit

Man hat versucht, die Völker zu reinigen, indem man grausame Strafen auf die Vergehen der einzelnen setzte. Man muß jedoch zugeben, daß man unmöglich die Moral der Allgemeinheit dadurch heben kann, indem man einige Übertreter der Gesetze hinter Gefängnismauern steckt. Gerechtigkeitsliebende Menschen haben wohl ein großes Verlangen nach Reinheit, aber sie wissen, daß selbstjüchtige Menschen niemals zu dem erwünschten Resultat kommen werden. Satan, der unsichtbare Herrscher dieser Welt, ist der Urheber all der unwirksamen Pläne zur Reinigung der Welt, ohne daß er jedoch die Absicht hat, dies wirklich zu tun, auch wenn er es könnte. Wenn wir dies nun wissen, warum sollten wir dann diesem System noch länger anhängen? Warum stellen wir uns nicht auf die Seite des gerechten Jehova, dessen Königreich das Verlangen aller aufrichtigen Menschen stillen wird? Sein Königreich wird Reinheit und Gerechtigkeit unter den Menschen aufrichten. In Sprüche 30 : 5 steht geschrieben: „Jedes Wort Gottes ist rein; er ist ein Schild derer, die auf ihn trauen.“

Die Besserung und Reinigung der Welt kann nur dadurch hervorgebracht werden, daß die Menschen Gott und Christus Jesus kennenlernen und seinen gerechten Geboten gehoriam sind. In seinem Königreich wird ein jeder, der reine Beweggründe hat, die Hilfe des Herrn empfangen. Er wird ihn auf gerechten Wegen führen und ihn nun aller Ungerechtigkeit reinigen. Er sagt durch seinen Propheten: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen, und werde es auf ihr Herz schreiben; und ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk sein.“ — Jeremia 31 : 33.

Sicherheit

Wenn erst die Menschen in all ihren Handlungen von ehrlichen und reinen Beweggründen getrieben sein werden, werden sie auch alle in Sicherheit sein. Heute fühlen sich fast alle Menschen in ihrem Wohlstand, ihrem Heim, ihrer Freiheit, ja in ihrem Körper bedroht, weil so viele böse Menschen um sie her sind. Skrupellose

Verdrehtes Recht

Prozeß Stinnes Eine Erinnerung

Millionen Deutsche der unteren Schichten haben bis 1918 Kriegsanleihe gezeichnet und ihre letzten Pfennige weggegeben. Die Inflation kam. Sie verloren alles. Dann wurde eine hohe Rückzahlung auf sogenannten Altbesitz dieser Anleihen eingeräumt. Auch für Stinnes wurden solche alte Papiere zur Aufwertung angewandt, zusammen hohe Beträge, aber man stellte fest, daß es sich dabei um Altbesitz handelte, der für einen Rappenstiel zusammengekauft worden war. Die vereinten Berlühzahlen vieler kleinerer Leute sollten sich in eine Geminnzahl für einen einzelnen Millonär umwandeln. Nach dem Stinnesprozeß berichtete eine Zeitschrift:

„Was das Wesentlichste an diesem Prozeß ist, sagt die Presse im allgemeinen nicht, daß nämlich ein Angeklagter, falls er über die ausreichenden Mittel verfügt, sich bessere und haltbarere Rechtsgarantien verschaffen kann, als es dem Durchschnittsangeklagten möglich ist. . . Schließlich war es auch schwer, Stinnes zu verurteilen, denn was er mit Bezug auf die Kriegsanleihen getan hatte, das hatten die großen Banken und selbst höhere kirchliche Würdenträger (wie von der Verteidigung bewiesen wurde) auch getan. . . Stinnes war nun auch keiner von den Kleinen, die man hätte hängen können. . .“

Ungarn und die Kartelle

Produktionschaos bedeutet Verschwendung. Aber kartellierte Produktion kann für ein freies Volk Wirtschaftsklaverei bedeuten. Als ein Beispiel für andre Länder mit ähnlichen Verhältnissen sei berichtet, daß sich in Ungarn einige Volksvertreter schars gegen die wucherischen Preisübergriffe der Kartellgesellschaften gewandt und Einsprüche bei der Regierung gefordert hatten. Sie bekamen zur Antwort, die Regierung werde die Sache untersuchen, mache aber darauf aufmerksam, daß Ungarn die Unverletzlichkeit des Privateigentums und der privatwirtschaftlichen Betätigung garantiere. Nun ist im Juni dieses Jahres auch ein Kartellgesetz durchgekommen, wodurch „der Wirtschaftsminister ermächtigt wird, Beschlüsse oder Vereinbarungen der Kartelle, soweit sie das Interesse des Allgemeinwohls gefährden, zu untersuchen und auf eine Änderung im Wege von Verhandlungen hinzuwirken“. Also bei Preiswucher (das heißt Diebstahl) ein gros „Beschreiten des Verhandlungsweges“. Man weiß, wo der hinziht.

Parteimorde Nur einer von vielen

Der rechtsradikale Sturmabteilungsleiter St. wurde in der Nacht vor der Reichstagswahl bei der Rückkehr im Auto vor seiner Wohnung von politischen Gegnern angegriffen. Er und sein Freund konnten ins Haus flüchten und sahen von dort aus, daß man sich über das Auto hermachte. St. schoß von der Loggia zweimal aus einem Armeekarabiner und traf dabei den unbeteiligten Schaupfester S., der mit Bekannten vor einer Gastwirtschaft im Gespräch stand, tödlich. Es wurde nur ein Straf-

verfahren wegen jahrelängiger Fälschung eröffnet, weil der Angeklagte erklärt hatte, daß er die Schiffe seiner Meinung nach in der Richtung auf ein unbebautes Gelände abgegeben habe. Das Schöffengericht Wedding verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis. Für den Rest der Strafzeit von vier Monaten wird Bewährungsfrist eingeräumt.

Diese Angaben sind der Berliner Morgenpost entnommen. Jener Mann hat zwar mit seiner „Meinung, in unbebaute Richtung zu schießen“, einen schuldlosen Menschen ums Leben gebracht. Aber es sind ja schon ganz andre völlig freigesprochen worden, die im Parteikampf mehr als einen Mord auf sich geladen haben.

Privateigentum im Kriege

„Internationale Sicherung des Privateigentums bestand bisher bei kriegerischen Vermählungen noch nicht. Es sei nur an die Beschlagnahme der deutschen Auslandsvermögen während der Kriegszeit erinnert. Die Internationale Handelskammer hat jetzt auf ihrem Kongreß in Washington beschlossen, für den Abschluß eines internationalen Abkommens zur Sicherung des Privateigentums im Kriege und im Frieden einzutreten und sich zwecks Vorbereitung dieses Abkommens an die Regierungen und an den Völkerbund zu wenden.“ — Meldung der N.N.

Ganz recht, sichert nur das Geld! Wenn auch Menschen draufgehen, zu Millionen, soll uns doch das Geld und der Besitz erhalten bleiben, denn ist das nicht das Heiligste?

Verdrehtes Recht auch in Amerika

Die Provinz Coconce in den Vereinigten Staaten hat 2000 Dollar an die Hinterbliebenen eines gelochten Regers gezahlt. Es hat sich herausgestellt, daß der Mord den falschen Mann geknöpft hat. Die Täter, die über den unschuldigen Mörder herfielen, sind straffrei ausgegangen, wie dies in Amerika immer der Fall ist, wenn Weiße einen Schwarzen unschuldigerweise ums Leben gebracht haben.



Betrüger trachten nach ihrem Eigentum. Die Steuern, die sie zahlen müssen, sind höher als recht und billig. Die Gewinnmacht der Menschen macht das Leben teurer als es sein müßte. Die Spionage der Ratschüchtigen beraubt sie der persönlichen Freiheit. Dies alles wird es im Königreich Gottes nicht mehr geben. Gott ließ durch seine Propheten voraussagen: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen, und Weinberge pflanzen und ihre Frucht essen; sie werden nicht bauen und ein anderer es bewohnen.“ (Jesaja 65 : 21, 22) „Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken.“ — Micha 4 : 4.

Nicht die Erfahrung mit dem Bösen und der Strafe wird die Übeltäter zur Besserung bringen, sondern die Erkenntnis Gottes und seines Christus. Wenn die Menschen erkennen werden, daß Gott barmherzig und gnädig und gütig ist, und daß alles, was in Harmonie mit ihm ist, Friede und Freude ist, werden sie ernstlich danach streben, ihm gehorsam zu sein. Jetzt treibt die Selbstsucht dazu, rücksichtslos zu sein und die Rechte des Nächsten zu mißachten. Aber im Königreich Gottes wird ein jeder seinen Nächsten lieben wie sich selbst. Es steht geschrieben: „Man wird nicht übel tun, noch verdetzt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge; denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, wie die Wasser den Meeresgrund bedecken.“ — Jesaja 11 : 9.

Wohlstand

Armut verursacht den Menschen viel Leiden. Es gibt heute Millionen von Menschen, die nicht genügend Kleidung und Nahrung haben. Da Satan der unsichtbare Herrscher der Erde ist, dessen Plan es ist, die Menschen zu bedrücken und von Gott abzuwenden, herrscht viel Trauer und Unglück unter den Menschen. Es ist wie in Sprüche 29 : 2 geschrieben steht: „Wenn die Gerechten sich mehren, freut sich das Volk, wenn aber ein Gesetzloser herrscht, seufzt ein Volk.“ Unter der Herrschaft Gottes wird nur Gerechtigkeit herrschen, und die Menschen werden sich freuen, weil sie alle Wohlstand haben werden. Die Güter dieser Erde werden gleichmäßig verteilt sein. Es wird kein Geschäftemachen und keinen Wucher mehr geben. Jeder wird die Früchte seiner Arbeit genießen können, und niemand wird sie ihm mehr streitig machen. Keine Dornen und Disteln, kein Ungeziefer und Unwetter werden mehr die Ernten der Menschen vernichten. Es wird keine Hungernöte mehr im Lande sein; denn die Erde wird ihren Ertrag geben, wie geschrieben steht: „Die Erde gibt ihren Ertrag, Gott, unser Gott, wird uns segnen!“ — Psalm 67 : 6.

Wenn die Erzeugung und Verteilung in gerechter Weise vor sich geht, werden alle Überflus haben, und niemand wird mehr Not leiden. Der Prophet Jesaja sagt: „Jehova der Heerscharen wird auf diesem Berge [dem Königreich] allen Völkern ein Mahl von Fettspeisen bereiten, ein Mahl von Heftenweinen, von marktigen Fettspeisen, geläuterten Heftenweinen.“ — Jesaja 25 : 6.

Gesundheit

Die Kranken und Leidenden auf der Erde zählen heute nach Millionen. In Wahrheit gibt es kaum einen Menschen, der wirklich vollkommen gesund ist. Es sind viele Bemühungen gemacht worden, die Kranken zu behandeln, ihnen Besserung und Hilfe zu bringen, aber alle Hilfe war nur vorübergehend. Die Menschen haben durch den Genus von Alkohol, Tabak, Raucherwaren und ungenügender entkräfteter Nahrung ihre körperliche und moralische Gesundheit untergraben und sich selbst viel Krankheit und Leiden damit verursacht. Im Königreich Gottes werden sie vom Herrn belehrt werden, was, wann und wieviel sie essen sollen, und vor allen Dingen wird ihr Geist mit den kostbaren Wahrheiten Jehovas gespeist werden. Wahrheit und Gesundheit werden Hand in Hand gehen, und die Gehorsamen werden wiederhergestellt werden, wie geschrieben steht: „Siehe, ich will ihr [der Menschheit] einen Verband anlegen und Heilung bringen, und sie heilen, und will ihnen eine Fülle von Frieden und Wahrheit offenbaren.“ (Jeremia 33 : 6) „Kein Einwohner wird mehr sagen: Ich bin schwach. Dem Volke, das darin wohnt, wird die Missetat vergeben sein.“ — Jesaja 33 : 24.

Leben

Jeder vernünftige Mensch erkennt, daß Leben in Glück das Höchste aller Güter ist. Ohne Leben können alle anderen guten Dinge nur wenig nützen. Des Menschen größter Feind ist der Tod. Er hat die Menschheit in Knechtschaft gehalten, und er ist die Folge der Sünde und des Ungehorsams gegen Gottes Befehle. Doch Gott hat durch das Lebensblut seines geliebten Sohnes Christus Jesus für den Menschen eine Erlösung vom Tode bewirkt, und zu seiner bestimmten Zeit werden alle Menschen vom Tode befreit und zu ewigem Leben und Glück gebracht werden. Alle, die die Wahrheit erkennen und ihr gehorchen, werden im Königreich Gottes auf den Weg des Lebens und ewigen Glücks gebracht werden. Sie werden nicht zu sterben brauchen.

Wahrlich, es wird ein glückseliger Tag sein, wenn keine Krankheit, kein Leiden, kein Tod mehr unter den Menschen herrschen wird; wenn alle Menschen der Erde gesund, stark und glücklich sein werden; wenn sie alle Jehova erkennen und ihm gehorchen werden! Dann werden sie alle wissen, daß Jehova der allein wahre Gott ist, und alle, die ihm völlig ergeben sind, werden ihn vereint preisen, wie geschrieben steht: „Sie werden sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches und werden reden von deiner Macht, um den Menschenkindern kundzutun deine Macht und die prachtvolle Herrlichkeit deines Reiches.“ — Psalm 145 : 11, 12.

Das Lied vom Kleinen und vom Großen

In Amerika besteht das sogenannte Baumsgesetz, wonach jemand, über den das Gericht die vierte Verurteilung ausspricht, lebenslänglich ins Zuchthaus kommt. Einer amerikanischen Zeitschrift nach saßen Anfang 1930 in Strafanstalten der Vereinigten Staaten 108 Personen wegen Eigentumsdelikten, die unter diesem Gesetz bis an ihr Lebensende hinter die Gitter verbannt sind. Aus dem verhängnisvollen vierten abgeurteilten Vergehen hatten 25 von diesen Menschen keinerlei materielle Vorteile für sich gewonnen; einer hatte 20 Cent erbeutet; bei 17 betrug der Wert des Diebesgutes weniger als 100 Dollar, bei 21 durchschnittlich 250 Dollar, und bei den übrigen konnte alles, was gestohlen worden war, zurückerlangt werden. Wegen 20 Cent, oder wegen nichts, oder — nun wenn schon! — wegen 250 Dollar sind also 108 Menschen Tag für Tag und Jahr für Jahr bis zu ihrem Tode zum Vegetieren in der Zelle verdammt!

Europa kennt kein solch unmenschliches Gesetz; aber es kennt in seiner Rechtsprechung das gleiche verkehrte Prinzip: eine maßlose Überhöhung der Schwere bestimmter Eigentumsdelikte gegenüber einer zu leichten Beurteilung körperlicher Verbrechen gegen andre, besonders des Mordes. Die Heiligkeit des Lebens ist in Gerichten oft eine fragwürdige Sache geworden; dafür übertrug die Heiligkeit des Besitzes alles andre.

„Heiligkeit des Besitzes“ — dieser Ausdruck ist allerdings ungenau. Besser sollte es heißen: Heiligkeit der Besitzer, und auch dann sind nicht etwa alle Besitzer gemeint. Zwar wird bei Eigentumsdelikten in der Mehrzahl der Fälle energisch und oft über Gebühr hart Recht gesprochen, auch für den kleinen Mann, wenn er geht und klagt, weil ihn ein anderer kleiner Mann bestohlen hat. Aber das Kennzeichnende ist hier nicht die Aburteilung



der einzelnen Vergehen, sondern das wichtige Moment besteht in dem allgemeinen Bemühen, hohe und höchste Wälle zum Schutz des Besitzes aufzurichten. Das ist natürlich nicht ein Schutz für alle. Was gibt es für die Millionen zu schützen, die heillos sind? Deshalb ist es ein Schutz der Wenigen gegen die Vielen.

Wenn man sich das Gros der auf diesem Gebiet gefällten Gerichtsurteile ansieht, möchte man meinen, Diebstahl läge nur dann vor, wenn sich einer in rechtswidriger Weise Eigentumsgegenstände eines andren aneignet, also direkt mit der Hand zugreift. Das machen aber nur die dummen Diebe. Die geschickteren stehlen auf dem Papier und vom Büro aus. Es gibt eine Menge Ausbeutungsmanöver. Man bezeichnet sie nie als Diebstahl, sondern als „Geschäftsmanipulationen“; denn es handelt sich ja dabei nicht darum, daß man Pfennige erbeutet, sondern Millionen. Für Pfennigdiebstähle hat das Gesetz Handhaben; bei Millionenobjekten aber ist in den gepriesenen Kulturstaaten, wo der „Privatinitiative“ nahezu schrankenlos freie Hand gewährt wird, der Sache selten gerichtlich beizukommen.

In Wirklichkeit sind solche Handlungen der schwerste Diebstahl. Sie nehmen oft dem Volke das Letzte fort, und damit nehmen sie ihm nicht nur materielles Eigentum, sondern auch die Möglichkeit zu menschenwürdiger Existenz. Man kann den Menschen erschlagen, das heißt in einem Augenblick töten, und das ist Mord. Man kann ihn aber auch langsam verreden lassen, indem man ihn in äußerster Not treibt, und das ist nicht weniger Mord, nur noch bestialischer ausgeführt durch lange Marterung.

Daß gegen Ausbeutung und Zücher so wenig vorgegangen wird, liegt in der Natur des bestehenden Wirtschaftssystems, das so gut wie keine Kontrolle über solche Delikte ermöglicht. Es wird nimmermehr zu absoluter Gerechtigkeit führen können, und darum kann es nicht von ewigem Bestand sein. Wie in der heutigen Zeit abgeurteilt wird, mögen auch die Notizen über „Verdrehtes Recht“ (vorhergehende Seite) zeigen, wie auch die beiden Scherenschnitte illustrieren, daß der Höhe Mammon die Heiligkeit des Besitzes über die Heiligkeit des Lebens ergoß.

Sterblichkeitsziffern

1881 kamen in Deutschland auf 100 000 Einwohner 2530 Todesfälle, 1923 nur 1162. Die Langleblichkeitsziffer hat sich in den letzten Jahren beständig verbessert. Cholera, Typhus usw. spielen so gut wie gar keine Rolle mehr. Tuberkulose ist zwar noch nicht ausgerottet (dafür müßte man erst eine ganze Anzahl Stadtteile niederreißen und Wohn- und Arbeitsbedingungen verändern), aber diese Ursachen sind doch stark im Abnehmen begriffen. Krebszahlen dagegen steigen. Kennzeichnend für die Zeitverhältnisse ist besonders auch die Zunahme der Todesfälle durch Herz- und Nervenleiden, ferner durch Unfall und Freitod. An der Spitze der Todesursachen stehen Rindberufstier und sonstige Schwangerschafts- und Geburtsfolgen (ein beträchtlicher Teil davon mag der Abtreibung zuzahlen). Den vorliegenden statistischen Angaben nach starben von 1162 allein 53 an den zuletzt genannten Ursachen, das sind 46 Prozent. Krebs folgt mit 11 Prozent.

Der Darm

Durch Sezierung von Leichen fand man bisher als Länge des menschlichen Darms 4,5 bis 6,5 Meter, aber neueren Untersuchungen nach ist bei Leichen der Verdauungskanal bedeutend kürzer. Röntgenbeobachtungen des Weges einer verschluckten Sonde ergaben im lebenden Organismus eine Darmlänge von 2 bis 3 Meter. Die Ausdehnung bei Leichen erklärt sich offenbar dadurch, daß die angespannten ringförmigen Muskeln nach dem Tode erschlaffen, also der ganze Ringmuskulatur gewissermaßen auseinanderfällt.

Bücherecke BEFREIUNG

von J. F. Rutherford

Eine fesselnde Darstellung der Hinausführung des göttlichen Wortes, des Sturzes der Organisation des Bösen und der Aufrichtung der Herrschaft der Gerechtigkeit auf Erden.

Besonders zur gegenwärtigen Zeit, wo die Welt am Rande des Abgrundes steht, wo die Staatsmänner der Welt verzweifelte Anstrengungen machen, des Chaos Herr zu werden, gewinnt dieses Buch besondere Bedeutung. Auch Sie wünschen Zapfen des Glückes und Friedens. Lesen Sie Richter Rutherford's bedeutungsvolles Buch! Nur 70 Pfennig; 360 Seiten. Zu beziehen durch unsere Mitarbeiter.

Der Aberglaube an die Bazillen

Von Dr. E. S. Dresden, Iowa, Vereinigte Staaten.

Ist Ihnen bekannt, daß die Theorie, wonach Keime oder Bazillen die Ursache von Krankheiten sein sollen, niemals bewiesen wurde? Sie kann auch niemals bewiesen werden, und darum ist sie eben nur Theorie, unbeweisbare Meinung, oder noch deutlicher gesagt: Aberglaube.

Von den altväterlichen Vorstellungen über geheimnisvolle Ungeheuer wie Kobolde und sonstige Zauberwesen, die überall, in der Luft, im Wasser, in der Dunkelheit usw., verborgen sein sollen und stets bereit wären, hervorzuspringen und den Menschen Schaden zuzufügen, haben wir uns glücklicherweise freigemacht, dafür aber glauben wir an kleine Unholde in Form von Bazillen, die so winzig sind, daß man sie nicht sehen, hören, schmecken oder fühlen kann, aber ebenso wie die Unholde der alten Zeit den Menschen überall aufauern und sie anfallen, um sie frühzeitig ins Grab zu bringen. Nach den Erfindern dieser unsinnigen Idee leben die Keime nur, um den Menschen das Leben sauer zu machen. Doch glücklicherweise ist dies nur eine Idee.

Die Ärzteschaft hat jedoch diese Idee aufgenommen, als ob es eine erweisene Tatsache wäre, wahrscheinlich weil sie sehr einträglich ist. Keime verursachen keine Krankheiten. Sie sind oft bei Krankheiten, die sie verursacht haben sollen, ganz und gar nicht vorhanden. Zum Beispiel jagt man, daß der Klobe-Röfster-Bazillus Diphtherie verursacht, aber man findet ihn nur in einem von vier Fällen. Wenn in diesem einen Fall der Keim die Krankheit verursacht hätte, was ist dann mit den anderen drei Fällen?

Alle Keime sind in ihrem normalen Zustande harmlos und zu den verschiedenen Prozessen des Körpers sehr notwendig. Wenn wir unsere Küchenabfälle in einem Winkel des Hofes sich anhäufen und verfaulen lassen, würde sich um den übelriechenden Haufen bald ein Schwarm von Fliegen angesammelt haben. Es fiel uns dann nicht ein, zu sagen, die Fliegen seien die Ursache des Abfallhaufens in unserem Hof. Die Fliegen um unsere Abfallhaufen sind daselbe wie die Keime in unserem Körper. Es sind Wasjäger. Die Küchenabfälle sind daselbe wie die Rückstände der verbrauchten Stoffe in unserem Körper, oder die Ursache des Ansammelns so vieler Wasjäger, mit anderen Worten, die Ursache der Krankheit. Wenn die schlechten Stoffe aus dem Körper entfernt werden, haben die Keime keine günstige Brutstätte mehr, und sie kommen wieder unter die Kontrolle des Blutes. Gesundes Blut im Körper ist der Tod aller Keime.

Wenn wir unseren Körper nicht mit einer Menge Zeug anfüllen, das wir Nahrung nennen, oder nicht mehr Nahrung zu uns nehmen, als der Körper braucht, könnten sich in unserem Körper nicht soviel verbrauchte Stoffe anhäufen, auf denen die Bazillen gedeihen. Das gesunde Blut würde sie in Schach halten. Es würde dafür sorgen, daß nicht mehr Keime vorhanden sind, als der Körper braucht. Aber da so viele verbrauchte Stoffe in unserem Körper sind, die entfernt werden müssen, sind viel Keime nötig, sie entfernen zu helfen.

Jedermann muß also selbst einsehen, daß es unbegründet und darum unverantwortlich ist, wenn man sich ein Serum einspritzen läßt, das die Keime töten soll, die unschädlich waren, bis sie im Körper kultiviert wurden, um diesem zu helfen, die schlechten Stoffe, die sich im ganzen Körper angehäuft hatten und ihn vergifteten, zu beseitigen. Wenn man also die Keime tötet, leistet man damit keineswegs der Natur eine Hilfe. Man ist dem Körper nur hinderlich, indem man seine Wasjäger tötet.

Keime aller Art schwirren jederzeit in der Luft umher und dringen auf verschiedene Art in den Körper ein. Wir nehmen sie durch die Atmung und mit unserem Essen und Trinken in uns auf. Aber wir haben, wie ich soeben erklärt habe, die Keime nicht zu fürchten. Unser Körper wird schon in der rechten Weise für sie Sorge tragen, wenn wir richtig für unseren Körper gesorgt haben.

Krankheit ist nicht etwas, was den Körper von außen anfällt. Wir können sie uns nicht irgendwo „holen“, wie manche gute Leute glauben. Man sagt, man habe sich erkältet, aber das stimmt nicht. Die Erkältung kommt nicht von außen, sondern von innen, aus dem Körper selbst. Zugluft oder ein Frosteln des Körpers bringt sie nur zum Ausbruch. Alles, was die Erkältung ausmacht, war schon lange vorher im Körper drin, ehe man in die Zugluft kam, die man nun für die Krankheit verantwortlich macht. — Kalte Luft hat einen anregenden, stärkenden und verjüngenden Einfluß auf die Gewebe des Körpers. Diese Anregung treibt den Körper zur Tätigkeit; und das Gefühl des Unbehagens, der Husten und Schnupfen, wird durch das Großreinemachen des Körpers verursacht, der sich von verbrauchten schlechten Stoffen befreit, die er seit Wochen oder Monaten mit sich herumgetragen hat.

Man hat schon oft beobachtet, daß, wenn man einen Ausflug mit einer ganzen Gesellschaft gemacht hat, einer davon sich erkältet hat, während die anderen vollständig gesund blieben. Alle waren am selben Ort, alle sind in dieselbe Zugluft gekommen, aber nur einer hat sich erkältet. Daraus muß man erkennen, daß weder die Zugluft noch der berückichtigte Keim die Ursache davon war, sondern der Körperzustand des Betroffenen.

Es ist etwas Merkwürdiges mit der Zugluft. Im Sommer können wir eine Brise bekommen, und sie ist uns höchst willkommen. Wir bemühen uns direkt, dort zu gehen, wo es recht lustig ist, oder geben eine Menge Geld für einen elektrischen Ventilator aus, der uns eine Brise zufächelt. Aber im Winter nennen wir dieselbe Brise Zugluft und gehen ihr aus dem Wege, weil wir fürchten, uns zu erkälten.

Tatsächlich verursacht diese Furcht vor der Zugluft bei vielen Personen eine Entfaltung, aber nicht, wie man meist denkt, daß sie sie sich „geholt“ haben. Aus lauter Furcht vor der Luft genießen sie nicht genug. Sie atmen weniger Luft ein, als der Körper braucht, um die Nahrung zu verbrennen, die sie zu sich nehmen; und gleichzeitig essen sie im Winter schwere Speisen. Die Folge davon ist, daß die unverbrannte Nahrung verweilt und Gifte bildet, die ins Blut gefangen und durch den ganzen Körper getragen werden. Wenn nun mehr solcher Gifte angehäuft sind, als der Blutstrom tragen kann, werden sie dort abgelagert, wo ihnen der wenigste Widerstand geboten wird, bis der Körper wieder Zeit findet, sie auszuscheiden. Die Teile, die den geringsten Widerstand leisten, werden zuerst angegriffen, und das sind die Schleimhäute der Nase, des Kehlkopfes, der Lungen, der Därme, der Harnröhre ect.; ferner ranke oder entzündete Gewebe.

Wenn man eine offene Wunde hat, kommt es vor, daß sich die Gifte dort festsetzen und die Wunde solange am Heilen verhindern, bis die Gifte ausgeschieden sind. Oder sie setzen sich in irgendeinem geschwächten, überanstrengten Organ fest. Dieses Organ oder die Wunde, oder wo immer sich die Gifte festgesetzt haben, wird nun eine günstige Brutstelle für die Keime, die immer im Körper vorhanden sind. Man sieht also, daß die einst harmlosen Keime unter für sie ungünstigen Umständen zwar nicht eine Krankheit verursachen, aber sie zum Ausbruch bringen können. Die Entstehung und Entwicklung der Krankheit reicht dabei oft weit zurück und ist im Zustand des Gesamtorganismus begründet.

Betrachte man zum Beispiel die Wunde. Die Keime sind nicht die Ursache davon, daß die Wunde nicht heilt. Sie nähren sich nur von den toten Geweben und Zellen, die entfernt werden müssen, ehe die Wunde heilen kann. Niemals greifen Keime gesunde Gewebe des Körpers an. Sie entfernen nur die verbrauchten. Sie tun nur das Werk, wozu sie erschaffen sind.

Es ist eine bekannte Tatsache, die auch im Weltkriege ihre Bestätigung gefunden hat, daß viele verwundete Soldaten, die tagelang auf dem Schlachtfelde hatten liegen müssen, ehe man ihnen auch nur einen Rotverband anlegen konnte, und deren Wunden mit Keimen und Waden durchdrungen wurden, schneller wieder getaust als solche, die sofort in ärztliche Behandlung gekommen waren.

Dies zeigt uns, daß die Keime nützliche Geschöpfe sind, vor denen wir keine Furcht zu haben brauchen. Nicht vor den Keimen braucht man sich zu hüten, sondern auf unser Erbeistock müssen wir achten, nämlich darauf, was wir damit in unsern Mund zuführen. Mit ihm können wir unsern Körper viel mehr Krankheiten zuführen, als alle Keime zusammen tun können.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzerich, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert; J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postcheckkonto:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“,
Magdeburg, Wachturmstrasse.

Osterreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII. Hetzendorfer Str. 19.

Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)

Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Geiseknopp“.

Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Allmendstrasse 39.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.

Kanada: 32-46 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Bompiani 1633, Buenos Aires.

Australien: 7 Bressford Rd., Strathfield.

Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 13 282, Baden, Schweiz.

„Süß ist das Licht, und wohltuend den Augen;
die SONNE
zu sehen!“



Sie werden diesem Wort Salomos zustimmen, wenn Sie Sonnenstrahlen in bisheriges Geistesdunkel fallen sehen beim Studium

der beiden Bücher

LICHT

von J. F. Rutherford.

Das Buch der Offenbarung erklärt! Je 360 Seit. stark, 16 Vierfarbenillustrationen, zus. 1,50 RM., Porto 40 Pf.

Bibelhaus Magdeburg, Wachturmstr.

DAS ZEITALTER



NUMMER 17 PER ASPERA 1. SEPT. 31
RAB. V. JOS. UHL BAVARIA VERL. MCH.



OLDENE ZEITALTER

NUMMER 17

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTURSPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

1. SEPTEMBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Per aspera ad astra (Auf rauhem Weg zu den Sternen)

Zum Titelbild

Auf heinigem Pfad zu den Sternen,
Wer kennt ihn, den Weg hin zum Licht?
Bald weit in unendlichen Fernen,
Ein mögliches Traumesgestalt,
Bald nah, fast nahe zum Greifen,
Und doch so schwer zu erreichen;
Du hast es, und hast es doch nicht.

Man sagt: „Per aspera ad astra“,
Und kennt wohl das Wort, doch der
Sinn

Ist dunkel; es fehlt ein Castor,
Zur Wahrheit zu führen sie hin;
Ein Wegweiser zum Lichte,
Voll Prophezie und Geschichte,
Zu finden erhabnen Gewinn.

Leg ab alle täuschenden Kleider
Glanzvoller Zivilisation,
Dann kommst du ein gutes Stück weiter.
Wid nichts auf den Spott und den Hohn
Geistiger Herdentiermassen,
Die niemals nach Sternen fassen,
Für die latter Rauch schon ein Lohn.

Für die alle Wahrheit ein Grauen,
Statt Vorbeer ein Schwert, das sie
sticht.

Du findest auf blumigen Auen:
Die Wege der Wahrheit ja nicht.
Sie gehen durch Kampf und Sterben
Und sind stolzer Selbstsucht Verderben.
Auf heinigem Weg geht's zum Licht.
Paul Geßhardt.

Kalender

Farbige Rückwandillustration, Abreißblock, so groß wie im Vorjahre, mit Texten auf jeder Rückseite, Preis nur 50 Pf. Lieferbar Anfang November. Bestellen Sie bei unsren Mitarbeitern!

258

Bluff hilft niemand

Wenn man sich die lange Reihe in der Welt bestehender Wohltätigkeitsorganisationen und sonstiger Wohlfahrtsstellen vor Augen hält, sollte man meinen, daß allen Armen schnelle Hilfe zuteil werde. Aber eine der Ursachen dafür, daß die Armut immer mehr anwächst, scheint gerade zu sein; daß der Armenhilfsapparat so mächtig aufgebläht ist; eine Überorganisation, die im Innern oft an Verwaltungskosten mehr auftritt, als nach außen der eigentlichen Bestimmung zugeführt werden kann. Man merkt dem ganzen System an, daß es irgendwo ein großes Loch hat. Nach außen hin ein großes Aussehen, aber heraus kommt bitter wenig.

Solange Jehova Gott das Volk Israel regierte, war den Interessen der Armen besondere Beachtung geschenkt. Alle fünfzig Jahre wurde, wie man es nennen kann, ein neuer Anfang gemacht. Alles Besitztum des Landes wurde umgeschichtet; indem jede Familie, die bei der Verwaltung ihres Erbes Unglück gehabt hatte, ihr Verlorenes zurückerhielt und noch einmal von vorn anfangen konnte. Ferner war den Israeliten verboten, Zinsen zu nehmen, wenn sie sich untereinander Geld liehen. Die Armen hatten mancherlei Rechte. So durften sie auf den Feldern Ähren lesen, und für die Arbeit, die sie anderen leisteten, mußten sie am gleichen Tage bezahlt werden. Infolge dieser und anderer Maßnahmen gab es zu Mose Zeiten und noch lange nachdem bei den Juden keine dauernd Armen und keine Bettler.

Die Maßnahmen Jehovas zeitigen bei vielen Juden noch heute, nach 3500 Jahren, ihre heilsamen Folgen. Wenn heute ein junger Jude ohne Geld von Europa nach Amerika auswandert, so ist es nichts Seltenes, daß er dort von seinem Stammesgenossen das Nötige geliehen bekommt, um ein Geschäft gründen zu können, und er braucht keine Zinsen zu zahlen. Auch die Armenfürsorge unter den Juden ist selbst heute noch in mancher Beziehung als vorbildlich zu bezeichnen. Das alles sind kleine Nachbleibsel von dem, was einstens Jehovas Gesetz in der Geschichte dieses Volkes fundamentierte. — Aber schon in Jesu Tagen war es unter den Israeliten lange nicht mehr so wie in Moses Zeiten. Es gab damals in Palästina viele Arme. Gott herrschte nicht mehr in Israel. Dies hatte mit Zedekia aufgehört. Deshalb galt das Wort Jesu, das wahr ist bis in unsre Zeit: „Arme habt ihr allezeit bei euch!“

Daß die Fürsorge für die Armen tatsächlich die Angelegenheit und Aufgabe einer Regierung ist, beweist deutlich folgende Schriftstelle, die die Herrschaft Christi beschreibt: „Er wird dein Volk richten in Gerechtigkeit und deine Elenden nach Recht... Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; er wird retten die Kinder des Armen, und den Bedrüdten wird er zertreten... Denn erretten wird er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird sich erbarmen des Gerungen und des Armen, und die Seelen der Armen wird er retten. Von Bedrüdung und Gewalttat wird er ihre Seelen erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen.“ — Psalm 72.

Man wird schließlich erkennen, daß es kein andres Heilmittel oder keine andre Hilfe für die Armen gibt, als die Aufrichtung des Königreiches Gottes in Macht und Herrlichkeit. In diesem Artikel hier fassen wir nur die Zustände zusammen, wie sie unter der Herrschaft des Teufels auf der Erde geherrscht haben und noch herrschen.

Die Geschichte der Armut

In alten Zeiten war es des Teufels Art, durch Vielweiberei, Prostitution und Sklaventum für die Armen zu sorgen. Sein Leitmotiv scheint zu sein, alles zu tun,



„Stärket die schlaffen Hände und befestiget die wankenden Knie! Saget zu denen, welche zaghaften Herzens sind: Seid stark, fürchtet euch nicht! siehe, euer Gott kommt und wird euch retten. Und die Betreiten Jehovas werden zurückkehren... mit Jubel; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, und Kummer und Seufzen werden entfliehen.“ Jesaja 35.

die Menschen, die im Bilde Gottes erschaffen wurden, zu erniedrigen, zu entehren und zu demütigen; und dies hat er zur Vernehrung Gottes mit großer Begeisterung betrieben. Wenn den Krüppeln, Schwachsinnigen und andren Armen einige Fürsorge erwiesen wurde, wurde in den Schlössern der Reichen ein Schauspiel daraus gemacht. In andren Gegenden der Welt ließ man die verkrüppelten Kinder einfach sterben, und hilflose Alte wurden aus dem Wege geräumt.

Im kaiserlichen Rom wurde die Armut von den Staatsmännern jener Zeit dadurch in ungefährlichen Grenzen gehalten, daß man umsonst Getreide verteilte, nicht etwa an die Hilflosen, wie es in Athen geschehen war, sondern an alle Menschen, die in der Hauptstadt wohnten, sich als römische Bürger ausweisen konnten, und deren Stimmen man so bei der Wahl kontrollieren konnte. Um Brot umsonst zu bekommen, wurden die Menschen tatsächlich Bettler. Julius Cäsar fand ein Drittel Million solcher gesunder Pensionäre und kürzte ihre Zahl um die Hälfte. Sie waren nicht schlechter als die, die heute von ihren Dividenden leben und zu nichts sonst taugen.

Da Jesus wußte, daß der Teufel tun würde was er nur kann, um denen, die Gott treu sind, das Leben schwer zu machen, gab er ihnen die besondere Unterweisung, füreinander zu tun was in ihrer Macht steht, und das ist heute noch ihre Pflicht.

Der Aufstieg des Bettlertums

Als die Armenfürsorge der Kirche übergeben wurde, wurde ein gewisses Bettlertum bald mit einer gut erdachten Heiligkeit umwoben. Zu jener Zeit kam das Mönchtum auf die Höhe. Es beanspruchte einen höheren Grad der Heiligkeit für die, die zu arbeiten aufhörten. Die logische Folge davon war die Errichtung verschiedener Mönchsklöster, deren Mönche vom Betteln lebten. Als dann im Mittelalter Universitäten gegründet wurden, gab es Bettelstudenten, fahrende Musiker und Kollektensammler für irgendwelche Institutionen.

Der Gedanke, daß dem Bettlertum von jeher eine Heiligkeit anhafte, ist von Indien nach Europa gekommen. Diese Ansicht herrschte dort seit Jahrtausenden und trägt heute noch viel zu den dortigen Zuständen bei. Die „heiligsten“ Menschen dort sind die brahmanischen Priester. Um ein Brahmane sein zu können, ist eines der Erfordernisse, daß man sich aufs Betteln so versteht, daß man davon leben kann. Bettellei ist direkt ein Teil der brahmanischen Religion. Auch die jungen Leute, die zu einem andren Beruf, als Rechtsgelehrter, Lehrer, Kaufmann oder Beamter, ausgebildet werden, müssen wenigstens einmal im Leben mit dem Bettlergefäß umhergezogen sein.

Krebs vom Himmel?

Weil man festgestellt hat, daß radioaktive Strahlen der Krebszellenbildung Einhalt gebieten können, und weil man ferner meint, daß die kosmischen oder Höhenstrahlungen aus dem Weltraum der Radiumenergie verwandt sind, gibt der englische Professor John Joly zu erwägen, ob nicht die bisher ungeklärte Krebszunahme auf eine Verminderung der Stärke durchdringender Strahlen aus dem Weltraum auf die Erde zurückzuführen sei.

Widerlegen können wir das nicht; ebensowenig wie wir das Gegenteil beweisen könnten, wenn jemand behauptete, daß Nag noch zehn Jahre gelebt hätte, wenn er gestern nicht gestorben wäre. Aber zuverlässiger erscheint es uns doch, wenn man die Krebsursachen statt im Weltraum lieber im Kochtopf sucht.

Fünzig Meilen für zehn Cent

Es wird uns von einem neuen Fordwagen berichtet, einem Bierfeger, der mit 32 Pfund Koks 80 Kilometer fuhr, zu den Gesamtkosten von 10 Cent. Der Generator ist die Erfindung eines Londoner Chemikers. Der Koks wird in 10 bis 15 Minuten nach Anzünden des Feueres in ein aus Monoxyd und Wasserstoff bestehendes Gas verwandelt. Die Maschine wird mit Gasolin in Gang gebracht und erst nach einer Weile auf das Koks gas umgestellt.

Wenn die brahmanischen Kinder zur Schule gehen, ist es durchaus nichts Ungewöhnliches, daß sie ihre Mahlzeiten erbetteln, gleichviel ob sie es nötig haben oder nicht. Es gehört zu ihrer Erziehung, daß sie von der Wohlthätigkeit anderer leben müssen, und die Brahmanen sind die höchste Kaste oder Gesellschaftsklasse in Indien.

China ist wohl heute das ärmste Land, das heißt das Land, in dem es die meisten Menschen gibt, denen es am Nützlichsten gebricht. Man schätzt ihre Zahl auf 65 000 000. Dies ist so infolge der politischen Verhältnisse. Tatsächlich soll das Land genügend Nahrung haben, daß seine Bevölkerung davon leben könnte.

Als das reichste Land der Welt gilt Amerika. Und doch zeigen die Versicherungsgesellschaften, daß von 100 Menschen, vom 25 Lebensjahr ab statistisch erfaßt, 64 das 65. Lebensjahr erreichen, und daß von diesen 64 nur einer reich wird, 4 bringen es zu einem gewissen Wohlstand, 5 haben eben ihr Auskommen, während die übrigen 51 im Alter auf ihre Kinder oder die Wohlthätigkeit anderer angewiesen sind.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, dem der Ruhm vorausging, den Armen helfen zu können, und alle die andern Staatsmänner, die kleinen und die großen, und alle die großen Geschäftsmänner des Landes stehen jetzt ratlos den Millionen und aber Millionen gegenüber, die in Amerika und anderswo arbeitslos sind.

Armut und Verbrechen

Wie wir bereits gesehen haben, darf es unter einer wünschenswerten Regierung keine Armut geben. Es ist die Pflicht aller, die Rechte aller Mitmenschen zu schützen und für die Bedürfnisse der Bedürftigen zu sorgen. Es wäre kaum fälschlich, wenn eine Volksregierung zur Hauptsache die Interessen derer vertreten wollte, die bereits das größte Besitztum im Lande haben.

Die Pflicht einer gerechten Regierung ist in erster Linie die Armenfürsorge. Zuerst sollte sie darauf sehen, daß es keine Armen gibt; und dann sollte sie einen jeden, bei dem ein wirtschaftlicher Rückgang eingetreten ist, auf eine gesunde Basis zurückbringen. Auch Fürsorge für Verbrecher ist eine Pflicht der Regierung.

Manche Menschen vermischen diese beiden Klassen miteinander und halten sie für ein und dasselbe. Vor weniger als fünfzig Jahren wurden in Amerika Strafgefangene, die die Tracht oder Uniform der Strafanstalten trugen, als Pfleger in den Armenhäusern-Krankenhäusern benutzt. Man überließ ihnen die Pflege der kranken Armen und der verlassenen Kinder.

Noch etwas früher wurden gar Kranke, Geisteskranke, Epileptiker und hilflose alte Personen mit den Strafgefangenen zusammengesperrt. Alles was arm war, wurde für schlecht gehalten und gehörte zusammen. Die heutige Generation hat wahrlich nicht allzuviel Grund, auf ihre Vorfahren stolz zu sein, wie sie immer meint.

Natürlich bestehen Zusammenhänge zwischen Verbrechen und Armut. Oft genug geschieht es, daß Menschen von äußerster Not dazu getrieben werden, Fingerscheiben einzuschlagen oder sonst etwas zu tun, damit sie festgenommen und ins Gefängnis gesteckt werden, wo sie wenigstens Unterkommen und Kost haben. Solche „Verbrechen“ sind nichts weiter als das Aufbegehren der Verzweiflung gegen das große Verbrechen, jemand die Lebensluft abzuschneiden. Aber die Klasse der Besitzlosen ist keine Klasse von Verbrechern. Die Moral unter ihnen steht nicht tiefer als in oberen Schichten.

Deutschland ist durch den Krieg verarmt. Ein allzu großer Teil des Geldes, das noch im Lande ist, gehört praktisch nicht den Deutschen, sondern andern Leuten in New York, London, Paris oder sonstwo. Am schwersten drücken aber auch hier wiederum die Bürden auf das Fundament des Volksbaus, die breiten Schichten. Man kann nicht verkennen, daß von der Regierung zu keiner Zeit soviel auf die Not der Armen hingewiesen und zu Opfern aufgefordert wurde, wie gerade jetzt. Aber gegenüber diesen Aufrufen und Verordnungen steht eine große Schwäche und rücksichtsvolle Sorgfalt, doch nur diejenigen nicht zu erzürnen, die es für wichtig halten, in einer Zeit, wo das ganze Volk am Vergehen ist, noch Panzerschiffe zu bauen. Die das tun und verlangen, wissen ganz genau, daß es einerlei ist, ob Deutschland den einen Panzer hat oder nicht. Wehrlos ist das Land auf alle Fälle. Anstatt sich nun der Stärke der Wehrlosigkeit zu bedienen, die das Weltgewissen verpflichtet, entstehen so Kraftmeiereien, die im Ausland den Eindruck erwecken, als sei doch immer noch Geld für überflüssige Dinge da. Nach dieser Seite weniger Furcht und Rücksicht, und mehr positive Tat für die Armen, das wäre ein Regierungsprogramm, das vieles in unserem Lande ändern und Böses verhüten könnte. Es ist der Fehler der Politiker, daß sie manchmal vor lauter Politik die Realität vergessen. Daraus entstehen dann die Übel.

Alles in allem genommen muß immer wieder gesagt werden: Es gibt nur eine wirkliche Hilfe für die Armen. Sie kommt nicht von Menschen. Nur das Königreich Gottes mit seiner Gerechtigkeit, das jetzt verkündigt wird, kann sie bringen.

Weltregentschaft

In der *Continental Daily Mail* vom 11. Juli 1931 schreibt jemand: „Der die Leitung der Weltangelegenheiten als Außenstehender beurteilt, überschätzt gewöhnlich die Summe des damit verbundenen Planmäßigen. Solche denken dann etwa, daß alles, was in der Finanzwelt geschieht, von solchen Männern, die weit in die Zukunft sehen könnten und die Preise bzw. die Kreditwirtschaft zum eigenen Vorteil kontrollieren, vorher geplant worden sei. Alle politischen Ereignisse schreiben sie politischer Strategie zu. In allen Geschäften in der Industrie sehen sie Machenschaften großmächtiger Leute hinter der Bühne. Je näher solche Beobachter der Sache kommen, und je mehr sich in ihrem Wissenschaftsbereich die Kenntnis des Wirklichen über den Schein hinaus erhöht, desto besser entdecken sie, daß die Welt voll von Triebkräften (unpersönlichen Ursprungs) ist; daß Katastrophen, die äußerlich das Resultat der Zerstückelungsarbeit anderer zu sein scheinen, einfach deshalb eintreten, weil niemand die Initiative ergreift, um sie zu verhindern; daß Finanz-, Verwaltungs- und politische Angelegenheiten oft einen Wirrwarr bilden, in dem Chancen und das Chaos herrschen, nicht aber Charakter.“ —

Wer mitarbeitet,
hat mehr vom Lesen!
Jeder, der das Goldene Zeitalter
verbreiten hilft, ist Mitarbeiter!

Das ist eine gute Skizzierung der Art, wie die Welt dahintreibt. Machthaber auf den verschiedenen Gebieten der Weltangelegenheiten können natürlich durch egoistische Handlungen Millionen ins Verderben bringen und haben es oft genug getan; aber man soll sich die Fähigkeiten dieser Leute nicht so groß vorstellen, daß man sie zur Stellung absoluter Weltbeherrschung erhebt. Allzuoft ist ihr Handeln Spekulation, auf Gelingen oder Nichtgelingen eingestellt; denn in der Welt von heute hält nirgendwo jemand alle Fäden in seiner Hand. Fachleute behaupten, daß es zum Beispiel auf wirtschaftlichem Gebiet keinen gäbe, der die Situation völlig durchschaue. Bewiesen wird das durch die zahlreichen Fehlprophetieen seitens der neuerdings errichteten Konjunkturforschungsinstitute. Das angeführte Zitat enthält den Ausdruck „eine Welt voller Triebkräfte“ (oder Strömungen). Anders ausgedrückt bedeutet das: Das Weltgeschehen ist unkontrollierbar wie die Katastrophen in der Natur. Kennen Sie die Ursache? Sie suchen sie vergeblich unter den Menschen. Die einzige Erklärung ist, daß der Profitjäger aller Profitjäger, der Diplomat aller Diplomaten, der Gott aller fälschlich sogenannten Gottesgelehrten, Satan, der Teufel, die wirkliche Triebkraft dieser bösen Welt ist.

Innere Mission

Tausende von Bibelforschern durchziehen tagtäglich das Land, um von Tür zu Tür das Evangelium zu bringen. Dies ist natürlich den großtätigen Kreisen ein Dorn im Auge. Die Presse bringt in gewissen Abständen Berichte, in denen die Menschen gewarnt werden, nichts von den Bibelforschern zu kaufen, die oft darauf hinweisen, daß sie von der „inneren Mission“ kommen. Es wird in Verbindung mit diesen Berichten behauptet, Bibelforscher ließen sich damit eine Irreführung zuschulden kommen.

Es scheint diesen Herrschaften entgangen zu sein, daß das Wort „innere Mission“ ja weder durch Reichspatent noch durch eine sonstige staatliche Verleihung einigen Kirchen geschützt wurde. Infolgedessen kann jedermann, der eine „Mission“ hat, dies auch zum Ausdruck bringen. Wenn wir nun aber eine „äußere“ Mission haben, also eine Mission, die außerhalb Deutschlands arbeitet, dann ist es nicht mehr wie recht und billig, daß wir der Unterscheidung wegen die Mission, die innerhalb des Landes arbeitet, die „innere“ nennen.

Daß aber unsere Arbeit eine Missionsarbeit im wahren Sinne des Wortes ist, bedarf wohl nicht erst einer großen Beweisführung. Nirgendwo ist das Ge-

Eine gute Werbehilfe
sind Probenummern
des Goldenen Zeitalters, 10 Stück
portofrei für 50 Pf. vom Verlag.

dentum so hart vertreten, wie gerade in den Zonen der sogenannten Christenheit. Der „heidnische Heide“, der vielleicht außer seinem Schurzfell keine sonstigen Bekleidungsstücke kennt, beweist meistens mehr Mitgefühl für seinen Nächsten, wenn er in Not und Bedrängnis ist, als der vornehme Pharisäer unserer Zeit. Unsere „christlichen Heiden“, oder aber — je nach Belieben — „heidnischen Christen“, überbieten sich jedoch gegenseitig im Hervorbringen von Perksörnungsmethoden, im Ausdenken von Unwahrheiten und Schädigungsvorjahren, durch die andre ihrer „Glaubensbrüder“ ruiniert werden. Unser innere Mission versucht, diesen so falsch orientierten Menschen das Evangelium Jesu Christi zu bringen, das allerdings mit den zweifelhaftesten Zivilisations- u. Kulturereigenschaften unserer Tage nichts zu tun hat.

Das ist die Mission der Bibelforscher, die sie im Inneren der Länder ausüben, in denen sie tätig sind. Darum also „innere Mission“.

Die Warnung: „Bibelforscher sagen fälschlich, sie kämen von der inneren Mission“, bedeutet also nur ein Eingeständnis der Tatsache, daß diese Herrschaften in der „inneren Mission“ etwas anderes sehen, als dieses Wort in Wirklichkeit zum Ausdruck bringt. S. Sado.

Unterernährung infolge weissen Mehles

Es wird mit jedem Tage immer mehr offenbar, daß die Lebensweise des Durchschnittsmenschen die Ursache seines körperlichen Zusammenbruchs ist. Fleisch und Blut können unter den schweren Lasten, die uns heute das Leben auferlegt, nicht bestehen. Sie können nicht von den verfeinerten und entnervenden Nahrungsmitteln leben, von denen sie zu leben suchen. Auf unserem Lebensmittelmarkt gibt es nichts als weißes Mehl, weißes Brot, Keks, Torten, Kuchen, polierten Reis, Persisago und Gräupchen, weißen gekläuten Zucker und andre Dinge, in denen nichts enthalten ist, was Blut bilden kann, um uns gesund und stark zu machen.

Der große Schöpfer hat es so eingerichtet, daß die Kost des Menschen und der Tiere nicht nur Eiweiß, Fett und Kohlehydrate enthält, sondern auch die „Vitamine“ genannten Salze und Lösungen, alle die Rohstoffe und Säfte, ohne die unsere Drüsen nicht in normaler Weise arbeiten, ohne die die inneren Sekretionen ihre natürlichen Charen verlieren, ohne die man die Immunität gegen Krankheiten verliert, indem die Widerstandsfähigkeit zerstört wird. „Allgemeine Schwäche“ ist heute eine Phrase, mit der man viele Krankheiten benennt, die durch falsche und ungenügende Ernährung entstanden sind.

Ein weiser Schöpfer hat für das Menschengeschlecht eine Ernährung vorgeesehen, die das Material zur Erneuerung der Gewebe mit allen biochemischen Substanzen enthält, die dem komplizierten, aber vollkommen normalen Ausscheidungsprozeß unentbehrlich sind. Der menschliche Körper besteht aus sechzehn Elementen. Auch im Weizenkorn sind sechzehn Elemente enthalten, die mit denen des menschlichen Körpers identisch sind. Jene sechzehn Elemente sind richtig zusammengesetzt und im richtigen Verhältnis zueinander, um den menschlichen Körper, wenn sie ihm in ihrem natürlichen Zustand zugeführt werden, mit allem Nötigen zu versehen. Aber durch den Prozeß des Ausmahlens zu weichem Mehl gehen zwölf dieser Elemente tatsächlich verloren, und was übrigbleibt, ist tatsächlich nur Stärke.

Der Durchschnittsmensch verbraucht nun im Übermaß Dinge, die aus weichem Mehl hergestellt sind, Brot, Semmeln, Kuchen etc. Die Folge davon ist, daß er zuviel Stärke zu sich nimmt. Wenn alle die Dinge, die aus weichem Mehl hergestellt sind, und die er so reichlich genießt, aus Vollweizen bestünden, würde er nicht zuviel Stärke zu sich nehmen, sondern er bekäme auch die zwölf Elemente, die dem weissen Mehl fehlen. Bei dem Verdauungsprozeß wird Stärke in Zucker verwandelt. Zuviel Zucker bewirkt eine Gärung, und Gärung erzeugt eine giftige Säure. Diese Säure ist dann die Ursache vieler Arten von Leiden. Es ist eine sehr mächtige Säure. Sie dringt in das Blut ein und zerstört die roten Blutkörperchen und verringert die Qualität des Blutes. Der Überfluß an Schleim, an dem so viele Menschen leiden, ist eine Folge davon, daß diese Säure im Blute ist. Das einzige Mittel, diesen Zustand zu überwinden, ist Nahrung zu sich zu nehmen, die das Blut in einen alkalischen Zustand versetzt. Vollweizen mit frischem Gemüse und Obst ist am besten, das Blut in natürlichen Zustand zu bringen.

Sehr wenig Menschen wissen, daß der Phosphor, der in Weizen, Gerste, Hafer, Mais und Reis enthalten ist, und der durch den Verfeinerungsprozeß unsere Nahrungsmittel entzogen wird, zur Gesundheit unseres Körpers unbedingt erforderlich ist. Gerade jene Zusammenstellungen von Phosphor, Eisen, Kalk, Pottasche etc. werden dem Mehl durch das Ausmahlen entzogen. Sie werden dann als Futter für das Vieh benützt, während der Mensch die wertlose Stärke zur Nahrung bekommt.

Wie können wir erwarten, bei guter Gesundheit zu bleiben, wenn wir uns von den entwerteten Nahrungsmitteln ernähren? Auch in roher Milch sind dieselben Bestandteile enthalten wie im Weizen, ebenso in Magermilch, bei der nur das Fett fehlt. Früher haben die Menschen neben dem weissen Mehl wenigstens reichlich Milch genossen und auf diese Weise die fehlenden Stoffe zu sich genommen; aber jetzt ist die Milch so teuer geworden, daß sie nicht genügend als Volksnahrungsmittel dient. Man hat den Lebertran auf den Markt gebracht und behauptet, daß er die Milch ersetzen könne; aber im Lebertran sind ebensowenig die lebenerhaltenden Substanzen enthalten, wie in allen andren Surrogaten.

Die Unterernährung, an der so viele Menschen krank sind, ist im Verein mit Mangel an frischer Luft und innerer Sauberkeit eine direkte Ursache sowohl von Tuberkulose wie auch von Herzkrankheiten. Das Herz wird bei einer Ernährungsweise, der es an Eisen, Phosphor, Kalk, Mineralsalzen und Vitaminen fehlt, immer vergrößert. Es gibt viele Berichte von Fällen, wo sich nach fünfzig bis sechzig Tagen ungenügender Ernährungsweise, das heißt bei einer Kost von verfeinerten Lebensmitteln, wie Mehl, poliertem Reis etc., ein Herzleiden eingestellt hat; und viele Fälle haben bewiesen, daß sich da, wo eine richtige Ernährung eingesetzt wurde, das Leiden bald besserte.

WEIßE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (11. Fortsetzung.)

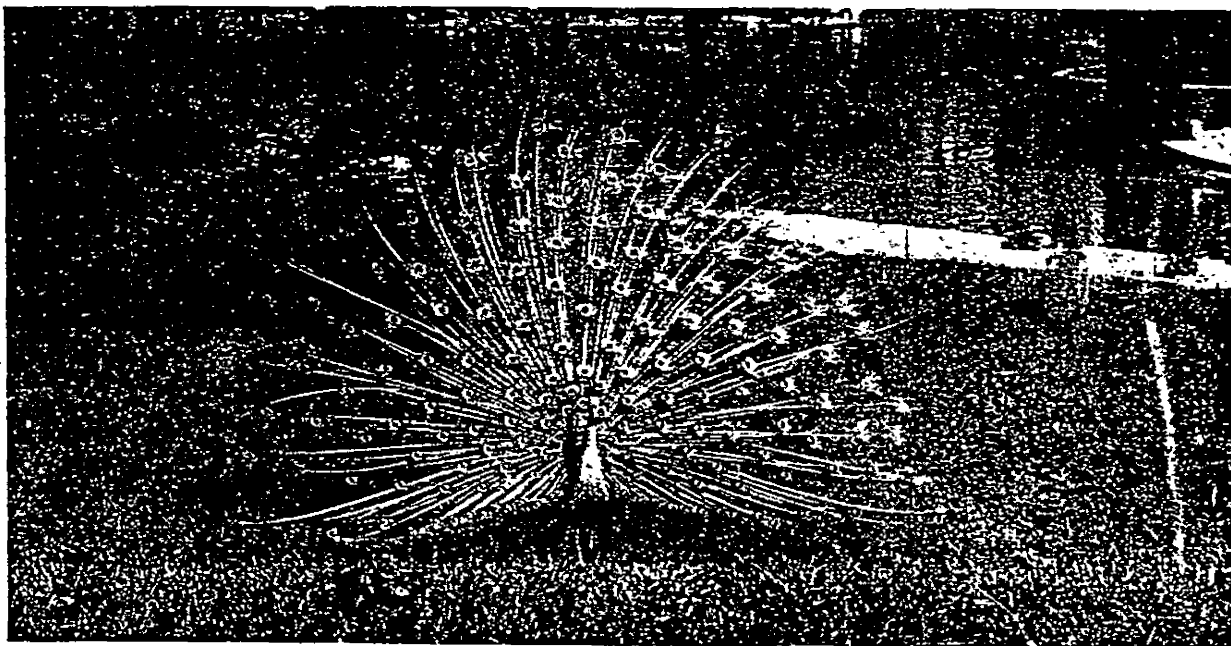
Da wird irgendein hoher französischer Militärgedenktag gefeiert. Was es ist, kriegt Fred nicht ganz raus; aber jedenfalls zeigt sich der Capitaine freigebig. Natürlich weiß man nicht, ob seine Freigebigkeit vielleicht nur ein Bruchteil ist von irgend etwas, was er für diesen Zweck zur Verfügung gestellt bekam. Er bestellt den Sergeantmajor mit zwölf Mann vor den Köchen und lauft bei einem jüdisch-marokkanischen Händler zwölf Sack Kartoffeln; bezahlt sie — und mit dem Wunsch, daß es den Kerls guischmeden möchte, kauft er ab.

Was das für einen Legionär bedeutete, Kartoffeln! Sich so ganz von Herzen richtig satt essen zu können! Gewöhnlich gibt es nämlich nur Wasserrüben, ein eckhaft schmedendes Zeug, das einem beim langen Genuß so widerlich wird, daß man sie gar nicht mehr sehen mag. Wird das ein Schmaus werden, zwölf Sack Kartoffeln! Der Sergeantmajor scheint auch gute Laune zu haben. Für alle zwölf Mann — unter denen sich auch Fred befindet — bestellt er je einen Liter Rotwein. Nun, das läßt man sich nicht umsonst sagen! Die durstigen Köchler begrüßen dankbar das erfrischende Raß, und der Sergeantmajor verschwindet mit dem Händler in der Blechbude. Er ruft den zwölf Mann noch gutmütig zu: „Paßt auf, daß euch keiner übertrahet.“ Natürlich, schnell ist der Rotwein ausgetrunken, aber der Sergeantmajor bezahlt ihn mit den Worten: „Mit gehangen mit gefangen; nun haben wir was verjoffen und müssen sehen, wie wir es wieder sparen.“ Der Zweck dieser Übung war: zehn Sack Kartoffeln mußten wieder zum Händler herein getragen und gegen acht Sack Wasserrüben umgetauscht werden. Acht Sack Wasserrüben sind soviel wert wie ein Sack Kartoffeln. War also ein gutes Geschäft für den Sergeantmajor. Die Wasserrüben wurden mit den zwei Sack Kartoffeln vermischt, und wenn der Capitaine gefragt hätte, ob es Kartoffeln gegeben hat, hätte es natürlich geheißen: Ja, es waren nur ein paar Wasserrüben dazwischen. Als das Kommando ertönt: „Die Säcke heimzuschleppen“, flüstert der eine dem andren weiterfüllt zu: „Was der Capitaine nicht sieht, fehlen seine Untergebenen.“ Ein Kilo Kartoffeln repräsentieren hier einen Wert von $1\frac{1}{2}$ Goldfranken. Hübsches Geschäft gemacht, Herr Sergeantmajor!

Abgesehen, wie es mit den Kartoffeln geht, geht es mit allen guten Sachen, die hier und da mal eine gute Laune des Capitaine der Mannschaft zudeckn. Denn nicht nur die Kompanie-mutter hat solche Bedürfnisse, sondern da gibt es dann in der Legion noch die sogenannten „Mädchenbullen“. Etwa fünf bis sechs Mann, und jeder von ihnen hat in dem vor der Festung gelegenen Vordele eine arabische Kurtisane. Diese Mädchen machen sich immer sehr schnell zu die Soldaten heran, die den Küchendienst tun. Sie wissen, daß mit diesen, den Legionären zugehörigen Sachen mancherlei anzufangen ist. Und so kommt es denn, daß selbst von dem maagren Teil, der verbleibt, wenn es endlich von oben bis ganz unten heruntergewandert ist, sich noch die Mädchenbullen die beste Ede abschneiden. Ja, und dazu wagt noch nicht einmal irgendeiner etwas zu sagen.

Lieber Pfau,

man hält dich für die Verkörperung der Eitelkeit; aber das ist sicher nur üble Nachrede, aus Neid geboren. So eitel wie deine Verleumder, die Menschen, bist du gewiß nicht. Sie schmücken sich zum Beispiel oft mit fremden Federn. Das hast du noch nie getan. Du hast es ja auch nicht nötig. Ihr von der Geflügelwelt seid zwar alle nicht eitel genug, Schönheitskonkurrenzen zu veranstalten, aber wenn ihr doch einmal auf diesen Gedanken kommen solltet, dann hast du gute Aussichten, auch ohne Schminken und Pudern. Du brauchst dann nur deine Schwanzfedern auszurichten und die dir angeborene Farbkollektion auf deinem „Rad“ zu zeigen. Die über hundert Federaugen, mit denen du so um dich blickst, werden die gesamte Jury betören. Allerdings, um es zu wiederholen, diese Pracht ist dir angeboren, und ihr alle von der Familie Ixan, zu der du gehörst, seid schön, von eurem Schöpfer so gemacht. Deshalb hast du auch gar keinen Grund, hochmütig zu sein. Auch diese komische Eigenschaft sollst du nämlich verkörpern. Aber was hast du nicht schon alles verkörpern sollen! Da waren zum Beispiel die Christen, die damals gerade begannen, sich aus dem Christentum hinaus-zuphilosophieren. Sie haben dich auf Bildern aus einer Luette trinken und von Trauben piden lassen, und haben einfach behauptet, du stielst die Unsterblichkeit dar. Das hat weber dich noch die Menschen unsterblicher gemacht als das Gras und die Blume des Feldes. Mit der Seelenunsterblichkeitsphantasie hast du nichts zu tun. Wir sprechen dich davon frei. Gerechterweise dann aber auch von der Anklage des Soch-mus. Abgesehen, alles ist in dir ja auch nicht vereint. Deine Stimme taugt zum Beispiel gar nichts. Dich zu hören, erfreut nicht; aber dich bei der Entsal-tung deiner Künste zu sehen, desto mehr.



Erst Katzen, dann Menschen

Wie berichtet wird, hat die Rhinogentgesellschaft bereits zweitausend Katzen zu Tode gefoltert, um festzustellen, wie es den Menschen unter gleichen Verhältnissen ergehen würde. Man spernte sie in den Giftgasraum, und dann heißt es wie folgt:

„Die Katzen sprangen wie wild in dem Raume herum, aus dem sie vergeblich einen Ausweg suchten. Aus ihren Augen und den Speicheldrüsen ihres Mundes klappte es unwarmerlich herab. Vergebens versuchten sie mit ihren Pfötchen die Augenschmerzen zu lindern. Daß die armen Tiere den Kopf möglichst hochhielten, hatte seinen Grund in der Sucht, besser atmen zu können (da das Gas schwerer als Luft ist, und die Tiere versuchten, die gute Luft einzusatmen). Dann brückte der Professor auf einen Knopf, wodurch ein Ventilator in dem Versuchsraum in Bewegung gesetzt wurde. Das Ertrinken begann. Die Mäuler der Tiere waren weit geöffnet; es bildete sich Schaum, die Gesichtsränder wurden blau. Immer langsamer und schwächer wurde die Atmung, bis eine Katze nach der andren vor Erschöpfung umfiel. Einige unter schweren Krämpfen und Zudungen. Selbst wenn man nun die Tiere aus der vergifteten Luft herausgebracht hätte, würden die meisten nach 24 Stunden sterben. Ein Tier harb erst 14 Tage nach einem solchen Versuch.“

Der Mensch sucht sich gegen den Menschen zu schützen, und wirklich, solche Sabiten können sich voreinander nicht sicher fühlen. Wie aber kann sich nur das Tier vor dem Menschen schützen? Es braucht dies fast noch nötiger!

Tierfurcht vorm Menschen

Ein bekannter Sportsjäger namens John Brandeis jagte über die gefährlichsten Mauttiere:

„Jedes wilde Tier hat Furcht vorm Menschen. Erst wenn es in die Enge getrieben, verwundet oder über das Maß seiner Geduld hinaus belästigt worden ist, greift es unter Umständen an, aber auch dann nicht immer. Die meisten wilden Tiere treten überstürzt den Rückzug an, sobald sie des Menschen ansichtig werden oder ihn mittern. Die großen Katzen verlassen den Platz mit Würde, auch die Grizzlybären und andre Bärenarten; aber die Mehrzahl der wilden Tiere schleicht sich davon ab, macht Scheinangriffe zu ihrem Schutz. Über die Wildheit und Grausamkeit des Rhinogeros zum Beispiel ist viel geredet und geschrieben worden. Ich bin ihm mit der Büchse und auch mit der Filmkamera entgegengetreten und habe beobachtet, daß seine ungestümen Angriffe einfach Versuche sind, aus dem Geruchskreis des Menschen herauszukommen. Dieses Tier ist ja sehr kurzichtig und greift deshalb blind an. Mit dem, der ihm dabei in den Weg kommt, ist es allerdings aus, aber ich bin jetzt davon überzeugt, daß es auch dann eher ein Rückzug als ein Angriff ist.“

Dies bekräftigt, daß sich erfüllt hat, was Gott nach der Sintflut sagte: „Die Furcht und der Schrecken vor euch sei auf allem Getier der Erde.“

Im Gegenteil, mehr oder weniger lahbudeln sie alle in der Kompanie vor diesen Kerls, von denen es ja dann doch schließlich abhängt, ob man dann und wann mal von dem, was in den Kesseln klopft, einen Extrachuß bekommt oder nicht.

Aber so gut Fred es versteht, die Ruhe zu bewahren bei solchen Dingen, so wenig kann er vor diesen gemeinen Individuen, die ihre eigenen Kameraden ausbeuten, Knäsbudeln machen. Wenn es ihm gar zu schlecht geht, versucht er sich mal einen wilden Hund zu fangen, den er dann schlachtet und im Kreise einiger guter Kameraden verzehrt.

All diese Dinge kann man nur verstehen, wenn man weiß, was ein Fremdenlegionär zu dieser Zeit für einen Sold bekommt. Der ankommende Legionär bekommt in Algerien (2. Zone) pro Tag 0,25 Goldfranken-Sold. Das reicht gerade eben für eine Schachtel Streichhölzer. Alle fünfzehn Tage Löhnung bedeutet 3,75 Goldfranken. Für dieses horrenden Geld kann er sich zwei Brote kaufen, oder wenn er verschwenderisch sein will, ein Brot und einige Päckchen Tabak und eine Schachtel Streichhölzer. Zwei Jahre lang jeden Tag 0,25 Goldfranken; dann erhöht sich die Löhnung auf täglich 0,65 Goldfranken, und das geht dann so weiter fünf Jahre lang. Marokko als 1. Zone zählt als Kriegsgebiet. Darum wird ab marokkanischer Grenze ein weit höherer Sold gezahlt als in Algerien, das man als Garnison ansieht. Fred hat insofern Glück, als er nach seiner Ausbildung gleich nach Marokko befördert wird, mit 0,75 Goldfranken pro Tag. Vom zweiten Jahre an erhöht auf 2,50 Goldfranken. Aber man paßt da ganz mächtig auf, denn kaum sind die zwei Jahre erreicht, in denen man sich dieser 2,50 Goldfranken Löhnung freuen will, da kommt ein Kommando: Zurück aus Marokko mit 0,65 Goldfranken Algerienlöhnung. Es steht System in dieser Sache, denn nichts verträgt der Legionär schlechter als Geldmangel; und wenn er kurze Zeit die 2,50 Goldfranken Löhnung gewohnt ist, ist es ihm unmöglich, mit den 0,65 Goldfranken auszukommen. Das Resultat ist, daß sich kurze Zeit nach der Rückkehr in die Garnison der größte Teil der Marokkalkämpfer freiwillig wieder nach Marokko zurückmeldet. Der Zweck der Übung ist erreicht: freiwillige Weidung. Auch Fred schließt sich diesem Verfahren an und ist einer Gruppe zugeteilt, die zur Bezeugung der marokkanischen Hauptstadt Fes bestimmt ist. Der Rittablenführer Abd el Krim bedrängt die Stadt; und eine durchgehende Unterstützungsalaktion ist in die Wege geleitet. Für die Zeit dieses Rittkrieges erhalten die im Risgebiet kämpfenden Truppen sogar 3,50 Goldfranken Löhnung pro Tag. Es wird halt Begeisterung und Liebe für die große Nation von Legionären gefordert. Aber der Hunger, das Unrecht und die ungeheuren Schikanen in der Garnison schafften nichts weiter als Bitterkeit. Darum ist die Begeisterung, mit der die Legionäre dann in den Marokkorkrieg ziehen, eben eine 3,50-Goldfranken-Begeisterung.

Da gibt es übrigens in Freds Tagen noch ein Ding, das bemerkenswert ist. Wenn in solcher Zeit der erhöhten Löhnung ein Legionär ins Gefängnis kommt, wird ihm für die Tage der Gefängniszeit zwei Drittel seiner Löhnung gezahlt, zugunsten der Kasse des Kompanieführers. Wehe, wehe, wenn mal ein Capitaine Geldmangel hat; dann hagelt es Strafen über Strafen auf die armen Jungen, ob sie verdient sind oder nicht. Ein gut verständlicher Grund, weshalb die Arrestlokale der Kompanie immer überfüllt sind. Jedenfalls, in Freds Kompanie geht es hervorragend zu. Einige Kameraden erzählen ihm, daß sie von einem einzigen Jahr dreihundert Tage im Arison zugebracht haben. Auch Fred muß in diesem Jahre unerschuldigerweise verschiedene Strafen — insgesamt 60 Tage — erleiden. Es muß eben gesparrt werden.

Wäse Folgen

Diese grauenhaften Zustände steigern das Heimweh und den Wunsch dieser gequälten Menschenseelen aufs äußerste. Es ist wieder große Erregung in der Festung. Sechsz Mann sind getümt. Ein ungeheurer Rabau entleert, als es bekannt wird. Kommandoruse erschaffen, Türen werden geschlagen, Pferde gestallt, und bald darauf springt eine Gruppe von dreißig Goumiers (arabische Halbvolizei) zum Tor hinaus, um die Flüchtlinge einzufangen. Fred hat in dieser Nacht gerade Lörwache und beobachtet den unter Führung eines französischen Offiziers hinausprengenden Trupp.

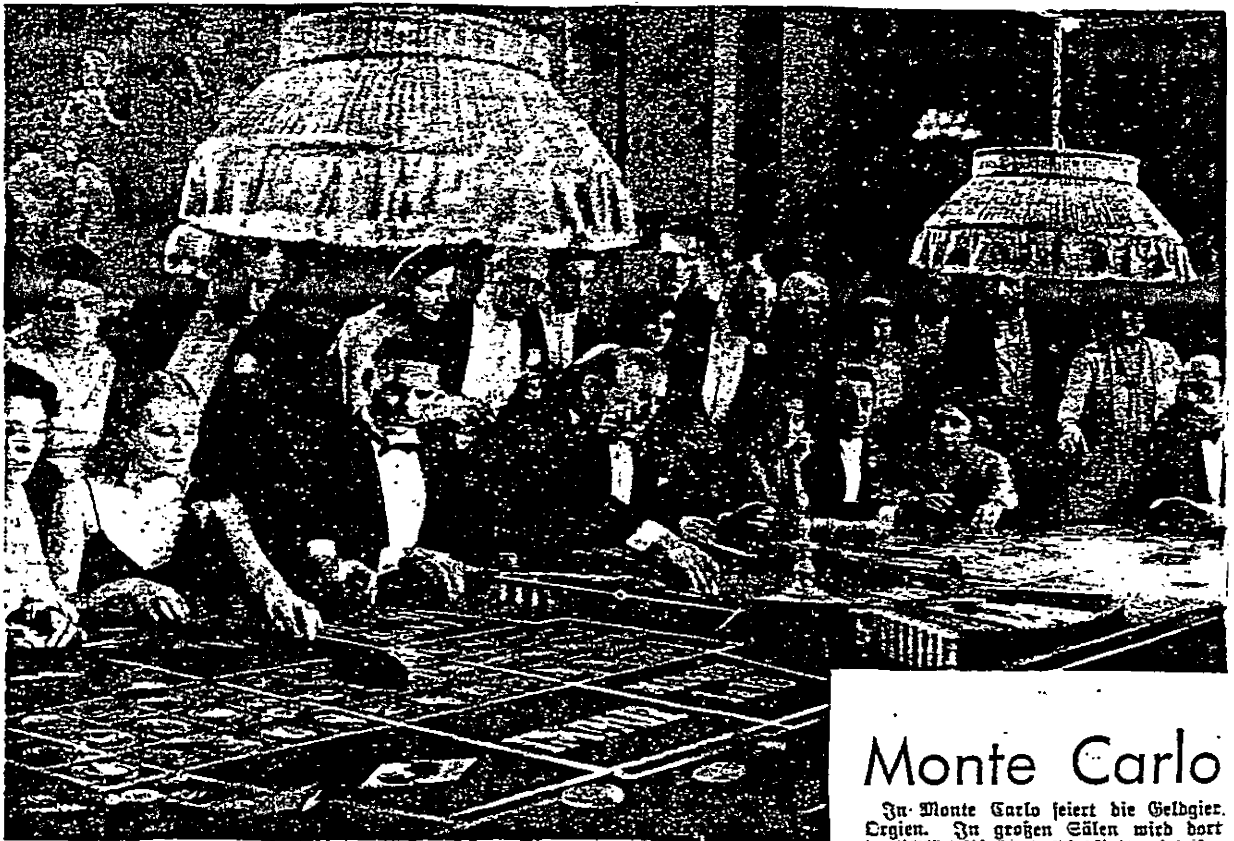
Am nächsten Mittag, als er gerade vom Dienst zurückkehrt, sieht er auch den Trupp wieder einzeln. Ein paar Zeltplanen zwischen einige Pferde gespannt, und darauf die schredlich verkrüppelten Leichen der sechs Deserteure. Die Leiber ettelhaft zugerechnet von Schüssen und Messerhieben; bis zur Unkenntlichkeit zerfleischt, liegen auf den Planen nur noch sechs Fleischklumpen in blutigen Zeugresten. Dem einen hängen nur noch an einer dünnen Sehne die Augen an einer Wade herunter, beim andren sind die Ohren und Nasenspitzen abgehakt, hier quillt aus einem ausgeschalteten Leib das Eingeweide heraus, und alle blutigen Stellen der Leiber sind von schwarzen Schwärmen Hunderter von Fliegen bedeckt.

Ein Bild, das den härtesten Mann übel werden läßt. Fred zittern die Knie in dem Gedanken an dieses traurige Los, das diese sechs jungen, frischen Menschen traf, weil ihre Sehnsucht nach der Heimat so groß war.

Während der Mittagszeit muß das ganze Bataillon an den mitten im Festungshof niedergelegten Leichen der unglücklichen Kameraden vorbeimarschieren. Der Kommandant hält eine warnende Rede, mit dem Hinweis, man täte doch klüger, sich damit abzufinden; es sei nun einmal so, daß es der Legionär doch bei seiner Truppe viel besser hätte als draußen. Der Eingeborene hatte den Legionär so schredlich; das Ende tödlicher Fluchtversuche sei gewöhnlich doch immer so wie das dieser Männer hier, die — wie er behauptet — von den Eingeborenen so geschändet und verstümmelt worden sind.

Der Erfolg seiner Warnungsbrede ist, daß noch am selben Abend wieder achtzehn Mann deserrieren, und zwar nicht — wie die sechs — ohne, sondern mit Waffen. Selbst der schlimmste Tod und die furchtbarsten Ausfichten werden eben unter Umständen von diesen armen bedauernswerten Männern diesem Hundeleben in der Legion vorgezogen.

Abgesehen kein Wunder, daß eine Flucht so selten glückt. Der französische Oberbefehlshaber in Marokko hat eine Verordnung in ganzen Lande bekanntmachen lassen, daß jeder Einwohner, der einen desertierten Fremdenlegionär auf der Flucht aufgreift, „pro Rapi“ 25 Goldfranken Prämie bekommt. Was dieses Wort „pro Rapi“ für Menschenleben gekostet hat, kann nur der begreifen und verstehen, der die eingeborene Bevölkerung Marokkos kennt. Ein französischer Fremdenlegionär gilt für vogelfrei; und wehe dem, der einem Eingeborenen in die Hände fällt, und zwar vor allen Dingen dann, wenn er schon einige hundert Kilometer



Spielesaalmilieu

Phot. Paramount.

Monte Carlo

In Monte Carlo feiert die Gelbgier. Cagien. In großen Sälen wird dort dem Glücksspiel gehuldigt, und viele suchen auf diesem Wege Reichtum. Sie sitzen in glanzvollen Hallen vor dem Roulette-tisch, wählen die Nummern aus, auf die sie setzen wollen, hüten ihre Tischfelder und starren angstvoll auf die Roulette-scheibe, in starrer Nervenpannung wartend, wohin der blinde Zufall die kleine Eisenkugel innerhalb der Scheibe schleudert, die über Gewinn od. Verlust entscheidet. So mancher ist schon nach Monte Carlo gereist mit dem Entschluß, seine zusammengekrümpfte Barschaft entweder beim Spiel bedeutend auszuführen oder den Tod zu suchen, und oft genug ist das Ende dann ein kurzer Pistolenschuß in irgendeinem Winkel oder auch direkt in den Spiel-sälen. Man sagt, daß nach solchen „Zwischenfällen“ aus dem Kasino ein Klavierkasten getragen werde. Zarte Rücksicht auf die empfindlichen Nerven der Leute, die ja nicht zur Nervenentspannung und Erholung in ein Naturparadies, sondern zur Geldbeutelauflühlung in einen Mammonstempel gekommen sind!

von seinem Standort entfernt ist. Dann ist es unabweislich um ihn gesehen; denn der kahlgelagte, unkultivierte und doch dabei scharf rechnende Eingeborene kennt dann keine Scheuung. Er hat ja schwarz auf weiß, daß er „pro Kopf“ 25 Goldfranken bekommt. Für den Körper bekommt er nichts, wozu soll er also den ganzen Mann dorthin transportieren. Und übrigens ist der französische Fremdenlegionär ja kein Gegner, ein Ungläubiger, wie er ihn nennt, da schneidet er ihm einfach den Kopf ab, nimmt ihn auf die Achsel und taucht ihn aus gegen seine Fangprämie. Ist der Defektur nur ein oder zwei Tage unterwegs, dann kann er hoffen, daß seine Verfolger ihn nicht abschlagen, sondern lebend zurückbringen, aber auch dies geschieht dann erst, nachdem sich derjenige, der die Legionäre gesangennimmt, vielleicht auch seine ganze nächste männliche Verwandtschaft zuerst einmal in gemeintlicher Weise unstillig an dem Legionär vergangen haben.

Im Vaterlande dieser armen gequälten Menschen macht man sich kaum ein Bild von den grauenhaften Zuständen, die in dieser Beziehung unter der niederen Bevölkerung dieses Landes herrschen. Wenn dann so ein blutiger Kopf von einem Eingeborenen abgeliefert wird, und man fragt nach der Todesursache, so lautet die Antwort, der Legionär habe sich gewebrt und konnte erst nach erfolgter Erschießung überwältigt werden. Ob die Angaben nachgeprüft werden oder nicht, nach dem „Pro-Kopf-System“ kann der Eingeborene ja immer damit heraus, daß er im guten Glauben handelte.

Fred bleibt noch einmal kopfschüttelnd zurück nach den traurigen Überresten dieser sechs Kameraden. Ihm ist aller Appetit auf Flucht vergangen, und er denkt: Dann lieber die Zähne zusammenbeißen und sich mit seinem Schicksal abfinden.

Ein Erlebnis

Seit sechs Stunden bereits befindet sich Freds Kompanie auf dem Übungsmarsch. Er hat sich die Füße wund gelaufen, und immer schwerer fällt es ihm, mit den Kameraden Schritt zu halten. Immer weiter bleibt er zurück, und schließlich hat er die letzte Reihe der Kompanie bereits ein ganzes Stück vor sich. Die Füße brennen entsetzlich. Er kann den Schmerz nicht mehr aushalten und zieht die schweren Schuhe aus; er will versuchen ein Stückchen barfuß zu laufen. Aber, aber, der Capitaine hat die Sache gesehen und kommt mit Mäusen und Vermahnungen auf seinem Gaul angefahren. Er drängt den Körper des Tieres so nahe an den müden Soldaten heran, daß Fred nichts weiter übrigbleibt, als zur Seite zu springen. Wenn er sich nicht umreiten lassen will, muß er mit bloßen Füßen auf das dicht mit Nisteln und Stacheln bewaffnete Feld treten. Die ganzen Füße voll Stacheln, die Wasserblasen aufgeplatzt, kann Fred vor Schmerzen fast nicht weiter. Die Wut des Capitaine steigt aufs Äußerste. Er reitet auf den beirzt hin und her springenden Mann zu und reitet ihn einfach über den Haufen. Fred kommt zu Fall und wird durch einen Fußtritt des Tieres am Fuß verletzt. Mühselig erhebt er sich, und als der Capitaine noch einen Versuch macht, ihn über den Haufen zu reiten, rennt er trotz seiner gräßlichen Schmerzen wie

Geld setzt alles Unrecht, das die Erde fällt, in Bewegung. Geld ist kein direkter Wert, denn für die eigentlichen Bedürfnisse des Menschen — Kleidung, Nahrung usw. — ist es nicht zu verwenden. Aber der große Betrug des Goldes ist wie eine Krankheit über die ganze Welt gekommen, hat gewissermaßen den Menschen des gesunden Denkens beraubt, so daß er für das an und für sich völlig unbrauchbare Gold alle seine Bedürfnisse, ja sogar sein Leben selbst in Zahlung gibt. Die Erkenntnis der Torheit dieses Handelns wird einmal allen Menschen zuteil werden,

und der Prophet Jesekiel zeigt, was dann das Resultat dieser Erkenntnis sein wird, wenn er Kapitel 7: 19 sagt:

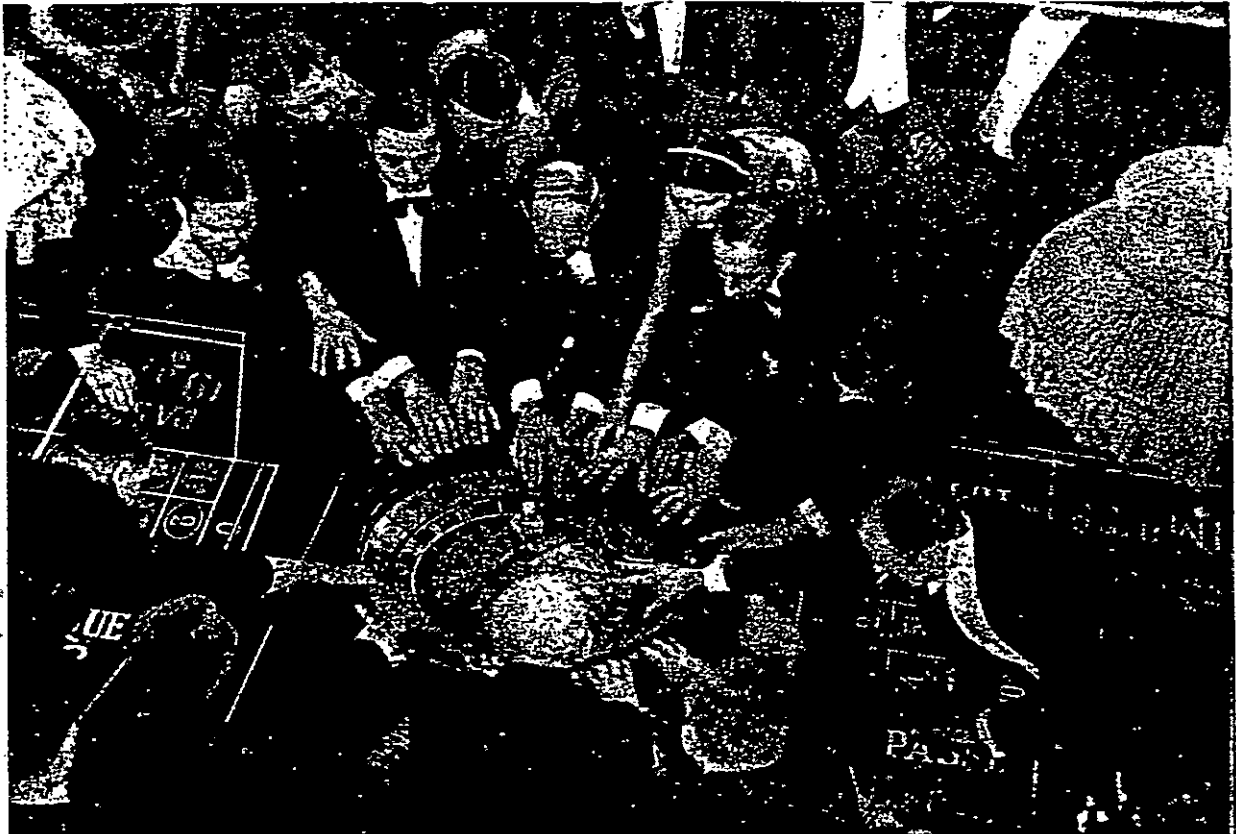
„Ihr Silber werden sie auf die Gassen werfen, und ihr Gold wird als Unflat gelten; ihr Silber und ihr Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas; ihren Hunger werden sie damit nicht stillen und ihren Bauch davon nicht füllen.“ Denn es ist ein Anstoß zu ihrer Missetat gewesen.“

Zu früher schien es den Menschen undenkbar, daß so etwas geschehen werde. Heute fängt man langsam an zu verstehen, daß auch der schier unerschütterliche Götze Gold bereits zu wanken beginnt. Der Anfang der Erfüllung dieser Prophezeiung ist schon gemacht; denn es ist Tatsache, daß eine allgemeine Entwertung des Silbers bereits erfolgt ist. Wer weiß, wie schnell das Gold folgt?

Es ist ganz offenbar, daß die Anrechtenschaft, die augenblicklich auf der Erde liegt und auch unser Volk und Land in eine Notlage hineingebracht hat, wie sie wohl noch nie bestand, nicht ewig währen kann. Aber es ist auch offenbar, daß Menschen das Unrecht, das jetzt die Erde füllt und die Veranlassung für diese Bebrüdung ist, nicht beseitigen können. Die Macht auf der Seite derer, die es versuchen, und der gute Wille auf der anderen Seite genügen hierfür nicht.

Gott selbst wird die Erde reinigen, daß nicht Geldgier weiter herrsche, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Geiste Gottes.

ein Verrückter in das Dinstfeld hinein. Die Haut hängt in Fetzen vom Fuß herunter, und tief dringen die Dornen und Disteln in die munden Füße ein. Schließlich hat Fred in einem großen Bogen die Kompanie wieder erreicht, und der Wüterich ist zufrieden. Jetzt passiert der Trupp der müden Männer ein dichtes Buschwerk. Diesen Augenblick benutzte Fred und drängt sich in das Strauchwerk hinein. Er ist nur ein paar Schritte gelaufen, dann bleibt er erschrocken stehen. Durch das dichter werdende Unterholz sieht er ein paar Uniformen leuchten. Aber die Furcht, die ihn packte, ist unbegründet; es sind vier Legionäre, die ebenso wie er selbst schlapp gemacht haben und mit ihren munden, blutenden Füßen dem Bataillon einfach nicht mehr folgen können. Mühschenstill sitzen die Fünf am Boden und warten, bis der letzte Mann des Bataillons vorbeimarschiert ist. Dann verbinden sie sich gegenseitig die blutigen, zerrissenen Füße mit ihren Widelgamaichen, so gleichzeitig Schuh und Strumpf schaffend. Aber mittlerweile ist das Bataillon so weit vorgerückt, daß nichts weiter übrigbleibt, als den Rückmarsch des Bataillons abzuwarten und dabei vielleicht unbemerkt wieder in die Kompanie einzuschlüpfen. Eine kurze Erkundung rings um das Gebüsch herum zeigt, daß man nicht gut dort bleiben kann, ohne Gefahr zu laufen, rüchlings von Eingeborenen überfallen zu werden. In einiger Entfernung steht ein Hügel, der gute Sicht bietet. Schnell ist ein kleines künstliches Vollwerk aus Steinen auf der Spitze des Hügels errichtet, und immer ein Mann wird abwechselnd eingeteilt, mit Gewehr im Anschlag Ausschau zu halten; sowohl zum Schutz, als auch um rechtzeitig das Anrücken des rückkehrenden Bataillons zu melden. Die anderen vier Mann legen sich nieder und erzáhlen sich von der Heimat. Einige Stunden sind verstrichen, als der Ausguck meldet, daß die Spitze des Bataillons in der Ferne gesichtet werde. Aber er hat noch nicht das letzte Wort der Meldung ausgesprochen, als er sich blitzschnell zu Boden fallen läßt. Er hat einige Marokkaner am Fuße des Berges gesehen; aber nur einen Augenblick, und dann seien sie plötzlich verschwunden gewesen. Ein Beweis dafür, daß ein Überfall auf die Fünf geplant ist. Alle Schlappheit und Müdigkeit ist in einem Nu verschwunden. Jeder sucht sich einen Platz hinter dem Sternwall. Mit Gewehr im Anschlag, so daß der ganze Hügel ringsherum gesehen und verteidigt werden kann. Nur kurze Zeit, und man sieht bereits hinter den untersten Büschen des ansteigenden Hügels die herausstreichenden Körper der Marokkaner. Jetzt geht es um den Kraken. Also ruhig Stut bewahren! Ein Blick in der Richtung des herannahenden Bataillons zeigt, daß noch eine ziemliche Entfernung liegt zwischen dem Bataillon und den Belagerten, und Schritt für Schritt nähern sich die Leiber der Heinde. Offenbar sind die Heranschleichenden der Meinung, daß man dort oben auf dem Hügel schlafend sei. Sie sind ziemlich unvorsichtig. Aber es ist nicht möglich, sie ohne ernstliche Gefährdung der eigenen Sicherheit weiter herankommen zu lassen. So wird denn nach gemeinamer Vereinbarung und auf ein kurzes Kommando hin gleichzeitig geschossen. Einen Augenblick Nervosität und Geschrei auf der anderen Seite, und als die Rauchwölkchen sich verzogen haben, liegt auch der Gegner bereits hinter Felsstüden verchanzt und sendet eine Schrotladung nach der anderen gegen die kleine Schutzmauer auf der Spitze des Hügels. (Fortf. folgt.)



Um der Roulettetische in Monte Carlo

Phot. Paramount.

Wer weiss, was dem Menschen gut ist?

Es war ein stiller Sommerabend. MacDonald ging langsam vor dem Portal einer Kirche auf und ab, um auf seinen Freund Nelson zu warten. — Was war das wieder für eine Woche gewesen! MacDonald und Nelson waren Arbeitskollegen und Leidensgefährten. Trotzdem sie beide so arbeiteten, daß sie abends fast umsanken vor Müdigkeit, herrschte doch in ihren Familien die Not. Krankheit und Siechtum war bei ihnen eingekehrt, und die Doktor- und Apothekerrechnungen verschlangen fast den ganzen Wochenlohn. Die beiden Familienväter wußten nicht mehr was sie machen sollten. Sie hatten sich hierhin und dahin um Hilfe gewendet, hatten die verschiedensten Kirchen besucht, aber nirgends hatten sie Trost gefunden.

Da öffneten sich die Kirchentüren, und die Besucher kamen heraus. Wie trostlos und müde das blasse Gesicht Nelsons aussah, als er auf seinen Freund zukam!

„Gut, daß du da bist, alter Junge! Es war wieder nichts. Die Rede fing ganz schön an, und dann hatte sie wieder weder Hand noch Fuß, keine Hoffnung, keinen Trost. Der Geistliche sprach über die Schriftstelle: ‚Ihr Knechte, seid untertan eurem Herrn.‘ Er sagte, daß man unter allen Umständen zu seinem Arbeitgeber halten müsse, wie gering auch der Lohn sei. Wenn man nicht auskommen könne, müsse man dies aus der Hand des Herrn nehmen. Und doch hat Gott den Juden geholfen, als sie unter der Bedrückung der Ägypter seufzten. Sollte dies nicht etwas sein, woraus man Trost schöpfen könnte? Wenn dies eine wahre Begebenheit ist, könnte Gott nicht wieder helfen?“

„Sieh einmal, was ich hier habe“, sagte MacDonald, und zeigte dem Freunde ein gelbes Buch, das den Titel „Regierung“ trug. „Ich traf einen Bekannten, der es mir anbot. Es ist so billig, nur 80 Pfennig, und scheint wirklich interessant zu sein. Ich habe schon ein großes Stück darin gelesen, und es fesselte mich sehr.“

Und nun gingen die beiden Männer langsam durch die laue Sommernacht, immer zwischen ihren beiden Wohnungen hin und her. MacDonald erzählte von dem wunderbaren Buche, und Nelson hatte immer neue Fragen. Sie blieben unter einer Straßenlaterne stehen, und MacDonald zeigte ihm einige Stellen in dem gelben Buche. Die Frage, die Nelson in der letzten Zeit immer beschäftigt hatte, war: „Wer weiß, was dem Menschen gut ist?“ Nun erklärte ihm MacDonald, daß alle Menschen unvollkommen sind und darum auch keine vollkommenen Gesetze schaffen und keine vollkommenen Regierungen aufrichten können. Jehova Gott, der Schöpfer, allein weiß, was für den Menschen gut ist. MacDonald sagte:

„Sieh, man muß den unglücklichen Zustand der Menschheit bis auf den Garten Eden zurückführen. Nachdem Jehova den Menschen durch seinen Sohn, den Logos, erschaffen hatte, hat er ihm das Gebot gegeben: ‚Von jedem Baume des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du gewißlich sterben.‘ Sicherlich ist das eine sehr gute Frucht gewesen, da sie Jehova erschaffen hatte. Der Genuß der Frucht an sich würde Adam nicht den Tod gebracht haben, sondern es war der Ungehorsam Adams, den Gott mit dem Tode bestrafen mußte.“

„Aber“, sagte Nelson, „hätte Gott den Menschen nicht so erschaffen können, daß er gar nicht sündigen konnte?“

„Gewiß! Aber der Herr will, daß ihm seine Geschöpfe freiwillig dienen. Er schuf den Menschen mit einem freien Willen, und ließ ihm die freie Wahl, ob er aus Liebe zu ihm sein Gebot halten wollte oder nicht. Andersfalls wäre ja der Mensch wie eine Maschine gewesen; ohne Fähigkeit, eine Entscheidung zu treffen. Ich habe noch nie so recht daran gedacht, wie glücklich der erste Mensch im Paradiese gewesen sein muß. Er stand in enger Gemeinschaft mit seinem Schöpfer, hatte ein wunderschönes Weib, eine herrliche Umgebung, genügend Speise an den Früchten des Gartens, und die Tiere waren ihm untertan.“

„Warum hat nun aber Gott die Schlange in den Garten Eden gesetzt, die die Menschen zur Sünde verführte?“

„Laß dir erklären“, sagte MacDonald. „Jehova hatte ein herrliches Geistwesen, genannt Luzifer, das heißt ‚Lichtträger‘, als Schirmherrn des ersten Menschenpaares eingesetzt, der ihnen Führer auf dem Wege der Wahrheit sein sollte. Im Herzen dieses Geistwesens war Hochmut und der Ehrgeiz entstanden. In der Bibel steht, daß Luzifer sagte: ‚Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben, und mich niedersetzen auf den Versammlungsberg im äußersten Norden. Ich will hinauffahren auf Wolkenhöhen, mich gleichmachen dem Höchsten.‘ Du siehst, Luzifer wollte selbst eine Herrschaft haben. Er wollte die Verehrung, die Jehova gebührte, für sich haben. Darum verführte er Eva, von der verbotenen Frucht

Recht durch Würfeln?

Wenn man jemand Geld in die Hand gibt, verschafft man ihm die Möglichkeit, sich irgendwelche Güter dieser Erde zu erkaufen. Das Geld an sich ist nichts, es muß umgesetzt werden, also seine Funktion als Tauschmittel antreten. Jedoch, es repräsentiert eben Wert, und sein Erwerb ist die Vorstufe zum Erwerb ausgedehnter Werte. Daraus erhellt, daß die Ungerechtigkeit in der Verteilung beim Gelderwerb beginnt. Bricht jemand in eine Bank ein und verschafft sich für 100 000 Mark Banknoten, dann hat er für Jahre hinaus genug für Nahrung und ein bequemes Leben, aber er hat kein wirkliches Anrecht auf all diese Dinge. Er hat sich das Tauschmittel nicht so erworben, daß es ihm als angemessener Gegenwert für geleistete Arbeit zugeflossen ist. Angenommen nun, ein anderer läßt sich als Generaldirektor eines Großunternehmens jährlich 600 000 Mark zahlen. Rechtlich erarbeitet ist auch das nicht. Es gibt keine genügende Begründung für solche enorme Ansprüche. Wieder ein anderer ist als Sohn eines solchen Arztes geboren worden. Sein Vater stirbt und hinterläßt ihm Millionen. Sind diese nun rechtlich erworben? Wenn die vorhandenen Millionen kein gerechtes Gegenwert für Arbeitsleistung sind, sondern nur unter den bestehenden Mißverhältnissen in der Wirtschaftsordnung zusammengefaßt werden konnten, wandelt dann der Tod eines Besitzers für den Erben Unrecht in Recht? — Der Betreffende legt zwei Millionen des erbten Vermögens in Aktien an. Sie werfen bei einer Dividende von 15 Prozent jährlich 300 000 Mark ab. Ihr Besitzer arbeitet nicht, aber er kann es nicht verhindern, daß sein Kapital immer mehr anschwillt, wenn er nicht ein unheimlicher Verschwendler ist. Es ist ja nicht seine Schuld, daß diese Erwerbsquelle fließt.

So wird auf Erden gewonnen, und noch viele ähnliche Wege sind vorhanden. Was der große Mann im Großen tut, tut der kleine Mann im Kleinen, und wäre der kleine groß, so handelte dieser wie jener. Man setzt bei Pferderennen; man spielt um Geld mit Karten und Würfeln; man kauft sich Lotterielose und hofft auf das „große Glück“. All das ist kein ehrlischer Gelderwerb. Es ist das Fundament der Korruption. Theoretisch gibt es dagegen ein radikales Mittel: Jeder sollte sich schämen, auf solche Weise zu Geld oder Erwerb zu kommen. Jeder sollte sich abgewöhnen, Besitz als Grund zur Ehrung anzusehen. Übersehen Sie nicht, wir sagten: Theoretisch!

Bertraue dein Glück nicht den Würfeln an, wie sie auch aussehen mögen! Die Welt, wo es für wahres Recht weder Maß noch Gesetz gab, ist im Zerbrechen. Ein Reich von ewiger Dauer folgt ihr, das Königreich Gottes, wo man nicht würfelt und schachert und dem geringen, ehrlichen Mann den größten Teil seines Arbeitsertrags auf legale Weise stiehlt; denn die Nichtsnur wird dann das Recht sein, und das Senfblatt die Gerechtigkeit.



Phot. H. Lüdicke.

Heidenbekehrung - eine Totgeburt

Nach Angabe des Theologieprofessors Aufhäuser, München, wird in China schon seit dem Jahre 635 christliche Mission betrieben (zuerst von den Nestorianern, vertriebenen syrischen Christen). Heute betrage die Zahl der Christen in China 3 Millionen, bei einer Gesamtbevölkerung von 420 Millionen, also $\frac{1}{140}$ %. Das ist das Ergebnis von 1300 Missionsjahren. Prof. Aufhäuser gibt zu, daß die Schwierigkeiten für die christlichen Missionare heute, wo sie nicht mehr „unter dem achtunggebietenden Schutz europäischer Kanonen“ tätig sein können, größer sind als je zuvor. Darum sind auch die Aussichten geringer als je. Leicht verständlich; denn die Gedankenkombination Christentum — Europa muß noch abschreckender wirken als Kanonen. Bekanntlich glauben aber viele Christen irrigerweise, daß sie erst die ganze Welt bekehren müßten, bevor Christus wiederkomme. Ein Rechenbeispiel: $\frac{1}{140}$ % : 1300 Jahre = 100 %: ... bringt sie wohl dann dazu, ihre Angst vor dem falsch verstandenen Kommen Christi mit der Meinung zu beruhigen: Das kann noch 100 000 Jahre dauern!

zu essen. Gott hatte gesagt: „Welches Tages du davon issest, wirst du gewißlich sterben.“ und die Schlange, deren sich Luzifer bediente, sagte: „Ihr werdet mitnichten sterben.“ Von diesem Zeitpunkt an ist Luzifer kein Lichtträger mehr, sondern wird „Teufel“, „Satan“ oder „die alte Schlange“ genannt. Er suchte Gott als Bügner hinzustellen und Adam und Eva von ihrem Schöpfer abzuwenden. Jesus nannte ihn darum nicht nur einen Lügner, sondern auch einen Mörder; denn indem er Adam und Eva verführte, kamen diese unter das Todesurteil, dessen Auswirkungen auch alle ihre Nachkommen unterstehen. Von dem Augenblick an, wo er sündigte, war Adam kein vollkommener Mensch mehr, und infolge seiner Unvollkommenheit waren auch alle seine Nachkommen unvollkommen und mußten sterben.“

„Du meinst also, der Teufel habe Jehova vor den Menschen in falschem Lichte darstellen wollen?“, warf Nelson ein. „War denn aber Gott nicht mächtig genug, dem bösen Treiben des Teufels zu steuern?“

„Laß dir erzählen! Der Teufel hat die Menschen jahrhundertlang in seiner Gewalt gehalten. Er weiß, daß es im menschlichen Herzen liegt, etwas zu verehren, und er hat alle Mittel angewendet, die Menschen von dem wahren Gott abzuwenden. Als er sah, daß Abel dem wahren Gott zu dienen suchte, beeinflusste er Kain, ihn zu erschlagen. Als die Israeliten vom Engel des Herrn durch die Wüste geführt wurden und Jehova dienen wollten, verführte sie Satan zu Götzendienst, und sie machten sich ein goldenes Kalb. Als Jesus auf Erden wandelte und einige der Israeliten seine Lehre annehmen wollten, ließ Satan ihn durch eine Klasse von Heuchlern umbringen. Die Bibel nennt Satan mit Recht den Gott und Fürsten dieser Welt.“

Seit der Zeit Christi hat die wahre Kirche die Botschaft der Wahrheit verkündigt. Aber der Teufel hat viele falsche Systeme aufgerichtet, die wohl vorgeben, Jehova zu dienen, aber in Wahrheit die Menschen nur von Gott abwenden. Warum hätten sonst Geistliche der sogenannten christlichen Kirchen einen tätigen Anteil am Kriege genommen? Warum hätten sie sonst in ihren Predigten die Männer ermuntert, mit hinauszuziehen, und gesagt, daß dies Gott wohlgefällig sei? Haben sie nicht auf diese Weise Mitschuld an dem unschuldig vergossenen Blut?

Du siehst also, solche Führer der Christenheit stehen unter bösem Einfluß, und es ist kein Wunder, daß sie uns keinen Trost und keine Hoffnung bieten können. Es ist kein Wunder, daß wir uns vergeblich mit der Frage abquälen: Wer weiß, was dem Menschen gut ist? Die ganze Welt steht unter dem Einfluß des Bösen. Denke, wie viele wunderbare Erfindungen in dem letzten halben Jahrhundert gemacht worden sind. Sie könnten große Erleichterungen für die Menschen bringen. Denke an all die modernen Verkehrsmittel und Maschinen. Es sollten Segnungen des Schöpfers sein, aber sie wurden zu Kriegszwecken benutzt. Neue Kraftquellen wurden entdeckt, aber sie werden von einigen wenigen selbstsüchtigen Menschen ausgenützt. Wir haben das immer gesehen, aber wir haben nicht gewußt, daß hinter diesem allen der Teufel, der Gott dieser Welt, steht. Doch nun zu deiner Frage: Ist Gott nicht mächtig genug, diesem Treiben des Bösen ein Ende zu machen? Die Bibel ermuntert an so vielen Stellen dazu, Jehova zu vertrauen und auf ihn zu harren und sich nicht auf Menschen zu verlassen. Jehova hat in seinem Wort seinen Ratsschluß niedergelegt, den Menschen zu helfen. Aber er tut alles zu seiner Zeit. Wir lesen in der Bibel: „Soviel der Himmel höher ist als die Erde, soviele sind meine Gedanken höher denn eure Gedanken, und meine Wege höher denn eure Wege.“ Er hat seinen geliebten Sohn für die Menschheit dahingegeben, als ein Lösegeld für Adam. Jesus mußte Mensch werden, um als ein vollkommener Mensch ein Gleichwert für den vollkommenen Menschen Adam zu sein. Jehova allein weiß, was gut für den Menschen ist.“

„Sind nicht aber Millionen Heiden in das Grab gesunken, ohne auch nur eine Ahnung von Jesus Christus zu haben?“, warf Nelson ein.

„Ja siehst du, ich habe mich auch manchmal gefragt, warum wohl Jesus Christus sterben mußte, wenn doch alles so bleibt, wie es gewesen ist, und so viele Menschen



verloren gehen. Und dieses wunderbare gelbe Buch gibt eine so einfache Erklärung, daß es einem wie Schuppen von den Augen fällt. Jesus sagte: „Wundert euch nicht, es kommt die Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören und hervorkommen werden.“ Dann weist das Buch auf eine Stelle im Propheten Jesaja hin, wo es heißt: „Und die Befreiten Jehovas werden zurückkehren . . . und ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Sie werden Sonne und Freude erlangen, und Kummer und Seufzen werden entfliehen.“ Das bedeutet doch, daß die Toten auf die Erde zurückgebracht werden. Denke dir alle die Millionen Menschen, die gestorben sind, und die noch niemals etwas von Jehova und Christus Jesus gehört haben. Es gibt noch viele andre Schriftstellen, die dies bestätigen. In einem Psalm heißt es zum Beispiel: „Die Gerechten werden das Land ererben.“ Das ist so klar, so logisch, und davon hat uns kein Pastor etwas gesagt.“

„Du meinst also, daß auch alle bösen Menschen, alle Verbrecher und Mörder, einmal wieder auf die Erde kommen werden?“, fragte Nelson.

„Gewiß. Es soll ja gerade eine Gelegenheit sein, daß sich alle Menschen unter vollkommen gleichen und gerechten Verhältnissen entweder für das Gute oder für das Böse entscheiden, und ‚die Seele, welche sündigt, die soll sterben‘, steht im Buche Hesekiel. Als ich mit dem Bekannten sprach, der mir das Buch ‚Regierung‘ brachte, fragte ich ihn auch, was man denn jetzt tun sollte, wenn Gott eine solche Vorlesung zu unserer Befreiung getroffen hat. Er sagte, daß Gott jetzt allen Menschen Gelegenheit gibt, sich zu ihm zu wenden und sich auf seine Seite zu stellen, wie auch zu andren die frohe Kunde von Gottes Königreich zu tragen. Er sagte, daß wir jetzt am ‚Tage des Herrn‘ leben, wo Jehova sich aufmacht, alle Völker in Harmagedon zu richten und die Organisation des Bösen zu vernichten. Aus diesem Buch ‚Regierung‘ habe ich die Überzeugung gewonnen, daß danach die Zeit kommen wird, wo alle Menschen auf der Erde Gott erkennen und ihn wegen seiner Taten verherrlichen werden, und wo auch alle recht verstehen und beachten werden, was in Micha 6:8 geschrieben steht: ‚Jehova hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert Jehova von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben, und demütig zu wandeln mit deinem Gott?‘“

Denkaufgaben

„Haltet den Dieb!“

Die „Rölnische Volkszeitung“ nimmt zu der gespannten Lage zwischen Faschismus und Papst Stellung u. schreibt: „Wir erfuhren die für die Beurteilung des Gesamtbildes entscheidende bedeutungsvolle Tatsache, daß nach der Meldung von Provinzpräsidenten bei den ärgsten Zusammenrottungen und Gewaltanwendungen gegen Gebäude und Personen der katholischen Aktion Unbekannte, keinesfalls mit faschistischen Organisationen in Verbindung stehende subversive Elemente ihre Hand mit im Spiele hatten. Nach bei der Kurie eingelaufenen Nachrichten beischloß vor zwei Monaten ein in Argentinien abgehaltener Freimaurekongreß als Programmpunkt die alsbaldige Anzettelung einer Kirchenverfolgung in Italien.“

Dann ist ja alles klar. Mussolini und Papst sind also die besten Freunde. Sie sind beide so friedlich wie Lämmer, nur die bösen Freimaurer kommen und säen Zwietracht. — Schaut da nicht die Taktik, bei irgend etwas einem großen Unbekannten die Schuld zuzuschreiben, recht stark heraus? Aber, ist das eine saubere Taktik? Nun, man war in Rom wohl noch niemals wählerisch bei der Wahl der Mittel!

Zum Beten abkommandiert

Aus dem Bericht des „Neuen Münchener Tagblatts“ über die letzte dortige Fronleichnamspiegelung: „An den Fenstern der Häuser am Marienplatz drängt sich Kopf an Kopf, und auch von den Fenstern des Rathhauses aus betrachten zahlreiche Beamte und geladene Gäste die weiße Gänge. Weihrauchwolken steigen auf, Priesterorgel erklingen, und dann hallt ein schneidend-scharfes Reichswachkommando über den weiten Platz: ‚Achtung, zum Gebet!‘“

Ohne Kommentar!

Aus der span. Revolution

Der Ministerrat hat einen bedeutenden Entschluß über das Unterrichts-wesen gefaßt: Religionsunterricht ist künftig in den Schulen nicht mehr Pflichtfach; er wird nur erteilt, wenn die Eltern einen Antrag stellen; findet sich kein Lehrer, der bereit ist, ihn zu geben, so wird ein Geistlicher beauftragt, er bekommt dafür aber keine Bezahlung. Im katholischen Spanien greift die Republik also ein bisher scharfer durch als im protestantischen Deutschland: statt die Abmeldung vom — als selbstverständlich behandelten — Religionsunterricht festzusetzen, schreibt sie die Abmeldung für diesen — von Amts wegen nicht für nötig gehaltenen — Unterricht vor. (Aus „Der Volkslehrer“.)

Fern im Süd . . .

Wenn man hört, daß es nach der neuesten Statistik in Spanien 4698 Klöster mit zusammen 65 316 Zinsassen gibt, und daß dort in der Provinz Zariza auf 387 Einwohner ein Kloster kommt und von 35 Menschen ein Mann und eine Frau im Kloster lebt, möchte man allerdings fast meinen, daß das etwas zuviel freiwillige Arbeitslose sind, zumal da sie sich wohl kaum mit monatlichen Arbeitslosenlöhnen von 30 Marz zufriedengehen werden.

Rollendes Leben

Etwas zum Selbstkosten

In einer bekannten Zeitschrift behauptete kürzlich jemand, eine Glühbirne koste 10,5 Pfennig herzustellen. Verkauft wird sie dann mit 1,50 RM. Ein Grammophon für 120 RM verursache 12 RM Fabrikationskosten, und die Platte dafür 35 Pfennig, wenn sie mit 3,50 RM verkauft wird, und 50 Pfennig, wenn der Käufer 5 RM zu zahlen hat. — Wollte man wirklich sagen, daß die Spanne bis zum Verkaufspreis eben von einer Menge unvermeidlicher Unkosten ausgefüllt werde, so würde diese Erklärung nur beweisen, daß das beherrschende Wirtschaftssystem das miserabelste ist, das man sich denken kann.

Zu schnell rollende Dollar

In Chicago belamen kürzlich 200.000 Konteninhaber mit zusammen 100 Millionen Dollar Einlagen die Information, daß sie zu Bankausübigen geworden sind. Das spielte sich innerhalb vier Tagen durch 27 zahlungsunfähig gewordene Banken ab.

„Demokratie“ ist Trumpf!

Wenn sich in einem Lande jemand zur Diktaturstellung aufgeschwungen hat, erfordert es das in- und ausländische Renommee, daß er bei Wahlen eine gute Nummer für sich buchen kann, sofern Wahlen überhaupt noch stattfinden. Um sicherer zu gehen, macht man es dann am besten so, daß man alle Personen, deren man habhaft werden kann, in geschlossenen Gruppen, unter Bewachung von Beamten, zur Wahlurne führt und dort dafür sorgt, daß die Sache günstig wird. Es wird behauptet, daß der Stimmenzug der ägyptischen Diktaturpartei bei den Wahlwahlen durch solche Manöver und ähnliche amtliche Gewalttätigkeiten, Bestechungen u. Erpressungen herbeigeführt worden sei. Aber Wahlsüßern sind ja nirgends das Ergebnis völlig selbständiger und uneingeschränkter Entscheidung aller Beteiligten, auch in Deutschland nicht.

Radiumfunde

Einer Meldung des Pariser „Journal“ vom 27. 6. 31 zufolge sind im südl. Ural in Rußland in einer Ausdehnung von mehreren Kilometer radiumhaltige Mineralien gefunden worden. Man schätzt, etwa 200 Gramm Radium daraus gewinnen zu können.

Billigerer Dampf

Um eine Dampfmaschine in Gang zu setzen, muß Wasser erst auf 100 Grad erhitzt werden. Das erfordert natürlich viel Heizstoff. Zur Reduzierung dieses Kostenfaktors sind im Hamburger „Institut für Energieerzeugung“ jahrelange Versuche angestellt worden, die jetzt dazu geführt haben, daß man statt reinem Wasser ein nichtexplosibles Gemisch von Wasser und Benzol vorschlägt, weil diese Flüssigkeitsmischung schon bei 69 Grad in gleich triebkräftigen Dampf verwandelt wird. Man meint, daß hierdurch in Deutschland jährlich für 2½ Milliarden Mark Kohle weniger verfeuert werden brauchen.

Ein Haus, das Gott nicht gebaut hat

Aus der Geschichte soll man lernen. Aber so einfach ist das nicht; denn die kommentarlos objektive biblische Geschichtsschreibung findet man in keinem der historischen Werke von Menschen. Wenn die Herrschaft des Truges verfloßen sein wird, werden die Menschen viele Geschehnisse der Vergangenheit in ganz andrem Lichte zu sehen bekommen.

Man spricht von historisch großen Zeiten. Das sechzehnte Jahrhundert nennt man die Zeit der religiösen Erneuerung. Voller Stolz blicken die Protestanten aller Erdteile zurück auf die Jahre, die die Geburtsstunde ihrer Konfession brachten. Voller Stolz sprechen sie wohl gar von einem heldischen Reformationsgeschlecht jener Zeiten. Das hierzu auch nicht die geringste Ursache vorliegt, weil weder die Reformationsbewegung in ihrer breiteren Auswirkung ein Gotteswerk, noch das damalige Volk eine Schar von Glaubenshelden war, soll im Nachstehenden gezeigt werden.

Es ist einfach eine Geschichtsentstellung, wenn behauptet wird, daß die deutsche Reformation auf breiter Linie aus religiösen Tiefen des Volkes hervorgequollen sei. Alles was uns in den Trübel jener Zeit Einblick verschaffen kann, spricht weit mehr dafür, daß damals in der breiten Masse solche „religiöse Tiefen“ nicht stärker vorhanden waren als heute, wo man offen von Religionsverfälschung redet.

Wie sah es damals in Deutschland aus? Ein geschlossenes Reich gab es im sechzehnten Jahrhundert nicht, dafür eine Unmenge kleiner und einige größerer Länder. Viele davon — nämlich all die Abteien, Bistümer und Erzbistümer — standen unter direkter, alle anderen unter indirekter Kirchenherrschaft. Geistliche und weltliche Herren hielten das Volk hart; die Sitten waren rauh, das Beispiel der Oberen für die Volksmoral zerlegend. In Rom herrschten unglaubliche Zustände. Die Sittenverderbnis des päpstlichen Hofes hatte einen Höhepunkt erreicht, und Berichte davon siderten natürlich auch zum Volk in den deutschen Ländern durch. Die Landleute, die damals den weitaus größten Teil der Bevölkerung ausmachten, hatten für ihre weltlichen Herren Frondienste zu leisten und wurden mit allen möglichen Abgaben ausgequetscht, und hatte man die weltliche Obrigkeit befriedigt, dann kam die geistliche und kassierte den verbliebenen Rest. Die römische Kirche machte sich gerade damals zum Abbläßgroßkapitalisten. Für das Peterskirchenprojekt in Rom wurde tüchtig Sündenvergebung verkauft. So lebte das Volk in Knechtung, Unwissenheit und Geistesarmut dahin, aber es fühlte, daß man auf dem besten Wege war, ihm das trodene Brot aus dem Munde zu nehmen. Das Pfaffenrum war gefürchtet, aber nicht geliebt. Jedoch hätte diese gefesselte und führerlose Masse nimmermehr Geschichte machen können.

Wie standen sich nun die Fürsten und Landesherren untereinander? Sie hatten jeder ihr Gebiet, aber der Geist der Eroberung war in dieser Ausgangszeit des Raubrittertums lebendig. Vorherrschend in den deutschen Ländern war das Geschlecht Habsburg, dessen Erbbesitz ungefähr das heutige Österreich umfaßte. Der Habsburger Maximilian I. führte den Titel eines Deutschen Kaisers und strebte danach, dem Kaisertitel auch kaiserliche Machtbefugnisse hinzuzufügen. Durch eine Reichsreform wollte er Gewalt über die verschiedenen Stände erlangen. Wie man sich denken kann, war das genug Grund zur Opposition seitens anderer unabhängiger Regenten.

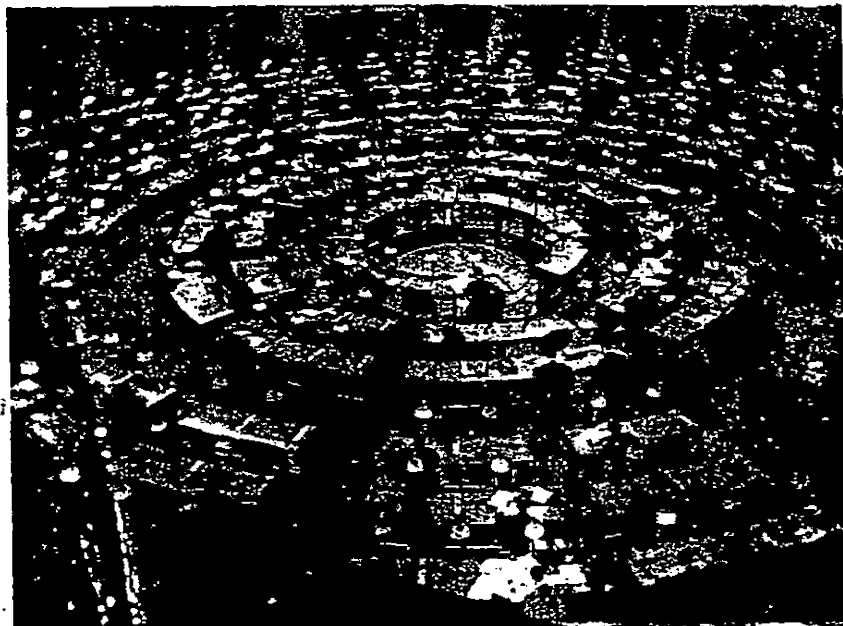
In dieser Zeit lebte Luther. 1605 war er Augustinermönch geworden, 1510 reiste er in Ordensangelegenheiten nach Rom und kam 1511 zurück, ganz verwirrt von dem, was er an Zügellosigkeit dort beobachtet hatte. Der innere Widerstand gegen dieses Treiben wuchs in ihm und wurde zum Entschluß getrieben durch den Abbläßhandel, der 1514 von Lenzel begonnen worden war. So kam es 1517 zum Thesenanschlag gegen den Vblatz an der Schloßkirche zu Wittenberg. Dies fand Widerhall in ganz Deutschland. Die meisten mögen sich nur sehr oberflächlich oder überhaupt nicht befehen haben, welche biblischen bzw. religiösen Gründe gegen den Sündengeldschacher vorgebracht wurden; man sah aber auf den ersten Blick, daß hier gegen ein übermäßig lästig gewordenes Pfaffen- und Mönchstreiben Front gemacht wurde, und das genügte, um sich anzuschließen. Verschiedene Landesherren taten daselbe. Sie sahen darin eine Möglichkeit, einer Machtgruppierung, die ihre Selbständigkeit bedrohte, ähnliche Machtgruppen entgegenzustellen. Die politische Macht hält sich ja immer nur solange zur Kirche, wie es ihren Zwecken dienlich ist. Habsburg war der besondere Repräsentant Roms und vergrößerte seine Macht beständig. Durch die Thronbesteigung Karls V. (1519) war dieses Herrscherhaus zur Weltmacht geworden. Karl V., der von Spanien aus seine Besitzungen nach Amerika ausdehnte, konnte von sich sagen, daß in seinem Reiche die Sonne niemals untergehe. Dieser spanische Fremdling,

der fast kein Wort Deutsch verstand, war in Deutschland wenig beliebt. Er begann aber auch hier seine Gebietsvergrößerungen durch die 1519 erfolgte Erwerbung Würtemberg. 1521 berief er nach Worms einen Reichstag ein und lud Luther zur Verantwörung. Karl V. wird zwar als streng katholisch geschildert, aber als Antrieb für sein scharfes Vorgehen gegen Luther hätte schon genügt, daß er sah, wie sich viele seiner Rivalen auf den Herzogs- und Kurfürstenthronen des Reichs als Lutheranhänger zusammenschloßen und so eine gefährliche Gruppierung gegen Habsburg bildeten. Ein Kriegszustand zwischen den beiden Lagern wurde praktisch schon durch das Wormser Edikt (1521) geschaffen, das Luther und seine Anhänger in die Reichsacht tat. So kam es dann 1529 zur Protestation von Speyer, dem Ereignis, von dem die Protestanten ihren Namen ableiten. Es wurde Freiheit in Glaubenssachen (für die Fürsten!) verlangt und halbherzig zugestanden. Den Protest unterschrieben Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Nürnberg, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolf von Anhalt und die Vertreter von 14 Reichsstädten. Schon vorher (im Jahre 1525) war ein „Bund für das Evangelium“ geschlossen worden. Aber man kann sicher sein, daß solche religiöse Titel immer nur das den politischen Zielen Vorgeschiebene waren; denn in den darauffolgenden Jahren zeigte es sich mit zunehmender Deutlichkeit, daß die Bestrebungen nach Reinigung des religiösen Lebens geschickt in den Dienst ehrgeiziger Herrscherpläne gezwungen wurden. Der Kampf ging hin und her, bis es 1555 zum Augsburger Religionsfrieden kam. Hierüber sagt die „Propyläen Weltgeschichte“:

„Es wurde eine Parität zwischen den Reichständen, nichts weiter.“ Sie sicherten sich gegenseitig die konfessionelle Schließung ihrer Territorien.“

Das kennzeichnet deutlich die eigentlichen Hintergründe dieser Reformation. Was in jener Zeit an wirklich religiösen Impulsen im Volke vorhanden war, kam nicht über schwache, nur wenige Jahre währende Zudungen hinaus, danach wurde die Reformation in ihrer Handhabung eine politische Angelegenheit, ein Kampf der Fürsten untereinander. Der oben gebrachte Auszug aus einem anerkannten Geschichtswerk beleuchtet den Ursprung der streng territorialen Konfessionsteilung in Deutschland.

Also: Warum ist der eine heute protestantisch und der andre katholisch? Sind sie es deshalb, weil ihre Vorfahren aus dem sechzehnten Jahrhundert gefragt worden wären: Wollt ihr zu Luther gehen oder bei Rom bleiben? Sind sie es deshalb, weil ihre Vorfahren aus jener Zeit ganz aus innerer Überzeugung, in selbständigem Handeln voller Befonnenheit gegen eine Umwelt Undersdenkender aufstanden und mutig ihr Leben für eine Religionsauffrischung wagten? Sich die Sache so vorzustellen hieße,



Der grosse Saal in einer der grössten Bibliotheken des Kontinents, in der Staatsbibliothek in Berlin.

Freipark der Tiere

Nach dem Prinzip des Sagenbedürfnisses Tierparks in Stellingen, nur noch weiter ausgebaut, ist in Whippnade, 50 Kilometer von London entfernt, ein Tierpark eröffnet worden, der den Besuchern den ungeschwälerten Eindruck des Natürlichen und Freiheitslichen vermittelt. Auf 200 Hektar Land tummeln sich die Tiere aus der Fremde in beträchtlichen Herden, in ganz bodenständiger Weise. Bären lungern auf Bäumen und aalen sich im Sonnenschein; viele Paare feuriger Wollsaugen juckeln aus düsterer Walbung; durch dichtes Unterholz schauen, erblickt man Kängurus in ihren Springbewegungen; und Zebbras weiden friedlich auf weiter Fläche. Notwendige Abgrenzungen für die vielen dort vorhandenen Tierarten sind durch Hindernisse getroffen worden, die — im Gegensatz zu Käfiggittern — im Tier nicht das Empfinden des Gefangenenseins aufkommen lassen und deshalb auch nicht deprimierend auf seine Lebensart einwirken. — England gilt als Land der Tierliebe. Diesem Ruf macht es mit einer solchen zoologischen Einrichtung alle Ehre.

Von Büchern

In Bibliotheken liegt weit mehr Wissen vergraben, als ein einzelner Mann verbauen kann. Die Weisheit von Jahrhunderten ist dort aufgetapelt. Es hätte aber weder Zweck noch Sinn, sich darüberzumachen und wohllos ein Buch nach dem andren zu studieren. Nicht die Masse geistiger Nahrung ist es, was Kräftigung gibt, sondern die Güte. Einstein äußerte sogar die Meinung, allzuviel Bücherlesen tue dem originellen, dem eigenen Denken Abbruch. Daß manche Leute, die sich immerzu mit den geistigen Produkten anderer vollstopfen, legen Endes nur noch ein Sprachrohr ihrer Sekunde sind, ist sicher richtig beobachtet. Vielleicht liegen dieser Wirkung aber doch andre Ursachen zugrunde als das Lesen selbst, nämlich eine naturhafte Denkschwäche, die zwar nicht so weit geht, daß eine Beschäftigung mit allem Geistigen abgelehnt wird, aber doch immer fertig angerichtete Kost verlangt. Leute dieses Niveaus werden dann aber auch Bücher, die direkt zum Denken anregen, nicht zur Hand nehmen. Die eigene geistige Tätigkeit nicht einschläfernd, sondern anregend, so sind besonders die Bücher der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung. Im Interesse der Verbreitung der Wahrheit ist es verdienstvoll, wenn man darauf hält, daß diese Bücher allen zugänglich gemacht werden. Auch überall da, wo öffentliche Büchereien sind, sollten sie in je einem oder besser noch in mehreren Exemplaren vorhanden sein.

Selbstmord eines Volkes

Als erste Einwohner Japans kennt man die Ainu, die nicht zur gelben Rasse gehören, sondern den Arien zugehört werden. Sie wurden von den Japanern verdrängt und sind jetzt ein aussterbendes Volk, das nur noch in einer Zahl von etwa fünfzehntausend zumeist auf der Insel Sachalin lebt. Professor Winkler aus Tokio sagt hierzu: „Die so oft beklagte Vernichtung aller Eingeborenen durch die Weißen hat hier ein ausgleichendes Analogon (seinen ähnlichen Fall) gefunden: Untergang eines eingeborenen Volkes vorwiegend arischer Herkunft durch die gelbe Rasse.“ Fast will es aber scheinen, als ob die Ainu ihren Untergang selbst verschuldet haben, wenn man zum Beispiel liest, daß sie als höchste Kulthandlung jährlich ein- bis zweimal ein sogenanntes Bärenfest feiern, wo von allen das noch warme Bärenblut getrunken wird. Gottes Gesetz verbietet den Menschen das Trinken von Blut, und es ist offenbar, daß eine Blutvermischung zwischen Mensch und Tier degenerierend wirkt. Die Japaner sind ein sehr gesundes Volk; sie leben so gut wie ganz vegetarisch. Unter den Ainu aber wüten Tuberkulose und Querschnitt, und daß ihr Verderben weniger von außen als von innen kommt, weil sie durch ihre Lebensart ein widerstandsfähiges Geschlecht geworden sind, scheint sich auch aus der sehr großen Kindersterblichkeit zu ergeben.

Bibelprophezie

- ✓ Same des Weibes und
- ✓ Same der Schlange
- ✓ in ewiger Feindschaft
- ✓ Jesu Geburt in Bethlehem
- ✓ Sein ganzes Leben
- ✓ Sein Tod und Begräbnis
- ✓ Seine Auferstehung
- ✓ Zerstreuung der Juden
- ✓ Nationenherrschaft
- ✓ Ihr Ende 1914
- ✓ Krieg, Hungersnöte
- ✓ Erdbeben, Ratslosigkeit
- ✓ Palästinawerk
- ✓ Wahrheitsverkündigung
- ✓ Moderne Christenverfolgung
- ✓ Unheiliger Krieg
- ✓ Armagedon
- ✓ Friede auf Erden
- ✓ Paradiesesherstellung

sich die Leute von damals als allzu freie Menschen zu denken. Nein, zu jener Zeit galt der Grundsatz: Was das Land, des der Glaube; und das Land gehörte nicht etwa einem demokratischen Volke, sondern absolutistischen Herren, den Regenten. Je nachdem, ob diese es für sich selbst gut fanden, protestantisch oder katholisch zu sein, bestimmten sie kraft ihrer Obrigkeitsrechte für ihre Untertanen entweder den evangelischen oder den katholischen Glauben. Man sollte meinen, daß das ein sehr unrühmlicher Ausgangspunkt für konfessionelle Tradition ist.

1555 war es mit der Konfessionierung ganzer Gebiete vorbei. Sie wurde durch königlich römisches Dekret verboten. Inzwischen war aber schon die Gegenreformation ins Leben gerufen worden, unter besonderer Anleitung des Jesuitengründers Loyola. Die Glaubensunfreiheit der damaligen Volksschichten beleuchtet ferner, was das genannte Geschichtswerk über die Gegenreformation in Österreich sagt: „Die innerste religiöse Einstellung Maximilians II. [Erzherzog von Österreich, später deutscher Kaiser] galt dem Protestantismus, aber er besaß nicht die Kraft, den Wegemut, sich mit seiner Überzeugung durchzusetzen oder wenigstens für die Zukunft zu arbeiten. Dynastische Rücksichten, Pietät gegenüber dem Vater, die alten Bindungen an Rom und seine hierarchische Macht überwältigten die Wünsche seines Innern. Er hatte eine Weise die Zukunft Deutschlands in seiner Hand: neun Zehntel des Reichs waren bei Beginn seiner Regierung protestantisch, und der katholische Rest war dem Absterben geweiht, wenn der Kaiser sich auf die andre Seite stellte und vor allem in seinen Erblanden das Vordringen des Protestantismus gestattete. Aber das endgültige Übergewicht des Protestantismus in Deutschland wurde den dynastischen Interessen des Hauses Habsburg geopfert.“ In Österreich gäbe es sehr viele Protestanten, wenn nicht die Gegenreformation 1570 bis 1600 mit Unterstützung der Regierung ganz rigoros durchgegriffen hätte, indem die evangelischen Prediger vertrieben, die evangelischen Schulen geschlossen und — zum Beispiel in Steiermark 1595 — die Einwohner einfach vor die Entscheidung gestellt wurden: Entweder zurück zur katholischen Kirche oder auswandern! Die Zahl der Auswanderer ist verhältnismäßig verschwindend. So ernst war den Leuten das Neue.

Was danach folgt, hat mit Religion herzlich wenig zu tun. Der „dreißigjährige Krieg“, der im Jahre 1618 begann und als erste Folge das wegen national-tschechischer Tendenzen protestantisch gewordene Böhmen mit Waffengewalt wieder katholisch machte, war zwar ein Krieg zwischen konfessionell geschiedenen Ständen, im großen und ganzen zwischen der evangelischen „Union“ bzw. ihren Nachfolgebänden und der katholischen „Liga“, im Jahre 1609 von dem bayrischen Herzog Maximilian ins Leben gerufen, aber die Glaubensstreiter aus jener Zeit, sei dies nun der ungemein ehrgeizige und herrschsüchtige Katholikengeneral Wallenstein oder der gleichfalls laundungrige „Beschützer des Glaubens“ König Gustav Adolf von Schweden, sind jedenfalls nicht, wie die Geschichte es darzustellen sucht, Glaubenshelden gewesen.

Es war kein Glaubenskrieg. Die Männer, die zum Schwerte griffen, standen nicht etwa auf, um ihre religiöse Überzeugung zu verteidigen, denn sie hatten keine. Ihre Überzeugung war da, wo die Ausichten auf Gewinn am günstigsten standen. Die Heere auf beiden Seiten bestanden aus zusammengetrommelten Söldnern; die einfach ihren Lohn einsteckten und dann draußlosjochten, ganz gleich für wen oder für was. Das Volk bezahlte die Rechnung; denn bald wurden den Feldherren ihre Armeen zu kostspielig, und deshalb gestatteten sie das Plünderungsrecht. Deutschland hat lange gebraucht, um sich von jenen Schrebnissen zu erholen.

Und auf welcher Seite stand Gott? Auf keiner. Es ging nicht um die Wahrheit Gottes. Es war eine rein menschlich durchgeführte und darum gründlich verkehrte Reformation. Wenn es schwer fällt, das zu begreifen, mag sich heute die Resultate in den Ländern dieser kämpfenden „Christenparteien“ ansehen.

Bücherecke

PROPHEZEIUNG von J. F. Rutherford

Wissen Sie, daß die biblische Prophezeiung seit langer Zeit den Gang der Dinge, die sich wie ein großes Drama vor unsren Augen abspielen, vorausgesagt hat? In seinem Buche Prophezeiung stellt Richter Rutherford die tatsächlichen Geschehnisse der Prophezie der Bibel gegenüber und zeigt ihre Erfüllung in der gegenwärtigen Zeit. Ein Studium dieses Buches scheint uns zu einem Verständnis der gegenwärtigen Lage unbedingt notwendig.

In gelbem Kalkeinband, vierfarbig illustriert, nur 80 Pfennig. Zu beziehen durch unsere Mitarbeiter oder vom Bibelhaus Magdeburg, Wachturmstraße.

Zweierlei Verbrennungen

Einer unserer Leser hatte sich durch ein übertriebenes Sonnenbad den ganzen Körper schwer verbrannt und sich dann als Mittel dagegen lange in ein Sodabad gesetzt. Er hatte sich dabei auf die Ausführungen in G. J. Nr. 1 von diesem Jahre, Artikel über Verbrennungen, gestützt. Der Erfolg war, daß sich sein Zustand noch verschlimmerte. Über die Ursachen hiervon gab der Verfasser des genannten Aufsatzes, Herr Dr. J. R. Spinner, die Auskunft, daß eine unheilvolle Gleichsetzung von Verbrennung und Verbrennung vorliegt. Feuerverbrennungen seien Wärmewirkungen, Sonnenverbrennungen aber ein Licht- und strahlenschemischer Prozeß. Über Sonnenbrand schreibt Herr Dr. Spinner, daß es keine medizinische Hilfe dafür gebe. Man könne lindern, aber nur die Natur allein könne heilen. Nachstehend wird hierauf näher eingegangen.

Sonnenbrand (Von Dr. J. R. Spinner, Berlin)

Sonnenverbrannt zu sein, ist eine Modekrankheit oder wenigstens eine Mode. Seit einigen Jahren gehört es zum guten Ton, mit einem gewissen Ferienteil herumzulaufen, den man vielfach nicht ohne Dualen erworben hat. Das Opfer, womit vielfach die tropische Nahrung erkämpft wird, erreicht nicht, wird oft in vollkommener Verrennung der Tatsache gebracht, daß es niemals allen Menschen möglich ist, dasselbe Maß von Bräunung zu erreichen, das der bestaunte Neger besitzt. Wohl ist das Quantum der Sonne gleichmäßig, aber der Mensch ist ein X in der Gleichung, und deshalb wirkt das Sonnenquantum vollkommen verschieden auf zwei verschiedene Menschen. Der eine wird braun wie ein Zulu-Kaffir, der andre trägt schwere Verbrennungen mit Fiebererscheinungen und mitunter schweren Nachkrankheiten davon.

Es ist beim Sonnenbrand nicht die Dosis, also die Wärmestrahlung, welche die Schädigungen zetzt, sondern die ultravioletten Strahlen, welche in den Körper eindringen. Sie stehen in ihrer Wirksamkeit zwischen den reinen roten Wärmestrahlen und den Kathodenstrahlen und dem Radium. Für den Menschen ist es nun grundsätzlich von Bedeutung, wie weit sein Körper durch die Möglichkeit der Filterbildung vermag, die Tiefenwirkungen der ultravioletten Strahlen zu reduzieren. Dies hängt von der Möglichkeit ab, unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen Pigment zu bilden, das heißt einen Farbstoff, dem die Eigentümlichkeit innewohnt, die Wirkung der Strahlen nicht über die Lederhaut hinauszugehen zu lassen. Am höchsten ist diese Fähigkeit beim Neger entwickelt, bei dem sie zu einer intensiven Dunkel-färbung und damit zu einer hochgradigen Immunität gegenüber der Sonne führt. Der Kultur-mensch, dem Neger europäische Kleidung aufzuzuziehen zu wollen, kann ihn in einigen Generationen lebensschwach machen.

Wir können also die Menschen in zwei grundsätzliche Typen einteilen: Pigmenttypen und pigmentarme Typen. Der Pigmenttyp hat die Möglichkeit der Bildung des Pigment-filters durch Braunfärbung der Haut, der pigmentarme Typ wird nie über ein bescheidenes Maß an Braunfärbung hinauskommen, das ihm wenig Schutz gewährt, der pigmentlose Typ, Albino, sogar es nie erreichen. -- Es ist bisher von der Wissenschaft noch nicht ermittelt worden, wo sich im Körper die Regulierungsstation für die Pigmentbildung befindet. Gibt es doch Menschen, die zwischen den Typen stehen und bei der geringsten Sonnenbestrahlung eine unregelmäßige, fleckige Pigmentierung (Sommerprossen) bekommen, bei denen also eine teilweise Unfähigkeit besteht, das Sonnenfilter ganz gleichmäßig auszubilden. Der blonde, blaue Typ, also nordische Typ besitzt allgemein einen sehr schwachen Filtertyp, und Rot-haarige stehen dem Albino darin noch näher als dem blonden Typus. Daher sehen wir oft, daß dunkelhaarige Menschen schnell braun werden und die Sonne verhältnismäßig gut vertragen, während blonde und dann fast immer hellhäutige Personen nur rot werden und schnell Verbrennungen davontragen, ohne die gewünschte Bräune zu erzielen.

Es ist nun für den pigmentarmen Typus eine Katastrophe, wenn er glaubt, daß er durch Sonnenbäder dieselbe Bräunung erreichen könne wie ein pigmentreicher Kollege. Er wird sich bei der selben Sonnendosis unbedingt eine schwere Verbrennung zuziehen, die den andern nur eine Nuance dunkler färbt.

Der pigmentarme Typus läßt also schutzlos die Ultrastrahlen bis tief unter der Haut in den Körper eindringen, und dort richten sie Verheerungen an, die sich erst nach Stunden, zumeist erst in der Nacht, in einer schweren reaktiven Entzündung zeigen, bei der bei tiefer-gelender Zerstörung Brandblasen entstehen und zum mindesten immer die oberste Haut-schicht sich abschält. Parallel damit geht ein hochgradiger Eiweißzerfall, der zu Stoffwechsel-störungen führt. Diese müssen durch die Nieren ausgeschieden werden; und wehe, wenn bei einem solch unvorsichtigen Menschen diese nicht in Ordnung sind und streifen. Diese Ab-bauprodukte bedingen das Fieber. Es sind also nicht die ultravioletten Strahlen, sondern die durch sie bedingten Zerstörungen, welche Krankheitsercheinungen und Fieber auslösen.

Salben gewähren wiederum keinen Schutz, weil sie das Pigment nicht zu ersetzen ver-mögen, auch über die chininhaltigen sind die Alten nicht geschloffen, sie vermögen die Haut höchstens etwas widerstandsfähiger zu machen. Weit wirksamer sind immer wieder erneuerte Lute Kompressen, weil sie die Reaktion verlangsamen können, und die gleichzeitige Innen-bildung eines harntreibenden Tees in sehr starker Verdünnung, das heißt eine Verjüngung der Nierenausscheidung. Wie bei den übrigen Verbrennungen, kann der Tod eintreten, wenn mehr als ein Drittel der Körperoberfläche verbrannt ist, das heißt die Hautatmung erstickt. Aus diesem Grunde ist es auch nicht sehr gut, größere Körperflächen mit Salben zu be-decken und dadurch die Hautatmung zu beeinträchtigen. Es ist eine harte Strafe für Unvor-sichtigkeit und Eitelkeit, einen schweren Sonnenbrand auszubilden.

Ist die reaktive Entzündung jedoch etwas abgeklungen, so kann man mit Salben die Wundung abgestorbener Haut beschleunigen. Insbesondere ist geeignet eine Salicylsäure oder salzsaftige Jinkalbe, weil sie den Schälungsprozeß beschleunigt. Und dann lasse man die Dummheit bei dem einen Lehrgeld bewenden.

Wo hohes Fieber, 39 Grad und darüber auftritt, zögere man nicht, den Arzt zu rufen, vor allem gebe man dann nicht etwa innerlich Aspirin gegen das Fieber und schwäche das Herz für die angestrengte Ausscheidungsarbeit der Nieren.

Farbensinn

Nicht alle Menschen besitzen das Ver-mögen, Farben gut zu unterscheiden; es gibt bekanntlich ein angeborenes „Manko darin, das man „Farbenblind-heit“ nennt. Von diesem Mangel ab-gesehen, der den besessenen Menschen das ganze Leben hindurch begleitet und nicht heilbar ist, muß das Farbensehen und Farbensinnen überhaupt erst gelernt werden. Das Kind in den ersten Le-bensjahren besitzt dieses Unterscheidungs-vermögen noch nicht oder höchst mangel-haft; es unterscheidet anfangs die Far-ben nur, wie der Farbensinn, nach ihrer Helligkeit. Der Farbensinn ent-wickelt sich, wie Untersuchungen und Be-obachtungen von Garbini feststellten, erst in der zweiten Hälfte des zweiten Lebens-jahres, und zwar zuerst für Rot und dann allmählich weitererschreitend für Grün und Gelb im dritten Lebensjahr, für Orange, Blau und Violett im vier-ten. Aber erst im 5. Jahre werden die Empfindungen für Rot, Grün und Gelb ganz sicher, während die für Orange, Blau und Violett noch schwanken. So schreitet das Farbensinnfinden fort, um nach dem 6. Lebensjahr für alle Farben sicher begründet zu werden.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzer, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. E. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Geilhard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postcheckkonto:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“,
Magdeburg, Wachturmstrasse.

Osterreich: Adressenstelle des „Goldenen Zei-
talters“, Wien XII, Hetzendorfer Str. 19.

Tschechoslowakien: Adressenstelle des „Gol-
denen Zeitalters“, Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tscheco-
slowakische: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld,
Hybesgasse 30.)

Soargebiet: Adressenstelle des „Goldenen
Zeitalters“, Salzburg, „Geiseknopp“.

Frankreich: Tour de Garde, 159 Faubourg
Poissonnière, Paris IX.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“,
Bern, Allmendstrasse 39.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate,
London W. 2.

Kanada: 33-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Bompiani 1653, Buenos
Aires.

Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.

Finnland: Kultainen Aika, Tempellkatu 14,
Helsinki.

Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epo-
ko“, Postfach 15 983, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:

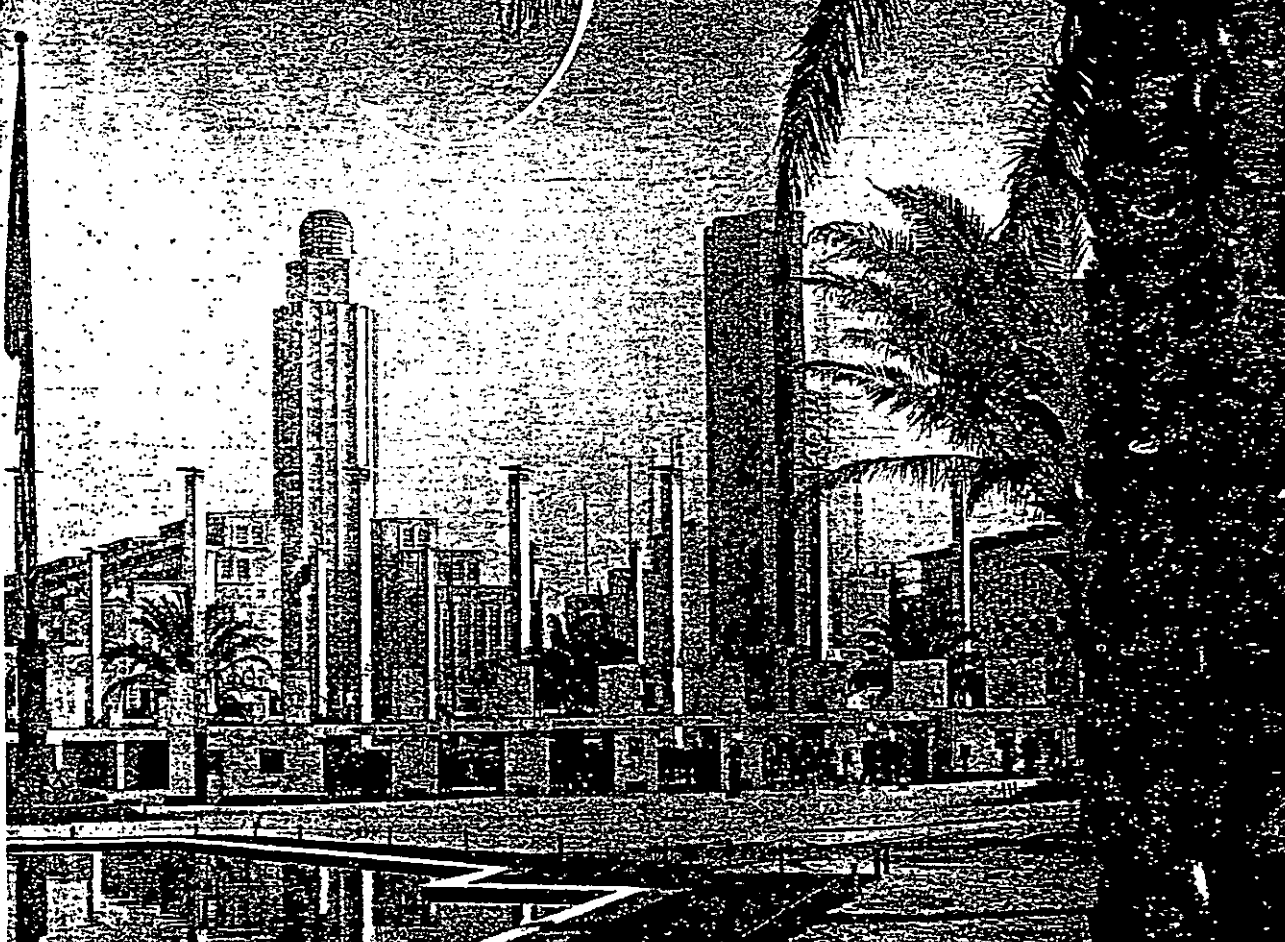
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM,
vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abon-
niert vierteljährlich — 70 RM zuzüglich — 12
RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch
die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich,
vierteljährlich — 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postan-
stalten im In- und Ausland aufgegeben wer-
den. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeital-
ter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beiträge für neue
Abonnements und Erneuerungen werden nicht
per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressen-
änderungen wolle man die neue und die alte
Adresse angeben. — Anfragen legt man das
Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. er-
folgt stets bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



INTERNATIONALE
KOLONIAL-AUSSTELLUNG
NUMMER 18, HAUPTTEINGANG 15, SEPT. 31



OLDENE ZETATTE

NUMMER 18

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTURSPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

15. SEPTEMBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Paris — Berlin — New York

Internationale Kolonialausstellung und Bibelforscherkolonisation

Von den zuviel gewechselten Worten

Wie in 1. Korinther 14 und an anderen Stellen der Bibel zu lesen ist, verließ Gott in der Urkirche „geistliche Gaben“, darunter auch die Fähigkeiten, zur Verkündigung des Evangeliums in einer Sprache zu reden, die man selbst nicht verstand. „Eine wunderbare Sache! Damit kann man den Leuten doch wenigstens imponieren!“, mögen auch damals einige gesagt haben, die es liebten, beim Predigen zu glänzen. Paulus aber war anderer Meinung, wenn es sich darum handelte, vor Menschen groß dazustehen. „In der Versammlung lasse da, wo das Reden in fremden Sprachen eine bloße Schaukelung gewesen wäre) will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstande reden, als zehntausend in einer Sprache“, sagte er. (1. Korinther 14: 19) Solchen Wert legte er dem Imponieren bei. Damit können seine angeblichen geistlichen Kollegen von heute offenbar nicht übereinstimmen. Zu diesem Schluß muß man wenigstens kommen, wenn man sich die neuzeitlichen Kanzelgestalten ansieht. Wie weit es einige von diesen gebracht haben, zeigt folgendes:

„Der Pastor der Negro-Baptist-Church (Negro-Laufkirche) in Washington, G. B. Brown, hat, wie berichtet wird, mit einer zwölfstündigen Predigt alle bisherigen Kanzelredner geschlagen. Seine Gemeinde hat den Welt-Ausdauer-Anhör-Record aufgestellt. Pastor Brown begann seine Predigt kurz vor Mittag und beendete sie kurz nach Mitternacht. Während der Predigt verzehrte er vier Hammelfoteletten und ein Hühnerbein und trank ein Glas Milch.“

Damit soll ein langgehegter Herzenswunsch Pastor Browns seine Bewirtlichung gefunden haben. Er hat bestimmt mehr als zehntausend Worte gemacht. Wieviel davon mit Verstand waren, können wir nicht feststellen.

In Paris ist Kolonialausstellung. Der Eindruck auf das Auge ist großartig! Aber leider lassen sich damit ja nicht alle übrigen Einbrüche beseitigen, die übrigbleiben und den gedankenvollen Beschauer daran erinnern, daß auch hier — wie überall wo Menschen etwas unternehmen — das Menschliche ihrem Tun unauslöschbar angehaftet ist. Und alles Menschliche ist heute so voll bitteren Weigeschmacks. Man schmeckt überall die Selbstsucht, und auch das schöne Wort „Internationale“ vermag in diesem Falle nicht völlig zu verdecken, was es vielleicht verdecken sollte.

Kolonialbesitz ist, so lange man denken kann, ein übles Kapitel in der Geschichte der Völker der Erde gewesen. Es ist nicht zu leugnen, daß die kolonisierenden Völker fast ausnahmslos den kolonisierten Ländern auch gewisse Vorteile brachten. Aber über den Wert dieser Vorteile kann man streiten, wie ja überhaupt der Wert dessen, was man als „europäische Kultur“ bezeichnet, ernsthaft bestritten wird. Jedenfalls muß — relativ betrachtet — diesen Vorteilen jede Bedeutung abgesprochen werden im Vergleich zu den Nachteilen, welche den kolonisierten Völkern mit Verlust ihrer Freiheit, mit Alkohol, Opium und anderen fragwürdigen Segnungen der „Zivilisation“ entstanden.

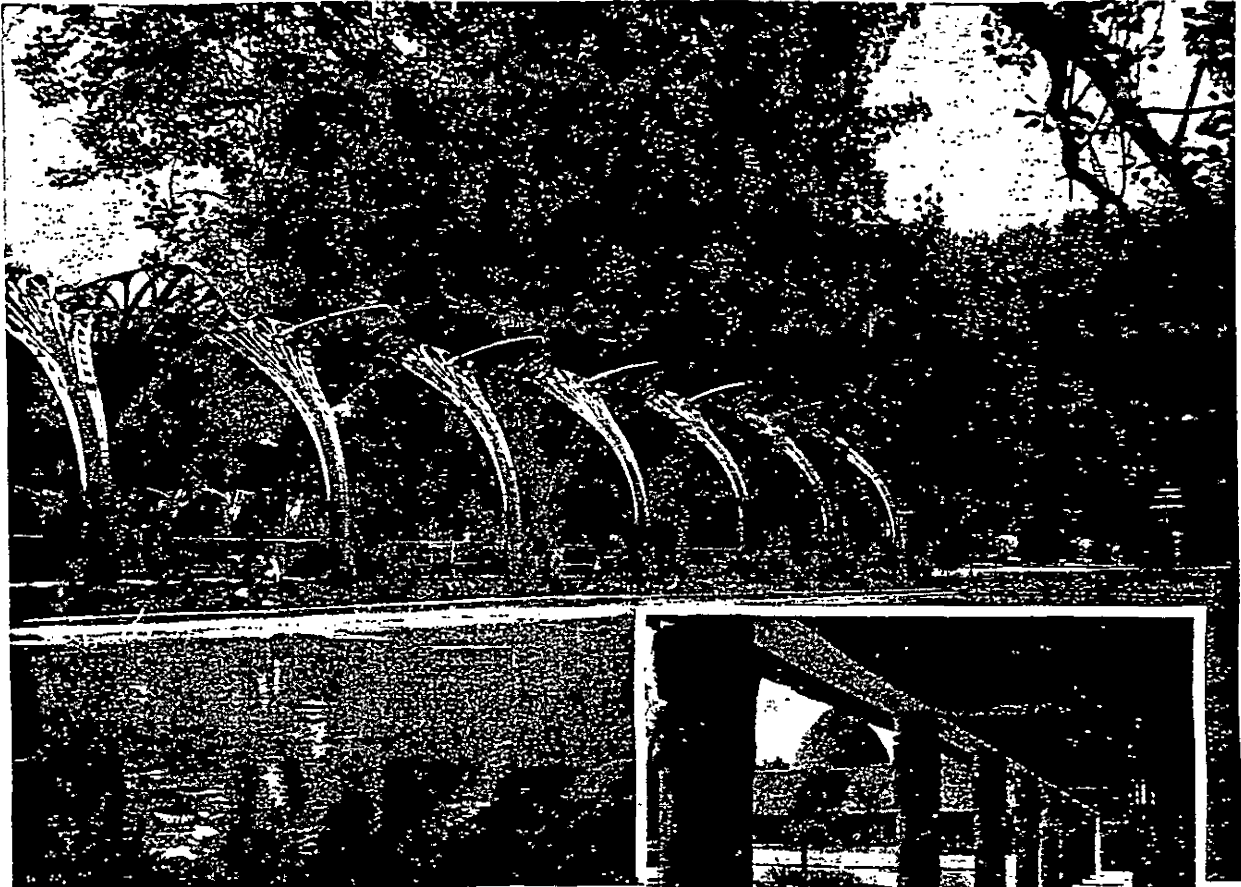
Allerdings, wenn man ehrlich sein will, muß man das Ding auch beim rechten Namen nennen, und dann ist Kolonialbesitz nichts weiter als — gestohlenen Land.

„Aber, man soll doch immer anständig sein in seiner Ausdrucksweise und sollte hier ein „zivilisiertes“ Wort gebrauchen!“ Also gut, nicht gestohlen, sondern „erobert!“

Abgesehen auch ein interessantes Wort, das Wort „erobert!“ Erinnert stark an Prügelei, wo bekanntlich immer einer oben und einer unten liegt, und der oben ist dann wohl der „Eroberer!“ Die ruh-h-h-umbedeckte Kolonisationsarbeit der Völker der Erde strotzt von Berichten über solche Eroberungen, und die Internationale Kolonialausstellung zu Paris ist als wirklich imponierende Dokumentierung solcher Kolonisationseroberungen anzusprechen.

Gewiß, man behauptet, die großen Völker der Erde bräuchten — ihres Menschenüberflusses und anderer Gründe wegen — Kolonialbesitz. Aber das ist eine Ausrede. Deutschland hat auch keinen Kolonialbesitz mehr und existiert — trotz vielen anderen, ungeheuren Schwierigkeiten — doch. Nein, nein, der eigentliche Kernpunkt ist ein anderer. Wenn es nur der Wunsch wäre, Menschen unterzubringen, so gibt es Brach- und Ebland genug in jedem Land der Welt, das die Regierungen besteuern und nutzbar machen könnten. Es gibt kein Land in der ganzen Welt, dessen Möglichkeiten in dieser Beziehung erschöpft sind. Aber der Latendurst der Führer der Erde richtet sich meistens viel weniger nach dem Bedürfnis, als nach der Aussicht auf Ehre und Macht. Natürlich ist es unter den heutigen Verhältnissen viel ehrenvoller, rückständige Völker zu unterjochen und ihnen ihr Land wegzunehmen, als obdachlose Menschen zu fleißigem Kultivieren unfruchtbarer Sandbodens zu erziehen. Und noch viele andere „Wem und Aber“ blieben übrig, die einem aufsteigen, sobald man die blendende Fassade am Haupteingang der Ausstellung sieht.

Aber es ist ein undankbares Geschäft, hinter jeder blendenden Fassade auch das Gespenst der Gegenfälligkeit zu wissen und die Pflicht zu haben, es zu zeigen. Man wird dabei sehr leicht unbeliebt, wie mir ein vornehmer Herr zeigte, mit dem ich mich bereits seit einer Stunde fabelhaft anregend unterhalten hatte. Als ich ihm aber erklärte, wie ich die andere Seite der Kolonialpolitik der Völker sehe, da war's vorbei. „Wir können doch nicht alle Kartoffelbauern werden!“ Das war das letzte



Kolonialausstellung. Stilisierte Palmen. Unten: In den Gebäuden des Belgischen Kongo.

Fort, das er mir gönnte. Fortan war ich Lust für ihn, und wir fuhren doch sieben Stunden zusammen in einem Abteil!

Abgesehen, weil wir gerade vom Kolonisieren sprechen, da ist momentan noch eine andere Kolonisationsgesellschaft in Paris versammelt gewesen, um Frankreich zu kolonisieren. Allerdings unterscheidet sich diese Gesellschaft in ihrer Kolonisierungsarbeit wesentlich von den sonst üblichen Methoden. Es geht bei ihr nicht um die Eroberung von Land und Macht, sondern um die Eroberung von Menschenherzen. International ist sie auch — wie das ja überhaupt das Signum jeder kolonialen Tätigkeit sein muß. „Internationale Bibelforscher-Vereinigung“ oder, wie sie neuerdings — mit diesem Namen gleichzeitig das Ziel und den Sinn ihrer Arbeit bezeichnend — sich nennen: „Jehovas Zeugen“. Mehr als dreitausend Vertreter der ganzen Welt sind hier in Paris zu einer großen Konferenz versammelt gewesen in den Plenarsälen. Und dem uneingeweihten Besucher dieser Konferenz muß es wie ein Wunder erschienen sein, in den verschiedenen Sälen die Menschen versammelt zu sehen, dreihundzwanzig verschiedene Nationen. Hier eine französische, da eine englische, eine deutsche, eine polnische Versammlung. Und in allen Versammlungen ein und derselbe Gegenstand als Thema der Konferenz, nämlich die Frage: Was muß geschehen, um auch den verschiedensprachigen Bewohnern dieses Landes die Wahrheit nahezu legen, daß Jehova Gott der einzige, wahre und alleinige Gott aller Menschen, und daß nur sein Königreich die Hoffnung aller Völker der Erde ist. Der weltbekannte Schriftsteller und Präsident der J. V. Richter Rutherford führte den Vorsitz dieser bemerkenswerten geistigen Kolonialkonferenz und wandte sich in einem öffentlichen Vortrag und über Radio mit einer bemerkenswerten Botschaft auch an die große Öffentlichkeit Frankreichs.

Wenn in der Vergangenheit mehr an die Kolonisierung der Herzen der Menschen gedacht worden wäre, dann würden die Bibelforscher heute nicht bei ihrer Missionsarbeit überall die große Unwissenheit über Jehovas Namen vorfinden, wie dies der Fall ist. Die Christenvölker der Erde suchten die Heiden zu bekehren, anstatt ihre Missionare lieber auf dem Brachland und Sandboden ihres eigenen Hauses anzusetzen. Hier wie da dasselbe Bild. Materiell wie geistig ein falscher Kurs.

(Fortsetzung Seite 270.)

Wie Amerika seine Helden ehrt!

In South Norwalk in Connecticut starb kürzlich ein Mann namens César Johnson, der im Weltkriege mit dem Dienstkreuz 1. Klasse und dem französischen Croix de Guerre (Kriegskreuz) ausgezeichnet worden war. Ferner hatte er Tapferkeitsmedaillen von England u. Belgien. Dieser Mann starb den Hungertod in einem leeren Kohlenstoppfen. Als sein Ableben bekannt wurde, wurden alle Fahnen der Stadt auf Halbmast gesetzt, und es wurde ihm ein wunderbares Begräbnis bereitet, was ihn sicherlich sehr geehrt haben wird.

Erst am Morgen der Arbeitslosigkeit

Lozier, der Kongreßabgeordnete von Missouri, sagte in einer zündenden Ansprache im Kongreß: „Wir befinden uns erst am Morgen einer langen Periode der Arbeitslosigkeit, nicht etwa in der Abenddämmerung.“ Er meinte, daß sich der Kongreß noch in fünf Jahren mit diesem Problem abmühen müßte, und er hat recht damit. Nur Jehova Gott selbst und sein König Jesus Christus werden den gordischen Knoten lösen können, zu dem sich die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Erde immer schneller verwickeln.

Hindernisse auf dem Pfade der Gerechtigkeit

Auf den ersten Blick wird man erkennen, was in der juristischen Welt ziemlich unbestritten dasteht, daß Gesetze keine Gerechtigkeit machen, noch sichern sie in sich selbst ihre richtige Anwendung, Durchführung oder Handhabung.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Land mit den wenigsten Rechtsfällen oder Prozessen das Land mit den wenigsten Gesetzen ist, die übertreten werden können. Denn in den zehn Geboten ist genügend enthalten, um die Menschen über Recht und Unrecht zu belehren, ohne ein neues Gesetz für eine jede neue Art von Verbrechen geben zu müssen.

Als wir zur Schule gingen, genügte die Erwähnung eines Schutzmannes, um uns am Unrecht zu hindern. Beim Alternwerden aber fühlten wir uns von einem stärkeren Drang hinter uns getrieben oder einer größeren Versuchung vor uns gelockt, und die bloße Drohung mit dem Gericht genügt dann nicht mehr, jemand abzusprechen. — (Und hier möchten wir einschalten, möchten Eltern dies doch recht bedenken und weder mit Strafen drohen noch mit Versprechungen bestechen, um ihre Kinder in Zucht zu halten. Wo nach unserer Ansicht eine Korrektur nötig ist, reden Laten lauter als Worte.)

Das führt zu dem einfachen Schluß, daß das erste Hindernis auf dem Pfade der Gerechtigkeit bei der Erziehung des Kindes, im Hause, liegt. Der Gehorsam gegen die Gesetze des Hauses sollte durch Liebe getrieben geleistet werden und von dem Wunsche befeuert sein, gerecht zu handeln. Zum Gehorsam gegen die Gesetze des Landes oder der Gesellschaft werden wir mehr durch bloßen Gerechtigkeits Sinn getrieben. Daraus folgt, daß der Mensch, der als Kind nicht die Gesetze des Hauses respektiert hat, später auch nicht die Gesetze der Gesellschaft achten wird, wenn er sie auch fürchten mag und um der Furcht vor der Polizei willen nicht übertritt.

Wenn wir damit anfangen, das heranwachsende Kind nicht mehr als einen Übertreter der Gesetze des Hauses zu behandeln, sondern als einen Übertreter der Gesetze der Gesellschaft, ziehen wir es nicht vor den Gerichtshof elterlicher Gesetze, wo die Gerechtigkeit immer von der Liebe gemildert wird, sondern vor den Staat. Hier wird rüchichtslose Gerechtigkeit geübt. Wenn durch seine Erziehung die Prinzipien der Gerechtigkeit eingeeimpft sind, wird in zivilen wie kriminalistischen Fällen immer die Entscheidung der Gerichte respektieren und sich dem Urteil beugen. Ohne diesen Gerechtigkeits Sinn und ohne Achtung vor der Gesellschaft wird er sich im Innern immer im Widerspruch mit der organisierten Gesellschaft befinden und der Gerechtigkeit jedes nur mögliche Hindernis in den Weg legen. Doch neben den Schwierigkeiten, die der Übertreter macht, hat die Gesellschaft selbst einige Steine des Anstoßes in den Pfad der Gerechtigkeit gelegt, von denen wir einige jetzt betrachten wollen.

Wer unser Wirtschaftsleben studiert hat, wird uns sagen können, daß Hunger, Arbeitslosigkeit und der Wunsch, die Annehmlichkeiten des Lebens erlangen zu können, ohne dafür arbeiten zu müssen, viele dazu treiben, daß sie ihre Wünsche auf ungesetzliche Art zu befriedigen suchen. Oft auch ist es das bloße Verlangen, einfach das Nötigste zum Leben zu haben, zu dessen ordnungsgemäßer Erlangung ihnen keine Gelegenheit gegeben wird, was sie dazu verleitet, es auf krummen Wegen zu erlangen. In dem Maße, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse die Menschen dazu zwingen, bilden sie ein Hindernis auf dem Pfade der Gerechtigkeit.

Große Gewinne verhältnismäßig kleiner Kapitalanlagen fördern die „Schnell-reichwerde-Methoden“ und den Spielsteufel, die beide, wie gesetzlich sie auch sein mögen, doch moralisch unrecht sind, und das legalisierte Unrecht schafft eine falsche Perspektive für wahre Gerechtigkeit und ein Vorurteil der Armen gegen die Reichen, von denen sie (nicht immer zu Recht) behaupten, daß sie von den Gerichten begünstigt würden. — Auch ist bei so vielen die Achtung vor dem menschlichen Leben durch den Weltkrieg vermindert worden.

Es gibt noch manches andre wirtschaftliche Unrecht in der Gesellschaft, das eine Mißachtung der Gerechtigkeit begünstigt. Eins der größten liegt in jenen Gesetzesbestimmungen der Nationen in bezug auf das Geld, die nicht in Übereinstimmung sind mit den Bestimmungen des Schöpfers bezüglich Geldausleihung und Zinshebung.

Viele sehen in ihrem Handeln die Gesetze nur als Netze an, durch deren Maschen es hindurchzuschlüpfen gelte. Bei legalen Konflikten, in die sie geraten, ist ihre erste Frage: Kann man durch politischen oder andern Einfluß, durch Bestechung oder durch einen scheinbaren Konflikt zwischen nationalen und provinziellen oder internationalen Gesetzen seiner Strafe entgehen? Kann man der polizeilichen Verfol-

Wo sind die Gotteslästerer?

Die Tagesblätter berichteten in der letzten Zeit über ein bundesgerichtliches Urteil, das einige Bibelforscher wegen der Verbreitung des Buches „Befreiung“ im schweizer Kanton Freiburg verurteilte. Es ist nicht allgemein bekannt, wird aber gewiß allgemein interessieren, daß die Bibelforscher in diesem Prozeß der Gotteslästerung angeklagt wurden. Von dieser Anschuldigung war allerdings — weil im Interesse der katholischen Kirche (der Ängstigen) liegend — in den Zeitungsberichten nichts zu finden. Die Sachmänner der Kenner der Verhältnisse sollten offenbar geschont werden.

Es ist eine bekannte und von der Großzahl aufrichtiger Menschen mehr und mehr geschätzte Tatsache, daß die Literatur der Bibelforscher unter anderem die Mißbräuche und Übelstände in den verschiedenen Religionsystemen aufdeckt. Wenn die katholische Geistlichkeit darin eine Gotteslästerung erblickt, so kann dies nur dem Umstand zugeschrieben werden, daß sie sich viel zu wichtig nimmt und soweit verirrt, daß sie ihre eigene Stellung mit derjenigen Gottes verwechselt. Es ist dies tief zu bedauern, aber niemand wird sich darüber wundern, der gelegentliche Äußerungen von prominenten katholischen Würdenträgern beachtet. Wir erwähnen bei diesem Anlaß, um die „Ehrenretterin des Namens Gottes“ im Lichte nader Tatsachen erscheinen zu lassen, nachfolgend einige Stellen aus einem Hirtenbrief des Kardinals Ratzinger (Österreich):

„Der katholische Priester ist der am meisten zu verehren Würdenträger, denn seine Machtvollkommenheit ist in Worten nicht auszudrücken. Er hat die Macht, den Menschen von Sünden zu absolvieren. Diese priesterliche Macht, den Menschen von Sünde zu absolvieren, ist bei weitem größer als die Macht, den Blinden zu heilen und seinen Augen das Licht des Tages wiederzugeben. Sie ist bei weitem größer als die Macht, die Toten aus dem Todeschlaf, ja dem Grabe zurückzurufen. Des Priesters Macht, den Menschen von Sünde zu absolvieren, ist größer als das „Es werde“, wodurch die Welt erschaffen und die Finsternis verjüngt wurde. Sie ist größer als das Schöpferwort, welches das Firmament bildete. Sie ist, kurz gesagt, größer als das göttliche Wesen, welches die Welt aus Nichts erschuf. Die Patriarchen und Propheten, die Märtyrer u. die um des Glaubens willen gelitten haben, die Millionen von heilig gesprochenen Jungfrauen und die Engel und Erzengel, die Maria, die Mutter Gottes, die Königin des Himmels — keine von allen kommen an Macht dem katholischen Priester gleich. Maria, die Braut des heiligen Geistes, die Beherrscherin der Welt, mag für die Vergebung unserer Sünden beten; aber der Priester allein ist berechtigt, zu sagen: Ich absolviere dich.“

Welch anmaßende, überhebliche, ja vermeintliche Stellung offenbaren diese Worte! Wer vermöchte bei dieser Sachlage in der Anklage der Geißlichkeit wegen Gotteslästerung etwas anderes als höchstes Pathos zu finden, und zu glauben, daß Männer, die von ihrer eigenen Würde so sehr eingenommen sind, in Wahrheit um den Namen Gottes und seine Ehre besorgt sind? Welch unüberbrückbarer Gegensatz besteht da zu Jesus Christus, dem nachzufolgen die Geißlichkeit vorgibt. Er, der treue und wahrhaftige Zeuge inmitten einer Welt von Widersachern, hat nie seine eigene Ehre gesucht bei den Menschen. Er war ganz gewiß kein „Würdenträger“. Wohl redet die Heilige Schrift von einem Geschöpf Gottes, das sich über seinen Schöpfer erhob und den Menschen von Gott wegleitete, weil es des Menschen Anbetung, als das meist zu verehrende Wesen, für sich begehrte. Es ist Satan, der Teufel, den die Schrift den Fürsten und Gott dieser Welt nennt. Wenn Jesus Christus die Würdenträger der jüdischen Geißlichkeit „Kinder des Teufels“ nannte, so geschah es, weil sie im selben Spital krank waren.

Es kann nicht angenommen werden, daß sich Jesus Christus über die „Sünden“ unserer Tage, die eine gleiche überhebliche Stellungnahme offenbaren, ausschweigen oder sich anderer Ausbrüche bedienen würde. Wir zweifeln aber auch keinen Moment daran, daß er heute von einer gewissen sich christlich nennenden Geißlichkeit der Gotteslästerung in genau gleicher Weise bezeugt würde, wie dies die jüdischen Lehrer der Gottesgelehrtheit taten.

Gott ist Richter, und alles Gericht hat er dem Sohne gegeben. (Johannes 5 Vers 22, 27) Er wird es als Vollmächtigster Jehovas zum Wohle der Menschen ausüben, damit sie in allem Gerechtigkeit lernen, auch in der Rechtsprechung, in der Gerichtspraxis. (Jesaja 28 Vers 9) Bis dahin wird das Wort des Apostels Paulus (in 1. Korinther 4:3) die verheißene tröstende und ermutigende Wirkung auf die Zeugen Jehovas nicht verfehlen: „Doch was mich betrifft, so ist es mir durchaus gleichgültig, ob ich von euch oder einem menschlichen Gerichtstage ein Urteil empfangen.“

S. A.

Viktor Hugo und die Kirche

„Ihr verkauft die Taufe am Tage der Geburt. Ihr verkauft den Verliebten das Recht, zu heiraten. Ihr verkauft dem Sterbenden das Recht, hinzuschneiden. Ihr verkauft Verstorbenen die Totenmesse. Ihr verkauft Gebete, Messen, Kommunion. Ihr verkauft Rosenkränze, Krugstift und Segen. Nichts ist heilig für euch, alles ist nur Ware. Es ist nicht möglich, auch nur einen Schritt in eure Kirche zu tun, ohne zu zahlen beim Eintritt, ohne zu zahlen beim Sitzen, ohne zu zahlen beim Beten. — Die Kirche ist ein Zahlstisch.“

gung durch Einfluß, durch Meineid, durch ein Mißbi, durch einen Formfehler seitens des Klägers oder des Gerichts entgehen? Kann man der Überführung entgehen, oder kann das Vergehen im Aussehen herabgemindert oder die Tat anders dargestellt werden? Das sind die Fragen, die er sich vorlegt. Vielleicht hat er das Verbrechen genau durchdacht. Vielleicht hat er es so organisiert, wie man ein Geschäft organisiert. Vielleicht hat er andre bezahlt, daß sie für ihn handeln, und er beschützt sie oder zahlt für sie die Strafe, wenn sie erwischt werden.

Dann kann auch das allgemeine Bemühen, Gerechtigkeit zu schaffen, von dem Übertreter ausgenutzt werden, große Mittel zur Verzögerung seines Falles zu erlangen. Er kann Berufung einlegen und dabei bemüht sein, einen andren Ausgang zu schaffen. Er kann suchen Verwirrung zu stiften, um die Sache hinauszuziehen, oder er kann danach trachten, daß Formfehler gemacht werden, oder daß mit der Beweisaufnahme von neuem begonnen wird, wobei er die Kläder der Gerechtigkeit so aufhalten kann, daß der wirkliche Anklagepunkt in Argumenten, Verwirrung und Verzögerung verhüllt bleibt, wobei immer die Möglichkeit besteht, daß wertvolle Zeugnisse verloren gehen, indem sie nicht herangezogen werden. Diejenigen, die die Verwirklichung der Gerechtigkeit repräsentieren, müssen einem solchen Menschen während der ganzen Zeit, in der der Prozeß spielt, alle Vorteile der Gerichte zuteil werden lassen, die einem ehrlichen Bürger zustehen. Sie dürfen ihn für keines der Hindernisse bestrafen, die er ihnen in den Weg wirft.

Wenn ein Fall verhandelt wird, wo Berufung eingelegt worden ist, fragt man sich manchmal, ob die, die Berufung einlegten, wirklich Gerechtigkeit im abstrakten Sinne suchen oder den Kläger nur in Schwierigkeiten verstricken wollen, indem sie danach trachten, die Kosten für ihn so anwachsen zu lassen, daß gleichviel was auch die Entscheidung sein mag, der Kläger verliert. Das ist gewöhnlich der Brauch bei den großen Korporationen, die sich damit entschuldigen, daß, wenn sie einmal einen Prozeß verlieren, sich viele andre ähnliche Prozesse gegen sie erheben würden.

Man mag nun fragen: Warum wird nicht ein Gesetz geschaffen, das diesem oder jenem ein Ende macht? Die Antwort darauf ist: Ein Gesetz kennzeichnet ein Unrecht und stellt eben durch diese Kennzeichnung einen Zaun um das Unrecht herum. Das heißt es schließt gewisse Dinge ein, und indem es diese einschließt, werden gewisse andre ausgeschlossen, die oft im Grunde genommen ebenso schlecht, aber nicht strafbar sind, weil sie nicht unter das Gesetz fallen. So sind Gesetze manchmal für die, die verbrecherische Anlagen haben, eine Hilfe, indem sie ihnen zeigen, wo gefährlicher Boden ist, und welcher Boden, trotzdem er ebenso unrecht ist, gefahrlos betreten werden kann.

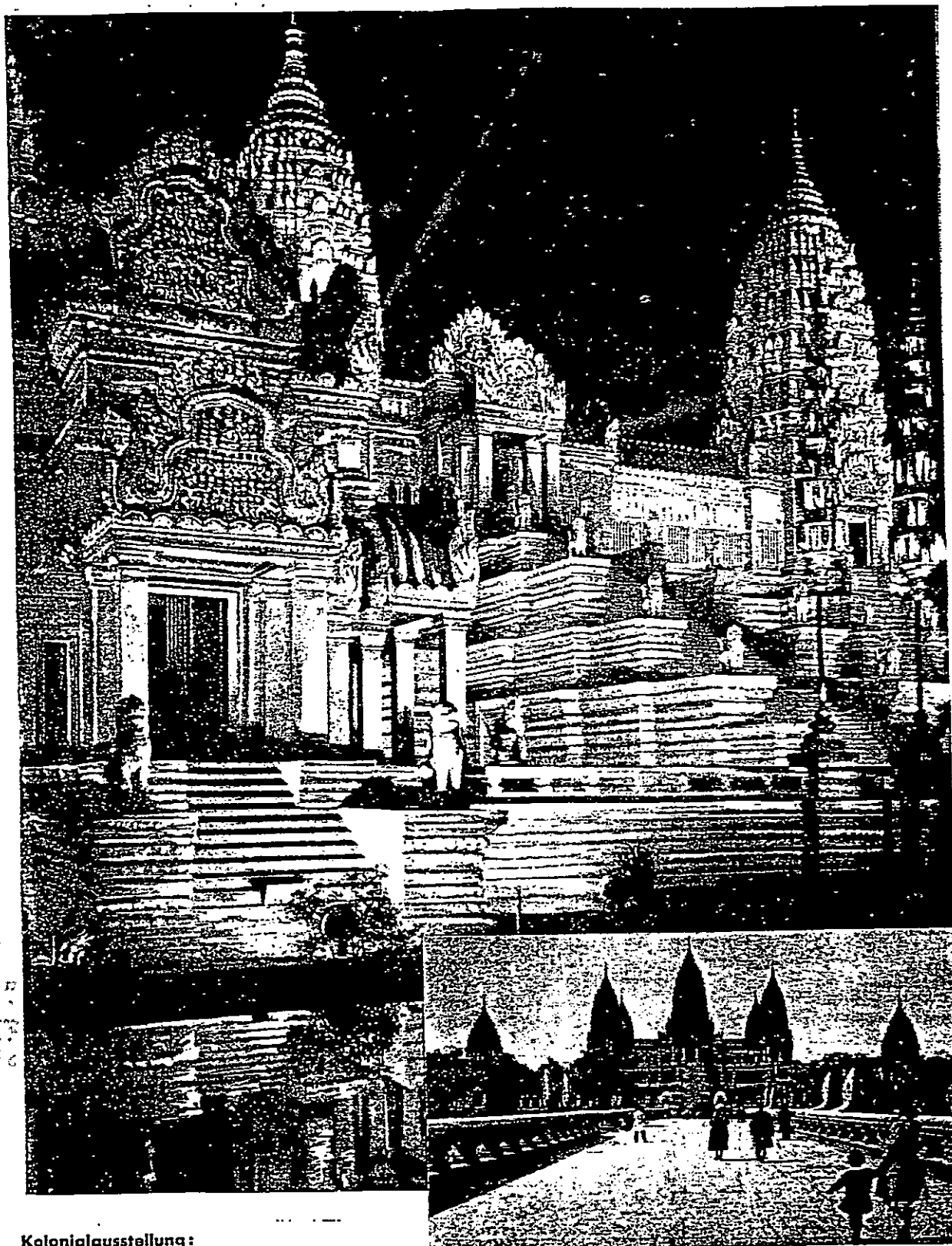
Das Halten der Gesetze der menschlichen Gesellschaft hängt ganz davon ab, ob die Gesetze des Hauses gehalten worden sind. Die Besserung kindlicher Übertreter im Hause ist die Aufgabe der Eltern, und so kann man sagen, daß die Sicherheit eines Volkes von der richtigen Erziehung der Kinder abhängt. Unrechtes Tun, das den Frieden des Hauses stört, stört auch die Ordnung der Nation. Wo keine Frucht und Autorität im Hause herrscht, wird dementsprechend, wenn die jungen Leute das Elternhaus verlassen, ein Mangel bei der menschlichen Gesellschaft zu verzeichnen sein.

Aber hier besteht ein Unterschied. Im Hause ist der Vater der Ernährer, der Führer und Richter; jedoch kann man kaum sagen, daß die Rechtsvertreter im Allgemeinen oder die Gesetzgebung den Erwachsenen als „Ernährer“ und „Führer“ dienen. Weit häufiger wird der Anwalt dazu gebraucht, den Übertreter aus den Folgen seines Vergehens herauszuführen, und darum dient er oft, ohne es zu wissen, als ein Führer zum Unrecht.

Um diese Schwierigkeiten aus dem Wege der Gerechtigkeit zu räumen, darf sich unsere Kritik nicht auf die „großen Staatsmänner“ oder die Gesetzgebung oder das juristische Gefüge, das die Welt aufgerichtet hat, beschränken, noch dürfen wir allein die Organisation scheitern, die die Gesetze gegeben hat. Lieber sollten wir eine Verteidigung gegen das Unrecht aufrichten. Dazu gehört die Erziehung des Kindes zur Wahrheit, die Belehrung über seine Pflichten gegen die Eltern und den Schöpfer; ferner gehört dazu, wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die nicht einen so günstigen Nährboden für das Unrecht bilden, und die Ausmerzungen einer „Religion“, die häufig eine Anhäufung eines Irrtums nach dem andren über die wirklichen Lehren der Bibel ist. Diesem allen würde eine Reform des ganzen Justizapparates folgen.

Aber eine solche Umwälzung steht nicht im Bereich menschlichen Könnens. Das Böse liegt zu tief im Menschen drin, ist ihm angeboren, wie uns die Bibel lehrt. „Die Welt liegt im Bösen“, dem Teufel. Wenn sein Einfluß auf den menschlichen Geist, die menschlichen Regierungen, gebannt sein wird, wird auch alle Neigung zum Bösen verschwinden. Wenn dieser Einfluß einmal hinweggetan sein wird, wird keines der Hindernisse auf dem Pfade der Gerechtigkeit mehr bestehen können. Dann wird Gerechtigkeit das Verlangen des Menschen sein, und sein Fuß wird den Pfad des Friedens suchen.

S. A.



Kolonialausstellung:
Angkortempel, oben in Nachtbeleuchtung.

Man fragt mich, ob ich nicht das Innere des Pavillons der katholischen und evangelischen Mission besichtigen wolle, aber ich lehne ab. Dieses „Innere“ interessiert mich ebensowenig wie das Innere des mächtigen Angfortempels. (Bild auf Seite 278.) Ich weiß genau, die Hauptsache bei all diesen Religionen ist das Äußere. Drinnen findet man nicht viel, oder vielleicht auch gar nichts. Ausstattung ist alles. Hierin unterscheidet sich eben auch die geistige Kolonisationsarbeit der großen Kirchen der Erde von der eifrigen Tätigkeit dieser Bibelforscher, die unter dem schlichten Wort „Jehovas Zeugen“ eine opfervolle Arbeit auf Erden verrichten; eine Arbeit, deren Bedeutung — heute zwar meistens noch unterschätzt — dann völlig erkannt werden soll, wenn man versteht wird, daß für die Geschöpfe der Erde alles nur von der Billigung ihres Schöpfers abhängt. Jehovas Billigung haben oder nicht haben, das ist die Lebensfrage. Alles andere ist dagegen ohne Bedeutung.

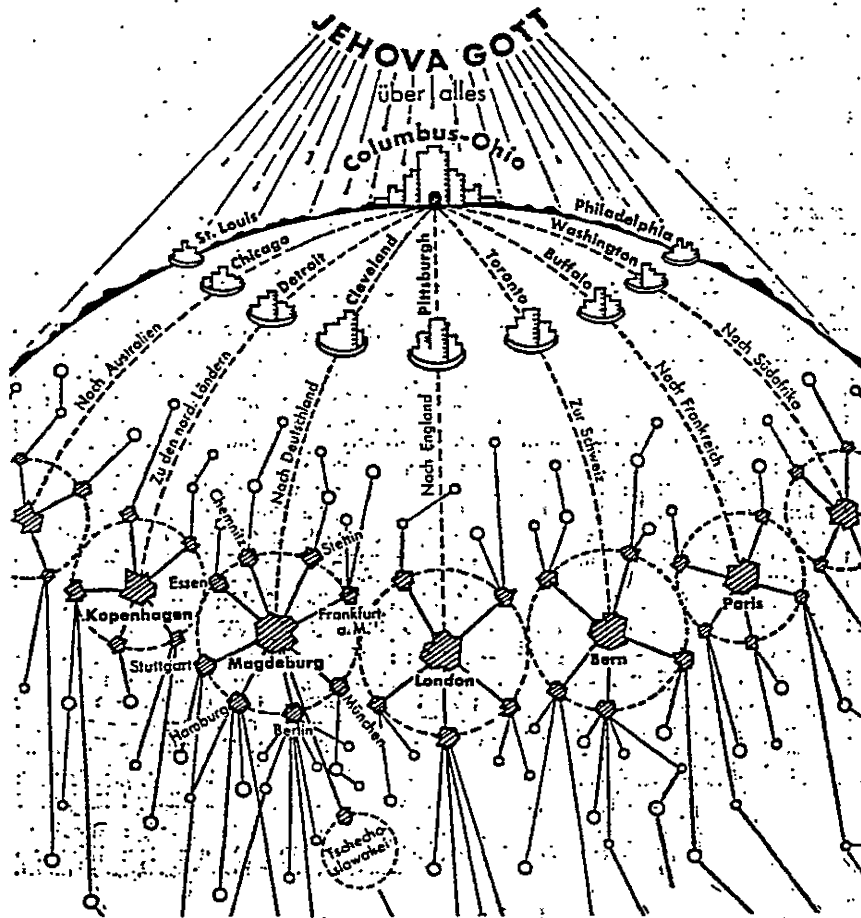
Diese Erkenntnis wird mehr und mehr Gemeingut der ganzen Welt. Das zeigt sich am deutlichsten auf den großen Bibelforscherkonferenzen der verschiedenen Völker und Länder. Mehr als Zehntausend waren auf einer sich an Paris anschließenden Konferenz in Berlin versammelt. Noch größer war die Zahl der Versammelten, vor denen Richter Rutherford in Columbus (Amerika) referierte. Japaner, Chinesen, Afrikaner, das heißt also Angehörige aller Sprachen und Zungen der ganzen Welt, waren auf dieser letztgenannten Konferenz versammelt. Diese Konferenzen sind dann auch gewöhnlich der Ausgangspunkt einer großen Missionsaktion, bei welcher alle Konferenzteilnehmer persönlich von Tür zu Tür gehen und die Menschen aufsuchen, um ihnen Jehovas Wort zu bezeugen und sie zum Studium aufklärender Literatur zu veranlassen. Die vielen Tausende Teilnehmer dieser großen Konferenzen arrangierten auf ihrer Rückreise an ihre Heimatplätze wieder an verschiedenen anderen Plätzen auf dem Wege Bibelforscherkonferenzen, wie es die Illustrationen Seite 279/280 zeigen, so daß in diesen bemerkenswerten Tagen eine weltweite Missionskolonisation im wahren Sinne des Wortes stattfand. Muß solch ein Werk nicht imponieren? Aber nun wieder zur Ausstellung zurück!

Tüchtig sind die Franzosen, das muß man ihnen lassen; besonders tüchtig sind sie da, wo es sich darum handelt, Eindruck zu machen. Das tritt hier auf der Ausstellung

Zinsen

In Torbole, also einst Goethe an Iphigenien schrieb,
da blüht ein Bambino die Füste,
und einer zertrümmert ein Stieb.
Und abseits der Citta ein wenig,
da steht ein Olivenbaum;
er hat keinen Herrn als den König,
und der besucht ihn hier kaum.
Und sollte sich wer unterwinden,
die Früchte sich auszuleihen,
der Baum würde nichts dabei finden
und ihm es sicher verzeihn.
Den Kindern verzeiht man das
Trummeln.
Ich selber verzeiht man noch mehr;
lebt alles nicht heute vom Schummeln?
Na schön . . . die Oliven her!
Sagt statt der Oliven jetzt: Zinsen. —
Und pflanzt ihr schon Haus auch und
Baum —
die Hypothek frigt mit Grinsen
die Früchte; sie geht in die Zinsen.
Substant; deutsch: Volk ohne Raum.

W. M. S.

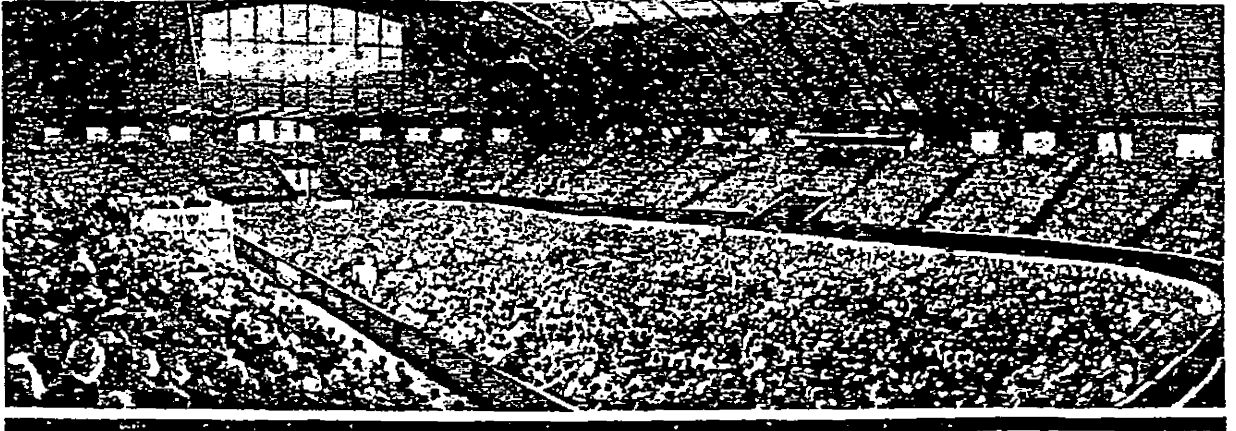


Die Verteilung des Reichtums

Stephen Bell, sagt in der amerikanischen Zeitschrift „Commerce & Finance“: „Es gibt eine erstaunlich große Zahl von Menschen, die die ungerechte Verteilung des Reichtums erkennen, aber sie scheuen sich, es auszusprechen, wegen der großen Macht, deren Widerspruch erregt werden würde, und weil sie als eine Folge davon eine „Geschäftskrüchtung“ fürchten. Eine solche würde zweifellos kommen, aber sie würde kaum größer, wenn überhaupt so groß sein wie die Störungen, unter denen die Welt jetzt periodenweise leidet. Außerdem würde es bestimmt die letzte sein. Wenn der Verdienst und das Einkommen gleichmäßig verteilt wäre, brauchte man nicht zu befürchten, daß infolge von Überproduktion oder Unterverbrauch weitere Krisen austreten könnten. Ferner brauchte man nicht zu fürchten, daß die Zivilisation durch einen Krieg oder durch Bolschewismus ausgerottet werden könnte. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß keine wirkliche und wahre Reformation der rechtlichen und ethischen Unternehmungen etwas geschadet, sondern sie im Gegenteil gefördert hat, ist klar zu erkennen, daß die ganze Welt besser daran wäre, wenn unsere wirtschaftliche Ordnung den Anforderungen der Gerechtigkeit genügen würde.“

Das ist eine feine Art, dem Großgeschäft zu sagen, daß es nicht ehrlich gewesen ist. Warum auch sollte man zögern, auszusprechen was jedermann weiß?

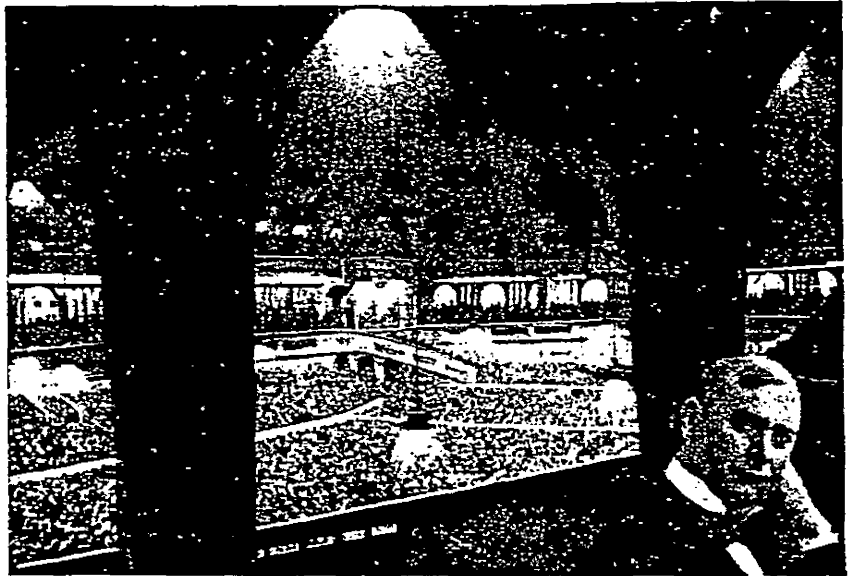
G. K.



Arabisches Sprichwort

Wer nichts weiss,
und nicht weiss,
dass er nichts weiss,
ist ein Tor;
meide ihn.
Wer nichts weiss,
und weiss,
dass er nichts weiss,
ist unwissend;
belehre ihn.
Wer weiss,
und nicht weiss,
dass er weiss,
schläft;
wecke ihn.
Wer weiss,
und weiss, dass er weiss,
ist weise;
folge ihm.

G. A.



wohl am Abend noch viel markanter in die Erscheinung als am Tage. Schon am Tage imponiert die machtvolle Eingangsfassade mit ihren stolz aufragenden Türmen und Pfeilern, den ruhigen Linien der im Hintergrund liegenden Gebäude, flankiert von tropischen Gewächsen und spiegelnden Wassern. Aber am Abend bis Mitternacht ist der Eindruck wirklich überwältigend für jeden Menschen, der durch Außerlichkeit zu beeindruckt ist. Eine an Raffiniertheit grenzende Beleuchtungstechnik besorgt das meiste, und Springbrunnen, Fontänen und rauschende Wasser überall vermehren den Effekt. Die Ausstellung selbst ist errichtet inmitten eines ausgedehnten Waldterrains an der Peripherie der Stadt. Gerade der Umstand, daß die einzelnen Baulichkeiten sich zwischen den geraden Stämmen mächtiger Baumriesen erheben; oder — je nach Art und Umfang — von niederem Jungholz umgeben sind, bietet wunderbare Möglichkeiten, unter Benutzung von Licht und Wasser ein Fluidum zu schaffen, das an „Tausendundeine Nacht“ erinnert. Die Wasserkunst (siehe Bilder auf Seite 286) als würdige Genossin des Lichtes bringt Reflektoren hervor, die das Auge entzünden.

Aber das alles dauert nur wenige Stunden. Denn, wenn dann die Nacht hereinbricht und das Licht erlöscht, wenn der Strom des Wassers versiegt und ein von den Fontänenspritzern aufgeweichter Fußweg die letzten Besucher vom dunkler und dunkler werdenden Ausstellungsgelände herunterführt, dann wird auch dem äußeren Eindrücken zugänglichen Beschauer bewußt, daß wirklich alles nur Aufmachung ist.

„Aber was wollen Sie, es ist doch alles nur Aufmachung auf Erden“, jagt jemand zu mir. Ich antworte nicht darauf, aber ich denke bei mir selbst: „Leider, leider, alles nur Aufmachung!“

Da ist eine wunderbare Brücke, die über einen See führt. Von weitem, insbesondere abends, wenn sie hell erleuchtet ist, scheinen ihre gewölbten Bogen aus lauter Palmen zu bestehen; gleich kuniswoll und täuschend, wie auch die mehr als meterhohen

leuchtenden Kaktuspflanzen; die sich bei näherer Betrachtung als — aus Glas fabriziert erweisen. — In den Wegen fluten Leute und Laute verschiedener Zungen und Sprachen. Neben dem Ges des Türken der Burnus des Afrikaners; und neben der modernen Jazzmusik eines erstklassigen französischen Jazzorchesters das monotone Geräusch der Trommel eines indischen Fakirs und der melodielose Wischmisch der Flöte eines arabischen Schlangenbeschwörers.

Man ist unfähig, die Fülle der Eindrücke zu registrieren. Nur das, was den Menschen selbst in den Kreis des Geschehens hineinzieht, bleibt in Erinnerung. Eine Dame will einen Afrikaner photographieren. Kaum hat jener es bemerkt, so reißt er auch schon sein Umschlagbuch vor das Gesicht und springt davon, eine Flut von Schimpfworten wegen des harmlosen Attentats auf seine braune Schönheit hinter sich zurücklassend. Die jüngere Begleiterin der Dame sagt unschuldig: „Was der Kerl wohl hat, daß er sich so anstellt?“

Nun, hier muß sich eben sogar die Eitelkeit dem Geschäftlichen unterordnen. Natürlich ist den Angehörigen fremder Rassen hier verboten, sich photographieren zu lassen. Dieses Recht hat sich die Ausstellungsleitung vorbehalten: „von wegen Postkartenverkauf!“ Ob die Dinge groß sind oder klein, überall hervor lugt das häßliche Gesicht des „Sujines“.

Jemand erzählt mir, daß die Deutschen auf der Ausstellung leider keinen Pavillon erbaut hätten, angeblich weil sie kein Geld dazu hätten. Natürlich sei dies eine völlig verfehlte Taktik, um auf diese Weise in übertriebener Form die Armut des deutschen Volkes zu betonen. Mir fehlt im Moment die rechte Antwort, und ich stimme zu, daß, wenn dies wirklich der Grund wäre, die Klame zweifellos sehr unglücklich gewählt sei. Aber ich verstehe, daß dies wohl die Aufmachung ist, in der die französische Presse der Öffentlichkeit Frankreichs die Nichtbeteiligung Deutschlands in möglichst ungünstigem Lichte darstellt. Der eigentliche Grund ist doch wohl der, daß für Deutschland das Verschiden einer Kolonialausstellung unsinnig wäre, weil es ja doch keine Kolonien mehr besitzt und darum auch nichts auszustellen hat.

Aber das ist ja schließlich doch alles ganz egal, so oder so. Alle diese Sachen sind nur das äußere Gesicht der Angelegenheit. Der tiefere Sinn allen Wettbewerbs (auch die Kolonialausstellung ist nichts weiter als ein Wettbewerb) unter Völkern und Menschen ist die Demonstration der Tatsache, daß die Selbstsucht das treibende Prinzip für alle großen und kleinen Dinge der Erde und der menschlichen Gesellschaft ist. Und dies ist so, weil nicht Jehova Gott, sondern Satan, der Fürst dieser Welt, der Beherrscher alles Sinnens der Menschen und ihrer Angelegenheiten ist. Erst wenn alle Welt erkennen wird, daß Jehova alleine Gott ist, und wenn die Menschen in Ehrfurcht vor

ihm und seinem Namen beginnen werden, sein Wort und seinen Willen zu erforchen, und wenn sie sich dann bemühen werden, ihr Leben und Gändeln seinem Wort und Willen gemäß einzurichten, dann wird alles anders und besser werden.

Ist das nicht eine Kolonialpolitik, die sich lohnt? Hast Du nicht Lust, mit uns für diese hehre Aufgabe einzutreten?

Paul Gehrbard.

Bilder

Seite 280 oben: Teilansicht der in Columbus, Verein. Staaten, versammelten Eibelforscher. Mitte: Eine tausendköpfige Schar solcher Zeugen Jehovas deutscher Zunge, im Berliner Sportpalast versammelt. Unten: Ein afrikanischer Wahrheitszeuge.

Seite 281 oben: Koreanische Pioniere der Wahrheit. Unten: Die Hauptabteilung des internationalen Pariser Eibelforscherkongresses im Pleyelsaal.



Abendfrieden

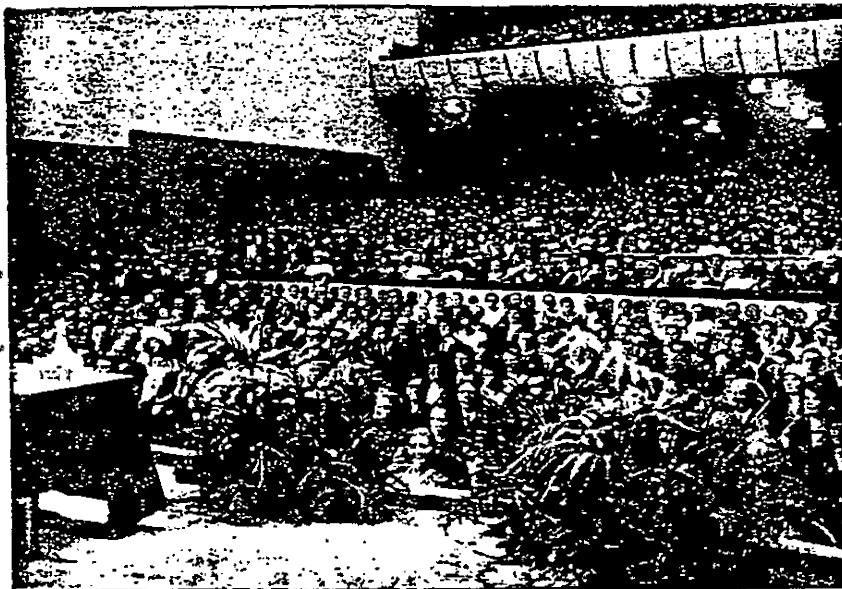
Abend wird es. — Leise, leise,
weich umwakt vom Nebelhor,
Tages Licht und Klang entgleiten;
und aus dämmergrauen Weiten
taucht der Friede mild empor.

Aber Lust und Quaken breitet
er die Hände lind und hehr;
träumend raften Kraut und Wille,
sanft umspült von tiefer Stille
kühlen, wundertät'gem Meer.

Raften, bis sich meine Sorgen,
meine Wünsche, mild entsacht,
meine Schmerzen, tief verschmiegen,
kühl wie müde Kinder schmiegen
in den Mutterarm der Nacht.

J. M. Es.

281



Die Auferstehung der Gerechten und der Ungerechten

Zu den schönsten und herzerquickendsten Lehren der Bibel gehört die Lehre von der Auferstehung. Man versteht darunter nicht nur die Auferweckung der Toten, sondern auch die Segnung der Menschheit mit der Fülle des Lebens. Das heißt alle, die unsrem Herzen teuer waren, werden zu nie endender Gemeinschaft zurückkehren, und an die Stelle alles Schwers und Traurigen wird die Freude treten. Sie werden nicht mehr alt und krank sein, sondern gesund und jugendlich. Sie werden nicht mehr zu sterben brauchen, sondern ewig leben, und alle Furcht und alle Mißverständnisse werden von Liebe und Verehrung zu Jehova verdrängt werden.

Die Bibel berichtet uns von einigen Fällen, in denen Tote wieder zum Leben auferweckt wurden, und die uns einen Beweis der Macht Gottes geben. Wir erinnern uns an den Tod und die Auferweckung des Sohnes der Sunamitin (2. Könige 4), an die Auferweckung von Jairus' Tochterlein (Matthäus 9) und die Auferweckung des Lazarus (Johannes 11). Diese und andre Tote wurden wohl wieder zum Leben erweckt; aber sie empfingen doch nicht die Fülle des Lebens und würden nicht von aller Unvollkommenheit befreit, wie die Bibel verspricht, daß es nach der Auferstehung sein soll. Die Auferweckung ist wohl etwas sehr Wichtiges, aber zur „Auferstehung“ (in der Bibel von dem griechischen Wort anastasis überetzt) gehört noch mehr, nämlich daß alle Unvollkommenheit von Körper und Geist des Menschen genommen wird, damit er sich ewigen Lebens erfreuen kann. Um diesen Gegenstand betrachten zu können, müssen wir vor allen Dingen über Jehovas Vorsehung zu diesem großen Wert der Wiederbelebung, wie auch über die Notwendigkeit der Auferstehung unterrichtet sein.

Die Notwendigkeit der Auferstehung

Wenn wir uns einmal nach allen Seiten umschauen, erkennen wir die große Notwendigkeit der Auferstehung. Wir sehen, daß sich alle unsre Mitmenschen, wie wir selbst, in einem krankhaften, dahinstrebenden Zustand befinden. Der Mensch beginnt seinen abwärtsführenden Weg dem Grabe zu schon ehe er auf die Welt kommt. David sagt unter göttlicher Inspiration: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Psalm 51: 5) Es gibt heute viele Krüppel, Angefahrene, die vom Leid, von Furcht und Sorgen gezeichnet sind, Menschen, denen viel Schweres auferlegt ist, mancherlei Arten von Sklaventum, und kein menschliches Wesen ist imstande, gegen alle diese Dinge anzukämpfen.

Doch warum herrschen diese Zustände auf Erden? Warum kann der Mensch nicht am Leben bleiben? Um eine Antwort auf diese Fragen zu bekommen, müssen wir weit zurückgehen, bis zu der Zeit, wo der erste Mensch unter das Todesurteil kam und alle seine Kinder unter Verdammnis, weil er von den Geheßen seines Schöpfers abwich. Wir müssen zurückgehen bis in den Garten Eden, wo der Mensch Leben und die Gelegenheit hatte, durch Gehorsam gegen die Geheße Jehovas ewiges Leben zu erlangen. Wie uns in 1. Mose 2: 16, 17 berichtet wird, wurde Adam auf eine sehr einfache Probe des Gehorsams gestellt. Gott gebot ihm, von einem bestimmten Baume nicht zu essen; nicht weil dessen Frucht giftig oder schädlich gewesen wäre, sondern um den Gehorsam Adams auf die Probe zu stellen. Gehorsam ist eine schwere Tugend, die jedes Geschöpf im Himmel und auf der Erde, das ewiges Leben erlangen will, lernen muß.

Zum Schirmherrn der ersten Menschen war ein Cherub eingesetzt, der sie in den Wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit leiten sollte. Sein Name war Luzifer, das heißt „Helleuchtender“. In seinem Herzen erwachten Stolz und Ehrgeiz. Wir lesen über ihn in Jesaja 14: 13, 14. Der Feind erschien Eva in Gestalt der Schlange und forderte sie auf, von der verbotenen Frucht zu essen. Als Eva der Schlange von dem göttlichen Verbot sagte und hinzufügte: „Gott hat gesagt: Davon sollt ihr nicht essen und sie nicht anrühren, daß ihr nicht sterbet“, entgegnete die Schlange: „Ihr werdet mitnichten sterben.“ Somit raubte der Teufel den Geschöpfen Gottes das Vertrauen zu ihrem Schöpfer, verführte sie zu Ungehorsam und brachte den Tod über sie.

Nachdem das erste Menschenpaar gesündigt hatte, regte sich natürlich bei ihnen das Bewissen. Sie kannten nun den Unterschied zwischen gut und böse. Diese Erfahrung gereichte ihnen jedoch nicht zum Guten, sondern zum Schaden. Man vergesse nie, daß Gott den Menschen so erschaffen hat, daß sein größtes Glück darin besteht, dem Willen seines Schöpfers gehorsam zu sein.

Adam kam durch seinen Ungehorsam unter das Todesurteil. Wir lesen nichts in der Bibel von einer Strafe der Hölle oder der ewigen Qual. Sein Urteil lautete: „Im Schwitze deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zur Erde; denn von ihr bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staube wirst du zurückkehren.“

Wie es in den Tagen Nochs war

(Skizziert und glossiert im Lichte unsrer Tage.)

Aus den Berichten jener Tage um das Jahr 2473 v. Chr. entnehmen wir folgendes:

Ein verrückter alter Sonderling von etwa 600 Jahren, namens Noach, machte mit seinen Voraussetzungen von einer weltweiten Flut, in der alles, was wir während der letzten tausend Jahre aufgebaut haben, versinken soll, die ganze Welt verdringt.

Da wurde eine große öffentliche Versammlung einberufen, auf der diese Angelegenheit einmal besprochen und Maßnahmen dagegen ergriffen werden sollten. Denn das gewöhnliche Volk begann sich zu ängstigen. Obwohl es Noach zuerst verspottet hatte, war es doch jetzt irrt geworden, weil er sich ein riesiges Schiff gebaut hatte, in dem er mit seiner Familie bei der hereinbrechenden Flut Zuflucht suchen wollte. Es fand also nach dem Bericht am 30. August 2472 v. Chr. eine Hauptversammlung statt, an der 5000 Menschen teilnahmen. Sie wurde von dem Leiter der Versammlung, Perga, wie folgt eröffnet:

„Meine Freunde! Ihr kennt mich seit 457 Jahren als einen Führer des Volkes in allen guten Werken und wißt, daß euer Glück und Gedeihen mein einziger Lebenszweck ist. Doch wenn euer Glück und Wohlstand weiter bestehen soll, müssen wir sofort — wenn irgend möglich in allem Frieden, aber wenn es nicht anders sein kann, mit Gewalt — Schritte unternehmen, diesen unalldürftigen Noach zum Schweigen zu bringen, ehe er die Welt verdirbt.“

Nachdem er nicht erst die Schwierigkeiten aufzuzählen, die er herausbeschworen hat. Danken sind trachen gegangen, das Vertrauen zu unsrem ganzen Finanzsystem ist erschüttert worden, und viele Familien sind geschlossen. Unsere Landwirte, die als das Rückgrat der Gesellschaft betrachtet worden sind, haben so unter der Trockenheit gelitten, daß viele tatsächlich den Hungertod gestorben sind.

Wohl haben wir in unsren Kornkammern jodiel Getreide aufgespeichert, daß der Vorrat für zwei Jahre reichen würde, auch wenn in dieser Zeit kein einziges Korn erbaud würde, aber unser ganzes Geldsystem ist durch diesen wärischen östern Prediger so sehr erschüttert worden, daß die Menschen das, was sie ein künstlich gesteigertes Zahlungsmittel nennen, nicht mehr annehmen wollen und jedermann, einschließlich der Regierung, das Gold, das, wie Sie wissen, unser Wertkonkard ist, bis auf das letzte Gramm verliert hat.

Ich bitte euch nun, durch Handaufheben eure Zustimmung dazu zu geben, daß wir das oberste Gericht um eine Vollmacht ersuchen, durch die Noach gezwungen werden kann, zu sagen, wo er die Welber zum Bau dieses Schiffes von 45 000 Tonnen herbeikommen hat, und um ein richterliches Verbot, daß er kein pessimistisches Breiben einstellen müsse.“

Raum hatte sich Perga gesetzt, erhob sich Phalec Almpas, ein sehr großer Geschäftsmann, der Groß- und „auch

Aleinhandel betrieb und alljährlich mehr als zehn Millionen Simoleons spendete, damit den Eingeborenen in Afrika rote Planchetten geschickt werden konnten. Außerdem hatte er jedem Dorf Äthopiens eine Bibliothek gestiftet. Von seinem Vermögen erzählte man sich fabelhafte Dinge, und sein Kredit war laaa.

Phalec wiederholte alles, was sein Vordruder gesagt hatte, aber er verschwiegte wohlweislich, daß er ein kleines Geschäft bei der Sache hatte. Er hatte für vier- und einhalb Milliarden Gummi in Mitteleuropa aufgetauft, und beschäftigte nun sechs große Fabriken Tag und Nacht, in denen Gummimantel, Schirme, Überschuhe und kleine Boote hergestellt wurden, nach denen in Folge von Noahs Predigen sehr große Nachfrage war.

Fünf Stunden lang hörte das Volk einen Redner nach dem andern an, ohne daß man zu einem bestimmten Entschluß kam. Da kam der Vorschlag, daß einer der Nephilim, namens Alacaphone, gedrängt werden sollte, Noah auszulauern, wenn er abends von seinem Hauptplatz kam, und ihn mit einem Maschinengewehr niederzuschießen. Als dieser treffliche Vorschlag eben gemacht worden war, wurde die Sonne von einer Wolke verbunkelt, es begann zu regnen, und da die Versammlung unter freiem Himmel stattgefunden hatte, lief alles auseinander und zerstreute sich.

Am nächsten Morgen fiel der Regen immer härter, so hart wie nie zuvor, und nur die, die wirklich gute Gummimantel und -schuhe hatten, konnten noch in ihre Fabriken und Büros gehen. Noah und seine Familie riefen die Tiere in die Arche, die auf einem Hügel lag, wo sie erbaut worden war. Und siehe da, halb wurde die Arche trotz ihrer erhöhten Lage vom Wasser in die Höhe gehoben und schwamm gen Nordwesten. Die Flut stieg und stieg, und was dann geschah, berichtet uns die Bibel in 1. Mose 7: 22. **N. N.**

Mechanisches aus Amerika

In New York gibt es ein Restaurant, wo die Speisen auf maschinellem Wege gelocht, angerichtet und serviert werden; und man plant, noch neue Maschinen aufzustellen, die die Teller abräumen und abwischen. In Boston, und vielleicht auch anderswo, hat man Regelfahrer, in denen die Regel durch einen Apparat aufgehoben und richtig geordnet wieder aufgestellt werden. So wird allmählich der Koch, der Kellner und der Regelfahrer verschwinden müssen.

Die Bäume Nebraskas

Vor 50 Jahren gab es in Nebraska keine Bäume, und das Land war so gut wie eine einzige große Wüste. Jetzt gibt es dort 2 500 000 000 Bäume, von denen viele schon 15 Meter hoch sind, und inselgehoßen haben sich die Regensfälle bedeutend gemehrt, und das Land hat eine reichere Ernte als die umliegenden Staaten, die ursprünglich viel fruchtbarer waren.

Da Adam und Eva erst nach der Verhängung dieses Urteils Kinder bekamen, mußten natürlich auch diese Kinder unvollkommen sein und wie ihr Vater sterben. Das ganze Menschengeschlecht kam unter Verdammnis; denn da Adam selbst kein Leben besaß, konnte er seinen Nachkommen keins vererben. Die Bibel sagt uns auch deutlich: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, also ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen.“ (Römer 5: 12) Auch in 1. Korinther 15: 22 lesen wir, daß „in Adam alle sterben“.

Nun meinen einige, daß nur ein Teil des Menschen sterbe, während seine „unsterbliche Seele“ ewig leben bleibe. Diese Meinung ist aber ganz und gar nicht in Harmonie mit der Bibel, sondern stützt sich nur auf die Lüge Satans zu Eva: „Ihr werdet mitnichten sterben!“ Sie ist nicht nur unbiblisch, sondern auch unvernünftig. Es hat schon Fälle gegeben, wo jemand für Stunden oder auch Tage tot war und doch wieder zum Leben erwachte. Keine dieser Personen konnte danach etwas erzählen, wo sie in der Zwischenzeit gewesen war. Niemand konnte etwas vom Himmel oder dem Fegefeuer berichten.

Die Bibel sagt uns in Prediger 9 Vers 5: „Die Lebenden wissen, daß sie sterben müssen, die Toten aber wissen gar nichts.“ Ferner ist uns in Prediger 3: 19 gesagt: „Was das Geschick der Menschenkinder und das Geschick der Tiere betrifft, so haben sie einerlei Geschick: wie diese sterben, so sterben jene, und einen Odem haben sie alle; und da ist kein Vorzug des Menschen vor dem Tiere. . . . Alles geht an einen Ort, alles ist aus dem Staube geworden, und alles kehrt zum Staube zurück.“ Aber der Mensch soll aus dem Staube zurückerstehen. Jehova hat für ihn eine Vorkehrung getroffen, die er für die Tiere nicht getroffen hat. Im Neuen Testament lesen wir: „Wundert euch darüber nicht, es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine [des Sohnes des Menschen] Stimme hören und hervorkommen werden.“ Jesus sagte niemals, daß die Toten im Himmel oder im Fegefeuer seien.

Wir lesen im Schöpfungsbericht: „Jehova Gott bildete den Menschen aus Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, und der Mensch wurde eine lebendige Seele.“ Wir sehen also, daß der Mensch durch die Verbindung seines Körpers mit dem Odem des Lebens, das heißt mit der Fähigkeit, die Luft einzatmen, ein lebendiges Wesen geworden ist. So lesen wir auch in Psalm 146: 4 (engl. Übers.): „Sein Odem geht aus, er kehrt wieder zur Erde zurück: an selbigem Tage vergehen seine Gedanken.“ Und in Hezeiel 18: 4 lesen wir: „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben!“

Diese Bibelfesseln sind natürlich nicht in Übereinstimmung mit dem, was uns gelehrt worden ist; aber freuen wir uns der Wahrheit! Es ist immer schön, etwas Neues lernen zu können und alte Lehrränge, die sich nicht als richtig erweisen, abzutun. Ein weiser Mensch wird immer bereit sein, seine Ansichten zu ändern, wenn dieselben Jehova wohlgefällig ist. Nur ein Narr hält eigenhändig an seiner einmal gefaßten Meinung fest. In wunderbarer Übereinstimmung sagt uns die Bibel an mehreren Stellen, daß der Mensch, ehe er jenseits des Grabes Leben erlangen kann, auferstehen muß. Siehe 1. Korinther 15: 13—18.

Jehovas Vorkehrung

Wenn wir nun von der Notwendigkeit einer Auferstehung der Toten überzeugt sind, sind wir befähigt, Jehovas Vorkehrung zur Auferstehung der Menschheit zu verstehen. Was Jehova dazu trieb, diese Vorkehrung zu treffen, war Liebe. In Johannes 3: 16 lesen wir: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ Er gab also das Kostbarste, was er hatte. Aber warum war dies nötig? Gehen wir wiederum zurück zum Garten Eden. Adam war vollkommen erschaffen. Er hatte die Fähigkeit, entweder das Gute zu wählen und zu leben, oder das Böse zu wählen und zu sterben. Da er das Böse wählte, mußte er auch die Strafe des Ungehorsams tragen, und die Bibel sagt uns: „Der Lohn der Sünde ist der Tod!“ Wenn nun Adam und seine Nachkommen niemals wieder aus dem Todeszustand befreit werden sollten, mußte ein anderer vollkommener Mensch an Adams Stelle sterben, um für ihn und seine Nachkommen ein Lösegeld zu erbringen. Keiner von Adams Nachkommen konnte dieser Erlöser werden, da alle in Unvollkommenheit geboren waren. Aber es war nötig, daß ein vollkommener Mensch auf die Erde kam, als Mensch starb und von den Toten auferweckt wurde. Er mußte auferstehen, um den Lösegeldpreis, den er durch sein Sterben beschafft hatte, im Himmel darzubringen. — Hebräer 9: 24.

Jehovas Vorkehrung war nun, daß er seinen Sohn als Menschen auf der Erde geboren werden ließ. Maria war die Mutter Jesu, aber er hatte keinen irdischen Vater. In Johannes 3: 17 lesen wir: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern auf daß die Welt durch ihn errettet werde.“

Ferner sagt uns die Heilige Schrift deutlich, daß Jesus sterben mußte, um die Auferstehung für die Menschheit zu sichern. In 1. Timotheus 2: 5, 6 lesen wir: „Der Mensch Christus Jesus gab sich selbst als ein Lösegeld für alle.“ Siehe auch Römer 5: 6. In Bezug auf seine Auferstehung sagte Jesus selbst: „Darum liebte mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt es zu lassen; und habe

Gewalt es wiederzunehmen.“ (Johannes 10:17, 18) Daß unser Herr Jesus auferstehen mußte, um das Lösegeldopfer im Himmel darzubringen, sagt uns Hebräer 9 Vers 24: „Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum . . . , sondern in den Himmel.“

Wer wird auferstehen?

In Apostelgeschichte 24: 15 lesen wir: „Dies bekenne ich dir, daß ich . . . die Hoffnung zu Gott habe, . . . daß eine Auferstehung sein wird, sowohl der Gerechten als auch der Ungerechten.“ Unter den „Gerechten“ haben wir alle die zu verstehen, die in den Augen Jehovas gerechtfertigt sind. Dazu gehören die, die während des Christlichen Zeitalters Glauben an das kostbare Blut Jesu Christi befundet haben, die entschlossen waren den Willen Gottes zu tun, und vom Geiste Jehovas gezeugt worden sind. Auch die Propheten der alten Zeit, die um ihres Glaubens willen Gnade vor Jehova gefunden haben, gehören dazu. Nach der Bibel (Römer 3: 25) geschieht die Rechtfertigung durch Glauben. Das Blut Jesu ist zu dieser Rechtfertigung notwendig (Römer 5: 9), und es ist Gott, welcher rechtfertigt. — Römer 8: 33.

Nienach sind also die meisten Menschen nicht gerechtfertigt. Alle Heiden, die bereits gestorben sind, waren nicht gerechtfertigt, aber auch die meisten Menschen der zivilisierten Länder können nicht gerechtfertigt gewesen sein. Doch Jehova hat eine Auferstehung der Gerechten und der Ungerechten versprochen, also aller Menschen. Der Unterschied ist also: Die, die jetzt gerechtfertigt worden sind, haben ihre Prüfung auf Glauben bereits gehabt, während die Ungerechten, wenn sie aus dem Tode hervorkommen werden, eine Gelegenheit haben werden, Jehova gehorsam zu sein, um dann ewiges Leben auf Erden zu erhalten.

Die Bibel zeigt uns, daß die, die während des Christlichen Zeitalters ihre Prüfung treu bestanden haben, der „ersten Auferstehung“ teilhaftig werden sollen. Wir lesen in Offenbarung 20 Vers 6: „Glücklich und heilig, wer teilhat an der ersten Auferstehung! Aber die, die den zweiten Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen tausend Jahre.“ Von den Propheten des Alten Testaments jagte der Apostel Paulus in Hebräer 11 Vers 35, daß sie „eine bessere Auferstehung“ erlangen werden. Und in bezug auf die ganze Menschheit sagte Jesus: „Wundert euch darüber nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden.“ (Johannes 5: 28, 29) Wir sehen also, Gott hat für alle Menschen eine Vorkehrung zur Auferstehung getroffen.

Die Segnungen

Die Segnungen derer, die auferstehen werden, werden mannigfaltiger Art sein. Verbindung ist natürlich Gehorsam gegen Jehova und seine Einrichtung. Die an der ersten Auferstehung teilhaben, werden Miterben Christi sein und die herrschende oder die Königreichsklasse bilden. In 2. Petrus 1: 3, 4 ist uns gesagt, daß die treuen Nachfolger Jesu die höchste, die göttliche Natur erlangen werden. Sie werden mächtige Geistwesen sein und von Jehova zur Hinausführung großer zukünftiger Werke gebraucht werden. Sie werden nicht wieder als Menschen auf der Erde leben. In 1. Korinther 15: 50 lesen wir, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererden können. Diese Christen müssen jetzt um ihres Glaubens willen Verfolgung erdulden, und dabei werden sie auf ihre Ergebenheit gegen den Herrn geprüft.

Doch ein Königreich würde unvollständig sein ohne Untertanen. Darum hat es Jehova so eingerichtet, daß Millionen Menschen auf Erden auferstehen werden. Sie werden das Vorrecht haben, eine Erkenntnis Gottes zu bekommen und, in Übereinstimmung mit seinem Willen ihm ganz ergeben, ewig auf Erden zu leben. In Jesaja 33: 10 wird uns gesagt: „Die Befreiten [Losgekauften] Jehovas werden zurückkehren [aus dem Tode auf die Erde, wo sie vorher gewesen sind] und nach Zion [zur Organisation Gottes] kommen mit Jubel, und ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Sie werden Wonne und Freude erlangen, und Kummer und Seufzen werden entfliehen.“

Wir sehen im Geiste ein neues Menschengeschlecht vor unseren Augen, die aus dem Tode wiederauferstandene Menschheit. Ihre Gesichter tragen nicht mehr die Merkmale der Sorgen und Schmerzen, sondern sie strahlen das Glück und die Freude aus, die ihnen ihr Schöpfer ins Herz gegeben hat. Wir sehen keine Krüppel, keine hilflosen und kränklichen Menschen mehr; sondern schön und stark gehen sie leichtbeschwingten Schrittes einher. Wir finden keine Nationen mehr, die durch Haß und Neid getrennt sind, sondern alle Menschen sind vereint in der Lobpreisung Jehovas und auf ihr gegenseitiges Glück und die Wohlfahrt ihres Nächsten bedacht. Sie singen von der Güte und Liebe ihres Schöpfers und von der Herrlichkeit seiner Werke. Dieses neue Geschlecht bildet die Wollendung des Werkes Jehovas auf der Erde. Es spiegelt die Herrlichkeit und Ehre seines Namens wieder.

Ein Arm von Fleisch

Der Sowjetern, als Sinnbild erstrebter Ideale verstanden, ist im Verblissen begriffen. Rußlands erster Mann, Stalin, hat Reformvorschlüsse für die Wirtschaftsführung eingebracht, die ganz einfach eine Preisgabe bisheriger kommunistischer Ideen bedeuten. Zum Beispiel: die großen Unternehmen sollen nicht mehr einer kollektiven Leitung unterstehen, sondern von einzelnen Direktoren voll verantwortlich verwaltet werden; ferner soll das System der Akkordarbeit begünstigt und auch im allgemeinen wieder zu unterschiedlicher Entlohnung der Arbeitenden zurückgegangen werden. Der Idealismus für den kommunalen Aufbau sei kein ausreichender Anreiz zu höchster Arbeitsleistung, und der Einfluß intelligenter Kräfte müsse deshalb durch höheres Entgelt Anerkennung finden.

Rußland macht einen gigantischen Umformungsprozeß durch, aber schon lange haben seine Führer vergessen, wie sie zu Anfang all die bisher in der Wirtschaft gebrauchten Mittel verschmähten. Wenn sie jetzt solche verschmähten Dinge neu aufgreifen, bedeutet das nicht, daß diese Dinge gut seien, sondern es bedeutet seitens der kommunistischen Reform eine Anerkennung der Tatsache, daß weder Ideale und Ideen, die sie hegen mögen, noch die Zwangsgelände einer eisernen Parteidiktatur Machtmittel genug sind, um auf Erden ein Paradies zu schaffen oder wenigstens den Grundübeln in der Welt erfolgreich zu Leibe zu gehen. Es ist keine Frage, daß sich in der Sowjetunion immer noch so manches von der Substanz in den kapitalistischen Staaten vorteilhaft unterscheidet; aber es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, daß man einen der alten Schläuche nach dem andern wieder hervorruft, und das ist bekanntlich neuem Wein nicht gut. Volkswirtschaftliche Neuerungen wie in Rußland sind in solchem Ausmaß noch nirgends erprobt worden. Es ist das gewaltigste Experiment im Leben der Völker — und es wird der gewaltigste Verfolger werden; nicht weil die Triebskräfte außerhalb der russischen Wirtschaft gut wären, sondern weil sie innerhalb davon nicht besser sind. Vor allen Dingen aber darum, weil dieses Experiment die Devise trägt: „ohne Gott“. Das ist eine Devise zum sicheren Untergang.

Unglücksfälle in Hollywood

Wer sich die halbbrecherischen Filme in den Kinos ansieht, die in Hollywood hergestellt werden, weiß nichts davon, wie viele Unglücksfälle sich dabei ereignen. Tatsächlich sind 55 Schauspieler während der letzten fünf Jahre durch Unglücksfälle ums Leben gekommen, und 10 739 andre sind verunglückt. Durchschnittlich werden der staatlichen Unfallkommission täglich 15 schwere Unfälle gemeldet.

Im Schatten der Arbeitslosigkeit

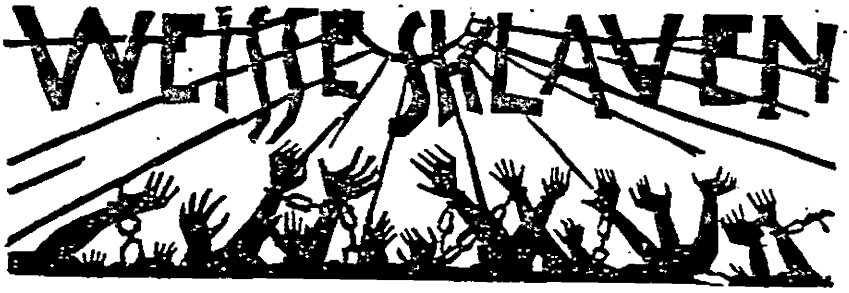
In einem Artikel mit der vorsehenden Überschrift schreibt Dr. L. Günzburg in der Frankfurter Zeitung:

„Eine Wirkung der Dauererwerbslosigkeit ist wenig in die Augen springend und doch vielleicht die schlimmste von allen: die Umstellung auf die neuen Verhältnisse macht, je länger die Arbeitslosigkeit gedauert hat, um so mehr den Mann zur Wiederaufnahme der Arbeit untüchtig. Die Muskelatur erschlafft durch Mangel an Übung und mangelhafte Ernährung; die spezifische, in Jahren erworbene Übung geht verloren. Die Berufskleidung ist aufgetragen und längst durch das billigt Beschaffbare ersetzt. Dazu kommen psychologische Momente, welche die Wiederaufnahme der Arbeit erschweren. Diese Momente sind den Arbeitgebern natürlich sehr wohl bekannt, und sie vermeiden es daher nicht selten, Leute, die lange Zeit erwerbslos waren, einzustellen. Belommt aber ein solcher Dauererwerbsloser endlich einmal Arbeit, meist Notstandsarbeiten der öffentlichen Hand, so ist er oft genug der körperlichen Belastung nicht mehr gewachsen.“

Gewächsen, die allzulange in den Schatten gestellt worden sind, ist es oft unmöglich, sich im Lichte wieder zu erholen. Der Mangel an Existenzmitteln hat ihre Lebenskraft gebrochen. Millionen Menschen geht es jetzt ähnlich. Sie zerbrechen unter dem, was ihnen die teuflische Weltordnung der Gegenwart aufbürdet. Das muß nicht dadurch zum Ausdruck kommen, daß sie ins Wasser springen oder den Strid nehmen. Wenn man Menschen trifft, die für nichts mehr Interesse haben, die nichts mehr zu hoffen wagen, die stumpfsinnig dahinsvegetieren, hat man Wesen vor sich, die im Leben zerbrochen sind — und wie vielen solcher Menschen begegnet man jetzt! Möchten sie die Botschaft hören, die jetzt verbreitet wird, um „zerbrochene Herzen zu verbinden“, die Botschaft von Gottes Königreich, wo Gott wahrnehmen wird, was er in Jesaja 66:2 sagt: „Aber auf diesen will ich bliden: auf den Knechten und den, der zer Schlagenen Geistes ist.“

Goldfischschuhchen für Mylady

Mylady kann jetzt ein Paar nette Schuhchen aus Goldfischhaut bekommen. Sie kosten zwar 80 Dollar das Paar, aber man hofft, daß sie noch billiger werden, wenn die Nachfrage erst größer wird. Man denke sich, wie Gläubige kann jetzt mit der Haut von einem Duzend ihrer Neblinge an den Füßen tanzen. Wie reizend!



(Dem Leben nach erzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (12. Fortsetzung.)

Gäßen die Fünf veräumt, diesen Wall zu errichten, sie wären längst zerlöchert und der Wille ihrer grausamen Gegner ausgeliefert. Aber man hat doch keine Lust, sich den eigenen Kopf vor die Füße legen zu lassen. Darum feuern die Marokkaner, so daß die Marokkaner es doch zu riskant finden, noch länger zu verweilen. Mit einemmal springen sie hoch und jagen Hals über Kopf in östlicher Richtung den Hügel herunter dem nahen Jungholz zu. Ein paar Schüsse werden ihnen noch nachgeschickt, und ein Aufschrei beweist auch, daß diesmal wenigstens einer das Ziel erreichte. Eine Unterbrechung der Flucht tritt ein, und der letzte Bild zeigt nur noch, daß zwei Mann einen verwundeten Marokkaner auf geladen haben und mit ihm im Gebüsch verschwinden.

Ein Erkundungskommando ist vom Bataillon vorausgeschickt. Man hat die Schüsse gehört und will wissen, was geschehen ist. Wir sind auch bereits beim Bataillon als vermisst gemeldet worden, und so stehen denn bald fünf arme Sünder vor dem Kommandanten und lassen reumütig eine ungeheure Schimpfkanone über sich herniedergehen. Mit den heiligsten Schwüren verspricht er einem jeden „wenigstens 15 Tage Prison“. Trotzdem es allgemein wenig Zweck hat, etwas zu sagen — ja manchmal es sogar gefährlich ist, sich zu verteidigen —, wagt Fred es trotzdem, noch einmal zu bemerken, daß ihre Füße so kaputt gewesen seien, daß es unmöglich gewesen wäre, weiterzugehen. Der Capitaine hat gute Laune, weil die Übung zu Ende ist, und so befiehlt er gnädig den Fünfen, die Füße aufzubinden, und als er die herabhängenden Füße sieht, spricht er das große Wort: „Aber diesmal soll es damit ohne Prison abgehen.“ Erleichtert atmen die Fünf auf, und als sie in ihre Kompanie zurückkehren, jagt der eine zum andern: „Wieder mal mit 'nem blauen Auge davongelommen.“

Zusammengebrosen

Fred hat einen unerbittlichen Gegner in dem Hauptmann der Kompanie. Die Ursache ist, daß er nicht kriechen und nicht Speichel lecken kann. Sein Sergeant, ein ehemaliger russischer Generalstabsoffizier, und ein aus Wien stammender Korporal juchten ihrem Chef alles nur mögliche zur Liebe zu tun, indem sie Fred schikanieren wo sie nur können. Jede Minute seiner freien Zeit wird ihm gestohlen, und das wird schlimmer von Tag zu Tag. Wenn die Kameraden sich ausruhen und ihre Sachen in Ordnung bringen können, lassen die beiden ihm irgend etwas auf. Nach einem Gewaltmarsch des ganzen Vormittags, wenn alle todmüde wie ein Saal auf ihre Lager fallen, muß Fred auf Wache ziehen oder gar während der heißen Mittagsstunde (45 — 55 Grad Hitze) auf dem Hof für die Küche Holz hauen. Und dies alles, trotzdem es aus Gesundheitsrücksichten strengstens verboten ist, während der Mittagsstunde auch nur die Parade zu verlassen. Die Schikanen steigen ins Unermessliche, so daß eines Tages unser Freund doch die Geduld verliert. Knallt mit seinem Vorgesetzten zusammen und schleubert ihm die in ihm wohnende Wut all der Monate, in denen er so viel heruntergeschluckt, ins Gesicht. Das Resultat ist: sieben Monate Strafposten auf einem der berichtigsten Strafposten des ganzen Landes.

Messerstechereien, Notzucht, Trunkenheit und Vergewaltigung wechseln auf diesem einsam gelegenen Posten miteinander wie der Morgen mit dem Abend. Es gibt kein schlechtes Ding auf der Welt, das hier nicht in irgendeiner Form geübt wird. Und als Fred nach sieben Monaten diesem Augiasstall den Rücken lehnen kann, ist er — krank an Leib und Seele — zum Skelett abgemagert. Kopf und Barthaar struppig wild und ganz lang gewachsen, so wird er bei seiner Meldung mit wildem Hallo in der Kompanie begrüßt. Ein Fußtritt ins Gesicht, daß sein Tropenhelm meterweit davonfliegt, ist das erste was ihm zuteil wird; und sein größter Schmerz ist, daß seine Kameraden, die dies mit ansehen, so bodenlos gemein sind, daß sie darüber lachen. Ein Landsmann, ein aus Freital in Sachsen stammender Legionär, muß mit der Haarschneidemaschine eine tiefe Furche durch Freds Vollbart und auch quer über den Kopf durch das Haupthaar schneiden. Und dann kann er unter dem Gespött der Herumstehenden endlich seine Stube betreten. In ohnmächtiger Wut schludert er seinen Stuhl herunter, und am nächsten Morgen fühlt er sich so, als ob es zu Ende ist mit ihm. Er kann dies alles nicht länger tragen und meldet sich krank. Er hat allen Grund dazu und wird auch sofort in die „Infirmerie“, eine Art Feldlazarett, transportiert. Wie er dort hintommt, weiß er nicht mehr; denn eine wohlwollige Ohnmacht nimmt ihn umfassen, und er erwacht erst wieder, als er sich bereits in einem Saal befindet, der gefüllt ist mit phantasierenden fieberkranken Legionären. Eine unsagbare Mattigkeit liegt über seinem ganzen Leib, so daß er meint, schon der nächste Augenblick müsse das Ende bringen. Der Kopf schmerzt zum Zerbrechen, und dazu ein Durst, ein grauenhafter Durst, der nicht mehr zu ertragen ist. Ein vorbeilaufender Infirmer (Sanitäter) wird angehalten: „Gib mir doch einen Schlud Wasser, es ist mir, als ob ich verbrennen muß!“ Der junge Mensch entfernt sich und geht zum Korporalinfirmer. Die Frage versteht Fred nicht; aber die Antwort hört er: „Ja, ja, dem Alten kannst du ruhig zu trinken geben, der verreckt heute doch sowieso.“ Unwillkürlich schaut Fred sich um nach dem Alten, aber im ganzen Saal sieht er nur lauter junge Gesichter. Ist er der Alte? Natürlich, er weiß nicht, daß sein

Wollbart und die allgemeine Entkräftung ihn aussehen machen wie einen „alten Mann“, und er ist doch erst 21 Jahre alt! Also gilt das „ruhig trinten“ und „heute verreden“ wirklich ihm? Er braucht nicht lange zu fragen, denn der Infirmer kommt mit einer Standflasche zu ihm, in der mindestens 5 Liter Wasser enthalten sind, und will ihm zu trinken geben.

Mit einer Kraft, der nur die Wut der Verzweiflung fähig ist, richtet Fred sich im Bett auf, nimmt die schwere Flasche und wirft sie — Scheibe und Fensterrahmen dabei mit herausschleudert — in den Garten, wo sie dem eben vorbeigehenden Regenschef (Stabsarzt) in tausend Trümmern vor die Füße fällt. Mit einem Donner und Fortia tritt er in die Infirmerie. Nachdem er den Sachverhalt erfahren hat, diktiert er den beiden Sanitätären je 16 Tage Pflanz. Aber — „verreden“, denkt Fred. „Mein nein, ihr sollt euch irren!“

Die Behandlungsweise in der Infirmerie ist sehr einfach! Täglich einen halben Liter verdünnte Magermilch. Morgens, mittags und abends je eine Chininjodine in Oberhantel oder Oberarme. Ab und zu auch eine 10—12 cm lange Nadelspitze zum Zwecke einer Einspritzung in den Leib hinein, und so jeden Tag dasselbe. Natürlich kein Wunder, daß bei dieser Behandlungsweise die Menschen sterben wie die Fliegen. Gewöhnlich werden die Kranken, auch wenn sie noch gar nicht gestorben sind, schon einige Stunden vor ihrem Tode in die Totenhalle gebracht. Das ist ein kleiner, kaum 6 Meter großer Ausbau an der Rückseite der Infirmerie. Der Raum selbst hat weder Fenster noch Oberlicht, nur eine nach außen führende Tür. Er ist nur durch eine kaum eineinhalb Meter hohe Mauer von dem vor der Festungsmauer liegenden Vorhof getrennt, und während in jeder Nacht einige arme Fremdenlegionäre ihren letzten Seufzer tun, toben kaum drei Meter weiter die wütesten Orgien menschlicher Verworfenheit. Die Legionäre sterben bei dem geilen Lachen von Dirnen und dem wüsten Gezölk betrunkenen Soldaten.

In dieser Nacht geht es ganz besonders verwegend zu. Da muß irgend jemand sein, der besonders viel Geld hat. Man hört das Getöse der Dirnen und das Gekohle der Männer bis in den Lazarettjaal. Die kranken Legionäre können nicht schlafen. Ein paar Legionäre, die morgen entlassen werden sollen, sind noch aus gemessen, und einer von ihnen kommt — betrunken wie ein Tier — in den Saal und liegt, die gemeinsten Lieder singend, noch eine ganze Zeitlang unausgeschlafen auf dem Bett. Klöschlich erhebt sich ein schredlicher Tumult in dem Vorhof hinter der Mauer. Eine Frauenstimme kreischt auf, und man hört das Tavantanten schmerzlicher Soldatenfüße. Aber dann wird alles ruhig, ganz ruhig. Doch bald darauf hört man die gleichmäßigen Schritte des herumgehenden Postens, und eine kurze Zeit später erfährt man die Abjüng des ganzen Geschehens: Eine Dirne — ein europäisches Mädchen — ist von einem Legionär erstochen worden. Noch mit dem Messer in der Brust, wird sie, eine breite Mutspur hinter sich, von den beiden Legionären der Ronde in die Totenhalle geschleppt. Sie ziehen das Mädchen in die Totenhalle hinein, werfen sie auf den Boden und lassen sie dort liegen.

„Ungelehrtes“ von einem Gelehrten

Professor Albert Einstein wurden von den Filmmagnaten aus Hollywood 200 000 Dollar geboten, wenn er sich für einen Film zur Verfügung stellen würde. Aber Einstein lehnte das Anerbieten ab, da ihm seine gegenwärtigen Studien über das Licht nicht einen Augenblick Freizeit ließen. Es ist auf alle Fälle gut, zu wissen, daß es wenigstens noch einiges gibt, das auf der Welt nicht käuflich ist.

Der selbe Gelehrte hat für seinen Stand sehr ungewöhnliche Ansichten über den Krieg. Er ist Kriegsgegner bis zur Forderung der Dienstverweigerung und sagte, daß es sicher genügen würde, wenn sich zwei Prozent der Menschheit entschließen weigerten, an weiteren Kriegen teilzunehmen. Das würde, so sagt er, das Problem lösen; denn es gäbe nicht genug Gefängnisse, um diese Zahl aufzunehmen. Hierin liegt viel Wahres; und die Geschichte hat immer bewiesen, daß ein Mensch mit Rückgrat und Gewissen mehr wert ist als 49 andre, die sich einfach schieben lassen und das denken, was ihnen vorgegeschrieben wird.



Zum Artikel
über die Kolonialausstellung

Fontänen auf dem Gelände, in Licht
gebadet.

Erkennt sie an den Früchten

David war ein Kriegermann. Er führte die Kriege Jehovas zur Bewahrung des Volkes Israel vor dem verderblichen Götzendienst seiner Nachbarn. In neuerer Zeit sind niemals wieder Kriege gegen, sondern immer nur für den Götzendienst, den Dienst des Gelbschades oder anderer allzu menschlicher Abgottgötze, geführt worden. Deshalb ist es unmöglich, eine Parallele zwischen damals und heute zu ziehen, abgesehen davon, daß der Kampf aller Gotteskrieger nach Christi Zeit durch Jesu Worte, wie auch vom Apostel Paulus und andern, ausbrütlich als ein Kampf mit geistigen Waffen und wider geistige Gewalten, die Mächte der Bosheit in den himmlischen Ortern, erklärt wurde. Wie wenig Jesus mit irdischer Strategie gemein hatte, zeigt sich deutlich darin, daß er im entscheidenden Augenblick, als es galt loszuschlagen, das ganz unmittärlliche Kommando erteilte: „Stechet dein Schwert in die Scheide!“ Um ihres Meisters würdig zu sein, hätten die Christen das Schwert dort stecken lassen müssen.

Aber selbst David und seine Gott wohlgefälligen Volksgenossen waren nicht kriegerisch gesonnen. Davids Psalmen beweisen das an vielen Stellen. So finden wir zum Beispiel in Ps. 68:30 sein Gebet: „Zerstöre die Wälder, die Lust haben an Kriege!“ Damit ist Herr Pfarrvikar Leutnant a. D. Otto, jedoch nicht einverstanden. Sätte dieser merkwürdige Jünger des Friedensfürsten sonst Anfang Juli dieses Jahres bei einer Fahnenweihe in Eschag gesagt: „Stel lieber wäre es uns, wenn wir heute abend, all die fast 55 000 Geschütze, schwerer und leichter Artillerie neu erstehen lassen könnten, die Feindeswille zerstören und zu nutzlosem Altsien verschrotten lieg?“ Sie verkennen die Kriegslage. Pfarrer Otto! Der Feind liegt wo anders, nicht in Frankreich oder Rußland. Sie wissen vielleicht gar nicht, wie weit Sie sich schon in seiner Gefangenschaft befinden. Oder glauben Sie, wie viele Ihrer Kollegen, etwa auch, daß es keinen Teufel gebe?

Bischof Suhard und die Frauen

Der katholische Bischof Suhard hat einen Urlaub herausgegeben, daß die Kleider der Frauen in seinem Bezirk nicht tiefer ausgeschnitten sein dürfen als zwei Zentimeter unterhalb der Halsgrube. Die Ärmel müssen bis an die Ellbogen gehen, und die Hölle müssen die Ärmel bedecken, und durchbrochene Strümpfe dürfen nicht getragen werden. Natürlich haben nicht alle Frauen diese Gebote des Bischofs durchgeföhrt. Das dieser Mann sich einbildet! Der Körper, den Gott der Frau gab, ist rein; und es ist eine Schande, wenn so ein Argwohnspökel verbietet, ihn sehen zu lassen. Ein reines Herz empfindet nichts Unreines.

Über etwas später geschieht etwas ganz Furchtbares in dieser Nacht. Nachdem sich die Aufregung gelegt und fast alles auch schließlich den ersehnten Schlaf gefunden hat, steht Fred, der nicht zur Ruhe kommt, wie der eine der am andren Tage zu erlassenden Legionäre ins Zimmer hineingeschwankt kommt. Betrunknen in einem Maße, das nicht zu beschreiben ist, findet er nicht das Bett, sondern wandt direkt in die Totenhalle hinein. Da stolpert er über das Mädchen, fühlt den weichen Frauenkörper — und nicht mehr fähig, einen Unterschied zwischen Tod und Leben zu machen, läßt er den tierischsten Geföhlen in unbeschreiblich scheußlicher Weise freien Lauf. Schließlich legt er sich neben die tote Frau und schläft ein. Fred findet keine Ruhe. Diese grauenhaften Vorgänge, deren Zeuge er sein mußte, ohne fähig zu sein, auch nur irgend etwas zu einer Änderung zu tun, haben ihn aufs höchste erregt. Er weiß nicht mehr was er machen soll, und wünscht nur, der Tod möchte Erlösung bringen. Einige Stunden sind verstrichen, als der betrunzene Legionär neben dem toten Weib erwacht. Er reißt sich die Augen, und im heraufdämmernden Morgenlicht sieht er, wo er gelegen hat und was er tat. Aber und über von dem Blut der Frau bedeckt, schleicht er an sein Bett. Eine grenzenlose Scham und ein unbeschreiblicher Ekel packt ihn, und er setzt sich auf sein Bettende und heult unjagbar.

Mitleid mit dieser armen Kreatur ist das einzige was Fred empfindet. Arme Tiere, die man schindet, und die dann und wann ein Kartotikum brauchen, das sie auch mal wie Milde werden läßt! Der Legionär hat nichts weiter, um seinen Kummer zu vergessen, als den Saff; und der Alkohol ist es dann, der ihn so zum Tier werden läßt. Fred hat natürlich nichts verraten von dem, was er in jener Nacht sah, sonst hätte der Legionär vom Vazarrat ins Gefängnis gehen müssen.

Da ist draußen wieder etwas los. Eine ca. dreißig Mann starke berittene Abteilung der Goumiers ist von Eingeborenen in einen Hinterhalt gelockt und abgeschlachtet worden. Ein Detachement wird ausgesendet mit zweirädrigen Karren, Arraba genannt, um die Leichen zu holen. Sie finden auch einen durch Bauch- und Oberextremitäten verwundeten Eingeborenen, den seine Stammesbrüder liegen ließen. Er wird gleichfalls in die Infirmerie gefahren. Als der Wundarzt den halbtoten wehrlosen Eingeborenen sieht, bekommt er einen richtigen Lobjuchtsanfall. Er spuckt den Verwundeten an, schlägt ihn mit der Reitpeitsche auf die wunden Stellen und ins Gesicht. Als die Legionäre ihn vom Karren heben wollen, schreit er bei jeder Berührung so herzerweichend, daß sie eine Traggabe holen wollen. Außer sich vor Wut, schreit der Wundarzt: „Das fehlte gerade noch!“ Er packt den Verwundeten an den Hüften, zieht ihn vom Karren herunter und schleift ihn unter größlichem Geschrei des Mannes ca. 100 Meter weit in einen leerstehenden Raum. Da muß es — aus dem Geschrei des Mannes zu schließen — dann wohl noch Peitschenstriche und Fußtritte gegeben haben. Dem aufziehenden Wachtposten wird eingeschärft, unter keinen Umständen dem nach „Palma, Palma!“ schreienden Gefangenen Wasser zu geben.

„Wir wollen diesen Palanten schon zeigen was es heißt, unsre Soldaten abzuschlachten!“

Dieser Ausbruch des Wundarzes zeigt, wie gedankenlos der Mann ist. Was bedeutet der einzelne gegenüber dem organisierten Widerstand der Eingeborenen, die doch schließlich nichts weiter wollen als ihr Land von einer Bedrückung freimachen, die ihre besten Kräfte dauernd seßelt, die es der eingeborenen Bevölkerung unmöglich macht, vorwärtszukommen? Aber nur den in diesem Kampf erfolgten Tod der Soldaten an einem einzelnen rächen zu wollen, ist grausam. Der Gefangene ist noch in derselben Nacht gestorben.

Einige Tage später hat Freds Bataillon, weil es in vorderster Linie liegt, mit den Eingeborenen ein Gefecht. Eine ganze Karawane Lote und Verwundeter trifft auf dem Posten ein, in dem er stationiert ist. Sie haben sie zur Infirmerie heruntergebracht, und darum müssen einfach so viel Mann, als neu hinzukommen, von der Infirmeriebelegschaft jetzt als gesund entlassen werden. Auch Fred wird mit 40 Grad Fieber als gesund entlassen und liegt nur im Vorgarten der Infirmerie. Genau an derselben Stelle, wo man ihn hingelegt hat, bleibt er — unfähig, sich auch nur zu bewegen — im größten Sonnenbrand liegen und hält sich immer nur das eine vor Augen: nicht sterben, nicht sterben! Im Abend schleift er sich auf allen Vieren in einen leerstehenden Pferdestall, und dort liegt er nun wie ein kranker Hund in einer Ecke auf stinkendem Mist. Drei Tage bringt er hier zu, ohne daß sich jemand um ihn kümmert. Am vierten Tag finden ihn ein paar Kameraden. Mitleidig nehmen sie ihn in die Parade und pöppeln ihn dort langsam mit Bouillon und Tee wieder auf.

Eines Tages wird er dann mit einigen Nachzügeln einem Transport von Munition und Lebensmitteln sowie einer Anzahl Schafe angeschlossen und seiner Kompanie nachgeschickt. Nach einer schweren Fußwanderung erreicht der Transport den Posten Et-Hag. Er ist in vorderster Linie gelegen, und der Friedhof vor dem Posten beherbergt mehr Legionäre als der Posten selbst. Ein Kennzeichen dafür, was hier vor sich geht. Vor ein paar Tagen erst sind auf grausame Weise dreißig eingeborene Soldaten überfallen und massakriert worden. Einen Tag später erlitten neun Legionäre und einen Sergeanten dasselbe Schicksal. Sie wurden beim Wasserholen überfallen und auf gräßliche Weise abgeschlachtet. Allen zehn Mann war der Hals durchgeschnitten und der Leib aufgeschlitzt worden. Die Gedärme hatte man herausgerissen und den Leib mit Halsa (Stoppengras) gefüllt, das dann bei einigen angezündet worden war. Einem Mann waren vom Gesicht die Fleischteile ganz fortgeschnitten worden. Einem andren war der Schädel zertrümmert und das Gehirn an ein Gestrüpp gehängt worden. Dem Sergeanten hatte man seinen großen Schnauzbart, auf den er immer so stolz war, samt der Oberlippe abgeschnitten und auch an einen Baum gehängt. Die Nachsucht und der Mutrausch der Eingeborenen kennen keine Grenzen. Sie kämpfen für ihre Freiheit und Unabhängigkeit mit allen nur erdenklichen Mitteln. Die Stimmung auf dem Posten ist aufs äußerste niedergedrückt und bedrückt und wird noch erschwert durch ein unerträgliches Benehmen des Kapitäns, der seit der Niedermegung der zehn Mann an chronischen Angliständen leidet und sich selbst und seinen Untergebenen durch die verrücktesten Befehle und zu Unrecht ausgeteilten Strafen das Leben zur Hölle macht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Traktat ohne Bibelstelle

Das Evangeliumverkündigungshaus in Springfield in Amerika hat ein „Evangelisches Traktat“ Nr. 602 herausgegeben. In diesem Traktat ist keine einzige Bibelstelle enthalten. Ja, es kann auch gar keine darin enthalten sein: denn dieses Traktat enthält eine Botschaft, die schon manchen ins Irrenhaus und sehr viele zum Unglauben getrieben hat. Das Wort Evangelium bedeutet frohe Botschaft, und ein „evangelisches Traktat“ sollte die Verkündigung einer frohen Botschaft sein; aber hören wir, welche Vision des Grauens über die „Hölle“ in dem Traktat enthalten ist:

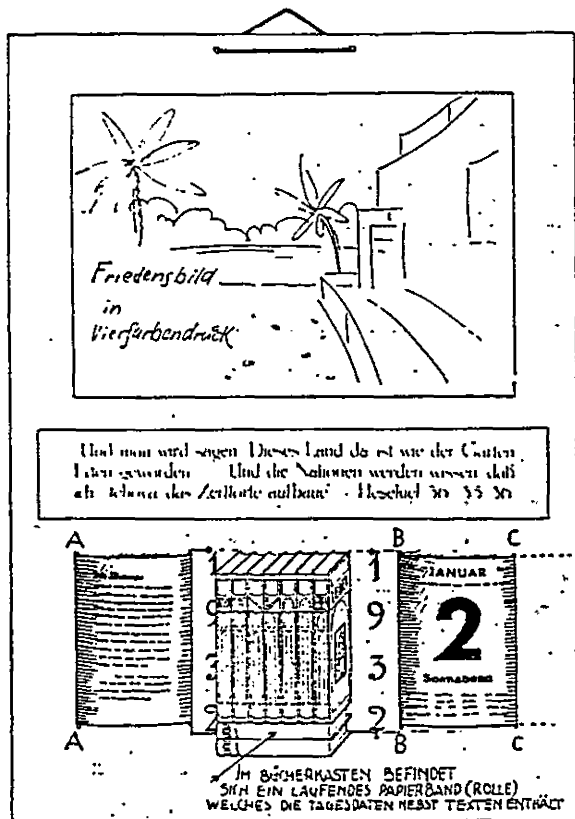
„Vor mir lag ein großer See, mit glühenden Kohlen, Feuer und Schwefel gefüllt. Die Luft zitterte von den Schreien des Schmerzes und der Verzweiflung. Einige warfen ihre Hände hoch, indem sie wie wahnsinnig „Wasser! Wasser!“ schrien. Manche waren so furchtbar verbrüht, daß ihr gekochtes Fleisch nur noch an dünnen Hautstücken hing. Ihre Haare waren gänzlich verbrannt. Aus ihren Augen schrie der Wahnsinn. Sogar ihre Knochen braunten lichterloh. Viele waren schon schwarzverkohlt, so lange hatten sie gebrannt. Sie schrien: „Wir sind verloren, wir sind verloren!“ Manche riefen: „Warnt meinen Bruder, meine Schwester!“ Andre wieder schrien: „O mein Gott, rette mich! Gib mir noch einmal eine Gelegenheit!“ Aber aus ihren vermittelten, verzweifelten Gesichtern sprach die Hoffnungslosigkeit. Männer und Frauen, Alte und Junge litten die entsetzlichsten Qualen. Die Luft zitterte von ihrem Geschrei der Schmerzen und der Verzweiflung. Es waren Millionen und aber Millionen, die so litten!“

Allen, denen solche Phantasien noch Schrecken einflößen können, empfehlen wir Kidner Nuthersfords Broschüren „Wo sind die Toten?“ und „Himmel und Fegefeuer“ (zusammen portofrei für 28 Pfennig vom Bibelhaus Magdeburg).

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzer, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Maria, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter, J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mätze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postbezeichnung:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4012.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien-Nil, Hetzendorfer Str. 19.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Juli, Hybesgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julentid, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Saarlouis, „Geiselnopf“.
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris, IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Ahmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 84 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 33-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompiland 1633, Buenos Aires.
Australien: T. Bersford Rd., Strathfield.
Finnland: Kuitainen Aika, Tempelkatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 958, Baden, Schweiz.
Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2.50 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 RM zusätzlich — 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die Briefträger Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —, 60 RM.

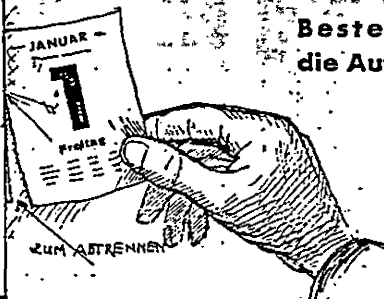


Der neue Kalender Patent-Roll-Kalender

Rechts den gestrigen Tageszettel herausziehen und abreißen, dann erscheint im rechten Feld das heutige Datum mit Fest- und Himmelszeiten, Ebbe und Flut usw. Sonn- und Festtage sind schraffiert. Im linken Feld erscheint der Text für den betreffenden Tag.

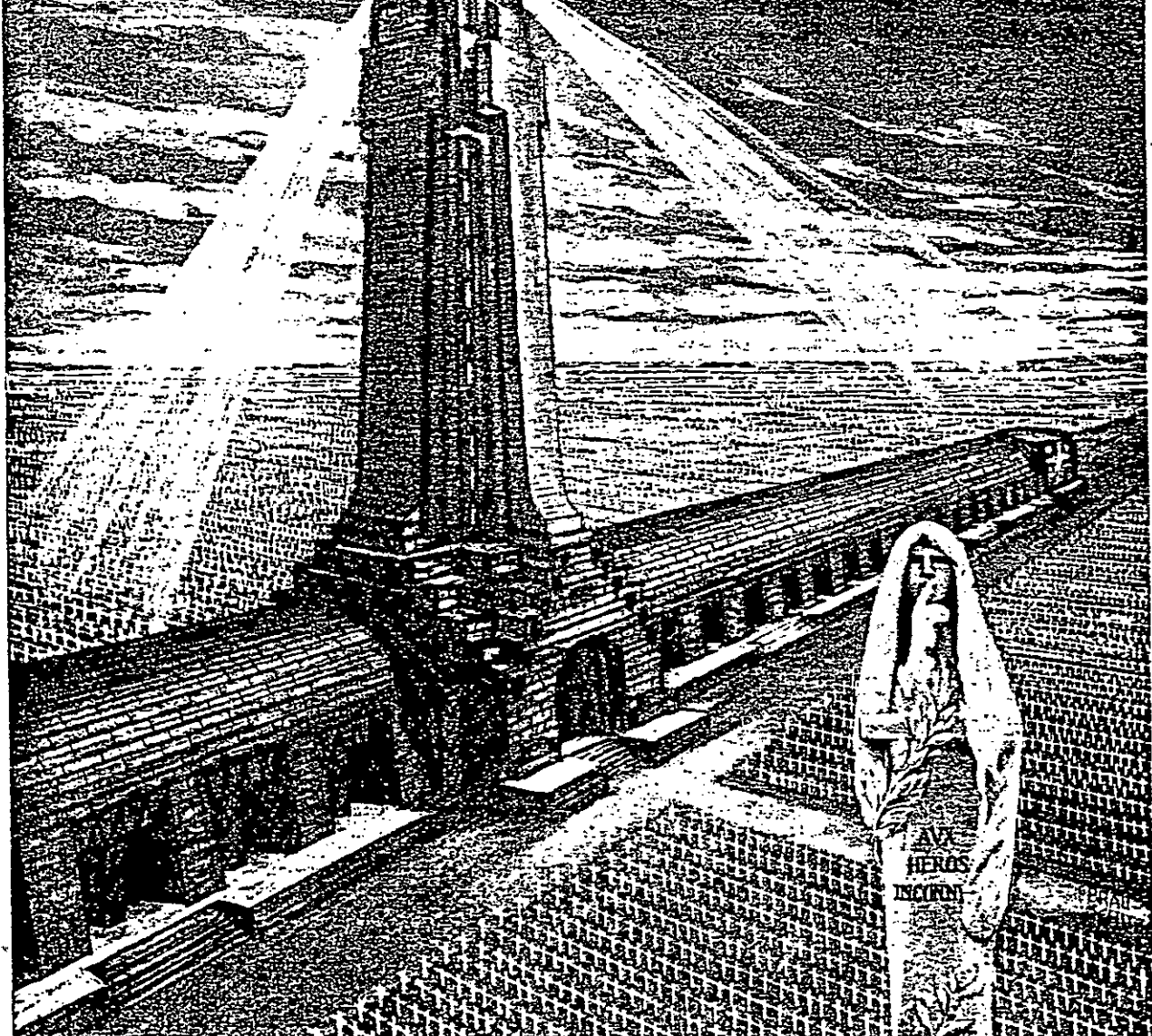
Lehrreich, interessant, neu und billig
Nur 50 Pf., wenn Sie sofort bei Ihrem Austräger bestellen. Einzelversand kostet 30 Pf. extra für Porto und Verpackung.

Bestellen Sie jetzt, ehe die Auflage vergriffen ist!



Skizze des Kalenders, der in Vierfarbendruck hergestellt wird.
GZ., Magdeburg

DAS GOLDENE ZEITALTER



1 OKT 31

NR 19

LEUCHTENTURN DER ROTEN STADT



DAS OLDENE ZEITALTER

NUMMER 19

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
 OBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
 SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

1. OKTOBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
 420 000 EXEMPLARE

Mut haben ist das beste Guthaben

(Von W. Müller-Gordon.)

Hände sinken erst, wenn vorher der Mut gesunken. Denn: Mut verloren, alles verloren. — Wie schaffen wir uns frischen Mut?

Wir reden so einfach hin vom Mut „haben“. — Gewiß: Mut haben ist das beste Guthaben. Aber wo bekommen wir es her? Muß man diese Anlage von Hause aus haben, und müssen andererseits mutlose Menschen ihr Leben lang ohne dieses Anlagekapital zu wirtschaften suchen?

Wenn ja, dann wäre es nicht möglich, sich gegenseitig Mut zu machen. Tamerlan, der große Welteroberer, gewann nach einer zermalmenden Niederlage sogar durch ein Tier seinen Mut wieder: er beobachtete als Flüchtling in einer Höhle eine Ameise, die achtzigmal vergebens eine steile Wand zu überwinden versuchte und erst beim einundachtzigsten Male mit ihrer Last hochkam.

Hat das Leben uns schon solchen Mut zumuten können? Vielleicht sagen wir schon beim achtenmal: Es geht doch nicht! — und werfen unsere Last hin und uns daneben. — Sollen Ameisen bestimmungsgemäß mehr leisten als Menschen?

Ist der Mut Selbstzweck? — Das nicht; aber er ist das Element, die Sphäre, aus der heraus der schöpferische Mensch wird, im Gegensatz zu dem vegetierenden. Vegetation geht immer wieder „unter“; Schöpfergeist schwebt immer „über dem Chaos“. Der Mensch soll schwebend weben.

An Chaos haben wir nie Mangel. Immer aber ist Mangel in uns an dem Geiste, der zu sprechen magt: „Es werde!“ — Und so wird nichts, wird zu wenig von den Dingen, die reif sind zu werden.

Sie schreien uns heute förmlich an. Gebundenes, in Fesseln geschlagenes Leben um uns her will erlöst sein. Wir aber kommen nicht vom Fied, weil wir zuwenig an unsre Löseraufgabe glauben und darum auch keine Lösungen sehen. „Sehen Sie eine Lösung der Wirtschaftskrise?“, werde ich nahezu täglich gefragt. Ich antworte ehrlich: „Nein“; denn wichtiger erscheint mir, Lösungen auf dem Boden zu sehen, für den ich verantwortlich bin.

Ein neuer Geist muß unter und über die Menschen kommen. Soviel ich daran mitarbeite, um soviel wird mein Mut wachsen, bei mir selbst aufzuräumen.

Wir brauchen den aufgeräumten Menschen. Wer keiner ist, muß gründlichst Inuentur machen und endlich feststellen, was er dem Leben (und nicht immer umgekehrt) schuldig geblieben ist. Dann wird er Grund haben, sich über den großen Kredit zu freuen, den ihm das Leben trotz seiner Säumigkeit noch weiter einräumt. Jeder Tag unsres Daseins bedeutet: Wir haben noch Kredit.

Leuchtturm der Totenstadt

(Zum Titelbild)

Steht ein Leuchtturm auf grauem Fels.
 In eine traurige Welt
 Ragt er hinein.
 Über Felder voll Wehgeschrei
 Irret sein Licht.
 Merkst du es nicht?
 Hier ging das Grauen vorbei.

Steht ein Leuchtturm auf totem Sand.
 Nichts wächst mehr auf diesem Land.
 Not, Sterben, Tod
 Und Blut, so rot,
 Hat das Land so verflucht gemacht.
 Ein häßler Traum!
 Du atmest laum;
 Aber der Teufel, er lacht.

Steht ein Leuchtturm in rotem Blut.
 Wahnsinndurchloderte Mut
 Soß es hier hin
 Für den Gewinn —
 Elf Millionen! Kann das sein?
 Hört, wie es ruft!
 Und in der Gruft
 Reicht sich Gebein an Gebein.

Steht ein Leuchtturm; vergeht es nicht:
 Alles, ja alles zerbricht
 Wo Haß regiert.
 Daß nicht verriert
 Und untergehen Volk und Land:
 Laßet den Reib,
 Laßet den Streit,
 Laßet der Liebe die Sand.

Paul Geßhard.

In deinem ganzen Leben, in allem deinem Denken
 Laß es dir nie einschwinden: die alte Zeit ist hin!
 Neu wird des Weltlaufs Weben. Du wirst es immer lenken
 In alte Bahn. Dahinten laß sein den früheren Sinn!

Schreit mit der Zeit und handle! Nicht Hilfe sein die rüber
 Des Weltlaufs, und so vieles des schönen liegt noch brach.
 Haß selbst mit zu und wandle den Irrtum alter Väter.
 Gott schenkt das Licht. Er will es; fortgeschritt zum neuen Tag!

Vorwärts!

VISION

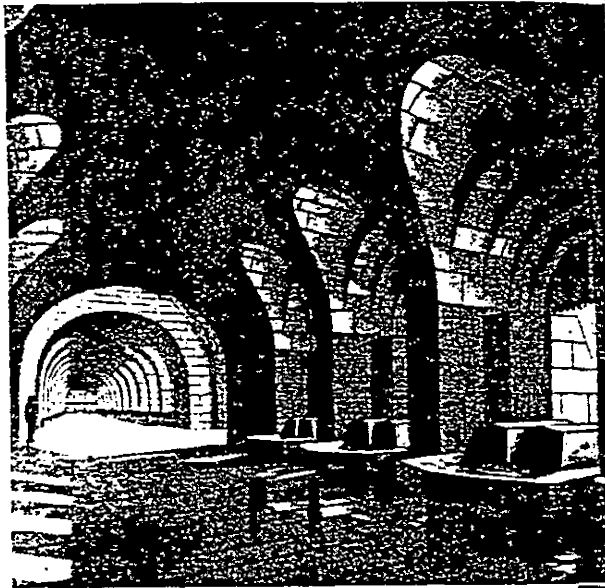
(Bilder zum Artikel auf Seite 296.)

Ich sehe einen Tag!
Still das Land, von Blut getränkt.
Kein Schrei, kein Fluch und keine
Gewalt
Zerstörend mehr über die Erde halt,
Die nach Erlösung drängt.
Was wohl nun kommen mag?

Ein Zephirsäuseln wiegt die Luft,
So zart, so süß —
Als gingen, gehüllt in Lichtgefieder,
Engel Gottes vom Himmel hernieder
Zum Paradies,
Das jetzt ersteht aus Grab und Gruft.



Vorläufige Gebelhalle von Douaumont



Dieselbe Gebelhalle ausgebaut. Gräbnischen im Kreuzgang

Den Menschen, die aus der Drangsal
geblieben,
Jehovas Gesetz ist ins Herz geschrieben.
Sie blicken empor: „Licht, Licht!“ ruft
der Mund,
„Der Ew'ge gibt uns das Leben kund.“

Und alle, die eben noch jammerten,
klagten,
Ja, händeringend im Elend verzagten,
Fassen Mut.
Lebenspendende Wahrheit allein
Umhüllet mit Kraft ihr Totengebein
Durch Christi Blut.
Da gibt's keine Ärzte, die stümperhaft
flicken

Den schwachen Leib;
Da herrschen nicht Vögte, die Menschen
bedrücken,
Ob Mann, ob Weib;

Nicht falsche Propheten die Wahrheit verdrehen;
Die Drangsal liess sie in Schmerzen vergehen.
Als Satans Trabanten
Sie Lüge nur kannten.

Nun schweigt ihre Zunge;
Indessen junge
Feurige Geister
Den Herrn, ihren Meister
Voll Inbrunst preisen.

Jubeljahr! Nun bist du gekommen,
Erde, erwache zu ewigem Glück;
Jehova gebot durch den Dienst seiner Frommen:
„So kehret zum Baume des Lebens zurück!“



Minenrichter aus der Vogelschau gesehen

WEIßE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (13. Fortsetzung.)

Fred hat sich eine Unterhose gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Kurze Zeit darauf erwischt er den Burtschen des Kapitän's, wie er ihm die Unterhose stehlen will. Er packt den Burtschen beim Arm und schleppt ihn samt der Unterhose vor den Kapitän. Aber, aber, der Burtsche behauptet, es sei seine Hose. Natürlich glaubt der Kapitän seinem Burtschen, und Fred bekommt fünfzehn Tage Prision. Die einzige Nahrung während dieser Tage ist jeden Tag einige Liter Wasserjuppe. Freds entkräfteter Körper kann diese Kost nicht vertragen, und natürlich ist er immer hungrig. Nachts schleicht er sich aus dem Prisionzelt, das vor der Postenmauer liegt, heraus und untersucht die Abfalltöpfe, in denen Asche und Speisereste durcheinandergemischt sind. Wenn er irgend etwas Essbares findet, schlingt er es gierig hinunter. In der Bäckerei findet er noch eine Handvoll Sauerteig und etwas Mehl. Im Esen ist noch etwas Blut. Er wirft das Ganze hinein, deckt es mit heißer Asche zu und würgt es dann — noch halb roh und heiß — hinunter. Diese nächtlichen Exkursionen führt er immer aus unter der dauernden Gefahr, von dem Wachtposten gesehen und niedergeschlagen zu werden. Übrigens befindet er sich in seinem Prisionzelt sowie zwischen zwei Feuer. Das Zelt liegt vor dem Posten, und wenn ein Angriff kommt, dann knallen die Stangen der angreifenden Eingeborenen von vorn und über seinen Kopf hinweg, und von rückwärts fliegen die Kugeln der den Posten verteidigenden Legionäre.

In einer Nacht sieht ein Legionär — ein Kumäne Namens Josuff — Fred bei seiner Diebstahlsfahrt und verrät ihn. Das Resultat: die gemeinsten Schimpfworte und Demütigungen und weitere fünfzehn Tage Prision. Seit dieser Zeit werden die Gefangenen von einem besonderen Wachtposten bewacht. Das Kommando bekommt den Befehl, jeden sofort niederzuschießen, der sich nachts aus dem Zelt herauswagt. Die bis dahin schon schlechte Verpflegung wird von da ab noch schlechter. Aber trotz alledem gehen die Übungen und das Exerzitiuum in ungeminderter Strenge weiter. Den ganzen Tag wird mit dem vierzig Kilogramm schweren, mit Steinen gefüllten Tornister Peloton gelaufen. Das bedeutet immer in Kreise herumlaufen, mit fortwährendem Niederlegen und Aufspringen, weiterrennen, kriechen, wieder auf und nieder, und so Stunde um Stunde daselbe. Bricht einer bei dieser Tour zusammen, dann gibt es Schläge. Und nützt auch das nichts, dann sucht man dem Legionär eine Falle zu stellen mit der Frage: „Du revidierst?“ Das heißt: Du verweigerst den Dienst? Wehe, wehe, wenn sich dann einer — von Verzweiflung gepackt — hinreißen läßt und brüllt: „Jawohl, ich revidiere!“ Dann ist er reif fürs Kriegsgericht. Natürlich ist das dann ja auch der Zweck dieser Folter. Fred ist manches Mal so verzweifelt, daß er beschließt, seinem Leben ein Ende zu machen oder zu desertieren. Als er endlich — total ruiniert und krank — seine dreißig Tage Prision beendet hat, muß er sofort auf Wache.

Bei dieser Gelegenheit sieht er, wie ein verzweifelter Legionär seinem Haß und seiner Wut dem Kapitän dadurch Ausdruck gibt, daß er ihn aus dem Hinterhalt eine Handgranate nachwirft, als der Kapitän sich auf das vor dem Posten gelegene, von Sträuchern verkleidete Abortloch setzte. Die Handgranate fällt dem Kapitän gerade zwischen die Beine hindurch in das Loch und explodiert mit donnerähnlichem Getöse. Der hohe Mann fliegt zur Seite, und der Inhalt der Grube sprüht hoch durch die Luft und läßt auch am Kapitän Spuren genug zurück. Natürlich muß Fred lachen, als er dies sieht. Aber und über mit Kot besudelt, aber wie ein Wunder unverletzt, wandt der Kapitän dem Posten zu. Als er Fred lachen sieht, denkt er, daß Fred der Attentäter sei, und läßt ihn sofort abführen. Wie lange Fred dort im Prision zubringt, entzieht sich völlig seiner Erinnerung, denn körperlich ganz und gar geschwächt, wird er zuletzt so gleichgültig und abgestumpft, daß er, ohne mit der Wimper zu zucken, alles über sich ergehen läßt. Man muß dann wohl aber schließlich doch den Schuldigen gefunden haben, denn Fred wird eines Tages entlassen. Man behauptet, die Sache sei vom Bataillonskommandanten niedergeschlagen worden.

Der kleine Herrmann

Fred hat eine Bekanntschaft gemacht. Da ist ein Neuer angekommen, ein Deutscher, der ein abenteuerliches Schicksal hinter sich hat. Er ist elternlos und frei aufgewachsen in den Jahren, in denen er verstanden hatte, sich jedem Zugriff von Plündern und Zwangsbeschneidern zu entwinden. In Deutschland war schon einige Jahre die Landstraße seine Heimat. Zu Fuß ist er weiter gemacht bis nach Italien. Dort hat er sich ein kleines Fischerboot gestohlen und ist mit diesem dann — immer in der Nähe der Küste — wochenlang im Adriatischen Meer umhergegangelt. Er nährte sich während dieser Tage nur vom Fischfang.

Der Rosenkranz

Daß der Mann da unten nicht aus unseren Breiten ist, kann jeder leicht aus seiner Kleidung ersehen. Dieser alte Araber ist nach einer Photographie gezeichnet worden; er ist also keine Phantasteperson. Ebenjowenig ist der Rosenkranz in der Hand dieses Mohammedaners erfunden; denn auch der Islam kennt diese Einrichtung. Dort heißen solche Gebetschnüre Tasbeeh. Für den katholischen Kultus hat man diesen Gebetsmechanismus offenbar vom Islam übernommen, und dieser wiederum scheint herein bei den Hindus in die Lehre gegangen zu sein. Im Buddhismus ist es eine uralte Sitte, die Gebete an Kugeln oder Korallen abzuführen.




Der buddhistische Lamamsmus schritt darauf bis zur Technisierung und schuf Gebetsmühlen, die man entweder durch Schlenkerbewegungen der Hand zu schnellen Umdrehungen bringt oder im Winde surren läßt. Der Irrtum dieser Unwissenheit ist nicht größer als der theologisch grobgezogene Gang zum Bilewortemachen in christlichen Ländern; denn beim Klappern der Mühlen ist der Betrand nicht härter beteiligt als beim Klappern der Mühlen. Der Christ aber sollte sich an die Worte Christi erinnern: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht klappern wie die von den Nationen.“ (Matthäus 6:7) Jesus sagte ferner: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden.“ (Johannes 4:23). Seine Jünger lernten dies von ihm; darum seine Worte: „und ist jetzt“; und daß er sagte: „es kommt die Stunde“, scheint darauf hin-

zuweisen, daß eine Zeit in der Zukunft hierin noch größere Vertiefung im Geist und Loslösung vom Stofflichen bringen werde. Die Zeit ist da, Gebetbücher und alle Schmuren für Quantitätsbeten hinwegzutun! In der Schnur steckt kein Geist, und im Gebetbuch steckt meist keine Wahrheit. Aber „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten“. — Johannes 4:24.

Firma Gebrüder Richman

Die Kleiderfabrik von Gebrüder Richman in Cleveland, Ohio, ist die größte der Welt. Ein jeder der 4000 Angestellten, vom Pförtner bis zum Präsidenten, ist ein Aktionär. Alle Menschen, die in dieser Fabrik hergestellte Kleider getragen haben, sprechen sich lobend darüber aus. Ein Herr, der diese Kleiderfabrik besichtigt hat, berichtet von ihren wunderbaren Einrichtungen, die das

Wie viele
Ihrer Freunde
kennen das G. E.
überhaupt noch nicht?
Sorgen Sie dafür,
daß es  sind!

Leben der Angestellten wirklich angenehm und glücklich gestalten. Er erzählt: „Geh mir es uns verlassen, war die Mittagspause herangekommen. Wir wurden in den Speiseraum der Fabrik geführt, wo uns bei den drei Brüdern Richman und andern Beamten der Fabrik Plätze angewiesen wurden. Dann wurde uns ein Essen serviert, dessen sich keines der erstklassigen Hotels hätte zu schämen brauchen. Dabei beobachteten wir mit großem Interesse, wie die mehreren tausend Angestellten reihenweise hereinkamen und ihre gewohnten Plätze aufsuchten, die nicht nummeriert waren. Noch niemals hatten wir so viele Menschen in einem Speisesaal sitzen sehen. Das Essen war, wie gesagt, ausgezeichnet und kostete pro Person 24 Cent. Die Gesellschaft setzt bei dieser riesigen Gastwirtschaft jährlich ungefähr 20 000 Dollar zu. Diese Summe gibt die Firma zugunsten der Gesundheit und Zufriedenheit ihrer Angestellten aus.“

Nach dem Essen hörten wir die Klänge einer Tanzmusik. Wir wurden in den ersten Stock geführt, wo man in einem Seitenschiff eine Tanzbühne errichtet hatte. Die Kapelle der Firma spielte dort zum Tanz auf, und Hunderte der Angestellten drehten sich dazu im Takt.“

Dalmatien, Griechenland usw. — so geht schließlich die abenteuerliche Fahrt bis nach Konstantinopel. Dort ereilt ihn dann sein Schicksal. Des Herumtreibens satt, läßt er sich für die Fremdenlegion anwerben und ist nun in Freds Kompanie gelandet. Ein kleiner, zierlicher Burtsche, hat er gleich vom ersten Tage an den Namen: der kleine Hermann. Homologuell veranlagte Kameraden und Vorgesetzte schmeißen um ihn herum. Aber er ist ein sauberer Burtsche und verhält sich all diesen Annäherungen gegenüber enorm scharf und ablehnend. Das Resultat ist, daß er in ganz kurzer Zeit eine unheimliche Menge Feinde unter Kameraden und Vorgesetzten hat. Seitdem hat er keine ruhige Stunde mehr. Schläne und Strafen sind an der Tagesordnung, und Fred hat alle Hände voll zu tun, um den kleinen Kerl nur ruhig zu halten.

„Aber ich habe es satt, Fred, sage ich dir! Du sollst sehen, es dauert nicht mehr lange, dann bin ich weg; aber dann wehe meinen Peinigern.“

Es dauert auch gar nicht lange, so hat er sein Wort wahr gemacht. Ein anderer Legionär, ein Franzose, hat ihn begleitet. Soviele Waffen und Munition als sie nur tragen können, haben sie mitgenommen, und noch in derselben Nacht wird der Posten von einer Bande Aufständischer überfallen. Auf beiden Seiten gibt es Verletzte und Tote. Und als der Morgen hereaufdämert, hängt im Stachelbrautwerhau vor dem Posten die Leiche des desertierten Franzosen. Vom kleinen Hermann und den übrigen Eingeborenen ist keine Spur zu entdecken. Nur die großen Blutlachen zeigen, daß auch die Angreifer schwere Verluste gehabt haben.

Aber der kleine Hermann folgt dem Bataillon wie ein Schatten, und im Laufe der Zeit sind mehr als zehn Vorgesetzte, Capitaine und Sergeanten, und zwar immer die größten Menschenkinder, seiner Rache zum Opfer gefallen.

Euleika

Euleika hat ein schweres Fieber hinter sich. Mittlerweile hat auch der Schließergeant erfahren, daß sie im Lazarett ist; aber sein Antrag, sie nach der Entlassung im Gefängnis abzuliefern, wird abgelehnt. Euleika hat den Verstand verloren. Sie erzählt wunderbare Geschichten von ihrem Freund, dem General, und von dem großen Haus, in dem sie wohnen wird. Jeder Legionärsuniform, die sie in der Ferne aufsitzen sieht, läuft sie nach. „Mar, Mar!“ kann man sie jeden Tag in den Straßen hören. Man kennt sie schon überall, und auch die Geschichte, daß ihr Mar General geworden sei und bald aus Marokko komme, ist bekannt. Mitleidige Hände geben ihr, was sie braucht. In der Nacht liegt sie draußen im Wusch, oder sie sitzt vor der Kaserne, genau an der Stelle, wo der Fluchtversuch ihres Freundes mißlang. Und eines Morgens findet man sie an demselben Platz am Fußboden stehend — an einen Baum gelehnt. Vorbeigehende Legionäre machen ihren Svott, daß „Ihre Exzellenz“ noch schläft. Der eine gibt ihr einen leichten Fußtritt, was bewirkt, daß der Körper — zum größten Schreck der Legionäre — schwer und bewegungslos zur Seite fällt. Euleika ist tot.

Mar

Unter unsagbaren Schikanen ist es bei Mar wieder so weit, daß er nicht mehr bleiben will. Aber der Junge hat Pech. Auch sein diesmaliger Fluchtversuch bricht schon in den Anfängen zusammen, und nun steht er wieder vor dem Kriegsgerecht in Taza. Am 14. 7. 23 wird er zu fünf Jahren Festung mit Ausstoßung aus dem Heer verurteilt.

Auf demselben Dampfer, der ihn nach Afrika brachte, fährt er nun über das Mitteländische Meer und betritt als Schwerverbrecher den französischen Boden. Hinter ihm schließen sich die schweren Tore der Gefangenenanstalt Clairvance. Wie ein wildes Tier rennt er in seiner Zelle umher und schlägt in ohnmächtiger Verzweiflung gegen die dicken Mauern seines Verlieses. Fünf Jahre soll er hier sein! Ja, wenn er nicht einen Vater zu Hause hätte, dann würde er seine Hufe zerreißen, sich einen Strid winden und sich aufhängen. Im Gegensatz zur Fremdenlegion und zu Dar-bel-Hamri, wird er natürlich viel menschlicher behandelt. Aber was hilft das alles, er ist gefangen, für lange Zeit gefangen — in der Jugend seiner Jahre. Je länger seine Gefangenschaft wird, um so verzweifelter wird er. Die Sehnsucht nach Hause, nach dem Vater, überhaupt nach Umgebung mit guten Menschen, quält ihn unsagbar, und die endlos langen Stunden — auch durch die Arbeitszeit am Tage nicht verkürzt — schleichen dahin, so träge, so träge!

Ja, überhaupt diese Arbeit! Stunde für Stunde, Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr daselbe: bohren, bohren, bohren! Löcher in Birstenlöcher bohren.

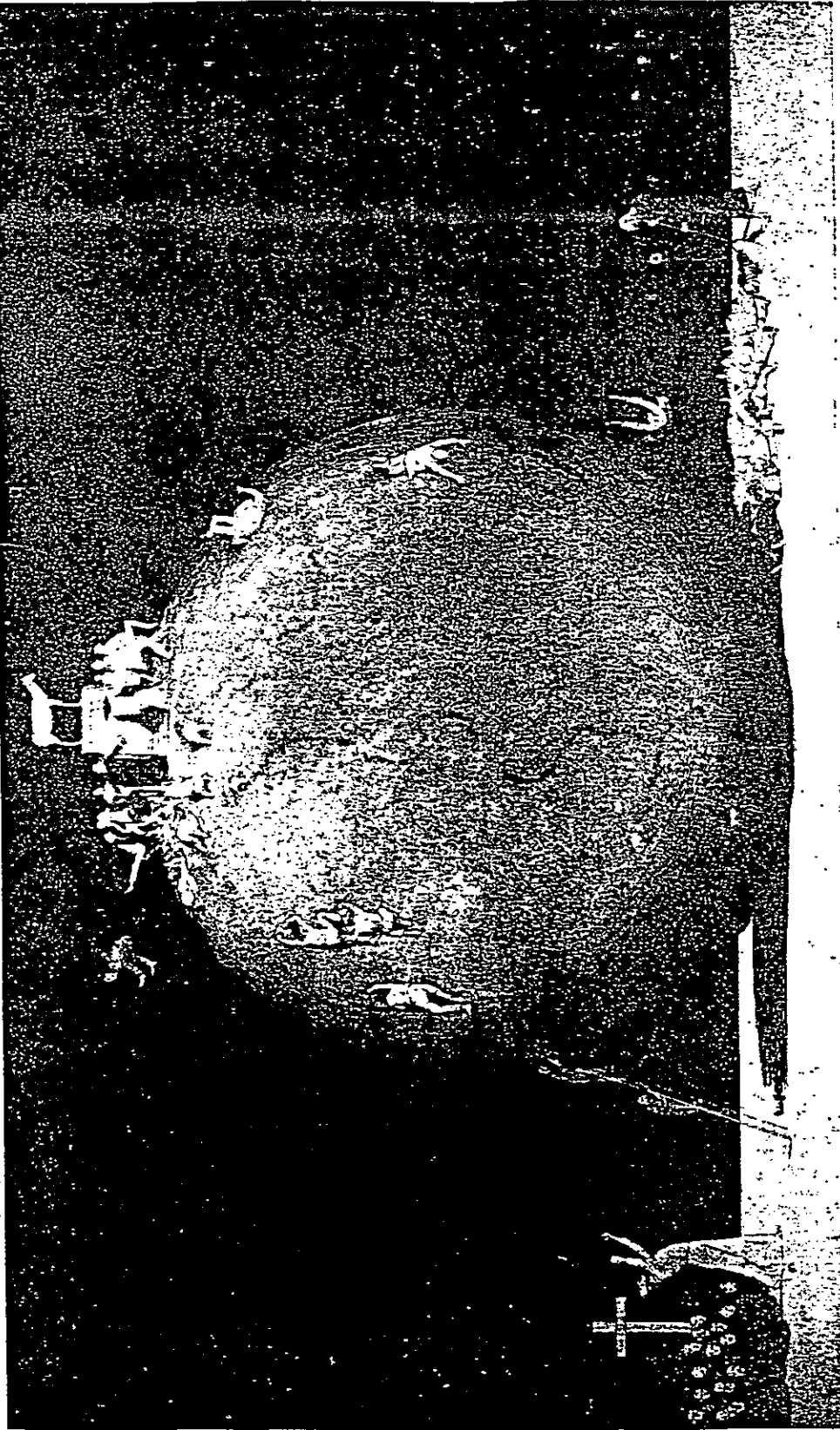
Bohren, bohren, bohren! Ja selbst im Traum bohrt er Löcher ins Birstenholz, und manches Mal steht er in Verzückung, das Werkzeug zu fassen und irgend etwas zu unternehmen, das diesem Jammer ein Ende bereitet. Die vier Jahre seines Aufenthaltes in Clairvance haben ihn zum alten Mann gemacht. Ja, vier Jahre; denn es besteht Aussicht, daß ihm wegen guter Führung das letzte Jahr seiner Strafe erlassen wird. Schon lange laufen die Gnadengesuche hin und her. Ein Gnadengesuch seines Vaters an die französische Republik soll jetzt Aussicht auf Erfolg haben. Und endlich, endlich ist es wirklich soweit. Die kalten eisernen Tore des Gefängnisses öffnen sich. Nach fast vierjährigem Aufenthalt in Clairvance ist er endlich frei. Ganz frei, auch frei aus den Ketten der Fremdenlegion. Frei, aber wie? Ein junger, lebensfroher Mensch, so zog er im Jahre 1920 nach Afrika. Ein menschliches Wort, verzweifelt, niedergedrückt, menschenscheu, fürchtiam, entkräftet an Seele und Leib, so kehrt er im Jahre 1923 wieder in die Heimat zurück.

„Ihr Brüder, merkt's euch, schreibt's euch ins Gewissen!“

Tut nicht wie ich, bleibt doch der Heimat treu!

Ach könnt ich noch einmal den Boden nur küssen.

Zu spät ist's, zu spät! Was nützt mir die Reu?“



Bavaria-Verlag, München

Der Lauf der Welt

Die meisten Menschen leben eben
ihr Leben daneben.
Ihr Alles ist das Geld.
Das ist der Lauf der Welt. P. Gd.

sie spielen, fälschen, wetten.
Wer weiß,
wieviel schon nutzlos, unter Qualen,
in dieser Mühle sind zermahlen?

Das ist der Lauf der Welt.
Das goldne Kalb, das Geld,
zieht alle in den Kreis.
Da gibt es nichts zu reiten;

Radierung v. J. Uhl.

Eine Lehre der hebräischen Grammatik

(Überfetzt aus „Gesährte der Jugend“.)

Ein Mann mit gewöhnlicher Volksschulbildung, aber außergewöhnlichem Charakter, erklärte einer Gruppe von Kindern: „Ihr alle kennt die Abwandlung des Hilfszeitwortes ‚sein‘: Ich bin, du bist, er ist usw., und Ihr wißt alle, daß man in allen Sprachen: Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Lateinisch usw., in derselben Weise konjugiert: Ich liebe, du liebst, er liebt; oder: Ich gehe, du gehst, er geht usw. Aber Ihr habt sicherlich noch nicht darüber nachgedacht, wie häßlich diese Reihenfolge ist. In der alten hebräischen Sprache konjugierte man anders. Da hieß es: Er ist, du bist, ich bin! Seht, das ist die richtige Art. Zuerst der Aufblick zu Gott: Er ist! Dann kommt der Nächste: du bist! und zuletzt: ich bin! So sollten wir immer denken und leben. Zuerst Gott, dann unser Nächster und zuletzt wir selbst!“

Jemand, der diese Geschichte hörte, war davon sehr ergriffen, und es ließ ihm keine Ruhe, er mußte der Sache auf den Grund gehen. Sobald er jemand fand, der der hebräischen Sprache kundig war, fragte er, ob es wahr sei, daß man im alten Hebräisch in dieser Weise konjugiere. „Gewiß!“, antwortete der Gelehrte, „aber warum fragen Sie?“ Da erzählte ihm der andre, was der einfache Mann den Kindern gesagt hatte.

„Oh, hm!“ machte der Gelehrte. „Bierzig Jahre lang habe ich Hebräisch studiert, aber noch niemals ist mir das hebräische Verb so schön und kunstreich erschienen!“ Und mehrmals sagte er vor sich hin: „Er ist, du bist, ich bin! Wie wunderschön! Er ist, du bist, ich bin! Wirklich wunderschön!“

Regentage

Und wenn auch manchmal die Sonne nicht lacht,
warum bist du traurig nur?

Ein jeder Tag hat das Seine gebracht,
trug bei zum Gedeihen der Natur.

Und wenn es auch manchmal scheinen
sollt,
als weiche das Leid nicht von dir,
das Schicksal einem jeden das Seine
zollt,
an dem wir tragen hier.

Denn oft nach dem wildesten Regen-
schauer
ward alles zu unsrer Zufriedenheit.
Es ist ja nichts von ewiger Dauer;
alles, alles hat seine Zeit. G. S.

(Diehr Ellaver — Fortsetzung von Seite 23.)

Diese Worte hat Max an der letzten Wand seiner Zelle in Dar-bel-Gamri gelesen. Jetzt, wo er auf dem Wege nach Hause ist, erinnert er sich dieser Worte. Wer mag der arme Hund gewesen sein, der sie schrieb?

Frei! Frei! Ja, er ist frei; aber schon steigt die Sorge für die Zukunft vor ihm auf.

Ausgedient! nun geh nach Hause. Rechte hast du keine mehr.

Was dir eine Bettlerlaufe, armer Fremdenlegionär.

Eine Begegnung

Blitzende Sonnenstrahlen spiegeln sich in den Wassern der Elbe. Ein paar Boote ziehen geruhig vorbei. Ein paar Menschen stehen träge auf das Geländer des Kais geküßt und sehen dem großen Raddampfer entgegen, der soeben mit mächtigem Schauseln seiner Räder anlegt. In den Ausgängen des Dampfes drängen sich die Menschen. Im Hintergrund klingt noch irgendwo ein Musikinstrument, und jugendliche Stimmen sind daneben zu hören; aber die Müdigkeit nach beendigem Ausflug liegt auf allen Gesichtern. Der Tag war heiß, und die Aussteigenden fühlen schon die in den Straßen lastende Hitze der Stadt.

Aus der Menge der Zuschauer am Kai löst sich die Gestalt eines alten Mannes. Zitternd auf zwei Stöcke gestützt, humpelt er mühselig über die Straße. Ganz langsam und vorsichtig bewegt er sich fort.

„Das so was überhaupt noch auf die Straße gelassen wird“, meint ein Mann zu seiner Begleiterin, als sie vorübergehen, mitleidige Blicke auf den Alten werfend.

(Fortsetzung folgt.)

Über Leben und Tod

In der „Münchener katholischen Kirchenzeitung“ schreibt ein Jesuit: „Immer den Priester rufen im Falle eines plötzlichen Todes, wenn man nicht sicher ist, daß die Person schon seit einer geraumen Zeit gestorben ist. Es ist unmöglich, im allgemeinen die Zeitdauer zu bestimmen, die vergeht zwischen dem Scheinbaren und dem wirklichen Tod, das heißt zwischen dem Augenblick, da jedes Lebenszeichen verschwindet, und dem Augenblick, wo die Seele den Leib verläßt. Die theologischen Autoritäten lehren darüber folgendes: wenn der Tod durch eine lange Krankheit verursacht wird, so vergeht ungefahr eine halbe Stunde zwischen dem Scheinbaren und wirklichen Tod; aber ungefahr zwei Stunden vergehen, wenn der Tod durch einen plötzlichen Unfall eintritt.“

Wahr nicht in Worten ausgesprochen, aber bei konsequentem Denken angedeutet, liegt die Sache so, daß es einem Katholiken gewissermaßen verboten ist, zu sterben, bevor er die „heilige Kommunion“ und die „letzte Eilung“ empfangen hat, sonst verwickle er sich nach dem Tode in beträchtliche Schwierigkeiten. Ein ziemliches Dilemma entsteht natürlich, wenn der Tod einen solchen Menschen rasch antritt und ihm keine Frist gibt. Doch die Kirchenautoritäten haben einen Ausweg gefunden. Sie befehlen einfach, daß dann die „Seele“ noch zwei Stunden in ihrem Leibesgefängnis zubringen müsse. Auch wenn der plötzliche Unfall darin bestanden hat, daß eine Kugel direkt ins Herz traf und den Lebensimpullen auf die Sekunde Halt befahl, darf die „Seele“ doch noch nicht gehen wohin sie will. Sie hat zwei Stunden zu warten, bis der Priester kommt. Schwierigkeiten bei katholischen Dogmen? Gibt es keine! Sie werden alle überwunden!

Aber wie! Und vernünftige Leute bis selbst hinauf in den Ministerjessel sind dieser gewaltigen Unterjochung der Vernunft hörig! Noch schlimmer als der Hohn auf das logische Denken der Menschen ist hier aber der Hohn auf die klaren Aussprüche des Wortes Gottes. Die katholischen und anderen Kirchenautoritäten mögen gleich zu Hunderten kommen; sie wägen sogar versuchen, die Seele durch Notverordnungen unsterblich zu machen (wie es scheinbar bei einem kürzlichen Fall in Bayern geschehen sollte, wo das Notverordnungsverbot eines der Bücher Richter Rutherford's unter anderem damit begründet wurde, daß darin die Seelenunsterblichkeit als Lehre des Teufels nachgewiesen wird), damit werden sie auch nicht einen einzigen biblischen Beweis für ihre Lehre und nicht einen einzigen Beweis gegen die Lehre der Bibel erbringen, die da ist:

„Der Mensch w u r d e eine lebendige Seele“ (1. Mose 2: 7), er h e l a m also keine; sondern i s t eine unsterbliche, fühlendes Wesen, doch nicht als ein unsterbliches Wesen, weil „Gott allein Unsterblichkeit“ besitzt. (1. Timotheus 6: 16) Gott kann zwar Unsterblichkeit solchen verleihen, die er in der vorübergehenden Erprobung dafür würdig befindet (1. Petrus 1: 4), so daß Christen „Unsterblichkeit suchen“ (Römer 2: 7), woraus allein schon hervorgeht, daß sie sie noch nicht haben; aber in 1. Korinther 15 wird vielmals betont, daß die Unverweslichkeit mit der verweslichen Menschennatur unvereinbar ist, weshalb solchen genannten Christen eine Verwandlung von fleischlichen zu Geisteswesen verheißen worden ist. Kein Mensch, auch keine Kirchenautorität, kann die sündigende Seele vorm Tode bewahren; denn Gottes Urteil lautet: „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben.“ — Jesekiel 18: 4.

Unter Hinweis auf diese für jedes Kind leicht verständlichen Erklärungen der Bibel, die ein Mann vom theologischen Bildungsstand eines Jesuiten kennen und schließlich auch verstehen muß, nennen wir hiermit die eingangs abgedruckten Darlegungen eine grobe Verhöhnung der Wahrheit. Wenn sich jemand mehr Fähigkeiten zutraut, als er offenkundig besitzt, dann sagt man, er leide an Größenwahn. Wie aber, wenn sich ein vergänglichster Erdenkloß zum Herrn über Leben und Tod aufschwimmen will? Dann sagt man... ?

Es gibt dafür noch keinen Ausdruck. Erfinden Sie einen!



Der Amerikanerfriedhof in Romagne-sous-Montfaucon im Jahre 1926.

In den Straßen der großen Städte sitzen die Armen der Ärmsten und zeigen ihre Not. Legen ihre abgeschossenen Weinstümpfe recht dekorativ auf das Trottoir. Die beabsichtigte Reklame mit dem Leid und der Not, wie sie hier geübt wird, ist schmerzhaft; aber sie ist immerhin verständlich, wenn man bedenkt, wie schlecht versorgt diese Armen der Ärmsten oft sind. Diese Menschen vermag man nur zu bedauern. Verabscheuen mag man jene, die mit dem Leid und der Not anderer Propaganda machen für sich selbst und für selbstliche Ziele. Daß es wirklich so was gibt auf der Welt, braucht nicht besonders bewiesen werden. Bedauerlich ist nur, daß viele wertvolle Lektionen viel von ihrem Eindruck verlieren, wo der Wunsch der Propaganda zu stark wird. — „Man merkt die Absicht und wird verstimmt.“

Schon als ich auf der Hinfahrt nach Verdun hier und da die zerbrochenen Häuser in Belgien stehen sah, kam mir zum Bewußtsein, daß diese ausgebrannten Gespenster Nebanchgeister sind, Dämonen, die den Geist des Hasses und des bitteren Gedankens nicht still werden lassen können solange sie stehen und die Menschheit daran erinnern, daß mal eine Zeit da war, wo der Wahnsinn, die Lüge, der Haß und die Verblendung die Menschen zu Bestien machte. Höflich niederdrückend wird dies Gefühl, sobald ich das eigentliche Schlachtfeld um Verdun herum betrete. Gewiß, es mag manches dafür sprechen, historische Stätten zu erhalten, aber die hysterische Historie, die man hier zu erhalten sucht, ist ein Stück Räucherwerk des Teufels; und wenn man — so schnell und so gut es ging — versuchen wollte, auch seine letzten Reste zu beseitigen, würde vielleicht auch in Frankreich den Bestrebungen, die auf eine Verständigung der Völker hinauslaufen, größerer Erfolg beschieden sein. Sicherlich ist nichts dagegen einzuwenden, daß man den Toten ein Gedenken bereitet in irgendeiner Weise; aber sie sind nicht zu ehren dadurch, daß Monumente des Hasses und des Wahnsinns erhalten bleiben, wie es auf den Schlachtfeldern rings um Verdun der Fall ist.

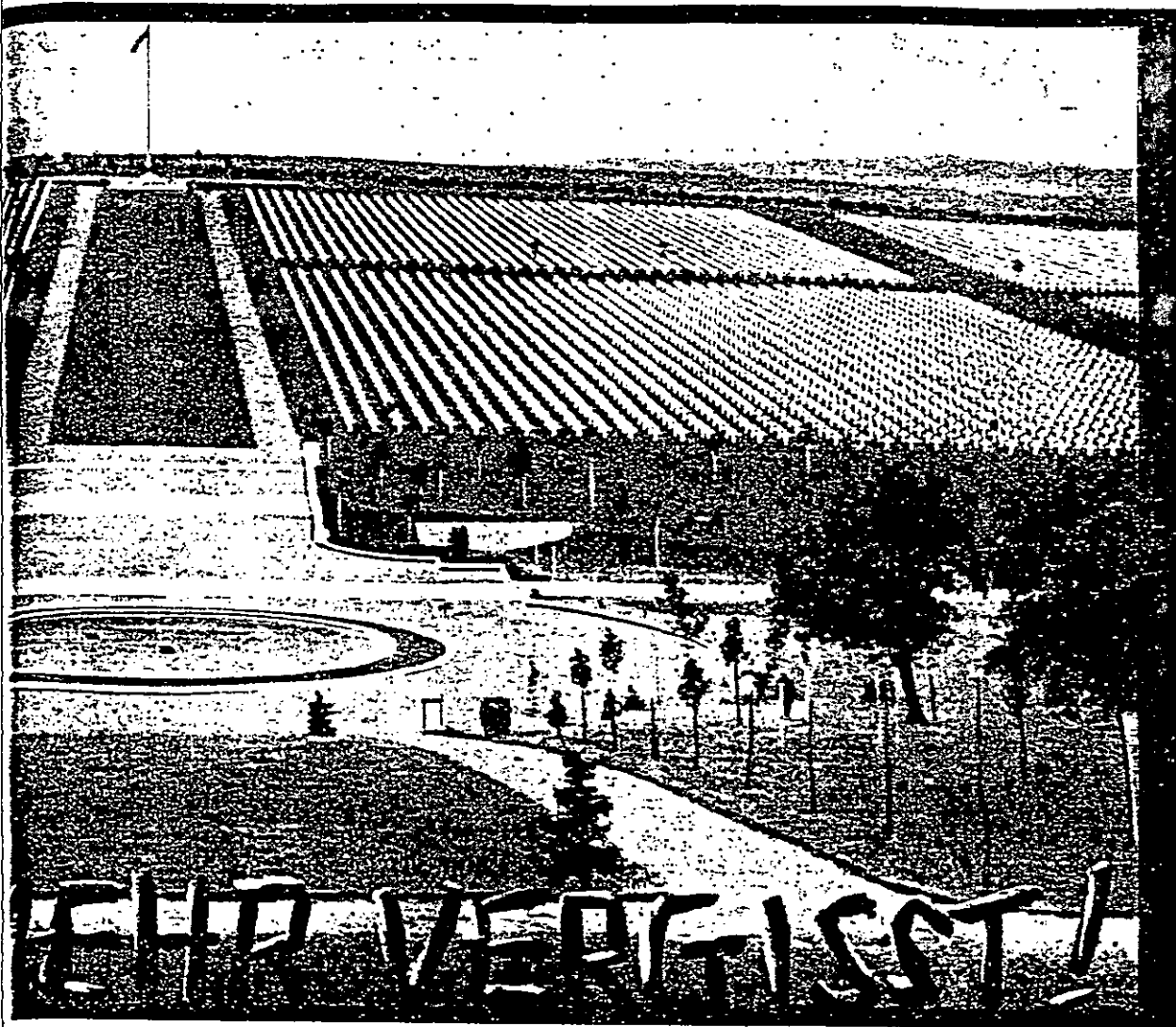
296

Wie die Kriege entstehen

Von Mark Twain

Eine Handvoll Leute schreien — wie gewöhnlich — nach Krieg. Von der Kanzel herab wird vorsichtig und behutsam — zuerst — dagegengesprochen. Die große Masse des Volkes reibt sich verschlafen die Augen und sucht dahinterzukommen, warum wohl Krieg werden sollte, und sagt dann ernsthaft und entschieden: „Es wäre unrecht u. unehrenhaft. Es braucht kein Krieg zu kommen!“

Dann schreit die Handvoll lauter. Einige ehrliche Männer auf der anderen Seite beginnen mit Wort und Feder gegen den Krieg zu argumentieren. Zuerst finden sie wohl Gehör u. Beifall, aber das dauert nicht lange. Die anderen übertönen sie, bis die



Kriegsgegner immer weniger Zuhörer haben und immer weniger beliebt werden.

Danach dauert es nicht mehr lange, so wird man folgendes Merkwürdige erleben: Die Redner werden vom Podium gerissen, die freie Rede wird von den Horden wütender Menschen stranguliert, die im Geheimen ihrer Herzen immer noch auf seiten der gesteinigten Redner stehen — wie früher —, aber es nicht mehr zeigen wollen. Und nun stimmt die ganze Nation — die auf den Kanzeln und alle — in das Kriegsgeschrei ein. Sie schreien sich heiser und lynchen jeden ehrlichen Menschen, der es wagt, seinen Mund aufzutun, bis sich kein solcher Mund mehr auftut. So werden nach und nach alle überzeugt, daß der Krieg eine gerechte Sache ist, und danken Gott dafür, dass sie besser schlafen können, nachdem dieser ungeheure Selbstbetrug vollzogen ist.

Ein großes, ausgedehntes Gebiet, auf dem sich die hauptsächlichsten Kämpfe abspielten, ist von der französischen Regierung als die „rote Zone“ bezeichnet, mit der speziellen Bestimmung, daß innerhalb dieser „roten Zone“ keinerlei Veränderungen des Gebietes, des Terrains und der auf ihm befindlichen Trümmer, Ruinen usw. vorgenommen werden dürfen.

„Rote Zone!“

Welch ein schreckliches Wort! Wenn du es hörst, siehst du im Geiste das Land, die kalten Steine und die grauen Hänge gefärbt von dem Blut der Hunderttausende, der Millionen, die hier ihr Leben lassen mußten, nicht weil sie selbst interessiert waren an den Ursachen, die diese Kämpfe auslösten, sondern weil einige, in deren Händen sich die Macht und das Geld konzentriert, ihre Lage bedroht sahen und sie zu erhalten suchten. Im Geiste steigt noch einmal vor meinen Augen der riesige amerikanische Friedhof von Romagne-sous-Montfaucon auf. Trotzdem bereits mehr als zwölftausend Tote den Gräbern entnommen und nach Amerika überführt wurden, sind die Felder noch ungeheuer, fast unübersehbar, und alle mit weißen Kreuzen bepflanzt. Da ist der Tod gesät.

Wenn man in die Nähe eines solchen Riesengrabes kommt, wird einem grenzenlos trostlos zumute. Ist es Einbildung, oder ist da wirklich noch etwas von dem Furchtbaren zurückgeblieben? Es ist als ob ein dumpfer Druck über diesem Gelände lagere, als ob die Luft noch gefüllt sei von dem Geruch des Blutes, von dem Hauch des Todeschweißes und dem Wahnsinn des Geschreis der Sterbenden. Erschüttert wendet sich das Auge fort von diesen Leichenfeldern. Als ob man krank wäre, fühlt man einen Schmerz in den Beinen, Müdigkeit in den Gliedern, hervorgerufen durch das bloße Gedenken an all das Leid, das hier sein Ende gefunden hat. Die Vögel singen in einem nahen Strauch. Aber, wie sehr dich ihr Gesang sonst auch erfreut,

hier kannst du dich nicht freuen daran. Fast möchtest du wünschen, sie sollten nicht mehr singen. Dir ist so traurig, daß du meinst, die Vögel dürften nie, nie mehr singen. Die Sonne scheint, aber dir scheint sie hier nicht. Dir ist so traurig zumute, daß du die Sonne mit einem schwarzen Tuch verhängen möchtest. Da blühen einige bescheidene Blümchen am Wege; aber du wagst sie kaum anzusehen — so wenig wie die spärlichen Gräser und Sträucher — wenn du daran denkst, daß ihre Wurzeln vielleicht aus dem Leib eines Mannes, aus den letzten Resten eines Menschenkörpers Nahrung zogen. Und noch einmal schaust du mit Entsetzen zurück auf die weiten, weiten Felder mit weißen Kreuzen!

Natürlich, an diesen traurigen Feldern ist nichts zu ändern. Die Felder sind da, und auch sie liegen da, unter der Erde — die vielen Männer, Söhne, Väter und Brüder, und es ist nicht mehr wie billig, daß ihre letzte Ruhestätte wenigstens ein einfaches Holz, auf dem ihr Name steht, schmückt. Aber das ist es auch gar nicht, was nach Propaganda riecht.

Es ist die geschäftsmäßige Aufmachung der Besichtigungsfahrten, durch Rundreisegesellschaften und andres mehr. Es ist der klug angelegte Handel mit Bildern, Postkarten und Andenken, mit Splintern von Granaten, mit Abbildungen von zerstörten Häusern, und es ist das Zeigen gewisser Dinge, die sorgfältig aufbewahrt sind und jedesmal, wenn sie angeschaut werden, unweigerlich wie ein Stachel wirken.

„Hier, dieser Mauertrumpf“, verkündet der Wagenführer, „ist der letzte Rest eines großen Dorfes. Die Steine, die Sie hier auf der Straße sehen, mit denen dieser Weg gepflastert ist, sind die Überreste von den Häusern dieses Dorfes.“

Ja, ja, das zieht. Man muß einmal hinhören bei solchen Erklärungen, was Engländer, Belgier, Italiener oder die Besucher aus nordischen Ländern für Worte fallen lassen, die wegen der auch anwesenden Deutschen zwar vorsichtig, aber um so mehr durchsichtig sind.

Jetzt sind wir dort angelangt, wo einst das Dorf Douaumont stand. Um diesen Punkt herum spielten sich in weiter Runde erschütternde Phasen der großen Tragödie des Weltkrieges ab. Kaum konnte man der Toten Herr werden, die in dem Kampf um das Fort Douaumont fielen. Vierhunderttausend Franzosen, sechshunderttausend Deutsche und etwa dreihunderttausend Angehörige anderer Nationen mußten hier ihr Leben lassen. Monatlang mußte gearbeitet werden, um die Toten zu bestatten bzw. die auf dem Schlachtfeld verstreuten Knochen einzusammeln. Die Bilder auf Seite 291 dieser Nummer des Goldenen Zeitalters gestatten uns einen Blick in die provisorische Gebeinhalle von Douaumont, in die man lange Zeit bis zur Errichtung der ordentlichen Gebeinhalle die gesammelten Knochen und Schädel der Menschen brachte. Jetzt ist die Gebeinhalle errichtet an diesem grauenvollen Platz. Rechts und links flankiert von zwei langen, kuppelartigen Gewölben, in denen ca. fünfzig Grabkammern für die einzelnen Gebeine untergebracht sind, ragt hoch empor ein Leuchtturm. Wenn der Tag das Licht fortnimmt und der Abend und die Nacht ihre ersten Schatten über diese Trauerstätte legen, dann läßt der Leuchtturm sein Licht über dieses trostlose Gelände fallen, und gespenstisch liegt die Gegend da mit ihrem großen Schrei zum Himmel, mit ihrer Anlage gegen die, die dieses Unrecht geboren haben. Die Kruppeln in der Grabhalle sind über und über besät mit den Namen derer, die, soweit festgestellt wurde, hier gefallen sind. Und an einzelnen Grabkammern stehen Frauen, Mütter, Schwestern, Töchter und Bräute, die an den denken, der hier — vielleicht? — unter diesen stillen Fliesen ruht. Das ist der Leuchtturm der Totenstadt, der Leuchtturm bei Douaumont.

Ich wollte, man legte hier einen Rosengarten an, man pflanzte Bäume und blühende Blumen ringsumher, man schufes Schönes, nichts als Schönes hier, um all das Unglück vergessen zu machen, das hier die Erde einmal auslief. Ich wünschte, man würde daran gehen, die Granattrichter zuzuschütten und zu beseitigen, und auch die Gräben mit ihren Drahtverhauen, die hier noch längs des Weges den Besucher angrinsen; die Drahtverhaugräben, die wie ein Scheusal mit fleischenden Zähnen zu schreien scheinen: „Siehst du, was der König Menich einmal getan hat!“

Nicht weit entfernt bekommen wir ein neues Monument des Krieges zu sehen, das Denkmal des Grabens der Bajonette. (Siehe Illustration auf Seite 302.)

Wir blicken in einen Säulengang hinein, und unsere Augen bleiben an einigen Kreuzen hängen. Namen stehen darauf, und zwischendurch sieht man Bajonette aus der Erde herausragen. Wo sich jetzt der Säulengang hinzieht, ist mal ein Schützengraben gewesen und Soldaten haben dort gestanden, das Gewehr auf die Brustung gesetzt, auf den Angriff wartend, und eine Mine ist gekommen. Hoch auf flog die Erde, Schutz und Steine warf sie hinein in den Graben, und alles bedeckte der unerbittliche Tod. So sorgfältig wurde der Graben zugeschüttet, daß viele der auf der Brustung stehenden Gewehre stehenblieben und die Bajonette aus dem zugeschütteten Graben herausragten. In einem kleinen Führer über das Schlachtfeld liest man über diesen Graben folgendes:

„Wie wurden die Leute des Infanterieregiments 137 hier lebendig begraben? Wir geben hier den Bericht des Leutnants Foucher, eines der überlebenden Offiziere:

„Das 1. Bataillon Infanterieregiment 137 verließ die Zitadelle von Verdun am 9. 7. 1916 und rückte in der Nacht vom 10. zum 11. 7. 16 in Stellung, wo es das Infanterieregiment 337 ablöste. Der Graben der Bajonette erstreckt sich über die Rechte der dritten und die Linke der vierten Kompanie. Am 11. 7. setzte ein heftiges Vernichtungsfeuer ein, und dieser Tag war es, wo 15- und 21-Zentimeter-Granaten und

Griffe ins Leben

Freiheit in Oregon

Im amerikanischen Staate Oregon wurde ein achtzehnjähriger russischer Schüler dabei betroffen, daß er ein Buch von Lenin las. Da man ihn nicht nach Ausland zurückschicken konnte, wurde er ins Gefängnis gesetzt, sein Fingerabdruck genommen, und dann wurde er vom Richter und einem Gerichtsarzt für Geisteskrank erklart, ohne daß man ihm einen Verteidiger gewährt hätte. Es wurden ihm wieder Handschellen angelegt, und er wurde in eine Irrenanstalt transportiert, wo er mit 50 Geisteskranken eingesperrt wurde. Er hat niemals zuvor zu irgendwelchen Mlagen oder Schwierigkeiten Anlaß gegeben. Er besuchte regelmäßig die Schule und lebte bei seiner Familie. Sein einziges Vergehen war, daß er ein Buch gelesen hat, das die Bewohner von Oregon nicht billigten, und das genügt.

Zinsen,

Dividenden, Löhne

Was ist in schweren Zeiten von größerer Wichtigkeit: Zinsen, Dividenden oder Löhne? Die Frage beantwortet sich selbst. Das Volk ist von den Löhnen abhängig, um leben zu können. Wenn aber schwere Zeiten kommen, hören dann die Dividenden auf? Nein! Hören die Zinsen auf? Nein. Aber die Löhne hören auf. Die ihr Einkommen am wenigsten entbehren können, denen wird es genommen.

Die Filmzensur

von Chicago

Während eines Jahres schnitt die Filmzensur von Chicago aus den ihr zur Begutachtung vorgelegten Filmen 1811 Szenen aus, in denen jemand erschossen wurde, 175 Szenen, in denen jemand mit dem Messer erstochen wurde, 129 Szenen, in denen jemand mittels anderer Waffen ermordet wurde, 231 Szenen, in denen jemand gehängt wurde, 173 andre Schreckensszenen, in denen Augen ausgestoßen, Ohren abgeschitten wurden etc., 757 Szenen, in denen Frauen in unästhetischer Weise angegriffen wurden, 929 Szenen der Nacktheit, und 31 Szenen, wo Gefangene aus Gefängnissen ausbrachen. Das alles wurde von der Zensur aus den Filmen herausgeschnitten, ehe sie zur Aufführung kamen. Und was alles haben sie noch übriggelassen! In einem Jahre wurden von der Chicagoer Zensur 6470 Ausschnitte aus Filmen gemacht, weil man fürchtete, daß sie zu Verbrechen u. Unästhetik anregen könnten.

Das Land dem Volke!

Die spanische Regierung hat beschloffen, zum 1. August in Andalusien und Extremadura Großgrundbesitz im Gesamtausmaß von vorläufig 750 000 Hektar zu enteignen, wodurch etwa 100 000 Landarbeiter sofort zu eigenem Grund und Boden kommen. Manche werden dabei „Diebstahl“ schreien, weil sie ein schlechtes Gedächtnis für frühere Diebstähle haben. Aber eigener Besitz für 100 000 Familien! Begründung eines den Verhältnissen entsprechend beständigen Lebensglücks für vielleicht 500 000 Menschen! Wahres sittliches Empfinden hat hier keine Einwände, sondern nur Zustimmung vorzubringen. Gebt dem Volke Heimstätten, dann erst gebt ihr ihm ein Heimatland!

Zittre, Bürokratius

In der letzten Sitzung der böhmischen Landesvertretung stellte der Landesvertreter Jany folgenden Antrag: „Zur Wiederbelebung der Papierindustrie wird den Papierfabriken der Tschechoslowakei die Herstellung eines Kautschukpapiers auf Auftrag gegeben, das mit einem Stoff zu imprägnieren ist, der sich in kurzer Zeit durch einen dauernden widerlichen Geruch bemerkbar macht. Dieses Papier ist ausschließlich zu Eingaben an die hohen Behörden zu verwenden; denn nur so wird zu erreichen sein, daß Akten, deren Erledigung bei uns zehn Jahre dauert, rasch erledigt werden.“

Eingeständnis

In den Berichten über den Klostersturm in Spanien ist es oft so hingestellt worden, als ob es sich lediglich um Ausschreitungen des „Völkels“ gehandelt habe. Nun veröffentlicht der Superior des Jesuitenkollegs in Loyola, N. P. Cajare Ibero, einen Bericht, der der Wahrheit wohl näher kommt. Er schreibt u. a.: „Als am 11. Mai unsere Häuser in Flammen aufschlugen, rannte ganz Madrid wie zum festlichen Schauspiel zusammen. Vom einfachsten Arbeiter bis zum vornehmsten Bürger standen die Zuschauer vor den Brandstätten und klatschten mit den Händen, wenn ein neuer Gebäudeteil zu rauchen begann. Die anrückende Feuerwehr wurde an der Löscharbeit gehindert und verbrüdete sich mit dem Volke. Wo blieben an diesem Tage die Katholiken? So schwer mir die Antwort auf die eigene Frage fällt, es muß gesagt sein: 99 Prozent der Klosterstürmer waren Katholiken . . .“

Was müssen die alles auf dem Herzholz gehabt haben, bis es so weit kam!

(Sonntagszeitung, Stuttgart.)

noch größere den Graben der Bajonette gebildet haben. Die Leute erwarteten mit aufgepflanztem Bajonett den Angriff. Die Waffe stand jedoch in der Brustwehr in Reichweite der Soldaten, welche Handgranaten in der Hand hielten, bereit, den erwarteten Angriff zunächst mit der Handgranate abzuschlagen. Die vor und hinter und in dem Graben einschlagenden Geschosse verengten die Ränder des Grabens und begruben so unjre tapferen Leute aus der Vendée und der Bretagne. Dadurch, daß sie das Gewehr nicht in der Hand hielten, ist es gekommen, daß die Bajonette nach dem Einstürzen des Erdreiches herauschauten. Von diesem Abend an — dem 11. 7. 1916 — hatte der Graben das Aussehen, das man beim Waffenstillstand vorfand.“

Ein erschütternder Bericht, in der Tat; aber man wird das unangenehme Gefühl nicht los, das sich mit dem Gedanken an die mit diesem Unglück betriebene Propaganda verbindet. Und gerade weil diese Dinge so sorgfältig aufbewahrt, so sorgfältig dekoriert und so wenig geschmackvoll präsentiert werden, fragt man sich, was hier Wirklichkeit und was Fiktion ist. Denn, wenn man so genau weiß, welche Kompanieteile hier in diesem Graben verschüttet sein sollen, würden sich doch zweifellos einige der Angehörigen melden und die Überführung ihrer dort verschütteten Männer, Söhne oder Brüder auf die Heimatfriedhöfe verlangen. Also wohl auch hier ein gut Teil Propaganda! Aber Propaganda mit dem Leid der Menschen ist unschön. Sie ist verächtlich auf's tiefste und hat gewiß nichts zu tun mit dem Bemühen, das Andenken derer zu ehren, die als Opfer ungerechter Taten einiger Mächtiger der Welt ihr Leben lassen mußten.

Auf der Rückfahrt nach Verdun kommen wir dann noch an einem Punkt vorbei, der ein wenig veröhnt. Vier Kilometer vor Verdun ist der Vormarsch der Deutschen zusammengebrochen. Alle Angriffe kamen dort zum Stillstand, und von da an ging es dann wieder rückwärts nach dem bisherigen Siegeszug. An dieser Stelle haben die Franzosen ein Monument errichtet: ein großer, schwerverwundeter sterbender Löwe auf einem Granitsockel.

Eine noble Geste! Man würde diese Noblesse auch bei den vielen andren Dingen wünschen, die man hier sieht. Und im übrigen würde man wünschen, all dieser Löwenmut, dieses Übermaß an Opfer, Tapferkeit und Selbstverleugnung, das hier zusammenströmte, das hier verblutete und vergeudet wurde, wäre nicht der Vernichtung, sondern der Wohlfahrt der Menschheit gewidmet gewesen.

Ja, ja, „wäre“! Dieses Wort ist ebenso vernichtend wie das „Wenn und Aber“. Wer die Schlachtfelder um Verdun gesehen hat, kann nie vergessen, was er sah, und doch sind die Dinge nur lärgliche Reize der grauenhaften, entsetzlichen Wirklichkeit, die hier einstens herrschte. Aber es ist nicht zweckvoll, die Erinnerung an die bösen Folgen, die der Krieg hier auf diesem Lande verursachte, wachzuhalten; denn das gebietet nur Bitterkeit. Es ist zweckvoller, nie mehr zu vergessen, was die Ursache zu all diesem Leid war. Wenn der Mensch, anstatt sich selbst zu suchen, nach den Grundsätzen des Schöpfers gehandelt hätte, handelte und handeln würde; ja, wenn er das nie vergessen wollte, dann brauchte man keinen Leuchtturm des Todes mehr bauen.

Ich würde niemals mehr ein zweites Mal die Schlachtfelder von Verdun besuchen.
Paul Gehrhard.

Das ist Gott

Früher oder später wird jeder Mensch, der ewiges Leben erlangen will, den allein wahren Gott erkennen, ihn den ersten Platz in seinem Herzen einräumen und so gut er es vermag seinen Geboten gehorchen. Ferner muß er Jesus Christus, den Sohn Gottes erkennen, ihn als das Brot vom Himmel annehmen, das heißt ihn als Erlöser aller Menschen anerkennen, seiner Stimme folgen, eines seiner Schafe werden und das Werk tun, das Jesus ihm aufgetragen hat. Er muß allen irdischen Besitz erst an zweiter Stelle kommen, und allen Menschen Liebe und Barmherzigkeit widerfahren lassen.

Als Gott allein war, das heißt als er weder mit seiner sichtbaren Schöpfung, zu der wir selbst gehören, noch mit seiner unsichtbaren Schöpfung, von deren Dasein wir wissen, begonnen hatte, war er in vollkommenem Gleichgewicht und darum in vollkommenem Glück. Daß er andre Dinge in Erscheinung treten ließ, muß ihm, dem Urheber und Schöpfer, etwas gekostet haben.

Angenommen zum Beispiel, Luzifer wäre niemals erschaffen worden und darum niemals in den Gesichtskreis des Menschen getreten, so wäre der Friede des Himmels niemals gestört und die Schönheit der Erde durch nichts getrübt worden. Es ist also offenbar, daß die Schöpfung Jehova Gott etwas gekostet haben muß. Und wenn er nicht seine Verheißungen und sein Wort gegeben hätte, hätten alle diese Dinge wieder ausgerottet werden können, als seien sie niemals gewesen. Aber er hatte sein Wort gegeben, und es lag im Interesse Jesu und anderer Söhne Gottes, die ihm gehorchen und darum teuer waren, daß eine lange Zeit ohne dieses vollkommene Glück verging.

Wie tief sind wir indessen alle in seine Schuld geraten und von seiner Gnade abhängig! Ein jeder Tag voll Sonne ist eine unaussprechliche Gnadengabe, und wie viele solcher Tage haben wir, und wie trostlos wäre es, wenn wir sie nicht hätten!

Gott braucht nichts von uns. Wir haben nichts, was wir ihm geben könnten; und wenn wir ihm unseren Dank und unsere Lobpreisung darbringen und vielleicht

ein wenig Zeugnis für die Ehre seines Namens geben, so ist das nur unsere Schuldigkeit, aber Jehova braucht uns nicht! Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, dieser, indem er der Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, noch wird er von Menschenhänden bedient, als wenn er noch etwas bedürfte, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt.“ — Apostelgeschichte 17 : 24, 25.

Der unveränderliche Freund

Es gab einmal eine Zeit, in der Jesus noch nicht im Dasein war. Dann gab es eine Zeit, in der es noch keine Engel gab, und dann eine Zeit, wo es noch keinen Menschen gab. Aber es gab niemals eine Zeit, in der Gott nicht gewesen wäre. Andre mögen kommen und gehen, aber Gott ist unveränderlich. Er ist unser Freund!

Man überblide einmal sein Leben. Wir wurden geboren und von Vater und Mutter mit Liebe umgeben. Sie hofften, daß wir leben und groß werden möchten, aber sie wußten auch, daß einmal eine Zeit kommen würde, wo sie uns verlassen mußten, um in dem kleinen Hause tief unter der Erde zu schlafen. Oder vielleicht auch würden wir sie verlassen, um in der Blüte der Jugend an jenen dunklen Ort zu gehen. Jedenfalls ist kein solches Band, so innig und zart es auch sein mag, von ewiger Dauer. Vielleicht dauert es ein Vierteljahrhundert, vielleicht noch etwas länger, aber schließlich kommt doch die Trennung. Aber anders ist es mit Gott!

Welch ein Segen ist es für alle, die aus den Juden wie den Heiden in eine Stellung zu Gott gekommen sind, daß sie beten dürfen: „Unser Vater, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name!“ und denen das Wort gilt: „Euer Vater, der in den Himmeln ist, wird Gutes geben denen, die ihn bitten!“ — Matth. 6 : 9; 7 : 11.

Wer je die Freuden derer geschmeckt hat, deren „Vürgertum in den Himmeln ist“, wird es als Freude erachten, den Namen des Erretters der Menschheit vor den Menschen zu bekennen. Solchen gilt die Verheißung: „Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.“ — Matthäus 10 : 32.

Viele Menschen sind sehr stolz auf ihre Verwandten, und manche haben gar keine Veranlassung dazu. Wie wunderbar ist es aber, ein Glied der göttlichen Familie zu werden. Jesus sagte: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Wer auf diese Weise eins mit dem Herrn Jesus geworden ist, hat einen Anteil an dem Königreich Gottes. Sie gehören zu denen, von denen gesagt ist: „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters.“ Sie haben keinen eigenen Glanz, und zu leuchten, sondern es ist die Wahrheit Gottes, die aus ihnen leuchtet; und es kann keine Freude geben, die dieser Freude gleichläme. Ihr himmlischer Vater gewährt ihnen einen Einblick in seine Geheimnisse. Er sorgt für sie, wie nur ein Vater für seine Kinder sorgen kann, und sie dürfen jederzeit im Gebet vor ihm erscheinen. Jesus sagte: „Sehet zu, daß ihr nicht eines dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch, daß ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist.“ — Matthäus 18 : 10.

Der Vater vergibt seinen Kindern alle ihre Fehler (und wir machen alle welche); denn es steht geschrieben: „Wenn ihr im Gebet dastehet, so vergebet, wenn ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater, der in den Himmeln ist, euch eure Übertretungen vergebet. Wenn ihr aber nicht vergebt, so wird euer Vater, der in den Himmeln ist, auch eure Übertretungen nicht vergeben.“ — Markus 11 : 25, 26.

Der Vater verlangt von denen, die er zu seinen Kindern macht, nichts weiter als ein aufrichtiges Herz. Er begünstigt die am meisten, die erkennen, daß sie nichts sind, und daß all ihr Wissen nichts gilt; denn diese sind am meisten bereit, zu lernen. Wir erinnern hier an die Worte Jesu: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“

Der Vater sucht die Anbetung seiner aufrichtigen Kinder; denn manche sind auch wieder von ihm abgefallen, wie zum Beispiel Luzifer. Darum sagte Jesus: „Die Stunde kommt, und ist schon jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in Wahrheit anbeten werden.“ (Johannes 4 : 23) Alle, die sich bemühen, wahre Christen zu sein und den Willen des Vaters zu tun, können auch seiner Liebe sicher sein; denn es steht geschrieben: „Der Vater selbst hat euch lieb.“ Er will wahrlich ihr Vater sein und hat ihnen nicht einen Geist der Knechtschaft gegeben, sondern einen Geist der Sohnschaft, in dem sie ihn „Abba, lieber Vater“, anrufen — Römer 8 : 15.

Freilich empfangen die Kinder Gottes auch zuweilen Züchtigungen; doch das geschieht nur zu ihrem Besten und aus Liebe. Paulus schreibt darüber in Hebräer 12 Verse 5-9: „Mein Sohn, achte nicht gering des Herrn Züchtigung, noch ermatte, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt. Was ihr erduldet, ist zur Züchtigung. Gott handelt mit euch als mit Söhnen; denn wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, welcher alle teilhaftig geworden sind, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne. Zudem hatten wir auch unsere Väter zu Züchtigern und scheuten sie. Sollten wir nicht viel mehr dem Vater der Geister unterwürdig sein und leben?“

Ein Kind Gottes hat das große Vorrecht, eine Erkenntnis unseres großen Gottes erhalten zu haben. (1. Johannes 2 : 13) Wer ihn erkannt hat, kann nicht mehr in

Verfahrenere Wirtschaft

In Amerika und Ägypten hat man Baumwolle verbrannt; in Frankreich hier und da Wein verschüttet, um die Kosten für neue Fässer zu sparen; in Brasilien millionenweise Kaffeepfläucher herausgerissen; in Holländisch-Indien tausende Zentner Gewürz weggeschüttet; in den Vereinigten Staaten Weizen waggonweise veräuert; in Deutschland anderes Getreide zu Futtermittel entmerkt; auf Seylon Teesblätter einfach nicht gepflückt.

All das wissen Sie sicher schon. Der ganze Chor der Zeitungen stimmt ja gemeinsam Entrüstungskrufe hierüber an. Es ist in der Tat guter Grund dazu vorhanden. Aber warum geschieht dieser Frevel an menschlichen Existenzmitteln? Weil für die Herren und Gebieter über Zuder, Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Getreide und was man als Erdenbürger sonst noch braucht die These gilt: „Die Produkte der Erde sind nicht dazu bestimmt, die Bedürfnisse der Menschen zu beden, sondern Geld einzubringen.“ Sind sie es allein, bei denen das Trachten nach Geld über den Bedürfnissen der Menschen, ihrer Mitmenschen, steht? O nein; diese Begriffsverwirrung über die Werte hat die ganze Welt erfasst, auch die Mehrzahl der Zeitungsschreiber, die sich herbeimühen über die Warenvernichtung auf dem Weltmarkt aufhalten. Wie es bei uns hier vorliegende Zeitung geht, so geht es bei vielen: Auf der einen Seite sieht ein Protest gegen die sinnlose Verschwendung der Produkte, auf der anderen liest man in einem Artikel „Geld regiert die Welt“ eine berechtigte Verteidigung dieses Schlagwortes, die jeden zeitungshörigen Leser in seiner Meinung festigen und stärken wird, man müsse nur nach Geld trachten, alles andre werde einem dann schon zufallen. Der „Unverstand der Toren“ heißt nicht, daß jene „rentable Destruktion“, wie man die Beseitigung der Ernteüberschüsse genannt hat, nur ein Zweig am gleichen Stamm der Geldgier und des Geizes ist; und er sieht nicht, daß man kein Recht hat, sich über das große Handeln nach diesen Grundbüssen zu entrüsten und dem Kleinen Handeln nach den gleichen Grundbüssen zu frönen.

Das Geld ist kein Leben. Welchen Wert hat es, wenn es nicht den Lebendigen dienbar gemacht wird? Auch der klügste Wirtschaftssachverständige kann keinen vollkommeneren Weg zur Abhilfe weisen, als ihn der Lebensgrundgesetz zeigt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Die weisen Männer werden dazu sagen: So einfach ist die Lösung nicht.

Und weil sie diese einfache Lösung nicht wollen, werden sie sich in den Striden ihrer problematischen Lösung erhängen.

Briefkasten

(Briefe, die für alle gut sein können.)

Regikonwähler: In Meyers Regikon haben Sie also unter „Hungersnot“ folgende Erklärung gefunden: „Hungersnot“ entsteht durch Mißwachs, Überschwemmung, Krieg usw., besonders unter beschränkten Wirtschafts- und Verkehrsverhältnissen. . . .“ Nun sagen Sie, diese Definition sei unvollständig. Früher möge es vielleicht einmal so gewesen sein, daß Hungersnöte dann entstanden, wenn nichts gewachsen, also nichts zu essen da war, jetzt aber können sie, weil zuviel gewachsen, also zuviel zu essen da sei. Fast überall, besonders in Übersee, erzeuge man mehr, als verbraucht werde. Dadurch gebe es Lageranhäufungen, dadurch wieder Arbeiterentlassungen — und dann sei die Hungersnot da. Ganz recht. Wir können Ihnen wirklich nicht das Gegenteil beweisen; aber Meyers Regikon hat diese Sachlage scheinbar doch schon zur Hälfte mit vorgelesen. Oder wie verstehen Sie sonst die Worte: „unter beschränkten Wirtschaftsverhältnissen“?

Zusammengebrochener Zeitungsleser: Sie schreiben, daß Sie sich darüber unterrichten wollten, was die Bibelforscher-Vereinigung eigentlich für Leute seien, und da hätten Sie im Nürnberger „Stürmer“ gelesen: „. . . ist eine internationale Vereinigung erst zu nehmender Schwärmen und Gannern. Sie ist der Volksewismus in der Religion.“ Und dann hätten Sie sich in Magdeburg selbst erkundigt, allerdings nicht auf der Wachturmstraße, sondern — wegen des Volksewismus — bei der kommunistischen „Tribüne“, und dort wäre man eifertig mit einem Artikel vom 2. September angefallen gekommen und habe Sie schwarz auf weiß belehrt: „. . . eine strapallose, rüchichtslos profite schindende Volksewidumangsinstitution.“ Und so seien Sie reichum gegangen, bei all den roten, braunen, schwarzen und mißfarbigen Blättern, und hätten schließlich vor der allseits eröffneten Schimpfkanonade kapituliert.

Eins hat man vergessen, Ihnen zu sagen. Man hat Ihnen den Hauptfehler dieser Leute verheimlicht. Sie haben nämlich die unheilvolle Leidenschaft, sich um das ganze Zeitungsgebell nicht zu kümmern und ruhig weiter Wahrheiten zu sagen, die von rechts bis links, übers Zentrum, das Gift der andern zum Erbrechen bringen. Aus allen Ihren Büchern, besonders Richter Anthes' „neunundzwanzig Bände“, lugt diese „Leidenschaft“ hervor.

Nun sollen Sie aber endlich die gewünschte präzise Auskunft bekommen: Es sind die Zeugen Jehovas!

Übereinstimmung mit der Organisation des Teufels, des Fürsten dieser Welt sein. „Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. . . . Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.“ — 1. Johannes 2: 15, 17.

Ferner lesen wir: „Weil du teuer, wertvoll bist in meinen Augen, und ich dich lieb habe, so werde ich Menschen hingeben an deiner Statt und Völkerschaften anstatt deines Lebens.“ (Jesaja 43: 4) „Ja mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir fortzuwahren lassen meine Güte.“ (Jeremia 31: 3) Und immer wieder wollen wir uns des wunderbaren Wortes erinnern: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ — Johannes 3: 16.

Wenn uns ein Mensch immer wieder seine Liebe versichert, wird dies nicht verfehlen Eindruck auf uns zu machen; denn er würde dies nicht immer wieder tun, ohne es auch so zu meinen. Und wenn er diese Versicherung mit dem kostbarsten Geschenk bekräftigte, würde uns kein Zweifel an der Wahrheit seiner Worte ankommen können. Ebenso ist es mit Gott: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ — Römer 5: 8.

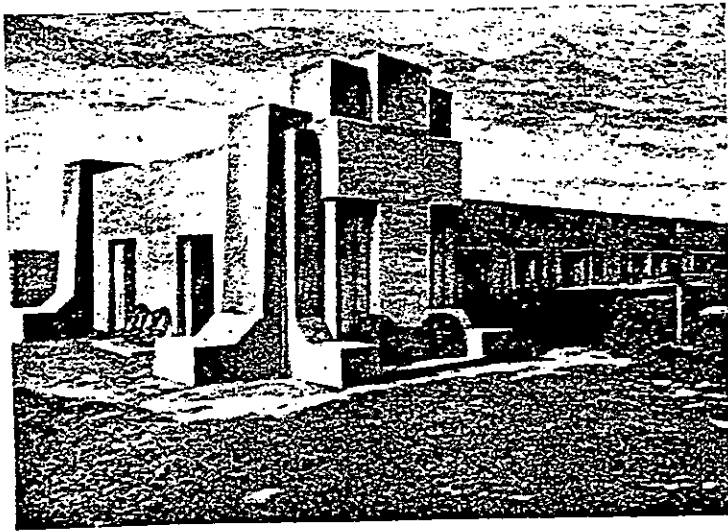
Die Fülle seiner Gnade und die Tiefe seiner Liebe offenbart sich in der Tatsache, daß er sie nicht den Edelsten, Stärksten und Würdigsten verleihet, sondern das Schwache und Unwürdige der Welt ausermählt hat und uns seine Liebe zuteil werden ließ, als wir noch in unsren Sünden waren. (Epheser 2: 4, 5) Wir waren so gut wie tot, ohne Hoffnung auf eine Auferstehung. Wenn Gottes Liebe nicht so unendlich groß gewesen wäre, hätte er die Menschen einfach im Tode gelassen. Ein Schöpfer mit weniger Liebe hätte ein neues Geschlecht geschaffen und wäre froh gewesen, daß er uns los ist. Wenn man an all die Schlechtigkeit, Selbstsucht und Brutalität, an all den Unglauben und all die Heuchelei denkt, die es in der Welt gibt, muß man wahrlich von der großen Liebe Gottes überwältigt sein, die nicht müde wird, sich der Menschen zu erbarmen.

Wunderbar ist für uns arme Menschen die Beschreibung der Liebe Gottes in 1. Johannes 4: 8—10, 16, 19: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsre Sünden. . . . Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. . . . Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ — Wenn wir einen Menschen wirklich lieben, denken wir gern an ihn und rufen uns in das Gedächtnis zurück, was er gesagt und getan hat. Ebenso werden alle wahren Kinder Gottes in ihrem Verhältnis zu Gott sein. Sie werden an ihn denken und von ihm reden, und Gott wird Wohlgefallen daran haben. — Maleachi 3: 16, 17.

Wie rührend ist die Geschichte von dem verlorenen Schaf! Und wir alle irrten umher wie Schafe, wie der Prophet sagt. Jesus zeigt uns in dieser Geschichte die Stellung Gottes zu dem Menschengeschlecht. Er sagte: „Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verloren hat, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch, also wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.“ — Luk. 15: 4—7.

Wenn wir uns einmal auf der Seite des himmlischen Vaters gestellt haben, können wir sicher sein, daß er unser bester Freund ist, und daß er alles für uns tun wird, weil es sein Wille ist, daß wir unsre Verurteilung und Erwählung festmachen. Wie starkend sind die Worte des Apostels: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns? Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer wird wider Gottes Muserwählte Anklage erheben? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdammt? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? . . . Ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein andres Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn.“ — Römer 8: 31—39.

Zum Schluß lesen wir noch jenen wunderbaren Trost, der uns in Psalm 103 Verse 8—14, 17 gegeben ist: „Barmherzig und gnädig ist Jehova, langsam zum Zorn und groß an Güte. Er wird nicht immerdar rechten und nicht ewiglich nachtragen. Er hat uns nicht getan nach unsren Sünden, und nach unsren Ungerechtigkeiten nicht vergolten. Denn so hoch die Himmel über der Erde sind, so gewaltig ist seine Güte über die, so ihn fürchten. So weit der Osten ist vom Westen, hat er von uns entfernt unsre Übertretungen. Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich Jehova über die, die ihn fürchten. Denn er kennt unser Gebilde, ist eingedenk, daß wir Staub sind. Die Güte Jehovas aber ist von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, welche ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskinde hin.“ . . . G. A.

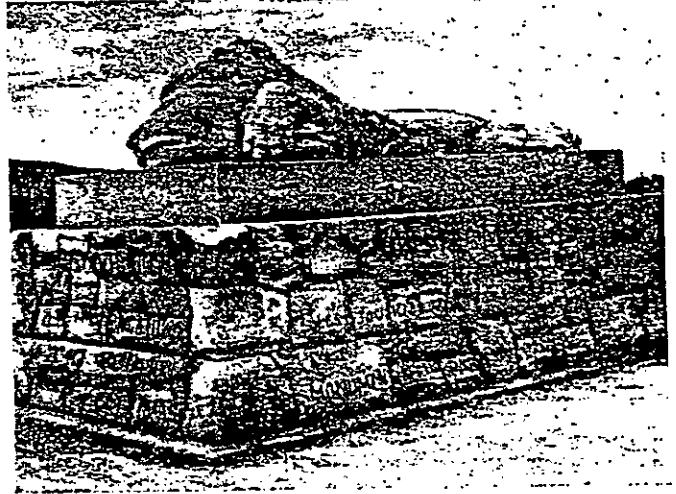


Saat und Ernte

Das ist der Fluch:
 er schlängelt sich
 geschlechterdauernd durch die Welt;
 und Leiden für Millionen
 unschuldig Mitverfluchter
 sind ihm zugesellt. —
 Und er macht arm.
 Er baut nicht auf,
 er reisst nur nieder,
 und jeder Fluchessprössling
 ist nur immer wieder
 noch ärgrer Fluch.

Zum Artikel „Was man nie mehr vergisst“
 auf Seite 296.

Diese Bilder sind von den Stätten des einstigen
 Kriegsschauplatzes um Verdun. Das mittlere
 Bild zeigt das Denkmal, das an der Stelle er-
 richtet wurde, wo der Vormarsch der Deutschen
 zusammenbrach. Oben sieht man das Denkmal
 des Grabens der Bajonette, und unten diesen
 Graben selbst. Die Bajonette der hier verschüt-
 teten Soldaten ragen aus der Erde heraus.



Es kommt der Tag,
 dass, wer sich segnet,
 sich bei dem Gott der Treue segnen
 wird.
 Vorbei ist dann des Fluches Morden,
 vergangen sind des Satans Horden,
 und niemand ist, der sich verirrt.
 Denn Gottes Reich, das ist ein Segens-
 reich,
 Es kommt.
 Drum, Menschenkinder, freuet euch!

Das Fernsehen

Daß wir bei Filmen eine laufende Handlung sich vor uns abrollen sehen, beruht darauf, daß unser Auge getäuscht wird. Ein feststehendes Bild nach dem anderen zieht so schnell vor unserm Auge vorüber, daß man den Eindruck der Bewegung hat. Und mit dem Fernsehen ist es dasselbe. Ein Lichtfleck nach dem anderen flammt auf und verschwindet; und doch gewinnt das Auge bei aller Schnelligkeit genügend Eindruck, daß das Gehirn das Ganze als ein zusammenhängendes Bild erfassen kann.

Die Bilder, die uns das Fernsehen übermittelt, sind natürlich verschiedener Art; stehende Bilder in schwarz und weiß, bewegliche Bilder in schwarz und weiß, stehende Bilder in bunten Farben und bewegliche Bilder in bunten Farben, und Bilder, die mit Tönen verbunden sind.

Im Jahre 1873 machte man die Entdeckung, daß sich der Widerstand des Selens verändert, sobald Lichtstrahlen darauf fallen. Diese Entdeckung war eine große Anregung für alle Erfinder der Welt, weil sie der Übertragung von Lichtwerten in elektrische Ströme den Weg öffnete. Man erkannte, daß man Licht ebenso übertragen kann, wie Töne im Telephon und im Radio.

Fernsehen ist eine punktweise Übertragung. Fast jedermann wird schon einmal versucht haben, eine Münze mit einem Stück weißem Papier zu bedecken, dann mit dem Bleistift darüber zu reiben und so nach und nach die Prägung der Münze auf das Papier zu übertragen. So ähnlich muß man sich das Fernsehen vorstellen. Mit einem Lichtpünktchen werden dichte Parallellinien über ein Bild gezogen, bis das Bild völlig bedeckt ist, und zwar geschieht dies mit einer Geschwindigkeit von 50 000 Lichtpünktchen in der Sekunde. Jeder Punkt steht genau an seinem bestimmten Platz. Es kann beim Senden keine Unregelmäßigkeit von einem Hunderttausendstel einer Sekunde geben.

Die Linien und Farben und Konturen verursachen Verschiedenheiten der Helligkeit, die sie reflektieren. Mittels der photoelektrischen Zelle werden nun diese Verschiedenheiten in Variationen elektrischen Stromes verwandelt. Der Strom ist ein fliegendes Bild. Jede Veränderung im Umfang ist ein Zug einer Szene oder eines Bildes. Der Empfangsapparat bringt den Vorgang in umgekehrter Weise.

Das Bild, das gesendet werden soll, besteht aus 2 500 Teilen. Über einen jeden Teil fährt der Lichtstift ungefähr achtzehnmal in einer Sekunde. Bei der Empfangsstation sind 2 500 Drähte mit ebenso vielen Spiegelscheiben verbunden, und wenn diese von dem Strom erreicht werden, geht er von dort aus über einen Draht durch Neongas, und je nachdem Licht oder Schatten auf einem Teil des Bildes liegt, ist das Leuchten stärker oder schwächer. Diese winzigen Blitze bilden das Bild auf der Scheibe.

In allen Teilen der Welt arbeiten viele Ingenieure eifrig an der Vervollkommnung dieses Problems. Sie wissen, daß es einmal, wenn es vervollkommen ist, sehr wertvoll für Kellametzwecke sein wird, und daß damit der größte Teil der Kosten bezahlt werden wird. Man behauptet, daß zwischen den Laboratorien New Yorks und Kaliforniens ein ununterbrochenes 24stündiges Fernsehen stattfindet, und daß man dort der Vervollkommnung des Problems bereits sehr nahe gekommen sei.

Bis jetzt hat man in Amerika 24 Bildsendestationen, und sieben weitere sind im Bau begriffen. Das sieht allerdings so aus, als ob das Fernsehen tatsächlich aufkommt.

Was wird die Zukunft bringen?

Vor 15 Jahren war das Radio nur ein Hilfsmittel der Seefahrt. Im Jahre 1915 dachte noch niemand daran, daß er selbst einmal das Radio benutzen würde. Und heute hat es sich erfüllt, was Prof. Lytton vor 25 Jahren prophezeite: „Der Tag wird kommen, wo du mit einer elektrischen Stimme deinen Freund in jedem Teile der Welt wirst rufen können.“

Im Jahre 1922 zeigte Bernard Shaw auf der Bühne eine Szene, die im Jahre 2 170 n. Chr. auf den Britischen Inseln spielte. Dort drehte der Präsident der Republik an einem Zifferblatt, und auf der Scheibe erschien das zierliche Schlafzimmer der hübschen Regerin, die der Gesundheitsminister seines Kabinetts war. Das war vor neun Jahren, und heute ist dieser Traum zu bewirklichen. Ziel ist schon erreicht worden, und viel wird noch erreicht werden. Die Bilder müssen noch größer und deutlicher werden, und die Apparate müssen noch vervollkommen werden, und dazu wird Zeit nötig sein. Aber doch wird die Zeit kommen, wo lebende farbige Bilder begleitet von Musik oder gesprochenem Wort bei hellem Tageslicht durch den Luftraum herbeigeht und — wo es auch sein mag — zur Unterhaltung und Belehrung der Menschen auf der Scheibe erscheinen werden.

Wenn erst die „Fürsten auf der ganzen Erde“ eingesetzt sein werden, werden ihnen bei ihrer Leitung der Angelegenheiten der Erde diese Apparate sicherlich in Vollkommenheit zur Verfügung stehen. Alles wird auf einfache und natürliche Weise zugehen. Wohl werden viele Menschen das Verdienst an diesen Dingen der Weisheit der Menschen zuschreiben, weil sie die Wahrheit nicht erkennen, daß die mächtige Hand Gottes die Erde zur vollkommenen Wohnstätte der Menschheit zubereitet; aber auch sie werden stumm gemacht werden und die Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit und Allmacht Jehovas in seinem Königreiche erkennen müssen, das jetzt hereinbricht. S. A.

Bücherecke

SCHÖPFUNG

von J. F. Rutherford

Das Buch enthält den unanfechtbaren Nachweis, daß die neuesten Forschungen der Wissenschaft die Richtigkeit des biblischen Berichtes über die Erschaffung der Erde und des Menschen bekräftigen. Es zeigt die Bestimmung des Schöpfers für den Menschen und beweist, daß alle, die den göttlichen Geboten gehorchen, schließlich Zuständen der Wahlfahrt, des Friedens und Glücks zugeführt werden sollen, und daß auch die Verstorbenen durch die Hand des Schöpfers aus ihren Gräbern heraufgebracht werden. Ein Verhängnis dieser Fragen verleiht dem Leben Inhalt und Zweck.

In blauem Kaliko, 16 vierfarbige Illustrationen, nur 80 Pfennig. Zu beziehen durch unsere Mitarbeiter oder durch Bibelhaus, Magdeburg, Wachturmstraße.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:

P. Eulzeit, Magdeburg, Wachturmstrasse.

Verantwortlich für U. S. A.:

Knoor, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,

117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

Redaktions-Mitarbeiter:

Richter J. F. Rutherford;

Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;

Schriftsteller Paul Gehrhard.

Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.

Postcheckkonto:

„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“,

Magdeburg, Wachturmstrasse.

Osterreich: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Hetzendorfer Str. 19.

Tschechoslowakei: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brno-Jul., Hybesgasse 30.

(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brno-Julienfeld, Hybesgasse 30.)

Saargebiet: Adressstelle des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Geiselnapp“.

Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg

Poissonnière, Paris IX.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“,

Bern, Allmendstrasse 39.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate,

London W. 2.

Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Bompalud 1633, Buenos Aires.

Australien: T. Berensford Rd., Strathfield.

Finnland: Kultainen Aika, Tempelkatu 14,

Helsinki.

Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“,

Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM,

vierteljährlich —, 80 RM; bei der Post abon-

niert vierteljährlich —, 70 RM zuzüglich —, 12

RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch

die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich,

vierteljährlich —, 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postan-

stalten im In- und Ausland aufgegeben wer-

den. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeital-

ter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beträge für neue

Abonnements und Erneuerungen werden nicht

per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressen-

änderungen wolle man die neue und die alte

Adresse angeben. — Anfragen lege man das

Rückporto bei. — Lieferung des „G.-Z.“ er-

folgt stets bis auf Widerruf.

„LICHT“ - am Abend

„Und es wird geschehen zur Zeit des Abends, da wird es Licht sein.“ — Sacharja 14:7.

Der Tag Jehovas, „jener Tag“, wie die Bibel sagt, hat viele Überraschungen für jedermann mit sich gebracht, unangenehme und schmerzliche Überraschungen für den Teufel, und wunderbare und freudige für Jehovas Zeugen auf Erden. Die neueste und freudigste Überraschung war für den Überrest die Herausgabe der Auslegung der Offenbarung an Johannes. Wenn solche, die Gott treu sind, dieses Buch lesen, werden sie alle erkennen, worauf es jetzt ankommt, was Gottes Vorsatz in bezug auf die Organisation Satans, und was das Dienstvorrecht ist, an dem sie jetzt einen Anteil haben.

Allen denkenden Christen war es schon vor Jahren vollkommen klar, dass vor dem Hereinbrechen Harmagedons eine völlige Erklärung der Offenbarung kommen müsse. Die beiden Bücher „Licht“ Band I und II enthalten nun diese Erklärung und sind das, worauf die Getreuen gewartet und gehofft hatten. Seit im Jahre 1919 die Bibelforscherhauptversammlung zu Cedar Point stattgefunden hat, wo man zum ersten Male den Unterschied zwischen dem Elia- und Elisawerke der wahren Kirche erkannte, war das Erscheinen dieser beiden Bücher unbedingt erforderlich. Die Erkenntnis, dass ein und dieselben Menschen, wenigstens viele von ihnen, während zweier Phasen des Werkes Gottes tätig waren, forderte weiteres Licht über die Vorsätze Gottes. Dies ist gekommen.

Die Erkenntnis, dass sich das zwölfte Kapitel der Offenbarung auf die Zeit nach 1914 bezieht, brachte die Gewissheit, dass sich die ganze Offenbarung auf diese Zeit beziehen müsse und für Jehovas Zeugen geschrieben ist, während sie das Werk hinausführen, das in dem letzten Vers dieses Kapitels erwähnt ist.

Seltsam genug, hat die Offenbarung gerade 404 Verse, und der Vers, der genau in der Mitte steht, lautet: „Und es wurde geworfen der grosse Drache, die alte Schlange, welcher Teufel und Satan genannt wird, der den ganzen Erdkreis verführt, geworfen wurde er auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen.“ -- Offenbarung 12:9.

Dieser Vers ist tatsächlich der Angelpunkt der ganzen Offenbarung, um den sich das ganze neue Verständnis des Buches dreht. Vor dieser Stelle gibt es nirgends in der Heiligen Schrift eine Andeutung, dass Satan der Zutritt zum Himmel verwehrt ist. Gott hatte ihm diesen Zutritt absichtlich nicht eher verwehrt, als bis die Zeiten der Nationen im Jahre 1914 erfüllt waren. Aber erst im Frühling des Jahres 1925 wurde diese wichtige Wahrheit erkannt. Erst dann erkannte man, dass Satan seit jener Zeit alle Kräfte, die ihm zur Verfügung stehen, die sichtbaren wie die unsichtbaren, gegen den Überrest des Volkes Gottes, der jetzt auf Erden ist, ins Feld führt.

Es ist vollkommen logisch, dass Gott die Seinen in besonderer Weise stärkt, ehe die furchtbare Schlacht gekämpft wird, in der es Satan auf ihr Leben abgesehen hat. Man könnte es sich kaum

anders denken. Die beiden Bücher „Licht“ bilden diese Stärkung, die alle Gott wahrhaft ergebenen Menschen jetzt brauchen. Sie könnten ohne die Speise, die ihnen Gott so gibt, nicht bestehen.

Der Lichtstrahl, den Gott auf das zwölfte Kapitel der Offenbarung fallen liess, war das Mittel, dessen er sich bediente, das ganze Buch mit hellem Lichte durchdringen zu lassen. Natürlich kam nicht alles auf einmal ans Licht, sondern eins nach dem anderen. Viele der grossen Geschehnisse, die sich seit 1918 ereignet haben, konnten weder zu der Zeit, wo sie geschahen, noch kurz darauf verstanden werden. Immer standen dem völligen Verständnis Hindernisse im Wege, die erst entfernt werden mussten, und die nur zur bestimmten Zeit entfernt werden konnten.

Die Offenbarung ist zugestandenermassen das Buch, das von allen Büchern der Welt am schwersten zu verstehen ist. Seit Jahrhunderten hat dieses Buch in der Bibel geschwiegen, bis die Zeit kam, wo seine Botschaft gebraucht wurde. Wenn sie vorher gebraucht worden wäre, würde sie sicher vorher verstanden worden sein, aber nicht eher. Zur rechten Zeit hat Gott kundgetan, wie sich sein Vorsatz erfüllen wird, den er hatte, als er das Buch der Offenbarung schreiben liess.

Wir lassen hier nur zwei der schwierigsten Verse dieses geheimnisvollen Buches folgen. Wir sind der Meinung, dass eine vollständige und richtige Auslegung dieser und aller Verse der Offenbarung in den beiden Büchern „Licht“ enthalten ist. Die nachstehenden Worte sind aus Offenbarung 14:10 und 11:

„Auch er wird trinken von dem Weine des Grimmes Gottes, der unermischt in dem Kelche seines Zornes bereitet ist; und er wird mit Feuer und Schwefel gequält werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme. Und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier und sein Bild anbeten, und wenn jemand das Malzeichen seines Namens annimmt.“

Es wäre eine grosse Freude, diese Bücher gründlich besprechen zu können und viele einzelnen Punkte hervorzuheben. Aber keine Kritik kann sie genügend würdigen. Sie müssen gelesen, und nicht nur das, sondern auch aufmerksam studiert werden. Wir hoffen, dass sich ein jeder Leser des Goldenen Zeitalters diese Bücher bestellen wird, sie liest und sein möglichstes tut, sie auch andren in die Hände zu geben.

Diese Bücher werden allen Menschen zeigen, dass Gott ein Volk auf Erden hat, und wer dieses Volk ist, und was es in den vergangenen Jahren getan hat und noch tut. Sie werden allen Menschen zeigen, was wahre Gottesverehrung bedeutet, und was die Vorrechte und Freuden und Segnungen seines Dienstes sind. Und sie werden allen zeigen, was mit der Organisation Satans und allen denen die seinen Geist haben, geschehen wird.

Wenn Ihnen diese Bücher in nächster Zeit angeboten werden sollten, versäumen Sie nicht, sie zu nehmen und zu lesen und an ihrer Weiterverbreitung mitzuhelfen. Der Preis beträgt für beide Bände zusammen 1,50 RM.

G. A.

DAS GOLDENE

ZEITUNG

NUMMER

20



*Mein
Kind*

15. OKTOBER

1931



DAS OLDENE ZETATLER

NUMMER 20

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTURSPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

15. OKTOBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Mein Kind.

Ein Himmel in den Augen,
Und Träume ungesagt.
Vieltausend tausend Fragen
Im Mund, der immer fragt.
Ein Sonnenschein voll Jubel,
Wenn dieses Antlitz lacht,

Ein Heiligtum an Schönheit
Im Schläfe in der Nacht.
Ein Glück, ein Gottessegen,
Ein lichter Frühlingswind,
Ein Reichtum ohne Maßen —
Ja, das, das ist mein Kind.

Paul Gehrhard.

Naturdrang

Bist du ein Mensch?
Bist du Natur?
Was sinnst du? —
Sag es doch.

Ich kann es nicht,
Sind nicht die Spur,
Die mich
zurückführt noch.

Bist du ein Mensch? —
Wie lebt der nur,
Der hier den Wald nicht sieht,
Nicht hört des Taubers Liebesgurg,
Des Finken Jubellied? —

Ich seh es wohl,
Ich hör es wohl,
Was um mich her geschieht.
Doch in mir klinge's nur leer und hohl.
Schuld hat das — Mammonslied.

Was sinnst du denn;
Verbann ihn doch,
Den Gassenhauerton.
Wirf ab im Wald das Mammonsloch!
Geh vor des Schöpfers Thron.

Du räst es mir. Wie gern ich's tät,
Natur,
So hilf mir doch.
Vielleicht ist es noch nicht zu spät.
Vielleicht gewinnst du noch.

Was sinnst du denn?, so frag ich mich.
Ich sinne, weil ich muß.
Denn die Natur in mir
empört sich
gegen Mammon, Rauch und Auf.

Warum kannst du nicht stille sein,
Wie andre ruhig sind? —
Wenn ich als Mensch auch noch so Klein;
Natur,
Weiß ich dein Kind! —

28. J.

Ein Orchester der Waldbewohner

Hier und da hörst du jemand bläsen; aber es ist kein Schaf, sondern ein Mensch. Oder du hörst es krähen; aber es ist kein Hahn, sondern wieder ein Mensch. Oder du hörst es miauen; aber es ist keine Katze, sondern nochmals ein Mensch. Damit ist die Reihe noch nicht beendet; sondern soviel Tierstimmen es gibt, soviel Nachahmungsmöglichkeiten gibt es, und der Mensch nutzt sie alle mit Vergnügen aus. Auf der Seite derer, die nachgeahmt werden, liegen gar keine entsprechenden Fähigkeiten vor, wenn man die geringen Ansätze beim Papagei oder bei einigen Raben ausnimmt.

Bei allen Wundern der Stimmbegabung im Tierreich nimmt doch der Mensch dem Reichtum des ihm zur Verfügung stehenden Tonmaterials und der Ausdrucksfähigkeit seiner Stimme nach dem Tiere gegenüber eine ungleich überlegene Stellung ein. Sprechen kann, wenn Sprache gegeben ist; und damit ist es bei den Tieren nicht weit her. Aber singen mag, wenn Gesang gegeben ist; und das gibt wenigstens einigen Tierreichsvertretern, den Vögeln, ein Recht, Gesangsproben abzuhalten und ihre Kunstfertigkeit zu schulen; denn auf dem Gebiet des musikalischen sind sie in ihrer Art Meister. Nicht gerade die stets lebhaft diskutierenden Spähen, die ihre Stimmkraft immer nur im Alltags-Straßenklatsch verschwenden und deshalb der musikalischen Ausbildung zu höheren Zwecken ermangeln; aber schon in der breiteren Sperlingsfamilie gibt es Wundervögel: die Lerchen.

Kein Vetter kann scheuer sein als die Vögel des Himmels. Wenn man diese von Freiheitsglut beschwingten Federgejellen dahinschwirren sieht, trillernd von Ast zu Ast hüpfend, Sekunde auf Sekunde in zudender Bewegung, dann möchte es fast unmöglich erscheinen, diese unsteten Wesen zu einer gutorganisierten Kapelle unter menschlicher Leitung zusammenzufassen. Und doch ist die Lösung dieser schwierigen Aufgabe gelungen. Ein Vogelfreund und -kenner aus Bremen hat jahrelang an der Ausbildung seines Waldbögelorchesters gearbeitet und nun erreicht, daß er die einzelnen Stimmen genau so einteilen und verwenden kann wie der Kapellmeister seine Instrumente. In herrlichster Klangfülle singen bei ihm Nachtigall, Pirol und viele andre, von einem Instrumentalorchester begleitet, Volkslieder, Tanz-, Opern- und Operettenmelodien ganz fehlerfrei. Er kennt das Stimmmaterial, das ihm zur Verfügung steht, und weiß, wer sich für Sopran, Tenor oder Alt eignet. Die Vögel, gegen die er während des Konzerts den Taktstock erhebt, schweigen; andre, denen er behutsam mit der Hand zuwinkt, singen ganz leise; und die übrigen, die er unbehelligt läßt, schmettern laut los. Auf dem einen der oberen Bänder ist gezeigt, wie der Pirol Privatunterricht bekommt. Er hat für das Lied „Mein Spreewald“ zu üben. Der Kapellmeister muß natürlich gut vorpfeifen können. Unten wird einigen andern Vogelkünstlern von der ersten Geige etwas vorgespielt. Die Kapelle hat schon vormit Mikrophon für die Radiohörer konzertiert und auch Schallplatten be-



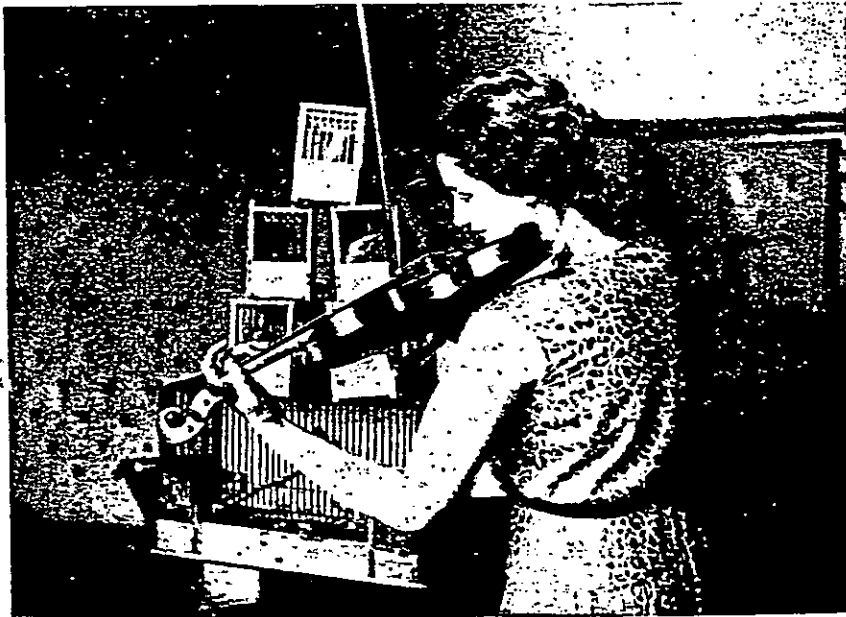
Links: Übung des Vogelorchesters. Über die Taktstocktechnik unterrichtet der Artikel.

Rechts: Der Pirl bekommt etwas vorgepiffen.

Unten: Mensch und Vögel in Zusammenarbeit. Hier lauschen die Vögel der ersten Geige. (Photos Keystone.)

jungen. Wirklich eine eigenartige Neumodellierung der Gedichtsworte: „Konzert ist heute angefangen im frischen, grünen Wald...“! Aber diese Resultate sind gewiß erfreuend.

Welche Ausichten für die paradiesische Zukunft! Zeigt das nicht die Möglichkeit, daß der Mensch, wenn er die Herrschaft über die Tiere zurückerhalten haben wird, an dem offenen Fenster seines Hauses sitzen kann und aus dem nahen Wald — so wie einst Adam — die Vögel mit Namen herbeiruft, um von der schön in Reih und Glied aufgestellten Schar Lieder zum Preise des Höchsten erschallen zu lassen? Auch in dieser Art könnte wahr werden, wozu der letzte Vers der Psalmen auffordert: „Alles was Odem hat lobet Jah! Lobet Jehova!“



Unfichere Verwalter

Aber 20 000 kleine Sausparer sind durch den betrügerischen Bankrott der kirchlich orientierten Devotengesellschaft um ihr Geld betrogen worden. Wie weit die Erregung hierüber geht, ist daraus ersichtlich, daß man bei einer Gläubigerversammlung in Berlin verlangte, keine Geistlichen in den Gläubigerausschuß zu wählen, damit die Sparer nicht noch einmal getäuscht würden. Diese 20 000 fühlen sich betrogen, um ihr Geld. Untersucht doch diese Sache einmal noch der andren Seite, nämlich da, wo es sich um die kirchliche Verwaltung der Wahrheiten über Gott und sein Wort handelt!

An unfre Freunde!

Vielerlei Material, bestehend in Zeitungsausschnitten, Artikeln und Gedichtsmanuscripten, Photographien usw., wird dem G. Z. aus dem weiten Kreis seiner Freunde übersandt und zur Verfügung gestellt. Auch wenn es uns nicht möglich ist, bei Fehlen des Rückportos unverwendbare Einsendungen zurückgehen zu lassen oder im allgemeinen über diese Zusendungen zu korrespondieren, sind wir stets für diese Art Mitarbeit dankbar. Selbst wenn eine Einsendung nicht direkt ins G. Z. aufgenommen wird, ist sie uns doch oft als Anregung oder sonstige behilflich. Wir danken hierdurch allen solchen Einsendern und schätzen berartige Mithilfe auch für die Zukunft sehr.

Redaktion des G. Z.

WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nach erzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (14. Fortsetzung.)

Mitleidige Bemerkungen sind billig, aber sie machen nicht satt! Nicht nur die allgemeine Herzbrechlichkeit, sondern auch der zerschmetternde Tod, die ausgefranzten Hosen und durchlöcher-ten Schuhe erregen die Aufmerksamkeit aller Passanten. Da sieht man ihnen förmlich an, wie zwischen ihrem Mitleid die schaurig erschütternd schauende Zufriedenheit darüber wohnt, daß es ihnen doch wenigstens noch nicht so geht wie dem Alten da.

Der alte Mann gehört zu den „Ausgesteuerten“. Ein böses Ding mit dem Ausgesteuert-sein! Früher hat das Wort Aussteuer einen angenehmen Klang gehabt. Die Aussteuer oder Mitgift, das heißt das Heiratsgut, das das heiratsfähige Mädchen in die Ehe mitbrachte, war wohl immer ein Anlaß zur Freude. Aber heute ausgesteuert zu sein, ist schlimm, sehr schlimm; es heißt alle Stufen des Unterstützungs- und Wohlfahrtswesens durchlaufen zu haben und nirgendwo mehr Aussicht auf Hilfe zu haben. Und der alte Vater Brand ist ausgesteuert. Er hat zwar eine Altersrente gehabt, aber die hat er sich vor ein paar Jahren für ein kleines Geschäft auszahlen lassen. Mit dem Geschäft klappte es nicht; so verlor er alles. Ins Armenhaus will er nicht.

„Lieber will ich auf der Straße verreden“, erzählt er gerade einem alten Mann, der sich auf der Terrasse zu ihm auf die Bank gesetzt hat. „Ja, wenn mein Junge hier wäre, der Mar. Aber den haben mir die Franzosen weggenommen in die Fremdenlegion, und zuletzt ist er auch noch nach Frankreich ins Gefängnis gekommen. Er hatte ja auch keine Arbeit, als er wegkam; aber man ist ja schon zufrieden, wenn man solchen jungen, starken Menschen um sich hat. Da weiß man sich doch wenigstens vor dem Schlimmsten beschützt. Aber jetzt? Jeden zweiten Tag kriegt ich ein Mittagessen von der Stadt. Aber das nützt doch nichts! Ich muß doch in der andren Zeit auch was zu essen haben. Meine Wohnung haben sie mir auch schon genommen, und abends schlaf ich in der Herberge; dafür mach ich dann morgens die Stuben mit rein.“

Der alte Brand dreht zitternd seinen Kopf zu dem neben ihm Sitzenden. Es ist ihm, als hätte der Mann solche komische Bewegung gemacht.

„Ist Ihnen etwas, oder sagten Sie was?“, fragt er, seinen Kopf mit der schädigen Mütze auf dem dünnen weißen Haar zu seinem Nachbar herüberneigend.

„Nein, nein“, antwortet dieser, „mir ist bloß so 'n alles Nicht von Fliege ins Auge geflogen“, und zur Bestätigung des Gesagten zieht er ein großes rotes Taschentuch und reibt nervös an seinen Augen.

Eine Zeitlang herrscht Schweigen zwischen den beiden Männern. Nur scheint es dem alten Brand, als ob sein Nachbar dann und wann ziemlich schwer seufzt.

„Na, Sie haben wohl auch keine guten Tage gehabt, scheint mir“, unterbricht der Alte schließlich das Schweigen. „Aber wenn Sie erst mal so alt sind wie ich, wer weiß wie es Ihnen dann geht. Sie sind vielleicht fünfundsiebzig, fünfzig, was?“, beendet er seine leutselige Unterhaltung und zieht — ohne eine Antwort abzuwarten, ein schmutziges Papier aus der Tasche, in dem zwei trodrene Stück Brot liegen, und hält es dem Fremden hin: „Wollen Sie ein Stüchchen abhaben?“

„Nein, nein, danke“, sagt dieser, „so schlecht geht es mir nicht, und wenn ich Ihnen helfen kann, hier sind zehn Mark.“ Dann reicht er dem erstaunten Alten zwei funkelnde Silberstücke. Aber der Alte laßt nicht zu. Mißtrauisch sieht er den Fremden von oben bis unten an, und schließlich meint er zögernd: „Was soll der Witz? Das ist ja doch nicht echt?“

Als der Fremde dann die Echtheit des Geldes versichert, meint er schließlich noch: „Ja, denn haben Sie's gestohlen.“

„Nein, nein, nehmen Sie nur, es ist ehrlich erarbeitet.“

Ganz langsam, zögernd immer wieder bald auf das Geld, bald auf das Gesicht des Mannes blickend, nimmt er das Geld schließlich und sagt:

„Ach Gott, ach Gott! Gibt es denn wirklich noch solche Menschen?“ Und nach einer kleinen Pause fortsetzend: „Ja, der liebe Gott soll Ihnen das lohnen. Vielleicht — ja, ja, bestimmt kann ich es bald zurückgeben. Ich sage Ihnen, wenn mein Junge rauskommt — sie haben jetzt ein Begnadigungsgeheiß eingereicht, und das soll wohl was werden —, der wird schon für seinen alten Vater sorgen.“

Die Augen des Alten leuchteten ordentlich auf, als er von seinem Jungen erzählt. Er ist viel zu enthusiastisch, um zu sehen, daß der Fremde sich wirklich ganz wunderbar benimmt. Und er erzählt übrigens auch schon weiter von seinem Jungen, was für ein forscher, kräftiger Parisier das ist. — „Braune Haare hat der Kerl, und Waden an der Seite, sag ich Ihnen, wie 'so 'n richtiger Zeus. Na, und dann die Arme! Ein paar Arme, lieber Herr, ich sag Ihnen, wenn Sie die sehen!“

Noch eine Zeitlang geht die Unterhaltung. Aber nur der Alte zählt die Kosten. Der Fremde ist immer schweigsamer geworden, so wie die Schilderung des Alten an Enthusiasmus zunahm. Trotz seiner Schweigsamkeit hat er aber schließlich doch herausbekommen, in welcher Herberge der alte Brand wohnt, und sagt ihm dann nur noch, daß er von Zeit zu Zeit ihm immer etwas Geld dahin schicken werde.

Als er sich verabschiedet hat, sitzt der alte Brand ganz verbattert, mit seinen zwei Fünfmarkstücken in der Hand, sieht ihm nach, wie er die Treppe von der Terrasse herabsteigt. Dem alten Manne ist, als ob er träume.

Der Fremde aber geht gefesteten Hauptes, die Hände tief in den Taschen verborgen, in die Stadt zurück. Die grauen Haare, die an dem dürr gewordenen Leibe schlotternden Kleider, das stamme Gesicht, die schmalen Wangen und der leicht gebeugte Gang haben den einst so stattlichen Menschen zu sehr verändert, als daß der alte Brand hätte merken können, daß es Mar war, der sich auf die Bank gesetzt hatte, um den Vater zu begrüßen. Aber er konnte es nicht sagen. Je mehr der Vater von seinem Jungen schwärmte, desto mehr schämte er sich vor sich selbst, weil er sich ein Bräutigam geworden war. So kam es, daß er es nicht über seine Lippen brachte, dem Alten, den er bereits tagelang gesucht hatte, zu sagen, daß er sein Sohn sei. Auch das hat er der Fremdenlegion zu danken.

Mischung

Keine eisbedeckten Flugzeuge mehr

Eine Gummi-Fabrik hat sehr brauchbare Überzüge für Flugzeuge erfunden. Wenn ein Flugzeug durch vereisende Wolken fährt, werden diese Überzüge mittels einer von einem Motor getriebenen Luftpumpe aufgeblasen und dann die Luft herausgelassen. Dadurch bröckelt das Eis ab und verweht im Winde. Somit ist jetzt der größte Feind des Luftschiffers beseitigt. Mancher Luftschiffer hat sein Leben eingebüßt, weil sich die Flügel seines Flugzeuges mit einer Eiskruste überzogen hatten.

Unglücksfälle beim Sport

Eine amerikanische Lebensversicherungsgesellschaft hat festgestellt, daß mehr Menschen beim Golf verunglücken als beim Eisenbahnfahren. Beim Fußballspielen verunglücken mehr als bei Straßenbahnunfällen; und mehr Menschen verunglücken beim Tanzen als in der Untergrundbahn.

Denn wir sind klug und weise ...

Der bekannte englische Physiker Henry Rhodes sagte über die zukünftigen Errungenschaften der Wissenschaft: „Wir stehen heute am Vorabend größter Veränderungen in der Geschichte der Menschheit. Die Herstellung von künstlichem Protoplasmata ist nur eine Frage der Zeit. Die praktische Verwirklichung einer solchen Erfindung würde aber die Unsterblichkeit bedeuten.“

Ehr geehrtes Publikum, Herr Professor! Ein tiefgründiges Problem, in der Tat.

Aberdings gibt's in der Welt noch eine ganze Menge anderer Probleme. Zum Beispiel wie man 15 bis 20 Millionen Beschäftigungslose durchbringen soll. Aber diese elementaren Probleme sind natürlich zu einfach und zu leicht lösbar; deshalb beschäftigt man sich erst gar nicht mit ihnen.

Gesetze sind ganz schön, man muß sie nur umgehen

Das Prohibitionsdurchführungsamte der Vereinigten Staaten hat den Verkauf von ungegorenen Fruchtweinen, die später zu alkoholhaltigen Weinen werden, freigegeben. Nun durchziehen Händler mit Traubenjaß das ganze Land und bieten ihn den Beamten, die für die Durchführung des Prohibitionsgesetzes Sorge zu tragen haben, und andren Leuten an, indem sie ihnen versichern, daß sie, wenn sie die Ware ein paar Wochen liegen lassen, dann den schönsten Burgunder oder Portwein haben oder was sie sonst wünschen, und diese Getränke sind nicht verboten.

Briefkasten

Himmel und Hölle: Im Goldenen Zeitalter Nr. 18 Seite 283 Zeile 26 von oben steht der Satz: „Jesus sagte niemals, daß die Toten im Himmel oder im Hölle seien.“ Wie ist dieser Satz in Einklang zu bringen mit Luk. 16:19—31? [Dort wird über das Gleichnis vom reichen Mann und Lazarus berichtet.] Um Aufklärung bittet ein Leser des G. Z.

Antwort: Das G. Z. hat schon verschiedentlich hierüber geschrieben. In einiger Zeit soll eine ausführliche Erklärung nochmals in diesen Spalten erscheinen. Zuerst nur ein kurzer Hinweis: Das Gleichnis spricht vom Hades für den einen und vom Schicksal Abrahams für den andern. Der Hades ist kein Hölle, und der Schicksal Abrahams ist nicht der Himmel. Die Kirchen haben dieses Gleichnis so ausgelegt, daß man aus einem Widerspruch in den andern kommt; aber die völlig vernünftige Auslegung, die mit allen andern Stellen der Bibel übereinstimmt, finden Sie in der Broschüre „Die Hölle. Was ist sie? Wer ist dort? Kann man von dort herauskommen?“, von Seite 28 ab. (64 Seiten stark, portofrei 15 Pf. vom Verlag des G. Z.) Ferner verweisen wir auf den Artikel „Der reiche Mann in der Hölle, Lazarus in Abrahams Schoß“ in G. Z. Nummer 6 vom Jahre 1930, Seite 92.

Dunkles Afrika: Herr G. S. A. Dolakus, Schneider, aus Kibi, Togo-Land, schrieb am 31. Juli 1931 an das Goldene Zeitalter:

„... Ich bitte um ein Gebetsbuch von Euch. Seit 1884, wo die deutsche Schutztruppe die erste Platte in Togo-Land hängte, haben wir nur ein Gebetsbuch, obwohl die Geistlichen verschiedene haben. Wir sind im Finstern über die Bibel. Sie erlauben uns Katholiken kein andres Religionsbuch zu lesen, außer dem Buch, welches Primatur von einem Bischof hatte. Wir haben keine Heilige Schrift in Togo, obwohl Protestanten sie haben.“

Sprachforscher: Jawohl, katholisch heißt einfach „allumfassend“, „allgemein“. Seien Sie — unter der Anordnung — nur vorsichtig, wenn Sie mit einem Blatt auf das Treiben in der Welt jagen: „Der Teufel herrscht katholisch.“ Es könnte sonst sein, daß man diese Redewendung für einen Strafantrag gegen Sie auslegt. Sie glauben nicht, was heute alles bestraft werden kann.

Radiosendungen

Auf dem europäischen Kontinent senden die Boten des G. Z.

Frankreich

Sender Vitus, Paris, 315 m
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 20 bis 20.30 Uhr
Sonntag 11.30 bis 12 Uhr

Estland

Sender Tallinn (Reval), 296,1 m
Sonntag zwischen 14 und 15 Uhr

Deutschland

(Kommt auch noch, so sicher wie die Luft Gott gehört, nicht den Funkausstrahlen.)

Er beschäftigt, dann doch lieber erst eine Zeitlang auf der schnell gefundenen Arbeitsstelle auszuhalten; um sich etwas zu pflegen und in Politur zu bringen, ehe er sich seinem Vater zu erkennen gibt.

Inzwischen gehen die Wochen weiter, aber jede Woche am Sonnabend liegt in der Herberge für den alten Brand ein Zehnmarkschein. Und diesmal hat der alte Mann sich vorgenommen, den ganzen Sonnabend vor der Tür zu warten, um den Menschen mal selbst wiederzusehen, der nun bereits seit Wochen sein stiller Wohltäter war. Gerade hat er sich von der Treppe des gegenüberliegenden Hauses erhoben, um sich die Beine ein wenig zu vertreten, als er den Fremden um die Ecke kommen und in der Herberge verschwinden sieht. So schnell es seine alten Beine zulassen, ist er hinterdrein. Langsam und zögernd tritt er in den Aufnahmeraum, um gerade noch zu hören, was der Herbergsvater (beide haben ihm den Rücken zugedreht) den Fremden fragt.

„Ja, aber ich meine, Sie müssen doch irgendein Interesse an dem Alten haben. So ohne weiteres gibt man doch nicht irgendeinem willfremden Menschen jede Woche zehn Mark.“ Wissen Sie, ich frage nur, weil es meine Pflicht ist. Als Herbergsvater muß ich auf alles aufpassen, und wenn man keinen Grund für solche Zahlungen weiß, dann ist die Sache eben verdächtig.“

„Nun, man wird doch wohl noch ungehindert Wohlthaten tun dürfen, ohne gleich als Verbrecher angesehen zu werden. — Übrigens, Wohlthaten, das ist ein häßliches Wort, und ich will das nicht gebrauchen für diese Sache. Nein, was ich tue, ist keine Wohlthat, sondern meine Pflicht.“

„Pflicht? Wiejo Pflicht? Sind Sie denn mit dem Alten verwandt?“

„Zieh jetzt der Fremde, und nach einigem Zögern sagt er:“

„Versprechen Sie mir zu schweigen?“

„Aber natürlich, wenn es nichts Unrechtes ist, was Sie mir zu offenbaren haben.“

„Nein, nein, es ist nichts Unrechtes, und in einigen Wochen wird es der Alte ja auch von mir selbst erfahren, daß ich sein Sohn bin; aber ich will mich erst ein wenig herausarbeiten, ehe ich...“

Weiter kommt er nicht. Hinter den beiden Männern poltert etwas. Sie drehen sich ganz erschreckt um und sehen nur noch, daß der alte Brand von der Bank, auf der er saß, heruntergefallen ist und nun am Fußboden liegt. — Bemühtlos.

Der schnell herbeigerufene Arzt stellt einen leichten Schlaganfall fest.

Er fand keinen Jungen wieder, aber die Freude war zu groß und zu tödlich.

Sie wappeln den alten Mann natürlich wieder hoch, und ein Vierteljahr kann Max sogar noch gut für ihn sorgen; aber dann schlägt er eines Tages doch seine alten, müden Augen, und das Letzte was er noch sagt, ist:

„Daß man, Max, die Hauptsache ist doch, daß du nicht mehr bei der Fremdenlegion bist.“

Und sein Freund Fred

Fast drei Jahre war Max schon im Gefängnis, als Fred eines schönen Tages ganz unerwartet wieder einer Kompanie zugeteilt wird, die als Ablösung zum Posten Mat Matta muß. Immer noch an den Nachwirkungen des Fiebers leidend, ist er wieder nahe am Zusammenbrechen, als der Posten erreicht wird. Natürlich meldet er sich sofort krank. Der Arzt untersucht gründlich und verordnet Bettruhe. Allerdings, was man am Posten so Bett-ruhe nennt! Die Zeltbahn wird mit einem grasähnlichen Palmengewächs gefüllt und am Fußboden der Barade ausgebreitet; aber es ist trotz alledem ein wunderbares Bett!

Die Kompanie ist zum Drill angetreten, und Fred liegt stiernd unter Dedern vergraben, und seine Fieberträume bewegen sich in der Zukunft, die ihm seine Freiheit wiedergeben soll. Er träumt, daß er als einbeiniger Krüppel an einer Kradle durch die Straßen seiner Vaterstadt humpelt und beim Überqueren der Fahrbahn von einem Auto angefahren wird. Ein furchtbarer Stoß trifft ihn an der rechten Hüfte. Mit einem lauten Schrei löhrt er in die Höhe. Was ist geschehen? Ihn hat wirklich ein furchtbarer Stoß getroffen. Ganz deutlich fühlt er noch einen heftigen Schmerz in der rechten Seite. Als er endlich zu sich kommt, da weiß er, daß wieder einmal eines jener grausamen Erlebnisse an ihn herantritt, die in der Legion sich besonders derjenigen annehmen, die nicht dickhäutig genug sind, um die bösen Ereignisse einfach wie Wasser an sich herunterlaufen zu lassen. Was ihm jetzt passiert, bringt sein Blut fast zum Kochen. Nur der Gedanke daran, daß diese Schinderei ja nun sowieso bald ein Ende hat, macht es ihm möglich, still zu sein. „Die Zähne zusammenbeißen und das Maul halten“ — das ist das einzige, was er als klaren Gedanken sich selbst immer wieder zuraunt.

Die Kompanie ist nach beendigtem Dienst zum Appell angetreten. Unter den Fehlenden ist natürlich auch Fred.

„Wo steht dieses Maß, der Jones, wieder?“, schreit der Sergeant Lebedjef, und als er hört, daß Fred Bettruhe verordnet sei, rennt er mit hochrottem Kopf in die Barade und vertritt dem am Boden Liegenden einen Fußtritt in die Seite.

„Steht auf, du Schwein! Raus zum Appell, sonst schleiß ich dich an deinen verfaulten Weinen heraus!“, schreit er den stiernden Mann an, der mit einem Schrei in die Höhe gefahren ist und eine ganze Zeit noch gar nicht versteht, daß der furchtbare Stoß in die Seite nicht von einem Dresdner Auto, sondern von Lebedjef's Stiefelspitze herrührt. Schließlich antwortet er unter Aufbietung aller Kraft der Selbstbeherrschung, fast weinend vor Wut und Schwachheit, daß der Arzt ihm Bettruhe verordnet habe und er ganz unfähig sei, sich auch nur auf den Weinen zu halten.

„Ich werde dir zeigen, was deine Beine noch alles können!“, brüllt der Russe, packt ihn an einem Fuß und schleißt ihn auf dem Rücken durch die ganze Barade auf den Hof. Da steht die ganze Kompanie ausgerichtet; aber erbärmlicher Weise brechen die meisten der Legionäre beim Anblick der Roheit, die sich hier vor ihnen austobt, in ein johlendes Gelächter aus.

So sehr stehen diese armen Knechtsnaturen in der Furcht vor diesen Vorgesetztenbestien, daß sie — trotzdem ihre eigenen Herzen sich wahrscheinlich gegen diese Gemeinheit empören — nicht einmal den Mut haben, durch ein ernstbleibendes Gesicht zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit dieser Schinderei nicht einverstanden sind. Und doch wissen sie genau, daß etwas ähnliches in der nächsten Stunde auch ihnen selbst widerfahren kann! (Fortsetzung folgt.)



Kinn J. Müllerhoff

Die kleinen Mensch Kinder kommen gewöhnlich einzeln in die Welt, und auch wenn ab und zu ein Zwillingspärchen geboren wird, oder — was noch seltener vorkommt — Drillinge, so bringt doch jedes einzelne Kind sein eigenes Problem mit sich auf die Welt. Offenbar ist es von der Natur so beabsichtigt, daß der Mensch individuell behandelt werden muß und nicht in Massen. Auf diese Weise ist das Kind am glücklichsten und entwickelt

sich am besten. Aber doch ist es eine Notwendigkeit für die kleinen drolligen Sünder, daß sie die Gemeinschaft mit anderen Kindern haben, damit sie rechte Menschen werden.

Zum Glück bleiben die Kinder sehr lange Zeit Kinder. Auch wenn ihre Körper schon groß gewachsen sind und ihr Geist entwickelt ist. Heute wird ein junger Mann mit 21 und ein Mädchen mit 18 Jahren schon als voll erwachsen betrachtet; während nach den göttlichen Bestimmungen der Gesetzgebung für die Juden die Mannesreise erst mit Vollendung des 30. Lebensjahres erreicht wurde. Das ist zweifellos das Richtige; denn erst dann ist der Mensch im Vollbesitz seiner Kräfte.

Ein Mensch braucht also normalerweise 30 Jahre zu seiner Entfaltung, 30 Jahre hält er sich auf der Höhe seiner Kraft, und 10 Jahre lang dauert sein Verfall. Er stirbt mit 70 Jahren und wundert sich, warum es so lange gedauert hat, sich vorzubereiten, um



Untenstehend Leser und Mitarbeiter des GZ. mit ihrer kleinen Gesellschaft: Vater, Mutter und zehn Kinder.



Das Kind und die Musik

Die Musik spielt im Leben des Kindes eine große Rolle. Es könnte kaum gesagt werden, daß unmusikalisches Kinder geboren werden. Gewiß gibt es besondere Veranlagungen, die dem Kinde auf dem Wege der Vererbung mit auf den Lebensweg gegeben werden; aber allgemein muß gesagt werden, daß jedes Kind musikalisch oder harmonieaufnahme-fähig ist. Wenn ein Kind in den Gesetzen der Harmonie erzogen wird, so wird es für Harmonie zugänglich sein. Das unbeeinträchtigte Kinderherz ist wie die unbeeinträchtigte Platte eines phonographischen Aufnahmeapparates. Rohe Laute und Geräusche würden natürlich die Fähigkeit der Platte, Feinheiten des Tons zu distanzieren und zu registrieren, vernichten. So müssen gemeine oder rohe Einflüsse auch die Kinderseele zur Aufnahme musikalischer und schöngeistiger Einflüsse unfähig machen. Wirkliche Musikgenies können, wenn nicht ausgesprochene Veranlagung vorliegt, also nur dort entstehen, wo Zartheit und Schönheit den Weg dafür ebnen. Es ist schade, daß so selten vorhanden wird, wie groß der Unterschied ist zwischen der Fähigkeit, irgend etwas nach Noten zu spielen, und wirklichem Musiktalents. Die Unlust mancher Kinder bei ihnen vorgeschriebenen Musikübungen usw. entspringt fast immer dem Umstand, daß die unharmonischen Einflüsse ihrer Umgebung sie unmusikalisches machen. In all solchen Fällen läge die wichtigste Aufgabe auf Seiten der Eltern. Sie sollten versuchen, zunächst einmal in ihrer Umgebung das musikalisch anregende Minimum der Harmonie zu schaffen, ehe sie sich wegen der musikalischen Uninteressiertheit ihres Sprösslings Sorge machen. Wo zwischen den Gliedern einer Familie wirklich Musik, das heißt Harmonie vorhanden ist, entstehen gute musikalische Fähigkeiten. Und ein wirklich guter Musiker ist zwar — wie bei allen Künstlern — oft ein sehr leichter, aber niemals ein schlechter Mensch. Musik kann nicht nur zerstreuen, sie kann trösten, bewahren und erheben. Darum sollte man, wo irgend man dazu in der Lage ist, auch dieser Seite der Erziehung des Kindes seine vollste Aufmerksamkeit zuwenden.

Ja, so was gibt's auch heute noch!

Zum nebenstehenden Bild

Wie fern sind diese guten alten Zeiten doch,

Wo Kinder eines Vaters und der Mutter Stolz,

„Die Menschen waren damals auch von andrem Holz“,

Seufzt Frau und Mann

Und sehn ihr blaßes Büßchen an.

Und doch,

Schaut dieses Bild nur an.

Ja, so was gibt's auch heute noch!

Einiges über das Kunstwerk unsres Körpers

Der vierte Teil aller unsrer Muskeln befindet sich in unsrem Hals und unsrem Gesicht. Wenn der dritte Teil unsrer Haut verbrennen würde, müßten wir sterben. Um unsren Kopf auf dem Rückgrat zu balancieren, brauchen wir zwanzig Muskeln. Um aufrecht gehen zu können, brauchen wir 144. Beim Gehen ruht immer ein Bein um das andre, darum ist Stehen anstrengender als Gehen, weil dabei kein Bein ruhen kann. Bei einem jeden Schritt, den wir machen, sind etwa 300 Muskeln in Tätigkeit. Normalerweise tun wir aller vier Herzschläge einen Atemzug. Wenn wir im Bett liegen, tut unser Herz am Tage 20 000 Schläge weniger als wenn wir auf sind. Im Jahre tut unser Herz 40 000 000 Schläge. Es treibt das Blut mit einer Geschwindigkeit von durchschnittlich fast 10 Meter in der Sekunde durch die Adern. Wenn wir schlafen, pumpt es in der Minute ungefähr zwei und einen halben Liter Blut, wenn wir bergauf gehen, ungefähr siebenmal soviel. Der Motormechanismus, mit dem wir gehen, wiegt ungefähr 80 Pfund. 60 Pfund davon sind Muskeln, 20 Pfund sind Knochen. Es ist unmöglich, Selbstmord zu begehen, indem man den Atem anhält; denn sobald das Bewußtsein schwindet, setzt die Atmung automatisch wieder ein. Ungefähr 50 Prozent unsres Körpers ist Kohlenstoff. Wir haben 2 000 000 winzige Poren der Schweißdrüsen, und zwar verhältnismäßig am dichtesten in den Handflächen und an den Fußsohlen. Ein Mann mit einem Gewicht von 80 Kilogramm hat etwa viereinhalb Liter Blut. Er kann bis zu eineinhalb Liter auf einmal verlieren, ohne daß es ihm das Leben zu kosten braucht.

Herbst

Es geht trotz Herbstes Schatten
Ein Zauber übers Land,
Der weht durch Feld und Matten
Ein goldnes Blätterband.

Gleichwie im Frühlingsteilde
Die Welt mir Wunder weißt,
So hab ich meine Freude
Auch an des Herbstes Weisheit.

Soll er mich immer mahnen
An Tod und Grabesnacht?
Ich geh in Gottes Bahnen
Die Wege neuer Frucht.

Mich zieht ein köstlich Sehnen
Hinauf zu lichten Höhen;
Ich weiß: Gemeinte Tränen
Stillt bald ein Auserstehn.

dann so wenig zu erreichen. Fast die Hälfte seines Lebens hat er damit zugebracht, sich auf etwas vorzubereiten.

Einige dieser kleinen Gesellschaft sind besonders im Alter von ein bis zwei Jahren nicht gerade eine angenehme Umgebung. Viele von ihnen, die von ihren Eltern einen gewissen Tatendrang und Zerstörungstrieb ererbt haben, scheinen zu denken, daß es ihr Lebenszweck sei, alles was ihnen in den Weg kommt, zu zerbrechen oder zu zerreißen. Sie müssen oft den starken Arm elterlicher Gewalt zu spüren bekommen, bis sie eines Besseren belehrt sind, und viel Geduld ist dazu nötig.

Die jetzt immer mehr überhandnehmende Ansicht, daß ein eigenwilliges, zerstörungswütiges Kind verstanden und nie bestraft werden sollte, ist Unsinn. Die Bibel sagt uns, daß man die Rute nicht schonen und das Kind nicht vernachlässigen soll, und das ist richtig. Andererseits wird aber das Strafen auch oft sehr übertrieben, und ein nervöses, feinfühliges und gutartiges Kind braucht kaum oder nur in sehr milder Art bestraft zu werden. Kinder sollten erzogen, aber nicht geknechtet werden. Es ist viel mehr Schaden durch zuviel als durch zuwenig Erziehung angerichtet worden. In der Jugend lernt das Kind, wie man ein nützliches Glied der Familie und der menschlichen Gesellschaft werden kann; und das lernt es am besten, je mehr man dem Selbstbetätigungsdrang des Kindes die Möglichkeit läßt, sich die Einzelheiten allein anzueignen. Die Eltern sollten es vermeiden, ihre Kinder allzu sehr fühlen zu lassen, daß sie von ihrer Leitung abhängig sind. Kein Vater und keine Mutter sind imstande, alle Ungelegenheiten des Lebens ihres Kindes zu überwachen und zu leiten, und wenn sie es tun könnten und das Kind es sich gefallen ließe, würde dieses doch niemals ein selbständiger Mensch werden und im Leben auch nie etwas erreichen.

Ein Kind, das keine Gelegenheit bekommt, selbst zu entscheiden und zu urteilen, wird auch niemals Entscheidungen treffen und Urteile fällen können. Ein Vater, der alle Angelegenheiten seines Kindes zu dirigieren sucht, ist ein Despot; ein gütiger vielleicht, aber trotzdem ein Tyrann; und die Herrschaft auch des gütigsten Tyrannen ist lästig. Ein gutes Beispiel seitens der Eltern ist die beste Erziehung, die den Kindern zuteil werden kann. Worte sind niemals so wirkungsvoll. Sie sind billig und darum auch nicht soviel wert.

Das Beste, was Eltern für ihr Kind tun können, ist, es wirklich zu lieben. Die Liebe weiß, wann sie zu reden und wann sie zu schweigen hat, wann sie zu handeln und nicht zu handeln hat. Ihre Absicht ist stets, dem Kinde zu helfen, zu einer Stellung heranzuwachsen, in der es selbständig, unabhängig von andern und befähigt ist, andern zu helfen.

Das Kind gibt soviel es kann, vielleicht sogar mehr. Es ist unmöglich, all das Gute aufzuzählen, was Männer und Frauen durch das heitere, arglose und unverborgene Gemüt eines Kindes genießen. Nicht zu Unrecht hat einmal jemand die Kinder als die größten Zivilisatoren und Kultivierer der Menschheit bezeichnet.

Ländliche Umgebung ist für die Erziehung der Kinder am besten. Dort stehen von Tieren und viele andere Dinge, die von gutem Einfluß sind. Aber leider wachsen die Hälfte oder mehr aller Kinder in Städten auf. Das ist jetzt zwar nicht zu ändern; aber es hat seine großen Nachteile.

Es ist nicht immer leicht, Großstadtkinder bei guter Gesundheit zu erhalten. Es fehlt ihnen vor allen Dingen meistens das Sonnenlicht und reine Luft. Früchte und Gemüse sind zwar jetzt gerade in den Städten in größeren Mengen und besseren Qualitäten zu haben; aber die Milch ist meistens sterilisiert, das Brot ist weiß, und viele Nahrungsmittel sind ihrer besten Stoffe beraubt.

Die größte Gefahr, der die Kinder in der Stadt, wie auf dem Lande ausgesetzt sind, ist das Impfen. Es ist ein schrecklicher Aberglaube, der das Blut der Kinder mit verpestetem Tierblut vergiftet. Vieles Kranksein und manches frühzeitige Sterben wird dadurch verursacht.

In der Großstadt sind die Kinder mancherlei Gefahren durch den regen Verkehr ausgesetzt; und es ist gut, daß jetzt in den Schulen Verhaltensmaßregeln gegeben werden, wie man die Straßen überkreuzen soll etc.

In allen Ländern gibt es heute Waisen- und Findelhäuser und andere Asylie für Kinder. Es mag ein gutes Werk sein, was dort getan wird, doch bleibt das armseligste Heim mit der Liebe einer wahren Mutter besser als irgendein andres Heim, und wäre es noch so komfortabel.

Menschen ohne Einbildungskraft sind die langweiligsten Personen, die es geben kann. Sie werden niemals die Bibel in ihrer bildreichen Sprache mit Verständnis lesen können. Unter den Kindern findet man sehr wenige, die keine Einbildungskraft haben. Etwa ein Drittel aller Kinder haben die Eigenschaft zu stummen. Im Alter von fünf bis sieben Jahren soll man das nicht als Schleichheit oder Unaufrichtigkeit bezeichnen, sondern da ist es die Einbildungskraft oder Phantasie, die mit den Kindern durchgeht, und die dann immer wieder in die richtigen Bahnen geleitet werden muß. Das Kind muß erst lernen, in der Wirklichkeit zu leben.

Kinder sollten niemals zum Fürchten gebracht werden. Dadurch ist schon sehr viel Unheil angerichtet worden. Das Vertrauen, das Kinder zu ihren Eltern haben, sollte niemals getäuscht oder untergraben werden. Die Nerven eines Kindes sind oft sehr zart und empfindlich, und oft schon hat ein Kind durch großen Schreck für sein ganzes Leben Schaden davongetragen. Denn gerade infolge der großen Einbildungskraft der Kinder erscheinen ihnen die Dinge, die sie erschrecken, noch viel schrecklicher



Eine fremde Blume

Es ist etwas Sonderbares um den Menschen. Jeder Mensch ist ein Rätsel. Und diese Rätsel zu raten, verlohnt sich. Das Studium des Menschen und die Kenntnis seiner Veranlagung ist das Interessanteste, was man sich denken kann. Jeder Blick und jede Bewegung, jede Miene und jede Haltung des Körpers sind eine Geschichte für den, der solche Geschichten zu lesen vermag. Wer das kann, der erkennt selbst unter eines Bettlers armseligem Gewand den königlichen Menschen; und Verbrecher und Tagediebe sieht er oft genug in ehrwürdigen und prächtigen Gewand einherwandeln. Es liegt ein unsagbarer Reiz in der Möglichkeit, die Menschen zu analysieren.

Wie für den Naturforscher die exotische Pflanze und das exotische Tier, so ist für solche, die sehen können, auch der menschliche Bewohner exotischer Länder der Höhepunkt analytischer Forschung. Die Zeit, wo der Europäer den Japaner oder Chinesen als minderwertigen Menschen ansah, ist ja so gut wie völlig überwunden. Ja, es muß wohl gesagt sein, daß es Dinge gibt, viele Dinge, mit denen diese exotischen Menschenblüten dem eingebildeten

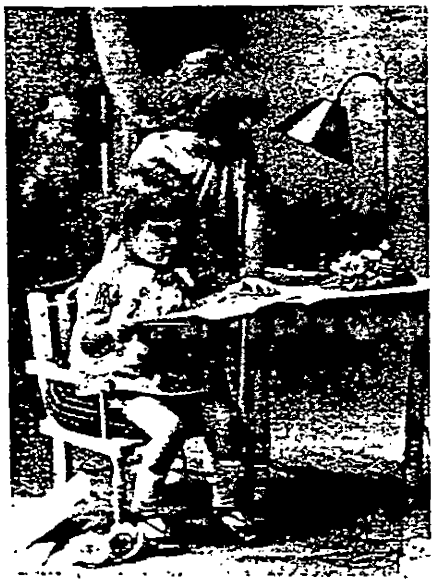


Zuerst das Vergnügen (oben); dann die Arbeit (als reinliche zukünftige Hausfrau). In der Mitte ein Aufwärtstrebender. Unten: Beim wichtigen Telefonat. Rechts: Eine japanische Sängerin.



Europäer weit voraus sind. Entscheidend für den Wert oder Unwert einer Rasse der menschlichen Familie sind nicht so sehr die technischen oder andren Erregenschaften seines Strebens, als seine seelische Einstellung. Und der Weltkrieg hat auf dieser Linie den zivilisierten Völkern der Ghrichenheit ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt. Gastsfreundschaft, Hilfsbereitschaft, Familieninn und Freundschaft sind, neben sehr tiefem Empfinden von Freude und Leid, wie aller andren seelischen Regungen, auch das Teil dieser fremden Blumen. Ob ihre Hautfarbe schwarz, weiß oder braun ist, ob ihre Augen gerade oder geschliff sind, sie stammen alle aus e i n e s Schöpfers Hand; denn die Regungen des Geistes liegen bei ihnen alle auf der gleichen Grundlage: Überbleibsel jenes Zustandes, in dem der Mensch einst geschaffen wurde. — „Im Bilde Gottes schuf er sie.“

Intelligenz und Gemüt sind es, die alle Menschenblüten herausheben aus der übrigen unbelebten oder nicht verstandesbegabten Schöpfung.



Buch und Bild im Leben des Kindes

Bild und Schrift sind ein sehr wichtiges Beeinflussungsmittel im Leben des Kindes. Das sollte aber auch bei der Auswahl der Lektüre oder der Bilder, die man unter die Augen des Kindes kommen läßt, sehr sorgsam bedacht werden. Es gibt — auch für die ganz kleinen Leute — wunderschöne Sachen; bildliche Darstellungen, die dem kleinen Kinderherzen edle Regungen einzuprägen vermögen. Umgekehrt gibt es aber auch sowohl Bücher wie Bilder, die die so schon von vielerlei herabziehenden Neigungen bedrohte Kinderseele um so schneller und sicherer dem Bösen entgegenzuführen würden.

Die sorgsame Mutter weiß, daß es durchweg sowieso schon die Schwäche jeder kleinen Coas-tachter ist, etwas eitel zu sein. Daran wird sie bei der Auswahl von Büchern und Bildern für das kleine Mädchen denken. Bei den Wulken wieder braucht man sich nicht zu wundern, daß sie rauschhafte Streichhähne werden, wenn Bilderbücher oder Soldatenspiele und Waffen Träume von falschen Heldentaten inspirieren. Es gibt auch für sie Bücher und Bilder, die es verständlich machen, daß mehr Selbstenmut dazu gehört, einen unangenehmen Menschen zu ertragen, als ihn totzuschlagen.

Also: Sorgfalt bei Büchern und Bildern für unsere Kinder!



als wir Erwachsenen es uns denken können. Ein tödlicher Schreck vor einem heranspringenden bellenden Hunde hat oft zu einer jahrelang anhaltenden Furcht vor Hunden geführt, so daß das Kind zu zittern begann, sobald es nur in die Nähe eines Hundes kam.

Die Jahre der Einbildungskraft gehen bald vorüber. Die kleinen Gerinnsel des täglichen Erlebens, die dem kleinen Kinde in seiner Phantasie fast als Flüsse erscheinen, werden kleiner und kleiner, und die Hügel, die es als hohe Berge sah, schrumpfen zu dem zusammen, was sie sind: alltägliche Dinge ohne Reiz und Romantik.

Der soziale Instinkt des Kindes ist viel ausgeprägter, als er es bei Erwachsenen ist. Das Kind hat ein großes Verlangen nach Gemeinschaft mit Altersgenossen, und es wird alles tun, was in seiner Macht steht, sie zu erlangen. Ein kinderreiches Haus wird immer von Kindern wimmeln; denn es übt auf alle Knaben und Mädchen der Nachbarschaft eine große Anziehungskraft aus.

Kindliche Vergehen

Es ist nur natürlich, daß gesunde Kinder immer etwas zu tun haben wollen; und wenn sie einen dummen Streich machen, ist es meist nichts weiter, als daß sie sich in der falschen Richtung betätigt haben. Manche ihrer Vergehen stammen aus der Witzbegierde, aus dem Wunne heraus, zu erfahren, wie weit sie gehen können, ohne daß ihnen die Mißbilligung der Eltern Schwierigkeiten macht. Es gibt Kinder, die man kaum sich selbst überlassen kann, ohne daß sie nicht die dümmsten Sachen anrichten. Für solche Kinder ist es das beste Mittel, wenn man ihnen Beschäftigung gibt, mit der sie die Zeit ausfüllen, die ihnen die Schule und das gemeinsame Spiel mit Altersgenossen frei läßt.

Viele Unarten der Kinder sind dem Wohnen in schlechten Wohnungen, in denen das Kind keinen Raum hat, um sich auszutoben, zuzuschreiben. Vierzig Prozent aller kindlichen Vergehen sind die Folge von Familienverhältnissen. Tod, Scheidung oder Trennung der Eltern haben schon manches Kinderherz vergiftet.

Einen großen Teil der Schuld aber an der Verderbtheit der Jugend trägt der Weltkrieg. Sein tierischer Einfluß auf die Herzen von Männern und Frauen hat darin Haß gegen die Mitmenschen und Mitleidlosigkeit des menschlichen Lebens verurteilt. Was können wir von Kindern erwarten, die zur Welt kamen, während die Herzen ihrer Eltern in einer solchen Verfassung waren? Manche kindlichen Verbrechen sind direkt auf die Dinge zurückzuführen, von denen ihre Eltern in den Jahren 1914—18 angefaßt waren. Das Traurigste ist, daß die jugendlichen Verbrechen in erschreckender Weise zunehmen. Es ist falsch, zu denken, daß die meisten jugendlichen Verbrecher unnormal seien. 76 Prozent von ihnen sind durchaus normal, 11 Prozent sind sogar über den Durchschnitt intelligent. Sie können in Besserungsanstalten nicht zu guten Menschen gemacht werden. Dieses Wert muß in der Zukunft dort geschehen, wo es in der Vergangenheit geschah, im Elternhause. Einige Eltern glauben die Polizei ins Vertrauen ziehen zu müssen, damit diese etwas unternehmen kann, ehe es zu spät ist. Das ist natürlich grundverkehrt.

In Rußland wurde vor der Revolution den Schweinen, Kühen und Pferden mehr Aufmerksamkeit zugewendet als den Kindern, und das einzige Mittel, das zu ihrer Erziehung angewendet wurde, war die Faust. Das zeigt so recht, wieviel Nutzen die orthodoxe Kirche in Wahrheit für das Volk hatte.

Als der Krieg und die Revolution zu Ende waren, blieben Tausende von Kindern als Waisen zurück, und sie wurden buchstäblich wild. Diese Bspriorn, wie sie genannt werden, waren eins der großen Probleme für Rußland. Sie haupen im Winter in den Städten und im Sommer auf dem Lande. Im Sommer gingen sie nach dem Norden, und im Winter nach dem Süden. Sie wanderten in Trupps und hatten ihre eigenen Gejeze. Sie lebten von dem, was sie erreichen konnten, von Taschendiebstahl und den Dingen, die sie aus den Läden stahlen. Es wird behauptet, daß es jetzt keine solchen vagabundierenden Kinder mehr gebe. Aber noch gegen Ende des Jahres 1929 wurden in einer südrussischen Grenzstadt 480 von ihnen festgenommen.

An dem „neuen Tage“, der, wie es immer so stolz heißt, für Rußland angebrochen ist, bemüht man sich offenbar ernstlich, sie körperlich und geistig hochzubringen, während man jede Tür vor ihnen verschließt, die sie zu einer Erkenntnis Gottes führen könnte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß man Bücher, Schreibpapier und Schreibutensilien in Rußland unter dem allgemeinen Volk für Luxus hielt. Man bemüht sich jedoch jetzt, das Volk mit diesen Dingen zu versorgen. Man hat in fast jedem Dorfe einen Kindergarten eingerichtet; und überall im Lande sind Anschläge, die die Eltern warnen, ihre Kinder nicht zu schlagen. Ferner werden die Mütter durch das Radio über Kinderpflege und Erziehung unterrichtet.

In den Vereinigten Staaten gibt es mehr als 3. Millionen Kinder, die mangelhaft sehen, hören oder sprechen können, die geistig nicht normal und verkrüppelt sind oder andre Mängel haben. Sicherlich würden alle diese

Kinder, wenn sie in besonderen Klassen unterrichtet würden; brauchbare Bürger werden. Das scheint ein großes Unternehmen zu sein, das man jetzt aufgreifen will.

Ein trauriger Umstand ist, daß die Kinder, die so früh wie irgend möglich in die Fabriken gehen müssen, diejenigen sind, die am wenigsten dafür geeignet sind. Es sind nicht die gepflegten Kinder der Wohlhabenden, sondern die Kinder der Armen, deren Nerven durch das, was sie gesehen und gehört haben, entkräftet sind. Wenn ihnen zu der Zeit, wo sie in die Fabrik kommen, noch kein körperlicher oder geistiger Mangel anhaftet, dann wird er ihnen in der neuen Umgebung meist noch aufgezogen. Nerven, Herz, Lungen- und Rückenmarkleiden stellen sich ein. Das Schlimmste aber sind die bösen Einflüsse auf das Kindergehirn. Es gibt in den Vereinigten Staaten über eine Million Kinder im Alter von 10-15 Jahren, die nicht die Schule besuchen, weil sie für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen. In der Stadt Reading in Pennsylvanien sollen 51 Prozent aller Kinder für Geld arbeiten, und so ist es in vielen Gegenden. Die Väter bekommen keine Arbeit, und da bleibt dann nichts weiter übrig, als daß sich die Kinder kümmern, wenn nicht die Familie hungern soll. Außer der Arbeit in den Fabriken, treiben sie Straßenhandel oder tragen Gepäck etc. Die Stadt New York hat eine Menge kleiner Kerlchen im Alter von 6-12 Jahren, die unregelmäßig als Schuhputzer arbeiten. Vor einigen Jahren erschien in einer amerikanischen Zeitschrift ein Gedicht von Charlotte Perkins Gilman, das wir hier frei im Deutschen wiedergeben:

Sein Vogel wird gefüttert von der jungen Brut;
keine Glucke vom Kücken sattgemacht;
kein Nädchen maust für die Alten bei Nacht.
Nur bei den Menschen man so was tut.
Bei ihm, dem stärksten, dem klügsten Geschlecht
— o schreit es hinaus in die Welt! —
wird der Vater von seinen Kindern ernährt;
für verdienen der Familie das Geld.

Noch bei der vorigen Generation bestand die Ansicht, daß Kinder ihren Eltern Dankbarkeit dafür schuldig seien, daß sie sie zur Welt gebracht hätten, erhielten und für sie sorgten. Das ist auch die Ansicht der Bibel und Gottes. Heute scheint man einer ganz anderen Ansicht zu sein. Wie sehr auch ein Kind der Strafe bedarf, meint man es als ein geheimnisvolles Wesen betrachten zu müssen, das sorgfältig studiert und verstanden werden muß. Und doch ist so wenig Geheimnisvolles an der Art der Kinder. Sie sind gewöhnlich eine Zusammenfassung dessen, was die Eltern waren, als sie jung waren.

Es gibt manche Eltern, die so verstrickt in alle möglichen Angelegenheiten sind, daß sie kaum Zeit haben, sich der Erziehung ihres Kindes zu widmen. Darum hat man Hochschullurje für Eltern eingerichtet. Man hat bereits festgestellt, daß die Kinder solcher in der Kunst der Erziehung unterrichteter Eltern viel selbständiger denken und handeln können als andere. Freilich, vollkommen wird nichts ohne das Königreich Gottes werden, das, Gott sei Dank, vor der Tür steht. G. W.

„Herunter mit den Löhnen!“

Die Wirtschaftsführer, die wegen der Zusammenbrüche großer Unternehmungen von allen Seiten schwer angegriffen und der Unfähigkeit bezichtigt werden, verteidigen sich im „Dant-Archiv“ wie folgt: „Die unglückliche politische Idee, die Anurbelung der Wirtschaft durch Steigerung der Löhne herbeiführen zu wollen, und die Einmischung des Staates in die Lohnregelung in einem Umfang, daß dieser jede Elastizität verlieren ging, sie haben dazu geführt, daß die Untkosten der Betriebe ein sich dauernd nach oben bewegendes Element wurden.“ Hierauf wird erklärt, dies habe zu den Zusammenbrüchen geführt. Eine neuartige Erklärung für das Wirtschaftsgeschehen, in das die satanischen Einrichtungen auf der Erde versinken; und diese Erklärung ist unübertrefflich seltsam (oder ironisch, oder frech, wie Sie wollen!). Also: die „hohen Löhne“ sind schuld! Die wirtschaftliche Arterienverkalkung kommt von der Lohnregelung! Eins ist gewiß: Wenn man den Arbeitern vom Ertrag ihrer Mähen noch mehr nehmen dürfte, als es so schon geschieht, müßte die Masse der Verbraucher eine Bettlercharakter mit Bettlerkraft sein. Das gäbe dann eine Anurbelung! Die wirkliche Sachlage aber ist: „Der Lohn der Arbeiter, der von euch vorenthalten ist, schreit. Euer Gold und Silber ist verrotzt, und ihr Kost ist zum Zeugnis wider euch und trägt euer Fleisch wie Feuer!“ — Jakobus 5.

Warnung von Jehova

An die Herrscher und das Volk!

Es werde kund: Daß es nur einen wahren und allmächtigen Gott gibt; sein Name ist Jehova, der Höchste; daß es nur einen Erlöser des Menschen gibt; sein Name ist Christus, und Gott hat ihn gesalbt und als König der Welt eingesetzt. Ferner, daß Satan, der Teufel, der große Feind Gottes und des Menschen ist. Er ist seit Jahrhunderten der unsichtbare Herrscher der Welt gewesen, hat große Schande auf Gottes Namen gebracht und die Menschen in Entartung herabgezogen. Die Leiden und die Not der Gegenwart auf der Erde sind der Ruchlosigkeit Satans und seiner Diener zuzuschreiben; aber wie Gott erklärt, ist die Zeit gekommen, wo Satans Herrschaft für ewig enden soll.

Die führenden Nationen der Erde, die christliche Nationen zu sein behaupten und darum „Christenheit“ genannt werden, haben den Namen Jehovas entehrt und besudelt; sie sind ein Teil der Organisation Satans und werden Vernichtung erleiden.

Die andren, als „Heiden“ bezeichneten Nationen haben gleichfalls Gottes Namen entehrt, sind ein Teil der satanischen Organisation und werden ebenfalls untergehen. Gott hat der „Christenheit“ mehr Licht und größere Gelegenheiten gegeben als den Heiden; aber die „Christenheit“ hat sich ihren Vorrechten gegenüber als untreu erwiesen und wird darum größere Strafe von Jehovas Hand erleiden. Binnen kurzer Zeit wird über die nach dem Namen des Herrn genannte „Christenheit“ die größte Trübsal kommen, die je irgendein Volk betroffen hat. — Jeremia 25: 29-35.

Um die Menschen zu befähigen, Gottes Grund für die Herbeiführung dieser Drangsal über die Nationen besser zu verstehen, hat er . . .

Wahr hierüber lesen Sie in Richter Rutherford's neuer Broschüre „Das Königreich — die Hoffnung der Welt“, der die vorhergehenden Ausführungen entnommen sind. In diesem Heft wird die augenblickliche Weltlage untersucht, und das Ergebnis ist ausgedrückt (Seite 25) in der Erklärung: „Die Hoffnung der Welt ist Gottes Königreich, und eine andre Hoffnung gibt es nicht!“ Beachten Sie den Hinweis auf der letzten Seite dieser Nummer!

Lichter der Menschen und Licht von Gott

Ein Leuchtkörper brennt am andren: der eine ganz sahl und ruhig herüberstrahlend, der andre mit rotem Gladerschein quackelnd hingehupft auf das Prachtgemälde dieser unzählbaren Lichterherde, das ist (nicht etwa menschliches Feuerwerk, sondern) der illuminierte Simmelbau an einem so schönen Sommerabend wie heute. —

Zu Tausenden stehen und lagern die Menschen auf den Hänzen der Elbhügelleite bei Dresden und schauen voller Erwartung nach dem Richterschauspiel aus, nicht aufwärts zur Strahlenfülle des Unerreichbaren, sondern auf das jenseitige Ufer der Elbe nach der Vogelweise, wo man heute pyrotechnische Rünste vorführen will.

Mit lautem Knall künbet sich die Schaustellung zur Ergözung der Augen an. Eine feine, gerablinige Strahlenschur pfeift in die Höhe und schafft sich plötzlich als Knuppel ein weiterstretendes Lichtbunett — Augenblidsblumen, die

noch im Verlöschen sind, während sich schon Dugende von Feuerwerksblumen darüber hinaufwinden, wiederum verschlungen von einem glühenden Goldregen — doch alles nur für Sekunden. Fontänen wechseln mit knallend springenden Raketen und einer Anzahl von Farben- und Lichtbündeln, die blitzschnell emporsteigen und droben zerfliegen. Richter der Menschen, sinnverwirrend und kurzlebig, die das erhellte Dunkel nach ihrem Verlöschen nur noch dunkler erscheinen lassen! — Noch ist man durchrieselt vom Zauber jener Wunderformen des Feuerwerkes; noch starrt man in den Aufstrom, ob sich nicht irgendwo eines dieser Strahlengebilde vor dem Zerrinnen retten konnte; noch knallt und plagt es in den Ohren, da, endlich, weisen die Sinne in die Wirklichkeit zurück und bringen zum Bewußtsein, daß es vorüber ist — alles aus. — Es ist still geworden, still und dunkel.

Dunkel? Nicht ganz, wenn man um sich blickt; und überhaupt nicht, wenn man auswärts schaut, hinauf zu den Sternen, die nicht zerronnen sind wie das Feuerwerk. Sie scheinen so klein, weniger lichtsprühend als das, was Menschen hervorbrachten. So trügerisch sind die Sinne des Menschen, wenn er das Denken vergißt! Mühen wir nur sehen, sie so sehen wie sie sind, dann dürften wir nicht Menschen sein! Jeder einzelne dieser Myriaden Lichtpünktchen lacht ob des Augenblicks eines irdischer Richter. Lichtpünktchen? Gewiß, weil wir nicht zu ihnen gelangen können, dahin, wo die Heiligkeit und die Kraft der Strahlen eines einzigen dieser Pünktchen die ganze Erde verschlingen würden! Sie sind ja nur Künder des himmlischen Lichts, Mahner, Wegweiser zum Denken. Auch die Sonne ist nur eine Quelle unter unzählbaren, und bei weitem nicht die größte. Versucht es, gegen ihren Glanz am Mittag aufzukommen! Versucht's mit allen Feuerwerkskörpern der Welt!

Es ist kein Unrecht, mit den menschlich verfügbaren Mitteln Lichtwunder zu schaffen. Doch sie sind keine Leitsterne. Sie sind Vergänglichkeitschimmer. Und das geistige Licht von Menschen? Nicht minder! Auch sein Glanz verblaßt gegenüber der Heiligkeit von oben, und es wird zum Irrlicht, wenn es seine Abhängigkeit von der Lichtquelle des Himmels leugnet. Darum: „Dein Wort ist Leuchte meinem Fuß und Licht für meinen Pfad.“ — Psalm 119: 105.

LICHT, 2 Bände über göttliches Licht auf die Ereignisse der Zeit, zusammen nur 1,50 RM (und 40 Pf. Porto) vom Bibelhaus, Magdeburg.



L. Wetzel, Dresden

Gott, der Ewige

Die sehr begrenzte Erkenntnis, die der Mensch von dem sichtbaren Universum mit seinen gewaltigen Sonnen und seiner unermesslichen Raumausdehnung hat, ermöglicht uns nur eine schwache Vorstellung von den unendlichen Zeiträumen, die vergangen sein müssen, ehe die zahllosen Konstellationen und Planetensysteme begannen ins Dasein gebracht zu werden. Man muß die Zeitdauer der materiellen Schöpfung auf Millionen Jahre schätzen. Dabei darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß der Schöpfungsbericht im ersten Buche Mose nicht von der Erschaffung aller Dinge handelt, sondern nur von der Zubereitung der Erde als Wohnstätte des Menschen. Darum ist der berechtigte Schluß, daß das für unsre Augen sichtbare Universum seit undenklichen Zeiten bestehen muß, in keiner Weise im Widerspruch zu dem erwähnten biblischen Bericht.

Es ist eine augenscheinliche Wahrheit und ein feststehender Grundsatz, daß alle Wirkungen ihre Ursache haben müssen. Wenn dem so ist, welche erste Ursache ist groß genug, um so wunderbare Auswirkungen, wie sie das Weltall des Lichts offenbart, zu haben? Weißt nicht gerade die offenbare Planmäßigkeit der erschaffenen Dinge unfehlbar auf einen großen Schöpfer und Entwerfer hin, der naturgemäß unendlich viel größer als alle seine Werke sein muß? Unsrer Vernunft muß uns die Offenbarung seines Wortes bestätigen, daß es eine Macht, einen Geist geben muß, der „durch des Raums unendlich große Weiten vermag jed' flimmerndes Gestirn zu leiten“.

Paulus drückt diesen Gedanken in folgenden Worten aus: „Weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist; . . . denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut.“ (Römer 1: 19, 20) Diese sichtbaren Dinge reden nicht nur von Gottes Macht, sondern auch von seiner Ewigkeit. Denn nur ein ewiger Gott, einer der ewig ist und bleibt, konnte jenes große Gefüge, das seit vielen Zeitaltern besteht, und das in ungezählte kommende Zeitalter bestehen wird, erinnern und ins Dasein bringen. Wahrlich, „er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Er ist Gott!“ (Psalm 90: 2) Alle Geschöpfe und alle Dinge haben ihren Ursprung in ihm, aber er selbst ist ohne Anfang. Nichts war vor ihm; er war, ehe alles war. „Er wohnt in Ewigkeit.“ (Jesaja 57: 15) Er ist der „König der Ewigkeit.“ (Jeremia 10: 10) Er ist Jehova, der allein wahre Gott!

Es gibt viele Beweise, die die Größe und Herrlichkeit Gottes bezeugen, aber am eindruckvollsten und überzeugendsten predigen uns das die Himmel, die der liebliche Sängler Israels, der Geliebte Gottes, besingt: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag berichtigt es dem andren, und eine Nacht meldet der andren die Kunde davon. Keine Rede und keine Worte, doch gehört wird ihre Stimme. Ihre Messschnur geht aus über die ganze Erde, und bis an das Ende des Erdbereiches ihre Sprache; er hat der Sonne in ihnen ein Zelt gesetzt . . . Vom Ende der Himmel ist ihr Ausgang, und ihr Umlauf bis zu ihren Enden.“ — Psalm 19: 1—8.

Dann weist er im gleichgerichteten Gedankengang auf die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes durch sein Wort und sein Gesetz hin. Er sagt: „Das Gesetz Jehovas ist vollkommen, erquickend die Seele; das Zeugnis Jehovas ist zuverlässig, macht weise den Einfältigen.“

Dann wird uns auch gesagt, daß „die Himmel und der Himmel Himmel ihn nicht fassen“ können (2. Chronika 2: 6), das heißt also, daß er größer ist als der Himmel in seiner unvorstellbaren Größe. Wir dürfen uns dies natürlich nur in einem bildlichen Sinne denken, denn Gott ist ein Geist, wie uns die Bibel sagt. Auch wenn die Bibel oft in bildlicher Weise von Gottes Hand, seinem Finger, seinen Augen und Füßen, seinem Angesicht und seinem Arm spricht, dürfen wir uns doch Gott niemals in menschlicher Gestalt vorstellen.

Wenn die Bibel von dem Ohr Jehovas spricht, so ist damit seine Macht gemeint alles zu hören. Wir lesen: „Er, der das Ohr gebildet hat, sollte er nicht hören?“ Ferner wird uns gesagt, daß er die Gebete der Gerechten hört. Oft auch lesen wir: „Ja, Jehova, habe gehört!“ Das zeigt uns deutlich, daß er alles weiß, was von denen, die sein sind, gesagt und getan wird, und sicher auch von denen, die gegen ihn sind.

Dann lesen wir von den Augen Jehovas: „Jehovas Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herzen ungeteilt auf ihn gerichtet sind.“ (2. Chronika 16: 9) Dann wieder lesen wir, daß Jehova „zu rein von Augen ist, um Böses zu sehen.“ (Habakuk 1: 13) Das haben einige so gedeutet, als ob es überhaupt nichts Böses gäbe und alles Böse nur eine Täuschung sei. Aber das ist offenbar ein falscher und unberechtigter Schluß. Er steht nicht nur im Widerspruch zu der ganzen Lehre der Bibel, sondern auch direkt zu dem vorhergehenden Verse, der von Gericht und Bütigung spricht, also auf das Vorhandensein des Bösen hinweist. Dieses Wort bedeutet einfach, daß das Böse in Jehovas Augen keine Berechtigung hat, daß er es nicht billigt. Und ferner ist es ganz gewiß, daß Jehova schließlich alles Böse ausrotten, vernichten wird.

Wenn die Bibel von den Augen Gottes redet, so ist damit gemeint, daß sich nichts seiner Kenntnis entzieht. In Sprüche 15: 3 lesen wir: „Die Augen Jehovas sind an jedem Ort, schauen aus auf Böse und Gute.“ Das deutet auf seine Allwissenheit hin, die wir nicht verstehen können, und die doch eine erforderliche Eigenschaft der göttlichen Persönlichkeit sein muß. Die Macht Jehovas und die Mannigfaltigkeit seiner Handlungsmöglichkeiten sind eben unendlich. Welche Schranken könnten dem gesetzt sein, der das unendliche Univerzum erhält, und dessen Macht es geschaffen hat? Er selbst sagt: „Wahrlich, wie ich es vorbedacht, also geschieht es; und wie ich es beschloßen habe, also wird es zustande kommen.“ (Jesaja 14: 24) Und ferner: „Gedenket des Anfänglichen von der Urzeit her, daß ich Gott bin, und sonst ist keiner; daß ich Gott bin, und gar keiner wie ich; der ich von Anfang an das Ende verkünde, und von alters her was noch nicht gesehen ist; der ich spreche: Mein Ratsschluß soll zustande kommen, und all mein Wohlgefallen werde ich tun . . . Ich habe geredet, und werde es auch kommen lassen; ich habe entworfen, und werde es auch ausführen.“ (Jesaja 46: 9—11) Nur Allmacht kann eine solche Sprache führen, und der Allmächtige ist es, der diese Worte durch seinen Propheten geredet hat.

Er, der das Univerzum erschaffen hat, muß nicht nur ein Gott von unendlicher, ewiger Macht sein, sondern er muß auch unendliche Weisheit und Erkenntnis besitzen. Darum sagt der Psalmist: „Groß ist unser Herr, und groß an Macht. Seiner Einsicht ist kein Maß!“ (Psalm 147: 5) Und in Hiob 37: 16 lesen wir: „Versteht du . . . die Wundertaten des an Wissen Vollkommenen?“ Erkenntnis, Verständnis und Weisheit sind eng miteinander verbunden. Erkenntnis oder Wissen bezieht sich auf das was ist, auf Tatsachen. Verständnis geht tiefer, es weiß, warum das ist was ist. Weisheit hingegen befähigt den, der sie besitzt, seine Erkenntnis und sein Verständnis zur Hinausführung seines Vorhabens anzuwenden. Gott besitzt sowohl



Der blinde Homer besang Trojas Kriege und Waffen. Virgil besang Diener und Wägen, Horaz besang die Liebe und Paternian den Wein. Dante besang die unterirdischen Regionen und Milton das Paradies. Ich aber, wenn ich das Genie dieser alten Weiser hätte und eine Harze mit tausend Saiten, und die ganze Welt mir zuhörte, ich würde von ganzem Herzen der Auß ein Loblied singen. Und wenn ich ein Bildhauer wäre und den Meißel führen könnte, würde ich ihr aus dem feinsten weißesten Stein der Erde irgendwo, wo der Himmel und das Meer tiefblau sind und wo die Vögel am schönsten sind und der Alee am süßesten duftet, inmitten grüner Büsche ein Denkmal setzen. Ich würde sie darstellen mit ihren großen, guten, runden Augen, wie sie geduldig wartet, daß man ihr ihre reiche Gabe, die sie in ihrem schwellenden Güter trägt, abnimmt. Auf den Fries des Postaments würde ich unzählige kleine Kinder woblittern, wie sie ihre Händchen austreten und ihre Augen erwartungsvoll auf ihre gute Freundin aus der Tierwelt richten, die sie nie enttäuscht. Ich würde sie mit ihrem Milchfläschchen abbilden, das sie behaglich austrinken, um dann zufrieden und satt einzuschlafen. Die Auß ist eine ungekrönte Königin. Ihr Königreich ist das ganze Land, das zwischen den Meeren liegt. Ihr Leitmotiv ist Dienst, und sie gibt immer mehr als sie empfängt.

Den kranken Kindern verhilft sie zu Wachstum und Stärke, und den Kranken hilft sie zur Genesung. Ihre Milch ist eine vollkommene Speise für Jung und Alt. Sie enthält alle Elemente, die wir zur Stärkung unseres Körpers brauchen. Die Auß arbeitet für die ganze Menschheit, ohne je zu murren und ohne je einen höheren Lohn zu begehren. Alles was sie als Gegengabe für alle Wohlthaten verlangt, die sie anstellt, ist, genug zu fressen und einen Platz, um sich hinlegen zu können.

In ihrem Handeln und Tun ist sie demokratisch. Sie gibt ohne Ansehen der Person, des Alters, des Geschlechts und des Glaubensbekenntnisses. Dabei ist sie wäherlich in ihrem Gesinnung. Sie würde lieber sterben als Fleisch fressen. Sie nährt sich von Ake, Gras und allen Kräutern und Blumen, womit Gott so wunderschön die Wiesen geschmückt hat.

Die Kuh ist häßlich. Sie liebt das Haus. Sie kennt den Ort, wo sie hingehört, und hängt an ihm. Wenn sie tagsüber auf der Weide war, kommt sie, wenn sich am Abend die Schatten senken, und steht vor dem Tore zu ihrem Stall und bittet um Einlaß, damit man ihr die reiche Last abnehmen kann, die sie während des Tages aufgespeichert hat. Die Kuh ist manchen armen Mannes größte Hilfe, sein bewährter, treuer Freund. Sie sucht keine fremde Gesellschaft oder läuft dem Reichen nach, wie manche ihrer zweibeinigen Schwestern tun. Sie hat eine ganz andre und höhere Lebensanschauung.

Ihr Zweck ist, der Menschheit zu helfen. Und der Mann, der mit sieben Kindern, die ihn froh und arm machen, in einer Hütte lebt, ist ebenso der Empfänger ihrer Wohltaten, wie der Reiche mit seinen drei Autos, zwei Hunden und vier Dienern, der kein Kind hat, das seinen Schlummer stört oder mit einem Lächeln seiner darbenenden Seele Sonne bringt. Aber sicherlich liebt der arme Mann die Kuh mehr als der reiche, weil sie ihm viel mehr bedeutet.

Wenn einmal alle Kühe der Welt plötzlich ausstürben oder versiegt, welche Katastrophe wäre das für die Menschheit? Wir könnten eher ohne Eisenbahnen oder Banken auskommen, als ohne Kühe. Darum werde der Kuh das Lob zuteil, das sie verdient. Und ich hoffe, daß wir, wenn wir immer weiter fortschreiten in der Erkenntnis, aufhören werden, die Kühe zu töten und zu essen, die uns und unsern Kindern mit ihrer Milch so viele Wohltaten erweisen. Ich wünschte, daß man an diesem neuen glücklichen Tage den alten Kühen, anstatt sie zu töten, ein „Altersheim“ bauen würde, umgeben von grüner Weide und an einem klaren Bache, damit sie dort ihre alten Tage verbringen können, bis sie sterben. Denn auch für diese Tiere wird eine neue, bessere Zeit kommen, wo sie immergrüne Weiden haben, und wo sie weder von Hirschen noch von Menschen gequält werden. M. A. P.

Würzburger Lokalnachrichten

„Dann bekrieg, im Schmutz seiner Kriegsauszeichnungen [wofür hat er sie bekommen? fragen wir, etwas neugierig], P. Hieronymus des hiesigen Franziskanerklosters die Ranzel zur kurzen Bredigt, der er die Worte des Propheten Jesaja zugrunde legt: „Die Toten leben, und die Gestorbenen werden wieder aufstehen!“ [„Die Toten leben?“ Wo steht das in Jesaja? Jesaja 26: 19, welche Stelle offenbar gemeint ist, heißt es: „Seine Toten werden auferleben!“ Die Herren P. nennen so etwas gewöhnlich Bibelverdrehung!] In erhebenden Worten gedachte er der Gefallenen . . . „In Treue setz!“ sei unser Wahlspruch; in Treue setz gegen Gott [durch Übertretung seines Gebotes über die Heiligkeit des Menschenlebens?]. Dann wird das Blut der Gefallenen nicht umsonst gestossen sein, sondern die blutige Saat wird reiche Früchte tragen.“

Zamohl, P. Hieronymus, ganz gewiß! Sie wird reiche Früchte tragen!

Erkenntnis als auch Verständnis und Weisheit in unbegrenztem Maße, und er kann seine Macht zur Ausübung alles dessen gebrauchen, was ihm gefällt.

Wir haben hier zwei der Haupteigenschaften Gottes, die ihn befähigen, im Himmel und auf Erden alles zu tun was er will. In Ausübung seiner Weisheit und Macht hat er fühlende Wesen ins Dasein gebracht, zu denen auch der Mensch gehört. Wie die Umstände liegen, hätten wir gute Ursache, die Weisheit und Macht Jehovas zu fürchten. Wir könnten fürchten, daß er seine Macht zur Vernichtung der Menschheit gebraucht. Aber er hat auch noch zwei andre Eigenschaften, die uns die Gemähr geben, daß er seine Macht niemals zum Nachteil seiner Geschöpfe anwenden wird. Gott ist gerecht in allen seinen Wegen. „Der Fels, vollkommen ist sein Tun, und alle seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und sonder Trug, gerecht und gerade ist er.“ (5. Mose 32: 4) Da Gott gegen seine Geschöpfe immer gerecht ist, kann er niemand benachteiligen und niemand bevorzugen. Er ist immer unparteiisch. — Jakobus 3: 17.

Vor allen Dingen aber ist Gott Liebe. (1. Johannes 4: 16) Es wird nirgends gesagt, daß Gott Weisheit, Macht oder Gerechtigkeit sei. Es wird nur gesagt, daß er diese Eigenschaften besitzt. Aber er ist Liebe, und darum ist er der liebende Gott. Daraus sollte aber nicht fälschlicherweise abgeleitet werden, daß Gott ein Prinzip sei. Nichts könnte weiter entfernt sein von den deutlichen Lehren der Bibel, die uns Gott als die erste aller Persönlichkeiten offenbart und ihn uns als ein intelligentes Wesen, ausgerüstet mit Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe, zeigt, das wir erkennen und lieben können. Die Liebe überragt alle seine Eigenschaften nicht in der Weise, daß sie sie unterdrückt oder ungütig macht, sondern sie überwaltet sie. Somit ist Liebe die treibende Kraft, die alle Wege und Werke Gottes inspiriert. Die Gerechtigkeit leitet ihn dabei, die Weisheit berät ihn, und die Allmacht führt alles hinaus. Die Liebe treibt Jehova dazu, seine Weisheit und Allmacht zugunsten und zum Segen seiner Geschöpfe zu gebrauchen. Es ist seine Freude, allen seinen Geschöpfen Gutes zu tun und Fürsorge für sie zu treffen. „Jehova ist gut gegen alle, und seine Erbarmungen sind über alle seine Werke.“ (Psalm 145: 9) „Er tut seine milde Hand auf und sättigt alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“ Und Gottes Liebe ist ewig; denn er ist der Ewige. Seine Liebe kann niemals versagen.

Wenn sich auch die Menschheit von Gott abgewandt hat und in den Pfaden der Sünde und der Ungerechtigkeit gewandelt ist, so wird Gott doch ihrer gedenken, und er wird sie mit seiner Errettung heimsuchen. Einen der stärksten Beweise gab er, als er seinen Sohn auf die Erde sandte und die Engelbotschaft erklingen ließ: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird“, zu der dann der Chor der Engel sang: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Doch wie kann man die ungerechten Zustände auf Erden mit dem Dasein eines gerechten, liebenden und allmächtigen Gottes in Übereinstimmung bringen? Die unter den Menschen immer mehr überhandnehmenden Verbrechen, das dunkle Rätsel, warum das Böse zugelassen ist, sind zu Hindernissen für die Wertschätzung und den Glauben an die Liebe und Allmacht Gottes geworden. Der menschliche Verstand ist durch die Zulassung der Sünde und des Leidens und der offensbaren Oberherrschaft böser Mächte und ungerechter Prinzipien an Gott irre geworden. Aber immer war im Worte Gottes der Grund dafür niedergelegt und das Heilmittel für diese Zustände angefündigt.

Der Mensch war im Bilde Gottes erschaffen und besaß ursprünglich dieselben Eigenschaften und Qualitäten des Herzens und Geistes, wenn auch in begrenztem Maße und auf die Erde beschränkt. In seiner völligen Reinheit war er in vollkommener Harmonie mit seinem Schöpfer, und insfolgedessen gab es keine Sünde, kein Leiden, nichts Böses. Alles in und um den Menschen war vollkommen. Eine der Eigenschaften, die den Menschen gottähnlich machten, war seine Freiheit zu wählen, die Freiheit des Willens. Obwohl alles Gute in ihn hineingelegt war, war ihm doch volle Freiheit gelassen, auch einen andren Weg einzuschlagen, wenn er wollte. Wenn keine Möglichkeit eines andren Weges bestanden hätte, würde sein Verharren auf dem rechten Wege kein Verdienst gewesen sein. Er konnte sich nur dann ein Verdienst erwerben, wenn er trotz dieser Möglichkeit, einen andren Weg einzuschlagen, doch in Treue und Gehorsam gegen Gott verharrete. Aber der Mensch fiel in dieser Prüfung, er wählte den Weg der Selbstsucht und Ungerechtigkeit. So ist die Sünde in die Welt gekommen. Das Gift wurde auch auf die Nachkommenschaft Adams übertragen, und so ist die Sünde und der Tod allgemein geworden; denn der Tod ist die Folge, der Lohn der Sünde für die Menschheit.

Gott hat aber Vorsehung getroffen, daß all die Abel, die durch die Abirrung des Menschen in die Welt gekommen sind, beseitigt und alle Gott Gehorsamen des Menschengeschlechts mit ihm völlig ausgehöhnt werden sollen. Der Ratsschluß, den der Ewige in Christo Jesu beschlossen hat, wird reiche Früchte tragen; und eine zur ursprünglichen Reinheit, Vollkommenheit und Herrlichkeit wiederhergestellte Menschheit, wie auch alles, was Gott geschaffen hat, das Sichtbare und das Unsichtbare, wird dann vereint die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Allmacht des ewigen Gottes preisen. G. A.

Die Gefahren der Stuhlverstopfung

Eine große Zahl sogenannt feistlicher Erkrankungen kommt einzig und allein aus dem Bauch. Bei unerklärlicher gedrückter Stimmung sollte sich der Mensch deshalb immer fragen, ob bei ihm der Nahrungsfluß gut in Ordnung ist; denn sobald sich in dem langen Darmkanal Stauungen ergeben, sind auch die sonst unbefehwert vordrängenden Lebensimpulse gestaut. Das Zentrum bewußter Lebensvorgänge ist im Gehirn, das Zentrum unbewußter im Leibe, in Nabelhöhe; und zwar bestehend in einem Ganglion, das heißt einer Nervenverknüpfung, die man auch das Bauchhirn nennt. Es ist ungemein wichtig, daß wir uns zum mindesten der Existenz des Unbewußten in uns bewußt werden und auf dessen geregelte Tätigkeit achtgeben.

Ebenfalls unbewußt geschieht es, daß der Darm seine wurmförmigen Bewegungen zum Sphincterstransport, die sogenannte Peristaltik, ausführt. Bei sehr vielen Kulturmenschen tut er's aber nur noch sehr mangelhaft. Aber all das, was hiermit zusammenhängt, schreibt Ferdinand Bergin, Berlin, folgendes:

Belanntlich ist der Dickdarm das Sammelbeden für die Rückstände untrier Nahrung, die ziemlich lange darin verweilen und um so leichter in Fäulnis übergehen können, je mehr das Cerebrodynamia die Menschen am Gängelband führt. Weniger bekannt ist leider, daß die Erzeugnisse der Fäulnis der Gesundheit sehr abträglich sind. Jede Überladung des Magens und des Darmkanals bedingt akute Fersehungsvorgänge, die alle Organe unseres Leibes schädigend zu beeinflussen vermögen. So erfährt auch der Darm eine Schwächung, was zur Folge hat, daß die Verdauungsrückstände länger in ihm verweilen, als es gesundheitlich tragbar ist. Die Maschinerie bricht allmählich zusammen, was zu einem guten Teil auch daran liegt, daß das den Entleerungsakt einleitende Signal des Unbehagens übersehen wird; denn mit den unregelmäßigen Gewohnheiten verliert der Mastdarm seine Feinsinnigkeit gegenüber seiner Überladung und gibt infolgedessen nicht mehr die Warnungsbotschaft. Der Mensch, der dem „Rufe des Darmes“ nicht mehr genügend Folge gibt, wird verstopft! Blähungen, Leibschmerzen, Leibesempfindlichkeit (total und allgemein) und Koffik sind die unmittelbaren Folgen. Der Appetit ist schlecht. Im weiteren Verlauf dieser Allgemeinerkrankung gesellen sich hinzu: Kopf-, Rücken-, Brust-, Muskel- und Gelenkschmerzen, Neuralgien und Nervenentzündungen. Je weiter die Krankheit fortschreitet, um so hartnäckiger werden diese Erscheinungen.

Wenn der Dickdarm mit Kotmassen überladen ist, kann sich zweierlei ereignen. Bei schwachen Personen zwingt das Gewicht des Darminhalts den Dickdarm aus seiner normalen Lage, die einem Türlbogen vergleichbar ist. Der erweiterte und ausgebeulte, seine Form verlorende Endteil des Darmrohres beginnt an Dickdarmentzündung zu leiden. Bei kräftigen Personen kommt die Natur in der Weise zu Hilfe, daß sich Knäuelbildungen herausbilden, die zwar dem Dickdarm die normale Lage erhalten, aber mit den Jahren infolge von Zusammenziehungen zu Knäuelungen Anlaß geben. Derartige Knäue beengen den Darm und erschweren den Stuhlgang. Oberhalb solcher Knäuelungen trodnet der Darminhalt ein; er wird hart. Reibungen und Beschädigungen der weichen Darmhäute werden unvermeidbar. In dem Kot aufgespeicherte Gifte gelangen durch beratige Darmverhebungen in das Körper-system. Die Giftaufsaugung, lange Zeit fortgesetzt, führt zu einer ständigen Schwächung aller Organe und erhöht somit die Krankheitsbereitschaft. Die Abwehrkräfte des Blutes gehen verloren, und damit wird krankmachenden Einflüssen der Boden bereitet. Noch verhängnisvoller wird die Verstopfung, wenn Kleinlebewesen, die normalerweise nur im Dickdarm vorkommen, in den Dünnarm übertreten. Alsdann werden selbst die Nährstoffe, aus denen der Kräftehaushalt des Menschen besteht, mit Giftstoffen überladen, die aus dem Stoffwechsel der Bakterien stammen. Verpestetes Nährmaterial gelangt in die Körperflüssigkeiten. Leber und Nieren werden mit Arbeit überlastet; ihre Arbeitsfähigkeit erleidet Einbuße, Entartungen treten sowohl in diesen wie auch in andren Organen auf.

Sobald sich die ersten Reizsignale zeigen, ist es unsre Pflicht, der Verstopfung entgegenzutreten, damit sich nicht aus ihr chronische Stuhlverstopfung mit ihren weitreichenden Folgen entwickele. — Mit der Reinigung nach unten verschwinden Magen-schmerzen, Magen-druck, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, schlechte Verdauung und alle die übrigen Übel, die uns der träge Darm befehert. Während bei den primitiven Völkern die Darmträgheit so gut wie ausgeschlossen ist, hat sie bei uns Kulturmenschen einen geradezu erschreckenden Umfang angenommen. Es ergibt sich auf der Grundlage solcher Feststellungen ohne weiteres, daß eine gute Hygiene der Organisation unsres Verdauungskanales Rechnung zu tragen hat. Mit der Befreiung des Darms reinigen wir den Körper, frischen ihn und unsren Geist auf, heben das Gesamtbefinden und beleben das Gemüt.

Glücklicherweise ist das schwerwiegende Übel der Verstopfung leicht zu beheben und auch leicht vermeidbar. In der Wahl der erforderlichen Mittel wird dauernd ebenso schlüßgegriffen, wie in der Bewertung des Leidens, indem man sich törichterweise dem Glauben hingibt, die Verstopfung sei nur als eine „nebensächliche“ Angelegenheit zu betrachten, der man schnell dadurch beikommen könne, daß man alle möglichen Medikamente verschreibt. Es ist vom biologischen Standpunkt aus gesehen natürlich eine Dummheit, glauben zu wollen, daß durch falsche Lebensweise mehr oder weniger erlöste Darmfunktionen sich durch sogenannte Abführmittel beheben ließen. Erforderlich ist vielmehr eine langsame und schonende Erziehung des Darms, die nur von der Art sein kann, wie wir es näher ins Auge fassen wollen.

Es ist gewiß sehr bequem, Abführmittel zu verschreiben. Man fährt schnelles Geschick auf und schädigt damit den Organismus oft in unverzeihlicher Weise. Die beliebten Abführmittel haben die gemeinliche Eigenschaft, daß sie die Darmmuskeln schwächen und damit die wurmförmigen, den Speisefrei bzw. den Kot befördernden Bewegungen des Magens und Darmes ungünstig beeinflussen. Das bedeutet, daß sie die Peristaltik des Dickdarms verstärken, deren Befreiung auf biologischem Wege in der Regel sehr einfach ist. Eine solcherart bejeitigte Darmträgheit überwindet mit einem Schlage alle üblen Verwandten der Verstop-

Das Alter der Erde

Bis zur Erschaffung des Menschen erwähnt die Bibel sechs Schöpfungstage; und weil aus dem klaren chronologischen Zusammenhang im Worte Gottes hervorgeht, daß der siebente Schöpfungstag (das heißt die Zeit von der Erschaffung des Menschen und dem Verlust seiner Paradiesesheimat bis zur vollen Wiederherstellung dieses Paradieses am Ende der jetzt begonnenen Tausendjahrherrschaft Christi) einen Zeitraum von siebentausend Jahren umfaßt, ist es nur logisch, jedem der vorangegangenen „Tage“ die gleiche Länge zuzumessen. Das ergäbe von der Zeit an, wo Gott für die Erde sprach: „Es werde Licht!“, bis zur Gegenwart reichlich 48 000 Jahre. Bekanntlich wird diese Entwicklungsperiode, des schon seitens Erdbörpers von Wissenschaftlern mit ungleich höheren Zahlen angelegt. Ihre normlosen Angaben schwanken zwischen einer und zweihundert Millionen Jahren. Berechnungsmethoden dafür sind: die Salzdurchdringung der ursprünglich salzfreien Meere durch die Zufuhr aus den Flüssen (Berechnungsergebnis 300 Millionen Jahre); die Pflanzen- und Tierversteinerungen in den Erdschichten (Berechnungsergebnis über 100 Millionen Jahre); die Erdbestäubung vom gluckflüssigen zum jetzigen festen Zustand (Berechnungsergebnis kaum mehr als 20 Millionen Jahre); und die radioaktive Atomumwandlung (z. B. der Zerfall des Urans in Radium), wobei man zu Schätzungswerten von 500 bis 1500 Millionen Jahren kommt; also Zahlenbifferenzen, die an sich schon beweisen, daß bei diesen Methoden nicht einmal dürftig präzise Anhaltspunkte vorhanden sind. Interessant ist, was in einem Artikel über das Alter der Kohle und — damit zusammenhängend — das Alter der Erde Dipl.-Ing. Bergingenieur Goldschmidt schreibt:

„Einige Säde, die Weismehl enthielten, wurden von dem Betriebsleiter einer Nahrungsmittelfabrik auf einen eingemauerten Konditorofen zum Trodnen gestellt und verblieben dort vier bis fünf Wochen. Als die Säde wieder abgenommen und entleert wurden, erwies sich das Weismehl als trocken und unverändert, nur nach dem Boden zu war das Mehl schwach begrünert, aber den Boden der Säde bedeckten zehn Zentimeter lange, massive, miteinander verwachsene trodne Kohlenfäden, die das Geologische Institut in Hamburg für anthrazitartig erklärte. Jeder Sad Weis enthielt einen Zentner. Dieser Druck, verzögert um den bei der Trodnung entstandenen unwezentlichen Dampfdruck, hatte genügt, um in Verbindung mit der verhältnismäßig geringen Dienwärme die Umwandlung des pflanzlichen Produktes in Kohle zu bewirken. Man vermutet wohl mit Recht, daß in dem Weismehl vorhandene „Beisehungen“, sogenannte Katalysatoren, vielleicht das Weisöl, die Umwandlung beschleunigt haben. Die Zuteile haben die Prozedur gut überstanden. Da die natürliche Kohle unter hohem Druck entstand, ist es durchaus möglich, daß der andre Bil-

dungsfaktor, nämlich die hohe Temperatur, durch einen geeigneten, noch unbekanntem Weichleuniger" erjeht wurde. Bevor aber diese Frage nicht reiflich geklärt ist, haben wir nicht das Recht, für das Alter der Kohle phantastische Zahlen anzunehmen. Daß mit der Lösung dieser und ähnlicher Fragen auch die Feststellung des Alters unserer Erde eng zusammenhängt, ist allgemein bekannt. Vielleicht wird es noch unserer Generation vergönnt sein, zu erfahren, ob unsere Erde auf etliche Jahrmillionen oder auf die wenigen Jahrtausende des biblischen Berichts zurückzubilden hat."

Aber den Ausgang der Untersuchung dieser Schneenumwandlung haben wir nicht gehört. Zum mindesten zeigt dieser Fall, daß dem Menschen bei solchen Erörterungen auf wissenschaftlicher Grundlage stets noch „Unbekannte“ entgegenzutreten, mit denen er zu rechnen vermag. Es zeigt, wie unreal in Wirklichkeit solche wissenschaftlichen Untersuchungen sind; denn könnte etwas real sein, wo das Reale, das heißt das Gegebene, nicht lückenlos bekannt ist? Im Wissen Gottes aber sind keine Lücken. Sein Zeugnis ist zuverlässig.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzerich, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter, J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrbard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postcheckkonto:
„Goldene Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldene Zeitalter“,
Magdeburg, Wachturmstrasse.
Ostreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Hetsendorfer Str. 19.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brno-Jah., Hybegassasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Oleissner, Brno-Julienfeld, Hybegassasse 30.)
Skandinavien: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, SulzLach, „Geisekkoop“.
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“,
Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate,
London W. 2.
Kanada: 38-46 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompiland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Berrisford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Tempelkatu 14,
Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 963, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM,
vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert
vierteljährlich — 70 RM zusätzlich —, 12
RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch
die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich,
vierteljährlich —, 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskloaken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G.-Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

fung, als da sind: Darmfäulnis, Darminfektion, Blut- und Selbstvergiftung, Magen- und Herzkrankungen, Störungen des Nervensystems, Erkrankungen der Harnorgane und andere Leiden, für die oft der träge Darm die Grundlage ihrer Entstehung abgibt. Der Tod, der im Darm gleichsam seinen Sitz hat, wird verschleudert, da der Körper gejunDET und allmählich eine Steigerung seiner Widerstandskraft erfährt.

Unsere Darmgewebe erfahren durch falsch gewählte Nahrung eine dauernde Schwächung, die durch akute Reize auslösende Abführmittel eine Steigerung erleidet. Die erkrankte Perabminderung der Lebenskraft kann nur in der Weise wettgemacht werden, daß wir die durch ein verkehrtes Leben im Körper aufgespeicherter Gifte loswerden. Gesundes Leben ist in erster Linie abhängig von der Beseitigung der diätetischen Irrtümer, die in gedankenloser Weise beibehalten werden und zu üblen Ernährungsgewohnheiten geführt haben, und die derart fest eingewurzelt sind, daß der mit dieser Materie Vertraute eine Menge Stoff zu Satiren vorfindet.

Allen Verunftgründen zum Trotz, verzehrt der Kulturmenschen sojer- und Kleinfestes Brot. Dadurch raubt er seinem Darm die mechanischen und chemischen Anregungsmittel, deren er zum Zweck normaler Verdauung dringend bedarf. Matellos weisses, aber nährloses Brot wird an Stelle von Vollkornbrot, das allein als Stab des Lebens angesehen werden kann, verzehret. In den entkernten Hüllen des Korns sind jene kostbaren Stoffe enthalten, die es erst zu einem vollwertigen Nahrungsmittel machen. Die biologisch so wichtige Kleie aber setzt man dem Vieh vor, das infolge dieser Maßnahme prächtig gedeiht, während wir Menschen uns der belebenden Wirkung der Pflanzstoffe, Säuren (Kalk, Natron usw.) und Vitamine berauben und bleichsüchtig, nerven- und muskelschwach werden. Die Folgen dieser gedankenlosen Weisbroterernährung sind Blutverfäuerung, Darmträgheit und Nervenverödung. In dem Maße, wie wir die Körnerfrüchte „veredeln“, verelenden wir. Mit der Stuhlverstopfung beginnt das Krankheitsleben, der Darm wird trocken, und die Aussaugung und Ausscheidung der Nahrungsstoffe wird erschwert.

Die Gesundheit des Magen-Darmkanals ist, wie neuere Forschungen überzeugend dargetan haben, zunächst abhängig von den Veränderungen im Verdauungsanal, die oft zur Entzündung des Dickdarms führen. Angesichts des häufigen Vorkommens dieses Leidens ist diese Erkenntnis von höchster Wichtigkeit. Entzündungen der Darmschleimhaut bedeuten ernste Störungen der Verdauungs- und Umwertungsvorgänge. Bei dem Fehlen oder nicht ausreichendem Vorhandensein dieser Stoffe können nämlich weder Eiweißstoffe noch Fette und Kohlehydrate oder Salze im Körper ausgenutzt werden. Ein Teil dieser Stoffe geht einfach verloren, ein anderer liefert für den Organismus schädliche Zerfallsprodukte. Somit fordert unser Körper ausbalancierte Nahrung an. Wer diese ihm dauernd entzieht, muß büßen, denn die Natur kennt keine Sündenvergebung.

Tragen wir uns daher folgende Erkenntnis tief ein: Alle Sera der Welt und die oft leichtfertig gehandhabten Gifte, die man als „Heilmittel“ bezeichnet, sind nicht imstande, dem Krankheitsleiden unserer Tage zu begegnen. Da die meisten Krankheiten Mangelkrankheiten sind, ist es erforderlich, die fehlenden Stoffe mittels vollwertiger Nahrung dem Körper wieder zuzuführen. Dies ist der einzige und biologisch richtige Weg. Wir geben mit ihr dem Darm die natürlichen Reize zurück; dann kommt wieder Bewegung in den Stillstand, die peristaltische, sekretorische und resorbierende Kraft des Darms wird wieder zurückgewonnen- und damit die Desinfizierung dieses Organs, die Beseitigung der Fäulnisstoffe und eine allmähliche Reinigung des Körpers ermöglicht. Abführmittel werden vollständig überflüssig. Es verbleibt uns also nur als wirksame Maßnahme eine vernünftige Neuorientierung, wie wir sie durch eine geeignete Darmdiät anstreben.

Bis hierher die uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten Ausführungen des Herrn Vergin. Übersehen Sie nicht das über Abführmittel Gesagte! Ein Abführmittel, wie mild es auch sein mag, verletzt immer die feinen Schleimhäutchen der Gedärme. Die Wirkung eines Abführmittels beruht auf einer Reizung. Alles, was ein zartes Schleimhäutchen reizt, verursacht bei ihm ein Niesen, genau so wie unsere Augen tränen, wenn ein Staubkörnchen hineingefallen ist. Wenn wir irgendein Abführmittel nehmen, werden die feinen Schleimhäutchen des Magens und des Darms gereizt, und sie beginnen viel Wasser auszusaugen, um die reizende Substanz wegzuspülen. Sie entzünden sich, und infolge der vielen Flüssigkeit, die im Darm entsteht, findet eine Darmentleerung statt, der Stuhl ist dünn und flüssig. Die meisten Menschen sind mit diesem Ergebnis zufrieden und meinen, daß ihnen geholfen sei. Sie kehren zu ihrer alten Lebensweise zurück, essen wie gewöhnlich und haben doch nichts getan, ihre Verstopfung zu beheben. — Wenn es ihnen nötig erscheint, nehmen sie wieder eine Pille oder eine andre Art Abführmittel. Wenn das eine nicht mehr anschlägt, greifen sie zu einem andren, bis schließlich nichts mehr wirkt. Abführmittel sind also kein Heilmittel für einen kranken Darm.

Ebenso wenig Heilung bringt das Klittier. Wenn man Wasser in den Darm einführt, um ihn auszuspülen, so ist wohl eine augenblickliche Wirkung da; aber durchaus keine Heilung des Leidens. Ein Reinigen des Darms von alten, hartgewordenen Stoffen bewirkt noch kein Erstarren der Darmmuskeln. Es beseitigt wohl einmal die unangenehmen Wirkungen, aber nicht die Ursache; und wer sich einmal an das Klittier gewöhnt, wird bald ein Sklave dieser unangenehmen und schädlichen Sache. — Ja, tatsächlich auch schädlich! Wohl hat man bisher das Klittier als etwas Harmloses betrachtet. Aber es gibt zwei Einwendungen dagegen:

Erstens wird durch das viele Wasser, das in den Darm gegossen wird, der in dem Darm befindliche Kot aufgelöst, und der Körper beginnt sofort einen Teil des schmutzigen Wassers aufzunehmen. Die Folge davon ist, daß sich der Patient nach dem Klittier oft schlechter fühlt als vorher. Er hat Kopfschmerzen, er fühlt sich vergiftet. Der lange Darmkanal beginnt sofort das Wasser von dem Kot abzusaugen und aus der flüssigen Masse eine feste zu machen. Die unausbleibliche Folge eines Klittiers muß also sein, daß der Körper eine Menge schmutzigen Wasser in sich aufnehmen und verarbeiten muß.

Die zweite Einwendung ist, daß die Darmmuskeln durch das viele Wasser (manche Menschen führen einen Liter und mehr ein) ausgedehnt und schlaff werden und ihre Elastizität verlieren. Der Darm wird entartet, schlaff und träge. Natürlich kann ein gelegentliches Klittier ganz gut sein; aber gewohnheitsmäßiges Klittieren ist ein großer Schade.

DAS KÖNIGREICH DIE HOFFNUNG DER WELT



EINE

WARNUNG

AN DIE

CHRISTENHEIT

GEFUNKT ÜBER DIE
GRÖSSTE RADIOKETTE

465 STATIONEN

VON RICHTER RUTHERFORD
GEDRUCKT IN BROSCHÜRENFORM
MIT VIERFARBIGEM UMSCHLAG 64 SEITEN 10 PFG.

BESTELLEN SIE BEI DEN MITARBEITERN DES G Z
DURCH DIE POST 15 PFG, EINSCHL. PORTO

DAS GOLDENE ZEITALTER



IM DONNERSTURM
1. NOVEMBER 1931 NUMMER 27
BAYARIS - VERLAG: GAUTING (MÜNCHEN) - ILLUSTRATIONEN VON FRANZ SEIDLAK



DAS ALTE ZETALIER

NUMMER 21

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

1. NOVEMBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

KAKTUS

Es gibt Menschen, die die Auffassung vertreten, der geeignetste Geschenkartikel für liebe Schwiegermütter sei ein schöner, stacheliger Kaktus. Diese Auffassung ist spaßig, aber auch gefährlich, weil solch ein Geschenkartikel unabsehbare Folgen haben kann. Natürlich nicht immer! Denn oft kann ein Kaktus — besonders wenn es sich um ein größeres, also älteres Exemplar handelt — ein sehr wertvolles Geschenk sein.

Die Zeit, in der Kakteen in unsren gemäßigten Zonen selten waren, ist vorbei; sie haben sich eingebürgert und durchgesetzt, und heute gibt es nur wenig Häuser, in denen nicht verschiedene Exemplare irgendeiner Sorte aufstellung gefunden haben.

Früher waren nur wenig Menschen Kakteenliebhaber, und allgemein würden sie als schrullenhafte Leute mit merkwürdigem Geschmack und „stacheligem Charakter“ angesehen — wie auch unser Bild dies schön zum Ausdruck bringt, indem der Kakteenliebhaber selbst wie ein Kaktus gestaltet dargestellt wird. In den letzten Jahren hat sich die Kaktee überall Eingang zu verschaffen gewußt: Sie wurde geradezu als „Modepflanze“ bezeichnet. Die Mode ist ja der mächtigste Diktator, den die Erde kennt, wobei sie fast immer beim einzelnen nicht nur empfindliche Schäden in finanzieller Beziehung, sondern oft leider auch körperliche Schäden hervorruft. Man denke nur an die Schnürmode vergangener Jahre (zum Teil auch heute noch geübt). Man denke an die Damenschuhe, die erst dann als schick gelten, wenn sie zwei Nummern kleiner sind als der dazugehörige Fuß. Einerlei, ob die Trägerin dieser Schuhe mit unjagbaren Schmerzen einhergeht und nicht stehen noch sitzen kann!

Die Mode nun soll es gewesen sein, die sich der Kakteen bemächtigte. Auch dem „neuen Baustil“ wird die Schuld gegeben, indem behauptet wird, die jاذigen, erzgeririsch verborgenen Kakteen entsprächen den modernen Linien im Bauwesen. Es mag dahingestellt sein, ob diese beiden Faktoren — Mode und Baustil — mitgewirkt haben, aber es kann nicht von der Hand gewaschen werden, daß zu der heute zu beobachtenden weiten Verbreitung der Kakteen einzig und allein die Pflanze selbst beigetragen hat.

Grippetabletten und Kopfschmerzpillen

Wer sich eine Schachtel Grippetabletten oder Kopfschmerzpillen gekauft hat, lebe, ehe er sie einnimmt, genau nach, ob nicht irgendwo in seinem Druck das Wort: „acetanilid“ od. „antilebrin“ und „phenylacetamid“ zu lesen ist. Wenn dies der Fall ist, dann begrabe er die Schachtel unerbrochen so tief in seinem Garten, wie man ihn begraben würde, wenn er genügend von diesen schädlichen Kohlenstoffprodukten genommen hätte. Es ist ein Gift, das die roten Blutkörperchen zerstört, das Herz ruiniert, der Hautfarbe einen bläulichen Schein verleiht und das moralische Empfinden ungünstig beeinflusst. Wohl tötet es den Schmerz ab, das ist richtig, aber es tötet auch den, der die Schmerzen hat.

Im Donnersturm

Sei, heut ist ein Tag!
Es heult im Hag,
Es pfeift im Wald.
Und wie es in den Städten
Die Fenster rüttelt
Und Türen knarrt!
Die Menschen beben,
Wenn es donnert und blüht,
Und wenn am Himmel zwängt
Sich Dunkel und Licht.
Da es wohl küßt?
Sie glauben ja nicht;
Aber die Furcht sie drängt,
Weil der Feuerstrahl
— Schnell, ohne Wahl —
Kriecht, wen er will.
Und auf der Straße
Die kalten, blauen Steine
Stehen ganz still.
Sie alleine

Köhren sich nicht.
Und nun legt der erste nasse
Faden, gefolgt von tausend, tausend,
Lachend, schlingelnd und krawelnd
Den mürrischen Menschen ins Gesicht.
Wer hat schon mal wirklichen Sturm
Und Sturm ist schön. [gehehn?
Und der Sturm heult im Hag.
Sei, heut ist ein Tag!
Ein Tag, an dem er macht was er will,
Die Erde hält still.
Die Zweige der Bäume —
Als wollten sie stehen
Angstvoll davon.
Die schaurige Träume
Die Wellen! Und Bögel ziehen
Mit trügendem Schrei
Eilends vorbei.
Wie ein Tönn
Langt grelles Licht

Vor einem fahrenden Automobil
Und in des Donners brüllendem
Krachen
Kann selbst der Särm der Motore nicht
Mehr sich behaupten,
Nicht einmal war sich bemerkbar
machen.
Der Schatten und Lichter gespenstliches
An unbelaubten [Spiel
Bäumen und an den Bergen
Läht Silber aufstehen von Riesen und
Zwergen —
In diesem Kampf
Ohne Pulver und Dampf,
Weil dem Sturm erlaubt ist was er
mag.
Sei, heut ist ein Tag!
Auch der Sturm ist schön!
Wer hat schon mal wirklichen Sturm
gehehn? R. Bd.



Bavaria-Verlag: Gauting (München) - Foto „Der Gärtner“ Franz Sedlacek,

Gibt es noch eine andre Pflanze, die so anspruchslos ist, zu jeder Jahreszeit das gleiche Aussehen hat, nicht welkt und daher das Fensterbrett oder den Blumentisch immerwährend schmückt, während andre Blumen immer nur zu gewissen Zeiten grünen und blühen? Gibt es etwas Schöneres als leuchtende Kakteenblüten? In allen Farbenschatierungen, klein und groß, werden sie von den einzelnen Kakteenarten getragen. Eine wahre Pracht, die man der an-sich unscheinbaren Pflanze gar nicht zutrauen würde. Kakteen verwelken nicht, wenn sie kein Wasser bekommen; es gehört wohl gar eine gewisse Kunstfertigkeit dazu, sie durch falsche Behandlung zum Eingehen zu bringen.

Allerdings ist es Tatsache, daß es viele Menschen gibt, die mit diesen Pflanzen deshalb nichts anfangen können, weil ihr Wachstum außerordentlich langsam ist. Es gibt Blumenliebhaber, die von den Pflanzen, die sie betreiben, verlangen, daß sie schnell wachsen und Resultate durch neue Zweige, neue Blätter und durch Blumen in kürzester Zeit erzielen. Diesen Blumenliebhabern sind die Kakteen zu langsam. Aber nicht nur die Kakteen, sondern auch all die andern Pflanzen, die ein ähnliches Verhalten zeigen, z. B. die immergrünen Zimmerpflanzen.

Kakteen sind wunderbar geeignet, psychologische Studien an ihren Besitzern zu treiben. Wem ist es im Büro einer Behörde oder eines Privatbetriebes noch nicht aufgefallen, daß einzelne Beamte ein oder zwei Kakteenstöcke auf dem Fensterbrett stehen haben? Einsam und verlassen stehen sie da. Man sieht es richtig: sie fühlen sich vereinsamt in einer fremden Umgebung. Und doch sagen sie dem aufmerksamen Beobachter außerordentlich viel. Manchmal zeigen sie, daß der Mensch, dem sie gehören, nicht befriedigt ist, indem er seinen ihm übertragenen Arbeiten als Beamter Tag für Tag und Jahr für Jahr nachkommt. Vielleicht benötigt er in der monotonen Arbeit eine Möglichkeit der Ablenkung. Diese Ablenkung braucht nicht unbedingt so zu sein, daß dadurch seine Obliegenheiten als Beamter leiden, aber sie mag geeignet sein, eine Entspannung herbeizuführen, wenn die Eintönigkeit der Tätigkeit den Menschen zu übermannen droht. Er schaut dann liebevoll auf seine Pflanze, stellt irgendeine Veränderung fest, freut sich darüber, gießt etwas Wasser auf den Topf und ist nach einer Zeit von zwei Minuten, während der ihn sein Kaktusstöckchen erfreute, neu erfrischt und in der Lage, seine Tätigkeit fortzusetzen.

Allerlei

„Sicher wie die Bank von England“

Als im Juli dieses Jahres eine starke Goldabwanderung von London in die Pariser Banktresore einsetzte, erklärte der englische Premierminister MacDonald zur Beruhigung der Öffentlichkeit: „Das alte Sprichwort: „So sicher wie die Bank von England“, ist zu keiner Zeit wahrer gewesen als jetzt.“ Kürzlich aber hat die Bank von England ihre Goldrückführungspflicht aufgehoben und andre rigorose Maßnahmen zur Stützung der Währung durchzuführen lassen. Sicher wie die Bank von England! So sicher ist heute alles von dieser Sorte!

Zu den Akten nehmen!

Aus einem Brief des Gouverneurs der Bank von England an M. Moret von der Bank von Frankreich: „Wenn nicht drastische Maßnahmen zur Rettung des kapitalistischen Systems ergriffen werden, wird es in der ganzen zivilisierten Welt innerhalb eines Jahres zugrunde gerichtet sein. Ich möchte, daß diese Vorherjage zu den Akten genommen wird, damit man sich später auf sie beziehen kann.“

Radio auf Welle 0,18 m

Zwischen Dover und Calais ist kürzlich Radioverbindung auf Welle 0,18 unterhalten worden. Die Sendeanenne war nur 2½ Zentimeter lang, und die Sendestärke betrug ein halbes Watt. Die Verbindung ist ausgezeichnet gelungen. Ultrakurzwellen erfahren durch Regen oder Nebel keine Störungen.

Man kümmert sich um die falschen

Bezug nehmend auf die Tatsache, daß drei Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten 75 Prozent des gesamten Reichtums des Landes besitzt, jagte der Senator William C. Borah, er glaube, daß es nun an der Zeit sei, daß man sich einmal um die 97 Prozent kümmere und nicht immer nur um die 3 Prozent. Die Zeitungen und die Regierung redeten immer nur von den Ausichten, den Hoffnungen und Wünschen der 3 Prozent, und es wäre wirklich an der Zeit, wenn man sich einmal mit den Ausichten und Hoffnungen der 97 Prozent befähigte.

Was die Milch bewirkt

In Washington hat man mit sechs jungen weißen Ratten, sobald sie von der Mutter entwöhnt waren, einen Versuch gemacht, sie mit magerem Fleisch, Butter, Sojameizen, Kartoffeln, Zucker usw. zu füttern. Zu trinken gab man ihnen nur Wasser. Die Ratten nahmen in 5 Monaten 60 Gramm zu. Zur gleichen Zeit fütterte man sechs andre Ratten vom selben Wurfe. Man gab ihnen dasselbe zu fressen, aber Milch zu trinken. Sie nahmen in 5 Monaten 206 Gramm zu, also mehr als dreimal so viel. Der Unterschied ist nur dem in der Milch enthaltenen Kalzium zuzuschreiben, und das ist auch der Grund, warum kleine Kinder viel fettsäure Milch brauchen.

Allerdings gibt es auch wieder Menschen, die keinen Kaktus benötigen und trotzdem ihre Arbeit jahraus, jahrein gleichbleibend ausführen. Das ist nun mal so: der eine braucht dies und der andre das. Vielleicht arbeiten manche Menschen mit einem geringeren Interesse: in einem gewissen Trost, der sich durch die Jahre hindurch entwickelte und, wie der Volksmund sagt, den Menschen zu einer „Bürokratenseele“ werden läßt? Man arbeitet sein Pensum herunter, jedoch ohne aus innerer Veranlassung heraus einen besonders heißen Anteil an dem zu nehmen, was man bearbeitet. Solchen Menschen begegnet man natürlich weniger in Privatbetrieben, weil dort immer die tatsächliche Leistung bevorzugt wird. Aber in Behördenbüros gibt es hier und da solche Trostseelen, und man kann nicht sagen, daß sie zu den sympathischsten Erscheinungen gehören.

Die Kaktus scheint eine Pflanze für seelisch einsame Menschen zu sein. Wieviel alte Mütterchen oder sonst alleinlebende Menschen gibt es, in deren Innerem ein Verlangen wohnt, irgend etwas zu beglücken, irgend etwas zu hätscheln und zu pflegen, die aber keine Möglichkeit hierzu haben. Dieser innere Drang wird dann dadurch abregiert, daß man die Liebe entweder einem Vögelchen, einem Hund, einer Maie oder aber — in den meisten Fällen den Pflanzen zuwendet. Und hier ist es wiederum die Kaktus, die sich in besonderer Weise dazu eignet, gepflegt und betretet zu werden.

Man sei also nicht zu vornehm mit der Behauptung, Kaktusliebhaber seien städtische Leute. Dieses Wort ist sicher unbedeutend ausgesprochen. Wer weiß, welche tieferen Beweggründe unter dieser scheinbaren Eigenart wirksam sind. Und zudem: Hat nicht auch die Rose, im allgemeinen als Symbol der Schönheit und Zartheit so richtig als Damenspender prädestiniert, ihre sicherlich nicht unbeachtlichen Stacheln? Wäre jemals der als „schlichter Charakter“ gekennzeichnet worden, der eine Rose pflegt, schenkt oder als Geschenk nimmt?

Es wurde schon gesagt, daß keine Pflanze so anspruchlos ist wie die Kaktus, und doch ist auch hier eine außerordentlich falsche Auffassung weit verbreitet. Mitunter denkt man, die Kaktus müsse ja überhaupt nicht begossen werden, und läßt aus diesem Grunde den Pflanzen monatelang kein Wasser zukommen. Die Kaktus stirbt nicht schnell ab, aber sie macht unter diesen Voraussetzungen auch keine Fortschritte im Wachstum. Im allgemeinen sind Kaktus-Kinder des tropischen Südens. Die dort herrschende Dürre bewirkt einen langen Zeitraum während dem Wassermangel, dem sich naturgemäß die Pflanzen anpassen. Aber auch dort bekommen sie trotzdem reichlich Wasser. Man denke an die Regenzeit, in der wochenlang Wasser auf die Pflanzen und das Erdreich fällt. Abgesehen davon, daß die im Freien wachsenden Kaktus ihr Leben lang auf der gleichen Stelle stehen und daher die Möglichkeit haben, Wurzeln tief in den Boden hineinzu bohren, in dem immer Wasser enthalten ist. Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Kaktus, die wir im Zimmer

haben, sich völlig an unser Klima gewöhnt haben. Sie haben sich aber auch gewöhnt an die kleinen Töpfe, in denen sie hier ihr Dasein fristen, und sind also auf eine in gewissen Abständen erfolgende Begießung geradezu angewiesen, wenn sie gedeihen sollen.

Nun fragt jemand: Wann sollen Kaktus begossen werden? Diese so allgemein gestellte Frage kann nicht allgemein beantwortet werden. Es muß im Gefühl des Kaktusbesizers liegen, wann eine Pflanze Wasser benötigt und wann nicht. Allgemein wird es der Fall sein, wenn die Erde trocken ist und die Pflanze sich im Wachstum befindet. So wie jede Pflanze, hat auch die Kaktus eine Zeit des Wachstumsstillstandes. In dieser Zeit soll die Begießung spärlicher erfolgen, sonst aber ist die Kaktus für Wasser sehr dankbar. Nicht nur aber für das Wasser, das auf die Erde des Blumentopfes gegossen, sondern auch für jenes, das auf die Pflanze selbst gespritzt wird. Hierdurch wird besonders eine Reinigung der Poren und damit die Möglichkeit der Atmung der Pflanze bewirkt. Jedoch soll man darauf sehen, daß immer bis zum Abend die Pflanzen abgetrocknet sind. Es ist also empfehlenswert, das Bespritzen am frühen Vormittag vorzunehmen.

Eine weitere falsche Auffassung über Blatt- oder Gliederkaktus ist die, daß diese Pflanzen viel Sonne benötigen. Nicht jede Kaktusorte benötigt viel Sonne. Viele Sorten lieben den Schatten und begießen nur dort. Das sind — wie schon gesagt — alle Blatt- oder Gliederkaktus, wie Phyllocactus, Cereus, Opuntien und dergleichen. Wenn an Kaktus Rankeln auftreten, dann liegt es nur daran, daß sie zuviel Sonne haben. Sonstige Ursachen von Erkrankung sind zu große Kasse, zu große Trockenheit oder ungeeigneter Boden, der vielleicht zu lehmig und nicht loder ist oder zu wenig Kieselsäure enthält.

Allerdings haben Kaktus auch eine nicht besonders schöne Eigenart, und das sind ihre Stacheln. Gliederkaktus haben mitunter Stacheln von außerordentlicher Härte und Länge, spitz wie die feinsten Nadeln. Ob es richtig ist, daß es Kaktusfreunde gibt, die diese Stacheln mit der Flachzange herausziehen, ist eine Frage, die wir nicht untersuchen wollen.

Das Umpflanzen dieser stacheligen Kaktus ist natürlich immer eine Angelegenheit, die mit wenig Freude verknüpft ist. Aber die leuchtenden Blüten, die nicht verwelkenden Blätter und die Mannigfaltigkeit der Form der Kaktus macht sie so recht zu einer geeigneten Zimmerpflanze. Daher dürften Kaktus nicht so sehr aus Mode oder Hausstilgründen eine starke Verbreitung gefunden haben, sondern um ihrer selbst willen.

Die Kaktus ist anspruchslos und dankbar. Sie ist den Menschen gleich, die ähnliche Veranlagungen haben, die nicht viel Aufsehen von sich machen, die mit wenigem zufrieden sind, und die trotzdem ein gleichbleibendes, abgerundetes Charakterbild zeigen und sich bemühen, andren durch mancherlei Dinge zur Freude zu sein.

L. Fado.

Zweierlei (Einige der Gründe, warum Christus gegen das „Christentum“ sein muss)

Wenn Christus der Strom des Lebens ist, so wurde Christentum die Eiskruste darauf.

Christus war anstehendes Feuer; Christentum ist löschende Feuermehr geworden.

Christus lehnte die Herr-Herr-Sager ab; Christentum züchtete sie.

Christus war Herausforderung; Christentum ist Verschwächung.

Christus griff zur Peitsche; Christentum greift zur Bremsen. Wo Christus hintam, gab es Unruhe; wo Christentum hinkommt, gibt es Achselzucken.

Christus bedeutete Freude und Brot für das Volk und eine Zumutung für die Schriftgelehrten; „Christentum“ ist Brot für Schriftgelehrte und eine Zumutung fürs Volk.

Christus brachte das Entweder-Oder; Christentum ist für das Sowohl-als-auch.

Christus verwandelte Wasser in Wein; Christentum verwandelt Sein in Schein.

Christus war ein Frühauflöser; Christentum ist ein Langschläfer.

Christus wandelte auf dem Meer; Christentum schwimmt in Tinte.

Christus war Fülle an Geist und Kraft; Christentum ist Überfülle an Form und Organisation.

Christus war der wandelnde Gedanke: ich bin es, auf mich kommt es an; Christentum beruhigt sich: die Ewigkeit ist noch lang genug.

Christus beanspruchte das wundererfüllte Jetzt; Christentum ruht auf den Wundern von gestern.

Christus vereinfachte die Begriffe; Christentum hat nicht einen Begriff unkompliziert gelassen.

Christus hatte nur einen Maßstab: die persönliche Beseitigung; Christentum hat daraus einen Katechismus gemacht.

Christus ist: Austreibung der Furcht; Christentum ist Verewigung der Furcht.

W. M. — S.

Zerfall des Liberalismus

(Eine Studie über geistige Hintergründe der letzten politischen Entwicklungen.)

Unter Liberalismus versteht man eine gemäßigte, duldsame, freisinnig eingestellte Geistesrichtung. In das kultur- und staatspolitische Leben der neueren Zeit drangen diese Tendenzen ganz allmählich ein und erhielten nur ab und zu etwas Nachdruck durch spontane Willensäußerungen gleich der Französischen Revolution (1790) und der Deutschen Revolution (1848). In Deutschland gipfelten sie 1848 in den Forderungen nach einer Verfassungsregentschaft, im Gegensatz zum absolutistischen Regime, nach Pressefreiheit und dergleichen.

Wenn man sich eine große Nation unter der Krone weniger Menschen oder einer despotischen Oberschicht denkt, ohne Recht, über nationale Angelegenheiten mitzubestimmen, einem Willkürregime ausgeliefert, so findet man Verständnis für die Begeisterung und die beschwingten Hoffnungen, die sich dann gewöhnlich bei einem Umsturz breitmachen, wie es die Geschichte in vielen Fällen zu berichten weiß. Mit einem Idealismus, als gälte es das Paradies auf Erden zu errichten, gingen zum Beispiel die Amerikaner nach der Unabhängigkeitserklärung an den Aufbau der Vereinigten Staaten. Freiheit, Leben und das Streben nach Glück waren für jedermann gegebene Garantien. Das ist der Inbegriff eines weitherzigen, liberalen Sinnes, und man hoffte, daß er sich von Nordamerika aus über die ganze Welt verbreiten und das Königreich Gottes auf Erden bringen würde. Wie bald erwiesen sich diese Hoffnungen als nichtig! Das Wesen wahrer Demokratie wurde immer verschwommener, so sehr, daß beim Weltkrieg Millionen betrogen werden konnten mit der Parole, die den Grund für die Beteiligung der Vereinigten Staaten am Kriege nennen sollte: der Welt die Demokratie zu sichern. Von der Ehrlichkeit idealistischen Strebens, wie es einst im amerikanischen Bürgerkrieg zu einem guten Teil vorhanden gewesen sein mag, war hierin nichts mehr zu finden. Es war eine Phrase; denn im Herd der modernen Demokratie, in den Vereinigten Staaten, war das Feuer schon so gut wie erloschen, und der Liberalismus der Tat war praktisch bankrott.

So gibt es denn heute eine große Schar von Menschen in allen Ländern der Erde, die man Gläubiger des Liberalismus nennen muß, weil sie an ihn den Anspruch gestellt hatten, er solle der Retter der Welt werden. Sie warten voll Ganges, was bei der Liquidation dieses gescheiterten Unternehmens übrigbleiben wird.

Dem Niedergang des Liberalismus kommt aber noch eine tiefere Bedeutung zu. Es ist zugleich der Bankrott schöngeistiger Welterlösungs Ideen, der Zusammenbruch aller Hoffnungen, die man auf Rettung durch Charakterbildung und innermenschliche Entwicklung gesetzt hatte. Liberalismus war immer eng mit den schöngeistigen Tendenzen verbunden. Er ist auf solchem Boden gewachsen. Zusammen mit der Schöngeistigkeit aber wuchs die Selbstgefälligkeit, das Gefühl menschlicher Selbstgenügsamkeit, die Heiliger-als-du-Rankheit. Gewiß ist dies einer der Gründe für das Dahinschwinden romantischer Neigungen im Volke. Dafür denkt man jetzt prosaisch, real, weil man nichts davon merkte, daß die von der Schöngeistigkeit angestrebte innere Entwicklung des Menschen heilbringende äußere Auswirkungen im Leben der Völker gehabt hätte. Der Untergang des Liberalismus und der Schöngeistigkeit ist jedoch nicht das Ende idealistischen Strebens; aber es ist das Ende eitlem Selbsterlösungs Ideen und Fortentwicklungshoffnungen. Das Gute und Edle an sich vermag die Welt nicht zu retten. Wenn es von Gottes Vorhaben losgelöst ist und nur nach menschlicher Weise verfochten wird, ist es überhaupt nicht wahrhaft gut, und es ist ohnmächtig gegenüber den feindlichen Einflüssen.

Jede GeistesEinstellung hat natürlich vielerlei Felder zur Betätigung, ebenso viele wie das Leben bietet. Im Ablauf der vielen Alltagsdinge wirkt sich fraglos eine liberale, weitherzige und tolerante Gesinnung für alle Beteiligten

weit angenehmer aus als Engstirnigkeit und Radikalismus, der in den Sachen, die man ganz schadlos so oder so handhaben kann, besser Fanatismus genannt wird. Anders ist es bei der liberalen Einstellung der ganzen Welterrichtung und dem gegenüber, was sie hervorbringt, also mit liberaler Regierungsführung oder Weltanschauung, und vom Veragen des Liberalismus nach dieser Richtung ist hier die Rede.

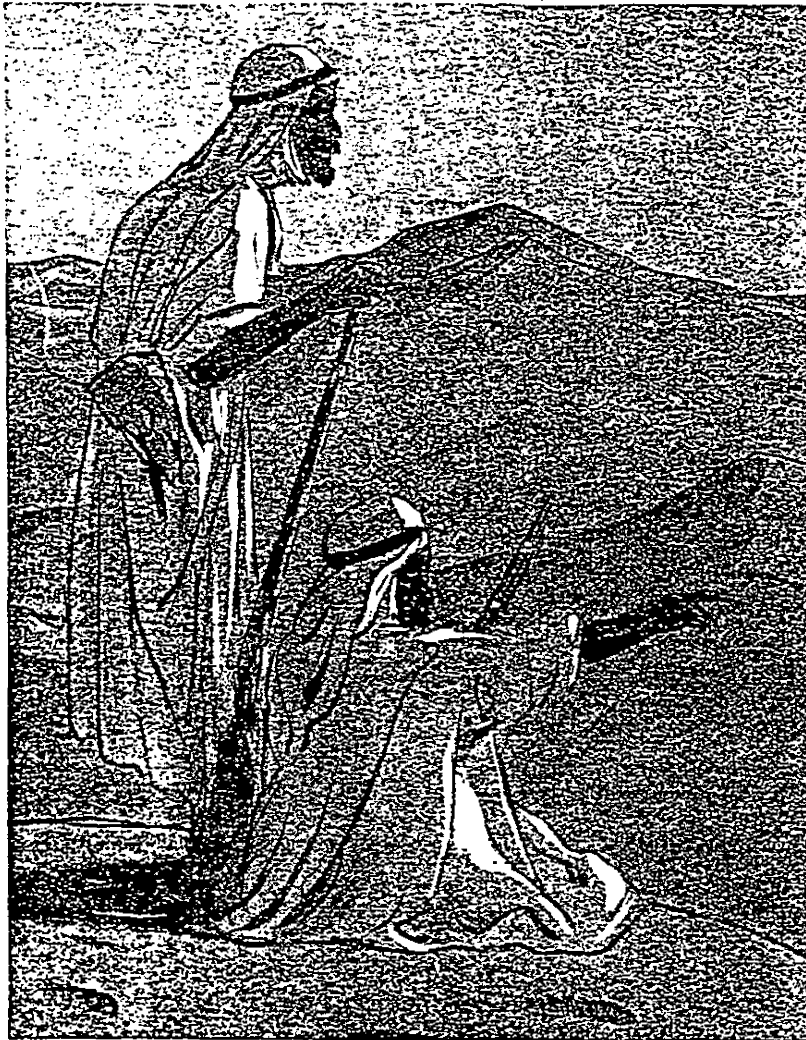
Man sei gewiß, wenn ein Programm, für dessen Durchführung nur schwache Menschen zur Verfügung stehen, als Hauptrecht des Menschen Freiheit, Leben und das Streben nach Glück garantiert, werden sich immer einige die Freiheit nehmen, mit ihrem Streben nach Glück das Leben der andern zu gefährden oder auf eine Stufe minderen Daseinsrechts herabzubringen, und das ist reichlich geschehen. Darum wenden sich die Menschen immer mehr einer radikalen Denk- und Handlungsweise zu. Doch es wäre verfehlt, zu meinen, daß der Radikalismus den Liberalismus besiegt hätte. Die Rolle, die dem Radikalismus hierbei zufällt, ist nicht die des siegreichen Helden, sondern beienfalls die des Totengräbers oder des Erbsehers. Der Liberalismus geht an inneren Mängeln zugrunde.

Wie gesagt, hängt mit dem Niedergang des Liberalismus ein Aufstieg des Radikalismus zusammen. Doch der Radikalismus steht nur in einer Scheinblüte. Der Wortbedeutung nach ist das Radikale gar nichts Schlimmes. Es hat mit Kraftmeierei und Radaumacherei, bzw. mit dem Begriff des Extremen nichts zu tun, sondern bezeichnet eine konsequente Einstellung, eine Handlungsweise, die das aufgestellte Programm oder die vorgezeichneten Ziele in unbeirrbarer und energischer Weise verfolgt, im Gegensatz zur Kompromißhaltung des Liberalismus. Genau genommen, hat jede Partei, die von ihren Zielen irgendwie abweicht, also in der Programmdurchführung inkonsequent ist, noch halb Anspruch auf die Bezeichnung radikal.

Für das in politischen Getriebe als radikal Bekannte ist die einfache Wortbedeutung natürlich ohne Leben. Was es dort besagt, ist allgemein bekannt. Aber bietet denn der Radikalismus wenigstens verhältnismäßig mehr Aussicht auf Erfolg? Keineswegs! Eher weniger. An sich ist ja weder Liberalismus noch Radikalismus etwas, weil damit nur die Art bezeichnet wird, wie man etwas vertritt. Das was verfolgt wird, steht im Programm. Dem Radikalismus wohnt größere Aktivität inne, die zum Guten ausgenutzt werden könnte, aber dem Getriebe dieser Welt kann er nur angepaßt werden, wenn man einzelnen Menschen übertragende Machtbefugnisse einräumt — und da haben wir wieder die gleiche Gefahr, nur ins Vielfache gesteigert. Diese Gefahr wird durch den Ehrgeiz, die Herrschsucht und sonstige egoistische Triebe unvollkommener Menschen herausbeschworen. Wenn es aber doch einige gäbe, die ihre Macht nicht so mißbrauchten? Dann gibt es immer noch der andern zuviel.

Demnach bietet das Liberale in seiner politischen Betätigung zu wenig Garantie gegen, das Radikale zu viel für Rechtsübergriffe. Und es gibt außer den ausgetretenen, zielab führenden Pfaden des Liberalismus keinen Mittelweg? Nein, denn in der Mitte von dem allem liegt die Unfähigkeit der Menschen, sich selbst zu regieren.

Diese Tatsache weist ganz abseits von dem jetzt beschrittenen Wegen. Sie weist auf den letzten und einzigen Ausweg hin: die Herrschaft Gottes über die Menschen, mit Unterordnung aller Dinge und Regeln des Lebens unter das göttliche Gesetz. Das ist die einzige Hoffnung der Welt. Das Beste, was jemand tun kann, der das Wohlgefallen und die Segnungen des Schöpfers sucht, ist, sich vom politischen Treiben der Welt fernzuhalten, Gerechtigkeit und Demut vor Gott zu suchen, also anzuerkennen, daß die tiefste Ursache menschlicher Not die Gottentfremdung ist, und daß das wichtigste Erfordernis der Gegenwart darin besteht, eigene Welterrettungspläne aufzugeben, nach Gottes Vorhaben zu fragen und sich ihm anzupassen.



Bavaria-Verlag: Gauting (München) - Beduinen auf Wache. Erich Wilke.

Der Vorstoß in den seine Gefahren

(Für lückenlose Genauigkeit der Erwägungen würden wir uns nicht erwidern für Weltraumphänomane sich durch diesen Artikel daran Erde ist und zur Erde gehört. —

Der Ricardische Höhenflug hat gezeigt, daß die Erdatmosphäre schon bei 16 000 Meter einen sehr hohen Grad der Verdünnung erreicht und dort die sogenannte Weltraumfäule bereits beginnt. Aber noch wichtiger für unsere Flugtechnik ist die Erkenntnis, daß in dieser Höhe ein Fliegen mit Propellerantrieb wegen des äußerst geringen Luftwiderstandes kaum mehr möglich ist. Eine Fahrt in den Weltraum ist also — wie zu erwarten war — nur durch Raketenantrieb zu bewerkstelligen; ob sie aber jemals möglich sein wird, ist eine Frage, die, soweit sich die Dinge übersehen lassen, mit einem Ja nicht beantwortet werden kann.

Zunächst stehen uns noch eine ganze Reihe technischer Schwierigkeiten im Wege, die den Erfolg eines solchen Unternehmens sehr in Frage stellen. Selbst wenn die Flugtechnik, wie zu erwarten ist, uns noch mit großen Erfindungen überraschen sollte, bedeutet der Vorstoß des Menschen in den Weltraum doch nichts anderes als ein kühnes Wagnis gegen die Naturgeetze.

Wir wollen aber alle technischen Möglichkeiten für ein solches Unternehmen voraussetzen und einmal annehmen, daß wir imstande wären, eine Geschwindigkeit von 12 000 Meter pro Sekunde zu erzielen, die unbedingt nötig ist, um den Schmelzpanzer der Erde zu durchdringen. Was würde dann geschehen?

Theoretisch nimmt man an, daß ein Raumschiff, auf die Geschwindigkeit von 12 Sekundenkilometer gebracht, ohne weitere Nachhilfe durch den Kosmos ziehen könne. Aber das ist ein großer Irrtum! Das Raketenprinzip wird im luftleeren Weltraum immer wirkungslos bleiben, weil es dort an den stoßlichen Unterlegen fehlt, auf Grund deren allein ein Rückstoß denkbar ist. Da im luftleeren Raum nichts vorhanden ist, gegen das die Raketen gasen stoßen können, kann sich das Raumschiff durch Rückstoß auch nicht bewegen. Diese Tatsache, so einleuchtend sie ist, scheint von den Weltraumfanatikern unbeachtet zu bleiben.

Aber selbst wenn auch die Möglichkeit einer Fortbewegung im luftleeren Raum gegeben wäre, würde die Gravitation der Erde ein Entfliehen in den Weltraum verhindern, denn nach dem Gravitationsgesetz ist es ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein im Verhältnis zur Größe des Erdballs so winziger Gegenstand, wie das Raumschiff, sich der Anziehungskraft der Erde entziehen kann. Wenn man bedenkt, daß die Erde täglich Tausende von Meteoriten und Fremdkörpern aus weiten Himmelsfernen an sich heranzieht und sie zum Niedergehen zwingt, und daß selbst ein so schwerer Weltkörper wie der Mond, mit seinem 3480 Kilometer Durchmesser, durch die Anziehungskraft der Erde in ihrem Bann gehalten wird, so wird man ohne weiteres einsehen müssen, daß an ein Entfliehen von der Erde mittels Raumschiffes nicht zu denken ist.

Ferner ist erwiesen, daß sich an der Grenze unserer Atmosphäre eine Schicht ionisierter, das heißt elektrisch geladener Teilchen befindet, also eine elektrische

WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (15. Fortsetzung.)

In den vorspringenden Steinen des Hofes sind dem Kranken einige Stellen der Kopfhaut aufgerissen. So liegt er nun — blutend, nicht fähig, sich zu erheben — zu den Füßen dieser Kanaille, die mit höhnisch grinsendem Gesicht meldet: „Kompanie angetreten!“

Unter Verabreichung eines weiteren Fußtritts brüllt er, als die Kompanie abgetreten ist: „Hör auf mit Komödie spielen, sonst zeige ich dir noch was anderes!“

Fred ist ganz aufgerichtet, irgend etwas zu tun oder zu sagen; er ist am Ende seiner Kraft. Ihm wird ganz schwarz vor den Augen, und kalter Schweiß rinnt über die Brust. Seine Fingernägel kratzen vor Schmerz und Wut in das Fleisch seiner Hand hinein, und aus seinem Munde löst sich ein unartikulierter Laut: halb Seufzer, halb Wutschrei.

In dem Augenblick, wo der arme Kerl — dem Geißel und Gelächter unbarmherziger Kameraden ausgesetzt — von diesem Schuft den zweiten Fußtritt bekommt, tut Fred etwas, was er zum ersten Male tut, solange er hier geschunden wird: er schwört dem Sergeanten Verbedienstete Rede. „Und wenn ich“, wie er sich selbst sagt, „dafür an die Wand gestellt werde!“

„Wenn ich doch nur nicht so schwach wäre! Wenn ich doch aufstehen könnte, um diesem Nasicht ins Gesicht zu schlagen!“

Das ist der letzte Gedanke, dann ist er wieder bewußtlos. Zwei Leute seiner Korporalschaft heben ihn auf und tragen ihn in die Parade zurück.

Wie zu erwarten, hat diese Gewalttat ihre Folgen. Freds Zustand verschlimmert sich derartig, daß der Arzt aufmerksam wird und nach den Ursachen forscht. Als man ihm die Einzelheiten des Vorgefallenen berichtet, gibt er in der ersten fieberfreien Stunde Fred den Rat, doch einfach dem Kapitän Meldung zu machen. Aber Fred verzichtet lieber

Weltenraum und

(Von Dr. Lawia)

nachstehenden, zumelst theoretischen verbürgen; aber als kleine Ernüchterungen kann es doch dienen, wenn erinnern lässt, dass der Mensch von Red. d. GZ.)

Spannung besteht, die ein Hindurchkommen durch dieses elektrische Feld unmöglich macht. Man schätzt die Höhe dieser nach ihrem Entdecker benannten „Heaviside-Schicht“, die aber, abhängig von Tages- und Jahreszeit, sehr schwanken kann, auf etwa 300 Kilometer. Diese Schicht bildet infolge ihres magnetischen Charakters eine undurchbrechliche Schranke.

Der norwegische Physiker Professor Störmer, dessen Untersuchungen über die Natur des Nordlichtes von grundlegender Bedeutung für den Nachweis seines magnetischen Charakters geworden sind, hat durch ein trigonometrisches und fotografisches Messverfahren festgestellt, dass die höchste Ausstrahlung des Polarlichtes und damit die äußersten Spuren der Erdatmosphäre eine Höhe von rund 500 Kilometer erreichen. Man kann also mit Sicherheit annehmen, daß die Grenze unserer Atmosphäre zwischen 300 und 500 Kilometer Höhe liegt und dort die Temperatur des freien Weltraumes (— 273 Grad C) beginnt.

Neben diesen, einem Flug in den Weltraum vom physikalischen Gesichtspunkt entgegengesetzten Schwierigkeiten, sind wir Menschen aber auch in biologischer Hinsicht mit unserem Erdbluten von Grund aus derart verwaizen, daß ein Entfliehen in den Weltraum ganz unmöglich erscheint. Unser Sehen, Hören, Fühlen usw. ist bedingt durch unsere Eben-Unten-Orientierungsfähigkeit, und diese kommt lediglich aus unserer Beziehung zur Erde. Es ist darum ein Grundirrtum, zu meinen, wir könnten auch außerhalb der Erdschwerkfeldes fliegen oder schweben; denn wenn man in der Luft hülle schwebt, ohne zu fallen und zu fliegen, so ist damit keineswegs die Eben-Unten-Orientierungsfähigkeit ausgeschaltet. Steige ich, so überwinde ich die Erdschwere; laße ich, so erliege ich ihr; und schweben ich, so halte ich mich gerade auf der Grenze zwischen beiden. Außerhalb des Erdbereiches können wir aber keine Erdschwere mehr überwinden und ihr auch nicht mehr erliegen, und somit kommt auch der Grenzzustand zwischen beiden für uns dann nicht mehr in Betracht, das heißt es ist uns dann auch nicht möglich, zu schweben. Zu welchem Zustand wir uns außerhalb des Erdbereiches oder gar außerhalb des Planetensystems befinden würden, und wie es dort mit unserer Orientierungsfähigkeit beschaffen sein mag, das bleibt vorerst ein ungelöstes Rätsel. Unser Schweben können im Weltraum aber im Äther ist also auch eine der vielen Utopien, mit denen sich unsere Zeit belastet hat. Es wird unter anderem auch erwartet, daß bei Auslösung der Erdschwerkraft der Blutkreislauf des Menschen in völlige Unordnung gebracht wird, was so viel bedeutet, daß unsere Organe ihre Funktion sofort einstellen würden.

Diese und noch viele andre Momente, die hier weiter nicht erörtert werden können, sprechen dafür, daß der Mensch durch ein höheres Naturgesetz an seine Erde gebunden ist, über deren Grenze hinaus er niemals gelangen kann.

darauf. Der Vorfall mit der gestohlenen Unterhose hat ihm zur Genüge bewiesen, wie es mit solchen Meldungen beim Kapitän bestellt ist.

Übrigens ist da ein ähnlicher Fall vor ein paar Wochen gewesen, wie ihm später die Kameraden berichten. Sogar eine ganz große Verhandlung hat es gegeben, aber Lebedijeff tritt einfach alles ab, und der einzige Zeuge, der die Aussage des kranken Legionärs hätte bestätigen können — der Soldat, der zur Zeit, wo der Vorfall sich abspielte, vor der Parade in der offenen Tür stand —, versagte vollkommen. Aber das war kein Wunder, denn er war vom Kapitän mit folgenden Worten empfangen worden:

„Na, mein Sohn, du willst also gegen deinen Sergeanten auszusagen, was? Du weißt doch, daß du in der Legion bist, hm? So, so! — Also was willst du denn auszusagen? Laß mal hören, mein Sohn.“

Dabei bligte er den verschüchterten Mann mit zornigen Augen über seine funkelnden Gläser an und fragte dann — so ganz nebenher — dem am Ende des Tisches sitzenden Schreiber: „Sagen Sie mal, Schäfer, wo ist denn hier, der nächste Strafposten?“

Welch ein Theater!

Der als Zeuge benommene Legionär hat geschlöttelt wie Eisenlaub. Er sagte überhaupt nichts. Seine schmutzigen Finger irrten verzweifelt an der rauhen Holenmaße auf und ab, und seine Augen gingen hilflos vom Fußboden zum Schreiber und vom Schreiber zum Fußboden. Ein zynisches Lächeln auf den Lippen, fragte der Kapitän dann schließlich:

„Na, mein Sohn, also hast du das wirklich gehört, oder hast du es nicht gehört?“

Ganz leise, als ob er hoffte, daß doch nur der Schreiber seine Antwort nicht hören und den Kameraden sein Verlagen nicht mitteilen möge, antwortete der arme Hund dann schließlich: „Nein, Herr Kapitän, ich hab nichts gehört. Ein paar undeutliche Worte; aber was der Herr Sergeant sagte, kannte ich gar nicht verstehen.“

Natürlich, wenn es so geht, hat es keinen Zweck, Beschwerden einzureichen, das weiß der Arzt so gut wie es jeder Mann in der Kompanie weiß; und als Fred darum resignierter antwortet: „Ach nein, das hat doch keinen Zweck“, antwortet der Arzt: „Recht hast du ja, mein Sohn!“

Aber auch diese Episode geht vorüber. Der Gedanke an die Heimat und an die Mutter, der Gedanke an die Freiheit, und der Gedanke daran, nach nur noch wenig Monaten einmal wieder wie ein Mensch, wie ein wirklich freier Mensch tun und lassen zu können, was ihm beliebt, hilft auch diese Krankheit überwinden. Und selbst die Nachschwere, die er gegen Lebedijeff bei dieser Gelegenheit losließ, lösten sich auf in Wohlgefallen, dank der ruhigen Überlegung, die ihn während all dieser Jahre immer wieder aus Oberpassier führte.

Es kommt auf das Herz eines Menschen an, wenn es gilt, widerfahrem Unrecht gegenüber eine vernünftige Stellung einzunehmen. Es gehört zwar der heute gültiger Anschauung an, daß man kein rechter Kerl sei, wenn man nicht dem, der einem Böses tat, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auch wieder eins auswischt; aber über diese Grundzüge läßt sich streiten.

Bei Naturen, bei denen das Gefühl das Steuer führt, mag vielleicht Mut und Ärger in einem solchen Maß das Innere füllen, daß es ihnen unmöglich wird, jemals wieder reine Luft zu schaffen bei sich selbst, es sei denn, sie bekämen Gelegenheit, den ganzen zweifelhaften Ballast bitterer Mut auf den Gegenstand ihres Hasses abzuladen. Aber Menschen, bei denen tühle Vernunft und der Wunsch, vor allem Erreichbaren das Vornehmste zu tun regiert, haben es leicht, nach solchen Erlebnissen Großreinemachen zu halten.

Und warum auch nicht? Wird eine Sache dadurch geändert, daß man einem andern ein gleiches Mißgeschick zufügt, wie er es vielleicht selbst veranlaßte? Und kennen Menschen überhaupt alle Zusammenhänge, die vielleicht die eigentlich erste Veranlassung zu diesem oder jenem Bösen gewesen sind, das man uns zufügte?

Fred kann einfach das Philisobhieren nicht lassen, und das ist auch in diesem Fall sein Vorteil. So hat er denn auch bald Lebedijeff und seine ganze niedrige Gemeinheit vergessen, und er hätte auch nie wieder daran gedacht, wenn nicht Lebedijeff selbst — wie das wandelnde böse Gewissen — ihn so stark daran erinnert hätte.

Wie das gekommen ist?

Ein Zwischenakt

Es herrscht große Aufregung am ganzen Posten; denn irgendein geheimer Befehl vom Oberkommando soll gekommen sein; man weiß nur nicht was. Aber man hat gehört, daß es in Verbindung mit diesem Befehl allerlei Möglichkeiten geben soll für Leute, die irgendein Handwerk gelernt haben. Und wirklich werden in den nächsten Tagen verschiedene Legionäre abkommandiert.

Fred ist dem Mauerhandwerk durch die langen Jahre seiner Arbeitslosigkeit und darauffolgend die Jahre in der Legion natürlich so gut wie ganz entfremdet. Wie lange hat er keine Kelle und Waage mehr in der Hand gehabt! Aber gerade der Gedanke daran, daß seine Zeit bald herum ist, läßt ihn dringend wünschen, auch eine Gelegenheit zu bekommen, sich wieder ein bißchen einzuarbeiten. Er denkt dabei an die Mutter zu Hause und daran, daß er für sie und sich selbst mit seiner Hände Arbeit dann sein Brot verdienen soll. Wenn er jetzt noch die letzten Monate in der Legion als Maurer arbeiten könnte, so wäre das für ihn nicht nur der damit verbundenen Ablenkung wegen eine Erlösung.

Aber er wartet vergebens. Da scheint wieder irgend etwas schief zu gehen. Und als er einmal ganz vorsichtig beim Kompanieschreiber vorfragt, erzählt er auch, daß es Lebedijeff ist, dem er es verdankt, daß er sich nicht auf der Liste der für den Handwerkerdienst Eingeteilten befindet.

„Sag mal, Schäfer, kannst denn du das Ding nicht drehen?“, fragt Fred schließlich eines Tages den Schreiber in des Kapitäns Büro. „Der Lebedijeff hat mir da wieder eins ausgetischt. Hat mich nicht auf die Handwerkerliste gesetzt, trotzdem der Befehl doch sagt, daß alle irgendwie brauchbaren Arbeiter abgegeben werden sollen.“

Der Schreiber zeigt sich unschlüssig. Warum, das merkt Fred bald.

„Ja, abgeschlossen und unterschrieben ist die Liste ja noch nicht, und möglich wäre es schon, daß ich dich einfach mit daraußsetze. Aber, was denkst du, was der Kusse anfängt, wenn er nachher rausbekommt, daß du auf der vom Kapitän unterschriebenen Liste stehst? Das kommt dann alles auf meinen Kopf — — — und wo für?“

Also nun war es raus. Fred sagt: „Du, warte einen Augenblick; ich komme gleich wieder.“ Und dann rennt er ins Zelt und rafft seine letzten Habgüter zusammen. Es ist nicht viel, einhundertfünfzig Frant; aber immerhin in der Legion ein Vermögen. Er nimmt hundert davon und geht zum Schreiber. Doch der lacht ihn aus:

„Nein, nein, mein Junge, für hundert Frant verbrenne ich mir die Nase nicht!“

„Aber Schäfer, ich hab doch nicht mehr, ich hab nur noch fünfzig, und das muß ich doch behalten, ich kann doch nicht wie ein Lump abdampfen.“

Schließlich einigt man sich auf einhundertzwanzig. Die Geldscheine wandern in Schäfers Hand, und Fred Jones' Name reißt sich — zwischen zwei andren Namen — in die Liste der zum Abtransport Vorge schlagenen ein. Eine Stunde später ist die Liste vom Kapitän unterzeichnet, und am andren Morgen bereits — dank der Rührigkeit Schäfers — befindet sich Fred zusammen mit andren Legionären als Maurer auf dem Wege nach El Kreiba, einer Militärlager, auf welcher verschiedene bauliche Veränderungen vorgenommen werden sollen.

Der arme Schäfer!

Was da über ihn kam, als Lebedjess am Mittag herausbekam, daß Fred Jones' nicht mehr da ist, das geht nicht auf eine Kuhhaut. Aber da hilft alles Fluchen nichts. Der Kapitän hat unterzeichnet, und natürlich, Schäfer weiß nicht, wie der Name Fred Jones in die Liste gekommen ist. Aber die Gemeinheiten, die Lebedjess ihm bei dieser Gelegenheit an den Kopf wirft, suchen ihn erbarmlich, und seit dieser Stunde ist er immer darauf aus, dem Lebedjess auf die Finger zu setzen. Vielleicht findet er mal was, um dem Schurken endgültig eins auszuwichsen. Wie die Ereignisse beweisen, gelingt ihm das in ganz kurzer Zeit.

Revanche

Der ganze Posten ist in Aufruhr. Von einer Lieferung Arbeitsanzüge, die gestern erst hereinkam, sind auf ganz unerklärliche Weise zwei Ballen verschwunden. Da ist das große Automobil eines Händlers gesehen worden, aber niemand weiß, zu wem der Händler gegangen ist, und auch niemand weiß, in welcher Richtung das Auto davonfuhr. Lebedjess ist suchstweifelzweifelnd. Er standaliert zwischen den Zellen herum und schwört den „versch... Schweinen“, die diesen gemeinen Diebstahl an ihren eigenen Kameraden begangen hätten, die fürchterlichste Rache. Selbst dem Kapitän wird dieser Skandal zu groß, so daß er schließlich das Fenster aufmacht und dem Russen zuruft:

„Lassen Sie das, Lebedjess, der Skandal schafft die Drillsche auch nicht zurück. Ich denke nicht, daß jemand der Anstrengung damit zu tun hat. Sind wahrscheinlich so 'n paar Marokkbanditen gewesen.“ Lebedjess geht achselzuckend davon.

Aber Schäfer kommt irgend etwas nicht ganz geheuer vor an der ganzen Sache: Wer war der Mann, den er gesehen hatte, und was hatte er an den Drillschellen zu tun? Schäfer war gekommen, um die Nummern der Ballen aufzuschreiben, als er die Rückenansicht eines Menschen bekam, von dem er nicht erkennen konnte, wer es war. Ein Angehöriger der Legion war es bestimmt, der da gerade ganz interessiert die zwei Ballen betrachtete, die nachher fehlten, und spornreichs zwischen den Zellen verschwand, als er die Schritte des herannahenden Schreibers hörte. Schäfer hatte sich vorgenommen, besonders scharf aufzuwachen. Aber als er zwei Stunden später wieder an den Lagerplatz kam, waren die beiden Ballen bereits verschwunden. Interessiert hat er die Fußspuren im weichen Sand betrachtet. Ein paar Sandalenabdrücke zeigen deutlich, daß Eingeborene die Ballen davongeschleppt haben müssen. Vielleicht ein paar der marokkanischen Rebellen, die bis an die Zähne bewaffnet, in einigen seltenen Fällen sogar in Automobilen ihre Raubzüge und Überfälle ausführen. (Fortf. folgt.)

Ein Sterben in Schönheit

Hier und da tragen die Berge eine lange weiße Schleppe, die sich unaufhörlich erneuert: unten zerbröckelt oder zerbröckelt sie, und oben erhebt sich aus der innigen Berührung zwischen Bergspitze und Wolken immerwährend neuer schneeiger Eriagnis, den danach der Berg selbst seinem Körper eng annähert. Unerrückbar steht der Berg da, immer am gleichen Ort. Nicht einen Schritt bewegt er sich. Aber seine Eisschleppe ist in ewiger Bewegung und legt sich von oben nach unten immer aufs neue zurecht. Gletschersturm und Gebirgswelt!

Leicht macht es der Berg den Menschen nicht, auf seiner Schleppe herumzutreten! Ihr glatter Stoff hat schon manchen, dem es nicht genügte, die Herrlichkeit von ferne zu schauen, in allzu schneller, tobbringender Fahrt talwärts gleiten lassen, oder es hat sich schnell eine ihrer engelegenen tiefen Falten aufgetan und den Wagemutigen weit unten auf dem Grund solcher Spalten zum letzten großen Schweigen des Todes gezwungen. Soll man hieraus eine Feindschaft zwischen Berg und Mensch konstruieren? Eher könnte man meinen, daß der Mensch seiner Kräfte und Sinne noch nicht genug Herr ist, um einer gefahrlosen Freundschaft mit jenen Herrrentiesen der Natur gewachsen zu sein; denn wenn man sagt, daß den Menschen das Große zerdrückt hat, sagt man zugleich, daß er an seiner Kleinheit zerbrochen ist.

Der Schmuck der Berge ist vielfältig, je nach ihrer Größe und ihrem Standort. Bei dem einen zeugen grüne Waldungen davon, daß die Herrschaft irdischen Lebens auch über seinen Gipfel thront; beim andren künden blumige Wiesen oder Almen von einer fest eingegangenen Ehe mit dem Erdboden im Tal oder sonstwo. Andre dagegen stehen da wie losgelöst von der Wärme sprossender Lebensäußerungen zu ihren Füßen: felsnackt, kalt, gletscherbeschleiert schauen sie auf die Erde, als ob sie nicht zu ihr gehörten. Doch sie gehören zu ihr, und gewiß werden sie das einst auch äußerlich betunden, wenn sie erst über die Brautzzeit hinausgekommen sind und ihren Eisschleier abgelegt haben. Sie sind jetzt dabei, das zu tun. Hierüber wird berichtet:

Beobachtungen, die sich über einen Zeitraum von über 50 Jahren erstrecken, haben ergeben, daß die Gletscher der Rocky Mountains in Kanada sehr bedeutend zurückgegangen sind, daß sie auch in ihren Betrieben abgenommen haben, und daß seit einer

Reihe von Jahren mildere klimatische Bedingungen wirksam geworden sind. Der Joho-Gletscher, der in einem gewaltigen Wasserfall endet und den höchsten Eindruck von alpiner Naturgröße hervorruft, ist in einem Vierteljahrhundert um 350 Meter zurückgetreten. Am Säcillawart-Gletscher wurden im Jahre 1887 Markierungen an den Felsen angebracht, die heute noch sichtbar sind und ein Zurückweichen des Gletschers um fast 500 Meter anzeigen; so sind schroffe nackte Felsentippen zutage getreten, wo früher in einem überwältigenden Schauspiel ein Eisfall in einem milden Durcheinander von zerrissenen Blöden herabdonnerte, vor dem die Reisenden bewundernd standen. Der Viktoria-Gletscher in der Nähe von Banff Springs, der im Jahre 1895 markiert wurde, bleibt heute 300 Meter hinter seiner damaligen Grenze zurück.“

Auch hierin kündigt sich die neue Zeit an. —

An den Stellen, wo Gletscherberge als Mütter und das Meer als Vater eine Ehegemeinschaft bilden, entstehen ihre Kinder, die Eisberge. Unser Bild Nummer 1 zeigt eine solche Familie, die man besonders in den grönländischen Fjorden und in der Arktis überhaupt vorfindet. Aber bei unrem Familienidyll sind die Sprößlinge noch nicht geboren worden, sie leben noch nicht selbständig, von der Mutter getrennt. Die übrigen Bilder dagegen zeigen solche Gletscherkinder in ihren verschiedenen Stappen auf der weiten Fahrt im Atlantik südwärts, ihrem Untergang entgegen.

Bei den bemerkenswerten Gletscherjünglingen, worauf der angeführte Bericht hinweist, ist es nicht verwunderlich, daß in diesen Eisfamilien auch ein rapider Geburtenrückgang beobachtet wird. Die folgende Meldung unterrichtet hierüber genauer:

„Wo bleiben in diesem Jahre die Eisberge?“

In der Arktis geht in diesem Jahre etwas Absonderliches vor. Seit Wochen liegen, wie New York Times berichtet, die Fahrzeuge der amerikanischen Eispatrouille auf der Lauer, um etwa von Grönland herannahende Eisberge zu signalisieren. Aber sie bleiben in diesem Jahre aus. Auch das Patrouillenboot „General Greene“, das soeben von einer Erkundigungsahrt zurückgekehrt ist, hat auf der Höhe von St. Johns in Neufundland nur zwei ganz unbedeutende Eisberge gesichtet. Dabei geht die eigentliche Eisbergaison fast zu Ende. Im Jahre 1914 begann der Antrieb der Eisberge bereits am 17. Februar und hörte erst am 8. August auf, während im Jahre 1930 die ersten Eisberge am 25. März erschienen, um am 9. Juni gänzlich zu verschwinden. Auch in diesem Jahre schmetten



Bilder
von Prof. Wegeners
Grönlandexpedition

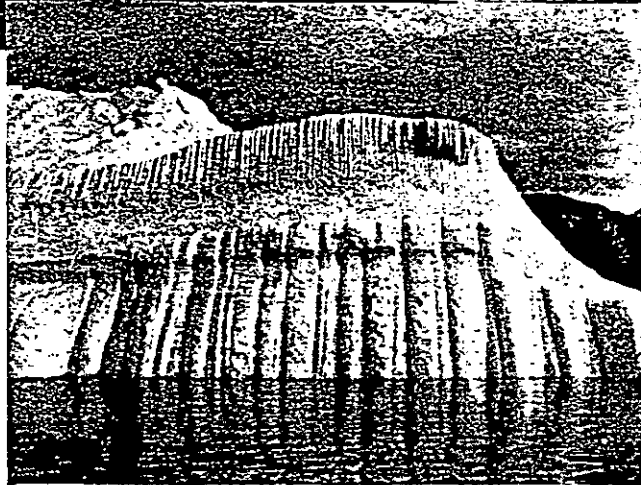
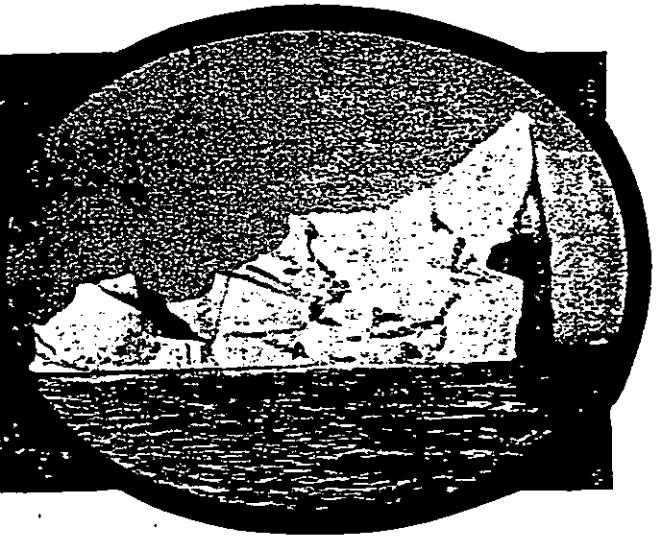
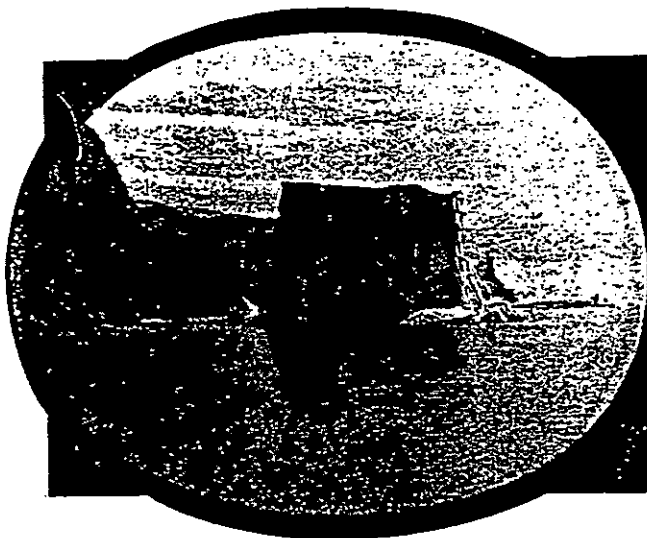


Foto Akademia

keine Eisberge mehr zu erwarten zu sein. Nach der Ansicht von Meteorologen, die von Washington ausgemacht wurden, ist die Ursache in einer sich langsam aber stetig entwickelnden Veränderung der klimatischen Verhältnisse Grönlands zu suchen. Von Jahr zu Jahr ist dort eine Zunahme der Wärmegrade zu beobachten, die zur Folge hat, daß beispielsweise die Gletscher der Eistobai, welche eine Hauptabtriebsstelle der Eisberge bilden, immer mehr von der Küste zurückgedrängt werden. Der Golfstrom scheint in diesem Falle nicht die Ursache zu bilden, denn Fischerei-

fahrzeuge, welche die östliche Arktis besahren, haben dort eine bisher noch niemals angetroffene Erwärmung beobachtet. Meeresgletscher sind spurlos verschwunden, und das bisher vom Eis bedeckte Land ist an diesen Stellen freigeblieben. Eine Autorität auf diesem Gebiete, Kapitän Martin Angebrighen, der das östliche Eismeer seit fünfzig Jahren besährt, berichtet, daß ab 1918 eine Zunahme der Wärme in jenen Gebieten zu beobachten sei, die sich von Jahr zu Jahr stärker bemerkbar mache.



Diese Meldung ist schon einige Wochen alt. Inzwischen ist die „Eisbergaktion“ zu Ende gegangen, und es wird bestätigt, daß dieses Jahr so gut wie vollständig eisbergfrei verlaufen ist.

Eisberge auf dem Aussterbeetat! Was man hier auf dem Bilde sieht, ist also vergehende Herrlichkeit, vergehend im engen und im weiten Sinne. Keine Frage, diese Gebilde sind Prachtgeschöpfungen im weltumspannenden Kreislauf des Wassers! Ihre Schönheit preist den großen Schöpfer, Jehova Gott. — Die ganze Ursprünglichkeit seiner Geburtsform hat sich noch das erst wenige Tage alte Gletscherkind auf dem zweiten Bilde gewahrt. Es macht noch Schwimmbewegungen in seinem Heimatbezirk, wie die Felskette im Hintergrund erkennen läßt. Wunderliche Gestalt! Eine Eisbrücke, für die das Bergmassiv die Gußform bildete. Schade, daß hier nicht ein Schiff oder ein sonstiger Vergleichsgegenstand in der Nähe ist. Es wäre sonst besser zu erkennen, mit welcher stattlichem Elefantentalb man es hier zu tun hat. Solche Polarboten ragen manchmal mehr als 100 Meter über den Wasserpiegel empor; aber von der Eismasse, die dann vom Wasser getragen wird, gibt das Sichtbare ein sehr irreführendes Bild; denn ungefähr 6/7 des Gesamtkörpers liegt unter Wasser. Auf der weiten Fahrt weicht jedoch die wildromantische Ursprünglichkeit der Eisberge einem mehr und mehr friierten Aussehen. Meist kentern sie schon wenige Tage nach der Loslösung vom Gletscher; und dieses Wälzen wiederholt sich viele Male, immer dann, wenn sich der Schwerpunkt des weißen Kolosses durch die Abschmelzung verlagert hat. Je weiter nach Süden sie die Reise aus der Polargebiet führt, desto intensiver nagt das wärmere wasser und die strahlungskräftigere Sonne an ihrem Leibe. Wunder der Ebenmäßigkeit kommen dann manchmal zustande, wie es die herrliche Muttering der Schmelzrinnen auf Bild 3 enthüllt. Erhabene Architektur, mit unjüchbar

geführtem Meißel geschaffen! Unaufhörlich rieselt es, gräbt sich ein, tiefer und tiefer, und vollendet das Urteil: Von Wasser bist du genommen, zu Wasser sollst du werden!

Sehr mächtig in seiner Würfelform wirkt das vorletzte der Exemplare, die sich uns hier vorgestellt haben, auf Bild 4. Es könnte in seiner edig behauenen Art, mit den Steilwänden auf allen Seiten, den Eindruck machen, als ob es ein für die Ewigkeit bestimmtes, unzugängliches Massiv wäre — wenn nicht die nach rechts abfallende Oberflächenslinie schon wieder die Neigung zum Kentern verriete. Doch noch schwimmt er und trägt sein Weiß und seine Kälte hinaus in die weite Welt — wo ihm jeder neue Kilometer ein Stück seines Lebens kostet.

Ganz glatt geschliffen ist der gefährliche Geiselle auf dem fünften Bilde. Er muß sich schon mehrere Male gewälzt haben. Links hat er sich eine Art Regerhütte gebaut, und rechts ragt das Matterhorn en miniature empor. Wenn eine solche Spitze noch unter Wasser läte, weit über den Bereich des Sichtbaren hinausragend, glauben Sie, daß dann der Zusammenprall mit einem Schiffsrumpf eine angenehme Berührung wäre? Das könnte für das Schiff die vorletzte Berührung mit irgend etwas sein, vor dem Aufstoßen auf dem Meeresgrund, und zwar nicht nur für kleine Boote. Dem größten Schiff seiner Zeit, der Titanic, ist ein solcher Eisberg zum Verhängnis geworden.

Steh dir die Bilder nochmals an. Eine Symphonie der Schönheit in ihrer Form, und ein Heldengesang vom Sieg der Sonne in ihrem Vergehen, das sind die Eisberge! So schön sie auch sind, so blendend sie auch das Licht zurückstrahlen, so verschlossen bleiben sie selbst, doch den Impulsen des Lebens, durch die wir uns mit allem Sprossenden verbunden fühlen. Darum schafft die Sonne einen solchen Wechsel im Wasser, einen Wechsel vom lebensfremden Eis zum lebentragenden Wasser. Die Sonne siegt!

Verknöchernes Wissen

Da ist ein altes Bibelwort; es heißt: „Wissen bläht auf.“
Wieviel Wahrheit liegt doch diesem Wort zugrunde!

Die Gefahr, welche diese Tatsache in sich birgt, liegt aber darin, daß gerade diejenigen, die am meisten wissen, es meistens auch am schwersten haben, zu sehen, daß — was übrigens auch in der Bibel steht — ihr Wissen Stüchwerk ist. Es ist geradezu tragisch, daß der Mensch selbst der Vollendung seines Wissens einen Niegel vorschleibt dadurch, daß er fast immer veräumt, seinem Wissen den königlichen Adel zu verleihen, der den wahrhaft Wissenden krönt; das heißt:

Wahres Wissen muß demütig machen.

Wenn irgendein Wissen nicht demütig macht, dann eben darum, daß es nicht zum Anfang alles Wissens, nämlich zu Gott und zur Ehrfurcht vor ihm führte.

„Die Furcht Jehovas ist der Weisheit Anfang.“

So sagt die Bibel diesen Gedanken in eine goldene Form. Alles logische und vernunftvoll gehandhabte Wissen muß zurückzuführen sein auf den Grundgedanken alles Wissens, nämlich daß der Geber alles Guten, der Schöpfer aller Dinge und alles Seins, Jehova Gott ist. Ein Herz, das dies wirklich erfährt, kann niemals stolz oder erhaben sein über irgend jemand oder irgend etwas, wird niemals irgendwelche Errungenschaften — auf welchem Gebiet sie auch immer liegen — sich selbst zuschreiben; sondern wird bei allem Guten, bei jedem Vorteil in Erziehung, Bildung, Besitz und Wissen in Erinnerung behalten, daß es dem Geber alles Guten dafür zu Dank verpflichtet ist.

In dem Maße, wie man von diesem Gedanken durchdrungen ist, wird man bereit sein, andern mitzuteilen von dem, was man selbst besitzt. In diesem Falle wird das Wissen nicht benützt werden, um Mitmenschen zu überurteilen; auch nicht, um sich von ihnen zu isolieren, nicht um die Nase hochzuhalten und sich höher zu dünken als alle andern; sondern in diesem Falle wird das Wissen benützt werden, um den

Tierstehenden herauszuheben, Unwissende zu informieren, Bedürftigen, Schwachen und Notleidenden beizustehen. Ein solches Wissen macht nicht stolz, verschrobren, absonderlich oder zerstreut, sondern ein solches Wissen macht gütig, freundlich, hilfsbereit, wohlwollend; solch ein Wissen macht vornehm und nobel.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß sehr oft angeblich bedeutende Wissenschaftler die größten Eigenheiten an sich haben. Nicht selten sind sie ausgesprochene Sonderlinge, denen unter Umständen ein Hund, ein Kanarienvogel oder andre ähnliche kleine Dinge mehr bedeuten, als die ganze große Welt mit ihren vielen Gelegenheiten, das Wissen zu benutzen, um gut und freundlich den Menschen damit zu helfen. Wo irgendein Wissen solch einen — erfigenanneten — degenerierenden Einfluß auf den Menschen ausübt, ist der Beweis erbracht, daß es auf kranken Boden gesät wurde.

Krankter Boden für alles Wissen ist Stolz, der natürlich nicht zu verwechseln ist mit der wunderbaren Schwester der Wahrhaftigkeit, dem Ehrgefühl.

Krankter Boden für alles Wissen ist auch Eigendünkel, der natürlich nichts zu tun hat mit dem jedem Menschen nötigen Maß von Selbstvertrauen und Zuversichtlichkeit.

Ein anderer krankter Boden für alles Wissen ist ein ungläubiges Herz, das da meint, es gäbe keinen Gott, und die Natur sei als der alleinige Schöpfer der Menschen und der Welt zu betrachten; und ein krankter Boden für alles Wissen ist endlich ein undankbares Herz, das nicht in Erinnerung zu halten vermag, daß wir selbst nicht einmal — um wieder mit einem Wort der Bibel zu reden — ein Haar auf unsrer Haupte weiß oder schwarz zu machen, daß wir selbst unsrer eigenen Leibesgröße nicht einen einzigen Millimeter zuzufügen vermögen.

Ein gesunder Nährboden für alles Wissen ist Göttervertrauen, ein demütiges und dankbares Herz und der Wunsch, soviel wie irgend möglich allen Menschen Gutes zu tun.

Ganz automatisch wird sehr schnell stets dieser Nährboden überträgt sein von dem einen hauptsächlichsten Wunsch, alles Gute zu tun, das man nur irgendwie zu tun in der Lage ist, und immer wieder und wieder denen, die es hören wollen, zu bezeugen, daß Jehova Gott der allein wahre Gott und außer ihm gar nichts ist, und daß von ihm allein alles Leben und alles Gute kommt.

Von dieser großen Grundwahrheit ausgehend, kann allein ein Wissen entstehen, das aufhört, die Menschen zu teilen in Adels- und Massengeschöpfe. Auf dieser Grundlage wird sich in Kürze ein Wissen herankommen, das weltumwälzend-reformatorisch der Menschheit Wege zeigen wird, heraus aus der Not der Gegenwart, einem besseren Tage entgegen.

Es ist mitunter direkt komisch, zu sehen, wie die Leute sich vollpfropfen mit dem Wissen wertloser Dinge, und wie sie achtlos an dem einzigen Wissen, das wirklichen Wert besitzt, vorbeigehen.

Es gibt ein kleines spaßiges Buch, das ich zufällig bei einem jungen Menschen fand, herausgegeben von Maximilian Bern; es ist betitelt: „Die zehnte Muse“.

Da fand ich einen Hymnus an die Dummheit, ich fand Lieder von der Liebe, der Kunst, dem Gesang und dem Wissen, und zu guter Letzt auch noch ein hübsches Mottengedicht von Julius Sturm. Ich denke, man druckt es gerade ab:

Motten

Was nur da drinnen der Graufopf macht?

Er blättert bis tief in die späte Nacht
in alten Büchern hin und her,
als ob drin was zu finden wär.

„Ei, sieh! Er ist ja nicht zu Haus,
heut spür ich sein Geheimnis aus.“

Ein Späzlein piepft's und fliegt hinein;
da liegen Bücher, groß und klein;
es wählt das größte mit Bedacht
und hat ans Blättern sich gemacht.

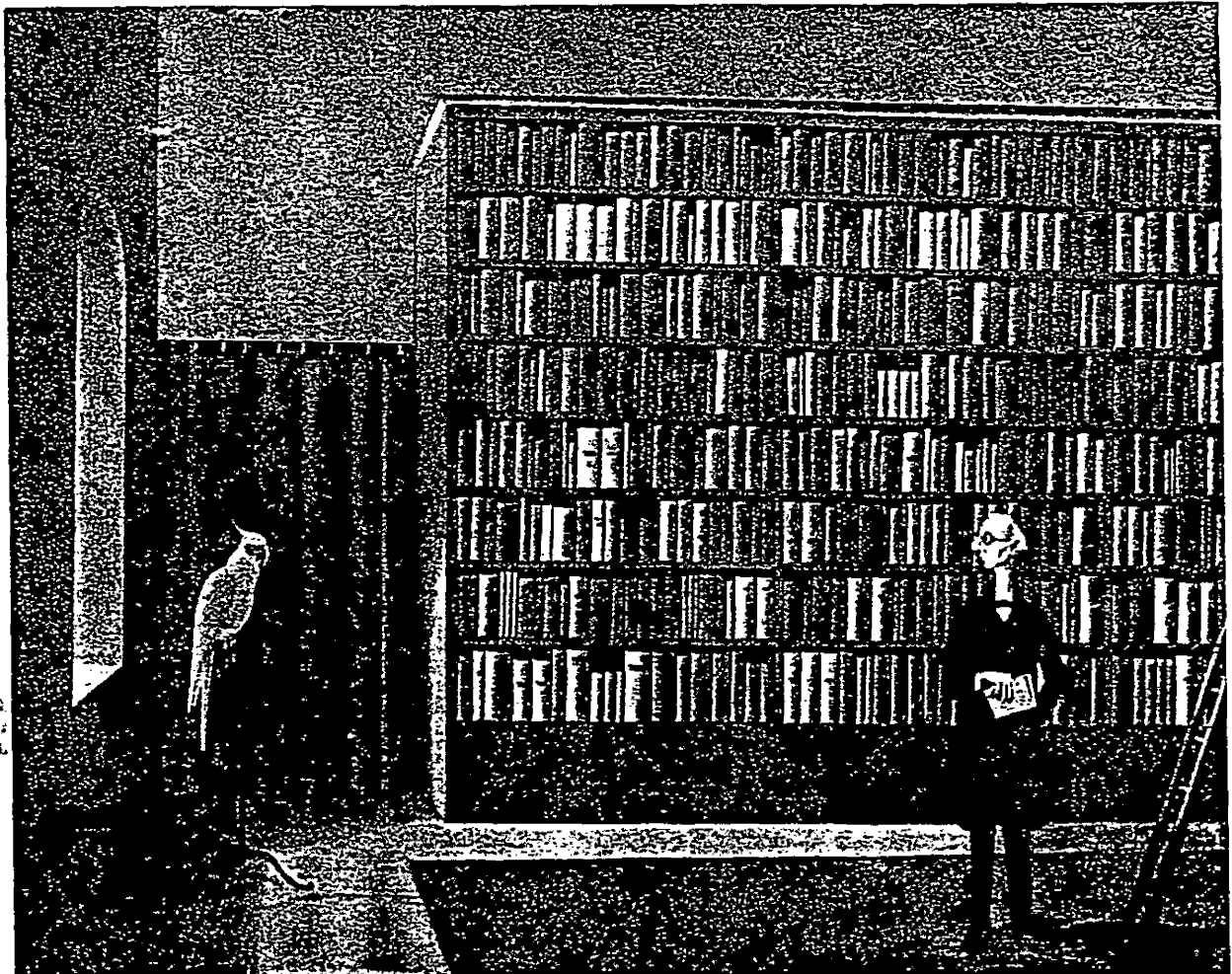
„Vergilbt' Papier und arg besleckt!
möcht' wissen, wo der Wert da steckt?

Doch halt!“ — Sein kluges Auglein blinzelt,
es hat sein Schnäblein flink gespitzt.

„Zwei Motten! und wie groß und feist!“
Begierig hat es sie verpeist

und piept: „Wer hätte das gedacht,
daß der auch Jagd auf Motten macht.“

Ich denke, der Spaz hat Recht. Viel Wissen, um das die Menschen sich bemühen, ist wie eine Jagd nach Motten. Kein Wunder, daß sich bei dieser Jagd soviel Staub auf die Seele des Menschen lagert, so daß sie zu guter Letzt überhaupt nicht mehr zu sehen vermag. So ist ihr schließlich die Nacht zum Tage geworden. Paul Gehrhard.



Bavaria-Verlag: Gauting (München) - Foto „Bibliothek“ Franz Sedlacek



In verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift finden wir Gesänge des Lobes und Dankes und der Freude. Wer mürrisch und vertrießlich, voller Zweifel und Angst ist, wird niemals singen. Solche drücken ihre Gefühle gewöhnlich durch Murren, Klagen oder Schimpfen aus. Das einzige Volk der Erde, das wahrhaft glücklich sein kann, ist das Volk des Herrn, das den Willen und das Werk Jehovas erkennt und an dessen Hinausführung mitarbeitet. Dieses Volk gibt seiner Dankbarkeit durch das Besingen der Ehre seines Namens Ausdruck.

In Psalm 40:3 lesen wir: „In meinen Mund hat er gelegt ein neues Lied, einen Lobgesang unsrem Gott.“ Dieses „neue Lied“ wird in vielen Bibelstellen erwähnt. Aber was bedeutet es? Wann wird es gesungen? Und wer sind die Sänger? Das sind Fragen, über die nur wenige nachgedacht haben, und doch sind sie von allgemeinem Interesse.

Die Kinder Israel waren einj Gottess auserwähltes Volk. Sie waren einen Bund mit ihm eingegangen, während keine andre Nation je in einem Bundesverhältnis mit Gott gestanden hat. Im Gegenteil wurden die Nationen als Feinde Gottes und Israels betrachtet. Der Grund, warum die Nationen Israel haßten, war zweifellos, daß sich Israel Gottes Volk nannte, und daß Gott es offenbar bei vielen Gelegenheiten begnadete und segnete. Die umliegenden Nationen standen unter der Herrschaft Satans, der sie dazu benutzte, das auserwählte Volk Gottes zu betriegen und zu verfolgen.

Wenn immer die heidnischen Nationen Krieg gegen Israel führten, riefen die Israeliten zu Jehova um Hilfe, und er befreite sie mehrmals auf die wunderbarste Weise. Bei diesen Gelegenheiten hielten die Israeliten einen Feiertag, für den ihre Dichter Lobgesänge verfaßten, die große Freude und Dankbarkeit gegen Jehova ausdrückten.

Der wirkliche Urheber aller dieser Verfolgungen war Satan, der Feind Gottes und seines Volkes. Wer das Volk Gottes anfeindet, feindet Jehova Gott selbst an. Darum ist es für einen jeden eine ernste Sache, das Werk derer zu hindern, die den Namen Jehovas zu verherrlichen und sein Vorhaben mit der Menschenwelt zu erklären suchen. Andererseits hat das Volk Gottes die Pflicht, die menschlichen Glaubensbekenntnisse und Lehren, die im Widerspruche zur Bibel stehen, bloßzustellen, weil ja diese vom Feinde Gottes, dem Teufel stammen, dessen Absicht es immer war, Gott falsch darzustellen und die Menschen zu betriegen. Wenn ein Christ verfehlt würde, dies zu tun, wäre er Gott untreu und darum ein Verräter.

Der Apostel Paulus sagt uns, daß das Handeln Gottes mit dem Volke Israel vorbildlich von seinem Handeln mit seiner wahren Kirche war, die seit Pfingsten besteht. Wir lesen in 1. Korinther 10 Vers 11: „Alle diese Dinge aber widerfahren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unsrer Ermahnung, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist.“ Wir leben jetzt am Ende des Zeitalters, während dessen die Kirche auserwählt worden ist, und am Anfang des Zeitalters, in dem die Welt geegnet werden wird. Am Ende des jetzigen Zeitalters wird Gott sein Volk auf wunderbare Weise befreien, wie dies durch die Befreiung Israels von seinen Feinden dargestellt ist.

Auch zur jetzigen Zeit hat das Volk Gottes Feinde. Der Teufel ist ihr Feind, und er hat andre dazu angestiftet, die

Christen zu verfolgen und anzuseinden. Das Werk des Volkes Gottes ist, den Menschen zu verkünden, daß das Reich Christi herbeigekommen ist, und daß bald alle, die da wollen, in diesem Königreich geegnet werden.

Satan und seine Vertreter wollen aber nicht, daß das Reich Gottes auf Erden ausgerichtet wird. Satan weiß, daß er dann für tausend Jahre gebunden werden wird. Darum bekämpft er die Königreichsbotschaft. Die Politiker wollen nicht, daß das Königreich ihrer Herrschaft ein Ende macht, die Finanzleute wollen nicht, daß die gerechte Regierung ihrem Treiben Einhalt gebietet, und fast die ganze Geistlichkeit will nicht, daß ihre falschen Lehren und Unaufrichtigkeiten bloßgestellt werden. Darum bekämpfen sie alle das Königreich Gottes. Sie alle bilden die Organisation Satans auf Erden. Ihr Tun ist in Psalm 2:2,3 vorausgesagt. Dort lesen wir: „Es treten auf die Könige der Erde, die Fürsten rathschlagen miteinander wider Jehova und wider seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile.“ Diese Bande und Seile sind die Wahrheiten über das hereinbrechende Königreich, die jetzt verkündigt werden.

Der Herr wird sein Volk in naher Zukunft von seinen Feinden befreien. Diesen Endkampf nennt die Bibel den „Krieg von Harmagedon“. Es wird eine herrliche Zeit sein, wenn die politische Bestechung und Verderbtheit, die selbstsüchtige Gewinnjucht der Kapitalisten und all die falschen Lehren von Geistlichen, mit denen die Menschen gehindert wurden die Wahrheit zu erkennen, ein Ende haben werden. Wenn diese Befreiung stattgefunden haben wird, werden alle Befreiten einen großen Lobgesang anstimmen. Die meisten Menschen werden ihre Befreiung erst erkennen, nachdem sie vollendet ist, und sie werden freudig in den Gesang einstimmen. Aber die wahre Kirche hat das Vorrecht, ihre Befreiung schon im voraus zu erkennen und darum jetzt schon zu singen.

Diese Zeugen Gottes sagen den Menschen von der bevorstehenden Rechtfertigung des Namens Jehovas, von der bevorstehenden Befreiung aller Bedrückten. Sie sagen ihnen von der baldigen Vernichtung der bösen und ungerechten Organisation Satans. Sie freuen sich sehr, diese Botschaft überbringen zu können, weil sie erkennen, daß es die herrlichste und lieblichste Botschaft ist, die je gebracht wurde. Sie verkündigen, daß, wenn Satan gebunden sein wird, aller Schmerz und alles Leid, alle Krankheit, ja sogar der Tod ein Ende haben wird. Damit verherrlichen sie den Namen Jehovas und warnen die Menschen davor, Menschen zu vertrauen, weil ihre Befreiung niemals von Menschen kommen kann. Sie singen zur Ehre Jehovas.

Diese wunderbare Befreiung von der Macht Satans und seiner Organisation ist im Alten Testament in vielen Bildern dargestellt. Diese Vorbilder sind die verschiedenartigen Befreiungen der Kinder Israel aus der Hand ihrer Feinde durch Jehova. Er hat ihre Schlachten gekämpft und auf wunderbare Weise verhindert, daß der Feind sie vernichtete. Die Tatsache, daß Gott, um sein Volk zu befreien, ganze Heere vernichtet hat, bedeutet aber keineswegs, daß er den Krieg billigt, oder rachsüchtiger, feindseligiger Natur wäre. Diese Vorbilder zeigen vielmehr, wie einmal alle Feinde Gottes und seines Volkes im ewigen, dem zweiten Tode ihre Vernichtung finden werden.

Eine der wunderbarsten Befreiungen des Volkes Israel war ihre Befreiung aus Ägypten, als Gott Israel mitten durch das Rote Meer führte, das dann das Heer Pharao verschlang. Diese Befreiung stellt die Befreiung der ganzen Menschheit von der Macht Satans und den Sturz Satans mit seiner ganzen Organisation, Engeln und Menschen, in der „Schlacht des großen Tages Gottes, des Allmächtigen“, dar, die in naher Zukunft stattfinden wird.

Das Volk Israel war jahrhundertlang in der Knechtschaft Ägyptens gewesen. Der stolze, selbstjüchtige Pharao hatte harte und grausame Fronnögte über die Israeliten gesetzt, die sie bei ihrer Arbeit für den Pharao hart bedrückten. Satan gebrauchte damals den Pharao als sein Werkzeug, weil er hart, grausam und selbstjüchtig war. Aufrichtige, gerechdenkende und liebevolle Menschen wird der Teufel niemals dazu benutzen können, andre zu bedrücken oder zu verfolgen. Aber die Zeit kam, wo der Herr eingriff, um sein Volk aus der Gewalt und Knechtschaft Pharao zu befreien. Er bediente sich Moses als des sichtbaren Führers bei diesem Werke, aber er selbst war der Befreier seines Volkes. Mose erhielt den Auftrag, dem Pharao zu sagen, was Gott befohlen hatte, und als der Vertreter Jehovas das Volk zu ermutigen und über Gottes Vorhaben zu unterrichten. (Siehe 2. Mose 3—14.)

In 1. Korinther 10:1—11 wird uns gesagt, daß diese Befreiung Israels und die Vernichtung des Heeres Pharao ein Vorbild war, das für die Kirche niedergeschrieben wurde. In diesem Vorbilde stellt Pharao den Satan dar, und seine Herrschaft die böse ungerechte Welt Satans, die jetzt alle die bedrückt und verfolgt, die Gerechtigkeit, Wahrheit und Aufrichtigkeit lieben, und es ist Gottes Voratz, sie in der bevorstehenden Schlacht von Harmagedon zu befreien. Unmittelbar nach jener Schlacht wird Satan gebunden werden, damit er die Nationen nicht mehr verführen kann.

Gerade wie Mose seinerzeit dem Pharao verkündete, daß es der Voratz Gottes war, sein Volk zu befreien, so verkünden jetzt die Vertreter Gottes die völlige Vernichtung der teuflischen Organisation und warnen die Vertreter Satans, also solche, die ihre Mitmenschen bedrücken und durch falsche Lehren von Gott abwenden. Wie Pharao damals den Willen Moses widerstand, so widerstehen auch jetzt die Vertreter Satans dieser Botschaft und gehen darum, wie damals Pharao und sein Heer, ihrem Untergang entgegen.

Nach der wunderbaren Befreiung Israels verfaßte Mose einen Lobgesang, den das ganze Volk zur Ehre Jehovas sang. Es war ein Gesang der Freude und der Dankbarkeit; aber er wurde nur zum Preise Gottes, nicht Moses, gesungen; denn Gott allein gebührte die Ehre für die Befreiung. Wir finden dieses Lied in 2. Mose 15. Es lautet: „Singen will ich Jehova, denn hoch erhaben ist er . . . Meine Stärke und mein Gesang ist Jah; denn er ist mir zur Rettung geworden. Dieser ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen . . . Deine Rechte, Jehova; ist herrlich in Macht; deine Rechte, Jehova, hat zerschmettert den Feind. Wer ist dir gleich unter den Göttern, Jehova! Wer ist dir gleich, herrlich in Heiligkeit, fürchtbar an Ruhm, wundervoll! . . . Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst, hast es durch deine Stärke geführt . . . Jehova wird König sein immer und ewiglich!“

Ein solches Loblied wird Jehova gesungen werden, wenn er die Organisation des Teufels vernichtet und dieser selbst gebunden sein wird. Zum Preise Jehovas wird von allen Menschen ein neues Lied gesungen werden! Keinem Menschen wird für die Befreiung Ehre gegeben werden können, sondern alle werden erkennen, daß es das Werk Jehovas ist.

Man suche sich einmal vorzustellen, wie es sein wird, wenn der Teufel für immer dahin ist, wenn es keine bestialischen Volkstiler, keine habgierigen, ihre Mitmenschen bedrückenden Kapitalisten und keine falschen Lehren von Höllequal, heiliger Dreieinigkeit und einer unsterblichen Seele etc. mehr geben wird. Dann wird es keine falsche Darstellung Jehovas mehr geben, keine Kriege und keine Gewalttat, keinen Raub und keinen Betrug, keine Lüge und keine Bedrückung. Dann wird es auch keine Schmerzen und Leiden, keine Armut und

Krankheit mehr geben, ja sogar der Tod wird aufhören. Man denke sich: Leben, Freiheit, Frieden, Gesundheit, Wohlstand und Glück werden das Los eines jeden Menschen sein, der nur bereit ist, den Willen Gottes zu tun. Wahrlich, dann werden alle Menschen ein Lied zur Ehre und Verherrlichung Jehovas singen.

Wir führen hier noch Psalm 98:1—8 an: „Singet Jehova ein neues Lied. Singet Jehova, ganze Erde! Singet Jehova, preiset seinen Namen, verkündet von Tag zu Tag seine Rettung! Erzählet unter den Nationen seine Herrlichkeit, unter allen Völkern seine Wundertaten! Denn groß ist Jehova und sehr zu loben, fürchtbar ist er über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Nichtigkeiten, aber Jehova hat die Himmel gemacht. Majestät und Pracht sind vor seinem Angesicht, Stärke und Herrlichkeit in seinem Heiligtum. Gebet Jehova, ihr Völkerstämme, gebet Jehova Herrlichkeit und Stärke! Gebet Jehova die Herrlichkeit seines Namens; bringet eine Opfergabe und kommet in seine Vorhöfe! Betet Jehova an in heiliger Pracht. Erzittert vor ihm, ganze Erde!“

Das einzige Volk, das jetzt diesen Gesang singen kann, ist die kleine Herde der Gefalbten Jehovas, seine Wächter. Um ein Wächter sein zu können, muß man in der Bibel for-



Was man glaubt

„Das was die Menge glaubt, ist leicht zu glauben“,
So hat ein Goethe früher mal gesagt;
Die Priester brauchen eine blöde Masse,
Und Dummheit hat noch niemals viel gefragt.

Doch stets war sie ein schlimmer Feind des Guten,
Und immer wurden andre seit dabei;
Wenn ganze Völker zwecklos sich verbluten,
Dann sagt der Teufel, daß dies Schicksal sei.

Die sich durch Kriege ihre Taschen füllen,
Und die die Lorbeern ernten und den Ruhm,
Sie beugen ganze Völker ihrem Willen
Und nennen's später: Stilles Feldentum.

Das was die Menge glaubt, ist leicht zu glauben,
Solang man Gottes Wahrheit nicht erkennt,
Doch bald verschwinden alle Schlummergauen,
Durch die der Feind das Volk von Gott trennt!

J. A.



suchen und wissen und glauben, was sie lehrt. Man muß ihre Prophezeiungen kennen und nach ihrer Erfüllung anschauen. Wer die biblischen Prophezeiungen nicht studiert, kann natürlich auch nicht sehen, wenn sie sich erfüllen. Darum ist es das Werk der Wächter, den Menschen von der Erfüllung dieser Prophezeiungen zu erzählen, ihnen ihre nahe Befreiung zu verkündigen und die Anhänger Satans vor ihrem bevorstehenden Untergang zu warnen. Wenn sie dieses Werk in Treue hinausführen, singen sie ein neues Lied. Ein neues Lied wird es deshalb genannt, weil das, was sie sagen, ganz verschieden von dem ist, was man je den Menschen verkündet hat. Es ist eine glückselige Botschaft, voller Hoffnung und Trost.

Jeder, der Jehova liebt, sollte sich jetzt die Frage vorlegen: Singe ich diesen Lobgesang zur Ehre Jehovas, oder diene ich Weltweisen, die da meinen, sie könnten aus eigener Kraft Gerechtigkeit auf Erden austrichten? Bin ich einer der Wächter Gottes, indem ich verkündige, daß wir an einem Tage leben, wo ein neues Lied gesungen wird? Diene ich dem Herrn, indem ich verkündige, welche Segnungen sein Königreich für alle Menschen bringen wird, oder diene ich dem Widersacher, indem ich einen Anteil an seiner Organisation habe?

Lasset uns ein neues Lied singen, zur Ehre unsres Gottes!
G. A.

Unser Nachbar, der Mars

Von den Planeten, deren Bahn außerhalb der Erdbahn um die Sonne geht, ist der Mars uns am nächsten. Zu seiner Reise um die Sonne braucht er 687 Tage, wobei ihn zwei Monde begleiten, Deimos und Phobos genannt. Phobos ist der größere von beiden, etwa 58 Kilometer im Durchmesser. Er faust in sieben und einer halben Stunde oder dreimal am Tage um seinen Planeten, während Deimos 30 Stunden und 18 Minuten zu seiner Reise braucht. Der eine dieser beiden Monde geht im Osten auf und der andre im Westen.

Vom Mars ist uns soviel bekannt, wie wir je von einem andren Planeten wissen können. Wir können ihn von allen Seiten sehen, und man hat seine beiden Pole studiert und Karten davon angefertigt, während es auf unsrer Erde noch Gegenden gibt, die noch kein menschliches Auge gesehen hat.

Ein Tag auf dem Mars ist ein wenig länger als ein Tag auf Erden, aber ein Marsjahr hat 23 unsrer Monate, oder ist beinahe noch einmal so lang wie unsre Jahre. Die Schwerkraft auf seiner Oberfläche ist etwa ein Drittel von der der Erde. Wie bei uns, wechseln Frühling, Sommer, Herbst und Winter, nur dauern diese Jahreszeiten auf dem Mars noch einmal solange wie bei uns. Der Mars hat, wie die Erde, Wasser und eine Atmosphäre, aber seine Oberfläche ist im Gegensatz zu der der Erde und des Mondes sehr glatt. Man hat zeitweise beobachtet, daß über den Mars gewaltige Stürme dahinbrausen. Das Klima dieses Planeten muß sehr kühl sein.

Der Mars ist nicht rund in der Form, sondern bis zu einem Maßteil seines Durchmessers höckerig. An den Polen hat er weiße Flecken, von denen man annimmt, daß es Schnee ist, da die Flecken im Sommer kleiner werden, ja zuweilen sogar verschwinden, und dann im Winter wieder da sind. Das Zunehmen und Abnehmen der Eisflächen des Mars ist vor mehreren Jahren in photographischen Aufnahmen festgehalten worden. Die Luft des Mars enthält fast ein Drittel weniger Sauerstoff als auf der Spitze des Mount Everest zu finden ist.

Dann beobachtet man ständig auf dem Mars graue und rötliche Flächen. Von den grauen nahm man bisher an, daß es Meere wären, aber neuerdings ist man zu der Überzeugung gekommen, daß es Marschen sein müssen, die mit einer Art von Vegetation bedeckt sind. Diese Flächen verändern ihre Farbe mit den Jahreszeiten, ähnlich wie unsre Felder. Die rötlichen Flächen sind so groß, daß sie dem ganzen Planeten ein rötliches Aussehen verleihen; sie werden für große Sandebenen gehalten. Sie sind mit feinen dunklen, geraden Linien durchzogen, die man zum ersten Male im Jahre 1866 entdeckt hat und zuerst für Kanäle hielt. Aber die Astronomen der Neuzeit bestritten, daß es Kanäle sind, ja einige verneinen sogar ihr Existieren.

Eine Geschichte über die Geschichte

Wenn Mr. Kennichnicht, ein Verbrecher kleinen Formats, eine Strafe aufgebürdet bekommt, die seine Missetaten zehnfach sühnt, wird kein Mangel sein an Zustimmung und an Erklärungen: Geschieht ihm sehr recht. Sollte es sich aber um solche Größen handeln wie Napoleon Bonaparte, dann werden sich die Kritiker aus dem gleichen Lager bei ihren Urteilen oftmals auf ein „menschliches Verstehen“ besinnen und so etwas wie Mitleid empfinden mit dem „Giganten, den ein tragisches Geschick schließlich auf die öde Felseninsel St. Helena verbannte, wo ihn das mörderische Klima einem schnellen Tode zuführte“. So oder ähnlich hört man ja oft reden, oder man liest es in Geschichtsbüchern. Nun erzählt man aber in der „Grünen Post“ von Justizrat Dr. Rhode, der St. Helena besucht hat, daß der Verbannungsort dieser Menschheitsgröße Napoleon etwas andres ist als ein kahles Felsenland, nämlich eine entzückende, in gesündester Lage mit ausgezeichnetem Klima besetzte Insel, wo die Menschen älter werden als in Europa. Besonders Napoleons Exilhaus Longwood sei ganz ideal gelegen. Die „Grüne Post“ überschreibt das Ganze mit Recht: „Eine Geschichtslüge wird aufgedeckt.“ Solche Geschichtslügen gibt es massenhaft. Man genieße historische Berichte so, wie man sich über selbstgelesene Pilze hermacht, wenn man nichts von diesen Dingen versteht.



Leben und Liebe

Schaut dieses Grüppchen

euch einmal an:

Ein Bär und zwei Püppchen

und ein ganz kleiner Mann.

Ihr solltet mal sehen,

was möchte geschehen,

rührte einer sie an!

Dies Kleine ist eben

dem Kleinen das Leben.

Ist's bei euch Großen

anders vielleicht?

Da gibl's nichts zu lösen:

Ist es einmal erreicht,

daß Liebe erfaßt

das Herz, nichts mehr laßt

ihr zu einem Vergleich

euch nehmen und geben;

denn Liebe ist Leben.

F. Gb.

Behebung der Arbeitslosigkeit?

Die neu gegründete Idealistische Bewegung Deutschlands (I.B.D. Stuttgart) tritt mit dem folgenden Vorschlag zur Behebung der Arbeitslosigkeit an die Öffentlichkeit:

„Die I.B.D. weist ca. 2 Millionen Vegetarier und Köchler nach, die bereit sind, ihre Stellungen und Arbeitsplätze den arbeitslosen Kollegen freizumachen, sofern ihnen der Staat kostenlos den Boden für Selbstversorgerkulturen, sowie kleine Bauzuschüsse in Höhe von ca. 3000 RM zur Verfügung stellt. Da der erforderliche Grund nachweisbar vorhanden ist und auch die notwendigen Barmittel leicht aufzubringen sind, könnte der Staat die vielen Milliarden Arbeitslosenunterstützung sparen, denn es ist einleuchtend, daß durch die Errichtung von 2 Millionen Selbstversorgerkulturen der Rest der Arbeitslosen durch die enorme Belegung der Bau- und Gartengeräte-Industrie auf Jahre hinaus ausreichen- de Beschäftigung findet.“

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzerreit, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Huterford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhart.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postcheckkonto:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“,
Magdeburg Wachturmstrasse.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“,
Wien XI, Hirtzendorfer Str. 19.
Tschchoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“,
Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschchoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld,
Hybesgasse 30.)
Saugrubel: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“,
Sulz. a. d. „Geiselnopf“.
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg
Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“,
Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Laoc. Gate,
London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Compañía 1633, Buenos Aires.
Australien: 7 Berners Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Tempelkatu 14,
Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“,
Postfach 15 983, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM,
vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert
vierteljährlich — 70 RM zuzüglich — 12
RM Postzusatzgebühren; bei Zustellung durch
die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich,
vierteljährlich — 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des „G. Z.“ erfolgt stets bis auf Widerruf.

Die Zeitung

Von N.

Die Zeitung ist dem Menschen der Gegenwart so unentbehrlich geworden, daß er meint, nicht ohne sie auskommen zu können; und doch kam er Jahrtausende ohne sie aus! Sie ist ein Erzeugnis der neueren Zeit, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, wenn wir einen Augenblick bei ihrem Verdegang verweilen.

Als die Vorläufer der heutigen Tageszeitungen können die handschriftlich verbreiteten Nachrichtenmengen angesehen werden, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts in den Mittelpunkt des mittelalterlichen Kulturlebens entstanden. Diese in beschränkter Anzahl hergestellten Nachrichtenblätter, deren Bezahler Fürsten, Staatsmänner, Kardinalen und Großausleute waren, erschienen in regelmäßigen Zeitabständen, und man konnte gegen Bezahlung auf sie abonnieren. Sie berichteten von den politischen und allgemeinen Zuständen der Zeit, zuweilen auch von den persönlichen Angelegenheiten hoher Herren und Würdenträger. Zu diesen periodischen Schriften gesellten sich die gedruckten unregelmäßig erscheinenden Flugblätter, die teils der Belehrung und Aufklärung des Volkes, teils — wie das heutige Feuilleton — lediglich der Unterhaltung dienten. Durch sie wurde die große Masse des Volkes mit den merkwürdigsten Zeitereignissen bekannt gemacht, aber auch die 95 Thejen Luthers fanden auf diese Weise die weiteste Verbreitung.

Erst mit Beginn des 17. Jahrhunderts erscheinen, jedermann zugänglich, die ersten gedruckten Wochenblätter. Aber sie stehen, da man ihren Einfluß auf die Öffentlichkeit richtig einzuschätzen weiß, bald unter Zensur und müssen sich in mancher Hinsicht den nicht immer edlen Wünschen der regierenden Mächte fügen. Aus der Wochenzeitschrift entstand die Tageszeitung, als erste im Jahre 1660 die „Leipziger Zeitung“. Immer mehr bürgerte sich das Zeitungslesen ein, und bald kam auch das Inseratenwesen auf, das für die „Großmacht Presse“ von allergrößter Bedeutung werden sollte. Die nachweislich erste Todesanzeige stammt aus dem Jahre 1790; ein paar Jahre später findet sich eine Heiratsanzeige, und im Jahre 1815 hat ein junges Paar den Mut, seine Verlobung durch die Zeitung bekanntzugeben. Das Aufstehen des Familienrats läßt erkennen, wie weit die Zeitung bereits vor hundert und einigen Jahren ins häusliche Leben eingedrungen war.

Nach und nach suchte die Zeitung sich des gesamten öffentlichen Lebens zu bemächtigen. Sie will nicht mehr ausschließlich Nachrichten vermitteln und für Unterhaltung sorgen; sie sieht ihre vornehmste Aufgabe vielmehr darin, im Sinne einer gebundenen Demokratie über wichtige politische und kulturelle Fragen aufzuklären; sie kritisiert und opponiert, wozu ihr Pfaffenstimm und ein rücksichtsloser Absolutismus reichlich Gelegenheit geben. Jedoch, ihr ist keine freie Meinungsäußerung gestattet; sie sieht sich in ihrem Kampfe für Freiheit, Wahrheit und Recht überall eingengt, und mit einem erstaunlichen Aufwand von Energie sucht sie sich von den Fesseln obrigkeitlicher Bevormundung zu befreien. Die heroische Fehde gegen Zensur und Polizeischikanen dauert bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dann wird die Zeitung frei, und es beginnt für sie eine Entwicklung, die wohl niemand für möglich gehalten hat. Sie erlangt die größte Verbreitung, wird zur Beherrscherin der öffentlichen Meinung, und selbst Minister und Parlamente halten es für richtig, sich gut mit ihr zu stellen. Sie hat es als „öffentliches Gewissen“ zu Macht und Ansehen gebracht und ist jederzeit in der Lage, ihren Einfluß geltend zu machen.

Bergegenwärtigen wir uns die Machtposition der heutigen Tagespresse. Es wird wenige Haushaltungen geben, in denen keine Zeitung gelesen wird. Sie ist für die meisten Menschen unserer Zeit das einzige Informations- und Bildungsmittel geworden. Der gewöhnliche Zeitungsleser betrachtet sein Lesblatt wie eine unantastbare Autorität, der er alles glaubt, was sie verkündet. Diese kritiklose Abhängigkeit von der Zeitung ist eins der bedauerlichsten Merkmale der Menschen unserer Tage. Man hat wohl lesen gelernt, aber nicht richtig zu denken; denn sonst könnte es nicht sein, daß man nur so selten auf ein selbständiges Urteil, auf eine eigene Meinung stößt. Fast immer ist es die Zeitung, die aus den Menschen spricht. Dieses Nachbeten von Zeitungsweisheit wäre nicht schlimm, wenn die Zeitung wäre, was sie sein müßte, und wozu sie in ihren Anfängen oft bemerkenswerte Anläufe unternahm: die Außerung im Streit gegen fürstliche Willkür und kirchliche Finsternis. Sie hat sich gewandelt. Seitdem man erkannt hatte, was die Zeitung als Machtinstrument für die Öffentlichkeit bedeutete, geriet sie nach und nach unter die Botmäßigkeit von Geldrenten und politischen Parteien. In den Händen von Geschäftsmännern und politisch-wirtschaftlichen Interessengruppen hatte sie fortan deren besondere Bestrebungen zu unterstützen; die denen des Volkes, der Wahrheit und Gerechtigkeit oft fracks zuwiderlaufen. Es wurde Aufgabe der Zeitung, über diesen Widerspruch der Interessen hinwegzutäuschen. Das Experiment gelang und gelangt nach heute. Das Volk ist durch das dauernde Zeitungslesen so zeitungsgläubig geworden, daß es nicht merkt, wie es irreführt wurde und wird. Die Hochachtung vor dem gedruckten Wort läßt es bei den meisten nicht zu der leiseften Kritik kommen.

Man soll nicht gesagt werden, daß alles, was in der Zeitung steht, unwahr ist. Nein, keineswegs! Nicht alle schwarzen Schafe lassen sich weiß färben. Darin liegt die Zeitung die halber Wahrheiten, die schimmernden Zwischentöne, die unmerklichen

Der Papst segnet die Wissenschaft

Der Papst hat kürzlich öffentlich über Radio die Wissenschaft gesegnet. Als er die Tratta, das Luftschiff Nobiles, gesegnet hatte, zerbrach es, und die Hälfte der Mannschaft kam um. Als er Kaiser Wilhelm gesegnet hatte, verlor dieser seinen Thron und kam in die Verbannung. Als er den König Eduard VII. von England gesegnet hatte, wurde er krank und genas nicht wieder. Als er die Königin von Portugal gesegnet hatte, verlor sie ihren Thron und den Thron. Er hat auch den König Alfons von Spanien gesegnet; man sehe, wie es ihm geht! Er segnete die Kaiserin von Brasilien; nach drei Tagen brach sie das Bein, und später verlor auch sie ihren Thron. So könnte man noch viele Beispiele aufzählen. Wer weiß, was nun mit der Wissenschaft geschieht?

Eine Mutter

Einer der traurigsten Fälle von Armut, von denen wir je gehört haben, ist der einer Mutter in Cincinnati, deren Kind eine Stunde nach der Geburt starb. Sie hatte kein Geld, die kleine Leiche begraben zu lassen, und befiel sie darum 11 Tage im Hause. Sie wusch sie jeden Tag und nahm sie des Abends in den Arm und zerbrach sich den Kopf, wie sie es wohl bemerkstetigen könnte, ihrem Kinde ein Begräbnis zu ermöglichen. Endlich bekam die Polizei davon Kenntnis und nahm ihr die Leiche weg. Ehe sie das tote Kind dem Polizisten gab, bat sie ihn, daß sie es noch einmal in den Arm nehmen dürfe.

Entschuldigen Sie,

bitte, wenn sich diese Nummer des GZ erst einige Tage nach dem Ersten bei Ihnen einstellen sollte. Die hiesige Druckerei ist durch millionenweise Anforderung der neuen Broschüre „Das Königreich — die Hoffnung der Welt“ seitens der Freunde und Mitarbeiter des GZ (zu ihrem Vergnügen) zu zwanzigstündiger Arbeitszeit verurteilt, und tragdem ergeben sich aus der Masse der Arbeit kleine Terminverschiebungen. Haben Sie übrigens schon Ihr Exemplar dieser Broschüre? Verlag des GZ.

Zu den Eigenheiten des GZ. dieses seltenen Vogels im Blätterwald, gehört es, nicht käuflich zu sein; nicht auf jemand Lobeshymnen zu singen und dabel voll Gier auf seinen Geldsack oder voll Furcht auf seine Faust zu schielen; auch nicht durch Vermittlung von Sensationsmorphium als geistiger Rauschgift-händler zu fungieren; und ferner keinen Annoncentell zu haben; der den andren Zeitschriften eine wahrheitshemmende Rücksichtnahme auf ihre Inserenten gebietet.

Nicht Geldverdienen: Wahrheit reden!

Nicht Nebel schaffen, nein, zerstreun!

Verzagten helfen. Hoffnung weisen, soll Losung dieser Zeitschrift sein!

Verdrehungen. Die Übergänge vom Wahren zum Falschen sind oft stilistische Meisterstücke, aber wer richtig lesen kann, liest trotzdem das schlechte, überzeugungslöse Gewissen des Zeitungsschreibers heraus. Erst die Charakterlosigkeit der Zeitungs-schreiber macht die Zeitung zu dem, was sie ist: ein verstimmtes Klavier! Aber die Schwerhörigen merken's nicht! Es sind eigenartige Zeitgenossen, die da in den Redaktionen der großen und kleinen Zeitungen sitzen und „öffentliche Meinung“ machen. Nach außen hin mögen sie durch die Macht, die sie scheinbar in Händen haben, den Eindruck erwecken, als ob es an ihnen läge, wenn es regnet oder schneit, aber in Wirklichkeit sind selbst Chefredakteure großer Weltblätter nur bezahlte Lohnsklaven, die die ihnen anvertraute Zeitung ohne Rücksicht auf ihre persönliche Überzeugung zu redigieren haben. Eine eigene Meinung steht dem Redakteur nur in untergeordneten Angelegenheiten zu, im übrigen hat er das zu verteidigen oder zu verdammen, was von „oben“ befohlen wird.

Ein Teil der Tagespresse, die sogenannte „parteilose“, möchte nirgends anstoßen und ist in rührend-demütiger Weise bestrebt, jedem nach dem Munde zu reden. Der Sinn ihres Daseins ist kommerzieller Natur und besteht einzig darin, ihrem Besitzer eine möglichst hohe Dividende zu garantieren. Daher läßt sie, wie übrigens auch die in Dienst „höherer Ideale“ stehende Parteipresse, das Reklamematerial von Format, das als Rückgrat des gesamten Zeitungswesens bezeichnet werden muß, über um recht viele Inzerate zu bekommen, muß man eine hohe Auflageziffer aufweisen. Also hat man vor allem sein Augenmerk auf Zulauf von Abonnenten zu werfen. Wie fängt man Abonnenten? Durch sensationelle Aufmachung! Die Erfahrung hat den Zeitungskenten gelehrt: Wenn man die Vorgänge des Tages in ungewöhnlicher, die Neugier aufreizender Form beschreibt und sie gar, soweit nur irgend möglich, mit dem Nimbus des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen umkleidet, findet man leicht bei einem oberflächlichen Publikum Eingang. Also machte man in Sensation, wobei man unbedenklich einen unnatürlichen Reizgehalt großzog, den zu befriedigen mitunter schwerfällt; denn nicht jeden Tag geschieht ein Raubmord, ein Eisenbahnunglück, ein Bankrott, und selbst die längsten und ärgsten Skandalprozesse hören zuletzt auf. Und was für Verdienste erwirbt sich die Zeitung um die Menschheit, wenn sie die Schmutzigkeiten und Gemeinheiten verblendeter oder geisteskranker Menschen in der Öffentlichkeit breittritt? Einheitsvolle Leute haben der Zeitung seit langem den Vorwurf gemacht, daß sie durch ihre eingehend auf Sensation bedachte Berichterstattung bei der Aburteilung von Verbrechen der Umschgreifung krimineller Vergehen direkt Vorstoß leistet. Mancher schwache Mensch wird sich bei der Schilderung von Lastern und verbrecherischen Handlungen seiner trübren Instinkte erst bewußt und nur dadurch auf die schiefe Bahn gebracht.

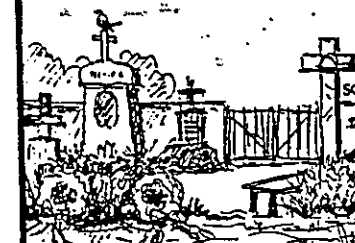
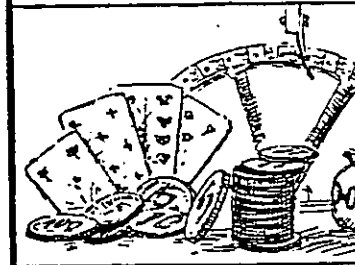
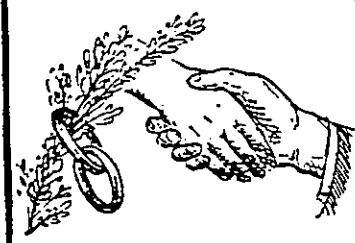
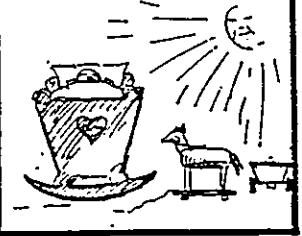
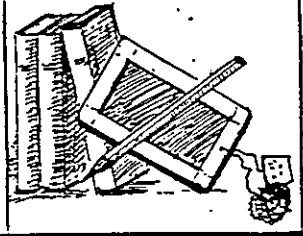
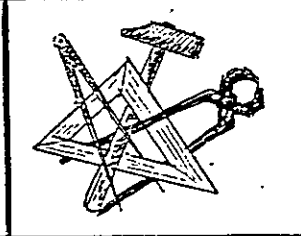
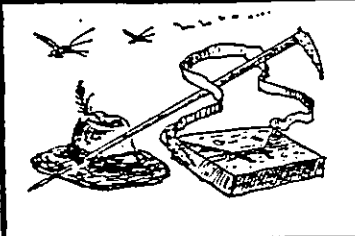
Von dem, was die Spalten der Zeitungen füllen sollte: Kampfsartikel für Recht und Gerechtigkeit in einer vom schändlichsten Materialismus beherrschten Welt, findet man nur selten ein Wortchen; und es wird außerdem so schüchtern und unter Vorbehalt ausgesprochen, daß es wirkungslos verhallt. Wie sollte es auch wirken zwischen Parteigezänk, Ministerreden, Sportnachrichten, lokalem Tratsch und der üblichen Skandalchronik! Die Zeitung will nicht mehr belehren, aufklären, für eine bessere und gerechtere Weltordnung kämpfen; sie will nur noch unterhalten und, wenn es „höheren“ Zwecken entspricht, über unangenehme Dinge und bittere Notwendigkeiten hinwegtäuschen. Es fehlt ihr jede erzieherische, ethische Absicht. Sie ist einseitige Interessenvertretung von Personen- und Machtgruppen oder ein Tummelplatz lustiger Reugier, meistens jedoch beides zusammen. Und damit ist ihr Urteil gesprochen.

Trotz der offen zutage liegenden Tendenzen der Tagespresse erkennen nur wenige den Charakter ihres Verblättes; den meisten gilt es als treuer Berater und Wegweiser, dem man sich blindlings anvertraut. Es ist das Unglück vieler Zeitungsläser, daß sie nicht das wahre Gesicht der Zeit, sondern alles immer nur durch die farbigen Gläser der Zeitung sehen. Den Zeitungen gegenüber sollte man vorsichtig und mißtrauisch sein, so vorsichtig und mißtrauisch, wie es der Amerikaner war, dem man eine unwahrscheinliche Neuigkeit erzählte, zu deren Glaubhaftmachung man hinzufügte, daß sie sogar in der Zeitung gestanden habe, worauf der Amerikaner ausrief: „Wie — es stand in der Zeitung? Dann ist es bestimmt nicht wahr!“



DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 99
15. NOV. 31.



ERINNERUNG
RADIERUNG V. BR. ZWIENER



DAS OLDENE ZETATLIER

NUMMER 22

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

15. NOVEMBER 1931

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Dreierlei

Zum Verderben verholfen

„Hilfreich sei der Mensch, edel und gut!“ Und er war in edler Weise so gut, den in Deutschlands und Österreichs Spätsommerfalte zitternden und in den Stürmen traktlos gewordenen Schwaben hilfsreiche Hand zu bieten und etwa 25 000 von Wien und andren Orten aus im Flugzeug über die Alpenkette nach dem sonnigen Italien zu bringen — wo in der weiten Ebene des Po schon Legionen lindiger Vogelsteller auf dem Sprunge stehen und verwundert fragen, warum sich die Schwärme beschwingter Luftmanöverer verspäten; denn sie haben die (für sich) gute und (für sich) edle und (für sich) hilfsreiche Absicht, sie mit Kuten, durch Lodsogel, in Ketten usw. für ihre Bratenstöcke zu gewinnen. 25 000 Schwaben durch die Güte des Menschen erstetelt! 1000 Doppelzentner (das sind einige Hunderttausend Vögel) pro Jahr in Italien geschmort und verspeist!

Rosen in der Wüste

Einer Meldung nach haben französische Unternehmer gemeinsam mit Eingeborenen seit einiger Zeit im Gebiet der westlichen Sahara durch ausreichende Bewässerung eine Rosenzucht geschaffen, die sehr ertragreich sein soll. Es sei gelungen, Rosen dreimal im Jahre zum Blühen zu bringen. Rosen sind bekanntlich in der Parfümindustrie ein hochbezahlter Fabrikationsstoff.

Elefantengötter

In Siam wird ein Art Abgötterei mit weißen Elefanten getrieben. Das Elefantenhaupt, also das höchstgeachtete Tier, kommt gleich nach der Königin und hat eine höhere soziale Stellung als der Kronprinz. Gewöhnliche Elefanten müssen alle arbeiten, aber Albinos, das sind die weißen, nicht. Sie werden mit größter Sorgfalt gepflegt.

Erinnerung (zum Titelbild)

So lange Zeit ist sie allein — — Zwölf Jahre schon. Erst kam der Mann, dann kam der Sohn; längst liegen sie im Totenschrein. — Wann kommt sie selber dran?	Nichts blieb ihr von allem zurück: was ihr gehört: „Nichts mehr ist mein; alles zerstört! Warum verlor ich all mein Glück? Warum blieb ich allein?“	So sinnst sie nun Jahr für Jahr. Vergangenheit! Nie sie vergißt: Sinn ihrer Zeit, ihr Reichtum ist das, was einst war — bis auch sie nicht mehr ist. . . . P. Gd.
--	---	---

Herbstgold

Die am schwersten zu tragenden Zeiten des Jahres, Frühling und Herbst, sind gute Lehrmeister. Sie predigen so laut und vernehmlich wie sonst nichts mehr auf der Welt — das Wort vom „Werden“ und „Vergehen“. So wie der Mensch ist, bzw. wohin sein Lebensschifflein sich wendet, freut er sich — in Frühling, Herbst und Winter — der einen, oder fühlt sich bedrückt in der andren. Der Frühling gehört der Jugend und dem aufstürmenden Leben, der Kraft und dem Werden, und der Herbst, die Zeit der Beschaulichkeit, ist der gereifte Lehrmeister für die, welche anfangen, sich alt zu fühlen; denn man ist und wird ja immer nur alt, wenn oder weil man sich alt fühlt.

„Wenn ich die ersten gelben Blätter sehe, werde ich traurig!“

Es ist ein junger Mensch, der dies sagt, aber er sagt es nur, weil das Leben noch ungekostet vor ihm liegt. Wer das Leben noch nicht schmeckt, fürchtet sich, es zu verlieren. Für die Jugend ist darum der Herbst mit seinen welkenden Blättern etwas Trauriges. Aber die Resignation, die — wie das stille, verständnisvoll gültige Lächeln einer gereiften Frau — über seiner goldgelben Schönheit ausgebreitet liegt, hat auch ihre Freunde. Wer erst ein wenig kämpfen mußte mit dem Leben, wer seine Bitternisse kennenlernte, wer seine Unaufrichtigkeit und Verlogenheit gelegentlich erfuhr, und wer genug von seinen Enttäuschungen — sei es materiell oder geistig — kostete, der lernt den Herbst lieben.

Ich weiß nicht, was die Leute gegen den Herbst zu heuzen haben. Es ist direkt abgeschmackt, zu sagen, daß der Herbst an das Sterben erinnere! Und selbst wenn er es wirklich täte, so könnte es ja doch nur eine gute Lektion sein. Wenn der Mensch sich wenigstens jedes Jahr einmal daran erinnern wollte, daß er ohne den großen Erhalter alles Lebens unbarmherziger Vergänglichkeit verfallen müßte, wäre das nicht gut? Aber warum überhaupt sich vom Herbst an das Vergehen erinnern lassen? Warum nicht lieber angesichts seiner fallenden Blätter an den kommenden Frühling denken? In dem großen, verheißungsvoll versprechenden Ahnen des herbstlichen Waldes liegt viel mehr Auferstehungshoffnung als jemals ein Erfüllung kündender Frühling weden könnte. Das ist eben der Unterschied: Im Herbst kannst du hoffen auf den Frühling; aber im Frühling vergiß nicht, daß ein Herbst kommt! So zu tun ist weise und lehrt die guten Stunden zu schätzen, solange sie



J. Mähler, Leipzig.

sind. — Der Frühling macht stürmisch und selbstbewußt. Der Sommer macht kalt und träge; aber der Herbst ist die Zeit der Bestimmung.

Als ob die Poren der Erde sich öffneten und etwas entweichen ließen von dem neuen Leben bereitenden Kräften im Innern, so duftet es zwischen den kahlen Bäumen, wenn die Blätter gefallen sind. Schweigend, erhaben, aber hoffnungsvoll und still steht dann der Baum: jeder einzelne ein Zeuge der Gewißheit, daß nach kurzer Frist ein neues Jahr, ein neues Leben beginnt.

Welch ein Symbol!

„Herbstgold“, hat der Einsender unseres Bildes dieses Stückchen Erde genannt. Herbstgold ist es, was das Ende eines jeden Jahres einem sehenden Auge zu schenken vermag. Natürlich, es können leider nicht alle Menschen sehen, und es ist ja auch ein so großer Unterschied, wie man sieht. Der eine sagt: jetzt fangen die Blätter an zu faulen, und der andre sagt: sie sehen aus wie Gold.

Ein kleiner, lieber Mensch, den ich mit sehnsuchtsvollen Augen auf herbstlichen Wald blicken sah, sagte mir, als ich mit ihm darüber sprach, dieses Jahr sei der Herbst besonders schön. Auch einen Grund gab es für diese Meinung: Ein nasser Sommer hält selbst die welkenden Blätter noch lange am Baume, während ein durrer Sommer sie schnell fallen läßt. Das mag irgend etwas für sich haben; aber ich denke doch, der Herbst ist immer schön. Vielleicht ist der Hauptgrund für einen schönen Herbst doch nur das Herz eines Menschen; genau so wie das Herz maßgebend ist dafür, ob jemand einen schönen Frühling sieht oder nicht. Trodenen Herzen ist selbst der Frühling mit seinem stürmenden Leben nichts. Aber ein Herz, das von der großen Liebe geküßt ist, kann die Sprache dieses Buches der Nachdenkliche. Aber sie meinen doch beide daselbe; denn es gibt ja nur eines. Und wem es so ist, der findet in diesem Buche zu jeder Jahreszeit etwas Schönes.

Ob es also Frühling oder Herbst sei: auf das Herz kommt es an. Ist dein Herz golden und dein Auge golden, dann wird auch dein Herbst golden sein, nicht nur der Herbst deiner 365 Tage, der Herbst jedes Jahres, sondern auch der Herbst deines Lebens. — Kauf Herbstgold! Paul Gehrhart.

Streik gegen die Wahrheit

Die Universität Halle ist in höchster Aufregung. Man hat auf den Lehrstuhl für praktische Theologie einen Mann berufen, Prof. D. Dehn, dem zum Vorwurf gemacht wird, daß er es ablehnt, den Opfertod der Gefallenen dem Opfertod Christi gleichzusetzen, und der auch im übrigen Christentum und Krieg für unvereinbar hält! Die Studenten streiken. Sie wollen lieber auf eine andre Universität gehen, als unterm gleichen Dach mit einem solchen Aeger „Weisheit“ zu lernen. Die meisten seiner Zuhörer gedenken doch offenbar einmal Pfarrer zu werden. Für sie ist allerdings eine solche Lehre nicht geeignet; denn sie brauchen Training als Ehrenmitgliedsamwärtter für die Kriegsschreiberorganisationen. Jesaja wurde einst geboten, hinzugehen und etwas in ein Buch zu schreiben, damit es für die zukünftige Zeit bleibe; „denn es ist ein widerspenstiges Volk, betrügerische Kinder, Kinder, die das Gesetz Jehovas nicht hören wollen; die zu den Sehern sprechen: Schet nicht! und zu den Schauern: Schaut uns nicht das Richtige, jaget uns Schmeicheleien, schauer uns Lügen! weicht ab vom Wege, bieget ab vom Pfad; schaffet den Heiligen Israels vor unserm Angesicht hinweg!“ (Jesaja 30: 9—11) Damals genau so wie heute! Es wird diesen ergehen wie jenen!

WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nachzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (16. Fortsetzung.)

Aber da waren auch noch ein paar andre Fußspuren gewesen, die unverkennbar von Soldatenfüßen herrühren mußten. Doch das waren nicht die schweren, groben, breiten Stiefel, wie sie der gemeine Legionär trägt, sondern die Fußform war schmal, fein und leicht. Merkwürdig, merkwürdig! Denn der Schärer kennt nur einen Menschen am ganzen Posten, der solche kleine Füße hat.

In diesen Grubeleien wird er unterbrochen durch die Stimme des Kapitäns:

Schärer, kommen Sie mal rein!

Er überreicht dem Fingertretenen einen Suragezettel für die kommende Woche mit dem Auftrag, ihn dem Sergeanten in die Parade zu bringen.

Aber der Sergeant ist nicht da. Soll er den Suragezettel auf den Tisch legen? Vielleicht ist das nicht gut; denn es kommt einmal einer von den Kerls rein, und warum sollen sie alles wissen. Also zieht er getrost die Schieblade auf, um den Zettel hineinzulegen.

Wie von der Tarantel gestochen schreit er zurück vor dem Haufen Geld da in der Schieblade — — und: „Sieh mal da, da ist ja auch eine der Blomben, die schon gleich nach Ankunft der Sendung an dem einen Wallen sehten und die Vermutung aufkommen ließen, man habe den Wallen geöffnet.“

Schärer klopft das Herz zum Herzspringen.

Sollte dieser Schuft selbst — trotzdem er das Maul so groß aufreißt — gar der Spitzbube sein?

Schärer läuft zum Kapitän und berichtet ihm.

Sind Sie verrückt, Schärer?, schnauzt dieser ihn an.

Herr Kapitän, ich spreche keinerlei Vermutung aus, ich wollte nur meine Pflicht tun, dem Herrn Kapitän zu sagen, was ich gesehen habe.

Kommen Sie mit!, entgegnet dieser schließlich, und sie machen sich auf zur Parade des Sergeanten.

Gerade wie die Parade in Sicht kommt, sehen sie den Sergeanten zur Tür heraustreten und um die Ecke des Blockhauses herumgehen. In Richtung des nahen Busches verschwindet er.

Kommen Sie, Schärer, hierherum!, ruft der Kapitän dem Schreiber zu und hängt ihm im Vorbeigehen an einem Mannschafszelt ein der aufgestellten Gewehre über.

Im großen Bogen schneiden sie den Weg bis zum nahen Busch ab, und in Eilmarschtempo sind sie in kurzer Zeit auf der andren Seite des Busches, von wo aus sie von Baum zu Baum sich der Richtung entgegenpirschen, in der sie den Lebedijeff wohnen. Nach kurzer Zeit auch hören sie seine Schritte. Hinter einem niedren Busch verborgen, sehen sie, wie er — immer sorgsam, fast ängstlich, um sich wachend — sich mehr und mehr von ihnen entfernt, und folgen ihm vorsichtig. Schließlich hören sie einen geheimnisvollen Pfiff, auf den eine Antwort aus nicht weiter Entfernung folgt. Dann wird alles still.

Ganz vorsichtig bewegen die beiden Männer sich der Richtung zu, in der sich dies alles abspielt, und erreichen bald eine ganz kleine Richtung, in der sie den Sergeanten in erregter Debatte mit zwei bewaffneten Arabern sehen. Was verhandelt wird, können sie nicht gut hören. Nur irgend etwas ist in der Hand des einen Mannes und sieht aus wie ein Drillschraubeng. Zufrieden sind die beiden Männer nicht, was ihre drohende Haltung beweist. Lebedijeffs begütigende Stimme gibt in Verbindung mit dem Ganzen und dem in seiner Schieblade gemachten Fund den deutlichen Beweis dafür, daß dieser Mann noch ein viel größerer Schuft ist, als allgemein angenommen wurde. Der Kapitän springt vor, die geladene Wirtse in der Hand. Schärer hinter ihm drein, das Gewehr im Anschlag. Die beiden Araber sind mit ein paar Sähen im Busch verschwunden, und Lebedijeff steht, weißer als der Sand der Wüste und die Wolken am Himmel, mit zitternden Knien da.

„Also das ist der Herr Sergeant, für den man so manches Mal seine Hand ins Feuer gelegt hat?“, fragt der Kapitän mit schneidender Stimme. „Solche Schweinereien machen Sie?“ — „Schärer, nehmen Sie den Mann fest!“

Aber der Russe ist gar nicht willens, so ohne weiteres das Spiel verloren zu geben. Mit zynischem Lächeln wendet er sich dem Kapitän zu:

Herr Kapitän, haben Sie vergessen? — — — und dann dreht er seinen Mund dem Ohr des Kapitäns zu und flüstert ihm irgend etwas zu.

Der Kapitän hebt einen Augenblick vor Wut die Zähne zusammen, und dann antwortet er — die Stimme scharf wie ein Messer — dem Russen mit zornblitzenden Augen:

„Das glaube ich, Sie Canaille, aber Sie irren sich, mein Lieber; ich war nicht so dumm wie Sie denken“, und ganz leise, so daß Schärer nicht versteht was er sagt, fragt er: „Haben Sie wirklich Beweise dafür?“ — „Aber natürlich!“

Lebedijeff greift in die Brusttasche. „Hier“, sagt er noch, doch seine Hand zögert; sie findet nicht was sie sucht. Er greift in die andre Tasche, in die Hosentasche, zieht den Brustbeutel hervor und sagt endlich, als er nichts findet:

„Gemeinheit, gestohlen!“ Der Kapitän lacht zynisch. „Schärer, führen Sie den Mann ab.“ Lebedijeffs Schicksal ist besiegelt.

Fred ist gut auf El-Kreida angekommen und hat auf der Militärfarm bereits eine ganze Zeit in seinem Beruf gearbeitet. Eines Tages kommt auf dieser Farm ein Transport zurückgekehrter Marokkolämpfer an, und unter den Ankommenden fällt Fred ein Mann auf, gerade weil er sein Gesicht nicht sehen kann; denn als der Trupp der Anmarschierenden näher kommt, reißt plötzlich der eine Mann seinen Kopf zur Seite, was Fred natürlich veranlaßt, gerade diesen einen Mann besonders zu beobachten. Irgendwie kommt ihm die Gestalt und der Gang des Legionärs so vor, als hätte er ihn schon einmal gesehen. Aber weil er sein Gesicht nicht sehen kann, vermag er natürlich nichts Bestimmtes zu erkennen. Die Gestalt hat jedoch soviel Bekanntes an sich, daß Fred seine Identifizierungsversuche fortsetzt. Er versteht nicht, warum der Fremde so angestrengt den Kopf zur andren Seite wendet, trotzdem doch gar nichts auf der andren Seite der Anmarschstraße ist, was irgend jemand interessieren könnte. Die Sache beginnt ihn zu reizen. Unter allen Umständen will er heraushaben, wer das ist.

Gewürze und Reformbewegung

Besonders unter den Reformern hat ja bereits fast allgemein die Erkenntnis Verbreitung gefunden, daß scharfe Gewürze gesundheitsmäßig sind. Gewiß hat dies seine Berechtigung, besonders wenn es sich um Pfeffer, Curry und andre tropische, scharfe Gewürze handelt, mit denen besonders bei der Würstbereitung und beim Fleischgenuß vielfach Mißbrauch getrieben wird. Hier fällt es besonders ins Gewicht, weil gleichzeitig übermäßige Kochsalzverwendung zu der ohnehin reizenden Wirkung der Kochsalze des Fleisches noch hinzukommt und oft schließlich noch zum Gewirne eines weiteren Reizmittels Anregung gibt: zum Alkohol.

Damit ist nun aber keineswegs gesagt, daß alle Gewürze schädlich wären. Im Gegenteil müssen wir bedenken, wenn wir dem Begriff Leben, besonders in seiner einzigen Aufbauform für unsren Körper, der Zelle, nachforschen, daß alles „Leben“ dieser Zellen schließlich auf einen Reiz zurückzuführen ist. Natürlich stellen nicht nur nachgewiesene elektrische Schwingungen die Ursache unsres Lebens dar. Wir wissen heute, daß dessen unterbewußt seelische Anregung durch Reizstoffe stark beeinflusst wird und die Duftstoffe der Speisen nicht nur den Speichelfluß bereits hervorrufen, ehe wir die Speisen selbst in den Mund bekommen, sondern auch die Magensaft- und andre Drüsenabsonderungen, bis hin zur Milch, in dem Augenblick zu fließen beginnen, wo die Geruchsempfindung durch die Nervenbahnen deren Tätigkeit veranlaßt.

Damit ist bereits ausgedrückt, daß wir die anregende Wirkung der Gewürze gar nicht einmal entbehren können; am wenigsten in einer hastenden Zeit, wie die Gegenwart sie darstellt, wo an jeden einzelnen höchsten Anforderungen gestellt werden. Dies merkt besonders derjenige, der von einseitiger Fleischnahrung und vom Alkoholgenuß plötzlich zur Alkoholgegnerchaft und zur salz- und reizlosen Fruchtblät übergeht, besonders beim Genuß viel sauren Obstes unter Einschränkung der Eiweißstoffe.

Hier tun besonders unsere heimischen Gewürze wichtige Dienste, als da sind: Kümmel, Fenchel, Anis (entgesehene Wirkung), Dill, Pfeffer, Petersilien, Schnittlauch, Zwiebel, Knoblauch, Radishesen, Rettich, Meerrettich, Sellerie und Petersilie (Nierenanregung), Estragon, Dill, Salbei, Thymian, Majoran (Verdauungsanregung). Aber auch ganz winzige Mengen von Paprika oder unfremdeurigen Senf (nicht als Mostisch mit Essig gekocht); ferner Ingwer (anregende und antiseptische Wirkung).

Ganz besonders ist ja die sojortige Absonderung der Nase, der Speichel-, Tränen- und sonstigen Drüsen bei der Zwiebel und beim Meerrettich zu beobachten, die speziell auf die Verdauungsorgane einwirken. Bei leerem Magen empfindet man diesen Saft (mit heißem Wasser ausgelaut, nicht kochen!) nicht nur im

Magen als „wärmend“, sondern auch im weiteren Verdauungskanal bis hin zur ausscheidenden Darmanregung.

Aber für alle Gewürze gilt als erster Grundsatz „homöopathische“ Anwendung! Denn der Lehrsatz der Zellularlehre: „Schwache bis mittelstarke Reize sind förderlich, härtere und härteste sind schädlich“, hat durchaus auch Geltung für die Organe als „Provinzen im Gesamtzellenstaat“.

Alles „Aufspeisichen“ eines Organs muß sich darum schließlich als nachteilige Erschlaffung auswirken, wie dies bei Alkohol und Bohnenkaffee hinsichtlich der Nerven erwiesen ist.

Ebenfalls ein Gewürz und ein bei übermäßigem Gebrauch schädlicher Reizstoff ist das Kochsalz. Über dieses von den Hausfrauen am meisten gebrauchte Zubereitungsmittel für die Speisen soll später in einem besonderen Artikel einiges gesagt werden. UL

Mißtöne

Aus einer Symphonie „Infernalita“: „Sterbend liegt der Sünder hoffnungslos darnieder . . . Da tut sich auf der Abgrund des Verderbens, Vernichtung bringend dem Verworfenen, der stürzt qualersüß und versüßt auf immer hinab zur ewigen Verdammnis . . . In unsagbarer Höllenqual nicht Tilgung wird der schweren Schuld . . . da nie ein leiser Hoffnungsstrahl durchdringt die furchtbar ewige Schredensnacht.“ Wer läßt das vortragen? Der Bezirkbildungsaußschuß von Gallenau in der Tschechoslowakei! Laßt die Leute doch lieber ungebildet!

Von einem Beben zum andren

Im Frankfurter General-Anzeiger schreibt jemand unter dem Pseudonym Diplomatikus über die Weltwirtschaftskrise unter andrem: „Zunächst kam Deutschland an die Reihe . . . Der erste große Erdstoß erschütterte das Gebäude des westlichen Hochkapitalismus. Wenige Wochen später erfolgte der zweite Erdstoß: England brach zusammen. Der Verzicht auf den Goldstandard und die Entwertung des Pfunds bedeuten den Zusammenbruch der bisherigen Weltgeltung Englands . . . Unter der Oberfläche grüßt es dumpf und ballt sich von neuem zusammen. Diesmal liegt der Herz des Bebens nicht in Europa, er ist nach Amerika hinübergewechselt. Nach einer Statistik des Handelsministeriums in Washington haben im Monat August allein 154 amerikanische Banken mit einer Milliarde Mark Einlagen ihre Schalter schließen müssen . . . Die kommenden Monate werden schlimmer werden . . . Das Gold selber aber kommt auf seiner Reise durch die Welt nicht mehr zur Ruhe, es ist dauernd im Fluß, im Flugzeug, im Wagen, im Stachtraum der Dampfer, es flüchtet panikartig vor seinem Untergang.“

„Er geht den Ankommenden ein Stückchen entgegen zur andren Seite hinüber;“ aber gerade wie er soweit ist, daß er das fremde Gesicht in sein Blickfeld fassen will, beugt der Mann tief seinen Kopf auf die Brust und neigt — zur Begründung dieser Kopfbeuge — lange und nervös an seinem untersten Jadenknopf herum, ihn ununterbrochen auf- und zumachend. Aber trotzdem hat Fred einen Augenblick sein Gesicht gesehen: „Himmel — sollte das — — —?“ Er richtet sich noch näher an den Trupp heran, und als er ganz in seiner Nähe ist, setzt er sich an den Grabenrand und kann so von unten her des Fremden Gesicht sehen. Er hat sich nicht getäuscht, es ist wirklich der ehemalige Sergeant Lebedijeff.

Der ehemalige? — Wegen aufgedeuter Verräterei in der Kompanie degradiert und eingesperrt, hat er mittlerweile all die Bosheiten und Schikane, die er andren zuteil werden ließ, auch schon tüchtig am eigenen Leibe geschmeckt. Vachthundert Goldfranken Monatslohn als Sergeant, und jetzt 0,25 Goldfranken pro Tag: „Et, ei, Herr Sergeant!“

Einige Kameraden berichten Fred, daß die erste Frage Lebedijeffs, als er in El-Kreida ankam, gewesen sei, ob sich hier ein Fred Jones befinde, und als dies bejaht wurde, sei er blaß geworden wie der Kalk an der Wand. Ordentlich die Beine hätten ihm gezittert.

Ja, er meinte wohl, hier in El-Kreida werde nun der Tag der Abrechnung kommen. Sein ganzes Handeln der nächsten Zeit beweist nicht nur dies, sondern beweist auch, wieviel jämmerlich seine Furcht diese großmäulige Canaille in sich trägt: Nach Beendigung des Dienstes geht er nur in Begleitung seiner Landleute — alles Russen — spazieren.

Die Militärfarm liegt mitten in einer Oase, die viel Schlangen und Kautiere beherbergt. Ein Legionär ist extra dazu kommandiert, den ganzen Tag nichts weiter zu tun als mit einem Jagdgewehr diesem Viehzeug zu Leibe zu gehen. In einer Mittagsstunde leiht sich Fred das Gewehr aus und streift in Wald und Gebüsch herum, in der Hoffnung, irgend etwas Schütz- und Exhärenz zu finden. In einem Busch sieht er in der Ferne die Umrisse eines Legionärs, der sich die am Strauch hängenden Kamelbatteln (eine ungenießbare, untrer Hagebutte etwas ähnliche Frucht) pflückt. Als Fred sich der Gestalt auf einige Schritte genähert hat, dreht sich der Mann um, und Fred blickt in das schreckhaft verzerrte Gesicht Lebedijeffs. Der Jammerlappen steht da mit zitternden Knien wie ein Weib, und nun gar wie er den Legionär mit der Schußwaffe in der Hand vor sich sieht!

Ja, ja, so ist es, wenn ein Mann, heraus aus der Höhe seiner Wacht (sein Sergeant in der Legion ist ein mächtiger Mann) mitten unter seine selbstzerzogenen Feinde gesetzt wird! Jetzt genießt Fred seine Rache, aber sie ist unblutig.

Stück für Stück hält er dem seinen Patron seine Schandtat vor Augen und rüdt ihn — das Gewehr drohend in Anschlag — immer näher auf den Leib. Mit jedem Schritt, den Fred macht, zittert der Mann mehr. Schließlich zittern ihm sogar die Knochen. Die Zähne klappern, der Schweiß rennt ihm in hellen Strömen von der Stirn, und als Fred nun gar — um ihn noch ein wenig mehr zu strafen — mit einem Knack das Gewehr anzieht, als ob er schießen wolle, hört diese Heldenseele einen marterstärkernden Schrei aus und rennt, rennt davon, als ob tausend Teufel hinter ihm her wären.

Im Fickad sucht er Deckung hinter Bäumen; aber Fred genügt es, daß er ihm in grenzenloser Verachtung einige Steine nachwirft.

Einige Tage später bringt ein Freund Lebedijeffs ein Friedensangebot mit der Einladung, mit dem ehemaligen Sergeanten eine Flasche Wein zu trinken und das, was gemein wäre, doch zu vergessen. Aber Fred ist sicher, daß der Mann sich nicht geändert hat; er ist gemein geblieben, nur daß seine Gemeinheit sich anders äußert. Wäre Lebedijeff als Sergeant hier, so würde er nach wie vor seine Mitmenschen schinden, wie er es früher getan hat. Fred lehnt es darum ab, ihm die Hand zu reichen. So lebt denn der feige Russe in beständiger Angst, daß eines Tages doch noch die Abrechnung kommen wird, und das ist gewiß eine harte, ausreichende Strafe für ihn.

Als arbeitender Handwerker darf Fred in der der Farm am nächsten gelegenen „Redoute de Bahns“, einem besetzten Bahnhof der Station El-Kreida (entlang der Bahnstrecke Oran-Colomb-Bedar) wohnen. Hier schlafen auch einige Leute einer eben gegründeten Musikkapelle, zu der nach einigen Tagen auch Lebedijeff abkommandiert wird. Das erhöht natürlich noch die Tage der Angst für den Feigling, der doch ein solcher Held war in jener Zeit, wo sein Ruhm darin bestand, arme Menschen zu schinden, lebendig weis der Zufall und seine Gemeinheit ihn zum Vorgesetzten werden ließ.

Noch allerlei kleine Ergebnisse

Fred befindet sich zur Abwechslung nun mal wieder auf Posten Sidi-Jahia. Von der Besatzung eines vor dem Posten gelegenen Blockhauses sind morgens beim Steinebrechen drei Mann erschossen worden. Ein raffinierter Überfall aus dem Hinterhalt, der die Angegriffenen so überrascht, daß sie nicht einmal Zeit finden, ihre Waffen zu ergreifen. Drei Tote, und das schreit nach Vergeltung!

In dem sich bei einer Streife entwickelnden Kampf gibt es dann noch auf beiden Seiten Tote und Verwundete. Die unterworfenen eingeborene Bevölkerung kämpft auf der Seite der Legion, und selbst der Caid (Scheik oder Gemeindevorsteher), er beteiligt sich am Kampf gegen seine rebellischen Stammesgenossen. Auf dem Wege zum Posten finden sie einen Aufständischen schwer verwundet und laut nach Wasser schreiend. Der Sohn des Scheiks beugt sich zu ihm herab, um ihm zu trinken zu geben. Diese Minute benutzt der Verwundete, um mit dem letzten Rest seiner Kraft dem Sohn des Scheiks seinen Dolch in die Brust zu stoßen. Wie tief muß doch der Haß in der Brust dieser Menschen wohnen, daß er selbst in der Todesstunde noch sein Opfer findet!

Als der Jüngling zusammenbricht, schreit der Scheik wie ein wildes Tier. Er springt auf den Verwundeten zu, packt ihn an den Hüften und schleppt ihn springend und schreiend in wildem Tempo über Geröll, Steine und Felsblöcke herüber nach dem zwei Kilometer entfernt liegenden Sidi-Jahia. Wie er ankommt, hat er noch zwei Beine in den Händen; die an einem blutigen Fleischklumpen sitzen. Der Kopf ist vollkommen zertrümmert, und Brust und Rücken bieten mit den Resten der schmutzigen, blutigen Kleidung einen grauenhaften Anblick. Vor der Postenmauer macht er halt. In wilder Wut bespeit und beschimpft er die jammervollen Überreste seines Feindes, springt auf den Leib heraus und trampelt mit den Füßen im Blut. Dann packt er den Toten schließlich an den Hüften und schleudert ihn mit einem schrecklichen Fluß an die Mauer, wo ein großer Blutpfad zurückbleibt.

(Fortf. folgt.)



„Schicksal“, Radierung v. Otto Quante (Bavaria-Verlag, Gauting vor München).

Schicksal

„Schicksal“ hat der Maler sein Bild genannt. Ein kleines spaßiges Bild! Aber der Maler hat nicht nur ein verständiges Auge, sondern er kann auch die Dinge so komödien- oder auch so possenhaft darstellen, wie sie wirklich manchmal sind.

„So ein törichtes Vieh!“, mag vielleicht jemand denken, wenn er die vergeblichen Anstrengungen des kleinen Käters sieht, der es unternimmt, sich gegen eine solche Übermacht zu wehren.

„Schnürt sich schließlich noch selbst den Hals ab!“

↳ Selbst der schwarze Pessimist auf dem Baumast atmet in jedem Zug seiner kleinen, Resignation verkörpernden Gestalt kopfschüttelnde Verachtung für soviel Zummut. — Aber sind wir Menschen nicht mitunter gegen das, was man Schicksal nennt, gerade so töricht?

„Jemand hat gesagt, wenn man in die Nesseln gefallen sei, solle man hübsch stillstehen; denn je mehr man sich hin und her rühre, um soviel mehr Schmerzen gebe es. Das mag eine teilweise brauchbare Lektion sein. Allerdings nur teilweise; denn man kann nicht gut einem Menschen empfehlen, sich überhaupt einfach stumm und dumm einem oder jedem Schicksal zu ergeben. Aber Leute, die an ein Schicksal glauben, denken, man könne ihm überhaupt nicht entgehen.“

Ein unvernünftiges Mit-Händen-und-Füßen-Strampeln hat allerdings wenig Sinn; doch es gibt einen besseren Weg, einem sogenannten Schicksal zu entgehen. Unbarmherzig jeden Tag ihrem Schicksal verfallen sind nur abergläubische Menschen.

Aberglaube ist ein Beweis dafür, daß man keinen Glauben hat und sich Aberglauben, das heißt „Unsinnglauben“ kultiviert. Abergläubische Menschen sind von irgendeiner geheimnisvollen Macht überzeugt, der sie unter Umständen dadurch

Rasende Vermehrung

Die Zivilisation kann nicht ohne Geld bestehen. Die Regierungen, das Geschäft und die Gesellschaft können auch nicht ohne Geld bestehen. Wenn heute Nacht alles Geld der Welt vernichtet wäre, und wir müßten den morgigen Tag ohne Geld antreten, ohne Zahlungsmittel, so würden wir einen völligen Zusammenbruch erleben. Es würde keine Möglichkeit bestehen, eine Zeitung zu bekommen, mit der Straßenbahn zu fahren, sich irgend etwas zu kaufen. Binnen 48 Stunden würden in allen Städten die größten Streiks ausbrechen. Wir können also die Notwendigkeit des Geldes, des Zahlungsmittels, verstehen. So wie man aber jetzt dieses System des Geldes handhabt, ist das Geld als Zahlungsmittel nicht geeignet, in der Wirtschaft Ordnung zu schaffen, sondern eher alles durcheinanderzubringen. Es vermehrt sich rasend. Nicht in der Tasche des kleinen Mannes, sondern zur Hauptsache da, wo es schon in genügender Portion vorhanden ist. Die Einrichtung von Zins und Zinseszins sorgt für stotten Nachwuchs.

Elliot sagt in seinem englischen Worte „Bucher“ auf Seite 182: „Wenn man am 1. Januar des Jahres 1 unserer Zeitrechnung einen Cent zu 6 Prozent auf Zinsen gelegt und die Zinsen stehen gelassen hätte, wäre dieser eine Cent bis zum Jahre 1895 zur Summe von 8 497 840 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 Dollar angewachsen. — Diese Summe in Gold ausgezahlt, für den Dollar 23,2 Gran Gold gerechnet, ergäbe dies 610 070 000 000 000 000 Äugeln von der Größe unserer Erde.“

Damit man sich ein Bild machen kann, wollen wir einmal eine Aufstellung geben, wie sich 1000 Dollar in 100 Jahren vermehren würden, wenn man die jährlichen 6 Prozent Zinsen stehen und sich mit verzinsen ließe. Nach 12 Jahren würden es 2120 Dollar geworden sein, sagen wir 2000. Nach wiederum 12 Jahren wären es 4000 Dollar, nach weiteren 12 Jahren 8000, nach weiteren 12 Jahren 16 000, nach weiteren 12 Jahren 32 000 Dollar, und so weiter, bis sich die Summe nach 96 Jahren auf 256 000 Dollar vermehrt hätte. Ein starrer Geschäftsmann wird es zur heutigen Zeit fertigbringen, Gelder zu einem höheren Satz als 6 Prozent auszuliehen; wir haben gleichbleibend nur 6 Prozent gerechnet; und dabei ist das erschreckende Resultat, daß der Besitzer des Geldes und seine Erben, die das Geld nicht gebraucht haben, ihren Besitz von 1000 Dollar in 96 Jahren auf 256 000 Dollar gebracht hätten. Die ganze Summe von 249 000 Dollar wäre im Laufe der Jahre von denen bezahlt worden, die sich Geld leihen müssen, bzw. die die Erzeuger dessen sind, was notwendig ist, um zu leben und das Leben angenehm zu gestalten.

Zum Glück arbeiten der Gefahr eines hemmungslosen Aufstapelns von Geld vielerlei Faktoren entgegen, als da sind: Tab, Kinderlosigkeit und Zerfall des Familienbesitzes, Verschwendungssucht der Erben, Geschäftsfehlschläge, Bankrott usw. Aber auch so sieht sich das heutige System der Gefahr gegenüber, die Ge-

her nicht mehr bannen zu können, die es herausbesprochen hat, oder von seiner eigenen Schöpfung, einer wucherischen Geld- und Zinseinrichtung, aufgegriffen zu werden. Es ist schon vorgekommen (besonders in der Schweiz, dem Paradies aller Kapitalstrolche), daß Banken für Einlagen keine Zinsen mehr gewähren, sondern sogar noch Aufbewahrungsgelühren verlangen. Übersteigerte Kapital- und Bodenrente — als Ausdruck der Gier — haben das Wirtschaftsgelände zu einer abbruchreifen Wüste gemacht.

Dies und jenes

Das gute Geschäft der Wahrsager

Der Berichterstatter einer amerikanischen Zeitung schreibt, daß er vier bekannte Wahrsager besucht habe, die ihm alle berichteten, daß sich ihr Geschäft in der letzten Zeit sehr gehoben habe. Eine Wahrsagerin gestand ihm, daß sich ihr Einkommen im letzten Jahre verdreifacht habe. Ein Wahrsager wies nach, daß er jetzt 200 Dollar in der Woche verdiene, während sein wöchentliches Einkommen im Jahre 1929 nur 35 Dollar gewesen sei. Daraus ist wohl zu schließen, daß sich die besitzenden Klassen in dieser schweren Zeit eine gewisse Sicherheit schaffen wollten und sich Rat bei den Dämonen holten.

1 Priester auf 14 Personen

Die Zahl der katholischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist während des Jahres 1930 um 13 391 gestiegen; die Zahl der Priester um 939. Daraus kommt auf vierzehn Personen ein Priester. Man sollte meinen, daß sei genug, mit Ausnahme von Chile.

Rüstungsprosperität

Zum Vergleich zu den militärischen Rüstungen des Jahres 1913 haben diese in den Vereinigten Staaten um 161,4 Prozent zugenommen, in Japan um 151,1 Prozent, in Italien um 67,7, in Frankreich um 57,3 und in England um 43,2 Prozent. In Deutschland dagegen haben sie um 67,2 Prozent abgenommen. Es ist gut, daß es wenigstens ein Land gibt, in dem die Kriegsrüstungen weniger geworden sind.

Kinderleicht

verständlich ist, was Richter Rutherford in seinem Buch „Die Parze Gottes“ über zehn Stufen in der Auswirkung des Vorhabens Gottes mit der Menschheit schreibt. Jedem Erwachsenen wird es die grundlegendsten Dinge hierüber deutlich werden lassen. Aber auch Kinder in gereiftem Alter, je nach ihrer Entwicklung schon vom zehnten Jahre ab, werden aus dem Lesen dieses Buches weit mehr Nutzen ziehen als aus „Biblischen Geschichtsbüchern“ und sonstigen, mit menschlichen Meinungen durchsetzten Religionsunterrichtsmitteln. Schenken Sie Ihrem Kinde dieses Buch! 352 Seiten, gut gebunden, 70 Pf. (Einselverkauf 30 Pf. Porto.)

entgehen könnten, daß sie aufpassen, damit keine Kage über ihren Weg läuft, oder daß sie als Hotelzimmer ja nicht Zimmer Nr. 13 bekommen, am 13. keine Reise machen, sich nicht in der Schwelle einer Tür Abtun sagen usw. usw. Sie lassen sich aus dem Bodensatz der Kaffeetasse ihre Zukunft verkündigen. Einem alten, schmutzigen Zigeunerweib reichen sie ohne irgendeine Bedenken ihre Hand, um sich aus den Runzeln und Falten der Hand irgendeine Geschichte ausfinden zu lassen. Sie glauben, daß ihr Schicksal unabänderlich sei, wenn sie unter dem und jenem Stern geboren sind, und — sie haben ihr Schicksal wirklich verdient, wenn es sie trifft! Wer an Schicksal glaubt, braucht sich nicht zu wundern wenn es kommt; denn im gewissen Sinne trifft es immer zu: „Dir geschehe wie du geglaubt hast.“

Der Mensch hat selbst die Wahl: entweder glaubt er an ein Schicksal und wird diesem verfallen sein, oder er glaubt an einen vernünftigen, gerechten und allmächtigen Gott im Himmel. Man muß sich ja eigentlich wundern, daß es überhaupt noch für irgend jemand eine Frage ist, was hier die vernünftigere, und auch nützlichere Wahl ist. Wer an ein Schicksal glaubt, ist der Willkür, der Furcht, der Nervosität und darum tausend, tausend Gefahren unterworfen. Er ist unter Umständen ein Held mit dem Munde; aber er schläft nicht ruhig bei einem Gewitter. Er spricht vielleicht gelassen das Wort: „Wir sterben eben, und dann ist es aus.“ Aber wenn er in dunkler Nacht an der Kirchhofsmauer vorbeikommt, macht er lieber einen großen Umweg. Er glaubt an Geister und Gespenster, aber er glaubt nichts Vernünftiges. Er glaubt nicht an Jehova Gott. Das ist der Mensch mit dem Schicksal.

Und der, der kein Schicksal kennt, aber fest und bestimmt an Gott glaubt?

Er kann ruhig sein, ganz ruhig, weil er seine Angelegenheiten von dem überwaldet weiß, der sagte: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er ist besorgt für euch.“ — „Sehet die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht und ernten nicht, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ — Matthäus 6: 26.

Wie töricht sind doch diejenigen, die anstatt auf Gott zu vertrauen, abergläubisch und eigenartig irgend etwas Unvernünftiges für möglich halten: „Schicksal!“

Paul Gehrhard.

Expeditionslehren (Von Ferd. Vergin, Berlin.)

Roald Amundsen, der Leiter der norwegischen Antarktischen Expedition (1910 bis 1912) berichtet, daß keiner seiner Leute ein Stück Weißbrot zu sehen bekam. Die großen Strapazen wurden trefflich überstanden. Scott und Shackleton (1902) sind hingegen zusammengebrochen, weil ihre Nahrungsmittel nicht genügend lebensnotwendige Stoffe enthalten haben. E. R. Kane, der Leiter der zweiten Grinnellepedition von 1853 bis 1855, und selbst Arzt, berichtet über die Leiden, die er und seine Begleiter infolge Unterernährung haben durchmachen müssen. Gemüse würde ihn und seine Begleiter gerettet haben; Vollweizen hätte den bleichen Gesichtern das Lächeln zurückgezaubert.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die Erfahrungen, über die der Führer der Grodoland-Expedition Donald B. McMillan (1913—1917) dem verdienten Ernährungsexperten McCann berichtet hat. Er führte aus:

„Vier Jahre hindurch von Vollweizenzwieback, Vollweizenbrot, Schokolade, entwässerten Gemüsen und Früchten leben, kann man doch wohl als ausgiebigen Versuch zur Beurteilung jener Nahrungsmittel ansehen. Gerade dieser Versuch aber hat mich zu der Überzeugung gebracht, daß ich bis in die Puppen, selbst in der arktischen Region, von solcher Nahrung leben könnte. Meine eigenen Erfahrungen haben den Beweis geliefert, daß ich recht hatte, wenn ich diese Diät als ideal für alle Forschungs- und andre, auch militärische Expeditionen ansah.“

Daß er und seine Leute die großen Anstrengungen einer vierjährigen Reise so erfolgreich durchgehalten haben, war nur dadurch möglich, daß sie mit dem „kraftvollen“, aus feinstem und gebleichtem Weizmehl gebadenem Weißbrot nicht in Berührung gekommen sind. Einer der Teilnehmer an dieser großen Fahrt schrieb: „In den ganzen vier Jahren habe ich keine Magen- oder Darmstörung gehabt. Ich schreibe dies dem Vollweizen zu.“ Derselbe Reisende führt aus: „Als ich 1909 mit Peary auf seiner Nordpolepedition war, hatten wir alle mit Darmblutungen zu tun.“ Pearys Schiffszwieback war nämlich aus Weizmehl hergestellt! Außerdem glaubte B. an die Kraft des Fleisches. McMillan teilt uns ferner mit, daß er fünf Fässer mit Corned beef mit hatte, daß aber kein Bissen angerührt wurde. Heißhunger tagsüber vertrieb sich die Mannschaft durch Kauen von Vollweizenkörnern, die sie stets in den Taschen mit sich führten.

Schlittenfahrer des Meeres

Den vermöhten Großstadtplanzen sind oftmals kaum noch Reste von Naturverbundenheit übriggeblieben. Solche werden einen Menschenschlag gleich den friesischen Bewohnern der Nordseeinseln, der Halligen und der Marschen auf dem Festland als schwerverständliche Kreaturen bezeichnen. Das Tosen des Sturms schafft eben andre Wejen als das Tosen der Konzertkapelle; das Schäumen der Wellen andre als das Schäumen des Sekts; selbsterlebte Gefahren beim Handwerk auf dem Meere andre als im Kino miterlebte Filmatelierabenteuer; entsejjelte Elemente auf weitem Felde in der vom Meere umkämpften und gegen das Meer verteidigten Heimat andre als ein Gemittererlebnis von festen, geschützten Großstadthäusern aus.

Dies genüge zur Charakterisierung der beiden Friesen auf unsrem Bilde: der surmtrockenden, aufrechten Frauengestalt und des Mannes vor ihr, dem man auch in seiner Haltung ansieht, daß er immer bereit ist zu spuden; zu spuden auf alle Gefahren, die ihm das weite Meerland vor seinen Augen entgegenstellt.

Meerland — das heißt ein Bastard zwischen Meer und Land — ist das, was er überblickt. Es ist gleichsam ein Korridor zwischen Kontinent und Nordsee; neutrales Gebiet, über das das Meer zweimal täglich — mit der Flut — die Herrschaft beansprucht und sie zweimal täglich — mit der Ebbe — zurückgeben muß. Aber auch wenn das Meer seine Brandung zurückzieht, bis hinter die Küstenstreifen der vorgelagerten Inseln, läßt es Spuren genug zurück in dem geräumten Gebiet, dem Watt. Wattenmeer, so nennt man das, was zwischen dem Festland an der Nordsee und den friesischen (auch niederländischen) Inseln liegt. Es ist nicht Meeresboden, sondern zu früheren Zeiten von den Nordseewogen überschwenmtes Gebiet, Eroberung des Meeres, das nun regelmäßig den Schlick und die Sandbänke des Watts überflutet. Zur Zeit der Ebbe kann man — wenn auch wegen der verschiedenen größeren Tiefen nicht ganz gefahrlos — zu Fuß durchgehen und auch an bezeichneten Stellen mit dem Wagen durchfahren.

Die Fischereifahrzeuge der Küstenbewohner kommen bei diesen Wasserstandsverhältnissen natürlich nicht alle bis an das Festland heran. Man wirft deshalb Anker am äußeren Rande des Wattenmeeres, vor der Brandung; und wie die Verbindung zwischen Schiff und Festland, also die Überwindung der Wattenfläche, von manchen bewirkt wird, zeigen unsre Bilder. Die fisdigen Friesen haben sich Holzgestelle gebaut, auf denen sie die Beute der Fischlutter in ihre Dörjschen schlittern. Auch im Watt selbst wird der Gang betrieben. Das besorgen meist die Frauen mit ihren Meyen. Zur Hauptsache ist es Krabbenfischerei.

Einige sehr kühne Ingenieure haben schon von Trodenlegung der Nordsee durch große Deichbauten gesprochen. Viel naheliegender ist da allerdings das Projekt, die Wattenflächen dem Meere abzurufen, also die Inselkette der Nordsee zur Festlandsküste zu machen. Es wäre gar nicht unmöglich, das Watt durch Dämme gegen die Gezeiten abzuschließen. Die benötigten Summen würden nicht gering

Jupiter und Saturn

Der König der Planeten, Jupiter, ist ein Planetensystem für sich. Er hat vier große Monde, Io, Europa, Ganymedes und Callisto, die sich in Zeitperioden von zwei bis sechzehn Tagen um den Planeten drehen. Dann hat er noch fünf kleinere Monde, von denen der entfernteste 1142 Tage braucht, um die Runde um den Planeten zu machen. Von den neun Monden ist nur der Durchmesser der ersten vier gemessen worden. Sie sind sehr groß; der größte von ihnen ist mit seinen 5700 Kilometer größer als der Merkur und beinahe so groß wie der Mars.

Der Jupiter, der weitaus größte der Planeten, faust mit solcher Geschwindigkeit um die Sonne, daß, wenn unsre Erde in diesem Tempo kreiste, ein Tag nicht ganz eine Stunde dauerte. Dennoch braucht er zu seiner Reise etwa 12 unsrer Jahre. Sein Pfad ist eine weite Ellipse.

Die Scheibe des Jupiter ist in derselben Richtung, wie sein Äquator läuft, mit drei oder vier deutlich sichtbaren Bändern oder Gürteln überzogen. Außerdem hat er noch andre, weniger dicke

Friesische Fischer. Vorm Wattenmeer. (Keystone.)



und deutliche Gürtel. Sie scheinen aus Dämpfen von außerordentlicher Dichtigkeit zu bestehen, vielleicht aus Heliumgas. Südlich vom Äquator befindet sich ein großer roter Fleck, der seit neunzig Jahren gesehen wird. Im Jahre 1919 fand mit diesem roten Fleck und seiner unmittelbaren Umgebung eine seltsame Veränderung statt. Die Höhlung, in der er lag, verschwand, und der Fleck wurde unbedeutlich. Nach zwei Jahren erschien der Fleck wieder, sehr deutlich, unnormal lang, aber er hatte seine rote Farbe verloren. Vielleicht kann man sich diese Erscheinung als eine ungeheure vulkanische Eruption erklären.

Der Jupiter ist nur ein Viertel so dicht wie die Erde. Er ist infolge der außerordentlich schnellen Umdrehungen seiner Achse am Äquator sehr ausgebaucht. Seine Umdrehungen sind — Berechnungen nach — am Äquator über 5 Minuten pro 10-Stunden-Umdrehung schneller als in den gemäßigten Zonen.

Saturns Ringe und Monde

Vom Mars bis zum Jupiter ist schon eine weite Strecke, aber der Weg vom Jupiter zum Saturn ist ebensoweit wie der vom Jupiter zur Sonne. Der Saturn braucht 29 unser Jahre und 167 Tage, um seine Reise um die Sonne zu machen. Dieser Planet ist außerordentlich heiß und so leicht, daß er auf dem Wasser schwimmen könnte. Er ist von drei leuchtenden Ringen und einem inneren nebligen Ring umgeben, durch den man den Planeten sehen kann. Diese Ringe machen den Saturn zu einem außerordentlich reizvollen Gegenstand der Beobachtung durch das Teleskop. Der Saturn hat mit seinen Ringen etwa den vierfachen Durchmesser der Erde. Obwohl er nicht so groß ist wie der Jupiter, ist er mit seinen Ringen und Sateliten doch der wunderbarste Stern unseres Sonnensystems. Wenn er der Erde nahe ist, erscheint er — mit dem bloßen Auge gesehen — als leuchtender Stern erster Ordnung. Mit seinem etwas gelblichen Licht erinnert er in der Farbe wie in der Leuchtkraft an den Arcturus (im Sternbild des Bootes).

Der gegenwärtige Zustand des Saturn ist eine treffliche Illustration für die Entstehung unserer Erde. Einer der den Planeten umgebenden Ringe nach dem anderen ist zusammengebrochen, bis schließlich zur Zeit Noahs nur noch ein Wasserzirkel um die Erde war, der in der großen Flut herniederkam.

Der Saturn hat zehn Monde, die sich außerhalb seiner Ringe um ihn bewegen. Er ist der Planet mit den meisten Sate-
liten.



Schlitterer auf der Wattenfläche. Oben ein verlorenes Pünktchen im weiten Schlick; unten aus der Nähe gesehen. (Keystone.)

sein; aber es wären Gelder, die für immer nutzbringend angelegt sind. Wofür haben die Menschen nicht alles Geld! Für die nutzlosen Sachen, Krieg zum Beispiel. Die Holländer haben sich bei ihrer Zuidersee schon lange über solche Arbeit gemacht und dabei schon ungeheuer viel erreicht. Deutschland hat mit seinem Wattenmeer, dessen Fläche größer ist als die Zuidersee, hierin ein noch weiteres Betätigungsfeld. Freie Arbeitskräfte sind da, technische Hilfsmittel auch. Nur — so sagt man — das Geld fehlt. Als ob Geld wichtiger sein könnte als das Leben und die Interessen der Lebendigen! So gewonnenes Land könnte für viele Menschen Siedlungsmöglichkeit bieten. Viele Tausende, die sich jetzt an die Luft gesetzt und in der Luft hängen fühlen, könnten wieder Grund unter die Füße bekommen. Und es könnte . . . könnte . . . könnte . . .

Nicht nur könnte! Es wird! Wenn auch nicht unter der Leitung verkampfter Moneggeistler.

TAG

Aufflutender Tag springt an, Sonne taut auf, Wind weht —
Vergangen ist die bleiern müde Nacht mit schwangern Träumen.
Jrgendwo zwitschert ein Vogel, tanzt leis ein Blatt,
Und Wollenvorhang reißt die Stille auseinander.
Atmen, leben, siegen! Kämpfen um Sein — um Nichts?
Blut pulst durch redende Glieder, Sinne erwachen, Leben bricht auf.

Der Mensch ist da und fühlt sein Dasein laßen,
Und jauchzt doch froh ob aller Herrlichkeit der Welt.
Er lebt, fühlt, weint, lacht und freut sich, daß er ist.
Der Tag schaut zu dem Treiben der kleinen Welt im All;
Er tut sich langsam neigen, sein Licht nur lächelt eigen:
„O Mensch, schlaf ein, wach auf und sang auf's neue an.“

Doris Radwiß.

China und Japan (Aus dem Heroldo De Esperanto übersetzt.)

Ich bin gewiß keiner von denen, die sich der europäischen, christlich genannten Kultur gegenüber grundsätzlich ablehnend verhalten. Natürlich hat diese Kultur große Verdienste um den menschlichen Fortschritt, und nur ein ganz gedankenloser Mensch könnte dies leugnen. Trotzdem ist es nicht richtig, extrem zu werden und zu sagen, daß nur die westliche Kultur die einzig wahre Kultur sei, und daß es keine andre gebe, der dieser Name gebührt.

Es gibt überhaupt nur eine Kultur in der Welt, und man kann nicht von mehreren Kulturen reden. Manche sagen: Die Kultur ist die Kultur des Westens; und tatsächlich ist das die Meinung aller Bewohner der westlichen Länder, während die Völker des Ostens denken, daß die Kultur des Ostens eben die Kultur sei.

Wenn man jedoch von der materialistischen Kultur spricht, wie ich hier, gibt es nicht nur eine Kultur, sondern viele, und wir kennen deren mindestens zwei, die Kultur des Westens und die des Ostens. Die Kultur bildet ja nicht nur den äußerlichen Fortschritt der Menschheit, sondern auch den Lebensinhalt, die geistige Essenz des Fortschrittes, die Macht, die die Menschheit zum Fortschritt treibt, die Ideale und Ziele der Menschen.

Das Charakteristikum der westlichen Kultur ist das Christentum (es ist die Quelle dieser Kultur), eine Art Gesetzmäßigkeit, Zivilisation, geselliger Verkehr. Die weiße christliche Rasse ist der Träger dieser Kultur.

Das Charakteristikum der östlichen Kultur ist der Buddhismus und der Mohammedanismus (als ihre Quellen), Mystizismus, Gleichgültigkeit gegenüber sozialen und zivilisatorischen Problemen und Fatalismus.

Die Weisheit der westlichen Welt ist allen zugänglich, alle kennen sie und beugen sich vor ihr. Aber die Weisheit der östlichen Welt ist verborgen, und nur „Auserwählte“ kennen sie; die nicht auserwählt sind, denken, daß sie überhaupt nicht bestehen. Trotzdem ist in der westlichen Welt während der letzten zehn Jahre großes Interesse an der geheimnisvollen Weisheit Indiens, die, in den Dingen jenes Landes verborgen liegt, für das viele Jahrtausende alte China und für das junge, so sehr beschäftigte und willensstarke Japan entstanden.

Es ist sehr berechtigt, daß man Interesse für diese Länder bekommt. Ihnen gehört möglicherweise die Zukunft. Denn die Europäer wissen und beklagen ja selbst, daß Europa über einem Abgrund schwebt, daß die westliche Welt an der Schwelle eines neuen Tages und vor einer Katastrophe steht, daß zum mindesten seine führende Rolle bald zu Ende geht, und daß der erste neue Krieg das Ende der westlichen Welt bedeuten muß.

Indien, China, und Japan sind die hervorragendsten Vertreter der östlichen Welt. Und Rußland wird möglicherweise als ein halbasiatisches Land an der vereinten Aktion der obengenannten drei Länder teilnehmen.

Der Weg Indiens bis zu seinem Erwachen ist lang. Kürzer ist der Weg Chinas. Es ist schon erwacht, die innere Gewalt locht; und wir glauben sicher, daß sich diese Länder schließlich zu einem großen Werke einen werden. Japan ist schon bereit, die rechte Geige in diesem asiatischen Konzert zu spielen (Pauasten).

Die Zukunft gehört der gelben Rasse, und ich persönlich habe deshalb nicht die geringste Befürchtung. Wir haben allen Grund dazu, zu glauben, daß die gelbe Rasse der Träger der menschlichen Ideale und der Zivilisation zu sein vermag. Sie hat eine ungeheure Kraft. Die Vereinigung dieser Völker bedeutet kein Eindringen in ein anderes Land. Nein, diese Völker haben bereits begonnen, die Zivilisation der westlichen Welt oder des Abendlandes anzunehmen, aber sie haben kein Verlangen danach, ihre Kultur anzunehmen.

Die Abendländer werden es kaum fertigbringen, etwas von der morgenländischen Kultur zu übernehmen; aber den Orientalen ist es wohl gelungen, von der abendländischen Kultur das zu übernehmen, was wirklich gut und wertvoll ist. Und sie nehmen die Zivilisation im hohen Grade an und fügen sie teilweise ihrer geistigen Kultur ein. Wir haben das Beispiel Japans vor unsren Augen.

Die gelben Völker werden die Zivilisation der Menschheit, die von den westlichen Völkern geschaffen worden ist, nicht zerstören. Sie werden sie bewahren und zum Besten der Menschheit gebrauchen, aber sie werden der Welt auch ihre verborgenen Schätze geben, Dinge von großem Werte.

Von allen Gesichtspunkten aus ist Japan ein wunderbares Land. Es ist tapfer, mutig, willensstark, klug, begabt, tüchtig und edel. Es ist sicher, daß es imstande sein wird, die gelbe Rasse zu Sieg und Vorherrschaft zu führen. Japan ist eine junge, energiegeliche Nation, was an sich schon Überlegenheit schafft.

Indien, diese Menschenmenge von 400 Millionen, hat seine eigene Kultur, die unser Interesse und unsere Bewunderung erregt. Dieses sehr alte Volk hat in seiner Vorgeschichte verschiedene Phasen und Experimente durchlebt. Es hat große verborgene Weisheitsschätze, die sicher allmählich der ganzen Welt offenbar werden. Die Arier sind ein friedliches Volk, edelmütig, umgänglich, geduldig und ungewollt. Dieses Land befindet sich jetzt in einem kranken Zustand, wie Rußland, aber diese Krankheit vergeht wieder. Die Chinesen sind sicherlich kein Volk, das Organisations-talent hat, aber die Japaner. Japan muß die Führung übernehmen. Aber Führung ist nicht Bedrückung und Ausbeutung. Führung heißt nur, die Initiative ergreifen.

Was mancher nicht weiss

Das Herz leistet in einer Stunde dieselbe Arbeit, die ein Mann leisten würde, wenn er ein Gewicht von 18 Zentner einen Meter hoch hebt.

Das Blut durchströmt den ganzen menschlichen Körper in 22 bis 23 Sekunden.

Das Gehirn ist ohne Empfindung. Wenn bei einer Gehirnoperation der Schädel eröffnet und die sog. Hirnhäute durchschnitten sind, so kann im Gehirn selbst ohne Betäubung weiter operiert werden, der Kranke empfindet keine Schmerzen.

Jeder fünfzigste Mensch ist farbenblind; die Farbenblindheit ist bei Frauen am häufigsten.

Die größte Zahl der Blinden findet sich in Ägypten, wo auf 10 000 Einwohner 500 Blinde kommen. In Rußland 196, in England 80, in Australien 4.

Eine Bienenkönigin kann bis zu 2000 Eier täglich legen; das ist mehr als das Doppelte ihres Körpergewichtes.

Eine Tasse Kaffee, zu der ungefähr 8 Gramm Kaffeebohnen gehören, enthält 0,1 Gramm Koffein. Der Nährwert des Kaffees wird durch Zusatz von Milch und Zucker vermehrt; sonst sind nur etwa 1 Gramm an Nährstoffen vorhanden.

Im Jahre 1927 gab es in Deutschland 18 Personen, die über 100 Jahre alt waren, 4 Männer und 14 Frauen. Im Jahre 1928 gab es 17, im Jahre 1929 gab es 12, 4 Männer und 8 Frauen.

Ein Vollbad bezeichnet man bis 15 Grad als kalt, als kühl bis 20 Grad, als lau bis 30 Grad, als warm bis 35, und darüber bis zu 40 Grad Celsius als heiß.

Kanal mit Doppelgesicht (Zu nebenstehendem Bild.)

- Wunderbar!
- Ja, wunderbar verqualmte und schweißdunstige Gegend!
- Aber nein! Sieh doch, wie geradlinig diese gekündigte Wasserader herorkommt.
- Warum sollte man sie krumm bauen, wenn's nicht nötig war? Krumme Wasserwege — längere Fahrtdauer — Zeit- und Geldverlust!
- Mehr predigt dir dieses Naturbild nicht?
- Aber ich sehe hier ja kaum Natur, geschweige denn ein Bild!
- Doch, es ist gemeisterete Natur, den Lebensbedürfnissen der Menschen dienlich gemacht.
- Auch der Menschen, die sich zuerst beim Kanalbau gesunden haben und sich dann den ganzen Tag trübennig ihr Werk ansehen, weil sie als Arbeitslose sonst nichts zu tun wissen?
- Sie haben aber der Wirtschaft eine Pulsader erschlossen!
- Und nun, meinst du, könnten sie ihre eigene Pulsader erschließen?

— Schlechtes gibts überall. Man sollte es über dem Guten vergessen. Die Wirklichkeit würde dich anders stimmen als dumpfe Vorstellungen an Hand eines Bildes. Man wird beschaulich in solch ländlicher Ruhe.

— Bis die Schiffsföhre kreischend Schluck pfeift!

— Den Arbeiter dort im Kahn würde das Signal nicht hören, wie dich. Man sieht ihm direkt an, wie er sich des geschmeidigen Spiels seiner Muskeln erfreut.

— . . . hat; als er in jungen Jahren noch so dumm war, zu meinen, er könnte es mit seinen Muskeln zu etwas bringen.

— Ach, solche Leute sind die zufriedenste Schicht des Volkes. Sie lassen sich die Freude am Leben nicht nehmen, wie die ehrgeizigen Streber und Gräbler.

— Weil sie entweder nie gelernt oder verlernt haben, was es heißt zu leben. Die Muskeln sind stark geworden, und der Geist schwach.

— Was kann man für sie mehr vom Leben verlangen?

— Das will ich dir sagen. Du hättest recht, mit jedem einzelnen deiner Worte hättest du recht. Der Anblick des Majors wäre erfrischend und als gewaltiger Lastenträger imponierend. Die schräge Männergestalt regte wohlige Empfindungen der Gesundheit auch in andren an. Sogar die stolz nach rückwärts fliegende Rauchföhne würde man als Symbol des Vormärtsdrängens, des Fortschrittes annehmen; und im Spiel von Licht und Schatten um die Bäume sähe man keine Gegensätze, sondern sinnvolle, herzerquickende Ergänzungen, wenn . . . wenn nicht alles keine zum Träger unreiner Zwecke gezwungen wäre! Nicht für den Zweck, allen zu nützen, alle zu fördern, alle zu erfreuen, sondern wenigen zu dienen, einzelne zu bereichern, Minderheiten zu vergnügen.

— Warum begrenzt du alles so eng? Die Weite der Landschaft inspiriert doch immer weite, freie Gedanken!

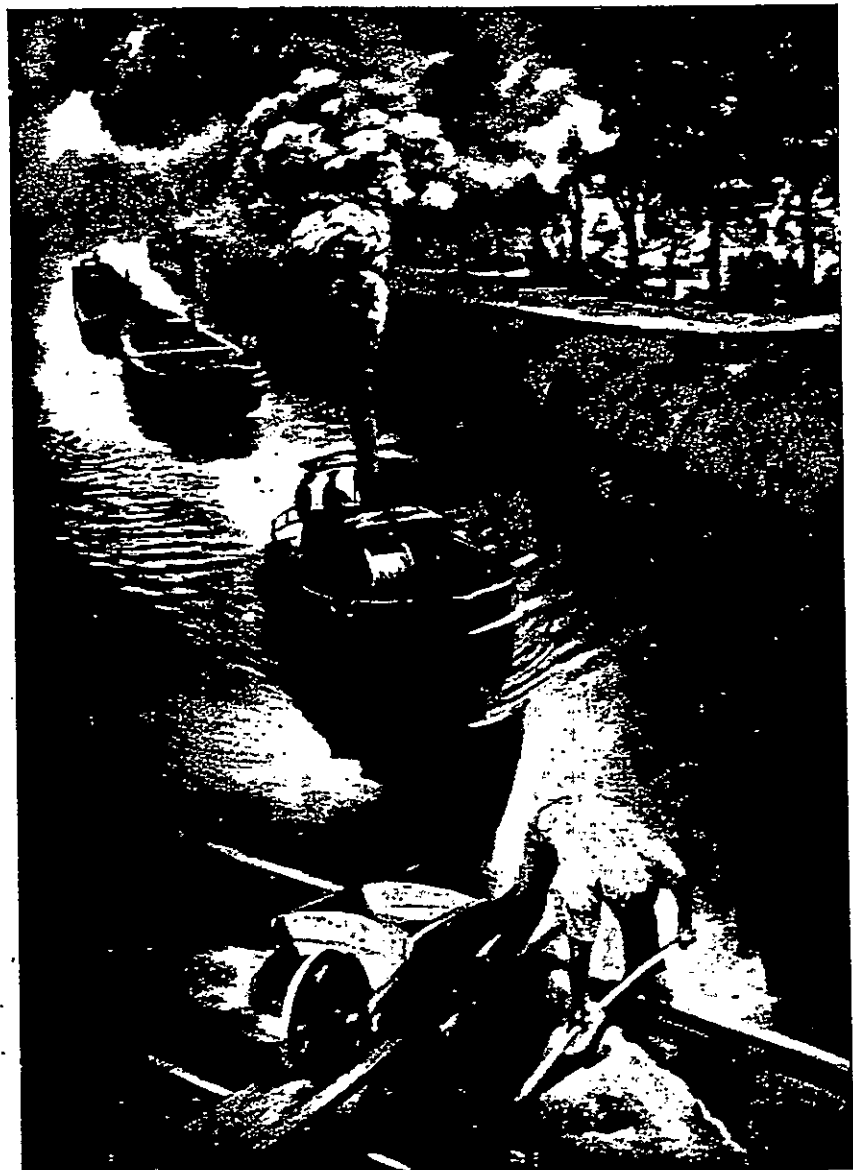
— Die aber nichts an der egoistischen Fesselung der Kreatur ändern, der belebten und der leblosen. Da ist nichts frei, alles ist starrschlingig: Die Steine müssen die Wasser einengen, damit die Wasser die Schiffe tragen, damit die Schiffe die Güter transportieren, damit die transportierten Güter zum Bestimmungsort kommen: um Geld einzubringen. — Die Kohlen müssen unter die Kessel wandern, damit die Kessel das Wasser verdampfen, damit der Dampf die Maschinen treibt, damit die Maschinen das Schiff vorwärtsbewegen, dem Bestimmungsort entgegen, und dem Bestimmungszweck: Geld einzubringen. Ich wünschte, es wäre schon so weit, daß jede Landschaft nur noch ein Gesicht hat, nämlich so, daß das, was in ihr treibt und wirkt, Geist vom Geiste dessen ist, was sie in ursprünglicher Form darbietet: Erwärmung im Sonnenschein, Abkühlung im Baumesschatten, Erfrischung in den Wasserfluten, Freude durch das Grün der Blätter und das Blau des Himmels und das Silber der Sonne im Wasser — — immer austeilend, spendend — — — alles für alle!

Nach einem Ölgemälde „Am Kanal“, von Neuschul; Bavaria-Verlag, Gaufing vor München.

Es ist bedauerlich, daß sich Japan noch nicht auf das rechte Handeln besonnen hat. Es hat oft gesucht im Trüben zu fischen, was weiter nichts als Aufregung unter den Chinesen bewirkte und deren nationales Gefühl verletzte. Es wird, wenn es weiter so handelt, die Führung verlieren, die dann ein andres Volk, vielleicht Rußland, übernehmen wird. Zur Zeit führt die Politik Japans in bezug auf China zu gegenseitiger Abneigung, zu Haß und Mißtrauen. Auf dieser Basis kann natürlich keine Vereinigung zustande kommen.

Trotz gleichartiger Religion, Schreibweise und Hautfarbe, haben Chinesen und Japaner doch offenkundig Abneigung gegeneinander. Nun ist die Zeit gekommen, wo diesem Haß ein Ende gemacht werden sollte, und an seine Stelle sollte aufrichtige gegenseitige Achtung und Anerkennung der beiderseitigen Vorzüge treten und diese Länder vereinen.

Die Zukunft der Menschheit liegt auf dem Großen Ozean (genannt Pazifik, das heißt der Friedliche). Aber die Länder, die an diesen angrenzen, sind von den westlichen Ländern nur die Vereinigten Staaten und das halbasiatische Rußland. Ja, vergaß noch das unbefestigte Australien. Und die andren sind Orientalen, Japan, China und — nicht weit davon — Indien. Hier liegt der Grund dafür, warum die westliche Welt, in Gestalt Europas, bei den Dingen der Zukunft beiseitegehen muß.



Was ist des Menschen Lebensaufgabe?

Am einem kalten Dezembermorgen — in der Nacht waren einige Zentimeter Schnee gefallen — bewegte sich ein langer Begräbniszug langsam dem Friedhof von Lynbrook zu. Es war ein großes Begräbnis, das Begräbnis des reichen John Richman. John Richman hatte wohl 50 Jahre seines Lebens damit verbracht, sich Geld anzuhäufen, und er war neunfacher Millionär geworden. Wie hoch die Summe war, die er zusammengebracht hatte, mußte niemand, bis ihn eine schwere Krankheit daniederwarf. Ihm selbst hatte das Ansammeln dieses Reichthums wenig Mühe gekostet. Er hatte ein kleines Vermögen gut angelegt, und das hatte sich im Laufe der Zeit so ungeheuer vermehrt. Er war seiner Umgebung keine interessante Persönlichkeit; denn niemand mußte ja, daß er so reich war. Doch als eines Tages die Zeitungen unter der Überschrift: „Ein bedauerlicher Krankheitsfall“ die Nachricht von seinem großen Reichthum brachten, wurde er mit einem Male für viele, die erst ganz gleichgültig an ihm vorübergegangen waren, ja die wohl sogar manchmal über ihn gespottet hatten, eine interessante Persönlichkeit, um die man sehr besorgt war. Jede Unnehmlichkeit, die man dem Kranken verschaffen konnte, verschaffte man ihm. Man schickte ihm Blumen und Früchte, und fand viele, viele Worte des Bedauerns und der Freundschaft. Manche, die ihn besuchten, vergossen sogar Tränen des Mitleids an seinem Krankenbette. Es war ganz erstaunlich, welch eine Fülle von Freundschaft über Nacht bei dem Klange des Geldes emporgeproßt war.

Doch was war der Lebenszweck und der Lebensinhalt John Richmans gewesen? Das Ansammeln von Reichthümern! Ist es nicht seltsam, daß ein Mensch 50 Jahre seines Lebens damit verbringen kann, hier ein wenig Geld einzunehmen und dort ein wenig, und es anzuhäufen, bis es eine große Menge geworden ist? Er hat nichts mit auf die Welt gebracht. Alles war schon, als er kam. Er hat nichts weiter getan, als einige der Güter dieser Welt von einer Stelle auf die andre zu bringen. Und er konnte nichts mitnehmen, als er ging. Ganz zu schweigen von der Arbeit, der Mühe, dem Schweiß und den Leiden, die das Teil der Arbeiter waren, die den Reichthum für John Richman erarbeiteten, kann man doch nicht sagen, daß die Welt durch ihn besser geworden wäre. Sein Leben ist dem Spiel eines Knaben zu vergleichen, der früh am Morgen am Strande des Meeres damit beginnt, Sand aufzuhäufen, und sich den ganzen Tag damit müht, bis der Abend kommt und er seine kleine Schaufel und sein Eimerchen hinlegen muß, und in der Nacht kommen die Wogen des Meeres, und fegen allen Sand hinweg, den er angehäuft hat.

So seltsam das Handeln John Richmans ist, so ist es doch noch seltsamer, zu wissen, daß die meisten Menschen ihr Leben damit verbrachten, sich Sandhausen zu bauen, nur damit sie sie einmal hinterlassen und alles wieder in die Winde zerstreut wird. Diese Sandhausen sind nicht alle nur aus Geld gebaut worden, nein, auch andre Dinge hat man sich bemüht anzuhäufen: Häuser und Landbesitz, Freunde, Beliebtheit, Kinder, Väter und Mütter, Kirchen und Städte, Königreiche und Kaiserreiche, ja alles ist darin inbegriffen, was jemals eines Menschen Lebensinhalt gewesen ist. Es ist natürlich nichts Schlechtes an sich, Besitztümer zu haben, wenigstens soweit sie Dinge betreffen, die zum Leben notwendig sind, aber wenn sie zu selbstsüchtigen Zwecken aufgehäuft wurden und nicht den Zwecken dienen, zu denen sie vom Schöpfer ausersehen waren, dann führen sie nur zu Leid, Unzufriedenheit, Furcht, Angst, Irrsinn, Selbstmord und zu allen andren Schreden, von denen die Menschheit jetzt so vielfach heimgesucht ist.

Wohl werden viele Millionäre und Multimillionäre sagen: „Mich berührt das nicht. Ich habe große Summen für wohlthätige Zwecke ausgegeben!“ Das mag wohl sein, aber das Geld, das sie gespendet haben, ergüßte ja schon in

irgendeiner Form auf der Erde, und der vermeintliche Geber hat es sich nur angeeignet. Außerdem werden diese Geschenke zum größten Teil aus Selbstsucht gegeben und haben alle keinen bleibenden Wert. Also das Ansammeln von irdischen Gütern kann sicher nicht der wahre Lebenszweck des Menschen sein.

Das Schlimme beim Anhäufen von Reichthum ist, daß Selbstsucht die Triebfeder dazu ist. Der Mensch hat dabei nicht den Zweck im Auge, für den alle Dinge geschaffen wurden. Er hängt sein Herz an seinen Besitz, damit er selbst einen Gewinn daran hat. Dann kommt irgendein Unglück und wirft seine Pläne über den Haufen, und er ist verzweifelt und trostlos. Kummer, Sorgen und Unzufriedenheit bringen ihn frühzeitig ins Grab. In Psalm 103; 15 lesen wir: „Der Mensch, wie Gras sind seine Tage; wie die Blume des Fel-des, also blüht er. Denn ein Wind fährt darüber, und sie ist nicht mehr, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“ Es gibt einen größeren, edleren Zweck für die Güter der Erde, als sie zu selbstsüchtigen Zwecken zu gebrauchen. Erst wenn der Mensch diesen Zweck erkannt haben und in Harmonie mit dem Schöpfer handeln wird, wird er nicht mehr unzufrieden und enttäuscht sein. Salomo sagt im Prediger 5 Verse 10—17: „Wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt, und wer den Reichthum liebt, nicht des Ertrages. Auch das ist Eitelkeit. — Wenn das Gut sich mehrt, so mehren sich die davon zehrend; und welchen Nutzen hat dessen Besitz, als das Anschauen seiner Augen? Der Schlaf des Arbeiters ist süß, mag er wenig oder viel essen; aber der Überfluß des Reichen läßt ihn nicht schlafen. Es gibt ein schlimmes Uebel, das ich unter der Sonne gesehen habe: Reichthum, welcher von seinem Besitzer zu dessen Unglück aufbewahrt wird. Solcher Reichthum geht nämlich durch irgendein Mißgeschick verloren; und hat er einen Sohn gezeugt, so ist gar nichts in dessen Hand. Gleichwie er aus dem Leibe seiner Mutter hervorgekommen ist, wird er nackt wieder hingehen; ... und was für einen Gewinn hat er davon, daß er in den Wind sich müht? Auch isst er alle seine Tage in Finsterniß, und hat viel Bedrüh und Leid und Zorn.“ Wahrlich, die Anhäufung von Reichthum ist nicht der Lebenszweck des Menschen.

Manche Menschen glauben, es sei die Hauptaufgabe des Menschen, weltweiten Frieden aufzurichten. Viele wohlmeinende Staatsmänner haben sich dies zur Aufgabe gemacht. Wir zweifeln nicht an den guten Absichten dieser Männer; aber wenn wir den Ratsschluß des Schöpfers verstehen, erkennen wir, daß alle derartigen Bemühungen der Menschen fruchtlos sein müssen. Die Menschen haben sich seit Jahrhunderten bemüht, Frieden unter den Völkern und einzelnen Menschen zu stiften, aber es ist ihnen nie gelungen, weil der unsichtbare Fürst dieser Welt, der Teufel, mächtiger ist als der Mensch, und weil er die Nationen beherrscht und die Menschen darum unter der jetzigen gesellschaftlichen Organisation nicht tun können, was sie wollen. Der mächtige Einfluß dieses unsichtbaren Feindes ist überall wahrnehmbar, und es ist unbedingt nötig, daß erst einmal der Feind beseitigt werden muß, ehe ein Fortschritt in dieser Richtung erzielt werden kann. Es kann also auch nicht die Lebensaufgabe des Menschen sein, Frieden zu errichten, wie aufrichtig man sich auch bemühen mag.

Einige andre haben geglaubt, es sei die größte Aufgabe des Menschen, einen schönen, lieblichen Charakter zu entwickeln, sittlich rein und ehrlich und sehr fromm und religiös zu sein. Sie glauben, das sei für einen Christen erforderlich. Aber das macht noch lange keinen Christen, und es ist keineswegs die Hauptaufgabe des Menschen. Solches Handeln führt zu Heuchelei. Wir finden auch unter den Heiden viele, die gute und anständige Menschen sind, die niemals behaupten Christen zu sein, und die über die Nachenschaften derer

lachen, die vorgeben, Nachfolger Christi zu sein. Die Bemühung, einen vollkommenen Charakter zu entwickeln, führt dazu, daß Herz und Sinn auf das eigene Ich gerichtet wird, also zu Selbstsucht. Es lenkt vom Schöpfer ab. Der Christ ist dazu berufen, sich selbst zu verleugnen, und sei es unter Leiden, damit der Name Jehovas verherrlicht werde. Charakterentwicklung kann also auch nicht der Lebenszweck des Menschen sein.

Wieder andre meinen, der Hauptlebenszweck des Menschen sei die ewige Errettung seiner Seele. Sie haben diese Idee im Religionsunterricht eingepflanzt bekommen. Aber dieser Gedanke wird durchaus nicht von der Bibel unterstützt. Er dient auch nur dazu, sich mit sich selbst zu beschäftigen, ist also selbstsüchtig. Wer sich viel mit sich selbst beschäftigt, wird selbstsüchtig, und das ist es, was der Feind haben will, um der Herr der Menschen bleiben zu können. Die Aufmerksamkeit der Menschen bleibt dadurch von Gott abgelenkt. Es gibt wahrlich etwas, das von weit größerer Bedeutung ist als des Menschen Seele. Wir sehen also, daß sich der Mensch über die Dinge, die seine Selbstsucht befristigen, im Irrtum befindet und unter dem Einfluß eines Mächtigen steht, der ihn von Gott und seiner gerechten Sache ablenkt, und wir fragen nun: Was ist denn dann des Menschen Lebensaufgabe und Lebenszweck? Wie kann er hier auf Erden glücklich werden? Diese Fragen sind von größter Wichtigkeit für jeden einzelnen.

Um sie recht beantworten zu können, müssen wir erst einmal nachforschen, in welcher Beziehung der Mensch zu seinem Schöpfer steht. In 1. Mose 2:7 lesen wir: „Und Gott bildete den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, und der Mensch wurde eine lebendige Seele.“ Der Mensch muß also erkennen, daß er ein erschaffenes Wesen ist und einen bestimmten Zweck hat. Diesen Zweck zu erkennen und zu verfolgen, verleiht dem Leben Inhalt und Freude und führt schließlich zu ewigem Leben. Der Schöpfer hat den Daseinszweck des Menschen deutlich erklärt. Wir lesen in Jesaja 43 Vers 7: „Ich habe ihn zu meiner Ehre geschaffen.“ Heute allerdings dienen nur sehr wenige Menschen der Ehre und Herrlichkeit des Schöpfers; denn sie kennen ihn entweder gar nicht, oder sie schämen sich seiner. Es ist den Menschen jedoch die sichere Verheißung gegeben, daß in naher Zukunft die Herrschaft Gottes auf Erden aufgerichtet werden wird, wo ihn dann alle mit Freunden preisen werden. In Psalm 67:3,4 steht geschrieben: „Es werden dich preisen die Völker, o Gott; es werden dich preisen die Völker alle. Es werden sich freuen und jubeln die Völkerschaften; denn du wirst die Völker richten in Gerechtigkeit, und die Völkerschaften auf der Erde, du wirst sie leiten.“ Um zur Ehre Gottes dasein zu können, muß der Mensch Ehrfurcht vor ihm haben und den Willen des Höchsten zu erkennen suchen. In Psalm 111:10 lesen wir: „Die Furcht [Ehrfurcht] Jehovas ist der Weisheit Anfang.“ Ganz gewiß kann man Führung und Rat nur bei einem Höheren, als man selbst ist, suchen; und in Jesaja 55:9 wird uns gesagt: „Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken.“

Gottes Wille in bezug auf die, die heute Glauben an ihn haben, ist, daß sie keine Zeugen sein sollen. Seine gläubigen Vertreter auf Erden verkündigen heute, daß Jehova der allein wahre Gott ist, daß Christus Jesus nicht nur der Erlöser der Menschen und Gottes Sohn ist, sondern auch der gesalbte König in dem neuen Königreiche, in dem bald alle Gehorsamen der Menschheit mit ewigem Leben Frieden und Glück wiedergewonnen werden. Das Königreich, und nur das Königreich, wird eine Lösung aller jetzt so schwierigen Probleme der Menschen bringen. Darum sagte Jesus: „Trachtet zu-

erst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ In diesem Königreiche wird es keinen Krieg mehr geben, und auch keine Krankheit; denn die Menschen werden wissen, was ihnen gut und dienlich ist. Ja sogar der Tod wird aufhören. Darum ist das Königreich das Wichtigste und Höchste, und alles andre kommt erst in zweiter Linie. Doch warum hat der Mensch nicht den Willen Gottes getan, sondern sich von Gott abgewendet?

Als Adam noch im Garten Eden war, war ein herrliches Geistwesen, Luzifer genannt, von Jehova damit berraut, über das erste Menschenpaar zu wachen. Luzifer sollte für die Wohlfahrt der Menschen sorgen und sie auf dem rechten Wege erhalten. Wenn er dies getan hätte, hätte das Menschengeschlecht nicht so viele Leiden durchzukosten und nicht zu sterben brauchen. Aber Luzifer trachtete selbst danach, die Verehrung des Menschen für sich zu gewinnen. Er sah, daß der Mensch zur Ehre seines Schöpfers ins Dasein gerufen war, und wußte, daß der Schöpfer seine Freude an dem Menschen hatte. Weil Ehrgeiz in seinem Herzen erwacht war, wollte Luzifer die Verehrung der Menschen für sich gewinnen, darum ist es von damals bis heute sein Bestreben gewesen, den Menschen von Jehova und dem rechten Wege abzuwenden.

In Luzifer stieg der Gedanke auf, Jehova zum Lügner zu erklären, um seine Zwecke zu erreichen. Während Gott gesagt hatte, daß Ungehorsam mit dem Tode bestraft werden würde, sagte Luzifer zu Eva: „Ihr werdet mitnichten sterben.“ Die Folge davon war, daß Eva und Adam beide sündigten. Luzifer hatte bei dieser Verführung keinen andern Zweck, als das Menschenpaar von Gott abzuwenden und zu bewirken, daß sie ihm mehr glaubten als ihrem Schöpfer. Seit jener Zeit hat der Teufel immer willige Werkzeuge gefunden, die die verfolgten, die auf der Seite Jehovas stehen. Die Lehre von der unsterblichen Seele kommt gleichfalls von dieser Lüge. Auf ihr ist eine falsche Religion aufgebaut worden, die die Menschen an einem Verständnis der Bibel hindert hat.

Luzifer wurde darnach „Schlange“ genannt, das heißt „Betrüger und Verführer“; ferner „Teufel“, das heißt „Verleumder“, und „Satan“, das heißt „Widerjacher“, der Widerjacher Gottes. Schließlich wurde er auch mit dem Namen „Drache“ benannt, das bedeutet „Verfälscher“. All diese Namen kennzeichnen sein Wesen und sein Tun. Er hat sich immer bemüht, die Menschen von Gott wegzuwenden, so daß der Zweck ihres Lebens für sie verwischt wurde. Gott wird ihnen aber die Wahrheit über die Ziele ihres Daseins klarmachen und die Lügen beseitigen. Er hat dieses Werk für sein Königreich unter Christus Jesus bestimmt, und diese Wirksamkeit hat bereits begonnen.

Wir haben nun gesehen, was die Hauptaufgabe, der Lebenszweck des Menschen ist, nämlich die Verherrlichung seines Schöpfers. Bald wird in Gottes Königreich das volle Licht der Wahrheit erstrahlen; denn Gott hat Vorkehrung getroffen, daß die Menschen wiederhergestellt werden. Dann werden sie ihre Hauptaufgabe erkennen, zur Ehre Jehovas in Harmonie mit ihm zu handeln. Wer den aufrichtigen Wunsch hat, jetzt schon seinen Willen zu erkennen, hat Gelegenheit hierzu, wenn er die Bücher studiert, die ihm von den Zeugen Jehovas angeboten werden, und die ihm Aufklärung über das Königreich Gottes geben. Ja, es ist sogar Gelegenheit geboten, an diesem Zeugniswerte einen Anteil zu haben. Es ist das größte Werk, das je getan wurde; denn es ist das Werk des Höchsten. „Mögen dich die Völker preisen, o Gott! mögen dich alle Völker preisen! Denn die Erde wird ihren Ertrag geben, und Gott, unser Gott, wird uns segnen. Gott wird uns segnen, und alle Enden der Erde werden ihn fürchten!“

G. A.

Der Mensch — was er sein könnte

Wir wollen uns einmal mit einem unserer Zeitgenossen bekannt machen. Es ist ein Kulturexemplar des zwanzigsten Jahrhunderts: kurzichtig, total vergeßlich, im Denken höchst schwerfällig, von Grund auf unmusikalisch, mit Hühneraugen geplagt. Sonst fehlt ihm weiter nichts. Geld hat er genug. „Bedauernswerter, leistungsunfähiger Mensch!“, klagten Sie? Aber er selbst klagt nicht. Im Gegenteil, er prahlt mit seinen Leistungen. —

„Guten Tag, mein Lieber! Also bei mir trifft man dich! Ich war in deiner Wohnung. Keiner zu Hause. In zehn Minuten bin ich hierher gerannt.“

„Zwölf Kilometer in zehn Minuten? Natürlich, du mit deinen Pflückeraugen!“

„Näherher gerannt, sag ich dir. Ich hab doch einen Rennwagen!“

„Also daher! Wirklich, was du neuerdings alles kannst!“

„Ehr mich. — Weißt du überhaupt schon: bei meiner letzten Gesellschaft hab ich meinen Gästen den neuesten Schlager vorgespielt.“

„Ausgerechnet du? Du haust doch schon beim Singen genug daneben; auf den Klaviertasten doch sicher noch viel mehr!“

„Aber wozu hat man denn Radio?“

„Ach so! Kunststud! — Nebenbei bemerkt, deinen Apparat wollt ich dir mir doch verkaufen. 240 Mark.“

„340.“

„Du irrst. Zwei, zweihundertvierzig hast du mir seinerzeit gesagt.“

„340.“

„Ein Gedächtnis wie ein Sieb hast du! Jedermann weiß das.“

„Als ob ich mir mit so etwas den Kopf belastete! Ich hab es mir wiederholen lassen, bevor ich zu dir fuhr, nun mir selber. Einen Augenblick, du sollst es auch hören. Dort steht mein Notizbuch, der Phonograph.“

„Wahrhaftig, das Ding schnarrt 340! Also gut. Abgemacht. Wir können das Geld ja gleich von meiner

Provision aus den letzten Geschäften abziehen. Ich habe sie noch nicht ausgerechnet. Hast du es fertig?“

„Nein. Rechne hier für dich. Ich mach's nebenan im Schreibzimmer.“ —

„Schon wieder da?“

„Ja. Fertig.“

„Du hast es fertig dazuliegen gehabt.“

„Nein.“

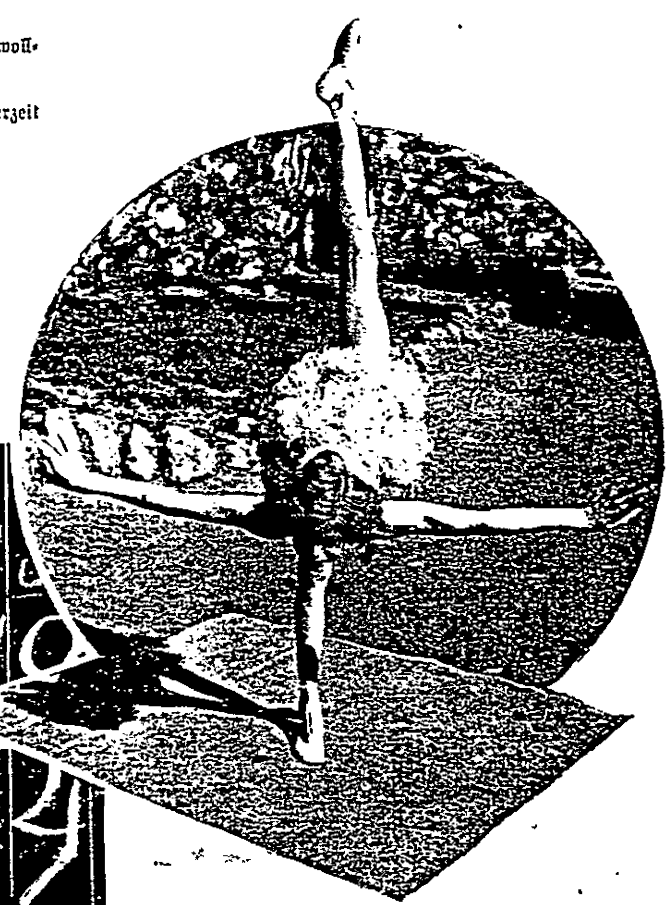
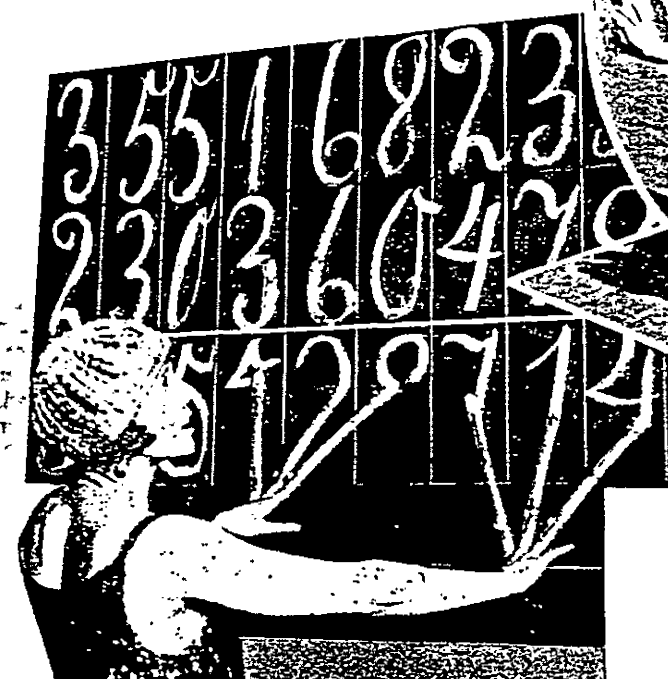
„So siehst du aus! Schnellrechnen war immer deine starke Seite.“

„Jawohl. Im Bunde mit meiner Rechenmaschine schlage ich jeden Adam Kiese.“

„Da hört doch . . . Ohne Maschinen wärst du ein Krüppel, mit Maschinen bist du ein Genie!“

Und damit meldet sich dieses Musterexemplar eines talentlosen Rönners bei uns ab.

Er sollte einiges demonstrieren. Für's Ganze betrachtet: daß die Fähigkeiten der Menschheit gestiegen, die Fähigkeiten des einzelnen aber eher gesunken sind. Der Mensch hat immer



Konzentrations- und Gelenkigkeitsübungen: 1.) Sechs verschiedene Zahlen gleichzeitig schreiben; 2.) es der Tänzerin nachmachen. A. B. C.

weniger in sich. Alles verlegt er nach außen, in komplizierte Maschinenmechanismen, in Bücher, in tote Helfer, mit denen er das Leben beherrscht. Was gilt die Kraft der Arme, wenn der Waggerarm tausendfältige Kraft hat? Was die Kraft der Beine, wenn bei Schnelligkeit nicht einmal mehr die Pferdekraft der Pferde, sondern nur noch der Motoren konkurrieren können? Was gilt Geschicklichkeit, wenn die Präzisionsmaschine in Sekunden das zurechtstumpft, was die geübte Hand nur in Stunden leisten könnte?

Aber es wäre ein großer Fehler, den Gebrauch unsrer Sinne und die Anwendung persönlicher Fähigkeiten der maschinellen Arbeitsleistung gleichzusetzen. Die Maschine bewirkt fast überall mehr als der Mensch, und doch kann sie kein Teil von ihm werden. Neben der Wirkung, daß er eine Erschließung sonst unerschaffbarer Gebiete mit sich bringt, hat der äußere Fortschritt anscheinend die Wirkung, eine Erschließung des im Menschen Liegenden, seines organischen Könnens zu begünstigen. Das Geschenk des Augenlichts, die Wohltat des Geschmacks, die Gabe des Geruchs, die Empfindungen des Fühlens, die Fähigkeit des Hörens, all das ist zu sehr er selbst, als daß man es durch Technik vollwertig ersetzen könnte. Es sind seine Lebensäußerungen; und je besser und vollkommener sie funktionieren, desto größeres Leibliches und geistiges Wohlbefinden können sie auslösen. Der Phonograph zum Beispiel registriert alles Gesprochene ganz genau. Wenn aber der Kopf eines Menschen so gut in Ordnung ist, daß in seinem Gedächtnis alles ebenso exakt registriert wird, dann ist dieser Mensch zu einem beglückenden Gefühl größerer Unabhängigkeit und Sicherheit berechtigt. — Was der Mensch zur Zeit ist, ist nur ein Bruchstück dessen, was er sein könnte. Viele Funktionen, die der degenerierte, enternete Zeitgenosse Maschinen oder sonstigen Hilfsmitteln überträgt, wird er später wieder selbst übernehmen, nämlich von innen heraus.

Hier und da überragen einzelne mit ihrem Können alle andren. Sie geben den Maßstab für das, was menschlich erreichbar für alle ist. So bewundern wir die Fingerfertigkeit großer Virtuosen; hohe körperliche Leistungen im Sport; die Geisteskräfte von Gedächtnis- und Rechenphänomenen und artistische Gelentigkeit im allgemeinen. Wie unerschöpflich sind zum Beispiel die meisten der im Zivilisationszwang dahinlebenden Menschen! Was man hier im Bilde an Beweglichkeit des Körpers bewundern kann, bei wie vielen ist es zu finden? Muß es so sein? Das erneuerte, vollkommen gemachte Menschenangehendsicht wird gelernt haben, nicht nur einen Körper zu besitzen, sondern ihn auch zu gebrauchen. Es wird auch erreichen, nicht nur Gehirnmasse zu haben, sondern im Kopf auch leicht aufspeichern zu können, was gut und nützlich ist. Nervenschwäche kennzeichnet unsre Tage. Wenn zwei von jemand etwas wollen und verfehlentlich gleichzeitlich reden, ruft dieser jemand sofort: „Doch nicht alle auf einmal!“ Sammlung auf nur eine Angelegenheit ist vorteilhaft. Das soll hier nicht bestritten werden. Aber bis zu welchem Grade der Gedankenleitung man es bringen kann, veranschaulicht in unjrem Bilde das Schreibwunder, eine zwanzigjährige Dame, die mit sechs Fingern gleichzeitig sechs verschiedene Zahlen schreibt. Gedankensammlung bzw. -zerstreuung, verbunden mit Fingergeleitigkeit, in einem ungedröhnlichen Maße!

Unter den New Yorker Verkehrspolizisten gibt es einen, der mehrere hundert verschiedene Autokennzeichen im Kopfe behält, die man ihm morgens auf einer Liste vorlegt. Man berichtet, daß er auf diese Weise aus der lückenlosen Kette des New Yorker Autoverkehrs täglich mehrere gestohlene Wagen herausfistht.

Vielleicht kennen auch Sie Leute, denen es ein leichtes ist, Gedichte nach einmaligem Durchlesen herzusagen, nur einmal gehörte Musikstücke sofort nachzuspielen, oder im Kopfrechnen Unerhörtes zu leisten, wenn auch nicht soviel wie der dreizehnjährige Jerah Colburn, der innerhalb drei Minuten im Kopfe die sechzehnte Potenz von 8 gefunden haben soll, nämlich 281 474 976 710 656. Es gibt einige, die dreißig Sprachen oder mehr sprechen. Wo stehen dann bloß im Kopfe die vielen Wörter?, werden Sie sich fragen, besonders dann, wenn Sie bei sich selbst finden, daß Sie sich kaum eine Bibelstelle merken können und die Namen ihrer Bekannten noch schlechter behalten. Allen ergeht es nicht so schlimm. Themistokles zum Beispiel kannte seine zwanzigtausend athenischen Mitbürger bei Namen!

Das menschliche Gehirn ist organisch nicht darauf begrenzt, immer nur einzelne Eindrücke nacheinander aufzustapeln. Meist ist es so, daß der stärkste vieler gleichzeitig gewonnener Eindrücke die schwächeren ins Unterbewußte verdrängt, wo sie fürs Gedächtnis verloren sind. Wie anders es sein kann, bewies im Jahre 1927 Dr. Fred Brauns in Königsberg. Er ließ sich gleichzeitig drei verschiedene Zeitungsleitartikel in Deutsch, Englisch und Französisch langsam vorlesen und gab dann jeden einzelnen korrekt wieder.

Der Mensch auf der Erde wird Mensch bleiben. Aber was wissen wir heute davon, was das alles einschließt, wenn der Mensch erst einmal vollkommen ist?

Nachtröstung

Es ist so still geworden,
verrauscht des Tages Wehn;
nun hört man allerorten
der Engel Füße gehn.
Nings in die Täler senket
sich Finsternis mit Nacht.
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht.
Es ruht die Welt im Schweigen,
ihr Rosen ist vorbei;
stumm ihrer Freude Reigen,
und stumm ihr Schmerzensfrei.
Hat Rosen sie gesäet,
hat Dornen sie gebracht,
wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht.
Es stehn am Himmelkreise
die Stern' in Majestät
in gleichem, festem Gleise.
Ihr helles Glimmern geht
durch Nacht, zur Erd' gelenket.
Geht auch dein Weg durch Nacht:
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht. R. D.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzer, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mätze;
Schriftsteller Paul Gehard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Postcheckkonto:
„Goldene Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldene Zeitalter“,
Magdeburg, Wachturmstrasse.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien XII, Hetzendorfer Str. 19.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Sultzach, „Geiseknopp“.
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 33-45 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Compañía 1603, Buenos Aires.
Australien: 7 Bressford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelkatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,20 RM, vierteljährlich —, 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —, 70 RM zuzüglich —, 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —, 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM. Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beiträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DIE GROSSSTADT IM ZEICHEN DES KONIGREICHES!



DIE LETZTE UND EINZIGE HOFFNUNG! KENNEN SIE DIESE BROSCHURE SCIÖN? 64 SEITEN, 10 PF.

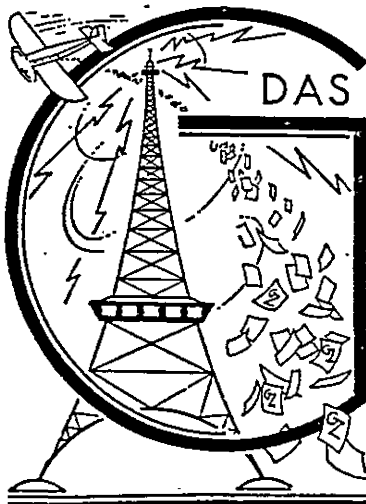
DAS GOL- DENE ZEIT- ALTER

NUMMER
23
1. DEZ. 31

DIE
LETZTE
VER-
BINDUNG

ZEICHN. V. A. MACHEK
BAVARIA-VERLAG
GAUTING VOR MÜNCHEN





DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

DAS OLDENE ZETATIER

NUMMER 23

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND
UBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTUR-
SPRACHEN. / VERLAG: MAGDEBURG, WACHTTUM-STRASSE

9. JAHRGANG

1. DEZEMBER 1931

Die letzte Verbindung

Das Titelblatt unserer Nummer — eine Zeichnung von Anton Machet — ist eigentlich betitelt „Der Seiltänzer“, aber man kommt auf philosophische Gedanken, wenn man das Bild beschaut.

Mitunter bringen die Maler etwas zuwege, das sie vielleicht nicht beabsichtigten; manchmal liegt in einem Bilde aber auch viel mehr beabsichtigtes Symbol, als der Name des Bildes zu sagen scheint.

Auf der einen Seite des Bildes ist offenbar ein großes Wohnhaus dargestellt, in dem Menschen leben, während auf der anderen Seite der Turm und die Bogen der Türen und Fenster ohne Mühe ein Kirchengebäude erkennen lassen. Zwischen beiden liegt die Straße, das Leben, oder vielleicht auch der Handel, das Geschäft und der Verkehr, und sie sind so weit voneinander getrennt, wie wirklich Kirche und Haus oder — wie man hochtönend heute immer noch gerne schreibt und spricht — Haus und Altar voneinander getrennt sind.

Das Christentum der Welt befindet sich in einem bedauerlichen Zustand. Es bleibt von allem Christentum nicht viel anderes übrig als ein paar zeremonielle Geisten sogenannten „Christen-Tums“. Man tut so, als ob man Christ wäre. Man stellt sich vor, das Christentum sei erschöpft durch die bloße Zugehörigkeit der Menschen zu irgendeinem Kirchensystem, durch die Entrichtung gewisser geldlicher Leistungen und durch das gelegentliche Anhören einer Predigt, wozu die Menschen übrigens (siehe die dauernd leeren Kirchenbänke) immer wieder flehentlich aufgefordert, ja manchmal fast an den Haaren herbeigeschleppt werden müssen. Über diesen, den eigentlichen Zustand sucht man sich dann mit Phrasen hinwegzutäuschen. Es gibt kein offenes Ohr für die berechtigten Einwände derer, die den Kirchen der Erde Lebensfremdheit, bzw. ein ihrer eigentlichen Aufgabe ganz entgegengesetztes Baktieren mit den Gewalten dieser Erde, mit Geld, Geschäft und Politik, vorhalten. Die Menschen lieben es allerdings durchschnittlich nicht, den Dingen ins Auge zu sehen, und lieben es auch nicht, daß ihnen die Betrugsstücke, mit denen sie sich selbst täuschen, genommen werden. Aber das ganze Elend der Gegenwart beruht doch nur auf dem Umstand, daß auf dem für die Wohlfahrt des Menschen wichtigsten Gebiet — der Verehrung des Schöpfers durch das Geschöpf — das Wahre durch Schein, Zeremonie, Täuschung und Ersatz verdrängt wurde. Der größte Betrug, der je an der Menschheit verübt wurde, besteht darin, daß im Kult und Ritus der verschiedenen Kirchen der Welt so viele wertlose Dinge geschaffen wurden, nur um wirkliche Gottesverehrung und Christentum damit zur Seite zu drängen. Der Reichtum an zeremoniellen Gebräuchen in den Kirchen ist die Kulisie, die es verunmöglicht, zu wirklichem Christentum zu gelangen, und die es auch verunmöglicht, den Betrug zu sehen, der auf diese Weise an den Menschen vollführt wird.

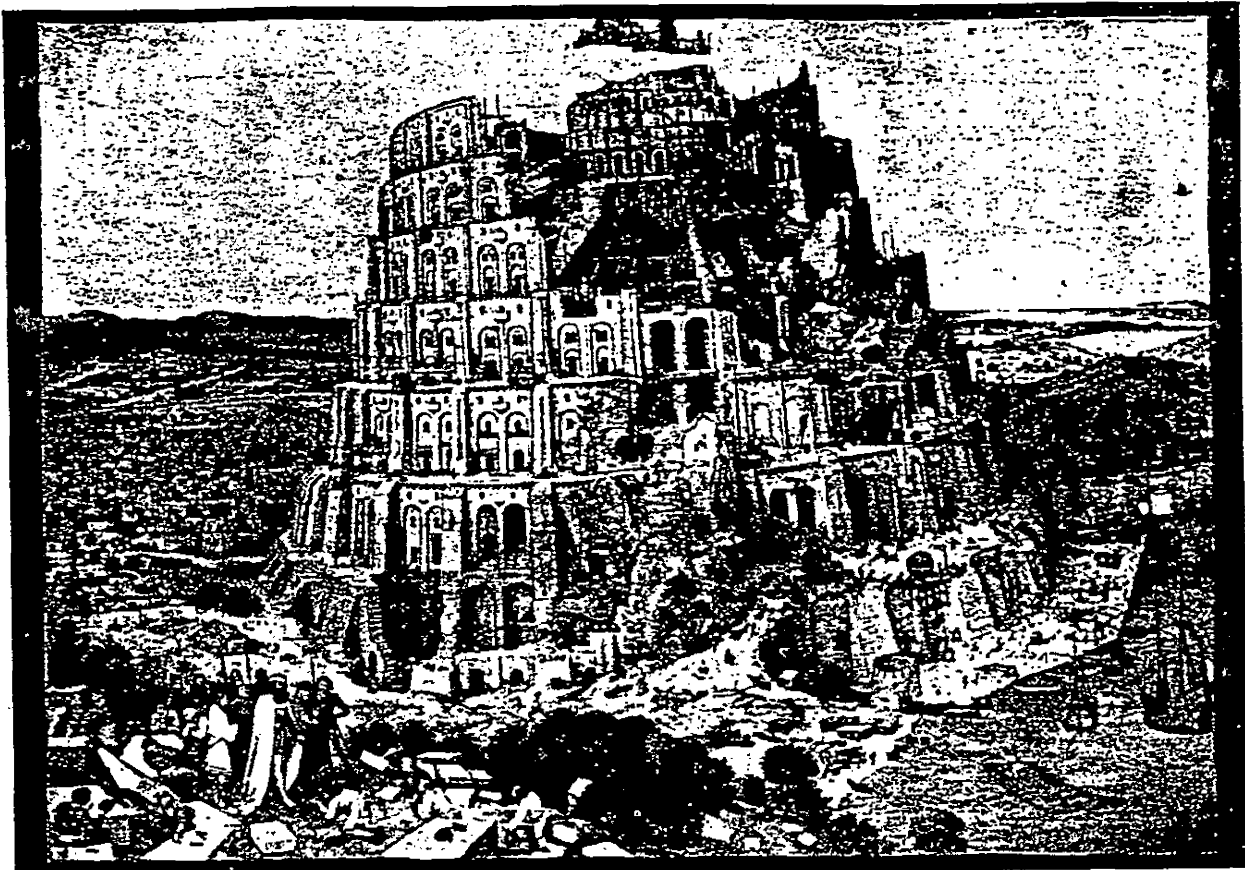
Kreuze, Bilder, Kerzen, Weihwasser, lange Talar, Mäntel, Weißbraut, Orgeln, wunderbare Musik, Kirchenglocken, prachtvolle Gebäude mit spizen Türmen und gotischen Glasfenstern, Wechselkeltange, salbungsvolle Worte, heilig aussehende Bewegungen und eine Fülle anderer, nichtsagender, lediglich für das Gefühl bestimmter Zeremonien bei den sogenannten Gottesdiensten der Menschen sind im Grunde genommen — trotzdem man sie als Christentum bezeichnet — nichts weiter wie ein schönes Schauspiel, das in seiner inneren Wertlosigkeit der Gebetsmühle der Chinesen gleichkommt. Man spricht gerne von hohen sittlichen und ethischen Werten, die dieses Christentum angeblich in Familie, Staat und Gesellschaft geschaffen habe. Aber wenig man das tut, stellt man die Dinge auf den Kopf; denn der gegenwärtige geistige und materielle Zerfall aller Dinge und Werte der Erde ist nur die Frucht vergangener Ansätze eben dieses Christentums. Die geistigen Einflüsse der jüngsten Jahrzehnte

Ein Antrag

Überall findet man es gedruckt: Der Papst zelebriert Messen zur Vinderung der Weltnot! Unwilkürlich muß man da an die Millionen Notleidender denken, die auch für Messen, und zwar für Seelenmessen, ihre wenigen Groschen zusammenparieren, bis der erforderliche Markbetrag vorhanden ist, den man dann zum Priester tragen und sich von ihm dafür Leistungsversprechen geben lassen kann, von denen er wissen muß, daß er nicht in der Lage ist auch nur einen Hauch davon einzulösen. Wer sich noch nicht darüber klar sein sollte was das ist, fange augenblicklich damit an, von Tür zu Tür zu gehen und unter falschem Vorwand Geld einzusammeln. Dann lasse er sich schnappen, und der Richter wird ihm aus dem Strafgeheubuch das gebräuchliche Wort für seine Tat vorlesen. Solches Handeln, sei es aus Fahrlässigkeit oder bewusster Absicht, ist — das Gegenteil von Ehrlichkeit. Um der Ehrlichkeit willen, und „zur Vinderung der Weltnot“, vor allem aber, um mit einer der nach anderer Auffassung lächerlichsten Verhängungen und Entstellungen göttlicher Gerechtigkeit aufzuräumen, sei hiermit beantragt: So schmerzlich es auch im Kirchenladel empfunden werden mag — die Geldquelle der Seelenmesse ist zu verstopfen!

Man glaube es oder nicht

In der Kathedrale zu Turin ist kürzlich ein Gewand ausgestellt worden, in das Josef von Arimathea den Leichnam Christi gehüllt haben soll. Dieses Gewand wurde im Jahre 1928, wo es das letzte Mal gezeigt wurde, für unecht erklärt. Aber jetzt ist es echt, so echt wie eben die meisten Reliquien der Kirche sind. Wahrscheinlich wurde es von einem französischen Modedücker im vierzehnten Jahrhundert hergestellt. G. K.



Gemälde: Der babylonische Turmbau; von P. Brueghel.

standen unter dem Zeichen absoluten Dominierens der sogenannten christlichen Kirchen der Erde. Ihre pädagogischen und sakramentalen Druckmittel spielten hinein bis in den letzten Winkel des Lebens der Menschen. Mit ihren Beichten, Sakramenten, Taufen, Sterbegeldlein und andern, sorglos erdachten Mitteln konnten sie die einfältige, aber poesievolle Seele des Volkes bis auf das Letzte erfassen, fesseln und beeinflussen. Wenn aus diesem Christentum, wie es bisher von den Kirchen eingeführt und ausgeübt wurde, überhaupt je hätte etwas Gutes kommen können, dann müßten wir uns jetzt in einer Zeit wunderbaren Zusammenlebens aller Menschen und Völker befinden; denn heute ist die Stunde, in der die Saat aufgeht, die dieses sogenannte Christentum in den vergangenen Jahrzehnten seiner Herrschaft über alle sogenannten zivilisierten Staaten der Erde auswarf. Welcher Art die Frucht ist, die ausging, beweisen die Ereignisse seit 1914. Ununterbrochen reißt diese Frucht tiefer und tiefer alle Moral, allen Glauben, alles Menschentum in den Schmutz.

Man hat in der Vergangenheit mit großen Tönen davon gesprochen, daß eine feste Verbindung „wie eine ewige Brücke“ zwischen Haus und Altar, Familie und Kirche bestände. Aber man sieht heute deutlicher denn je, daß diese „ewige“ Brücke zerrissen ist, und daß da, wo wirklich noch eine Verbindung besteht, diese Verbindung jenem furchterregenden Drahtseil gleicht, das — über Abgründe gespannt — ein Wagnis bedeutet, ein Spiel mit Leben und Tod für den, der es betritt.

Nein, nein, was man in der Vergangenheit den Menschen als Religion und Christentum gebracht hat, was unter dem Zeichen des Kreuzes, oder besser gesagt dem Mißbrauch des Kreuzes und des Namens des allerhöchsten Schöpfers den Christenvölkern nicht einmal so viel Glauben geben konnte, daß sie ihre Hände nicht mit dem Blute des brudermordenden Weltkrieges beschmutzen; mag weder eine ewige Brücke bleiben, noch kann es ewige Werte schaffen. Es hat überhaupt keine Werte geschaffen. Es hat die Werte, die gewesen sind, zerstört und vernichtet, hat dazu beigetragen, daß diese Werte in die Hände verbrecherischer Menschen hineingespielt wurden, die mit dem Glück und der Wohlfahrt der ganzen Erde spielten, nur wegen der Chance, die Prozent, Dividende, Gewinn und Reichtum genannt wird.

Es gibt nur ein wirkliches Christen- und Gottestum. Es gibt nur einen einzigen Weg für ein gottwohlgefälliges Menschentum, und dieser eine einzige Weg hat nichts gemein mit der ebengenannten, zweifelhaften, dem Untergang geweihten sogenannten „ewigen Brücke zwischen Familie und Kirche“. Im Neuen Testament sagt Jesus, daß

Der Turm stürzt ein

Kommt, bauen wir uns eine Stadt,
und machen wir uns einen Namen,
der ewige Geltung hat;
damit aller Menschenwelt Samen
mit Ehren gedenke der Zeit,
wo Menschengelst allen Gewalten
mit dem, was die Hände gestalten,
vorausgeeilt war schon so weit!
Nein Gott ferner braucht uns bewahren;
wir helfen uns selbst in Gefahren.
So wurde der Turm denn gebaut. —
Fein säuberlich hat man begonnen.
Bewundernd alles Volk schaut,
wie alles so kühnlich eronnen,
und rühmet die Führer voll Stolz —
bis plötzlich mit grausigem Krachen
die Mauern und Wälle zerbrachen,
als wären sie Glas oder Holz. —
Wenn Türme den Himmel ersteigen,
wirb's Zeit, sie zur Erde zu beugen.

P. St.

im Grunde genommen alles Gottmenschtum, das heißt alles gottwohlgefällige Menschentum (oder um mit den Worten der Seltenleute, mit den Phrasen von Frömmern und Oberheiligen zu sprechen: wirkliche Gotteskindschaft), durch zwei ganz einfache Forderungen erfüllt sei. Diese beiden Forderungen, von denen Jesus sagt, es hänge das ganze Gesetz und die Propheten an ihnen, sind beschrieben in Matthäus 22: 37—40: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstande. Dieses ist das große und erste Gebot. Das zweite aber, ihm gleiche, ist: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Natürlich ist dieses Bibelwort auch dem sogenannten Christentum der Vergangenheit nicht unbekannt gewesen. Man hat es auch zitiert, aber man machte den Fehler, daß man das, was verinnerlicht werden sollte, veräußerlicht hat; und was veräußerlicht werden sollte, das suchte man zu verinnerlichen. Das erste Gebot, Gott zu ehren, veräußerlichte man durch Zeremonien und inhaltslose, wertlose Formen, bei deren Ausübung die Aufmerksamkeit der Anwesenden viel mehr dem amtierenden Priester, dem Licht der Kerzen, der Orgel, dem Gesang, dem Altar und Talar, dem Weihrauchschiffel usw. gilt, als Gott selbst. Aber das Gebot, welches hätte veräußert, das heißt praktisch betätigt werden sollen, das verinnerlichte man, indem man große Phrasen von Bruderkiebe, Liebe Christi, vom Blut des Erlösers und dem Errettetsein droht, sich aber um wirklich praktische Ausübung christlicher, hilfsstätiger Liebe von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand, von Volk zu Volk nicht kümmerte. Im Gegenteil, in gewissen Situationen stand man vornehm im Gebrauch von Haßgesängen und Neinanderreden, sowohl in nationaler wie auch international gefährlicher Kirchenpolitik. Natürlich, wenn diese Dinge gesagt werden, tut man gerne sehr entrüstet. Man weist mit stolzer Miene hin auf Aple, Altersheime, Krankenhäuser usw., die man gebaut habe. Aber was bedeutet dies schon? Das sind Bagatellen, schlecht erfüllte, einfache soziale Pflichten! Das trotz alledem das sogenannte Christentum der Welt — wie es bisher geübt wurde — verjagte, das beweist die Not der Gegenwart — das beweisen Millionen Arbeitslose — das beweisen Millionen Obdachlose — das beweisen Millionen Geschädigte — das beweisen Millionen frierende und sterbende Menschen, schlecht gekleidete, unterernährte Kinder und eine ständig steigende Selbstmordziffer.

Und nun?

Nun muß es anders werden!

Man bezeichnet sehr gern diejenigen, die ihren berechtigten Unwillen über das an diesen bedauernswerten Zeugen verübte Unrecht äußern, als geistige Revolutionäre. Mann es denn anders sein?

Wirklicher Geist kann in einer entgeisteten, materialistischen Welt nur revolutionär sein. Aber der Geist lehnt die Betätigung materialistischer Waffen ab. Es war Jesus, der dem Petrus gebot: „Stede dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen.“ Er lehrte diejenigen, die wirkliche Geistesfürsten sind, das Schwert des Geistes, das heißt sein Wort und das Wort seines Vaters, Jehovas, des Schöpfers von Himmel und Erde, in diesem Kampf zu gebrauchen. In der Vergangenheit mißbrauchte man die Bibel, als sei sie nur eine Sammlung wahllos gemischter, frommer Sprüche, nur dazu geschrieben, den Menschen zu sagen, daß Gott wolle, der Mensch solle still und süßsam alles Böse über sich ergehen lassen und auf ein besseres „Jenseits“ warten. Das war eine Lüge! Die Bibel ist revolutionär allem Bösen gegenüber, allem offensibaren Unrecht, aller Heuchelei, aller Unmoral im tieferen Sinne, das heißt vor allen Dingen jener Unmoral, die den Nächsten ausbeutet, betrügt und ihn seiner Rechte beraubt. Die böse Welt der Ungerechtigkeit, gegen welche die Bibel zeugt, ist nicht das, was man in der Vergangenheit — um zu verhindern, daß man diese böse Welt erkennt — als sogenannte „Weltlichkeit“ bezeichnete. Die harmlosen kleinen Freuden der Menschen, die sie benutzen, um ihre im Kampf um das Dasein belasteten Gemüter ein wenig abzulenken: Musik, Gesang, Tanz und Spiel, haben nichts mit dem gemein, was Jesus als die „böse Welt“ bezeichnete. Wenn der Christ in dem Gebrauch solcher kleinen Freuden auch mäßig ist und seine Zeit — so wie er hierzu in der Lage ist — höheren Dingen widmet, so ist ihm doch ebensowenig wie andern Menschen der Gebrauch dieser an sich harmlosen Dinge verboten. Aber dem Christen ist es verboten, zu partieren mit dem Unrecht der Erde, mit Politik, Geld oder andern, betrügerischen, die Menschheit bedrückenden Faktoren unserer Zeit. Dem wahren Christen ist es vor allen Dingen verboten, irgendeine Verbindung mit der großen Ungerechtigkeit unserer Zeit zu haben, die sich fälschlicherweise als christliche Religion bezeichnet. Fälschlicherweise, weil sie nicht den Mut findet und bisher nie gefunden hat, jenen Gewalten gegenüber, die die Erde zu dem gemacht haben, was sie heute ist, in offene Fehde zu treten. Der wahre Christ ist ein Feind jener Religion, die — wo sie nur konnte — möglichst viel von dem oben genannten Unrecht der Erde für sich selbst zu gewinnen suchte und heute in Verleihen und Kirchen in Form juwelenbesetzter Monstranzen und ähnlich angelegter Gelder so viel Kapital aufspeicherte, daß ihr Erlös nicht nur ausreichen würde, alle Nöte der Welt zu beheben, sondern um auch noch sogar einen Überschuß zu schaffen, der mehr als wunderbar genannt werden könnte. Dem wahren Christen ist es verboten, mit der käuflichen Frömmerei und den scheinvollen Zeremonien sogenannten Christentums etwas zu tun zu haben, welche die Augen der Menschen vom Schöpfer ablenken und den Menschen zuwenden. Ein wahrer Christ kennt nur eins: Er wird frei und offen überall da, wo sich ihm die Gelegenheit dazu bietet, den Namen des allerhöchsten

Randnotizen

Autoversicherung unnötig

In der katholischen Familienzeitschrift „Sonntagsruhe“ vom 20. September 31 soll zu lesen sein: „Affe und Leddybär als Feiße im Auto. Dieser Unjug wird leider auch von manchen katholischen Autobesitzern und Kraftwagenführern nachgeahmt... Und doch ist es im Grunde ein Stückfall in trassen Aberglauben... Ins Auto gehört eine schöne gemalte Christophorus- oder Benediktusmedaille oder ein kleines religiöses Bild. Auch sollte jedes Auto segnet werden, wie auch jedes Flugzeug.“

Falsch ist der Aberglaube; aber Glaube an kirchliche Amulette möge sich mehren; denn mehrt sich dieser Glaube, dann mehrt sich das Geld. Es fragte jemand, ob das nicht unlauterer Wettbewerb mit den Affen- und Leddybärveräußern sei.

Ras Tafari soll leben!

Wie gemeldet wird, hat der abessinische Kaiser Ras Tafari die Sklaverei abgeschafft. Zwei Millionen Sklaven haben die Freiheit erhalten. Jetzt heiße sie also nicht mehr Sklaven, sondern sie sind es nur noch.

Von einigen andern Sklaven

In Deutschland verüben täglich 60 Menschen Selbstmord. Nach ärztlicher Feststellung und amtlicher Statistik gab es 1930 in 46 Großstädten 1279 Familien mit mindestens 4 Kindern, die nur einen einzigen Wohnraum hatten, und 21525 ebenso kinderreiche Familien mit 2 Wohnräumen. Berlin hat 70 000 Kellerwohnungen, in denen 50 000 Kinder aufwachsen. 1928 verübten 90 Kinder im Alter von 5 bis 15 Jahren Selbstmord.

Kirchenaustritte

Einem Münchener katholischen Sonntagsblatt nach sind im Jahre 1929 in Deutschland 42 855 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten. Manche sind natürlich auch eingetreten, richtiger eingetreten worden, nämlich die Neugeborenen. Die einen hat man gefragt, die andern nicht.

Bei der evangelischen Kirche sind 1930 allein in Dresden 4819 Austritte erfolgt.

Selbsthilfe besser als Wohltätigkeit

Die Erwerblosenklüden von Sieblungsverbänden der Stadt Frankfurt am Main geben an Arbeitslose Eintopfgelichte für 10 Pfennig pro Liter ab. Erwerblose Frauen kochen abends ohne Bezahlung. Verwaltungskosten gibt es keine. Das ist also anders als bei kirchlichen und sonstigen Wohltätigkeitsorganisationen mit weitverzweigtem Verwaltungsapparat, wo die Speise manchmal den Löwenanteil freissen.

Gebete für den Wind

Das neue „Allgemeine Gebet“ für Katholiken enthält die Worte: „In deine Wunden, gekreuzigter Christus, legen wir die hange Sorge um den Fortbestand der christlichen Religion in unserem Vaterland.“ Was dabei unter christlicher Religion verstanden wird, ist das, was dem Sprachgebrauch der Bibel nach ein Teil der „jetzigen Himmel“ bildet, die den Worten des Apostels Petrus in 2. Petrus 3:10 gemäß „am Tage des Herrn mit gewaltigem Geräusch vergehen werden“. Die Bibel gibt darüber Gewißheit, daß wir jetzt an diesem „Tage des Herrn“ leben. In Jesaja 64:1 betet ein Mann, der Gott wohlgestimmt ist: „O daß du die Himmel zerrißest!“ Beachtlich ist auch, daß es im gleichen Kapitel in Vers 8 heißt: „Und nun, Jehova, du bist unser Vater . . .“, während das erwähnte „Allgemeine Gebet“ sagt: „Gott Heiliger Geist . . . erhalte unsern Heiligen Vater, den obersten Hirten der Kirche.“ Ein solches, an einen „dreieinigen Gott“ gerichteter Gebet kann schon wegen seiner Adressierung nicht höher gelangen als bis zur Rede des Raumes, in dem es gesprochen wird. Man jammert dort über „unser Elend und unsere Not“ und bittet, daß Gott Arbeitslosigkeit und Hungernot abwenden und — im gleichen Atemzug gesagt — den Glauben an seine Vorkehrung mehrern möge, ganz als ob der Gott, der wachsen lieh, daß man nicht weiß, wie man nur die Vorräte vom Markt fernhalten oder sie beiseitelegen könnte, zur gleichen Zeit Hungernot vorzusehen habe! Das Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis. Ihre Hirten haben ihnen die Erkenntnisse über die Bedeutung der Zeitergebnisse und über Gottes Tun vorenthalten; und nun sind sie soweit, daß sie Gott gleichsam um Erhaltung der Welt Einrichtung des Teufels bitten, derselben Welt Einrichtung, durch die Gott Tag um Tag um Morgen bis zum Abend gesättigt wird! Wer in die rechte Richtung hin hört, wird über dieses System „Vernichtung vernehmen, und Jesu Beschlüssen von Seiten des Herrn, Jehovas der Herrscharen, über die ganze Erde“. — Jesaja 28:22. 3.

Bücherecke

Richter Rutherford's Bücher haben eine Verbreitung gefunden, die ohne Beispiel in der Gegenwart ist. In etwa 10 Jahren sind 93 1/2 Millionen seiner Schriften in vielen Sprachen verbreitet worden. Dies an sich ist ein Beweis dafür, daß er die brennendsten Tagesfragen in logischer, befriedigender Weise behandelt. Großer Beliebtheit erfreuen sich seine Broschüren über einzelne, wichtige Gegenstände, von denen wir einige nennen:

- Die letzten Tage
- Wohlstand sicher
- Bedrückung, wann wird sie enden?
- Gerecht
- Krieg oder Friede?
- Berechnen und Unglück, Ursache und Abhilfe.

Alle sechs Broschüren von je 64 Seiten zusammen nur 50 Pf. und 15 Pf. Porto. Zu beziehen vom Bibelhaus, Magdeburg, Wachturmstr.

Schöpfers bekennen. Er wird diesen Namen verteidigen gegenüber den lügnerrischen Behauptungen, daß der große Gott Jehova mit dem Unrecht und der bedrückenden Bosheit unserer Zeit etwas zu tun habe, die doch nur entstanden ist, weil die Christen die Wege Jehovas verlassen haben. Er wird frei und mutig zum Ausdruck bringen, daß Satan der Fürst dieser Welt ist, daß er das Unrecht der Ordnung dieser Tage und die Gefolgschaft seiner Mächtigen auf Erden organisiert, und daß die Zeit für den völligen Sturz dieses Unrechtes auf Erden herbeigekommen ist. — Jakobus 5:1-6.

Er wird sich bemühen, hilfsbereit zu sein gegen jedermann, wo immer sich Gelegenheit für ihn bietet und er dazu in der Lage ist, aber er lehnt die schwankende Verbindung ab, von der wir hier gesprochen haben, die letzte Verbindung einer unglückseligen Zeitperiode, deren Kulturfaktor „Religion“ Feuer säte. Der wahre Christ weiß, dieser sogenannte Kulturfaktor ist wie ein Drahtseil über einem Abgrund, und der auf ihm Wandelnde ist zu jeder Stunde bedroht. An die Stelle der Religionsdogmen, Formen, Zeremonien und des Scheins soll wirkliche Gottesverehrung treten, undogmatiziert und wahr, nicht in Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer, sondern einzig und allein durch im Herzen wohnende Ehrfurcht vor dem Schöpfer — Jehova, Gott — ausgedrückt.

Die Stellung, welche die Menschen heute Christentum und Kirche gegenüber einnehmen, kam treffend zum Ausdruck bei einer Unterhaltung, die zwei Männer führten: „So, Sie glauben also gar nichts mehr, nicht an Gott und nicht an die Bibel?“

„Ne, an den Kohl glaub ich nicht mehr!“

„Ja, dann sind Sie wohl auch aus der Kirche ausgetreten, wie?“

„Ne, das ja nicht!“

„Nanu? Ja, aber warum sind Sie denn noch in der Kirche, wenn Sie nicht mehr glauben?“

„Ja, wissen Sie, wenn man nicht drin ist und man wird beerdigt, dann läuten die Glöden nicht und so — — —“

Ist es nicht ergreifend, zu sehen, was viele Menschen an ihre Kirche bindet?

Die letzte Verbindung!

Raul Gehrhard.

Der Skandal

Anscheinend sind alle bösen Mächte auf der Erde damit beschäftigt, die Menschen mit größerer Not, größerem Elend, größerer Sorge und größerer Verwirrung zu bedenken. Das Heer derjenigen, denen das Leben nichts mehr zu bieten hat, hat gigantische Ausmaße angenommen.

Die Kirchen haben angeblich der Aufgabe gedient, den Worten des Herrn Jesus in der Welt Geltung zu verschaffen. Es steht auch außer jedem Zweifel, daß sie dieser Aufgabe nicht nur gerecht wurden, sondern in ihrem Tun und Treiben, sowohl in ihrer historischen Entwicklung als auch in ihrem Wirken in dieser die Erde bedeckenden Notzeit, die fundamentale Forderung der Heiligen Schrift nicht nur mißverstanden haben, sondern in ihren Lehren, Auffassungen und Maßnahmen, zu den Lehren der Heiligen Schrift in direktem Widerspruch stehen.

Die heilige Errettungsjahre auf diesem Gebiete ist die Sache mit dem Devaheim-Konzern. Jeder hat darüber genug in der Zeitung gelesen; aber sicherlich kann die Tatsache nicht genug beachtet werden, daß es sich hier um eines der Unternehmen handelt, über die die Kirche die schützende Hand ausstreckte. Welcher Widerspruch würde vor dem Zusammenbruch ein Angriff gegen diesen Konzern gefunden haben! Wie hätte sich wohl die Kirche dafür eingesetzt und gesagt:

„Die Innere Mission“ steht als moralische Stütze hinter diesem Geschäftsunternehmen.“

Und hätte der Oberkirchenrat der evangelischen Kirche erklärt, er könne aus juristischen Gründen nicht in die Geschäftsführung der Devaheim-Gesellschaft eingreifen?

Plötzlich — zeitlich zusammenfallend mit dem Zusammenbruch der „Devaheim“ — rückt die Kirche weit ab, „Devaheim“ sich selbst und ihren Gläubigern überlassend.

Auch die Herren vom Zentralausschuß für die Innere Mission der evangelischen Kirchen haben plötzlich mit dem „Devaheim-Konzern“ nichts zu tun. Warum? Weil bei dieser Sache weder Ehre noch irgend sonst etwas zu gewinnen ist.

Es ist dies so ungefähr der größte Skandal, den die Gegenwart kennt. Dessen Größe erst dadurch erwächst, daß es sich eben um rein kirchliche Gründungen handelt, bzw. um Unternehmen, an denen die Kirche ein ganz erhebliches Interesse hatte.

Der moralische Einfluß der Kirche sollte doch so groß sein — und ist auch so groß —, in solchen Fällen einzugreifen, bevor es zu so zweifelhaften Geschäften kommt, wie es bei der vorliegenden Angelegenheit der Fall war. Die Kirche versteckt sich jetzt hinter juristische Gründe. Danach fragt aber niemand! Moralische Gründe sind die ausschlaggebenden. Sie hat die Kirche genau so gesagt wie 1914, als der Krieg eröffnet wurde und die Kirche ihn sanktionierte, die Waffen segnete und damit dem teuflischen Beginnen die kirchliche Weihe erteilte. Der Zentralausschuß der „Inneren Mission“ der evangelischen Kirche hat einen Prüfungsausschuß, dieser Finanzausschuß hat ungefähr im Januar 1930 eine Prüfungskommission eingesetzt, bestehend aus dem jetzigen Schatzmeister der Inneren Mission und einem andern Herrn. Diese Kommission führte die Untersuchung gegen die Devaheim-Gesellschaft durch und stellte die Verurteilung der gegen die „Devaheim“ von informierter Seite erhobenen Anklagen fest.

Damals wurde schon bekannt: Unterschlagungen in Höhe einer halben Million; Verluste der Hilfskasse aus Spekulationsgeschäften in Höhe von 7½ Millionen Mark. (Diese Verluste umfassen in erster Linie Steuergelder und Mittel der „Inneren Mission“ aus der Amerikaanleihe.) Ferner wurde festgestellt, daß Buchfälschungen und Bilanzfälschungen zum Zwecke der Verbedung und Verschleierung der Verluste vorhanden sind. Ferner wurden ordnungswidrige Darlehn an einen Geistlichen, der Beauftragter der Inneren Mission war, gewährt und aus einem „Konto Geheim“ sogenannte „Beihilfen“ an führende Persönlichkeiten gegeben.

Dieses Ergebnis der Untersuchungskommission wurde dem aus 38 Würdenträgern der „Inneren Mission“ und der Kirche bestehenden Verwaltungsausschuß des Zentralauschusses bekanntgegeben mit der vom Finanzausschuß gegebenen Motivierung. Der Verwaltungsausschuß erklärte damit die Angelegenheit als „erledigt“.

Heute ist der „Devahaim-Konzern“ mit ungeheurem Getöse zusammengebracht. Zweihundzwanzigtausend kleine Bauarbeiter stehen am Grabe ihrer Hoffnung. Tragen im Herzen bitterste Verzweiflung, haben aber auch in ganz klarer Weise den Wert, den Kirchen haben, erkannt und in vielen Fällen zweifellos nach dieser Erkenntnis gehandelt. Die evangelische Kirche wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Übernahme irgendwelcher Verpflichtungen. Plötzlich fehlen juristische Gründe. Plötzlich ist „Devahaim“ eine absolut private Sache geworden. Plötzlich rückt die Kirche mit Enttäufung von den enthüllten strafbaren Handlungen, der sich die Staatsanwaltschaft angenommen hat, weit ab. Plötzlich hat die Kirche kein Geld und will diesen Bauarbeitern durch von andern Leuten erbettelte Almosen helfen, oder, wie der Volksmund sagt, „den Mund stopfen“.

Es gibt ein Sprichwort: „Wie man sich bettet, so liegt man.“ Das trifft heute auf die Kirchen zu. Mag auch der staatliche Schutz heute noch groß sein. Die Kirchen haben einerseits durch die Aufklärung über den wahren Inhalt der Heiligen Schrift, und andererseits weil sie durch eigene, falsche Maßnahmen selbst die Augen vieler Menschen geöffnet und diese zur Flucht aus der Kirche veranlaßt haben, in ganz ungeheurer Maße an Bestand verloren.

Die einzelnen Kirchen sind, was die Mitgliederzahl betrifft, unbedeutender geworden als einer der großen Angestellten- und Arbeiterverbände. Noch einige Jahre, und die Kirchen werden nur als historische Faktoren zu bewerten sein. Wir freuen uns über diese Tatsache von ganzem Herzen. Was die Verkündigung der Botschaft der Wahrheit nicht ausrichtet, das tun die Kirchen selbst: indem sie durch Fälle, wie der „Devahaim“-Skandal die Augen ihrer Mitglieder öffnen, weil die empfindlichste Stelle, der Geldbeutel, kirchlich berührt wurde.

Es ist eine feststehende Tatsache: den Zusammenbruch der großen Kirchen unserer Tage vermag nichts mehr aufzuhalten. Es ist nur die Frage, wann die endgültige Auflösung erfolgt, aber daß sie erfolgt, ist mathematisch nachweisbar, und das ist gut so, denn sie haben der Erde nur Unheil gebracht. L. Habo.

Was zahlen die deutschen Länder an die Kirche?

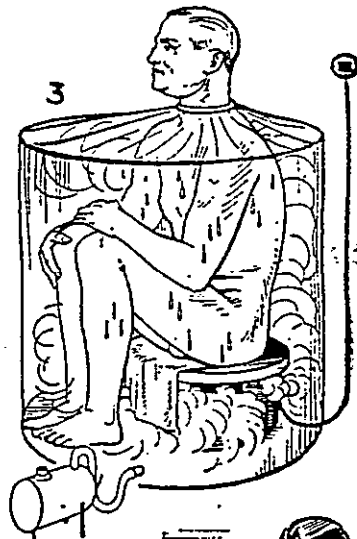
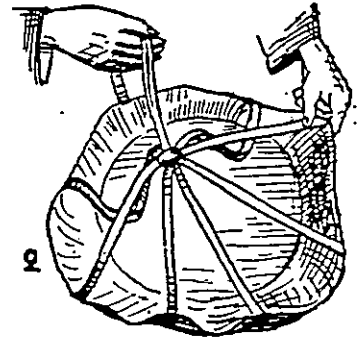
Nach dem statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich vom Jahre 1930 betrug der Zuschußbedarf der Länder und Gemeinden für die Kirchen im Rechnungsjahr 1927/28 in:

Preußen	75 787 000 Mark	Braunschweig	284 000 Mark
Bayern	33 252 000 "	Anhalt	436 000 "
Sachsen	5 452 000 "	Sippe	54 000 "
Württemberg	14 313 000 "	Mecklenburg-Stv.	279 000 "
Baden	4 157 000 "	Waldes	138 000 "
Thüringen	3 817 000 "	Schaumburg-L.	12 000 "
Hessen	2 121 000 "	Länder und Gemeinden	
Mecklenburg-Schw.	1 074 000 "	zusammen	146 459 000 "
Oldenburg	278 000 "	Reich, Länder und	
		Gemeinden zusammen	152 459 000 Mark

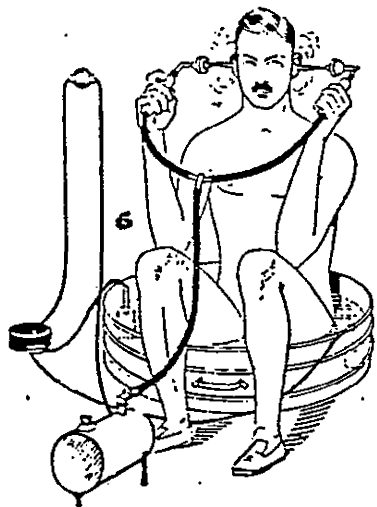
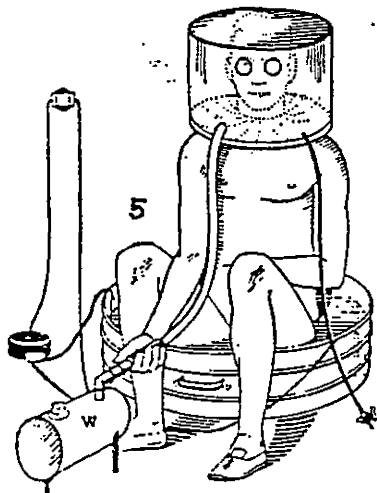
Wenn diese geldreichen Kirchen die Selbstopferung der geistlichen Armut schriftgemäß zu würdigen wüßten und insofern nicht zwei Herren dienen, wäre es überall besser bestellt, und die Glaubenssamt würde nicht von dem mammonistischen Unkraut des Unglaubens überwuchert werden; was den Kirchen zu einem unheilbaren Krebschaden geworden ist.

Erkrankungen des Blutes und ihre Heilung

Unzählbar sind die Leiden der Menschheit, unzählbar die verjüngenden Krankheiten und unzählbar die Wege, die eingeschlagen werden, um sie zu beseitigen. Das größte Übel bei fast allen Krankheiten ist ein Fundamentalfehler, der immer wieder — und zwar nicht nur von Laien, sondern auch von Berufsärzten — gemacht wird, und zwar die Belämpfung der Krankheit allein, anstatt auch der Ursache der Krankheit zuleibe zu gehen. Dieses Bemühen ist wie das törichte, verzweiflungsvolle Tun eines Mannes, der an einem aufgebrochenen Damm mit einer Handvoll Erde hin und her springt, um die Löcher zuzustopfen, und nie zur Ruhe kommt, weil neben einem verstopften Loch sofort ein neues aufbricht. Wie jemand, der an einem Bach steht und das Wasser ausschöpfen will, so ist der Erfolg derer, die die Krankheit, anstatt die Ursache der Krankheit bekämpfen.



1. Gummibadewanne zusammengelegt. 2. Dieselbe beim Auseinanderfalten.
3. Dampfbadapparat mit elektr. Anschluß.
4. Elektr. Wasserstzbad.



5. Kopfschwitzapparat.
6. Ohren-Dampfstrahlapparat.
7. Voildampf-Heilapparat
nicht für elektr. Anschluß.

Natürlich gibt es örtliche Leiden, Erkrankungen einzelner Organe oder Körperteile, die so schmerzhaft, verunstaltend, gefährlich oder hindernd sind, daß zu ihrer augenblicklichen Beseitigung auch sofort eine örtliche, sachgemäße Behandlung erforderlich ist; aber hier sowohl, wie auch in den Fällen, wo der Zwang sofortiger örtlicher Behandlung nicht besteht, wird der tüchtige Arzt stets zur Quelle der Erkrankung zurückgehen, um die Ursache der Krankheit zu finden und zu beseitigen.

Die Quelle aller Erkrankungen ist das Blut des Menschen. Sobald das Blut durch irgendwelche Substanzen überladen, also veräuert wird, beginnen die Ausscheidungsorgane, Leber, Niere, Drüsen usw., eine fieberhafte Tätigkeit mit dem Endziel, diese Überladung zu entfernen. Fortgesetzte Überanstrengung ermüdet den Körper, schwächt seine Organe und lähmt auch schließlich die Leistungsfähigkeit der Organe.

Drüsenkrankungen sowie Erkrankungen der übrigen Ausscheidungsorgane sind also zunächst fast immer das Resultat irgendwie veräuerten oder überfüllten Blutes. Wenn diese Überladung des Blutes — in den meisten Fällen hervorgerufen durch verkehrte Ernährung, starken Alkohol- oder Tabakgenuß usw. — weiter ansteigt, muß mit der folgenden Schwächung und schließlich Erkrankung der Ausscheidungsorgane gerechnet werden. Das Übermaß der im Blut vorhandenen Rückstände muß irgendwo bleiben, und wenn schließlich die Ausscheidungsorgane nicht mehr in der Lage sind, die Arbeit zu bewältigen, so entstehen, vielleicht zunächst als einfachere Erkrankungen, die bekannten Entzündungsercheinungen, Ausschlag und Widel im Gesicht oder irgendwo am Körper, Entzündungen in den Gelenken, Veralkung der Nieren und schließlich als ernstestes von allen Übeln Schwächung des Hauptorgans alles Lebens, des Herzens. — Nervosität, allgemeine Müdigkeit der Glieder, Schmerzlosigkeit, Kopfschmerzen, Schweißausbrüche ohne Ursache und bei geringster Bewegung usw., das sind sichere Kennzeichen einer beginnenden Erkrankung des Blutes.

Und was soll man dann tun?

Man schmiert man Salbe auf die Wideln im Gesicht und reizt zu immer neuen Entzündungen. Man macht Pflaster an den entzündeten Gelenken und sucht auf alle Art und Weise die Leiden zu beseitigen, die nach derartiger Behandlung aber höchstens von einem Körperteil zum andern verschoben, jedoch niemals beseitigt werden können.

Was also sollte geschehen?

Neben sofortiger Einschränkung der die Blutveräuern bewirkenden Gifte und falschen Ernährung muß eine durchgreifende Förderung des Stoffwechsels, eine Unterstützung der Organe des Körpers in ihrem Bemühen, eine Entäuern des Blutes zu bewirken, einsetzen. Das einfachste Mittel, dieses Bemühen zu unterstützen und zunächst einmal die den Blutkreislauf hemmenden Ablagerungen zu mindern, ist Transpiration, oder, wie das alltägliche Wort dafür heißt, „Schwitzen“.

Das ist leicht gesagt, wenn man sich Schwitzbäder leisten kann und das Geld dazu hat. Tausend Schwitzbäder zu nehmen, kostet viel Geld, und jedesmal für ein römisch-russisches Bad 4 Mark zu bezahlen, dazu sind nur wenige Menschen in der Lage.

Was soll man machen?

Unsere Zeit mit ihrer falschen Ernährung und ihrem Übergenuß an Alkohol, Tabak und Kaffee braucht zur Erhaltung verhältnismäßiger Gesundheit diese Unterstützung unbedingt. Wer wirklich ernstlich etwas tun will für seine Gesunderhaltung, kann auch Mittel und Wege zu einer völlig ausreichenden Für sich selbst im Hause schaffen. Mit einigen Bettlaken, Spirituslöcher und Wasserteßel kann sich auch der ärmste Mensch ein unferen Abbildungen ähnliches Schwitzbad bereiten, und wer vielleicht jede Woche einmal ein Schwitzbad nimmt, wird vor vielem bewahrt.

Neuerdings gibt es aber schon die verschiedensten, billigsten Hilfsmittel, mit denen jedermann auch im Hause auf die denkbar einfachste Weise Schwitz- und Reibebäder, ja sogar elektrische Bäder nehmen kann. Eine kleine einfache und billige Einrichtung ist hergestellt vom Naturheilinstitut Franz Egle, Auerbach/Hessen, Darmstädterstraße 96. Die verschiedenste Anwendungsform der vielseitigen Apparat, die wir hier im Bild beifügen, zeigt die einfache Handhabung dieses wirksamen Blutentäuernsapparates.

Ein geschlossener, tranzartiger Gummimantel um den Kopf gehängt, der Kopf frei, eine kleine Gummibademanne, in der ein kleiner Holzstisch steht, ein kleiner, elektrisch geheizter Kräuter dampfkessel, und innerhalb einer Viertelstunde schmilzt der Mensch. Circa 1/2—1 Liter schlechte Säfte kann er so auf dem Wege der Transpiration in kürzester Frist ausscheiden.

Von der Lichtleitung wird bei elektrischen Bädern durch zwei Elemente Strom in das Wasser geführt, und durch eine gewisse Reibebewegung erfolgt im kalten Sitzbad eine wunderbare Belebung der Blutzirkulation, ein hervorragendes Stärkungsmittel zur Unterstützung des Blutentäuernsvorganges nach erfolgter Schwitzkur.

Eine andere Einrichtung ist der Kopfschwitzapparat. Mit demselben kleinen Dampfkessel ist die Bestrahlung erkrankter, einzelner Teile vorzunehmen; kurz und gut: diese kleine Universaleinrichtung wird in einer Familie und in einem Hause, wo sie vorhanden ist und gebraucht wird, zweifellos viele Male den Arzt überflüssig machen.

Für die Mitarbeiter des G. Z. ist seit einiger Zeit diese Apparatur auch hier im Hause im Gebrauch und bewährt sich sehr gut. Der Hersteller — selbst langjähriger G. Z.-Lehrer — hat uns mitgeteilt, daß er G. Z.-Lehrern, die durch Einwendung ihrer Position oder anderer Duitung nachweisen, daß sie G. Z.-Lehrer sind, einen besonderen Preisnachlaß gewährt.

Paul Gehrbard.

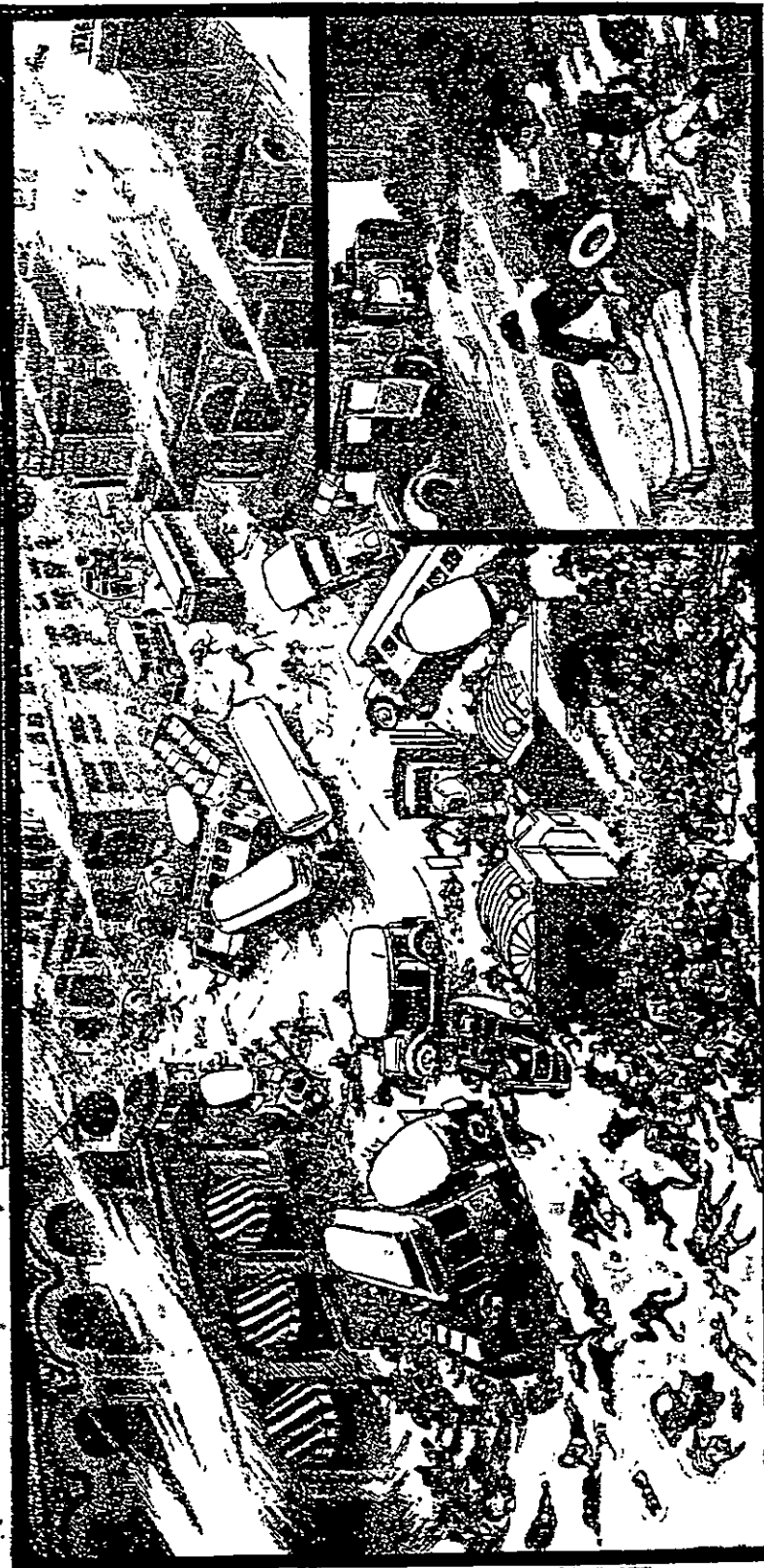
TO SEE THIS

STAGESCREEN

LORETTA BRUNNER

CITY LIFE

YOU MAY LIVE



Der Teufel prophezeit sein eigenes Ende

„Es kann sein, daß Sie noch leben, wenn dies geschehen wird!“ Das ist der Sinn der englischen Überschrift zu nebenstehendem Bilde: „You may live to see this.“

Der englische Text zu diesem Bilde lautet überjagt wie folgt:

„Dieses Bild des Herrn McCay zeigt das stark belebte Geschäftsviertel einer großen Stadt, wie es fünf Minuten nach einem Gasangriff durch Luftfahrzeuge aussehen würde.“

Automobile und sonstige Wagen auf der Straße, deren Fahrer plötzlich dahingegerafft worden sind, würden gegen irgend etwas rennen; die Treppen zur Ufergrundbahn würden verstopft werden; auf den Bürgersteigen stiele einer nach dem andern nieder, kurze Zeit mit dem Tode ringend, bis er nicht mehr kann.

Wenn eine große Stadt von Flugzeugen aus mit neuzeitlichen Giftgas- und Explosionsbomben belegt würde, müßten Szenen gleich der hier gezeigten zehntausendfache Vervielfältigung erfahren. Wir, die wir jetzt leben, müßen Zeugen noch schrecklicherer Szenen werden.

Noch wahrscheinlicher aber ist, daß wir mitten in diesem Geschehen stehen werden, ohne es zu sehen.

So sicher wie man mit dem Hammer eine Platte breitquersichen kann, hat die heutige Wissenschaft mittels Flugzeugen, hochexplosiven Stoffen und Giftgasen die Macht, mit einem Schläge jede Stadt in Trümmer zu legen und Millionen Leben zu vernichten.

Das ist alles andere als ein angenehmes Bild.

Aber es ist besser, sich jetzt darüber Gedanken zu machen, dafür zu rüsten und ihm zu entgehen, als später Erinnerungen darüber auszutauschen.

Sammelt eure Gedanken auf die Verteidigung eures Landes! Szenen gleich dieser werden sich ganz sicher abspielen, wenn sich jemals wieder ein großer Krieg erheben sollte.

Und das einzige Mittel, den Krieg zu verhindern, ist, für ihn gerüstet zu sein und durch die nationalen Verteidigungs- und Wiedervergeltungskräfte dem Feinde Schreck einzujagen.“

Wir wollen zu dem Ganzen nicht viel sagen, das Bild selbst spricht deutlich genug; und daß es so kommen wird, daran ist wegen des Wahnsinnes der Menschen kein Zweifel. Aber deutlicher kann dieser Wahnsinn nicht zum Ausdruck kommen wie im letzten Satz des eben angeführten Textes. Es gibt wohl keinen größeren Unsinn als die Behauptung, daß der einzige Weg, um vor Krieg bewahrt zu bleiben, der sei, für den Krieg gerüstet zu sein. Man sieht, die Amerikaner haben etwas gelernt. Es gab eine Zeit, wo diese Phrase auch in unserem Lande nicht unbekannt war. Sie bedeutet ungefähr soviel wie: Um vor der Cholera geschützt zu sein, muß man Cholerabazillen anpflanzen und herstellen. Um

Copyright New York American.
McCay.

Ungehorsam, der Weg zum Tode

vor Feuer geschützt zu sein, muß man sich unter das Strohdach seines Hauses setzen und mit brennenden Kerzen spielen; oder: um nicht in einen Abgrund zu stürzen, muß man so nahe wie möglich am Gang des Abgrundes hin und her tanzen. Wann wird die Menschheit diese Volksbetrüger, die solche Phrasen gebrauchen, um ihr wahnsinniges Unrecht, das sie über die Welt heraufbeschwören, zu verdecken, endlich erkennen?

Der Tag ist — Gott sei es gedankt! — nicht mehr ferne, wo diese Missetäter ihre Bergeltung finden; denn es steht geschrieben von dem, den Gott jetzt zum König gemacht hat, Jesus, seinem Sohn, in Psalm 72:1, daß er den Bedrückten zertreten wird, und im Neuen Testament, in Offenbarung 11:18, ist zu lesen:

„Und die Nationen sind zornig gewesen, und dein [Gottes] Zorn ist gekommen, . . . und die zu verderben, welche die Erde verderben.“ P. Gd.

Nebeldrohung

Auf weite Felder gesenkt,
tief, drückend, bestemmend;
in Weltstadtgewühle gezwängt,
Weltstadtverkehr hemmend,
liegt du, Herzschneiderschleier,
umhüllst Luft und Not,
versinkest des Tages Feuer,
Feld, Straße, Baum und Schlot.

Auf weite Felder gesenkt,
tief, mordend, vernichtend;
in Weltstadtgewühle gezwängt,
„Christenkultur“ richtend,
so liegt du, Giftgaschleier,
beendet Luft und Not,
verlöscht des Lebens Feuer
für Mann, Weib, Kind — im Tod. 3.

Gegen den Völkerbund

Nord Beaverbrook, der Besitzer der Londoner Daily Express, ist gegen den Völkerbund und weist darauf hin, daß Frankreich entschlossen sei, Deutschland in Unterwürfigkeit zu halten; daß Deutschland entschlossen sei, die Ketten, die ihm Frankreich angelegt hat, zu zerbrechen; daß Italien wegen seines Hasses gegen Frankreich Deutschland unterstützen werde, daß die kleine Entente mit goldenen Ketten an Frankreich gebunden ist, und daß Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei, Bulgarien, Österreich und Jugoslawien in einem Reg politischer Intrigen verstrickt sind, die alle in einem Zentrum zusammenlaufen, in Genf.

Die vier Ps im Weltkrieg

Eine Torontoer Zeitung berichtet den Ausspruch eines Feldherrn. Dieser sagte, der Weltkrieg sei nicht durch die Soldaten verursacht worden, sondern durch vier Ps: die Pastoren, die den Krieg predigten, die Professoren, die die Köpfe der Jugend mit Kriegsbegeisterung füllten, die Politiker und die Profitjäger.

Niemand wird ewiges Leben erlangen, ohne die Erkenntnis des allein wahren Gottes zu haben, ohne ihm den ersten Platz im Herzen einzuräumen und seinen Geboten nach bestem Vermögen zu gehorchen. Niemand wird ewiges Leben erlangen, ohne eine Erkenntnis Jesu Christi, des Sohnes Gottes, zu haben, ohne ihn als das Brot vom Himmel anzunehmen, ohne seine Stimme zu hören und ihr zu folgen, ohne eines seiner Schafe zu werden, ohne das Werk zu tun, das ihm Jesus zu tun aufgibt, und ohne allen Menschen Liebe und Barmherzigkeit entgegenzubringen.

Die erste Lektion, die der Mensch lernen sollte, war Gehorsam gegen Gottes Gebote, und es scheint wirklich manchmal so, als ob dies die schwerste Lektion wäre, die der Mensch zu lernen hat. Weis Adam und Eva ungehorsam waren und von der Frucht aßen, die ihnen ausdrücklich verboten war, kam der Tod über das Menschengeschlecht und damit alle die Leiden, denen die Menschheit jetzt unterworfen ist.

Betrachten wir einmal einige Fälle von Ungehorsam, die uns in der Bibel berichtet sind, und ihre Folgen. Das wird uns zeigen, wie Gott unsere Beachtung oder Nichtbeachtung seiner gerechten Gebote ansieht. Wahrscheinlich, der Schöpfer und Erhalter aller Geschöpfe hat ein vollkommenes Recht dazu, von seinen Geschöpfen Gehorsam zu verlangen. Es gibt verschiedene Arten von Ungehorsam: einen offensichtlichen, wie ihn Vater Adam beging, und dann einen ungehorsam, zu dem man verführt wurde, wie dies bei Mutter Eva der Fall war. Dann gibt es noch eine Art von Ungehorsam, der Zweifel oder Neugierde zugrunde liegt, wie zum Beispiel bei Lots Weib. Die Engel, die Lot geboten hatten, mit seiner Familie zu fliehen, machten nicht diese Worte. Sie sagten einfach, was zu tun und zu lassen wäre. Unter anderem hieß es: „Sieh nicht hinter dich!“ Das war einfach genug, und man hätte erwarten sollen, daß diesem einfachen Gebot von dem, der ihnen ihr Leben rettete, blinder Gehorsam geleistet wurde. Aber „sein Weib sah sich hinter ihm um und ward zu einer Salzsäule“. — 1. Mose 19:26.

Wahrscheinlich stolperte die Frau beim Rückwärtssehen, und ehe sie ihre Flucht fortsetzen konnte, wurde sie von der halbflüssigen, schlammigen Masse bedeckt, die von dem Sturm zweifellos über das Land gepeitscht worden ist. Der Feuer- und Schwefelregen bestand zweifellos aus Schwefel und Bitumen, das man heute noch im Toten Meere findet, und das damals von den tobenden Elementen aufgewirbelt wurde. Das Weib Lots erstarrte, und ihr Körper wurde mit den Salzkristallen bedeckt, die das Tote Meer jetzt noch beständig ausscheidet.

Der zögernde Gehorsam Moses

Eine Veranschaulichung zögernden Gehorsams finden wir in Mose. Als ihm Gott im Lande Midian erschien und ihm gebot, nach Ägypten zurückzukehren und die Israeliten zu befreien, hatte Mose zunächst viele Ausreden. Er hielt sich nicht für die geeignete Person; er kannte nicht den Namen des eigentlichen Befreiers; das Volk würde nicht auf ihn hören, ihm nicht glauben; er hat, daß doch ein anderer an seiner Stelle geschickt werden möge. Obwohl er bereits 80 Jahre alt war, fragte er erst seinen Schwiegervater, ob er gehen durfte. Wahrscheinlich hat er im stillen gehofft, er würde ihn nicht ziehen lassen. Auch als er sich endlich aufgemacht hatte, mußte Gott erst seine Aufmerksamkeit darauf lenken, daß er seinen Sohn nicht hatte beschneiden lassen und somit ungehorsam gegen den Bund gewesen war, den Gott mit Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossen hatte.

Wohl überwand Mose schließlich seine Furcht und lehrte nach Ägypten zurück, um sein Volk zu befreien; aber weil er nicht restlos gehorsam gewesen war und Gottes Wort nicht zu allen Zeiten völlig vertraut hatte, wurde Aaron zu seinem Mundstück oder Sprecher gemacht, und man beachte die Schwierigkeiten, die sich aus dieser Tatsache ergaben. Aaron, sein eigener Bruder, war es, der im Lager umhing und daran Kritik übte, daß Mose die Frau seiner Wahl geheiratet hatte. Und Aaron, sein Mundstück war es, der, während Mose auf dem Berge Sinai war, ihn und Gott vernehrte, indem er die Goldsachen der Weiber einschmolz und ein goldenes Kalb daraus goß.

Ferner war Aaron mit Mose an der ungehorsamen Tat beteiligt, die sie beide vom Betreten des heiligen Landes ausschloß. Als es dem Volke an Wasser fehlte, wurde Mose geboten, seinen Bruder Aaron zu nehmen und durch ihn zu dem Felsen zu reden, und er würde Wasser für das Volk und für die Herde geben. Aber statt dessen versammelten sie die Gemeinde, und Aaron (als Sprecher) sprach: „Hört doch, ihr Widerspenstigen, werden wir euch Wasser aus diesem Felsen hervorbringen?“ Und Mose schlug den Felsen zweimal, und es kam Wasser heraus. Aber weil sie

beiden Männer ungehorsam gewesen waren und nicht den Namen Gottes vor dem Volke verherrlicht hatten, durften sie beide das gelobte Land nicht betreten. Aaron starb sofort, und Mose kurz danach, angesichts des Zieles, nachdem er das Volk Israel vierzig Jahre lang geführt hatte.

Der Ungehorsam Pharaos

Man kann nicht sagen, daß Pharaos nicht gewußt habe, daß die Israeliten Gottes Volk waren; denn als Mose und Aaron zum ersten Male vor ihm erschienen, grünte der Stab Aarons, und als er ihn zur Erde warf, wurde er zu einer Schlange, und als dann die Zauberkräfte Pharaos daselbe taten, verschlang der Stab Aarons die andern Schlangen. Das alles muß Pharaos gesehen haben. Auch hat er gesehen, daß Mose und Aaron alles Wasser in Blut verwandelten; sogar in den Gefäßen in den Häusern der Ägypter verwandelte sich das Wasser in Blut.

Als er noch nicht hören wollte, kam über das Land eine fürchterliche Froschplage. Auch in Pharaos Haus wimmelte es von Fröschen. Sie kamen bis in sein Bett, sie krochen in seine Taschen und hüpfen auf seinem Tisch herum. Danach wurde aller Staub des Landes zu Stechmücken (andere Übers.: Läuse). Da sagten sogar die Schriftgelehrten des Pharaos: „Das ist Gottes Finger!“

Hierauf folgte eine Fliegenplage. Da halfen keine Türen und Fenster. Die Häuser — auch das Haus Pharaos — füllten sich mit Schwärmen von Fliegen vom Keller bis unter das Dach. Das alles hatte Pharaos erlebt, aber es war noch nicht genug. Es kam eine schwere Pest über alles Vieh, und kein Mittel half. Alles Vieh der Ägypter starb.

Danach legte Gott Hand an die Ägypter selbst. Sie wurden mit Blatterngeschwüren geschlagen, auch Pharaos selbst, und auch seine Schriftgelehrten. Als dies vorüber war, kam ein fürchterlicher Hagel, der alle Felder und Bäume vernichtete. Und was der Hagel nicht zerstört hatte, das fragten die Heuschrecken, die als schreckliche Plage über das ganze Land kamen. Als diese Plage vorüber war, wurde das ganze Land von einer dichten Finsternis bedeckt, die drei Tage währte.

Vor einer jeden dieser Plagen wurde Pharaos gewarnt und angewiesen, er solle das Volk Israel ziehen lassen. Trotzdem er also sehr wohl wußte, daß dieses Gebot vom Allmächtigen kam, war er doch ungehorsam. Schließlich, nachdem er das letzte Mal gewarnt worden war, schlug Gott alle Erstgeburt Ägyptens in einer Nacht, auch den Sohn und Erben Pharaos. Doch auch dies konnte seinen Ungehorsam noch nicht brechen. Wohl ließ er die Israeliten ziehen, aber er jagte ihnen mit seinem Heere nach, um sie zurückzubringen. Aber das war sein völliges Verderben. Er ertrank in den Wellen des Roten Meeres.

Der Ungehorsam der Kinder Israel

Der Bericht über die Wüstenwanderung Israels ist ein Bericht beständigen Ungehorsams. Es wurde ihnen zum Beispiel Brot vom Himmel, Manna, gegeben. Dieses Manna sollte an jedem Wochentage nur für den Tagesbedarf gesammelt werden. Es hielt sich vom Freitag über den Sabbat bis zum Sonntag, aber an keinem andern Tage der Woche konnten sie es für den andern Tag aufbewahren; da hielt es sich nicht. Es war darum dem Volke verboten, es außer vom Freitag zum Sabbat über Nacht stehenzulassen; dennoch taten sie es, und es wurde stinkend und Würmer kamen hinein. Damit zeigte Gott seinen Unwillen wegen ihres Ungehorsams.

Ihre ganze lange Wüstenwanderung war nur eine Folge ihres Ungehorsams. Kurz nachdem sie vom Berge Horeb ausgebrochen waren, sagte ihnen Mose als der Vertreter Jehovas, daß sie, wenn sie in das Gebirge der Amoriter gekommen sein würden, das Land besitzen sollten, weil es ihnen Gott, ihr Herr, gegeben hatte. Aber da sie Gott nicht völlig gehorsam waren, forderten sie, daß Kundschafter ausgesandt würden, um das Land zu erforschen. Zwei der Kundschafter kamen zurück und brachten Früchte mit und sagten die Wahrheit; aber die andern zehn Kundschafter sagten unmaßregelnhaft, daß das Land von Riesen bewohnt sei, und daß seine Städte von Mauern umgeben seien, die bis gen Himmel ragten. Und wie immer glaubte das Volk lieber den unwahren Berichten. Die ungehorsamen Israeliten wollten Kaleb und Josua steinigen, weil sie ihnen die Wahrheit gesagt hatten. Zur Strafe dafür durfte niemand von den Israeliten, der über zwanzig Jahre alt war, das Land betreten, außer Kaleb und Josua. Alle Ungehorsamen starben in der Wüste.

Doch auch nachdem dieses Urteil über sie ausgesprochen war, waren sie noch ungehorsam: Sie wollten nun gegen den Willen Gottes in das Land eindringen und die darin wohnenden Volksstämme angreifen; aber sie wurden geschlagen, und viele von ihnen kamen durch das Schwert um.

Der Ungehorsam in dem verheißenen Lande

Ehe sie das Land Kanaan betraten, wurde den Israeliten geboten, die Bewohner des Landes mit all ihrem Besitzum auszurotten. Für dieses Gebot war ein guter Grund vorhanden. Die Kanaaniter waren Götzendieneter, und wenn sie oder ihr Besitzum verschont wurden, mußten auch die Israeliten Götzendieneter werden; denn der Teufel sucht jede Gelegenheit auszunutzen, die Menschen von dem wahren Gott abzuwenden. Besonders Götzendienst ist immer das Mittel zur Erreichung seines Zweckes gewesen.

Jugend

Viel ist schon über Kinderpflege und Kindererziehung geschrieben worden, doch wenig in bezug auf die Zeit, die zwischen der Kindheit und der Zeit völliger Reife liegt. Es geht heute ein großer Schrei der Entrüstung über die Verderbtheit, die Frivolität und die Interesselosigkeit der Jugend durch die Welt. Diese Übel sind in vielen Fällen die Früchte einer mangelhaften Erziehung im Kindesalter und in andern Fällen einer zu kurzen guten Erziehung während der Jugendzeit. Man hat zu zeitig mit der Erziehung aufgehört, es sich zu bequem gemacht und den jungen Menschen zu früh sich selbst überlassen.

Die Stellung der Eltern gegenüber der heranwachsenden Jugend sollte auf der Erkenntnis ruhen, die man sich während der Zeit gesammelt hat, als man selbst jung war, also auf einem richtigen Verständnis der Freilichheit und des Dranges und Überschwanges der Jugend. Man wird wenig erreichen, wenn man der Jugend mit der Miene eines Diktators (dem Geist der Bedrückung) ein päpstliches „Du sollst nicht“ entgegensetzt, sondern man sollte den Sohn oder die Tochter mehr als seinesgleichen betrachten, als einen Menschen, der auf derselben Lebensstufe steht wie wir selbst, als einen Erwachsenen.

Der Jugend muß das Maß von Freiheit gelassen werden, das sie braucht, damit sie ihr Bild weiten kann. Die Ansippen ihres Empiristrebens und ihrer Unternehmungslust dürfen nicht abgerissen werden, ehe sie sich entfalten konnten. Ist es ein Wunder, wenn das unterbrückte Wesen, das zuerst seine Fähigkeiten begraben mußte, dann, wenn es einmal Freiheit erlangt oder sie sich nimmt, zügellos wild wird?

Gibt der Jugend Gelegenheit, sich zu entwickeln; denn sie hat die Kraft und Begeisterung, sich die besten Richtümer des Lebens zu erwerben; sie hat die Macht, ihre Fähigkeiten zu wehren. Ihr Eltern, gebt der Jugend, was ihr ihr schulbig seid, eine jugendfrohe Kameradschaft! Zeigt, daß ihr ihre Leiden mitzufühlen vermögt, und sucht sie in tollvoller Weise den Wirklichkeiten und Tatsachen des Lebens entsprechend zu festigen. Ralet mehr und diktiert weniger. Sucht nicht alles vor ihren Augen herabzuziehen, sondern baut, so gut ihr es vermögt, das auf, was sie ermutigt und ihrem Geist zum Wachstum hilft. Dann wird auch die Jugend auch ihrerseits Verständnis entgegenbringen, und wird mehr Vertrauen zu ihrer Umgebung haben und sich in die Verhältnisse fügen, bis sie nicht ändern kann. Dadurch wird sie Weisheit gewinnen und die Kraft, mit Selbstbeherrschung zu handeln; und sie wird einige der Ideale verwirklichen können, die sonst so oft nur Träume sein dürfen.

Eltern, lernet die schönen Pflichten erkennen, die ihr gegen die Jugend habt!

Eric W. Walton, London.

Das Alter ist weniger selbstgefällig als die Jugend

Eine psychologische Prüfung zweier Gruppen von Gymnasialprofessoren ergab, daß Männer im Alter von 60—80 Jahren in jeder Weise ebenso fähig sind, wie Männer im Alter von 25 bis 40 Jahren. Nur zeigen die Älteren viel weniger Selbstvertrauen. Sie verkleinern sich oft in ihren Reden und setzen sich selbst herab. Mit anderen Worten, die Jugend weiß alles, das Alter ist nicht so selbstsüchtiger. Es weiß nur, daß auch andere etwas wissen. G. U.

Großstadt

Kampf dein Gesicht — Not dein Kleid.
 Verderb und Arbeit laßen deine Schultern
 Und nie geküßte Sehnsucht kitzeln,
 Kämpst dich heiß und müd.
 Moloch! lodende Schätze zeigtst du auf,
 Betörend und unerreichbar.
 Dumpf brennt verborgne Vier:
 Nehmen, raissen, genießen und besitzen.
 In enge Klause läßtst du gierig ein,
 Laßtst Wünsch' wach, die — nie gekannt —
 Im tiefsten Schöße ruhen.
 Dein Lachen Mirrt Pohn, und
 Dein Atem springt an wie
 Brennender Steppenwind
 Und — verbrennt. —
 Einen Weg nur gibt es vor dir:
 Flucht in eigene Einsamkeit —
 Und dein Sein bleibt ein
 Loses Blatt der Erinnerung,
 Geißelt ihr durch harte,
 Kraftvolle Stunden. Doris Radwiz.

Schadenfreude

„Es gibt keine Freude, die reiner ist als die Schadenfreude.“ Das ist ein altes Sprichwort, das man jeden Tag aufs neue bestätigt finden kann. So sehr ist die Neigung, Schadenraß zu sein, dem Menschen in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Leute sehr oft nicht einmal wissen, daß nur die Schadenfreude sie zu dieser oder jener Äußerung veranlaßt. Eine interessante Feststellung, die man fast immer machen kann — zum Beispiel in Situationen, wie sie die Radierung von O. Quante, „Windstoß“, darstellt.

Schauen Sie sich wirklich mal die Gesichter der Menschen an, wenn einem Mann der Hut wegstriegt und er lange hinterherreunt, ohne daß sich jemand findet, dem Armen beizuhelfen. Man freut sich so sehr auf Kosten anderer.

Natürlich, das ist nicht schön! Bei den allermeisten Menschen würde es wohl auch zu einem Kurswechsel genügen, daß irgend etwas sie daran erinnert, wie unschön die Schadenfreude ist.

Darum mag dieses kleine humoristische Bildchen auch in dieser Richtung seinen Zweck haben. P. Wd.

Raum hatten nun Josua und seine Streitkräfte Jericho eingenommen, erlitten sie bei dem nächsten Angriff, den sie machten, eine schwere Niederlage. Der Grund dafür war, daß Achan, entgegen dem göttlichen Befehl, ein Gewand und eine Menge Gold und Silber für sich behalten und unter seinem Zelt in der Erde versteckt hatte. Als das ans Licht kam, wurden er und seine Familie wie Feinde Gottes behandelt. Sie mußten alle sterben, und ihr Besitz wurde verbrannt. Dieser Akt des Gehorjams gegen Gott war gewiß nicht leicht, aber es war von großer Wichtigkeit, daß andere durch dieses Beispiel vor dem gleichen Fehler bewahrt wurden.

Dann hören wir noch vom Ungehörjam Sauls, des ersten Königs von Israel. Zuerst brachte er dem Herrn ein Brandopfer dar, anstatt zu warten bis es Samuel, der Prophet Gottes, tat. Damals wurde Saul angebroht, daß sein Königtum an einen andern übergehen würde, der dem Herrn gehorchte. Aber ein Ungehörjam führt zum andern. Als Saul geboten wurde, die Amalekiter mit allem, was sie hatten, auszurotten, verschonte er den König und das beste Vieh der Herde. Damals sagte Samuel zu ihm: „Hat Jehova Lust an Brandopfern und Schlachtopfern, wie daran, daß man der Stimme Jehovas gehorcht? Siehe, Gehorchen ist besser als Schlachtopfer, Aufmerksamkeiten besser als das Fett der Widder. Denn wie Wahrsagerei ist Sünde der Widerspenstigkeit, und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst. Weil du das Wort Jehovas verworfen hast, so hat er dich verworfen, daß du nicht mehr König seist.“ — 1. Samuel 15: 22, 23.

Die Tatsache, daß Saul seinen Ungehörjam bereute, ändert nichts an dem Ungehörjam selbst, noch konnte sie ihn der Strafe entheben. Als Saul erfuhr, daß Jehova ihn verworfen hatte, betete er, Gott möchte ihm seine Sünde vergeben, und er forderte Samuel auf, mit ihm zu beten; aber Samuel wandte sich von ihm ab. Er jagte: „Jehova hat heute das Königtum Israels von dir abgerissen und es deinem Nächsten gegeben, der besser ist als du.“ — 1. Samuel 15: 28.

Der Ungehörjam Luzifers

Wie wir gesehen haben, wurden alle in der Bibel berichteten Fälle von Ungehörjam bestraft. Aber alle zusammen sind nicht so schwerwiegend wie der Ungehörjam und die Untreue Luzifers, der zum Satan wurde, dem größten Feinde Gottes und der Menschen. Sein Ungehörjam legte den Grund zu allem andern Ungehörjam, der je im Himmel und auf Erden begangen wurde. Auf ihn sind auch alle Leiden zurückzuführen, die je ertragen worden sind. Auf diesen Ungehörjam sind auch alle falschen Religionen gegründet, alle Krankheit, alle Kriege, alle Not der Menschen, alle Grausamkeiten und alles Verbrechen, das die Erde zu einem Narrenhause gemacht hat.

Doch alle die üblen Folgen des Ungehörjams Luzifers werden hinweggetan werden. An die Stelle der Ungerechtigkeit wird Gerechtigkeit treten, Freiheit an Stelle der Knechtschaft, und Glück an die Stelle all des Leidens. Gott wird den Platz in den Herzen der Menschen einnehmen, den jetzt Satan innehatte. Der Teufel wird das bekommen was er verdient. Er wird vernichtet werden, und mit ihm wird aller Ungehörjam ausgerottet sein. G. U.



„Windstoß“, Radierung von Otto Quante; Bavaria-Verlag.

WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nachgezählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (17. Fortsetzung.)

Es ist furchtbar, die Mut und Roheit dieses entflammten Bruderkampfes zu sehen! Ein Verdienst der Politik jener bedrückenden Macht, die durch ihre Gewalt Herrschaft diesem Volke seine Freiheit nimmt.

Jetzt wird noch ein verwundeter Gefangener gebracht, und der Caïd ist gerade im Begriff, sich auf ihn zu stürzen, um ihn abzuschlachten; aber der Kommandant, Leutnant Verges, verbietet es und läßt den Gefangenen verbinden. Er gibt ihm Tee und legt ihn in sicheren Gewahrsam.

Leutnant Verges ist einer der wenigen, seltenen Ausnahmen in der Legion — ein Offizier, dem man, im Gegensatz zu vielen vielen andern, nie etwas Schlechtes nachsagen kann. Er ist eben nicht nur Offizier, sondern auch Mensch. Er benimmt sich wie ein anständiger Mensch und behandelt auch die Legionäre als Menschen. Allerdings ist er auch bei seinen Stammesgenossen nicht gut angesehen. Es scheint, daß er bei vielen von ihnen direkt verhaßt ist.

Es geht sofort eine Meldung wegen des Gefangenen an den zunächst gelegenen größeren Posten. Am nächsten Tag kommt unter Führung eines französischen Kapitäns ein größerer Trupp Goumier's angerückt. Zur größten Verwunderung aller Anwesenden küssen sie den Gefangenen ab und unterhalten sich lange und aufgeregter mit ihm.

Aber die Unterhaltung wird durch ein Kommando unterbrochen: Kriegsgerichtsanhörung! Der Gefangene wird für kurze Zeit in den Verhandlungsraum gebracht; doch was verhandelt wurde, weiß man nicht; denn von jetzt ab bleibt er unter den Augen des Kapitäns, das heißt — von zwei Legionären mit Gewehr bei Fuß bewacht — in seiner nächsten Nähe.

Nach kurzer Verhandlung, vom Kapitän geführt, wird der Gefangene zum Tode verurteilt. Die, welche ihn eben abgeführt haben, werden mit Schaufel und Hacke bewaffnet und müssen vor dem Stachelbrautverhau ein Grab schaufeln. Der kaum 19 Jahre alte Verwundete wird auf den freijenen Erdwall geschleppt und erschossen.

Er war — wie man nachträglich hörte — freiwillig bei den Goumier's eingetreten; aber als er schlecht behandelt wurde, desertierte er. Bei seiner Flucht stahl er Karabiner und Munition (das war sein Tod) und kehrte zu seinen rebellischen Stammesgenossen zurück. Aber dort betrachtete man ihn als Spindel und mied ihn überall. Um diesem Zustand ein Ende zu machen und einen Beweis seiner völligen Umkehr zu geben, erbot er sich, an der Spitze einiger verwundeter Stammesbrüder das über dem Posten gelegene Blodhaus zu überfallen. Der Überfall war geglückt; nur seine Verwundung hinderte ihn zu fliehen. Bevor er desertierte, hatte er zu jener Abteilung Goumier's gehört, die ihn eben abführte und ihn jetzt auch erschließen mußte.

Daß man einen verwundeten Feind erschießt, ist — genau gesehen — nichts weiter als gemeiner Mord. Natürlich, man wird Grund genug gehabt haben, kurzen Prozeß zu machen. Wäre er vor ein ordentliches Kriegsgericht gestellt worden, dann wären vielleicht auch allerlei Dinge zutage gekommen, die dem Offizier der Goumier's, aus dessen Gruppe er desertierte, hätten unangenehm sein können? So wurde der arme Kerl denn — Gründe lassen sich ja immer leicht finden — ohne viel Aufsehen einfach beseitigt.

Ein Kamerad von der Kompanie Freds ist — zu Freds Gruppe abkommandiert — soeben eingetroffen und erzählt ihm, was sich vor wenigen Tagen mit einer Holzholer-Abteilung abspielte. Um sie zunächst erst einmal zu beschäftigen, wurden die eben Angekommenen zur Protektion der Holzholer (Sicherungsdienst) in den Wald geschickt. Aber anstatt jeden Baum und Strauch gemeinsam zu beobachten und zu unteruchen, stellen sie — selbstbewußt und sicher, wie sie es in ihren Magazinen geworden sind — ihre Gewehre zu einer Pyramide zusammen und sangen an zu rauchen und Karten zu spielen. Sie merkten natürlich nichts von den anschleichenden Eingeborenen. Und erst als diese mit wildem Getöse — die Waffen der Legionäre in der Hand — anspringen, schreien sie auf; aber natürlich zu spät.

Der die Protektion führende Sergeant, ein gerade aus Algerien von der Ausbildung eingetroffener Russe, findet noch Zeit, sein Heil auf der Flucht zu suchen. Er kommt aber nur einige Schritte und stürzt dann — über eine Wurzel stolpernd — in ein tiefes Loch, wo er mit doppeltem Oberkörperdruck liegenbleibt. In wahnwitziger Todesangst liegt er hier und muß nun mit ansehen, wie den drei Legionären von den barbarischen Eingeborenen unter teuflischen Foltern der Garaus gemacht wird. Zunächst brechen sie den Soldaten bei vollem Bewußtsein alle Knochen. Jedesmal wenn ein Bein- oder Handgelenk knackt, ist es dem Sergeanten, als bohre sich ihm ein Messer in den Schädel. Er kann die Schreie der armen gefolterten Kerle nicht mehr aushalten und hält sich die Ohren zu. Jetzt sieht er, wie diese Tiere den Männern den Leib von oben bis unten aufschließen. Dem einen reißen sie das Herz aus der Brust heraus und hängen es an einen Ast.

Unter dem Druck der Furcht, in die Hände dieser vom Blutrausch befallenen Widren zu fallen, und doch dabei unfähig zu helfen oder zu fliehen, und verurteilt diese Dinge mit anzusehen, zittert der Sergeant um den Verlust seines Verstandes. Als die Widren sich endlich ausgegötet haben und abziehen, liegen die zu Tode Zermarterten in ihrem Blute am Boden. Alle Bekleidungsstücke und Gewehre haben sie mitgenommen, und der Sergeant in seinem Loch liegt in tiefer Ohnmacht.

Viele Stunden später, als er längst in Sicherheit ist, erwacht er auf dem Posten. Aber die wenigen entsetzlichen Minuten haben genügt, um aus dem schwarzhaarigen Jungen einen vom Nervenschock geschüttelten alten Mann mit schneerweißem Haar zu machen. Nach monatlicher Behandlung im Spital in Fes wird er, wie Fred später hört, als dienstuntauglich entlassen und von Afrika abgeschoben.

Aber das alles sind Alltäglichkeiten. Aus solchen Geschehnissen sehen sich die Erlebnisse der Legionäre zusammen, und die Frage ist immer nur: wer ist der Nächste, der dran kommt?

Lasst die Feder, dem die Feder gebührt!

Zur Befriedigung der Eitelkeit werden die Frauen so manches auf, aber was sie aufwenden, ist meist nicht eigene Urteilskraft, um in Geschmacksfragen über schön oder unschön wirklich selbständig zu entscheiden; denn allgemeines Ziel ist ja, untadelig à la mode eingezuwandeln.

„Man trägt“ wieder Federhüte; jedoch wachsen Federn immer noch nicht auf Bäumen. Deshalb geht es über die buntschneidige Welt der Vögel her. In vielen Fällen kommen diese tierischen Lieferanten mit einem schmerzhaften — und sicher oft sehr schmerzhaften — Wupfen davon, zum Beispiel wenn es sich um das Gefieder des heimlichen Haisflügels handelt. Dem Ziele höchsten Schicks ist jedoch nicht Genüge getan, wenn man die Kopfbedeckung mit einem Fühnerhörnchen garniert. Darf sich die Dame, die es bis zur Reißfeder gebracht hat, nicht weit überlegen fühlen?

Einen Augenblick! Bei diesem Überlegenfühlen sollte man sich doch erst einig überlegen, und zwar die folgenden, für das schwache Geschlecht besonders starken Modelkriegsgruel: 870 Reißer müssen umgebracht werden, damit dem Modehaus für seine gemütsvollen Kundinnen ein Kilogramm Reißfedern zur Verfügung stehen, womit es bei der Menge der Nachfrage nicht viel anfangen kann. Man jagt diese Vögel, nicht zur Beschaffung von Nahrung, sondern damit die Modeltorinnen sich herausputzen können; und je länger solche Federmoden Bestand haben, um so größer geht es über den Vogelbestand her, über Reißer oder auch über Kolibris und Paradiesvögel, wenn man von diesen schon selten gewordenen Arten noch einige Überlebende trifft. Die Menge der Vögel, die jährlich der Mode geopfert werden, wird mit zwei bis dreihundert Millionen beziffert. Wenn auf der größten Brutstätte der Albatrosse, der westlich von Hawaii gelegenen Laysaninsel, eine große Jagd auf diese Tiere angesetzt wird, ist gemäß Berichten das Ergebnis eines einzigen Schlachttages: 300 000 meist zum Tode durch Verbluten verurteilte Vögel, denen man die Flügel abgeschritten hat. Nun, „gnädige“ Frau, vielleicht haben Sie noch nicht gewußt, wie Sie zu Ihrer erotischen Feder gekommen sind. Jetzt aber wissen Sie es. Und Sie fühlen und wissen doch wohl auch, daß der Mensch kein Recht hat, seiner Neugier wegen unter den Tieren derartige Schlachtungen anzustellen!

3.

Soziales Afrika gärt

Dr. F. v. Heimburg schreibt in den „Münchener Neueste Nachrichten“ über persönlich in Südafrika gewonnene Eindrücke und macht auf das Mißverhältnis zwischen Schwarz und Weiß aufmerksam: Einer Minderheit größtenteils anmaßend auftretender Weißen von 1½ Million steht die erdrückende Mehrheit von 7 Millionen fast völlig rechtlos gegenüber. Wir lesen dort unter anderem: „Kein anderes Land kennt ein Negerverletztsein, wie es aus den Gold- und Diamantminen von Johannesburg und Kimberley erwächst. Und diese Zentren wirken sich um so schlimmer aus, als die schwarze Arbeiterschaft nur auf einige Monate vom Stamme aus zur Bergarbeit kommt, um dann in ihre Heimat zurückzukehren. Auf diese Weise zieht alljährlich aus dem Innern Afrikas ein Strom von Hunderttausenden durch diese Schule der Aufklärung.“

Was ein solcher Wechsel vom halb-zivilisierten Naturleben zur drückenden Industrie- und Bergarbeit in diesen schwarzen Arbeitern bewirken muß, kann man sich leicht ausmalen. Dr. v. Heimburg berichtet, daß die kommunikativen Ideen bei den Schwarzen immer mehr Anklang finden, denen der gesunde Naturinstinkt in ihrem Erleben schon deutlich genug zu erkennen gibt, daß es der Weiße ist, der dem Fortschritt des Schwarzen überall ein Ziel setzt und ihn immer ärmer macht. Es ist überall dasselbe: die habgierige Klasse jetziger Weltbeherrscher gräbt sich selbst ihr Grab.

Die andere Seite

Aus 1928er Steuerstatistiken des Reiches geht hervor, daß in Deutschland damals immerhin noch etwa 6500 Privatleute ein Vermögen zwischen 500 000 und einer Million Mark zu versteuern hatten. Unter „1 bis 2,5 Millionen Mark Vermögen“ liegt man die für ein ausgefaugtes Land sehr hohe Zahl von 2548 Steuerpflichtigen. Sie besitzen zusammen 3,7 Milliarden Mark. 446 zweieinhalb- bis fünffache Millionäre versteuerten zusammen 1,5 Milliarden, 131 versteuerten 5 bis 10 Millionen, und 49 mehr als 10 Millionen.

Neben dieser stattlichen Reihe von Millionenvermögen gibt es in Deutschland Millionenmassen, die keine (direkten!) Steuern zahlen, weil man nicht wüßte, wofür sie es tun sollten. Um so schwerer verspüren sie in ihrer Lage natürlich die Bürde der indirekten, auf jeder Speise und jedem Getränk lastenden Abgaben. Den Großen wird es leichter gemacht. Bei Steuerhinterziehung werden sie nur väterlich ermahnt, doch korrekter zu sein, und bekommen feierlich Strafreiheit zugesichert.

Auf Posten Sidi-Jahia zählt Fred zur Sektion Pioniere. Darum wird er beim Rückmarsch wieder seiner alten Kompanie zugewiesen. Dort sind inzwischen zwei seiner schlimmsten Feinde, ein Wiener und ein Ungar, zum Korporal befördert worden. Sie versuchen nun in ihrer neuen Machtposition alles was sie können, um Fred eins auszuwichsen. Aber er ist mittlerweile auch ein alter Mann geworden.

Dieser Ausdruck unterjochet die Legionäre, die schon einige Jahre Dienst haben, von den Neugekommenen.

Fred läßt sich nicht mehr alles bieten; aber das verschlimmert natürlich die Situation bis zum Unerträglichem. Er weiß, er hält das nicht mehr lange aus, und es gibt gewiß noch ein Unglück! Schließlich sieht er keinen andern Ausweg mehr, als die Flucht, und jetzt will er es versuchen.

Verzehn Tage später hat er sieben Kameraden gefunden, die entschlossen sind, mit ihm zusammen zu fliehen. Das viele Hin und Her bei den gemeinsamen Beratungen führt dazu, daß einer durch das Los als Führer bestimmt werden und dann alle Anordnungen treffen soll, während alle andern sich dem Befehl des Anführers ohne Widerrede unterordnen oder im Falle von Verrat von den andern getötet werden sollten. Das Los bestimmt Fred als Anführer. Bei den Plänen, die entworfen wurden, macht er sich alle Chancen und Erfahrungen von schon desertierten wieder eingefangenen und zurückgebrachten Kameraden — soweit er sie erfuhr — zunutze. Von denen, die ohne Waffen geflohen waren, sind bis zu 99 Prozent tot zurückgebracht worden. Die meisten der mit Waffen desertierten sind aus Mangel an Wasser gezwungen gewesen, sich freiwillig zu stellen, wenn sie nicht hungern oder verdursten wollten. Fred ist entschlossen, entweder durchzukommen oder zu sterben.

Im Hand einer Karte, die er sich aus Deutschland schicken ließ, erklärt er den Kameraden den Fluchtweg und findet ihre reißlose Zustimmung. Jeder von den Sieben ist verpflichtet, sich mit zwei Beuteln voll Haribrot und zwei gefüllten Feldflaschen zu versorgen. Sechs Wochen nach der nächsten Löhnung soll die Flucht vor sich gehen, so daß sie Zeit haben, immer nach der Auszahlung die erforderlichen Sachen einzukaufen. Nach jeder folgenden Löhnung kontrolliert Fred die Kameraden, ob sie alles Notwendige eingekauft haben, und findet immer, daß alles in Ordnung ist. Nach der zweiten Löhnung wird der Brotbeutel schon zu dick und muß außerhalb des Postens verdeckt werden. Zweihundert Meter vom Posten entfernt, liegt der Friedhof. Da ist vor ein paar Tagen ein gefallener Offizier der Legion ausgegraben worden zum Verschiden nach Frankreich. Das Grab ist nun leer und wird bei Nacht und Nebel mit Steinen und Gestrüpp ausgepflastert und für die Aufnahme des Proviantes eingerichtet.

Die Kameraden sind etwas bejagt, wie der Transport von Munition, Brot usw. dorthin unter den Augen der Wache unbemerkt geschehen soll. Vor allen Dingen der Transport der nötigen Waffen ist die schlimmste Sache. Aber Fred nimmt alles auf seine Kappe.

Abends acht Uhr werden alle Gewehre angegeschlossen, und vorher können sie auch nicht abrücken, da man sie sonst gleich beim Appell vermissen und auch gleich verfolgen würde. Nach tagelangem Grübeln findet er eine Lösung, und als der Fluchttag andrückt, hat er es verstanden, für diesen Tag Garde du Chambre (Stubendienst) zu bekommen, und benutzt diesen Dienst, um das Schloß eines Gewehrständlers, mit dem die Gewehre angegeschlossen sind, so zu präparieren, daß es ohne Schlüssel zu öffnen ist.

Wird das schadhafte Schloß beiseite entsetzt, so wäre es natürlich nicht möglich zu fliehen, und etwas anderes müßte ausgeheckt werden. In der Mittagszeit nimmt er sich noch einmal die Fluchtkameraden vor, und alle sind bereit, heute abend nach dem Appell — letzte es was es wolle — zu desertieren.

Die letzten freien Minuten am Nachmittag benutzt Fred, um einen Brief zu schreiben an seine Mutter; denn er weiß ja nicht, ob es nicht der letzte Brief ist. Noch einmal läßt er alles, was er hier erlebt hat, im Geiste an sich vorübergehen, und freut sich im Stillen schon auf die langen Gespräche seiner Peiniger, wenn sie morgen früh die Desertierten vermissen werden.

Es ist bereits fünf Uhr geworden, und die Kompanie ist angerückt. Jetzt wird der längliche Sold — wie Fred annimmt, der letzte — ausgezahlt, und bald ist die Parade leer, da sich alles in den Souf (Verkaufszelt der Händler) drängt, um dort einzukaufen und sich zu amüsieren. Fred gibt den Kameraden noch einiges Geld und Auftrag darüber, was sie kaufen sollen. Er ermahnt sie noch, sich ja nicht durch Anspielungen gegen andere Legionäre zu verraten, und um 10 Uhr nachts wollen sie sich auf dem Friedhof treffen, wohin Fred dann auch schon die Gewehre und Patronen dazu hingeschafft haben will. Und dann soll es losgehen, auf Leben und Tod; aber fort, frei, in die Heimat!

Die Kameraden wollen nur noch schnell in den Souf und einen Abschiedstrunk nehmen. Fred paßt dieser Abschiedstrunk nicht; aber er will den Abend nicht mit Vorhaltungen verderben, und so sagt er nichts. Nur noch kurze Zeit, und die Entscheidung soll fallen.

Während des Appells kann er vor Aufregung kaum geradesehen. Und als der diensthabende Sergeant mit dem Appell fertig und hinaus ist, beginnt er mit klopfendem Herzen sein gefährliches Unternehmen.

In den Fremdenlegionsbaracken gibt es kein Licht, und an den Löhnungstagen ist nahezu alles betrunken. Hierauf hat Fred seine Pläne gebaut, und er kann wirklich ungestört und unbemerkt zu Werke gehen. Unter seinem Mantel hängt er die Patronentasche, und dann geht es an den Gewehrständler. Vorsichtig öffnet er das Schloß an dem eisernen Haken, bis acht Karabiner frei sind. Dann nimmt er einen Karabiner, bittet ihn ebenfalls notwendig unter dem Mantel und schleicht sich hinaus. An einer ihm gut bekannten Stelle übersteigt er die Mauer, kriecht durch den Drahtverschau und beginnt im großen Bogen — um von dem Wachtposten nicht gesehen zu werden — um den Posten herumzulaufen, hin nach dem Friedhof, wo er sich seiner Last entledigt. Siebenmal macht er dasselbe, und jedesmal kommt er glücklich am Friedhof an. Um halb zehn Uhr hat er seine Aufgabe bereits erledigt und geht nun ebenfalls — wieder auf Schleichwegen — noch mal in den Souf, um seine Kameraden zu holen. Aber der Zustand, in dem er sie dort findet, macht ihm schon die größten Bedenken. Vorsichtig fordert er sie auf, es wäre jetzt Zeit, sie müßten nun kommen. Aber nein, einen Liter wollen sie noch trinken. Aus dem einen werden zwei Liter, aus den zwei drei, und als Fred ihnen dann ernstlich Vorhaltungen macht, meinen sie, es sei ja doch der letzte, den sie trinken, und ob sie eine Stunde später oder früher ins Verderben gingen, wäre ja egal.

(Schluß folgt.)

Sündenvergebung

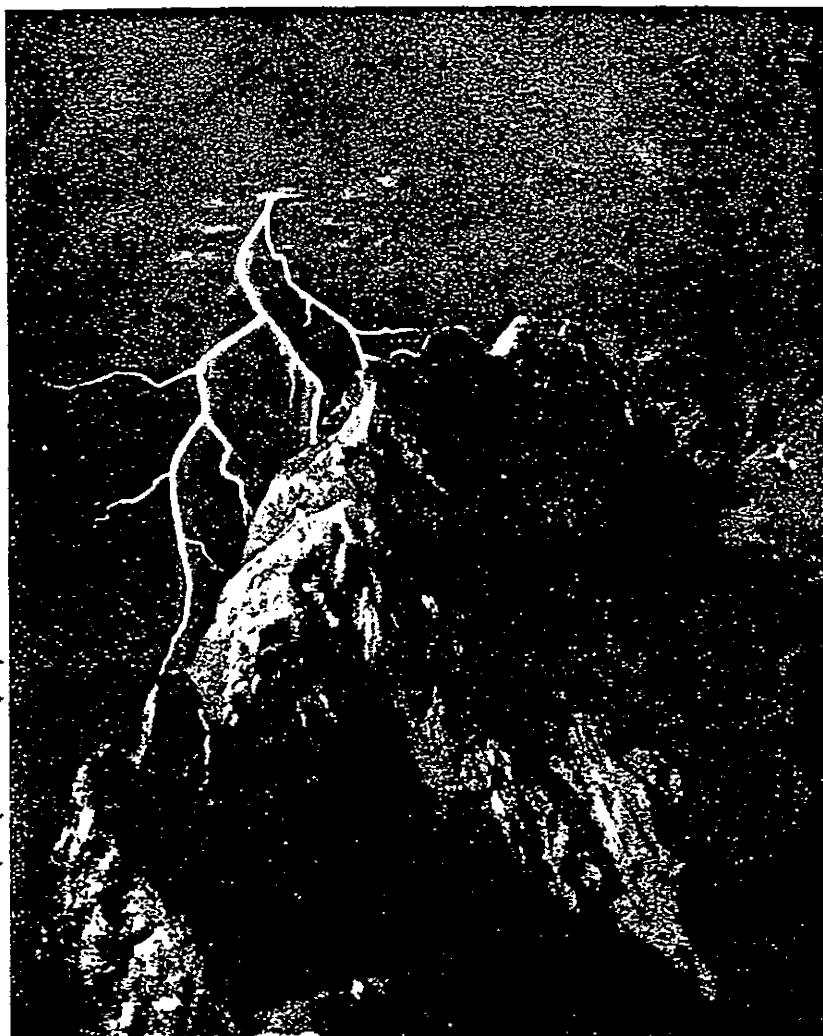
Frage: Ist es biblisch begründet zu sagen, daß die Priester oder Geistlichen die Macht haben, Sünden zu vergeben?

Antwort: Aus der Frage selbst kann gesehen werden, daß der Fragesteller als berechtigt voraussetzt, daß in der Kirche Gottes ein Unterschied zwischen „Geistlichen“ und „Laien“ zu machen sei. Ehe daher die eigentliche Frage beantwortet werden kann, muß hierauf eingegangen werden. Der Apostel Paulus spricht, indem er sich an alle Nachfolger des Herrn Jesus wendet, in Galater 6:1 folgende Worte: „Brüder! wenn auch ein Mensch von einem Fehler überführt würde, so bringet ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht.“ Hier redet also der Apostel alle „Brüder“ als Geistliche an, das heißt als solche, die den Geist Gottes haben; an anderer Stelle (Römer 8:9) sagt er, daß derjenige, der Christi oder Gottes Geist nicht hat — also kein „Geistlicher“ ist — nicht Gottes sei.

Wie irgend die Frage, ob ein „Priester oder Geistlicher die Macht hat, Sünden zu vergeben“, beantwortet werden mag, so steht doch fest, daß das über „Geistliche“ Gesagte sich auf alle Glieder der wahren Kirche Gottes, die vom Apostel Petrus (1. Petrus 2:9) ein „ausgewähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum“ genannt wird, beziehen muß.

Und nun zur Beantwortung der Frage. Diese Glieder der wahren Kirche haben das Recht, denen, die ihnen gegenüber ihren Glauben an Gott, das vergossene Blut Jesu Christi und Reue über ihre Sünden bezeugen, zu sagen, daß diese dadurch vergeben sind, bzw. zu sagen, daß ihnen die Sünden sichtlich noch behalten sind, wenn das Bekenntnis offenbar nicht aus reinem Herzen kommt. Dies ist auch die wahre Bedeutung der Worte des Herrn in Johannes 20 Vers 23: „Weshen irgend ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, weshen irgend ihr sie behaltet, sind sie behalten.“ Sünden zu vergeben, ist einzig und allein das Recht des Schöpfers. Aber das Verhältnis und die Umstände zu erklären, unter denen Sünde von Gott vergeben oder behalten wird, ist Aufgabe und Pflicht derer, die Gottes Geist haben. Es ist Annäherung, wenn die Priester irgendeiner Kirche sagen, daß dies sich auf ihr Amt beschränke.

— R. —



Elektrizität. Eine Spitze des Wettersteingebirges vom Blitz erhellt.

366

Kann man zuviel Hygiene treiben?

Man soll Hygiene treiben — wir predigen das ja dauernd —, aber man kann auch zuviel des Guten tun, kann zum Fanatiker, zum Gefangenen der Hygiene werden, sich und andern mit nichts als Hygiene das Leben vergällen, den Lebensgenuß schmälern. Stets auf Vitamine achten, die Nahrung nach Kalorien bemessen, aufpassen, ob sie genug Kohlehydrate und Eiweiß enthält, auf jeden auch gelegentlichen Alkoholgenuß verzichten und bei jeder Zigarette an die Folgen denken: nein, so braucht der gesunde die Regeln der Hygiene nicht aufzufassen, so engherzig und so kleinlich nicht.

Vielleicht wird heutzutage etwas zuviel von der Gesundheit geredet. Auch die Menschen früherer Generationen erreichten ein respektables Alter und muhten nichts von Kalorien, nichts von Säuren und Säuregleichgewicht. Es gibt wirklich auch noch andere Dinge, als nur an den Körper und seine Pflege zu denken.

Damit soll nun nicht etwa dem Gegenteil, der Vernachlässigung aller Hygiene das Wort geredet werden. Aber mit ein bißchen gesundem Menschenverstand ist oft mehr zu erreichen, als mit der kritiklosen Befolgung all dessen, was moderne Gesundheitsapostel predigen zu müssen glauben.

Dr. W.

Wunder in dir

In „Wissen und Fortschritt“ wird berichtet, daß kürzlich jemand eine Fresselle gefangen hat, die in ihrem Leib einen alten, offenbar früher von der Angel gerissenen Angelhaken enthielt. Der Haken hatte die Magenwand durchbrochen, und der in den Magen hineingespickte Teil war von den Säften aufgezehrt worden.

Das erinnert an die Fragen, die Dr. Friedrich Wolf in seinem Werk „Die Natur als Arzt und Helfer“ aufwirft:

„Wenn der Magen imstande ist, alles tierische Gewebe zu verdauen — der Schlangemagen fast noch lebendes ungeteiltes Gewebe —, weshalb verdaut der Magen sich nicht selbst? Seit Jahrzehnten haben die Physiologen über diese Frage sich die Köpfe zerbrochen. Man hat zu ihrer Erforschung schlimme Experimente unternommen: Nary brachte das Ohr eines lebenden Kaninchens in die Magenstiel (den operativ geöffneten Magen) eines Hundes. Von dem Kaninchensohr war nach einigen Stunden ein großer Teil verdaut, die Spitze gänzlich aufgelöst. All die grausamen Versuche haben das Geheimnis nicht geklärt.“

Dieses Geheimnis steckt in uns! Wir kennen uns wirklich nicht genügend! Aber er, der uns so wunderbar gebildet hat, er kennt das Werk seiner Hände.

Elektrizität und Alkohol

Mit der immer weiter fortschreitenden Elektrifizierung häufen sich auch die Unfälle, die durch Berührung mit dem Starkstrom entstehen. Dr. Manoiloff in Leningrad fiel es auf, daß von mehreren so zu Schaden gekommenen Arbeitern die einen mehr, die andern weniger schwere Verletzungen davontrugen. Bei weiteren Nachforschungen ergab sich, daß die getötenen Personen meist harte Alkoholiker waren. Die Frage zu klären, die ja nicht nur ein theoretisch-wissenschaftliches Interesse, sondern auch praktische Bedeutung hat, nämlich ob Alkoholmißbrauch den Starkstromunfall gefährlicher gestaltet, machte Dr. Manoiloff Versuche an Rattinnen, die er teils mit, teils ohne Alkoholfuhr ernährte und dann dem Starkstrom aussetzte. Das Ergebnis war, daß der elektrische Strom bei den alkoholisierten Rattinnen weit häufiger tödlich wirkte als bei den normal ernährten gesunden Tieren: die Nervenzellen wiesen eine krankhafte Veränderung auf. Die Augenwindung auf den Menschen ist gegeben: die Nervenzellen des Alkoholikers sind gegenüber dem elektrischen Strom weniger widerstandsfähig als die des enthaltam Lebenden. Dr. M.

Blutspenden

Ein Gewerbe geworden. Besonders in Amerika hat sich der Beruf organisiert; es gibt in New York etwa 1300 Blutspender, die sich für Blutübertragungen zur Verfügung stellen. Welchen Einfluß wiederholte Blutentnahmen zeitigen, haben amerikanische Forscher untersucht. Männer ertragen den Verlust besser als Frauen; ihnen kann man in Zwischenräumen von 3-5 Tagen ohne Gefährdung 1-2mal je 400 ccm Blut entziehen.

Die Spender fühlen sich im allgemeinen sehr wohl, geben an, arbeitsfähiger zu sein als früher und manche Krankheit, an der sie litten, Stuhlverstopfung und Hautausschläge, dadurch verloren zu haben. — Der Preis für eine Menge Blut von 200 bis 500 ccm beträgt 100 bis 200 Mark.

Das New Yorker Gesundheitsamt hält die Blutspender unter dauernder Aufsicht. Sie werden sorgfältig untersucht, vor allem daraufhin, ob sie frei sind von Syphilis, Malaria, Tuberkulose, Asthma, Herkrankheiten etc. Die Blutgruppe, der sie angehören, wird bestimmt.

Von einem Blutspender, Kane, wird berichtet, daß er 147 Bluttransfusionen hinter sich hat, von denen er 87 gratis gab. Er war niemals krank, hat normalen Blutdruck und erholt sich in ungewöhnlich schneller Zeit von seinem Blutverlust.

Daß diese Blutentziehungen keinen gesundheitlichen Schaden bringen, im Gegenteil sich als nützlich erweisen, nimmt nicht Wunder. Ist solche Blutentnahme doch nichts anderes als ein Aderlaß, der, in früheren Zeiten viel angewandt, allzuviel oft, dann in Vergeßlichkeit geraten, sich in neuerer Zeit wieder bei manchen Krankheitszuständen als segensreich erweist. Dr. M.

Elektrizität und der menschliche Körper

In einer elektrischen Batterie wird, wenn sie geladen wird, elektrische Energie in chemische Energie verwandelt. Wenn sie entladen wird, wird wiederum die chemische Energie zu elektrischer Energie. Eine derartige Anlage wird gebraucht, wo eine Menge oder ein Vorrat elektrischer Kraft unter isolierten Umständen für eine lange Zeitperiode augenblicklich erlangbar sein muß. Ein Auto oder ein Flugzeug ohne eine zuverlässige Lagerbatterie würde wie ein Pferd ohne Atmungsorgane sein, also tot.

Der Mensch hat, obwohl er natürlich keine Lagerbatterie ist, eine gewisse Ähnlichkeit mit einer solchen. Auch Menschen sind manchmal überladen. So gibt es in England einen Mann, einen Autoführer, namens Stone, der nicht imstande ist ein Telephon zu berühren, ohne einen elektrischen Schlag zu bekommen. Er kann nicht gehen oder fahren, ohne einen Isolator in seinen Schuhen zu haben. Und ohne weiteres kann er sagen, wo vergrabenes Metall liegt. Als er einmal die Armbanduhr seiner Frau umband, ging diese in Stücke. Die Erklärung für viele Wünschelrutenerfolge mag in der gleichen Richtung zu suchen sein.

Bekanntlich besteht eine Verbindung zwischen Elektrizität und dem Spielen der Muskeln. Der Wille „verbindet“ sie mit einem Teil des Gehirns und erteilt einen Befehl, der, wie wir wissen, durch die Nerven zu den Muskeln geht. Offenbar ist Elektrizität das Tauschmittel. Ein Hundeliebhaber berichtet, daß er einen kleinen Spitz gehabt habe, der offenbar im Sterben lag. Da nahm sein Herr ihn mehrmals zwischen seine beiden Hände, immer ein paar Minuten lang, und das Hündchen erholt sich wieder. Sicherlich verdankte es seine Genesung der Elektrizität, die von den Händen seines Herrn ausging.

Die Elektrizität, die von einem menschlichen Körper ausgeht, soll verstärkt und photographiert werden können, so daß sie unter Umständen im Dämmer- oder Zwielicht gesehen werden kann. Man machte zum Beispiel folgenden Versuch: Ein großer starker Mann stand anderthalb Meter vor einer vollkommen schwarzen Wand, während der Beobachter, der ihn beständig ansah, in einer Entfernung von sechs bis zwölf Meter stand. In solchen Fällen soll, wenn die Entfernung und alles richtig beobachtet wird, ein schwacher Lichtschein um den Mann zu bemerken sein, der sich von dem schwarzen Hintergrund abhebt.

Ein Arzt hat Aufsehen mit der Behauptung erregt, daß die chemische Tätigkeit in den Zellen des menschlichen Körpers Elektrizität erzeugt, und daß diese Elektrizität den Lebensprozeß aufrechterhalte und ihr Fehlen schließlich zum Tode führe. Er glaubt, daß der menschliche Strom einen großen Einfluß auf alle unsere Gemütsbewegungen hat, auch auf die Liebe, und er meint darin eine Erklärung dafür zu finden, daß sich manche Menschen gegenseitig anziehen oder auch abstoßen.

Tötung mittels Elektrizität

Es bestehen dreierlei Gefahren der Tötung durch Elektrizität: 1. Die unmittelbare Wirkung großer Stromstärke auf den Körper kann Verbrennung sein; 2. eine sehr schwere Entladung, wie bei einem Blitz, kann eine mechanische Zerstörung der Organe herbeiführen, und 3. kann eine geringere Entladung Nervenlähmung, Stillstand des Herzens und der Atmungsorgane herbeiführen. In einem solchen Falle ist eine Wiederbelebung durch Erwärmung des Körpers und künstliche Atmung möglich, wenn diese Wiederbelebungsvorjuche sofort gemacht werden. Wenn man einen Stromkreis von 100 Volt nur leise mit der trockenen Hand berührt, wird man kaum ein nennenswertes Gefühl haben, während das Berühren eines Stromkreises von 50 Volt mit nasser Hand unerträglich sein kann.

Es scheint, daß elektrischer Strom ampèresfrei gemacht werden kann, wie man Kaffee lösefrei macht. Man machte in einem Laboratorium einen Versuch mit einem Kinde, dem man 85 000 Volt eines ampèresfreien Stromes durch den Körper leitete, ohne daß es den geringsten Schaden davontrug. Natürlich sollte aber ein solches Experiment nur von solchen gemacht werden, die ihrer Sache völlig sicher sind.

Da der menschliche Körper zum größten Teil aus Wasser besteht, ist er ein elektrischer Leiter. Wenn jemand in Berührung mit einem elektrischen Strom gekommen ist, kann die Verbindung mit dem Stromkreis durch einen isolierenden Gegenstand, wie eine lange trockene Stange oder ein Seil, gelöst werden. Ein Merkmal der Verletzungen durch Elektrizität ist, daß sie schmerzlos und ohne Reaktion auf angrenzende Gewebe sind. Sie führen schließlich zum Verlust des verletzten Gliedes oder heilen im Gegensatz zu andern Brandwunden sehr schnell. G. A.

Rettung vorm Überfluss

22 000 000 Sack Rohkaffee, jeder 60 Kilogramm schwer, das ist eine ganze Menge. Soviel sollen in Brasilien aufgestapelt liegen. Keiner will sie haben. Vielleicht denken Sie, da könnte man hingehen und sich 60 Kilogramm schenken lassen, weil dann immer noch 21 999 999 Sack übrig wären. Aber so ist's nicht gemeint; sondern gemeint ist: keiner soll sie kriegen, nämlich nicht unter einem bestimmten Preis. Außerdem hat man dort keine Zeit für Erledigung von Bittgesuchen. Eine solche Last von 26 400 000 Zentner bereitet andere Sorgen. Wie schafft man diesen Haufen bloß um die Ecke? Verbrennen, ja. Aber wenn man das täglich 10 Stunden lang macht und pro Tag 4000 Sack, das sind 240 000 Kilogramm, wegschafft, dauert die Geschichte etwa 18 Jahre. Dann darf aber in den kommenden Jahren nichts mehr hinzukommen. Also muß für größere Verbrennungseinrichtungen gesorgt werden. Und eine deutsche Maschinenbauankalt hat denn auch richtig die „durchaus ernsthafte“ Anfrage erhalten, was sie an Verbrennungsanlagen liefern und leisten kann. —

Jahreslang ist tüchtig konstruiert und eine Maschine nach der andern gebaut worden. Das Ziel war: Produktionssteigerung — und es wurde erreicht! Man stavelte auf und wurde die Vorräte nicht los. Der Maschinenbau kam ins Stöcken oder stand ganz. Der Produktionsmittelindustrie geht es zur Zeit mit am schlechtesten. Nun eröffnen sich aber neue, ungeahnte Möglichkeiten! Man konstruiere und baue Maschinen zur Vernichtung der Produkte! Vielleicht kommen wir gleich von vornherein auf eine Weltarbeitsteilung zu: die eine Hälfte der Menschheit verlegt sich aufs Werteschaffen, die andere Hälfte aufs Wertevernichten. Dann haben doch wenigstens alle etwas zu tun, und nie wieder wird uns Überfluß plagen. Auch für diese Neueinrichtung würde das Proletariat gefälligerweise wieder von Satan, dem Drachen, übernommen werden.

Sparen Sie doch 40 Pfennig,

indem Sie sich um die Jahreswende den geregelten Bezug des GZ. gleich für 12 Monate sichern durch Vorauszahlung des ermäßigten Abonnementsbetrags von 2 Rm. (Durch die Post 2,80 Rm.) Dies bedeutet Vereinfachung für alle Beteiligten: für Sie, für unsere Mitarbeiter im Lande und im Verlagsbüro selbst.

Adresse

Die an der Wachturmstrasse gelegenen Grundstücke der Gesellschaft tragen die Nummern 1—19.

Wir bitten daher in Zukunft zu adressieren: Verlag des Goldenen Zeitalters, Magdeburg, Wachturmstrasse 1—19.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzeret, Magdeburg, Wachturmstrasse.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. & Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck: Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr.
Post-checkkonto:
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: Verlag „Goldenes Zeitalter“,
Magdeburg, Wachturmstrasse 1—19.
Österreich: Adress-Poststelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien VII. Halbgassee 26.

Tschechoslowakei: Adress-Poststelle des „Goldenen Zeitalters“, Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)

Saargebiet: Adress-Poststelle des „Goldenen Zeitalters“, Sulzbach, „Geiseknopp“.

Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.

Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Allmendstrasse 39.

U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.

England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.

Kanada: 33-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.

Argentinien: Calle Bompland 1633, Buenos Aires.

Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.

Finnland: Kulkainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.

Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 983, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM,

vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 RM zusätzlich — 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.

Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Nota für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Probieren

führt hier

zum Studieren!

Dass sich die Menschen mit den wichtigsten Daseinsfragen so wenig beschäftigen, liegt ja doch zumeist an dem zum Studium verfügbaren Hilfsmitteln, die in ihrer ganzen Art zu dem letzten Schluss führen: Über diese Sachen kann man nichts Sicheres erfahren.

Je grösser der Aufwand an Menschenweisheit, desto stärker das unsichere Tasten und Raten.

Warum schreibt Richter Rutherford ganz anders? Wegen überstarker Selbstsicherheit?

Gewiss nicht! Kein anderer Schriftsteller vom gleichen Gebiet lässt erkennen, dass er sich so wenig als eigentliche Autorität für das Gesagte fühlt, wie Richter Rutherford.

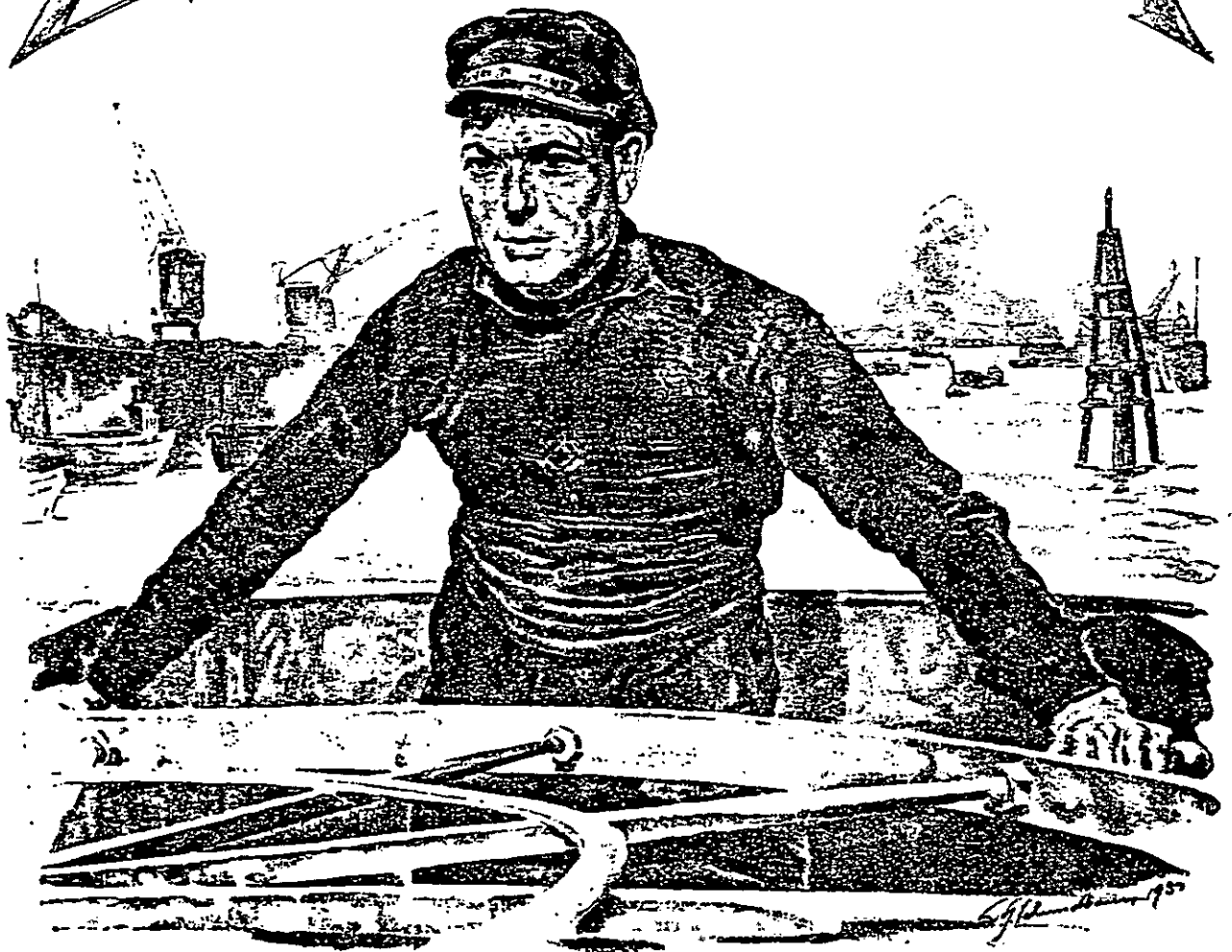
Woher dann die bestimmte, unproblematische und so überzeugende Art der Darlegung in den unten genannten Büchern?

Probieren Sie selbst!

Nehmen Sie dazu: Die Harfe Gottes — Befreiung (Je 70 Pf.) — Regierung — Schöpfung — Versöhnung — Leben — Prophezelung (Je 80 Pf.) — Licht Band I und II (zus. 1,50 RM.). Für einzelne Bücher 30 Pf. Porto. Alle neun Bücher 6,40 RM.

Wachturm, Magdeburg, Wachturmstr. 1-19.

DAS GOLDENE ZEITALTER



NUMMER

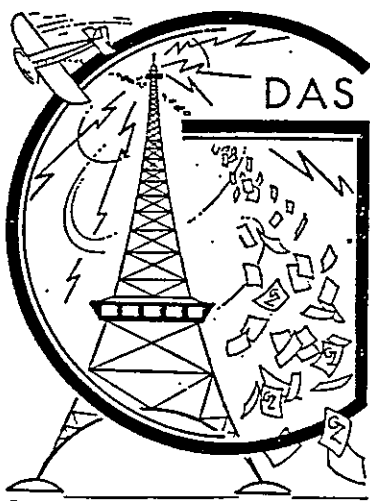
24

LITHO
VON L. G.
SCHMIDBAUER

WOHIN? GEHT IHR SCHIFF

15.
DEZ. 31

BAVARIA-VERLAG
GAUING
VOR MÜNCHEN



DAS OLDENE ZEITALTER

NUMMER 24

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG. ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL IN VIELEN KULTURSPRACHEN. / ERSCHEINUNGSORT: MAGDEBURG

9. JAHRGANG

15. DEZEMBER 1931

AUFLAGE DIESER NUMMER
570 000 EXEMPLARE

Wohin fährt Ihr Schiff?

Wenn ein Schiff den Hafen verläßt, hat es ein Ziel. Wenig Schiffe nur, die ziellos in die Welt hinaus fahren. Wenn sie es tun, sind ihre Passagiere entweder auf der Flucht vor einem Unglück, oder sie wissen vor lauter Langeweile nicht was sie anfangen sollen. Das Ziel eines Schiffes interessiert normalerweise nicht nur den Steuermann; sondern jede intelligente Seele auf ihm ist interessiert an dem Weg, den das Schiff nimmt, und an dem Ende, dem Ziel dieses Weges.

Das Ziel!

Es ist gewissermaßen der lebende Impuls alles Handelns und Tuns im Schiff. Nur das Wissen, daß eines Tages ein Ziel erreicht wird, gibt jedem Tag die Kraft und macht das zeitüberbrückende Moment „Hoffnung“ überhaupt erst möglich. Auf einem Schiff in Fahrt — ohne Ziel — möchte man den Tag verfluchen, weil er so schal ist, wird jede Nacht zur Qual, weil der Tag die Müdigkeit nicht zuegte, die den Schlaf gebiert, und darum wird dann auch jeder Morgen zum widerwilligen, unbefriedigenden Erwachen — wieder nur für das Ungewisse, das Ziellos.

Aber nicht nur, daß das Schiff ein Ziel hat, ist wichtig, sondern wichtiger noch ist die Frage: Welcher Art ist das Ziel?

Es gibt Schiffe, deren Ziel ist Untergang — was für das Leben auf ihnen sicheren Tod bedeutet. Es gibt Schiffe, die ins Ungewisse hinausfahren, um auf den Tod zu warten, nicht wissend, ob nicht im nächsten Augenblick schon heimtückisch die Schwere eines riesigen Eisberges den stählernen Leib ihres schwimmenden Hauses zerschneidet und der stolzen Forscher-Käuze mit ihren Bewohnern ein nasses, kaltes Grab bereitet. Und es gibt Schiffe, deren Mannschaft nicht weiß, ob nicht bereits mitten unter dem Bug dieser kleinen Eisenwelt die tobbringende Mine schwimmt oder gar der Zerföhrung schaffende Torpedo schon in sicherer Nähe ist, um sich in die Haut dieser Meeresmechanik hineinzubohren, ihren Leib zu zerreißen und sie mit allem, was sie birgt, in die Tiefe zu versenken.

Natürlich, man hat Grund, nervös zu sein auf solch einem Schiffe. Man hat alle Ursache, mit Sorgen dem Ziel entgegenzusehen; und noch viel mehr ist dies der Fall, wenn das Ziel unbekannt ist. Man hat Ursache, in Sorge zu sein, wenn Stürme das Schiff umtoben; ja, selbst dann schon, wenn sich schwarze Wolken finster zusammenballen und etwas ahnen lassen von dem, was die nächste Stunde bringen wird.

Und wohin nun fährt dein Schiff?

Das alte Jahr ist zu Ende, und hinter dir liegt schnell alles, was es dir brachte. Vor dir liegt, was deiner wartet; aber du weißt nicht was.

Wer wird es scheiden,

Das Falsche und Wahre?

Im Kreise der Tage,

Im Kreise der Jahre;

Wen willst du fragen?

Wer wird dir sagen,

Was auf dem Wege für Gefahren

Deiner harren?

Es sind die Narren,

Die nach dem Kurs nicht fragen.

In ihren Tagen

Gibt's nur für sie selbst noch Sympathie.

Des Lebens Gehalt, das sind nur sie.

Der Überfluß paart sich mit Eigenitz:

Die Lören, sie fahren ein Schiff aus Holz,

An dessen Planken der Wurm schon nagt,

Woll man nie nach dem Kurs gefragt. —

Spielball des Meeres, der Wellen. —

Wird es zerischenen

Am ersten Riff?

Mannschaft und Schiff

Verfällt;

Und aus der Tiefe klingt

Ein Wehruf aus todmünder Menschenbrust:

„Hätten wir das gewußt!“

Natürlich, selbstbewußte Menschen lachen, wenn man sie solcherart fragt: „Wohin geht dein Schiff?“ Aber vielleicht lachen sie heute noch, und morgen lachen sie überhaupt nicht mehr! Was könnten wir Menschen tun, um auch nur eine einzige Stunde lang unser Leben zu halten, wenn es nicht mehr gehalten würde von dem, der allein Leben zu erhalten vermag?

Ist nicht der Erde ganzes Leben

aus irgendeiner Quelle gegeben?

Daß alles Leben eine Quelle haben muß, kann nicht bezweifelt werden; und daß dieser Quelle göttliche Intelligenz innewohnen muß, kann — angesichts der Intelligenz, die schon

Die Bibel stimmt!

Bei Grabungen, die nördlich des Toten Meeres an der Stelle vorgenommen wurden, wo allem Anschein nach früher Sodom und Gomorra gelegen hat, fand man, daß über jeder Hausgrundmauer eine Ascheschicht liegt. Bei einer niedergebrannten Stadt ist das nun einmal nicht anders; und daß diese beiden Städte niedergebrannt sind, war schon ohne diese Grabungen bekannt, aus der Bibel. Bessere Bürgschaft für Richtigkeit als ihre Eigenschaft als Gottes Wort kann niemand geben.

Missverständnis

Wenn Sie die Bibel mit den Augen eines Karikaturjüngers ansehen, mißverstehen Sie die Sachlage! Die Bibel ist — Gott sei Dank! — keine Reliquie.

Aus dem Besitz eines schweizerischen Sammlers ist eine Gutenbergbibel durch ein Londoner Antiquariat für den Preis von einer halben Million Mark an einen unbekanntem Käufer verkauft worden.

Die Elberfelder Bibel ist mehr wert als die Gutenbergbibel, weil sie besser überzegt ist. Sie kostet nur 0,008,004,5 Million Mark.

„Selig sind die Haustiere“

Jemand hat gefragt, ob Jesus in seiner Seligpreisung nicht diesen Zusatz vergessen hätte. Um sicher zu gehen, hat man auch dieses Jahr am 6. November in Bad Eils die Haustiere eingesegnet. Die Presse meldet, dies ginge „auf altgermanischen Brauch“ zurück.

Warum mögen bloß Lubendorff und andere so gegen die katholischen Bräuche vorzugehen? Sie sind ja doch nicht von Christus, sondern schon gehütete altgermanische oder sonstige Traditionen.



AUCH EINE BERGPREDIGT

der aus Staub gewordene Mensch aus dieser Quelle empor — auch nicht bezweifelt werden. Oder könnte es sein, daß das Geschöpf intelligenter wäre als sein Schöpfer? Müßte also nicht schon allereinstimmte Überlegung den Menschen zur Quelle alles Lebens, zum Schöpfer von Himmel und Erde, Jehova Gott, zurückführen?

Der Kurs der meisten Leute bewegt sich allerdings in entgegengesetzter Richtung. Sie bilden sich etwas ein auf ihre Intelligenz. Sie schätzen ihre Fähigkeit, „logisch“ zu denken, direkt oder indirekt ihrem Selbstverdienst zu. Anstatt durch ihren eigenen Verstand an die Weisheit denken zu werden, der seinem Schöpfer „Mensch“ den Verstand gab, werden die angeblich klügsten Köpfe der Erde gerade darum von den Menschen verehrt, weil sie sagen, es gäbe keinen verdächtigen, mächtigen und weisen Gott; alles habe sich selbst entwickelt, und es sei des Menschen eigenes Verdienst, daß er heute nicht mehr minderwertiger Affe, sondern hochentwickelter Geistesmensch sei.

Dieser Kurs führte natürlich dazu, alle Aufmerksamkeit der vermeintlichen Weisheit der Menschen zuzuwenden. Menschenweisheit, selbstlich, selbstbewußt und eigenstümmig, wurde Steuermann auf dem Schiff, und eine schwere Havarie nach der andern löst im wild erregten Meere der Leidenschaften der Menschen die lange Frage aus, wann wohl das Schiff, das mühsam noch das Leben birgt, ganz untergeht. Vor 1800 Jahren schrieb die Bibel darüber in Lukas 21: 25, 26: „... auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit, bei brausendem Meere und Wasserwogen, indem die Menschen verjähmten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdbreis kommen.“ Aber wenn man sich in falschem Stolz und in Selbstüberhebung so sicher fühlt, daß man sogar den großen Schöpfer leugnet, ist es natürlich, daß man auch sein Wort, die Bibel, ignoriert und außer acht läßt. Der kleine Erdemurm „Mensch“ denkt dann, das Wort des Schöpfers, die Bibel, sei für ihn, den modernen, aufgeklärten Menschen, zu rückständig und unmodern. Niemals kommt ihm der Gedanke, daß es eben nur an seiner eigenen Ungeistigkeit liegt, wenn er den tiefen Sinn der prophetischen Worte und geschichtlichen Aufzeichnungen der Heiligen Schrift, der Bibel, des Wortes Jehovas, nicht zu fassen vermag. Aber natürlich gibt er das weder vor sich selbst, noch vor andern zu. Also, was soll er weiter machen, wenn er Dinge hört, die er nicht versteht? Er tut dann, was in solchen Fällen alle beschränkten Menschen machen: er lacht; lacht über seine eigene Dummheit, wenn er sich mokiert über Menschen, die der Bibel glauben, die — wie er sich ja gerne überheblich ausdrückt — Buchstabenglauben an die Bibel haben.

Übrigens Buchstabenglaube!

Das Wort ist im Munde derer, die es spöttisch gebrauchen, ein Betrug, denn es gibt heute überhaupt keinen vernünftigen Menschen auf Erden, der buchstäblichen Buchstabenglauben an die Bibel betätigt, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil das durch die Verschiedenartigkeit der Bibelübersetzungen, über die ja glücklicherweise jeder Mensch unterrichtet ist, unmöglich ist. Dieser Spott über die Bibel, bzw. dieser innere Widerspruch, sich ernsthaft mit der Bibel zu befaßen, ist um so verwunderlicher, wenn man ihn in den

Idealismus,

hohes Schwingen
über Erdenstaub und -dunst,
freies Sein
auf lichten Höhen
jenseits finstlich geister Brunst.
Idealismus,
Ableserschwingen gleich ich dich,
die aufwärts tragen:
du machst erst den Mensch
zum Menschen,
Nicht in dunklen Erdentagen!

So, jetzt hat abstraktes Denken
mich beherrscht,
das Wort erschaffen;
doch nun,
Idealismus,
ich ich weitenweite Riffe Kassen
zwischen dir
und dem Gebilde dieser Welt
und ihrem Streben.
Ja, du bist so schön,
erhebend,
doch du bist ganz fremd dem Leben.
Die dich hüten,
nennt man Loren.
Wer dich haßt,
wird auserkoren.
Wer dich liebt,
heißt Sonderling.
Wer dich tötet,
Zepter schwingt.
„Athen fliegen scharenweise“,
sagt der Mensch,
und fügt hinzu:
Einiam
sind des Ablesers Kreise.“
Idealismus,
das bist du!

Ländern findet, die sich mit Vorliebe als „christlich“ bezeichnen. Die Bibel ist doch die Grundlage alles Christentums; und christliche Lehrer, die sich der Bibel schämen, oder angeblich christliche Menschen, die das ernsthafteste Studium der Bibel wie eine halbe Berrüchtheit ansehen, sind ein Übel. Halbheit ist viel schlimmer als völlige Ablehnung, und das aus diesem Grunde über solches Christentum gefällte Urteil ist kennzeichnend: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich aus meinem Munde auspeien.“ — Offenbarung 3 : 15, 16.

An der Heuchelei der Halbheit leidet das ganze Christentum und damit die ganze sogenannte christliche Welt unserer Tage. Die trostlosen Zustände, die gegenwärtig auf Erden herrschen, wären in einer wirklich christlich orientierten Welt unmöglich. Wer dies einseht, versteht auch völlig das oben Gesagte. Das ganze Leben der sogenannten christlichen Welt ist Halbheit bezüglich der Hauptforderungen des Schöpfers an die Menschheit. Der ganze zerrüttete Klimax kirchlicher Formen ist nur gebraucht als Kulisse, um die Halbheit (prozentual betrachtet ist auch das Wort „Halbheit“ noch eine Ehrenbezeichnung) im wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Leben der sogenannten christlichen Völker der Erde den Blicken zu entziehen. Das in der Bibel zu findende: „Du sollst Gott über alles lieben“, kann man doch nicht mit Talglichtern, Weichrauchssteinen oder priesterlichen Ornatens zur Tat machen. Diese Forderung, Gott zu lieben, setzt — wirklich benutzt empfunden und im Innern getragen — tiefe Verehrung für den allerhöchsten Namen des Schöpfers von Himmel und Erde, Jehova Gott, voraus. Und das gleichfalls in der Bibel niedergelegte: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, ist von den Heiden weniger mit Füßen getreten worden als von den sich gegenseitig bekämpfenden und durch verschlagene Finanz- und Wirtschaftspolitik zerstörenden angeblichen christlichen Brüdervölkern der Erde.

Wohin geht dieses Schiff? Schauen Sie sich um, lieber Leser, sehen Sie die Resultate an, die dieses mit Politik und Geld verschwängerte Christentum erzielte! Soll man hier erst zum Überflut noch einmal erinnern an „Devotium“ „Bauspargenossenschaft“ usw.? Halten Sie in Erinnerung, daß die großen Politiker und Militärs, die großen Geldleute und die großen Schreiber an der Spitze der das Volk zur Selbsterlöschung treibenden Parteien fast immer, mit ganz wenig Ausnahmen, Mitglieder irgendeiner der großen Kirchen unserer Tage sind. Und nicht nur Mitglieder, sondern meistens sind sie die hervorragenden, im Vordergrund stehenden, sehr geschätzten Mitglieder. Ja, halten Sie in Erinnerung, daß häufig genug selbst Priester der großen Kirchen unserer Tage an der Spitze solcher der Gegenstände zu unerrätlich zermürbenden Lebenskampf stehenden Parteien stehen. Wenn dann zum vollständigen Ehrgeiz noch religiöser Fanatismus kommt und man auch nicht davor zurückschreckt, das Mittel religiöser Beeinflussung zur Förderung selbstlicher Wünsche und zur Steigerung der Gegenstände zu benutzen, dann werden Sie wissen, daß ein Schiff, von solchen Steuerleuten geführt, unweigerlich dem Untergang entgegensteuert.

Genau dem Zeugnis der Bibel entsprechend, rückt wirklich der von den genannten selbstklugen Köpfen herausgeschworene Untergang dieser Gesellschaftsordnung näher und näher. Wie man aber angesichts dieser Tatsache noch den Mut findet, zu ironisieren und zu spotten über solche, die die Menschen zur Umkehr zum großen Schöpfer Jehova und zu wirklichem Glauben an sein Wort ermahnen, das ist nur dadurch verständlich, daß bekannterweise Menschen, wenn sie einen gewissen Höhepunkt der Verworfenheit ihrer Verhältnisse erreicht haben, den gesunden Verstand verlieren. Geistig unnormale sind diejenigen, die angesichts des völligen Verlangens aller Menschenmacht nach wie vor der Macht von Menschen vertrauen und ihrer Führung folgen, anstatt die Wege des Schöpfers zu verstehen zu suchen.

Vor allem, die noch vernünftig denken können, liegt heute die entscheidende Frage: „Wohin soll dein Schiff gehen?“ Wünschst du, daß es mit hineingezogen wird in den Strudel, den diese wilden, von jeder Verantwortung vor dem Schöpfer entblößten Steuerleute der Erde erzeugen? Wenn nein, es gibt einen Weg, davor bewahrt zu bleiben; und der einzige Weg, auf dem man davor bewahrt bleiben kann, ist der, daß man sich bemüht, die Wege dessen kennenzulernen, der den Menschen sagen läßt, daß eine Möglichkeit für sie besteht, aus diesem allgemeinen Wirrwarr und Untergang heraus ertettet zu werden.

Der Prophet Hesekiel sagt im 1. Kapitel vom 14.—18. Vers: „Nahc ist der große Tag Jehovas . . . Ein Tag des Grimmes ist dieser Tag, ein Tag der Drangsal . . . Ein Tag der Pojaune und des Kriegsgeschreis . . . (!) Und die Menschen werden einhergehen wie die Blinden, weil sie gegen Jehova gesündigt haben; und ihr Blut wird verschüttet werden wie Staub, und ihr Fleisch wie Rot; auch ihr Silber, auch ihr Gold wird sie nicht ertreten können am

Tage des Grimmes Jehovas (denn es ist der Anlaß zu ihrem Unrecht gewesen).“

Nach dieser ersten, im Lichte der Geschehnisse unserer Zeit bereits als hereinbrechend erkennbaren Strafandrohung kommt dann im nächsten Kapitel der Rat: „Suchet Jehova, alle die ihr sanftmütig seid; suchet Gerechtigkeit, suchet Demut, vielleicht werdet ihr dann geborgen werden am Tage des Zornes Jehovas.“

Sanftmütig sein heißt nun nicht etwa, mit süßem Lächeln wie ein Weisetretter über alle Bosheit und alles Unrecht der Gegenwart zur Tagesordnung überzugehen, sondern sanftmütig sein heißt, das Gegenteil von dem zu sein, was jene großmäuligen Leute immer noch sind, die auch heute noch meinen, sie könnten über Jehovas Wort, die Bibel, und über die, die seinen Namen bezeugen und für seinen Namen eintreten, spotten und lächeln. Der in demselben Propheten zum Ausdruck gebrachte Rat, Jehova zu suchen, bestätigt diesen Gedanken.

Wohin geht nun Ihr Schiff?

Wollen Sie die Hand ergreifen, die sich Ihnen bietet? Dann wird es für Sie erforderlich sein, ernstlich die Dinge zu betrachten, die der große Gott den Menschen jetzt zu sagen hat, und diese Zeitschrift wird Ihnen dabei fortläufig eine große Hilfe sein. Das kommende, vor Ihnen liegende Jahr ist für Sie unbelanntes Fahrwasser, aber nur wenn Sie es ablehnen, sich selbst sorgfältig zu orientieren in den lebenswichtigen Fragen, über die diese Zeitschrift fortläufig berichtet. Viele hundert Jahre lang haben die großen christlichen Kirchen der Erde die Führung gehabt, und das Resultat ist die große Not, die heute besteht. Beweisz genaug dafür, daß sie falsch geführt haben. Wollen Sie sich solch falscher Führung — im Neuen Testament spricht Jesus von blinden Blindenleitern — weiter überlassen? Eine neue Zeit ist angebrochen, eine neue Weltordnung ist im Werden; die weltweite Königreichsherrschaft Jehovas und seines geliebten Königs Jesus Christus. Wollen Sie nicht den neuen, einen besseren Weg gehen, der jetzt seinen Anfang genommen hat? In Offenbarung 21 : 5 ist zu lesen: „Und der auf dem Throne saß sprach: Siehe, ich mache alles neu.“

Auf dem alten Wege wartet für Sie nichts weiter als Verzweiflung, Verderben und Untergang. Versuchen Sie den neuen Weg, ein neues Programm; versuchen Sie es nur ein Jahr lang, und ernstlich! Sie werden Wunder erleben in diesem einen Jahr!

Diesjenigen, die bisher Ihre Führer waren in Religionen- und Erziehungsfragen, werden Sie warnen und auffordern, diese Zeitschrift nicht zu lesen. Betrachten Sie diese Warnung als das, was sie wirklich ist: das Schuldbekenntnis derer, die etwas zu fürchten haben und darum nicht wünschen, daß Sie sich weiter mit der Sache der Wahrheit befassen. Aber Sie werden weitere geistige Bevormundung ablehnen! Sichern Sie sich für das kommende Jahr ein Abonnement auf diese Zeitschrift durch Vorausbezahlung des Jahresbetrages von nur 2 Mark. Wer weiß, wie schnell die Tage kommen, wo diese 2 Mark, die Sie für das ganze Jahresabonnement dem Austräger gegen Quittung übergeben, nicht einmal soviel wert sein können, daß Sie ein einziges Streichholz dafür bekommen? Bleiben Sie Leser des „Goldenen Zeitalers“! Wenn ja, dann sagen wir Ihnen, wohin Ihr Schiff geht:

Ganz schnell in ruhiges Fahrwasser, in Vertrauen und Gewißheit für ein wahres gutes Ziel. Und in nicht langer Zeit wird dann das Ziel erreicht sein. Ein Ziel, das so schön ist, daß jemand jagte: „Es ist fast zu schön, um es glauben zu können.“ Aber daß dieses Ziel wirklich erreicht wird, dafür hat einer die Gewähr gegeben, der durch alles, was er schuf, bewiesen hat, daß er in der Lage ist, auszuführen was er verspricht. Im Propheten Micha, Kapitel 4 : 3, 4, ist darüber zu lesen:

„Und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne; und sie werden ihre Schwerter zu Pflugschessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken. Denn der Mund Jehovas der Heerscharen hat geredet.“ Und der Prophet Jesaja sagt in Kapitel 45 : 22—24: „Wendet euch zu mir und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde! Denn ich bin Gott, und keiner sonst. Ich habe bei mir selbst geschworen, aus meinem Munde ist ein Wort in Gerechtigkeit hervorgegangen, und es wird nicht rückgängig werden, daß jedes Knie sich vor mir beugen, jede Jungf mir schwören wird. Nur in Jehova, wird man von mir sagen, ist Gerechtigkeit und Stärke. Zu ihm wird man kommen, und es werden besänftigt werden alle, die wider ihn entbrannt waren.“

Ist das nicht ein Ziel?

Nun, wohin geht Ihr Schiff?

Paul Gehrhard.

Die ECHTHEIT der 5 BÜCHER MOSE



Der Pentateuch, wie die fünf Bücher Mose auf griechisch genannt werden, war in hebräischer Sprache auf eine einzige Rolle geschrieben, die „Thora“, das heißt „Lehre“, genannt wurde. Im Alten Testament werden diese fünf Bücher „Gesetz Mose“ genannt (Esra 7: 6), oder „das Buch des Gesetzes Mose“ (Neh. 8: 1),

oder auch „das Buch des Gesetzes Jehovas durch Mose“. — 2. Chronika 34: 14.

Nach der jüdischen wie nach der heidnischen Überlieferung ist Mose der Verfasser des Pentateuch. Wir lesen in seinem eigenen Bericht: „Und Jehova sprach zu Mose: Schreibe dieses zum Gedächtnis in ein Buch.“ (2. Mose 17 Vers 14) „Und Mose schrieb alle Worte Jehovas nieder.“ (2. Mose 24: 4) Dann beschreibt er die Wüstenreise der Israeliten; und später heißt es: „Und Mose schrieb ihre Auszüge auf.“ (4. Mose 33: 2) Ferner lesen wir in 5. Mose 31: 9—11: „Und Mose schrieb dieses Gesetz nieder und gab es den Priestern, den Söhnen Levis“, damit es vor dem ganzen Volke gelesen werde. Auch Jesus bezieht sich auf die Schriften Moses, den Pentateuch (Johannes 5: 46), und er sagt von diesen Schriften, daß Mose sie angeordnet habe. — Matthäus 8: 4; Lukas 20: 37.

Die Bücher selbst beweisen, 1.) daß sie von einem Juden für die Juden in ihrer Sprache geschrieben wurden und ihre Überlieferungen enthalten; 2.) daß sie von einem Hebräer geschrieben wurden, der mit den ägyptischen und arabischen Bräuchen und Kenntnissen vertraut war, und zwar mit den ägyptischen Kenntnissen, die nur die Priester und die königliche Familie hatten. Mose war der Pflege Sohn der ägyptischen Königstochter. 3.) Das Gesetz wurde untermischt mit Geschichte gegeben, und es läßt einen Verfasser erkennen. 4.) Die Schreibweise der verschiedenen Bücher stimmt mit den Verhältnissen Mose überein.

Vor dem 13. Jahrhundert hat niemand an der Echtheit der fünf Bücher Mose gezweifelt. In England begann man erst im Jahre 1650 durch die Schriften Thomas Hobbs daran zu zweifeln. Es gibt eben leider Menschen, die alles bezweifeln, weil sie sich nicht die Mühe nehmen, „alles zu prüfen“. Josephus spricht (im Jahre 70 n. Chr.) von Büchern, die zu seiner Zeit verbreitet waren, und die die Geschichte der Flut, der Befreiung aus Ägypten und die Vertreibung der Kanaaniter bestätigen. In fast allen Nationen sind Überlieferungen von der Erschaffung der Erde in sechs Tagen oder Zeitperioden, von der Einteilung der Zeit in Wochen von sechs Tagen und dem siebenten Tag als einem Feiertag, von

einer Zeit der Vollkommenheit oder dem goldenen Zeitalter, von der Verheißung eines mächtigen Befreiers, von der Flut und der Arche, aufbewahrt.

Die unveränderten Gewohnheiten und Bräuche der arabischen Stämme bestätigen die Richtigkeit der Beschreibungen, die wir im ersten Buche Mose über die Lebensweise und Gepflogenheiten der Patriarchen finden. Es mag uns ungewöhnlich erscheinen, daß eine so hochgestellte Frau wie Sara, die Frau Abrahams, selbst Kuchen gebacken haben soll. Aber auch heute noch knetet die Frau des hochgestellten Mannes eigenhändig den Teig und bäckt selbst.

Auch die schnelle Zubereitung eines Kalbes ist heute noch in Arabien gebräuchlich, und heute noch werden Fremde in derselben Weise eingeladen und bewirtet, wie Abraham die Engel Jehovas in sein Haus lud und bewirtete. Man sieht dort heute noch Frauen zum Brunnen schreiten und Wasser schöpfen und den Brunnen, um das Wasser gegen Sand zu schützen, zubeden. Die Menschen leben dort heute noch in Zelten, und die Hausherrn sitzen vor ihren Zelten. Heute noch durchziehen Karawanen von Kaufleuten die Wüste, und zwar noch in genau derselben Weise und auf denselben Wegen, wie damals die Midianiter, an die Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde.

Reisende können heute noch die Stelle sehen, wo Babel gelegen hat, und sie erklären, daß man dort noch genau so lebt, wie es „von Anfang an“ war. Ohne das erste Buch Mose würde unsere Geographie unvollständig sein; denn nur dort werden wir darüber unterrichtet, wie die drei Söhne Noahs die Welt bevölkerten. Die Söhne Sems siedelten sich im Osten und Nordosten des Tigris an; die Familie Japhets in Kleinasien und von dort aus in Europa, und die Nachkommen Ham in Mesopotamien, Arabien und Kanaan, von wo aus sie später nach Assyrien, Ägypten und Afrika zogen.

Die Bücher Mose enthalten wichtige Prophezeiungen über den Messias, über das Schicksal Israels usw. Die Schöpfungsgeschichte hat man fast vollständig in babylonischen Keilschriften gefunden. Und an den Mauern von Theben und anderer Orte fand man Skulpturen, die Teile des Berichtes darstellten, wie das Weib mit der Schlange, den Engel mit dem flammenden Schwerte etc.

Auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom ist eine Prozession römischer Soldaten, die den siebenarmigen Leuchter, den Schaubrottisch und die silbernen Pokale tragen, die von Kaiser Titus im Jahre 70 n. Chr. bei der Zerstörung Jerusalems erbeutet wurden.

Im Britischen Museum befindet sich unter Nr. 33375 der assyrische Bericht von der Sintflut, auf einer Tontafel aufgezeichnet, die aus der Bibliothek des Königs von Assyrien stammt, der von 668—626 v. Chr. in Nineve regiert hat.

Der Rosettastein aus dem Jahre 195 v. Chr. befindet sich ebenfalls im Britischen Museum. Er trägt eine Inschrift zur Ehre Ptolemäus' V. in ägyptischer und griechischer Sprache, die uns den Schlüssel zum Verständnis der ägyptischen Hieroglyphen und der Sprache jener Zeit gibt und ebenfalls dazu beiträgt, zu zeigen, daß die Schriften Moses echt sind.

Nemo, England.

Jede Kultur ist von gewissen Existenzbedingungen abhängig. In der Gegenwart sind dies: Krieg, Schwin, Vertogenheit, Überlässigkeit und Heuchelei, kurz und gut alles, was zur Entwicklung des erhabensien und jänmerlichsten Handwerks aller Zeiten erforderlich war. — Es ist nicht alles faul, nicht alles lumpig an dieser Kultur, und das ist das Schlimme. Denn einzel-nen sieht es sonst leichter, das Urteil über sie zu fällen. Der süß-saure Mischnisch von epistolischem Edelemt, niederträchtiger Vornehmheit, hochtrahender Wildbiätigkeit und verkommenener Gestitung ist daran schuld, daß so viele nicht auf den Geschmack kommen können. Gleich einem aromatischen Giftschouch webelt diese Kultur die Urteilskraft bis zur Denkschlafigkeit ein, und auch wenn die erschlassende Wirkung dieses Paroxismus zum Bewußt-sein kommt, süßt meist doch in sich ein Verlangen gleich dem des Kaufschiffstüchtlings. — Sechstausend Jahre hat der Teufel an dieser Kultur gebaut. Sieis wollte er die Menschen herrlichen Zeiten entgegenführen. Jetzt sind sie bis zur höchsten Sprosse der Kultur-sausenleiter emporgestiegen, gerade zu der Zeit, wo ihr Herr und Gebieter, Satan, aus seiner Selbsterschöpfung und allzu großen Sicherheit im Himmel auf die Erde hinabgestürzt worden ist. „Wie bist du vom Himmel gefallen, Engel-fer, Sohn der Mor-gerichte! zur Er-be gefäll,



HILFEN NUR.

ZU DER

WAS SAGST DU

DER KULTUR-

HIER-NIEFESTE STUFE

Überwältiger der Nationen! Und du, du sprachst in deinem Verge: „Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben ... mich gleichmachen dem Höchsten.“ — Doch in den Schoof wirst du hinabgestürzt, in die tiefste Grube ... denn du hast dein Land arg Grunde gerichtet, dein Volk hingemordet.“ (Gefaja 14; Offenbarung 12: 7—9)

Wovor nun die Menschen einen ähnlich tiefen Sturz durch-machen, mögen sie sich von ihrer „Kulturhöhe“ aus noch einmal gründlich in den „verlorenden“ Gefilden umsehen, in die sie der Teufel geführt hat: das Ganze ein einziger stinkender, trügerischer Sumpf! — Die Offenheit des Wortes ist ersetzt durch jänverbergende diplomatische Redekunst; die Reinheit des Bewissens durch dünne „Ehrenregeln“; die Rechtllichkeit des Denkens durch eine betrügerische Heuchelei. Das Ungehobene der Ehrlichkeit hat man verloren, die Politik der Heuchelei dafür gewonnen. Die Naturverbundenheit ist erschunden, eine ent-nerve, weichtliche „Verfeinerung“ an ihre Stelle getreten. Aherhörte Kenntnisse hat man erungen, schreckliche Verunreinigungspenfer dadurch geschaffen. Reichthümer über Reichthümer sind aufgeschafft worden, aber das Volk sieht, ärmer, entbister, kränker, darbenber als je. An Stelle von Ruhe nahm man Hast; an Stelle von Zufriedenheit die Gier; und an Stelle von Mensch-lichkeit — einfach Kultur! — Wollt sei Dank, sie hat sich abgekühlt; diese Kultur! So rasch! So sicher! So unersättlich! Überall knistert und bräutet es. Bald wird es einströmen. Wie lange wird es dauern, bis man den einen zum andern sagen hört: die größte Kulturschande jener Tage war die Kultur selbst! 3.



WEISSE SKLAVEN

(Dem Leben nacherzählt nach dem Bericht eines Deutschen, der fünf Jahre in der Fremdenlegion verbrachte. Von Paul Gehrhard.) (Schluß.)

Fred ist sprachlos vor Ärger und Entmutigung. Erst Feuer und Flamme, und jetzt Resignation. Er weiß, allein durchzukommen ist ein Ding der Unmöglichkeit, und mit diesen halb Betrunknen zu desertieren, ist mehr als Torheit. So gibt es also jetzt nur noch schnell alles wieder zurücklassen, damit ihm nicht der Fluchtversuch zum Strid wird. Das waren nun die Kameraden, die durch dick und dünn gehen wollten! Einige Liter Wein genügten, um alle guten Vorsätze über den Haufen zu werfen. In ohnmächtiger Wut locht ihm das Blut in den Adern, wie er nun wieder dabei ist, die unter so gefährlichen Umständen ausgeschleppten Waffen auf demselben Wege zurückzubringen. Der Morgen graut, als endlich das letzte Gewehr wieder im Ständer steht. Gerade ist er dabei, den Hals durch die Gewehrschlösser zu ziehen, als er durch eine unvorsichtige Bewegung den ganzen Ständer umreißt, der mit großem Gepolter auf den Boden fällt. Alles wird munter. Talglichter werden angezündet und Ruhe werden laut. Fred hat gerade noch Zeit, sich auf eine der nächsten Schlafpritschen zu werfen und sich schlafen zu stellen, als auch schon einige Kameraden die Ursache der Störung entdeckt haben. Jetzt bemerken sie auch das Fehlen des Schloßes und den halb hineingeschobenen Hals. Das wird die Veranlassung für ein wunderbares Theater, das nun beginnt. Alle Türen werden beiseite, und dann wird nach dem Waffendieb gesucht. Natürlich meint man — wie es schon vorgekommen ist — ein Eingeborener habe sich in die Parade eingestohlen. Aber es wird nichts gefunden. Auch die Zahl der Gewehre stimmt, und so herrscht dann bald wieder Ruhe in der Parade. Voll Aufregung und Erschöpfung, bald bis zu Tode erschöpft, liegt Fred auf seinem Lager. Immer wieder steigt der Ärger in ihm hoch, wenn er an diese Kameraden denkt. Wäre es ihm nicht gelungen, noch in letzter Stunde die Gewehre zurückzubringen, so hätte ihm jedes Gewehr fünf Jahre Zwangsarbeit eindringen können. Nach diesem mißglückten Versuch hat Fred genug. Er findet sich damit ab, abzuwarten, und wenn es gar nicht anders geht auch die letzte Zeit noch abjuden.

Der kleine Hermann taucht wieder auf

Also jetzt haben sie ihn gefriert. Viermal noch hat er seine Visitenkarte zurückgelassen, aber dann hatten sie ihn. Bei einem Vormarsch wurde das Bataillon in ein schweres Gezecht verwickelt und erhielt ganz unermartet immer wieder von einer Seite her Maschinengewehrfeuer. Als es einer berittenen Abteilung endlich gelang vorzustößen, entdeckte man auf einem Olivenbaum in den Zweigen festgebunden ein erobertes französisches Maschinengewehr und einen aus vielen Wunden blutenden, ebenfalls festgebundenen Jungen. Wie man ihn herunterholte, stellte sich heraus, daß er unter seinem Haik (arabische Bekleidung) Legionärsuniform trägt. Er selbst ist bewußtlos und kann nicht sagen, wer er ist, aber als man Haarfarbe, Wagh und Daumenprobe hat, weiß man, es ist der desertierte kleine Hermann.

Er wird zunächst ins Hospital nach Meknes transportiert. Aber als er ausgeheilt ist, kommt er dorthin Kriegesgericht. Er wird zum Tode verurteilt und einige Tage später erschossen. Man mag die Dinge ansehen wie man will: sie sind entweder lächerlich oder unrecht. Einmal erschießt man einen verwundeten Deserteur, was ungerecht ist, oder aber man macht ihn gesund, um ihn totzumachen, was lächerlich ist.

Und jetzt geht's in die Heimat

Nach Ablauf seiner zweijährigen Dienstzeit in Marokko soll Fred sich weiter für zwei Jahre verpflichten. Alle seine Kameraden sind in Kürze überredet, aber einige seiner Erinnerungen sind zu stark, als daß er sie vergessen könnte. Er braucht nur daran zu denken, wie er sich mit einem aus Hannover stammenden Legionär wegen ein paar angefaulten Bissen im Spülkübel anfeindete, weil beide behaupteten, sie hätten sie entdeckt, dann kann keine Lodung ihn zum Kapitulieren bringen. Er hat genug von allem, mehr als genug.

Im Januar 1923 hat Fred die letzte marokkanische Stadt — Oudjda — im Rücken. Dem Tod in Marokko ist er glücklich entronnen. Wenn er nur erst überhaupt den Klauen des Militarismus, dem Hunger und den endlosen Schikanen der Legion entronnen wäre! Von zirka tausend Mann, die vor zwei Jahren ins Kriegsgebiet transportiert wurden, kehren kaum achtzig zurück. Dieser kleine Trupp wird in dunkler Nacht in Sidi bel-Abbes vom Bahnhof in die Kaserne geleitet, damit die Zivilbevölkerung nicht erschrickt vor diesen verlausten und abgemagerten Gestalten.

Wenigstens gibt es dann in der Kaserne einige Tage Ruhe, bis es soweit ist, daß die neuen Frontkämpfer wieder neu eingeleidet sind. Aber dann geht es — „damit die Gelenke nicht eintrocknen“, wie sich der Transportführer ausdrückt — auch wieder tapfer ans Wimen. Doch auch diese letzten Wochen nehmen ein Ende, und endlich ist eines Tages die Stunde da: zum Stadtor hinaus — Saïda entgegen!

Nach einmal, ein letztes Mal, versucht man vorher alles was man kann, die Legionäre zum Bleiben zu veranlassen. Die Vorteile der Kapitulation mit der schönen Aussicht auf Verbesserung und hohen Sold werden ihnen in den rosigsten Farben vor Augen gehalten. Aber es nützt nichts. Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, daß die fünf Jahre abgelaufen sind, hat man für all diese Versuche nur ein mitleidiges Lächeln: „Was ihr euch denkt!“

Natürlich, man hätte Saïda in wenigen Stunden mit der Eisenbahn erreichen können, aber es ist für das Schubbüro bedeutend blutiger, wenn die Heimatfahrer zu Fuß gehen. Nach zweitägigem Fußmarsch ist Saïda denn auch erreicht. Wieder geht's mit wehenden Fahnen und klingender Musik — aber die Herzen der Männer sind voll Furchen und Racheschwüren — durch die Stadt zur Kaserne, wo der Platzkommandant die Anrückenden mit einer phrasenreichen Rede futtert:

Von der Ehre, in der ruhmreichen „grande nation“ gebient zu haben, und von dem hohen Vorrecht, der Zivilisation „im Kampf gegen die halbwildern marokkanischen Bestien“ Hilfe geleistet zu haben, ist in diesem Phrasenschwall die Rede. Alles knirscht die Lippen zusammen, um nur nicht noch im letzten Augenblick irgendeine Dummheit zu machen oder sich aus

Die „Gesamtkirche“ denkt anders

Einiges von dem, was man dem Theologieprofessor Dehn in Studentenkreisen von Halle fürchtbar übelgenommen hat, lautet:

„Wir sollen uns Johann hüten, von uns auch nur das Geringste dazu zu tun, dem Krieg ein romantisches oder gar christliches Gesicht zu geben. Es ist allgemein üblich, daß von der Kirche der Tod fürs Vaterland unter dem Gesichtspunkt des reinen Opfertodes gestellt wird, unter das Bidelwort „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde.“ Wir wollen ganz gemiß diesem Tode seine Würde und auch seine Größe lassen, aber ebenso gemiß wollen wir auch die Wahrheit sagen. Es wird bei dieser Darstellung eben außer acht gelassen, daß der, der getötet wurde, eben auch selbst hat töten wollen. Damit wird die Parallelierung mit dem christlichen Opfertode zu einer Unmöglichkeit. Im Anschluß daran sollte man auch die Frage erwägen, ob es richtig ist, daß die Kirche den Gefallenen Denkmäler in ihren eigenen Mauern errichtet. Sollte man das nicht vielmehr der bürgerlichen Gemeinde überlassen? Sodann möge man auch einmal mit dem Problem sich beschäftigen, ob die Kirche nicht die Abschaffung des Zustandes der Militär- und Feldgeistlichkeit zu fordern habe.“

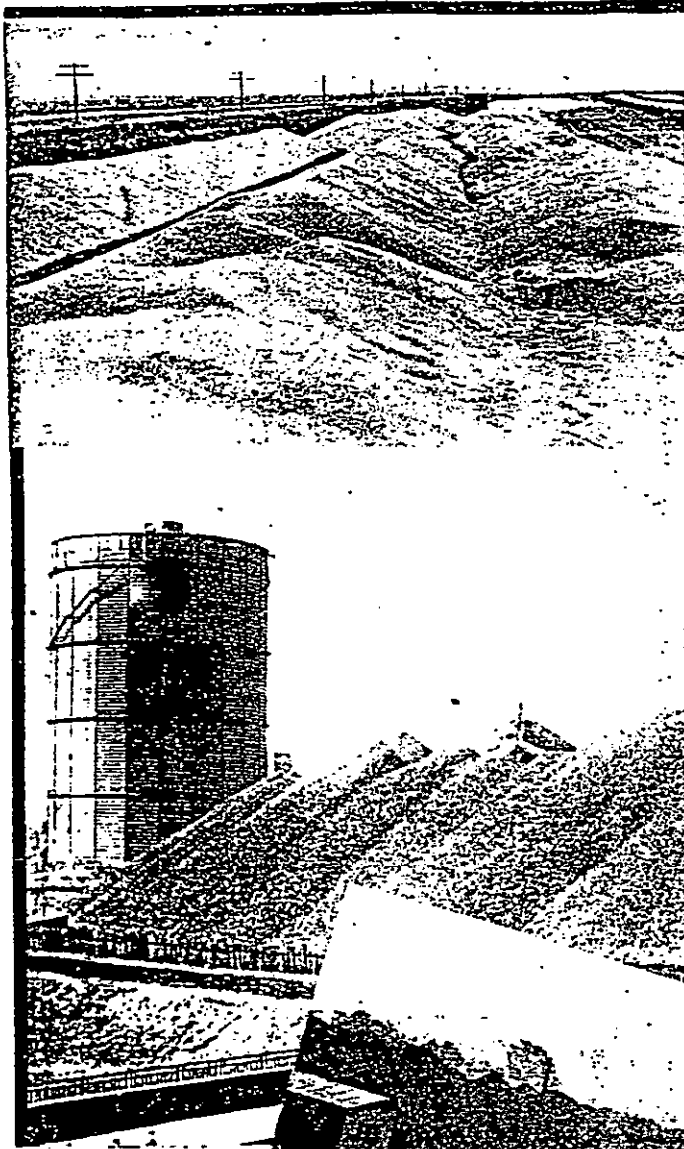
Dies ist aus einem Vortrag, den Dehn 1928 in Magdeburg gehalten hat. Es sind damals von ihm noch eine ganze Anzahl anderer „abweichender Gedanken“ geäußert worden; und eigentlich ist es ja unnötig, daß ein Magdeburger Domprediger dazu erklärt, D. Dehn „gebe nicht etwa die Meinung der Gesamtkirche wieder!“

Fürbitte für Luzifer

Die — offenbar spiritistische — Weiße Kreuz-Union in Solarna glaubt durch gemeinsames Bitten das Herz des Teufels zum Guten ändern zu können. In einem ihrer Rundschreiben wird auf die Frage: „Wer ist der Feind?“ geantwortet: „Der Anstifter alles Unheils, aller Kriegsschreden ist Luzifer!“ Hieran schließt sich die Aufforderung: „Böser der Erde! Vereineigt euch in der Fürbitte für den gemeinsamen Feind!“ Sogar der Wortlaut eines solchen Gebets wird vorgezeichnet; unter anderem: „Mögen unsre Bitten niederrieseln auf dein Haupt gleich einem Schauer weißer Rosen! Möge ihr Gemüch dich in die Arme zwingen! Das Erbarmen eines Wurmes muß den Stolz des Engels brechen.“

Sicher sehr angenehm für den Teufel. Weniger wegen des „liebenollen Gebetens“, als wegen der großen Sicherheit, für jemand unerkannt zu bleiben, solange dieser noch für ihn beten kann.

Was diese Leute über Luzifer wissen, wissen sie doch gemiß aus der Bibel. Warum wollen sie dann über das Ende dieses „Anstifters alles Unheils“ mehr wissen als die Bibel?

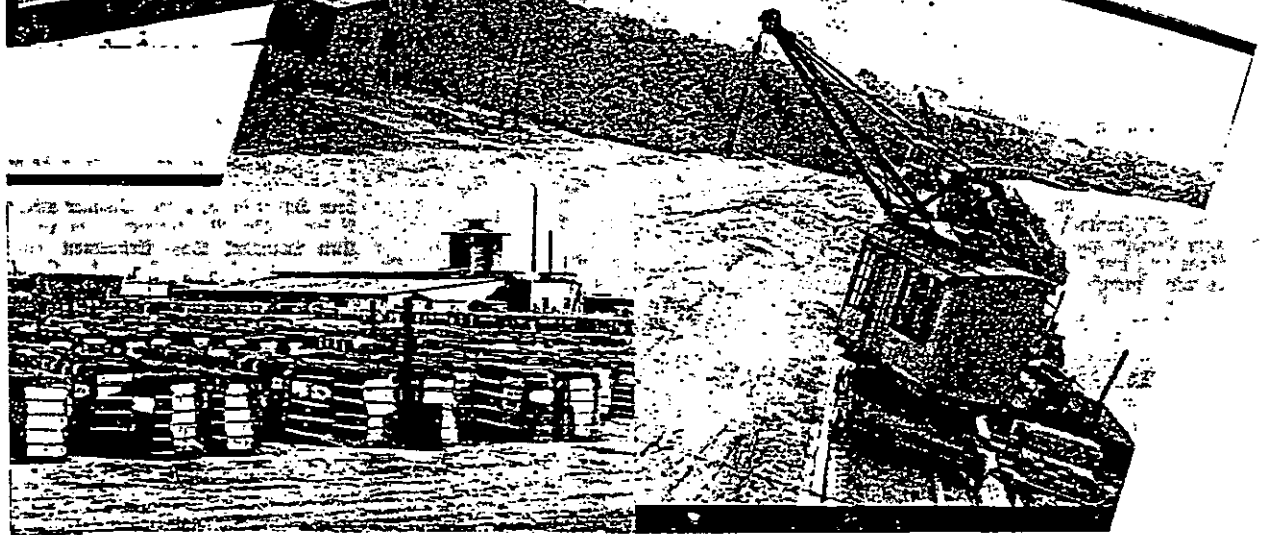


Wohin mit dem Weizen? In Texas wird er längs der Bahnlinie auf das freie Feld geschüttet.
Photo Atlantic.

Im ganzen Ruhrgebiet lagerten Anfang November etwa 12 Millionen Tonnen Steinkohle, deren Absatz stockt. — Koks auf der Halde.

Kohlenberge vor den Toren der Großstadt, in Spandau.
Photos Keystone.

Amerika erntete dieses Jahr mehr Baumwolle als je zuvor! — Lagernde Baumwolle in San Diego, Kalifornien.
A. B. C.



HUNGERN UND FRIEREN WEGEN ÜBERFLUSS AN GÜTERN!

Weltwirtschaftskrise!

Von allen Seiten hämmert man dem Volke dieses Wort in den Schädel. Es soll wie ein Gespenst wirken.

Man soll von ihr glauben, daß sie — gespenstergleich — dem Nichts entstieg sei und ins Nichts versinken werde.

Diese Auffassung ist bequem. Sie macht es überflüssig, Ursachen zu suchen.

Sich mit den Ursachen zu befassen, das wäre unbequem. Wenigstens für Manche: für die verantwortungslosen Verantwortlichen (und natürlich für die Deutschaulen).

Ein blaßes, abgemagertes Kindchen mit zerfurchtem Gesicht, in der Kälte des Winters vor einem grellerleuchteten, reich mit Delikatessen beladenen Schaufenster stehend, mit klirrenden, hungerjährenden Augen: das könnte fast eine Idee für einen der vielen bewußtmäßig edlen Sozialkritiker der Neuzeit abgeben. Abgesehen davon, es wäre eine traurige Zusammenstellung. Die meisten würden das finden.

Volle Speicher, eine geschmeidig laufende Produktion, die wegen Knappheit an Lagerraum nach Trostleistungsmaßnahmen zu scheitern anfängt, und vor den Wärdern einige Millionen hungern, frieren, in einer „Unterwelt“ des Mangels dahinsiechender Zeitgenossen gebad: diese Zusammenstellung wäre millionenfach trauriger.

Sie wird aber nicht realistisch genug gesehen. Die Gegenüberstellungsobjekte sind zurecht entfernt, und zu vericrent — in Winkel und Eden und Glendquartiere die einen; in die Festen des Hochkapitalismus die andern.

Gott aber sieht diese Zusammenstellung. Er wird retten die Glenden und Armen; und den Bedrücker wird er zertreten.

Helft den armen Millionären!

Reichsfinanzminister Dietrich erklärte auf einer Frankfurter Versammlung, es stehe heute so, daß von der rheinisch-westfälischen Großindustrie u. von den Banken kein Pfennig Steuer zu holen sei. Der Ertrag der Körperschaftsteuer werde im nächsten Etat kaum mit mehr als 25 Prozent des jetzigen eingesetzt werden können.

Es scheint an der Zeit zu sein, in Arbeitervereinen Sammlungen für die Großindustrie durchzuführen!

Arbeitslosigkeit

Das Internationale Arbeitsamt in Genf besitzt die Zahl der Arbeitslosen für alle Länder zusammen auf 22 Millionen. Von diesen Berufstätigen hängen zweifelslos über 50 Millionen Menschen ab. Das Volk der Arbeitslosen ist also härter als die Einwohnerschaft des Deutschen Reiches.

Frankreich wehrt sich gegen eine beständig steigende Arbeitslosenziffer, die allerdings im Vergleich zu Deutschland verschwindend klein ist. Genaue Zahlen aus unserem Nachbarland liegen nicht vor. Aber in Paris allein rechnet man mit über 150 000 Dauerarbeitslosen. Eine bedeutend höhere Zahl arbeitet hart verkürzt.

Wut über diese unter Heuchelei und Redensarten verborgene bodenlose Gemeinheit zu einer Ausrufung hinreizen zu lassen, die vielleicht noch einige Monate Fristen bedeuten könnte. Man weiß genau und hat es in persönlicher Bekanntschaft oft genug gesehen, daß auch der eingeborene Marokkaner ein Mensch ist, der ein Herz hat. Man weiß, daß ihn erst die Bedrückung durch die Fremden zur sinnlosen Wut treibt, und daß der Vorwurf der Unbilligkeit ganz zu Unrecht gemacht wird. Aber was kann man machen? Alles ist mäusezerren und atmet erleichtert auf, als ein dreifaches Hoch auf die glorreiche Legion dann auch diese letzte Operation beendet hat.

Ein leinenähnlicher Anzug, ein paar Pfennig in der Tasche, das ist alles was man noch an Reichtum aus der Legion mitnimmt, da, ist, daß man fünf Jahre lang die besten Kräfte seines Lebens daransetzte.

Bei der Überfahrt ereignet sich noch etwas Aufregendes. Der Dampfer ist mit Legionären, die in die Heimat zurückgeschickt werden, angefüllt. Einmal Tages gibt es einen großen Lärm am Hinterdeck. Ein Haufen Menschen drängt sich an die Reeling und schreit fürchterlich, und als endlich der Haufe durch einen Vorgesetzten auseinanderjagt wird, hört man, daß ein Sergeant über Bord „gefallen“ (!) sei und sofort von einem Häuflein zertrüben wurde. Niemand konnte sagen, wie es kam, daß der Mann über die mehr als manneshohe Brüstung des Oberdecks fiel. Einige aber behaupten, es sei die Rache jasker gewesen, die früher einmal von diesem Sergeanten geschunden wurden; aber wer weiß das?

In Frankreich bekommt Fred außer einem Dreifährtschein bis zur deutschen Grenze zehn Goldfranken ausgezahlt und bleibt dann sich selbst überlassen. Natürlich, er hat den Weg zur Fremdenlegion herausgefunden und findet nun auch den Weg in die Heimat.

Außer ein paar Postkarten, einer silbernen Medaille und seinem Entlassungsanzug bringt er nichts mit, als den festen Willen, das schändliche Treiben in der Fremdenlegion in alle Welt hinaus zu treiben, damit sich jeder von dieser Hölle auf Erden das rechte Bild machen kann. Vielleicht wird dadurch doch noch dieser oder jener vor einem unbedachten Schritt bewahrt bleiben können.

Fred und Max sind wieder zusammen, sie haben sich jetzt nur noch alleine. Freds Mutter lebt nicht mehr. Sie hat nicht einmal mehr die Freude gehabt wie der alte Brand, der wenigstens noch in den letzten Tagen seinen Sohn wieder sah.

Fred und Max sind nur zwei Figuren aus dem großen Schachspiel, das der Teufel dort mit armen geschundenen Menschenkindern spielt. Die Welt sollte verlangen, daß man damit aufhört, in fremden Ländern durch Werber und mit Gewalt Menschen zu ziehen, um sie in fernen Erdteilen zu Sklaven zu machen. Des Teufels Herrschaft ist böshaft, wohin man auch blickt. Das Königreich Jehovas bringt die Zerstörung der Streitwagen der Selbstsucht, kriegerischer Organisationen usw., und es schreitet voran. Das Erichne aller Völker — Friede und Wohlstand — ist erst dann möglich, wenn diese Nacht völlig gebrochen ist.

Ich werde den Thron der Königreiche umstürzen und die Macht der Königreiche der Nationen vernichten; und ich werde die Streitwagen umstürzen und die darauf fahren; und die Kofse und ihre Reiter sollen hinfallen, ein jeder durch das Schwert des andern.“ — Jaggai 2: 22.

Das Königreich der Himmel auf Erden

(In den Vereinigten Staaten im Rundfunk gehaltener Vortrag.)

Unter dem Königreich der Himmel stellt man sich meist ein unendlich fernes, geheimnisvolles Etwas vor, in das die Menschen — vorausgesetzt daß sie gut gewesen sind — nach dem Tode eingehen. Das ist besonders die Ansicht der Theologie über diesen Gegenstand. Wir wollen nun heute einmal zeigen, daß dieses Königreich etwas ganz anderes ist und sehr viel mit unierer Erde zu tun hat. Das einzige Buch, das uns darüber belehren kann, ist natürlich die Bibel; und alles, was gelehrte und studierte Männer darüber sagen, zählt absolut nichts, wenn es nicht in Übereinstimmung mit der Bibel ist. Wir wollen darum direkt zur Quelle gehen und einmal sehen, was uns das Wort Gottes in bezug auf das Königreich der Himmel sagt.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, war der erste, der den Ausdruck „das Königreich der Himmel“ gebrauchte. Wie wir in Matthäus 3: 2 lesen, sagte er: „Das Königreich der Himmel ist nahe herbeigekommen!“ Was bedeutet das? Um den richtigen Hintergrund für diesen Gegenstand zu bekommen, müssen wir in der Menschheitsgeschichte bis zu jener Zeit zurückgehen, wo sich Gott das Volk Israel als ein abgeordnetes Volk auserwählte, um den anderen Völkern den Namen und das Vorhaben Gottes kundzutun. — 2. Mose 19: 5, 6.

Solange das Volk Israel den Geboten Gottes gehorchte, genoss es nur Gottes Segnungen. Aber es blieb nicht lange gehorsam, sondern wendete sich dem Götzendienste zu und mißachtete auch in anderer Weise Gottes Gebote. Die natürliche Folge davon war Entartung und Verfall. Gott entzog ihm wegen des Ungehorsams seinen Schutz und seine Fürsorge, und so mußten sie häufig unter der Bedrückung ihrer Feinde leiden. Auf diese Weise zeigte Jehova dem Volke Israel, daß er ihr unächtharer Herrscher war, der ihre Angelegenheiten leitete. Sie verfielen jedoch, dies völlig wertzuschätzen, und es kam die Zeit, wo sie einen irdischen König zu haben begehrten. Sie erkannten nicht, daß sie mit diesem Verlangen Jehova als König verwarfen. Aber Gott sagte zu Samuel: „Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen, daß ich nicht König über sie sein soll.“ — 1. Samuel 8: 7.

Obwohl das Volk Gott auf diese Weise tatsächlich verworfen hatte, verwarf er es doch nicht, sondern tat ihm kund, daß er auch weiterhin ihr unächtharer Herrscher bleiben wolle, und daß ihr König ihn repräsentieren und in seiner Autorität und seinem göttlichen Auftrag regieren werde. Die Könige Israels sahen auf dem Throne des Königums des Herrn. (1. Chronika 28: 5; 2. Chronika 1: 8) Gott übermaltete weiter die Angelegenheiten des Volkes, aber dieses mußte Glauben üben, um diese Tatsache zu verstehen. Der erste König Israels, Saul, wurde wegen Ungehorsam verworfen. Als sein Nachfolger wurde David von dem Herrn

Kriege um Eisenbahnen

China und Japan prallen aufeinander in einem Ruffertat: der Mandchurei. Dieses Land bietet noch Siedlungsmöglichkeit für Millionen. China hat in den letzten Jahren seinen Menschenüberschuß in Massen dahin abgeschoben, und jetzt wohnen dort über 20 Millionen Kinder des Reiches der Mitte, während es kaum 400 000 Japaner sind. Wenn Japan nun auch in diesem Lande nicht viele Menschen heden hat, so doch um so mehr Kapitalien. Es hat in der Mandchurei Milliardenvermögen angelegt. Nach der einen Seite ist dieses Gebiet also an China gefacter: durch das Blut von Millionen Landknechten; nach der andern Seite an Japan: durch das Geld der Großen des kaiserlichen Japanreiches. Blut und Geld mischen sich nicht. Daher die ewigen Konflikte.

Wenn wieder einmal solch ein Konflikt ausbricht, hört man gewöhnlich, es ginge um die Eisenbahn. Nun ist es zwar einleuchtend, daß in einem meist kragenlosen Lande mit zweifacher Flächenausdehnung des Deutschen Reiches dieses Verkehrsmittel etwas ungemein Wichtiges ist; aber wie wichtig es ist, und was in der Mandchurei alles hinter „Eisenbahn“ steckt, kann der Landesunkundige nicht erraten. Im Fernen Osten ist das Hin- und Herfahren von Leuten u. Gütern für die Eisenbahngesellschaften nur Nebenbeschäftigung. Sie sind großkapitalistische Kongerne mit Monopolstellung auf fast allen Gebieten, an die Sie denken mögen. In seinem interessanten Reisebuch „Zwischen Ferner Osten“ (Verlag Ullstein) schreibt Richard Kay hierüber:

„Am rentabelsten ist die Südmandschurische Eisenbahn [mit Abzweigungen ca. 1200 Kilometer lang].

Erstaunlich, was ihr alles gehört: Kohlengruben und Hüttenanlagen, Straßenbahnen und Gaswerke, Lagerhäuser und Siedlungen, Spitäler und Schulen. Der Dampfer, der mich herbrachte, gehört ihr; das Hotel, in dem ich wohne, ist ihr Eigentum (alle guten Hotels in der Mandchurei sind es); das elektrische Licht, das mir zur Arbeit leuchtet, entstammt ihrem Kraftwerk, das Taxi, das mich zur Stadt bringt, ihrer Garage. Die Südmandschurische Eisenbahn ist der Konkurrenz von Dairen. An ihr bewahren sich die außerordentlichen Chancen der Transportmittel im verkehrsarmen China. Vom ersten Betriebsjahre an rentierte sie, und ihr Gewinn hat sich in zwanzig Jahren verzwanzigfacht.“

Die Aktienmehrheit der Südmandschurischen Eisenbahn ist im Besitz der japanischen Regierung; den Rest halten japanische Finanzgrößen.

Man versteht die hier und da, an allen Ecken der Welt, auflodernden Konflikte besser, wenn es ermöglicht ist, auf solche Weise einen Blick hinter die Kulissen zu tun.

als König erwählt; und diese königliche Linie ist bis zur Zeit der Gefangenschaft über eine Zeitperiode von fast 500 Jahren zu verfolgen. Das geschah in Erfüllung der göttlichen Verheißung an David, daß es, solange das Königreich bestünde, nicht an einem Erben aus seinem Hause fehlen werde. — 2. Chronika, 6.: 16.

Der Umstand, daß die Könige und das Volk Israel mehr und mehr von dem Geseß Gottes abwichen, ließ die Menschen mehr und mehr vergessen, daß ihr Königreich Gottes Königreich war. Unfakt ihn und sein Geseß zu vertreten, haben sie ihn verunehrt, und als ihre Sündhaftigkeit immer größer wurde, war eine schwere Strafe unvermeidlich. Ihr Königreich wurde gestürzt und das Volk nach Babeln in die Gefangenschaft geführt. — Hebräer 11.: 30—32.

Das Königreich Gottes auf Erden war also zu Ende, und die Herrschaft der Nationen oder Völkern wurde hinfort zugelassen. Keine dieser heidnischen Nationen repräsentierte die Herrschaft Gottes. Sie herrschten nicht mit göttlichem Rechte, sondern nur infolge göttlicher Duldsamkeit. Gott ließ wohl ihre Herrschaft zu, aber er billigte sie keineswegs, wenn er auch, soweit es die Hinausführung seines Vorhabens nötig machte, manchmal die Handlungen ihrer Könige übermalte. Gott hatte jedoch durch seine Propheten vorausgesagt, daß er sein Königreich zu seiner bestimmten Zeit wieder aufrichten würde. Er sagte, er wolle es dem geben, dem das Recht gebührt. Unter dem Volke Israel befanden sich einige wenige Treue, die der „Überrest“ genannt wurden, und die die Zusicherung besonderer göttlicher Fürsorge hatten.

Das Königreich, das von Daniel und anderen vorausgesagt wurde, ist das Reich der Himmel, von dem Johannes der Täufer sagte, daß es nahe herbeigekommen sei. Er wies damit auf Jesus Christus, den König dieses Reiches, hin. Dieser König war gekommen. Er war durch seine Mutter Maria aus dem Geschlechte Davids; und der Engel, der seine Geburt verkündigte, sagte: „Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird über das Haus Davids herrschen ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ — Lukas 1.: 30—33.

Davids Thron und Königreich kann nur auf dieser Erde sein. Und wenn Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, so heißt das nicht, daß sein Königreich nicht auf dieser Erde sein kann. Denn er lehrte ja seine Jünger beten: „Dein Königreich komme! Dein Wille geschehe auf Erden.“ Wenn er sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, so meinte er damit „von dieser Weltordnung“ (das Wort heißt im Griechischen kosmos). Jesus meinte also, mit dieser Welt, deren Fürst oder Gott Satan ist, hat sein Reich nichts gemein. Petrus sagte später: „Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrus 3.: 13) Damit kann nicht der buchstäbliche Himmel und die buchstäbliche Erde gemeint sein; denn die Bibel sagt uns: „Die Erde bleibt ewiglich.“ (Prediger 1.: 4) Was aber haben wir unter den „neuen Himmeln“ zu verstehen? Sind die jetzigen Himmel nicht gut? Der Apostel Paulus sagt einmal, daß der Kampf des Christen nicht wider Fleisch und Blut sei, sondern gegen Fürstentümer und Gewalten (die bösen Engel) in den himmlischen Ertern. Diese gesallenen Engel haben unter der Führerschaft Satans ihre böse Macht ausgeübt. Gott ließ dies aus weisen Gründen zu; aber er läßt uns nicht in Zweifel darüber, daß er zu seiner bestimmten Zeit Jesus Christus als König einsetzen und mit der teuflichen Organisation ein Ende machen wird.

Doch eine weitere Frage: Warum hat Jesus nicht bei seinem ersten Kommen sein Reich aufgerichtet, wenn er doch dazu berechtigt war? — Es war noch nicht Gottes bestimmte Zeit, seine große Macht zu offenbaren. Es herrschte zu jener Zeit eine Klasse von Pharisäern und Schriftgelehrten und Priestern. Diese entsprechen den finanziellen, politischen und religiösen Führern unserer Zeit. Man beachte, was Jesus zu jener Klasse sagte: „Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, noch laßt ihr die Hineingehenden eingehen.“ (Matthäus 23.: 13) Jesus war der König und repräsentierte das Königreich. Die mit ihm verbunden waren, erkannten sein Königtum an, womit sie in das Königreich eingingen. Die religiösen und auch andere Führer suchten dies zu hindern. Sie weigerten sich, Jesus anzuerkennen, weil er ihrer Vorstellung von einem König nicht entsprach, oder besser, weil sie nicht an das Wort Gottes glaubten. Sie fragten Jesus nach dem Kommen seines Königreiches und waren sicherlich erstaunt über seine Antwort, daß das Reich der Himmel mitten unter ihnen sei. Das war wahr; denn er selbst vertrat ja das Königreich Gottes. Manche Bibelübersetzungen haben diese Stelle so wiedergegeben: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das ist aber falsch. Jesus sagte: „Das Reich Gottes ist in eurer Mitte.“ Weil nun diese Schriftgelehrten und Pharisäer, als Führer, das ganze Volk repräsentierten, sagte Jesus zu ihnen: „Das Reich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, welche dessen Früchte bringen wird.“ — Matthäus 21.: 43.

Welcher Nation wurde nun das Königreich Gottes gegeben? Die Bibel erklärt es uns. Nach Hingsten begann die Botschaft von dem Königreich zu den Völkern vorzudringen. In Apostelgeschichte 15.: 14 wird uns gesagt, daß Gott sich aus den Nationen ein Volk für seinen Namen auswählte; und die, die diesem Rufe folgten, wurden „aus der Gewalt der Finsternis“ veretzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe.“ (Kolosser 1.: 13) Das ist die Nation, der das Königreich Gottes gegeben wurde.

Über das Königreich war nicht in Macht ausgerichtet. In gewissem Sinne repräsentierten die Nachfolger Jesu dieses Königreich, und immer noch hatte es Feindlichkeit und Widerstand zu erdulden, wie die Erfahrungen Jesu, der Apostel und der treuen Nachfolger bis auf diesen Tag beweisen.

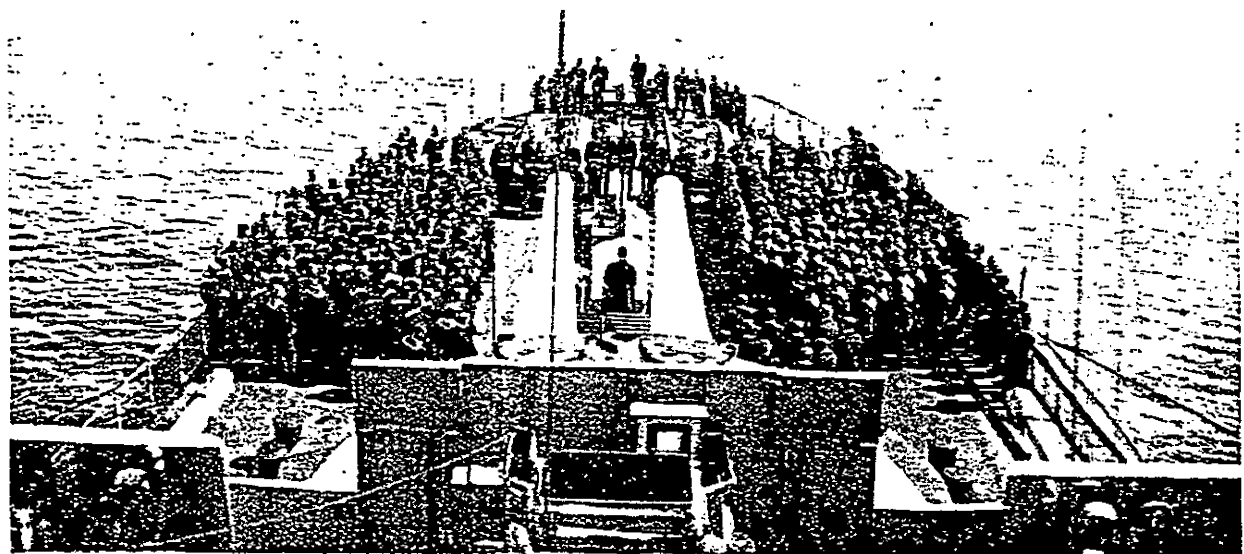
Über die Zeit sollte kommen, wo das „Königreich der Himmel“ in Macht und Herrlichkeit ausgerichtet wird. Jesus stellte dies in einem Gleichnis dar. Er erzählte von einem jungen Edelmann (er selbst), der in ein fernes Land reisen mußte, um das Königreich zu empfangen, und er ließ seine Knechte als die Verwalter seiner Interessen zurück. Jesus fuhr auf gen Himmel und wartete, bis Gottes Zeit gekommen sein würde, wo er gegen den Teufel und seine ungerichte Organisation, die gegenwärtige böse Welt, vorgehen konnte. Es war ihm durch die göttliche Prophezeiung gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.“



Wozu macht man diese Bündnisse?

Oben:
Diese Sache ist schon ein paar Wochen alt; aber ein 1931er Produkt. Die Bajonette reichen an den „Himmel“ heran, u. unter diesem schreitet in schwarzweisser Uniform der Herr Kommandant. Sie sind alle versammelt, alle zusammengebracht. Noch um ein k'eines, und Gott wird beginnen: Zephanja 3:8.

Unten:
Ein Schiff, viel Wasser u. eine Menge Matrosen. In der Mitte aber zwei blendend weisse Rohre. Das nennt man Geschütze. Und in ihrer Mitte wiederum ein Mann, den nennt man einen Pastor. Er predigt. Was, verrät die Karte nicht. Wahrscheinlich: „Selig sind die Friedfertigen.“



Kurz vor seinem Tode gab Jesus einen prophetischen Ausblick auf die Ereignisse, wie sie zur Zeit der Aufrichtung seines Königreiches sein würden. Er wies darauf hin, daß es am Ende dieser Welt ausgerichtet werden würde, das heißt am Ende der Weltordnung, deren unsichtbarer Oberherr Satan war.

Aus vielen Schriftstellen geht hervor, daß die Autorität dieses Königreiches eine himmlische sein wird, daß die Herrscher ihre Macht vom Himmel her ausüben werden. Aber das schließt nicht die Tatsache aus, daß sie über die Erde herrschen werden.

Aber auch irdische Repräsentanten wird das Königreich haben. Sie sind Fürsten, während die Glieder der Christuskörperchaft „Könige und Priester“ genannt werden. Im 45. Psalm wird auf diese Fürsten Bezug genommen. Dort wird die wahre Kirche im Bilde einer Braut dargestellt. Es wird ihr gesagt, daß die, die einst ihre Väter waren, dann ihre Kinder sein und auf der ganzen Erde zu Fürsten eingesetzt werden sollen. In Jesaja 32:1 heißt es: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit, und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen.“ Wer sind diese Fürsten? Nun, es sind die Patriarchen und Propheten aus der Zeit des Alten Testaments. Sie konnten nicht Jesu Nachfolger sein, fanden aber Gottes Wohlgefallen. (Lukas 13:27, 29) Die Nachfolger Christi werden jedoch eine höhere Stellung einnehmen als sie. — Matthäus 11:11.

In Matthäus 24:14 sagte Jesus, daß dieses Evangelium vom Königreiche verkündigt werden müsse, und dann werde das Ende kommen, das Ende der alten Weltordnung unter Satans Herrschaft. Diese frohe Botschaft wird jetzt verkündigt.

Darum: „Wie lieblich sind die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt: Dein Gott herrscht als König!“ — Jesaja 52:7.

Katholische Konsequenz?

„Sonntagsgebanten“ werden bekanntlich meist von Pfarrern geschrieben. Im „Weilheimer Tagblatt“ bemerkt ein solcher Sonntagschreiber: „20 748 000 Katholiken weist die jüngste deutsche Statistik aus! Stellen wir uns das vor: einen Monat lang würde dieses Drittel des deutschen Volkes bis zur letzten Konsequenz katholisch sein. Was hätte Deutschland für ein Gesicht? Es gäbe keine Gottlosen mehr in diesem Lande!“

In einem Monat keinen Gottlosen mehr? Erklären Sie sich dann doch, bitte, etwas näher über die „letzte katholische Konsequenz“. Wir möchten gern wissen, wie das zugehen würde.

Ober stimmt's mit der Vermutung, daß die Großinkquisitoren des Mittelalters die konsequentesten Katholiken waren? Wenn es so ist, erübrigt sich weitere Auskunft.



(Eine Geschichte von Hassen und Hass, von Liebe und Laster, von „Oben“ und „Unten“.)

Das hatte wie eine Bombe eingeschlagen! Der hagere Parteisekretär schaut sich triumphierend im Kreise um. Man sah sogar dem Büschel dünner, strohgelber Haare, die von einseitiger Pracht an der rechten Seite des sonst völlig kahlen Schädels verblieben waren, die Genugtuung ihres Trägers an, wie sie durch eine Kopfbewegung mit flottem Schwung von der platten Stirn nach hinten jauchten.

Sekretär Fuchs stand da wie Napoleon. Die linke Hand stat fabelhaft geschickt unter dem schmierigen Tadenausschlag, und die rechte, die das Vortragsmannuscript hielt, wies gebieterisch irgendwohin in eine dunkle Deckenede des verqualmten Raumes. Dabei sahen seine kleinen Maulwurfsaugen sogar ziemlich furchtlos seine in der ersten Stuhlreihe sitzende Frau an: Der einzige Moment übrigens, in dem er sich das erlauben durfte! Es war in der Partei allgemein bekannt, daß Herr Fuchs zu Hause, und wenn seine Frau neben ihm ging, auch auf der Straße, stets die Augen am Boden trug, als hätte er irgend etwas verloren.

Seine Kollegen behaupteten, das läge an der „Wucht der Persönlichkeit“, denn die Frau Sekretärin wog gut und recht ihre zweieinhalb Zentner.

Wenn Fuchs diese Pose einnahm, sahen alle Parteimänner sofort auf seine Frau, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß sie irgendwie an den Pointen in ihres Mannes Vorträgen beteiligt sein mußte. Wenn nach einem besonders zugkräftigen Reiz der Herr Fuchs à la Napoleon auf Rosalie herabschaute, dann nickte sie jedesmal triumphierend mit ihrem Zehnfußschädel, und es war gar nicht mehr nötig, daß sie etwas sagte. Diese Bewegung sagte alles: „Na, siehste, hab ich dir nicht gesagt, daß das zichen würde?“

Die Herren am Vorstandstisch stießen sich gegenseitig unauffällig an, und der Sekretär aus der Untergruppe flüsterte seinem Nebenmann boshaft zu: „Was wäre der Fuchs ohne die Fuchsin?“ Aber grade sie applaudierten nach solchen Einschlagern am heftigsten.

Die liebe Zeit, in dieser Beziehung war man eben aufeinander angewiesen, und wo der Weisfall der Zuhörer nicht aus der Seele in die Hände geht, da ist es gar nicht so schwer, ihn den umgekehrten Weg zu dirigieren.

Fuchs war kein guter Redner; aber er hatte dafür eine sehr laute Stimme, und das macht auch Eindruck. Wenn seine Höhepunkte kamen, dann schmettete er sein „Mameraden!“ in den Saal, wie einen Appellruf zum jüngsten Gericht.

Da schloß sich eine Aussprache an den Vortrag an; denn es war Diskussionsabend mit Gästen, und der Schneider Haberland hatte einen Bekannten aus El. mitgebracht, der, als er als dritter Redner an das Podium trat, sofort erkannt wurde:

„Hören Sie, das ist doch der Kommunistenhauptling von El.“, flüstert der Vorsitzende seinem Nebenmann zu. Aber es ist zu spät, noch etwas zu tun, denn der Kommunist begann bereits zu sprechen: „Kollegen! Ich stimme dem Vorredner absolut zu.“

„Nanu“, sagt der Vorsitzende leise zu seinem Nachbar, „haben sie den gebäht? Sucht wohl 'n Sekretärposten? Zu spät, mein Zunge; andere war'n schneller als du.“

„Jhm kommt das Werturteil, das er damit indirekt über seine Sekretäre abgibt, gar nicht zum Bewußtsein. Er ist auch schon wieder ganz bei dem Kommunisten, der jetzt fortfährt: „Ja, das ist ein Vorredner“

„Ja, ich schließe mich dem Vorredner absolut an, man braucht das gar nicht erst beweisen, Schuld an aller Not, am verlorenen Krieg, an der Arbeitslosigkeit und Finanznot haben nur die Juden und“, fügt er nach kleiner Pause hinzu, „die Radfahrer.“

Verblüffte Gesichter, unterdrücktes Lachen an einigen Stellen im Saale, und ein herausforderndes Schweigen des Kommunisten lösen schließlich aus dem Kreise der Zuhörer die halb belustigte, halb ärgerliche Frage aus:

„Ja, aber wie so denn die Radfahrer?“, worauf der Gefragte nur mit einem Achselzucken sagt:

„Ja, wie so denn die Juden?“

Das war zuviel! Ein Heidenlärm erhebt sich: Zustimmung und Lachen hier, und Widerspruch da. Fuchs ist kreidebleich geworden; aber der Vorsitzende beendet die Diskussion mit der Feststellung, daß die Zeit für Witze zu schade sei, und man müsse auch schließen, weil der letzte Zug schon in einer halben Stunde gehe.

Natürlich war das nur ein vorgegebener Grund. Der Mann ärgerte sich furchtbar, daß er den Vorsitz überhaupt übernommen hat, und daß dieser Esel, der Fuchs,

Getäushtes Vertrauen

Dem es als Arzt darauf ankommt, zuerst sich selbst (das heißt seinen Geldsäckel) gesund zu machen, und danach — vielleicht — den Patienten, der ist ein schlechter Arzt. Hieran gemessen, muß es eine Unmenge schlechter Ärzte geben. Zu diesem Schluß kommt man, wenn man liest, wie Professor Friedemann im „Lagebuch“ gegen „einen mächtigen, international verflochtenen Medizinallkapitalismus“ vorgeht. Er zählt dort einige Fälle von dessen Wirken auf:

Der Vereiter des Salvarsans, Paul Ehrlich, habe ihm selbst erzählt, er sei als Scharlatan verleumdet worden, so lange er — irrtümlicherweise — zur Heilung von Syphilis ein bis zwei Salvarsaneinspritzungen für ausreichend erklärt habe. Die gleichen Verleumder hätten sich später in begeisterte Anhänger verwandelt, als sich aus den Erfahrungen ergab, daß beim einzelnen Krankheitsfall Tugende von Einspritzungen nötig sind. Eine andere Begebenheit: Professor Laqueur habe ihm berichtet, er sei im Berliner Verein für innere Medizin mitten in einem Vortrag über Insulin (Heilmittel gegen Zuckerkrankheit) niedergefahren worden, und zwar an der Stelle, wo er gesagt habe, die Kur könne von vielen Kranken ohne ärztliche Hilfe durchgeführt werden. — Professor Friedemann berichtet noch von so manchen anderen seiner Kollegen, die ihm vorgeworfen hätten, die Behandlungsmethode mit seinem Impfstoff gegen Tuberkulose ginge zu schnell; man würde den Patienten zu rasch los. „Spritzen Sie neben Ihrem Mittel noch dreißig- bis vierzigmal Kochsalzlösung ein — aber gegen Verjähung. Sie ruinieren sonst die ganze Heilstättenindustrie!“, soll ihm von einem namhaften Mann aus der Branche gesagt worden sein.

Auch wenn man kein persönliches Interesse am Kampf Professor Friedemanns um die Anerkennung seines Tuberkulosemittels nimmt, weil man für alle Krankheitsbehandlung durch Impfung oder Schutzstoffütterung nichts übrig hat, so sind doch die „Entschuldigungen“, die sich aus diesem Kampf ergeben, sehr kennzeichnend.

Trotz der winzigen Dosisierungen für den einzelnen Patienten, fügt sich die Gesamtheit der Arzneimittelherstellung zu einer Großindustrie zusammen; und wo Millionenwerte angelegt sind, gilt es Millioneninteressen zu schützen. Gesundheitsinteressen und ähnliche unkaufmännische Angelegenheiten verblasen hiergegen. Auch vernünftiger und einfachere Methoden verblasen, wenn sie zu billig sind. Besteht man nun, daß der Preis der schulmedizinischen Fabrikanten und Praktiker mit Naturheilverfahren möglichst wenig zu tun haben will, weil Sonne, Wasser und Luft ja — Gratisgaben sind? Man könnte sie auch dem Dämmsten nicht zu Wucherpreisen in Rechnung stellen. Bei den von Haus aus nicht viel kostspieligeren, dafür aber wegen ihrer fremdländischen Benennung dem Laien unbekannteren Kunstmitteln ist das eine Leichtfertigkeit.

Im Teuren suchen die Leute allgemein die Qualität. Für die Feilhande scheint das verfehlt zu sein. Dort ist das Teuerste oft das Schlechteste. 3.

Die Krankheit ist ein Kapital...

Der Zeitung „Das andere Deutschland“ entnehmen wir folgende Meldung:

„Der Münchener Universitätsprofessor Dr. Fritz Lenz schreibt in seinem Werke „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“:

„Daß es möglich wäre, die Geschlechtskrankheiten ganz auszurotten, daran kann kein Zweifel sein. Auch auf diesem Gebiete stehen freilich der Gesundung schwerwiegende wirtschaftliche Interessen entgegen. Man muß sich nur einmal harrn, daß durch eine wirklich ernsthafte Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nicht nur viele Hunderte von Fachärzten hrolos werden, sondern auch Zehntausende anderer Ärzte in ihren ohnehin kaum zum Leben ausreichenden Einkünften schwere Einbuße erleiden würden. Es wäre ungerecht, wenn man von den Ärzten einfach die Aufopferung ihrer Existenz im Interesse der Volksgesundheit verlangen würde.“

Wenn diese Meldung zutrifft, sind das allerdings begeisterte Aussichten. In der betreffenden Zeitung wird behauptet, Professor Lenz gehöre ins völkische Lager. Man fragt sich verwundert, ob ein Mensch mit gesundem Verstand überhaupt so etwas schreiben kann. Ist die deutsche Ärzteschaft gewillt, sich die ungeheure Verschölichmachung, die sie durch diese Darlegungen des Professors Lenz erfährt, gefallen zu lassen? Ist die deutsche Ärzteschaft wirklich so niedrig einzuschätzen, daß — wie dieser Professor sagt — man den Ärzten nicht zumuten könne, im Interesse der Volksgesundheit an ihren Einkünften Einbuße zu erleiden? Man darf gespannt sein, was die maßgeblichen Kreise hierzu zu sagen haben.

Fluch des Gesetzes

Nach zuverlässigen Schätzungen wurde im Jahre 1930 in den Vereinigten Staaten für sieben Milliarden Mark Alkohol umgelegt. In der Vorkriegszeit war die Umsatzziffer noch nicht einmal ein Drittel hiervon.

Ist es verwunderlich, daß den Alkoholschiebern nichts an der Aufhebung der Prohibitionsbestimmung liegt? Die dreifach gesteigerte Umsatzziffer bedeutet ja nicht dreifache Steigerung des Verbrauches, der Menge, sondern des Einnahmebetrages. Verbotene Früchte sind kostbarer. Man kann sie sich viel höher bezahlen lassen.

Ungiftige Gifte?

Bestuche, die man zur Entgiftung von Narkotika durchgeföhrt hat, eröffnen die Aussicht, Morphium schmerzstillend anwenden zu können, ohne daß für den Betroffenen die Gefahr späterer Morphiumsucht entsteht. Ähnlich wie hierbei, meint man auch die Giftwirkungen des Koffeins und Nikotins beseitigen zu können.

aus purer Effekthascherei das abgedroschene Argument von den Juden in die Debatte geworfen hat. Das konnte ihm unter Umständen seinen ganzen Plan zerstören; denn wenn man Geld braucht, stinkt auch das Geld von Juden nicht, und der Herr Generalsekretär hat diesen Ort nur aufgesucht, um für den „Bedaheim“-Bauparlament „wieder ein Schweinchen zu schlachten“.

Die letzten Worte hat er beim Verlassen des Saales zu einem vornehm aussehenden Herrn mit goldener Brille gesagt. Vor der Tür bestiegen die beiden eine elegante Adlerlimousine und fahren davon. Sie können zufrieden sein, daß sie nicht mehr hören, was Schneider Haberland zu den Umstehenden sagt:

„Ja, da läßt es sich gut leben, eigenes Auto und so; unjereins is froh, wenn er wenigstens heile Stiebel anhat.“

Dr. Nor, Generalsekretär einer großen politischen Vereinigung, fuhr indessen mit seinem Begleiter — einem Dr. der Theologie vom Zentralauschuß der Welt-Heidenmission — dem Hauje des letzteren zu, das an der Peripherie der Stadt gelegen war.

Dr. theol. Pfeifer war ein sehr torrekter Mann, das heißt man hielt ihn für einen solchen — besonders seitdem er sich so energisch an der in der kirchlichen Presse entbrannten Fehde gegen Kabarett und Nachtlokale beteiligt hatte. Sein sonst so gemeines Wesen ist in gar keine Verbindung zu bringen mit dem widerlichen Lachen, mit dem er jedoch Dr. Nor unterbrach:

„Ne, ne, mein Lieber, das überlassen Sie lieber mir. Verbindungen anknüpfen is ganz gut für Sie, aber um sie auszumerten, daß etwas dabei herauspringt, dazu muß man schon Theologie studiert haben.“

Ein widerliches Gelächter beider Männer wird nur noch mühsam unterdrückt, als schon der Schofför die Tür aufreißt und mit einladender Handbewegung zum Aussteigen auffordert.

Lachend schreiten die beiden Männer durch den Garten und bemerken immer noch nichts von der großen Aufregung, die im ganzen Hauje herrscht. Alle Fenster sind hell erleuchtet, und in den Räumen des ersten Stockwerkes laufen zwei größere Kinder mit einem Stubenmädchen von einem Zimmer in das andere, reißen Schranktüren auf, sehen in den Schrank hinein, sehen unter die Betten, hinter die Gardinen und haben dann ins nächste Zimmer. Zwei Fenster stehen auf, und die Gardinen wehen wie weiße Geispenster in den dunklen Garten hinein.

Dr. Nor wird als erster das Ungewöhnliche der Situation gewahr; aber er kommt nicht dazu, es seinem Begleiter zu sagen; denn jetzt hat dieser auch bereits den zitternden Frauenkörper gesehen, der im Souterrain des Haujes über den Tisch geworfen daliegt und so sehr von konvulsivem Schluhen geschüttelt wird, daß der Eintritt der Männer völlig unbemerkt bleibt. „Himmel, meine Frau“, vermag Dr. Pfeifer noch zu sagen und ist mit zwei Sägen bei der weinenden Dame.

„Ja, was ist geschehen? Um Himmels willen, so sprich doch!“, schüttelt er die Frau an den Schultern, mit einem scheuen Blick Dr. Nor streifend, der seinerseits sich vergeblich bemüht, zu schlussfolgern, was hier wohl geschehen sein mag.

Jetzt hebt die Frau den Kopf: Ein wunderbar weißes, ebenmäßiges Gesicht, ein leidvoller Zug um den Mund, und Güte, unendliche Güte in den Augen, denen jetzt unaufhörlich Tränen entfließen!

Wieder redet Dr. Pfeifer auf sie ein, doch alles, was man ihrem zitternden Munde entwinden kann, sind die Worte:

„Es ist aus, alles aus, alles aus!“

Jetzt hört plötzlich marterchütterndes Schreien der beiden Kinder aus dem oberen Stockwerk zu den erschrocken aufhorchenden Männern herab, die nach kurzem Zaudern die Treppen hinausstürmen. (Fortsetzung folgt.)

99 Prozent ist Bluff!

(Verußtricks indischer Fakire.)

Alle okkulten Phänomene (also das was mit Hellsehen, Tischrücken, Telepathie usw. zusammenhängt) einfach als Spuk, als Einbildung zu bezeichnen, ginge entschieden zu weit. Mit dem Wackeln der Vollmaterialisten sind sie nicht abgetan. Sie erfordern eine Erklärung, und diese ist vorhanden, auch für die — sagen wir — echten okkulten Erscheinungen, das heißt für solche, deren Quelle außerhalb des menschlichen oder irdischen Bereichs liegt. Die Bibel schafft hierin Klarheit.

Es ist nicht möglich, hier auf den Spiritismus im allgemeinen einzugehen. Nur kurz sei gesagt, daß die — nicht vorhandenen — Seelen Verstorbener mit der ganzen Sache nicht das geringste zu tun haben.

Auch wenn man „echte“ Phänomene zugibt, wäre doch nichts verkehrter, als dadurch ein leichtgläubiger Geispensterseher zu werden. Bei der Anlese des Unrechten aus dem Echten würde hier vielleicht ein Hundertstel zurückbleiben. Das Herausgelesene wäre dann ein Wischmasch von Taschenspielertricks, Geschicklichkeitskünsten, plumphen oder weniger plumphen Gaukeleien und einfachen Wahnvorstellungen oder Sinnestäuschungen. Auch das meiste von dem, was sogenannte Spiritisten beobachtet zu haben glauben, ist nur das Produkt überspannter Nerven und von Selbstbeeinflussung. Je mehr sich der Mensch mit praktischem Okkultismus abgibt, um so leichter gelingt es ihm, wo er geht und steht in sich selbst Wahnvorstellungen zu erzeugen, die mit dem

Geisterreich ebensowenig zu tun haben, wie unser Körperschatten mit einem Gespenit. Solche Leute bringen sich in einen Dauerphantasiezustand, den der normale Mensch zur Not nur für kurze Zeit einnehmen könnte, und zwar dann, wenn er 40 Grad Fieber hat.

Laß dich nicht verblüffen! Nirgendwo könnte das wichtiger sein als bei „okkulten“ Dingen.

Der Rufm der Magier des Morgenlandes, besonders der indischen Fakire, ist auch bis zu uns gedrungen. So erzählt man staunend, daß diese Leute drau-ßen, auf freiem Feld, innerhalb weniger Minuten den frisch gesteckten Samen eines Mangobaumes zu einer 30-Zentimeter-Pflanze aufgehen lassen. Da gab es nun einige nüchterne Tatsachenmenschen, die es lodte, hinter die Kulissen zu schauen. Leicht war das sicher nicht; aber nach und nach haben sie doch den Fakiren ein Berufsgeheimnis nach dem andern abgerungen.

Zuerst die Sache mit dem Wunderbaum. Sehr einfach. Auch für Sie aus-führbar. Nachstehend das Rezept: Zuerst ein Loch graben, etwa 40 Zentimeter tief; dann auf ein Korkstück die 30 Zentimeter Grünzeug setzen und die Höh-lung sorgfältig mit einer dünnen Erdschicht schließen. Hierauf läßt man das Samentorn fallen, egal wohin; es wird ja doch nicht gebraucht. Jetzt geht das „Wachsen“ los. Ein Tuch wird über die verborgene Höhlung gehalten. Dann macht man etwas Singang und Getrampel, damit die dünne Erdschicht ein-fällt. Dazwischen wird die Sache fleißig begossen, damit der Korkunterjak mit der Pflanze zum Schwimmen gebracht wird, solange, bis der „Baum“ stolz über den Erdboden hervorragt. Tuch weg: das Wunder ist geschehen.

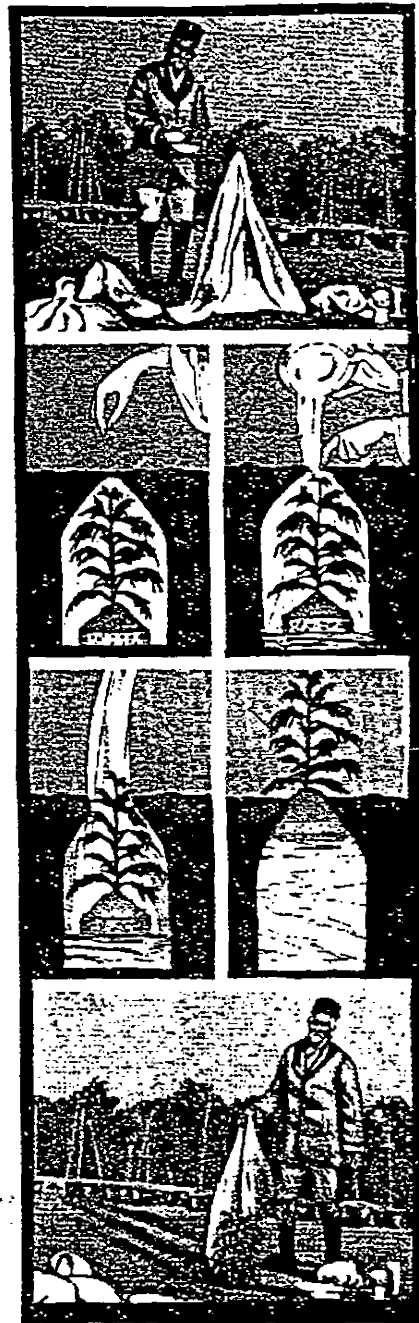
Das wäre Schwindel, meinen Sie? Ja, aber anders machen es die indi-schen Fakire auch nicht.

Können Sie plötzlich ein Kind erscheinen lassen? Ja, Sie können es! Ge-brauchsanweisung siehe „Vertörperungstrick“, Bild 1 bis 3.

Wie sieht es nun mit den Erscheinungen? Eine englische Zeitung gibt hier-über interessante Aufschlüsse:



„Das Blumenmedium“; Zeichnung von Herbert Lehmann, Bavaria-Verlag.



Auf dieser Seite:

Schmale Spalte: Wie ein Mango-baum in wenigen Minuten zum Wachsen gebracht wird. In der Mitte ist gezeigt, wie man die schon fertige, unterm Boden verborgene Pflanze aus dem Boden herauswässert.

Auf der folgenden Seite:

Wie die indischen Zauberer im Däm-merlicht ein Kind erscheinen lassen.



„Der menschliche Körper ist den auf Erden vorhandenen Lebensbedingungen genau angepaßt, und dies zeigt sich auch darin, daß ein Sauerstoffmangel oder ein Sauerstoffüberschuß im Körper sofort Störungsercheinungen hervorruft. Bei übermäßiger Sauerstoffzufuhr tritt Todesgefahr ein, entweder zufolge allgemeiner Störung des Körpergleichgewichts oder durch Entzündung eines der Lungenentzündung ähnlichen Krankheitszustandes.

Die Zentrale für die Atemtätigkeit ist in einem tiefliegenden Gehirnteil; jedoch ist es möglich, diese Kontrollstelle durch den Willen auszuschalten. Durch willensmäßig verstärktes Atmen, sowohl tiefer als schneller, erreichen die indischen Mystiker, daß in ihr Blut zuviel Sauerstoff gepumpt wird, und dies führt zu Halluzinationen (Sinnesäuschungen). Auf andere Weise ist dies noch durch Atemeinschränkung zu erreichen. Der in die mystischen Bräuche Eingeweihte atmet also eine Zeitlang schnell und tief und entfernt dadurch die Kohlenäure nahezu völlig aus seinem Blut. Dadurch wird eine zeitweilige Sauerstoffüberladung geschaffen. Er ändert dann die Übung und hält den Atem für einige Zeit zurück.

Weil die Kohlenäure, die gewöhnlich das Signal nach der Gehirnzentrale gibt, schon zum größten Teil aus dem Blute entfernt ist, kann der Atem viele Sekunden oder auch einige Minuten angehalten werden, ohne daß Ohnmacht eintritt. In solcher Weise entzieht der Betreffende den Denkorganen seines Gehirns zeitweilig die Sauerstoffzufuhr. Was er dann erlebt, gleicht den Sinnesäuschungen Ertrinkender, die in solchen Momenten scheinbar ihr ganzes Leben sich vor ihren Augen abrollen sehen. Sogar die Ursachen sind in beiden Fällen gleichartig, weil auch die Empfindungen des Ertrinkenden von zuwenig Sauerstoff im Gehirn herrühren.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß das große Tibet, die höchstgelegene bewohnte Landfläche der Welt, viele Geschlechter hindurch Heimat und Ausgangsland orientalischer Mystik war. Durch die Höhenlage ist in Tibet die Luft schon so sehr verdünnt, daß für den Durchschnittsbewohner eigentlich ein beständiger Sauerstoffmangel vorliegt. Die erwähnten Schnellatmungs- und Nichtatmungsübungen müssen dort demnach schon bei geringeren Anstrengungen lebendige Sinnesäuschungen hervorrufen. Also gute Vorbedingungen für Züchtung mystischer Kulte.“

Soweit die englische Zeitung. Es sei nur noch daran erinnert, daß Indien, Tibets Nachbarland, auch die Heimat der Joga ist, das ist eine mystische Atemreligion, die eine „Isolierung der Seele von der Materie durch Atembeherrschung“ für möglich erklärt.

Dies ist nur wenig über die 99 Prozent Bluff. Über das restliche eine Prozent später etwas mehr. 3.

An die Ganzfrommen

Zur Verteidigung der völkischen „Deutschgott“-Bestrebungen bemerkt der „Freiheitskampf“: „Wenn man einen deutschen Gott einsetzen will, dann ist man eben — nicht gottlos.“

Solche Logik bringt einen erst richtig darauf, welcher Anflug mit dem verlogenen Schwadron „Gottloser“ getrieben wird. In der modernen Gesellschaft darf man seinen Gott für einen Höllenabstigen halten; man darf ihn auch als einen mit Geld käuflichen und bestechlichen Schwacherer ausgeben; ebenso wie man ihm mit geheuchelten Bittern vor seiner „mystischen Unverständlichkeit“ die letzte Schuld für sämtliche selbstgeschaffenen oder von andern erlittenen Gemeinheiten zuzuschreiben wagt; ja, man darf sich, wie man aus Obigem ersieht, seinen Gott sogar selbst einsetzen. In all diesen Fällen geht die Sache in Ordnung. Schlimm wird sie nur, wenn jemand zu ehrlich ist, um diesen Humbug mitzumachen, und erklärt, ein solcher Gott brauche für ihn nicht dazusein. Dann heißt er „gottlos“.

Wer wegen kirchlicher Fabeln zur Gottesleugnung kommt, handelt töricht; aber wer über Gott zu reden wagt wie über den Teufel oder über einen selbstgeschneiderten Hausgötzen, und sich dann am Gefühl seiner Religiosität gütlich tut, der handelt verlogen. Torheit ist weniger schlimm als Verlogenheit. Ganz recht: wer Gott leugnet, ist gottlos; aber wer Gott auf eine der vorbezeichneten Arten lästert, noch mehr!

REVUE

6. 11. und folgende Tage: Die Schlacht zwischen Japanern und Chinesen am Nonniflug in der Mandchurei geht weiter. Der Völkerbundsrat konferiert und debattiert.
7. 11. Pariser Universität wegen Handgreiflichkeiten nationalistischer gegen jüdische Studenten geschlossen. — Fortgang der studentischen Demonstrationen in Halle. — In Athen demonstrierten Studenten für die Loslösung Zyperns von England. — Nach dreijähriger Prozessdauer wird der Vater George Grob vom Reichsgericht endgültig von der Anklage der Gotteslästerung wegen seines Bildes „Christus mit der Gasmaske“ (Veranschaulichung des Gegenjokes zwischen Christus und „Christentum“) freigesprochen.
8. 11. „Bank für Internationalen Zahlungsausgleich“, Basel, lehnt Kredit für Österreich ab, weil er zur Zeit nicht dringlich sei. — Terrorwahlen zum jugoslawischen Parlament. Wahlbeteiligung (freiwillige und nicht freiwillige) etwa 50 Prozent. Oppositionsabgeordnete: 0.
9. 11. Weichhühnung von Tientsin durch die Japaner wegen plündernder chinesischer Gruppen, meist entlassene Soldaten. — Weitere Lohnsenkung in der Berliner Metallindustrie vom Sachlöhnerauschuss als unsozial abgelehnt.
10. 11. Die Pläne über eine evtl. gezielte Senkung der in Deutschland allgemein übersteigerten Zinssätze rufen scharfe Proteste und Warnungen aus Wirtschaftskreisen hervor.
11. 11. Landtagswahlen in Hessen. Starke Zunahme der Nationalsozialisten. Auch Zunahme bei den Kommunisten. Abnahme bei Sozialdemokraten und besonders bei Bürgerparteiern. — England hat sein Luftschiff R 100 auf Abbruch verkauft. Es gibt damit offenbar die hässlichen Bemühungen um das Luftschiffwesen auf. — Zur „Behandlung des Fremdenverkehrs“ will man einigen deutschen Badeorten wieder die Glücksspielkonzession erteilen.
12. 11. Die Japaner haben Tientsin (wichtigster Ort der Nordmandchurei; Eisenbahnknotenpunkt) nach heftigem Kampf eingenommen. Waffenstillstandsverhandlungen lehnen die Japaner ab. Es wäre ja kein Krieg.
13. 11. Die Pant für Handel und Grundbesitz in Berlin hat ihre Schalter geschlossen. Die Pantisten sollen über 75 Millionen Mark betragen. Gläubiger sind meist Hausbesitzer. Es liegen Pfandpfändungen und sonstige Schiebereien vor. Der eine Direktor ist offenbar mit kurz zuvor abgehobenen 150 000 Mark flüchtig.
14. 11. König Alfons XIII. von Spanien ist durch Urteil des Staatsgerichtshofs des Hochverrats und des Verfassungsbruchs für schuldig und auf Lebenszeit als verbannt erklärt worden. Noch in Spanien befindliches Vermögen von ihm soll eingezogen werden (aber er hat so gut wie alles rechtzeitig über die Grenze zu bringen gewußt). — In Hamburg hat man ein „Giltgaslochbuch“ beschlagnahmt. — Die neue Disziplinarordnung findet heftigen Widerspruch, weil der Landwirtstand auf Kosten anderer (ihrer Gläubiger: Anwaltskassen, Handel und Handwerk) geholt werden soll. Jenseitigung oder Streichung, Jinsuffizienz, Schuldsummenverminderung, all das ohne Gläubigerzustimmung möglich, wird als schwerer Eingriff in Eigentumsrechte empfunden. — Deutschland hat bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Bezug die Einberufung des Sonderausschusses zur Festlegung der deutschen Zahlungsfähigkeit in Verbindung mit den Reparationsplänen beantragt. — Aus dem Wirtschaftsrat der Reichsregierung sind die drei landwirtschaftlichen (großagrarischen) Mitglieder ausgeschieden. Die Disziplinarmaßnahmen für die Landwirtschaft erscheinen ihnen noch nicht energiegelich genug. — Von den fünfzehn Pädagogischen Akademien (Lehrerausbildungsanstalten) in Preußen werden im Etatsjahr 1932 fünf geschlossen bleiben.
15. 11. Eine Explosion in den Bentleygruben, England, forderte über 40 Todesopfer. — Auch bei der kürzlich zusammengebrochenen Berliner Marcusbank ist als Ursache Verschwendung und Vorkerwirtschaft festgestellt worden. — In Wien sind Nachrichten durchgedrungen, daß nach dem Zusammenbruch der österreichischen Creditanstalt von der Bankleitung 300 000 Schillinga Verteilungsgelder für die Presseleute ausgesetzt worden seien, damit die Zeitungsartikel recht beruhigend ausfielen: „Untersuchungen sind eingeleitet.“ Die Creditbank demütiert und erklärt, der Betrag wäre für laufende gute Informierung besonders des Auslandes ausgesetzt worden! — Die erste „nationale“ Tat der englischen Nationalregierung ist die Einführung von hohen (fünftägigen) Einfuhrzöllen auf sehr viele Artikel. Amerika erwägt die Erhebung von Ausgleichszöllen gegenüber England (also Zollkampf). Deutschland wird vielleicht als Vergeltungsmäßnahme die englische Kohleneinfuhr drohen. — Nach Niederwertung der Erhebung gegen die englische Verwaltung sind auf Zypern wieder „normale Verhältnisse“ eingeleitet. Das heißt, auf der Straße ist es ruhig, und die Gefängnisse sind überfüllt.
16. 11. Wegen „Verrats militärischer Geheimnisse“ wurden der Redakteur Döhring und ein anderer zu je 1 1/2 Jahr Gefängnis verurteilt. Die Sitzung war geheim, die Urteilsbegründung auch. Die Klage stütze sich auf einen Artikel in der „Weltbühne“, wo über Verwendung öffentlicher Gelder im Luftfahrtwesen und die Verbindung des Reichswehrministeriums hiermit berichtet wird. Das Urteil besagt von selbst, daß in Deutschland mit der Luftfahrt militärische Geheimnisse verknüpft sind.
17. 11. Tiefstand des englischen Pfundes. Es wertet nur noch mit 15,37 % RM. — Laut Meldungen hat der Vatikan die katholische Aktion in Litauen wegen der gefährlichen politischen Lage für die Kirche abgeblasen.
18. 11. Arbeitslose im Reich Mitte November: 4 844 000.

GZ.-Revue

Eine Tageszeitung kostet jährlich 25 bis 30 Mark, heute für viele Menschen ein unmöglicher Betrag. Das Goldene Zeitalter kostet jährlich nur etwa 2 Mark und gibt Ihnen die Möglichkeit, sich auch ohne Tageszeitung über Dinge zu orientieren, die geschehen sind, durch die jetzt in jeder Nummer erscheinende Revue, eine Ergänzung der wichtigsten Begebenheiten. Diese Aufzählung wird es auch gut ermöglichen, Rückblende zu halten.

Wer am 1. Januar unserem Mitarbeiter 2 RM. übergibt, bekommt diese Zeitschrift 12 Monate lang ins Haus, ohne dass er sonst noch etwas aufzuwenden hat.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
 Verantwortlicher Schriftleiter:
 P. Balzer, Magdeburg.
 Verantwortlich für U. S. A.:
 Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
 Redaktions-Mitarbeiter:
 Richter J. E. Rutherford;
 Amstergeschäft Dr. jur. A. Mütze;
 Schriftsteller Paul Gehrlard.
 Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg,
 am Fuchsb. 4/5.
 Postcheckkonto:
 „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042.

Bestelladressen:
 Deutschland: „Das Goldene Zeitalter“,
 Magdeburg.
 Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Wien VII. Halbgrasse 20.
 Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Brunn-Juli, Hybsgrasse 30.
 (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brunn-Julienfeld, Hlyesgrasse 30.)
 Schweiz: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters“, Sulzloch, „Geiselnapp“.
 Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
 Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter“, Bern, Allmendstrasse 39.
 U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
 England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
 Kanada: 38-40 Irving Avenue, Toronto, Ontario.
 Argentinien: Calle Compañía 1633, Buenos Aires.
 Australien: 7 Bressford Rd., Strathfield.
 Finnland: Kultainen Aika, Tempelkatu 14, Helsinki.
 Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko“, Postfach 15 983, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
 Deutschland: Direkt vom Verlag 2,50 RM, vierteljährlich — 80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich — 70 RM zuzüglich — 12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abzweigungsstelle — 12 RM jährlich, vierteljährlich — 60 RM.
 Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
 Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter“ bei den Zeitungskiosken erhältlich.
 Nicht für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressänderungen sollte man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Je 3

Bücher von Richter Rutherford:
Befreiung -- Regierung -- Prophezeiung
 oder
Die Harfe Gottes -- Versöhnung -- Leben

für RM.
2,10
 (und 40 Pf. Porto)